



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

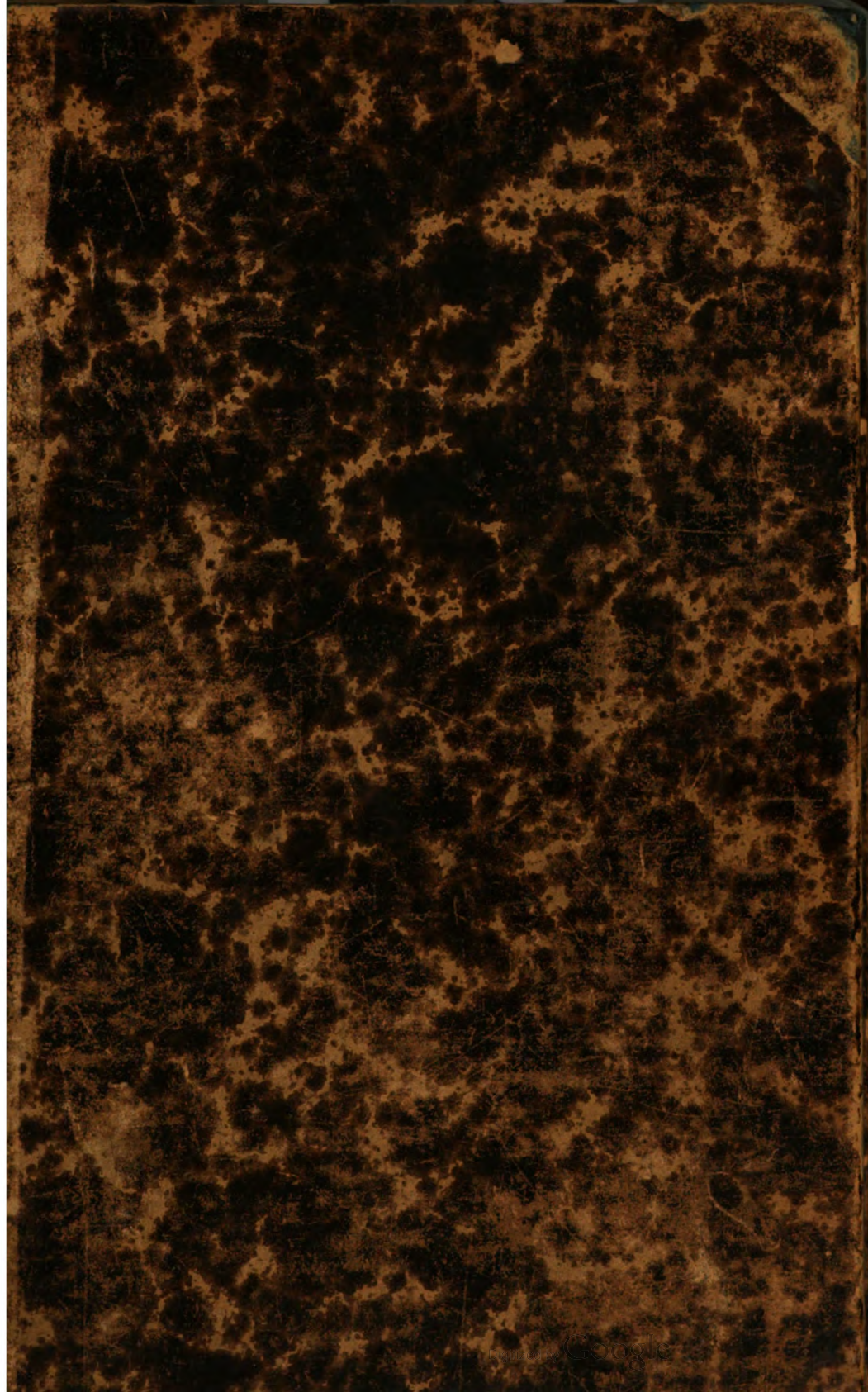
Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



2200

THE
UNIVERSITY
OF CHICAGO
LIBRARY

RUSSISCHE REVUE ^x 187

MONATSSCHRIFT

FÜR DIE KUNDE RUSSLANDS

In den
 Ges.
 Berlin, den

Gelöblich
 und Katalogen
 herausgegeben

von

Carl Röttger.

IV. BAND.

2200



ST. PETERSBURG, 1874

Verlag der Kaiserlichen Hofbuchhandlung H. Schmitzdorff

(CARL RÖTTGER)

Za 673

DK 1

. R 9

V. 4-5

Дозволено цензурою. С.-Петербургъ, 8-го іюня 1874 года.



Gen. Lib.

Buchdruckerei von RÖTTGER & SCHNEIDER, Newsky-Prospect Nr. 5.

Inhalts-Verzeichniss.

	Seite
•Domostroi•, ein Hausbuch aus dem sechszehnten Jahrhundert. Von <i>A. Brückner</i>	1 — 29
Die Steinkohlen-, Torf- und Naphta-Gewinnung in Russland in den Jahren 1860 — 1871. Von <i>J. v. Bock</i> . .	30 — 52
Die Kaiserliche Menschenliebende Gesellschaft in Russland. Notizen aus dem letzten Jahresbericht von <i>H. Dalton</i>	52 — 57
Bericht über meine Reise durch das Chanat Chiwa während der Expedition im Jahre 1873. Von <i>A. L. Kuhn</i>	58 — 74
Die Samaritanische Handschriftensammlung in St. Petersburg. Von <i>Dr. A. Harkavy</i>	74 — 80
Reise-Eindrücke eines russischen Militair-Arztcs während der Expedition nach Chiwa. Von <i>Dr. Grimm</i> .	97 — 144
Russlands auswärtiger Handel im Jahre 1872. Von <i>F. Matthäi</i>	145 — 165
Statistische Notizen über das Königreich Polen 6) Das Gouvernement Radom	166 — 171
Zur Reform und Statistik des Gefängniswesens in Russland	171 — 181
Peter der Grosse als Mercantilist. Von <i>Wilhelm Stieda</i> .	193 — 246
Die russische Städteordnung vom 16. Juni 1870. Von <i>P. Schwanebach</i>	247 — 255 424 — 450
Geologische Skizze der Krim	255 — 262
Die Expedition gegen Chiwa im Jahre 1873. Nach den Quellen bearbeitet von <i>Dr. Emil Schmidt</i> . I. II. . . .	289 — 339 385 — 423
Das Artelwesen in Russland von <i>C. Grünwaldt</i> . I. Die Handwerker-Artele	340 — 361
Ueber den Betrieb der Branntweinbrennereien in Russland	361 — 373
Der neu erworbene Amu-Darja-Bezirk. Von <i>A. L. Kuhn</i>	450 — 457
Das russische Telegraphenwesen im Jahre 1872	458 — 465
Beiträge zur Geschichte der Kaniower Zusammenkunft (1787) und ihrer Vorläufer. Von <i>Prof. X. Liske</i>	481 — 508
Ueber die Bergvölker des Kaukasus	509 — 534
Die Witterungsverhältnisse in Ssamara in den Sommermonaten der Jahre 1871, 1872 und 1873 von <i>Dr. Ucke</i>	534 — 551
Die Entwicklung des russischen Eisenbahnwesens in den Jahren 1871 — 1873	552 — 566
Kleine Mittheilungen.	
Das russische Telegraphenwesen im Jahre 1871.	81 — 86
Ueber die zunehmende Versandung der Bucharei	182 — 184

	Seite
Die Thätigkeit der Naturforscher-Gesellschaft von Neu-Russland	262 — 264
Das Demidowsche juristische Lyceum	264 — 265
Die Naturforscher-Gesellschaft in Moskau	265 — 266
Die Naturforscher-Gesellschaft an der Kaiserl. Universität zu Charkow	266 — 268
Ueber die Abnahme der Kalmücken	268 — 270
Russlands auswärtiger Handel über die asiatische Grenze im Jahre 1870	374 — 379
Einige statistische Daten über den District am südlichen Ussuri von <i>W. Pjankow</i>	465 — 467
Analyse des Wassers aus dem Aral-See von <i>Professor Schmidt</i>	468 — 469
Zur Bevölkerungs-Statistik der Stadt Riga	567 — 571
Literaturbericht.	
Ssolowjew, Ssergej. Geschichte Russlands seit den ältesten Zeiten. Bd. XXIII.	86 — 92
Werke und Briefe Chemnitz's nach seinen Original-Handschriften. Mit Biographie und Anmerkungen von J. Grot.	92 — 93
Annalen des Physikalischen Central-Observatoriums, herausgegeben von <i>H. Wild</i> . Jahrgang 1872.	184 — 191
Carl Ritter's Erdkunde. Geographie der mit Russland in unmittelbarer Be- ziehung stehenden Länder Asiens. Das Chinesische oder Ost-Turkestan. Uebersetzt, mit kritischen Anmerkungen versehen und nach den in den letzten Jahren veröffentlichten Quellen ergänzt von <i>B. Grigorjew</i> . Ord. Prof. der Geschichte des Orients an der Kaiserl. Universität in St. Peters- burg. II. Lief. Ergänzungen zu Ritter's Text, Abtheilung I.: Historisch- geographischen Inhalts	270 — 278
<i>A. Petzholdt</i> . Turkestan.	278 — 279
<i>L. v. Schrenck</i> . Strömungsverhältnisse im Ochotskischen und Japanischen Meere und in den zunächst angrenzenden Gewässern. Publicirt in den Memoiren der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zu St. Peters- burg.	280 — 283
<i>W. Gesenius</i> . Hebräische Grammatik. In's Russische übersetzt von Prof. K. Kossowitsch	283 — 284
<i>Kossowicz, Dr. Cajetanus</i> . Inscriptiones Palaeo-Persicae Achaemenidarum	284
<i>J. Lieblein</i> . Die ägyptischen Denkmäler in St. Petersburg, Helsingfors Upsala und Copenhagen	284 — 285
Schriften der Kaiserl. Gesellschaft von Freunden der Naturforschung, der Anthropologie und Naturforschung (in Moskau). Bd. XI. Lieferung. 1. und 2.	380 — 382
<i>Dorn</i> . Mélanges asiatiques	469 — 472
<i>Ssabanejew, L.</i> Die Wirbelthiere des mittleren Ural und ihre geographische Verbreitung in den Gouv. Perm und Orenburg	472 — 473
Erinnerungen aus dem Leben des Kaiserlich Russischen General-Lieutenants <i>Joh. von Blaramberg</i> . Nach dessen Tagebüchern herausg. von <i>Emil</i> <i>von Sydow</i> . Erster Band	473 — 477
Questiones topographicae biblicae, auctore <i>C. Aug. R. Töttermano</i> . Ex tomo X. Actorum societatis Fennicae excerptae	477
Vollständige chronologische Sammlung der die Juden betreffenden Gesetze seit der Verfassung des Zaren Alexej Michailowitsch bis zur Jetztzeit, 1649 — 1873. Auszug aus den vollständigen Gesetz-Sammlungen des Russischen Reiches, von <i>W. Lewanda</i>	477 — 478
Bulletin de la société des naturalistes de Moscou. Jahrgang 1873	572
<i>Martens, F.</i> Recueil des traités et conventions conclus par la Russie avec les puissances étrangères. Tome I. Traités avec l'Autriche. 1648 — 1762	573 — 574
Revue Russischer Zeitschriften	93 — 94 191 285 — 287 383 478 — 479 574 — 575
Russische Bibliographie	95 — 96 192 287 — 288 384 480 575 — 576



2200

„Domostroi“, ein Hausbuch aus dem sechszehnten Jahrhundert.

Опытъ историко-литературнаго изслѣдованія о происхожденіи древне-русскаго домостроя. Соч. И. С. Некрасова. Москва, 1872. — 184 S.

Versuch einer historisch-literarischen Untersuchung über die Entstehung des alten russischen Domostroi. Von J. S. Nekrassow. Moskau 1872. (Abdruck aus der Zeitschrift für Geschichte und Alterthümer Russlands zu Moskau.)

Im Jahre 1849 erschien in Moskau, von Golochwastow herausgegeben, eine kurz zuvor entdeckte Handschrift, welche einen tiefen Einblick in die Kulturverhältnisse Russlands im fünfzehnten und sechszehnten Jahrhundert gestattet. Es war der sogenannte „Domostroi“, als dessen Verfasser der Geistliche Sylvester galt, welcher in der ersten Zeit der Regierung des Zaren Joann des Schrecklichen als Râthgeber und Minister dieses Fürsten eine grosse Rolle spielte. Das demselben zugeschriebene Buch, welches, wie man annehmen kann, sich einer grossen Verbreitung erfreute, enthielt eine Menge von Lehren und Ermahnungen in Betreff des geistlichen und weltlichen Lebens. Religion und Kirche, Erziehung und Wirthschaftsführung, Küche und Keller machten den Inhalt desselben aus. — Allmählig entdeckte man andere und vollständigere Handschriften desselben Werkes. In der ersten, in der Zeitschrift der Moskauer Gesellschaft für Geschichte und Alterthümer herausgegebenen Handschrift fehlte ein höchst interessanter Speisezettel, der dann im Jahre 1852 von Herrn Sabjelin in derselben Zeitschrift veröffentlicht wurde. Bei einer von Herrn W. Jakowlew (ehemals Docenten der russischen Sprache und Literatur an der Universität Dorpat, jetzt in Warschau) besorgten Herausgabe konnte sich derselbe einer ganzen Reihe von Handschriften bedienen, welche sich entweder im Besitze öffentlicher Bibliotheken oder in den Händen einzelner Gelehrter befanden. Herr J. S. Nekrassow, Professor der russischen Sprache und Literatur an der Neurussischen Universität zu Odessa, hat nun bei seiner

Untersuchung über die Entstehung des Werkes noch eine andere, aus der ersten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts stammende, in den Händen des um die Literaturgeschichte und Alterthums-wissenschaft hochverdienten Herrn O. M. Bodjanski befindliche Handschrift benutzt. Nachdem man somit mehrere Handschriften aus dem sechszehnten, andere aus dem siebzehnten, noch andere aus dem achtzehnten Jahrhundert besitzt, hat man das genügende Material, um auf Grund desselben eine vollständigere und correctere Edition zu veranstalten, welche Herr Nekrassow als sehr wünschenswerth bezeichnet, als auch einige Vermuthungen anzustellen über die Art der Entstehung und das Maass der Verbreitung eines Buches, dessen Titel sehr genau mit dem Worte „Oekonomie“ wiedergegeben wird und dessen Inhalt, in Lehren und Ermahnungen bestehend, vielen Generationen als Richtschnur für die Ordnung und Leitung des Hauswesens und Familienlebens gedient haben mag.

Herr Nekrassow zeigt in seiner Untersuchung, nachdem er die einzelnen Handschriften genau geschildert, dass die verschiedenen, allerdings sehr heterogenen Bestandtheile des Buches von verschiedenen Verfassern herrühren und dass diese einzelnen Theile zu verschiedenen Zeiten entstanden sein können, dass man also keinen Grund habe, den Geistlichen Sylvester als den Verfasser des ganzen Werkes anzusehen, wenn auch unzweifelhaft feststehe, dass einzelne Partien ihm zuzuschreiben seien.

Aus dem Inhalt und Charakter mehrerer Capitel glaubt Herr Nekrassow darauf schliessen zu dürfen, dass ein wesentlicher Theil des Buches in dem alten Nowgorod verfasst worden sein müsse. Auch entspricht die obenerwähnte, im Besitze des Herrn Bodjanski befindliche Handschrift anderen derartigen Handschriften, wie sie von Nowgoroder Abschreibern im sechszehnten Jahrhundert geliefert zu werden pflegten. Die in Betreff des Hauswesens und Familienlebens aufgestellten Regeln entsprechen den Bräuchen der reichen Nowgoroder Bojaren, welche zu gleicher Zeit Kaufleute und Gutsbesitzer waren, ein sehr grosses Hauswesen hielten, mit ihren Frauen, Kindern und Dienstboten etwas humaner umgingen, als dies in anderen Gegenden Russlands der Fall war, und eine gewisse republikanische Unabhängigkeit behaupteten. Die Erwähnung bedeutenderer Handelsverhältnisse, auch wohl des Seehandels, einzelne Wörter, deren Gebrauch, wie der Verfasser meint, auf Nowgorod beschränkt gewesen sei, die höhere Stellung, welche der Frau im Familienleben angewiesen werde — alles dieses veranlasst Herrn

Nekrassow zu der Behauptung, dass der weltliche Theil dieses Laienbreviers, die pädagogischen und ökonomischen Partien desselben, höchst wahrscheinlich in Nowgorod entstanden seien, während die die Kirche und Religion betreffenden Capitel auf eine Abstammung aus Moskau schliesen lassen. Die Sprache des Buches enthält, dem in Nowgorod üblichen Idiom gemäss, weniger tatarische oder aus dem Tatarischen stammende Wörter; ein recht bedeutend entwickelter Sinn für Arithmetik, wie er in Nowgorod eher anzutreffen war, als in dem übrigen Russland, ein gewisser Kaufmannsgeist, der u. A. sogar beim Almosengeben eine eigennützige Berechnung eintreten lässt, die Erwähnung der Buchhalterei — deuten ebenfalls auf Nowgorod.

Herr Nekrassow zeigt ferner, wie der „Domostroi“ zu einem sehr grossen Theil nur mehr eine Compilation sei, wie ganze Abschnitte aus anderen Schriften abgeschrieben seien. Die Aufsuchung solcher Parallelstellen im „Domostroi“ und anderen in jener Zeit in Russland verbreiteten Schriften zeugt von grossem Fleisse des Verfassers. Die didaktische Literatur zählte damals sehr viele Werke, bisweilen ist aus einzelnen derselben ein ganzer Passus ausgeschrieben, bisweilen werden nur einzelne Redeweisen entlehnt. — Was den langen Speisezettel anbetrifft, so giebt es ganz ähnliche Verzeichnisse dieser Art in der Literatur der Klöster, welche namentlich in Betreff der Fastenspeisen von ausserordentlicher Erfindungsgabe der damaligen mönchischen Feinschmecker zeugen. Von einem gewissen Euthemius ist u. A. bekannt, dass er für die Mönche des Klosters von Wolokolamsk einen sehr eingehend ausgearbeiteten Speisezettel für alle Tage des Jahres zusammengestellt habe.

Die das geistliche Leben betreffenden Capitel sind, wie Herr Nekrassow meint, am frühesten verfasst, die anderen Abschnitte gehören einer etwas späteren Zeit an. Wenn u. A. in dem ersten Abschnitt nur der öffentlichen Kirchen und nicht auch der Hauskapellen erwähnt wird, welche erst im sechzehnten Jahrhundert bei den reichen Bojaren üblich werden, so ist vielleicht daraus zu schliessen, dass der „Domostroi“ in diesem Abschnitt eine frühere Periode schildert, so dass etwa derselbe bereits im funfzehnten Jahrhundert abgefasst sein kann. Dass hier zu verschiedenen Zeiten verfasste und von verschiedenen Autoren herrührende Schriften von einem späteren Compiler in ein Ganzes zusammengeschrieben wurden, zeigt auch der Umstand, dass viele Regeln und Lehren, die dem damaligen öffentlichen Bewusstsein entsprechen, in mehrfachen, et-

was ermüdenden Wiederholungen in verschiedenen Theilen des ganzen Buches vorkommen. — Der Zusammensetzer ist nun wahrscheinlich kein anderer gewesen, als der Geistliche Sylvester. Diese Ansicht hatte im Jahre 1852 schon Buslajew ausgesprochen; diese Ansicht vertrat auch der Historiker Solowjew, indem er im siebenbenten Bande seiner Geschichte Russlands (S. 223 und 224) die Behauptung aufstellte, dass man mit Sicherheit dem Sylvester nur ein einziges Capitel zuschreiben könne, nämlich die Ermahnung Sylvesters an seinen Sohn Anthemios. Hier finden sich allerdings ganz bestimmte Anhaltspunkte. Der Verfasser nennt sich und seinen Sohn bei Namen, erwähnt der Familienverhältnisse, wir erfahren u. A., dass der Sohn als Finanzbeamter thätig war und dergleichen mehr.

Herr Nekrassow stellt nun eine Vergleichung an zwischen dem „Domostroi“ und anderen ähnlichen Schriften. Er erwähnt u. A. einiger Aehnlichkeit dieses Werkes mit der aus dem zwölften Jahrhundert stammenden „Ermahnung des Wladimir Monomach“ und meint, dass der Verfasser der letzteren eine liebenswürdigere, humanere Auffassung vertrete als der Verfasser des „Domostroi“. — Der ehemalige Professor der Moskauer Universität Jeschewski hatte auf einige Aehnlichkeit zwischen dem russischen Buche und einem französischen Werke aus dem sechszehnten Jahrhundert aufmerksam gemacht. — Herr Wesselowski, Professor an der St. Petersburger Universität, erwähnt einiger Uebereinstimmung des „Domostroi“ mit Francesco Barberini's „Reggimento delle donne“. In einem recht langen Abschnitt seiner Untersuchung erinnert nun Herr Nekrassow an eine ganze Reihe solcher literarischer Erzeugnisse anderer Zeiten und Völker, welche eine Vergleichung mit dem „Domostroi“ zulassen. In den von Ad. Fr. Stengler herausgegebenen „Indischen Hausregeln“ finden sich u. A. ähnlich wie beim „Domostroi“ gute Lehren darüber, wie man ein Haus bauen und auf welche Eigenschaften man bei der Wahl einer Braut zu achten habe. In den aus dem dreizehnten Jahrhundert stammenden „Dottrine dello schiavo di Bari“ finden sich viele Anweisungen über den Umgang mit Menschen, über den Handel, sehr eindringliche Warnungen vor der Trunksucht, die Ermahnung, dass der Mann der Frau nicht alle Geheimnisse mittheilen dürfe, dass man mit dem Gesinde menschlich und nachsichtig umgehen müsse. — In einem von Epidio Colonna für Philipp den Schönen verfassten Tractat wird von der Stellung der Frau in ähnlicher und doch auch wiederum wesentlich abweichender Weise

gesprochen, wie im „Domostroi“. In dem letzteren findet sich, wie wir später zeigen werden, keine sehr hohe Meinung von dem Wesen und der Würde der Frauen, während der Italiener, wie Thomas von Aquino seine Ansichten über die Frauen aus dem Aristoteles entlehnt, die Gleichberechtigung von Mann und Frau betont und verlangt, die Frau solle nicht die Sklavin, sondern die Freundin des Mannes sein, sie solle geistig anregende, veredelnde Arbeiten verrichten, sich mit feiner Stickerei und Malerei, mit Lectüre und wissenschaftlichem Studium beschäftigen. Der russische „Domostroi“ weiss freilich nichts von der Nothwendigkeit solcher Studien für die Frauen, empfiehlt indessen ebenfalls, die Frau mit Stickereien und feinen Handarbeiten zu beschäftigen.

Das italienische und das russische Buch stimmen darin überein, dass die Frau sich nur dem häuslichen Leben zu widmen habe. Aehnliche Ansichten über das Verhalten des Mannes zur Frau und den Kindern finden sich in Pandolfini's „Trattato del governo della famiglia“, wo wie beim russischen „Domostroi“ pädagogische Anweisungen Hand in Hand gehen mit ökonomischen Winken. Die französischen, aus dem dreizehnten, vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert stammenden Schriften, deren Herr Nekrassow erwähnt, scheinen uns dem russischen „Domostroi“ durchaus nicht analog zu sein, wenn sich auch hier und da einzelne Winke über die Behandlung der Frauen und der Dienstboten finden. Ueber die deutschen derartigen literarischen Erzeugnisse geht der Verfasser sehr rasch hinweg und gesteht bei dieser Gelegenheit, dass er Freidank's „Bescheidenheit“ nur aus der Einleitung W. Grimms zu der Edition dieses Werkes kenne, indem er der alten deutschen Sprache nicht mächtig sei. Hier wäre ein Hinweis auf den „Winsbeke“ und die „Winsbekin“ am Platze gewesen.— Auffallender ist die Uebereinstimmung des russischen „Domostroi“ mit mehreren czechischen Schriften aus dem vierzehnten und sechszehnten Jahrhundert, in denen von der Behandlung der Frau und des Gesindes mit einiger Ausführlichkeit gesprochen wird. Namentlich die Gründlichkeit, mit welcher in einer dieser Schriften von der Nothwendigkeit des Prügelns der Leute vom Gesinde gehandelt wird, erinnert sehr lebhaft an den russischen „Domostroi“.

Was den russischen Küchensettel anbetrifft, so unterscheidet er sich von ähnlichen Schriften in der westeuropäischen Literatur und A. besonders dadurch, dass in den letzteren ausser den Bezeichnungen der Speisen auch die Art der Bereitung derselben enthalten

zu sein pflegt, wie z. B. in einer Schrift „von allen Speisen und Gerichten“ aus dem Jahre 1533, in einem 1866 in Leipzig herausgegebenen „Mittelalterlichen Hausbuch“ u. dgl.

Es ist zu verwundern, dass der Verfasser nicht mancher dahin einschlagender Partien in der Bibel erwähnt, wie denn überhaupt das Verzeichniss analoger Schriften sich bedeutend vermehren liesse. Herr Nekrassow behandelt die Frage nicht, ob nicht westeuropäische Muster bei Abfassung des russischen „Domostroi“ zu Grunde gelegen hätten. Allerdings würde sich dies nicht leicht nachweisen lassen. Doch wäre zu wünschen gewesen, dass Herr Nekrassow die gelegentliche Aeusserung, es sei in dem „Domostroi“ der Einfluss der byzantinischen Literatur zu spüren, weiter ausgeführt und begründet hätte.

Auch die Behandlung einer andern Frage lag ausserhalb der Aufgabe, welche der Verfasser sich gestellt hatte, der Frage nämlich, ob und in wie weit der Inhalt des „Domostroi“ als eine historische Quelle für die Kulturzustände angesehen werden könne. Wenn einerseits in dem Buche den Zeitgenossen sehr strenge und eindringlich gute Eigenschaften und Handlungen empfohlen werden, so kann man meinen, dass diese Zeitgenossen einem solchen Ideal nicht entsprochen hätten; wenn andererseits in Bezug auf die Leitung des Hauswesens, die wirtschaftlichen Zustände, die Sitten und Gebräuche eine grosse Menge von Bemerkungen gemacht werden, so lässt sich aus diesen auf die damaligen Verhältnisse schliessen, unter denen allein die betreffenden Winke und Rathschläge praktische Bedeutung haben konnten. Einzelne Partien, wie z. B. die Herzhaltung der Speisen, deuten auf eine in derselben Weise üblich gewordene Praxis hin. Der Schlussabschnitt über die Hochzeitsgebräuche, in welchem mit grosser Genauigkeit erzählt wird, wie bei Hochzeiten der Tisch gedeckt werden müsste, wie die Gäste gekleidet sein, welche Schüsseln und Geräthschaften, Teppiche und Stoffe gebraucht werden müssten, wie der Bräutigam zur Kirche reite, während die Braut im Schlitten fahre, ist im Grunde nichts anderes als eine Kopie der Wirklichkeit, die Darstellung des seit langer Zeit Gebräuchlichen, eine genaue Statistik der damals in Russland ganz allgemein herrschenden Sitte.

Das Bild des Behagens und Wohlstandes, des nach damaligen Begriffen zu erstrebenden Familienglücks, welches wir in dem Buche entworfen sehen, ist allerdings nur zum Theil Ideal. Aehnliche Zustände haben ohne Zweifel bestanden. Mit Unrecht sagt Herr Ak-

sakow in einer 1856 erschienenen Abhandlung, wir erfahren aus dem „Domostroi“ nichts über die früheren Kulturzustände Russlands, da das Buch nur *pia desideria* des Geistlichen Sylvester oder anderer Pfaffen enthalte. Wir sehen im Gegentheil, dass viele Sitten und Gebräuche, wie sie in dem Buche erwähnt werden, auch heute noch fortbestehen, wie z. B. manche religiöse Gebete, Formeln, die auch jetzt noch vielfach beim Landvolk verbreitete Sitte, in Krankheitsfällen Waschungen mit geweihtem Wasser vorzunehmen, statt einen Arzt zu holen und nach dessen Rathschlägen zu verfahren. Herr Sabjelin meint, die Stellung der Frau sei besser gewesen, als sie in dem „Domostroi“ geschildert werde. Wir glauben, dass hier nicht in's Schwarze gemalt wurde und dass die Schilderung von der im Grunde sehr untergeordneten Stellung der Frau im „Domostroi“ sehr genau der Wirklichkeit entsprach und zu einem grossen Theil noch heute entspricht.

Indem wir nun in möglichst gedrängter Weise auf den Inhalt des „Domostroi“ selbst hinweisen, werden wir am Besten Gelegenheit haben, dieses Buch als ein Erzeugniss der öffentlichen Moral jener Zeit, als einen Spiegel der damals herrschenden Zustände, als einen Tadel vieler damals verbreiteten Missverhältnisse kennen zu lernen.

Der Inhalt des „Domostroi“ zerfällt in drei Theile: in dem ersten Theile finden sich vorzugsweise religiöse Ermahnungen oder eigentlich Verhaltensregeln; in den beiden folgenden bildet das Verhältniss des Hausherrn zu allen Familiengliedern und zu dem Gesinde und die Leitung und Ordnung des Hauswesens den Hauptgegenstand dieser etwas hausbackenen und etwas zu breit ausgesponnenen Moralpredigten.

Diejenigen Abschnitte, welche das religiöse, oder besser gesagt, das kirchliche Leben betreffen, liefern ein sprechendes Zeugniss von der Art der Religiosität jener Tage. Es sind Ermahnungen, „wie man sich in geistlichen Dingen verhalten solle“, Ermahnungen, die in dem Tone einer geschäftlichen Instruction geschrieben sind. Von einer eigentlich religiösen Gesinnung ist nicht die Rede. Dagegen wird sehr viel von dem äusserlichen Benehmen der Menschen in der Kirche, beim Gebet, beim Besuche von Klöstern docirt. Es ist ein Inhaltsverzeichniss der Regeln, die man bei einem wohlstandigen Verhalten auf kirchlichem Gebiete zu befolgen habe. Wie Knigge's Buch „über den Umgang mit Menschen“ im Grunde nur das Aeusserliche, Formelle, Conventuelle behandelt, eine tiefere Moral vermissen lässt, nicht in das eigentliche Wesen des Gegenstandes ein-

dringt, ebenso ist die lange Reihe religiöser Ermahnungen im „Domostroi“ nicht eigentlich religiös. Der Glaube erscheint hier als ein einfaches Fürwahrhalten, der Besuch der Kirche als eine Art äusserlicher Manipulation, das Gebet als ein Erforderniss der Höflichkeit, als eine Pflicht der Convenienz. Es scheint dabei nicht eigentlich auf eine innere Heiligung anzukommen, sondern nur mehr auf eine äussere Werkheiligkeit. Der Geistliche scheint es bereits für einen grossen Erfolg zu halten, wenn seine Beichtkinder in ihrem religiösen Leben sich ein gewisses *savoir faire* oder *savoir vivre* aneignen, nicht durch plumpe Sitten Anstoss erregen. Sehr genau wird vorgeschrieben, wie man seine Hände in der Kirche beim Abendmahl halten solle, die Hostie müsse man mit grosser Vorsicht verzehren, dass nicht etwa Brocken auf den Boden fallen; niemand dürfe beim Abendmahl nach Knoblauch riechen; die Haltung in der Kirche soll keine nachlässige sein, namentlich wird streng verboten, in der Kirche sich auf den Stock zu stützen, sich anzulehnen oder sich sonstigen Comfort dieser Art zu gestatten. Ebenso kleinlich erscheinen andere Vorschriften, z. B. dass man in der Kirche sich nicht umsehen, beim Verzehren der Hostie nicht schneutzen dürfe u. dgl. m.

In Krankheitsfällen wird vorgeschrieben, die Heilung durch Reue, Thränen, Gebet, Gebrauch von geweihtem Wasser zu suchen, sowie durch Almosengeben und durch Busse. In dem Verzeichnisse der Sünden, welche man zu meiden habe, finden sich auch solche, welche Gott durch Krankheit zu strafen pflege. Es zeugt von mönchischer, düsterer Weltanschauung, wenn unter solchen Sünden auch der Musik, der Jagd mit abgerichteten Hunden und Vögeln, und der Pferderennen erwähnt wird. Ebenso gehört Astrologie und Würfelspiel, der Gebrauch von Zauberbüchern und Schwören, Fluchen und Zotenreissen zu den Sünden, welche mit Krankheit gestraft werden. Sehr eindringlich wird davor gewarnt, in Krankheitsfällen die Heilung durch Anwendung von Zauberkünsten suchen zu wollen; man müsse lieber geduldig ausharren, wie denn auch die Heiligen viel Schmerzen und Krankheit ohne Murren erlitten hätten; besser sei es, auf Heilung zu hoffen durch wunderthätige Heiligenbilder, durch geweihtes Wasser und durch Kirchengebete.

Man sieht, dass manche dieser Ansichten schon sehr bald als überwundene Standpunkte gelten konnten. Der sehr fromme Zar Alexei Michailowitsch, ein treuer Sohn der Kirche, konnte es sehr wohl mit seinem Gewissen vereinbar finden, sich mit der Falkenbeize zu belustigen und mit einer grossen Zahl von abgerichteten Hunden der

Jagd obzuliegen. Im „Domostroi“ war gewarnt worden vor allerlei musikalischen Instrumenten, aber im Palaste der Zaren spielten bald grosse Orchester und Peter der Grosse setzte bei einem Besuche in Dresden die dortige vornehme Welt durch seine Productionen als Trommelvirtuose in Erstaunen. -- Die Zahl der aus dem Auslande nach Russland berufenen Aerzte ist im Laufe des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts in stetem Zunehmen begriffen und wie wir u. A. aus Gordons Tagebuch wissen, war die Stellung der Aerzte in Moskau eine sehr günstige, die Praxis namentlich der Chirurgen eine sehr einträgliche. Aber freilich finden sich u. A. bei Olearius und anderen Darstellern Russlands aus jener Zeit Beispiele der Verfolgung, Misshandlung, selbst Tödtung von Aerzten durch den Pöbel, weil man bei diesen, aus dem Westen eingewanderten Aeskulapen etwa eine Schlange in Spiritus, einen Schädel oder gar ein ganzes Skelett, oder ein anatomisches Präparat gefunden hatte. Solche Gegenstände reichten hin, um die Ausländer als Zauberer erscheinen zu lassen — ein Beweis, dass wenigstens in den tieferen Schichten des Volkes die Anschauungen des „Domostroi“ tiefe Wurzeln gefasst hatten. Diese Anschauungen haben zu vielen Extravaganzen der Sectirer geführt. Als der Zar Alexei u. A. seine Kinder von ausländischen Lehrern in der Astronomie unterrichten liess, da schrie die fanatische Bande der Roskolniks, es sei gottlose Zauberei „die Schwänze der Gestirne mit Ellen messen zu wollen“; als Peter der Grosse den Anfang des Jahres vom 1. September auf den 1. Januar verlegte, da eiferte der Pöbel, der ungläubige Zar habe einen Pakt geschlossen mit heidnischen Gottheiten und huldige dem Gotte Janus. Als die Volkszählungen zum Zwecke der Erhebung der Kopfsteuer eingeführt wurden, da suchten Viele sich diesen Zählungen zu entziehen, weil sie der Meinung waren, ihre Namen seien eingetragen in die Bücher Gottes und es sei Sünde, in dieser irdischen Welt derartige Register anfertigen zu wollen.

Die Kirche, als deren Vertreter der Verfasser dieser strengen Ermahnungen im „Domostroi“ erscheint, hat Jahrhunderte lang den Kampf mit manchen heidnischen Sitten im Volke mit nur zweifelhaftem Erfolge fortgesetzt. Manche Lustbarkeiten und Possen, die man aus ältester Zeit überkommen hatte, ergötzen das Landvolk auch heute. Das Hanswurstwesen (skomорохи) ist trotz allen Eifers der Kirche nicht ausgerottet worden. Ebenso vergeblich predigte der „Domostroi“ gegen das Herumführen von Tanzbären, das schlechtweg als eine sehr schlimme Sünde bezeichnet wurde. An-

dererseits darf es uns nicht Wunder nehmen, wenn die Geistlichkeit den Volksbelustigungen einen Zügel anzulegen bemüht war: wir wissen aus den Erzählungen einiger Reisenden, welche auffallend unzüchtigen Spässe u. A. bei dem in jener Zeit so beliebten und denn doch auch auf ein Publikum von Männern, Frauen, Mädchen und Kindern berechneten Puppentheater mit unterliefen. Für die Rohheit der Sitte jener Zeit mochten derartige zum Theil nur conventionelle Regeln und Vorschriften der geistlichen Literatur einen nicht ganz unnöthigen Zügel darbieten. Es galt, sich beherrschen zu lernen, eine gewisse äusserliche Respectabilität zu erlangen. Allmählich konnte dann später auch der innere Mensch höhere Bildung erlangen.

Sehr mittelalterlich sind die Kirchenstrafen, mit denen der „Domostroi“ den Anhängern aller und jeder Zauberei droht. Dabei ist die religiöse Anschauung, welche das Buch selbst vertritt, auch eine spuck- und gespensterhafte. In dem Capitel, in welchem genau vorgeschrieben ist, wie man die Gäste empfangen und sich mit denselben nach gesprochenem Tischgebete an die Tafel setzen solle, ist u. A. bemerkt, dass in demselben Augenblicke, wo wüste Trunkenheit und unsaubere Reden bei Tische überhand nehmen, die Engel aus der Nähe der Schmausenden und Zechenden entfliehen „wie die Bienen vor dem Rauche“ und dass sich statt der Engel sogleich Teufel einstellen. Würfelspiel nicht blos, sondern auch Schachspiel gelten als Schandthaten, welche unfehlbar beim jüngsten Gericht streng bestraft werden. Nicht blos das Schimpfen und Zotenreissen bei Tische ist verboten, sondern auch das Lachen. Wenn Schelmenlieder gesungen werden, heisst es an einer andern Stelle, dann entfernen sich die Engel ganz betrübt und die Teufel jubeln.¹ Eine fernere Wirkung — und das ist das zugleich eigenthümlich Naive und Pharisäische und Materialistische dieser Art Auffassungen — ist, dass eine solche Aufführung bei Tische die Speisen unschmackhaft machen soll, dass solchen Wüstlingen ihre geschäftlichen Unternehmungen misslingen und dass sie sich gewissermaassen nicht mehr der Protection der Vorsehung zu erfreuen haben.

An mehreren Stellen des Buches wird auf die Pflicht hingewiesen, die Geistlichen zu ehren, ebenso wie die Mönche. Ihnen soll man alle

Der Schreiber dieser Zeilen hörte einmal von einer Köchin die ganz ernsthaft gemeinte Ueberzeugung aussprechen, dass wenn Jemand eine Melodie pfeife, die Mutter-Gottes davon schmerzen in der Herzgrube bekomme.

Sünden bekennen; sie soll man in geistlichen und weltlichen Angelegenheiten um Rath fragen; die Häuser und Wohnungen soll man oft von den Geistlichen mit Weihwasser besprengen lassen; ihnen soll man die Erstlinge von allen Erzeugnissen der Felder in die Kirche bringen, damit sie von denselben kosten. Bei dieser Gelegenheit wird wiederum der materielle Gesichtspunkt geltend gemacht, dass bei einem solchen Verhalten gegen die Geistlichkeit die Erndte um so besser gedeihen werde. Auch die Almosen, welche man den Armen und Gefangenen giebt, werden gewissermaassen als gutverzinsliche Capitalanlage betrachtet. Der geschäftsmännische Standpunkt drängt sich stets hervor. Andererseits ist das Mitleid mit den in den Gefängnissen Schmachttenden wiederum rein menschlich. Der „Domostroi“ empfiehlt den Besuch der Gefängnisse, und allerdings war es Sitte, an Festtagen oder bei besonders glücklichen Ereignissen den Zuchthäuslern an Geld und Speisen Geschenke zu machen. Dieses Mitgefühl für das Loos der Verbrecher drückt sich auch jetzt in dem Sprachgebrauch aus, dem zufolge man die zur Zwangsarbeit und Kettenstrafe Verurtheilten als „Unglückliche“ zu bezeichnen pflegt.

Recht ausführlich wird vorgeschrieben, wie man die Wohnungen mit Heiligenbildern schmücken, welche Gebete man vor denselben verrichten, mit welchen Verbeugungen man diese Gebete begleiten müsse. Ueber die Haltung der Finger beim Schlagen des Kreuzes wird ebenfalls recht gründliche Vorschrift ertheilt. Bekanntlich spielt diese Specialität in der Geschichte des russischen Sectenwesens eine ausserordentlich grosse Rolle. Es gilt für ein fluchwürdiges, mit ewigen Höllenqualen zu bestrafendes Vergehen, von den in dieser Hinsicht herrschenden Vorschriften der Kirche abzuweichen.

Noch andere gute Lehren giebt die Kirche dem Laien: man solle sich vor Wucher hüten, mit Sündern keinen Umgang pflegen, nicht zu früh und nicht zu spät essen, nicht zu lange bei Tische sitzen, vor jeder Arbeit die Hände waschen und ein Gebet verrichten, reinlich sein u. dgl. Aus der wiederholten Betonung einzelner Sünden kann man auf die Verbreitung derselben schliessen. Dahin gehören Spiel, Trunk, Sodomiterei u. s. w. Bei Gelegenheit der Ermahnung, dass man die Geistlichen verehren müsse, wird die Bemerkung hinzugefügt, dass freilich auch der Geistliche kein Säufer sein dürfe. Gegen das allzuvielen Trinken wird auf die Gefahr aufmerksam gemacht, dass Betrunkene ihre Kleider verderben, ihr Geld verlieren, von Räubern ausgeplündert werden können, wenn sie auf dem Heimwege etwa einschlafen u. dgl. Das Capitäl „über den unrechtmässigen Lebens-

wandel“ dürfte vielleicht als Material für die Criminalstatistik jener Zeit gelten können. Wir ersehen daraus den Unwillen des Verfassers über den Mangel an Rechtssinn, über die Unehrlichkeit beim Schuldenmachen, über die Gewaltsamkeiten, welche sich die Reichen und Mächtigen gegenüber den Armen und Schwachen erlaubten, über die Verschleppung gerichtlicher Geschäfte, über den Schaden, welchen böse Nachbarn einander zufügen, indem sie von fremden Feldern ärndten, fremden Wald ausbeuten, fremde Wiesen mähen, und den Nebenmenschen auf alle Weise kränken und am Vermögen beschädigen. Verläumdung und Betrug, hinterlistiges Abschliessen unehrlicher Geschäfte, gewaltsames Aneignen fremden Gutes, Unzucht aller Art, Meineid und Wucher u. s. w. scheinen sehr verbreitet gewesen zu sein. In dem Capitel „vom gerechten Leben“ wird u. A. empfohlen den Bauern einen mässigen Zins aufzuerlegen, den Armen zur Aussaat Korn zu schenken, die Nachbarn nicht irgendwie zu benachtheiligen und nicht zu stehlen. Es werden somit nicht eigentlich Tugenden empfohlen: es scheint schon viel gewonnen zu sein, wenn die Ermahnten sich vor bösen Handlungen hüten. Auch hier wird wiederum bemerkt, dass wenn man einem Armen eine Kuh oder ein Pferd schenke, Gott den Geber mit einer Vermehrung des Reichthums belohnen werde. Das Böse soll unterlassen werden aus Furcht vor Höllenstrafen, das Gute soll gethan werden in der Aussicht auf Lohn.

Merkwürdig ist, dass von politischen Pflichten so gut wie gar nicht die Rede ist. Gelegentlich wird nur am Anfange des Buches bemerkt, alle Obrigkeit sei von Gott und man müsse den Zaren ehren. Aehnlich allgemein ist die Ermahnung, man solle den Grossen gehorchen, gegen Seines-Gleichen lieb und freundlich und gegen die Geringen gnädig sein. Dagegen wird mit grösserer Ausführlichkeit eingeschärft, wie man sich in Gesellschaft betragen solle. Ist man irgendwo zu Gaste, so darf man die Speisen nicht tadeln; auch darf man nicht zu lange dableiben, weil man sonst den Gastgeber vom zeitigen Schlafengehen abhält. Durchreisende soll man freundlich aufnehmen, ihnen Speise und Trank geben; die Söhne des Hauses sollen darauf achten, dass alle Gäste gut bedient werden; die Gäste sollen unter einander Frieden halten, nicht schelten und schimpfen.

Dass so sehr oft von Reinlichkeit gepredigt wird, deutet doch wohl auf den Mangel dieser Tugend hin. Sehr dringend wird ermahnt, die Wohnung und alles Hausgeräth rein zu halten und sich ordentlich die Hände zu waschen, zumal wenn man Besuch erwarte. In Gesell-

schaft soll man nicht husten, bei Tische nicht unvorsichtig spucken, sondern dies ganz vorsichtig thun und den Auswurf mit dem Fusse abwischen. Die Schüsseln sollen sauber sein; kein Staub oder Schimmel soll daran haften. Auch bei dem Gesinde soll man auf Reinlichkeit sehen. Die Kleider soll man nicht mit Getränken oder Fett beschmutzen; die Fussböden, Treppen und Fluren soll man oft putzen und an geeigneten Stellen Stroh oder Matten hinlegen, damit die Kommenden ihre Stiefel daran reinigen.

Allerdings giebt es manche Zeugnisse von ausländischen Reisenden, welche mit Unwillen von der namentlich bei Tafel herrschenden Unsauberkeit jener Zeit berichten. Manche kostbare Schüssel auf der Tafel des Zaren erschien, als sei sie Jahrelang nicht geputzt. Das Betragen der Russen bei Tische sei noch ein sehr unschickliches. So berichten u. A. Petrejus, Olearius, der Serbe Krishanitsch u. A. Daher mochten derartige Ermahnungen wohl nothwendig sein.

Die meisten Lehren und Ermahnungen des „Domostroi“ betreffen das Leben im Hause, das Familienleben. Sehr ausführlich und bestimmt werden die Pflichten des Hausvaters hervorgehoben. Er ist unumschränkter Herr, seine despotische Gewalt kennt keine Grenzen. Er trägt aber auch eine sehr schwere Verantwortlichkeit, indem er Sorge zu tragen hat für das leibliche nicht blos, sondern auch für das geistliche Wohl und Gedeihen aller Angehörigen und Hausgenossen. Er bürgt dafür, dass Alle in der Furcht Gottes erzogen werden. Nicht blos für das Heil der eigenen Seele hat er zu sorgen, sondern auch für dasjenige der ihm Anvertrauten. Er hat vor Allem durch sein Beispiel zu wirken. Wie solidarisch das ganze Haus in Betreff der Sünde und Gerechtigkeit, in Betreff der Hölle oder Seligkeit den damals herrschenden Begriffen gemäss war, zeigt die Auffassung, dass wenn auch nur ein einziges Glied des Hauses, ein Sohn oder eine Tochter oder Jemand vom Gesinde sich irgend eines Vergehens schuldig macht, etwa des Tanzens und Singens, des Würfelspielens oder Diebstahls u. s. w., das ganze Haus dafür ewige Qualen in der Hölle zu leiden hat. Solche Ideen entsprechen der düstern, theologischen Weltanschauung des Mittelalters, welche man als eine sittliche Verirrung betrachten kann, jener Auffassung, der zu Folge u. A. das Fleischessen an Fasttagen bei Todesstrafe verboten werden konnte, oder der zu Folge für Millionen von Nichtchristen ewige Qualen im Jenseits in Aussicht standen, oder der zu Folge jedes Kind, das einmal gegen seine Eltern ein mürrisches Wesen gezeigt hatte, ewige Leiden in der Hölle verdiene, oder der zu Folge ungetaufte Kinder un-

fehlbar ewiger Verdammniss zum Opfer fallen müssten. In einer solchen Auffassung, wie die oben angeführte des „Domostroi“, dass ganz unschuldige Familienglieder für solche Handlungen von Hausgenossen, die nach modernen Begriffen gar nicht einmal irgendwie als sündlich erscheinen (Lautenspiel, Gesang weltlicher Lieder u. s. w. ewige Höllenpein zu leiden hätten, spricht sich eine Verwilderung, eine Unsittlichkeit und Unchristlichkeit aus, welche der höhern Sittlichkeitsstufe unserer Zeit schlechterdings unbegreiflich ist und um welche wir jene „gute alte Zeit“ wahrlich nicht zu beneiden brauchen.

Betrachten wir der Reihe nach die Pflichten des Hausherrn der Hausfrau gegenüber, die Pflichten Beider in Betreff der Kinder und in Betreff des Gesindes.

Der „Domostroi“ ist die wichtigste Geschichtsquelle für die Stellung der Frau in jener Zeit. Wir können annehmen, dass dieselbe den Vorschriften entsprochen habe, welche im „Domostroi“ in Betreff der Frauen gegeben werden.

Der Mann ist der Lehr- und Zuchtmeister der Frau. Er lehrt sie Gott ehren. Er geht mit seiner ganzen Haltung und mit seinen Handlungen der Frau als Beispiel voran. Mann und Frau sollen nicht im Zorn mit einander leben, aber der Mann hat die Pflicht, die Frau zu strafen, wenn sie ihren Pflichten nicht nachkommt oder sich irgend einer unrechtmässigen Handlung schuldig macht. Es giebt Fälle, wo nicht bloß die Kinder, sondern auch die Frau mit der Peitsche (плеть) gezüchtigt werden müsse. Dies muss ohne Zeugen geschehen und nicht im Zorn. Ins Gesicht soll man nicht schlagen, auch nicht mit der Faust in die Herzgrube, ebenso wenig mit eisernen oder hölzernen Gegenständen, weil allerlei Krankheiten daraus entstehen, Blindheit, Taubheit, Verrenkung an Händen oder Füßen, Kopf- und Zahnschmerz u. s. w. „Dagegen ist die Züchtigung mit der Peitsche vernünftig und schmerzhaft, schrecklich und gesund. Ist aber die Schuld gross, so muss man die Züchtigung verschärfen und die Frau, indem man sie bei den Händen fasst, säuberlich (въжливенно) mit der Peitsche durchhauen. Es darf aber kein Zorn dabei sein. Zeigt die Frau dann keine Reue, so muss eine noch stärkere Strafe folgen“ u. s. w.

Man weiss, dass solche Ermahnungen zu einem beträchtlichen Theile nicht in den Wind gesprochen waren, und wenn wir auch kaum an die Erzählungen ausländischer Reisender glauben können, denen zu Folge bei dem russischen Landvolke als Maass der Liebe der

Ehemänner in der Menge der an die Eehälfte verabreichten Prügel seinen Ausdruck zu finden pflegte, so ist doch zur Genüge bekannt, dass bis auf den heutigen Tag noch stellenweise eine Rohheit in der Behandlung der Frauen zu herrschen pflegt.

Auf einige in der damaligen Frauenwelt verbreitete Fehler wird dann in dem „Domostroi“ sehr streng aufmerksam gemacht, indem dringend eingeschärft wird, die Frau solle sich nicht dem Trunke ergeben, überhaupt keine berauschenden Getränke genießen, sondern nur Kwass trinken (unschuldiges Weissbier). Sie soll nicht unnütz viel plappern, sich vor unzüchtigen Reden hüten, keine Krämerinnen und Wahrsagerinnen hereinlassen, weil solche Leute nur das Gesinde verderben u. s. w.

Die Frau soll sich nur auf einem sehr beschränkten Gebiete bewegen. Ist sie irgendwo zu Gaste, so darf sie von nichts Anderem reden als von Handarbeiten, vom Haushalte und von den Dienstboten. Sie soll nicht klatschen. Alles in Gesellschaft Gesprochene soll sie dem Manne wiedererzählen. Wenn sie in Betreff anderer als der obengenannten Gegenstände gefragt wird, soll sie antworten, sie wisse nichts. Mit dem Manne, dem sie in allen Stücken gehorsam sein muss, soll sie über alle Geschäfte des Haushalts berathen. Mitunter darf sie feinere Arbeit vornehmen, sich mit Stickerei im Rahmen mit Goldfaden beschäftigen. Nie soll man die Hausfrau ohne Arbeit sehen, auch nicht wenn Besuch ist. Das bringt — wieder eine echt pharisäische Denkweise — Ruhm vor den Leuten, ebenso wie das Speisen von Bettlern Lohn bei Gott und Ehre bei den Menschen zur Folge hat.

Alle Geschäfte des Haushalts soll die Frau selbst aufs Beste verstehen, um die Leistungsfähigkeit jedes einzelnen Dienstboten genau beurtheilen zu können; „wie ein handeltreibendes Schiff“ soll die Frau stets thätig sein, nach Allem sehen, Alles gründlich beaufsichtigen, für alle Kinder und Dienstboten sorgen, Alle mit Speise und Trank versehen, immer wieder und oftmöglichst die Vorräthe an Lebensmitteln, Kleidungsstücken u. s. w. besichtigen; „ihre Leuchte soll die ganze Nacht nicht auslöschen“, sie darf sich keinen Augenblick Ruhe gönnen. Sie bestimmt nach Vereinbarung mit dem Manne die Tagesordnung, vertheilt alle Arbeiten an die Hausgenossen, die Kleiderstoffe an die Näherinnen; sie lehrt die Mädchen und Frauen, wie sie nähen, heizen, backen, waschen, spinnen, weben sollen.

Man sieht, für höhere geistige Genüsse bleibt keine Zeit übrig.

Das Leben verzettelt sich in eine Unzahl im Grunde geringfügiger Geschäfte. Die Grösse des Haushalts, die Menge des Gesindes, die Art zu wirthschaften, vermöge deren möglichst wenig gekauft, möglichst viel zu Hause bereitet wird, bedingt ein ungeheures Opfer an Zeit und Kraft von Seiten der Frau. Sie ist nur Verwalterin des Hauses; sie steht eigentlich nur an der Spitze der Dienstbotenschaar. In westeuropäischen Büchern, welche dem „Domostroi“ analog sind, wird, wie wir sehen, von der Nothwendigkeit veredelnder Beschäftigungen für die Frau gesprochen, von Lectüre und wissenschaftlichem Studium. In Russland war das ganz anders. Die Führung des Hauswesens war Lebenszweck, die ganze Kraft und Zeit der Frau nur Mittel zum Zweck; in erster Linie wird von ihr verlangt Geschäftstüchtigkeit, administrative Fähigkeit, Rührigkeit, Kenntniss der Technik bei den Verrichtungen einer Köchin, Näherin, Wäscherin u. s. w. Kunst und Literatur, Wissenschaft und eigentliche Pädagogik haben durchaus keine Stelle in dem Leben der Frau, wie dasselbe im „Domostroi“ als ein zu erstrebendes Ideal dargestellt wird. Ernst und freudlos, monoton und ohne alle geistige Abwechslung fliessen die Tage im Frauenleben dahin.

Es ist hier nicht der Ort weiter auszuführen, wie in der That bis in die Zeit Peters des Grossen eine schlimme Beschränkung des Frauenlebens auf die Stille des innern häuslichen Lebens bestand, wie die Art des Abschliessens der Ehen in jener Zeit und mitunter auch jetzt noch, alle Würde der Frauen in den Staub tritt, alle persönliche Charakterentwicklung im Keime erstickt und den Begriff der Familie im westeuropäischen, insbesondere germanischem Sinne und Geiste unmöglich macht. Gewiss aber ist, dass ebenso wie in der oben angedeuteten starren Formalistik auf religiösem Gebiete schädliche byzantinische Einflüsse wahrzunehmen sind, in Bezug auf die Stellung der Frauen Russland Jahrhunderte lang unter dem Einflusse des Orients gestanden habe. Es ist auch dies eine der traurigen Spuren des unseligen Tatarenjochs.

Der Mann ist der Brodherr und Zuchtmeister der Frau. Beide sind den Kindern gegenüber ebenfalls kaum etwas mehr als strenge Zuchtmeister. Von Liebe und Freundlichkeit, von heiterer Begegnung, von Wohlwollen im Verhältniss der Eltern und Kinder unter einander ist im „Domostroi“ keine Rede; dagegen nur von dem unbedingten Gehorsam, den die Kinder ihren Eltern schuldig sind. Auch ist von gar keinem andern Unterrichts die Rede, als von der Unterweisung in den Geschäften des Hauswesens, als gebe es kei-

nen bürgerlichen oder politischen Beruf, keine Geschäftsstellung auf anderem Gebiete als auf demjenigen des Hauswesens, keine Kunst oder Wissenschaft oder Literatur, kein höheres, geistiges, allgemeines Interesse, als sei der Mensch nur dazu geschaffen, in sehr wohlhabenden Verhältnissen einer Wirthschaft vorzustehen und nur an Kleidung, Speise und Trank zu denken. Eine abstossende Kälte und Unfreundlichkeit, eine gewisse Grämlichkeit und Härte in den pädagogischen Grundsätzen jener Zeit ist nicht zu verkennen. — Die meisten hierauf bezüglichen Aeusserungen betreffen die Strafen. Man müsse, heisst es da, den Kindern „Wunden auferlegen“ (раны возлагати) d. h. sie schlagen. Wenn man die Kinder früh strafe, seien sie den Eltern später um so dankbarer, mit Stöcken müsse man sie schlagen; indem man dem Körper Schmerzen bereite, rette man die Seele. Solche Härte belohne sich stets. — Mit entsetzlichen Strafen, wobei der Prophet Jesajas citirt wird, droht der „Domostroi“ den Kindern, welche ihren Eltern nicht gehorchen oder gar dieselben verspotten. Solche Kinder seien schlimmer wie die Heiden und würden von Raben und Adlern gefressen. Recht naiv klingt es, wenn dazu bemerkt wird, dass man auch dann die Eltern nicht verspotten dürfe, wenn sie ganz alt und kindisch geworden seien. — Die hübsche Bemerkung, dass die Eltern zu verantworten hätten für die Fehler der Kinder, wird nicht weiter ausgeführt; auch geht dieselbe wahrscheinlich eher aus von jener oben erwähnten Anschauung von der Solidarität des Hauswesens in Sünde und Gerechtigkeit, als von höheren pädagogischen Grundsätzen.

Von grossem Interesse sind die in dem «Domostroi» enthaltenen Vorschriften in Betreff des Verhaltens zum Gesinde. Bojaren, wie diejenigen, deren behäbiger Hausstand hier geschildert wird, pflegten eine ungeheure Schaar von leibeigenen Dienstboten zu halten. Es ist dies ein mittelalterlicher Zug und eine gewisse Nothwendigkeit zu einer Zeit mit wenig vorgeschrittener Arbeitstheilung, wo fast Alles im Hause gemacht wurde, was heute von speciellen Producenten oder Kaufleuten erhandelt wird. Ein Hausstand, wie wir ihn im «Domostroi» dargestellt finden, ist ein Conglomerat von allerlei Werkstätten, in deren jeder eine beträchtliche Zahl von Sklaven beschäftigt ist. Diese produciren fast ausschliesslich für den Consum des Hauses und keineswegs für den Absatz nach aussen hin. Das Wohlleben jener Zeit, ohne auch nur annäherungsweise so viel zu bieten, als das entsprechende heute zu bieten vermag, erforderte eine kolossale Masse von Arbeitskraft. Die Sklaven arbeiten nicht für

einen Markt, sondern nur für ihre Herren und diese besitzen von Allem, was zur Nahrung und Kleidung gehört, viel mehr als sie zu consumiren im Stande sind. Die untergeordneten, abhängigen Existenzen bilden eine immense Majorität und diese arbeitet; die Arbeit der herrschenden Minorität besteht in einer fortwährenden Beaufsichtigung und Controle, in einer viel Zeit und Kraft erfordernden Leitung der Thätigkeit der Sklaven. Beide Theile haben ein schweres Leben, die Zuchtmeister sowohl wie die Dienenden.

Aus vielen Zeugnissen von Zeitgenossen wissen wir, dass die Behandlung der Dienstboten, welche zur Zeit der Abfassung des «Domostroi» noch nicht eigentliche Leibeigene oder an die Scholle Gefesselte waren, mitunter recht schlecht war. Viele Herren hielten ein zahlreicheres Gesinde als sie zu beköstigen im Stande waren. Mancher hungernde Knecht war durch Mangel und Elend genöthigt, von Raub und Diebstahl zu leben. Bei der grossen Zahl von Dienern waren viele müssig. Es gab eine echt orientalische Sklavenwirthschaft.

Wie weiland Cato, so hat auch der Verfasser des «Domostroi» keine sehr hohe Meinung von der Sittlichkeit des Gesindes. Sie werden gewissermaassen für wenig besser gehalten, als Hausthiere. Es werden bei ihnen recht viele schlechte Eigenschaften vorausgesetzt: zu allen Verbrechen seien sie geneigt und daher müsse man sie sehr streng beaufsichtigen, um den Leuten Versuchungen zum Stehlen u. dergl. zu ersparen. Die guten Dienstboten müsse man durch Lob ermuntern, die schlechten durch Schläge strafen; Alle müssen in sehr strenger Zucht gehalten werden.

Doch wird auch eine gewisse Humanität in der Behandlung der «Sklaven», wie der Verfasser an mehreren Stellen sich ausdrückt, empfohlen: man dürfe sie nicht zu arg schlagen; man dürfe nicht mehr Sklaven halten als man füttern könne: sie seien ja auch von Gott geschaffen und daher müsse man für ihr leibliches Wohl sorgen. Ein ganzes Capitel ist den Vorschriften gewidmet, wie man die Diener und Dienerinnen kleiden und nähren solle. Es wird dabei eine Reihe einfacher Lebensmittel hergezählt, aus denen einfache Speisen für das Gesinde bereitet werden müssten: Fleisch, Kohl, Milch, Grützen, Fisch. Von allen für das Gesinde bestimmten Speisen, heisst es dann weiter, müsse die Hausfrau kosten, und ferner müsse dieselbe die Dienstboten oft fragen, ob sie nicht an irgend etwas Mangel litten. Besonders rücksichtsvoll soll man mit kranken Dienstboten umgehen. Mit Hinweis auf die betreffenden Aeusserungen

des Paulus in dessen Briefe an Titus wird immer wieder empfohlen, das Gesinde gut zu halten, damit die Leute satt und genügend gekleidet seien. Man müsse sie zu Zeiten in die Kirche schicken, ihnen in Bezug auf alles Gute mit gutem Beispiel vorangehen, sie am Trinken zur unrechten Zeit verhindern, für rechtzeitige Verheirathung der Leute Sorge tragen. Der Hausherr habe für die Seelen seiner Diener eine Verantwortung zu tragen. Daher muss man z. B. nicht gestatten, dass die Weiber mit den Männern zu viel plappern und allerlei schlechte Beziehungen anknüpfen u. s. w.

Wie zahlreich in dem Gesinde auch Handwerker und Krämer vertreten sind, sieht man aus dem Abschnitte des «Domostroi», welcher die Ermahnungen Sylvesters an seinen Sohn Anthemios enthält. Der Vater bittet den Sohn, sich des grossen väterlichen Hausstandes zu erinnern und wie man im Laufe von vierzig Jahren friedlich mit den Dienstboten gelebt habe, ohne z. B. einen derselben etwa dem Gerichte zu überantworten. Man müsse Nachsicht üben und insbesondere darauf sehen, dass die Dienstboten ehrlich seien. Die ehrlichen Dienstboten müsse man besonders gut halten, mit denjenigen unter ihnen, welche sich mit Einkauf und Verkauf verschiedener Gegenstände zu beschäftigen hätten, müsse man die Rechnungen oftmöglichst reguliren, offenbar um nicht Gelegenheit zu geben zur Unterschlagung kleiner Summen. Einzelne tüchtige Dienstboten sollen durch bessere Speisen belohnt werden, namentlich die in Handelsgeschäften Bewährten, die Näherinnen und Stickerinnen.

Merkwürdig genau wird in einem besonderen Capitel geschildert wie man Dienstboten mit Aufträgen an Nachbarn und andere Personen zu schicken und wie die letzteren einen solchen Dienstboten zu empfangen haben. Es wird nämlich sehr dringend auf die Gefahr hingewiesen, die daraus entsteht, wenn Dienstboten allerlei Klatsch vorbringen, unnützes Zeug plappern, aus der Schule schwatzen. Es entstehe grosses Unglück daraus, dass Dienstboten bei fremden Menschen Nachtheiliges über ihre Herrschaft erzählen; Liebe und gute Nachbarschaft werde dadurch leicht in Hass verkehrt. Daher solle man fremde Dienstboten nicht nach den Verhältnissen im fremden Hause ausfragen und wenn sie aus eigenem Antriebe davon zu sprechen anfangen, so soll man sie nicht anhören. Ein kluger Dienstbote wird auch dann Günstiges berichten, wenn er Schlimmes gesehen oder erfahren hat. Solche Leute sind ganz besonderen Vertrauens werth. — Dienstboten, denen man auswär-

tige Geschäfte aufträgt, soll man genaue Instructionen geben; nehmen sie irgend eine Waare mit, so muss dieselbe wohl verpackt und wo möglich versiegelt sein. Maass und Gewicht müssen sehr genau vermerkt sein. Ist dann der Adressat nicht zu Hause, so muss der Gegenstand wieder zurückgebracht werden u. dgl. Man sieht aus solchen Einzelheiten, dass ein gewaltiges Misstrauen gegen die Dienstboten bestand und dass überhaupt recht häufig allerlei Betrug verzukommen pflegte. Es erscheint kleinlich, dass dergleichen Lehren, die Jeder aus eigener Praxis selbst ziehen konnte, noch so genau zu Papier gebracht werden. Aehnlich kleinlich ist es, wenn vorge-schrieben wird, wie die Dienstboten zum Beweise, dass sie den ihnen ertheilten Auftrag genau verstanden hätten, die Instruction hersagen müssen, wie sie, bei dem fremden Hause angekommen, bescheiden an die Thüre klopfen, die schmutzigen Stiefel an der Matte bei der Thüre sorgfältig abputzen, hereinkommen, tief grüssen, nicht sich schneuzen, nicht spucken sollen u. dergl. — Sowohl die Herrschaft als die Dienerschaft werden von dem Verfasser wie unmündige Kinder behandelt, welche noch gar keine Ahnung davon haben, wie es in der Welt hergeht oder wie es darin herzugehen habe.

Indem wir jetzt zu den das wirthschaftliche Leben betreffenden Lehren und Vorschriften des »Domostroi« übergehen, erinnern wir zunächst daran, dass das Buch an sehr Wohlhabende gerichtet ist, an Leute, die in sehr grossen Verhältnissen leben, über ein vollständiges Hauswesen verfügen. Der Haushalt, wie er im Domostroi geschildert wird, ist eine kleine Welt für sich, eine Art mikroskopischen Staatswesens mit einem Herrscher und vielen Unterthanen, mit allerlei Aemtern und einem recht complicirten Verwaltungsorganismus. Es ist, wie wir schon oben andeuteten, ein gewaltiges Stück Arbeit für den Hausherrn und die Hausfrau, das Ganze und Einzelne dieser Wirthschaft zu übersehen und zu leiten. Dieser Haushalt wird als ein Gewordenes, Fertiges, Vollkommenes betrachtet, das keiner weiteren Entwicklung bedarf. An keiner Stelle des »Domostroi« ist von Production die Rede, sondern nur von Erhaltung des Hauswesens und von der Consumption. Fast scheint es, als habe ein so wohlbestellter Haus- und Hofbesitzer, wie der »Domostroi« denselben schildert, so viel mit Instandhaltung seines Besitzes, mit Inspicirung der verschiedenen Baulichkeiten und Vorräthe seines Hauswesens zu thun, dass für irgend einen Erwerb, für die Beschäftigung mit Landwirthschaft, Industrie oder Handel keine Zeit mehr übrig bleibt. Die Einseitigkeit, mit welcher sich die Darstellung

der wirtschaftlichen Zustände nur auf die Schilderung des Hauses und namentlich der Küche nebst Zubehör beschränkt, macht keinen wohlthuenden Eindruck. Es nimmt sich nicht gut aus, wenn ein so reicher Besitz, eine so erstaunliche Menge von Vorräthen jeder Art nur zum Zwecke der Verzehung da zu sein scheint. An keiner Stelle ist von einer ökonomischen Thätigkeit zur Wahrung des Vermögens die Rede. Aller Beruf, aller Lebenszweck scheint darin zu bestehen, das einmal im Besitze Vorhandene so zu verwalten, dass der status quo aufrecht erhalten werde, dass Keller Speise- und Kleiderkammer nicht leer werden, dass die hamsterartig aufgehäuften Vorräthe möglichst vollständig erhalten, mit möglichst geringen Opfern ergänzt werden. Freilich mochte es in der Absicht des Verfassers dieses merkwürdigen Buches liegen, andere ökonomische Erscheinungen, die Production, die erwerbende Thätigkeit ganz unberücksichtigt zu lassen und nur die *eine* Seite des wirtschaftlichen Lebens, die Consumption des Hauses und im Hause zu schildern, aber wir gewinnen den Eindruck, als habe damals in den Kreisen, an welche der «Domostroi» gerichtet war, in der That das ruhige Zuhause-Sitzen, das Verwalten ererbten Vermögens das Leben der Reichen ausgefüllt, als habe eine wirtschaftliche Thätigkeit ausserhalb des Hauses gar nicht stattgefunden, als sei producirt worden nur zu dem Zwecke der Consumption im Hause. Das Stillschweigen in Betreff irgend welcher wirklich productiven Thätigkeit lässt die Wirthschaft der damaligen Bojaren als gewissermaassen völlig isolirt erscheinen, als gebe es keinen Markt, kein Absatzgebiet, als beständen gar keine geschäftlichen Verbindungen mit ausserhalb des Hauses Stehenden. Es kommt im ganzen «Domostroi» nichts vor, was an das Bestehen einer ökonomisch thätigen Gesellschaft erinnern könnte; es findet sich nicht die geringste Andeutung von dem Begriffe einer Volkswirtschaft. In dieser ausschliesslichen Betrachtung der ökonomischen Vorgänge im Hause liegt, man möchte sagen, ein egoistischer Zug, der unangenehm wirkt. Es ist, als gäbe es keine weiteren Interessen, keine höheren Gesichtspunkte, kein Ineinandergreifen der verschiedenen Privatwirthschaften, der Wirthschaft der verschiedenen socialen Kreise und der Wirthschaft des Staates. Hier und da wird wohl des Einkaufs von Waaren, der Zahlung von Steuern oder des Almosengebens erwähnt, aber wir erfahren dabei auch nicht das Mindeste von den Handels- oder Finanzverhältnissen oder von dem Armenwesen jener Zeit. Der satte Patricier in seinen vier Pfählen,

dessen Vorrathsräume von Lebensmitteln strotzen, die für eine sehr lange Zeit reichen, kümmert sich nicht um die ökonomischen Vorgänge in der Welt da draussen. Unabhängig, stolz, selbstsüchtig und selbstgenügsam überschaut er täglich seinen Reichthum und scheint seine ganze Zeit mit dem Messen und Wiegen und Zählen seines Besitzes, mit dem Beaufsichtigen seiner Sklaven, denen diese Vorräthe zum Theil anvertraut werden müssen, hinzubringen. Gierigen Blickes sitzt er auf seinen Schätzen und lauert, dass er nur ja von keiner Seite irgend einen Schaden erleide, etwa bestohlen werde, oder dass nur ja nicht ein Brocken von den essbaren Vorräthen, nicht ein Lappen von noch so alten Kleidern ungenützt verloren gehe. Eine solche Haushaltung ist in vielen Stücken der modernen Wirthschaftsweise diametral entgegengesetzt.

Oft haben Ausländer den Russen Unwirthschaftlichkeit zum Vorwurfe gemacht: sie verstanden nicht, sagt u. A. der Serbe Krishanitsch im siebzehnten Jahrhundert, die Einnahmen nach den Ausgaben zu reguliren; sie lernten nicht gut rechnen, verstanden keine Buchhalterei und seien sehr verschwenderisch. Der „Domostroi“ verlangt eine streng geordnete Wirthschaft; über alle Ausgaben, über alle Vorräthe soll Buch und Rechnung geführt werden. Der Reiche wie der Arme soll durchaus nur seinen Mitteln gemäss leben; nach der Einnahme sollen die Ausgaben bemessen werden. Wer nicht besonnen wirthschaftet und, indem er es Anderen gleichthun will, zu viel ausgiebt, Schulden macht oder unrechtmässigen Erwerb sucht, der wird schliesslich alle Achtung einbüssen und Schande gewinnen und in schlimmen Zeiten wird ihm Niemand beistehen u. s. w. Ferner heisst es an einer andern Stelle: man müsse niemals Steuern rückständig werden lassen, sondern immer noch vor dem Termin zahlen: dann habe man keine Sorge und Plage, büsse seine Freiheit nicht ein und es gebe dann kein Elend mit Schuldverschreibungen und Zinszahlungen.

Die Schuldgesetze im alten Russland waren bekanntlich ausserordentlich streng, ja barbarisch. Der unglückliche oder insolvente Zahler wurde täglich stundenlang mit Stockschlägen gemisshandelt; oft verlor er seine Freiheit völlig und musste Sklave werden. Es herrschte eine wahrhaft Shylock'sche Praxis. Daher mochten, insbesondere bei der Unwirthschaftlichkeit der Russen, derartige Ermahnungen nothwendig sein. Der Geistliche Sylvester empfiehlt seinem Sohne die grösste Genauigkeit in allen Rechnungen. Die kaufmännische Pünktlichkeit und Respectabilität, welche an mehreren

Stellen des „Domostroi“ als ein Ideal hingestellt wird, deutet darauf hin, dass das Werk, zu einem gewissen Theile wenigstens, in Nowgorod entstanden sein müsse, wo man Gelegenheit hatte, im Verkehr mit Westeuropa einige handelsrechtliche Begriffe, Präcision in Einhaltung der Zahlungstermine und Uebersichtlichkeit in der Buchführung zu lernen, während im Innern von Russland grosse Kaufleute, deren Bildung nicht über diejenige der Bauern hinausgeht, auch heute noch kolossale Summen umsetzen, ohne auch nur einen Begriff zu haben von eigentlicher Buchführung.

Merkwürdig ist der oft wiederholte Rath, von allen Gegenständen, deren man zum Leben bedarf, grosse Vorräthe für eine lange Zeit hinaus einzukaufen. Auch dann soll man Einkäufe machen, wenn man der Gegenstände im Augenblicke nicht bedarf; nur darf man eine gute Gelegenheit, billig zu kaufen, nicht vorübergehen lassen. Den Ueberschuss von dem, was man später vielleicht brauchen werde, könne man ja bei steigenden Preisen für diese Artikel wieder verkaufen. Ein solches fortgesetztes, nicht eigentlich gewerbsmässig, sondern durch die Führung des eigenen Haushaltes gebotenes Handelsgeschäft entspricht durchaus nicht dem modernen Sinne und Geiste der Haushaltungen, während im Orient stets mit Allem, wobei etwas zu verdienen ist, geschachert wird. Die Preisdifferenzen und Unternehmergewinne müssen sehr beträchtlich sein in einem Lande, wo dergleichen gelegentlich eingekaufte Vorräthe noch bei gelegentlichem Verkauf einen Gewinn abwerfen. Eine solche Wirthschaftsweise zeugt u. A. davon, dass die Zinsen für die in solchen Vorräthen steckenden Kapitalien nicht in Betracht kommen. Naturalwirthschaft herrschte vor, Geld- und Creditwirthschaft waren nur wenig entwickelt. Statt einer laufenden Rechnung in einem Credit-Institut hat der Reiche einen Schatz in Baarem, oder gar statt der Geldvorräthe, vermittelt deren man stets alle Bedürfnisse befriedigen kann, hat man gefüllte Kasten und Schreine und Vorrathsräume aller Art. Der „Domostroi“ empfiehlt u. A., sogleich nach der Geburt einer Tochter mit dem Ankauf solcher Gegenstände für sie zu beginnen, deren sie einmal als Mitgift bedürfen wird. Es wird sogleich eine grosse Kiste angeschafft und in dieselbe Alles hineingelegt, was man, wenn eine gute Gelegenheit sich darbietet, für die erst vielleicht nach zwei Jahrzehnten zu verheirathende Tochter einkauft. Ebenso wird für dieselbe sofort nach ihrer Geburt Vieh gezogen. So erhält sie alles, was zu einem Haushalte nöthig ist. Wäsche und Kleider, Gefässe und Geräte, ohne dass man bei ihrer Verlobung

irgend eine Sorge hätte, während Eltern, welche ein solches Verfahren unterlassen, oft nicht im Stande sein werden, alles Erforderliche auf einmal anzuschaffen und oft dreimal so viel bezahlen, als man bei gelegentlichen Käufen zu bezahlen pflegt. — Bei dieser Rechnung werden indessen zwei Punkte völlig ausser Acht gelassen, erstens der in solchen ein bis zwei Jahrzehnte hindurch unbenutzten Kapitalien steckende Zins und zweitens die Arbeit des Verwaltens solcher Vorräthe eine so lange Zeit hindurch, weil doch Kleiderstoffe, Wäschstücke, Geschirre eine gewisse von Zeit zu Zeit wiederholte Behandlung erfordern, um nicht zu verderben. Die Beschäftigung der Hausfrau besteht, wie wir aus anderen Stellen des „Domostroi“ ersehen, zu einem sehr grossen Theile darin, solche Vorräthe zu verwalten. Wir erfahren sehr genau aus einer langen Aufzählung von den verschiedenen Arten von Kleidungs- und Wäschstücken, was zu einer guten Aussteuer gehört; die zahllosen Benennungen solcher Gegenstände sind für archäologische Studien eine sehr ergiebige Quelle der Belehrung; eine so complicirte Terminologie zeigt, dass die Wohlhabenden in jener Zeit viele Bedürfnisse hatten.

Sehr ins Einzelne gehen die Vorschriften, wie man mit alten und kaum mehr brauchbaren Sachen umgehen solle. Man soll auch diese schonen, in Stand halten, flicken, ausbessern, um sie an Bettler verschenken zu können. — Beim Zuschneiden von Kleidungs- oder Wäschstücken soll man die Ueberreste nicht verwerfen, die kleinen Fetzen müssen in Säcken aufgehoben, die grösseren Stücke gerollt und zusammengebunden werden. Unterlässt man dieses und ist man genöthigt, hinterher von einem solchen Stoffe etwas zuzukaufen, so kann man leicht in die Lage kommen, es gar nicht erhandeln zu können oder es mit dreifachem Preise bezahlen zu müssen.

Es versteht sich von selbst, dass, wie in der „guten alten Zeit“ in Westeuropa, so auch in Russland alle Kleidungsstücke zu Hause gefertigt wurden. Man weiss, wie viel Geräusch und Unruhe im Familienleben die Wirthschaft früherer Zeiten im Gefolge hatte, wo man stets mehrere Handwerker im Hause beschäftigte, wo man Weisszeug und Kleider, Schuhe, Polsterwaaren und Betten, Möbel und Lederwaaren, Pelze und Hüte zu Hause machen liess, wo selbst Fleischer und Küfer, Stellmacher und Schmiede zum Theil in der Behausung der Consumenten arbeiteten. Mit Recht bemerkt G. Schmoller in seinem vortrefflichen Buche über die Kleingewerbe in Deutschland, dass das Familienleben mehr Ruhe gewonnen habe, dass man viel Lärm und Zeitverlust erspare, dass man die Möglich-

keit geistiger und gemüthlicher Vertiefung gewonnen habe, dass man mit geringerem Aufwande über technisch bessere Producte verfüge, seit man sich gewöhnt habe, eine Menge von Gegenständen fertig zu kaufen, welche man früher im Hause verfertigen liess. Die im „Domostroi“ geschilderte musterhafte Haushaltung bietet das Gegenstück zu der modernen, überaus grosse Vortheile enthaltenden Arbeitstheilung. Selbst die Rohstoffe werden zu einem beträchtlichen Theile zu Hause angefertigt, alle Kleider und alle Wäsche natürlich zu Hause genäht. Ausdrücklich wird des Einkaufs ausländischer Stoffe erwähnt, als sei es überhaupt eine Ausnahme, dass dergleichen nicht Hausfabrikat sei. Taffet, Tuch, Seidenstoffe freilich musste man vom Auslande her beziehen und diese Artikel waren denn auch bei der bei Männern und Frauen herrschenden Putzsucht sehr gesucht und beliebt.¹

Der „Domostroi“ ermahnt sehr ausdrücklich, derartige kostbare Kleidungsstücke sehr sorgfältig zu behandeln. Da giebt es denn viele praktische Winke, wie man u. A. Garderobenstücke mit werthvollen Stickereien eingeschlossen und sogar versiegelt halten und den Schlüssel zur Kleidertruhe in einem besondern Kästchen aufheben müsse. — An Festtagen dürfe man, heisst es an einer andern Stelle, nur bei gutem Wetter die besten Kleider anziehen und sich ferner wohl hüten, dieselben mit Getränken, Fett u. s. w. zu beschmutzen. Beim Weglegen nach dem Gebrauch muss Alles sorgfältig geputzt, geflickt, gestopft und vorsichtig zusammengelegt, von Zeit zu Zeit müssen alle Kleidungsprovorräthe durchgesehen, getrocknet, gelüftet und ausgebessert werden.

Solche Lehren in Betreff eines ordentlichen Instandhaltens aller Gegenstände, im Besitze deren man ist, durften allerdings in Russland nothwendig sein. Wenn u. A. der „Domostroi“ die Hausbesitzer ermahnt, ihre Häuser, ihre Zäune, Dächer, Oefen u. s. w. gut in Stand zu halten, alle nöthigen Ausbesserungen vorzunehmen, so erinnert man sich unwillkürlich an manchen peinlichen Eindruck, den der Reisende im Innern von Russland auch heute noch empfängt, wenn er auf jedem Schritte schiefe Häuser, zerbrochene Fensterscheiben, halbzerstörte Geländer, unreinlich gehaltene Fussböden, zerfetzte Polstermöbel erblickt. Das Schonen und Pflegen des

¹ S. meinen Aufsatz: „Ein Kleiderreformprojekt vor Peter dem Grossen“ in der Russischen Revue, II. Jahrgang, 5. Heft, S. 436 ff.

stehenden Capitals, das sorgfältige Putzen und Herstellen der Häuser und Geräthe scheint heute noch eben so gut wie zu den Zeiten des „Domostroi“ den Besitzern solcher Dinge empfohlen werden zu müssen.

Es heisst ferner im „Domostroi“, in einer wohlgeordneten Wirthschaft müssten alle Werkzeuge und Geschirre in Ordnung vorhanden sein, u. A. alle Zimmermannswerkzeuge, alle Gefässe für die Bierbrauerei. Auch hier giebt es denn eine sehr reichliche Nomenclatur für alle derartigen Gegenstände. Solche Dinge mag man an die Nachbarn ausleihen, aber sogleich den Zeitpunkt und den Gegenstand sorgfältig notiren. Leiht man von den Nachbarn solche Gegenstände, so soll man sie rein und unbeschädigt wieder zurückgeben. — Ueber das Reinhalten der Gefässe folgen dann sehr viele specielle Vorschriften. Silber- und Zinnlöffel soll man sorgfältig verschlossen halten. Ist Besuch gewesen und sind die Gäste fort, so soll man alle gebrauchten Schüsseln, Löffel u. dgl. revidiren und wohl verwahren. — Besondere Vorschriften werden ertheilt in Betreff der bei der Milchwirthschaft verwendeten Gefässe, wie überhaupt bei der dabei zu beobachtenden Reinlichkeit.

An jedem Morgen müssen der Hausherr und die Hausfrau eine allgemeine Revision vornehmen. Stellt sich heraus, dass irgend wo ein Schloss verdorben ist, so muss ganz besonders genau nachgesehen werden, ob nicht etwas von den Geräthen oder Vorräthen fehle. Ist etwas gestohlen, so muss man die Wächter bestrafen. Ueberall muss man genau nachsehen, ob alle Nägel noch halten, ob die Fässer nicht lecken, ob nicht irgend welche Lebensmittel verdorben sind, ob nicht einer der Oefen Ritzen habe, ob die für den Fall einer Feuersbrunst aufgestellten Gefässe auch mit Wasser gefüllt seien u. s. w. Die Heuvorräthe soll man trocken halten; der Hofraum soll rein und frei sein; es sollen keine Schaufeln und Besen darin herumliegen, es soll kein Heu sich auf dem Hofe herumschleppen und kein Stroh. Alle Tage muss der Stall besichtigt werden, ob die Pferde auch gute Streu haben. Auch soll man darauf achten, dass die Buben, welche die Pferde zur Tränke reiten, nicht die Thiere durch unsinniges Jagen verderben. Selbst eine regelmässige und richtige Fütterung des Geflügels haben der Hausherr und die Hausfrau zu beaufsichtigen. Die Bevormundung des „Domostroi“ geht so weit, dass er den Hausherrn, welcher Abends alle Räume inspiciert, davor warnt, in solchen Räumen, wo Stroh ist, das Licht aus der Laterne herauszunehmen, dass er ihn unterrichten

zu müssen glaubt, wie man Balken und Bretter nicht mitten im Hofe, sondern an der Seite und an trockenen Stellen aufstapeln müsse.

Wenn wir auch über die Art des Ackerbaues zu jener Zeit in Russland aus dem „Domostroi“ nichts erfahren, so sind in demselben doch einige Bemerkungen über Gemüsebau enthalten. Freilich sind dieselben eben so nichtssagend und selbstverständlich wie manche andere Lehren und Vorschriften dieses Buches, wie z. B. dass die Gemüsfelder von guten Zäunen umgeben sein müssen und dass es wohl gerathen sei, zur Nachtzeit die Pforte zu verschliessen. Einzelne technische Winke, wie man die Pflanzen vor den Nachtfrosten schützen, wie man Sommervorräthe anlegen und den Ueberschuss davon verkaufen, wie man mit Kohl, Aepfeln u. dgl. umgehen solle, sind von grösserem Interesse.

Es ist ganz unglaublich, welche ungeheuren Vorräthe von Lebensmitteln damals, wie wir aus dem „Domostroi“ ersehen, in den Häusern der Reichen aufgehäuft zu werden pflegten. Schon die lange Reihe von Namen für die verschiedenen Räume, in denen allerlei Gegenstände aufbewahrt werden, lässt darauf schliessen. Da gibt es Kornkammern, allerlei andere Kammern, Trockenböden, Keller, Eiskeller, Scheunen u. s. w. Auch für die Räume, in denen Speisen und Getränke bereitet werden, giebt es mehrere Namen. Der Hausherr und die Hausfrau müssen alle diese Vorräthe genau in ihrer Gegenwart messen und wiegen und zählen lassen, und Alles aufschreiben. In den meisten Fällen pflegten die Vorräthe wohl eigenes Product zu sein, doch wird auch für den Fall, dass Jemand keine Felder und Wiesen u. s. w. habe, eine Reihe von Vorschriften gegeben, wie man Korn, Schmalz, Fische aller Art, Honig u. dgl. einkaufen und behandeln müsse, wie man Salzfleisch zubereite, wie man das Geflügel und das Rindvieh pflege. Am Besten sei es möglichst wenig zu kaufen und nach Möglichkeit Alles zu Hause zu ziehen, wobei noch hinzugefügt wird, dass Gott den guten Haushaltern seinen besondern Segen verleihe, so dass z. B. die Hühner mehr Eier legen und dgl. mehr.— Sehr genaue Vorschriften giebt es darüber, wie man, wenn man ein ganzes Schaf kaufe, alle Bestandtheile desselben nützlich verwenden, wie man im Herbst Salzkohl für den ganzen Winter zubereiten, wie man die Küchenabfälle für das Vieh verwenden, wie man die auf Vorrath gekauften Fische behandeln müsse und was man zu thun habe, um, wenn ein Theil der Vorräthe verdirbt, den Rest vor dem Verderben zu bewahren.

Es ist dies ein Lieblingsthema des „Domostroi“, das an mehre-

ren Stellen sehr breit ausgesponnen wird. Immer wieder begegnen wir der Aufforderung, auch dann Vorräthe zu kaufen, wenn man ihrer nicht bedürfe, weil ja viele Dinge Jahrelang liegen könnten ohne zu verderben und weil man ja dann günstige Gelegenheiten zum Verkaufe wahrnehmen könne. Auch solle man nie in kleinen Quantitäten von Aufkäufern, sondern in grossen Mengen direct aus erster Hand von den Producenten kaufen, weil man auf diese Weise ungefähr 25 Procent am Preise erspare. Auch sei es besser gleich Alles baar zu bezahlen und dabei den Verkäufer gut zu bewirthen, ja ihm auch wohl etwas zu schenken, weil dies Vortheil bringe.

Ausser dem in langen Abschnitten mitgetheilten Küchenzettel für das ganze Jahr, die einzelnen Kirchenfeste, für alle besonderen Gelegenheiten, ist an vielen Stellen des „Domostroi“ von allerlei Speisen und Getränken die Rede. Diese Dinge in langen Verzeichnissen her-zuzählen, scheint dem Verfasser ein ganz besonderes Vergnügen zu machen. Er benützt jede Gelegenheit, um von allerlei Kuchen und Fladen, von der Berentung verschiedener Getränke, von Limonade und verschiedenen Delicatessen, von den für Gastmähler geeigneten Menu's zu reden. Wir erfahren ganz genau wie Sülze gemacht wird, wie man den Geschmack von Bier und Meth durch Muskatnüsse und Nelken, die man in ein Säckchen thut und in den Braubottich lege, erhöhen könne, wie man bei Festlichkeiten das Heer der Köche und Zuckerbäcker und Diener beaufsichtigen müsse, dass sie keine Speisen und Getränke stehlen, wie man Früchte einmacht allerlei Confituren anfertigt u. s. w. Es scheint in jener Zeit noch mehr als heute, darauf angekommen zu sein, den Gästen durch die Menge und Vorzüglichkeit der aufgetischten Leckerbissen zu imponiren, bei ihnen durch einen grossartig angelegten Speisezettel Ehre einzulegen. Ausdrücklich wird es als sehr wünschenswerth bezeichnet, dass die Gäste den Wirthen hinterdrein vor anderen Leuten loben. Es ist bei diesen gastronomischen Darlegungen nicht bloß Gourmandise, sondern auch Renommage und dabei eine knickrige Kleinlichkeit, die „genau aufpassen muss, wie viel beim Feste von Allen verzehrt wird“. Der stets rechnende, auf seinen materiellen Vortheil bedachte Hausherr hat selbst kaum die Möglichkeit, sich unbefangenen culinarischen Genüssen hinzugeben. Er muss den Gesindetross controliren, für die betrunkenen Gäste Sorge tragen, die beim Feste verwendeten Schüsseln und Löffeln revidiren. Er ist eben kein Grand-Seigneur, seine Gastfreundschaft ist kaufmännischer Calcül, er ist seiner ganzen Bildungsstufe, dem

Kreis seiner Interessen zufolge nicht mehr als der erste seiner Diener. Auf geistigen Genuss, auf gesellige Unterhaltung kommt es nicht an, sondern nur auf ein gewisses steifes Ceremoniell, auf die Wahrung der Ehre durch eine gar nicht zu bewältigende Menge von Speisen und Getränken. Der Genuss ist ein materieller.

Wir verzichten darauf, auch nur andeutungsweise den unerschöpflichen Reichthum der Speisekarte zu besprechen, welche in dem Buche nicht weniger als dreissig Seiten einnimmt; wir müssen uns damit begnügen, das Studium des Originals den Hausfrauen zu empfehlen, die hier u. A. lernen können, welche Unmasse von Fischgerichten, Caviarspeisen, Zubereitungen von Gemüse und Eingemachtem es damals gab, wie man gutes Mehl fabricirt, wie man wohlfeiles (der Ausdruck lautet „gefälschtes“) Bier braut, wie man Wassermelonen, Melonen, Aepfel, Beeren einkocht, wie man Marmelade bereitet u. s. w. Manche Ausdrücke sind schwer verständlich und es wäre eine Aufgabe für gastronomische Philologen und Archäologen, die Terminologie für alle die verschiedenen Speisen zu deuten. Es finden sich recht seltsame Gerichte darunter, wie z. B. Schwarzsauer von Schwänen, Reihern und Kranichen, Hechtköpfe mit Knoblauch, Fischsuppe mit Safran, Elennthierzungen, Hasennieren in Milch, gekochte Milch mit Meerrettig, Caviar in Milch gekocht, Elennthierlippen und Elennthierohren, Huhn mit Citronen u. s. w. Es wäre ein anziehender Stoff, die Geschichte der Kochkunst in Russland zu schreiben, wobei die unzähligen Fälle von Indigestionen, von denen die Ausländer erzählen—wir erinnern nur an die zahlreichen Notizen in Gordons Tagebuch, er sei nach derartigen Mahlzeiten erkrankt — nicht unberücksichtigt bleiben dürfen.

So viel vom „Domostroi“. Nicht blos die vielen Handschriften des Werkes, welche sich erhalten haben, sondern der auch heute noch im Volke in Bezug auf die darin behandelten Stoffe herrschende Sinn und Geist zeigen, dass das Buch in gewissem Sinne eine treue Photographie der Wirklichkeit war. Wir haben Grund anzunehmen, dass das Buch grosse Verbreitung fand und gern und viel gelesen wurde. Ja es finden sich Nachahmungen desselben, wie u. A. die noch vor Kurzem von A. Popow herausgegebene Schrift des Zeitgenossen Peters des Grossen, Jwan Possoschkow „Väterliche Ermahnungen an den Sohn“, welche in ihren Grundanschauungen im „Domostroi“ wurzelt, aber freilich sich durch grössere Vielseitigkeit auszeichnet und die verschiedenen Lebensberufe erörtert.

A. BRÜCKNER.

Die Steinkohlen-, Torf- und Naphta-Gewinnung in Russland in den Jahren 1860—1871. ¹

I. Steinkohlen.

Mit der Entwicklung der Industrie und des Verkehrs, mit der Erweiterung der Fabrik- und Manufakturthätigkeit, namentlich aber seit dem Ausbau von Eisenbahnen und der Einführung des Dampfschiffverkehrs wird auch bei uns die Industrie in allen ihren verschiedenen Zweigen zum Hauptconsumenten des mineralischen wie vegetabilischen Brennmaterials.

In Folge dessen erscheint in der gegenwärtigen Entwicklungsperiode der Industrie und des Handels das Brennmaterial als ein Hauptfactor des Fortschrittes und hängt von dem genügenden oder ungenügenden Vorhandensein desselben nicht nur die Entwicklung der Industrie im Reiche überhaupt, sondern auch die Vertheilung der Fabriken und Manufakturen innerhalb desselben ab. Der allmälige, ja in Folge der Erschöpfung der Waldungen unvermeidlich eintretende Holzangel veranlasst nothwendig den Gebrauch der Steinkohle, auf welche sich bereits gegenwärtig die ganze industrielle Thätigkeit des westlichen Europa stützt und den des Torfes, der schon eine wichtige Rolle in Bayern, in den nördlichen Theilen Frankreichs, in Holland, Preussen und dem ehemaligen Hannover spielt. Das Bestreben, das Holz durch ein anderes vortheilhafteres

¹ Wir verweisen unsere Leser auf den in den „Statistischen und andern wissenschaftlichen Mittheilungen aus Russland,“ VII. Jahrgang. St. Petersburg 1874. Verlag der Kaiserl. Hofbuchhandlung H. Schmitzdorff. Preis 1 Thlr. (als Separatabdruck aus dem St. Petersburger Kalender pro 1874) erschienenen Artikel von demselben Hrn. Verfasser: „*Ueber die Berg- und Hüttenproduktion Russlands in den Jahren 1860—1871.*“ welcher die *Metalle* (Eisen, Kupfer, Zinn, Zink, Cobalt, Silber, Blei, Platin und Gold) behandelt.
D. Red.

und billigeres Brennmaterial zu ersetzen, ist eine Erscheinung, welche sich im Laufe unseres Jahrhunderts bis auf den heutigen Tag in fast allen Ländern wiederholt, die aber nicht früher eintritt, als bis der Preis des Holzbrennmaterials eine solche Höhe erreicht hat, dass durch dieselbe die Steinkohle als Brennmaterial concurrenzfähig geworden ist. Ein treffendes Beispiel liefert das industrielle Centralgebiet des Europäischen Russlands, in welchem sich schon ein mehr oder minder fühlbarer Holzangel und in Folge dessen das Streben bemerkbar macht, einen Ersatz für das Holz durch die Benutzung von Steinkohlen und Torf zu schaffen.

In Russland nehmen die Wälder noch ganz gewaltige Flächen ein. Die Ausdehnung derselben allein im Europäischen Russland mit Einschluss der Weichselgouvernements und Finnlands übersteigt einen Flächenraum von 193 Mill. Dessjatinen oder 21,085,252 Quadr. Kilometer, also 40⁰/₁₀ der ganzen Bodenfläche des Europäischen Russlands. Einen solchen Waldreichthum kann kein Land des westlichen Europas¹ aufweisen; derselbe vertheilt sich jedoch unregelmässig über die einzelnen Theile des Landes. Es giebt hier Waldstrecken, welche Millionen von Dessjatinen umfassen, dagegen aber auch völlig waldlose Steppen in gleicher Ausdehnung.

Diese unregelmässige Vertheilung der Wälder in den einzelnen Gouvernements lässt sich aus folgender Tabelle ersehen, welche das Verhältniss der Waldfläche zur Ausdehnung des Gouvernements in Procenten ausdrückt.

Wologda	87 ⁰ / ₁₀	Minsk	45 ⁰ / ₁₀
Olonetz	80 „	St. Petersburg	44 „
Perm	74 „	Wolhynien	42 „
Wjatka	68 „	Witebsk	42 „
Kostroma	67 „	Kasan	40 „
Nowgorod	63 „	Moskau	38 „
Ufa	53 „	Archangelsk	36 „
Nishnij-Nowgorod	50 „	Pensa	35 „
Pskow	49 „	Ssimbirsk	35 „
Wladimir	47 „	Ssmolensk	35 „
Livland	45 „	Kurland	34 „

¹ Norwegen 39⁰/₁₀, Schweden 35,4⁰/₁₀, Oesterreich 27,2⁰/₁₀, Preussen 21,9⁰/₁₀, Frankreich 16,2⁰/₁₀, Italien 15,2⁰/₁₀ Grossbritannien 7,7⁰/₁₀

Jarosslaw	34 ⁰ 0	Podolien	15 ⁰ 0
Twer	32 „	Charkow	13 „
Wilna	30 „	Ssamara	12 „
Orenburg	29 „	Ssaratow	11 „
Grodno	28 „	Kursk	10 „
Mohilew	27 „	Woronesh	9 „
Kaluga	25 „	Bessarabien	9 „
Esthland	25 „	Tula	9 „
Kijew	25 „	Poltawa	7 „
Orel	23 „	Taurien	5 „
Rjäsan	22 „	Land der Donischen Kos.	2 „
Kowno	21 „	Jekaterinoslaw	1 „
Tschernigow	19 „	Chersson	1 „
Tambow	18 „	Astrachan	0,6 „

Auf die Gouvernements Wologda, Archangelsk und Perm, sowie auf Finnland (18,224,000 Dessj.), die Gouvernements Olonetz, Wjatka und St. Petersburg kommen allein 132 Mill. Dessjatinen oder $\frac{2}{3}$ der sämtlichen Wälder, während die Waldungen aller übrigen Theile des Europäischen Russlands nur 61 Mill. Dessjatinen umfassen. Von all' diesen Wäldern sind 54 pCt. Eigenthum der Krone, wobei der höchste Procentsatz der Kronswälder (70 pCt.) auf die nördlichen Gouvernements und (53 pCt.) auf Finnland, dagegen der niedrigste auf die südwestlichen (19 pCt.) und baltischen Gouvernements (16 pCt.), entfällt.

Ungeachtet des Waldreichthums erschöpfen sich die Holzbestände gleichzeitig mit der Entwicklung der Fabrik- und Manufacturindustrie in einigen Gegenden schnell und hat das Holz, allmählig im Werthe steigend, schon einen um so höheren Preis erlangt, als mineralisches Brennmaterial wenig oder gar nicht im Gebrauche steht. Zu dem betreffenden Wald- oder richtiger gesagt Holz-mangel haben einerseits die Centralisation der Fabrik- und Manufacturthätigkeit in einzelnen bekannten Mittelpunkten der Industrie, andererseits aber die umfangreichen Waldfällungen, welche die Grundherren vornahmen und leider noch immer vornehmen, und die zuweilen einer förmlichen Walddevastirung gleichen, viel beigetragen.

Diese Gründe erklären die bedeutende Preissteigerung des Brennmaterials in Moskau und dessen Fabrikbezirke, dem Mittelpunkte des russischen Handels und der Industrie. Ein minder starker, aber doch fühlbarer Mangel an billigem Brennmaterial zeigt sich auch in anderen industriellen Gouvernements des Europäischen Russlands.

Die Verminderung unserer disponiblen Holzvorräthe muss daher auch bei uns nothwendig dazu führen, in der Production und dem Verbrauch anderer Brennmaterialien, namentlich der Stein- und Braunkohle und des Torfes, welche im westlichen Europa auch schon das Holz als Feuerungsmaterial verdrängt haben, einen Ersatz für das immer mehr mangelnde Holz zu schaffen.

Russland nimmt bis jetzt in der Reihe der europäischen Staaten in Bezug auf Steinkohlenindustrie noch eine der niedrigsten Stellen ein.¹

Die Steinkohle spielt in Russland, weder in der Industrie noch im Leben des Volkes eine so wesentliche Rolle, wie dies in den Ländern des westlichen Europas der Fall ist. Die Ursache, welche unsere Steinkohlenindustrie nicht recht zum Aufschwunge gelangen liess, ist durchaus keine zufällige, indem sie hauptsächlich in der geographischen Vertheilung der Steinkohlenbassins zu suchen ist, welche von den Centren des Handels und der Industrie zu entfernt liegen, weshalb denn auch ihre Producte bis jetzt meist nur einen örtlichen Werth haben. Der Ausbau unseres Eisenbahnnetzes wird diesem Uebelstande in bedeutsamer Weise Abhülfe schaffen.

Die bis zur Stunde in Russland aufgefundenen und eingehender untersuchten Stein- und Braunkohlenlagerstätten gehören dem Steinkohlen-, Jura-, Kreide- und Tertiär-Systeme an.

Im westlichen Europa, wo die Schichten des Steinkohlensystems zu einer völligen Entwicklung gelangt sind, wie z. B. in England, Belgien und anderen Ländern, bilden dieselben zwei grosse Abtheilungen, von welchen die obere den Namen „des eigentlichen Steinkohlensystems“ trägt, die untere „Bergkalk“ genannt wird. Dieser untere Theil enthält auch Steinkohlenschichten, doch kommen diese im westlichen Europa in Bergkalk weit seltener vor, wie im eigentlichen Steinkohlensysteme. Die russischen Steinkohlenlagerstätten gehören, insoweit sie erforscht sind, zur unteren Abtheilung des Steinkohlensystems, d. h. zum Bergkalk, was eben den wesentlichen Unterschied der russischen von den Steinkohlenlagern des westlichen Europas bildet.

Land	gewinnt jährlich bis	Tonnen Steinkohlen
England	90,000,00	
Preussen	12,000,000	„ „
Belgien	10,000,000	„ „
Frankreich	10,000,000	„ „
Oesterreich	2,500,000	„ „
Russland	800,000	„ „

Zum *Steinkohlensysteme* gehören im *Europäischen Russland*: die Steinkohlen- und Anthracitlagerstätten der *Donetz'schen Bergkette* in den Gouvts. Jekaterinosslaw und Charkow, sowie im Gebiete der Donischen Kosaken; *das Weichsel*¹ oder *das westliche Steinkohlenbassin* im Gouv. Piotrkow, *das Moskauer* oder *Centralrussische Bassin* in den Gouvts. Tula, Kaluga, Ssmolensk, Moskau, Rjasan, Twer und Nowgorod; *das Ural* oder *östliche Bassin* im Gouv. Perm. Im *Asiatischen Russland*: *das Kusnetz'sche Bassin* im Gouv. Tomsk, *das Bassin der Kirgisen-Steppe* in den Gebieten Akmolinsk und Semipalatinsk und *das Turkestan'sche Bassin* im Syrdarja-Gebiete.

Zum *Fura- und Kreide-Systeme* gehören die *Steinkohlen- und Brand-schieferlagerstätten* des *Kaukasus* in den Gebieten *Kuban* und *Dagestan* und die *Steinkohlenlager* des Gouv. *Orenburg*. Endlich gehören zum *Tertiär-Systeme* die *Braunkohlenlager* in den Gouvts. *Kijew* und *Chersson* und die *Steinkohlenlager* auf der *Insel Sachalin* und des am Ocean gelegenen Gebietes des asiatischen Russlands.

Die Donetz'sche Gebirgskette bildet fast eine Hochebene von etwa 800 Fuss mit einer beinahe vollständigen Horizontalfläche, welche von tiefen Schluchten oder sogenannten „Balki“ durchschnitten wird. Diese Hochebene hat eine unregelmässige, elliptische Form und erstreckt sich in einer Länge von 345 Werst, in einer Breite von etwa 150 Werst und nimmt einen Flächenraum von 24,000 Quad. Werst (27,312 Quad. Kilometer) ein. Dem Raume nach gehört das Donetz'sche Steinkohlensystem zu den ausgedehntesten, und steht, indem es in dieser Beziehung alle Steinkohlenbassins des westlichen Europas übertrifft, nur dem Steinkohlenbassin Nord-Amerikas nach. Die Grenzen der Donetz'schen Höhenkette bilden der Fluss Ssewnernji Donetz, die Flüsschen Waltschija und Kagalnik und im Süden: Bolschaja Karakuba am Fluss Kalmius, Alexandrowka am Flusse Mius und der Don bei der Mündung des Ssewnernji Donetz.

Die zum Donetz'schen Steinkohlensysteme gehörenden Sandsteine, Schieferthone, Steinkohlenschichten und Kalksteine sind vielfach gehoben, verschoben, zerbrochen und in Form von Falten gebogen.

Die Schichten streichen grossentheils von WNW. nach OSO. und fallen meistens nach SW. — Ogleich die mit der Steinkohle verbundenen Felsarten unverändert geblieben sind, ist die Qualität der Kohle

¹ Das Steinkohlenbassin Polens.

docheine durchaus ungleiche; sie variirt zwischen dem besten Anthracit und der Harzkohle bis hinab zu deren schlechteren Sorten. Bekannt sind bereits über 300 Kohlenschichten, von welchen jedoch nur eine dicker als zwei Meter ist, während die Mehrzahl der Schichten nicht einmal die Dicke eines Meters erreicht. Die Steinkohlen-Gruben der Donetzchen Gebirgskette theilen sich nach ihrer Qualität in zwei Gruppen. Die westliche, welche in dem südlichen Theile des Gouvernements Charkow und in dem Bachmutschen und Sslawenoserbschen Kreisen des Gouvernements Jekaterinoslaw liegt, enthält ausser sehr wenigen Erzgruben (in der Nähe der Dörfer Anninskaja und Gorodischtse) nur Steinkohlenlager¹. Die südliche Gruppe der genannten Gebirgskette enthält dagegen vorzugsweise Anthracitgruben und zwar im Lande der Donischen Kosaken im Donetzchen, Miusschen, Tscherkaskschen und zum Theil im ersten Donischen Kreise².

Gleichsam den Uebergang von den einen zu den anderen Gruben bilden die Lagerstätten, welche sich in der Mitte der Donetz-Gebirgskette am obern Laufe der Flüsse Mius, Bolschaja Kamenka und den Nebenflüssen des Flusses Lugam befinden; in diesen Gruben werden sowohl Anthracit- als Steinkohlenschichten vorgefunden.

Peter der Grosse war der erste, der den Steinkohlen der Donetzchen Gebirgskette seine Aufmerksamkeit zuwandte. Schon im Jahre 1724 entsendete er den aus England berufenen Meister Niksen zur Besichtigung und Untersuchung der genannten Steinkohlenlager, aber erst zu Ende des 18. Jahrhunderts unter der Kaiserin Katharina II. wurde durch die Erbauung der Fabrik Jekaterinoslaw (jetzt Lugansk) ein fester Boden für die Ausbeutung derselben gewonnen.

Der neuesten Zeit ist es jedoch erst vorbehalten geblieben, in den Donetzchen Gruben die Anthracitausbeute wesentlich zu steigern. Nicht nur die Entwicklung der Dampfschiffahrt auf dem Schwarzen,

¹ Die wichtigsten von ihnen liegen unweit Lissitschansk nach ONO von der Stadt Sslawjansk unweit Scherbinowka und Nikitowka in der Gegend des Dorfes Slesnoje, sowie in der Nähe von Sophiewka, Awdeewka, Alexandrowka, Jekaterinowka, Georgiewka, Awdojewo, Mandrikino, Ssuchie. Jali und Stila.

² Die wichtigste Anthracitlagerstätte liegt 30 Werst nördlich von Nowotscherkask am Flusse Gruschewka. Ferner finden sich Anthracitlagerstätten am Flusse Bystraja, dem rechten Nebenflusse des Donetz unweit Kundrjutschia, Solotowskaja, Rubeschajaja, Dolshinskaja, Snewka, Jekatherinenskaja, Bogdanowa u. a. Ortschaften.

Asowschen und Kaspischen Meere, so wie auf dem Don und dem Dnjepr, sondern namentlich auch der Ausbau unseres südlichen Eisenbahnnetzes: der Wolga-Donschen Verbindungsbahn, der Rostow-Woronesh, Rostow-Charkower und Rostow-Wladikawskaker Eisenbahn trugen wesentlich dazu bei, die Steinkohlenindustrie im Donetz-Bassin in der Weise zu entwickeln, wie es factisch seit dem Jahre 1860 geschehen und aus der nachstehenden Tabelle ersichtlich ist:

	Steinkohlen, Pud.	Anthracit, Pud.	Steinkohlen u. Antracit im Ganzen, Pud.
1860			6,009,456
1861			10,204,618
1862			7,050,871
1863			6,410,218
1864	3,200,156	3,819,200	7,019,356
1865	3,899,859	5,929,155	9,829,014
1866	3,500,776	10,279,676	13,780,452
1867	2,395,768	6,893,189	9,288,957
1868	2,454,316	5,412,991	7,867,307
1869	2,286,989	11,081,248	13,368,237
1870	2,629,919	13,017,371	15,647,290
1871	6,270,727	14,190,455	20,461,182

Den Donetz'schen Anthracit und die dortige Steinkohle benutzt man zum Heizen der Wohnungen nicht nur innerhalb des Gebietes der gleichnamigen Gebirgskette, sondern auch in den Küstenstädten des Schwarzen, Asowschen und Kaspischen Meeres und in einigen Theilen des Donthales; ebenso verwendet man dieselben bereits als Brennmaterial in einigen Fabriken der Gouvernements Jekaterinoslaw, Poltawa, Woronesh, Charkow und des Don'schen Kosakenlandes, wie denn auch diese Brennmaterialien zur Bearbeitung des Eisens in Schmieden, zum Brennen von Kalk, Gips und Ziegelsteinen etc. benutzt werden. Die Luganski'sche Fabrik gebraucht dieselben zur Verarbeitung des Eisens und Gusseisens.

Die Steinkohlen- und Anthracitgewinnung könnte in der Donetz'schen Gebirgskette leicht bis auf 25 Millionen Pud jährlich gebracht werden, doch wird sie schwerlich jemals eine ähnliche Förderung erreichen, wie sie die westeuropäischen Bassins aufzuweisen haben. Dies ist bedingt durch die Eigenthümlichkeit der untern Abtheilung der Steinkohlenperiode, d. h. durch den Bergkalk, dem das Donetz'sche Bassin angehört, und welcher keine so mächtigen Kohlschichten führt,

wie die obere Abtheilung der Steinkohlenperiode der westeuropäischen Bassins. Nach einer annähernden Berechnung enthält die Donetzsche Gebirgskette 8,271 Millionen Kubikmeter Steinkohlen und Anthracit, im Gewichte von 10,751 Millionen Tonnen.

Dieser grosse Vorrath kann bei einer jährlichen Ausbeute von 18 Millionen Pud erst in 35,000 Jahren erschöpft werden; würde man denselben in der gleichen Weise ausbeuten, wie dies z. B. in Preussen geschieht, so würde er nur auf 900 Jahre reichen. Die bis jetzt hier untersuchten und auch eröffneten viel versprechenden Lager versorgen reichlich das südliche Russland und das Wolgagebiet mit mineralischem Brennmaterial von ausgezeichnete Qualität.

Die Ursachen des noch beschränkten Kohlenexports aus diesem Gebiete liegen im Mangel an geeigneten Transportmitteln und in der Theuerung derselben. Ein Kubikfaden Fichtenholz wird durch 72 Pud Donetz'schen Anthracits ersetzt;¹ 100 Pud Newcastler Steinkohle oder der Perm'schen Steinkohle Wsewolodskjis entspricht 70 Pud des Donetz'schen Anthracits, endlich haben 100 Pud Kardiw'sche Steinkohlen den gleichen Brennwerth wie 80 Pud Anthracit. Der Preis der Steinkohle ist an Ort und Stelle der Production 4 Kop. per Pud, der des Anthracits 6 Kop. pro Pud. Selbst bei dem gegenwärtigen Preise von 20 Kop. pro Pud des Donetz'schen Anthracits in Zarizyn a. d. Wolga erscheint die Verwendung dieses letzteren für die Wolga-Dampfer für die Fahrt von Ssaradow bis Astrachan, im Vergleich zum Holzpreise, vortheilhaft. Wird aber der Preis auf 17 Kop. herabgesetzt, so wird die Anwendung des Anthracits auch für die die Wolga aufwärts fahrenden Dampfer bis Nishnij-Nowgorod noch Vortheil bieten.

Bei einem Preise von 20 Kop. pro Pud des Donetz'schen Anthracits in Odessa, ist dessen Verwendung auf dem Asowschen und Schwarzen Meere vortheilhaft und die Concurrrenz der englischen Kohle, sogar bei einer Herabsetzung des Preises der letzteren von 20 Kop. pro Pud bis 17 Kop. für ihn ungefährlich.

Das Weichsel- oder Westliche Steinkohlen-Bassin liegt im Gouvernement Piotrkow in der Gegend von Dombrowo in der untern Abtheilung des Steinkohlensystems. Die Kohlengewinnung geschieht seit

¹ Das Wärmeäquivalent des Donetz'schen Anthracits beträgt von 7238 bis 7705, des der Donetz'schen Steinkohle von 4697 bis 7970.

langer Zeit und ist in voller Entwicklung begriffen. Die Quantität der dortigen Steinkohlenausbeute macht fast die Hälfte der gesammten Steinkohlenproduction Russlands aus und wächst von Jahr zu Jahr. In den Kronsgruben¹ allein ist der Steinkohlenvorrath auf 516,000,000 Pud berechnet worden. Die Kohlen der genannten Kron- und Privatgruben² werden meistens in den Fabriken an Ort und Stelle verbraucht. Der Preis der Kohle stellt sich auf 3 bis 4 Kop. pro Pud.

Die Productionsverhältnisse der Steinkohle des Weichsel-Bassins gestalteten sich in den letzten Jahren wie folgt:

	1867	1868	1869	1870	1871
	Pud	Pud	Pud	Pud	Pud
in den Kronsgruben	6,739,797	6,680,674	6,498,703	6,275,539	5,805,749
in den Privatgruben	6,915,172	8,539,730	11,194,361	13,305,154	12,202,546
im Ganzen	13,654,967	15,220,404	17,693,064	19,580,693	18,008,295

Das Moskauer oder centralrussische Steinkohlen-Bassin nimmt einen Raum von nicht weniger als 20,000 Quadrat Werst ein und enthält die bekannten Lagerstätten der Gouvernements Tula, Kaluga, Ssmolensk, Rjasan, Moskau, Twer und Nowgorod; von hier aus streicht der Bergkalk dieses Bassins als ein schmaler Streifen nach Norden durch die Gouvernements Olonetz und Archangelsk und findet fast am östlichen Ufer des Weissen Meeres seinen Abschluss.

Die zur Bearbeitung günstig gelegenen Kohlenlager des Moskauer Bassins befinden sich vorzugsweise nahe der Peripherie desselben, während in dessen Mitte die Kohlen in einer so bedeutenden Tiefe lagern und aus so dünnen Schichten bestehen, dass ihre Gewinnung unmöglich ist. Der südliche Theil des Bassins enthält die bedeutendsten Steinkohlenlager, die bis jetzt gefunden worden sind. Sie liegen zwischen den Städten Shisdra, Ranenburg, Bjelow und Borowsk; im Gouv. Tula im Tulschen Kreise: in Tschulkowa unweit Tula, Strachowka, Semenowskoe und Abidimo; im Bogoroditzschen Kreise: in Kurakinskie Wyselki, Michailowskoe, Towarkowa, und Malewka; im Alexinschen Kreise: bei Kijew und Fomischtschewo; im Odojewschen Kreise: in Sloboda und Wjalino; im Bjelewschen Kreise: zu Turamischno; im Krapiwnaschen Kreise bei Jassenki, Milenino und Charino und im Jepisanschen Kreise zu Lipowka und

¹ Ksawerij, Zeschkowsky, Labenzky, Jeronim und Schumari.

² Barbara, Felix, Viktor, Ignaty, Georgy, Renard, Andrei und Johann.

Butyrki. Im Gouvernement Kaluga im Kalugschen Kreise bei Lawrentjewo, Dugna, Ljubutskoje; im Tarussaer Kreise: Petrowskoje; im Peremyschlschen Kreise: Michailowskoje; im Kosselskschen Kreise: Burnaschewo und Petrowskoje; im Lichwinschen Kreise: Selenino und Snamenskoje; im Shisdraschen Kreise: Usty, Brjusowa-Buda und Slawjanka. Im Gouvernement Rjasan im Dankowschen Kreise bei Murajewno und Loschaki; im Ranenburgschen Kreise: Swinuschki; im Skopinschen Kreise: bei Tschulkowo und Paweletz; im Rjashkschen Kreise zu Foranowskaja und im Spasskischen Kreise zu Sossykino.

Ferner finden sich Steinkohlen im Juchowschen Kreise des Gouvernements Ssmolensk bei Korolewo und Worotyunki, in den Kreisen Wyshnij-Wolotschok und Ostaschkow des Gouvernements Twer und im Kreise Borowitschi des Gouvernements Nowgorod am Flüsschen Prikcha.

Im Jahre 1766 schon wurden im Moskauer Bassin die ersten Steinkohlenlager entdeckt und zwar im Rjaschkschen Kreise des Gouvernements Rjasan, doch wurde dieses Lager nicht weiter untersucht.

Im Jahre 1796 waren schon Steinkohlenlager in den Gouv. Tula und Kaluga bekannt, aber erst vom Jahre 1812 an werden, in Folge Mangels an Brennmaterial, sowohl von der Regierung als auch von Privatpersonen Nachforschungen nach Steinkohlen in verschiedenen um Moskau gelegenen Gouvernements angestellt. Alle bis jetzt genau untersuchten Kohlenlagerstätten des Moskauer Bassins bergen nach einer annähernden Berechnung gegen 15 Milliarden Pud Steinkohlen. Die Privatthätigkeit raffte sich erst in letzter Zeit zu einer regelnden Verarbeitung dieser Steinkohlenlager auf. So gebraucht z. B. die Runkelrübenzuckerfabrik des Grafen Bobrinsky im Bogoroditzschen Kreise des Gouvernements Tula schon gegen 15 Jahre ausschliesslich die örtlichen Steinkohlen¹; die Myschyginsche und Ljudinowschen Eisfabriken des Gouvernements Kaluga benutzten mit vielem Vortheil die örtlichen Steinkohlen zu metallurgischen Prozessen. Im Ganzen hat die Moskauer Steinkohle, obgleich sie in vieler Hinsicht der vom Donetz nachsteht, keine Ursache, die Concurrenz mit der letzteren zu fürchten und hat deshalb für die dortigen Einwohner und Fabrikbesitzer

¹ Unweit der Dörfer Malewka und Towarkowo im Kreise Bogoroditzk.

eine um so grössere Bedeutung, als sie in Kurzem das einzige Brennmaterial für die Fabriken, Manufacturen und Eisenbahnen Central-Russlands sein wird.

Steinkohlen wurden im Moskauer Bassin in den letzten 12 Jahren jährlich in folgenden Quantitäten gewonnen:

Im Jahre 1860 —	631,250 Pud	Im Jahre 1866 —	1,642,678 Pud
„ „ 1861 —	1,134,785 „	„ „ 1867 —	2,342,688 „
„ „ 1862 —	740,040 „	„ „ 1868 —	2,967,334 „
„ „ 1863 —	1,318,893 „	„ „ 1869 —	3,363,080 „
„ „ 1864 —	1,842,491 „	„ „ 1870 —	5,015,543 „
„ „ 1865 —	1,371,283 „	„ „ 1871 —	8,667,399 „

Die Steinkohle fast aller bekannten Fundstätten des Moskauer Bassins gleicht äusserlich der Braunkohle; sie ist selten von schwarzer, meistens von schwarzbrauner Farbe, hat fast gar keinen Glanz, verkohlt niemals und brennt mit einer rothen, ziemlich langen Flamme, wobei sie eine ziemlich bedeutende Quantität Asche zurück lässt; trotz dieser Mängel dient sie zur Heizung der Zimmer und Dampfkessel, zu Schmiedearbeiten, zur Gasbereitung, und ihr Wärmeäquivalent beträgt 3220 bis 4128.

Die Steinkohlenlager im Dorfe Murawjewna im Dankowschen Kreise des Gouv. Rjasan und im Dorfe Abidi im Alexinschen Kreise des Gouv. Tula, enthalten die besten bis jetzt bekannten Steinkohlensorten des Moskauer Steinkohlenbassins und haben die dortigen Kohlen nach den vorgenommenen chemischen Analysen eine grosse Aehnlichkeit mit der Schottländischen Boghead Gaskohle und können als ausgezeichnetes Material zur Gasbereitung dienen.

Die Lage des Moskauer Bassins im Centrum Russlands, seine grosse Ausdehnung, die schiffbaren Flüsse derselben, das ihn durchkreuzende Eisenbahnnetz und endlich die bedeutende Zahl der in diesem Theile Russlands befindlichen Fabriken- und Manufacturen verleihen dem Moskauer Bassin ¹ eine grosse Bedeutung.²

¹ Ungeachtet aller dieser für die Entwicklung der Steinkohlenindustrie des Moskauer Bassins günstigen Bedingungen, blieb die Verwendung der Steinkohle bis 1869 eine geringe. Vom Jahre 1868 haben wir ziemlich genaue Nachrichten über die Quantität des in den Fabriken und Manufacturen des Gouv. Moskau verbrauchten Brennmaterials. Aus diesen Nachrichten ersieht man, dass der allgemeine Steinkohlenverbrauch in 1520 im Jahre 1868 thätig gewesenen Fabriken und Manufacturen, welche 153,202 Arbeiter beschäftigten und Maschinen von etwa 8000 Pferdekraft in Verwendung hatten, gegen 240,000 Pud betrug. Bei einem gleichzeitigen Verbrauch von 348,575 Faden Holz (etwa 700,000 Kubikmeter) von 221,774 Tschetwert Holzkohlen, 138,700 Pud Koaks und von 39,997 Kubikfaden Torf.

² Das hauptsächlichste Hinderniss für die Entwicklung der Steinkohlen-Industrie in Central-Russland bestand bisher unzweifelhaft in dem Mangel an Transportmitteln.

Das Ural- oder östliche Steinkohlenbassin gehört der Formation des Bergkalkes an und zieht sich längs dem östlichen und westlichen Uralabhang hin, sein nördliches Ende zweigt sich nach der Timanschen Bergkette ab und umfasst einen Theil des Petschora-Gebietes. Die ganze nördliche Hälfte des Bassins ist fast gar nicht erforscht und ist auch nach ihrer geographischen Lage von keiner besonderen industriellen Bedeutung. Nach Süden erstreckt sich das Uralbassin bis zum Flusse Ural und birgt in diesem Theile vom Flusse Kama an, auf dem westlichen Abhange des Ural, die 12 bis jetzt entdeckten Steinkohlenlagerstätten, deren grösster Theil auf den Besitzungen der Herren Wsewoloschsky, Graf Strogonow, Laserew, Graf Schuwalow u. A. liegt. In den Kronsgebieten befinden sich Kohlenlager nur unweit Jekaterinenburg. Auf dem östlichen Abhange des Urals sind bis jetzt nur zwei Kohlenlager aufgefunden worden,¹ welche ihrer schlechten Qualität wegen nicht verarbeitet werden.

Die jährliche Kohlenausbeute im Uralbassin während der letzten 12 Jahre stellt sich in folgendem Tableau dar:

	Steinkohlen.		Steinkohlen.
Im Jahre 1860 —	408,061 Pud.	Im Jahre 1866 —	526,690 Pud.
„ „ 1861 —	442,453 „	„ „ 1867 —	561,502 „
„ „ 1862 —	294,446 „	„ „ 1868 —	323,645 „
„ „ 1863 —	726,134 „	„ „ 1869 —	604,214 „
„ „ 1864 —	1,163,039 „	„ „ 1870 —	387,436 „
„ „ 1865 —	766,179 „	„ „ 1871 —	832,405 „

Im asiatischen Russland befinden sich die folgenden drei Steinkohlenbassins, welche der Bergkalkformation angehören.

Erst durch die Eisenbahnen konnte diesem Mangel abgeholfen werden, und gerade die im Bau begriffenen Linien Rjashk—Tula—Kaluga—Wjasma und die von der Tula—Rjashker Linie abzweigende Bahn nach Jelez schliessen das wichtigere Kohlenrevier auf. Letzere führt durch die Kreise Dedilowo, Jepifan und Bogoroditzk und über die Kohlenfelder von Malewka, Lewina, Machawoi und Tawarkowo (durchschnittliche Mächtigkeit der Flötze 3—4 Arschin). Besondere Bedeutung gewinnt aber die Kohlenindustrie im Moskauer Bassin noch dadurch, dass stellenweise, z. B. im Dedilow'schen Kreise mit der Kohle auch Eisen (50—60 pCt.) vorkommt und dass an anderen Orten die über der Kohle lagernden Schichten den erfolgreichen Betrieb von Nebenindustrien gestatten. Es findet sich nämlich oft auch Schwefelkies in grosser Menge, und die über der Kohle lagernde Schicht weissen Sandes ist zur Glasfabrikation eben so geeignet, wie der darüber liegende Thon zur Ziegelfabrikation. So sind denn beispielsweise seit kürzester Zeit an einer Stelle, auf ein und denselben Terrain mit der Kohlenförderung noch eine Schwefelsäurefabrik, eine Glasfabrik und eine Dampfziegelei vereinigt.

(Anm. d. Red.)

¹ Unweit des Dorfes Ssuochoi—Log, auf der Besetzung der Kamenski'schen Fabrik, westlich von Jekaterinenburg.

Das Kusnetz'sche Bassin, welches im Kusnetz'schen Kreise des Gouv. Tomsk liegt und das von den Salair'schen Bergen und der Bergkette Alatau gebildete Kesselthal einnimmt, umfasst einen Flächenraum von 4,940 Quad. Werst. Die Kohle ist in vielen Theilen des Bassins untersucht worden und erweist sich von guter Qualität, wird aber nur in den Batschatschen und Afoninschen Lagern gefördert. Das erstere wurde im Jahre 1850 entdeckt; es enthält drei Kohlschichten, von welchen die obere eine Mächtigkeit von 6 Metern erreicht; allein die hier gewonnene Kohle giebt zu viel Asche, verkohlt auch nicht zu Koaks; die Kohle der mittleren Schichte dagegen verkohlt, hat eine schwarze Farbe und einen starken Glanz. In dem Afoninschen Lager hat man seit dem Jahre 1860 die Arbeiten wieder eingestellt. Im Ganzen legt man des noch vorhandenen grossen Waldreichthums wegen auf die Bearbeitung der Steinkohlengruben im Kusnetz'schen Bassin noch wenig Gewicht. Steinkohlen wurden hier seit dem Jahre 1860 gewonnen:

	Steinkohlen.		Steinkohlen.
Im Jahre 1860	— 55,000 Pud.	Im Jahre 1866	— 274,542 Pud.
„ „ 1861	— 250,700 „	„ „ 1867	— 249,998 „
„ „ 1862	— 145,600 „	„ „ 1868	— 188,167 „
„ „ 1863	— 227,100 „	„ „ 1869	— 215,816 „
„ „ 1864	— 248,000 „	„ „ 1870	— 350,000 „
„ „ 1865	— 246,200 „	„ „ 1871	— 228,000 „

Das Kusnetz'sche Bassin gehört, wie erwähnt, dem Cabinet Seiner Majestät des Kaisers und die aus demselben gewonnenen Kohlen werden auf die nächsten Fabriken des Altai-Bergbezirkes geschafft.

Das *Bassin der Kirgisien-Steppe* besteht aus den Steinkohlenlagern der Akmolinski'schen, Bajan-Aulschen, Karkaralinschen und Pawlodar'schen Bezirken des Akmolinschen Gebietes und des Ssemipalatin'schen Bezirks des Gebietes Ssemipalatinsk. Im Gebiete Akmolinsk geschieht die Ausbeutung nur in den Karagantin'schen Gruben, welche zur Spasski'schen Metall-Fabrik der Herren Risanow und Uschakow gehörten. In dieser Fundstätte ist gewonnen worden:

im Jahre	Steinkohlen	im Jahre	Steinkohlen
	Pud		Pud
1860	27,120	1866	171,053
1861	131,003	1867	265,478
1862	198,535	1868	324,346
1863	?	1869	137,688
1864	73,526	1870	410,298
1865	119,480	1871	404,521

Im Gebiete Ssemipalatinsk werden Steinkohlen in 4 Bergwerken gewonnen: in dem Maukobenschen und Kysyltau'schen (der Herren Popow), in dem Spasski'schen (Permykins) und dem zu Dungulek-Sor (der Irtytsch-Daghestan'schen Gesellschaft). Bei den Kysyltau'schen Gruben sind von den Herren Popow Kupfer- und Silberschmelzereien errichtet worden. Die Steinkohlengewinnung betrug:

im Jahre Steinkohlen		im Jahre Steinkohlen	
	Pud		Pud
1864	53,407	1868	58,089
1865	82,723	1869	178,370
1866	18,824	1870	67,601
1867	3,500	1871	76,915

Das *Turkestan'sche Steinkohlen-Bassin* liegt im Gebiete Syr-Darja und gehören die in demselben auftretenden Kohlenlager theils der Krone, theils Privatpersonen. In den Tatarinowsk'schen Kronsgruben sind im Jahre 1869: 82,000 Pud, 1870: 75,000 Pud, 1871: 75,000 Pud und in zwei Privatgruben, der Babatin'schen und Hodschen'schen (Fawitzkis), sind im Jahre 1869: 52,000 Pud Steinkohlen gewonnen worden. Wie viel Kohlen im Jahre 1869 in dem Hedhokensk'schen Bergwerke (Perwuschin) und in beiden genannten Privatkohlengruben in den letzten 2 Jahren (1870—1871) gewonnen wurden, ist unbekannt.

Die *Steinkohlenlager im Kaukasus und in Transkaukasien* gehören dem Jura- und Kreide-Systeme an; sie sind noch wenig erforscht und spielen auch in der Industrie noch keine Rolle. Der Grund hiervon liegt theils in der niederen Qualität der Kohle, theils—in Folge des Mangels an guten Wegen—in den hohen Transportkosten. Von Kohlenlagerstätten sind nachfolgende bekannt: 1) die *Takwibul'sche* unweit Kutais, welche in Lias lagert; 2) die *Humarin'schen* am Flusse Kuban; 3) ein Lager unweit der *Festung Grosnaja*, hinter dem Terek; 4) ein solches im Engpasse *Kana-Syrğa* des Gouvts. Derbent; 5) eines unweit von Barnbar, 6) eines in der Nähe von *Achalsich*, 7) eines auf dem Vorgebirge *Tekie* u. a. m. Fast alle diese Lager enthalten Braunkohlen oder Lignit. Die Krone bearbeitet nur die sogenannte Kubansche Grube im gleichnamigen Gebiete und lieferte dieselbe:

im Jahre Braunkohlen		im Jahre Braunkohlen	
	Pud		Pud
1861	200,700	1867	140,000
1862	170,060	1868	138,000
1863	147,320	1869	145,000
1864	140,000	1870	145,000
1865	144,983	1871	140,000
1866	144,170		

In dem *Karadakschen* Kronsbergwerke (Daghestansches Gebiet) wird Brandschiefer gewonnen, und betrug die Production davon im Jahre 1867 80,000 Pud, 1868 60,000 Pud, 1869 170,000 Pud, 1870 52,941 Pud und 1871 52,941 Pud.

Zum *tertiären Systeme* gehören das *Kijew-Felissawetgradsche Braunkohlen-Bassin* und das der Insel *Sachalin*.

Das *Kijew-Felissawetgradsche Bassin* liegt theils im Gouvernement Kijew, theils im Gouvernement Chersson. Die Braunkohle oder der Lignit desselben wird in ziemlich mächtigen Schichten, wenn auch von niederer Qualität vorgefunden. Das Wärmeäquivalent dieser Kohle wird auf 7,700 angegeben. Nach der annähernden Berechnung Dolinski's birgt der Swenigorodsche Kreis des Gouvernements Kijew allein einen Kohlenvorrath von 250 Mill. Pud. Die Braunkohlen werden mit Erfolg als Heizungsmaterial in den dortigen Runkelrübenzuckerfabriken benutzt. In den Jahren 1868 u. 1869 wurden Braunkohlen nur in der Djarowschen Grube der Gräfin Bobrynski gewonnen, und zwar 1868: — 102,982 Pud und 1869 — 90,540 Pud, im Jahre 1870 fand gar keine Braunkohलगewinnung in diesem Bassin statt, dagegen förderte im Jahre 1871 die Djurowsche Grube 700,000 Pud. Im Jahre 1869 wurde die Jekaterinopolsche Grube (Benardakis) im Gouvernement Kijew und die Jekaterinowka-Meschtschansche Grube (Lischin's) im Gouvernement Chersson eingerichtet. Aus der erstgenannten wurden 1871 schon 300,000 Pud Braunkohlen gefördert.

Das *Kohlen-Bassin der Insel Sachalin* im Küstengebiete des östlichen Theiles des asiatischen Russland gehört ebenfalls der Tertiär-Formation an. Aus demselben werden unweit Dui und an anderen Stellen des westlichen Ufers der Insel gute Kohlen gewonnen, deren Schichten eine Mächtigkeit von über vier Fuss erreichen.

Schichten tertiären Thones, mit Kohlenschichten verbunden, sind auf der ganzen Insel verbreitet und treten nicht nur auf deren westlicher, östlicher und nördlicher Seite, sondern sogar weit landeinwärts auf, wo man gute Gruben im obern Laufe des Flusses Onnenai entdeckt hat. Die Kohलगewinnung fing im Jahre 1862 an und lieferte bis zum Jahre 1871 folgende Resultate:

im Jahre 1862 — 365,615 Pud	im Jahre 1867 — 179,125 Pud
„ „ 1863 — 515,774 „	„ „ 1868 — 333,880 „
„ „ 1864 — 164,184 „	„ „ 1869 — ? „
„ „ 1865 — 8,429 „	„ „ 1870 — ? „
„ „ 1866 — 3,100 „	„ „ 1871 — 295,894 „

Die Kohlen der Insel Sachalin werden zum Verkauf nach China exportirt.

Kohlen sind auch im Küstengebiete unweit des Hafens Possiet in der Tertiär-Formation gefunden worden, und hat man seit dem Jahre 1866: 20,200 Pud derselben gewonnen.

Ausser den genannten Lagerstätten, in denen die Gewinnung der Kohle vor sich geht, sind im asiatischen Russland noch andere Lagerstätten unweit der Mündung des Flusses Amur, in der Ussurischen Gegend, ferner im Nertschinskischen Bezirke des Transbaikalischen Gebietes und an einigen Stellen des Gouvernements Irkutsk u. A. bekannt, welche jedoch des lokalen Waldreichthums und des geringen Bedarfs dieser Gegenden wegen nicht ausgebeutet werden. Ueberhaupt giebt Russland, was den Steinkohlenreichthum anbelangt, den westeuropäischen Ländern nichts nach. Trotz dieses Reichthums ist aber die Gewinnung von Steinkohlen bis jetzt noch eine unbedeutende. Bei der noch schwankenden Lage unserer Steinkohlenindustrie ist die Arbeit in den Kohlengruben keine beständige. Während einige Gruben ihre Arbeiten einstellen, verstärken wieder andere dieselben und so ist es noch ungemein schwer, eine sichere allgemeine Uebersicht der Steinkohlenförderung Russlands zu geben; und zwar um so schwerer, als die officiellen statistischen Nachrichten in diesem Falle bei Weitem nicht vollständig sind. Nach den Angaben des statistischen Jahrbuchs des Jahres 1866 und der Jahrbücher des Finanz-Ministeriums von 1869 — 1871 betrug die jährliche Ausbeute an Anthracit, Steinkohlen, Braunkohlen und Brandschiefer in den letzten 12 Jahren in ganz Russland:

Im Ganzen: Steinkohlen, Anthracit, Braunkohlen, Brandschiefer.

Jahre:	Im Ganzen: Pud	Steinkohle: Pud	Anthracit: Pud	Braunkohlen: Pud	Brandschiefer: Pud
1860	7,288,887				
1861	12,379,452				
1862	9,005,927				
1863	9,710,766				
1864	10,685,759	6,866,556	3,819,200		
1865	12,585,311	6,656,156	5,929,155		
1866	16,563,708	6,284,032	10,279,676		
1867 ¹	26,596,215	19,563,026	6,893,189	140,000	80,000
1868	27,636,153	22,085,162	5,412,991	138,000	60,000
1869	36,698,688	24,821,248	11,081,248	625,934	170,000
1870	42,230,589	28,661,490	13,017,371	498,787	52,941
1871	50,654,553	35,009,156	14,190,444	1,402,000	52,941

¹ Die Gewinnung der Steinkohlen in dem Weichselbassin ist in dieser Tabelle erst vom Jahre 1867 angegeben.

Der Import der ausländischen Steinkohlen war für dieselbe Zeit grösser als die Steinkohlenausbeute in Russland, was die folgenden Zahlen zeigen.

Steinkohlen wurden importirt:

Im Jahre	Quantität	Preis
1860		2,955,174 Rbl.
„ „ 1861		2,316,319 „
„ „ 1862		2,666,347 „
„ „ 1863		2,988,511 „
„ „ 1864		4,801,600 „
„ „ 1865		1,710,192 „
„ „ 1866	— 39,683,635 Pud —	1,984,179 „
„ „ 1867	— 49,000,952 „ —	2,450,050 „
„ „ 1868	— 35,217,011 „ —	1,760,857 „
„ „ 1869	— 48,992,932 „ —	2,449,646 „
„ „ 1870	— 51,569,997 „ —	2,579,150 „

Der Kohlenimport der drei Jahre 1868 bis 1870 über die Land- und Seegrenze des Europäischen Russlands stellt sich wie folgt dar:

Eingeführt wurden:	1868 Pud	1869 Pud	1870 Pud
in die Häfen des Baltischen Meeres	21,277,346	31,418,434	27,654,947
davon nach St. Petersburg	16,487,503	27,478,539	21,826,725
in die Häfen des Schwarzen und Asow- schen Meeres	7,114,437	6,877,693	11,867,370
davon nach Odessa	5,800,423	5,538,818	10,662,076
über die westliche Landgrenze	6,824,483	10,676,919	12,001,980
davon über das Zollamt Ssosnowize	6,027,090	9,662,786	10,432,641
in die Häfen des Weissen Meeres	745	19,886	45,699
im Ganzen	35,217,011	48,992,932	51,569,997

Nicht viel weniger als die Hälfte aller während dieser Jahre nach Russland eingeführten Steinkohlen kommt allein auf den St. Petersburger Hafen. Die nach St. Petersburg importirten Kohlen werden fast ausschliesslich an Ort und Stelle von Dampfschiffen, Eisenbahnen, Fabriken und Manufacturen verbraucht. Moskau benutzt wegen der Kostspieligkeit des Transports verhältnissmässig sehr wenig ausländische Kohlen. Der Kohlenimport in die Häfen des Schwarzen und Asowschen Meeres wächst in Folge der Kostspieligkeit des Transports der russischen Kohlen nach diesen Häfen, wie auch in Folge der schwachen Entwicklung und des schwankenden Zustandes der Donetzchen Steinkohlenindustrie fast jährlich. Ueber die westliche Grenze werden fast ausschliesslich preussische Kohlen über das Zollamt Ssosnowize importirt. Der Steinkohlenimport endlich in die Häfen des Weissen Meeres ist zwar noch gering, steigert sich aber jährlich.

II. Torf.

Die Torfindustrie wurde bereits gegen Ende des vorigen Jahrhunderts in Russland eingeführt und zwar auf Anregung der St. Petersburger freien ökonomischen Gesellschaft. Gegenwärtig ist Moskau als der Mittelpunkt dieses Industriezweiges anzusehen, der vorzugsweise in einem Umkreise von 40 Werst um die genannte Stadt betrieben wird. Der grösste Theil der jetzt in Bearbeitung stehenden Torfgruben liegt am linken Ufer der Moskwa, und werden aus denselben gegenwärtig jährlich 25,000 Kubikfaden Torf gegraben, dessen Werth sich auf 400,000 Rbl. berechnet. Auch in den Baltischen Gouvernements, sowie in den Gouvernements St. Petersburg, Nowgorod, Twer, Witebsk, Wladimir, Rjasan, Charkow, Tschernigow, Kijew, befinden sich Torfmoore, welche in Bearbeitung stehen.

Abgesehen von den nördlichen Gouvernements, in welchen die Torfsümpfe ungeheure Strecken einnehmen (auf den Besitzungen der Apanagen-Verwaltung im Schenkurskschen Kreise des Gouvernements Archangelsk giebt es einen Torfmoor in der Ausdehnung von 1,700,000 Dessjatinen), so ist auch das übrige Russland im Allgemeinen sehr reich an Torflagern. Letzteres gilt namentlich von allen den Gouvernements, welche als industrielle Centren von Bedeutung sind und es ist auch hier durchaus nicht selten, dass Torflager in einer Ausdehnung von 1000 bis 30,000 Dessjatinen vorkommen. Den ganzen Vorrath an Torf für Russland anzugeben ist ganz unmöglich, schon deshalb, weil man noch nicht einmal bestimmt weiss, in welchen Gegenden des Landes sich dieser Brennstoff in hervorragender Menge vorfindet

Obgleich die Torflager der Gouvernements Est-, Liv- und Kurland, sowie Moskau zu den am Gründlichsten untersuchten gehören, so gilt letzteres für das Moskauer Gouvernement doch vorzugsweise nur von den Torfmooren des Domänen- und Apanagen-Ministeriums. Privatortflager sind noch wenig erforscht. Die Zahl der dem Ministerium der Reichsdomänen gehörenden Torfmoore beläuft sich im Moskauer Gouvernement auf 180 und nehmen dieselben einen Flächenraum von 13,000 Dessjatinen ein. Die Apanagenverwaltung besitzt daselbst 65 Torfgruben mit einem Flächenraum von 2000 Dessjatinen, doch sind nur die Moskau ganz nahe liegenden Gruben ganz untersucht. Letztere haben eine Ausdehnung von 600 Dessjatinen und enthalten ca. 1,150,000 Kubikfaden Torf.

Als Privatpersonen zugehörig sind im Moskauer Gouvernement 25 Torfmoore mit einem Flächeninhalt von 4000 Dessjatinen bekannt. Dieselben bilden jedoch nur einen unbedeutenden Theil der sich in Privathänden befindlichen Torflager. Der Flächenraum, den die bekannten Torfmoore im Moskauer Gouvernement einnehmen, beläuft sich auf ungefähr 19,000 Dessjatinen. Ungeachtet der grossen Holztheuerung im Moskauer Gouvernement ist doch der Verbrauch von Torf als Brennmaterial ein nur geringer. Weder Krons- noch Privathäuser werden in Moskau mit Torf geheizt und selbst die dortigen Fabriken gebrauchen nur unbedeutende Quantitäten desselben im Vergleich zu anderen Brennmaterialien.

Die Ursache der geringen Entwicklung der Torfindustrie liegt nicht in dem Preise des Torfes, sondern in der Gleichgiltigkeit des Publikums der Torfindustrie gegenüber; so sind z. B. im Jahre 1868 von den Fabriken und Manufakturen des Gouvernements Moskau nur 40,000 Kubikfaden Torf verbraucht worden. Mit diesem Brennmaterial wurde im genannten Jahre nur in Fabriken und Manufakturen der Stadt sowie des Kreises Moskau, der Stadt und des Kreises Bogorodizk, endlich in Fabriken des Bronnizyschen und Dmitrowschen Kreises geheizt.

III. Bergöl oder Naphta.

In Russland wird Bergöl nur im Kaukasus gewonnen. Zwar kommt solches noch in den Gouvernements Ssamara, Ssimbirsk, Kasan, Kostroma, Wologda und Archangelsk vor, doch hat man daselbst bis jetzt noch keine Anstalten zu dessen Ausbeute getroffen. Im Kaukasus findet letztere zwar schon seit langer Zeit statt, doch stieg bis zum Jahre 1863 das Quantum des jährlich gewonnenen Bergöls nicht über 40,000 Pud. Erst von diesem Jahre an datirt der Aufschwung, der in letzter Zeit hinsichtlich der Ausbeutung der Naphtaquellen eingetreten ist.

Die Bergölgewinnung fasste zunächst und hauptsächlich im Gouvernement *Baku* an den Ufern des Kaspischen Meeres auf der *Apscheronschen* Halbinsel und auf der benachbarten Insel „Swjatoi“ festen Fuss, wo gegenwärtig Naphta in mehr denn 250 Brunnen, von 2 — 25 Meter Tiefe, gewonnen wird. Diese Brunnen liegen unweit der Dörfer Balachane und Surachane sowie in Binagari, Beibati, Bachtschi und Schissowaja. Ausser diesen Brunnen giebt es noch in den genannten Gegenden kleine Gruben, aus welchen ebenfalls Bergöl gewonnen wurde. Sämmtliche Brunnen und Gruben

gehören der Krone und werden Privatpersonen nur verpachtet. Die wichtigste Lagerstätte von *Bergöl* befindet sich auf der Halbinsel Apscheron, unweit des Dorfes Balachane, in dessen Umgebung 148 Naphtabrunnen liegen, welche theilweise schon sehr lange bekannt sind.

Die Quantität des aus diesen Brunnen in 24 Stunden gewonnenen Bergöls schwankt zwischen 5 und 600 Pud. Die reichsten derselben sind der Michailowsche, mit einer täglichen Förderung von 600 Pud, welches ein spec. Gewicht von 0,87 hat; ferner die Brunnen Dshabar, Aga-Rasi, Kalbaliman, Melik und Chalafi, welche täglich 80 Pud im specifischen Gewicht von 0,88 liefern. Die Brunnen Sachat und Alei geben bis 40 Pud, und die übrigen von 5 Pfund bis 40 Pud in 24 Stunden. Unweit des Dorfes Surachane wird weisser Naphta von gelblicher Farbe mit einem specifischen Gewicht von 0,76 gewonnen. Den weissen Naphta liefern 18 Brunnen, welche 160 Pud im Monat geben.

Der gewonnene Naphta wird meistens an Ort und Stelle zu Kerossin raffinirt, wozu auf der Apscheronschen Halbinsel 20 Fabriken erbaut worden sind, von denen die zwei grössten im Dorfe Surachane liegen. Die eine von ihnen, der transkaukasischen Handels-Compagnie gehörig, verarbeitet täglich 1200 Pud Naphta, die andere, Mirsoewsche, etwa 1000 Pud. Die übrigen Fabriken liegen in der Stadt Baku und deren Umgebung, sowie auf der Insel Swjatoi; in einer jeden dieser Fabriken werden täglich etwa 150 Pud Naphta verarbeitet. Das Raffiniren des Naphta erfolgt in den genannten Fabriken durch Destillation, der eine nochmalige Reinigung des erlangten Products folgt. Die Fässer zum Fortschaffen des Kerossins werden ebenfalls in den Fabriken zum Transport vorbereitet, d. h. gehörig verschmiert.

Der gewonnene Kerossin geht nach Transkaukasien oder nach Persien.

Seit dem Jahre 1863 wurden im Gouvernement Baku folgende Quantitäten Naphta gewonnen:

Im Jahre 1863	— 540,000 Pud	Im Jahre 1868	— 715,764 Pud
„ „ 1864	— 536,716 „	„ „ 1869	— 789,633 „
„ „ 1865	— 541,285 „	„ „ 1870	— 1,365,463 „
„ „ 1866	— 576,552 „	„ „ 1871	— 1,165,258 „
„ „ 1867	— 667,110 „		

Hinsichtlich der Quantität des gewonnenen Naphta nimmt die zweite Stelle das *Kubansche Gebiet* auf der *Halbinsel Taman*, un-

weit des Flusses Kudato ein. Hier ist die Naphtagewinnung Privatpersonen (Herrn Nowossilzow) anheim gegeben.

Diese Kubanschen Naphtaquellen sind durch ihren grossen Reichthum bemerkenswerth. Die Naphtabrunnen des Herrn Nowossilzow können täglich von 10,000 — 12,000 Pud liefern. Ausser 3 artesischen Brunnen giebt es in dieser Gegend noch 7 Brunnen, von denen 4 die „Chadigenschen“ genannt werden. Nach den hierüber vorliegenden Nachrichten wurde auf der Halbinsel Taman seit dem Jahre 1866 Naphta in nachstehenden Quantitäten gewonnen:

im Jahre	Pud	im Jahre	Pud
1866	100,000	1869	810,675
1867	274,110	1870	240,805
1868	975,650	1871	98,124

Im *Terek-Gebiete* gewinnt man Naphta aus den Brunnen Grosschensk, Maschakaewsk und Karabulak, von denen im Jahre 1869—82 in Thätigkeit waren, ferner aus den 80 Bragunowschen und den 10 Benojewschenschen Brunnen. Im Ganzen betrug vom Jahre 1863 an die jährliche Naphtagewinnung im Terek-Gebiete:

Im Jahre	Pud	im Jahre	Pud
1863	24,000	1868	26,853
1864	—	1869	28,827
1865	10,815	1870	29,910
1866	15,193	1871	29,802
1867	36,220		

Im *Daghestan-Gebiete* werden nur sehr geringe Mengen Bergöl gewonnen. In Thätigkeit stehen 20 Beriksche und Dschemikensche, 37 Napht-Kutansche, einige Baschlynsche und Tupsis-Kutansche, — 7 Giak-Sargan-Kutansche und 8 Nap-Kutansche Brunnen. Seit dem Jahre 1860 betrug hier die Ausbeute im Ganzen:

im Jahre	Pud	im Jahre	Pud
1866	1,851	1869	16,314
1867	19,383	1870	9,867
1868	15,717		

Im Gouv. *Tiflis* werden etwa 40 Mirsansche, Schiroksche und Eldansche Brunnen aufgezählt, aus welchen seit dem Jahre 1863 jährlich Bergöl in folgender Quantität gewonnen wurde:

im Jahre	Pud	im Jahre	Pud
1863	10,000	1868	20,000
1864	4,388	1869	39,780
1865	6,757	1870	58,410
1866	3,604	1871	59,522
1867	4,081		

Im Ganzen betrug die Naphtagewinnung vom Jahre 1863 bis 1871 jährlich :

im Jahre	Pud	im Jahre	Pud
1863	584,000	1868	1,753,984
1864	541,104	1869	1,685,229
1865	558,847	1870	1,704,455
1866	697,200	1871	1,375,523
1867	998,905		

In den letzten 10 Jahren, vom Jahre 1861 bis 1870, wurde aus Russland schwarzes und weisses Bergöl in folgenden Quantitäten nach Transkaukasien *exportirt*:

im Jahre	Pud	im Jahre	Pud
1861	91,771	1866	145,710
1862	75,401	1867	148,991
1863	104,500	1868	95,371
1864	102,809	1869	77,638
1865	113,322	1870	88,030

Dagegen wurde nach Russland seit dem Jahre 1863 Petroleum oder Kerossin in folgenden Quantitäten jährlich *importirt*:

im Jahre	Ueber die europäische Grenze	asiatische	Zusammen:
1863	1,750	—	1,750
1864	182,135	—	182,135
1865	258,397	—	258,397
1866	364,356	28	364,384
1867	552,497	13	552,510
1868	792,001	49	792,050
1869	1,099,472	1,339	1,100,811
1870	1,440,972	6,254	1,447,226

Ausserdem wurde noch schwarzes Bergöl im Jahre 1869 15,652 Pud und im Jahre 1870 7,457 Pud eingeführt:

Das nach Russland im Jahre 1870 importirte Kerossin vertheilt sich wie folgt auf die Land- und Wassergrenze, sowie auf einzelne Importhäfen und Zollämter:

Im Jahre 1870 wurde Kerossin eingeführt:

	Pud
in die Häfen des Baltischen Meeres	863,983
a) davon über das St. Petersburger Zollamt	744,075
über die westliche Landgrenze	470,877

	Pud.
b) davon über das Zollamt zu Wirballen . . .	133,328
c) „ „ „ „ „ Alexandrowo . . .	145,026
in die Häfen des Schwarzen und Asow'schen Meeres	104,628
davon in den Hafen von Odessa	102,628
in die Häfen des Weissen Meeres	1,463
Im Ganzen	1,440,972

I. v. BOCK.

Die Kaiserliche Menschenliebende Gesellschaft in Russland.

Notizen aus dem letzten Jahresbericht.

Zu den hervorragendsten Wohlthätigkeits-Anstalten des Russischen Reiches gehört, was die hohe Stellung des Verwaltungsrathes und den Reichthum der Mittel betrifft, die im Jahre 1816 bereits in's Leben getretene „Menschenliebende Gesellschaft.“ An der Spitze derselben steht gegenwärtig der Metropolit von St. Petersburg, Isidor; den Verwaltungsrath bilden zur Zeit: zwei Generale der Infanterie (Ignatjew, Fürst Ssuworow), zwei Wirkliche Geheimräthe (Fürst Urussow, Woizechowitsch), ein Generallieutenant (Graf Perowski), drei Geheimräthe (Tanejeff, Zdekauer, Ssuschinski) und der Hofmeister Tschelischtschew. Das Baarvermögen der Gesellschaft ist mit 2,656,646 Rbl. 89³/₄ Kop. gebucht; ausserdem besitzt dieselbe liegende Güter im Schätzungswerthe von 4,107,923 Rbl.; während des Jahres 1871 betragen ihre Gesamtausgaben 779,055 Rbl. 31 Kop. — Die Kunde von der Wirksamkeit dieser Gesellschaft dringt nicht in weitere Kreise; zwar erstattet der Verwaltungsrath alljährlich einen Bericht an S. M. den Kaiser; auch wird dieser Bericht den Mitgliedern und einem beschränkten Kreise Auserwählter im Drucke zugänglich gemacht, eine grössere Ausdehnung und Verbreitung erlangt aber der fesselnde Jahresbericht nicht. Und doch ist eine Mittheilung über die Thätigkeit einer so günstig situirten Gesellschaft nach mehr wie einer Seite wichtig; hat sie doch selbst das Bedürfniss gefühlt, über die verschiedenen wohlthätigen Anstalten Berichte einzuziehen und eine Art Centralstelle für alle in dieses bedeutsame Ge-

biet einschlagenden Fragen zu gründen. Es wird deshalb wohl gestattet sein, den Lesern dieser Zeitschrift ein kleines Bild der Thätigkeit dieser Gesellschaft während eines Jahres zu entwerfen. Der in diesem Jahre über die Vereinsthätigkeit von 1871 erstattete Bericht liegt mir für eine kurze Weile zur Einsicht vor und ich benutze die Gelegenheit, ihm die folgenden Notizen zu entnehmen.

Zunächst und zumeist fesselt ein Vorhaben, dessen Ausführung alle wohlthätigen Anstalten des Reiches berühren würde. Schon vor einem Jahrzehnt ist aus dem Schoosse hiesiger evangelischer Wohlthätigkeits-Anstalten der Versuch hervorgegangen, innerhalb dieser Schranke zu gegenseitiger Berathung, Mittheilung und Anregung in einem Ausschuss sich zu vereinen, der sich allmählig zu einem Mittelpunkte gemeinsamer Arbeit ausgestalten sollte. Wem die Noth seiner Brüder, zumal in einer grossen Stadt, wahrhaft zu Herzen geht, der erkennt bald, wie viele werthvollen Kräfte sich in der Isolirung zersplittern, welche unschätzbare Hülfe durch gemeinsame Arbeit jedem einzelnen Vereine zu Theil wird. Das Ausland hat uns lange schon auch nach dieser Richtung hin überflügelt. Es sei nur an die Arbeiten des Central-Ausschusses für die innere Mission der deutsch-evangelischen Kirche erinnert, der bereits auf eine fünfundzwanzigjährige Thätigkeit zurückschauen kann, auf die grossartigen Arbeiten, die in Württemberg seit 1817 auf Anregung, wenn ich nicht irre, der früheren Königin Katharina, der russischen Grossfürstin, von der Centralleitung des württembergischen Wohlthätigkeitsvereins ausgehen. Der Central-Verein hiesiger evangelischer wohlthätiger Anstalten hat nur kurze vier Jahre gedauert. Zwei Berichterstattungen sind in dieser Zeit von ihm erfolgt, aus denen sich ergibt, dass 23 verschiedene Vereine in ihm vertreten waren. Das letzte öffentliche Lebenszeichen erfolgte Ende 1867; seitdem ist jede Spur einer Wirksamkeit ausgegangen; wir wissen nur, dass die Lebenskraft des Vereins erloschen ist, weil er die thätige Theilnahme nicht fand, die zu seinem so wichtigen Bestande unbedingt erforderlich war. Mit herzlichem Bedauern haben wir diese Thätigkeit eingehen sehen und all' die Jahre hindurch die Hülfe vermisst, die von einer solchen Centralstelle aus erleuchtend und erwärmend auf alle ähnlichen Vereine ausgehen müsste. Möchte das neue Unternehmen, das die Menschenliebende Gesellschaft in die Hand genommen, von besserem Erfolge gekrönt sein. Es gilt, viele, viele Schwierigkeiten zu überwinden. Es gilt, Männer ausfindig zu machen, die mit voller, uneigennütziger Hingabe an das Werk frei und unabhängig und nur für die hohe Aufgabe im Namen des barm-

herzigen Samariters beseelt, die Arbeit in die Hand nehmen und rastlos und unermüdlich sie durchführen.

Könnte äussere, einflussreiche Machtstellung einem solchen Werke wesentliche Hülfe gewähren, dann dürfte man ruhig einem gesegneten Fortgang entgegensehen. An solcher Hülfe fehlt es der Menschenliebenden Gesellschaft keineswegs. Der Ausschuss in seiner Mitte, der mit diesem Vorschlag, eine Central-Erkundigungsanstalt aller wohlthätigen Anstalten Russlands zu gründen, betraut wurde, konnte den verschiedenen Ministern des Reiches anheimgeben, in ihren Ressorts Mittheilungen sammeln zu lassen. Der Ministerconseil vom 6. Juni 1872 hat dem Gesuche willfahrt; das Ergebniss dieser gewiss und hoffentlich reichhaltig zufließenden Notizen wird der künftige Jahresbericht bekannt machen, dem wir in dieser Beziehung mit grosser Spannung entgegensehen. Möchte man bei der Ausführung dieses Planes nun auch immer den Grundpfeiler gesegneter Wirksamkeit fest im Auge behalten, der auch an die Spitze des ganzen Unternehmens gestellt wurde: sich nur vor aller Einmischung in das Leben der einzelnen wohlthätigen Anstalten zu hüten und ihnen unangetastet die Freiheiten zu lassen, die allein sie lebenskräftig erhalten. Christliche Wohlthätigkeitsanstalten theilen mit dem Christenthum die Lebensbedingung, dass sie nur in der Freiheit bestehen können, wir meinen nicht die Freiheit der Zügellosigkeit, die heilige, ernste Freiheit, welche sich willig den Ordnungen unterwirft, die in der eigenen Mitte mit innerer Nothwendigkeit aus dem Geiste der Liebe hervorgegangen. Jeder äussere Zwang ist da eine Fessel, unter der das Leben kümmerlich dahinsieht.

Hand in Hand mit dieser Unternehmung geht die tief eingreifende Arbeit einer Durchsicht und Umarbeitung der Statuten der Gesellschaft. Seit wie lange eine solche Durchsicht nicht stattgefunden, wie die alten Ordnungen beschaffen sind, lässt der vorliegende Jahresbericht nicht erkennen, so dass der Fernerstehende nicht beurtheilen kann, wie weit eine solche Umarbeitung Platz zu greifen hat. Es kann nur bezeugt werden, mit wie lebhaftem Interesse dieser Arbeit auch von Seiten des Publikums entgegengesehen wird, das das Bedürfniss derselben lange schon gefühlt.

Doch wenden wir uns mit wenigen Worten dem vorliegenden Berichte selber zu.

Die Gesellschaft beschränkt ihre Thätigkeit nicht auf St. Petersburg. In Moskau, Kasan, Woronesh, Ufa, Slutzk, Kostroma, Kaluga, Odessa, Maloga, Uglitsch, Skozin und Rybinsk bestehen Zweigvereine; welches

Spiel des Zufalls gerade diese Städte zusammengewürfelt und in den Bereich der Thätigkeit der Gesellschaft gebracht hat, ist aus dem Berichte selbst nicht ersichtbar. Wir beschränken uns hier auf Notizen aus der auf St. Petersburg bezüglichen Thätigkeit.

Die 13 Stadttheile sind unter elf „Vormünder“ vertheilt, denen 54 Mitglieder auf den verschiedenen Arbeitsgebieten helfend zur Seite stehen. Als nächstliegendes Arbeitsgebiet öffnet sich die Unterstützung verschämter Armer, sowohl mit Geld, als auch mit ärztlicher Pflege, mit Arzneimitteln, mit Arbeitswerkzeugen u. s. w. Zu derartigen Unterstützungen haben die Vormünder in dem angegebenen Jahre eine Summe von 57,265 Rbl. verausgabt an 7317 Personen. Diese Hülfbedürftigen gehen entweder unmittelbar die Gesellschaft um Unterstützung an, oder sie werden ihr von verschiedenen Behörden zur Untersuchung ihrer Noth, beziehungsweise zur Linderung derselben zugewiesen. Es ist eine kleine Armee, die von diesen beiden Seiten auf die reich gefüllte Casse der Gesellschaft Sturm läuft, eine Armee der Schmerzen, die sich dem Strassenanblick scheu entzieht, aber auch der Bettelhaftigkeit, die frech sich zur Unterstützung herandrängt und lieber ein Almosen erwirbt, als einen im Schweisse des Angesichts ehrlich verdienten Groschen. Namen sind natürlich nicht genannt, aber die Ziffern, nach dem Range der Unterstützung Suchenden geordnet, reden eine vernehmliche Sprache. Gemeldet hatten sich binnen Jahresfrist 3053 Personen aus den Militär- und Staatsbeamten, 51 aus dem geistlichen Stande, 133 waren Studenten, 809 Händler, 3070 aus den niederen Chargen der Armee, 3700 Bürger und Bauern, 178 Finnländer und nur 93 Ausländer. Aus dieser Zahl erhielten 185 Familien eine monatliche Unterstützung im Gesamtbetrage von 10,231 Rbl., 6912 Personen erhielten eine einmalige Unterstützung im Gesamtbetrage von 34,509 Rbl., für 1470 Rbl. wurden Schuldgefangene befreit, 5123 Rbl. flossen armen Studenten zu.

Ausser dieser ambulanten Thätigkeit des Armen-Comités gehören zu dem umfangreichen Arbeitsfelde der St. Petersburger Section noch acht Lehranstalten, drei Armenhäuser, das Medico-philanthropische Comité. Die betreffenden Lehranstalten sind:

1) Das Erziehungshaus mit der Iwanowschen Abtheilung für Minderjährige (Домъ Воспитанія). Aufgenommen waren 318 Kinder, deren Unterhalt die grosse Summe von 67,191 Rbl. beanspruchte, das heisst, jedes arme Kind kostete der Gesellschaft 216 Rbl.

2) Die Iwanowsche-Schule für Mädchen, (Ивановское Училище) wird hauptsächlich aus recht beträchtlichen Fonds unterhalten, die ein Oberst Iwanow gestiftet. 167 Mädchen erforderten einen Aufwand von 23,850 Rbl. Ein nöthiger Umbau der Baulichkeiten beanspruchte eine besondere Ausgabe von 50,363 Rbl., bei deren Aufbringung sich der gegenwärtige Vormund der Anstalt, Graf Platon Subow mit einem Beitrag von 33,000 Rbl. beteiligte, der auch jährlich 2000 Rbl. zum Unterhalt der Anstalt beisteuert.

3) Das Marien-Institut für blinde Mädchen (Маринскій Институтъ слѣпыхъ дѣвицъ), welches im Jahre 1870 auf Anregung der Grossfürstin Maria Alexandrowna gegründet wurde, nachdem dieselbe in Erfahrung gebracht, dass im ganzen Reiche nur in Warschau eine Wohlthätigkeits-Anstalt für blinde Mädchen bestehe. Die Grossfürstin Thronfolger hat das Protectorat der Anstalt übernommen. Vormund ist der Wirkliche Staatsrath Peter Mitusoff mit einem Jahresbeitrag von 1500 Rbl., elf blinde Mädchen haben bereits Aufnahme gefunden.

4) Das Institut für Blinde männlichen Geschlechts (Институтъ слѣпыхъ мужскаго пола), aus zwei Abtheilungen für Minderjährige und Erwachsene bestehend; in der ersten Abtheilung sind 34, in der letzteren 16 Blinde aufgenommen, mit einem Kostenaufwand von 13,494 Rbl.

5) Die Bewahrungsanstalt minderjähriger Armen (Домъ Призрѣнія Малолѣтныхъ Бѣдныхъ). Die Knaben werden hier bis zu ihrem 14. Jahre für ein Handwerk oder Geschäft vorbereitet. Unterhalten wird die Anstalt von dem reichen und freigebigen Commerzienrath Gromoff, der zugleich Vormund ist. 31,122 Rbl. hat der Unterhalt der Anstalt gekostet, in der während des Jahres 1871 154 Knaben aufgenommen waren.

6) Mädchenanstalt zur Unterweisung in weiblichen Haus- und Handarbeiten (Хозяйственно-Руководъное заведение для дѣвицъ). Seit 1871 gegründet, steht die Schule unter der Vormundschaft der Fürstin Elisabeth Trubetzkoi. 161 Mädchen waren aufgenommen, die eine Ausgabe von 15,952 Rbl. veranlassten.

7) Das Asyl für völlig Verwaiste im Alter von 6 — 11 Jahren, (Пріютъ для круглыхъ сиротъ). Am 1. Januar 1872 waren 10 Knaben aufgenommen. Das Jahresbudget beziffert sich mit 958 Rbl.

8) Das Asyl für Taufcandidaten und getaufte Judenkinder, die in

die russischen Kirche aufgenommen werden. (Приютъ для крещенныхъ и крещаемыхъ). Die Anstalt steht unter dem Schutze der Grossfürstin Maria Alexandrowna, Vormund ist der Oberpriester an der Schlosskapelle, Brjanzew. 14 Knaben und 8 Mädchen sind gegenwärtig aufgenommen. Im Laufe des Jahres erhielten ausserdem von der Anstalt 79 Juden Unterstützungen, von denen 22 sich taufen liessen. Die Jahresausgabe der Anstalt belief sich auf 6331 Rbl.

Ausser diesen acht Schulanstalten besitzt, wie schon angegeben, die Gesellschaft noch drei Armenhäuser, nämlich die Orlow-Nowosilskysche Wohlthätigkeitsanstalt (Орлово-Новосильское Благотворительное заведение), in der 80 arme alte Männer mit einem Kostenaufwand von 14,290 Rbl. Aufnahme gefunden, das Armenhaus (Домъ Убогихъ) mit 162 Insassen 25,456 Rbl., und das Haus des Grafen Kuschelew-Besborodko zur Aufnahme alter weiblicher Armen (Домъ Призрѣнія престарѣлыхъ бѣдныхъ женщинъ Графа Кушелева-Безбородко), in dem 117 Pfründnerinnen ein Unterkommen mit einem Aufwand von 13,789 Rbl. gefunden.

Ein letztes wichtiges Arbeitsgebiet der Menschenliebenden Gesellschaft ist das Medico-philanthropische Comité mit einer ambulanten Klinik (Медико-Филантропическій Комитетъ съ лечебницею для приходящихъ). In allen Stadttheilen unterhält dasselbe Aerzte, die unentgeltlich ärztlichen Rath, Arznei, Bandagen ertheilen und auch Anweisungen auf kostenfreie Verabreichung von Brillen u. s. w. In der unentgeltlichen Heilanstalt sind ein Arzt, 12 Ordinatoren, 2 Zahnärzte, 2 Hebammen, zwei Feldscherer angestellt. Wie umfangreich diese Thätigkeit ist, ergibt sich daraus, dass in dem einen Jahre 25,937 Kranke die Aerzte der Anstalt consultirten; dass eine Summe von 18,164 Rbl. auf diesem Gebiete für die Hülfbedürftigen aufgewandt werden konnte.

Die Gesamtausgabe der Gesellschaft in St. Petersburg allein belief sich im Jahre 1871 auf 469,411 Rbl. Den grossen Ausgaben entsprechen die grossartigen Beiträge, wie sie im Gabenverzeichnisse in stolzer Reihenfolge prangen. Beiträge von Einern oder Zehnern verschwinden hinter der Fülle von Hunderten und Tausenden von Rubeln, die Einzelne und nicht Wenige der Casse haben zufließen lassen. Es wäre ein undankbares, aber auch unmögliches Geschäft, mit der Grösse der Gaben die Höhe der erwiesenen Wohlthaten zu prüfen; freuen wir uns der in Aussicht gestellten Revision der Statuten, die sich auch naturgemäss auf die Verwendung der Gaben zu erstrecken haben wird.

H. DALTON.

Bericht über meine Reise durch das Chanat Chiwa während der Expedition im Jahre 1873.

von

A. L. Kuhn.

Vorgetragen in der Kais. Russ. Geogr. Gesellschaft am 5. December 1873.

Am 17. Juni, nach der Besetzung der Hauptstadt von Chiwa, lud General-Adjutant von Kauffmann, der Ober-Commandirende der Truppen, welche gegen das Chanat operirt hatten, die in seinem Lager anwesenden Personen, bei denen ein wissenschaftliches Interesse für das Land voraus zu setzen war, zu einer Besprechung ein. In dieser Versammlung, an der Theil zu nehmen ich die Ehre hatte, wurde von dem Ober-Commandirenden uns der Vorschlag gemacht, die Bewegung der Orenburger Heeresabtheilung aus dem Lager vor Chiwa nach Kunia-Urgendsch zu benutzen und uns derselben anzuschliessen. In Uebereinstimmung mit den von der Kaiserlichen Geographischen Gesellschaft gestellten Fragen wurden die in Aussicht genommenen Beschäftigungen folgendermaassen vertheilt: 1) Dem Chef der turkestanischen Militär-Topographenabtheilung, Oberst S. I. Shilinskij, wurde die Aufsicht über die astronomischen und topographischen Arbeiten in den Gegenden des untern Laufes des Amu-Darja übertragen und ihm zu diesem Zwecke für die nothwendigen topographischen Aufnahmen und astronomischen Ortsbestimmungen der Klassen-Topograph Schimanowskij und die Topographen: Lieutenant Ssirowatskij, Petrow und Kussikow zur Verfügung gestellt. 2) Den Obersten: Baron A. W. Kaulbars und A. I. Gluchowskoi wurde die Erforschung der Richtung des alten Flussbettes des Amu-Darja, welches unter dem Namen Usboi oder Urun-Darja bekannt ist, aufgetragen. Ihnen wurde der Capitain der turkestanischen Sappeur-Rotte, D. M. Reswyj, beigeordnet. Alle diese Personen bildeten die aus den Zeitungen genugsam bekannte Urun-Darja-Expedition. 3) Mir selbst wurde vorgeschlagen, meine Arbeiten in derselben Weise, wie ich sie bis dahin in Turkestan ausgeführt hatte, fortzusetzen, d. h. mich mit der Er-

forschung des Landes in historischer, ethnographisch-statistischer und sprachlicher Hinsicht zu befassen.

Baron A. W. Kaulbars hatte es ausserdem noch übernommen, ausführliche Erkundigungen über das von der Orenburger Heeresabtheilung zu durchziehende Gebiet, über die Wege, welche zu den turkmenischen Sommer- und Winter-Lagern führen, einzuziehen; sowie ferner statistische Daten über die Anzahl der Turkmenen und Nachrichten über den Fluss Amu-Darja unterhalb Chodscheili¹, über seine Hemmnisse, seine Arme und andere seinen Lauf betreffende Fragen zu sammeln und die Grenzen der Weideplätze der Turkmenen und der zu anderen Volks-Stämmen gehörigen Bewohner des Chanats auf der Karte zu verzeichnen.

Zu gleicher Zeit wurde dem Magister M. N. Bogdanow und dem Pharmaceuten H. J. Krause, die sich beim Stabe der turkestanischen Heeresabtheilung befanden, der Vorschlag gemacht, sich der Orenburger Heeresabtheilung anzuschliessen, um in naturgeschichtlicher Hinsicht Daten über das Land zu sammeln.

Am 19. Juni rückten wir aus Chiwa aus. Unser Weg nach Kunia-Urgendsch führte über die Punkte Kasawat, Taschhaus, Illiali, Kysyl-Takyr und Schah-Murad. Indem wir der Heeresabtheilung folgten, machten wir von Kasawat aus mit der Urun-Darja-Expedition einige Excursionen zu den in der Nähe unseres Weges sich befindenden Spuren des alten Flussbettes vom Amu-Darja, welche Daudan und Darjalyk genannt werden.

Bis Kysyl-Takyr führte uns unser Weg längs dem südwestlichen Rande des Chanats, durch einen cultivirten Landstrich, welcher aber an manchen Stellen von ganzen Strichen Sandes durchzogen ist, der aus den mit dem Chanate in seiner westlichen Grenze zusammenstossenden Steppen herangeweht wird. Umfangreiche, aus dem Amu-Darja hergeleitete Kanäle nehmen grösstentheils hier ihr Ende. Die Ufer derjenigen Kanäle jedoch, welche ins Innere der Steppe führten, waren mit Weideplätzen und Winterlagern der Turkmenen aus den Stämmen Jomud, Imrali, Tschoudor und Karadaschli besetzt. Die Turkmenen, die sich aller Wohlthaten der Kanäle erfreuen, und sich um die an denselben gelegenen Aecker gruppieren,

¹ Unterhalb dieses am linken Ufer des Amu belegenen Ortes beginnt die Verzweigung des Flussbettes. Chodscheili ist von Chodscha's bewohnt, daher der Name: Chodscha-ili, d. i. Volk der Chodscha's.

führen ein halbes Nomadenleben. Die Kanäle, welche das Gebiet der genannten Turkmenen durchströmen, werden von, der anässigen Bevölkerung des Chanats, den Usbeken, angehörenden Arbeitern in gutem Stande erhalten, die Turkmenen aber nehmen an dieser Verpflichtung gegen den Staat keinen Theil. In Folge eines mit dem Chan abgeschlossenen Vertrags sind sie für die Erlaubniss, ihre Aecker zu haben, verpflichtet, im Falle eines Krieges aus jedem Stamme einige hundert Alaman(Reiter) zu stellen und von dem Vieh, das sie auf den Bazar führen, eine Steuer (Säket) zu zahlen. Von Chiwa bis Kysyl-Takyr ist die Gegend, wie wir bereits bemerkt haben, überhaupt eine gut cultivirte, aber dünn bevölkerte. Nur an den Ufern der Kanäle sieht man Leben. Von hier an über Schah-Murad bis Kunia-Urgendsch bietet das Land einen traurigen Anblick: überall ist man von der Masse reicher für den Ackerbau tauglicher Ländereien in Erstaunen gesetzt; die Spuren ausgetrockneter Kanäle erinnern lebhaft an das Leben, das unlängst in diesem Landstriche geherrscht. Die Verwüstung soll, wie behauptet wird, sich von der Zeit herschreiben, wo der Laudan, das alte Flussbett des Amu-Darja, austrocknete, welcher während des letzten Aufstandes der Turkmenen, auf Befehl des Vaters des jetzigen Chans, abgesperrt wurde. Bis dahin waren, wie erzählt wird, die Ufer des Laudan bis Sary-Kamysch von den Weideplätzen und Aeckern der Jomuden des Stammes Ata-Murad eingenommen.

Am 25. Juni schlug unsere Heeresabtheilung ihr Lager unweit der Ortschaft Kunia-Urgendsch, an Stelle der alten Stadt auf. Die Truppen hatten Befehl, bis auf weitere Anordnung des Ober-Commandirenden hier zu bleiben; die Urun-Darja Expedition aber sollte topographische Aufnahmen und, wo möglich, auch die Nivellirung des alten Flussbettes des Amu-Darja bis Sary-Kamysch vornehmen und, wie es in Chiwa bestimmt worden war, nach Beendigung derselben von Kunia-Urgendsch das Flussbett des Laudan aufwärts, bis zu seiner Abzweigung aus dem Fluss, gehen, um von dort aus mit der Cavallerie nach Chiwa zurückzukehren, die Orenburger Heeresabtheilung aber ihren Weg nach Kungrad nehmen.

Aussichten auf archäologische Forschungen in der Umgegend von Kunia-Urgendsch liessen mich die Theilnahme an der Urun-Darja-Expedition, zu welcher mich meine Mitreisenden einluden, ausschlagen; Hoffnungen auf archäologische Funde in den Ruinen des alten Urgendsch, des alten Dschordschaniha der arabischen Geschichtsschreiber und Geographen, hielten mich bei den Truppen zu-

rück. Ungefähr eine Woche verging auf die Erforschung der Ruinen von Urgendsch und das Sammeln ethnographisch-statistischer Daten über die Bevölkerung dieses Theiles des Chanats. Unter Anderm ist eine topographische Aufnahme der Ruinen von Urgendsch ausgeführt worden. Indessen zog sich die auf zehn Tage berechnete Expedition zum Sary-Kamysch in die Länge. Da meine Arbeiten, über die ich mir für einen spätern Artikel nähere Mittheilungen vorbehalten, beendet waren, so wollte ich bei der Heeresabtheilung, in Erwartung der Rückkehr der Expedition, mich nicht länger aufhalten. Es war mir bekannt, dass die Frist des Verbleibens unserer Truppen innerhalb der Grenzen des Chanats eine beschränkte war und daher die Zeit auch unseres Aufenthaltes nur noch eine kurze sein dürfte. Wir, das heisst M. N. Bogdanow, J. J. Krause und ich, beschlossen demnach allein, ohne Bedeckung und ohne Zeit zu verlieren, unsere Forschungen im Chanate weiter fortzusetzen und zunächst nach Chodscheili und von dort nach Kungrad und anderen Städten des Chanats zu reisen. Oberst Ssarantschow, der Commandeur unserer Abtheilung, erhob zwar Bedenken dagegen, dass wir ohne militärischen Schutz unsere Reise antreten wollten, aber es gelang uns, diese Bedenken zu beseitigen und so begaben wir uns am 8. (20.) Juli in Begleitung einiger Eingeborenen auf den Weg und verliessen Kunia-Urgendsch.

Unser Ziel war, wie gesagt, zunächst Chodscheili. Da für M. N. Bogdanow die Erforschung des Amu-Darja von hohem Interesse war, so reisten wir von dort auf zwei Böten nach Kungrad. Es gab aber noch einen andern Grund, welcher uns veranlasste, diese Reise auf Böten zu vollziehen. In dieser Jahreszeit tritt der Amu-Darja aus seinen Ufern und überschwemmt auf einer Strecke von mehreren Wersten die ganze Umgegend. Man theilte uns mit, dass während dieser Zeit für Chodscheili aller Verkehr, einerseits mit Kungrad, andererseits mit der Stadt Kiptschak, aufhört. Die ganze Strecke von Kungrad bis Chodscheili bildet ein unübersehbares Schilfmeer. Unsere Begleiter erklärten uns, dass vor der Sperrung des Laudan ein Arm desselben, seinen Weg nach Westen nehmend, Seen gebildet habe, deren Abflüsse den Meerbusen Aibugir gespeist hätten; jetzt aber sei er vollkommen ausgetrocknet. Dieselben Erzähler sagten, dass ein anderer Arm des Laudan bis Sary-Kamysch gereicht und von Böten bis zu den Ruinen der Stadt Diktscha, in der Nähe des Sees Sary-Kamysch, befahren worden sei.

Von Kungrad nahmen wir unsern Weg zum Ulkun-Darja, und zwar

zu dem Ankerplatze der Dampfschiffe der Aral-Flotille. Nachdem wir von hier aus das Delta des Amu-Darja passirt hatten, betraten wir das rechte Ufer bei Koschkana-tau. Hier fanden wir eine ganze nomadisirende Horde vor, welche auf Befehl des Commandirenden der Truppen von allen Enden des Chanats¹ zusammengerufen war, um unsere Dampfschiffe in das Hauptbett des Flusses zu schleppen.

In Begleitung einiger Karakalpaken begaben wir uns nach Tschimbai, dem Centralhandelsplatze der Karakalpaken. Der ganze Theil des rechten Ufers des Amu-Darja, vom Meerestgestade an bis zur Festung Nukuss¹, ist von halbnomadischen Karakalpaken eingenommen. Einige uns begleitende Häuptlinge dieses Volkes erzählten uns, dass bis zum letzten Aufruhre der Bewohner Kungrads, welcher in das Ende der fünfziger Jahre fällt, der grösste Theil der Karakalpaken das linke Ufer des Flusses bewohnt, hier aber von ihnen nur sehr Wenige nomadisirt hätten. Nach der Niederlage des von den Turkmenen ausgerufenen Chan's, Penah-chan, siedelte der grösste Theil der Karakalpaken hierher über und nur Wenige begaben sich in's Gebiet von Buchara. Von Tschimbai nach Chodscheili fuhren wir in Böten auf dem Nebenflusse Kuwantscha-Jarma, der aus dem Amu-Darja hervorgeht und in die Daukarini'schen Seen fliesst; wir hatten die Absicht, unsern Rückweg nach Chiwa über Kipstschak, Mangyt, Gürlen² zu nehmen, der Hakim Murtasa-Ali-Bi aber, der Gouverneur der Stadt, der in diesem Jahre unsere letztén Gefangenen aus dem Chanat, noch vor dem Abrücken der turkestanischen Truppen, ihrem Sammelpunkte, an den Ufern des Flusses Kly, zurückgebracht hatte, rieth uns, ohne seine Gründe deutlich auszusprechen, unsere Reise nicht auf dem linken Ufer fortzusetzen, indem er das Gefahrvolle des Weges, der Turkmenen wegen, deren Banden damals in der Nähe der Stadt umherstreiften, hervorhob; zugleich aber wies er auch auf den Umstand hin, dass der Weg zwischen dem Laudan und der Stadt Kipstschak überschwemmt und daher kein Durchkommen sei. Grosses Interesse bot die Haltung der eingebornen Obrigkeit gegen uns während dieser unserer Reise nach Chodscheili. Wir kehrten nach Chodscheili am 17. Juli zurück, gerade zu der Zeit, als das Kriegsge-

¹ Die hier angeführten Orte *Nukuss*, *Tschimbai*, *Kungrad* und das früher erwähnte *Chodscheili* finden sich auf der Karte zu *P. Lerch's* Chiwa oder Charezm. Seine historischen und geographischen Verhältnisse (Russ. Revue. 1873. 5. und 6. Heft). *Tschimbai* liegt zwischen dem Jaugi-ssu und Qara-baili.

² Diese drei Ortschaften liegen oberhalb Chodscheili. Vgl. *P. Lerch's* Karte.

witter über die Turkmenen losbrach. Am Tage unserer Ankunft war das uns umgebende Volk gegen uns zurückhaltend, erfüllte unsere Bitten nicht und betrachtete uns überhaupt mit Misstrauen; man sah, dass es nicht recht wusste, was mit uns zu beginnen sei: drei Russen bereisen das Chanat zu einer Zeit, wo, ungefähr dreihundert Werst weiter, der Krieg. Man sah, dass es darüber noch im Zweifel war, auf wessen Seite das Uebergewicht bleiben werde, und da die Karakalpaken von jeher die Turkmenen als ihre Feinde betrachteten und täglich vom Kriegsschauplatze mehrere Nachrichten, zugleich aber auch die Versicherungen erhielten, dass die Turkmenen Mann für Mann sich erheben und bis zum letzten Augenblicke kämpfen wollten, so fürchteten sie, dass, wenn die Turkmenen Sieger bleiben, sie furchtbare Strafen für die freundliche Aufnahme von Russen zu erwarten hätten. Nur sehr Wenige waren davon überzeugt, dass den Turkmenen eine Niederlage beigebracht werden könne und diese Wenigen fürchteten, ihre Ueberzeugung laut auszusprechen. Verstohlenerweise, einzeln, erschienen sie bei uns, um uns zu beruhigen, damit wir „die hündischen Turkmenen nicht fürchten sollten, denn der Dscharim Padschah, d. h. der halbe Kaiser (so nannte das Volk den Ober-Commandirenden der Truppen), werde schon siegen.“ Am folgenden Morgen weckte man mich früher als meine Collegen, es war ein Tschapar (ein Courier) mit der Nachricht von der Niederlage der Turkmenen und ihrer Flucht in die Wüste angekommen. Von Hakim, dem Chef der Stadt, an erschienen bei uns alle hochgestellten Personen der Stadt, mit dem Ausdrücke der vollkommensten Bereitwilligkeit, uns zu dienen und alle unsere Forderungen zu erfüllen. Murtasa-Ali-Bi erklärte nun, dass wir jetzt nach Kiptschak auf dem linken Ufer des Flusses zurückkehren könnten, wenn es uns nicht beschwerlich fallen sollte, an manchen Stellen schwimmend über die Kanäle zu setzen. „Jetzt,“ sagte er, „ist Alles beendet, diese hündischen Turkmenen werden sich nicht mehr erheben, man hat sie tüchtig geschlagen; jetzt können wir ruhig leben.“ Ungeachtet dieser Erklärungen des Bi und angezogen von der Neuheit der Gegend, zogen wir es vor, wieder über den Darja zurückzugehen und unseren Weg auf dem rechten Ufer des Flusses bis Rahman-Berdy-bi-Bazar zu nehmen, wo wir wieder über den Fluss zu setzen und in Gürten, das auf dem linken Ufer des Flusses liegt, an's Land zu steigen gedachten. Von Chodscheili wurden wir nach Nukuss, einer kleinen Festung, gebracht, die etwas höher als der Zufluss Kuwantscha-Jarma und auf seinem rechten Ufer liegt. Man sagte

uns, dass die Festung Nukuss vor 10—15 Jahren hierher verlegt worden sei, vor dieser Zeit habe sie mehr unterhalb Tschimbai, auf dem rechten Ufer des Amu-Darja, aber auf dem linken des Kuwantschajarma, gestanden. Nachdem gegen Abend sich unsere Karawane bei Nukuss versammelt hatte, erreichten wir am dritten Tage, das Ufer des Flusses nicht verlassend, und über Tugai Tschatly, Dschangasy-Chan, Kiptschak und das Gebirge Scheich-Dscheli marschierend, die kleine Stadt Rahman-Berdy-bi-Bazar. Der Charakter des von uns durchzogenen Landes ist ein sandiges Ufer, welches sich gegen den Fluss hin in der Gestalt von kleinen erhöhten und mit Wiesenland bedeckten Halbinseln absenkt. Das Gebirge Scheich-Dscheli bietet dem Auge nur kahle Felsen dar, welche ihre Formation sehr tief blosslegen. Die uns auf unserem Zuge aufstossenden Niederungen am Flussufer waren grösstentheils von nomadisirenden Kirgisen besetzt. Auf einigen dieser Niederungen fanden wir Meiereien und kleine Festungen, wie z. B. Nukuss, Tugai Tschatly, Dschangasy-Chan und Rahman-Berdy-bi-Bazar. Bei dem letztgenannten Orte setzten wir über den Amu-Darja und erreichten Gurlen, das auf dem entgegengesetzten Ufer liegt. Der Boden in diesem Theile des Chanats ist vortrefflich bearbeitet. Da Gurlen sich schon weit von der Grenze befindet, so hat es keine Befestigungen. Hier fanden wir auch nicht mehr jene kleinen Befestigungen, wie wir sie bis dahin gesehen und welche die Städte als Schutzwehr umringten. Da die Ufer des Darja niedrig sind, so liegen fast alle Städte des Chanats nicht am Flusse selbst, sondern 2—6 Werst von demselben entfernt, nur Kiptschak macht eine Ausnahme. Von Gurlen aus wollten wir, über Kât und Schavat, Chiwa erreichen; nachdem wir aber in Kât von den Einwohnern erfahren hatten, dass die Ruinen des alten Kât sich auf dem rechten Ufer des Flusses befinden, so trennte ich mich von meinen Gefährten Bogdanow und Krause, die nach Chiwa zurückkehrten und begab mich selbst von Schavat aus nach Neu-Urgendsch, von dort aber, nachdem ich den Darja überschritten, nach Schach-Abbas-Wali, welches, wie man sagt, auf der Stelle des alten Kât steht¹.

Um den Weg abzukürzen, nahm ich meine Richtung von Schach-Abbas-Wali aus, das Neu Urgendsch gegenüberliegt, nach der Ueberfahrt bei Chanka; ich musste daher 8 Werst oberhalb Schach-Abbas-

¹ Nach P. Lerch (S. 21 des Separatdruckes) ist die Lage des alten Kât zwischen dem jetzigen Kât und Gurlen zu suchen. Vergl. Russ. Revue, II. Band (1873. 5. Heft).

Wali längs dem Flussufer hinaufziehen und dort erst setzte ich nach Chanka über, von wo ich am 28. Juli zu Boot auf dem Palwan-Arik bis Chiwa fuhr. Der von mir von Gürten bis Neu-Urgendsch, Chanka und Chiwa durchzogene Landstrich ist eine der angebautesten Gegenden des Chanats und verhältnissmässig auch von allen anderen die bevölkertste. Ich erlaube mir hier einige Bemerkungen über den allgemeinen Eindruck zu machen, den ich empfang. Auf der ganzen von mir durchmessenen Strecke stellt sich das Chanat in folgender Gestalt dar: Das linke Ufer ist der angebaute und reichste Theil des Chanats. Die ganze Masse der Landesbevölkerung gruppirt sich mit ihren einladenden Meiereien um die aus dem Flusse hergeleiteten Kanäle und deren Abzweigungen. Hier trifft man freilich sehr oft auch ungeheure Strecken brachliegenden, für den Ackerbau tauglichen Landes, und den Kanälen entlang auch verlassene Aecker und Felder, welche noch deutlich die Spuren früherer Ansiedelungen tragen. Hin und wieder sind, wie schon oben bemerkt worden, einzelne Striche mit Sand bedeckt, welcher aus den jenseits der Grenzen des Chanats liegenden Sandwüsten hergeweht wurde. Ganz anders sieht es auf dem rechten Ufer aus: die Bevölkerung ist im Vergleiche zu den für die Bewirthschaftung geeigneten Ländereien zum Erstaunen gering. Der am meisten bevölkerte Theil des Chanats auf diesem Ufer erstreckt sich von Rahman-Berdy-bi-bazar bis zum Gebiete Ak-Kamysch. Hier bestehen die Kreise Schach-Abbas-Wali und Schurachan aus einer fast ununterbrochenen Reihe von Oasen mit einer üppigen Vegetation und eine jede Meierei hat ihre Gärten.

Bei einer näheren Untersuchung der Verhältnisse des Chanats zeigt sich einerseits Reichthum an üppigen Ländereien, andererseits aber äusserste Armuth an Bevölkerung und das kann nur daraus erklärt werden, dass ununterbrochene Kriege mit den Turkmenen und innere Unruhen alljährlich eine Masse Volk vernichteten. Die Sklaverei, von der Einige die Bedingungen des ökonomischen Zustandes in Chiwa abhängig machen, hat, meiner Meinung nach, hinsichtlich der Bevölkerung des Landes sehr wenig Bedeutung; die mir zu Gebote stehenden Daten beweisen, dass die zum Verkaufe eingeführten Sklaven in dieser Beziehung kaum in Frage kommen. Die Zahl der auf den Märkten feil gebotenen Sklaven ist in keinem Jahre eine gleiche. Die Ziffern, welche man auf Grund der Aussagen von Eingeborenen erhält, zeigen, dass die Zahl der auf allen Märkten des Chanats zum Verkauf gelangenden Sklaven in der letzteren Zeit bedeutend abgenommen hat. In früheren Jahren wurden alljährlich

mehrere tausend Sklaven verkauft, jetzt aber waren es nicht einmal tausend. Der Grund davon liegt, wie man sagt, in der Nachbarschaft der Russen in Krasnowodsk. Die einzelnen Raubzüge der Turkmenen an den persischen Grenzen gaben und geben auch jetzt nur eine geringe Zahl von Sklaven; die grössere Anzahl von erbeuteten Gefangenen hing immer von den mit mehr oder weniger Glück geführten Kriegen der Chiwesischen Chanen mit den Persern ab. Bei günstigem Ausgange eines Krieges wurden ganze Ortschaften aus Persien nach brachliegenden Oertlichkeiten des Chanats übersiedelt; solche Fälle aber sollen in der letzten Zeit fast gar nicht vorgekommen sein. Auf Grundlage von Notizen, die ich gelegentlich der bei der Einnahme von Chiwa stattgehabten Freilassung der Sklaven sammelte, erhielt der von den Turkmenen geführte Sklavenhandel sein Contingent nicht nur aus den Gebieten des persischen Reiches, sondern aus allen an Chiwa südlich und östlich liegenden Ländern. Unter den Sklaven konnte man Repräsentanten der Völkerschaften fast des ganzen südlichen Grenzstriches antreffen: Kurden, Afghanen, Araber, Perser und Aderbaidshaner. Nach Persien hingegen verkauften die Turkmenen wiederum Chiwesen in die Sklaverei und nicht selten sogar ihre eigenen turkmenischen Stammesgenossen, nur aber aus einem andern Geschlechte. Ausser Sklaven, welche den Hauptgegenstand des Handels der Turkmenen ausmachen, bringen sie auf die chiwesischen Märkte auch Teppiche, Wolle, Zeug aus Kameelhaaren und Vieh.

Die Bevölkerung des Chanats besteht aus einer ansässigen und einer nomadisirenden; die erstere lebt in Dörfern, Städten und Meierien auf den Oasen an den Ufern der Kanäle, welche aus dem Amudarja hergeleitet sind; die letztere nomadisirt in sehr beschränkter Anzahl in den an die Oasen grenzenden Steppen. Einige der Nomaden führen ein halbnomadisirendes Leben, indem sie ihre Aecker und Felder bestellen, welche an den Grenzen des Chanats liegen. Die sesshaften Bewohner des Chanats bestehen aus: Usbeken, Ssarten, — dies sind die mittellasiatischen Mestizen, — Iranern und einer sehr beschränkten Anzahl von Tadschiken; die nomadisirenden und halbnomadisirenden sind: Kirgisen, Karakalpaken und Turkmenen. Die letzteren umgeben mit ihren Weideplätzen das Chanat von drei Seiten: im Osten, Süden und Westen. Zwischen den Ortschaften begegnet man hie und da kleinen Weideplätzen der Kirgisen, Karakalpaken. Die Hauptmasse der Kirgisen und Karakalpaken befindet sich in den nördlichen und östlichen Grenzländern des Chanats gruppiert

und vorzüglich in seinem nordwestlichen Winkel. Andere Völkerschaften, Afghanen, Juden, Inder trifft man hier nicht an. Auf dem Bazar in Chiwa und in Neu-Urgendsch sah ich einen, vielleicht auch zwei Juden, sie hatten aber den Muhamedanismus angenommen und fürchteten sogar laut werden zu lassen, dass sie einst Juden gewesen. Die ganze Bevölkerung, die Nomaden, Turkmenen, Karakalpaken und Kirgisen mit eingerechnet, kann man annähernd auf folgende Weise berechnen: 1) sesshafte Bewohner in 50—65,000 Häusern = 250,000 Seelen, 2) Karakalpaken in 25,000 Kibitken = 125,000 Seelen; 3) Turkmenen in 40000 Kibitken = 200,000 Seelen; 4) Kirgiser: in 20,000 Kibitken = 100,000 Seelen, Alles in Allem ungefähr 135,000 Häuser oder Kibitken, was ungefähr 700,000 Seelen ausmachen wird, wenn man 5 Seelen auf den Herd annimmt. In diese Zahl aber sind die nomadisirenden Turkmenen in den östlichen und südwestlichen Theilen des Chanats, wie z. B. die Geschlechter Teke, Ssarük u. A. nicht mit eingeschlossen.

Die Hauptbeschäftigung der ansässigen Bevölkerung ist der Ackerbau, in dem die Baumwollcultur gerade nicht die letzte Stelle einnimmt; die Baumwolle Chiwas wird unter den mittelasiatischen Sorten für die beste gehalten. Auf unsere Märkte liefert das Chanat alljährlich vorzugsweise Baumwolle, Seide, Merluschka (Schaffelle), nach Kasalinsk aber Getreide. Die Nomadenbevölkerung beschäftigt sich mit Viehzucht und zwar ausschliesslich mit Schafzucht. Als Centralpunkt des auswärtigen Handels des Chanats dient vorzüglich Urgendsch und dann Chiwa. Die chiwesischen Kaufleute nennen sich selbst auf den mittelasiatischen Märkten «Urgendschi» d. h. aus Urgendsch. Ausser diesen Städten befinden sich im Chanate noch ungefähr zwanzig in Hinsicht des Handels mehr oder minder wichtige Punkte, sie haben aber nur für den Absatz der Producte ihres Kreises und für den örtlichen Handel einige Bedeutung. Dabei ist der Umsatz dieser Märkte ein beschränkter, so z. B. besteht der Hauptabsatz in Gürten in Seide, halbseidenen Chalaten (Schlafröcken, langen seidenen morgenländischen Gewändern), und Reis; in Taschhaus in Baumwolle und Getreide. Die Producte dieser Märkte zweiten Grades werden vorzugsweise von den Kaufleuten aus Neu-Urgendsch aufgekauft. Der Grund eines solchen Zustandes der Märkte muss, wie man uns sagte, darin gesucht werden, dass die Regierung den Ausländern diese Städte zu besuchen nicht gestattete und ausserdem das freie Be-reisen des Chanats verboten war. Fast alle anreisenden Kaufleute blieben in Urgendsch und nur sehr wenige wagten sich bis nach Chiwa.

Ungeachtet aller bestehenden Unordnungen und trotz des Umstandes, dass die Türkmeneu und überhaupt der grösste Theil der nomadisirenden Bevölkerung keine Geldsteuern zahlen, nimmt der Schatz des Chans, wenn man die Abgaben in Natur in entsprechenden Geldwerth umsetzt, doch jährlich noch gegen 400,000 Rubel Silber ein. Ausserdem waren die Bewohner verpflichtet, zur Unterhaltung der Kanäle jährlich gegen 22,000 Arbeiter zu stellen. Alle Einnahmen des Chanats bestehen aus drei Arten von Abgaben: 1) aus Geldabgaben, und zwar a) *Salgut*, der Grundsteuer, womit die Grundbesitzer im Verhältniss zur Grösse des ihnen zugehörigen Areals belastet sind; b) *Säket*, der Abgabe vom Handel und Vieh, und 2) aus Naturallieferungen an Getreide von der Ernte. Die Ländereien im chiwesischen Chanate, welche die Hauptgrundlage bei der Erhebung der Staatseinkünfte bilden, bestehen aus eigentlich chiwesischen Ländereien und aus solchen, die durch Waffengewalt errungen worden. Zu den ersteren rechnet man solche Gebiete, welche schon seit undenklichen Zeiten das Chanat bilden und immer muhamedanische gewesen sind; zu ihnen gehören fünf Gebiete: Kât, Schawat, Kunia-Urgendsch, Chiwa und Hasarasp. Die Ländereien in diesen Gebieten sind erbliches Eigenthum der Bewohner. Das rechte Ufer des Amu-Darja hingegen, d. h. der Kreis Kungrad u. a. werden als durch Gewalt der Waffen unterworfen betrachtet und daher gehören sie dem Chanate, der sie in Arrende gibt gegen Zahlung der Hälfte oder des dritten Theiles der Ernte. Die Einkünfte des Chans werden hauptsächlich für die Hofhaltung und das Heer verwandt. Das letztere ist nicht so regelmässig organisirt, wie man es in den Chiwa benachbarten Chanaten findet. Diejenigen, die nicht im Heere dienen, erhalten nur in sehr seltenen Fällen Gehalt, ihnen ist das Recht gegeben, sich selbst bei der Erfüllung der ihnen obliegenden Pflichten bezahlt zu machen. Aus dieser Lage der Dinge folgt, dass Unterschleif und Bestechungen im Chanate im höchsten Grade entwickelt sind. Man muss überhaupt bemerken, dass man in Mittelasien wenig Länder finden kann, in denen das gegenseitige Misstrauen und der Unterschleif eine so hohe Stufe erreicht haben, wie in Chiwa und es ist daher begreiflich, weshalb die Chanate ihre Umgebung aus persischen Sklaven zusammensetzen.

Die letzten Tage meines Aufenthaltes in Chiwa vom 29. Juli bis zum 12. August, dem Tage des Abzuges der turkestanischen Abtheilung — die letzten russischen Truppen, die noch in Chiwa zurückgeblieben waren — benutzte ich noch dazu, Chiwa weiter zu durchforschen und

diejenigen Gegenstände zu ordnen und abzusenden, welche auf Veranlassung des Ober-Commandirenden gesammelt worden waren und eine wissenschaftliche Bedeutung hatten. Der Rückmarsch der turkestanischen Truppen geschah auf dem Wege des Einmarsches, nur mit dem Unterschiede, dass der Uebergang derselben bedeutend unterhalb der früher benutzten Stelle vor sich ging. Der erste Sammelpunkt der Truppen nach dem Ausmarsch aus Chiwa war bei der Stadt Chanka, der zweite, nach dem Flussübergang, auf dem halben Wege zwischen Chanka und der Stadt Schurachan, in dem Garten des Mat-Nias-divan-begi. In diesem Garten wurde bekanntlich die Petro-Alexandrowski'sche Befestigung errichtet, welche das Hauptcentrum des neuen russischen Grenzlandes, des Amu-Darja Kreises bildet. Die neue russische Kolonie ist am Ufer des Kanals Busi-âb angelegt, ungefähr acht Werst von der Stadt Schurachan, auf dem Karawanenwege, welcher über die Oertlichkeit Min-balak und über die Barantaberger in das Syr-Darja-Gebiet führt. In den letzten Tagen des August näherten sich die Arbeiten der neuen Ansiedelung ihrem Ende. Generaladjutant v. Kauffmann schlug mir und Herrn Krause vor, die Rückkehr der bucharischen Gesandtschaft, welche die turkestanische Abtheilung auf ihrem Zuge nach Chiwa begleitet hatte, zu benutzen, um über Buchara nach Taschkent zurückzukehren. Unser Weg ist schon aus früheren Reisen bekannt. Wir folgten der Marschroute der Gesandtschaft, welche im Jahre 1858 unter dem Obersten Ignatjew eingeschlagen wurde. Von der Petro-Alexandrowskischen Befestigung aus nahmen wir zunächst unsere Richtung auf die Stadt Schurachan. Dem Ufer des Flusses folgend, führte uns unser Weg über die Lagerstellen Ak-Kamysch, Meschekly, Utsch-Utschak, Kükertli, Kis-Kala, die Ortschaften Chodscha-Kanefsi, die Festung Ustü, weiter nach Nordwesten auf die Festung Karakul, die Städte Buchara, Kermine, Iliatdin und Katty-Kurgan.

Von Petro-Alexandrowsk bis Ak-Kamysch bietet die Gegend, wenngleich wenig bevölkert, so doch gut cultivirte Aecker und an manchen Stellen ziehen sich Gärten bis zum Grabe Meskin-Ssaid-Ata hin. Von Ak-Kamysch führt der Weg über eine sich hoch über den Fluss erhebende Sandsteppe, die sich an manchen Stellen zum Flusse in Gestalt kleiner grünender Oasen hinabsenkt, welche Halbinseln bilden, mit Gesträuch, Dschidda und anderen Steppenpflanzen bedeckt sind und von den Eingebornen „Tugai“ genannt werden. So windet sich der Weg den Fluss entlang bis zum Orte Chodscha-Kanefsi. An manchen Stellen nähert sich der feine bewegliche Tribsand, den

Weg durchschneidend, dem Flusse, und bildet Hindernisse. Die Nomaden erhalten auf den Tugai fast das ganze Jahr hindurch ihre Heerden, indem sie hierher für den Winter übersiedeln. Auf dem Wege zum Ufer des Flusses begegnet man an den zum Uebersetzen bequemen Stellen Backsteinruinen, welche, wie man annehmen muss, als Forts zur Vertheidigung gedient haben. Von der Befestigung Ustü bis Karakul erstreckt sich eine ungefähr 25 Werst breite Wüste von feinem Triebssande. Wenn man die grünen Umgebungen der Befestigung Ustü verlässt und diese Wüste betritt, so erblickt man an den Seiten aus dem Sande auftauchende Ruinen verlassener Gebäude und verdorrte Baumstämme, die schweigenden Zeugen besserer Zeiten. Man erzählte uns, dass vor 10--25 Jahren hier blühende Ortschaften gestanden; der Triebssand aber, der von Nordwesten herangeweht sei, habe vor nicht langer Zeit dieselben verschüttet. In jedem Jahre, so erzählen die Eingebornen, entreissen die Sandorkane den armen Bewohnern die letzten Stücke ihrer Aecker, und mit jedem Jahre vermindert sich das zum Ackerbau taugliche Land. Dieselbe von dem Triebssande hervorgerufene Erscheinung wiederholt sich auch im Karakul'schen Kreise. Einen freudlosen, traurigen Anblick gewährt dieser Fleck Erde des bucharischen Chanats.

Nachdem wir die Sandwüste verlassen hatten, bot sich unseren Augen der wenig einladende Anblick des einst belebtesten Kreises des Chanats dar; die frischen Spuren unlängst vom Sande verschlungener blühender Ortschaften machen einen betäubenden Eindruck. Von Karakul an beginnt ein cultivirter Landstrich des Chanats. Wenn man sich Buchara nähert, so gewinnt das Land ein immer freundlicheres Aussehen, ringsum erblickt man blühende Gärten, üppige Plantagen von Baumwolle, Dschugara und anderen Pflanzen, durch welche das Chanat so berühmt ist. Buchara selbst ist auch rings mit Gärten umgeben. Erstaunlich ist die Grossartigkeit seines Marktes. Alle Karawan-Sarais und Buden, die uns zu Gesichte kamen, sind buchstäblich mit russischen Manufactur-Erzeugnissen angefüllt. Nicht weniger als durch seinen Markt setzt Buchara auch durch die Zahl seiner Medresse, Schulen, Moscheen, Friedhöfe und verschiedenen Heiligen in Erstaunen.

Nach allen den trüben Bildern, in denen verschiedene Reisende bis auf unsere Zeit die Gefahren einer Reise nach Buchara geschildert haben, muss ich gestehen, dass uns die Aufmerksamkeit, mit welcher man uns behandelte, nicht wenig auffiel; fast während meines ganzen Aufenthaltes in Buchara brachte ich täglich fast alle meine Zeit allein,

ohne Bedeckung, in Begleitung nur Eines Führers zu, und ich kann sagen, dass Niemand sich auch nur die geringste Unbescheidenheit gegen mich erlaubt hat. Indem ich von einer Bude zur anderen ging, wurde ich beständig von einem Haufen müssiger Strassengaffer begleitet, welche sich nicht wenig wunderten, dass ein Russe der persischen Sprache im bucharischen Dialecte mächtig ist.

Von Buchara reisten wir in Begleitung von Führern des Kusch-begi nach Kermine. Ausgebreitet am westlichen Ende des Thales von Miankal erscheint der Kreis Kermine als der am besten angebaute und als der reichste an Vegetation und übertrifft in dieser Hinsicht bei Weitem die Umgebung Bucharas. Je mehr wir von hier aus uns dem Serafschan-Gebiete näherten, um so reicher und besser cultivirte sich das Land unseren Blicken dar. Endlich, am 19. September erreichten wir Katty-Kurgan, die erste russische Ansiedelung des an das bucharische Chanat grenzenden Serafschan-Gebiets.

Indem ich hiermit die Uebersicht meiner Theilnahme an der Chiwa'schen Expedition schliesse, halte ich es für angemessen, hier noch eine, wenn auch nur gedrängte Uebersicht dessen zu geben, was mir die Expedition an wissenschaftlicher Ausbeute lieferte.

Während der Chiwa'schen Expedition wurde von mir folgendes wissenschaftliche Material gesammelt: Bei der Einnahme des Palastes des Chans wurden 300 Bände orientalischer Manuscripte vorgefunden. Der grösste Theil derselben besteht aus historischen Werken. Diese Sammlung der Handschriften zeichnet sich besonders dadurch aus, dass sie aus Uebersetzungen aus dem Persischen in die chiwesisch-türkische Mundart besteht. Die Uebersetzungen sind grösstentheils zur Zeit der Chane aus der jetzigen, der Kungrad-Dynastie, angefertigt. An Werth gewinnen diese Uebersetzungen noch dadurch, dass auch die persischen Originalschriften, nach denen die Uebersetzungen angefertigt sind, sich in dieser Sammlung vorfinden, so z. B. das grosse historische Werk von Mirchond «die Gärten der Lauterkeit» in persischer und chiwesischer Sprache, die Thaten Mohameds „Sijar Scherif“ in beiden Sprachen. Unter den historischen Schriften enthält die Collection noch ein Werk von Junus Mirāb „Geschichte der chiwesischen Chane.“

Diese Handschrift verdient eine besondere Aufmerksamkeit und zwar deshalb, weil sie seit der Zeit des Begründers der gegenwärtigen Dynastie, Iltisar-Chan, begonnen wurde und ausserdem noch historische Nachrichten über die Geschichte des Chanats für das ganze vergangene Jahrhundert gibt, aus dem wir nur sehr fragmentarische

Nachrichten besitzen. In ihr finden wir die wichtigsten Begebenheiten, verzeichnet, die im Chanat bis zum Eindringen der Russen geschehen sind. Da bis auf diese Zeit gründliche Nachrichten über das Chanat fehlen, so wird das Werk Junus Mirâbs viele historischen Fragen über die chiwesischen Chane aufhellen. Das Buch Junus Mirâbs wurde und wird von seinen Nachkommen fortgesetzt. Ich sage von seinen *Nachkommen*, denn nach chiwesischer Sitte wird nach dem Tode des Vaters die Beschäftigung dem älteren Sohne, als dem mit der Angelegenheit am Besten vertrauten übergeben. Ausser den Uebersetzungen und dem schon von uns genannten Werke enthält die Sammlung der Handschriften noch einige Originalerzählungen und Romane in chiwesischer Mundart.

Bei der Besetzung des Palastes des Chans wurden zusammen mit den Handschriften auch Documente hinsichtlich der Correspondenz mit den Chanen aufgefunden; man kann sie in zwei Gruppen theilen; zu der einen Gruppe gehören Documente, die auf die Einnahmen und Ausgaben des Chanats Bezug haben, und einige Documente, welche Güter betreffen, die den Moscheen oder Schulen als Benefizien dienen; zur zweiten Gruppe gehören *Briefschaften, Bittschriften und diplomatische Schriftstücke*.

Unter den Documenten der ersten Gruppe befindet sich das Buch über die Geldabgabe (*Salgut, Söket*) und die Berichte Mat Murat Divan-begi's über die Ausgaben des Chans. Die anderen Documente bestehen aus Briefen und Bittschriften an den Chan der in Handelsgeschäften in Buchara, Kasan, Konstantinopel und anderen Orten sich aufhaltenden Chiwesen; ferner aus Papieren über die Entscheidung von Streitigkeiten um Ländereien oder über die Erhaltung eines Amtes u. s. w. Unter den diplomatischen Documenten finden sich vor: ein Brief von Lord Northbrook, dem General-Gouverneur von Ost-Indien, Briefe und Firmane vom türkischen Sultan, ein Tractat, den der russische Gesandte, der Oberstlieutenant Danilewsky mit dem Chan von Chiwa abgeschlossen und einige Briefe an den Chan vom turkestanischen General-Gouverneur.

Wenngleich diese Sammlung von Documenten auch im höchsten Grade interessant ist, so müssen wir dennoch ihrer Wichtigkeit für die Geschichte wegen bedauern, dass 1) dieselben nicht vollständig erhalten sind, — vieles ist gänzlich verloren gegangen oder wer weiss, von wem verschleppt und 2) dass sie interessante Daten nur für die letztere Zeit bieten. Dieser Mangel kann nur aus zwei Umständen erklärt werden: aus der allgemeinen Verwirrung im Palaste

des Chans bei der Nachricht von der Annäherung der Russen und daraus, dass in den muhammedanischen Chanaten nicht die Sitte herrscht, schriftliche Documente aufzubewahren. Nach dem Tode eines jeden Chans wird alles im Palaste befindliche Eigenthum unter die Erben vertheilt. Staatsarchive oder andere Aufbewahrungsstätten dieser Art giebt es dort nicht.

Ausser den ebenbesprochenen Sammlungen von Manuscripten und Documenten dürften auch folgende erbeutete Gegenstände keine geringe Bedeutung für die Wissenschaft haben:

1) Gegen 4 Pud = 160 Pfund Prägestöcke (an Zahl 200 Stück), welche den chiwesischen Chanen zum Prägen des Geldes dienten. Diese Prägestöcke bereichern die Numismatik mit einigen bisher unbekanntem mittelasiatischen Münzen.

2) Ein Bund Siegel der chiwesischen Chane (25 Stück), unter ihnen fünf silberne, die anderen aber alle von Gold.

3) Der Thron der chiwesischen Chane.

4) Eine Sammlung von Timuriden-Münzen (172 Stück) und Münzen der chiwesischen Chane aus der Kungradschen Dynastie in drei Exemplaren, aus der Zeit Allah-kuli Chans, Muhammed Rahim Chans, Muhammed Emin Chans, so wie des jetzigen Chans und seines Vaters Sseid Muhammed.

5) Einige ethnographische Gegenstände aus dem Palaste des Chans.

Unabhängig von den von uns aufgezählten Sammlungen sind noch ethnographisch-statistische, historische und linguistische Materialien betreffend die Bevölkerung der chiwesischen Oase gesammelt.

Zu diesem Allem müssen wir noch die mir von dem Sappeur-Capitain D. M. Reswij aus Kunia-Urgendsch gebrachten Kacheln und die von ihm während der ganzen Expedition bis zur Rückkehr über Buchara nach Taschkent angefertigten Zeichnungen von Hausgeräthschaften, Ansichten der Festungen mit ihren Plänen und Durchschnitten hinzufügen. Zur Erklärung dieser Zeichnungen wird ein entsprechender Text anzufertigen beabsichtigt.

Alle diese Gegenstände befinden sich jetzt in St. Petersburg und werden nach der Bestimmung des Herrn General-Gouverneur von Turkestan, von Kauffmann I., den gelehrten Gesellschaften übergeben werden.

Die hier gegebene kurze Uebersicht bildet nur einen Theil der Arbeit Einer Person. Meine Arbeit verliert ihre Bedeutung im Vergleich mit *dem* Material, welches durch die Bemühungen des Ober-

Commandirenden von Kauffmann I., 1) die turkestanische kriegstopographische Abtheilung, 2) die Offiziere des Generalstabs: der Baron Kaulbars, Anissow und Gluchowskoi, die ihre ganze Energie der Erforschung des neuen Landes und namentlich desjenigen Theiles, wo sich das alte Bette des Amu-Darja befindet, widmeten 3) der Geodät Sirowazkij, der einige Punkte astronomisch bestimmt, 4) der Zoologe Bogdanow und 5) der Botaniker Krause gesammelt haben.

Die Samaritanische Handschriftensammlung in St. Petersburg.

Im Jahre 1870 hat das russische Cultusministerium von dem bekannten karäischen Reisenden und Alterthumsforscher *Abraham Firkowitsch* seine Sammlung samaritanischer Handschriften für die St. Petersburg'sche Kaiserliche Oeffentliche Bibliothek angekauft. Diese Sammlung besteht fast ausschliesslich aus Fragmenten. Der Grund hiervon liegt in dem Umstande, dass Hr. Firkowitsch, während seines Aufenthaltes in Nablus (dem alten Sichem) und in Aegypten, die samaritanischen *Genizah's* (Dachstuben und Keller der Synagogen, wo die abgenutzten Bücher untergebracht werden) exploitirte. Auf solche Weise gelang es diesem unverdrossenen Reisenden, mehrere Fragmente von samaritanischen Pentateuchrollen — welche unseres Wissens bis jetzt in Europa nicht bekannt waren, ungefähr 6000 Pergament- und Papierblätter von verschiedenen Pentateuchcodices (in Bücherform), mehrere Bruchstücke von Bibelcommentarien, liturgischen Büchern, Kalendern und astronomischen Werken, grammatischen und lexicographischen Schriften, eine Menge Heirathscontracte u. s. w. aufzufinden und nach St. Petersburg zu bringen. Der Verfasser dieser Zeilen wurde vom Cultusministerium beauftragt, einen ausführlichen Katalog von dieser Sammlung anzufertigen, dessen erster Theil jetzt gedruckt wird.

In Folgendem geben wir in kurzen Umrissen eine Beschreibung dieser Collection.

Schon des fragmentarischen Charakters wegen hätte eine ähnliche Sammlung aus irgend einer andern, mehr bekannten Literatur bei der gelehrten Welt kaum eine besondere Aufmerksamkeit beanspruchen können. Anders aber hier, wo es sich um die literarischen Denk-

maler eines Volkes handelt, dessen wenn auch bescheidene Existenz durch Jahrtausende der Geschichte sich hinzieht und erst in unserer Zeit auszulöschen droht, und dessen inneres Leben und geistige Thätigkeit, trotzdem dass es schon sehr früh eine solche Thätigkeit entwickelte, so gut wie unbekannt geblieben sind. Hier hat jedes von diesem Volke herrührende literarische Fragment einen bestimmten Werth, da es über verschiedene, den Gelehrten interessirende Fragen Belehrung verschaffen kann, und besonders jetzt, wo in der gelehrten Welt eine grössere Regsamkeit auf dem Gebiete des Semitismus herrscht, und Alles danach strebt, nach dem Beispiele des Arianismus durch das tiefere Eingehen auf die einzelnen Völker und Stämme allmählig ein Gesamtbild der ganzen semitischen Race herzustellen.

Indem wir nun zu unseren Notizen über die genannte Sammlung übergehen, behalten wir die vorgefundene Eintheilung in verschiedene Abtheilungen bei.

Die *erste* Abtheilung der Collection besteht aus Fragmenten von 27 pergamentnen Pentateuchrollen, die zum Vorlesen in den samaritanischen Synagogen bestimmt waren. Wie schon bemerkt, ist bis jetzt keine samaritanische Pentateuchrolle aus irgend einer europäischen Bibliothek bekannt, denn alle bisher bekannten samaritanischen Pentateuchhandschriften bestehen aus Codices. Der Grund hiervon scheint in dem Umstande zu liegen, dass die Samaritaner diese Rollen, weil nur zum Gebrauch in der Synagoge bestimmt, für besonders heilig halten und sie um keinen Preis an Andersgläubige veräussern. So antwortete im Jahre 1811 der samaritanische Hohepriester Salameh ben Tabjah dem bekannten französischen Senator Abbé Grégoire auf seine briefliche Bitte, ihm zwei Pentateuche zu verkaufen: „Und was Euer Verlangen anbetrifft, dass wir Euch das heilige Buch der Thora schicken möchten, so könnten wir dies nur in diesem Falle thun, wenn Ihr gleich uns Samaritaner gewesen wäret, und gleich uns ihre Vorschriften beobachtet hättet.“ (De Sacy, *Notices et Extraits des manuscrits de la Bibliothèque du Roi*, T. XII, Paris 1831, p. 25, 105, 121). Da aber die Samaritaner sehr oft, und namentlich dem bekannten Reisenden Pietro della Valle und dem Engländer Huntington schon im XVII. Jahrhundert Pentateuchcodices verkauft haben, so muss das obige *non possumus* des samaritanischen Pontifex im Jahre 1811 auf die Synagogenrollen sich beziehen.

Sei dem wie ihm wolle, unsere Fragmente sind bis jetzt in Europa *Unica*. Grund genug, auf sie besondern Werth zu legen, denn nur aus ihnen kann man in Europa lernen, wie die Samaritaner ihr heili-

ges Gesetzbuch für die feierlichen Gebräuche beim Gottesdienst anfertigen. Leider sind unsere Fragmente, wie schon ihr Abstammungsort *a priori* vermuthen lässt, zum grossen Theile sehr beschädigt. Und da die samaritanische Paläographie vorläufig noch keine sicheren Hilfsmittel zur Bestimmung der Epoche bietet, aus welcher eine Handschrift stammt, so können darüber nur die datirten Beischriften (Epigraphie) uns belehren. Die Rollenfragmente haben nur 6 Beischriften und darunter nur 3 ganz erhaltene mit den Daten, deren eine (Nr. 4) vom Jahre 599 der muhammedanischen Zeitrechnung (1202—3 n. Chr.), die zweite (Nr. 10) vom J. 605 der Hedschra (1208—9), die dritte endlich (Nr. 15) vom J. 808 (1405) datirt sind. Man kann aber mit Bestimmtheit behaupten, dass mehrere andere Rollenfragmente in unserer Collection viel ältern Datums sind.

Interessant ist es, die Art und Weise zu sehen, wie die Samaritaner gewöhnlich ihre Epigraphie in die Pentateuche einschreiben. Dies geschieht folgendermassen: Die Textcolumnne in der Pentateuchrolle (oder die Seite in dem Codex) wird durch zwei senkrechte Linien in zwei Hälften getheilt. Der Zwischenraum aber zwischen diesen zwei Linien wird nur mit denjenigen Buchstaben aus dem Bibeltexte ausgefüllt, welche dem Schreiber für seinen Zweck, für den Epigraph nothwendig sind. So z. B. für das erste Wort, mit welchem die Epigraphie gewöhnlich anfangen, *Ani* (hebräisch) oder *Anah* (samaritanisch) *ich*, wartet der Schreiber ab, bis sich ihm im biblischen Text ein *A*, und zwar in der Mitte der Zeile oder nicht weit davon, darbietet. Sobald er dieses Buchstabens habhaft wird, schreibt er ihn zwischen die zwei Linien und setzt seinen Text fort, bis er zu einem *N* in der Mitte der Zeile gelangt, den er auch sogleich zwischen die bezeichneten zwei Zeilen setzt, und so macht er es mit dem *J* oder *H* und so mit der ganzen Inschrift, die sich im Zwischenraum der zwei Linien auf mehreren Columnen oder Seiten hinzieht, ohne dass ein einziger Buchstabe zum Texte des Pentateuchs hinzugefügt wird. Das Denkmal für den Schreiber und Besteller des Pentateuchs wird somit aus den Materialien errichtet, die der heilige Text, so zu sagen, selbst liefert.

Der erste, der diese Eigenthümlichkeit der Samaritaner bemerkt und beschrieben hat, war der verstorbene Professor des Hebräischen an der St. Petersburger theologischen (orthodoxen) Akademie Wassilij Lewison, der im Jahre 1858 in Nablus war. Ein Reisegefährte desselben, H. Kraus, machte dem damaligen preussischen Consul in Jerusalem, Dr. G. Rosen, darüber Mittheilung, welcher seinerseits eine

desfalsige Notiz mit dem *Facsimile* einer solchen Inschrift in der Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft (Band XVIII, 1864, p. 582—584) veröffentlichte.

Unter den Fragmenten von ungefähr 300 verschiedenen Pentateuch-Codices auf Pergament und Papier findet man die ältesten bis jetzt in Europa bekannten samaritanischen Handschriften, nämlich von den Jahren 571 und 577 der Hedschra (1175—6, 1181—2 n. Chr.). Die datirten von ihnen sind aber keineswegs die ältesten, und nach dem Aussehen und dem Charakter der Schrift zu urtheilen, lässt sich ohne Uebertreibung sagen, dass einzelne Fragmente dem X. und XI. Jahrhundert, wenn nicht noch einer früheren Zeit angehören. Ueberhaupt bietet diese Sammlung das reichste Material für samaritanische Paläographie nicht nur in Europa, sondern überhaupt, da Firkowitsch die einzigen paläographischen Archive der Samaritaner, die obengenannten *Genizah's* vollständig ausgebeutet hat.

Unsere Sammlung enthält auch mehrere Fragmente aus dem samaritanischen *Targum*, mit dessen Herstellung die Gelehrten sich jetzt vielfach beschäftigen. Wir nennen Petermann und Geiger in Berlin, Cohn in Pesth, Brüll in Frankfurt am Main, Nutt in Oxford u. s. w.

Eine andere Abtheilung unserer Collection enthält grössere oder kleinere Theile aus vielen samaritanischen Commentarien zum Pentateuch. Diese Commentarien sind für die Erkenntniss des samaritanischen religiösen und moralischen Lebens, für die Untersuchung, in welchem Verhältnisse die Samaritaner zu Andersgläubigen standen und stehen, wie überhaupt für die Erkennung ihrer ganzen Weltanschauung von grosser Wichtigkeit, die bei der sonstigen Armuth ihrer Literatur um so höher anzuschlagen ist, da hier oft Bruchstücke aus alten theologischen, philosophischen, poetischen u. dgl. Schriften citirt werden. Zu derselben Categorie gehören auch die Bruchstücke aus samaritanischen Gesetzbüchern, die in Europa äusserst selten sind. Sie bilden hier die vierte Abtheilung.

Die *fünfte* Abtheilung enthält Fragmente von grammatischen Werken, wie auch Bruchstücke von hebräisch-arabischen Wörterbüchern oder Tardescheman's (Dolmetscher), wie sie bei den Samaritanern und Arabern heissen. Letztere haben einen desto höhern Werth, weil in dem einzigen bis jetzt bekannten Exemplare eines solchen Wörterbuches, in der Pariser Bibliothèque nationale (Cod. sam. N. 9; das Exemplar in Oxford, Bodl. N. 466, Cat. Nicoll. VIII, ist blos eine Copie in rabbinischer Schrift von dem Pariser Exemplar) am Anfang

dritthalb Buchstaben — A, B und das halbe G — fehlen, die sich jetzt glücklicherweise durch die St. Petersburger Bruchstücke ergänzen lassen. Im Grunde genommen, sind es nicht Wörterbücher, sondern vielmehr Concordanzen zum Pentateuch, da hier alle Formen, in welchen jedes Wort in den Büchern Moses vorkommt, notirt sind.

Die *sechste* Abtheilung ist historischen Inhalts. Ausser den schon edirten Chroniken, welche unter dem Namen *Buch Josua* (herausgegeben von *Fuynboll* in Leiden 1848) und *Annalen des Abul-Fath* (edirt von *Vilmar*, Gotha 1865) bekannt sind, enthält unsere Sammlung noch einige Inedita, wie auch diesagenhaft ausgeschmückten Erzählungen von der Geburt und dem Tode Moses.

Zur *siebenten* Abtheilung gehören mehrere theils vollständige, theilsdefecte astronomische Werke. Diese Abtheilung steht in Europa einzig da, denn, soweit mir bekannt ist, hat keine europäische öffentliche Bibliothek solche Werke aufzuweisen, und bloß aus ihnen kann man erfahren, wie die Samaritaner ihre Zeit berechnen, im Voraus ihre Feiertage bestimmen u. dgl. In diesen Werken werden immer zwei Zeitrechnungen gebraucht: die eine nach dem Einzug der Israeliten in Palästina zählend, und eine andere persische, nach dem Könige *Fezdedscherd* rechnende. In den samaritanischen Epigraphen und Inschriften werden sonst noch zwei Aeren gebraucht: die muhammedanische (am häufigsten) und (viel seltener) die nach der Schöpfung der Welt, so z. B. in einem Epigraph im samaritanischen Pentateuch im *British Museum* (Cod. Add. Nr. 22,369). Auch einjährige Kalender mit der Angabe der Pericopen aus den Büchern Moses, die an jedem Samstag vorgelesen werden, befinden sich in der St. Petersburger Sammlung.

Die *achte* Abtheilung besteht aus sehr verschiedenartigen Fragmenten die noch nicht genau untersucht worden sind. Es lässt sich bloß sagen, dass sich darunter viel Medicinisches befindet, wobei es aber zu bezweifeln ist, ob alles darin von Samaritanern herrührt. Auch einige historische Bruchstücke, die zur *sechsten* Abtheilung gehören, haben sich hierher verirrt.

Die *neunte* Abtheilung enthält auf 6300 Blättern Fragmente von 276 Handschriften (nach dem vorläufigen Verzeichnisse) liturgischen Inhalts, die theils auch arabisch abgefasst sind. Der Nutzen für die Erkenntniss der aramäischen Idiome überhaupt und des samaritanischen Dialects insbesondere, den man schon aus den wenigen liturgischen Hymnen gewonnen hat, welche *Gesenius* (*Carmina Samaritana*, 1824) und in neuerer Zeit *Heidenheim* (*Deutsche Viertel-*

jahresschrift für Englische theologische Forschung, 1860 — 1872) veröffentlicht haben, machen den Wunsch rege, den ganzen Cyclus der samaritanischen Gebete und Hymnen, wenigstens die in aramäischer Sprache abgefassten, bald abgedruckt zu sehen. Nur dann erst wird man zur Herausgabe eines samaritanischen Wörterbuches schreiten können, welches dieses Namens würdig ist. Der besagte Cyclus besteht wenigstens aus 12 Quartbänden (Cod. Ms. Add. Nr. 19,019 im *British Museum* enthält den 12. Band) und wenn man die in allen europäischen Bibliotheken (Rom, Paris, London, Oxford, Berlin, Gotha) zerstreuten Theile auch zusammennehmen wird, so wird man noch immer kein completes Exemplar auftreiben können. Bei der grossen Menge der liturgischen Handschriften in der St. Petersburger Sammlung ist zu erwarten, dass diese die Lücke ausfüllen und somit eine Herausgabe des ganzen Cyclus ermöglichen wird. Freilich wird erst dann über diesen Punkt Genaueres bekannt werden, wenn die St. Petersburger liturgischen Fragmente näher untersucht, und mit denen anderer europäischer Bibliotheken collationirt sein werden.

Die zehnte Abtheilung endlich enthält 22 Documente in arabischer Sprache über samaritanische Civilangelegenheiten (aus dem 17 — 19. Jahrhundert), ungefähr 70 Ehecontracte und 6 Amulette. Was die Ehecontracte anbetrifft, deren frühester, bis jetzt bekannter das XVII. Jahrhundert nicht übersteigt, so ist Hr. Firkowitsch dennoch falsch unterrichtet, wenn er in einer der samaritanischen Collection beigelegten Notiz behauptet, die Samaritaner hätten bis zum XVII. Jahrhundert keine solche Contracte gehabt, zu welcher Zeit sie die Abfassung derselben von einem karäischen Reisenden gelernt haben sollten. Schreiber dieses hat unlängst in der Firkowitsch'schen Sammlung selbst einen Ehecontract vom Jahre 916 der *Hedschra* (1510 — 1511 n. Chr.) zwischen den Fragmenten eines Pentateuchcodex entdeckt und veröffentlicht (s. die hebr. Zeitschrift *Hameliz* 1873, Nr. 8, p. 62 — 63). Bis jetzt sind blos zwei fehlerhaft transcribirte Ehecontracte von Wilson (*The Lands of the Bible, visited and described*, London, 1847, v. II, p. 689 — 695) und der ebenerwähnte von mir edirt. Die ganze Sammlung dieser Documente verdient aber veröffentlicht zu werden, einmal, weil ein jedes von ihnen mit einer feierlichen eigens für diese Gelegenheit verfassten Hymne beginnt und somit einen neuen samaritanischen Text bietet; dann aber auch, weil die Person- und Stammmamen von besonderem Interesse sind und reichlichen Stoff zu einem semitischen Onomasticon gewähren.

Der Firkowitsch'schen Handschriftensammlung sind noch folgende von Samaritanern herrührende Gegenstände beigelegt:

1) Ein Futteral aus Messingblech für eine Pentateuchrolle mit verschiedenen Figuren, samaritanischen und arabischen Sprüchen.

2) Ein auf dem Berge Garizim aufgefundenes Capital einer Säule, das vielleicht vom alten samaritanischen Tempel herrührt.

3) Die Steinplatte aus der samaritanischen Synagoge zu Nablus, worauf verschiedene Pentateuchverse zum liturgischen Zweck eingehauen sind, und welche von Dr. Rosen und Prof. Rödiger in der Zeitschrift der deut. morgenländ. Gesellschaft (Band XIV, 1860, p. 622 — 634) besprochen ist.

Aus dieser kurzen Beschreibung, hoffen wir, erhellt schon zur Genüge, welche grosse Bedeutung unsere Sammlung für Fachmänner hat. Wir führen noch zum Vergleich die Worte des Hrn. *Taschreau*, Director der Pariser Bibliothèque nationale, an. Bei Gelegenheit der Veröffentlichung (im Jahre 1866) einer Beschreibung von 11 jener Bibliothek angehörenden samaritanischen Handschriften, worunter sechs Pentateuchcodices und blos *zwei* unedirte Werke sind, sagte er: „Notre fond samaritain, au catalogue duquel deux pages se trouvent suffire, qui se bornait à six manuscrits en 1739 et qui n'en comprend encore aujourd'hui que onze, n'en passe pas moins, si peu nombreuse que soit cette collection, pour la plus riche de l'Europe jusqu'à présent. Les Bibliothèques d'Oxford, de Londres, de Gotha, de Rome, et autres, ne contiennent que quelques manuscrits isolés“. (Catalogue des manuscrits Hébreux et Samaritains de la Bibliothèque impériale, Paris 1866, p. VI). Herr *Taschreau* setzt übrigens selbst hinzu: „Toutefois, la Bibliothèque Impériale de St. Pétersbourg se serait, dit-on, trouvée à même assez récemment d'acquérir, grâce aux ressources considérables dont elle dispose, un certain nombre de ces si rares manuscrits“, was freilich erst 4 Jahre später (im Jahre 1870) geschah.

Wir möchten noch hinzufügen, das für Theologen die Pentateuchfragmente durch die grosse Menge der in ihnen enthaltenen Lesearten (Varianten) im Texte der 5 Bücher Moses, welche weder *Kennicott*, noch *De-Rossi* und anderen Bibelkritikern bekannt waren, von grossem Interesse sein dürften. Nur einen sehr kleinen Theil dieser Varianten konnten wir in unseren Katalog aufnehmen, das Uebrige für eine specielle Arbeit vorbehaltend.

December 1873.

Dr. A. HARKAVY.

Kleine Mittheilungen.

(Das russische Telegraphenwesen im Jahre 1871.)
Im 4. Hefte des I. Jahrganges der «Russischen Revue» brachten wir nach dem officiellen Berichte über das russische Telegraphenwesen im Jahre 1870 eingehende Mittheilungen über diesen wichtigen Zweig des öffentlichen Verkehrswesens. Indem wir hier auf dieselben hinweisen, vervollständigen wir das bereits Mitgetheilte durch Hinzufügung der auf das Jahr 1871 bezüglichen Daten, welche wir dem uns vorliegenden officiellen Berichte über die Fortschritte des russischen Telegraphenwesens in dem letztgenannten Jahre entnehmen.

A. Staatstelegraphen.

Am 1. Januar 1871 besass das Russische Reich
 44,094^{1/4} Werst Staatstelegraphenlinien,
 84,597^{1/2} » Telegraphendraht,
 504 » Staatstelegraphenstationen.

Auch im Laufe des Jahres 1871 ist dieses Telegraphennetz durch Anlegung neuer Linien, vermehrter Leitungen und neuer Stationen vergrößert worden, und namentlich wurde die Sibirische Telegraphenlinie bis zum Ufergebiete des östlichen Sibiriens vorgeschoben. In dem genannten Jahre wurden 24 eindrätige Linien in einer Gesamtlänge von 2,274 Werst hergestellt, von diesen wurden 6 Linien durch streckenweise Anlegung von 234^{1/4} Werst Drahtleitungen vervollständigt, so dass diese letzteren eine Ausdehnung von 2,508^{1/4} Werst erreichten. Ferner erfolgte die Herstellung von 5 zweidrätigen Linien in einer Streckenlänge von 839 und mit einer Drahtlänge von 1,678 Werst.

Somit besass Russland am 1. Januar 1872:
 48,657 Werst Staatstelegraphenlinien,
 93,192^{1/2} » Drahtlänge.

Die Staatstelegraphenstationen wurden in demselben Zeitraume im Europäischen Russland um 47, im Kaukasus um 3, im Asiatischen Russland um 19 und in einzelnen Städten, (Moskau, Riga und Kijew) um 3 Stationen vermehrt; dagegen aber wurden 8 Stationen aufgehoben, so dass im Jahre 1871—67 Stationen hinzukamen, sich mithin die Zahl der Staatstelegraphenstationen am 1. Januar 1872 auf 571 stellte, von denen 340 inländische und ausländische Depeschen, 226 nur inländische, und 5 (als blosse Controlstationen) gar keine Telegramme annahmen.

Auf den Staatstelegraphenstationen standen am 1. Januar 1872
 1,315 Morse'sche Apparate,
 56 Hughes'sche „

mit zusammen 41,636 Elementen (Meidinger'sche) in Thätigkeit, und hatten sich demnach diese Apparate im Laufe des Jahres 1871 um 145 Morse'sche und 40 Hughes'sche (mit zusammen 7732 Elementen) vermehrt.

B. Privattelegraphen.

1. Eisenbahntelegraphen.

Während im Jahre 1870 nur auf 12 Eisenbahnen ein regelmässiger Telegraphendienst eingerichtet war (3,205 Werst Linienlänge, 7,642 Werst Drahtlänge, 210 Stationen und 399 Apparate), erhöhte sich im Jahre 1871 die Zahl der mit Telegraphendienst versehenen Eisenbahnen auf 15, die Länge der Linien um 4,295 Werst, die des Drahtes um 10,333 Werst, die Zahl der Stationen um 260 und die der Apparate um 437, so dass am 1. Januar 1872 an Eisenbahntelegraphenlinien vorhanden waren:

7,500 Werst Linien
17,975 „ Drahtlänge,
470 Stationen und
836 Apparate.

2. Die Anglo-Indische Telegraphenlinie.

Die Anglo-Indische Linie weist im Jahre 1871 keine Veränderung auf. Ihre Länge betrug am 1. Januar 1872, wie bereits früher angegeben, 3407 Werst, die Drahtlänge 7083 Werst.

3. Telegraphen von Privatgesellschaften und Personen.

Es gab deren am 1. Januar 1872—7 verschiedene, deren Länge zusammen $284\frac{1}{4}$ Werst, bei einer Drahtlänge von $285\frac{1}{4}$ Werst, betrug. Die Zahl der Stationen belief sich auf 23.

Recapituliren wir die vorstehenden Angaben, so besass Russland am 1. Januar 1872:

	W e r s t		
	Linienlänge	Drahtlänge	Stationen
Staatstelegraphenlinien	48,657	93,192 $\frac{1}{2}$	571
Eisenbahntelegraphenlinien	7,500	17,975	470
Anglo-Indische Telegraphenlinien	3,407	7,083	—
Privattelegraphenlinien	284 $\frac{1}{4}$	285 $\frac{1}{4}$	23
Zusammen	59,848 $\frac{1}{4}$	118,535 $\frac{3}{4}$	1,046

Demnach am 1. Januar 1872 mehr

als am 1. Januar 1871 9,143 19,213 $\frac{1}{2}$ 350

Ausser auf den Telegraphenstationen konnten noch am 1. Januar 1872 auf 152 Poststationen Telegramme aufgegeben werden. Die Zahl dieser Stationen hatte sich demnach gegen das Vorjahr um 34 verringert.

Das *Telegraphenpersonal*, welches am 1. Januar 1871 — 4135 Personen (darunter 344 Frauen) zählte, bestand am 1. Januar 1872 aus 4652 Personen (darunter 387 Frauen), hatte sich demnach um 517 Personen (darunter 43 Frauen) vergrössert.

Was nun die Zahl der im Laufe des Jahres 1871 abgesandten und empfangenen Depeschen anbelangt, so macht sich im Vergleiche zum Vorjahr wiederum eine nicht unansehnliche Steigerung des telegraphischen Verkehrs bemerkbar, wenn auch in einem andern Verhältnisse, als im Jahre 1870. Während sich in diesem bei der innern

Correspondenz eine Steigerung von 12 pCt. und für die auswärtige eine solche von 15 pCt. constatiren liess, war im Jahre 1871 erstere um 14 pCt., letztere aber nur um 3 pCt. gestiegen. Die Zahl von Transitodespeschen hatte sich im Vergleich zum Jahre 1870 um 5 pCt. vermindert. Nachstehende Tabelle giebt über den Depeschenverkehr in den Jahren 1870 und 71 ausführlicheren Nachweis:

	1870	1871	Zuwachs im pCt. Jahre 1871		
<i>Inländische Correspondenz.</i>					
Abgesandte bezahlte Depeschen	2,085,575	2,373,728	288,153	+ 13	pCt.
„ frei beförderte Depeschen	146,737	176,966	30,229	+ 30	„
Empfangene bezahlte Depeschen	2,085,575	2,373,728	288,153	+ 13	„
„ frei beförderte Depeschen	146,737	176,966	30,229	+ 30	„
Summa	4,464,624	5,101,388	636,764	+ 15	„
<i>Ausländische Correspondenz.</i>					
Abgesandte bezahlte Depeschen	216,104	226,588	10,484	+ 5	„
„ frei beförderte Depeschen	5,414	5,529	115	+ 5	„
Empfangene bezahlte Depeschen	226,371	230,873	4,502	+ 2	„
„ frei beförderte Depeschen	5,104	5,030	— 74	— 1	„
Summa	452,993	468,020	15,027	+ 3	„
Durchgehende Depeschen	2,643,694	3,255,178	611,484	+ 23	„
Transitodespeschen	31,016	29,204	— 1,722	— 5	„
Im Ganzen	7,592,327	8,853,880	1,261,553		
Depeschen aufgegeben nach:					
	1870	1871	1871 gegen 1870		
			weniger	mehr	Procent
Belgien	6,257	6,892	—	635	+ 10,1
Dänemark	2,390	2,466	—	76	+ 2,3
Deutschland	72,447	76,497	—	4,050	+ 5,5
Frankreich	20,830	15,169	5,661	—	— 27
Griechenland	637	899	—	262	+ 41,1
Grossbritannien { London	24,105	25,613	—	1,508	+ 6,2
andere Städte	17,908	19,197	—	1,289	+ 7,2
Italien	9,710	11,888	—	2,178	+ 22,4
Inseln { Corfu	337	256	81	—	— 24
Malta	356	451	—	95	+ 26,6
Luxemburg	3	4	—	1	+ 33,3
Montenegro	1	1	—	—	—
Niederlande	7,038	7,959	—	921	+ 13
Norwegen	3,190	3,459	—	269	+ 8,4
Oesterreich-Ungarn	29,122	32,854	—	3,732	+ 12,8
Portugal	213	249	—	36	+ 17
Rumänien	3,913	3,938	—	25	+ 0,6
Serbien	87	61	26	—	— 30
Schweiz	3,585	3,932	—	347	+ 9,7
Schweden	6,604	7,587	—	983	+ 14,8
Spanien	465	545	—	80	+ 17,2
Türkei	5,119	4,815	304	—	— 5,9
<i>Ausser-Europäische Staaten.</i>					
Aegypten	158	212	—	54	+ 34,1
Algier und Tunis	19	7	12	—	— 63
Amerika	161	211	—	50	+ 31
China	—	7	—	7	—
Japan	—	7	—	7	—
Indien	28	64	—	36	+ 128
Persien	1,421	1,348	73	—	— 5,1
Im Ganzen	216,104	226,588			

Im Jahre 1871 mehr 10,484 Depeschen oder 5 Procent

Der Depeschenzahl nach hat sich im Jahre 1871 der telegraphische Verkehr am meisten gesteigert zwischen Russland und Deutschland (um 4,050 Depeschen), dann mit Oesterreich-Ungarn (um 3,732 Depesch.), mit Grossbritannien (um 2,797 Depesch.), und mit Italien (um 2,178 Depesch.); am meisten vermindert dagegen zwischen Russland und Frankreich (um 5,661 Depesch.) und der Türkei (um 304 Depeschen). Verfolgt man die Handelsbewegung Russlands mit den hier angeführten Staaten, so zeigt sich eine grosse Uebereinstimmung des telegraphischen Verkehrs und des steigenden oder fallenden Handelsverkehrs zwischen Russland und den hier genannten Staaten. Auf den Verkehr mit Frankreich ist wohl der deutsch-französische Krieg, der auch den Handel zwischen Russland und dem genannten Lande so beeinträchtigte, nicht ohne Einfluss geblieben. Auch die Lostrennung der Provinzen Elsass und Lothringen von Frankreich nach Beendigung des Krieges kommt hier in Betracht. Uebrigens hatte schon im Jahre 1870 der Depescheverkehr mit Frankreich sich um 4,063 Depeschen oder um 160/0 verringert.

Wenn wir den Depescheverkehr hinsichtlich seiner Vertheilung auf die einzelnen Monate betrachten, so zeigt sich auch im Jahre 1871 dieselbe Bewegung, welche wir in Bezug auf das Jahr 1870 zu bemerken Gelegenheit hatten. Der grösste Depeschewechsel fand vorzugsweise bei der ausländischen, theilweise auch bei der inländischen Correspondenz in den Monaten Mai, Juni, Juli, August, September und October statt, der schwächste, in den Monaten Januar, Februar, März und April, so wie November und Dezember. Es wurden expedirt:

im Monat	inländische Depeschen	ausländische Depeschen	Summa
Januar . .	194,586	14,111	208,697
Februar .	185,656	15,404	201,060
März . .	187,804	16,633	204,437
April . .	180,807	18,637	199,444
Mai . . .	207,235	20,932	228,167
Juni . . .	202,568	21,143	223,711
Juli . . .	202,754	22,020	224,774
August .	219,562	21,774	241,336
September	202,193	22,051	224,244
October	210,816	20,800	231,616
November	182,849	16,925	199,774
Dezember	196,898	16,158	213,056
Summa .	2,373,728	226,588	2,600,316

In Bezug auf die Wirksamkeit der *einzelnen Stationen* im Jahre 1871 stellt sich, wenn wir die gesammte Thätigkeit der Apparate für *alle* Depeschen in Betracht ziehen -- bei 13 Hauptstationen, auf welchen mehr als 30,000 Depeschen im Jahre aufgegeben wurden

die Zahl der Depeschen auf 4,154,606
bei den übrigen 558 Stationen „ 4,699,274

Zusammen auf 8,853,880.

Von den erstgenannten 13 Stationen hatten Depeschen:

St. Petersburg . . .	1,148,493	Riga	166,209
Moskau	804,745	Tiflis	143,885
Warschau	341,821	Nishnij-	
Odessa	316,958	Nowgorod .	141,273
Charkow	270,604	Ssaratow .	129,146
Rostow am Don .	247,902	Kijew . . .	128,946
Kasan	228,225	Taganrog .	86,399

Von den übrigen Stationen beförderten

18 Stationen von 100,000 bis 50,000 Depeschen aller Art

28	„	„	50,000	„	25,000	„	„
74	„	„	25,000	„	10,000	„	„
119	„	„	10,000	„	5,000	„	„
223	„	„	5,000	„	1,000	„	„
91	„	weniger als 1,000 Depeschen					

Im Durchschnitte beförderte ein jeder der vorhandenen Apparate im Jahre 1870: 6,205 Depeschen, im Jahre 1871: 6,458; demnach im letztgenannten Jahre 253 Depeschen mehr als im Vorjahre.

Nach der Höhe des zu zahlenden Tarifs für die Beförderung der Depeschen, gestaltete sich im Jahre 1871 die inländische Correspondenz wie folgt:

I. Zone (50 Kop. Zahlung per Depesche)	642,791	Depeschn.	oder	27,3 ⁰ / ₁₀₀
II. „ (1 Rbl. „ „	1,105,379	„	„	47,1 ⁰ / ₁₀₀
III. „ (2 „ „ „	558,250	„	„	23,2 ⁰ / ₁₀₀
IV. „ (3 „ „ „	39,516	„	„	1,3 ⁰ / ₁₀₀

Aus dem Europäischen Russland nach dem Asiatischen Russland und weiter beförderte Depeschen (Zahlung über

3 — 8 Rbl.)	27,792	„	„	1,1 ⁰ / ₁₀₀
-----------------------	--------	---	---	-----------------------------------

zusammen 2,373,728 Depeschen.

Das Budget des Telegraphen-Departements weist für das Jahr 1871 eine Bruttoeinnahme von 3,946,592 Rbl. auf, also 343,248 Rbl. oder 9,7% mehr als im Jahre 1870, in welchem dieselbe 3,603,344 Rbl. betrug. Die Ausgaben beliefen sich 1871 auf 2,624,966 Rbl., demnach auf 385,424 Rbl. oder 17,2% mehr als im vergangenen Jahre, in welchem dieselben 2,239,542 Rbl. betragen. Es ergab sich demnach im Jahre 1871 ein Reinertrag von 1,321,626 Rbl., um 42,171 Rbl. weniger als im Jahre 1870, in welchem sich der Reinertrag auf 1,363,802 Rbl. stellte. Vergleicht man die Summe der Reineinnahme mit der Zahl der beförderten Telegramme, so ergibt sich eine durchschnittliche Einnahme

	1870	1871
auf jede inländische Depesche	1 Rbl. 44 Kop.	1 Rbl. 27 Kop.
„ ausländische	„ 1 „ 55 „	„ 1 „ 25 „

Die Bruttoeinnahme per Drahtwerst betrug im Jahre 1871: 33 Rbl. 51 Kop. die Unkosten derselben beliefen sich auf 22 Rbl. 17 Kop., so dass sich per Werst Drahtlänge eine Reineinnahme von 11 Rbl. 34 Kop. ergab, 1 Rbl. 12 Kop. weniger als im Jahre 1870.

Die Ausgaben für die Erweiterung des Staatstelegraphennetzes, für die Anlage neuer Linien und Drahtleitungen etc. betragen im Jahre 1870 — 713,688 Rbl., demnach 109,964 Rbl. mehr als im Jahre 1870. Hierzu kamen noch, unabhängig von den erwähnten Ausgaben 55,911 Rbl., welche für Anschaffung von Material zur Herstellung von Telegraphenlinien in Kriegszeiten verwendet wurden, so dass sich im Jahre 1871 die Gesamtausgaben für den Ausbau neuer Linien und für Beschaffung neuen Materials auf 769,599 Rbl. stellten.

Was endlich die im Jahre 1871 eingelaufenen Reclamationen wegen Verstümmelung oder nicht rechtzeitiger Besorgung von Depeschen anbelangt, so wurden deren im Ganzen 282 eingereicht, von denen 135 die inländische Correspondenz und 147 die ausländische betrafen. Von denselben wurden im Ganzen 103 Reclamationen begründet gefunden und dafür die Summe von 540 Rbl. 52 Kop. an die Reclamanten zurückgezahlt.

Literaturbericht.

Geschichte Russlands seit den ältesten Zeiten. Von Ssergej Ssolowjew. Moskau 1873. Band XXIII, auch unter dem Titel: «Geschichte Russlands unter der Regierung der Kaiserin Elisabeth Petrowna Von Ssergej Ssolowjew. Moskau 1873. Band III.» (Исторія Россіи съ древнѣйшихъ временъ. Сочиненія Сергѣя Соловьева, Томъ XXIII. Москва 1873 или «Исторія Россіи въ царствованіе Императрицы Елизаветы Петровны. Сочиненіе Сергѣя Соловьева, Томъ III. Москва 1873.»).

Mehr als ein ganzes Menschenalter hindurch durchforscht der berühmte Verfasser, Professor der Geschichte an der Moskauer Universität, das Gebiet der Geschichte Russlands und vor mehr als zwanzig Jahren erschien der erste Band seines umfangreichen Werkes. Wenn der Verfasser für die Zeit von dem Beginne der Geschichte Russlands (862) bis zur Besteigung des russischen Thrones durch den ersten Zaren aus dem Hause Romanow (1613), also für nahezu acht Jahrhunderte, durch seine Vorgänger viel vorgearbeitetes Material aufgehäuft und viele Quellen erschlossen fand, so beginnt seit 1613 und noch mehr seit Peter dem Grossen, wo die russischen Archive an Umfang und Reichthum zunehmen; für ihn ein bei Weitem selbstständigeres Suchen nach Quellen und deren Erforschen. Keinem unserer früheren Historiker ist es gelungen, die Geschichte Russlands bis zu dem Punkte fortzuführen, bei dem Hr. Ssolowjew jetzt ange-

langt ist: fast bis zum Ende der Regierung der Kaiserin Elisabeth Petrowna. Selbst Karamsin schliesst sein unschätzbare Werk mit dem Ende des falschen Demetrius und mit der Wahl des ersten Zaren aus dem Hause Romanow ab. Die Reihe der Vorgänger Ssolowjews beginnt mit dem eigentlichen Vater der russischen historischen Wissenschaft, mit dem Akademiker Gerhard Friedrich Müller (1705—1783), und seinem Werke: „Sammlung russischer Geschichte“, 9 Bde. St. Petersburg 1732—1765; der Akademiker Fischer (1697—1771) veröffentlichte im Jahre 1768 eine „Sibirische Geschichte“, 2 Bde. St. Petersburg, die er mit Benutzung der von Müller auf seiner sibirischen Expedition 1733—1743 gesammelten historischen Documente schrieb.

Unter den Historikern russischer Nationalität nimmt unstreitig die erste und wichtigste Stelle Tatischschew (1686—1750) ein. Er schrieb eine „Geschichte Russlands seit den ältesten Zeiten, 4 Bde. Moskau 1768—1774.“ (Исторія Россіи съ древнѣйшихъ временъ 4 ч. Москва 1768—1774.) Der fünfte Band erschien erst in den „Memoiren der Gesellschaft für Geschichte und Alterthumskunde. Jahrgang 3, Theil IV und IX (Чтение Общ. Истор. и древн. годъ 3, кн. IV и IX). Das Werk Tatischschew's ist einerseits eine Fundgrube für den Historiker; es ist zwar kein kritisch geschriebenes Werk, dennoch aber eine überaus reiche und unschätzbare Sammlung von Quellennachrichten und Quellenexcerpten und zwar aus solchen Handschriften, die jetzt nicht mehr vorhanden sind, indem viele derselben durch verschiedene Umstände auf die eine oder auf die andere Art abhanden gekommen oder verschleppt worden sind. Andererseits jedoch ist Vorsicht bei der Anwendung und Benutzung der in dem Werke Tatischschew's gegebenen Nachrichten nicht überflüssig. Tatischschew hat sein Werk nur bis auf die Zeit des Zaren Feodor Joannowitsch geführt. — Mit dem Regierungsantritt der grossen Katharina beginnt dann für die russische Geschichtschreibung eine neue Aera. Die Kaiserin selbst interessirte sich im hohen Grade für die Geschichte des von ihr beherrschten Reiches; Urkunden, Chroniken, Akten u. s. w. wurden an allen Orten gesammelt und unter ihrem Protectorate zum Druck befördert. Die Aufsicht und die Vorarbeiten wurden fähigen, fleissigen und gewissenhaften Männern, wie Barsow (1730—1791), Tschebotarow (1746—1815), Nowikow (1744—1818) u. A. übertragen. Der Fürst Schtscherbatow (1733—1790) schrieb seine „Geschichte Russlands“ in 5 Bänden. St. Petersburg, 1770—1792, konnte sie aber nur bis auf die Zeit des ersten Zaren aus der Dynastie Romanow, Michael Feodorowitsch, fortführen, denn der Tod steckte seinen Arbeiten ein Ziel. Auch in seinem Werke finden wir sehr viele wichtige, interessante Nachrichten aus Chroniken, Akten und Urkunden, die ihm in den Klöstern, Archiven u. s. w. auf Befehl der Kaiserin zugänglich gemacht wurden. Viele von diesen handschriftlichen Quellen sind für die Jetztzeit verloren, und daher hat das Werk des Fürsten in dieser Hinsicht für den Historiker noch immer einen bedeutenden Werth. August Ludwig

Schlözer (1735—1809) hat durch seine sonderbaren Ansichten über das alte Russland und durch seine Herausgabe der ältesten russischen Chronik, der Annalen Nestors (eines Mönches im Höhlenkloster zu Kijew), mehr Verwirrung als Aufhellung in die Geschichte Russlands hineingebracht. Vor allen bedeutend ist Nikolaus Karamsin (1766—1826) in seiner „Geschichte des russischen Staates“, St. Petersburg 1817—1829. (Исторія Россійскаго Государства 12 томовъ. С.-Петербургъ 1816—1829). Die Anlage dieses Werkes ist eine wahrhaft grossartige, die Sprache klassisch, die Zeichnung künstlerisch, der Quellenreichtum, die Citate und Excerpte bilden eine der wichtigsten Fundgruben und Wegweiser für jeden speciell russischen Historiker; die Kritik ist fein, taktvoll und tief einschneidend. Leider hat auch er sein Werk nicht bis auf seine Zeit fortführen können, der Tod setzte auch seinem Leben eine Grenze im Jahre 1826. Dem Professor Ssolowjew aber ist es vergönnt, weiter als alle seine Vorgänger vorzuschreiten und im Interesse der Wissenschaft ist es nur zu wünschen, dass es ihm möglich sein möge, das Ziel, das er sich gesteckt, zu erreichen. Der nun greise Verfasser begann seine „Geschichte Russlands seit den ältesten Zeiten“ im Jahre 1851. Bis zum Schlusse des Jahres 1873 sind 23 Bände erschienen, die ersten Bände sogar schon in mehreren Auflagen. Diejenigen Bände, die die älteste, alte und mittlere Geschichte Russlands behandeln, zeichnen sich durch grossen Reichthum an Anmerkungen aus, die jedem Bande angehängt sind, in den Theilen aber, welche die neue Geschichte Russlands besprechen, ist die Zahl der Anmerkungen eine bedeutend spärlichere und es ist nur zu bedauern, dass der Verfasser im Interesse der Wissenschaft und der ganzen gelehrten Welt nicht auch hier jedem Bande eine bedeutendere Anzahl von Quellen und Documenten beigelegt hat. Band I, (391 SS.) bespricht in 8 Kapiteln die Natur des russischen Staatsgebietes und ihren Einfluss auf die Geschichte, das Leben und die Schicksale der Völker, welche das heutige russische Staatsgebiet bis zum deutlichen Erscheinen der slavischen Stämme auf demselben bevölkert hatten, die Slaven und andere Stämme, welche in den Verband des russischen Staates aufgingen, ihr Leben und ihre Schicksale von der Hälfte des IX. Jahrhunderts an; die Berufung der Waräger-Russen durch die nordischen, slavischen und finnischen Stämme, den Zustand der europäischen, vorzugsweise der slavischen Völker in der Epoche der Berufung der warägisches-russischen Fürsten, die ersten Fürsten Rurik, Oleg, Igor, Olga, Swjatoslaw; die Ereignisse nach dem Tode Swjatoslaw bis zur Befestigung der Gewalt Wladimirs in Kijew, die Regierung Wladimirs des Heiligen, Jaroslaws I., ferner den innern Zustand der russischen Gesellschaft während der ersten Epoche ihres Bestehens. Band II, (418 SS., Anmerkungen I—LXII und Ergänzung S. 1—12) bespricht in 6 Kapiteln die fürstlichen Verhältnisse überhaupt, die Ereignisse zur Lebzeit der Söhne, Enkel und Urenkel Jaroslaws I., den Kampf der Oheime mit ihren Neffen aus dem Geschlechte Monomach's und den Kampf der Swjatoslawanhänger mit den Monomach's bis zum Tode Wladimir Dolgoruky's; die

Ereignisse seit dem Tode Jury Wladimirowitschs bis zur Einnahme Kijews durch die Truppen des Fürsten Andreas Bogoljubski's und von da bis zum Tode Mstislaw Mstislawowitschs von Toropez. Band III, (334 SS. und I—XLVI) beschreibt in 7 Kapiteln den innern Zustand der russischen Gesellschaft vom Tode Jaroslaws I. bis zum Tode Mstislaws von Toropez, die Ereignisse vom Tode des letzteren bis zur Verwüstung Russlands durch die Tataren, die Zustände von dem Einfall Bata's bis zu den Kämpfen der Söhne Alexander Newsky's unter einander, den Kampf zwischen Moskau und Twer bis zum Tode des Grossfürsten Joann Danilowitsch Kalita, die Ereignisse während der Regierung der Söhne Kalita's, die Regierung Demetrius Joannowitsch Donskoi's. Band IV (394 SS. und I—XLV) enthält in drei Kapiteln die Darstellung der Regierung Wassili Dmitrijewitsch's, Wassili Wassiljewitsch des Dunklen, den inneren Zustand der russischen Gesellschaft vom Tode des Fürsten Mstislaw Mstislawowitsch von Toropez bis zum Tode Wassili Wassiljewitsch des Dunklen. Band V (509 SS. und I—XXX) giebt die Geschichte zweier Grossfürsten, Joann III. Wassiljewitsch und Wassili Joannowitsch; hier bilden die Hauptmomente Gross-Nowgorod, Sophia Paleolog, der Orient, Lithauen, der innere Zustand der russischen Gesellschaft zur Zeit Joanns III., ferner Pskow und Ssmolensk und endlich giebt der Verfasser eine sehr ausführliche und tief eingehende Schilderung der inneren Angelegenheiten. Band VI (480 SS. und I—XXXVII) und Band VIII (492 SS.) enthalten in zwölf Kapiteln die Regierung des Zaren Joann's IV. Wassiljewitsch des Schrecklichen und seines Sohnes, des Zaren Fedor Joannowitsch. In der Schilderung des Charakters des Zaren Joann's IV., des Schrecklichen, hat der Verfasser ein Meisterstück geliefert, und man sieht, dass er die Zeit von der Regentschaft der Zarin Helena, der Mutter Joann's des Schrecklichen an bis zur Thronbesteigung Michael Fedorowitsch's mit ganz besonderer Vorliebe und Hingebung erforscht hat. Der VIII. Band bringt (auf 512 Seiten) die Darstellung der Regierung des Zaren Boris Godunow, dessen tragisches Schicksal einem der grössten Dichter Russlands, Puschkin, den Stoff zu seinem Drama „Boris Godunow“ geliefert. Derselbe Band enthält auch noch die Geschichte des rathselhaften ersten falschen Demetrius. Es ist das gerade die hochinteressante Zeit, die in der Geschichte Russlands unter dem Namen «смутная время» („Zeit der Wirrsale“) so bekannt ist. Die russischen Gelehrten haben über viele Fragen in der Geschichte Russlands heftig, ja bisweilen erbittert gestritten, über keine aber heftiger und erbitterter, als über die Frage hinsichtlich des ersten falschen Demetrius. Der Professor emeritus der Universität zu St. Petersburg, Hr. Kostomarow, erörtert die Frage in einer besonderen Schrift unter dem Titel: „Wer war der erste falsche Demetrius?“ St. Petersburg, 1864. (кто былъ первый Лже-Димитрій? С.-Петербургъ 1864 г.) Er hat viele Gegner gefunden, unter ihnen auch Hrn. Ssolowjew, aber die Untersuchung Kostomarow's scheint mir doch gerade diejenige zu sein, die zu den besten Resultaten gelangt ist.

Es entspann sich zwischen Kostomarow und Pogodin ein öffentlicher Streit (die famose öffentliche Disputation zwischen beiden Professoren in der St. Petersburg'schen Universität), der aber unentschieden blieb, und immer sind die Fragen über die Tödtung des Prinzen Demetrius Joannowitsch in Uglitsch und über die Persönlichkeit des ersten falschen Demetrius noch nicht abgeschlossen und sie werden auch wohl für die Folge ungelöst bleiben, wenn gerade kein glücklicher Zufall neue Documente aufdecken lässt. Im Jahre 1866 versprach Hr. Ssolowjew im VII. Bande seiner Geschichte (512 SS.) einen besonderen Aufsatz hinsichtlich der Frage über den ersten Fälschling zu veröffentlichen, bis jetzt aber ist, meines Wissens wenigstens, dieses Versprechen unerfüllt.

Band IX. unseres Werkes behandelt auf 510 Seiten die Geschichte des ersten Zaren, aus dem Hause Romanow, Michael Fedorowitsch (1613 — 1645). Ausserdem ist diesem Bande noch eine Controverse gegen den ehemaligen Professor Kostomarow angehängt. Hr. Kostomarow leugnete nämlich in einer Monographie die Existenz Ssusjanins und das Factum der Rettung des jugendlichen Michael Fedorowitsch vor den, von den Polen ausgesandten Meuchelmördern. Unserer Meinung nach sind die Gründe und Beweise, die Hr. Ssolowjew gegen die Behauptung Kostomarow's aufgestellt, schlagend und überzeugend. Die Bände X, (454 SS.), XI, (476 SS. I — VII), XII (454 SS.) enthalten die Geschichte Russlands unter dem Scepter des zweiten Zaren aus der Dynastie Romanow, Alexei Michailowitseh (1645 — 1676). Der Regierungsgeschichte dieses Zaren schickt der Verfasser eine höchst interessante Uebersicht über den Zustand des westlichen Russlands bis zum Ende des XVI. und in der ersten Hälfte des XVII. Jahrhunderts voran. Die Regierung dieses Fürsten war eine vielbewegte und reich an Ereignissen und interessanten Menschen. Hier treffen wir auf Namen, die wie helle Sterne am historischen Himmel Russlands glänzen: Morosow, der Patriarch Nikon, Bogdan Chmelnitzky, der Bojar Matwejew u. A. Der Zar hatte viel Unruhen zu bewältigen und gegen auftauchende Fälschlinge zu kämpfen. Die ersten Anzeichen der kirchlichen Häresien der Altgläubigen erscheinen, die Pest verwüstet einen Theil Russlands, Kriege müssen geführt werden mit den Tataren, Polen, Livländern u. s. w. Ueberall aber wacht das Auge des Zaren, er geht siegreich aus allen Unglücksfällen hervor und kennzeichnet seine Regierung durch viele nützliche Reformen. — Die folgenden sechs Bände, d. h. Bd. XIII—XVIII umfassen die Geschichte Russlands zur Zeit der Reformepoche. Band XIII (388 SS. und I — XVIII) enthält: Russland vor der Epoche der Reform, die Regierung Fedor Alexejewitschs, die moskauischen Wirrsale im Jahre 1682; Band XIV, (366 SS.): die Verwaltung der Prinzessin Sophia, ihre Machinationen, Verschwörungen, die Aufstände der Strelitzen (der Schützen), den Fall der Prinzessin, die Regierungsthätigkeit des Zaren Peter Alexejewitsch bis zum ersten Asowschen Feldzuge, die Beendigung der Doppelherrschaft und den Beginn der Alleinherrschaft des Zaren Peter. Die folgenden

Bände, XV — XVIII sind ausschliesslich der Regierungsthätigkeit des Kaisers Peter I., des Grossen, gewidmet und zeichnen sich durch eine tiefeinschneidende Kritik und gewissenhaftes Quellenstudium aus. Wie meisterhaft hat der Verfasser es verstanden, die Charaktere und die Thätigkeit der russischen Staatsmänner und Feldherren, wie z. B. eines Menschikow, Lefort, Scheremetjew, Schafrow, u. A. zu zeichnen. Band XIX ist der kurzen Regierung des Kaisers Peter II. und dann noch einem Theile der Regierungszeit der Kaiserin Anna Joannowna, der ehemaligen Herzogin von Kurland und den Thaten des in den Annalen Russlands so übel berüchtigten Herzogs von Kurland, Ernst Johann Biron, gewidmet; im XX. Bande folgt die Fortsetzung der Regierung der Kaiserin. In den Bänden XXI, XXII und XXIII, die in den Jahren 1871, 1872 und 1873 erschienen, wird die Regierung der Kaiserin Elisabeth Petrowna behandelt. Nachdem die Kaiserin Anna Joannowna in der kaiserlichen Familiengruft der Peter- und Pauls-Kathedrale ihre letzte Ruhestätte gefunden, bestieg den russischen Thron ein Kind, Joann III. Antonowitsch und zum Regenten war laut Vermächtniss der abgeschiedenen Kaiserin der „regierende, erlauchteste Herzog von Kurland, Livland und Semgallen, Ernst Johann Biron“ bestimmt. Biron that Alles, um Volk und Adel gegen sich aufzubringen, er gerieth mit dem Prinzen Anton von Braunschweig in Streit und hatte unangenehme Auftritte mit ihm in einer ausserordentlichen Versammlung der Minister, des Senats und der Generalität. Die Garde war gegen ihn, die Prinzessin Anna Leopoldowna von Braunschweig trat mit dem Feldmarschall Münnich in Unterhandlungen und am 9. November, Morgens um 6 Uhr war Biron nicht mehr Regent, sondern arretirter und angeklagter Hochverräther. Er wurde einem strengen Gerichte unterworfen und nach Sibirien verbannt. Anna Leopoldowna wird nun Regentin, Münnich erster Minister, aber auch er fällt und Ostermann tritt in den Vordergrund, um auch bald zu fallen. Es ist das die Zeit der Günstlinge. Hier zeigt sich die gewissenhafte und leidenschaftliche Darstellung des Verfassers im schönsten Lichte; noch nie ist die Angelegenheit Biron's mit solcher Gründlichkeit und Ausführlichkeit behandelt worden. Eingehend stellt der Verfasser die diplomatischen Verhältnisse und Beziehungen Russlands zu Oesterreich, Preussen, Schweden, Sachsen, Polen, Dänemark, England, Frankreich, der Türkei und Persien dar, und besonders die Beziehungen der Cäsarewna Elisabeth Petrowna zum französischen Gesandten Chetardie und zum schwedischen Nolen. Die Lage der Cäsarewna unter der Regentschaft Biron's und der Prinzessin Anna Leopoldowna war eine für sie sehr drückende, die Garde trat für sie ein und am 25. November 1741 ereignete sich die Umwälzung, die Elisabeth Petrowna auf den Kaiserlichen Thron ihres grossen Ahnherrn erhob. Die ersten Jahre der Regierung der Kaiserin waren vielbewegte; jetzt gewinnen einen ungeheuren Einfluss auf die inneren und äusseren Angelegenheiten des Reiches Alexej Petrowitsch Bestuschew-Rjumin und der Fürst

Tscherkasky. Ostermann, Münnich, Löwenwalde u. A. werden in die Verbannung geschickt, Verbannte werden zurückgerufen, der Senat wird wieder hergestellt, der Krieg mit Schweden bricht von Neuem los, innere Aufstände werden niedergeworfen. Der Verfasser hat die inneren Zustände, Reformen, Regierungshandlungen, diplomatische Verhandlungen und äussere Beziehungen zu den europäischen Staaten, namentlich zu Frankreich, Polen, Sachsen, vor allem aber zu Preussen ausserordentlich klar und systematisch aus den Quellen der Staatsarchive, die in einer grossen Menge vorhanden sind, geschildert und schliesst den XXI. Band mit den Ereignissen des Jahres 1744. Band XXII enthält die Regierungsjahre der Kaiserin, 1745 — 1748. In fünf Kapiteln werden ausführlich Nachrichten über das Schicksal der Braunschweigischen Familie, über die weiteren inneren Reformen und die äusseren diplomatischen Verhältnisse und Verhandlungen mit Preussen, Sachsen, Oesterreich, der Türkei, Persien und Schweden gegeben und im XXIII. Bande, der, wie oben bemerkt worden, 1873 erschien, in sehr eingehender Weise über die Regierungsjahre 1749 — 1755. Mit Genauigkeit und scharfem kritischen Blicke bespricht er auch in diesem Bande die inneren Zustände Russlands und schildert die staatsmännische Thätigkeit Panin's in Stockholm, Korff's in Kopenhagen und Neplujew's in Konstantinopel. Grosse Persönlichkeiten, wie die Panin's, des Kanzlers Bestushew, Peter Iwanowitsch Schuwalow's und deren staatsmännische Thätigkeit werden überall an der Hand der Quellen mit Treue und strenger Wahrheitsliebe geschildert. Der XXIII. Band schliesst mit einer allgemeinen Uebersicht des Zustandes der Bildung, Industrie, Kunst u. s. w. in Russland in den Jahren 1749 — 1755 und zeigt uns, dass trotz aller Wirrsale, Intriguen und fieberhaft erregten diplomatischen Thätigkeit das russische Volk, wenn auch langsam, so doch sicher auf der Bahn der volksthümlichen und politischen Entwicklung vorwärts schritt.

Fr. B.

Werke und Briefe Chemnitzers nach seinen Original-Handschriften. Mit Biographie und Anmerkungen von J. Grot. St. Petersburg 1873.

Сочиненія и письма Хемницера по подлиннымъ его рукописамъ. Съ биографіею и примѣчаніями Я. Грота. С.-Петербургъ 1873.

Der gelehrte Commentator und Herausgeber der Werke Der-shawins, Akademiker Grot, hat es unternommen, die Werke eines der berühmtesten Fabeldichter und Satyriker Russlands herauszugeben, und mit einer Biographie und Anmerkungen zu versehen. Johann Johannowitsch Chemnitzer, geboren 1744, der, sächsischer Abstammung, seinen Familiennamen wahrscheinlich nach der Stadt Chemnitz führte, sollte Anfangs auf den Wunsch seines Vaters Arzt werden. Der Jüngling fühlte aber keine Neigung zur Medicin, trat in das Heer ein und nahm Theil am 7-jährigen und am ersten türkischen Kriege. Im Jahre 1769 auf seinen Wunsch entlassen,

bezog er die Bergschule und begann zugleich seine schriftstellerische Laufbahn. Er starb im Jahre 1784. Die Zahl seiner Fabeln, die sich durch Witz auszeichnen, ist eine ziemlich grosse. Die Werke Chemnitzer's sind oft herausgegeben, aber der Text ist von den Herausgebern auch nicht selten entstellt worden. Herr Akademiker Grot hat dahin gestrebt den Text wieder herzustellen und die Zahl der schon bekannt gewesenen Werke durch neu aufgefundene vermehrt. Diese neue sehr verdienstliche Ausgabe hat überdies noch dadurch gewonnen, dass der Herausgeber keine Mühe gescheut hat, alles auf das Leben Chemnitzer's bezügliche Material zu sammeln und zu sichten, und seine Briefe aus Smyrna und seine Tagebücher über die Reisen im westlichen Europa und im Orient der neuen Ausgabe einzuverleiben.

Revue Russischer Zeitschriften.

„Der europäische Bote“ (Вѣстникъ Европы. — Westnik Jewropy).
9 Jahrgang. 1. Heft Januar. 1874. Inhalt:

I. Alexander Ssegejewitsch Puschkin während der Alexander-Epoche. Nach neuen Documenten. 4) Im Süden Russlands 1820—1824 von *P. W. Annenkow*. (S. 5—49.) — II. Das Portrait. Novelle in Versen vom Grafen *A. K. Tolstoy*. (S. 50—74.) — III. Die Charkower Universität und *D. J. Katschenowsky*. Kulturskizze und Erinnerungen aus den vierziger Jahren von *M. P. de Poulet*. (S. 75—115.) — IV. Der neunte Wall-Roman. In 3 Theilen. 3. Theil Die Woge von *G. P. Danilewsky* (S. 116—231). — V. Das Alter beim Eintritt in den Ehestand. Anthropologische Skizze von *J. J. Metschnikow*. (S. 232—283.) — VI. Allgemeine deutsche Pressgesetzgebung. Historische Skizze der neuesten Studien. 1—5 von *J. Foinitsky*. (S. 284—330.) — VII. Schmiede das Eisen, so lang es heiss ist. Neuer englischer Roman. I—V. von *A. E.* (S. 331—378.) — VIII. Chronik. Jugendliche Verbrecher und ihr Schicksal von *W. Nikitin*. (S. 379—392). — IX. Rundschau im Inlande. Beginn der Sitzungen der St. Petersburger Landschafts-Versammlung. Das Verhältniss der städtischen Gesellschaft zu den Interessen ihrer Landschaft Die Rede des Herrn Gouverneurs und der Vorschlag des Herrn Schubert Die Volksbildung im Budget der Landschaft und die Lehrerschule der Landschaft. Fragen über den Volksgesundheitszustand. Die Leih- und Sparkassengesellschaften in den Dörfern, Bericht des Comités für 1872. Post scriptum; Antwort, jedoch nicht auf die Anfrage der «Nordischen Presse» bei Hrn. *A.* (S. 393—412.) — X. Antworten auf die Fragen über die Operationen der Reichsbank von *J. Iwaschtschenko*. (S. 413—428). XI. Ausländische Rundschau. Beginn der Parlementsitzungen in Preussen. (S. 429—448). — XII. Correspondenz aus Paris. Ausgang der royalistischen Intrigen und der Prozess des Marschalls Bazaine. *N.* (S. 449—464). — XIII. Entgegnung auf die neuen Schmäh-Artikel des Herrn Pogodin von *N. Kostomarow*. (S. 464—477). — XIV. Nachrichten. I. Gesellschaft zur Unterstützung hilfsbedürftiger Literaten und Gelehrten. II. Gesellschaft zur Unterstützung der Studenten der St. Petersburger Universität. III. Die Hauptverwaltung der militärischen Lehranstalten. (S. 478—480) — XV. Bibliographische Blätter.

Journal des Ministeriums der Volksaufklärung. Januar 1874. 5. Jah-
zehnt. Theil CLXXI. Inhalt:

Regierungs-Verordnungen. — Die politische Gestaltung Deutschlands von *A. D. Gradowsky I.* — Ueber das Tmutarakanische Russland. Von *N. Lawbin.* — Ueber die Wanischen Inschriften und ihre Bedeutung für die Geschichte Vorderasiens. Von *K. P. Patkanow.* — Slavische Gegenseitigkeit von den ältesten Zeiten bis zum Ende des XVIII. Jahrh. (Forts.) von *J. J. Perwolf.* — Kritiken. — Die pädagogische Abtheilung auf der Wiener Weltausstellung (Forts.) von *J. J. Belljarminow.* — Anfangsgründe im Reissen und Zeichnen von *G. M. Schuwskij.* — Mittheilungen über die Thätigkeit und den Zustand unserer Lehranstalten a) Hochschulen b) Gymnasien und c) niedere Schulen, Von *L. L-r.* — Der Protohierei Sidonsky von *M. J. Wladislawlew.* — Phonetische Untersuchungen von *Schönberg.* — Lateinische Orthographie von *B. B.* — Die Bedeutung und Anwendung der wünschenswerthen Conjugation des griechischen Zeitwortes, von *J. Gobsa.* — Der Kannibalismus in den griechischen Mythen (Forts.) von *L. Wojwodsky.*

«Das alte Russland» (Russkaja Starina — Русская Старина) — Herausgegeben und redigirt von *M. J. Ssemewskij.* Fünfter Jahrgang. Heft I Januar 1874. Inhalt:

I. Aufzeichnungen eines Quäkers über seinen Aufenthalt in Russland, 1818—1819 Mitgetheilt von *J. T. Ossinin* (S. 1—36) — II. Kaiserin Katharina II.: Briefwechsel mit dem Grossfürsten Paul Petrowitsch und der Großfürstin Maria Feodorowna 1792—1795. (S. 37—56). — III. Die russischen Freidenker zur Regierungszeit Katharina's II.: Die im Geheimen geöffnete Correspondenz 1790. (S. 57—72). — IV. Denkwürdigkeiten des Feldmarschalls Münnich 1721—1767 (S. 73—105). — V. Alexander Iwanowitsch Krassowsky 176—1857. Biographische Skizze (S. 106—125). — VI. Tagebuch von *A. J. Krassowsky* 1848 (S. 126—140). — VII. J. N. Granowsky und W. G. Bjelinskij: Briefe aus den Jahren 1833 und 1844. (S. 141—144). — VIII. Der Cholera-Aufstand in Staraja Russa im Jahre 1831. Erzählung eines Augenzeugen von *A. F. Uschakoff* (S. 145—162). — IX. Dmitrii Wassiljewitsch Wolkoff, geheimer Secretair Peter's III, 1718—1785. Mitgetheilt von *S. A. Rudakoff* (S. 163—174). — X. Die Kaiserliche Russische historische Gesellschaft: Den 25. November 1873. (S. 175—180). — XI. Das 35-jährige Jubiläum der wissenschaftlichen Thätigkeit N. J. Kostomarow's 1838—1873 (S. 181). — XII. Blätter aus dem Notizbuche der «Russkaja Starina»: 1. Erzählungen aus der Zeit Peter's I. Mitgetheilt von *N. F. Samarin* (S. 182—190) 2. Zur Lebensbeschreibung des Fürsten Menschikoff. Mitgetheilt vom Arch. *L-r* (S. 191) 3. Erzählungen aus der früheren Gerichtspraxis. Mitgetheilt von *G. J. Studenkin.* (S. 191—196) 4. Beleidigung mit einem Fisch. Auszug aus den Akten. Mitgetheilt von *A. S. Afanasjew Tschubinsky* (S. 196—197). 5. Leiden mit den Leiden durch Verstand. 1831. Mitgetheilt von *A. P. Pjatkowski* (S. 197—200). 6. Epigramm 1820 (S. 200). — XIII. Das Lied über die Ermordung des Zarewitsch Dmitrij. Mitgetheilt von *P. W. Schein* (S. 200). XIV. An die Bibliographen. Bemerkungen von *A. N. Neustrojeff* (S. 201—202). XV. Das Denkmal der Kaiserin Maria Feodorowna. Mitgetheilt von *S. R. Van der Hoven* (S. 203—205). — XVI. Die Moden in Russland vor 100 Jahren: 1779. (S. 206). — XVII. Bibliographische Blätter. — Beilagen zu diesem Heft: I. Das Portrait von *D. W. Wolkoff.* — II. Abbildg. der Moden in Russland im Jahre 1779.

Russische Bibliographie.

Karnowitsch, E. Die bemerkenswerthen Reichthümer von Privaten in Russland. Oekonomisch-historische Abhandlungen. St. Petersburg 1874 8°. 380 S. (Карновичъ, Е. Замѣчательныя богатства частныхъ лицъ въ Россіи. Спб. 1874 8 д. 380 стр.).

Schmidt, F. B. Versteinerungen der Kreideformation der Insel Sachalin. St. Petersburg. 4°. 40 S. und 8 Tafeln. (Шмидтъ, Ф. Б. Окаменѣлости мѣловой формации съ острова Сахалина. Спб. 4 д. 40 стр. и 8 л. рис.).

Sokolowsky, J. W. Peter der Grosse, als Erzieher und Lehrer des Volks. Kasan. 8°. 148 S. (Соколовскій И. В. Петръ Великій, какъ воспитатель и учитель народа. Казань. 8 д. 148 стр.).

Lawrowsky, N. A. Episode aus der Geschichte der Charkower Universität. Moskau. 8°. 58 S. (Лавровскій, Н. А. Эпизодъ изъ исторіи Харьковскаго Университета. Москва. 8 д. 58 стр.).

Sammlung von wissenschaftlich-historischen Aufsätzen, herausgegeben vom Berg-Institut zum Jubiläumstage seines hundertjährigen Bestehens, den 21. October 1873. Mit 15 Portraits, 10 Tafeln und Zeichnungen im Text. St. Petersburg. 8°. 744 S. (Научно-историческій сборникъ, изданный Горнымъ Институтомъ ко дню его столѣтняго юбилея, 21 го октября, 1873 г. Съ 15 портр., 10 табл. и рис. въ текстѣ. Спб. 8 д. 744 стр.).

Tuhr, N. Die Praxis des St. Petersburger Commerzgerichts im Jahre 1872. St. Petersburg. 8°. 126 S. (Туръ, Н. Практика С.-Петербургскаго Коммерческаго Суда за 1872 г. Спб. 8 д. 126 стр.).

Sammlung von Regierungs-Verordnungen für die Kosaken-Heere. Band IX. Theil I. Vom 1. Januar bis zum 1. Juli 1873. St. Petersburg. 8°. 256 S. (Сборникъ правительственныхъ распоряженій по казачьимъ войскамъ Т. IX. ч. I. Съ 1-го янв. по 1-е іюля 1873 г. Спб. 8 д. 256 стр.).

Materialien zur Geologie Russlands. Herausgegeben von der St. Petersburger Mineralogischen Gesellschaft. Band 5. St. Petersburg. 8°. 310 S. 2 Karten und 5 Bl. Zeichnungen. (Матеріалы для геологіи Россіи. Изд. Спб. Минирал. Общ. Т. V. Съ гравюр. Спб. 8 д. 310 стр., 2 карты и 5 л. рис.).

Alexejew, P. N. und Beloserow, A. A. Mineralische Brennstoffe zwischen St. Petersburg und Moskau in der Nähe der Nikolajewischen Eisenbahn und über die vortheilhafteste Art der Ausnutzung dieses Heizmaterials. St. Petersburg. 8°. 108 S. 4 Tafeln Abbildungen und 1 Karte. (**Алексѣевъ, П. Н. и Бѣлозеровъ, А. А.** Минеральное топливо между С.-Петербургомъ и Москвой по близости Николаевской желѣзной дороги, и о выгоднѣйшихъ способахъ употребленія этого топлива. Спб. 8 д. 108 стр., 4 л. черт. и 1 карта).

Tolstoy, M., Graf. Erzählungen aus der Geschichte der russischen Kirche. Moskau. 2 Ausgabe. 8°. 538 S. (**Толстой, М., графъ.** Рассказы изъ исторіи русской церкви. Москва. Изд. 2-е, 8 д. 538 стр.).

Solowjew, S. Geschichte Russlands von den ältesten Zeiten an. Band XXIII. Geschichte Russlands zur Zeit der Regierung der Kaiserin Elisabeth Petrowna. Band III. Moskau. 8°. 372 S. (**Соловьевъ, С.** Исторія Россіи съ древнѣйшихъ временъ. Т. XXIII. Исторія Россіи въ царствованіи Императрицы Елизаветы Петровны. Т. III. Москва. 8 д. 372 стр.).

Denkwürdigkeiten von **Andrej Timofejewitsch Bolotow**, Band IV, 1785 — 1795. St. Petersburg. 4°. 1414 S. (Записки **Андрея Тимоѣевича Болотова**. Т. IV. 1785 — 1795. Спб. 4 д. 1414 стр.).

Matthäl, F. Der auswärtige Handel Russlands. St. Petersburg 1874. 8°. 254 S.

Die Arbeiten der Commission für Reorganisation der Gemeindegerichte. Band II. Das Gouvernement Wladimir und Moskau. Band III. Die Gouvernements Jaroslaw, Kostroma, Nishnij-Nowgorod. St. Petersburg 4°. 670 und 458 S. (Труды Коммисіи по преобразованію Волостныхъ Судовъ. Т. II. Владимірская и Московская губ. Спб. 4 д. 670 стр. Т. III. Ярославская, Костромская и Нижегородская губ. 458 стр.).

Das Schwarze Meer und seine Bedeutung für Russland. Historische und geographische Skizzen. St. Petersburg. 8°. 41 S. und 1 Karte. (Черное море и значеніе его для Россіи. Историч. и географич. очерки Спб. 8 д. 41 стр. и 1 карта.).

Herausgeber und verantwortlicher Redacteur **CARL RÖTTGER**

Дозволено цензурою. — С.-Петербургъ, 18-го января 1874 года.
 Buchdruckerei von **RÖTTGER & SCHNEIDER**, Newsky-Prospekt № 5.



Reise-Eindrücke eines russischen Militair-Arzt während der Expedition nach Chiwa.

Von

Dr. Grimm.

Am 5. Januar 1873 wurde mir höchsten Orts der Vorschlag gemacht, als Bevollmächtigter der Gesellschaft für verwundete und kranke Krieger an der Expedition nach Chiwa Theil zu nehmen, und wurden mir zugleich ein Arzt, 4 Feldscheere, 1 Feldwebel und 17,000 Rubel S. zur Verfügung gestellt. Nachdem ich aus den zur Krankenpflege nöthigen Lazareth-Gegenständen, Medicinal- und Erfrischungsmitteln einen Waarenvorrath von ca. 300 Pud Gewicht zusammengestellt hatte, reiste ich in Begleitung der mir beigegebenen Mannschaften am 28. Januar 1873 per Eisenbahn nach Ssaratow ab. Von dort aus setzten wir unsern Weg (der Waarenvorrath ward nunmehr auf 12 Schlitten verpackt) nach Orenburg in 3 Abtheilungen zu je 4 Schlitten fort. Zur Reise hatten wir uns mit allem Nöthigen, z. B. Lebensmitteln, Stricken, Matten, Filzdecken etc. versehen. Die Reise bis Orenburg bot schon viele Schwierigkeiten, da einerseits Mangel an Pferden auf den Poststationen, andererseits Schneestürme, die schlechte Beschaffenheit des Weges und die bis 30 — 35° R. steigende Kälte die Reise verzögerten. Nur in den Wohnungen der deutschen Ssaratowschen Kolonisten und in denjenigen der Uralschen Kosaken fanden wir während der Zeit, dass die Pferde gewechselt wurden, gastfreundliche Aufnahme. Besonders die Uralschen Kosaken zeichneten sich durch einfache, herzliche Gastfreundschaft aus. Bei unserer Ankunft war stets die Theemaschine (Ssamowar) bereit gestellt, an Lebensmitteln wurde uns angeboten, was im Hause war, und das Anerbieten unsererseits, dem Wirth für das Genossene einen Ersatz in Geld zu geben, galt als Beleidigung. Der deutsche Kolonist und der Uralsche Kosak, so verschieden sie von einander sind: der Eine ein behäbiger, wohlhabender Landwirth, der Andere — ein, im Kampfe mit den Elementen sich seinen nicht reichlichen Lebensunterhalt erringender Landbauer und Fischer — Beide kommen darin überein, dass sie

inmitten einer armen, verwaorlosten Gegend das Bild des geordneten Hauswesens und des geachteten Familienlebens darbieten.

In Orenburg, wo ich den 10. Februar 1873 eintraf, machten wir eine Rast von einigen Tagen, theils um uns von den Strapazen der Reise von Ssaratow bis Orenburg, die 9 Tage gedauert hatte, zu erholen, theils um die nothwendigen Vorbereitungen für die weitere Reise bis Kasalinsk (am Syr-Darja) zu treffen. Für diese Strecke waren alle erdenklichen Vorsichtsmaassregeln geboten.

Die Poststationen sind mitunter 40 Werst¹ von einander entfernt und bestehen bis 300 Werst vor Kasalinsk, d. h. bis zur Grenze des turkestanischen Gebietes, aus Erdhütten. Ein oder zwei Kosaken bewohnen diese Hütten und ausser einer Theemaschine nebst Wasser, welches mitunter salzhaltig ist, kann man Nichts erhalten; jeder Reisende ist einzig und allein auf das angewiesen, was er bei sich führt. Von Orenburg reisten wir in 4 Partien zu je 3 Schlitten ab; ich als Letzter am 17. Februar.

Von Orenburg bis Orsk besteht eine regelmässige Postverbindung und man reist ohne grosse Schwierigkeiten, da die Gegend durch die dort bestehenden Kosaken-Ansiedelungen bebaut und cultivirt ist. Bei Orsk kommt man in die eigentliche Steppe. Von hier bis Terekli, der Grenz-Station des turkestanischen Bezirks, sind die Poststationen den in der Nähe sesshaften Kirgisen übergeben. Auf jeder Station soll ein Kosak als Aufseher (Smotritel) wohnen: bei unserer Reise fehlten auf einigen Stationen diese Aufseher und eine Verständigung mit den Kirgisen war unsererseits wegen Unkenntniss ihrer Sprache sehr schwer. Dabei werden die Stations-Gebäude durch eine elende Erdhütte oder gar durch eine Kirgisen-Kibitke aus Filz (Woilok) repräsentirt; ein Werstpfehl mit dem Eisengerüst für eine Laterne bildet das Wahrzeichen der Station. Die Kameele, die hier im Winter als Zugthiere dienen, oder die Pferde stehen in einer Hürde von Steppengewächsen oder treiben sich auf der Schneefläche in der Nähe der Station umher, um unter dem Schnee ihr spärliches Futter sich herauszuscharren. Dazu kommt der Umstand, dass jede Station nur verpflichtet ist, 12 Kameele oder Pferde für die Expedition der Reisenden zu halten; bei der plötzlich aufgetretenen Frequenz auf der Strecke genügte diese Zahl nicht. Zur Vermehrung der Schwierigkeiten fügte es sich noch, dass stellenweise der

¹ 6 Kilometer sind gleich 7 Werst.

Schnee der Einwirkung der Frühlingssonne schon gewichen war und bei Nachts eintretendem Frost und bei dem Sandboden ein Reisen auf Schlitten ebenso beschwerlich wie auf Fuhrgeschirren war. Schneestürme wehten während der Zeit im Verlauf von 24 Stunden an einer von Schnee entblösten Stelle Schneemassen in bedeutender Menge zusammen, so dass Fuhrwerke nicht passiren konnten und nach 24 Stunden hatte die Sonne die Schlittenbahn wieder vernichtet. Die 3 ersten Abtheilungen meines Transports litten weniger und hatten weniger Schwierigkeiten zu bewältigen, als ich selbst: erstens entgingen sie den mich treffenden schweren Schneestürmen, zweitens fanden sie zwischen der Festung Irgis und Kasalinsk noch Schnee vor und drittens waren ihre Zugthiere (Pferde, Kameele) weniger abgemattet, wie die meinigen. Die drei ersten Abtheilungen trafen am 24., 25. und 26. Februar mit ihren fast gänzlich zu Grunde gerichteten Schlitten in Kasalinsk ein.

Die Reise von Orenburg bis Orsk und von da bis zum Fort Karabutak bot Nichts dar, was besonders erwähnenswerth wäre. Auffallend und eigenthümlich war auf der Strecke Orsk-Karabutak der Anblick der, auf der schneebedeckten Fläche sich ihr spärliches Futter suchenden Heerden (Tabunen) Pferde und Kameele. Nach Aussage der Bewohner sollen trotz Futtermangel und Sturmwetter, trotz der Schneestürme und Kälte fast keine Thiere umkommen; nur mitunter werden sie die Beute der Wölfe. Der Todfeind und Verderber der Kameele ist feuchtes, kaltes Wetter. Die Kameele der Kirgisen sind, weil sie schlecht gepflegt werden, klein und schwächlich, und im Frühjahr fallen sie zu Hunderten einer Ruhrkrankheit und einem Geschwür-Leiden, die in Folge der im Winter erlittenen Mühsale bei ihnen auftreten, zum Opfer. In der Bucharei dagegen werden die Kameele gut gepflegt. Die bucharischen Kameele sind auch um ein Bedeutendes höher als die der Kirgisen. Ein gutes bucharisches Kameel trägt 20 Pud und dann noch seinen Führer; ein Kirgisen-Kameel, wenn es sehr gut ist, 16 Pud. In dem Fort Karabutak kam ich Abends an. Da auf der Station keine Pferde zu haben waren, so wandte ich mich an den Commandanten der Festung mit der Bitte um Hilfe. Dieser Herr nahm mich freundlich auf und rieth mir, die Nacht bei ihm zuzubringen, da ich auf der nächsten Station sicher liegen bleiben würde. Ich folgte dem Rath und wurde am anderen Morgen expedirt. In meiner Gesellschaft, in seinem Schlitten, fuhr ein bucharischer Kaufmann, Seid Marow Seid Machmud, der sich in Geschäften nach Buchara

begab. Die nach Karabutak folgende Station heisst Tschulak-Kairakti (Чулак-Кайракты). Sie war durch eine Kirgisen-Kibitke, deren Ofen sich, wohl in Erwartung des nahenden Frühlings, im Freien vergnügte, und durch einem Werstpfahl repräsentirt. Es war weder ein Postschreiber noch ein Stations-Aufseher anwesend. Die in der Nähe wohnenden Kirgisen erklärten, uns nicht weiter befördern zu können. Sechs Stunden mussten wir unter freiem Himmel warten, bis es den letztgenannten Herren der hiesigen Welt gefiel, uns Vorspann zu geben. Zum ersten Mal erhielten wir hier Kameele. Von dieser Station, Tschulak-Kairakti, fing für mich und meinen Reisegegnossen die Leidenszeit an; einestheils war der Weg stellenweise fast total unpassirbar, dann überfiel uns ein Schneesturm und endlich waren die Kameele, die an Stelle der Pferde fortan als Zugthiere in Thätigkeit traten, so matt und verhungert, dass zwischen je zwei Stationen regelmässig etliche von ihnen aus Erschöpfung liegen blieben. Langsam uns hinschleppend, von Langeweile geplagt, schliesslich in einen Zustand fast vollkommener Gleichgültigkeit gegen jeden Eindruck von aussen übergehend, da kein Mittel zur Besserung der Lage beitrug, kamen wir am 23. Februar Morgens in der Festung Irgis an.

Hier musste ich für die Weiterreise auf Schlitten verzichten, da die Gegend frei von Schnee war. Die Waaren wurden auf sogenannte Transport-Kameele (протяжные верблюды) geladen und an demselben Tage fertigte ich die Karawane unter dem Commando des Felscheers ab, der mich begleitete hatte. Ich selbst folgte drei Stunden später mit Seid Marow in einem Tarantass¹.

Auf der nächsten Station überfiel uns ein Schneesturm, der mit geringen Unterbrechungen drei Tage dauerte. Nach grossen Mühsalen, nachdem wir auf der Station Dschulus (240 Werst von Kasalinsk) den Tarantass zurückgelassen, da angehäuften Schneemassen und eine Kälte von ca. 30° R. das Fahren in demselben unmöglich machten, und wir diese letzte Strecke auf Post-Teleggen und Post-Schlitten zurückgelegt hatten, kamen wir am 27. Februar Abends in

¹ Ein Tarantass ist ein für grosse Reisen sehr bequemes Fuhrwerk auf 4 Rädern. Die zwei Achsen desselben sind durch zwei elastisch-federnde horizontal neben einander gestellte Holzstangen mit einander verbunden; auf der Mitte derselben liegt der Wagenkorb. Die federnden Stangen vertreten die Federn der eleganten Fuhrwerke.

Kasalinsk an. Hier hatte man mir eine Wohnung besorgt: wir waren gut geborgen. Die Karawane mit meinen Vorräthen kam erst den 2. März Mittags an.

Am 6. März 1873 rückte das erste Echelon des kasalinskischen Detachements aus. Ich hatte mich demselben anzuschliessen. Mein Transport war auf 34 Kameelen verladen; für den mir beigegebenen Arzt und für mich hatte ich je zwei Reit-Pferde besorgt; meine Leute sollten zu Fuss gehen, hatten aber die Erlaubniss, sich, wenn sie ermüdeten, auf ein Kameel zu setzen und zu reiten.

Das erste Echelon des kasalinskischen Detachements wurde aus zwei Kompagnien des 8. turkestan'schen Linien-Bataillons, aus 4 Berg-Geschützen, einer Anzahl Kosaken und 400 Kameelen als Lastthiere zusammengesetzt. Im Ganzen war das kasalinskische Detachement in 4 Echelons getheilt worden, die immer eine Tagereise von einander entfernt marschirten. Der Grund zu dieser Eintheilung und Zertheilung lag in dem Umstande, dass die an dem Wege von Kasalinsk bis Irkibey liegenden Brunnen verhältnissmässig wenig Wasser haben und dass die Bewegung in kleinen Truppenmassen leichter vor sich geht. Die in Kasalinsk stationirten Truppen kannten unsern Weg genau, da dieselben in den letzten Jahren jährlich Monatelang, den Kirgisen und Karawanen zum Schutz, in der Steppe bivouakirt hatten. Dieser Umstand, dass unsere Soldaten schon an das Leben in der Steppe gewohnt waren, ist für die glücklich beendigte, mit Entbehrungen der schwersten Art verbundene Expedition von der grössten Wichtigkeit gewesen; ich glaube, dass er gerade hauptsächlich dazu beigetragen hat, dass wir keine Krankheiten haben ausbrechen sehen.

Was die medicinische Seite der Versorgung des kasalinskischen Detachements betraf, so bestand bei demselben ein sog. Feld-Lazareth, welches nach dem Statut für die Divisions-Lazarethe eingerichtet war. Inventar für dasselbe kam erst den 8. März und zwar in nicht vollständiger Quantität in Kasalinsk an. Dieses Feld-Lazareth ging mit dem letzten oder 4. Echelon. Zum Zweck des Obdachs für die Kranken während der Rast hatte ich je eine Kibitke für je ein Echelon gemiethet. Während des Marsches wurden die Kranken auf Trag-Betten gelagert, von denen je zwei auf jedes Kameel kamen. Bei jedem Echelon waren einige dieser Tragbetten. Sie bestanden aus einem Gerüst, welches dem Kameel quer über den Rücken gestellt wurde und an seinen beiden freien, an den Seiten des Kameels sich befindenden Enden das Einschieben eines Bett-Rahmens ge-

stattete. Die Idee bewies sich als gut und praktisch, doch war die Arbeit selbst in Eile und daher nicht sehr gut gefertigt. Ich habe mich selbst auf ein solches Lager gebettet, um die Brauchbarkeit desselben zu erproben und fand es recht bequem, jedoch hat man Folgendes zu beachten: 1) Der Kranke muss auf das Lager gebettet werden, wenn das Kameel steht; 2) Die Füße des Kranken müssen zum Kopf des Kameels gerichtet sein; 3) Man darf zum Tragen dieser Krankenbetten nur wirklich kräftige, gesunde und gutgezogene Kameele verwenden, die sich nicht plötzlich hinwerfen. Bei Nichtbeachtung dieser Regeln kann der Patient durch Erschütterung, Stoss etc. leicht Schaden nehmen.

Bei dem Orenburg'schen Detachement waren ähnliche Transport-Betten für die Kranken eingerichtet worden, jedoch in Form von Körben aus Holzgeflecht, welche sich aber als unpraktisch erwiesen; ausserdem hatte man sesselförmige Sättel zum Transportiren von Kranken in sitzender Stellung, auf jeder Seite des Kameels je ein Sessel. Diese Einrichtung war praktisch.

Da der Weg von Kasalinsk bis Irkibey bekannt ist und eine Marschroute existirt, in welcher von Brunnen (Station) zu Brunnen der Charakter des Weges genau angegeben ist, so halte ich es nicht für angezeigt, näher auf die Beschreibung dieser Strecke einzugehen. Nur im Allgemeinen gestatte ich mir über unsere Reise von Kasalinsk bis Irkibey Folgendes zu sagen.

Das Detachement, dem ich mich anzuschliessen hatte, sollte den 6. März 1873 Nachmittags ausrücken. Da ich noch wegen der oben-erwähnten Kibitken für die Revierkranken (околодочные больные) in der Stadt verschiedene Besorgungen zu machen hatte, so folgte ich erst (zu Pferde) in Begleitung von einem Kirgisen als Führer und 4 Kosaken als Bedeckung, am 7. März Morgens, dem Echelon nach, welchem sich mein Transport unter dem Schutz meiner Leute angeschlossen hatte. Kurz vor der 2. Station von Kasalinsk (Brunnen Ute-bass) holte ich noch an demselben Tag das Echelon ein.

Die Steppe, richtiger Wüste, durch die wir marschiren mussten, bietet das Bild des ewigen Einerlei dar. Wir hatten auf unserem Marsche in den ersten Tagen noch mit Schnee bedeckte Flächen und Höhen zu passiren, darauf wurde der Boden sandig; Sandhügel, die stellenweise mit Distelgewächsen bewachsen waren, und sich von einander nur durch ihre Höhe unterschieden, bildeten die Landschaft. Endlich fand sich auch, besonders in der Nähe des jetzt trocken gelegten Flussbettes der beiden Flüsse Kuwan-Darja und Jan-Darja,

(Куванъ Дарья и Янъ Дарья) auch das Gewächs Saksaul ein. Zuerst kam derselbe in Form kleiner Gebüsch und Sträucher vor; in der Nähe des Jan-Darja trat er als Wald auf. Der Saksaul kann eine Höhe von 14—15 Fuss erreichen und sein Stamm einen Durchmesser von 1—1½ Fuss; er wächst stets in gekrümmter, zickzackförmiger Linie und bildet so im Ganzen die seltsamsten Figuren, da auch seine Aeste und Zweige sich krümmen. Blätter besitzt er nicht; im Frühjahr treiben die Zweige dünne, etliche Linien lange Sprossen von grau-grüner Farbe. Das Holz ist sehr hart und so brüchig, dass man den dicksten Stamm durch einfaches Schlagen mit einem stumpfen Werkzeug umbrechen kann; das Holz kann nur als Heizmaterial benutzt werden, wozu es sehr brauchbar ist, da die Kohlen langsam verglimmen; beim Verbrennen entwickelt sich ein leichter, Asafoetida ähnlicher Geruch. Kameele und Steppen-Pferde fressen den jungen Saksaul sehr gern.

So bietet die Steppe nichts dar, was das Auge erfreut, den Geist erfrischt: Sandhügel von stets sich gleich bleibendem Aussehen, trockene Sträucher von grau-grüner Farbe, selten ein über den Kopf des Reisenden hinfliegender Rabe, mitunter des Morgens eine Lerche, die, aufgeschreckt durch den von dem Truppentheil während des Marsches verursachten, ihr ungewohnten Lärm, in die Luft wirbelte und aus den Lüften uns ihren Gruss zusandte; oder ein armer Steppen-Hase, der, durch die uns begleitenden Hunde aus seinen Träumen geweckt, eiligst sein Heil in der Flucht suchte. Jede derartige Abwechslung in dem todten Einerlei wurde stets von Jedem in dem Detachement mit Freuden begrüßt, und mehr als ein Mal versuchten die Soldaten einen in ihrer Nähe aufspringenden Hasen in seinem eiligen Lauf zu verfolgen und einzufangen.

Mitunter findet man, besonders in der Nähe der Brunnen, die immer ca. 1—3 Werst abseits von dem Karawanenwege liegen, Grabmäler oder Todtenkapellen (мазарки, молушки) verstorbener Kirgisen. Dieselben sind meist aus Lehm, der in Form von Ziegelsteinen geschnitten und dann an der Sonne getrocknet wird, aufgeführt; es sind viereckige Gebäude, die ein rundes Kuppeldach besitzen und über dem Eingange eine Art Portal haben. Im Innern sind die Wände häufig mit verschiedenen Figuren und Bildern bemalt, durch die der Beruf des Verstorbenen dargestellt wird. So z. B. sieht man eine Karawane oder einen mit Angeln beschäftigten Mann u. A. In diesen Gebäuden befinden sich die eigentlichen Gräber, die in der Form unserer Särge aus Lehm verfertigt sind. Solche Gräber bestehen

auch in der Umgegend der Grabmäler unter freiem Himmel. Ausser diesen Grabmälern findet man hin und wieder massive, auch aus getrockneten Lehmstücken aufgeführte, mehr oder weniger hohe Bauten von der Form von Cylindern oder abgestumpften Kegeln; diese sollen nach Aussage von Kirgisen an der Stelle errichtet worden sein, an welcher die Familie eines Verstorbenen die Nachricht von dem Tode des Letzteren empfing, während in den erstgenannten Gebäuden die Gebeine des Todten aufbewahrt werden.

Auf dem Wege von Kasalinsk bis Irkibey ist nur in Manass, ca. 120 Werst von Kasalinsk ein Grabmal oder Todtenkapelle (Masarka), deren Dach aus gebrannten, mit einer verschiedenfarbigen Glasur bedeckten Ziegeln besteht. Bei Irkibey selbst befindet sich ein aus Ziegeln aufgeführtes, jetzt zum grössten Theil in Trümmern liegendes Schulgebäude, von schöner Form, welches noch aus den Kalmückenzeiten stammt (in der Nähe der nicht mehr bestehenden Festung der Kalmücken Kujuk-kala (Куюкь-кала). Die aus Lehm aufgeführten Gebäude sollen eine Dauer von ca. 20—25 Jahren haben, alsdann verwittern sie.

Während des Marsches hatten wir ziemlich viel von Kälte und überhaupt von den wechselnden Temperatur-Verhältnissen zu leiden.

Ich finde folgende Notizen in meinem Tagebuch:

Brunnen Irbey (Ирбеѣ). 8. März. Die Nacht über hat es stark gefroren. Morgens 8 Uhr = 3° ¹; *NO* Wind; um Mittagszeit geht der Wind nach *SW* über; ein gutes Bivouak im ausgetrockneten Flussbett des Kuwan-Darja; das Wasser hier salzig, nach Schwefel-Wasserstoff riechend; um 6 Uhr Abends = $+4^{\circ}$.

9. März. Dsheboga (Джебора). 6 Uhr Morgens = $-0,5^{\circ}$; *SW* Wind; bewölckter Himmel; gutes Wasser; Nachmittags $5\frac{1}{2}$ Uhr = $+7,5^{\circ}$.

10. März. Sari-Bulak (Сары Булакь). In der vorigen Nacht war das in einem Glase in der Kibitke aufgestellte Wasser nicht gefroren; Morgens $5\frac{1}{2}$ Uhr = $+0,5^{\circ}$; *SW* Wind; das Wasser riecht nach Schwefel-Wasserstoff; um 11 Uhr Morgens = $+9^{\circ}$.

11. März. Kuwat (Кувать). Morgens 5 Uhr = $+4,5^{\circ}$; *SW* Wind; um $11\frac{1}{2}$ Uhr Morgens ein unbedeutender Regen von ca. 10 Minuten Dauer; um 1 Uhr Mittags = $+14^{\circ}$; keine Spur von Schnee; das Wasser recht gut; um $3\frac{1}{2}$ Uhr Nachmittags wieder Regen bei *SW* Wind; der Regen hörte nach ca. 10 Minuten Dauer auf, um dann wiederum

¹ Die Thermometerangaben nach Réaumur.

zu beginnen und wieder aufzuhören etc.; so dauert der Regen mit Unterbrechung bis zum andern Morgen fort. 6 Uhr Abends = $+10^{\circ}$.

12. März. Dshiman-Dsheganak (Джшмань-Джеганакъ). Morgens 5 $\frac{1}{2}$ Uhr = $+4\frac{1}{20}$; starker Wind; Wasser gut; eine in die Umgegend ausgesandte Kosaken-Patrouille findet am Morgen in der Umgegend der vorigen Station: 2 Kirgisen-Pletten und ein Päckchen Patronen bei einem kaum erloschenen Lagerfeuer. Abends. *N*Wind; Nachts vom 12. auf den 13. März Schnee.

13. März. Rast-Tag. Morgens 6 Uhr = -3° ; *N*Wind; um 7 Uhr Morgens fällt Schnee in grösserer Menge. Abends = -5° ; *NO*Wind.

14. März. Dshira-Kuduk (Джшра-Кудукъ). *SSO*Wind, heftig; Morgens 5 Uhr = $-5,5^{\circ}$; Himmel klar; Mittags 2 $\frac{1}{2}$ Uhr = $+4,5^{\circ}$; *S*Wind; Abends 8 Uhr = $-6,5^{\circ}$.

15. März. Ak-Kuduk (Акъ-Кудукъ). Bewölkter Himmel; *O*Wind; 6 Uhr Morgens = -5° ; Mittags *OOS*Wind; um 4 Uhr Nachmittags = $+4^{\circ}$; tiefer Sand; stellenweise Salzkristalle; Schnee, stellenweise in grösserer Menge; *gutes Trinkwasser*.

16. März. Rast-Tag. Morgens *SSO*Wind; um 2 Uhr Mittags = $+11$. Um 4 $\frac{1}{2}$ Uhr Nachmittags Regen bei *OON*Wind.

17. März. Nachts Regen bei *NW*Wind.

Karabass-bugut (Карабасъ-Бугутъ). Starker *W*Wind; bewölkter Himmel; 6 Uhr Morgens = 0° . Drei Werst vor dem ebengenannten Brunnen befindet sich ein Wald von dicken Saksaul Bäumen. Es sind hier alle Brunnen verschüttet; unsere Soldaten reinigen dieselben im Verlaufe von einigen Stunden; das Wasser nach Schwefelwasserstoff riechend, bitter-salzig; wir helfen uns mit Schnee, der in kleinerer Menge in der Umgegend zu haben ist. Der Weg wird, da die Sonne um Mittag den gefrorenen Boden aufthaut, mit jedem Tage schlechter und schwerer passierbar.

18. März. Irkibey (Иркибей). Windstill; kühles Wetter; bewölkter Himmel; 6 Uhr Morgens = $+2^{\circ}$. Wir treffen um 5 Uhr Nachmittags in Irkibey ein, und zwar zu gleicher Zeit mit dem aus dem Fort Perowsk hierher zu uns stossendem Detachement (2 Rotten des 8. turkest. Linien-Bataillons, eine Raketen-Division). Die Brunnen in Irkibey verschüttet, jedoch leicht zu graben; es werden 12 Brunnen hergerichtet.

Hier in Irkibey bleiben wir bis zum 25. März.

In den folgenden Tagen trafen die drei übrigen Echelons ein. Die Truppen hatten trotz des wechselnden Wetters, der Schwierigkeit des Marschirens, des schlechten Wassers stets ihren muntern Geist

sich bewahrt und die Mühen vorzüglich vertragen: es war kein ernstlich Kranker vorhanden. Der Verlust an Kameelen war ein sehr geringer. Mein Transport kam in vollkommen gutem Zustande an.

Nachdem am 20. März Nachmittags der Grossfürst Nikolai Konstantinowitsch eingetroffen war, wurde sofort zur Wahl des Ortes für die zu erbauende Befestigung geschritten, und die Erd-Arbeiten wurden noch denselben Tag begonnen.

Da wir bis zum Brunnen Kisil-kak eine Wegestrecke von 95 Werst, auf der kein Wasser, wohl aber tiefer Sand zu finden war, zurückzulegen hatten und da uns von diesem Brunnen an bis zu den Bukanschen Bergen, in denen die Vereinigung des kasalinskischen und des taschkent'schen Detachements stattfinden sollte, wiederum ein Marsch von ca. 45 Werst, ohne Wasser, durch tiefen Sand bevorstand, so sollte der Weitermarsch der Truppen in drei Abtheilungen stattfinden. In Kisil-kak sind nämlich nur 2 Brunnen, und nach der Aussage der Kirgisen, die uns als Führer dienten, sollte es schwer sein, aus denselben Wasser zu erhalten. Um genauere Auskunft zu erlangen, wurde der den Russen sehr ergebene Kirgise Dshaldi-Bey als Kundschafter abgesandt; es war wichtig zu erfahren, ob vielleicht unterwegs noch etwas Schnee oder Frühlings-Wasser zu finden wäre. Dieser Dshaldi-Bey hatte früher Schulden wegen den kasalinskischen Kreis verlassen und war nach Chiwa geflohen, wo er bald als kühner, verwegener Kämpfer (Dshigit) und Räuber sich einen Ruf erwarb. Doch auch hier war seines Bleibens nicht lange; nach ein Paar Jahren musste er fliehen, um nicht geköpft zu werden. Da begab er sich in die Sandsteppe und war während 7 Jahren der Schrecken der Karawanen und der Kirgisendörfer (Aule). Im Jahre 1870 traf ihn der Major Dreschern, auf einer Expedition in der Steppe, zufällig in einem Kirgisendorf und führte ihn als Gefangenen nach Kasalinsk. Dshaldi-Bey glaubte sicher, sein Leben verwirkt zu haben, kam aber, den Kirgisen zur selbsteigenen Gerichtsbarkeit überliefert, mit dem Verlust seines Vermögens und etlichen Wochen Arrest auf der Hauptwache davon. Seit der Zeit hat er der Russischen Regierung mit der grössten Ergebung und Aufopferung gedient, wofür einige ihm verliehene Medaillen und Ehren-Röcke (Chalat, die gewöhnliche Kleidung aller Bewohner Mittel-Asiens) Zeugniß ablegen. Dshaldi-Bey ist bekannt als der beste und ausgezeichnetste Führer im kasalinskischen Kreise und beliebt bei den Offizieren und Soldaten; er ist jetzt 62 Jahre alt, aber so rüstig wie ein Vierziger; er hasst besonders die Chiwesen, bei denen er seinen Kopf verwirkt hat.

Ich glaubte nicht Unrecht zu thun, wenn ich hier diese kurze Biographie gab, die das Leben der Kirgisen, die sich dem russischen Staatsdienst widmen, charakterisirt. Als Gegenstück kann der Fall dienen, für den auch Beispiele vorliegen, dass ein in russischem Dienst stehender Kirgise in die Wüste oder Steppe geht und als Räuber und Feind der Russen sein Leben endet. So z. B. entfloh eingewisser Atamkull, der zuerst Dollmetscher gewesen war, dann als Soldat bis zum Offiziersrang in einem der turkestan'schen Bataillone sich heraufgedient hatte, wegen verletzten Ehrgeizes in die Wüste, wurde der Schrecken der Karawanen und nachdem er während der Expedition 1873 ein Detachement Chiwesen kommandirt hatte, wurde er schliesslich kurz vor der Einnahme Chiwa's auf Befehl des chiwesischen Kriegsministers (*sit venia verbo*) wegen angeblichen Verraths geköpft.

Dshaldi-Bey, als Kundschafter ausgesandt, kehrte nach drei Tagen zurück und brachte die Nachricht, dass an drei Stellen Schneewasser zu finden sei, doch habe man in kürzester Zeit aufzubrechen, da die Sonne um Mittag schon bedeutend wirke und das ebenerwähnte Wasser von Tag zu Tag schwinde. Zugleich brachte Dshaldi-Bey zwei chiwesische Kaufleute, die er unterwegs gefangen genommen hatte. Diese sagten aus, man wisse in Chiwa genau, dass die Russen unterwegs seien, und auch, auf welchen Wegen sie heranrückten; man habe in Chiwa drei Abtheilungen Reiterei gebildet, von denen die eine in der Stärke von ca. 6 — 7000 Mann unter Anführung des berüchtigten Räubers Sadik bei Min-Bulak (Минь-Булак = 1000 Quellen) in den Bukan'schen Bergen auf uns warte, die zweite Abtheilung in die Steppe dem orenburg'schen Detachement entgegen gesandt sei und die dritte Abtheilung am linken Ufer des Amu-Darja dem Feinde begegnen wolle.

Nachdem am 25. März die neuerbaute Befestigung eingeweiht worden war und den Namen *Blagoweschtschenskaja* erhalten hatte, wurde der Weitermarsch und zwar, wie oben erwähnt, in drei Echelons zum 27., 28. und 29. März festgesetzt.

Das erste Echelon (2 Compagnien des 4. turk. Schützen-Bataillons; 1 Compagnie des 8. turk. Linien-Bataillons; 50 Kosaken; 2 Berg-Geschütze; 2 Mitrailleusen) unter Befehl des Grossfürsten Nicolai Konstantinowitsch rückte nicht am 27. März, sondern erst am 28. März aus, da an dem erstgenannten Tage ein den ganzen Tag anhaltender heftiger Regen bei *NNW.* das Marschiren bedenklich erscheinen liess. Während am 26. März das Thermometer in der

Sonne + 18° zeigte, sank die Temperatur am 27. März Abends unter 0° und am 28. März, beim Ausmarsch um 9 Uhr Morgens hatten wir — 2° bei NWind, am Abend desselben Tages — 9° bei N. Wind. Das 2. Echelon (2 Comp. des 4. turkest. Schützenbataillons; 2 Berg-Geschütze; 50 Kosaken) marschirte ebenfalls den 28. März, Nachmittags, aus. Das dritte Echelon (2. Comp. des 8. turkestanischen Linien-Bataillons und eine Raketen-Division) verliess Irkibey den 29. März.

Der Ort Irkibey, bezeichnet durch einige alte Grabmäler und einige Brunnen, liegt an dem Ufer des jetzt trocken gelegten Flussbettes des Jan-Darja, ca. 70 — 80 Werst von seiner Einmündung in den Aralsee. Vor ungefähr 7 Jahren hausten in dem, Irkibey umgebenden Saksaulwalde noch Wildschweine und anderes Wild; Fasänen und auch andere Vögel belebten die Gegend, und die nomadisirenden Kirgisen sollen damals das Land längs dem Flussbett bebaut haben. Noch jetzt bemerkt man die Spuren der Feldwirthschaft, doch ist in der ganzen Umgegend die Thierwelt so gut wie ausgestorben: Wildschweine und Fasänen etc. kommen nicht mehr vor, nur der Hase fristet noch sein kummervolles Leben. Irkibey ist eine Sandsteppe, wie die auch vor Jahren belebt und bebaut gewesenem Ufer des Kuwan-Darja. Der Jan-Darja und Kuwan-Darja sind Beide Abflüsse des Syr-Darja und sind an ihrer Ausmündung aus dem Syr-Darja verschüttet worden: der Kuwan-Darja, wie man erzählt, von den Kirgisen, um die Russen am Vormarsch zu hindern; der Jan-Darja von dem russischen General Butakow, um die Wassermenge in dem Syr-Darja zu vermehren und diesen letzteren schiffbar zu machen.

In dem ausgetrockneten Flussbett waren die Brunnen durch die Chiwesen verschüttet, jedoch bei näherer Nachsuchung fand sich Wasser bei ca. 2 Faden Tiefe, und so gelang es, in kurzer Zeit, d. h. in zwei Tagen, 12 Brunnen herzustellen. Während unseres Aufenthaltes in Irkibey wurden wiederholt Bohrversuche mit den Norton'schen Brunnenröhren angestellt: sie führten jedoch zu keinem Resultat und ich kann hier gleich erwähnen, dass auch alle in späterer Zeit während der Expedition mit denselben gemachten Versuche dasselbe negative Resultat ergaben. Der feine, krystallinische Sand wurde mit Wasser gemischt durch das Brunnenrohr als Brei zu Tage gefördert; klares Wasser konnte nicht erzielt werden.

Nachdem die nöthige Anzahl Fässer, von denen je zwei auf ein Kameel geladen wurden, mit Wasser gefüllt worden war — man

rechnete für jeden Tag auf je 3 Mann einen, und für jedes Pferd einen Spann¹ Wasser — rückten wir in der obenerwähnten Ordnung am 28. März aus. Mein Transport war dem 1. Echelon attached worden.

Trotz des am 28. März herrschenden scharfen *N* Windes und des schwer zu passirenden Bodens — abwechselnd Lehmboden, der am Morgen gefroren war, um Mittag aber aufthaute und die Beschaffenheit eines Morastes annahm, und tiefer Sand — gehen wir so munter wie möglich vorwärts und kommen Abends 9^{1/2} Uhr bei dem uns als Ziel gesetzten Wassertümpel (Schneewasser) an. Wir hatten ca. 40 — 45 Werst zurückgelegt. Es war empfindlich kalt = — 90 bei *N*Wind. Als Brennmaterial musste Gras benutzt werden, da Brennholz nicht vorhanden war. Die Kameele waren stark angegriffen, da der weiche und zugleich schlüpfrige Boden ihnen das Gehen erschwerte; einige von ihnen waren gestürzt und mussten alsdann von den Soldaten abgeladen und aufgehoben werden. Die Soldaten hatten die Kibitken in Irkibey zurücklassen müssen: als Schutz gegen die Kälte hatte man ihnen, und das bewies sich als praktisch — grosse Stücke Filz (Woilok) mitgegeben. Das einige Arschinen im Quadrate messende Stück Woilok wird ausgebreitet, eine gewisse Anzahl Soldaten streckt sich neben einander darauf hin und von dem Fussende aus wird der Filz über ihnen zusammengeschlagen. Unter solch einer Filzdecke ist es sehr warm. Auch selbst im Winter bei bedeutender Kälte und bei Schneegestöber ist diese Maassregel sehr empfehlenswerth: der Lagerplatz wird von Schnee möglichst gereinigt; wenn es angeht, wird ein Feuer abgebrannt und auf der Feuerstelle wird der Filz ausgebreitet.

Den 29. März Morgens maschirten wir weiter. Es war kühles Wetter in Folge des herrschenden Nordwindes, doch nicht so kalt wie den vorhergehenden Tag. Unser Weg, ca. 25 — 30 Werst betragend, führte uns über (in Folge des Regens und des Frostes) festen Sandboden. Nur an einer Stelle, auf einer Strecke von ca. einer Werst war der Weg mit kleinen, rothen Steinen bedeckt, so dass der Boden gleichsam rothgefärbt erschien (кизиль-кумы = rothe Sandwüste, кизиль-какъ — rothes Regenwasser). Abends machten wir Halt an einer mit Hügeln umgebenen Schlucht.

¹ 1 Spann (Wedro) = 0,12 Hektoliter.

An diesem Tage bekamen wir die Nachricht, dass in Kasalinsk ein Gesandter aus Chiwa angekommen war, der 21 Russen, die in Chiwa in der Gefangenschaft gewesen waren, der russischen Obrigkeit überliefert hatte, und wünschte, mit der russischen Regierung im Namen des Chans Friedensverhandlungen einzugehen. Natürlich wurde unser Weitermarsch durch diese Nachricht nicht verhindert.

30. März. Morgens $1\frac{1}{2}$ Uhr ausgerückt; schönes Wetter; der Wind weht aus *O*, dann aus *SO*. Um $1\frac{1}{2}$ Uhr Abends trafen wir bei dem Brunnen Ksil-kak ein. Der Weg geht erst über Sandhügel, dann über eine Hochebene von 12 — 15 Werst Länge, deren Boden mit den oben erwähnten kleinen rothen Kieselsteinen bedeckt ist und daher wie mit Blut übergossen aussieht. Der Brunnen bei Ksil-kak ist sehr alt und von einer Lehmbrüstung umgeben; er ist 18 Faden tief und sehr eng; auf 3 Werst Entfernung ist ein anderer Brunnen von derselben Tiefe, doch enthält derselbe nicht so gutes trinkbares Wasser. Hier bewährte es sich schon, dass das Marschiren in kleinen Abtheilungen richtig und durchaus anzurathen sei, denn selbst für unser kleines Detachement reichte die aus dem Brunnen zu erlangende Menge Wasser kaum aus. Die Kirgisen, welche gekommen waren um den Neffen des weissen Zaren, d. h. den Grossfürsten Nikolai Konstantinowitsch, zu begrüßen und ihm ihre Ehrerbietung zu erweisen, berichteten, dass in Minbulak (=Tausend Quellen), in den Burkan'schen Bergen ein Posten Turkmenen von 200 Mann aufgestellt sei, um unsern Vormarsch zu beobachten und dass das taschkent'sche Detachement uns in Bakali erwarten werde.

31. März. Milder Westwind; Rasttag. Das Thermometer zeigt um 5 Uhr Nachm. + 16°.

Den 1. April um $7\frac{1}{2}$ Uhr Morgens rücken wir aus und kommen um 5 Uhr Nachm. auf einer Stelle auf der Hochebene vor den Bukan'schen Bergen an, an der wir Schneewasser in Form eines ca. $\frac{1}{3}$ Werst langen und 400 Schritt breiten Sees vorfinden. An diesem zeitweilig geschaffenen See finden sich Enten und Feldhühner in recht bedeutender Menge. Es ist ein heisser Sommertag. Der Weg führt bis ca. 4 Werst vor der ebenerwähnten Wasserfläche über hügeliges Terrain durch tiefen Sand.

Den 2. April. Bis zu den Bukanschen Bergen geht es über harten, mit Kieselsteinen besäeten Sandboden. Nach einer Sage sollen die Bukanschen Berge (Буканъ-тау) ihren Namen folgender Weise erlangt haben.

Ein Kalmücke, Namens Bukan, hat vor langer Zeit nahe bei den Bergen, die damals noch keinen Namen hatten und den Kirgisen gehörten, gelebt und sich durch Thaten des Muths, der Tapferkeit und der Klugheit ausgezeichnet, so dass sein Name weithin berühmt und gefürchtet war. Dieser Kalmücke Bukan raubte die durch Klugheit und Schönheit berühmte Tochter eines Kirgisenhäuptlings und entfloh mit ihr in die Berge, wo er sich eine Festung baute und fortan lebte. So bekamen die Berge den Namen Буканъ-тау (Bukan-tau) und sie sind noch desshalb erwähnenswerth, dass sie an einzelnen Stellen aus Stein gehauene Monumente aufweisen, welche Jungfrauen darstellen. Diese Jungfrauen von Stein hat die Frau des obenerwähnten Bukan anfertigen lassen, um auf ihnen ihre Lebensgeschichte zu verzeichnen. Leider lagen diese Monumente zu weit ab von unserer Marschroute, als dass wir sie hätten aufsuchen können. Ungefähr 2 Werst vor den Bergen öffnet sich eine von NW. nach SO. sich erstreckende Schlucht, die den Anschein hat, als ob sie ein trocken gelegtes Flussbett sei. Die Bukanschen Berge bestehen aus Sandstein, Silikaten, Eisenstein — der Letztere in mächtigen Blöcken, die unregelmässig auf einander geschichtet sind; ausserdem findet man stellenweise Granit. Wir beziehen in den Bergen, in einer Schlucht, ca. 3 Werst von Bakali, an einer lebendig sprudelnden Quelle das Bivouak. Das erste Mal seit Kasalinsk, dass wir lebendes Wasser im Ueberfluss haben. Um die Kameele und Pferde zu tränken, werden unterhalb der Bivouakstelle Bassins gegraben, durch die man die Quelle leitet.

Den 3. April. Rasttag. Wir erhalten den Befehl des Ober-Commandirenden, Generals v. Kaufmann: das kasalinskische Detachement soll nach Jus-Kuduk (Юзь-Кудукъ) marschiren und dort weitere Ordre empfangen. Privatim erfahren wir, dass wir nicht auf dem ursprünglich bestimmten Weg über Bakali nach Schurachan ziehen, sondern uns mit dem taschkentschen Detachement in Arian-bel-Kuduk (Арианъ-бель-Кудукъ) jenseits Tamdi auf bucharischem Gebiet vereinigen sollen. Uns steht ein Umweg von ca. 300 Werst bevor. Es ist heute warm, wenn auch windig; die Nächte sind kalt.

Den 4. April. Marsch bis Archar (Архаръ), einer Felsschlucht mit schlechtem, salzigem Wasser; kein Futter und kein guter Lagerplatz für die Kameele, da der Boden felsig ist. Wir erreichen den Bivouakplatz nach einem fünfständigen Marsch.

Den 5. April. Marsch bis Jus-Kuduk; von 7¹/₂ Uhr Morgens bis 3¹/₂ Uhr Nachmittags; Sommerwetter; Sandboden, hügeliges Ter-

rain. In der nächsten Nähe von Jus-Kuduk findet sich auf der Ebene vereinzelt ein Hügel von weissem Kiesel. Weisser, mit Eisen durchsetzter Kiesel kommt häufig vor; derselbe ist nach seinem Eisengehalt bald mehr bald weniger schwarz gefärbt. Jus-Kuduk selbst ist eine breite, zwischen zwei Bergen gelegene Schlucht, in der eine Quelle fliesst. Von den die Schlucht einschliessenden Bergen ist der eine ein Sandberg, steigt allmähig an und ist nur mit wenigen kleinen Steinen bedeckt; der andere Berg ist ein aus Eisensilikaten gebildeter steiler Fels. Das Wasser der Quelle ist tummig, salzhaltig und riecht nach Schwefelwasserstoff. In der Umgegend der Schlucht trifft man auf eine bedeutende Anzahl von Grabmälern, doch bestehen diese nicht aus Lehmhütten (мазарки), sondern aus über einander geschichteten Stein- oder Saksaulhaufen.

6. April. Wir rücken Morgens um 6 $\frac{1}{2}$ Uhr aus und treffen um 5 Uhr Nachm. ein; die Entfernung beträgt an unserm Bestimmungs-orte Kokpatass (Кокпатасъ = harter Stein) angeblich 26 Werst. Der Weg von Sus-Kuduk bis Kokpatass ist Sandboden, der stellenweise eisenhaltigen Kiesel aufweist; nur ca. 6 — 7 Werst vor Kokpatass ist tiefer Sand. Um 4 Uhr Nachmittags beginnt ein Nord-Wind, der fortwährend und allmähig sich in seiner Macht steigert und zuletzt zu einem wahren Sandsturm (Uragan) wird. Das Wetter, welches bis dahin warm und milde war, wird in Folge des Uragans rauh; die Kibitken und Zelte müssen mit Steinen beschwert und an die Waaren-Packen angebunden werden, damit der Sturm sie nicht fortträgt. Das Bivouak wird auf einer ebenen Sandfläche, auf der sich einige Brunnen und eine Quelle finden, aufgeschlagen; das Wasser ist überall salzhaltig und nur aus zwei Brunnen geniessbar. Die Kirgisen der Umgegend haben Kibitken aufgestellt, zum Verkauf Holz herbeigeschafft und Schafe herbeigetrieben.

7. April. Sonnabend vor Ostern. *NO*Wind; empfindlich kaltes Wetter. Nachm. bei *OO*N. Wind Regen, und Abends bei demselben Winde ein ca. 30 Minuten dauernder starker Regen; darauf wird der Wind schwächer und weht mehr aus Osten. Der Weg meist Sandboden, abwechselnd Lehm und Eisenkies. Ungefähr 5 Werst vor Bischbulak ist eine ca. 3 Werst lange Tiefebene, deren Boden harter Lehm ist. Da die Kameele nicht mehr vorwärts wollen, so bleibt das Echelon ca. 12 Werst vor Bischbulak auf freiem Felde. Ich reite mit einigen Offizieren weiter bis Bischbulak, wo wir um 7 Uhr Abends eintreffen. Das Wasser in Bischbulak, wo 4 Brunnen sind, ist trinkbar, nicht stark salzhaltig; bevor die Brun-

nen ausgeschöpft sind, riecht das Wasser stark nach Schwefelwasserstoff. Der Wind aus *OON.* dauert die ganze Nacht hindurch fort. Auch hier haben die Kirgisen der Umgegend Kibitken aufgestellt, Brennholz herbeigeschafft und Schafe zum Verkauf herbeigetrieben.

8. April. Rasttag; starker *NNO.* Wind, Sonnenschein; der Himmel stellenweise bewölkt. Um 2 Uhr Nachmittags hört der Wind auf und es wird warm. Am Nachmittag trifft das Echelon ein.

9. April. Wir rücken Morgens 6 Uhr aus und der Transport kommt 6 Uhr Abends in Tamdi an. Der Weg soll ca. 42 Werst betragen. 4 bis 5 Werst vor Tamdi ist tiefer Sand bei hügeligem Terrain; stellenweise ist der Sand zu 2 Fuss hohen, den Weg sperrenden Wällen zusammengeweht. Viele Kameele stürzen. Das Wetter ist warm, in der Sonne ist es heiss. Tamdi selbst liegt am Fusse hoher Berge, an der Grenze der Bucharei und Chiwa; von 2 Seiten hat man hohe Eisenkiesfelder, von einer Seite Kisilkum, von der vierten Seite grüne Steppe. Man unterscheidet Klein-Tamdi (малые Тамды) und Gross-Tamdi (большие Тамды); beide Punkte liegen von einander ungefähr 2 Werst entfernt. Klein-Tamdi wird durch einen Brunnen und drei hohe, alte, dicke Weidenstämme bezeichnet; Gross-Tamdi ist noch vor vier Jahren der Sitz eines Kirgisen-Aeltesten gewesen und weist eine auf einem vorspringenden Felsen gelegene Festungsrüine, einige zerstörte Lehmhütten und eine von ungefähr 40 Weiden umsäumte und an ihrer Ursprungsstelle von einer Lehmmauer eingefasste Quelle auf. Die Festungsrüine ist wohl erhalten und von den Kosaken, die seit einigen Wochen hier bivouakiren, in Vertheidigungszustand gesetzt worden. Von ihr aus hat man eine weite Rundschau über den Kisilkumi. Die Quelle enthält an ihrer Ursprungsstelle, dort wo sie von der Lehmmauer umgeben ist, süßes Wasser, welches am Morgen bei einer Lufttemperatur von $9,9^{\circ}$ R. eine Temperatur von 18° R. zeigte; im weiteren Lauf, d. h. schon nach 50 Schritt, ist das Wasser der Quelle salzig und nach ungefähr 1000 — 1500 Schritt, wo die Quelle sich einen Bergabhang hinab in das Thal stürzt, ist es schon so salzhaltig, dass es ungenießbar wird.

10. April. Es kommt der Befehl an, dass die Vereinigung des taschkentschen und des kasalinskischen Detachements in Chal-ata am 22. April stattfinden solle, bis dahin habe das kasalinskische Detachement dem taschkentschen als Queue zu folgen.

12. April brechen wir auf und erreichen nach einem beschwerlichen Marsch von 22 Werst Nachmittags 4 Uhr den vorherbe-

stimmten Lagerplatz. Der Weg ist zuerst 10 Werst bergig, schmal, steil ab- und ansteigend, von durch Frühlingswasser ausgehöhlten, kanalartigen Schluchten durchschnitten; dann kommt eine Fläche; Sand- und Lehmboden. Südwind, warmes Wetter, klarer Himmel. Abends 9 Uhr ein ca. 30 Minuten dauernder heftiger Sturm aus *NWW*. mit Regen, der in grossen Tropfen fällt.

13. April. 5 Uhr Morgens ausgerückt und um 2¹/₂ Uhr Nachmittags in Aristan-bel-kuduk angekommen; wir sollen 32 Werst zurückgelegt haben. Der Weg geht erst 16 — 18 Werst über harten, ebenen Sandboden, dann kommt 6 — 7 Werst hügeliges Terrain und tiefer Sand, zuletzt die Aristan-belschen Berge (Аристанъ белъ тау), welche aus Sandbergen und Eisenkiesfelsen bestehen: schmaler Weg, der stellenweise mit Schiefertafeln (?) bedeckt ist, steile Abhänge und schmale Schluchten. Die Hitze wird durch einen gelinden *W*. Wind gemildert. Das Marschiren ist enorm ermüdend, besonders da das Ueberschreiten der Felsengerölle und das Waten durch den tiefen Sand sehr viel Anstrengung erfordert.

14. April kommen wir nach einem Marsch von ca. 20 — 24 Werst über theils mit Felsgeröll bedeckten Sandboden in Mannam-Dshan an. War in Aristan-bel-kuduk der Lagerplatz in der Nähe der Brunnen schon verunreinigt, indem die vor uns marschirenden Truppen hier bivouakirt hatten, so ist es hier erst recht schlecht bestellt: in einem Brunnen liegt ein verendetes Kameel mit dem Kopftheil; ein anderer Brunnen ist mit schmutzigem Papier verunreinigt; es sind einige Quellen vorhanden, die alle salzig-bitteres Wasser enthalten, welches halbwegs geniessbar ist. — Hier wird beschlossen, dass der Grossfürst Nikolai Konstantinowitsch, der Intendant Staatsrath Kastianow, Hr. Dr. Morjev und ich, unter Bedeckung von etlichen Kosaken am nächsten Morgen vorausreiten sollten, um das Hauptquartier zu erreichen. Ich bin genöthigt, nur so viel Sachen mitzunehmen, als ich auf das eine meiner beiden Pferde, welches als Packpferd mitgehen soll, aufladen kann. Ich nehme von meinen Vorräthen Kaffee-Extract, Milch, Klukwa, Inosemzische Tropfen, Citronensäure, kohlen-saures Natron u. s. w. in geringer Quantität mit. Unter die zurückbleibenden Truppen vertheile ich auch Labe- und Stärke-Mittel.

15. April um 9 Uhr Morgens brechen wir, (die Obengenannten), unter einer Bedeckung von 30 Kosaken auf, um das Hauptquartier zu erreichen. Den ca. 14 Werst von Mannam-Dshan entfernten Brunnen Kinderly erreichen wir nach ungefähr 2¹/₂ Stunden, da es noch

nicht heiss ist und der Weg über, mit Steppengras und stellenweise mit Dshusan bewachsenen, harten Sandboden dahin geht. Zwischen Kinderly und Mannam-Dshan ist auf der 12. Werst noch ein Brunnen; bei Kinderly selbst ist eine süsse Quelle und ein Salzsee; das Wasser des Letzteren ist zum Tränken der Kameele und Pferde brauchbar. Während des Marsches begegnen uns bucharische Kaufleute mit ihren Karawanen und Heerden. Hinter Kinderly ist der nächste Brunnen: Karak-ata, ca. 8 Werst von Kinderly. Diese Strecke ist mit Kameel-Kadavern wie besät: wir zählen deren auf dem Wege selbst über dreissig, wobei die seitwärts liegenden nicht mitgerechnet sind. Der Weg ist stellenweise weicher, tiefer, grösstentheils harter, mit Steppengras und Dshusan bewachsener Sandboden. Ungefähr 3 Werst vor Karak-ata fängt eine öde Sandfläche an, die sich bis zu diesem Ort erstreckt. In Karak-ata befindet sich eine alte, halbzerfallene bucharische Festung, deren Gebäude jetzt von friedlichen bucharischen Unterthanen bewohnt werden. Das Vertrauen auf die bei den russischen Truppen herrschende Disciplin ist in der Bucharei so gross, dass alle sesshaften Bucharen in ihren Besitzungen geblieben sind, dass die nomadisirenden Bucharen mit ihren Heerden ruhig hin- und herziehen, dass die Karawanen ruhig ihren Weg verfolgen und dass überhaupt Handel und Wandel vor sich gehen wie in Friedenszeiten, trotzdem dass eine russische Armee durch bucharisches Land zieht. Und wir — wir können mit Ruhe behaupten, dass dieses Vertrauen der Bucharen auf die in unserer Armee herrschende Disciplin nie und in keiner Weise verletzt worden ist. — In Karak-ata finden wir nur einen Theil des taschkentschen Detachements vor: General von Kaufmann ist mit dem andern Theil in Tschur-Kuduk ca. 35 Werst weiter vorwärts. Als derselbe nach Karak-ata gekommen war, hatte ihn ein Gesandter des Emirs von Buchara empfangen, um ihm Glück zum Feldzuge zu wünschen und eine Karawane mit Mehl als Geschenk zu überreichen.

In Karak-ata sind einige Quellen mit schönem süssen Wasser, welches eine Temp. bis 20°R. hat; die Quellen sind erst in Bassinform eingefasst und dann thalabwärts geleitet, um Pferde, Kameele und Vieh zu tränken und zur Bewässerung der Garten-Anlagen zu dienen; in der Nähe der Quellen sind Bäume, die in ihrer Schönheit einen unserm Auge entwöhnten Anblick darbieten.—Da es sehr heiss ist und unsere Pferde etwas ermattet sind, so bleiben wir bis 5 Uhr Nachmittags in Karak-ata.

Nachdem wir uns erholt haben und die Hitze nachgelassen hat, brechen wir Nachmittags 5 Uhr auf und treffen erst Abends 12 Uhr im Hauptquartier in Tschur-Kuduk ein. Den andern Morgen, d. h. den 16. April stellen wir uns dem Ober-Commandirenden vor und dann geht es weiter. Der Marsch an diesem Tage ist sehr beschwerlich, so dass wir an unserm Bestimmungsorte Sultan-bibi erst um 11 Uhr Abends eintreffen. Die zurückgelegte Strecke betrug 42 Werst. Wir haben im Anfang hohe Sandberge zu überschreiten, dann eine Sandebene zu durchwaten, eine tiefe Schlucht zu passiren und ganz zuletzt durch Felsschluchten über Felsgeröll unsern Weg zu suchen. Dabei muss der letzte Theil des Weges noch im Dunkeln zurückgelegt werden. Die Arrière-Garde kommt erst am Morgen des 17. April bei den Brunnen an.

17. April ist zur Feier des Geburtstages Sr. Majestät des Kaisers erst ein Feldgottesdienst und um 3 Uhr Nachmittags rücken wir weiter. Wir legen 9 Werst zurück bis zur Quelle Suli-Dshugumdi (Сулы-Джугумды), an der sich ein schöner Bivouakplatz anlegen lässt, da sich dort Bäume befinden und das Wasser süß und geniessbar ist.

Der Marsch bis Chal-ata, wo wir den 21. April anlangen, bietet von Suli-Dshugumdi aus nichts Besonderes dar. Den 18. April hatten wir Rasttag, den 19. April legten wir 12 Werst bis Utsch-Kuduk (Учь-Кудукъ), den 20. April 26 Werst bis Dshingildi (Джингильды) und den 21. April ca. 20. Werst bis Chal-ata zurück. Der Weg war bald tiefer Sand, bald Steingeröll, im Ganzen gut passirbar; Futter und Wasser für Pferde und Kameele fand sich vor; nur von dem Sandstaub hatten wir zu leiden, der so fein war, dass er bis in die verschlossenen Koffer drang.

Chal-ata, 21. April. Chal-ata (Chal. = Heilige, ata = Hügel, Berg) wird durch die recht gut erhaltene Ruine eines aus schönen gelben Backziegeln aufgeführten Bauwerks und durch die Reste von Gärten, die von halbzerstörten Mauern umgeben sind, bezeichnet. Ausserdem sind dort Grabmäler in reichlicher Anzahl vorhanden. In der Mitte, zwischen den Gärten und den Grabmälern, erhebt sich ein recht hoher Hügel, von dessen Spitze aus sich eine weite Aussicht über die hügelförmige, öde Umgegend darbietet; nur nach Süden hin sieht man in der Ferne, am Horizonte, Hügel sich erheben. An diesem Orte findet sich eine, Wasser in reichlicher Menge enthaltende Quelle. Das Wasser ist geniessbar, wenn auch salzhaltig. Die Ruine stammt aus der Zeit Abdulla Chans, Emirs von Buchara. In früherer

Zeit bestand hier eine Grenzfestung Buchara's gegen Chiwa: sie ist s. Z. von den Chiwesen zerstört worden. — Hier wird ein Lager aufgeschlagen, zum Bau einer Festung geschritten; der Vormarsch soll erst geschehen, wenn sich das kasalinskische Detachement mit dem taschkentschen vereinigt hat. Der Weg, der uns bevorsteht, ist unbekannt: die Angaben darüber lauten verschieden. Derjenige der Kirgisen, der noch die genaueste Kenntniss über den Weg zu haben scheint, giebt an, dass sich in der Entfernung von ca. 40—50 Werst ein Ort mit Quellen — Adam-Kirgän — finde. Die Entfernung von Chal-ata bis zum Amu-Darja wird auch verschieden angegeben: sie wechselt zwischen 110—160 Werst. Der Vorschlag, ein fliegendes leichtes Detachement zur Rekognoscirung vorzusenden, wird für's Erste im Kriegsraath nicht angenommen. Am Nachmittag um 3 Uhr beginnt ein starker *NO*Sturm, der uns mit Sand überschüttet. Am 22. dauert der Sturm fort; um Mittag wird die Hitze bedeutend, das Athmen wird sehr beschwerlich; die Luft ist so mit Staub geschwängert, dass die Sonne als schwachgelbe Scheibe erscheint, deren Licht weniger stark ist, als gewöhnlich das des Mondes. Das Thermometer zeigt im Zelt an der, der Mittagssonne entgegengesetzten Wand $+30^{\circ}$. Es erweist sich, dass der Verlust an Kameelen bedeutender ist, als man anfänglich, beim Beginn der Expedition und auch später, voraussetzen konnte. Die Sterblichkeit unter diesen Thieren dauert auch während der Rast fort: Viele von ihnen leiden an der Ruhr, andere sind mit Geschwüren geradezu bedeckt. Es wird der Bau der Festung unter der Oberleitung des Ingenieur-Obersten Schleifer begonnen. — Um $9\frac{1}{2}$ Uhr Abends wird der Sturm so heftig, dass im Lager einige Zelte weggerissen werden. — Bis zum 27. wüthete der Uragan Tag und Nacht, so dass man wirklich nicht wusste, wo und wie man sich vor dem Sandstaube retten sollte: in einer Entfernung von 10—15 Schritt konnte man einen Menschen nicht erkennen; Alles, was man genoss, war mit Sandstaub gemischt. Es half gegen das Eindringen desselben kein Mittel. General v. Kaufmann hatte z. B. eine Kibitka, die von einer doppelten Lage des schönsten dicken Filzes gefertigt und im Innern mit Seide überzogen war; vor dem Eingang war ein kleines Zelt aufgeschlagen, damit der Staub nicht einen direkten Zutritt finde. Dennoch waren Stühle und Tische mit einer Staubschicht bedeckt und beim Mittagssmahl während der kurzen Zeit, dass die Teller umhergereicht wurden, sammelte sich auf den Letzteren eine Staubschicht an. Dieser Staub war höchst quälend, da er die Haut reizte und dennoch uns halbwegs verhinderte, uns zu

waschen: bei dem Waschen mit dem salzhaltigen Wasser wurde an und für sich die Haut spröde; setzte sich noch der Staub auf der feuchten Körperoberfläche fest, so entstanden Geschwüre. Uns that das Abreiben der gewaschenen Körperstellen mit Eau de Cologne sehr wohl. An Speisevorräthen war momentan kein Mangel. Die Soldaten bekamen ihre gesetzlichen Rationen und wir Offiziere konnten für Geld, wenn auch zu theueren Preisen, uns Schafe kaufen. Mehl und Grütze, und mitunter Fleisch lieferte die Intendantur; für die Pferde wurde Gerste ebenfalls von der Intendantur verabfolgt, jedoch war daran bei einzelnen Abtheilungen der Kosaken schon Mangel.

Es wurde eine Commission ernannt, um die Kameele zu besehen und ein Urtheil darüber zu fällen, wie viel Thiere noch brauchbar waren. Es ergab sich, dass von ca. 10,000 Kameelen 5700 Kameele theils gefallen, theils zurückgeschickt waren, und dass von den vorhandenen die Meisten sehr geschwächt, viele krank waren. Es war mithin klar, dass das ganze Detachement nicht ausrücken konnte und General von Kaufmann bestimmte, dass ein Theil der Schützenrotten und 2 Rotten¹ des 8. Linien-Bataillons für's Erste bei Chal-ata bleiben sollten, um später nachzufolgen: ein Intendantur-Transport, der von Taschkent unter Wegs war, sollte ihnen Kameele zuführen. Nachdem am 26. April die neuerbaute Festung eingeweiht war, wurde am 27. April um 3 Uhr Nachmittags bei ruhigem klaren Wetter ein fliegendes Detachement, welches aus 2 Rotten Infanterie, der Berg-Geschütz-Division, den Mitrailleusen und Kosaken bestand, unter dem Oberbefehl des Generals Berdowski, vorausgesandt, um zu erforschen, ob die Nachricht wahr sei, dass sich in Adam-Kirlgan Wasser in Menge finde. Am Morgen des 28. April kommt die Nachricht, dass bei dem Marsch dieses leichten Detachements ein Ueberfall seitens der Turkmenen stattgefunden, wobei unsererseits 9 Verwundete und 1 Todter zu beklagen seien. Nach dieser Katastrophe hatte das Detachement ein Bivouak bezogen und die Nachricht über den Vorfall nach Chal-ata in das Haupt-Quartier gemeldet. Die Verwundeten wurden darauf von Chal-ata aus abgeholt, und das Detachement rückte weiter. Es sei erwähnt, dass von den Verwundeten ein Kosak nachträglich starb. Bei der Ankunft der Verwundeten in Chal-ata erwies sich, dass Mangel an Verbandmitteln vorhanden war, besonders in dem kasalinskischen Feldlazareth. So konnte ich

¹ Rotte = Compagnie.

gleich bei dem ersten Mal, wo chirurgische Hülfe in Anspruch genommen wurde, unterstützend eingreifen. In der neugegründeten Festung St. Georg wurde ein Lazareth eingerichtet. Da sich herausstellte, dass ein Ueberfluss an Speisevorräthen nicht vorhanden sei, so überliess ich, auf den Wunsch des Ober-Commandirenden, die 3000 Portionen Danilewskischer Conserven und 1000 Portionen *Kitarrischer* Kartoffelgrütze dem Garnisonslazareth in der Festung, welches ausserdem noch Licht, Seife, Thee, Zucker, Wein, Klukwa-Essenz, Essigsäure, Kaffee-Extract, getrocknetes Gemüse erhielt. Dazu gelang es mir noch, 12 Pfd. Thee und 5 Pud Salz aus Buchara zu verschreiben.

29. April. Es ist stilles, heisses Wetter, nur um Mittag treten Windstösse in Zwischenräumen von 15—20 Minuten auf. Nach den neuesten Nachrichten sind in der Steppe einzelne Banden Turkmenen zerstreut; bei Utsch-Utschak (Учъ-Учакъ) sollen 4—5000 Mann Turkmenen im Lager stehen. Bis zu dem nächsten Brunnen — Adam-Kirlgan — sind 38—40 Werst; die letzten 10 Werst tiefer Sand und hohe Sandberge. Die Turkmenen sollen neulich in der Nacht beim Allarm einen Todten und 3 Verwundete, bei dem Ueberfall am 26. April 2 Todte und mehrere Verwundete gehabt haben.

Am 30. April 3 Uhr Morgens rücken wir aus. Der Kameel-Train geht erst sehr gut geschlossen, dann dehnt er sich auf 5 Werst in die Länge aus. Auf der 24. Werst machen wir eine Rast von 4 Stunden. Der Verlust an Kameelen ist bedeutend. Abends 9¹/₂ Uhr kommen wir in Adam-Kirlgan an: die Pontons sind zurückgeblieben. Schon während des Marsches waren hin und wieder in weiterer Entfernung einzelne Turkmenen zu bemerken, die uns beobachteten.

Adam-Kirlgan ist eine von hohen aus Flugsand bestehenden Sandbergen umgebene Bergschlucht, in der sich einige Quellen befinden. Unsere vorausgesandten Sapeure haben, da das Wasser fast überall schon einen Faden tief unter dem Boden zu finden ist, einige Bassins gegraben, um die Kameele und Pferde zu tränken. Adam-Kirlgan ist eine natürliche, leicht zu vertheidigende Festung. — Das Wasser ist geniessbar, wenn auch stark bittersalzig. — Wie erwähnt, erst spät am Abend angekommen (die Arrière-Garde war noch in der Wüste zurückgeblieben, da die Kameele unter den Pontons gestürzt waren, mein Transport jedoch mit Verlust von 3 Kameelen glücklich gelangt), bezogen wir das Nachtlager. Die uns vergönnte Ruhe dauerte aber nicht lange. Um 3 Uhr Morgens war Allarm. 200 Turkmenen tummelten sich in der Umgegend des Lagers, wagten es jedoch nicht, näher zu kommen und, als sie wahrnahmen, dass unsere

Infanterie in kleineren Abtheilungen gegen sie ausrückte — verschwanden sie allmähig. Nur wenige Schüsse waren gewechselt worden.

Den folgenden Tag (1. Mai) über war es empfindlich heiss. Es war zum nächsten Morgen (2. Mai) 1 Uhr der Ausmarsch festgesetzt worden. Der Weg, auf dem wir marschiren sollten, galt nach der Aussage Aller für im Sommer fast unpassirbar; es war der Winterweg für die Karawanen. Die Entfernung vom Amu-Darja konnte nicht genau bestimmt werden. Unser bester Führer — ein Kirgise — war bei dem Ueberfall am 26 April als Opfer gefallen; ein anderer Kirgise gab an, dass wir noch ca. 100 Werst zurückzulegen hätten; ein Paar Bucharen dagegen bestimmten die Entfernung auf höchstens 75 Werst. — Die Asiaten haben keinen Begriff von unserer Werst, und da die Wüste wenig Anhaltspunkte giebt, so war eben die nähere Bestimmung der Entfernung sehr schwer. Es war bei dem Detachement von dem Ober-Commandirenden ein Offizier des Generalstabes mit dem Posten des Führers betraut worden. Der Letztere versammelte täglich die ihm zugetheilten Kirgisen, fragte sie des Längeren und Breiteren aus und aus dem Erzählten zog er das Resumé. Die Angaben, die er erhielt, waren freilich sehr primitiver Natur. Der eine der Kirgisen war vor so und so viel Jahren mit einer Schafheerde den Weg gezogen, hatte so viel Mal vom Sonnen-Aufgang bis zum Sonnen-Untergang in der Wüste verbracht und während der Zeit so und so lange, z. B. vom Moment, wo die Sonne am höchsten stand, bis dann, wo sie noch sechs Speereshöhen vom Horizont entfernt war, geruht; ein anderer hatte die Tour mit Kameelen zurückgelegt, ein Dritter mit Pferden. Der Eine sagte, nach seiner Meinung betrage die Entfernung 9 - 10 bucharische Tasch = 70—80 Werst; (8 Werst die Tasch); ein Anderer dagegen gab sie an auf ca. 18 chiwesische Tasch (6 Werst die Tasch) = 100—108 Werst. Man wird begreifen, dass bei den an und für sich schwierigen Verhältnissen solche Dinge die Lage nicht angenehmer machten. Der Umstand, dass so viele Kameele gestürzt waren, war Veranlassung, dass einige Truppentheile sich nicht reichlich mit Wasservorräthen für den bevorstehenden Marsch versehen konnten: dennoch hielt es der Kriegsrath für das Richtigeste, dass wir am 2. Mai 1873 Morgens 1 Uhr ausrückten. Der Weg sollte sehr sandig und hügelig, mithin sehr beschwerlich sein.

Am 2. Mai um 1 Uhr Morgens setzten wir uns nun in Bewegung. Bis 9 Uhr hatten wir etwas mehr als 20 Werst zurückgelegt und

machten hier Rast, da es sehr heiss wurde. Es ergab sich, dass die Arrière-Garde auf ca. 8 Werst zurückgeblieben war, da Kameele, die Wasserfässer und Artillerie-Munition trugen, gestürzt waren. Es wurden von unserer Haltestelle aus Kameele zur Hülfe entgegengeschickt. Unterdessen überlegte Jeder, was er wohl entbehren und vernichten könne, um nur die Last seiner Kameele zu erleichtern. Ueberall entstanden Scheiterhaufen, die aus den besten Koffern und oft theuersten Gegenständen gebildet wurden. Es erwies sich ein Mangel an Wasser, da theils Kameele mit Wasserfässern gestürzt waren, theils Wasser verdunstet, theils auch bei einzelnen Truppentheilen das vorhandene Wasser verbraucht war. Abends gegen 7 Uhr trafen die Kameele mit der Artillerie-Munition und den Wasserfässern ein. — Inzwischen war von einem Kirgisen in Erfahrung gebracht worden, dass ausser Adam-Kirlgan, ungefähr 8 Werst von unserem Rastplatz entfernt, noch ein Complex von sechs Brunnen vorhanden wäre. Eine Rekognoscirung ergab die Richtigkeit dieser Angabe. Um 1 Uhr Nachts brachen wir dahin, d. h. in der Richtung nach Norden auf, und kamen um 6 Uhr Morgens an. Der Marsch im Dunkeln war enorm beschwerlich, da hohe Sandberge zu übersteigen waren, und weder Kameele noch Pferde vorwärts wollten. Wir fanden, dass von den sechs Brunnen (olte kuduk) nur drei Wasser in reichlicherer Menge boten; da sie jedoch ca. 8—10 Faden tief, gekrümmt und eng waren, so war das Wasserschöpfen ungemein schwierig und ging sehr langsam vor sich. Das hatte denn zur Folge, dass den Anforderungen der Soldaten nach Wasser nicht genügt werden konnte. Die Lage wurde peinlich, da es klar war, dass wir an Ort und Stelle unter den gegebenen Verhältnissen nicht bleiben konnten und da ein Weitermarsch ebenso riskant erschien, indem die Pferde und Kameele sehr erschöpft waren, und besonders die Artillerie schon während des letzten Nachtmarsches stecken zu bleiben drohte. Die Hitze während des Tages war schon sehr bedeutend und kaum erträglich und die Abspannung fast bei Allen bemerkbar — sie äusserte sich in einer Erregbarkeit des ganzen Nervensystems. Im Kriegs Rath wurde nun beschlossen: alle Kameele und Pferde — mit Ausnahme der Reitpferde der Offiziere und der Pferde der Berg-Artillerie-Division und Mitrailleusen wie auch einiger Kosakenpferde nach Adam-Kirlgan — welcher Brunnen in gerader Richtung von unserm derzeitigen Standorte 18 Werst entfernt war — zurückzusenden, um dort den Intendantur-Transport abzuwarten und uns von dort Wasser und auch Lebensmittel, an denen Mangel einzutreten anfang, zurück zu bringen; es

sollte so eingerichtet werden, dass der zu uns zurückkehrende Transport Kameele und Pferde bei uns am Morgen eintreffe, am Nachmittag desselben Tages — nachdem die rückkehrenden Pferde getränkt worden — sollten wir dann aufbrechen und suchen, den Amu-Darja zu erreichen; es musste, wenn die Anzahl Kameele und Pferde sich der Art verminderte, das Wasser, welches die Brunnen lieferten, für die an Ort und Stelle Bleibenden genügen.

Am 4. Mai um ca. 6 Uhr Morgens rückte der Transport von Kameelen und Pferden, unter militärischem Schutze, nach Adam-Kirgjan aus. Die Hitze war ausserordentlich quälend und unser Zustand wurde noch unangenehmer, als um ca. 9 Uhr Morgens sich ein *NW*-Sturm erhob, der uns mit Sand förmlich überschüttete. Gestern, während des grössten Wassermangels, kam es vor, dass ein Soldat, der vor dem Zelt des Ober-Commandirenden auf Posten stand, plötzlich in Folge der Hitze ohnmächtig wurde und erst nach einiger Zeit wieder zum Leben erweckt werden konnte, und ein Kirgise, der das ihm zugetheilte kleine Quantum Wasser — wie es sich nachher ergab — verkauft hatte, wurde unweit des Lagers todt gefunden. Wir sasssen buchstäblich in einem heissen Sandboden von ungefähr + 50° R. wenn nicht mehr, da der Sandboden bei Chiwa + 50° R. in der Sonne zeigte; dabei war die Luft so trocken, dass man nicht zur Transpiration kam, der Boden so heiss, dass man nicht längere Zeit im Sande auf einer Stelle stehen konnte; die Kehle, der Mund waren trocken, unlöschbarer Durst peinigte uns und nur ein Gedanke lebte in uns: Wasser. Durch das Wegsenden der Kameele (ca. 3000 Kameele mit ihren Führern) und der Pferde, wie auch 3¹/₂ Rotten Infanterie wurden die Anforderungen an Wasser geringer und es konnte nun an eine ordnungsgemässe Vertheilung desselben bei den Brunnen gedacht werden. Da die letzteren, wie oben erwähnt, sich als gekrümmt erwiesen, so war ein Herauswinden der Lederschläuche (Tursuks) sehr schwer; ausserdem fassten die hinuntergelassenen Säcke bald kein Wasser mehr. Daher wurden zwei Soldaten bis auf den Grund des Brunnens an einem Seil hinabgelassen, um denselben zu reinigen — in einem Brunnen fand man z. B. 2 todtte Hunde — und dann füllten sie an der am Grunde befindlichen Quelle den ihnen hinuntergereichten ledernen Sack; ein dritter Soldat war auf der halben Tiefe des Brunnens auf einem Vorsprung placirt, um den ledernen Sack zu dirigiren. Die Soldaten wurden alle halbe Stunde abgewechselt. Bei jedem Brunnen war ein Infanterie-Posten als Wache und zum Schutz gegen einen Ueberfall seitens des Feinde aufgestellt.

Vom 5. Mai ab konnte nun eine geregelte Vertheilung von Wasser an den Brunnen eintreten. Die Jedem zugetheilte Quantität betrug auf je 3 Mann einen kleinen Spann (Wedro) für 24 Stunden. Die Pferde sollten je einen Spann Wasser für 24 Stunden erhalten, man fand es jedoch praktischer und ökonomischer, Pontons bei den Brunnen zu placiren, diese zu füllen und die Pferde daraus zu tränken. Bei jedem Brunnen dejourirte ein Offizier, der die Ordnung aufrecht zu halten hatte und alle 2 Stunden abgelöst wurde; alle 2 Stunden wechselten auch die Theile des Detachements, die ein Anrecht auf den Empfang von Wasser hatten, die Artillerie-Division konnte z. B. von 2 — 4 Uhr Nachmittags für sich Wasser schöpfen, das Hauptquartier von 4 — 6 Uhr Nachmittags etc. Das uns so zugetheilte Quantum Wasser wurde mit Berechnung genossen, da wir uns zugleich für den bevorstehenden Marsch mit Wasser versorgen mussten, und ja auch nicht wussten, ob der nächstfolgende Tag uns Wasser bringen würde oder nicht. Ich habe stundenlang in der brennendsten Sonnenhitze am Brunnen gesessen, nur um als einer der Ersten an der Reihe zu sein und die Sicherheit zu haben, unsere Pferde zu tränken und die uns zukommende Menge Wasser zu erhalten. Das Quantum Wasser, welches man erhielt, wurde in einem Gefäss im Sande vergraben und mit Filz bedeckt, um es vor den Sonnenstrahlen zu schützen. Am 6. Mai waren ein Paar Offiziere, die des Morgens einen Ritt vom Lager aus zum grossen Karawanenweg hin machten, auf Turkmenen-Piquets gestossen, die alsbald die Flucht ergriffen. Einige am 5. Mai angekommene Bucharen versicherten, dass unser Lager vom Amu-Darja nicht mehr als 6 Tasch, d. h. 48 — 50 Werst entfernt sei. Kirgisen behaupteten, das orenburgsche Detachement stände nicht sehr weit von Chiwa und die Turkmenen hätten in einem Ueberfall auf das Berdowskische Detachement Verluste erlitten und befänden sich jetzt in wilder Flucht zum Amu-Darja; der Kirgise Dshaldy-Bey brachte als Beute ein leicht verwundetes Turkmenenpferd und ein Paar Kameele ins Lager.

Am 7. Mai traf die Nachricht ein, dass den 6. Mai Morgens 4 Uhr in Adam-Kirlgan ein Ueberfall seitens der Turkmenen auf das rückwärts gesandte Detachement stattgefunden hätte. Der kurze Bericht lautete im Auszug ungefähr so: Um 4 Uhr Morgens den 6. Mai 1873 zeigten sich bei Adam-Kirlgan von Süden nach Westen ca. 400 Turkmenen, zu denen später noch eine Reserve stiess, so dass man die Zahl des Feindes auf ca. 600 Mann schätzen

konnte. Es wurden die Schützen-Compagnien, ohne dass Allarm geschlagen worden war, dem Feinde entgegengesandt, und nachdem sie demselben durch ihr Feuer einen Verlust an Menschen und Pferden beigebracht hatte, gingen 2 Sotnien Kosaken und eine Raketen-Division zur Attaque vor. Von drei abgefeuerten Raketen platzte eine in der Mitte der Masse des Feindes, worauf dieser die Flucht ergriff und 4 Werst weit verfolgt wurde. Ein gefangener Turkmene giebt folgende Auskunft: 600 Turkmenen unter der Anführung Sadik's seien am 5. Mai von Utsch-Utschak ausgerückt mit 200 Kameelen, die Wasser tragen; sie hätten die besten Pferde genommen, in der Nacht einige Stunden gerastet und wären am andern Morgen in Adam-Kirlgan angekommen. Die Entfernung von Olte-Kuduk bis zum Amu-Darja betragen 6 Tasch = 48 — 50 Werst; der Sand auf dem Wege sei nicht so tief wie bei Adam-Kirlgan. Unweit Utsch-Utschak befinde sich eine aus Stein (Lehm) erbaute Festung, mit einer Besatzung von 1600 Mann. Ursprünglich habe die letztere 2600 Mann gezählt, doch hätte man 1000 Mann nach Kungrad dirigirt, da ein von Orenburg aus anrückendes Detachement schon Rekognoscirungen in der Umgegend von Kungrad mache. Bei Utsch-Utschak gebe es viel Schilf- und Grasfutter für Pferde und Kameele; der Weg von Utsch-Utschak nach Schurachan führe über harten Weg längs dem Flusse; eine Tagereise vor Schurachan sei das Land schon bebaut; Schurachan selbst sei eine kleine Stadt von 1200 Wohnhäusern, die Bewohner derselben seien nicht geflohen; sowohl bei Utsch-Utschak wie bei Schurachan existiren Ueberfahrten. Dieses die Aussage des Gefangenen, die für uns angenehme Nachrichten enthielt.

8. Mai Morgens, nach einer heissen Nacht, ist der Himmel bewölkt, was bei dem herrschenden *NW*. Winde die Hitze, die in der Sonne + 42° beträgt, erträglicher macht; die Ueberschüttung mit Sandstaub ist höchst unangenehm. Den 9. Mai um 6 1/2 Uhr Morgens kam die Tête der nach Adam-Kirlgan gesandten Kolonne an, über ein Drittel der von uns nach Adam-Kirlgan gesandten Kameele waren an ruhrähnlichen Durchfällen zu Grunde gegangen. Die rückkehrenden Pferde wurden getränkt und um 3 Uhr Nachmittags rückten wir aus. In Olte-Kuduk blieb der Commandeur des 3. turk. Schützenbataillons, Oberst Nowamlinsky, mit einigen Rotten Infanterie, der schweren Batterie und einem Theil des Trains, der wegen Mangel an Kameelen nicht fortgeschafft werden konnte, zurück. Von meinen 28 Kameelen waren mir nur 11 Kameele übrig

geblieben. Ich hatte während der letzten Tage vielerlei von meinen Vorräthen in das Feldlazareth und an die Mannschaften und Offiziere vertheilt, hatte ein Zelt während des Marsches verbrennen müssen und liess das andere bei dem zurückbleibenden Detachement. Nachdem wir bei bewölktem Himmel um 3 Uhr Nachmittags ausgerückt waren, marschirten wir ca. 5 Stunden, hatten schliesslich $17\frac{1}{2}$ Werst zurückgelegt und bezogen als es dunkel wurde, ein Bivouak: in der Mitte der Train, rings umher die Truppen.

10. Mai Morgens 3 Uhr rückten wir weiter und marschirten bis 9 Uhr, wo es so heiss wurde, dass wir Rast machten. Wir hatten ca. 14 Werst zurückgelegt. Ungefähr 8 Werst vor dem Rastorte sahen wir von einer Anhöhe aus die drei Gipfel der Berge, welche den 4 Werst vom Amu-Darja gelegenen See Sardabakul begrenzen. Mit Hurrah begrüsst alle Truppen dieses Zeichen des nahe bevorstehenden Endes unseres beschwerlichen Marsches. Nachdem wir uns gelagert hatten, zeigten sich auf den nächsten Höhen feindliche Reiter, die jedoch schleunigst flohen, als sich ihnen Kosaken näherten. Nachmittags 3 Uhr Aufbruch. Nachdem wir $3\frac{1}{2}$ Stunden -- $1\frac{1}{2}$ Stunde Rast — marschirt sind, zeigen sich vor uns wiederum feindliche Reiter, deren Zahl bis auf einige hunderte steigt. Da es anfängt zu dunkeln, so wird ein Bivouak bezogen. Das Lager wird in Carréform aufgeschlagen — der Train in der Mitte. Die ganze Nacht über dauerte das Plänkeln der Turkmenen mit unseren Vorposten. Am Morgen um 2 Uhr erreichten uns 5 Sotnien Kosaken, welche die Strecke von Adam-Kirlgan in 11 Stunden zurückgelegt hatten.

11. Mai Morgens um $3\frac{1}{2}$ Uhr brechen wir auf und gehen in Schlachtordnung vor, der Train in der Mitte, rund herum die Schützenkette. Auf den vor uns liegenden Höhen zeigt sich der Feind in grösserer Menge, empfängt uns mit schrecklichem Geheul und feuert aus Falconets und Flinten. Der Ober-Commandirende reitet mit dem Hauptquartier gleich hinter der Schützenkette. Es gewährte einen prächtigen Anblick, wenn man umschaute: hinter uns die gleichmässige, dunkle, sich in langsamen Schritten vorwärtsbewegende Masse, umgeben von den in weissen Kitteln dahinschreitenden und von Zeit zu Zeit Feuer gebenden Infanteriecolonnen; rings herum von allen Seiten die auf ihren grossen schönen Pferden dshigitirenden (allerlei Reiter-Kunststücke ausführenden) Turkmenen, welche bald hier, bald dort es wagten, einen Vorstoss zu machen, bald aber in wilder Flucht zurückeilten. Gleich-

sam als ob die Kameele und Pferde es ahnten, dass ihre Qual ein Ende erreiche — sie gingen ruhig und gleichmässig vorwärts und nicht ein Kameel stürzte. Als wir auf den Gipfel der Berge gekommen waren, sahen wir in der Entfernung von ca. 1 Werst vor uns, zu unseren Füßen, den See Sardabakul, der im Frühjahr bei hohem Wasserstande mit dem Amu-Darja zusammenhängen soll, jetzt jedoch von ihm getrennt war; nach rechts vom See — d. h. NW — war eine Ebene, in der eine alte Ruine stand; hier zeigte sich der Feind in grösserer Menge. Es wurden ihm drei Granaten zugesandt und — er entfloh in wilder Hast. Die Truppen erhielten Befehl, sich bei der Ruine zu sammeln. Es sei mir gestattet, hier eines Beispiels von grosser, aufopferungsfähiger Disciplin zu erwähnen. Da es bekannt war, dass das Wasser an der uns nahen Seite des Sees faulig war und da man fürchtete, es könnte, wenn nicht erst Posten aufgestellt wären, Unordnung entstehen und so dem Feinde Gelegenheit gegeben werden, uns zu schaden, so wurde den Soldaten befohlen, von dem Wasser des Sees nicht zu trinken: einzelne Patrouillen gingen durch die flache Stelle des Sees an seinem Ufer entlang und nicht ein Soldat bückte sich um zu trinken. Als sich die Truppen und der Train bei der Ruine gesammelt hatten, wurden Posten ausgestellt und ein Lager bezogen. Der Ober-Commandirende, General von Kaufmann, nahm aber erst noch Gelegenheit, den Truppen für ihren heroischen Muth, ihre Aufopferungsfähigkeit und Ausdauer zu danken. Es kam darauf die Nachricht, dass am Amu-Darja, ca. 9 Werst vom See Sardabakul die Turkmenen sich gelagert hätten. Die Cavallerie erhielt Ordre, zur Verfolgung des Feindes aufzubrechen und der Ober-Commandirende mit dem Hauptquartier folgte ihr. Es wurde hier ein Beispiel für die Ausdauer der Kosakenpferde geliefert: Nachdem diese Thiere den Weg (ca. 70 — 73 Werst) von Adam-Kirlgan bis zum See Sardabakul in der Zeit von Nachmittags 3 Uhr bis zum anderen Morgen 8 Uhr zurückgelegt hatten, befahl der Commandeur der Cavallerie, die Pferde nicht zu tränken und liess die Cavallerie ausrücken: sie machte noch 20 Werst, und die letzten 10 Werst in Carrière; kein Pferd stürzte.

Als wir, d. h. das Hauptquartier, an die Stelle kamen, an der die Turkmenen ihr Lager gehabt hatten, machten wir Halt. Da erhielten wir die Nachricht, dass in einer Entfernung von ca. 8 Werst, die 5 Sotnien Kosaken die fliehenden Turkmenen an einer steilen Stelle des Ufers erreicht hätten und es zum Handgemenge gekom-

men wäre: die Turkmenen seien dann in 12 Böten über den Fluss gesetzt. Wirritten darauf im schärfsten Trabe oder zeitweise Carrière nach. Als wir an der bezeichneten Stelle ankamen, ergab es sich, dass die Turkmenen in der That theils in Böten den Fluss überschritten hatten, theils zu Lande entflohen waren. Ein flaches, grosses turkmenisches Boot — Kajuk — von der Form unserer Holzbarken, doch flacher, war in der Mitte des Flusses, ca. 1800 Schritt vom Ufer, auf einer flachen Stelle sitzen geblieben: wir konnten sehen, dass sich in demselben Kühe, Hammel, ein Pferd und einige Turkmenen befanden. Während wir uns lagerten, um unseren Pferden etwas Ruhe zu gönnen, entstand plötzlich ein Uragan, der das Wasser im Flusse zu hohen Wellen thürmte. Da zu befürchten stand, dass die Turkmenen diesen Umstand benutzen würden, um das Boot flott zu machen — man sah, dass sie dazu Anstalten machten — da wir aber selbst der Böte bedurften, so gewährte der Ober-Commandirende die Bitte einiger Kosaken aus der I. Uralschen Sotnie, auf ihren Pferden durch den Fluss zu schwimmen und das Boot zu holen. Während diese Freiwilligen ihr Werk ausführten, wurde vom Ufer aus mit dem Berdanschen Gewehr über das Boot hinweg gefeuert, um die Turkmenen zu hindern, auf die herannahenden Kosaken zu schiessen. Als aber die Letzteren den Turkmenen sichtbar wurden, ergriffen diese die Flucht, und ohne Kampf nahmen die Kosaken von dem Boote Besitz und brachten es, nachdem ihnen noch 6 Mann zu Hülfe gekommen waren, glücklich an das Ufer. Hierbei zeigte ein junger Kosak, wie gut die Uralschen Kosaken mit dem Wasser und mit ihren Pferden umzugehen verstehen: er sammelte 12 Pferde seiner Kameraden, bestieg sein eigenes Pferd und trieb diese Tabune (Pferdeheerde) gegen Strömung und Wind an das Land; dadurch machte er es den Kameraden möglich, das Boot flott zu machen. Die in dem Boote enthaltenen 21 Hammel, 2 Kühe, Waffen, Kleider wurden den Kosaken geschenkt, ausserdem erhielten sie 100 Rbl. S. für das Boot, und der junge Kosak für sein Wagestück mit den Pferden noch 25 Rbl. S. extra. — Gegen Abend kehrten wir zu der Stelle am Flussufer zurück, an der die Turkmenen ihr Lager gehabt hatten, und wo unterdessen auch der Train angekommen war; die Kosaken blieben am Ufer bei dem Boote. An demselben Abend waren aus den Pontons 3 kleine Böte zusammengestellt worden; in dem Einen fuhr ich mit einigen Sapeuroffizieren spazieren, als einer der Ersten, die von dem Amu-Darja Besitz genommen. — Der Amu-Darja hat hier eine

Breite von ca. 1200 — 1300 Schritt, in der Mitte befindet sich eine Art Insel; weiter unterhalb ist der Fluss breiter; ca. 2000 — 3000 Schritt. Das rechte Ufer ist steil, das linke flach; beide Ufer weisen tiefen Sand auf, der hart am Flusse mit Schilf und Gras bewachsen ist; auf dem rechten Ufer kommt abwechselnd nur harter Lehmboden und Eisenkies vor. Auf dem linken Ufer soll die nächste Stadt ca. 60 Werst, Chiwa dagegen 120 Werst entfernt sein.

12. Mai. Der Uragan dauerte fort, doch in geringerer Stärke; es war empfindlich kühl. Der Amu-Darja geht in hohen Wellen; sein Rauschen gleicht dem Tosen der Meeresbrandung. Nachmittags um 5 Uhr wird ein Dankgebet für die glückliche Ankunft am Amu-Darja abgehalten.

Am 13., 14. und 15. Mai marschirten wir längs dem Flusse, bald hart am Wasser, bald etwas weiter ab vom Flusse auf einem Karawanenwege, je nachdem die Beschaffenheit des Ufers, welches bald flach ist, bald aus steilen Felswänden besteht, es erlaubte. Waren auch die Schwierigkeiten dieser Märsche nicht gering zu schätzen, so standen sie doch nicht im Vergleich mit den von uns überstandenen Strapazen; wir hatten ja Wasser und die Nähe des Wassers milderte die Hitze; auch hatte die Plage mit den Kameelen aufgehört, da diese nun genügend Nahrung fanden. Der Unterschied zwischen der Temperatur Nachts und am Tage war zwar bedeutend und es fing an, an Lebensmitteln zu mangeln. Die Kosaken assen Pferdefleisch; unter die Offiziere vertheilte ich die von mir mitgenommenen Conserven.

Am 13. Mai wurden dem Oberst Weymarn, welcher einen Transport der Intendantur führte, 100 Kameele mit Wasser nach Adam-Kirlgan entgegengesandt. In den 3 Tagen haben wir ca. 50 Werst zurückgelegt; auf dem Wege fanden wir die Kadaver von Kameelen und Pferden, welche von den Turkmenen während ihrer Flucht zurückgelassen worden waren. — Am 16. Mai, nach einem Marsche von 22 Werst, gelangten wir in eine ca. 6 Werst vom Flussufer gelegene Ansiedelung Ak-Kamysch (Акъ-Камышь). Hier fanden wir von Gräben durchschnittene Klever- und Weizenfelder; in der Mitte der Felder ist ein grosses Wasserbassin, um welches rings herum Lehmhütten gebaut sind; in weiterer Entfernung finden sich auch zerstreut einige solcher Hütten. Wir hatten eine sogenannte Kischlak, eine Kolonie, vor uns. Die Bewohner waren mit Hab und Gut geflohen. — Bei uns nimmt der Mangel an Lebensmitteln immer grössere Proportionen an; einzelne Truppentheile haben kein Salz, da sie einen

Theil ihres Vorraths in der Wüste hatten wegwerfen müssen. — Um 12 Uhr Mittags wird in der Umgegend von Ak-Kamysch, in der Nähe unseres Lagers ein Turkmene gefangen. Derselbe giebt an, dass ca. 3 Werst vom Lager, in einem grossen Kanal (арыкъ), der in den Amu-Darja mündet, ein grosses chiwesisches Boot (какюкъ, kajuk) läge, und dass die Turkmenen auf der andern Seite des Flusses Amu-Darja, ca. 6 Werst von unserem Lager, ein befestigtes Lager bezogen hätten. Der Ober-Commandirende forderte aus dem Haupt-Quartiere Jeden, der da wünschte, auf, ihn bei einer Rekognoscirung zu begleiten, und um 2¹/₂ Uhr rückten wir in Begleitung einer Sotnie Kosaken aus. Nachdem wir erst unser erbeutetes, von Kosaken bewachtes Boot besichtigt hatten, ritten wir durch einen Urwald, in dem Nachtigallen schlugen und aller Orten das Gezwitzcher der Vögel erklang, und dann längs dem Flussufer des Amu-Darja bis zu der Stelle, der vis-à-vis die Turkmenen eine befestigte Stellung eingenommen haben sollten. Bald wurden wir des Lagers auch ansichtig. Die Feinde liessen uns bis an das Wasser herankommen, dann aber begrüsstten sie uns mit Vollkugeln. Sie schossen aus 2 Geschützen. Nachdem der Ober-Commandirende das Lager rekognoscirt hatte, ritten wir im Schritt zurück: die Offiziere des Haupt-Quartiers geschlossen, die Kosaken umherschwärmend. Die vom Feinde uns zugesandten Vollkugeln von 6–9 Pfund Gewicht verfolgten uns bis in die Sandberge hinein. Zum Glück fiel keine Kugel in unsere Kolonne; wären es Granaten gewesen, so hätte es wohl einige Verwundungen gegeben. — Wir ritten darauf stromaufwärts, unseren Böten, oder, wie wir sie nannten, unserer Flotte entgegen. Wir trafen sie 4–5 Werst oberhalb der Festung. Unter Anführung eines Marine-Offiziers, Subow, hatten unsere drei kleinen Böte 9 kleinere chiwesische Böte unter den Augen des Feindes und unter seinen Kugeln gekapert, ohne auch nur einen einzigen Verwundeten oder Todten zu haben. Auf dem Wege zu den Böten stiessen wir auf eine neuerbaute chiwesische Festung, die erst vor Kurzem verlassen sein musste. Der Ober-Commandirende befahl, dass unsere Artillerie die feindliche Position am andern Tage bei Tagesgrauen beschiessen und dass die Flottille versuchen sollte, bei der Festung vorbei zu segeln. Ich wurde aufgefordert, die Expedition mitzumachen. Natürlich nahm ich den Vorschlag gern an. Abends 11¹/₂ Uhr fing es an zu regnen bei *NW* Wind, doch dauerte der Regen nur 10 Minuten; in der Nacht war es peinlich kalt. Um 6¹/₂ Uhr Morgens erhielten wir dann den Befehl, auszurücken; wir leisteten ihm sogleich Folge

und fuhren stromabwärts. Während der Fahrt nahmen wir noch ein Paar Böte unter dem Feuer der Turkmenen weg. Als wir in die Nähe der Festung kamen, sahen wir, dass dieselbe von dem Feinde, in Folge des gutgezielten Feuers unserer Artillerie, verlassen worden war. Wir landeten, durchsuchten das ganze Lager, fanden aber ausser zwei grossen Bötten, Reis und Salz nichts Erhebliches. Die Flottille fuhr bei der Festung vorbei in einen grossen Kanal (arik) hinein, in welchem das von den Kosaken genommene chiwiesische Boot lag; die Truppen gingen in das Lager nach Ak-Kamysch zurück. Bei der Beschiessung waren auf unserer Seite ein Pferd getödtet, einige Pferde verwundet und das Rad an einer Laffette zertrümmert worden; einen Verlust an Menschenleben hatten wir nicht zu beklagen.

Von dem Boot aus ritt ich in das Lager zurück. Die Chiwesen hatten am Flusse eine andere Position eingenommen: Wachtfeuer kennzeichneten am Abend ihre Stellung; am Nachmittag hörte man sie mit Kanonen schiessen.

Am 18. Mai Morgens 4 Uhr brach das Detachement auf. Man hatte den Entschluss gefasst, bei der gestern von den Turkmenen verlassenen Festung über den Fluss zu setzen. Um ca. 10 Uhr Morgens kamen die Böte an. Das Uebersetzen ging trotz des reissenden Stromes rasch; nach 4 Stunden waren schon 4 Berg-Geschütze und 4 Roten Infanterie nebst ihrer Bagage auf der andern Seite. Damit war die Befestigung Scheich-arik, nach Aussage von Spezialisten ein enorm fester Punkt, unser und der Uebergang gesichert. Das Wetter war sehr schön: *NW* Wind. Bis zum Abend waren auch der Artilleriepark und noch einige Theile des Detachements übergesetzt. Am Abend spät jedoch erreichte das Wasser im Flusse eine solche Höhe, dass es aus seinen Ufern heraustrat und die Umgegend weithin überschwemmte; in Kanälen, die am Morgen noch trocken gewesen waren, reichte das Wasser den Kameelen bis zum Bauch. Um 10 Uhr Abends mussten wir aufbrechen und im Dunkeln durch die mit Wasser gefüllten Kanäle mit Kameelen und Pferden, mit Sack und Pack in die höher gelegenen Sandberge flüchten. Hier schliefen wir unter freiem Himmel bis 6 Uhr Morgens, wo wir wiederum durch mit Wasser gefüllte Kanäle zum Landungsplatze zogen. Hier angekommen, ward der Befehl ertheilt, abzuladen. Unterdessen hatte durch die zunehmende Wassermenge der Fluss das Doppelte seiner ursprünglichen Breite erreicht und bei dem stets wüthenden *NW* Winde nahm diese Breite fortwährend zu; dabei war die Strömung enorm stark und das Uebersetzen äusserst schwierig, da die Böte von der Strömung

trotz aller Anstrengung der Insassen weit hinuntergetrieben wurden. Wir bekamen daher den Befehl, uns $2\frac{1}{2}$ Werst stromaufwärts zu begeben, wo der Strom weniger breit war. Dieser Marsch bot recht viele Schwierigkeiten, da die Kameele durch die mit Wasser überfüllten Kanäle gehen mussten. Der Fluss gewann mit jeder Stunde an Breite, die Strömung an Stärke. Nur ein Boot, bei dem ein Nothsegel gemacht worden war, vermochte bis zum Dunkelwerden 4 Fahrten zu machen, die anderen Böte machten nur 3 Fahrten. Die Böte mussten auf dem linken Ufer eine Werst oder mehr stromaufwärts an einem Seile gezogen werden und dennoch riss der Strom sie fort, so dass sie, bei unserer Landungsstelle vorbei, rasend rasch stromabwärts getrieben wurden. Das Fahrwasser war dabei der vielen seichten Stellen wegen sehr schlecht. — Abends 9 Uhr kam der Grossfürst Nikolai Konstantinowitsch in Begleitung einer chiwesischen Deputation von dem linken Ufer zu uns in das Lager auf das rechte Ufer. Nach der Beschiessung der Befestigung am Flusse Scheich-arik hatte sich die ganze chiwesische Streitmacht in Furcht und Schrecken auf den Weg nach Chiwa aufgemacht und selbst der Gouverneur von Chasar-asp (1000 Pferde, Chasar — 1000 asp — Pferd), einer von Scheich-arik in einer Entfernung von 12 Werst gelegenen Festung, ein Vetter des Chans von Chiwa, war nach der Hauptstadt geeilt. Die aus 4 Mann bestehende Gesandtschaft sollte Friedensvorschläge machen und die friedliche Gesinnung der Bewohner des Landes bezeugen. Sie blieb die Nacht über bei uns und reiste den 20. Mai Morgens mit einem Handschreiben des Ober-Commandirenden an den Chan ab. — Das Wasser im Flusse stieg gegen Abend nicht mehr, der *NW.* Wind wurde milder.

20. Mai. Die Nachricht traf ein, dass die Bewohner der Stadt Schurachan sich geflüchtet hätten, die Umgegend aber bewohnt sei, so dass das ausgesandte Fouragier-Detachement im Stande wäre, Lebensmittel einzukaufen. Ich setzte in einem kleinen Boote über den Fluss, indem ich meine Pferde hinter dem Boote herschwimmen liess. Mein Waarenlager wurde in drei Fahrten hinüberschafft. In Scheich-arik wurde ein Bazar eröffnet, doch war der Handel gering, da die Bewohner der Umgegend ausser Pferdefutter kaum etwas heranbrachten. Rings um uns her war tiefer Sand und es herrschte der grösste Mangel an Brennmaterial. In einer Entfernung von $1\frac{1}{2}$ — 2 Werst sah man die schönsten Gärten, in denen Vieh, Schafe etc. sichtbar waren, doch verbot ein strenger Befehl des

Ober-Commandirenden das Ueberschreiten der Vorpostenkette. Gegen Abend war fast das ganze Detachement auf dem linken Ufer. Es fehlte an Speisevorräthen: wir lebten von ein bis zwei Mehlkuchen, die wir zu 15 — 20 Kopeken das Stück von den Chiwesen kauften, dazu tranken wir Thee. Nach der Aussage von Chiwesen ist das Orenburgsche Detachement in Kungrad oder noch näher bei Chiwa.

Die Kameele blieben auf dem andern Ufer für die Beförderung des in Olte-Kuduk zurückgebliebenen Detachements; unser Train sollte auf Arben (zweirädrige chiwesische Karren) weiter geschafft werden. Die Arben hoffte man von den Landesbewohnern zu erstehen.

21. Mai Mittags erschien der Commandant von Chasar-asp und bot die Festung mit den dort befindlichen Kanonen zur Uebergabe an. Der bei Scheicharik, bei dem Lager, errichtete Bazar wird von den Chiwesen sehr wenig besucht, die Preise sind enorm hoch, ausser Pferdefutter ist, wie gesagt, so gut wie Nichts zu haben. Für den Fuhrpark von 600 Arben sind für's Erste 30 Arben angeschafft.

22. Mai. Heute Morgen erschienen auf dem Bazar nur fünf Perser und diese erzählten, dass die Turkmenen aus Chiwa zurückgekehrt wären, jetzt unter Mahomed Murat und Mahomed Nias ständen, und alle Bewohner des Landes zwingen wollten, nach Chiwa auszuwandern. Da in unserm Detachement grosser Mangel an Nahrungsmitteln herrschte, so wurde von dem Ober-Commandirenden eine Fouragier-Expedition unter folgenden, streng einzuhaltenden Bedingungen angeordnet: Die Fouragier-Colonne besteht aus kleinen Abtheilungen jeder einzelnen, das Detachement zusammensetzenden Militar-Abtheilung und hat als Bedeckung mit: 2 Berggeschütze, zwei Rotten Infanterie und 50 Kosaken; wo Bewohner sind, darf das erlaubte Nothwendige nur für Geld und für den Preis, den die Bewohner verlangen, genommen werden; wo keine Bewohner sind, darf man Nahrungsmittel und Pferdefutter nehmen, wenn es frei da liegt; das Erlaubt-Nothwendige beschränkt sich strickt auf Nahrungsmittel und Pferdefutter; wer gegen diese Regel verstösst, wird vor ein Kriegsgericht gestellt. — Ich begleitete die Expedition als Volontair. Gleich im Anfange des aus Lehmhäusern, die von Gärten und Feldern umgeben sind, bestehenden Dorfes (Kischlak) trafen wir Bewohner an: denselben wurde befohlen, Viehfutter und Nahrungsmittel an Ort und Stelle zu schaffen. Da uns aber sofort mitgetheilt wurde, dass die Turkmenen in der nächsten Nähe umherschwärmten, so beschloss der Commandirende unserer

Expedition eine Rekognoscirung vorzunehmen: wir gingen mit einer Rotte und den 2 Berggeschützen vor, nachdem ein Kosak in das Lager geschickt worden war, um Meldung zu machen. Ich ritt mit zur Rekognoscirung. Nachdem wir 3 Werst vorgegangen waren, sahen wir eine Anzahl von Arben sich unter Bedeckung von Turkmenen nach Chasar-asp hin fortbewegen. Ausserdem bemerkten wir, dass Bewohner der Häuser auf Nebenwegen nach Chiwa zu eilten.

Es sei mir gestattet, hier einige Worte über die Landschaft zu sagen, in die wir nun eingetreten sind, und die auf uns ja einen um so erfreulicheren Eindruck machen musste, als wir wochenlang in der Wüste gepilgert waren. Das Land ist hier so bebaut und angepflanzt, wie in den besten Gegenden in Europa, wo Landhäuser in der Nähe einer grossen Stadt stehen; dabei ist es von Gräben (Kanälen) grösserer und kleinerer Breite vielfach durchschnitten, so dass man oft ganz kleine, von Wasser rings umgebene Parzellen findet. Jedes Feld, jeder Garten hat seinen Graben; in jedem Graben ist fliessendes Wasser, welches aber abgesperrt werden kann, so dass alsdann der Graben trocken bleibt. An den Verbindungsstellen grösserer und kleinerer Kanäle findet man häufig Wasser-Schöpf- und Berieselungs-Maschinen. Diese bestehen aus einem senkrecht gestellten Rad, an dessen Peripherie Krüge angebracht sind; wird das senkrecht gestellte Rad mittelst eines dazu besonders eingerichteten, horizontal gestellten, durch ein Pferd oder ein Kameel getriebenen Zahnrades in Bewegung gesetzt, so schöpfen die Krüge das Wasser aus dem Kanal und werfen es auf das Feld. — Der Hauptweg, der 2 — 3 Faden breit ist, führt in Schlangenlinien durch das Land; auf ihn münden kleinere, schmälere Wege, die zu den einzelnen Häusern führen. Die Häuser stehen in einer Anzahl von 2 — 4 an einer Stelle zusammen und gleichen so den Bauergehöften oder Gesinden in Livland; das eine Gebäude bildet das Wohnhaus, das Andere den Stall etc. Ausserdem kommen noch die Moscheen (мечеть, Medschéd), und Schulen (медресь, Medréss) vor; in der Umgebung der Moscheen sind die Grabstätten. Hinsichtlich des Baues der Häuser und der Mauern gilt dasselbe, was wir weiter unten über die Stadt Chiwa selbst anführen. Die Häuser sind hier gewöhnlich im Carré gebaut, so dass in der Mitte ein freier Platz ist, auf dem ein Baum steht und in dem sich ein Teich befindet. Im Innern der Häuser sieht es traurig, schmutzig und armselig aus. Sessel und Stühle existiren nicht; mitunter findet man gewirkte Teppiche, meist nur Filzstücke;

von Wirthschafts-Maschinen habe ich bemerkt: einen einfachen Hackenpflug; eine einfache Woll- oder Seiden-Spinnmaschine, die einem Spinrocken ohne Trittbrett gleicht; als Hammer dient ein unförmiger Klotz aus steinhartem Holz, in welches ein Holzstiel hineingelassen worden ist; die Messer sind meist ungeschlachtet; Grütze bereiten die Einwohner, indem sie das Korn (Reis, Weizen) mittelst eines Holzklöpfels in einem grossen Holzmörser zerstoßen; Oelpress- und Mehl-Mahlmaschinen einfachster Construction, die mittelst eines Kameels oder Pferdes in Bewegung gesetzt werden, findet man ebenfalls. Das von den Chiwesen gefertigte Seidenzeug (Kanawas) ist grob und schlecht, von gelber oder rother Farbe; der von ihnen bereitete Wein schmeckt schauerhaft. Die vorkommenden Bäume sind wunderschön: Bananen, Maulbeerbäume etc.; der Weinstock ist ziemlich selten; Reis, Weizen und Gerste sind die Haupt-Feldfrüchte; dann noch Luzern als Pferdefutter.

Doch ich kehre zurück zur Rekognoscirung. Als wir bemerkten, dass die Turkmenen eine Anzahl Arben in der Richtung nach Chiwa zu begleiteten, erhielt der Commandeur der Kosaken den Befehl, links querfeldein abzuschwenken, um auszukundschaften, wen und wie viel Feinde er vor sich habe. Er sah sich sehr bald einer überlegenen Anzahl Turkmenen gegenüber, die ihn mit seinen 50 Mann umzingeln wollten. Da befahl er einigen der Kosaken abzusetzen und als Infanteristen in die Kette zu gehen: kaum sah der Feind diese Infanteristen, so zog er sich zurück. Als die Meldung hierüber eintraf, schickte der Commandirende Schützen in die Kette, liess diese ausschwärmen und so rückten wir unter fortwährendem Feuern weiter, bis wir an eine Stelle kamen, wo sich vor uns eine Fläche ausbreitete. Jenseits der Fläche sammelte sich der Feind in grösserem Haufen, während ein Theil desselben uns allmählig von dem Lager abzuschneiden suchte, so dass einige in das Lager abgesandte Kosaken zurückkehrten, da sie befürchten mussten, von einer Uebermacht vernichtet zu werden. Hier an dieser Stelle, am Rande der Fläche, nahmen unsere zwei Geschütze Posto und dem Feinde wurden ein Paar Granaten zugesandt, welche gleich ihre Wirkung hatten: — der Feind floh. Wir rückten weiter, doch unerwarteterweise befahl der Commandirende die Umkehr. Es fing an zu dunkeln und vielleicht war es, da die Hülfe aus dem Lager ausblieb, die Besorgniss vor einem Nachtgefecht gegen einen an Zahl sehr überlegenen Feind, welche ihn zu den Befehl bewog. Wir gingen zurück, von allen Seiten von dem Feinde attackirt, der durch unser Rückwärtsgehen Muth zu schöpfen schien.

Hierbei kam die einzige Verwundung unsererseits vor, der Commandeur der Rotte erhielt aus einer Entfernung von 20—30 Schritt einen Schuss in das Becken. Kaum waren wir 3 Werst zurückgegangen, so kam uns Unterstützung aus dem Lager — leider war es jetzt zu spät. ($\frac{3}{4}$ 6 Uhr Abends). Wir kehrten also in unser Lager zurück, wobei auf dem Heimwege die Soldaten sich mit Lebensmitteln reichlich versorgten.

Von dem heutigen Tage an hatte alle Noth ein Ende. Die Erlebnisse bis zum Einzuge in Chiwa sind sehr einfacher Natur.

Am 23 Mai brachen wir auf (8 Rotten, 4 Berggeschütze, 4 Geschütze der reitenden Kosaken-Artillerie, 2 Mitrailleusen, Kosaken), um die Festung Chasar-asp zu besetzen, nöthigen Falls mit Sturm zu nehmen. Auf der Hälfte des Weges aber kam uns der Commandant der Festung Chasar-asp entgegen, um uns dieselbe zu übergeben; zugleich gab er einen (durch die Tagesblätter bekannt gewordenen) Brief des Chans an den General v. Kaufmann ab, in welchem der Chan von Chiwa sich verwundert darüber äusserte, dass die Russen in sein Land kämen, er wolle aber dem ungeachtet Frieden halten, falls die Russen sogleich sein Land verliessen. Dieser Brief blieb natürlich unbeantwortet. — Wir rückten darauf in Chasar-asp ein. Chasar-asp ist eine als unregelmässiges Viereck gebaute Festung von bedeutendem Umfang, an die sich die Stadt mit einem verdeckten, grossen Bazar anschliesst; der Zugang zur Festung ist nur von einer Seite möglich, da sie von den anderen Seiten mit Wasser umgeben ist; jenseits des Wassers liegen Gärten und Häuser. Diese Festung mit Sturm zu nehmen, hätte viel Mühe und Opfer gekostet.

Die ebenfalls aus Lehmwürfeln errichtete Mauer dieser Festung ist ca. 30 Fuss hoch und 2 — 3 Faden dick. In der Höhe nimmt die Mauer etwas an Dicke ab; oben ist sie mit einer von Schiessscharten durchbrochenen Brustwehr gekrönt. Chasar-asp galt bei den Chiwesen als die stärkste Veste.

Nachdem wir eingerückt und durch die Stadt geritten waren, stiegen wir in einem Palast des Chans ab, um uns einige Stunden zu erholen. Es war dieses ein grosses, in seinem Innern einen freien, von Bananenbäumen beschatteten Platz einschliessendes, dreistöckiges Gebäude, in dessen Fronte sich die Moschee (Medschød) und Schule (Medresse) befanden. Die dem Platz zugewandte Seite der Fronte war sehr hübsch: sie war mit weiss- und blaugestreifter Glasurmasse bedeckt und von beiden Seiten von einem Thurm flankirt. Die Wände

der Zimmer waren auch mit blau- und weissgestreifter Glasurmasse bekleidet. Ausserdem zeigte noch die eine Wand eines im Erdgeschoss gelegenen Zimmers, in dem ein Bett stand, Stuckatur-Arbeit aus weisser Kalkmasse. Die Strassen der Festung und der Stadt waren schmal und krumm; die Häuser viereckige Lehmhütten mit flachen Dächern; sie waren zur Strasse hin stets von Ställen abgeschlossen. Bei den Bewohnern fanden sich viele Vorräthe, doch rückten sie mit denselben selbst für Geld nicht heraus. — Nach kurzer Rast brachen wir auf und nahmen ca. 4 Werst rückwärts einen Lagerplatz ein. Jedem blieb es überlassen, seine Sachen von Scheicharik aus herüberzuschaffen. In Chasar-asp blieb eine Garnison. Dem neu-eingesetzten Commandanten wurde der Befehl ertheilt, baldmöglichst 400—500 Arben zu schaffen, damit wir weiter rücken könnten.

24. Mai. Der Bivouak - Platz ist prächtig: im Schatten, ohne Sandstaub und ohne Nahrungssorgen. Es kommt die Nachricht, dass der General Werewkin sich in einer Entfernung von 45 Werst befindet; wir sind von Chiwa 63 Werst entfernt; der Weg führt stets durch Gärten. Am 25. Mai kommt eine bucharische Gesandtschaft an, die dem Ober-Commandirenden Geschenke und einen Glückwunsch von dem Emir von Buchara überbringt. Am 26. erscheint wieder eine Gesandtschaft vom Chan von Chiwa, die abermals dumm und arrogant gehaltene Briefe an den Ober-Commandirenden übergiebt; sie wird, wie sie es verdient, ohne Antwort heimgesandt. Den 27. Morgens rücken wir aus und marschiren ca. 20 Werst. Den 28. Morgens wieder weiter, ca. 20 Werst; wir beziehen Nachmittags ein Bivouak an einem künstlich geschaffenen See, der dadurch entstanden ist, dass man die eine Wand eines grossen Arik's eingerissen hat. Am Abend kommt eine Gesandtschaft vom Chan von Chiwa — der Vetter des Chans — und zeigt an, dass der Chan sich dem Kaiser von Russland bedingungslos unterwerfe und sich „fortan als sein Sklave fühle.“ Er bitte den General v. Kaufmann, zu befehlen, dass der General Werewkin das Bombardiren der Stadt Chiwa einstelle. An Werewkin geht sofort ein Bote ab. Dem Chan wird befohlen, dem General v. Kaufmann morgen auf der Hälfte des Weges entgegen zu kommen. — Als wir am 29. Mai 12 Werst gemacht hatten und Chiwa auf einige Werst nahe waren, kam uns der alte Onkel und Schwiegervater des Chans, in Begleitung des jüngeren Bruders und des Veters desselben entgegen, um die Stadt Chiwa zu übergeben; zugleich meldeten sie, dass der Chan mit Jomuden-Turkmenen gestern Abend aus der Stadt geflohen wäre, bevor noch die Gesandtschaft aus un-

serem Lager heimgekehrt sei. Gleich darauf stiess zu uns eine Begrüssungs-Abtheilung von dem orenburgschen Detachement, welches dem Ober-Commandirenden entgegen gesandt worden war. Der General v. Kaufmann musterte diese Truppen, unter denen die Kaukasier besonders vortheilhaft auffielen, und dann zogen wir, nachdem wir uns zuerst etwas erholt hatten, mit klingendem Spiel in Chiwa ein. Zum ersten Mal betrat der Fuss eines siegreichen, fremdländischen Feindes diese Stadt, deren Boden mit so vielem Blute der Glieder der verschiedensten Völkerstämme getränkt worden ist und welche überhaupt Feinde nur dann gesehen hatte, wenn sie als Besiegte und Gefangene in den Kreis der Ringmauern getreten waren. Nun ruhten wir kurze Zeit aus im Palaste des Chans; dann ritt General v. Kaufmann zu dem orenburg-kaukasischen Detachement und wir kehrten in unser Lager zurück. Am 30. Mai wurde unser Lager näher nach Chiwa hin, $1\frac{1}{2}$ Werst von der Stadt, in und um einen Garten des Chans verlegt. Hier standen wir bis ich wegreste, d. h. bis zum 17. Juni 1873.

Wohl ein Jeder von uns war, als wir in Chiwa einzogen, mehr oder weniger enttäuscht, denn, hatte die Anspruchslosigkeit und Unansehnlichkeit der Wohnhütten in der Umgegend der Stadt uns auch schon darauf vorbereitet, dass wir unsere Hoffnung nicht hoch spannen sollten, so trat uns in Chiwa doch eine Einfachheit entgegen, die wohl von Keinem von uns erwartet worden war. Die Stadt, welche eine recht grosse Ausdehnung hat, so dass in ihr nach der Aussage einiger Chiwesen gegen 30,000 Menschen wohnen, ist von einer 30—40 Fuss hohen Mauer, die von 5 Thoren durchbrochen ist, umgeben. Ausserhalb der Mauer umfließt die Stadt der Kanal Palwan-arik, der somit dem Festungs-Graben entspricht. Dieser Palwan-arik erhält sein Wasser oberhalb der Stadt Chiwa aus dem Amu-Darja, und ist 70—80 Werst lang; er läuft nicht in gerader Linie, sondern macht Bögen und verschmälert sich allmählig, indem er von seinen Seiten Kanäle abgiebt, die sich wiederum verzweigen, wie ja die ganze Oase gleichsam von einem Kanal-Netz durchzogen wird. Bei Chiwa selbst hat der Palwan-arik eine Breite von 20—30 Fuss und die Strömung des Wassers in ihm ist so stark, dass es — was ich aus eigener Erfahrung bestätigen kann — fast nicht möglich ist, gegen dieselbe zu schwimmen. Das Wasser selbst ist tummig, wie dasjenige des Amu-Darja, indem sich in ihm Schlammtheile von brauner Farbe suspendirt finden, die sich beim Stehen des Wassers sofort zu Boden senken; der Geschmack des Wassers ist sehr angenehm; die Temperatur

war $+18-22^{\circ}$, bei einer Luft-Temperatur von $+38^{\circ}$ im Schatten. Die die Stadt umgebende Mauer hat, wie oben erwähnt, eine Höhe von 30—40 Fuss und eine beträchtliche Dicke, welche durchschnittlich 2—3 Faden, an den Thoren jedoch 7—8 Faden beträgt. Sie ist aus würfelförmigen, mit Schlammtheilen gemischten, an der Sonne getrockneten Lehm-Blöcken (die Hitze in der Sonne erreicht $+50^{\circ}$) aufgeführt. Durch die Beimengung der im Amu-Darja- und Kanal-Wasser enthaltenen Schlammtheile erhält der Lehm eine ganz besondere Zähigkeit; als Bindemittel zwischen den einzelnen Blöcken dient Schilf und Stroh. Die Widerstandskraft einer solchen Mauer gegen Geschosse ist sehr gross; wie Fachmänner versicherten, soll sie grösser als bei den aus Ziegelsteinen aufgeführten Mauern sein, da sich selbst Spreng-Geschosse grösseren Kalibers in ihr verfangen. Nach innen von dieser (äussersten) Wallmauer beginnt die Stadt. Wie gewöhnlich liegt in der Stadt, neben dem Thor, erst ein Begräbnissplatz, und an diesen schliessen sich die Wohnhäuser an. Auch mitten in der Stadt, in dem Umkreis der Moscheen, finden sich Begräbniss-Plätze, die rundum von Wohnhäusern umschlossen sind. Das Centrum der Stadt, welches höher gelegen ist, bildet die Festung; diese ist von der Stadt wiederum durch einen hohen Wall, der der äusseren Ringmauer ähnlich ist, geschieden. Nach innen von diesem Festungswall beginnt der sogenannte Bazar — die verdeckte Markthalle — mit dem Karawansarei — die Unterkunfts-Halle für die Chiwa passirenden Karawanen. Der Bazar erstreckt sich fast bis zum sogenannten Palast des Chans, der wiederum von einer hohen Mauer umgeben ist. Die die Stadt durchschneidenden Strassen sind so schmal, dass nur an einzelnen, etwas breiteren Stellen, zwei Fuhrwerke an einander vorüberfahren können. Die Häuser, welche an Strassen liegen, sind von diesen meist durch eine ca. 9—10 Fuss hohe Mauer, die den zum Hause gehörenden Hof umgiebt, getrennt. Das Wohnhaus selbst liegt im Hofe. Die Mauern und die Häuser sind aus demselben Material wie die Stadtmauern aufgeführt.

Die Häuser gleichen viereckigen Kasten und enthalten im Innern 3—4 Zimmer und einen Korridor; als Fenster dienen viereckige Oeffnungen, die meist durch Holzläden zu verschliessen sind; auch die Thüren sind von Holz; an den Letzteren kommen eiserne Riegel und Vorhängschlösser russischer Arbeit vor, ja, an einzelnen Thüren habe ich sogar in das Holz eingelassene, wenn auch schlecht gearbeitete Schlösser gefunden. Schornsteine existiren nicht; zum Heizen dienen Kohlenbecken oder ein auf der Diele aufgeführter

Holzstoss: der Rauch und Dunst ziehen durch eine in der Decke des Wohnraumes oder nahe derselben angebrachte Oeffnung ab. Das flache Dach des Hauses dient als Kornkammer oder meist als Klee-scheune; dieses ist möglich, da der Regen in Chiwa etwas sehr seltenes ist. Als wir an zwei auf einander folgenden Tagen (13. und 14. Juni) je einen circa 15 Minuten andauernden Regenschauer mit Gewitter hatten, dem ein enormer Sturm vorherging, welcher zwar nur ca. 10 Minuten dauerte, aber bedeutenden Schaden anrichtete, da fassten die Chiwesen diese Erscheinung als eine ihnen ungünstige That des russischen Gottes auf. — Dem flachen Dach geben Streckbalken die gehörige Stütze; diese Streckbalken bewahren auch die Wände vor dem Einsturz. Zweistöckige oder mehrstöckige Gebäude kommen nur als Moscheen, Schulen und als Wohnhäuser des Chans, der Familie des Chans und der ersten Würdenträger des Reichs vor. Eine hübsche, von Kunstsinn Zeugniß gebende Façade haben fast nur die Moscheen und Schulen; auch das Innere der letztgenannten Gebäude ist häufig schön gewölbt (Spitzbögen) und nicht selten findet man hier Säulen oder einzelne Wände, die mit bunt-glasirten Ziegeln geschmückt sind. Ausser einigen Moscheen und Schulen sind noch bemerkenswerth: der Palast des Chans und ein Paar aus buntglasirten Ziegeln aufgeführte Thürme, von denen besonders ein Thurm die Aufmerksamkeit des Reisenden auf sich zieht, da er alle anderen Thürme an Umfang und Höhe überragt und nicht beendigt ist: er gehört zur Schule des Palastes des Chans, bildet einen horizontal abgestumpften Kegel und wurde von dem verstorbenen Chan sich selbst zum Preise und Andenken erbaut. Der Chan starb; der jetzt lebende Chan hatte zur Fortsetzung des Baues keine Mittel und so ist das Denkmal unvollendet geblieben. Der Palast des Chans, zu welchem als Baumaterial ebenfalls die erwähnten Lehmblöcke verwandt sind, zeichnet sich von den übrigen Wohnhäusern der Stadt nur dadurch aus, dass er von einer hohen Mauer umgeben ist, deren Thor ein Paar hübsche, mit buntglasirten Ziegeln geschmückte Säulen zieren und dass er aus zwei Stockwerken besteht. An die Wohnung des Chans, von ihr durch einen kleinen Hof getrennt, schliesst sich der Harem an, zu dem ein vierstöckiger Thurm gehört. Das Innere des Palastes ist einfach: die Zimmer, auch diejenigen des Harems, sind viereckig, niedrig, und haben glatte, kahle Wände. Der Palast liegt an einem grösseren Platz; diesem gegenüber ist eine Moschee. In der Mitte des Platzes, zwischen der Moschee und dem Palast, ist eine 2 — 3 Faden tiefe

Grube von recht grossem Umfang: das war der Hinrichtungsplatz für Diejenigen, denen auf Befehl des Chans der Hals abgeschnitten wurde. Neben dem Thor des Palastes ist eine Zelle, worin die strafende Gerechtigkeit des Chans in Gestalt von drei Chiwesen ihren Sitz hatte, welche die Befehle des Chans an den Schuldigen mit Ruthen, Messern etc. vollführten.

Die Wirthschafts-Räume, Ställe, Scheunen etc. finden sich meist unter einem Dach mit den Wohnräumen. Die ganze Stadt zeichnet sich durch Unreinlichkeit und Schmutz aus. Hinsichtlich der Begräbnissplätze will ich hier noch anführen, dass man die Leichen bei den Chiwesen auf ähnliche Weise bestattet, wie bei den Kirgisen: sie werden in die Erde gelegt und über der Bestattungsstelle wird als Schutz gegen Schakale und andere Raubthiere ein bald kuppelförmiges, bald sargähnliches, nicht dickwandiges Bauwerk aus mit Schlamm gemischtem Lehm aufgeführt; reichen Leuten wird über diesen eigentlichen Grabhügeln noch ein Grabdenkmal in Form einer Kapelle errichtet. Die in dieser Gegend herrschende Dürre und Hitze bildet das einzige Mittel gegen den, in Folge der Verwesung wohl leicht entstehenden Ausbruch von Epidemien unter den nahe bei den Grabstätten wohnenden Menschen. Nach der Erzählung von Stadtbewohnern sollen jedoch gerade bei Chiwa mitunter ansteckende Krankheiten ausbrechen und die Bewohner der den Begräbnissstätten nächstgelegenen Wohnhäuser zu Hunderten wegraffen. —

Ich schliesse hieran noch einige kürzere Bemerkungen, die für manchen der Leser vielleicht nicht ohne Interesse sein werden. Die Zahl der *Schulen* ist in Chiwa recht bedeutend. Die Kenntniss der Schrift- und Druck-Sprache soll sehr verbreitet sein: selbst alte Leute lernen lesen und schreiben und sogar unter den, hier in grosser Missachtung stehenden Frauen, sollen, wenn auch selten, einzelne als angesehene Gelehrte auftreten.

(*Trachten.*) Alle Chiwesen — die verschiedenen Turkmenenstämme, Usbeken, die Perser-Sklaven etc. — haben ein von den übrigen Mittel-Asiaten verschiedenes Kostüm, welches aus einem baumwollenen Hemde, baumwollenen Unterbeinkleidern, ledernen Schächtenstiefeln, einem der Länge nach, d. h. von oben nach unten gestreiften dunkelbraunen, wattirten Schlafrock (Chalat) und einer hohen, cylinderförmigen, oben abgerundeten, innen auch mit Schafsfell gefütterten schwarzen (weisse sieht man selten) Schafsfell-Mütze besteht. Diese Mütze wird auf dem glatt-rasirten Kopf Winter und Sommer getragen; durch das Gewicht derselben wird das äussere Ohr bei den Chiwesen

nach unten und vorne gedrängt und behält mit der Zeit diese Richtung bei. Man hat mir versichert, dass in ihrer Stellung derart veränderte Ohren in Mittel-Asien als Erkennungszeichen für Chiwesen gelten und dass nur noch bei einzelnen Afghanen solche Ohren vorkommen (doch sind die Afghanen sonst in ihrem Aeusseren von den Chiwesen verschieden). Der braungestreifte Schlafrock wird von allen Chiwesen getragen und nur der Chan, seine Brüder und nächsten Verwandten und die höchsten Würdenträger des Reiches haben, wenn sie in Gala sind, seidene Schlafröcke. Doch auch diese sind einfarbig, nicht buntfarbig, wie bei den Bucharen. Als Zeichen ihrer hohen Würde tragen alsdann die ebenerwähnten hochgestellten Personen fast cylinderförmige, oben nicht abgerundete, sondern horizontal abgeschchnittene und mit einem Sammtstücke geschlossene Schafsfell-Mützen, welche oben etwas weiter sind wie am Kopfe und vollkommen den sogenannten russischen Bojaren-Mützen gleichen. — Das Kriegs-Kostüm der Chiwesen unterschied sich, mit Ausnahme der Waffen, nicht von der Kleidung im Frieden. Die Bewaffnung bestand in einem Speer, einer alten Luntentflinte, einem Säbel; Einzelne hatten auch eine alte Pistole; an einem Leibgürtel hingen in verschiedenen Taschen ein Gebetbuch und Pulver und Blei. Flinten neueren Systems und guter Arbeit hat man nur als Besitzthum des Chans und einzelner hochgestellter Personen gefunden.

Die Frauen haben dieselbe Tracht wie die Männer. Nur die Frauen reicher Leute gehen auf der Strasse verschleiert: ein dunkelfarbiger Ueberwurf bedeckt bei ihnen Kopf, Nacken und Schulter und hat vorne ein Netz für die Augen; ärmere Frauen verdecken sich beim Herannahen fremder Männer irgend wie das Gesicht. Als Kopfbedeckung dient im Allgemeinen irgend ein Shawl oder ein Tuch, welches um den Kopf gewickelt wird.

Als *Geld* kursiren Silberstücke, *Tilla* (den persischen und bucharischen Silbermünzen ähnlich), von denen jedes ca. 25 Kopeken werth ist und Kupferstücke, von denen je 37 auf eine Tilla kommen.

Der *Staatsschatz* des Chans, der in seinem Palast vorgefunden wurde, war nicht sehr reichhaltig.

Unter Anderem fand man ausser dem, mit Goldblechstücken und schlechten Edelsteinen verzierten Reitzeuge und Teppichen auch den *Schmuck der Frauen des Chans*, welcher aber, nach dem Ausspruch der den General v. Kaufmann begleitenden Gesandten von Chokand und von Buchara auch keinen hohen Werth hat. Dieser Schmuck bestand aus Bändern, die mit Goldplättchen oder Plättchen von ver-

goldetem Silber belegt und mit Perlen, Goldkörnern und Edelsteinen verziert waren. Die Letzteren hatten zum grössten Theil sehr geringen Werth, da sie unrein und ungeschliffen waren. Folgende Stücke konnte man dabei unterscheiden: 1) Ein breites Stirnband, welches quer über die Stirn zu den Ohren getragen wird, hier nach unten herunterhängt und in eine grosse Troddel endigt; in der Mitte (auf der Stirn) hat das Band eine Klammer, um eine Agraffe mit einer Reiherfeder zu befestigen; 2) ein kleiner gebogener Stab von Gold oder vergoldetem Silber, der gerade den Augenbraunen entspricht und an seiner untern Kante eine Anzahl von Troddeln aus kleinen Perlen und Goldkörnern hat; er soll, wie man sagte, dazu dienen, um die Augen zu beschatten und ihnen so ein grösseres Feuer zu geben; 3) Ohrringe und Troddeln; 4) zwei Nasenklemmer: für jeden Nasenflügel je ein Klemmer, auch mit Troddeln versehen; 5) ein Halsband; 6) ein Schulterband; 7) Leibgürtel; 8) Armspangen; 9) Ringe; 10) Beinspangen. Alle einzelnen Stücke sind schwer, so dass der ganze Schmuck ein sehr bedeutendes Gewicht hat; leider haben wir keinen Schmuck gewogen.

Das *Sattelzeug* der Turkmenen gleicht im Allgemeinen demjenigen der Kirgisen, doch sind die Sättel von einem mit Leder bespannten leichten Holzgestell und die Decken haben eine dunkle Farbe. Krasse, buntfarbige Decken und Seidenzeuge nach dem Geschmack der Bucharen findet man nicht bei den Chiwesen.

Am 17. Juni 1873 ging der erste Courier von Chiwa aus nach St. Petersburg und mit ihm traten der Grossfürst Nikolai Konstantinowitsch, der General Werewkin und mehrere Offiziere die Rückreise in die Heimath an; auch ich befand mich in der Zahl der Letzteren, da meine Aufgabe gelöst war. — Zum Zweck der Rückreise waren am 12. Juni grosse chiwesische Böte (Kajuki) unter dem Schutze einer Compagnie Infanterie den Palwan-arik hinauf, bis zum Ursprung des Letzteren aus dem Amu-Darja und dann diesen Strom hinab bis in die Nähe von Urgendsch gesandt worden; als am 16. Abends die Nachricht in das Lager gekommen war, dass die Böte dem Bestimmungsorte nahe wären, brachen wir den 17. Juni Morgens zu Pferde auf und erreichten gegen Abend desselben Tages den Halteplatz der Böte. Diese Böte oder sogenannte Kajuki haben, wie schon oben erwähnt, die Breite und Länge von gewöhnlichen Holzbarken, so dass auf ihnen ca. 10—20 Personen und 8 Pferde Platz finden können; sie sind flach und haben keinen Kiel. Den 18. Juni Morgens 3 Uhr brachen wir auf: im Ganzen 14 Böte; als Ruderer dienten — mit Aus-

nahme von 3 Böten, auf denen Chiwesen ruderten — Soldaten der Schützen-Compagnie des 8. turkestanischen Linien-Bataillons, die zugleich auch die Besatzung bildeten. Die uns gestellte Aufgabe war, nicht auf dem Amu-Darja hinunter, bei Kungrad vorbei, zu gehen, sondern zu versuchen, auf einem Nebenarm des Amu-Darja, den Ulkun-Darja, auf dem die Dampfschiffe der Aralsee-Flotte sich befanden, zu erreichen. Am 18. Juni Abends hatten wir ca. 60 Werst zurückgelegt (ein Topograph begleitete uns auf einem kleinen Boote und arbeitete während der Fahrt); das Bivouak wurde an einer sumpfigen Stelle in hohem Schilfrohr bezogen.—Ich folge jetzt meinen Tagebuch-Notizen. Am 19. Juni wurde die Fahrt stellenweise schwierig, da wir auf seichte Punkte kamen, an denen nicht gerudert werden konnte, sondern wo die Böte mittelst Stangen gestossen werden mussten. Nachdem wir des Morgens 4 Uhr aufgebrochen waren und Mittags 3 Stunden geruht hatten, schlugen wir Abends ca. 9 Uhr inmitten eines Sumpfes, der mit 13—15 Fuss hohem Schilfrohr bedeckt war, das Bivouak auf; wir hatten an diesem Tage ca. 40 Werst zurückgelegt. Am folgenden Tage (den 20. Juni) wurde die Fahrt noch schwieriger, da das Schilfrohr dichter, das Fahrwasser dabei schmaler wurde und häufiger scharfe Krümmungen machte. Dazu war die Hitze kaum zu ertragen; der Bord des Bootes wurde so heiss, dass man die Hand nicht anlegen konnte, ohne einen brennenden Schmerz zu empfinden. Die Nacht, die wir inmitten des Schilfrohrs zubrachten, war sehr feucht und Moskitos, Mücken und Wespen betrachteten uns als feinschmeckende Beute. Am 21. Juni wurde das Fahrwasser noch schmaler, das Schilfrohr höher und stand in noch dichteren Massen zusammen, so dass das vorderste Boot sich den Weg mit dem Beile bahnen musste; die Krümmungen des Fahrwassers waren so scharf, das Schilfrohr so dicht und so hoch, dass die hart hintereinander gehenden Böte einander aus dem Gesicht verloren und für die hinterher fahrenden Böte stets Zeichen aufgestellt wurden, (man machte Knoten aus dem Rohr etc.); die Hitze war höchst peinigend; warmer Thee behielt seine Temperatur vom Morgen bis zum Abend. Um Mittag hielten wir bei einem Karakalpaken-Dorfe an, wo wir uns mit Speisevorräthen versorgten und ich in die Lage kam, medicinischen Rath zu ertheilen. Die Zahl der Hülfe Begehrenden wurde schliesslich so gross, dass ich aus Mangel an Medicamenten die Ambulanz schliessen musste. Das Aeussere der Karakalpaken erinnerte lebhaft an dasjenige der Hunnen mit viereckigen Köpfen, geschlitzten Augen, vorstehenden Backen-

knochen etc., wie es die Geschichtsschreiber schildern. Die Fahrt am Nachmittag war leichter, da das Fahrwasser besser wurde; Abends Bivouak wieder bei einem Karakalpaken-Dorf. In der Nacht war es kalt und feucht, Mücken plagten uns bedeutend, am Morgen hatte es stark gethaut. An diesem Tage, 10 Uhr Morgens, sahen wir einen Heuschreckenzug, der eine Länge von 10—15 Werst hatte. Auf der Strecke, die der Zug passirt hatte, war das Schilfrohr seiner grünen Hüllen vollkommen entblösst und Milliarden Heuschrecken sassen auf den kahl gefressenen Rohrstengeln. Am 22. wiederholte sich das an den vorhergegangenen Tagen Erlebte. Am Nachmittag führten uns die Führer irre, wir mussten umkehren und 2 $\frac{1}{2}$ Stunden stromaufwärts rudern. Hierauf landeten wir um ca. 8 $\frac{1}{2}$ Uhr Abends bei einem Berge, der nach der Butakow'schen Karte als der Kischkane-tau erkannt wurde. Man erblickte am Horizont ein, einem Schiffsmast ähnliches Gebilde. Aus einem nahegelegenen Aul herbeigerufene Kirgisen geben an, dass die Dampfschiffe ca. 30 Werst von uns entfernt wären. Nachdem wir die Nacht trotz der äusserst bissigen Moskitos und Mücken recht leidlich geschlafen hatten, brachen wir am 23. Juni um 3 Uhr Morgens auf, passirten bei gutem breiten Fahrwasser die Seen Kara-kull (Кара-кулъ) und Ssari-kull (Сары-кулъ) und trafen um ca. 11 Uhr Vormittags bei den auf dem Ulkun-Darja liegenden Dampfschiffen ein. —

Hiermit hatten die Strapazen der Expedition für uns ihr Ende erreicht. Denselben Abend fuhren wir bis zur Mündung des Amu-Darja in den Aralsee. Das Ufer des Ulkun-Darja, besonders das rechte oder russische Ufer war von Kirgisen-Aulen wie besät; Tabunen von Pferden und grosse Schaf- und Rinder-Heerden belebten die Gegend und gaben ihr den Anblick eines bebauten, in Frieden blühenden Landstriches. Die Kirgisen hatten alsbald bemerkt, dass die Russen ihnen kein Leid zufügten und sich unterhalb der Dampfschiffe am Flusse niedergelassen, besonders am rechten Ufer. Am 25., 10 Uhr Morgens, trafen wir an der Mündung des Syr-Darja ein (die Strecke von der Mündung des Amu-Darja bis zu der des Syr-Darja hatten wir bei dem ruhigsten, schönsten Wetter in 30 Stunden zurückgelegt) und den 26. Juni, 3 Uhr Nachmittags, landeten wir bei Kasalinsk. Von hier aus reisten wir in einzelnen kleinen Parteien mit Postpferden in die Heimath. Am 6. Juli traf ich in Ssamara ein, von wo aus nach St. Petersburg im Sommer eine schöne regelmässige Verbindung besteht, per Dampfschiff bis Ssaradow oder Nishnij-Nowgorod, und dann weiter per Eisenbahn.

Russlands auswärtiger Handel im Jahre 1872.

(Nach den officiellen Handels-Tabellen für das Jahr 1872.)¹

Die auswärtigen Handelsbeziehungen Russlands bis zum Jahre 1871 habe ich Gelegenheit gehabt, im III. Bande der „Russischen Revue“ (1873) ausführlich zu besprechen.² Da aber zu jener Zeit noch keine officiellen detaillirten Berichte für das Jahr 1872 vorlagen, so konnte ich nur in Bezug auf einige der wichtigsten Export- und Importartikel vorläufige Angaben machen, aus welchen jedoch keineswegs sich ein allgemeines Bild der Handelsbewegung im genannten Jahre entwerfen liess. Namentlich fehlten noch genügende Angaben hinsichtlich des allgemeinen See- und Landverkehrs, sowie über die Handelsbeziehungen Russlands zu den einzelnen Staaten. Ausserdem bieten die Handelsverhältnisse des Jahres 1872 noch dadurch ein besonderes Interesse, dass der Handel des genannten Jahres von den Kriegser eignissen der beiden Vorjahre, die, wie wir gesehen haben, auch selbst den russischen Handel berührten, nicht mehr beeinflusst war, und dass wir daher im Jahre 1872 wiederum mehr oder weniger normalen Verhältnissen, auch in Bezug auf den Handel, begegnen.

Da die Leser der „Russischen Revue“ aus meiner früheren Arbeit den Entwicklungsgang des auswärtigen Handels Russlands bis inclusive d. J. 1871 kennen, so habe ich nur nöthig, die Fort- oder Rückschritte einzelner Handelszweige durch in Klammern eingefügte, sich auf das Verhältniss zum Jahre 1871 beziehende Zahlen mit einem + - oder - Zeichen bemerkbar zu machen.

Im Jahre 1872 *führte* Russland im Ganzen Waaren *aus* für

¹ Обзор внешней торговли Россіи за 1872 годъ. — Часть I. Торговля по Европейской границѣ. С.-Петербургъ 1873 г. Uebersicht des auswärtigen Handels Russlands für das Jahr 1872. I. Theil. Der Verkehr über die europäische Grenze.

² Als Separatabdruck erschien diese Arbeit unter dem Titel: Der auswärtige Handel Russlands. St. Petersburg 1874. 8°. 254 S. 3 Thlr. Verlag der Kais. Hofbuchhandlung H. Schmitzdorff.

317,709,228 Rbl. (— 42,658,086 Rbl.) und zwar über seine europäische Grenze für 311,552,880 Rbl. (— 41,205,132 Rbl.), nach Finnland für 6,156,348 Rbl. (— 1,452,924 Rbl.).

In demselben Jahre wurden dagegen nach Russland *eingeführt* Waaren im Werthe von 415,990,941 Rbl. (+ 63,412,265 Rbl.), davon über die europäische Grenze für 407,657,122 Rbl. (+ 63,086,571 Rbl.) und aus Finnland für 8,333,819 Rbl. (+ 325,684 Rbl.). Russland führte daher dem Werthe nach Waaren mehr ein als aus für 98,281,713 Rbl., während im Jahre 1871 die Einfuhr um 7,788,598 Rbl. geringer war als die Ausfuhr. Diese grosse Differenz zwischen den beiden genannten Jahren rührt aber nun zum Theil daher, dass im Jahre 1872 andere Preise für die Export- wie für die Importartikel angenommen worden sind. Würden die früheren Preise beibehalten worden sein, so würde die Werthsumme der Ausfuhr 345 Mill. Rbl., die der Einfuhr 367 Mill. Rbl. betragen, so dass die letztere die erstere nur um etwa 22 Mill. Rbl. übertreffen würde.

An *Gold und Silber* in Münzen und Barren wurden 1872 ausgeführt 5,741,865 Rbl. (— 10,594,248 Rbl.), dagegen eingeführt 12,968,676 Rbl. (+ 5,800,321 Rbl.), es wurden demnach mehr ein- als ausgeführt 7,226,811 Rbl.

A. Ausfuhr.

Der bedeutende Rückgang des *Exports* im Jahre 1872 ist hauptsächlich auf die verminderte Ausfuhr von Getreide (um 48,355,733 Rbl.), Flachs (um 11,668,374 Rbl.), Leinsaat (um 6,449,464 Rbl.), Talg (um 1,745,041 Rbl.), Schweinsborsten (um 4,138,478 Rbl.), Butter (um 891,670 Rbl.), Oelsaaten (um 599,035 Rbl.), Hanf (um 277,061 Rbl.), Pottasche (um 227,012 Rbl.), Tuch, Hopfen, Theer, Sackleinwand, Gold- und Silberwaaren, Hadern und anderen weniger bedeutenden Exportwaaren zuzuschreiben.

Dagegen weisen auch eine grössere Anzahl russischer Waaren im Jahre 1872, im Vergleiche zum Vorjahre, eine recht bedeutende Steigerung des Exports auf; so Schafwolle (um 7,577,284 Rbl.), Holzmaterial (um 8,377,945 Rbl.), Schlachtvieh (um 3,801,491 Rbl.), Flachsheede (um 484,006 Rbl.), Häute (um 1,427,628 Rbl.), Rohmetalle (um 2,809,671 Rbl.), Pelzwerk (um 1,355,549 Rbl.), Kaviar (um 477,340 Rbl.), Pferde (um 223,051 Rbl.), Knochen (um 500,257 Rbl.), Stricke und Taue (um 338,802 Rbl.), Hanf- und Leinöl, Hanfheede etc.

Den grössten Ausfall im Export weist demnach das Getreide auf. Es wurden weniger exportirt wie im Vorjahre: Weizen 1,678,565

Tschetw. oder 14 Proc., Roggen 1,172,368 Tschetw. oder 30 Proc., Gerste 345,279 Tschetw. oder 24 Proc., Hafer 3,345,920 Tschetw. oder 72 Proc., Mais 161,719 Tschetw. oder 28 Proc. Auch Hülsenfrüchte und Graupen haben einen gleichen Ausfall im Export aufzuweisen. Viel hierzu hat jedenfalls, wie ich schon früher hervorhob, die Beendigung des deutsch-französischen Krieges gethan, da während desselben für die grossen Armeen bedeutende Quantitäten von Roggen und Hafer exportirt wurden. Was den Mehlexport anbelangt, so hat auch dieser im Jahre 1872 nicht sehr bedeutend zugenommen, wie ich, gestützt auf die vorläufigen Veröffentlichungen des Handels-Departements, welche die Quantität des im Jahre 1872 exportirten Mehles auf 833,195 Tschetw. angeben, in meiner früheren Arbeit anführte, sondern im Gegentheil sehr *bedeutend abgenommen*, indem nach den officiellen detaillirten Handelstabellen die Ausfuhr von Mehl nur 220,305 Tschetw. betrug, dieselbe demnach im Jahre 1872 gegenüber dem Vorjahre um 58 Proc. abgenommen hatte.

Hinsichtlich des sehr bedeutend gesteigerten Exports von *Schlachtvieh* ist zu bemerken, dass der hohe Werth desselben hauptsächlich auf den vermehrten Export von Schweinen zurückzuführen ist, die von Jahr zu Jahr zu einem bedeutenderen Exportartikel werden. Die Zahl der ausgeführten Schweine betrug im Jahre 1872 526,729 (+ 161,549) Stück im Werthe von 6,185,289 (+ 2,898,669) Rbl. Davon gingen 393,528 Stück nach Preussen und 132,962 Stück nach Oesterreich,

Auch die Ausfuhr von russischem Tabak weist im Jahre 1872 eine abermalige erfreuliche Steigerung auf, indem 152,849 Pud (+ 27,657 Pud) für 617,099 Rbl. Blättertabake exportirt wurden. Was die Ausfuhr von anderen unter den Nahrungsmitteln zählenden Exportartikeln anbelangt, so verweise ich auf das, was ich bereits in meiner ausführlicheren Arbeit über den russischen Handel gesagt habe.

Die Ausfuhr von *Rohmaterialien* und *Halbfabrikaten* erreichte im Jahre 1872 die Werthsumme von 145,728,571 Rbl., hatte sich demnach im Ganzen nur um ca. 1 Mill. Rbl. vermindert, eine Verminderung, die hauptsächlich dem Ausfall im Flachs- und Leinsaatexporte zuzuschreiben ist, während sich die Ausfuhr vieler anderer in diese Rubrik gehörender Waaren (s. o.) sehr ansehnlich gesteigert hat. Letzteres gilt namentlich von der Schafwolle, deren Gesamtexport 1,349,371 Pud für 15,547,372 Rbl. erreichte, darunter ordinäre Schafwolle 607,364 Pud für 7,791,569 Rbl., gewaschene

Merinowolle 403,051 Pud für 4,711,403 Rbl. und nicht gewaschene 189,485 Pud für 1,492,339 Rbl. Dem Werth nach hatte sich demnach der Wollexport gegen das Vorjahr um 48% gesteigert, und erreichte eine Höhe, welche nur durch den Export der Jahre 1862, 1864 und 1866 übertroffen wurde.

Obgleich die Ausfuhr von Schweinsborsten dem Gewichte nach 111,560 Pud erreichte, demnach gegen das Vorjahr um 13,252 Pud gestiegen war, so stellen die Handelstabellen den Werth der ausgeführten Borsten auf nur 5,722,222 Rbl., fast um 4,138,478 Rbl. weniger, als für die geringere im vorigen Jahre exportirte Menge. Man hat den durchschnittlichen Exportpreis von Borsten im Jahre 1872 von 100 Rbl. per Pud auf 51 Rbl. 30 Kop. herabgesetzt, wodurch dieser anscheinende Ausfall im Borstenexport entstanden und hinlänglich erklärt ist.

Noch ist auf das nachhaltige und, wie es scheint, unaufhaltsame Sinken des Talg- und des Pottascheexports hinzuweisen, also zweier Artikel die, was wenigstens den Talg anbelangt, in früheren Zeiten zu den hervorragendsten Exportartikeln Russlands zählten. Der Talgexport sank im Jahre 1872 auf 655,548 Pud, (für 2,914,839 Rbl.) und der Pottaschenexport auf 303,861 Pud, (für 805,678 Rbl.) Die Ursache dieser Abnahme ist nicht allein der verringerten Production, sondern gleichzeitig auch dem gesteigerten Verbrauch dieser Rohmaterialien im Inlande, theilweise aber auch der Concurrenz fremder Waaren, z. B. des australischen Talges zuzuschreiben.

Die im Jahre 1872 eingetretene ansehnliche Steigerung des Exports von Metallen in unbearbeitetem Zustande ist hauptsächlich der vermehrten Ausfuhr von Kupfer (für 1,381,888 Rbl.) von Eisenblech (24,640 Pud für 71,251 Rbl.), von Sorteneisen (712,836 Pud für 1,118,466 Rbl.), von Gusseisen (232,207 Pud für 182,215 Rbl.), von Zink (184,315 Pud für 583,190 Rbl.) und von Roherzen verschiedener Art (863,903 Pud für 721,244 Rbl.) zuzuschreiben. Holzmaterial verschiedener Art wurde ebenfalls in einer bedeutend grösseren Menge (für 22,404,229 Rbl.) exportirt, so dass im Allgemeinen, bis auf die wenigen genannten Artikel, die aber ihrer Massenhaftigkeit wegen von Einfluss sind, die Exportverhältnisse von Rohmaterialien und Halbfabrikaten befriedigend erscheinen müssen.

Erzeugnisse der Industrie und der Gewerbe wurden 1872 für 5,680,352 Rbl., also für 1,593,444 Rbl. mehr exportirt als im Jahre 1871. Hierzu hat besonders die sehr gesteigerte Ausfuhr von

Wollenstoffen 16,420 Pud für 1,051,120 Rbl. gegen 8,282 Pud für 331,280 Rbl. im Jahre 1871, von Seilerwaaren (für 1,195,053 Rbl.), von Bronze- (für 13,702 Rbl.), Kupfer- (für 58,549 Rbl.), Eisen- (für 312,271 Rbl.), Stahl- (für 3,738 Rbl.) und Gusseisenwaaren (für 43,862 Rbl.), ferner von bearbeitetem Malachit (für 80,850 Rbl.), von Maschinen und Modellen (für 226,760 Rbl. gegen 29,997 Rbl. 1871), Passagiereffecten (für 681,182 Rbl.), Equipagen und Zubehör dazu (für 35,242 Rbl. gegen 12,390 Rbl. 1871), Holzwaaren etc. beigetragen. Vermindert hat sich die Ausfuhr von Leinwand, Segeltuch, Sackleinen, Kautschuk- und Lederwaaren, Gold- und Silberwaaren, von Seidenwaaren und Tuch, von letzterem jedoch nur dem Werthe, nicht der Arschinzahl nach, die sogar noch gegen 1871 um ca. 100,000 Arschin gestiegen ist.

Die 4. und letzte Abtheilung der Ausfuhrartikel, „*verschiedene Waaren*“, weist einen Exportwerth von 7,900,994 Rbl. (um 2,210,021 Rbl. oder 38 Proc. mehr als 1871), und *Apothekerwaaren* weisen einen solchen von 716,048 Rbl. (+ 185,623 Rbl.) auf. Diese nicht unansehnliche Steigerung des Exports ist hauptsächlich durch die Mehrausfuhr von Pelzwerk (für 3,184,194 Rbl. gegen 1,828,645 Rbl. im Jahre 1871). Schreibfedern (119,829 gegen 71,115 Rbl.), geschlissene Federn (89,046 Pud für 1,499,601 Rbl. gegen 69,663 Pud im Jahre 1871), von Pferden (13,432 Stück für 914,131 Rbl. gegen 10,632 Stück), Pressproducten aus Sämereien (914,567 Pud für 879,501 Rbl. gegen 709,925 Pud 1871), Bücher und Landkarten (für 256,889 Rbl. gegen 109,646 Rbl.), Rogosch (Bastmatten), Edelsteinen etc. herbeigeführt worden. Eine Abnahme der Ausfuhr ist nur bei wenigen Posten, wie z. B. Ziegel, Steinkohlen etc. eingetreten. Beachtung verdient jedoch in dieser Beziehung, dass Russland im Jahre 1872 keine Seidenraupeneier exportirte, während im Jahre 1871 noch für 36,645 Rbl. ausgeführt wurden.

B. Einfuhr.

Von Gegenständen, welche zollfrei nach Russland eingeführt werden können, wurden im Jahre 1872 für 92,032,107 Rbl., demnach um 7,079,980 Rbl. oder 8,3% mehr importirt, als im Jahre 1871.

Die hauptsächlichsten hierher gehörigen Posten sind: Baumwolle für 46,882,260 Rbl. (— 1,143,455 Rbl.), Cement und Kalk für 2,230,997 (+ 370,379 Rbl.), Steinkohlen für 10,598,208 Rbl., (— 734,402 Rbl.), lebende und trockene Pflanzen und Pflanzentheile für 2,163,554 Rbl. (— 2,982,517 Rbl.), unbearbeitete und gesalzene

Häute für 1,715,276 Rbl. (+ 910,235 Rbl.), landwirthschaftliche Maschinen, Pflüge, Eggen etc. für 1,522,203 Rbl. (+ 479,375 Rbl.), Maschinen zur Bearbeitung von Faserstoffen für 12,715,456 Rbl. (+ 8,886,695 Rbl.), physikalische Instrumente für 640,030 Rbl. (— 390,050 Rbl.), gedruckte Bücher, Musikalien, Landkarten etc. für 2,554,537 Rbl. (+ 1,200,291 Rbl.).

Lebensmittel wurden im Jahre 1872 für 98,601,967 Rbl. importirt, um 32,027,565 Rbl. oder 48 Proc. mehr als im Vorjahre. Der Import fast aller hierher gehörender Gegenstände ist gestiegen: Thee wurde für 35,163,064 Rbl. (+ 14,205,554 Rbl.), Getränke verschiedener Art, als Wein, Rhum etc. wurden für 14,199,542 Rbl. (+ 4,089,837 Rbl.), Früchte für 11,331,775 Rbl. (+ 2,867,562 Rbl.), Kaffee für 4,970,866 Rbl. (— 442,592 Rbl.), Fische verschiedener Art für 6,492,644 Rbl. (+ 2,571,154 Rbl.), Kochsalz für 7,140,120 Rbl. (+ 2,407,196 Rbl.), Reis für 1,706,221 Rbl. (— 508,829 Rbl.), Käse für 1,006,080 Rbl. (+ 97,889 Rbl.), Pfeffer für 1,026,473 Rbl., Roh-Zucker endlich für 2,605,562 Rbl. eingeführt. Dieser letzte Posten ist insofern bemerkenswerth, als der Import von Rohzucker in Folge des hohen Eingangszolls und der Entwicklung der inländischen Rüben-Zuckerproduction nach und nach bereits auf die Werthsumme von 22,097 Rbl. (im Jahre 1871) gesunken war. Uebrigens darf der Import vom Jahre 1872 nur als ein vorübergehender angesehen werden, indem die inländische Production vollkommen genügt, um den Consum zu decken. Unter den Lebensmitteln zählen die Handelstabellen auch noch den Tabak auf. Es wurden Tabak und Tabakfabrikate im Ganzen (1872) importirt für 9,878,838 Rbl., demnach für 5,060,539 Rbl. oder 105 Proc. mehr als im Jahre 1871, das ohnedem für Tabak eines der bedeutendsten Importjahre war. Blättertabake wurden für 8,845,289 Rbl. (+ 5,023,728 Rbl.), Cigarren für 1,016,297 Rbl. (+ 41,423 Rbl.) eingeführt. Hieraus er giebt sich der grosse Aufschwung, den im Jahre 1872 die inländische Tabakindustrie genommen haben muss.

Rohmaterialien und Halbfabrikate wurden, mit Ausschluss der bereits unter den zollfrei eingeführten Gegenständen, wie Rohbaumwolle etc. erwähnten, im Jahre 1872 für 113,162,612 Rbl. eingeführt, um nur 783,874 Rbl. mehr als im Vorjahre. Die hierher gehörenden bedeutendsten Collectivposten sind: Leder für 2,783,696 Rbl. (+ 1,529,836 Rbl.), Pelzwerk für 3,656,082 Rbl. (— 136,091 Rbl.), Rohseide und gesponnene Seide für 6,507,527 Rbl. (— 156,074 Rbl.), Schafwolle, künstliche Wolle und versponnene Wolle für 15,161,663

Rbl. (+ 1,351,034 Rbl.), baumwollene Watte und Garne für 12,686,377 Rbl. (+ 4,244,738 Rbl.), unbearbeitete Metalle für 24,591,789 Rbl. (— 6,581,214 Rbl.), flüchtige Oele zur Beleuchtung, Petroleum etc. für 5,618,662 Rbl. (— 1,263,023 Rbl.), Farbwaaren für 14,922,891 Rbl. (— 1,667,096 Rbl.), Chemikalien für 6,252,249 Rbl. (+ 1,156,873 Rbl.), Oliven- und Baumöl für 12,424,307 Rbl. (+ 347,935 Rbl.), Kokusnuss und Palmöl für 1,486,551 Rbl. (+ 422,135 Rbl.) und Hopfen für 658,085 Rbl. (+ 333,850 Rbl.).

Fertige Fabrikate und Handwerkszeugnisse wurden im Jahre 1872 für 103,860,406 Rbl., oder 23,195,122 Rbl. = 28 Proc. mehr importirt, als im Jahre 1871. Unter den hierher gehörenden Einfuhrartikeln sind die bedeutendsten: Fayence- und Porcellanwaaren für 1,775,555 Rbl. (+ 956,895 Rbl. oder 117 Proc.), Glaswaaren für 2,554,371 Rbl. (+ 850,549 Rbl. oder 49 Proc.), Gold-, Silber- und Platinafabrikate für 892,398 Rbl. (+ 12,456 Rbl.), Broncefabrikate für 402,981 Rbl. (+ 121,883 Rbl.), Gusseisenfabrikate für 1,853,097 Rbl. (+ 441,921 Rbl.), Stahl- Eisen- und Eisenblechwaaren für 16,338,464 Rbl. (+ 1,323,231 Rbl.), Maschinen und Apparate, so wie Theile derselben für 16,280,827 Rbl. (+ 244,401 Rbl.), Tischler- und Drechslerarbeiten für 1,795,236 Rbl. (+ 16,842 Rbl.), Kautschuk-Guttaperchawaaren für 898,657 Rbl. (+ 245,253 Rbl.), Papierwaaren für 1,686,805 Rbl. (+ 466,069 Rbl.), Lederwaaren für 1,608,136 Rbl. (+ 761,570 Rbl.), Hanf- und Leinenfabrikate für 5,162,941 Rbl. (+ 902,694 Rbl.), Seidenstoffe für 7,120,462 Rbl. (+ 1,868,651 Rbl.), Wollenwaaren verschiedener Art für 14,199,542 Rbl. (+ 4,089,837 Rbl.), Baumwollenfabrikate für 7,227,761 Rbl. (+ 2,387,771 Rbl.), Tüll und Spitzen für 1,524,122 Rbl. (+ 276,708 Rbl.), fertige Kleider für 2,093,724 Rbl. (+ 359,923 Rbl.), Hüte und Mützen für 1,266,894 Rbl. (+ 1,023,190 Rbl. oder 420 Proc.), musikalische Instrumente für 973,971 Rbl., Uhrenwaaren für 5,685,987 Rbl. (+ 3,601,645 Rbl. oder 173 Proc.), Equipagen für 226,151 Rbl. (+ 31,355 Rbl.) und Eisenbahnwaggons für 2,897,187 Rbl. (— 1,431,413 Rbl.). Man ersieht hieraus, dass die Erzeugnisse der ausländischen Grossindustrie, namentlich die der Manufacturbranche in Russland immer mehr Boden gewinnen, und dass jedes Jahr eine Steigerung des Imports solcher Erzeugnisse bringt.

Die Handelsbeziehungen Russlands zu den einzelnen Staaten haben sich im Jahre 1872 nicht in gleichen Verhältnissen entwickelt, wie in den Vorjahren, und ist daher auch der Grad der Bethheiligung dieser Staaten an dem auswärtigen Handel Russlands ein anderer ge-

worden. In Nachstehendem werde ich in kurzen Worten die Handelsbeziehungen Russlands zu den einzelnen Staaten im Jahre 1872 darlegen:

1) *Schweden und Norwegen:*

Ausfuhr dorthin für 5,442,291 Rbl. = 1,7 Proc. d. Gesamtexpt
 Einfuhr von dort „ 4,422,560 „ = 1,0 „ „ impt.
 Mehr-Expt. als Impt. „ 1,019,731 „ = 2,3 „ „

Im Vergleich zum Jahre 1871, in welchem der Export nach Schweden 1,4 Proc. des Gesamtexports und der Import von dort 1,2 Proc. des Gesamtimports betrug, ist der Export nach Schweden und Norwegen um 478,962 Rbl., die Einfuhr von dort um 265,355 Rbl. gestiegen. Hinsichtlich der Ausfuhr aus Russland nach Skandinavien nimmt letzteres jetzt den 10. Platz (anstatt den 9. im Jahre 1871) und nach der Grösse der Einfuhr den 11. (statt den 10. im Jahre 1871) ein.

2. *Deutschland* (incl. Hansestädte).

Einfuhr aus Deutschld. für 171,328,419 Rbl. = 41,4 Proc. d. Gstimpt.
 Ausfuhr nach „ „ 77,318,461 „ = 24,8 „ „ expt.
 Mehr Import als Export „ 94,009,958 „ = 121 „ „

Im Jahre 1871 betrug der Export nach Deutschland 74,910,907 Rbl. oder 21,2 Proc. des Gesamtexports, der Import dagegen 162,516,024 Rbl. oder 45,6 Proc. des Gesamtimports. Der Export nach Deutschland hat sich demnach gesteigert um 2,407,554 Rbl., der Import von dort um 8,812,395 Rbl. Deutschland nimmt nach wie vor als Importland den ersten, als Exportland den zweiten Platz ein.

3. *Dänemark.*

Ausfuhr nach Dänemark für 6,802,189 Rbl. = 2,1 Proc. d. Gsmtextpt.
 Einfuhr aus „ „ 403,709 „ = 0,09 „ „ impt.
 Mehr Ausfuhr als Einfuhr „ 6,398,480 „ = 1584 „ „

Im Vergleiche zum Jahre 1871, in welchem der Export nach Dänemark nur 0,7 Proc. des Gesamtexports, der Import von dort 0,1 Proc. des Gesamtimports betrug, ist der Export nach Dänemark im Jahre 1872 so bedeutend, um 4,195,054 Rbl. oder 160 Proc., gestiegen, dass unter den russischen Exportländern Dänemark nicht mehr die 11., sondern die 8. Stelle einnahm. Als Importland wurde Dänemark jedoch auf den letzten, 17. Platz, gedrängt.

4. *Holland.*

Ausfuhr nach Holland für 7,487,467 Rbl. = 2,4 Proc. d. Gsmtextpt.
 Einfuhr aus „ „ 5,337,721 „ = 1,3 „ „ impt.
 Mehr Ausfuhr als Einfuhr „ 2,149,746 „ = 40 „ „

Im Jahre 1872 hat (gegen 1871) die Ausfuhr nach Holland um 7,337,019 Rbl. oder 49 Proc., die Einfuhr von dort um 835,318 Rbl. oder 14 $\frac{1}{2}$ Proc. abgenommen, so dass Holland als Exportland nicht mehr die 4., sondern nur die 6. Stelle, als Importland die 9. anstatt der 8. einnimmt.

5. Belgien.

Ausfuhr nach Belgien für 6,906,648 Rbl. = 2,2 Proc. d. Gesmtexpt.
 Einfuhr aus „ „ 5,251,074 „ = 1,2 „ „ impt.
 Mehr Aus- als Einfuhr „ 1,655,574 „ = 31 „

Abnahme des Exports gegen 1871 um 2,635,324 Rbl. oder 27 Proc., dagegen Steigerung des Imports aus Belgien um 334,984 Rbl. oder um 7 Proc. Belgien ist als Exportland zwar auf der 7. Stelle geblieben, als Importland aber, trotz der Steigerung seines Imports, von der 9. auf die 10. Stelle zurückgedrängt worden.

6. Grossbritannien.

Ausfuhr nach Grssbrit. für 143,305,877 Rbl. = 45,9 Proc. d. Gstexpt.
 Einfuhr aus „ „ 120,066,596 „ = 29 „ „ impt.
 Mehr Aus- als Einfuhr „ 23,239,281 „ = 19 „

Im Vergleiche zum Jahre 1871, in welchem 48,7 Proc. des Gesamtexports nach England ging, hat der Export dorthin im Jahre 1872 um 28,471,743 Rbl. abgenommen. Das Gegentheil fand jedoch hinsichtlich des Imports aus England (1871: 27,4 Proc. des Gesamtimports) statt; dieser hat sich 1872 gegenüber dem Vorjahre um 22,782,552 Rbl. gesteigert. England behauptet selbstverständlich als Exportland den 1., als Importland den 2. Platz.

7. Frankreich.

Ausfuhr nach Frankreich für 22,330,557 Rbl. = 7,1 Proc. d. Gstexpt.
 Einfuhr aus „ „ 18,890,290 „ = 4,5 „ „ impt.
 Mehr Aus- als Einfuhr „ 3,440,267 „ = 18 „

Die Handelsbeziehungen Russlands zu Frankreich haben sich im Jahre 1872 wesentlich geändert und kann dieser Umschwung als eine Folge der Beendigung des deutsch-französischen Krieges angesehen werden. Zwar nimmt Frankreich als Exportland noch immer die 3. Stelle ein, während aber Russland im Jahre 1871 dorthin für 33,979,079 Rbl. Waaren = 9,6 Proc. der Gesamtausfuhr exportirte, sank dieser Export 1872 um 11,648,522 Rbl. oder um 34 Proc., während gleichzeitig die Einfuhr aus Frankreich (1871: 3,4 Proc. der Gesamteinfuhr) um 6,485,578 Rbl. stieg, so dass Frankreich schon 1872 als Importland von der 5. auf die 4. Stelle vorrückte.

8. Portugal und Spanien nehmen sowohl, was den Import als was

den Export anbelangt den 15. und 16. Platz ein, während sie 1871 noch den 13. behaupteten. Die Ausfuhr dorthin betrug 1872: 678,611 Rbl. (0,21 Proc. der Gesamtausfuhr), die Einfuhr 1,033,741 Rbl. = 0,24 Proc. der Gesamteinfuhr.

9. *Italien.*

Einfuhr aus Italien für 12,772,518 Rbl. = 3 Proc. d. Gesmtimtpt.
 Ausfuhr nach „ „ 8,980,088 „ = 2,8 „ „ expt.
 Mehr Aus- als Einfuhr „ 3,792,430 „ = 42 „

Der Handel mit Italien hat einen ziemlich stabil fortschreitenden Charakter angenommen; 1871 betrug der Export dorthin 8,428,788 Rbl. = 2,3 des Gesamtexports, der Import von dort 10,456,372 Rbl. = 2,9 des Gesamtimports. Die Ausfuhr nach Italien hat daher weit weniger als der Import von dort zugenommen, wodurch sich das Verhältniss für Italien immer günstiger stellt. Im Jahre 1872 nahm Italien als Exportland für Russland die 5. (anstatt wie 1871 die 8.), als Importland die 6. (anstatt früher die 7.) Stelle ein.

10. *Oesterreich-Ungarn.*

Einfuhr aus Oesterr.-Ung. für 23,785,571 Rbl. = 5,7 Proc. d. Gstimpt.
 Ausfuhr nach „ „ 19,559,344 „ = 6,3 „ „ expt.
 Mehr Einfuhr als Ausfuhr „ 4,226,227 „ = 21 „

Auch der Handel Russlands mit Oesterreich nimmt von Jahr zu Jahr grössere Dimensionen an. Als Exportland für russische Producte und Erzeugnisse nahm Oesterreich-Ungarn im Jahre 1871 den 5. Platz ein, rückte aber im Jahre 1872 auf den 4. Als Importland dagegen rückte es von dem 4. auf den 3. Platz. Im Jahre 1871 betrug der Import aus Oesterreich-Ungarn 16,747,992 Rbl. = 4,7 Proc. des Gesamtimports und die Ausfuhr dorthin 13,859,847 Rbl. = 3,9 Proc. des Gesamtexports. Die Einfuhr aus Oesterreich ist also von 1871 bis 1872 um 7,037,579 Rbl. oder 42 Proc., die Ausfuhr dorthin um 6,699,497 Rbl. oder 48 Proc. gestiegen.

11. *Griechenland.*

Einfuhr aus Griechenland für 2,411,447 Rbl. = 0,58 Proc. d. Gstimpt.
 Ausfuhr nach „ „ 1,235,030 „ = 0,4 „ „ expt.
 Mehr Einfuhr als Ausfuhr „ 1,176,417 „ = 95 „

Sowohl die Ausfuhr nach, als die Einfuhr aus Griechenland hatten sich im Jahre 1872 verringert, erstere um 50 Proc., letztere um 56 Proc. Wenn trotz dessen Griechenland als Exportland sowohl, wie als Importland 1872 den 13. Platz einnahm (anstatt den 14. (Import) resp. den 11.), so hängt dies mit der allgemeinen Verminderung des Exports zusammen.

12. Die Türkei.

Einfuhr aus der Türkei für 18,709,469 Rbl. = 4,5 Proc. d. Gstimpt.
 Ausfuhr nach „ „ 6,028,175 „ = 1,9 „ „ expt.
 Mehr Einfuhr als Ausfuhr „ 11,681,294 „ = 193 „

Die Ausfuhr nach der Türkei hat sich im Jahre 1872 um 4,162,031 Rbl. oder um 40 Proc. verringert, die Einfuhr von dort dagegen um 7,131,938 Rbl. oder 61 Proc. gesteigert. In Folge davon nahm 1872 die Türkei als Exportland für Russland den 9. (anstatt 1871 den 6.) Platz ein, und als Importland den 5. anstatt den 6.

13. Rumänien.

Einfuhr aus Rumänien für 4,091,893 Rbl. = 0,9 Proc. d. Gstimpt.
 Ausfuhr nach „ „ 2,867,463 „ = 0,8 „ „ expt.
 Mehr Ausfuhr als Einfuhr „ 1,224,430 „ = 42 „

Bei der Einfuhr ist eine Steigerung um 748,068 Rbl. = 22 Proc., bei der Ausfuhr eine solche um 439,365 Rbl. = 18 Proc. eingetreten. Rumänien sank als Exportland für Russland von der 10. auf die 11. Stelle, als Importland behielt es seine 12. Stelle.

14. Nordamerikanische Staaten.

Einfuhr aus Nordamerika für 12,294,898 Rbl. = 2,9 Proc. d. Gstimpt.
 Ausfuhr nach „ „ 1,078,365 „ = 0,3 „ „ expt.
 Mehr Einfuhr als Ausfuhr „ 11,216,533 „ = 1040 „

Die Einfuhr aus N. Amerika sank im Jahre 1872 um 5,984,184 Rbl. oder um 35 Proc., dagegen hob sich die Ausfuhr dorthin um 213,525 Rbl., d. i. 24 Proc. In Folge davon sank Nordamerika als Importland von dem 3. auf den 7. Platz, als Importland hob es sich vom 15. auf den 14.

15. Südamerikanische Staaten.

Einfuhr von dort für 845,338 Rbl. = 0,2 Proc. des Gesamtimports.

Die Einfuhr aus Südamerika hat im Jahre 1872 um 464,120 Rbl. oder 54 Proc. abgenommen, so dass die südamerikanischen Staaten unter den Importländern nur die 14. Stelle zukam.

16. Sonstige Staaten.

Einfuhr von dort für 12,032,973 Rbl. = 2,1 Proc. d. Gesmtimpt.
 Ausfuhr dorthin „ „ 1,532,314 „ = 0,49 „ „ expt.
 Mehr Ein- als Ausfuhr „ 10,500,659 „ = 680 „ „ impt.

Der Werth der Einfuhr aus den bisher nicht benannten Ländern hatte sich im Jahre 1872 um die ansehnliche Summe von 10,098,899 Rbl., der der Ausfuhr um 42,121 Rbl. gesteigert.

Hiernach rangirten sich im Jahre 1872 die für den Handel Russlands wichtigsten Länder in nachstehender Reihenfolge:

A. Exportländer: 1) Grossbritannien, 2) Deutschland, 3) Frankreich, 4) Oesterreich-Ungarn, 5) Italien, 6) Holland, 7) Belgien, 8) Dänemark, 9) die Türkei, 10) Schweden und Norwegen, 11) Rumänien, 12) Sonstige Staaten, 13) Griechenland, 14) Nordamerika, 15) Portugal 16) Spanien.

B. Importländer: 1) Deutschland, 2) Grossbritannien, 3) Oesterreich-Ungarn, 4) Frankreich, 5) die Türkei, 6) Italien, 7) Nordamerika, 8) sonstige Staaten, 9) Holland, 10) Belgien, 11) Schweden und Norwegen, 12) Rumänien, 13) Griechenland, 14) Südamerika, 15) Spanien, 16) Portugal, 17) Dänemark.

Was die *Vertheilung* der bisher nachgewiesenen *Handelsbewegung auf die einzelnen Häfen- und Zollgebiete* anbelangt, so ergeben sich im Jahre 1872 folgende Resultate.

a) *Aus den Häfen des Baltischen Meeres* wurden im genannten Jahre ausgeführt: Waaren im Gewichte von 56,399,664 Pud im Werthe von 105,503,131 Rbl., dem Werthe nach um 28,241,533 Rbl. oder um 21 Proc. weniger als im Jahre 1871. Eingeführt dagegen wurden in diesen Häfen 72,195,978 Pud Waaren für 214,840,812 Rbl., dem Werthe nach um 24,132,496 Rbl. oder um etwas über 12 Proc. mehr als 1871, wobei die Ausfuhr und Einfuhr nach und aus Finnland nicht berücksichtigt worden ist. Von dem Gesamtexport entfallen daher auf die Häfen der Ostsee 33,8 Proc., von dem Gesamtimport 52,7 Proc., von der gesammten Handelsbewegung 44 Proc. Im Jahre 1871 wurden dagegen aus den Ostseehäfen exportirt 37 Proc. des gesammten Exports, in dieselben eingeführt 55 Proc. und betheiligten sich diese Häfen an der ganzen Handelsbewegung mit 46 Proc. Hieraus geht hervor, dass der Seehandel in den Ostseehäfen im Jahre 1872, trotz dessen, dass namentlich die Zufuhr gestiegen war, eine *verhältnissmässige* Abnahme erfahren hat.

Nach den einzelnen Häfen gestaltete sich die Handelsbewegung des Jahres 1872 wie folgt:

	Ausfuhr	Einfuhr
	für Rubel	
St. Petersburg	27,016,604	85,945,733
Kronstadt	36,944,101	10,461,550
Narwa	756,231	956,770
Reval	2,856,930	32,616,576
Baltischport	66,450	750,732
Pernau	7,727,515	191,277
Riga	27,293,812	23,865,708
Windau	761,868	116,155
Libau	1,980,408	1,180,129

b) *Aus den Häfen des Weissen Meeres*, und zwar ausschliesslich nur aus dem Hafen von Archangelsk wurden 5,440,245 Pud Waaren im Werthe von 7,690,016 Rbl., für 3,456,282 Rbl. oder 34 Proc. weniger als im Jahre 1871 ausgeführt. Die Einfuhr in die Häfen des Weissen Meeres betrug dem Werthe nach nur 435,186 Rbl., war demnach ebenfalls (wie auch seit dem Jahre 1868 alle vorhergehenden Jahre gesunken), und zwar um 35,812 Rbl. oder 7 Proc. Von dem Gesamtexport entfallen auf die Häfen des Weissen Meeres nur 2,4 Proc., von dem Gesamtimport 0,1 Proc., von der gesammten Handelsbewegung 1,9 Proc. Demnach hat auch der Handel im Weissen Meere nicht nur verhältnissmässig, sondern auch *factisch* sehr erheblich abgenommen.

c) *Aus den südrussischen Häfen*, denen des Schwarzen- und Asowschen Meeres, wurden im Jahre 1872 ausgeführt 110,681,625 Pud Waaren im Werthe von 116,717,240 Rbl., d. i. für 18,776,744 Rbl. oder ca. 14 Proc. weniger als im Jahre 1871. Eingeführt wurden 28,686,176 Pud Waaren für 70,937,535 Rbl., im Ganzen für 25,259,680 Rbl. oder über 55 Proc. mehr als im Vorjahre. Von dem Gesamtexport entfallen auf die südrussischen Häfen 37 Proc., von dem Gesamtimport 17 Proc., von der gesammten Handelsbewegung: 26 Proc. Da im Jahre 1871 die Betheiligung der südrussischen Häfen an der gesammten Handelsbewegung ebenfalls 26 Proc. betrug, so geht hieraus hervor, dass die südrussischen Häfen für den Handel selbst nicht verhältnissmässig (wie z. B. die Ostseehäfen) an Bedeutung verloren, sondern im Gegentheil an solcher gewonnen haben.

Der Verkehr in den Handelsplätzen des Schwarzen und Asowschen Meere nach den einzelnen Häfen gestaltete sich im Jahre 1872 wie folgt:

	Ausfuhr	Einfuhr
	für Rubel	
Odessa	51,372,166	60,970,141
Nikopol	10,333,665	943,772
Eupatoria	485,799	71,658
Ssewastopol	79,588	329,959
Feodosia	609,469	107,571
Kertsch	766,117	1,021,529
Genitschsk	771,698	—
Berdjansk	13,453,492	644,091
Mariupol	9,824,499	46,585
Taganrog	12,518,643	6,477,661
Rostow	13,876,104	300,498
Jeisk	2,499,500	24,070

d) *Ueber die westlichen Landgrenzen* wurden 1872 ausgeführt 53,724,900 Pud Waaren im Werthe von 81,642,493 Rbl., dem Werthe nach um 8,269,427 Rbl. oder um 11 Proc. mehr als im Jahre 1871; eingeführt dagegen wurden über die Landgrenzen 34,209,854 Pud Waaren im Werthe von 120,976,988 Rbl., für 13,753,749 Rbl. oder 13 Proc. mehr als 1871. Von dem Gesamtexport entfallen auf die Ausfuhr über die Landgrenze 26 Proc., vom Gesamtimport über 29 Proc., und von der gesammten Handelsbewegung 28 Proc. Im Jahre 1871 gingen über die Landgrenze nur 22 Proc. aller aus Russland exportirten und dorthin importirten Waaren, mithin ist auch im Jahre 1872 der Landverkehr schon an und für sich, besonders aber im Vergleiche zum Seeverkehr wieder sehr erheblich gestiegen, so dass es kaum einem Zweifel mehr unterliegt, dass die nach der westlichen Grenze Russlands vorgeschobenen Eisenbahnen Handelsbahnen von grosser Wichtigkeit sind.

Als Hauptexportartikel über die Landgrenze führen die Handeltabellen auf: Getreide, Schafwolle, Holzmaterial, Schlachtvieh, Flachs, Leinsaat, Pelzwerk, Borsten und Pferde; als Hauptimportwaaren dagegen: Baumwolle, Maschinen; Wollfabrikate, Metallwaaren. unbearbeitete Metalle, Leinenfabrikate, Seidenstoffe, baumwollene Garne, Pflanzen und Samen, Rohseide, Baumwollenstoffe, Thee, Farbwaaren, Wollen, Getränke, Rohzucker, Fische, Früchte, Kochsalz, Uhren, Holzwaaren, Kaffee, Thiere.

Die hauptsächlichsten Zollämter, über welche dieser Grenzverkehr stattfand, sind die nachbenannten:

Zollamt	Ausfuhr	Einfuhr
	für Rubel.	
St. Petersburg	6,238	10,461,550
Moskau	21,600	65,015,243
Jurburk	3,362,541	2,398,885
Warschau	4,688,527	20,608,425
Wirballen	21,021,198	36,918,587
Alexandrow	3,530,955	21,760,182
Neschawsk	12,294,881	1,823,450
Sslupez	1,016,691	220,313
Peisernsk	1,848,704	72,078
Sschtschapiornsk	1,101,568	1,186,923
Ssosnowize	4,534,355	3,664,853
Granitza	659,600	2,376,325
Ssawichotsk	3,481	1,642,329
Radsiwilow	1,548,742	1,596,284
Wolotschisk	8,044,894	8,726,193
Gusjatinsk	1,196,109	1,125,489
Nowosselze	2,988,889	631,664
Sskuljansk	1,285,318	376,589

Im Allgemeinen erreichte im Jahre 1872 der Export- und Importhandel zusammengenommen einen Werth

	in der Ostsee von (1871)	mehr oder weniger als 1871
	für Rbl.	
im Weissen Meere von	319,343,943 (324,452,980)	- 1,6%
im Schwarzen und Asowschen Meere „	8,591,803 (11,107,439)	- 22,5,,
über die Landgrenze „	187,654,775 (181,171,839)	+ 3,5,,
	202,519,481 (180,596,305)	+ 12%

Der Landhandel verhielt sich zum Seehandel 1851 wie 1 : 5,6 — 1861 wie 1 : 4,4 — 1871 wie 1 : 2,8 — 1872 wie 1 : 2,5. Mit jedem einzelnen Jahre gewinnt daher der Landhandel seit der Zeit, dass Russland mit seinen Nachbarländern durch Eisenbahnen verbunden ist, mehr an Bedeutung und dürfte daher die Zeit keine allzuferne sein, in welcher der Landhandel dem Seehandel die Waage hält.

Im Jahre 1872 fand ein lebhafterer *Transitohandel* durch Russland statt, als in den vorangegangenen vier Jahren, wenn derselbe auch noch immer im Einklange mit der geographischen Lage Russlands ein sehr unbedeutender ist. Es gingen durch Russland Transitogüter im Werthe von 1,062,451 Rbl., für 480,798 Rbl. oder 82 Proc. mehr als im Jahre 1871. Dieselben bestanden vorzugsweise aus Pflanzen und Sämereien, Holzmaterial und Getreide.

Was den *Schiffsverkehr* des Jahres 1872 anbelangt so liefen Schiffe ein:

	mit Waaren	(+ oder - als 1871)	in Ballast	(+ oder - als 1871)
Häfen der Ostsee	4,100	(- 166)	1,610	(- 349)
des Weissen Meeres	328	(- 17)	383	(- 186)
südrussische Häfen	1,634	(- 19)	2 016	(- 1,448)
zusammen	6,062	(- 202)	4,009	(- 1,983)
mit Waaren und in Ballast . . .	10,071 (- 2,185)			

aus:

	mit Waaren	(+ oder - als 1871)	in Ballast	(+ oder - als 1871)
Häfen der Ostsee	5,271	(- 518)	372	(+ 52)
des Weissen Meeres	739	(- 190)	2	(+ 2)
südrussische Häfen	2,921	(- 1,283)	739	(- 161)
zusammen	8,931	(- 2,021)	1,113	(- 107)
mit Waaren und in Ballast	10,044 (- 2,128)			

Die im Jahre 1872 in russische Häfen eingelaufenen Schiffe fasseten 1,577,489 Lasten (demnach 317,341 Lasten oder 16 Proc. we-

niger als die 1871 eingelaufenen Schiffe), die gleichzeitig ausgelaufenen Schiffe enthielten 1,579,294 Lasten, 318,344 Lasten weniger wie die im Vorjahre eingelaufenen. Die Bewegung der Schiffe hängt demnach nicht von der Grösse des Imports, sondern lediglich von der des Exports ab. Der Export sank² im Jahre 1872 im Vergleich zu dem des Jahres 1871 dem Werthe nach um über $11\frac{1}{3}$ Proc., während sich gleichzeitig der Import um 18 Proc. hob, und doch verminderte sich die Zahl der ein- und auslaufenden Schiffe um nahezu 18 Proc., ein Beweis, dass es eben nur der Exporthandel Russlands ist, dem sich die Schifffahrt dienstbar macht.

Flagge. Es liefen im Jahre 1872 in russischen Häfen ein, Schiffe unter russischer Flagge 1,406 (94 weniger als 1871), englischer Flagge 2,301 (— 371), italienischer Flagge 624 (— 746), schwedischer und norwegischer Flagge 1,325 (— 140), holländischer Flagge 717 (— 43), deutscher Flagge 1644 (— 139), österreichischer Flagge 376 (— 150), türkischer Flagge 507 (— 61), unter der Flagge anderer Nationen 1171 (— 423).

Unter der oben angegebenen Zahl von Schiffen liefen *Dampfschiffe* ein:

a) in dem *Kronstädter Hafen* 561, davon aus England 283, aus Schweden 50, aus Preussen 169, aus Dänemark 2, aus Holland 19, aus Belgien 9, aus Frankreich 25 und aus Italien 4.

b) in dem *Rigaer Hafen* 392 und zwar: 234 aus England, 53 aus Schweden, 93 aus Preussen, 6 aus Dänemark und 6 aus Holland.

c) in dem *Odessaer Hafen* 579 und zwar: 162 aus England, 1 aus Deutschland, 5 aus Holland, 16 aus Belgien, 10 aus Frankreich, 28 aus Italien, 67 aus Oesterreich, 2 aus Griechenland, 283 aus der Türkei und 5 aus Indien.

Es waren daher im Jahre 1872 weniger Dampfschiffe eingelaufen als im Jahre 1871 im Kronstädter Hafen 71, und im Rigaer 20. Im Odessaer Hafen dagegen hatte sich die Zahl der dort verkehrenden Dampfschiffe 1872 um 105 vermehrt, grossentheils durch die hinzugekommenen türkischen Dampfer.

Die Zolleinnahmen, welche der europäische Handel dem russischen Staate eintrug, erreichten 1872 die Höhe von 52,842,514 Rbl., d. i. 4,918,225 Rbl. oder 10 Proc. mehr als im Jahre 1871 und 11,913,530 Rbl. oder 38 Proc. mehr als im Jahre 1862. Den höchsten Zollertrag lieferte Thee, nämlich 12,204,473 Rbl.; dann folgten Wein, Liqueure, Bier (Getränke überhaupt) mit 4,403,499 Rbl., Wollenfabrikate mit

3,292,621 Rbl., Kochsalz mit 3,207,427 Rbl., Baumöl und andere Oele mit 2,598,712 Rbl., Metallwaaren mit 2,245,973 Rbl., Seidenfabrikate mit 1,917,144 Rbl., Baumwollenwaaren mit 1,853,990 Rbl., Früchte mit 1,735,191 Rbl., unbearbeitete Metalle mit 1,415,119 Rbl., Tabak mit 1,322,340 Rbl., Rohzucker mit 1,261,095 Rbl., Baumwollengarn mit 1,093,931 Rbl. und Leinenwaaren mit 1,046,920 Rbl.

Die gesammte Zolleinnahme, sowohl für den europäischen als für den asiatischen Handel, betrug im Jahre 1872 54,358,341 Rbl. — Im letzten Decennium sind die Zolleinnahmen nur in den Jahren 1864 und 1865 gegen die Vorjahre zurückgegangen, indem sie von 32,809,681 Rbl. (1863) auf 29,365,434 Rbl. (1864) und 27,544,157 Rbl. (1865) fielen. Alle übrigen Jahre wiesen eine Zollsteigerung von 1—3 Millionen jährlich, das Jahr 1867 sogar eine solche von 6½ Millionen auf. Diesem am nächsten steht, was die Erhöhung der Zolleinnahmen anbelangt, das Jahr 1872.

Der Handel Russlands mit Finnland.

Im Jahre 1872 wurden nach Finnland Waaren im Werthe von 6,156,348 Rbl. aus- und im Werthe von 8,333,819 Rbl. eingeführt.

a) *Ausfuhr nach Finnland: Lebensmittel für 3,020,270 Rbl.*; darunter Getränke (grösstentheils Bier, Porter und Meth), für 51,683 Rbl., Tabak, Cigarren und Papiros für 321,924 Rbl. (um 121,040 weniger als 1871), wobei zu bemerken, dass der Export von Blättertabak bedeutend abgenommen, dagegen der von geschnittenem Tabak beinahe im gleichen Verhältnisse zugenommen hat; Getreide (хлеб) für 2,437,614 Rbl., darunter 187,972 Tschetw. Mehl für 1,905,438 Rbl. (92,284 Tschetw. oder für 1,283,757 Rbl. weniger als 1871).

Rohstoffe und Halbfabrikate für 1,496,907 Rbl. (8,035 mehr als 1871), darunter Rohbaumwolle für 219,504 Rbl., bearbeitetes Leder und Juchten für 111,874 Rbl. (für 41,186 Rbl. weniger als 1871), unbearbeitete Metalle für 375,797 (für 136,706 Rbl. mehr als 1871) und Talg für 325,285 Rbl. (für 14,175 Rbl. mehr als 1871).

Fabriks- u. Handwerkerzeugnisse für 1,495,585 Rbl. (für 19,230 Rbl. mehr wie 1871), darunter Stricke und Taue für 312,700 Rbl. (+ 79,282 Rbl.), Lein- und Hanffabrikate für 158,510 Rbl. (— 85,356 Rbl.), Metallwaaren für 135,111 Rbl. (+ 54,343 Rbl.), Tuch für 172,317 Rbl. (+ 142,447 Rbl.), Kleider und Wäsche für 155,820 Rbl. (+ 10,970 Rbl.) und Lichter verschiedener Art für 65,466 Rbl. (— 58,304 Rbl.). *Verschiedene Waaren* (Federn, Steinkohlen etc.) für 79,133 Rbl. (für 141,587 Rbl. weniger als 1871) und *Apothekerwaaren* für 64,453 Rbl. (+ 10,773 Rbl.).

b) Einfuhr aus Finnland: Lebensmittel für 2,389,761 Rbl. (für 92,057 Rbl. weniger als 1871), darunter Butter für 772,366 Rbl. (+ 88,877 Rbl.), Fische für 881,455 Rbl. (— 85,665 Rbl.) und Vieh für 461,500 Rbl. (— 152,180 Rbl.).

Rohstoffe und Halbfabrikate für 1,882,754 Rbl. (für 131,740 Rbl. mehr als 1871), darunter Baumwollengarn für 117,050 (— 523,210 Rbl.), Holz für 153,747 Rbl. (+ 51,652 Rbl.), unbearbeitete Metalle für 1,274,883 Rbl. (+ 374,120 Rbl.).

Fabriks- und Handwerkserzeugnisse für 3,856,095 Rbl. (für 199,133 Rbl. mehr als 1871), darunter Papier für 324,006 Rbl. (+ 15,890 Rbl.), Baumwollenfabrikate für 174,894 Rbl. (— 192,785 Rbl.), Metallwaaren für 83,385 Rbl. (— 239,319 Rbl.), Glaswaaren für 446,352 Rbl. (— 63,646 Rbl.), Flachsfabrikate für 273,157 Rbl. (— 1,390 Rbl.), Wollenstoffe für 130,800 Rbl. (— 25,399 Rbl.), Baumwollenstoffe für 2,079,173 Rbl. (+ 775,015 Rbl.) und Fensterglas für 155,048 Rbl. (— 48,212 Rbl.).

‡ *Sonstige Waaren* (Gyps, Pelzwerk, Heu und Stroh etc. für 205,209 Rbl. (für 86,868 Rbl. mehr als 1871). Am Bemerkenswerthesten ist die Ausfuhr von Baumwollenstoffen aus Finnland nach Russland, da dieselbe von Jahr zu Jahr, namentlich aber seit dem Jahre 1867 in sehr erheblicher Weise steigt und in dieser Beziehung nur vorübergehende Ausfälle stattfinden.

Schliesslich ist noch einer interessanten Zusammenstellung des *Personenverkehrs* über die europäische Land- und Seegrenze Russlands für das Jahr 1872 Erwähnung zu thun, welche die Handeltabellen enthalten. Hiernach passirten die russische Landgrenze 687,472 Ankommende und 635,324 Wegreisende, die Seegrenze 14,886 Ankommende und 10,462 Wegreisende, so dass im Ganzen 702,358 Personen aus dem Auslande in Russland ankamen und 645,786 Personen nach dem Auslande reisten. Die Zahl der Ankommenden hatte sich im Verhältnisse zum Jahre 1871 um 201,584 Personen oder um 40 Proc., die der Abreisenden um 165,699 Personen oder 34 Proc. vermehrt. Im Jahre 1871 kamen in Russland mehr Reisende an als abreisten 20,687, im Jahre 1872 56,562.

Die im Jahre 1872 Angereisten vertheilen sich den Nationalitäten nach wie folgt: Deutsche 229,708 (darunter Preussen 224,611), Oesterreicher 130,270, Russen 118,519, Rumänier 7,557, Türken 6,341, Franzosen 1,950, Griechen 1,887, Engländer 1,357, Schweizer 736, Italiener 651, Schweden 535, Dänen 446, Amerikaner 300, Holländer 135, Belgier 129, Serben 128, Perser 55, Japanesen 36,

Spanier 28 und Portugiesen 6. — Zu Wasser langten am zahlreichsten an: Türken (4,481), Russen (4,347), Deutsche (1,754) und Griechen (1,489).

Es blieben im Jahre 1872 in Russland zurück, d. h. reisten mehr zu als ab: Oesterreicher 33,295, Deutsche 6,386, Türken 3,050, Griechen 1,177, Rumänen 676, Franzosen 634, Schweizer 324, Italiener 162, Schweden 90, Serben 77, Amerikaner 68, Dänen 42, Belgier 24, Perser 21 und Japanesen 8.

Dagegen reisten mehr aus Russland weg, als hier anlangten: Russen 25,268, Holländer 69, Spanier 4, Engländer 3 und Portugiesen 3.

Die grosse Anzahl Oesterreicher, welche im Jahre 1872 in Russland zurückblieb, erklärt sich wohl durch die in den letzten Jahren stattgehabte Einwanderung von tschechischen Landleuten behufs der Ansiedelung im südlichen Russland und im Kaukasus. Dem Vernehmen nach ist übrigens ein grosser Theil dieser Einwanderer mit getäuschten Erwartungen in die Heimath zurückgekehrt.

Die Handelstabellen pro 1872 bringen übrigens eine anerkennenswerthe Neuerung, die jedenfalls beachtenswerth ist. In neuerer Zeit hat man sich in allen Zweigen der Statistik bemüht, durch graphische Darstellungen den Vergleich zwischen den in einzelnen Zahlen ausgedrückten Resultaten der statistischen Forschungen in mehr summarischer und übersichtlicher Weise dem Beschauer bildlich vor Augen zu führen. Die den Handelstabellen pro 1872 beigegebene Handelskarte Russlands stellt nun den auswärtigen Handel Russlands dadurch sichtbar dar, dass alle auf der Karte bemerkten Zollämter mit einem weissen Täfelchen, das sich auf der Karte sichtbar abhebt, in Verbindung gebracht werden, in welchem in leserlicher Weise die Quantität der Ausfuhr und Einfuhr bei dem betreffenden Zollamte (in Pud'en ausgedrückt), ferner der Werth dieser ein- und ausgeführten Waaren und die Höhe des Zollertrages in Rubeln angegeben sind. Auch als Eisenbahnkarte ist die in Rede stehende Handelskarte beachtenswerth, indem die vollendeten Eisenbahnen und die in Bau begriffenen in übersichtlicher Weise dargestellt sind. Wenn auch die Ausführung der Karte noch nicht als vollkommen und erschöpfend, oder einer weiteren Verbesserung nicht mehr bedürftig hingestellt werden darf, so ist doch das Bestreben, den Handel Russlands durch eine Handelskarte zur bildlichen Darstellung zu bringen, anerkennenswerth genug, und kann die der Karte zu Grunde liegende Absicht immerhin als erreicht angesehen werden.

Eingangs (Seite 146) wurde bereits erwähnt, dass im Jahre 1872 die Aus- und Einfuhrpreise vieler Artikel geändert worden sind, daher die Werthsummen der Ein- und Ausfuhr oft als in einem Verhältnisse gestiegen oder gefallen erscheinen müssen, das sich als ein ganz anderes dargestellt haben würde, wenn diese Preisveränderung nicht stattgefunden hätte. Um daher Irrungen vorzubeugen, welche durch die obigen Werthangaben der gesteigerten oder verminderten Aus- und Einfuhr entstehen könnten, folgt hier nachträglich, wo dies nicht schon bereits geschehen ist, die Angabe der Quantitäten der hauptsächlichsten aus- und eingeführten Handelsartikel, so wie die Angabe der Höhe der Abnahme oder Zunahme der Aus- und Einfuhr im Vergleiche zum Jahre 1871.

Es wurden *ausgeführt*:

Waaren	1872	1871	+ oder — gegen 1871
	Stück	Stück	Stück
Ochsen und Kühe	55,761	66,594	— 10,833
Schweine	526,729	365,180	+ 161,549
Schafe, Kälber, Ziegen . . .	121,102	101,971	+ 19,131
Schafwolle:	Pud	Pud	Pud
Gewöhnliche Land-Schaf- wolle	607,364	807,412	— 200,048
Merinowolle gewaschene . .	403,051	128,102	+ 274,949
„ ungewaschene	189,485	38,615	+ 150,870
Versch. Art, ungesponnene	116,966	52,560	+ 64,406
Schweinsborsten	111,560	98,607	+ 12,953
Pottasche	303,861	448,996	— 145,135
Talg	655,548	931,976	— 276,428
Metalle unbearbeitete:			
Eisenblech	24,640	12,514	+ 12,126
Sorteneisen	712,836	250,200	+ 426,636
Gusseisen	232,207	14,947	+ 217,260
Zink	184,315	84,959	+ 99,356
Kupfer	91,072	992	+ 90,080
Erze, rohe	863,903	276,099	+ 587,804
Flachs	7,238,837	9,015,049	— 1,776,212
Flachsheede	775,530	929,766	— 154,236
Hanf	3,790,080	3,651,924	+ 138,156
Hanfheede	100,976	89,881	+ 11,095
Tschetwert	Tschetwert	Tschetwert	Tschetwert
Leinsaat	2,250,107	2,395,251	— 145,144
Pud	Pud	Pud	Pud
Pelzwerk	87,226	49,428	+ 31,798
Lederwaaren	294,286	190,278	+ 104,008
Metallwaaren:			
aus Schmiedeeisen	253,727	38,530	+ 215,197
„ Gusseisen	16,329	11,068	+ 5,261
Stück	Stück	Stück	Stück
Equipagen	787	826	— 39

Es wurden <i>eingeführt</i> :		1872	1871	+ oder —
<i>Waaren:</i>	Pud	Pud	gegen 1871	Pud
Baumwolle	3,393,001	4,002,143	—	609,142
Steinkohlen	64,243,700	75,550,745	—	11,307,045
Unbearbeitetes Leder	428,436	402,519	+	25,917
Physikalische Instrumente	4,378	5,886	—	1,508
Thee	797,443	690,240	+	100,203
Arak, Rhum, Franzbrntwein.	41,166	37,712	+	3,454
Wein in Fässern	1,103,567	877,011	+	226,556
	Flaschen	Flaschen		Flaschen
Wein in Flaschen	389,084	357,828	+	31,256
Champagner	1,195,970	1,079,247	+	116,723
	Pud	Pud		Pud
Früchte	3,265,264	2,682,974	+	582,290
Kaffee	447,680	492,132	—	44,452
Fische	640,355	605,703	+	34,652
	Fässer	Fässer		Fässer
desgl. in Fässern	502,935	283,871	+	219,064
	Pud	Pud		Pud
Kochsalz	11,712,536	11,832,324	—	119,788
Reis	606,877	615,293	—	8,416
Zucker	497,879	4,445	+	493,434
Blättertobak	220,539	181,979	+	38,560
Cigarren	3,985	3,915	+	70
Leder, bearbeitetes	78,218	51,606	+	26,612
Pelzwerk	21,828	6,209	+	15,619
	Stück	Stück		Stück
	2,147	3,914	+	1,767
Rohseide und gesponn. Seide	16,597	15,757	+	840
Schafwolle, rohe, versponne-				
ne und künstliche	383,662	380,412	+	3,250
Baumwollgarne	305,820	263,114	+	42,706
Unbearbeitete Metalle	13,803,170	19,078,391	—	5,275,221
Flüchtige Oele	1,790,335	1,720,420	+	69,925
Farbwaaren	1,562,155	1,356,533	+	205,622
Chemikalien.	2,139,156	1,968,197	+	170,959
Baumöl	1,423,486	1,341,819	+	82,667
Fayence und Porellan	118,824	96,767	+	22,057
Glaswaaren ausser Spiegel				
und Flaschen	121,500	100,298	+	20,102
Stahl-, Eisen- u. Eisenblech-				
Waaren.	1,926,908	1,195,343	—	268,435
Gusseisenwaaren	851,264	854,499	—	3,236
Maschinen und Apparate	2,193,870	1,970,449	+	223,421
Leinen- und Hanffabrikate	219,048	303,787	—	84,739
Seidenstoffe	12,895	9,563	+	3,332
Wollenstoffe	143,866	117,584	+	16,282
Baumwollenstoffe	103,449	92,918	+	10,531

Statistische Notizen über das Königreich Polen.¹

6) das Gouvernement Radom.

Das Gouvernement Radom hat eine Ausdehnung von 223,9 Q.M. Es grenzt im Norden an das Gouvernement Warschau, im Osten an die Gouvernements Sjedletz und Ljublin, im Süden an Galizien und im Westen an die Gouvernements Kjelce und Petrikau.

Die gegenwärtigen Grenzen desselben datiren aus der Zeit der letzten Organisation vom 1. Januar 1867, als aus dem früheren Gouvernement Radom zwei neue Gouvernements, Kielce und Radom, gebildet und ausserdem einige Gemeinden und Städte den Gouvernements Petrikau und Ljublin einverleibt wurden. Auf diese Weise verblieben von der allgemeinen Zahl von 113 Städten und Marktflecken des früheren Gouvernements Radom nur 62 dem gegenwärtigen.

Vom Flächeninhalt des Gouvernements entfallen 586,042 Dessjatinen auf Ackerland, 83,923 Dessjatinen auf Wiesen, 360,899 Dessjatinen auf Wälder, 30,394 Dessjatinen auf Gebüsche, 4,123 Dessjatinen auf Sümpfe, 10,976 Dessjatinen auf Gewässer, 4,509 Dessjatinen auf mit Flugsand bedeckte Flächen, 1915 Dessjatinen auf Garten-Ländereien, 19,977 Dessjatinen auf Bauplätze und Fruchtgärten, 24 043 Dessjatinen auf Wege, 9,010 Dessjatinen auf ausgerodete Wälder.

In administrativer Beziehung zerfällt das Gouvernement in nachfolgende sieben Kreise: Radom; Kosenitz, Ilcha, Opatow, Ssandomir, Opotschna und Konsk.

Im letzten Jahre des Bestehens des Gouvernements in seiner vorherigen Ausdehnung, d. h. im Jahre 1866 betrug die Einwohnerzahl 1,055,773 Seelen. Nach der neuen Abgrenzung, d. h. im Jahre 1867 zählte das Gouvernement in seiner gegenwärtigen Ausdehnung 498,852 Einwohner. Im Anfang des Jahres 1871 war seine Bevölkerung bereits auf 527,343 Seelen gestiegen. Im Jahre 1871 betrug die Zahl der Geburten 25,816 (darunter uneheliche Kinder 689); es starben im Laufe des genannten Jahres 12,888 Personen, so dass am 1. Januar 1872 die Bevölkerung 540,271 Seelen betrug, und zwar 265,542 männlichen und 274,729 weiblichen Geschlechts. Nach dem Religions-Bekenntnisse zählte man 425 Rechtgläubige, 445,652 Katholiken, 8,674 Evangelische und 75,530 Juden. Die Bevölkerung

¹ S. Russ. Revue I. S. 479—489. II. S. 347—363. III. S. 74—81. 164—173.

der Städte betrug 57,184, die Landbevölkerung 483,073 Seelen. Im Laufe des Jahres 1871 wurden 4,467 Ehen geschlossen. Die Zahl der Geburten betrug 4,9⁰/₀, der Todesfälle 2,4⁰/₀ der Gesamtbevölkerung. Der Zuwachs betrug demnach im Jahre 1871 2,5⁰/₀. Seit der Theilung des Gouvernements, d. h. seit dem Jahre 1867 bis zum Jahre 1872 vermehrte sich die Einwohnerzahl des gegenwärtigen Gouvernements Radom um 41,419 Seelen.

Zu Anfang des Jahres 1871 bestanden im Gouvernement Radom zwei rechtgläubige Kirchen, in Radom und Ssandomir, 146 massive und 57 hölzerne Kirchen und Klöster anderer christlicher Glaubensbekenntnisse, 20 massive und 15 hölzerne Synagogen, 3,213 gemauerte Wohnhäuser 60,596 hölzerne, 3224 gemauerte und 112,699 hölzerne unbewohnbare Gebäude, zusammen 6,605 gemauerte und 173,367 verschiedener Art und Bestimmung hölzerne Gebäude.

Das Gouvernement Radom gehört zu den fruchtbarsten Landstrichen des Zarthums Polen. Die Landwirthschaft ist stark entwickelt, aber die Dreifelder-Wirthschaft ist noch grösstentheils im Gebrauch. Im Jahre 1871 wurden ausgesät: an Winter-Getreide 199,415 Tschetwert, an Sommer-Getreide 217,302 Tschetwert, Kartoffeln wurden ausgesteckt 180,994 Tschetwert. Eingeerntet wurden an Winter-Getreide 860,866 Tschetwert, an Sommer-Getreide 1,104,982 Tschetwert, an Kartoffeln 591,952 Tschetwert, zusammen 2,557,800 Tschetwert (um 1,077,893 Tschetwert weniger als im vergangenen Jahre). Der Ertrag betrug im Durchschnitt an Winter-Getreide das 4¹/₂ Korn, an Sommer-Getreide das 5. Korn, an Kartoffeln das 3¹/₄ Korn. Im Allgemeinen war die Weizen-Ernte im Jahre 1871 nur mittelmässig, die Roggen- und Kartoffel-Ernte schlecht. In günstigeren Jahren ist das Ernte-Resultat im Durchschnitt besser. Zum Beweise wollen wir hier das Ernte-Ergebniss aus dem Jahre 1870 anführen. Es wurde in jenem Jahre ausgesät: an Winter-Getreide 181,480 Tschetwert, an Sommer-Getreide 206,176 Tschetwert, an Kartoffeln wurden ausgesteckt 218,437 Tschetwert. Eingeerntet wurden 909,087 Tschetwert Winter-Getreide, 1,189,084 Tschetwert Sommer-Getreide und 1,537,288 Tschetwert Kartoffeln, es gab also das Winter-Getreide das 7. Korn. das Sommer-Getreide das 5¹/₂ Korn und die Kartoffeln das 7. Korn. Nach Abzug von der Ernte des Jahres 1871 für die nächstjährige Saat 600,000 Tschetwert und für die Ernährung des lebenden Inventars 534,225 Tschetwert, verblieb für die Ernährung der 546,963 Köpfe betragenden Bevölkerung 1,423,575 Tschetwert, d. h. 2⁵/₈ Tschetwert verschiedener Art Getreides per Kopf.

Das ungünstige Ernte-Ergebniss im Jahre 1871 verursachten unter Anderen Ueberschwemmungen der Weichsel und ihrer Nebenflüsse Pilica und Kamionna, die einen Schaden von 92,600 Rbl., verursachten. Durch Stürme und Hagelschlag erlitt das Gouvernement einen weiteren Schaden von 80,000 Rbl. In Folge der schlechten Ernte im Jahre 1871 erlitt die Getreide-Ausfuhr starken Abbruch, dafür aber nahm die Industrie-Thätigkeit grössere Entwicklung.

Im Jahre 1871 waren im Gouvernement Radom in Exploitation 302 Fabriken und industrielle Etablissements, und zwar 71 Eisen-Hütten, 67 Branntwein-Brennereien, 31 Gerbereien, 29 Bier-Brauerien, 19 Oehlmühlen, 15 Ziegeleien, 9 Schneide-Mühlen, 8 Branntwein-Destillir-Anstalten, 7 Dampfmühlen, 6 Kalköfen, 5 Terpentintbeer- und Birkentheer-Fabriken, 4 Papiermühlen, 4 Porcellan und Fajans-Fabriken, 2 Meth-Fabriken, 2 Blechlöffel-Fabriken, 2 Fabriken von Kupfer-Erzeugnissen, 1 Fabrik hölzerner Nadeln, 1 Stärke-Fabrik, 1 Zündhölzchen-Fabrik und eine Hut-Fabrik. Die Production aller dieser Fabriken repräsentirte im Jahre 1871 den Werth von 4,212,881 Rbl. und beschäftigten dieselben 4000 Arbeiter, ungerechnet die Tagelöhner. In den Städten befanden sich 46 Fabriken, deren Production 469,096 Rbl. betrug, davon in Radom, der Hauptstadt des Gouvernements allein 14 Fabriken mit einem Productions-Werth von 412,722 Rbl. Auf dem Lande existirten 256 Fabriken, deren Production einen Werth von 3,743,855 Rbl. repräsentirte.

Nach den einzelnen Kreisen vertheilt entfallen von dem allgemeinen Productionswerth auf den Kreis Opatow 981,204 Rbl., auf den Kreis Konsk 926,210 Rbl., auf den Kreis Radom, einschliesslich der Stadt 724,045 Rbl., auf den Kreis Ssandomir 423,238 Rbl., auf den Kreis Opotschna 400,568 Rbl., auf den Kreis Ilcha 394,531 Rbl., auf den Kreis Kosenitz 363,085 Rbl.

Im Vergleich mit dem vorhergehenden Jahre war im Jahre 1871 die Production der Fabriken um 608,821 Rbl. gestiegen. Der Ueberschuss vertheilt sich auf nachfolgende Industrie-Zweige und zwar stieg die Production der Eisen-Hütten um 324,255 Rbl., der Zucker-raffinerien um 148,880 Rbl., der Branntwein-Fabriken um 95,865 Rbl., der Gerbereien um 35,660 Rbl.

In den im Jahre 1871 in Thätigkeit befindlichen 67 Branntwein-Brennereien wurden 1,387,483 Korzec-Kartoffeln verarbeitet. Im September 1871 kostete der Garnez Spiritus 3 Rbl. 60 Kop., vom September ab 6 Rbl.

Von Zuckerfabriken waren im Jahre 1871 in Thätigkeit: Mnishew, Tschenstocice und Rytwiany, welche zusammen im genannten Jahre 157,600 Berkowez Zuckerrüben verarbeiteten. Die Rüben werden weniger von den Fabriken selbst, als von den benachbarten Gutsbesitzern gebaut.

Was die Production anbelangt, nehmen unter den Industrie-Etablissements die Eisen-Hütten die erste Stelle ein. Im Jahre 1871 repräsentirte ihre Production einen Werth von 1,863,856 Rbl., es folgen dann die Branntwein-Brennereien mit 823,477 Rbl., die Zuckerfabriken mit 493,500 Rbl., die Branntwein-Destillationen mit 275,785 Rbl., die Dampfmühlen mit 251,154 Rbl. und schliesslich die Gerbereien mit einer Production von 242,650 Rbl., die übrigen industriellen Etablissements sind ganz unbedeutend.

Obwohl die Eisen-Production im Gouvernement Radom einen wichtigen Platz in der Industrie einnimmt, stehen ihrer weiteren Entwicklung, hauptsächlich wegen Mangel günstiger Communicationen

grosse Hindernisse im Wege. Um den Transport der Erzeugnisse dieser Etablissements zu erleichtern, beschloss die Regierung in den dreissiger Jahren einen Kanal längs derselben nach dem in die Weichsel fallenden Flusse Kamionna zu bauen. Die Kanal-Bauten waren schon ziemlich weit gediehen, als das ganze Unternehmen ins Stocken gerieth. Später wurde statt des Kanals eine Chaussee gebaut, aber dieselbe entspricht den Bedürfnissen in nur sehr geringem Maasse. Namentlich stösst die Zufuhr der unumgänglichen Steinkohlen auf so grosse Schwierigkeiten, dass in den Radomer Eisen-Hütten Holz gebraucht werden muss und da dieses Heizungs mittel theurer ist als die Kohlen, können natürlich die hiesigen Etablissements mit denjenigen nicht rivalisiren, die in der Nähe der Eisenbahnen gelegen sind.

Den ersten Platz unter den Eisen-Hütten im Gouvernement Radom nimmt die von Ruda Malenietzka, Kreis Konsk ein; ihre Erzeugnisse wurden auf der Pariser Ausstellung im Jahre 1867 mit einer Medaille ausgezeichnet. Auch verdient hier eine besondere Erwähnung die Maschinen-Fabrik im Dorfe Lipowa, Kreis Opatow, deren Erzeugnisse als praktisch von den Landwirthen sehr geschätzt werden. Ausser den vorerwähnten industriellen Etablissements besteht beim Gefängniss in Ssandomir eine Tuch-Fabrik, die den Bedarf des Gefängnisses an Tuch deckt.

Wie im ganzen Königreiche Polen, so auch im Gouvernement Radom befindet sich der Handel ganz in den Händen der Juden. Der Getreide-Handel bildet einen Hauptzweig desselben. Das Getreide wird fast ausschliesslich von Sawichost, dem Haupthafen an der Weichsel nach Warschau und Danzig verflösst. Im Jahre 1871 wurden auf diesem Wege aus dem Gouvernement ausgeführt: 3,426 Tschetwert Roggen, 6,074 Tschetwert Weizen, 3,350 Tschetwert Gerste, 225 Tschetwert Erbsen. Ausser dem Getreide bilden rohe Häute und Borsten Artikel des Ausfuhr-Handels. Eingeführt wurden: Oel, Früchte, Wein, Schmiede-Eisen und Salz. Die Jahrmärkte verlieren mit jedem Jahre mehr von ihrer früheren Bedeutung. Noch hat dieselbe nicht ganz eingebüsst der Pferde-Jahrmarkt in Skaryshow, wo die Umsätze 60—70,000 Rbl. betragen. Im Jahre 1871 wurden 10,222 Bilette zum Handels-Betrieb gelöst. Erlegt wurden für dieselben: 35,255 Rbl. Zwar hat sich in den letzten Jahren der Handel etwas gehoben, aber seiner weiteren gedeihlichen Entwicklung steht Mangel an Capitalien und die Abneigung der christlichen Bevölkerung zum Handel hindernd entgegen.

Im Laufe des Jahres 1871 sind im Gouvernement Radom an Steuern und verschiedener Art Abgaben eingegangen: An directen Steuern von Grund und Boden 679,540 Rbl., an Accise-Abgaben: von Spiritus und Branntwein 915,939 Rbl., von Bier 32,155 Rbl., von Meth 443 Rbl., an Gebühren für Patente 76,913 Rbl., an anderen Abgaben 4,142 Rbl., zusammen an Accise-Abgaben 1,029,644 Rbl. Der Salz-Verkauf (in den drei Regierungs-Magazinen zu Mnishew, Tursk, Sawichost) brachte einen Reingewinn von 130,643 Rbl.; an Tabaks-

Accise sind eingegangen 902 Rbl.; an Zuckeraccise 87,424 Rbl.; an Transport-Abgaben 16,459 Rbl.; an Assecuranz-Abgaben 32,934 Rbl.; an Scharwerk-Abgaben 76,872 Rbl., an Quartier-Geldern 47,415 Rbl.; an Gemeinde-Abgaben 93,374 Rbl.; an Schul-Abgaben 14,886 Rbl.; an Synagogen-Abgaben 20,505 Rbl.; an städtischen Abgaben in den 11 Städten des Gouvernements 51,941 Rbl.

In Bezug auf Communicationen ist zu bemerken, dass das Gouvernement Radom keine Eisenbahnen besitzt, dafür aber sechs Chausseen I. Klasse, deren Länge $435\frac{1}{2}$ Werst beträgt und 56 Chausseen II. Klasse von $1,449\frac{3}{4}$ Werst Länge — ungerechnet die Wege III. Klasse. Auf allen drei Arten von Wegen bestehen 381 Brücken, von denen 364 aus den Scharwerk-Abgaben erhalten werden, die anderen 17 Tarife besitzen. Von Fluss-Fähren existiren drei; eine in Rytschiwol über den Fluss Radomka, die zweite über die Weichsel auf der Chaussee von Radom nach Ljublin, die dritte bei der Festung Iwangorod (Denblin).

Die Administration der Posten besitzt im Gouvernement Radom drei Comptoire: in Radom, Opatow und Ssandomir, fünf Post-Abtheilungen: in Kosenitz, Opotschna, Konsk, Stashow und Ilcha, und 24 Poststationen, durch die alle Arten von Correspondenzen befördert werden.

Zur Beurtheilung der öffentlichen Moral im Jahre 1871 können nachfolgende Daten dienen: Verbrechen und Vergehen wurden im genannten Jahre 1665 begangen. Es entfallen hiervon 13 Fälle auf Vergehen gegen die Religion, 6 gegen die Sicherheit des Staates, 54 gegen die Administrations-Vorschriften, 169 gegen Staatseigenthum, 200 gegen die öffentliche Ordnung, 291 gegen Leben, Gesundheit, Freiheit oder Ehre von Privat-Personen, 6 gegen die Familie, 871 gegen Eigenthum von Privat-Personen u. s. w. Das Gouvernement Radom besitzt zwei Gefängnisse; eines in Radom für 150 Personen, ein zweites in Ssandomir für 200 Personen, dann sieben Detentions-Arreste bei den Friedens-Gerichten in Opotschna, Opatow, Konsk, Kosenitz, Shydlowice, Stashow und Solec. Im Jahre 1871 befanden sich in den Gefängnissen 1,412 Personen (darunter 98 Frauen). Zur Aufbesserung der materiellen Lage der Arrestanten und zur Hebung ihrer Moral ist im Gefängnisse zu Radom eine Woll-Spinnerei, im Gefängnisse zu Ssandomir eine Tuchfabrik eingerichtet worden und erweist sich diese Einrichtung als dem Zwecke völlig entsprechend. Für unmündige Arrestanten existiren in den Gefängnissen Schulen.

Im Jahre 1871 betrug die Zahl der Feuersbrünste 203. Hiervon entstanden 17 in Folge von Blitzschlag, 20 in Folge fehlerhafter Oefen, 37 aus Unvorsichtigkeit, 11 Brände wurden angelegt und in 118 Fällen konnte die Ursache nicht entdeckt werden. Der durch diese Feuersbrünste verursachte Schaden betrug 116,593 Rbl.; hiervon wurden 100,501 Rbl. durch die Feuer-Cassen ersetzt. Feuerwehren besitzt das Gouvernement keine.

Der Sanitäts-Dienst wird von 42 Aerzten, 42 Feldscheeren, 3 Thierärzten und 36 Hebammen besorgt. Apotheken giebt es 24, alle sind

Privat-Eigenthum. Da das Gouvernement 540,271 Seelen zählt, entfallen auf 12,863 Einwohner ein Arzt, auf 13,506 Einwohner ein Feldscheer und auf 7,632 Frauen eine Hebamme. Im Jahre 1871 waren 12,225 Personen in ärztlicher Behandlung, von diesen genasen 9,715, starben 755 Personen. Die Pockenimpfung wurde an 19,048 Kindern vorgenommen. Das Verhältniss der geimpften Kinder zu den ungeimpften ist wie 1 : 1,35. Die Zahl der Syphilis-Kranken betrug 396.

Spitale giebt es im Gouvernement Radom acht: zwei in Radom selbst: zum hl. Kasimir und das jüdische; in Opatow zum hl. Leo; in Opotschna zum hl. Ladislaus; in Ssandomir zum hl. Geist. Ueberdies existiren zwei Spitale bei den Gefängnissen und das Privat-Spital in Klimkiewitschow. In den Kreisen Kosenitzky, Ilcha und Konsk giebt es gar keine Spitäler. Die Zahl der in ihnen im Laufe des Jahres 1871 behandelten Kranken betrug 2,585, von diesen genasen 2,151, starben 288. An Fonds besaßen diese Anstalten zu Anfang des Jahres 1871, 72,361 Rbl., im Laufe des Jahres wurden vereinnahmt 27,394 Rbl., verausgabte 27,595 Rbl., es verblieben demnach 72,160 Rbl. zu Beginn des Jahres 1872.

Asyle für Altersschwache und sieche Personen, sowie Klein-Kinder-Bewahr-Anstalten giebt es im Gouvernement Radom 73. Klein-Kinder-Bewahr-Anstalten sind zwei in Radom und je eine in Opotschna, Ssandomir, Stashow, Prshedborsh, Shydlowice, Konsk, im Dorfe Grshmica, im Marktflecken Lipsko und im Dorfe Roshki. Alle diese mildthätigen Institute wurden aus Privat-Legaten angelegt. Ihr Gesamt-Vermögen beträgt 87,629 Rbl.

Von Bildungs-Anstalten existiren im Gouvernement Radom: ein classisches männliches Gymnasium und ein weibliches Gymnasium in der Stadt Radom, ein Knaben- und ein Mädchen-Gymnasium in Ssandomir. Ein Schüler-Seminar sammt Elementar-Muster-Schule in Solec, 121 Elementar-Schulen, 10 Sonntags-Schulen für Handwerker und 5 Privat-Lehr-Anstalten. Die Zahl der Schüler in allen diesen Anstalten, mit Ausnahme der evangelischen (22) und reformirten (5) Schulen betrug im Jahre 1871: 7,364; hiervon 4,929 Knaben, 2,435 Mädchen. Die Zahl der Schüler verhält sich zur allgemeinen Einwohner-Zahl wie 1 : 73 und zwar der männlichen Schüler zur männlichen Bevölkerung wie 1 : 54, der weiblichen Schüler zur weiblichen Bevölkerung wie 1 : 113.

In Bezug auf die Bauern-Emancipation haben auf Grund der Allerhöchsten Ukase vom 19. Februar 1864 und 28. October 1866 74,975 Bauern-Familien Eigenthum an Boden erlangt. Der ihnen zugesprochene Grund und Boden beträgt 821,614 Morgen 110 Ruthen. Ueberdies wurden 4,976 Familien 12,797 Morgen von den secularisirten geistlichen Gütern zugetheilt. Spar- und Leih-Cassen besitzt das Gouvernement 43, mit einem Capitale von 22,142 Rbl.

Zur Reform und Statistik des Gefängniswesens in Russland.

Materialien zur Gefängnis-Statistik Russlands. Mitgetheilt von dem wirkl. Mitgliede der Kaiserlich Russischen Geographischen Gesellschaft, W. N. Juferow. St. Petersburg, 1873, in 8o 262 Ss.

Материалы для тюремной статистики России. Сообщены действительномъ членомъ Имп. Русскаго Географическаго Общества В. Н. Юферовымъ. С.-Пб. 1873.

Die Reform des Gefängniswesens wurde in Russland bereits im Jahre 1845 in Anregung gebracht. Seit dieser Zeit traten mehrfach Ausschüsse und Commissionen zur Berathung jener Frage zusammen und entwarfen Projecte, die fast alle dem Staube der Archive anheimfielen. Die Ausführung derselben scheiterte an einem doppelten Hindernisse, — einerseits an dem Mangel an Geldmitteln und andererseits an dem Mangel an Uebereinstimmung hinsichtlich der wahren Bedeutung der Gefängnisshaft in unserer Gesetzgebung. Bis zum Beginn des vorigen Jahrzehntes basirte unser gesamntes Strafsystem in den allermeisten Fällen auf Körperstrafen und demnächst auf Verbannung. Das Gefängnis galt an sich nicht für eine Strafe, sondern nur für eine Vorbereitung auf diese, da es nur zur Aufnahme der in Untersuchungshaft Befindlichen und zur vorläufigen Verwahrung der Verurtheilten bis zu deren endlicher Abführung in die Verbannung diente.

Die Aufhebung der Körperstrafe, so wie die in der Folge immer weiter greifende Ueberzeugung von der Nothwendigkeit, auch die Verbannung als ein selbstständiges Strafmittel zu aboliren, lenkten von selbst die Aufmerksamkeit auf das in unserer Gesetzgebung herrschende System des Gefängniswesens. Eine aufmerksame Durchmusterung der Gefängnislocalitäten führte zu der Ueberzeugung, dass die Stufenleiter der bestehenden Strafen den Mitteln zu ihrer praktischen Ausführung entschieden nicht entspreche. Das höchste Strafmaass in dieser Scala ist die Verbannung zu Zwangsarbeiten, da die Todesstrafe nur bei Staatsverbrechen in Anwendung kommt. Nachdem nun der Betrieb der in dem Nertschinsker Kreise befindlichen Minen eingestellt worden und der grössere Theil der Branntwein-Brennereien und Salzsiedereien, in welchen die zur Zwangsarbeit Verbannten beschäftigt wurden, mittlerweile in Privathände überge-

gangen sind, entschied man sich nach langem Schwanken endlich dahin, einen Theil der in Sibirien befindlichen Verurtheilten nach den Goldbergwerken zu senden — was dem Begriff einer Criminalstrafe entschieden nicht entsprach —, den andern Theil aber in provisorisch dazu hergerichteten Gefängnissen innerhalb des Europäischen Russlands zu deteniren. Das Verbannen zur Niederlassung und zur Ansiedelung bietet gerade dadurch, dass es den Verbrecher seiner Heimath und allen bisherigen, damit verknüpften Beziehungen und Gewohnheiten entrückt, an sich ein empfindliches Strafelement dar. Nur ist bei der Ansiedelung dieser Kategorie von Verbrechern leider niemals eine Methode mit der erforderlichen Strenge eingehalten worden: man verbannte die Leute einfach, die dann weiter durch keinerlei häusliche Interessen an den neuen Wohnort gebunden, nur zu bald heimathlose Landstreicher wurden. Die Arrestanten-Correctionscompagnien, an sich eine Masse von Arbeitskraft repräsentirend, welche ausserhalb der eigentlichen Gefängnisse Verwendung finden sollte, dienten doch nur in den seltensten Fällen als ein Correctiv für die Bestraften, mitunter blieben diese selbst ganz ohne Arbeit. Die Menge der in die Correctionscompagnien eintretenden Arrestanten überwog auch stets um ein Bedeutendes die Anzahl der verfügbaren Plätze. Arbeitshäuser, obwohl schon von der Kaiserin Katharina in's Leben gerufen, waren doch nur in sehr wenigen Städten eröffnet. Somit blieb trotz der Mannigfaltigkeit einer ganzen Scala von Strafurtheilen die Strafe selbst im Grunde nur dieselbe — das Gefängniss, welches eben nur, je nach der Kategorie der aufzunehmenden Arrestanten verschieden benannt wurde, wie: Gewahrsam für zu Zwangsarbeit Verurtheilte, Etappen-Gefängniss, Arrestanten-Compagnie, Arbeitshaus, oder endlich schlechtweg städtisches Gewahrsam, — welches aber in allen Fällen seinem Wesen nach immer das gleiche Gefängniss war.

Die Nothwendigkeit einer Gefängnissreform auf Grundlage von Principien, die wenigstens annähernd den zu erstrebenden Zweck eines Correctivs gewährleisten, erscheint heute durchaus unabweislich. Wenn bis hiezu die Forderungen der Philantropie und die Erfolge des Poenitentiarwesens im Auslande eine solche Reform in Anregung gebracht hatten, so bilden heut zu Tage nicht blos diese äusseren Motive den Hebel hierfür. Bei der Umgestaltung des Justizwesens erwiesen sich die vorhandenen Localitäten als weit aus nicht zureichend für die Aufnahme einer normalen Anzahl von Arrestanten; mit der Abschaffung der Ruthenstrafe aber verlor die Strafe für die grosse Masse ihren abschreckenden Charakter, während die freie Station, mit freier Bekleidung auf ein gewisses depravirtes Contingent der Bevölkerung eine Anziehungskraft ausübte, gegen welche, bei den bestehenden Verhältnissen des Gefängnisswesens, die Freiheitsentziehung an sich unmöglich als heilsames Gegengewicht zu wirken vermochte.

Es ergibt sich hiernach von selbst, dass für die beabsichtigte Reform eine Menge statistischer Daten über den Zustand des Gefäng-

nisswesens erforderlich war, die jedoch nicht sogleich zu Gebote stand. Ein Versuch, derartige Daten zu sammeln, wurde im Anfange der sechziger Jahre gemacht; es ergab sich aber, dass dieselben sowohl veraltet, als auch ihrer Beschaffenheit nach dem Zwecke nicht entsprechend waren. In Folge dessen wurden neue Eingaben verlangt, die nach erfolgter Gruppierung die Sachlage in Betreff gewisser Fragen wenigstens einigermaassen klar legten. Da indessen alle diese Angaben mit Hinblick auf rein praktische Zwecke eingefordert waren, so ist selbstverständlich, dass das aus denselben gewonnene Resultat nicht die Bedeutung einer streng wissenschaftlichen Untersuchung haben konnte, dass dasselbe aber nichts destoweniger ein grosses allgemeines Interesse darbietet, um so mehr, als die betreffenden Daten bisher nicht bekannt waren.

Die, von dem internationalen statistischen Congresse bereits 1855 während der Pariser Session entworfene, 1860 in London und 1867 in Florenz vervollständigte Methode der Registrirung von Daten im Gebiete der Gefängnisstatistik hätte zwar in Russland eine sehr zweckentsprechende Anwendung finden können; diejenigen Ausweise jedoch, die der Congress empfohlen hatte, konnten hier nur theilweise in praxi eingeführt werden, da das Bildungs-Niveau derjenigen Personen, welche mit der Aufstellung solcher Ausweise betraut werden könnten, immerhin nur eine geringe Bürgschaft für die Richtigkeit der beigebrachten Daten gewähren würden. Denn man darf nicht vergessen, dass es hier zu Lande Gefängnisaufseher giebt, die monatlich mit 3 Rbl. Silb. besoldet werden. Unter solchen Verhältnissen müssen die statistischen Daten, welche man von Leuten dieses Schlages einfordert, durch grösstmögliche Einfachheit sich auszeichnen, denn combinirte Ausweise, wie der Congress sie erwartet, würden hier wohl schwerlich in entsprechender Form zu beschaffen sein.

Man war daher genöthigt, zum Zweck der Registrirung derartige Formulare zu ersinnen, die bei Vermeidung aller Schwierigkeiten in Bezug auf das Eintragen von Ziffern zugleich an sich möglichst fasslich und verständlich gehalten waren. Trotz der erstrebten Einfachheit und Klarheit sind dennoch von manchen, namentlich den entlegeneren Gegenden Ausweise eingelaufen, welche augenscheinlich bekundeten, dass man bei ihrer Abfassung entweder nicht begriffen hatte, worum es sich handle, oder aber die thatsächlichen Ziffern einfach nicht hatte zur Kenntniss bringen wollen. Dieser Umstand machte eine wiederholte und ergänzende Durchsicht der eingelaufenen Ausweise durchaus nothwendig, so dass die vollständige Verarbeitung der Gesamtmasse des statistischen Materials einstweilen noch ausstehen muss.

Gegenwärtig sind indessen drei besonders wesentliche Seiten des Gefängniswesens klar gelegt worden, und zwar: 1) die Zahl der in den Gefängnissen enthaltenen Localitäten; 2) die Gefängnisbevölkerung, und 3) der Unterhalt der Gefängnisse. Die Resultate der statistischen Bearbeitung jener drei Hauptpunkte des Weiteren darzulegen, ist eben die Aufgabe, die sich der Verfasser gestellt hat.

1) *Die Gefängnislocalitäten.* (Tabelle Nr. 1). Die Zahl sämtlicher, zu Gefängnissen verwandter Gebäude im Reiche beträgt 663; von diesen sind 571 Kron- und öffentliche Gebäude, und 92 gemietete. Das Zarthum Polen besitzt 22 solcher Gebäude. Hierin sind jedoch weder die Arrestlocale der Polizei, noch die Etappen-Gefängnisse, noch auch die von den Landschaften neu organisirten Arresthäuser für Verbüssung einer kurzen Haft mit inbegriffen. Von dieser Summe kommen auf eigentliche Strafanstalten im Reich und in Polen nur 56; mit fernerer Abrechnung von 12 Schuldthürmen und Gefängnissen für Arrestantentransporte, so wie von 15 Localitäten für Untersuchungshaft innerhalb des Zarthums Polen, — besteht der ganze Rest aus nicht weniger als 602 sogenannter städtischer „Gewahrsamen“, die ein Gemisch von Arrestanten aller Kategorien beherbergen, von dem zu Zwangsarbeit verurtheilten schweren Verbrecher bis herab zu demjenigen, der wegen Nichterneuerung seines Passes eingesteckt wurde, von Personen, die sich in Untersuchungshaft befinden, wie von solchen, die die Straftat verbüssen, von Militair wie Civil, von Männern wie Weibern; Erwachsenen wie Kindern.

Die Anzahl der in diesen Gefängnissen enthaltenen Detentionsräume beläuft sich innerhalb des Reiches, jedoch mit Ausnahme des Syr-Darja Gebietes, zweier Donischer Kreise und des Mense-linskischen Gefängnisses auf 63,613, in Polen dagegen auf 6014. Diese Berechnung kann jedoch nicht für eine ganz genaue gelten. Ein nach Quadrat- und Kubikfuss bestimmtes Normalmaass ist für die räumliche Ausdehnung der Gefängniszellen nie statuirt gewesen; die Summirung der Detentionsräume musste nach rein praktischem Ueberschlage angestellt werden, da sie sich eben nicht unter eine bestimmte Norm bringen liess. Man muss also annehmen, dass die Dimension einer normalen Gefängniszelle an den verschiedenen Orten verschieden angenommen worden ist und das Gesamtergebniss der bestehenden Räumlichkeiten nicht als ein unumstösslich richtiges anerkannt werden kann.

2) *Die Gefängnisbevölkerung.* Für die Berechnung der Population der Gefängnisse bot sich ein zweifaches Verfahren dar, um die Normalzahl der Arrestanten zu ermitteln: entweder Summirung sämtlicher Detenirter innerhalb einer gewissen Periode, beispielsweise für den Zeitraum eines Jahres, oder aber allgemeine Zählung derselben an einem bestimmten Tage. Die erstere Methode gewährt den Vortheil, dass der Procentsatz der in die Gefängnisse *Neueintretenden* innerhalb einer bestimmten Periode für jeden einzelnen Ort berechnet werden könnte: hieraus liesse sich dann, indem man die Zahl der Inhaftirten und die Gesamtzahl der am Orte Angesehenen gegen einander hielte, ein Schluss ziehen auf den allgemeinen sittlichen Zustand der Bevölkerung. Da indessen solche Ausweise vornehmlich mit Hinblick auf praktische, nicht aber auf wissenschaftliche Zwecke würden beigebracht werden, so ist in Berücksichtigung dessen die andere Methode, d. h. die allgemeine Zählung an einem

vorher bestimmten Tage beliebt werden. Nichtsdestoweniger lässt sich die Anzahl der jährlich Inhaftirten, für das Decennium 1860 bis 1869 auch aus den Jahresberichten der Gesellschaft der allgemeinen Fürsorge für Gefängnisse ermitteln (Tafel Nr. 7). Die aus den Ergebnissen dieser Jahresberichte zusammengestellte besondere Tabelle zeigt, dass innerhalb der genannten Zeitperiode 1,954,389 Personen oder gegen 200,000 Personen jährlich sich in Haft befunden haben. Uebrigens dürfte diese Ziffer wohl nicht die volle Anzahl angeben, da sie nur auf diejenigen Arrestanten sich bezieht, die in den Bereich der Verwaltung obgenannter Gesellschaft gehören, während gewisse Kategorien von Inhaftirten, wie z. B. die zu Zwangsarbeiten, zu Arrest u. s. w. Verurtheilten hiervon ausgeschlossen sind.

Solche allgemeine, auf einen bestimmten Tag angesetzte Zählungen sind im Reiche bisher vier Mal, im Zarthum Polen zwei Mal vorgenommen worden. (Tafeln NNr. 4, 5 und 6).

Die erste Zählung fand am 1. April 1870, die zweite und dritte am 5. Januar, resp. am 5. Juli 1871 und die letzte am 5. September 1872 statt.

Hält man das durchschnittliche Ergebniss der aus den vier Zählungen hervorgehenden Gefängnisspopulation (67,851) mit der Durchschnittszahl pro Jahr zusammen, welche die Gesellschaft der allgemeinen Fürsorge für Gefängnisse im Laufe eines Decenniums als inhaftirt bezeichnet $\frac{1,954,389}{10} = 195,438$, so weist sich aus, dass auf jeden Arrestanten an einem gegebenen Tage 2,87 Individuen kommen, die im Laufe des Jahres in Haft getreten sind. Hieraus folgt, dass die durchschnittliche Haftzeit der Arrestanten sich annähernd auf 4 Monate erstreckt hat.

Dem Geschlechte nach vertheilt sich die Zahl der Inhaftirten im Reiche wie folgt:

		männliche	weibliche
5. Januar	1871	62,410	6,625
5. Juli	1871	59,740	6,706
5. September	1872	58,254	6,431

und zu dem letzten Posten hinzugerechnet der Complect vom 5. Januar 1871 für das östliche Sibirien, das Turkestanische Generalgouvernement, so wie für die Stadthauptmannschaft von Taganrog

60,983 6,715

Im Durchschnitt beträgt mithin die männliche Bevölkerung der Gefängnisse 90,1%, die weibliche 9,9%.

Im Zarthum Polen vertheilen sich die Arrestanten nach dem Geschlechte folgendermaassen:

		Männer	Weiber u. Kinder
1. April	1870	4,476	773
5. September	1872	4,945	816

es machen also hier die Männer 85,56%, die Weiber 14,44% der Gefängnissbevölkerung aus.

Nach der Zählung vom 5. September 1872 im Reiche (jedoch mit Ausschluss von Ost-Sibirien, Turkestan und Taganrog) und im Zarthum Polen lassen sich die Arrestanten in folgende Hauptgruppen zergliedern:

in Untersuchung und unter Gericht Befindliche	27,224
auf dem Wege in die Verbannung Befindliche	5,221
in Schuldhaf	314

Zur Strafverbüssung Abgeurtheilte:

a) vom Gericht	34,333	} 35,136
b) von den Gemeinden	764	
c) von den Eltern	14	
d) von der Sänitäts-Polizeibehörde	25	

in diesen Kategorien nicht mit Inbegriffene	1,185
Arrestantenkinder	1,369

Summa 70,449

Die der Zahl nach am stärksten vertretene Gruppe der zur Strafverbüssung Abgeurtheilten muss jedenfalls noch durch den Zuschuss der im östlichen Sibirien in Zwangsarbeit Befindlichen ergänzt werden (Tafel Nr. 2). Am 24. Februar 1872 gab es deren 8,233.

Demnach stellt sich das Verhältniss der vorläufig Inhaftirten zu den in endgültiger Haft Befindlichen wie 27,224: 43,369; d. h. diese ergeben 61,44⁰/₀, jene 38,56⁰/₀.

Eine besondere Kategorie bilden in den Gefängnissen die zur Transportation Verurtheilten, deren Anzahl, wie oben angegeben, am 5. September 1872 sich auf 5,221 belief. Diese Ziffer kann übrigens nicht die Gesamtzahl der zu Verbannenden bezeichnen. Unzweifelhaft werden sehr viele dieser Individuen am Tage der Zählung sich auf dem Wege in die Verbannung, auf den Eisenbahnen, Dampfbooten oder in den Etappen-Stationen befunden haben und somit in der Zählung nicht mit einbegriffen gewesen sein: jene Zahl bezieht sich eben nur auf die in städtischem Gewahrsam und in Transportations-Gefängnissen Befindliche. Die Normalzahl der zu Transportirenden ist eine sehr veränderliche, was sich daraus erklärt, dass seit 1867 für derartige Arrestanten sogenannte Winterstationen hergerichtet worden sind. In Folge dessen verfolgen die Arrestanten ihren Marsch in die Verbannung nur in dem Zeitraume vom April bis in den October; den Winter über verbleiben sie in Centralgefängnissen, resp. in städtischen Gewahrsamen. Die Zahlenangaben der Arrestanten dieser Kategorie sind also jedenfalls steten Schwankungen unterworfen, und zwar hinsichtlich der Jahreszeit sowohl, in welcher die Zählung stattfindet, als auch wegen der Schwierigkeit des Zählens, wenn der Gefängentransport sich wieder in Bewegung gesetzt hat. Aus der Gesamtmasse der zu transportirenden Arrestanten lassen sich übrigens die eigentlich Verbannten, d. h. die zur Ansiedelung in Sibirien Verurtheilten aussondern. Die Anzahl derselben, die innerhalb 5 Jahren durch Tjumen passirten, ist nach den Angaben der dortigen Behörde in einer be-

sonderen Tabelle (Nr. 3) specificirt. Gewisse Abweichungen in dieser Tabelle bezüglich der Normalzahl der zu Zwangsarbeit in den Bergwerken Verurtheilten rühren daher, dass seit 1869 wegen völliger, in den Zwangsarbeiten eingetretener Desorganisation die zu dieser Art von Strafen Verurtheilten in besonderen, im Europäischen Russland gelegenen Gefängnissen für schwere Verbrecher inhaftirt und nur dann nach Sibirien entsendet zu werden pflegen, wenn sich dort die Gelegenheit zu einer bestimmten Arbeit bietet und eine dies bezügliche directe Aufforderung hierzu von den sibirischen Ortsbehörden vorhergegangen ist. Die Durchschnittszahl der jährlich in die Verbannung, speciell nach Sibirien Verschiedten dürfte sich auf 12,855 belaufen. Bemerkenswerth ist hierbei noch der Umstand, dass sich hierunter 2,525 Kinder befinden, die ihren Eltern folgen, wie denn überhaupt gerade die Ausweise über Minderjährige Beachtung verdienen. Das Verhältniss Letzterer zu den Volljährigen stellt sich für das Jahr 1870 wie folgt:

	Volljährige.	Minderjährige.
a) Inhaftirte am 1. April 1870 . . .	73,476	1,290
b) Verbannte im Laufe des Jahres.	8,478	2,400
	Summa 81,954	3,690

Im Durchschnitt verhält sich also die Anzahl der in Gefängnissen und auf dem Wege in die Verbannung befindlichen Kinder zu derjenigen ihrer incriminirten Eltern, wie 1 : 22,2, d. h. die Kinder bilden 4,31 Proc. der gesammten Gefängnis- und Deportationsbevölkerung.

Vergleicht man ferner die Ausweise über die Gefängnisbevölkerung mit der Tabelle der Gefängnislocalitäten, so überzeugt man sich leicht, dass die Zahl der Inhaftirten immer die Normalzahl der Haftlocale übersteigt. Im Reiche kommen auf 63,613 Locale gegen 69,035 Arrestanten — nach einer im Winter angestellten Zählung —, oder auf jedes Local 1,085 Individuen. Günstiger ist das Verhältniss im Zarthum Polen: dort ergaben sich am 5. September 1872 bei 6,014 Localen 5,761 Individuen, folglich kommen hier auf jedes Local nur 0,96 Arrestanten. Mit anderen Worten, im Zarthum ist ein Ueberschuss an Arrestlocalen von 4 Proc., im Reiche ein Minus von 8,5 Proc.

Eine Sonderung der Gesammtmasse der Arrestanten nach Kategorien zum Behufe der Ermittlung, an welcher Classe von Arrestlocalen es namentlich gebricht, liesse sich nur bezüglich der Strafarbeitshäuser und der Arrestanten-Compagnien anstellen, da die übrigen Kategorien unterschiedslos in gemeinsamen Gefängnissen sich befinden. Nach Aussonderung jener zwei Kategorien ergibt sich jedoch nun, dass für die zu Corrections- und Arbeitshaus Verurtheilten im Reiche 1,568 Locale erforderlich wären, indessen deren kaum 1,260 vorhanden sind. Mithin können 308 Individuen nicht untergebracht werden; auf ein jedes Local kommen 1,25 Arrestanten und das Minus der Localität beläuft sich auf 25 Proc. Für die Arrestanten-Compagnien sind im Reiche 7,995, in Polen

2,910 Locale nöthig, es existiren aber in beiden zusammengenommen überhaupt nur 7,302 Locale; folglich gebricht es den Arrestanten-Compagnien an 3,603; auf jedes Local kommen mithin 1,37 Arrestanten, und das Minus beträgt 37 Proc. In Anbetracht dessen ist denn bei dieser Strafart das System der Uebersiedelung der Leute von einer Compagnie in die andere, nach Maassgabe der sich anbietenden Vacanzen, adoptirt worden.

Die letztangeführten Ausweise leiten insgesamt zu der Ueberzeugung, dass, ganz abgesehen von der Frage, nach welchem Systeme Gefängnissbauten auszuführen seien, in Russland noch eine andere Seite der Gefängnissfrage besteht, die an sich von wesentlichster Bedeutung ist und nicht umgangen werden kann. Es ist diese das bedeutende Ueberwiegen der Arrestantenzahl über die der Räumlichkeiten innerhalb der Gefängnisse, was besonders grell hervortritt bezüglich solcher Strafanstalten, welche zur Aufnahme von Individuen bestimmt sind, die laut richterlichem Erkenntniss eine Gefängnissstrafe zu verbüssen haben. Alle Unterabtheilungen dieser Kategorie von Arrestanten befinden sich ausserhalb der normalen gesetzlichen Bedingungen. Zwangsarbeit in den Bergwerken besteht heut zu Tage, wie schon oben angedeutet, in Wirklichkeit nicht mehr; in den Arrestanten-Compagnien, sowie in den Corrections- und Arbeitshäusern überwiegt die Anzahl der Inhaftirten um ein Bedeutendes die Zahl der Räumlichkeiten in den Gefängnissen; die zu Gefängnisshaft Verurtheilten, deren Zahl sich auf 15,607 beläuft, befinden sich in dem gleichen Arrest mit den in Untersuchungshaft Stehenden, wo doch für jene die blosse Freiheitsentziehung, mit Wegfall jeglichen correctiven Principis schwerlich das erforderliche Strafmaass abgeben kann; endlich sitzen in den meisten Fällen die in Arrest Gebrachten (gegen 3540) ebenfalls in der Stadt — resp. Polizeigewahrsamen, da eigene Arresthäuser, deren Bau und Unterhalt der Landschaft obliegt, selbst in den grossen Centren, wie St. Petersburg oder Odessa nicht entfernt in ausreichendem Maasse zu Gebote stehen. Dass bei derartigen Grundbedingungen für die Ausführung richterlicher Straferkenntnisse die Erzielung irgend welcher correctiver Wirkungen — vereinzelte Fälle abgerechnet — nicht die Rede sein könne, liegt auf der Hand.

3. *Der Gefängnissunterhalt.* Bei alle dem kommt dem Lande sein Strafsystem theuer genug zu stehen. Weiterhin geben zwei Tabellen (Nr. 8 und 9) einen Nachweis über den Umfang der Kosten. Aus denselben ist ersichtlich, dass im Jahre 1869 die Ausgabe für Gefängnisse sich auf 5,578,000 Rbl., dazu für Etappen-Gefängnisse auf 2,388,000 Rbl. beliefen, wozu dann noch die, jährlich auf 125,000 Rbl. sich beziffernden Ausgaben für die betreffende Central- und Gouvernements-Verwaltung kommen. Im Jahre 1872 wuchs der Gesamtbetrag dieser Ziffern von 8,091,000 Rbl. bereits auf 9,547,000 Rbl. an, von denen indessen 545,000 Rbl. als dem Fiscus verblieben angesehen werden können, da sie von den etatmässig bewilligten, effectiven Ausgaben einen Ueberschuss bilden. Ausser diesen 9 Millionen,

die zum grössten Theil aus den Staatscassen fliessen, während aus Municipalmitteln sehr wenig, eigentlich nur für Heizung und Beleuchtung der Gefängnisse und für den Unterhalt der Gefängnissaufseher beigesteuert wird, kommt der Unterhalt der Arrestanten auch der Gesellschaft der allgemeinen Fürsorge für Gefängnisse noch ein Bedeutendes zu stehen. Hierbei darf nicht ausser Acht gelassen werden, dass die der Gesellschaft verfügbaren und zu wohlthätigen Zwecken bestimmten Summen zum nicht geringen Theile Ersparnisse aus Staatsgeldern sind, die aus etatmässigen Ansätzen früherer Jahre erübrigt wurden; nichts destoweniger weist die genannte Gesellschaft in ihrem Jahresbericht von 1869 nach, dass sie aus ihren eigenen Mitteln die Summe von 1,141,000 Rbl. verausgabte, so dass mithin die Gesamtkosten für Gefängnisswesen pro Jahr 10 Millionen in jedem Falle übersteigen.

Bei einer Repartition dieser Summe auf die Zahl der Arrestanten würde sich Folgendes ergeben:

Laut Zählung vom 5. September 1872 betrug die Zahl der Arrestanten	70,449
Ausserdem kommen (vom 5. Januar 1871) noch hinzu die Arrestanten von Ost-Sibirien, Turkestan und Taganrog	3,013
Sowie (vom Februar 1871) die Zwangsarbeiter in Ost-Sibirien	8,233
Zusammen	81,695
Bringt man hiervon in Abrechnung die am 5. September auf dem Gefangentransport Befindlichen	5,221
so verbleiben zu eigentlicher Strafhaft in den Gefängnissen Individuen.	76,474

Die Unterhaltskosten für Gefängnisswesen pro 1869 auf obige Anzahl repartirt, erzielt:

$$\frac{(5,578,000 + 78,000 \text{ an Ausgaben der Central- und Gouv.-Verwaltung})}{76,474} = 74 \text{ Rbl. pro Kopf}$$

im Jahre.

Nimmt man dagegen die 5,221 Individuen betragende Anzahl der am 5. September 1872 an verschiedenen Orten auf dem Transport befindlichen Arrestanten als die normale an, so dürfte, vorausgesetzt, dass auch für diese Kategorie die Ausgaben im Jahre sich auf 74 Rbl. pro Kopf belaufen, die für diesen Zweck jährlich verausgabte Totalsumme auf nicht weniger als 286,000 Rbl. beziffert werden.

Bringt man diese Summe in Abzug von den Gesamtausgaben des Deportationswesens 2,388,000 + dessen Verwaltungskosten, die sich auf 47,000 Rbl. belaufen, und vertheilt dann den Rest, d. h. 2,149,000 auf die Anzahl der, im Jahre 1869 in die Verbannung nach Sibirien Abgefertigten (14,449 Individuen), so stellt es sich heraus, dass jeder einzelne Verbannte nahezu 149 Rbl. zu stehen kommt.

Diese Ziffer kann begreiflicher Weise in keinem Falle eine absolut richtige sein, da bei der Repartition der Ausgaben für Deportationszwecke ausschliesslich nur dasjenige Contingent von Deportirten in Betracht gezogen worden, welches seinen Weg nach Sibirien durch Tjumen genommen hat. Gefangentransporte be-

stehen aber in sehr ausgedehntem Maasse auch innerhalb des Europäischen Russlands, und das durchschnittliche Ergebniss dürfte bei einer Vertheilung der Gesamtkosten auf die ganze Masse der zu Transportirenden ein wesentlich geringeres sein. Jedoch darf nicht übersehen werden: 1) dass diese Ziffern den Kostenschlag für das Jahr 1869 bilden und dass seitdem diese Kosten sich um 1 Million vergrössert haben; sodann 2) dass die Ausgaben der Gesellschaft der allgemeinen Fürsorge für Gefängnisse, die ebenfalls 1 Million überstiegen, bei dieser Vertheilung gar nicht mit in Rechnung gezogen sind. In Anbetracht dessen erscheint die oben angegebene Durchschnittszahl von 74 Rbl. jährlicher Unkosten für einen Arrestanten und 142 Rbl. Beförderungskosten für einen Verbannten kaum zu hoch gegriffen.

Die Schlussfolgerung nun aus den Resultaten der vorliegenden statistischen Arbeit ist, wie man leider bekennen muss, eine wenig tröstliche. Denn ganz abgesehen von der eigentlichen Poenentialfrage, liefert die Untersuchung den Beweis:

dass die Gefängnisse im äussersten Maasse überfüllt sind — auf 69,627 Haftlocalitäten (63,613 im Reiche + 6014 in Polen) kamen am 1. April 1870 — 73,576, am 5. September 1872 gar 73,462 Inhaftirte, nämlich, nach Ausweis von Tabelle Nr. 7: 70,449 + 3,013 Arrestanten, welche letztere Ost-Sibirien, dem Gebiet von Turkestan und der Stadthauptmannschaft von Taganrog angehörten;

dass diese Ueberfüllung sich besonders bemerkbar macht in den, für die Verbüssung einer Straftat bestimmten Anstalten, woselbst sie die Normalzahl der Gefängnisbevölkerung um 37 Proc. übersteigt;

dass die durchschnittliche Haftzeit eines jeden Inhaftirten, die sich auf 4 Monate beläuft, durchaus nicht als eine sehr beträchtliche angesehen werden kann im Hinblick auf die Masse von Arrestanten, die sich in Untersuchung, resp. auf dem Transport in die Verbannung befinden, oder aber zu leichten Strafen verurtheilt worden sind (mehr als 60 Proc. des normalen Complexes);

dass der Unterhalt eines Arrestanten dem Staate jährlich mehr als 74 Rubel zu stehen kommt, und endlich,

dass das gegenwärtig bestehende Deportationssystem, ungeachtet der an demselben erstrebten Verbesserungen und Ersparniss, dennoch das Budget mit 2 $\frac{1}{2}$ Million belastet, ohne dass damit irgend ein poenentialer Zweck gefördert wird.

Hiermit ist zugleich innerhalb gewisser Grenzen die Aufgabe einer Gefängnisreform an und für sich gegeben: Abschaffung der Arrestantentransporte und Gründung von entsprechenden Straf- und Corrections-Anstalten.

Kleine Mittheilungen.

(Ueber die zunehmende Versandung der Bucharei) berichtet Herr *Ssobolew* im 8. Hefte der „Mittheilungen der Kaiserlich Russischen Geographischen Gesellschaft“, dass er während seines Aufenthalts in Ssamarkand vielfach Gelegenheit hatte, Klagen der Bucharen über die von Jahr zu Jahr stetig fortschreitende Versandung ihrer Felder zu hören, dass sogar oft, in Folge starker Sandstürme, grosse Strecken bewässerten und bebauten Landes plötzlich mit einer mehrere Werschok dicken Sandschichte bedeckt werden. So ist der zum Chanat Buchara gehörende, vor Kurzem noch stark bevölkerte und reiche Bezirk *тумень* (Tumen¹) *Warandsi* gegenwärtig zum grössten Theil mit vielen Ansiedelungen vom Sande vollständig verschüttet, und waren die Bewohner gezwungen, auszuwandern. Ein anderer, westlich von der Stadt Buchara gelegener Bezirk *Romitan* wurde 1868 plötzlich vollständig verwüstet und 16,000 Familien waren gezwungen, ihre Felder und Häuser zu verlassen und in der Richtung von Chiwa auszuwandern.

Es ist, schreibt Herr *Ssobolew*, beobachtet worden, dass die Versandung am stärksten in der Richtung von N.-W. nach S.-O. vorschreitet und gegenwärtig die Stadt Buchara ernstlich bedroht. Diejenigen Einwohner von Buchara, die der Verfasser während seines Aufenthalts in Ssamarkand gesprochen, sind der festen Ueberzeugung, dass es nur noch eine Frage der Zeit ist, wann die Stadt Buchara verschüttet sein wird. Wenn auch Einige von ihnen hoffen, dass die Gewässer des Kanals von Sserawschan dem Fortschreiten des Sandes Einhalt gebieten werden, so ist doch die Masse der Bevölkerung vom Gegentheil überzeugt. Machtlos gegen diese Gewalt der Natur, blind in ihrem Fatalismus, wartet die Bevölkerung des westlichen Theiles des Chanats in vollständiger Passivität die Dinge ab, die da kommen sollen.

Da dem Verfasser genaue Data über die Schnelligkeit und den Charakter des Vordringens des Flugsandes in Central-Asien fehlen, so übernimmt er es nicht, den Zeitraum voraus zu bestimmen, in welchem die Stadt Buchara voraussichtlich verschüttet sein wird. Nur dieses constatirt er, dass sich der Sand, und zwar nicht allein in der oben angegebenen Richtung von NW., sondern auch noch aus anderen Richtungen der Stadt immer mehr und mehr nähert.

Die nächste Folge der Versandung der Felder Bucharas ist, wie schon gesagt, die Auswanderung der Einwohnerschaft, und zwar vorzugsweise in den von uns besetzten Theil von Turkestan. In den letzten vier Jahren sind, wie Hr. *Ssobolew* berichtet, aus Buchara und benachbarten Chanaten, allein in den Bezirk von Sserawschan gegen 60,000 Personen eingewandert. Nun ist aber die Bevölke-

¹ Ein Tumen ist durchschnittlich = 15,625 Dessjatinen.

zung dieses Bezirks an sich schon eine ziemlich dichte. An Stellen, wo sich eine gute Bewässerung befindet, beläuft sie sich auf 7000 Seelen auf die geographische Quadrat-Meile. Kulturfähigen Boden giebt es aber in diesem Bezirke nur 145,000 Dessjatinen. Die Bevölkerung belief sich im Jahre 1872 auf 334,200 Seelen beiderlei Geschlechts, welches per Kopf: 0,44, per Hof 2,2 bis 2,6 Dessjatinen kulturfähigen Landes ausmacht.

Was soll, fragt der Verfasser, geschehen, wenn zu dieser Bevölkerung noch 100,000 Einwanderer hinzukommen? Hr. Ssobolew hält dieses für sehr möglich und sehr wahrscheinlich, und zwar in nächster Zeit; denn die Versandung der Felder schreitet stetig vorwärts. Dabei ist die Uebersiedelung in die von uns besetzten Theile von Turkestan für die Bucharen eine sehr günstige. Sie wissen sehr gut, dass sie hier unter geregelten Zuständen leben und ausserdem den Bedrückungen seitens der Geistlichkeit enthoben sein werden. Hr. Ssobolew bemerkt hierbei beiläufig, dass die Geistlichkeit bei den unteren Volksclassen sehr missbeliebt ist.

Nach der Meinung des Verfassers haben zwei Gründe diesen trostlosen Zustand in Buchara hervorgerufen. Der eine ist die Entwaldung einzelner Theile des Chanats, der andere die Zerstörung und Verschüttung der Kanäle. Im Norden des Chanats befanden sich in früheren Zeiten ansehnliche Waldungen, die von Saksaur. Behufs der Kohlengewinnung sind diese, besonders in letzteren Jahren, sehr stark gelichtet worden. Vor einigen Jahren noch war der Kohlenverbrauch ein sehr geringer. Jetzt aber bildet die Kohle einen höchst lohnenden Absatzartikel sowohl im östlichen als im westlichen Theile des Flussgebiets von Sserawschan, wo die Schmieden und der immer mehr und mehr in Gebrauch kommende russische Ssamowar (Theemaschine) bedeutende Quantitäten von Kohlen consumiren. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, dass die jetzt entwaldeten Flächen die Bewegungen des Sandes befördern; besonders wenn man die nördliche Lage dieser entwaldeten Flächen und die constante Bewegung des Flugsandes in der Richtung von NW. nach SO. in Betracht zieht.

Der zweite, und nach der Meinung des Verfassers, viel wichtigere Grund ist in der gegenwärtig allgemeinen Entwässerung und folglich auch in der Entvölkerung des nördlichen und nord-westlichen Theiles des Chanats zu suchen. Nach den von Hr. Ssobolew an Ort und Stelle gesammelten Notizen, und nach den von ihm aufgefundenen Ruinen grossartiger Kanalbauten hegt er keinen Zweifel, dass dieser Theil des Chanats in früheren Zeiten stark bewässert und folglich auch stark bevölkert war, sich überhaupt im blühenden Zustande befunden hat. Drei grosse Kanäle, die vom Syr-Darja und Jany-Darja gespeist wurden, bewässerten den nördlichen, westlichen und südlichen Theil des Chanats. Der Verfasser hatte 1869 Gelegenheit in der Hunger-Steppe von Djisak-Tschinoss das ausgetrocknete und zerstörte Bett eines dieser Kanäle 65 Werst weit zu verfolgen. Dieser Kanal soll, vom Syr-Darja ausgehend, sich bis in den nörd-

lichen Theil des Chanats erstreckt haben. Ein anderer, ebenfalls vom Syr-Darja ausgehend, bewässert den westlichen und südlichen Theil des Chanats und erstreckt sich bis zur Stadt Karakul. Der dritte endlich, vom Jany-Darja gespeist, soll sich in der Richtung von N. nach S., über Kasil-Kum ebenfalls bis Karakul erstreckt haben. Alles macht die Annahme unzweifelhaft, dass diese Gegend einst stark bewässert war. Die Frage, ob diese Kanäle in Folge von Naturereignissen oder aus politischen Gründen zerstört worden sind, beantwortet der Verfasser dahin, dass wohl in erster Reihe politische Ereignisse eingewirkt haben mögen, und dass dann später die Natur, d. h. die Sandstürme das ihrige beigetragen haben, diese einst blühenden Landstrecken in Wüsteneien zu verwandeln. So soll vor circa 300 Jahren der Chan Abdullah, um die im Norden von Buchara nomadisirenden Kirgisen für ihre räuberischen Einfälle zu bestrafen, die Mündung jenes Kanals, der aus dem Jany-Darja entsprang, eine grosse Strecke weit verschüttet haben. Ein anderer Kanal, der Karakul mit Wasser versorgte, soll, nach Aussage der Einwohner, in Folge ähnlicher Ereignisse vernichtet worden sein.

Mit der Verschüttung der Kanäle waren den Einwohnern die Mittel geraubt, an jenen Orten weiter zu leben. Sie wanderten aus und die Gegend wurde menschenleer. Der Flugsand gewann freies Spiel und verbreitete sich mehr und mehr, bis er die gegenwärtigen bedrohlichen Verhältnisse angenommen hat. Diesem entgegenzuwirken giebt es, nach der Meinung des Verfassers, nur ein Mittel: mit allen Kräften dahin zu wirken, die jetzt verwüsteten Gegenden von neuem zu Bewässern.

Literaturbericht.

Annalen des Physikalischen Central-Observatoriums, herausgegeben von H. Wild. Jahrgang 1872. St. Petersburg 1873. XVI und 640 SS., nebst Anhang von XXX und 90 SS. °.

Da diese Sammlung, welche ausser den eingehenderen Beobachtungen von St. Petersburg auch den grössten Theil der meteorologischen Beobachtungen des Reiches überhaupt in sich vereinigt, nicht in den Buchhandel gelangt, so ist sie dem grösseren Publikum nahezu unbekannt; es wird dieselbe jedoch in sehr liberaler Weise an sämtliche Beobachter und Fachmänner ertheilt.

Die gegenwärtige Einrichtung der Annalen hat mit dem Jahrgange 1870 begonnen, während sie früher unter Hrn. Akad. Kupffer's Leitung die Beobachtungen nur weniger vom Bergressort (unter Cancrin auf Humboldt's Anregung) gegründeter Stationen enthielten, von diesen jedoch sämtliche 8 — 24 täglichen Beobachtungen mittheilten, so dass die betr. Jahresbände auch damals an Dickleibigkeit nichts zu wünschen übrig liessen. Leider enthielten jedoch

diese Bände so viele Druckfehler, dass sie schon aus diesem Grunde nur mit grosser Vorsicht zu benutzen sind. Da ausserdem auch die Beobachtungen selbst vielfach unzuverlässig waren — wie das bei ungebildeten Beobachtern, die einen Gehalt von ca. 4 Rbl. monatlich erhielten, und dem völligen Mangel einer Controle nicht anders erwartet werden konnte — so wurde 2 Jahre nach Kupffer's Tode von einer dazu niedergesetzten Commission der Akademie der Wissenschaften eine Reform des Systems an Haupt und Gliedern für nöthig befunden. Die magnetischen Beobachtungen von Jekaterinenburg, Barnaul und Nertschinsk, welche nach ca. 20jährigem Mangel aller absoluten Bestimmungen und Controle so gut wie keinen Sinn mehr hatten, wurden eingeschränkt und ihre Publication einstweilen ganz suspendirt, die meteorologischen Beobachtungen sämmtlicher Stationen, mit Ausnahme St. Petersburgs, auf 3 am Tage reducirt, eine neue Instruction für meteorologische Beobachtungen vom nunmehrigen Director des Central-Observatoriums, Herrn H. Wild, ausgearbeitet und durch deren allgemeine Einführung aus den Stationen des Bergressorts (deren Beobachter zugleich pekuniär besser gestellt wurden), des hydrographischen Departements und freiwilliger Beobachter ein gleichförmiges Beobachtungsnetz über Russland gezogen, welches allerdings noch grosse Lücken enthält, jedoch mit jedem Jahre wächst. Die Resultate der im Rückstande befindlichen Jahrgänge 1865 — 1869 wurden theils in einer abgekürzten Uebergangsform publicirt, theils (1869) steht ihre Publication noch aus. Mit dem Jahrgange 1870 wurde jedoch das neue System inaugurirt, welches auch bis jetzt Aenderungen fundamentalen Natur weder erfahren hat, noch auch nach den Resolutionen des vorigjährigen Meteorologen-Congresses in Wien solche zu gewärtigen hat ¹.

Zu den Reformen des Jahres 1870 gehört auch die Einführung des metrischen Maasses und der Centesimalskala statt des früheren modificirten englischen und der Thermometerskala Reaumur's, eine Reform, welche wie jede andere auf dem Gebiete des Maass-Systems ausgeführte, ihre erheblichen praktischen Schwierigkeiten mit sich bringt, welche jedoch, als wichtiger Schritt zur Erreichung einer internationalen Einigung über die Maasse, ziemlich allgemein anerkannter Weise völlig nothwendig war und nur verschoben, aber nicht umgangen werden konnte. Die begründete Hoffnung jedoch, dass die Bekanntschaft mit meteorologischen Messungen und das Interesse daran mit der Zeit in immer weitere Kreise des Publikums dringen werde, musste die Reform, je weiter hinaus, um so schwieriger erscheinen lassen.

Der grösste Theil des vorliegenden Bandes der Annalen ist der Wiedergabe der einzelnen, drei Mal am Tage angestellten Beobach-

¹ Indessen ist von der Akademie die Herausgabe einer neuen Instruction auf Grundlage dieser Resolutionen beschlossen.

tungen von 44 Stationen im Reiche und von 2 Stationen in China gewidmet. Zwölf grosse Quartseiten für jede vollständige Station enthalten die Angaben über Temperatur, Dampfspannung, relative Feuchtigkeit, Barometerstand, Richtung und Stärke des Windes und Grösse und Art der Bewölkung in völlig übereinstimmender Weise für die drei in Russland fast ausnahmslos eingeführten Beobachtungstermine, 7 Uhr Morgens, 1 Uhr Nachmittags und 9 Uhr Abends; endlich noch die Richtung des Zuges der Wolken um 1 Uhr NMtt., die Höhe des gefallenen Niederschlags (Regen oder Schnee) und eine Rubrik Bemerkungen, in welcher die vorgekommenen besonderen Erscheinungen (Hydrometeore etc.) mit der Zeit ihres Beginns und Endes notirt sind. Ausserdem ist für jede dieser 46 Stationen, so wie für 19 weitere, auf je zwei Seiten eine sehr ausführliche Uebersicht der monatlichen und jährlichen Mittel, Extreme und Summen (letzteres von Wind und Niederschlag) gegeben. Man sieht, dass die täglichen Beobachtungen einen mehr als vier Mal grösseren Raum einnehmen, als die monatlichen Resultate. Viele Jahrbücher, insbesondere die der deutschen Staaten und Oesterreichs, haben sich bis jetzt darauf beschränkt, nur die letzteren in ihrer Hauptpublikation mitzuthemen, wodurch natürlich die Kosten der Publikation sehr viel kleiner werden¹. In neuester Zeit jedoch dringt die Erkenntniss von dem Ungenügenden dieser älteren Publikationsweise immer mehr durch und ist auch z. B. in Oesterreich der Druck der Einzelbeobachtungen, jedoch meist unabhängig von dem Jahrbuch der Centralanstalt, schon seit mehreren Jahren in Uebung. Augenblicklich bleibt nur Deutschland wie in Allem, was reine Meteorologie betrifft, so auch in diesem Punkte hinter den Anforderungen der jetzigen Zeit zurück, — wie wir hoffen, nur vorübergehend.

Dieses Zurückgehen in der Publikation auf die Einzelbeobachtungen ist nicht etwa das Resultat einer bloss quantitativen Aenderung in den Forderungen, einer Gewöhnung an einen Luxus, ohne den man auch weiterhin bei einiger Bescheidenheit auskommen könnte. Nein, die Forderungen sind jetzt qualitativ andere, ihre Richtung ist in einer Aenderung begriffen. Nachdem in der Mitte des vorigen Jahrhunderts die Meteorologie aus der tiefen Lethargie, in welche sie nach den grundlegenden Entdeckungen und Erfindungen der Mitte des XVII. Jahrhunderts (Barometer, Thermometer) verfallen war, erwachte, waren zunächst es physikalische Untersuchungen von isolirtem Standpunkte aus, welche die Meteorologen hauptsächlich beschäftigten: theils die genaue Beobachtung von Einzelercheinungen, wie sie Saussure und Well so trefflich durchgeführt haben, theils theoretische Arbeiten, wie sie Lambert und De Luc lieferten. Die Methode der Mittelziehung, welche man freilich seit

¹ Von anderer Seite ist freilich recht häufig die Publikation in Extensio übertrieben, und mit grossen Kosten werthlose Makulatur gedruckt worden; wie so häufig liegt auch hier der richtige Weg in der Mitte.

dem Anfange dieser Periode anzuwenden begonnen hatte, spielte noch keine sehr grosse Rolle in der Meteorologie; als jedoch nach dem Wiener Frieden die friedliche Beschäftigung mit der Wissenschaft wieder in Aufschwung kam, verliehen ihr Humboldt's Autorität und bahnbrechenden Arbeiten eine neue Richtung: die physikalische Untersuchungsweise und die eigentliche Meteorologie traten in den Hintergrund, statistische Methode und Klimatologie erlangten die Herrschaft. Charakteristisch für diese Periode ist das Factum, welches wohl kaum sich wiederholen wird, dass in ihr mehrere Statistiker zu den ersten Grössen der Meteorologie gehörten.

Jedoch neben der Sammlung von Mittelwerthen begann seit den zwanziger, vor Allem aber seit den dreissiger Jahren unseres Jahrhunderts eine andere Reihe von Untersuchungen, welche sich zwar auch hauptsächlich auf das Zusammenstellen von Beobachtungen beschränkte, jedoch zum Gegenstande einzelne momentane Zustände der Atmosphäre über ganzen Flächenräumen hatte, die Untersuchung der Stürme, welche vor Allem von Redfield, Reid und Dove gefördert wurde. Wie aber Humboldt's Isothermenkarten 1817 diese Periode inaugurirt, wiesie in Dove's Temperaturkarten und den Wind and Current-Charts Maury's gipfelte, so wurde die neue Periode der Meteorologie eingeleitet durch die Kartirung der gleichzeitigen Witterungszustände grösserer Landstrecken auf sogenannten synoptischen Karten. Weitentferntdemnach, die gewonnene geographische Grundlage aufzugeben, findet die neuere Meteorologie ihre Hauptrichtung eben in einer Ausdehnung dieser Methode auf die Einzelercheinungen; andererseits kann sie, auf die wirklichen Zustände und Erscheinungen zurückgehend, die lange vernachlässigte physikalische Prüfung und theoretische Deduction wieder in Anwendung bringen, was bei den Mittelwerthen nur in beschränktem Maasse möglich ist.

Vor 1817 fehlte die geographische, in der darauf folgenden Zeit die physikalische Seite, jetzt sollen beide vereinigt werden. Den Hauptanstoß zu diesem Umschwung, der sich noch bei weitem nicht ganz vollzogen hat, lieferten die Versuche zu einer praktischen Vorauserkennung der Stürme, Versuche, welche zwar meistens mehr oder weniger verfrüht sich an's Licht wagten, jedoch eben dadurch das Bedürfniss nach einer wissenschaftlichen Grundlage für diesen praktisch hochwichtigen Gegenstand recht fühlbar machten. Die ersten Sturmwarnungen begannen in Holland am 1. Juni 1860, in England im Februar 1861, in Frankreich im August 1863. Mit diesem Schritte trat nicht nur die Meteorologie in ein Verhältniss zum praktischen Leben, welches reich ist gleichzeitig an Nutzen und schwerwiegender Verantwortlichkeit, sie erklärte sich damit auch als Wissenschaft, nach der treffenden Bemerkung Auguste Comte's, dass der Unterschied zwischen einer Wissenschaft und einer Thatsachensammlung der sei, dass die erstere, weil sie Gesetze lehrt, die Erscheinungen vorauszusagen erlauben müsse; das Merkmal einer wahren Wissenschaft sei die Prophezeiung. So geht denn auch der Ausbau der modernen Meteorologie hauptsächlich von den westeuropäischen Küsten-

Staaten England, Frankreich, Holland und Norwegen aus, während Deutschland, in der Klimatologie an der Spitze, auf diesem Gebiete nur höchst wenige Arbeiten und Arbeiter aufweist.

Indessen, ob man nun die Klimatologie des Reichs oder die allgemeine Meteorologie im Auge hat, ob man die erstere nach den Mittelwerthen der einzelnen klimatischen Factoren oder nach dem Charakter und dem Verlauf der grossen Luftströme und Luftwirbel studiren will, in allen Fällen ist es das grösste Bedürfniss, dass in allen Theilen des Landes gut functionirende meteorologische Stationen vorhanden seien. Dieses ist nun leider bei uns noch nicht der Fall und kann auch der Natur der Sache nach heute noch nicht verlangt werden; die vorbedingenden Verhältnisse liegen für solche Dinge bei uns noch nicht so günstig wie im Westen Europa's. Schon im Europäischen Russland machen sich noch Lücken von ungeheurer Ausdehnung fühlbar; so ist der ganze Nordosten nicht vertreten; ja sogar tritt uns gerade im Centrum des Reichs, in den starkbevölkertsten Gegenden, eine Fläche von vielen Tausenden von Quadratmeilen entgegen, welche keine einzige Station enthält, die mehr als blosser Regenmessungen und Gewitterbeobachtungen lieferte; und in diesem Raume liegt noch dazu eine Universität mit einem eigenen Professor für physikalische Geographie (Charkow)! — Noch weit wichtiger ist der Umstand, dass aus ganz Sibirien nur drei gut und eine schlecht functionirende Stationen figuriren, von denen keine nördlich vom 60. Breitengrade liegt. Der grösste Nutzen, den Russland der Meteorologie bringen kann, der Dienst, den diese Wissenschaft von Russland vor Allem erwartet und nur von ihm erwarten kann, ist die Erforschung der klimatischen Verhältnisse der Gegenden in der Nähe des winterlichen Kältepol. Wir dürfen hoffen, dass es den vereinten Bemühungen des Physikalischen Central-Observatoriums und der Geographischen Gesellschaft, speciell deren sibirischer Abtheilung gelingen wird, auch in NO- und NW-Sibirien Beobachter zu finden.

In Irkutsk, Tobolsk, Omsk und Tomsk dürften sich Beobachtungen einrichten lassen; auch Jakutsk, das noch höheres Interesse beansprucht, dürfte durch eine Gebietsverwaltung, ein Gymnasium etc. eine genügende für Beobachtungen geeignete Anzahl mehr oder weniger gebildeter Personen aufweisen. Hoffen wir, dass die von der Geographischen Gesellschaft in diesem Jahre in jene Gegenden geschickte wissenschaftliche Expedition diese günstigen Nachwirkungen haben wird.

Im vorliegenden Bande der Annalen sind aus den Ländern östlich vom Ural-Gebirge- und Fluss nur die Beobachtungen von folgenden Stationen enthalten: Barnaul, Jenisseisk, Irbit, Dorf Karassinskoje (Gouvernement Orenburg, Kreis Tscheljabinsk), Hüttenwerk Nertschinsk, Nikolajewsk am Amur, sodann Irgis und Kasalinsk in der Kirgisensteppe und Taschkent, endlich Urga in der Mongolei und Peking, wo die russische Regierung seit Langem ein eigenes Observatorium unterhält.

Als recht ausreichend mit meteorologischen Stationen versehen

tritt uns der Kaukasus entgegen — offenbar als Resultat des Umstandes, dass die kaukasische Statthalterschaft ein eigenes centrales Observatorium in Tiflis besitzt. Von den, so viel man weiss, sehr zahlreichen Stationen Finnlands werden die Resultate leider weder an das St. Petersburger Central-Observatorium mitgetheilt, noch auch selbstständig in irgend genügender Weise veröffentlicht. Nach vieljährigem Schweigen sind allerdings in den letzten Jahren einige Sammlungen, hauptsächlich älteres Material enthaltend, erschienen, jedoch auch diese in solcher Form, dass sie mit den Ergebnissen anderer Beobachtungsnetze meist nicht vergleichbar sind, und überhaupt sich sehr schwer verwerthen lassen.

Kein anderes Jahrbuch eines meteorologischen Beobachtungsnetzes umfasst solche extreme klimatische Verschiedenheiten, wie das russische. Nehmen wir allein die Temperatur, so finden wir, während in Poti die niedrigste beobachtete Temperatur im Jahre 1872 — $1^{\circ},6$ C. betrug, in Westsibirien im Januar Kältegrade verzeichnet, welche zu den tiefsten, die je beobachtet wurden, gehören. Das Thermometer fiel in Bogoslawsk (im Ural) am 11. Januar $49^{\circ},4$ C. ($-39^{\circ},5$ Réaumur), in Barnaul am 13. auf $-51^{\circ},3$ ($-42^{\circ},6$ R.), in Jenisseisk am Morgen des 12. Januar gar auf $-58^{\circ},6$ C. ($-46^{\circ},9$ R.), was die grösste von Kane im Norden von Grönland beobachtete Kälte (-45° R.) übertrifft, und die tiefste von Njewjerow zu Jakutsk beobachtete Temperatur (-48° R.) nahezu erreicht. In Nertschinsk wurden 1872 noch $-47^{\circ},2$ C. (am 20. Januar) beobachtet, während in Archangelsk keine Temperatur unter $-38^{\circ},6$ C. abgelesen wurde.

Diesen extremen Kältegraden stehen ungewöhnlich hohe Temperaturen im Sommer anderer russischer Stationen aus demselben Jahre gegenüber, worunter vor Allem Kasalinsk am unteren Syrdarja mit $+40^{\circ},5$ C. ($32^{\circ},4$ R.) am 30. Juli, Taschkent mit $+39^{\circ},5$ C. ($31^{\circ},6$ R.) am 24. Juni und Irgis im Norden des Aralsees mit $+37^{\circ},3$ C. ($29^{\circ},8$ R.) auffallen; und in demselben Kasalinsk, das dieses Hitzeextrem aufweist, wurden am 7. Februar 1872 $-34^{\circ},2$ C. ($-27^{\circ},4$ R.) beobachtet! Die ungewöhnliche Hitze, welche im Mai SW. Russland heimsuchte, wird durch das Extrem $+37^{\circ},7$ C. ($30^{\circ},2$ R.) am 25. Mai in Nikolajew repräsentirt; im schroffen Gegensatze dazu waren die Monate Juni und Juli in Südrussland, namentlich in der Krim ganz ungewöhnlich kühl und regenreich. Mässiger sind schon die Temperaturmaxima von Astrachan ($+36^{\circ},3$ C.), Tiflis ($+36^{\circ},1$ C.) und Lukan ($+35^{\circ},5$ C.); in Peking, der südlichsten der in diesen Band aufgenommenen Stationen, ist sogar keine höhere Temperatur als $35^{\circ},9$ C. innerhalb der Beobachtungsstunden vorgekommen.

Aehnliche, wenngleich für den Nichtmeteorologen weniger auffallende, für den Fachmann aber nicht minder interessante Kontraste finden sich auch in den übrigen Witterungsfactoren.

Für Innerasien — bisher in klimatologischer Beziehung noch mehr, als in allem Anderen eine terra incognita — haben wir in den letzten Bänden der Annalen des Phys. Central-Observatoriums mehrere werth-

volle Beobachtungsreihen erhalten, deren Resultate noch in keine der vorhandenen Sammlungen meteorologischer Mittelwerthe haben aufgenommen werden können. So fehlen in den Temperaturtafeln, welche von L. F. Kämtz und von Wojeikoff in dem St. Petersburger Kalender vor einigen Jahren veröffentlicht worden sind, Taschkent und Urga, für welche wir jetzt schon 2 — 3jährige gedruckte Beobachtungen besitzen. Bei dem grossen Interesse, das diese im Mittelpunkt des grössten Continents angestellten Beobachtungen besitzen, mögen hier einige Resultate derselben Platz finden.

Von Taschkent enthält der vorliegende Jahrgang die erste ununterbrochene Jahresreihe vollständiger meteorologischer Beobachtungen. Ausserdem sind jedoch noch für die beiden Jahre 1868 und 1871 die Beobachtungen, wenngleich lückenhaft, vorhanden. Von Urga dagegen, welches in der Mongolei, am Nordrande der hohen Gobi, in einer Höhe von ca. 1280 Metern (4200 Fuss engl.) über dem Meere liegt, haben wir aus den drei Jahren 1870 — 72 vollständige Aufzeichnungen, die im russischen Consulat gemacht worden sind. Die Temperatur, in °C., war an diesen beiden Orten (auf wahre, 24stündige Mittel reducirt):

		Januar	Februar	März	April	Mai	Juni
Taschkent	1872	— 6,4	— 6,1	— 9,0	16,8	22,5	26,4
	2 ¹ / ₂ Jahre	— 2,2	— 1,3	— 7,1	15,6	21,1	25,2
Urga	1872	— 30,3	— 22,9	— 12,9	— 0,7	9,2	14,4
	3 Jahre	— 28,9	— 23,5	— 11,8	— 0,1	7,6	13,7
		Juli	August	Sept.	Octob.	Nov.	Dec.
Taschkent	1872	27,8	23,7	19,5	12,1	4,1	3,9
	2 ¹ / ₂ Jahre	27,3	23,5	18,9	12,3	6,5	3,5
Urga	1872	16,3	13,4	8,8	— 3,0	— 12,8	— 21,2
	3 Jahre	17,7	14,8	9,2	— 2,1	— 14,7	— 23,3

Das Jahresmittel von Taschkent ist 1872 +12⁰,8, im allgemeinen Mittel +13⁰,1 C.; jenes von Urga ist 1872, übereinstimmend mit dem dreijährigen Mittel, — 3⁰,5 C.; die Temperatur-Verhältnisse von Urga sind nach allem Diesem jenen von Nertschinsk sehr ähnlich, jedoch ist, trotz der mehrmals doppelt grösseren Meereshöhe, Urga im Winter, und darum auch im Jahresmittel, wärmer als Nertschinsk.

In Urga sowohl als in Taschkent finden wir zu allen Jahreszeiten nahezu in der Hälfte aller Beobachtungen Windstille verzeichnet, im Uebrigen aber die ostnordöstlichen und westnordwestlichen Winde vorherrschend.

So ähnlich im Allgemeinen die Windverhältnisse, so verschieden sind die des atmosphärischen Niederschlags an beiden Orten. Während Urga nur in den Monaten Juni bis August, wenn in Ostasien die Regenzeit des sommerlichen See-Monsuns herrscht, etwas reichlichere Regen erhält, zu allen anderen Jahreszeiten aber nur ganz vereinzelte Regenschauer vorkommen, hat Taschkent eine deutlich ausgeprägte winterliche Regenzeit, die nach den bisherigen Beobachtungen vom December bis zum April dauert, während der Sommer so regenlos ist, wie im südlichen Theile des Mittelmeeres und wie ihn keine andere Gegend des Russischen Reiches aufzuweisen hat.

Folgendes ist die Zahl der Tage, an denen Regen oder Schnee verzeichnet worden ist, im mehrjährigen Durchschnitt; für Taschkent ist ausserdem die Zahl der Tage mit Schnee gesondert beigefügt.

	Jan.	Febr.	März	Apr.	Mai	Juni	Juli	Aug.	Spt.	Oct.	Nov.	Dec.	Jahre
Urga (3 Jahre)	1,3	1,0	2,3	0,3	4,0	7,3	8,0	7,7	1,7	2,3	3,0	2,0	40,9
Taschkent (2 ¹ / ₂ J.)	9,7	9,0	10,0	7,5	6,0	3,5	0,5	1,0	2,7	3,7	2,0	8,7	64,3
„ Schneetage	7,0	7,3	6,0	—	—	—	—	—	—	—	—	0,7	3,7 24,7

Die Regenmenge des Jahres 1872 war in Taschkent und Urga zufällig vollkommen gleich, 456 Millimeter, doch ist dies Element höchst veränderlich und haben in Urga die Jahre 1870 und 1871 beziehungsweise 125 und 173 Mm. ergeben; die weit grössere Zahl von 1872 ist durch einige sehr starke Regen in den Sommermonaten, namentlich vom 26. Mai, 23. und 24. Juni und 4. Juli, bedingt.

W. K.

Revue Russischer Zeitschriften.

„Der europäische Bote“ (Вѣстникъ Европы. — Westnik Jewropy).

9. Jahrgang. 2. Heft. Februar 1874. Inhalt:

I. Alexander Ssergejewitsch Puschkin während der Alexander-Epoche. Nach neuen Documenten. VI. Im Süden Russlands 1823—1824. VII. Michailowsk 1824—26. Schluss von P. W. Annenkoff. (S. 481—558). — II. Aus Longfellow. Gedichte: 1. Der Geist der Mutter. 2. Der Fluch. Von P. J. Winberg. (S. 559—564). — III. Die Charkower Universität und D. J. Katschenowskij. Kulturskizze und Erinnerungen aus den vierziger Jahren. II. Schluss. Von M. P. de Poulet. (S. 565—588). — VI. Der neunte Wall. Roman in drei Theilen. Theil II. Von G. P. Danilewskij. (S. 589—710). — V. Allgemeine deutsche Pressgesetzgebung. Historische Skizze der neuesten Studien. VI—XIV. Schluss. Von J. J. Foinitzky. (S. 711—762.). — VI. Schmiede das Eisen so lange es heiss ist. Neuer englischer Roman von M. Braddon VI—XII, von A. E. (S. 763—801.). — VII. Ausländische Literatur und Wissenschaft: Die Idee des persönlichen Wohlstands in der gegenwärtigen Gesellschaft. — Ueber die Freiheit in der Volkswirtschaft von Dr. H. Maurus von R. (S. 802—845). — VIII. Rundschau im Inlande: Die Hochzeitsfeierlichkeit am 11. Januar. — Rescript an den Minister der Volksaufklärung. — Aufforderung an den Adel, sich an der Volksaufklärung zu beteiligen. — Die Adresse des Moskauer Adels und die Zeitungsergerichte. — Das vergangene Schicksal unserer Volksschule und ihre zukünftige Entwickelung. — Das Manifest über die allgemeine Wehrpflicht: Ihre wichtige Bedeutung in Sachen der Volksbildung, Privilegien und Ausnahmen. Skizze über die neue Gestaltung der bewaffneten Macht. — Bemerkung betreffend die Frage des Stipendiums des Barons Wylie. (S. 846—870). — IX. Die Abgabenfrage in Verbindung mit dem ökonomischen Zustande der Landbevölkerung des Europäischen Russlands von L. K. Buch. (S. 870—894). — X. Ausländische Rundschau. — Die Schliessung des Parlaments. — Sendschreiben Gladstone's und D. israelis. — Staatlicher Umschwung in Spanien und die neue Regierung. — Die Ministerkrise in Versailles. — Bismarck und die ausländische Presse (S. 895—913). — XI. Correspondenz aus Berlin: Die politische Krise in Deutschland von K. (S. 913—933). — XII. Correspondenz aus London: Die englische Politik in Irland und in den Colonien von R. (S. 934—948). — XIII. Bemerkung auf Veranlassung der quasi literarischen Kritik des Russkij Westnik von A. N. Pipin. (S. 948—962). — XIV. Erklärung der Orenburger Abtheilung der Russischen Geographischen Gesellschaft und Erwidern von Ed. Lindemann. (S. 962—963). — XV. Nachrichten: Die Gesellschaft zur Unterstützung hilfsbedürftiger Literaten und Gelehrten. (S. 964—966). — XVI. Bibliographische Blätter.

Russische Bibliographie.

Joannidi, Th. Historisch-politischer Umriss der gegenwärtigen griechischen Sprache. St. Petersburg 8°. 36 S. (Иоанниди, Θ. Историко-политическій очеркъ о современномъ греческомъ языкѣ. Спб. 8 д. 36 стр.).

Michailow, A. Die Grundlage der Bildung in Europa und Amerika. St. Petersburg. 8°. 449. (Михайловъ, А. Основы образования въ Европѣ и Америкѣ. Спб. 8 д. 449 стр.).

Zagarelli, A. Ueber die grammatische Literatur der grusinischen Sprache. St. Petersburg. 8°. 111 S. (Цагарели, А. О грамматической литературѣ грузинскаго языка. Спб. 8 д. 111 стр.).

Archiv des Fürsten Woronzow. Buch 6. Die Papiere des Reichskanzlers Grafen M. L. Woronzow. Die Regierung der Kaiserin Elisabeth Petrowna. Moskau. 8°. 532 S. (Архивъ князя Воронцова. Кн. VI. Бумаги государственнаго канцлера графа М. Л. Воронцова. Царствование Елисаветы Петровны. Москва. 8 д. 532 стр.).

Sammlung von Gesetzen und Verfügungen betreffend die Bauernangelegenheiten in den Gouvernements des Zarthums Polen. Band 1. Liefg. 1. St. Petersburg. 4°. 416 S. (Сборникъ узаконеній и правительственныхъ распоряженій по крестьянскому дѣлу въ губерніяхъ Царства Польскаго. Т. I. Вып. I. Спб. 4 д. 416 стр.).

Ssabanejew, A. Die Wirbel des mittleren Ural und ihre geographische Verbreitung im Permschen und Orenburgischen Gouvernement.

Moskau. 1874. 8°. 204 S. (Сабанѣевъ, Л. Позвоночныя средняго Урала и географическое распространение ихъ въ Пермской и Оренбургской губ. Москва. 1874. 8 д. 204 стр.).

Briefe und Papiere der Kaiserin Katharina II., die in der Kaiserlichen Oeffentlichen Bibliothek aufbewahrt werden. Herausgegeben von Bütschkow. St. Petersburg. 4°. 170 S. und 10 Blatt facsimilis. (Письма и бумаги Императрицы Екатерины II., хранящіяся въ Императорской Публичной Библиотекѣ. Изданіе А. Θ. Бычкова. Спб. 4 д. 170 стр. и 10 л. факсимиле).

Märchen und pädagogische Schriften der Kaiserin Katharina II. St. Petersburg. 8°. 117 S. (Сказки и педагогическія сочиненія Императрицы Екатерины II. Спб. 8 д. 117 стр.).

Sammlung von Aufsätzen der Russischen Historischen Gesellschaft. Band 11 und 12. 8°. 647 und 499 S. St. Petersburg. (Сорникъ Русскаго Историческаго Общества. Т. XI и XII. Спб. 8. 647 и 499 стр.).

Herausgeber und verantwortlicher Redacteur CARL RÖTTGER.

Доволено цензурою. — С.-Петербургъ, 14-го февраля 1874 года.

Buchdruckerei von RÖTTGER & SCHNEIDER, Newsky-Prospekt № 5.

Peter der Grosse als Mercantilist*).

Von

Wilhelm Stieda.

EINLEITUNG.

Ueber den Mercantilismus im Allgemeinen.

Es war im Jahre 1661 als Ludwig XIV. den seitdem so berühmt gewordenen Colbert mit der Verwaltung der Finanzen Frankreichs betraute und damit für Handel und Gewerbe jenes System entstehen liess, dessen Einfluss auf die Staatswirthschaft Frankreichs und Europa's von so grosser Bedeutung gewesen ist. Damals begann eine neue Aera für die Volkswirthschaft und es dürfte mit Ausnahme der Niederlande vielleicht kein Reich in Europa zu finden sein, dem nicht vorübergehend jenes System als Richtschnur in der Verwaltung der Finanzen gedient hätte. Auch in den Niederlanden hat das Verlangen, mehr Geld eingingen als ausgehen zu sehen, vorgeherrscht, aber nicht mit der zum Mercantilsystem gehörenden, weiter gehenden Consequenz: das Geld auch im Lande behalten zu wollen. Die Niederlande stellten der Ausfuhr der edlen Metalle kein Hinderniss in den Weg, wohl aber suchten sie dieselben in's Land zu ziehen, weil sie ihrer zum Verkehr mit Hinterasien bedurften¹.

Als Reorganisator und vollständiger Reformator, wenn auch nicht als Begründer des Mercantilsystems ist ohne Zweifel Colbert anzusehen. Anklänge und Vorboten der mercantilistischen Praxis finden sich allerdings schon vor ihm in der ältesten Zeit. So haben wir z. B.

*) Wir geben diese schon ihres reichhaltigen Materials wegen einer höherten Interesse beanspruchende Abhandlung, ohne uns in allen Punkten den Ansichten des Hrn. Verfassers anzuschliessen. Die Red.

1) E. Laspeyres, Geschichte der volkswirtschaftlichen Anschauungen der Niederländer und ihrer Litteratur zur Zeit der Republik. 1863. p. 119.

Verbote der Geldausfuhr schon 1307 in England unter Eduard I. und in Frankreich unter Philipp dem Schönen². Auch wird vielfach behauptet (Kautz, Blanqui), dass Karl V. der erste gewesen sei, welcher sein Reich den bedrückenden Maassregeln des Mercantilismus unterwarf; ihm sollen dann Elisabeth in England und Sully in Frankreich nachgeeifert haben. Hiergegen aber ist doch zu bemerken, dass erst im XVII. Jahrhundert angesichts des Sinkens von Spanien und von Deutschland und des Aufblühens von Frankreich unter Colbert und von England unter Cromwell — das Mercantilsystem seine vollständige Entwicklung erhielt. Erst Colbert gab in seiner Theorie von der Handelsbilanz und seinen Zolltarifen aus den Jahren 1664 und 1667 dem System *die* Ausdehnung und Tragweite, welche später als Kennzeichen desselben galten. Erst Colbert verarbeitete die schon früher hier und da aufgetauchten Projecte zur Förderung des Nationalwohlstandes in eigenartiger Weise zu einem System, das er in der Staatspraxis auch wirklich durchführte. Erst er ist es, welcher klar die Grundzüge und das Wesen des Mercantilismus, wie dasselbe hernach in allen anderen Reichen gehandhabt wurde, ausspricht. In den berühmten Worten: „Réduire les droits à la sortie, sur les denrées et les produits manufacturés du royaume. Diminuer aux entrées les droits sur tout ce qui sert aux fabriques. Repousser par l'elevation des droits les produits des manufactures étrangères“³, ist die ganze Colbert'sche Staatspraxis enthalten und genau so ist sie später in Preussen, Scandinavien, Russland etc. vertreten worden. Eine selbstständige Volkswirtschaftslehre ist sie jedoch noch nicht und auch in der national-ökonomischen Literatur nimmt der Mercantilismus nicht die Stellung einer wissenschaftlichen Theorie ein. Sein Schwerpunkt ist, obwohl die Literatur über den Mercantilismus durchaus nicht unbedeutend ist, doch in der Praxis zu suchen⁴. Colbert selbst hat ja auch seine volkswirtschaftlichen Ansichten in keiner Weise — bis auf einige dem Könige unterbreiteten Berichte — im Zusammenhange schriftlich niedergelegt. So sehen wir auch die meisten der sogenannten mercantilistischen Schriftsteller in ihren Ansichten weit aus einander gehen und nur in einzelnen Punkten übereinstimmen. Männer, wie Josiah Child, Davenaut, Mun u. A. und Andere haben so viel eigen-

2) Jul. Kautz, Geschichte der Entwicklung der Oekonomie und ihrer Litteratur. 1860 p. 258. — 3) Villeneuve-Bargement. Histoire de l'Economie Politique 1841. I. Bd. pg. 421. — 4) Dühring, kritische Geschichte der National-Oekonomie und des Socialismus 1871 p. 26.

artige und vom Mercantilsystem abweichende Ansichten, dass man sie nicht mit dem einen Worte „Mercantilisten“ bezeichnen kann⁵. Child z. B. hält die Edelmetallausfuhr nicht für unbedingt schädlich und Charles Davenaut vertheidigt in der Verkehrspolitik beinahe unbedingte Freiheit, zwei Ansichten, die sich mit dem Mercantilsystem nicht in Einklang bringen lassen, während andererseits beide in der Handelsbilanztheorie übereinstimmen und auch Handelscompagnien vertheidigen. Man hat deswegen auch schon aufgehört, die ganze, dem Physiocratismus vorangehende Entwicklungsperiode der Volkswirtschaft als Mercantilsystem zu bezeichnen und die erste, bisher übliche Eintheilung der nationalökonomischen Literatur in Mercantilismus, Physiocratismus und Industriesystem, als nicht genügend begründet verworfen.⁶) Dennoch hat man sich über gewisse allgemeine Grundsätze des Mercantilismus in der Theorie geeinigt.

Unter dem *Mercantilismus* versteht man das Bestreben: der Wirthschaft eines Volkes die Richtung zu geben, dass möglichst viel Geld in's Land gezogen wird und demselben erhalten bleibt.⁷) Man geht dabei von dem Grundgedanken aus, dass der Reichthum eines Volkes nach der Menge des ihm zu Gebote stehenden und im Lande circulirenden Edelmetalles zu bemessen sei. Verwirklicht wird dieser Gedanke durch die schon oben erwähnten Grundsätze Colberts, d. h. eben durch Begünstigung der Industrie und der Manufacturen mittelst der Zolle. Der Ackerbau wird dabei entschieden vernachlässigt; wenn auch zugegeben wird, dass er für die Existenz eines Volkes nothwendig ist, so kann er den Reichthum doch nicht in bedeutendem Grade steigern, weil seine Erzeugnisse leicht consumirt werden. Wenn der Ackerbau auch als Erzeuger der Stoffe, deren die Industrie zur Bearbeitung bedarf, nöthig ist, so nimmt er doch den anderen Erwerbszweigen gegenüber nur eine untergeordnete Stellung ein. Die Hauptaufgabe der Staatsgewalt geht eben dahin, das Gewerwesen zu fördern. Der Bergbau, da er unmittelbar zur Vergrößerung des Quantums der Edelmetalle beiträgt, wird besonders betont; es lohnt sogar, solche Bergwerke zu bearbeiten, die gar keinen Gewinn abwerfen, da die auf solche Unternehmungen verwandten Gelder doch immer im Lande bleiben. Die technische Industrie wird namentlich gefördert, da man gegen deren Erzeugnisse im Auslande

5) Roscher, zur Geschichte der englischen Volkswirtschaftslehre 1851. p. 122. —

6) Roscher, Dähning. — 7) Kautz p. 250 u. ff. Ich habe mich bei dieser Darstellung theils an Kautz, theils an Dähning p. 25—48 gehalten.

am Besten Geld eintauschen kann. Damit nun aber auch *alle* Producte abgesetzt werden können und auf diese Weise das Geld des Auslandes in's eigene Land gezogen wird, stellt man als *andere* Maxime den Satz auf, dass *zur Bereicherung der Völker der Handel auch eine entscheidende Macht sei*. Dies ist die von Colbert aufgestellte, so sehr angegriffene Lehre von der Handelsbilanz (la balance du commerce), nach welcher dasjenige Volk, bei dem der Werth der Ausfuhr den Werth der Einfuhr überwiegt, auf dem besten Wege zum Reichthum ist. Die Gunst oder Ungunst der Bilanz gilt als das Zeichen des Vortheils oder des Nachtheils für das Land. Dabei ist zu berücksichtigen, dass der Binnenhandel von keiner grossen Bedeutung ist, da er nicht die Menge des im Lande vorhandenen Edelmetalles vermehrt, sondern dasselbe nur circuliren macht. Im engsten Zusammenhange mit dieser Theorie stehen dann die Bestrebungen um die Hebung der nationalen Handelsschiffahrt. Privilegirte Handelscompagnien werden begünstigt, Durchfuhrhandel wird befürwortet; Kolonien, in denen sich Edelmetalle finden, sucht man zu erwerben, kurz auf Alles, was die Geldmenge in einem Lande vermehrt, ist besonders Obacht zu geben. Zweckmässig ist es natürlich dabei, dass das Geld nicht bloss aufgehäuft wird, sondern dass es auch cursire und sich insbesondere in gewerblichen, auf den Export zielenden Unternehmungen geltend mache.

Dies sind in Kurzem die Grundzüge jenes Systems, das den Namen des *Mercantilismus* führt. *Geldbeschaffung, Handel, günstige Bilanz, Zölle* — sind die leitenden Ideen der Colbertschen Staatspraxis und es ist daher nicht unrichtig, so lange man sich nur auf allgemeiner Grundlage bewegt, die Begriffe „Mercantilismus“, „Colbertismus“, „Schutzsystem“ mit einander zu vertauschen.

In der Weise, wie wir eben das Mercantilsystem zu schildern versucht haben, hat es sich fast überall gezeigt. Die Abweichungen sind nur geringe und eine Zeit lang war der Mercantilismus ganz in der von uns gegebenen Charakteristik die fast unbedingt herrschende Richtung. Noch in der neueren Zeit fand er in der Napoleonischen Continentsperre Ausdruck. Energischer und deutlicher zeigte er sich schon früher in Preussen unter Friedrich dem Grossen, in Scandinavien in der Mitte des XVIII. Jahrhunderts, in Russland unter Peter dem Grossen ⁸⁾.

An der Hand der aus jener Zeit vorliegenden Gesetzsammlung will

8) Kautz, a. a. O.

ich das Mercantilsystem in Russland unter Peter dem Grossen darzustellen und aus den von dem grossen Reformator Russlands zur Hebung seines Landes und Volkes unternommenen Maassregeln den Beweis zu führen versuchen, das Peter I. Mercantilist war.

Peter's volkswirtschaftliche Ideen.

Mercantilist in dem Sinne, wie ihn die Lehrbüchertradition darstellt, d. h. in dem Sinne, dass er Alles daran gesetzt habe, um nur Gold und Silber in sein Land zu ziehen und hier nutzlos anzuhäufen, ist Peter I. gewiss nicht gewesen; eine so einseitige Handhabung des Systems darf diesem grossen Geiste nicht zugeschrieben werden. Und dass Peter der Grosse gerade auf dem Gebiete der Volkswirtschaft bedeutende Studien gemacht⁹⁾, dass er gerade hier nach dem Wirthschaftssysteme der Ausländer sich gerichtet, ist sicher und geht aus der grossen Menge von nützlichen und den Verhältnissen so sehr angepassten Gesetzen hervor, die nach ihm kaum je wieder in dieser Weise hervorgetreten sind. Peter soll darüber geklagt haben, dass unter allen Regierungsgeschäften ihm nichts schwieriger sei, als das Commerzwesen und dass er von dem eigentlichen Zusammenhange desselben sich nie einen deutlichen Begriff machen können¹⁰⁾. Nichts destoweniger hat er aber doch auch in Bezug auf den Handel sehr vernünftige Ideen bekundet und wenn ihm auch manches Mal die Ausführung derselben missglückte, so ist dies nur, wie Vockerodt sehr richtig bemerkt, seiner Begierde nach dem *lucro praesenti* zuzuschreiben. Wir finden eben hierin die mercantilistischen Anklänge, dass es ihm allerdings in vielen Fällen nur darauf ankam, mit seinen Unternehmungen recht viel Geld zu erzielen. Aber er erblickte in der Menge des auf diese Weise angehäuften Geldes nicht nur directen Vortheil, sondern er drängte den Wunsch nach Geld in den Vordergrund, weil er dessen zur Ausführung seiner grossartigen Pläne, namentlich zu seinen Kriegen so sehr bedurfte. Schon Weber (Das veränderte Russland I. Bd. S. 34) erzählt uns, „dass Russland sehr reich an Waaren ist, aber keinen Ueberfluss an baarem Gelde hat“ Sibiriens Schätze waren damals noch

9) Als der Holländer Debie sich bei Ostermann über die Verzögerung des abzuschliessenden Handelstractates beklagt, tröstet ihn dieser mit der Entschuldigung, dass in Russland Niemand etwas vom Handel verstehe, der Zar beschäftige sich jedoch jetzt damit. *Соловьев. История Россіи съ древнѣйшихъ временъ. Томъ XVI. pg. 211.* —

10) Vockerodt, Russland unter Peter dem Grossen, p. 73.

nicht erschlossen und die Edelmetalle, welche der Handel vor Peter, namentlich seit der Ankunft der Engländer in Archangel, ins Land gezogen hatte, genügten lange nicht. Geld aber musste Peter haben, und deshalb that er alles Mögliche, um sich dasselbe zu verschaffen und zwar in kürzester Zeit auf dem kürzesten Wege. Wahrscheinlich war dieser Wunsch auch mit eine Hauptursache zu seiner so energischen Förderung der Manufacturen und Industrien, weil er glaubte, was ja allerdings ein Hauptirrthum der Mercantilisten ist, auf diese Weise eher zum Ziele zu gelangen. Suchte er doch mit Gewalt manche Industrie in Russland heimisch zu machen, für deren Fortkommen in damaliger Zeit noch gar nicht gesorgt war; musste er doch die bittere Erfahrung machen, dass er Einfuhrverbote wieder aufheben musste, weil die eben eingerichteten Fabriken nicht im Entferntesten im Stande waren, den Bedürfnissen Russlands zu genügen. Doch auf diesen Punkt werde ich weiter unten näher zurückkommen.

Es fragt sich nun, ob Peter überhaupt Recht hatte, Russland zu einem Industriestaat machen zu wollen. Auch heute ist diese Frage nicht gelöst und kann wohl auch noch nicht gelöst werden; aber bemerkenswerth ist es und spricht nicht für Peter's richtige Anschauungen, dass noch jetzt die Hauptartikel des Exports aus Russland Producte der Land- und Forstwirthschaft und nicht Fabrikate sind. Im Jahre 1871 z. B. betragen die Producte der Land- und Forstwirthschaft 7% des Exports, die Fabrikate 1,13%¹¹. Verfrüht waren jedenfalls manche Versuche Peter's und wenn er auch in seinen letzten Regierungsjahren auf mehr als 100 tüchtige Fabriken hinsehen konnte, unter denen einige gegen 3000 Arbeiter beschäftigten¹², so bewundern wir den grossen Genius Peter's, der das zu Stande brachte, aber es bleibt noch eine offene Frage, ob Peter's Maassregeln in dieser Hinsicht wirklich die richtigen waren. Die Entscheidung dieser Frage mag späterer Erörterung vorbehalten bleiben; für dieses Mal sollen Peter's wirklich ausgeführte Wirthschaftsideen den Stoff zu einer Erörterung liefern. Zu dem Zwecke aber will ich vor Allem seine Bestrebungen zur Förderung der Industrie und Manufacturen darzulegen suchen.

11) Matthäi, der auswärtige Handel Russlands. Russische Revue 1873. p. 401. —
 12) Scherer. Histoire raisonnée du commerce de la Russie. II. Thl. p. 67.

I.

Förderung der Industrie.

In den ersten Regierungsjahren Peter's lag die Industrie noch sehr darnieder. Als er noch mit Iwan zusammen regierte, kam es vor, dass einem französischen Schiffscapitain eine ansehnliche Belohnung versprochen wurde, wenn er weisses Papier, Wein und andere Producte seines Vaterlandes in Russland einführen würde ¹³. In den ersten Jahren der Alleinherrschaft kam Peter wegen des Feldzuges nach Asow und wegen seiner Reisen in Deutschland, England, Holland nicht dazu, sich der wirthschaftlichen Entwicklung seines Reiches eingehend zu widmen. Als er jedoch 1678 in sein Reich zurückkehrte, begann er die auf seinen Reisen gesammelten Erfahrungen zum Nutzen seines Landes anzuwenden. Vielfach wurde er durch Kriege unterbrochen und es kam zu einer erheblichen Entwicklung und Entfaltung der Industrie erst gegen die Mitte seiner Regierung. Schon vor Peter hatte Russland allerdings nicht nur Rohmaterialien, sondern auch Industrieproducte, wie Peitschen, Säcke, Leinwandzelte, Mücken- und Fliegenetze (über das Bett zu hängen), Koffer, Matratzen, Leder, Handschuhe etc. producirt und zum Theil auch ausgeführt ¹⁴; die erste Gründung aller bedeutenden Fabriken und Manufacturen verdankt es jedoch dem Zaren Peter. Selbst die Kriege waren nicht ohne Einfluss auf die Entwicklung der Industrie und Russland wurde für die wichtigsten Bedürfnisse factisch von der Einfuhr unabhängig.

a) *Förderung der Waffenfabriken und der damit zusammenhängenden Industrie.*

Aus dem Jahre 1697 stammt das erste hierauf bezügliche Gesetz. Peter ertheilt den Befehl zur Anlegung von Eisengiessereien in Werchotur und Tobolsk, wo Kanonen, Granaten und Flinten angefertigt werden sollen ¹⁵. 1708 gebietet er, auf dem Hofe des Fürsten Menschikow Kanonen zu giessen ¹⁶. Zugleich wird die Fabri-

13) Scherer I. p. 58. — 14) H. Storch. Historisch-statistisches Gemälde des Russischen Reiches am Ende des XVIII. Jahrhunderts III. Bd. p. 457. — 15) Полное Собрание Законовъ Россійскою Имперіи (Vollständige Gesetzsammlung des Russischen Reichs.) Nr. 1588. — Wir lassen der Kürze wegen bei den folgenden Citaten aus der Gesetzsammlung die Bezeichnung desselben fort; wo also in den Noten bloss Zahlen stehen, bedeuten sie die betr. Nr. der Gesetzsammlung. — 16) 2185.

kation von Pulver möglichst vermehrt und beschleunigt. Der Ausländer Andrey Stels ¹⁷ erhält das alleinige Recht der Pulverbereitung und muss der Krone jährlich 20,000 Pud liefern. Bald darauf wird gewünscht, dass so viel wie möglich und so eilig wie möglich Pulver in die Gouvernements Asow und St. Petersburg geliefert werde ¹⁸. Den dazu nöthigen Salpeter sollen die Gouvernements Asow, Kijew und die gross- und kleinrussischen Städte schaffen, denen zugleich eingeschärft wird, den Salpeter nur an die Kronslieferanten zu verkaufen ¹⁹. Im Februar 1712 ist es die Waffenfabrik in Tula, die Peter's Aufmerksamkeit auf sich zieht und die er zu restauriren versucht ²⁰. 15,000 Dragoner- und Soldatenmusketen sollen unter der Leitung des Fürsten Wolkonskij dort jährlich angefertigt werden. Junge Leute, die das Schmiedehandwerk verstehen, werden nach Tula geschickt ^{21a}, um der Waffenfabrikation obzuliegen. Zugleich wird befohlen, andere Orte aufzusuchen, welche zur Anlegung von Fabriken für Pistolen, Pallasche, Flinten geeignet seien ^{21b}. Die Pulverfabrikation wird unter die Leitung des Fürsten Galizyn gestellt und angeordnet, dass die Salpetergruben im Kijewschen, Kasanschen, Asowschen und in den kleinrussischen Städten vermehrt werden ^{21c}. Die Holländer erbauen in der Nähe von St. Petersburg und Moskau Pulvermühlen ²². Bisher war von einer Zollzahlung nicht die Rede. 1716 plötzlich, als wahrscheinlich die Fabriken schon überall im Gange waren, heisst es im October, dass die Pulverlieferanten beim Einkauf des Salpeters und Schwefels Zölle zahlen müssen ²³. Im Jahre 1720 werden Regeln über die Pulverbereitung publicirt ²⁴. Vordem war noch an Nikita Demidow der Befehl ergangen, auf seinen Eisengiessereien im Werchoturschen recht viele Artillerievorräthe anzufertigen und sich zugleich der Aufsuchung von Kupfer- und Eisenerzen in Sibirien zu befleissigen ²⁵. Dann tritt für die Förderung dieser Industrie ein Stillstand ein bis zum Jahre 1723, in welchem dem Generalmajor Henning verboten wird, auf den Uktuskischen, Alapajewskischen und Komenskischen Fabriken Flinten und Degen machen zu lassen. Dort sollen nur Kanonen gegossen werden ²⁶. Aber auch directen Einfluss auf die Industrie hatten Peter's Kriege durch die Gefangenen, namentlich durch die Schweden, die zur Verbreitung der Manufacturen wesent-

17) 2193. — 18) 2379. — 19) 2381. — 20) 2486. — 21a) 2806. — 21b) 2480. — 21c) 2516. 2598. 2705. 2829. — 22) Scherer II. p. 44. — 23) 3047. — 24) 3532. — 25) 2746. — 26) 4369.

lich beigetragen haben. Peter befahl, solche Schweden, welche als Artilleristen und Ingenieure bekannt und mit den Mineralien vertraut wären, nach Sibirien zu schicken und so kam es, dass 1714 sich dort über 9000 schwedische Ober- und Unteroffiziere befanden²⁷. Auch gebot Peter, aus den Schweden tüchtige Schmiede auszusuchen und in jedes Gouvernement je 2 derselben zu senden, um den Russen das Schmiedehandwerk anzuzeigen²⁸. Im engsten Zusammenhange hiermit stehen Peter's Förderungen des Bergbaues, denn so lange das zu den eben besprochenen Unternehmungen nothwendige Material nicht in genügender Menge vorhanden war, mussten viele seiner Bemühungen scheitern.

b) *Förderung des Bergbaues.*

Aber nicht allein aus dem eben angeführten Grunde, sondern auch der Edelmetalle wegen interessirte sich Peter sehr für den Bergbau. Schon auf seinen Reisen hatte er die Bergwerke von Freiberg, Annaberg und anderer Orte in Sachsen besucht, ja er hatte den Erzprobirer Bläher und den Bergmeister Enderlein mit nach Russland genommen, damit sie sich mit der Aufsuchung von Erzen beschäftigen sollten. Der eine von ihnen entdeckte in Kasan Kupfererze, der andere in Kaluga Schwefelkies und Alaunerde²⁹. Lange dauert jedoch die Arbeit in diesen Bergwerken nicht, da der Zar nur nach Edelmetallen sucht. Es ist bekannt, wie sehr der Mercantilismus die Bearbeitung der Bergwerke empfiehlt; der Wunsch Peter's nach edlen Metallen, die sich wiederholenden Versuche, bald hier, bald da, wo nur ein winziges Stücklein Edelmetall sich zeigte, nach weiteren Schätzen zu forschen, lassen entschieden auf mercantilistische Ansichten schliessen. Freilich ging Peter darin nicht so weit, dass er auch Bergwerke mit Schaden bearbeiten liess. Im December 1696 spricht er sich sogar dagegen aus, indem es in einem Ukas heisst: Falls der Grieche Alexander Levadiana, der nach Sibirien geschickt war, um Silber und Erze aufzusuchen, binnen einem halben Jahre keine reichen Gold-, Silber- oder Kupfererze oder nur so wenige entdeckt hat, dass nicht einmal die Auslagen sich bezahlt machen, so möge er dies anzeigen, damit man ihn nach Hause entlassen könne³⁰. Nichts destoweniger aber deuten doch die Menge der auf den Bergbau bezüglichen Gesetze, die vielfachen

27) 2811. Storch III. — 28) 2898. — 29) Schlözer. Münz-, Geld- u. Bergwerks-geschichte des Russischen Kaiserthums von 1700—1789, 1791, p. 84. — 30) 1561.

Erleichterungen, die er Denjenigen, welche Bergbau betreiben, angedeihen lässt, um sie zu neuen Untersuchungen anzufeuern, dann ferner aber auch die strengen Befehle, von dem entdeckten Gold und Silber den Zehnten auf den Silbermünzhof nach Moskau zu schicken, darauf hin, dass es ihm hauptsächlich um die Edelmetalle zu thun war. Und dies wird um so klarer, wenn wir das Gesagte zusammenhalten mit seinen anderen Bestrebungen: Gold und Silber aus dem Auslande ins Land zu ziehen, ausländische Münzen im Zarischen Schatze aufzuhäufen ³¹, mit jenen Ausfuhrverboten der edeln Metalle, mit der Erlaubniss, Gold und Silber einzuführen. Schon früh beginnt der Zar seine Nachforschungen nach Edelmetallen anzustellen. Wir sahen schon, dass zu diesem Zwecke 1696 der Grieche Levadiana nach Sibirien gesandt wurde, und zwar unter gar nicht unvortheilhaften Bedingungen. Er und seine zehn Kameraden erhalten einen recht guten Gehalt und ausserdem Diäten; zugleich werden ihnen die zum Bau nöthigen Werkzeuge mitgegeben. Man soll in Tomsk darauf sehen, dass ihnen keine Beleidigungen zugefügt werden. Dem Levadiana wird ans Herz gelegt, mit grösster Sorgfalt reiche Adern aufzusuchen, und wenn er glaubt, so viel Silber gefunden zu haben, dass dieses im Preise sinken würde, anzugeben, wie viel er jährlich würde liefern können ³². Im November 1700 wird ein allgemeiner Aufruf publicirt: Jedermann solle in Russland goldene und silberne Metalle und Kupfererze aufsuchen und den etwaigen Fund den Wowedoden anzeigen ³³. Dies soll durch Ausrufen bekannt gemacht werden — ein Beweis, wie viel Peter daran lag, das Interesse an Bergwesen überall zu wecken. 1711 wird auf die Aussage des Vice-Gouverneurs von Archangel, Alexej Kurbatow, dass ihm Silbererze präsentirt worden seien, der Meister Subkow, welcher früher in Sachsen war, mit Instrumenten und Vorräthen zur Untersuchung nach Archangel abgeschickt. Zugleich wird allen Gouverneuren anempfohlen, in ihren Gouvernements geeignete Orte zur Anlage von Bergwerken aufzusuchen ³⁴. 1714 meldet der damalige Gouverneur von Sibirien, Fürst Gagarin, dass man nicht weit von der am Flusse Darja liegenden Stadt Irket oder Jerket Gold gefunden habe, und darauf wird im Mai auch sogleich der Obristlieutenant Buchholtz mit 1500 Mann zur Untersuchung abdelegirt ³⁵. Er soll an den See Jamysch, wo bereits eine Festung ist und von dort weiter

31) Brückner, Balt. Monatsschrift 1862. p. 344. — 32) III. p. 269. — 33) 1815. — 34) 2438. — 35) 2811.

ins Land hinein nach Jerket gehen, und von der Art und Weise, wie daselbst der Goldsand gesammelt würde, umständliche Nachrichten einziehen. Buchholtz kehrte jedoch unverrichteter Sache zurück. Zugleich fällt in diese Zeit der Anfang der bekannten und so traurig endenden Expedition des Fürsten Bekowitsch-Tscherkassky nach Chiwa ³⁶, deren detaillirte Mittheilung uns hier zu weit führen würde. So viel sei nur erwähnt, dass auch Bekowitsch abgeschickt wird, weil ein angesehenener turkmenischer Schriftgelehrter, Chodscha Nefes, dem Zaren von Goldsand erzählt hatte, der sich am obern Laufe des Amu-Darja finden solle. Peter hat hernach vielfach, z. B. 1717 durch den Obristlieutenant Stupin ³⁷ diese Gegend untersuchen lassen, in der Absicht, Gold zu finden oder auch Handelsverbindungen anzuknüpfen, ohne durch die fehlgeschlagenen Versuche abgeschreckt zu werden. 1719 wurde noch der Major der Garde, Licharew, nach Sibirien beordert, um in der Nähe der Stadt Irket nach Gold zu forschen ³⁸. Die Kalmücken machten ihm jedoch viel zu schaffen und er kehrte 1720 unverrichteter Sache zurück ³⁹. Vorher war im December 1714 auf die Aussage eines einfachen Bauern hin, dass er im Wologdaschen Kreise, am Ufer des Kuban, Silbererze gefunden habe, sofort Jemand dorthin abdelegt worden ⁴⁰.

Im Jahre 1716 erfolgt der Befehl, im ganzen Lande Farbstoffe aufzusuchen. In alle Gouvernements sollen ausländische Farben geschickt und dem Volke gezeigt werden, damit es ähnliche in Russland zu entdecken vermöge. Wer dergleichen auffinde, solle eine Belohnung erhalten. Der Capitain Weljaschew wird sogar mit einer Unterstützung von 100 Rbl. aus der Bergwerks-Kanzlei versehen, um die Untersuchungen zu erleichtern. Schon früher waren ähnliche Befehle ergangen und noch 1723 wurde ein darauf bezügliches Gesetz erlassen ⁴¹. Auch mit der Aufsuchung von Heilquellen, wie sie im Auslande in Pyrmont und Spaa zu finden seien, befiehlt Peter sich zu beschäftigen ⁴².

Das Jahr 1719 endlich bringt uns den Ukas über die Errichtung des Berg-Collegiums. Diese Errichtung wird dadurch motivirt, „dass Seine Majestät allergnädigst wahrgenommen hat, wie durch fleissiges Aufsuchen der Erze und Metalle und deren Ausbeute das Land

³⁶) Житіе и славныя дѣла Петра Великаго. II. р. 809 — 92 und Storch. V. Bd. p. 42—61. — ³⁷) Storch V. p. 68. — ³⁸) 3284. — ³⁹) Storch V. 5. 69. — ⁴⁰) 2864 — ⁴¹) 2989, 3030, 2559, 2705, 4362. — ⁴²) 3092.

sich sichtlich bereichert habe und aufblühe. Oede und unfruchtbare Orte hätten sich mit einer Menge Volk erfüllt und schon zeige sich in den verschiedensten Gegenden die mannigfaltigste Industrie“ ⁴³. Man merke hierbei wohl, welchen segensreichen Einfluss Peter dem Bergbau zuschreibt. Man wird zugeben müssen, dass diese Einleitung etwas überschwänglich gehalten ist. Der Ukas fährt darauf fort: „Unser Reich fließt über an brauchbaren Metallen und Mineralien, welche bis jetzt ohne jeglichen Fleiß ausgebeutet worden sind, einerseits, weil man nichts davon verstand, andererseits, weil man fürchtete, dass die sich rentirenden Bergwerke dem Unternehmer leicht von der Krone fortgenommen werden könnten. Um nun diese Befürchtungen zu zerstreuen, ist die Errichtung eines besonderen Bergcollegiums, das sich mit Untersuchung und Ordnung aller dieser Angelegenheiten zu beschäftigen hat, für nöthig gehalten worden“. Hierauf wird nun jedem die Erlaubniss gegeben, nach Belieben auf eigenem oder auch auf fremdem Gebiete nach Metallen und Erzen zu graben; wer dazu Lust habe, solle sich im Bergcollegium melden, oder auch in Sibirien bei den Bergoffizieren. Interessant ist hierbei die Bestimmung, dass ein Gutsbesitzer, falls er keine Lust hat, selbst zu bauen, es doch dulden muss, dass Fremde auf seinem Grundstück nach Erzen suchen und dort Bergwerke anlegen; allerdings mit Bezahlung des zweiunddreissigsten Theiles vom Gewinne an den Eigenthümer des Bodens. Auch in einem späteren Ukase finden wir den strengen Befehl, „dass Gutsbesitzer den Erzsuchenden weder Beleidigungen anthun, noch sie in ihren Unternehmungen hindern sollen, wie solches geschehen ist, sondern vielmehr soll man sie aufmuntern und unterstützen ^{43a}“. — Die in Ufa wohnenden Baschkiren z. B. „sollen ja nicht beleidigt werden, da sie vielfach Erze entdeckt und dies angezeigt haben; man muss sie vielmehr zu belohnen suchen“ ⁴⁴. Man sieht, wie sehr Peter sich die Ausbeute der Erze angelegen sein liess, da er das Privateigenthum der Einzelnen nicht schonte, oder doch die Expropriation gegen geringe Entschädigung gestattete. Aber nicht nur die Freiheit des Aufsuchens ist Jedem gestattet, sondern noch andere ganz besondere Vortheile werden Denen geboten, die nach Erzen forschen. Von Geldabgaben und Kriegsdiensten zu Lande und zur See sind sie befreit ^{44a}; unter Umständen wird der Zehnte, der von Privatbergwerken sonst erhoben wird, auch erlassen, wenn anfangs sich mehr

43) 3464. — 43a) 3974. — 44) 3679. — 44a) 3464.

Unkosten als Gewinn beim Bergbau zeigen sollten. Entdeckt Jemand Edelmetalle, wie z. B. Gold, Silber, so wird ihm sogar je nach der Güte der Erze von der Regierung Geld zur Errichtung der Bergwerke vorgeschossen. Man sieht, es giebt der Vortheile so manche, die wohl zum Bergbau anlocken konnten. Die Aufforderung des Zaren an die Ausländer, nach Russland zu kommen und dort Erze zu suchen, findet daher auch vielfach Anklang. 1719 wird der Generalmajor Henning ⁴⁵ nach Deutschland, Frankreich und Italien geschickt, um sich dort die Bergwerke anzusehen und Leute, die des Bergbaues kundig sind, nach Russland mitzunehmen. Der Zar giebt ihm einen Brief mit, der ein Muster von Versprechungen und Verlockungen ist ⁴⁶. Man sagt den Ausländern u. A. zu, dass sie wie russische Unterthanen gehalten werden und dieselben Privilegien genießen sollen, wie diese; auch sie brauchen nur den Zehnten zu zahlen. Das einzige Unangenehme ist nur, dass dem Zaren ein Verkaufsrecht auf die Metalle und Erze eingeräumt werden muss. Im December 1720 wird denn auch mit der Mississippi-Compagnie in Paris ein Contract abgeschlossen ⁴⁷, der ihr alle die schon erwähnten Privilegia einräumt, ja auch die Erlaubniss ertheilt, Manufacturen in Russland zu errichten. Andererseits lag aber auch Peter sehr daran, dass ihm von den erbeuteten Metallen der Zehnte nicht verloren gehe. Dem Bergcollegium wird wiederholteingeschärft, sich über die Orte, an denen sich Metalle und Erze vorgefunden, genau zu informiren. Die Bergbautreibenden aber werden zugleich bei Verlust sämmtlichen beweglichen und unbeweglichen Eigenthums, bei Androhung von Körperstrafen und Verschickung ermahnt, keine Erze zu verheimlichen, sondern beim Bergcollegium alles ehrlich und redlich anzugeben ⁴⁸. Gelegentlich finden wir auch den Befehl an den Generalmajor Henning, die bestehenden Kupfer- und Eisenbergwerke zu untersuchen und zu verbessern, oder auch ganz neue einzurichten ⁴⁹. Bis in die letzten Jahre seiner Regierung hat Peter das Interesse für den Bergbau nicht verloren. Als ihm 1722 angezeigt wird, dass in Woronesh Steinkohlen gefunden worden seien, sendet er sogleich Jemanden hin, die Sache zu untersuchen und schärft dem dortigen Gouverneur Ismailow ein, dem Bergmanne daselbst behilflich zu sein. ⁵⁰ Zugleich äussert er

45) In der II. C. 3. wird er Henning genannt, bei Ssolowjew XVI, p. 217 Hennin a. a. O. Hennig. — 46) Diesen Brief findet man in «Житие и славныя дѣла» II. p. 224. — 47) 3701. — 48) 3529. 3582. — 49) 3986. 4237. — 50) 4129.

dabei: „Dieses Mineral wird, wenn nicht uns, so doch unseren Nachkommen sehr nützlich sein ⁵¹. Ebenso wird 1723 Jemand an den Dnjepr geschickt, wo sich ebenfalls Steinkohlen gefunden haben sollen ⁵². Zuletzt finden wir noch die Bestimmung, dass vom Jahre 1724 an der Zehnte von allen Bergwerken und Eisengiessereien nicht mehr in Rohmaterial, sondern in Gold zu erheben sei ⁵³.

Damit schliesst Peter's Fürsorge für die Bergwerke, soweit uns bekannt ist, und soweit wir solches, nach den Gesetzen der Полное Собрание verfolgen konnten. Sein Interesse für den Bergbau war, wie aus dem Vorstehenden erhellt, kein geringes, und wie uns wahrscheinlich erscheint, aus keinem anderen Grunde als wegen der Gewinnung der Edelmetalle. Betrachten wir im Anschluss hieran die Anordnungen, die er getroffen, um Gold und Silber in's Land zu ziehen, und demselben zu erhalten, so wird uns dies vielleicht noch klarer.

c) *Peter's Bestrebungen, die Menge der in Russland vorhandenen Edelmetalle zu vermehren.*

Vor allen Dingen sind es hier die Bemühungen, ausländisches Geld durch den Zoll in das Land zu ziehen, die in's Auge fallen. Schon zur Zeit des Zaren Alexej Michailowitsch und wohl noch früher musste der Zoll in ungarischen Dukaten oder holländischen Thalern entrichtet werden. Peter änderte hieran nichts. Ausdrücklich heisst es in vielen seiner Ukase, dass der Zoll nur in Speciesthalern entrichtet werden dürfe, deren Preis er dabei noch von sich aus bestimmte, z. B. gewöhnlich zu 5 Griven und je nachdem bald höher, bald niedriger, nie aber zu dem wahren Realwerthe, den der Thaler repräsentirte. ⁵⁴ Die Russen hatten theilweise die Vergünstigung, die Zölle in inländischem Gelde zahlen zu können, oft aber mussten sie auch Thaler zu 56 bis 57 Kop. kaufen, die ihnen nur zu 50 Kop. angerechnet wurden, oder sie mussten für einen Dukaten 114 bis 120 Kop. zahlen, während dieser bei der Zollberechnung nur einen Rubel galt. 14 Speciesthaler wurden auf ein Pfund gerechnet, während eigentlich $14\frac{1}{4}$ — $14\frac{3}{4}$ ein russisches Pfund ausmachen. ⁵⁵ Unreines Silber und schlechte Speciesthaler oder geringhaltige Goldmünzen sollen gar nicht entgegengenommen werden. Wird der Zoll in Speciesthalern

⁵¹) Brückner S. 345. — ⁵²) 4297. — ⁵³) 4444. — ⁵⁴) 1606, 1700, 1795, 1872, 2539, 4224, 4454. — ⁵⁵) Storch V. S. 137 u. ff. 1795.

gezahlt, so muss er höher berechnet werden, als wenn er in Gold gezahlt wird, da man die Thaler gleich nach Moskau zur Umprägung schicken kann, was für die Casse des Zaren vortheilhaft sei. Allerdings waren die Zölle und Abgaben in russischer Münze festgesetzt, wurden aber von den Ausländern nur in Albertsthalern entgegengenommen. Hierdurch gewann Peter natürlich viel und diesen Zollbestimmungen hat Russland es wohl zu verdanken, wenn Marperger rühmt, dass in Russland viel baares Geld zu finden sei⁵⁶. Denn dass der Export den Import wirklich so bedeutend überwogen habe, wie Marperger schildert, scheint zweifelhaft, doch ich komme hierauf noch zurück.

Demnächst sind es die Ausfuhrverbote des Goldes und Silbers wie auch des geprägten Geldes, welche zu berühren sind. Schon lange vor Peter hatten sich Schriftsteller wie z. B. der berühmte Jean Bodin in seinem „Discours sur le rehaussement et la diminution des monnaies“ entschieden gegen solche Verbote ausgesprochen, indem diese um soweniger nützten, als die Nothwendigkeit des Verkehrs es ohnehin bewirke, dass sie in Wirklichkeit nicht eingehalten würden. Nach ihm hatten noch andere Schriftsteller, z. B. Josiah Child, ähnliches vertreten. Peter weiss von allen diesen Theorien nichts; er hat keine Ahnung von der Schädlichkeit solcher Ausfuhrverbote und ist noch vollständig mit den Anschauungen eines Colbert's, mit den Ansichten eines Klock, Schröder oder Decker, die als krasse Mercantilisten bekannt sind, einverstanden. 1714 ergeht das erste Verbot, Silber nur ja nicht über die Grenze zu führen⁵⁷. Im nächsten Jahre wird dieser Befehl wiederholt⁵⁸; 1719 wird befohlen, die Kaufleute, welche zum Handel über die Grenze gehen, zu untersuchen, ob sie nicht Dukaten, Speciesthaler oder Silber bei sich führen. Ist dies der Fall, so muss man ihnen das Metall fortnehmen; auch soll silberne und kupferne Scheidemünze nicht ausgeführt werden⁵⁹. Endlich liegt uns aus dem Jahre 1721 die von Peter bereitwilligst acceptirte Proposition des Berg-Collegiums vor: unbearbeitetes und bearbeitetes Gold und Silber solle man nie über die Grenze führen und auch die kleinen Silberkopeken nicht aus dem Reiche herauslassen⁶⁰. Verschärft wird dieser Befehl 1723, indem auf die Uebertretung Todesstrafe gesetzt wird⁶¹. Geholfen haben aber alle diese Gesetze nichts, denn die Ausfuhr der Edelmetalle nahm immer mehr zu⁶². Die Einfuhr des Goldes und

56) Brückner, S. 344. — 57) 2793. — 58) 2889. — 59) 3441. — 60) 3748. — 61) 4397. — 62) Brückner, Fin. Stud. p. 87 ff. Hermann IV. S. 397 ff.

Silbers hingegen war nicht nur nicht erlaubt, sondern Peter sucht seine Unterthanen zu derselben anzuregen, indem er sie zollfrei gestattet⁶³; auch die Ausländer brauchen bei der Einfuhr keinen Zoll zu zahlen⁶⁴; „jedoch soll man ordentlich aufpassen, dass die Ausländer nicht silbernes Kleingeld mit dem Wappen des Russischen Reiches einführen, da dieses gewöhnlich gefälscht sei“⁶⁵. Hiermit ist es wohl auch in Zusammenhang zu bringen, dass es den Russen nicht erlaubt war, ihre Waaren an Ausländer gegen russische Münze zu verkaufen; es durfte dieses nur gegen ausländisches Geld geschehen⁶⁶. Im December 1723 wird befohlen, von dem aus China eingeführten Gold und Silber Zölle zu erheben, jedoch mässige, damit Jeder Lust behalte, Gold und Silber einzuführen und dieses sich im Reiche vermehre⁶⁷. Die Edelmetalle, welche dann einmal im Reiche sind, sucht er auf alle mögliche Weise in seinen Besitz zu bringen. Die Waaren aus den Waaren-Niederlagen sollen nicht gegen Scheidemünze, sondern nur gegen Gold oder Speciesthaler verkauft werden⁶⁸. Andererseits aber sucht Peter wieder baares Geld zu sparen, indem er den Dienstleuten den Gehalt in Waaren auszahlen lässt⁶⁹, und die Kaufleute für die von ihnen entnommenen Juften (Juchten) nicht mit Geld, sondern in sibirischen und chinesischen Waaren befriedigt⁷⁰. Vordem jedoch war befohlen, die Juften aus der Kronskasse nur gegen Thaler zu verkaufen⁷¹. Wiederholt ergeht der Befehl an sämtliche Unterthanen, ihr Gold und Silber (chinesisches ist namentlich gewünscht), verarbeitet oder in Barren, auch Speciesthaler und altes russisches, wie ausländisches Geld nach Moskau oder auf die verschiedenen Jahrmärkte zu bringen und dort den Kronsbeamten zu verkaufen. Diese Aufforderung soll an die Thore der Städte geschlagen werden⁷². Auch wird gestattet, dass den Leuten für das zu liefernde Edelmetall Geldvorschüsse gemacht werden⁷³. Zum Zwecke der Erleichterung des Verkaufs und der Vermehrung des Einkaufs dieser Metalle wird auf den Münzhöfen eine Handels-Palate (купецкая палата)⁷⁴ eingerichtet (anfänglich auf beiden Höfen, später nur auf dem Silbermünzhoft)⁷⁵. Als Grund-Capital erhält diese Palate 100,000 Rbl. zum Einkauf von Gold, Speciesthalern, Silber, Kupfer und altem russischem Gelde. Bekanntlich existirten in Moskau zwei Münzhöfe, von denen der eine, der Silbermünzhoft (денежный дворъ), laut Ukas vom 11. Juli 1711⁷⁶, Silber-

63) 3748. 4278. — 64) 1795. p. 36. — 65) 2400. — 66) 2793. Storch V. 119. — 67) 4397. — 68) 2761. 2801. 4348. p. 1. — 69) 1599. 1606. — 70) 3462. — 71) 3056. — 72) 1641, 1795 p. 36, 2361, 2364, 2383, 2581, 4193, 4278. — 73) 2460. — 74) 2351. — 75) 2357. — 76) 2395.

geld prägte, während der Kupfermünzhof (монетный дворъ) sich mit der Anfertigung des Kupfergeldes beschäftigte. Ausser dieser Palate soll Niemand Thaler, Gold und Silber kaufen dürfen; auch wird bestimmt, dass das Metall nur den von der Palate Bevollmächtigten abgeliefert und nicht heimlich Privatleuten verkauft werden dürfe. Geschieht dies doch, so wird über die Contraventen eine Strafe verhängt und das Gold und Silber confiscirt⁷⁷. Ausserdem wird ebenso Jeder aus der Kaufmannschaft, der den Versuch macht, Gold zu kaufen, je nach der Schuld streng bestraft, ja sogar körperlich gezüchtigt werden⁷⁸. Es wird auch bei Androhung einer nicht geringen Strafe befohlen, ja keinem Ausländer chinesisches Gold zu verkaufen⁷⁹. Gold und Silber, welches in den verschiedenen Städten beim Zoll einkommt, soll dort nicht ausgegeben, sondern der Kanzlei des dirigirenden Senats in Moskau zugeschickt werden, damit es auf den Silbermünzhof zur Einschmelzung befördert werden könne⁸⁰; auch sollen die verschiedenen Behörden auf die ihnen präsentirten Wechsel kein Geld auszahlen, sondern den Wechsel nach Moskau schicken⁸¹. Im Jahre 1723 ergeht dann an sämtliche Collegien und Kanzleien im Reiche der Befehl, „das Gold, Silber und die Thaler, welche sie augenblicklich baar liegen haben, unverzüglich auf den Silbermünzhof zu schicken.“ Und diese Maassregel ist nicht aus der damaligen Finanznoth zu erklären, denn es heisst in demselben Ukas weiter, dass zukünftig diese Gelder immer so verwandt werden sollen⁸². Verschiedene Leute werden zum Einkauf von Gold und Speciethalern in das Innere des Reiches geschickt. Einem Herrn Ssolowjew wird an's Herz gelegt, dabei allen Eifer zu zeigen und möglichst vortheilhaft für den Zaren einzukaufen. Iwan Borowitinow wird zu demselben Zwecke in die kleinrussischen Städte geschickt⁸³. Kurz, Peter giebt sich die grösste Mühe, Edelmetalle zu sammeln, bis er endlich, im Februar 1724, genug zu haben scheint, denn er gebietet mit dem Einkauf von Gold und Silber von Privatleuten einzuhalten⁸⁴.

Man kann sich nun freilich alle diese Versuche Peter's nur dadurch erklären, dass er in der That zu seinen durchgreifenden Reformen viel Geld bedurfte, und dass namentlich die Kriege viel verzehrten; musste er doch z. B. im Nystädter Frieden an Schweden zwei Millionen Thaler bezahlen, eine für die damalige Zeit bedeutende Summe, wenn man bedenkt, dass ein Rubel zu Peter's Zeiten den Werth von sechs

77) 2364. — 78) 2378. 2432. — 79) 2383. — 80) 2393. — 82) 2407. — 82) 4300. — 83) 2606, 2378, 2660, 2713. — 84) 4478.

bis acht Papierrubeln hatte⁸⁵. Man darf sich daher nicht wundern, dass Peter in dieser Zeit von seinen Unterthanen verlangt, sie sollten sich in ihrem Luxus einschränken und goldene oder silberne, gesponnene und gewirkte Zeuge nicht tragen; dass er die Einfuhr solcher Stoffe verbietet, damit nicht Geld aus dem Lande gehe; ja dass er nur eine bestimmte Menge von Silber zur Anfertigung von Borten und Bändern jährlich zu verbrauchen gestattet⁸⁶. Andererseits scheinen diese Bemühungen, sich in den Besitz von Gold und Silber zu setzen, auch wirklich die Folge eines wohl durchdachten Systems gewesen zu sein, vielleicht wirklich in der mercantilistischen Anschauung, dass Gold und Silber den Reichthum eines Volkes und Landes ausmachen, sein „bestes Geblüt und das innerste Mark der staatlichen Kräfte seien.“ Denn in vielen Ukasen ist davon die Rede, „dass es nöthig sei, alles Silber dem Lande zu erhalten und fremdes in's Reich hereinzuziehen (привлекать)“⁸⁷; ja Peter soll auch geäussert haben, dass er dem Manne Dank wissen würde und den Rath desselben belohnen wolle, der ihm ein Mittel zeige, sein Geld im Lande zu behalten, denn daran sei ihm mehr gelegen, als dass es hinausgeschleppt würde⁸⁸. Charakteristisch ist es jedenfalls, dass alle Aufschriften auf den russischen Münzsorten in der Landessprache sind, während die Münzen aller damaligen christlichen europäischen Mächte mit lateinischen Aufschriften versehen sind. Schliesslich ist noch aus einem Ukas Peter's ausdrückliche Ansicht bekannt, dass Geld so viel als möglich gesammelt werden müsse, weil es die Hauptbedingung zum Kriege sei⁸⁹. Falls Peter hiermit eine Art Staatsschatz in's Leben rufen wollte, müssen wir ihm unsern Beifall zollen, denn trotzdem der Staatsschatz in der Theorie vielfach angegriffen wird, haben wir noch neuerdings in den Kriegen von 1866 und 1870 Gelegenheit gehabt, seine grosse Bedeutung (für Preussen) kennen zu lernen. Hinsichtlich der Münzprägung ist Peter's Verfahren nicht zu billigen. Dass ein Monarch nie, auch nicht in der verzweifeltsten Lage zur Münzverschlechterung schreiten darf, ahnt Peter absolut nicht, und als seine Räte ihm im Jahre 1700 eine Werthverringerung der Münze als das leichteste Mittel, die schweren Kosten des Krieges tragen zu können, proponiren, geht er willig darauf ein.

Ich muss hier davon absehen, die Münz- und Finanzverhältnisse Russlands zur Zeit Peter's zu besprechen, und behalte mir vor, ein anderes Mal diese so vielfaches Interesse bietende Frage zu behandeln.

85) Brückner, p. 81. — 86) 3127. 3144. — 87) 3748, p. 8. — 88) Weber II. S. 177. — 89) 2349, p. 3.

d) *Chronologische Darstellung der unter Peter neu entstandenen und verbesserten Fabriken.*

Ich erwähnte schon, dass im Beginne der Regierung Peter's sogar weisses Papier eingeführt werden musste; so sehr lag die Papier-Industrie im Argen. Wie bald aber änderte sich dies! Hier glaube ich mit Sicherheit behaupten zu können, dass Peter Fabriken namentlich deshalb in's Leben rief, weil er dem Auslande den Gewinn nicht gönnte. Die Einfuhr zu vermindern und zugleich die Ausfuhr zu vermehren war das Ideal, wonach er strebte und wenn auch schon vor ihm die Hausindustrie in Russland blühte und neben den Rohmaterialien auch verarbeitete Producte auf den Ausfuhrlisten erschienen, so tritt doch erst unter Peter das Bestreben klarer hervor, die Industrie zu steigern, um dadurch das Geld im Lande zu behalten. Es musste ihm schon früh auffallen, dass Russland so Vieles roh ausfuhrte und für den zeh-, ja hundertfachen Werth in verarbeitetem Zustande zurückerhielt, dass Katzenfelle, Hasenbälge und Schweinsborsten ausgeführt und als Hüte und Bürsten importirt wurden⁹⁰. Wie sollte er, den Schaden der Ausfuhr roher Wolle nicht merken, da er der wollenen Zeüge nicht entbehren konnte und sie später wieder von den Ausländern kaufen musste! Wir sehen ihn daher auch schon zeitig ernste Anstrengungen machen, um diesem Uebelstande abzuhelfen. Am 2. April 1701 wird zwei Ausländern aufgetragen, aus Biberfellen und Schafwolle nach deutschem Muster Hüte zu verfertigen. Zugleich wird verboten, das Rohmaterial auszuführen und an Ausländer zu verkaufen⁹¹, während noch kurz vorher den Holländern Brans und Ljubs ein Privileg auf zwölf Jahre zum Einkauf von Schafwolle und zur Ausfuhr derselben ertheilt worden war⁹². Es ist überhaupt bezeichnend für Peter, dass keine einzige Industrie ohne Schutzzoll in's Leben tritt. Es erinnert dies lebhaft an das Colbertsche „*Reduire les droits à la sortie etc.*“, denn alle Manufacturwaaren zahlen bei der Einfuhr einen hohen Zoll, die Wollstoffe z. B. 25 bis 37 pCt., während rohe Wolle frei hereinkommt; ebenso war der Ausfuhrzoll von bearbeiteten Ziegenfellen nur gering, 3 $\frac{1}{2}$ pCt., von unbearbeiteten 37 $\frac{1}{2}$ pCt.⁹³. Dieses Princip sehen wir ihn immer beobachten und auch nicht ein einziges Mal weicht er von seinem System ab. Jede neu aufkeimende Industrie wird sogleich durch die vortheilhaftesten Schutzzölle unterstützt; überhaupt werden Inländern wie

90) Brückner, p. 347. — 91) 1846. — 92) 1671. — 93) Brückner, p. 346.

Ausländern die eclatantesten Vorrechte eingeräumt, um sie zur Anlegung von Fabriken aufzumuntern. Und dennoch fanden sich im Ganzen nur wenige Russen, die sich dazu verstanden, neue Fabriken zu begründen, denn einerseits galt es, viele nationale Vorurtheile zu überwinden, andererseits fehlte es an geschickten Meistern, wie an nöthigen Maschinen. So klagt z. B. der Vice-Gouverneur der kasanischen Fabrik, Kudrjawzow, darüber, dass sie wohl Tuch genug angefertigt hätten, aber Keiner verstehe es zu färben⁹⁴. Auch Peter sah es ein, dass das russische Volk wenig Neigung zur Industrie zeige; aber er tröstete sich damit, dass seine Russen wie Kinder seien, welche nicht lernen wollen; wenn sie jedoch dazu gezwungen werden, vortrefflich lernen und dem Lehrer später dafür danken⁹⁵. Gewöhnlich wird angenommen (Scherer, Storch), dass erst von 1715 an Peter sich der Förderung der Manufacturen gewidmet habe. Dem ist nicht ganz so, denn wenngleich erst von hier ab bedeutend wichtige Ukase erlassen werden, sind uns doch schon aus Peter's ersten Regierungsjahren einige Gesetze bekannt, die von regem Interesse für die Hebung der Industrie zeugen. Schon 1701 befiehlt der Zar, darauf zu achten, dass die Gold- und Silbersachen die gesetzliche Probe enthalten; keine Waare darf ohne Stempel verkauft werden, solche jedoch, die geringer als die gesetzliche Probe seien, müsse man zerbrechen und gar nicht stempeln; richtige Gewichte sollen gebraucht werden; auf schlechtere Sachen ist ein Stempel geringerer Qualität zu legen⁹⁶. Hervorgegangen sind diese Bestimmungen einerseits offenbar aus dem Wunsche, keine Abgaben zu verlieren, andererseits aber auch aus der Absicht, das Vertrauen der Käufer zu gewinnen und einen besseren Credit herzustellen. 1711 wendet Peter sein Interesse der Fabrication von Segeltuch, Leinwand, Tischtüchern und Servietten zu, indem er die schon seit 1702 bestehenden Fabriken, welche sich unter der Verwaltung des Grigorij Plemjānikow in sehr schlechtem Zustande befanden⁹⁷, zweien russischen Handelsleuten übergibt, welche auf ihre Kosten die Production zu vergrößern suchen sollen. Er droht Jedem, falls sie geringen Eifer zeigen, mit einer Strafe von 1000 Rbl.⁹⁸. 1712 ergehen einige Befehle über die Anfertigung von Pottasche, Leim, Caviar, Theer etc., welche man nach wie vor mit allem Eifer in den Fabriken anfertigen solle. Die zarischen Pottaschesiedereien sollen unter der Leitung des Admirali-

94) Соловьёвъ XVI. S. 220. — 95) Соловьёвъ XVI. 219. — 96) 1843. 2229, 2368. — 97) Соловьёвъ XVI. S. 221. — 98) 2324.

tätspríkases stehen; sie werden dem Saw. Ragusinsky und dem Consul Gutfel auf drei Jahre in Pacht gegeben. Dieselben verpflichten sich, 1000 Fass guter Pottasche jährlich nach Archangel zu liefern. Es wird auch gestattet, schlechte Pottasche auszuführen, jedoch nicht nach Grossbritannien⁹⁹. In demselben Jahre wird allen Unterthanen befohlen, Lämmer- und Schafwolle auf den Tuchhof zur Anfertigung von Tuch zu schaffen. Hier sollen dann die Handelsleute, welche die Anfertigung von Fausthandschuhen betreiben (которые имѣютъ рукавичные заводы), das Rohmaterial einkaufen können; von Privatleuten dürfen sie die Wolle nicht kaufen. Aus der untauglichen Wolle soll Filz zu Sätteln gemacht werden¹⁰⁰. Einen nach Kasan zum Ankauf von Schaffellen geschickten Geschworenen soll man unterstützen; in Astrachan sollen die Felle nicht heimlich, sondern nur an die Kronbeamten verkauft werden¹⁰¹. Auch auf das Brennen von Kalk richtet Peter seine Aufmerksamkeit. Zur Instandhaltung der 200 Oefen in St. Petersburg, in denen der Kalk gebrannt werden soll, sind 20,000 Rbl. jährlich in den Gouvernements aufzubringen¹⁰². Im October 1713 wird der Verkauf der Kronziegelbrennereien an Privatleute angeordnet, nachdem schon vorher die Verordnung ergangen war, dass Ziegel, Kalk, Steine und Lehm von Allen verkauft werden dürften, weil die Kronscasse sich mit dem Verkauf dieser Waaren nicht mehr befassen würde¹⁰³. Im Februar 1714 ergeht die wiederholte Aufforderung, Wolle zur Anfertigung von Tuch zu sammeln; man soll ungefähr angeben, wie viel Tuch jährlich verfertigt werden könne und dann die Wolle aus allen Gouvernements eintreiben, um zu den nöthigen Uniformen russisches Tuch verwenden zu können¹⁰⁴. Das Jahr 1715 ist uns besonders wichtig. Gleich Anfangs heisst es: Man möge die Tuchfabriken so weit vermehren, dass man in fünf Jahren nicht mehr nöthig habe, über's Meer Tuch einzuführen. Zu besserem Betriebe sollen die Kaufleute Gesellschaften bilden¹⁰⁵. Im October gebietet Peter, die feine, wie grobe, aus Flachs und Hanf bereitete Leinwand so breit zu machen, wie sie im übrigen Europa angefertigt würde¹⁰⁶. Peter glaubte, auf diese Weise den Export in's Ausland namentlich nach England, welches besonders viel Leinwand für seine Kolonien brauchte, zu vergrössern. Wie energisch er diesen Wunsch verfolgt, geht daraus hervor, dass er befiehlt, alle schmale Leinwand zu confisciren und Alle auffordert, ihm die Uebertreter seines Ge-

99) 2469, 2510, 2527. — 100) 2544. — 101) 2559. — 102) 2592. — 103) 2721. 2546. — 104) 2772. — 105) 2876. — 106) 2943.

botes anzuzeigen, wofür er den Angeber mit einer Griwna für jede zu schmale Arschin Leinwand zu belohnen verspricht¹⁰⁷. Im December erfolgte die Verordnung, den Anbau von Flachs und Hanf zu vermehren. Recht viel Land und Saat soll dazu vorbereitet werden; wer z.B. früher einen Tschetwerik aussäte, soll jetzt noch einen hinzufügen¹⁰⁸.

Man muss hier staunen über den Scharfsinn Peter's, der mit so richtigem Blicke erfasste, was zur Förderung des Nationalwohlstandes erspriesslich war. Gerade die Kultur von Hanf und Flachs ist wie keine andere segensreich für Russland geworden. Noch heute bilden Hanf und Flachs Hauptausfuhrartikel. Von allen landwirthschaftlichen, im Jahre 1871 exportirten Producten kamen auf Hanf und Flachs und deren Halbfabrikate fast 28 pCt.¹⁰⁹. Und hierbei ist doch zu berücksichtigen, dass die Ausfuhr des Flachses, als eines industriellen Rohstoffes, durch den deutsch-französischen Krieg vermindert worden ist.

Am Ende des genannten Jahres 1715 erfolgt noch der Befehl, bei harter Strafe, Hanf und Leinsamen nicht mehr auszuführen; jedoch wird dieses zweckmässige Gesetz sehr bald aufgehoben¹¹⁰. 1716 werden in Schlesien und Polen Schäfer und Tuchverfertiger unter günstigen Bedingungen engagirt, damit sie in den gross- und kleinrussischen Städten die Schafheerden beaufsichtigen und für die weitere Anfertigung von Tuch Sorge tragen könnten¹¹¹. Dies soll namentlich deswegen geschehen sein, weil der Zar nicht so viel Geld an England zahlen wollte, da, wie er selbst gesagt hat, er wohl wisse, dass die Einfuhr von Seiden-, Leinen- und Wollenzeugen viel koste¹¹². Bald darauf sorgt Peter wieder für Material zur Anfertigung von Tapeten, da der Fürst Menschikow ihm mitgetheilt, dass vier Tapetenverfertiger in St. Petersburg wegen Mangel an Wolle ohne Arbeit sässen¹¹³.

Zuerst hatte der Zar sich bemüht, die bisher in Russland einheimischen Gewerbe zu verbessern, um sich vom Auslande unabhängig zu machen. Darauf fängt er an, auch neue Industriezweige in's Leben zu rufen. Dem Vice-Kanzler Schafirow und dem Staatsrath Tolstoy wird ein Gnadenbrief ertheilt, laut welchem sie mit Hülfe einer Compagnie sich der Anfertigung von seidenen und wollenen Stoffen, wie Sammt, Atlas, Taffet, widmen sollen¹¹⁴. Der Privilegien giebt's da-

107) 2943. — 108) 2966. — 109) Matthäi R. R. 1873. — 110) 2963, 3166. — 111) 3017. — 112) Weber I, p. 222. — 113) 3053 — 114) 3089.

bei manche. Fünfzig Jahre lang sollen sie die angefertigten Stoffe frei in Russland verkaufen können, bei der Ausfuhr jedoch einen Zoll zahlen; sie erhalten unentgeltlich einige Höfe für ihre Arbeiter, dürfen als Lehrlinge annehmen, wen sie wollen, und brauchen keine Concurrenz zu fürchten, da Niemand ausser ihnen sich mit der Anfertigung der oben erwähnten Waaren beschäftigen darf. Diesen Privilegien wird 1718 der strenge Befehl hinzugefügt, dass nur russische, chinesische und persische Zeuge getragen und verkauft werden sollen¹¹⁵, nachdem bereits im vorhergehenden Jahre das Verbot der Einfuhr von Kleiderstoffen aus dem Auslande ergangen war¹¹⁶. Was augenblicklich von ausländischen Stoffen noch im Lande ist, soll bis 1720 Alles verkauft sein. Man sollte nun glauben, dass bei allen diesen Vortheilen, zu denen noch 1719 die Erlaubniss hinzukommt, in China rohe Seide einkaufen und zollfrei einführen zu dürfen¹¹⁷, dass diese Fabrikzweige vortrefflich gediehen seien. Das war aber nicht der Fall, und Peter muss im April 1719 einsehen, dass er mit seinen Einfuhrverboten zu voreilig gewesen ist. Schafröw und Tolstoy zeigen an, dass es ihnen nicht gelungen ist, die Fabrikation so weit zu bringen, dass man sich mit inländischen Erzeugnissen begnügen könne. Peter muss sein Einfuhrverbot bis auf Weiteres zurücknehmen und gestattet der Compagnie, zwei Jahre lang für 100,000 Rbl. Kleiderstoffe in St. Petersburg einzuführen und frei zu verkaufen, bis die Fabrik gehörig im Gange ist¹¹⁸. Dieses Vorrecht sollen die Genannten an Privatleute für 20,000 Rbl. verkauft haben und aus der Fabrik soll nichts geworden sein¹¹⁹. In den Ukasen wird dieser Fabrik nicht weiter Erwähnung gethan¹²⁰. Eine *Seidenfabrik*, welche ein gewisser Alexej Miljutin 1714 in Moskau auf eigene Kosten eingerichtet hatte und welche 1718 von dem Zaren auf Miljutin's Bitte mit einigen nicht unbedeutenden Privilegien beschenkt wird¹²¹, scheint bessere Resultate geliefert zu haben. Das Jahr 1717 bringt uns noch zum Schluss das Gebot des Zaren, die Glasfabriken im Jamburg'schen Kreise im Dorfe Schabino in Pacht zu geben und zwar an Ausländer oder an Inländer¹²².

Die nun folgenden Jahre sind merkwürdig hinsichtlich vieler neu errichteten Fabriken und vieler zum Schutz derselben erlassenen

115) 3114. — 116) 3127. — 117) 3405. — 118) 3357. — 119) Vockerodt, p. 74. — 120) Соловьёвъ XVI, p. 224, erzählt, dass die Interessenten dieser Fabrik den Zaren gebeten hätten, sie ihnen abzunehmen und Kaufleuten zu übergeben und ihnen, wo möglich das aufgewandte Capital zurück zu geben. — 121) 3176. — 122) 3132.

Einfuhrverbote. Das Ausfuhrverbot für schmale Leinwand wird unbegreiflicher Weise aufgehoben ¹²³, dagegen das Verbot der Einfuhr von Wollenstoffen, speciell von Karasei, (einer Art nicht mehr genau bestimmbar Gewebes) erneuert. Nur in Russland angefertigte Zeuge sollen verkauft und getragen werden ¹²⁴. Man kann sich kein besseres Mittel denken, die einheimische Industrie zu fördern, als solch ein Gebot. Schon Carl II. von England verfuhr ähnlich, als er, um die englische Seidenindustrie zu heben, den Wunsch aussprach, bei seinen Hoffesten alle Anwesende in inländischer Seide zu sehen. — In Moskau wird unter der Leitung des Franzosen Mamoron eine Strumpffabrik eingerichtet und zugleich wird ein Verbot der Einfuhr von Strümpfen erlassen. Die Fabrikanten Turtschanin und Zuinbalnikow, die eine Fabrik zur Anfertigung von Leinwand, Tischtüchern und Servietten in's Leben gerufen haben, erhalten dieselben Privilegien, wie die Gründer der Seidenmanufacturen ¹²⁵. Doch wird hier vorsichtiger Weise hinzugefügt, dass erst dann, wenn ihre Anzeige, dass sie eine für den Bedarf Russlands genügende Menge Leinwand fabriciren können, erfolgt ist, das Einfuhrverbot solcher Stoffe ergehen wird. Die Gebrüder Tomilin erhalten auf 30 Jahre das ausschliessliche Recht zur Anfertigung von Vitriolöl und Scheidewasser (кръпкая водка); auch hier heisst es, wenn sie so viel darstellen, als im Lande verbraucht wird, wird man die Einfuhr verbieten ¹²⁷. Der Kaufmann Westow errichtet eine Zuckerfabrik in Moskau, für die er ein Privileg auf zehn Jahre erhält; drei Jahre lang braucht er weder für seine Einkäufe noch für seine Producte Abgaben zu zahlen ¹²⁸. Endlich wird die Einfuhr des „Florentiner Lacks“ (краска баканъ) aus Venedig verboten, da Pawel Wassiljew, welcher die Bereitung desselben versteht, das Recht dazu erhalten hat, natürlich wieder ohne Abgaben zahlen zu müssen ¹²⁹.

Die Einrichtung neuer Fabriken geht, wie man sieht, immer schneller vor sich und, was die Hauptsache ist, die meisten derselben scheinen bei den grossen Vortheilen zu gedeihen; denn nur so kann man es sich erklären, dass immer wieder Leute sich finden, die um das Recht der Gründung bitten. Der Gewinn bewährt sich auch hier als die Mutter der Industrie. Im Februar 1719 werden die in Moskau befindlichen Höfe zur Tuchbereitung einer Compagnie

123) 3156. — 124) 3162. — 125) 3163. — 126) 3174. — 127) 3180. — 128) 3181. — 129) 3218.

russischer Kaufleute übergeben, welche die Fabriken auf ihre Kosten unterhalten und allen Eifer und Fleiss dabei zeigen sollen, damit in einigen Jahren die Einfuhr aus dem Auslande nicht mehr nöthig sei. Zur Einrichtung erhalten sie 30,000 Rbl. ohne Zinsen, welches Capital sie in drei Jahren in Tuch, Karasei und Sammt zurückzahlen sollen; ausserdem soll ihnen in den ersten drei Jahren der zehnte Theil des Preises mehr gegeben werden, um sie zur Vergrößerung der Production anzuregen, d. h. wenn also das Tuch etwa einen Rubel koste, so soll man ihnen im Admiralitätsprikas 1 Rbl. 10 Kop. auszahlen. Nach der Bewilligung noch einiger anderer Privilegien, z. B. dürfen sie die Tuche, welche die Krone nicht brauchen kann, fünf Jahre lang ohne Abgaben an Private verkaufen — heisst es zum Schluss: „Zum Färben sollen sie russische Farbestoffe vorziehen, damit man ohne Einfuhr aus anderen Reichen auskommen könne (дабы конечно пробавляться Россійскими красками безъ вывода изъ иностранныхъ государствъ“¹³⁰⁾. Wir sind in unserer Schilderung so ausführlich gewesen, weil es interessant ist, zu sehen, wie weit Peter eigentlich geht, und wie erfinderisch er in der Bewilligung von Vortheilen ist, um nur recht viel Fabriken im Lande hervorzurufen. Es dauert ihm entschieden Alles zu lange und man merkt gleichsam die Ungeduld, die aus diesen Verordnungen spricht, nur recht bald von dem Auslande unabhängig zu sein.

Weiter wird in diesem Jahre (1719) eine Fabrik zur Anfertigung von Colophonium, Terpentinöl und weissem Harze (арпийсь) eingerichtet, mit den obligaten Vorzügen des zollfreien Einkaufs, freien Verkaufs etc. Zugleich wird, was ohne Ausnahme für alle diese Unternehmungen gilt, befohlen, darauf zu achten, „dass kein Anderer sich damit beschäftige, weil sonst die ersten Gründer geschädigt würden“¹³¹⁾. Auch sehen wir in diesem Jahre Peter sich für die Vervollkommnung der Juftenbereitung interessiren. Einige „ausländische Meister“, welche augenblicklich in St. Petersburg arbeiten, sollen in die Gouvernements Kijew und Asow geschickt werden, um den Leuten ihre Kunst anzuzeigen¹³²⁾. Die industri-

130) 3309. Scherer verlegt den Anfang dieses Unternehmens in das Jahr 1720 und sonderbar genug findet sich in d. II. C. 3. am 17. Februar 1720 Nr. 3526 eine wörtliche Wiederholung des eben besprochenen Ukases. Der Unterschied zwischen beiden Ukasen ist der, dass der erstere (1719) vom Senat, der andere (1720) vom Berg- und Manufactur-Collegium erlassen worden ist. Auch die Ueberschrift ist eine verschiedene. — 131) 3358. — 132) 3335.

ellen Verordnungen dieses Jahres schliessen mit dem Gebote, ausländische Nadeln zu verzollen, da bereits 1717 im Rjasanschen Kreise eine Nadelfabrik von den Kaufleuten Tamilin eingerichtet ist ¹³³. Im nächsten Jahre (1720) wird in Kijew eine Fabrik für Glasspiegel und Krystallgeschirr eröffnet, an der ausländische Meister thätig sind ¹³⁴. Der Holländer Tömes wird zum Director einer Leinwandfabrik ernannt, zu deren Verwaltung er eine Compagnie aus Kaufleuten bilden soll. Es fehlen auch hier nicht gewisse Privilegien, denn es wird z. B. gestattet Leinwand und grobe Sackleinwand auszuführen ¹³⁵. Die Ausfuhr der schmalen Leinwand dagegen wird zur Abwechslung wieder einmal verboten ¹³⁶. Ein anderes Ausfuhrverbot bezieht sich auf Elenn- und Hirschhäute, die man zur Uniformirung des Heeres verwenden will ¹³⁷. Zum Director der Moskauer, auf zarische Kosten verwalteten Segeltuchfabrik wird Iwan Timmermann ernannt; er erhält zum Ankauf von Material 20,000 Rbl., dabei wird ihm eingeschärft, Alles, was über die gesetzlich zu liefernde Anzahl von Stücken noch producirt wird, zum Vortheil des Zaren zu verkaufen ¹³⁸. Das Jahr 1721 bringt die erfreuliche Nachricht, dass Jeder, der eine Fabrik einrichtet, frei vom Kriegsdienste ist, wie auch die in denselben verwandten Gehilfen ¹³⁹. Man weiss nicht recht, was nach diesem Ukas noch die Proposition des Manufactur-Collegiums will ¹⁴¹: Die Glieder einer Compagnie für eine neue zu errichtende Seidenfabrik vom Dienste zu dispensiren. Nach dem vorigen Ukas verstände sich dies von selbst; jedoch heisst es als Antwort auf die erwähnte Proposition ausdrücklich: „Nach der Meinung des Collegiums zu verfahren“, was sich auch auf den sehr vernünftigen Vorschlag bezieht, die Abgabefreiheit nicht mehr auf 50, sondern auf 10 — 15 Jahre zu ertheilen. Einfuhrverbote liegen uns aus diesem Jahre noch vor für den Zucker, in Betreff dessen der Fabrikant Westow den Befehl erhält, die Production dieses Artikels zu steigern ¹⁴¹, und dann auch für Zeuge und Stoffe, wie Kalamenka, Stamed und billige Leinwand, d. h. solche, von der die Arschin weniger als 1 Rbl. kostet; die feinere Leinwand kann eingeführt werden ¹⁴².

Das Jahr 1722 bringt verschiedene Verordnungen, die sich mit der innern Organisation der allmählig entwickelten Industrie und Gewerbe beschäftigen. Sämmtliche Handwerker und Gewerbetrei-

133) 3411. — 134) 3504. — 135) 3543. — 136) 3677. — 137) 3584. — 138) 3590. — 139) 3710. — 140) 3756. — 141) 3774. — 142) 3795.

bende sollen in die Zünfte eingeschrieben werden; ebenso alle Bauern, verabschiedete Soldaten, Dragoner etc., die sich mit einem Handwerk beschäftigen.

Wer nicht vor dem Magistrat erscheint, um sich einschreiben zu lassen, soll streng bestraft werden; auch ist ihm das Recht zum Betriebe des Handwerks zu entziehen ¹⁴³. Schon früher war einzeln ein ähnlicher Ukas erschienen ¹⁴⁴; auch war befohlen, alle Findelkinder zu Handwerkern und Fabrikanten zu erziehen ¹⁴⁵. Die Kaufleute Tomilin erklären, jetzt so viel Nadeln fabriciren zu können, als Russland braucht; jedoch wird die Einfuhr nicht verboten, sondern nach wie vor hoch besteuert ¹⁴⁶. Drei aus Ssmolensk stammende Leute, welche Dachschindeln anzufertigen verstehen, werden nach St. Petersburg geschickt, um Alle, die es lernen wollen, unentgeltlich darin zu unterrichten ¹⁴⁷; schon früher war ebenfalls davon die Rede gewesen ¹⁴⁸. Es bildet überhaupt einen Zug von Peter's Grösse, dass er sich auch um die geringsten und unbedeutendsten Zweige der Industrie bekümmert. Hat er doch sogar den Russen das Heckerlingschneiden und Buttermachen anzeigen lassen ¹⁴⁹. Die wichtige Erlaubniss, dass alle Fabrikanten ihre Waaren von nun an auch en detail verkaufen können, schliesst die Reihe der Verordnungen des Jahres 1722 ¹⁵⁰. Wichtig erscheint diese Maassregel deshalb, weil es vorgekommen war, dass die in den Kaufhallen stationirten Kaufleute theilweise aufgehört hatten, mit den in den Fabriken verfertigten Waaren zu handeln oder sehr hohe Preise nahmen, da sie wussten, dass keine Concurrrenz möglich war, wodurch natürlich die Fabriken Schaden erlitten.

Das folgende Jahr 1723 ist wichtig durch das Reglement, welches dem schon vor einigen Jahren gegründeten Manufactur-Collegium ertheilt wird ¹⁵¹. Es enthält im Wesentlichen dieselben Grundsätze, welche die den einzelnen Personen bewilligten Privilegia charakterisiren. Jedermann kann zum allgemeinen Nutzen und Besten des Reiches Fabriken anlegen (§ 7); unter Umständen können in den ersten Jahren des Bestehens einer Fabrik dem Unternehmer die Krons-Abgaben erlassen werden (§ 11); ausländische Meister soll man auffordern, nach Russland zu kommen, um dort Fabriken anzulegen (§ 23); den Industriellen ist es gestattet, zum besseren Betriebes sich Dörfer und Land zu kaufen (§ 17). Interessant ist die Bestimmung, welche eine Aenderung des bisher für das beste gehaltenen Sy-

143) 3980. 4054, 4066, 4102. — 144) 1723. — 145) Storch III. — 146) 4006. — 147) 4016. — 148) 3858. — 149) Hermann I. c. — 150) 4057. — 151) 4378.

stems zu involviren scheint: dass die auf Kosten der Krone eingerichteten Fabriken Privatleuten übergeben werden sollen (§ 15). Gelegentlich ist dies Princip schon zum Durchbruch gekommen, z. B. bei den Ziegelbrennereien; consequent durchgeführt soll es erst jetzt werden. Hier nun scheint dem bisher eingehaltenen Monopolsystem der offene Absagebrief geschrieben. Und in der That ist es Peter's Bestreben gewesen, wie sich später bei Darlegung des Handels ergeben wird, die Monopole aufzuheben. Als er zur Regierung kam, wusste er noch nichts von der Schädlichkeit derselben. Bei seinen Vorfahren war es so gewesen, warum sollte es bei ihm anders sein? Obgleich er mit der Zeit eine andere Anschauung von der Sache gewann, war er doch seiner Ansicht nach genöthigt, dieses Uebel noch längere Zeit fortbestehen zu lassen, weil er nur auf diese Weise sich am bequemsten und leichtesten die Mittel zu seinen Reformen verschaffen und nur dadurch gewisse Industrie- und Handelszweige zur Blüthe bringen zu können meinte ¹⁵². Daher auch die scheinbare Inconsequenz, denn während er die Krone aller Monopole entäussert, giebt er sie doch jedem Privatmann bei einer neu zu errichtenden Fabrik. — Weiter erlaubt der Zar in diesem Jahre junge Leute in fremde Länder zu senden, damit sie sich dort mit der Erlernung verschiedener Industrien und Gewerbe beschäftigten ¹⁵³. Er hat sich dessen erinnert, dass viele ausländische Meister auf seinen Fabriken angestellt sind und fürchtet nun, falls diese nach abgelaufener Frist in ihre Heimath zurückkehren, den Stillstand der Unternehmungen. Ueber die Ausfuhr der schmalen Leinwand finden wir auch in diesem Jahre Ukase ¹⁵⁴. Sie scheint Peter's besonderer Aerger gewesen zu sein. „In diesem Jahre kann man sie noch durchlassen, aber im nächsten soll die Ausfuhr über's Meer aufhören“; nach Sibirien könne die Leinwand gebracht werden. Ferner finden wir den Befehl, die Seilereien einer Compagnie in Pacht zu geben, und zwar soll man die Seile auf russischen Schiffen ausführen, damit das Capital wieder nach Russland zurückkehre ¹⁵⁵. In einem andern Ukas wird darauf hingewiesen, wie sehr die russischen Fabriken noch in grosser Abhängigkeit von anderen Völkern seien; man müsse mit allen Kräften darnach streben, dieses Verhältniss aufzuheben und die Zahl der Fabriken zu vermehren ¹⁵⁶. Eben deshalb wird auch befohlen, dass alle Waaren, welche in russischen Fabriken bereits angefertigt werden, bei der Einfuhr einen

152) Storch V 115. — 153) 4381. — 154) 4204. 4259 — 155) 4155. — 156) 4345.

Zoll zahlen müssen ¹⁵⁷. Endlich erhält noch im November dieses Jahres Timofej Fonarmos die Erlaubniss und auf 10 Jahre abgabefrei das alleinige Recht, „auf Sümpfen Torf zu machen, den man statt Holz brennen könne ¹⁵⁸“. In Peter's letzten Regierungsjahren ist von neuen Fabriken nicht mehr die Rede; die nun schon bestehenden sollen immer mehr ausgedehnt werden. Zu den Uniformen muss man womöglich Tuch verwenden, welches in russischen Fabriken verfertigt wird ¹⁵⁹; um recht viel Tuch zu erzielen, soll in den Fabriken ein reichlicher Wollvorrath vorhanden sein. Daher wird den Einwohnern Kleinrusslands an's Herz gelegt, recht viel Schafe zu halten ¹⁶⁰; auch werden zur Erlernung der Schafzucht und Schafschur Russen nach Schlesien geschickt ¹⁶¹. Da aber alles dies nichts hilft und die russischen Fabriken nicht genug Tuch liefern, so ist auch ferner die Einfuhr von Tuch gestattet, jedoch soll es nicht wie bisher aus England, sondern aus Preussen, dessen Gesandter Mardefeld sehr annehmbare Vorschläge gemacht hatte, importirt werden ¹⁶². Dem Senat sind halbjährliche Berichte über Entstehung und Entwicklung der verschiedenen Industrie- und Manufacturzweige einzureichen ¹⁶³. Die Ausfuhr des „Florentiner Lacks“ wird für's Erste noch untersagt, damit nur ja keine Einfuhr nöthig wird ¹⁶⁴. Man sieht, wie Peter nach den schlimmen Erfahrungen vorsichtig geworden ist, denn früher war auch den eben erst entstehenden Fabriken die Ausfuhr ihrer Producte erlaubt. Endlich verhandelt er noch im November 1724 mit dem Andrej Kassis über die Einführung der italienischen Seidenmanufacturen in Russland. Kassis wird auf seine Bitte nach Italien auf ein Jahr entlassen, um dort Alles genau zu erforschen ¹⁶⁵. Von diesem Kassis erzählt Afanassjew, er sei nach Italien gegangen, in der Hoffnung, dass man ihm hier Alles bereitwilliger als anderswo zeigen würde, weil Italien, zu entfernt um mit Russland Handel zu treiben, in Bezug auf das Aufblühen der russischen Industrie keine „Jalousie“ zeigen werde ¹⁶⁶.

Aus den vorstehenden Mittheilungen über das Bestreben Peter's, die russische Industrie und Manufactur zu fördern, ist es mir wohl gestattet, den Schluss ziehen zu dürfen, dass Peter sich dabei von mercantilistischen Anschauungen leiten liess. Verhinderung des Exports von Rohmaterialien und des Imports von ausländischen

157) 4346. — 158) 4365. — 159) 4408. — 160) 4522. — 161) 4459. — 162) 4487. — 163) 4447. — 164) 4479. — 165) 4700. — 166) Brückner, in d. Balt. Monatsschrift. 1862. p. 338.

Industrieproducten, möglichste Begünstigung der einheimischen Industrie durch den raffinirtesten Schutz, Beförderung der gewerblichen Unternehmungen durch Zusammentritt der Industriellen zu Compagnien — alles dies deutet darauf hin, dass Peter wirklich durch die Anlage von Fabriken ganz unvergleichliche Vortheile erwartet haben muss, insbesondere den, die Handelsbilanz Russlands dadurch zu einer günstigen zu gestalten. Dies führt uns auf den zweiten Theil unserer Abhandlung.

II.

Förderung des Handels.

a) *War die Handelsbilanz zu Peter's Zeiten für Russland günstig?*

Dass es Peter gelungen ist, die Waaren-Einfuhr aus dem Auslande zu vermindern, ist nicht zu bezweifeln. Dass aber andererseits die Waaren-Ausfuhr sich bedeutend vermehrte, ist zweifelhaft. Ausfuhrlisten und Zollregister aus jener Zeit fehlen gänzlich, und man hat daher nur einzelne Aussagen von Zeitgenossen, die darüber berichten. So erzählt Marperger („Moscowitischer Kaufmann 1705“), „das die Exportanda die Importanda überwogen haben, welches eben dasjenige ist, was das Glück der Länder und Republiken ausmacht, wenn sie nemlich alle Jahre etliche Tonnen Goldes mehr vor ihre Waaren einnehmen, als sie vor fremde ausgeben“¹⁶⁷. Whitworth^{167a} führt an, dass 1710 die Ausfuhr die Einfuhr um 20,000 Rbl. überstiegen habe und daher der Nationalcredit der russischen Münze so hoch sei¹⁶⁸. Storch endlich glaubt, dass die Handelsbilanz Russlands in jener Zeit zum Vortheile ausgefallen sei, da Peter zu sorgfältig über die Erhaltung des Staatsvermögens gewacht habe, um nicht jedes Uebergewicht der Einfuhr gleich zu beschränken. Er nimmt an, dass nach dem Stande des Wechselcurses der damaligen Zeit Aufschluss über die Bilanz des russischen Handels gegeben werden könne. Der Wechselcurs ist nun überhaupt während der Regierung Peter's freilich gefallen, worin die Zeitgenossen Marperger, Whitworth und Perry übereinstimmen, aber der Rubel galt im Wechsel doch mehr, als er seinem Metallwerthe nach

167) Brückner l. c. p. 344. — 167a) An account of Russia, as is was in the year 1710.
— 168) Storch V. p. 152.

gelten sollte und dieser anhaltend vortheilhafte Wechselkurs bei so oft wiederholten und dem Wechsel nachtheiligen Münzoperationen beweist für Storch eine offenbar günstige Handelsbilanz. Es ist für ihn daher keinem Zweifel unterworfen, dass die Waaren-Ausfuhr während der Regierung Peter's bei Weitem grösser gewesen sei, als die Einfuhr, oder dass Russland jährlich von den Ausländern mehr zu fordern hatte, als es ihnen schuldig war ¹⁶⁹. Man hat nun allerdings den Wechselkurs als den Maassstab für das Verhältniss der ein- und ausgeführten Waaren ansehen wollen, ob mit Recht, mag dahin gestellt bleiben. Ehe ich aber die theoretische Richtigkeit dieser Frage bespreche, muss ich auf einen Fehler hinweisen, den meiner Ansicht nach Storch gemacht zu haben scheint. Ich bezweifle, dass der Wechselkurs in jenen Zeiten immer so vortheilhaft für Russland gewesen ist, wie Storch behauptet; seine Beweisführung leuchtet mir nicht ein. In der hier folgenden Tabelle ist für die

Stand des Wechselkurses im Vergleich mit dem realen Werth des Rubels zur Zeit Peter's I. 170^e.

Jahre	Innerer Werth des Rubels		Wechselkurs des Rubels in holländischen Stüvern			der Rubel war werth		der Rubel galt also mehr als er werth war
	geprägt in Münz-Silber	nach Stüvern	hoch	mittel	niedrig	in	in	
						Stüv.	Curs-Stüv.	
1695	100 Kop.	89 ² / ₇		114		89 ² / ₇	114	27 ² / ₃ pCt.
1696 — 99	"	89 ² / ₇		95		89 ² / ₇	95	6 ² / ₃ "
1700	"	42 ¹ / ₂		50		42 ¹ / ₂	50	17 ² / ₃ "
1701	1 ¹ / ₂ Rbl.	—						
	1 Griven	49 ² / ₅						
1702	1 ¹ / ₂ Rbl.	48 ¹ / ₅						
1704	1 Rbl.	49 ¹⁷ / ₃₀						
	1/3 Rbl.	49 ⁴ / ₅						
	"	41 ¹ / ₁₀		54		50	54	8 "
	1/4 Rbl.	53 ² / ₃						
	Griven	48 ¹ / ₂						
		48 ¹ / ₃₀						
1710		50	80 ² / ₃		68 ¹ / ₂	50	74 ¹ / ₂	49 "
1716	"	50	59		53	50	56	12 "
1717	"	50	56		53	50	54 ¹ / ₂	9 "
1718	Neue Rbl.	42 ¹ / ₂	61		59	42 ¹ / ₂	60	41 ¹ / ₆ "
1719	"	42 ¹ / ₂	60		57	"	58 ¹ / ₂	37 ² / ₅ "
1720	"	42 ¹ / ₂	63		56	"	59 ¹ / ₂	40 "
1721	"	42 ¹ / ₂	56		56	"	56	31 ² / ₄ "
1722	"	42 ¹ / ₂	55		50	"	52 ¹ / ₂	23 ¹ / ₂ "
1723	"	42 ¹ / ₂	52		50	"	52	22 ¹ / ₃ "
1724	"	42 ¹ / ₂	57		51	"	54	27 ¹ / ₁₇ "

169) Storch, V p. 142. u. ff. 170) Storch, Supplementband Seite 5—8.

Jahre 1710 — 1724 immer nur der höchste und der niedrigste Curswerth des Rubels angegeben, wobei der niedrigste allerdings immer noch höher ist, als der Realwerth des Rubels. Aus diesen beiden extremen Angaben berechnet Storch den Durchschnitts-Wechselkurs des Rubels. Es gilt aber als erstes Gesetz bei der Ermittlung statistischer Durchschnittszahlen die Regel: Die Durchschnittszahl ist gleich dem arithmetischen Mittel aus allen Angaben. Hier also würde der Durchschnitts-Wechselkurs gleich sein dem arithmetischen Mittel aus allen Preisnotirungen eines Jahres, niemals aber gleich dem aus beiden Extremen, was immer ein schwankendes, unter Umständen total falsches Resultat geben muss. Wie leicht ist es z. B. möglich, dass die hohe Notirung nur ein Mal im Jahre vorkommt, während die ganze übrige Zeit der niedrige Preis sich geltend macht. Sollte dann das Resultat nicht ein anderes werden?

Ich gebe gerne zu, dass wenn der Rubel auch nur $7\frac{1}{2}$ Stüver im Wechsel mehr galt, als sein eigentlicher Werth repräsentirte, dies ein recht vortheilhafter Wechselkurs gewesen ist, zögere aber, jene Resultate, nach welchen der Rubel im Wechsel 20, 30, 40% mehr werth war als er eigentlich seinem Gehalte nach galt, anzuerkennen. Und nun zu der Hauptsache, nämlich der Bestimmung der Handelsbilanz aus dem Wechselcourse. Der leitende Grundgedanke dabei ist nicht unrichtig; denn das Angebot von Wechseln steigt natürlich, sobald der Wechselkurs hoch ist. Dies Steigen des Angebotes lässt aber darauf schliessen, dass man viel zu empfangen, also mehr aus- als eingeführt hat. Dies wäre richtig, wenn solche internationale Zahlungen nur zum Zwecke der wahren Bezahlung gemacht werden. Man macht aber solche Zahlungen auch, indem man Privaten oder Staaten Darlehen giebt, oder indem man selbst für Darlehen Zinsen ins Ausland zahlen muss. War dies nun auch zu Peter's Zeiten noch nicht an der Tagesordnung, obwohl allerdings russische Edelleute ihr Geld schon vielfach in die Banken von London, Venedig und Amsterdam schickten¹⁷¹⁾, so ist doch noch ein Viertes möglich, nämlich Geldsendungen an Inländer, welche im Auslande wohnen oder im Auslande reisen. Und dies ist ein Punkt, der zu Peter's Zeiten schon bedeutend ins Gewicht fällt. Man wende mir nicht ein, dass die Summen, welche hinausgeschickt wurden, gering gewesen seien. Die jungen Russen, welche im Auslande lebten, verbrauchten viel Geld; Peter sah sich sogar gemüssigt, am 7. Sep-

171) Weber I. 35.

tember 1710 anzuordnen, dass die Eltern ihren Söhnen die Wechsel nur durch den Admiralitätsprikas übersenden sollten, weil er vernommen hatte, dass die Söhne Russlands im Auslande zu viel Geld hätten, sehr angenehm lebten, viel spazierten aber wenig lernten, man solle sie also kürzer halten ¹⁷². In einem Falle ist uns ausserdem bekannt, wie viel ein junger russischer Student zu verzehren hatte. Possoschkow gab seinem Sohne jährlich über 1000 Rbl., (dem heutigen Geldwerthe nach etwa 800 Rbl. ¹⁷³. Auch ging für die verschiedenen Consuln und Residenten im Auslande nicht wenig auf. Ich glaube also hieraus nicht zu voreilig zu schliessen, dass recht bedeutende Summen auch an Private ins Ausland gingen. Dies Alles aber influirte auf den Wechselkurs, so dass hierin höchstens ein Maassstab für alle internationalen Zahlungen, die Russland zu machen hatte, nicht aber für ein Ueberwiegen der Aus- oder Einfuhr zu finden ist. Ich vermag also in dieser Hinsicht der Ansicht Storch's nicht beizupflichten.

Ich wende mich nun den Anstrengungen zu, die Peter machte, um überhaupt die Handelsbilanz Russlands zu einer günstigen zu gestalten. Ueber das, was er dabei erreichte, bleibt man vorläufig noch im Unklaren; es handelt sich ausserdem hier auch mehr darum, festzustellen, ob er überhaupt jenem erwähnten System angehangen hat, als nachzuweisen, dass er mit seinem System auch wirklich günstige Erfolge erzielte.

b) *Gesetze über den Binnenhandel, Monopole und Privilegien.*

i. Allgemeines.

Es ist aus den zur Förderung des Handels erlassenen Gesetzen eigentlich nicht möglich nachzuweisen, dass Peter der Handelsbilanztheorie gehuldigt habe. Man ersieht nur, dass er den Handel begünstigt und ihn auf alle mögliche Weise zu vergrössern strebt, dass er vielfach neue Handelsverbindungen anzuknüpfen, und die alten, für Russland möglicherweise ungünstigen Tractate zu verbessern sucht u. a. m. Auch lässt sich aus dem Handel allein nicht beweisen, dass Peter den Export besonders begünstigt habe. Sowie er fast allen Erzeugnissen seines Landes die Ausfuhr gestattet, so öffnet er auch fast allen ausländischen Producten die Häfen seines Landes, mit Ausnahme derer, für die gelegentlich Schutzzölle existiren. Nur ein

172) 2292. — 173) Brückner, Balt, Monatschrift 1862. p. 81.

Mal findet sich der den russischen Consuln im Auslande gegebene Befehl, sich in den fremden Ländern zu erkundigen, was man für Waaren aus Russland brauche, damit man diese dorthin senden könne, und auch damit ist eigentlich noch nicht gesagt, dass dafür nicht wieder ausländische Waaren zurückgebracht wurden. Im Ganzen liesse sich, wenn man über seine bei Gelegenheit der Industriebeförderung klar ausgesprochene Absicht, den Exporthandel zu begünstigen, nicht unterrichtet wäre, nicht behaupten, dass Peter die Theorie der Handelsbilanz zu verwirklichen gesucht habe. Zusammengehalten aber mit jenen Gesetzen, erscheint es mir in hohem Grade wahrscheinlich, dass er dies wohl gethan habe. — Als eifrigen Mercantilisten kennzeichnet ihn das Eigenthümliche, dass er den Binnenhandel nicht besonders beachtet, dagegen viele seiner Gesetze sich auf den ausländischen Handel beziehen; es dreht sich Alles darum, die Producte Russlands in die russischen Häfen zu schaffen und dort zu verschiffen oder auch auf dem Landwege sich mit den benachbarten Völkern in Relation zu setzen. Mehr als bei der Industrie fällt uns hier namentlich das Monopolwesen auf. Der Zar ist der erste Kaufmann; er ist der oberste Handelsherr seiner Staaten. Aller Privathandel wird so in den Hintergrund gedrängt, dass wir vielfach die Zeitgenossen darüber klagen hören; namentlich Perry ist es, welcher darüber sich ungehalten äussert¹⁷⁴. Der Zar kaufe z. B. eine bestimmte Menge Hanf und lasse sich diesen in seine Häfen liefern. Dann bestimme er für diesen einen hohen Preis und verbiete allen Kaufleuten, Hanf zu verkaufen, bis er seine Quantität abgesetzt habe. Oder aber er mache es auch so: „Kommt ein Schiff mit vielen Waaren in Archangel an, mit denen der Zar ein gutes Geschäft zu machen meint, so wird flugs allen Unterthanen befohlen, nicht eher davon zu kaufen, als bis der Zar sich davon mit einer genügenden Menge versehen hat.“ Die Ausländer seien natürlich so gezwungen, ihre Waare mit Nachtheil zu verkaufen, um dieselbe überhaupt nur los zu werden. Und in der That finden wir diese Angaben in den Gesetzen bestätigt. Erst spät sieht Peter ein, dass dies dem Fortkommen des Handels schädlich sei; freilich hört hier das Monopolwesen immer noch früher auf, als bei den gewerblichen Unternehmungen. Anfangs drehen sich die Gesetze nur darum, dass die sogenannten Kronswaaren nicht privatim verkauft werden, sei es zum Handel im Inlande, sei es zum Export. Und Kronswaare war eigentlich Alles von Bedeutung: Pelz-

174) Perry. Etat présent de la grande Russie. Traduit de l'Anglais 1717. p. 242.

werk, Theer, Pottasche, Hanf, Flachs etc. Alles bildete ein Monopol des Zaren und warf nicht unbedeutende Einkünfte ab. Bald nach Antritt seiner Regierung finden wir das erste Gesetz über den Handel. Zobelfelle und anderes Pelzwerk soll nicht an Privatleute verkauft, sondern für die Waarenniederlage des Zaren gesammelt werden¹⁷⁵. Das Geld, das in der Casse für den Verkauf der Zobelfelle einkommt, soll in den Büchern verzeichnet¹⁷⁶ und den Käufern darüber Quittungen ausgestellt werden. Alle Zobelfelle Sibiriens sind für den Zaren aufzukaufen und nach Moskau zu führen. Keiner hat das Recht, dergleichen für sich einzukaufen oder nach China auszuführen, da die Casse des Zaren seit einiger Zeit bedeutend geringere Einnahmen gehabt hätte, was sich daraus erkläre, dass die Wojewoden für ihre eigene Rechnung viel gekauft und gehandelt hätten¹⁷⁷. Aus den Waarendepots des Zaren könne Jeder kaufen so viel er wolle, nachdem die betreffenden Beamten den Preis des Pelzwerks geschätzt hätten. — Der Getreidehandel ist freigegeben¹⁷⁸, doch müssen Abgaben gezahlt werden, und es wird namentlich darauf gesehen, dass beim Verkaufe richtige Maasse eingehalten und nur mit solchen gemessen werde, die mit dem zarischen Adler versehen sind. Es müssen in dieser Hinsicht viele Unterschleife vorgekommen sein, denn nur zu häufig werden die Verkäufer ermahnt, nicht zu betrügen, sondern beim Kronsmaasse zu bleiben, namentlich beim Getränkeverkauf; es wird den Wojewoden ganz einfach gesagt, dass sie durch Diebstahl aus der Casse des Zaren sich nicht bereichern sollen¹⁷⁹. Ein Mal ergeht der Befehl nach Nertschinsk an die Wojewoden, dass sie die Handelsleute auf dem Wege nicht aufhalten und ihnen keinen Schaden zufügen sollen¹⁸⁰. Ohne Abgaben gezahlt zu haben, darf Keiner handeln, und es wird daher den Leuten eingeschärft, alle nach Moskau geschickten Waaren nur ja im Zollamte anzugeben und in die Zollbücher einschreiben zu lassen; auch, was an Waaren in die anderen Städte des Reiches geführt wird, muss gebucht werden. Termine zum Bezahlen der Zölle werden ungern gegeben, länger als vier Wochen darf keine Zahlung gestundet werden. Jeder wird bei Christi heiligem Gebot befragt, ob er keine Waaren verheimlicht hätte. Alle Waaren müssen gestempelt werden, namentlich die aus Sibirien nach Russland eingeführten. Diejenigen, welche, ohne den Zoll entrichtet zu haben, Handel treiben, sollen gefänglich eingezogen werden und

175) 1545. — 176) 1553. — 177) 1578, 1602, 1604, 1692. — 178) 1592. — 179) 1548, 1603, 1598. — 180) 1606.

denen, welche solches anzeigen, wird eine Belohnung versprochen. Ja, die Belohnung für das Angeben geht so weit, dass, falls der Angeber ein Leibeigener ist, man ihm die Freiheit verspricht, sonst den vierten Theil des confiscirten Vermögens¹⁸¹.

Die Privilegien beginnen schon zeitig sich geltend zu machen. Dem Ausländer Artmann wird der Handel mit Schiffsbauholz auf zehn Jahre unter der Bedingung in Pacht gegeben, dass das Holz nur über Archangel ausgeführt wird. Interessant ist die Bestimmung, dass der Zar schon früh die Ausfuhr von rohen Häuten verboten zu haben scheint, denn es heisst in einem Ukas (das Gesetz über das Ausfuhrverbot der rohen Häute habe ich nicht auffinden können), dass die dawiderhandelnden Inländer und Ausländer streng bestraft werden sollen¹⁸². Nicht genug mit den Monopolen, die der Zar bereits besitzt, befiehlt er 1698, dass die Privatbrennereien in den Sloboden (Vorstädten) und Dörfern aufhören sollen und in Sibirien ein Kronsbrennweinhof zu errichten sei. Eine Menge Ukase regeln die Getränkesteuer und die Preise des Branntweins in Sibirien¹⁸³. Dazwischen ist es Einzelnen, z. B. den Tschernoslobodzen gestattet, Bier zu brauen; natürlich müssen Abgaben gezahlt werden. Ganz dasselbe gilt für die Bereitung des Meths¹⁸⁴. Die Einsammlung solcher Steuern wird gewöhnlich an den Meistbietenden in Pacht gegeben¹⁸⁵. Bald will Peter auch den Handel systematisch betrieben wissen, denn alle Bauern, sowohl die der Krone als auch der Patriarchen, Gutsbesitzer und Klöster sollen, wenn sie in den Städten Handel treiben, sich zur Kaufmannschaft zuschreiben lassen und Abgaben zahlen; auch die Leute ohne persönlichen Adel, welche sich mit Handel und Gewerbe beschäftigen, sind einzuschreiben¹⁸⁶. Wollen sich die Bauern hierzu nicht verstehen, so müssen sie zu handeln aufhören¹⁸⁷. Den Kaufleuten wird verboten, in andere Berufszweige überzugehen, damit die Casse des Zaren keine Verringerung erleide¹⁸⁸; das Einschreiben der Bauern geschieht mit aus dem Hauptgrunde, damit der Krone keine Abgaben verloren gehen¹⁸⁹. Der Handelsstand wird entschieden begünstigt; es heisst z. B., dass die Soldaten sich über die Handelsleute nicht beklagen dürfen, sondern mit ihren Klagen zurückzuweisen seien¹⁹⁰. Dieser Befehl erscheint unbillig, denn mochten die Soldaten auch oft genug unnütz geklagt haben, so dürfte man ihnen

181) 1593, 1600, 1609, 1620, 1641, 1659, 1692, 2033. — 182) 1651, p. 21. — 183) 1603, 1642, 1652, 1725, 1768, 1841. — 184) 2024. — 185) 2059, 2203, 2610, 2611 — 186) 1666, 1723. — 187) 1775. — 188) 2220. — 189) 2770. — 190) 1785.

doch andererseits, den nicht immer ehrlichen und sie im Handel über-
vortheilenden Kaufleuten gegenüber, das Recht zur Klage nicht neh-
men. Um den Handel nicht zu verderben, sollen die Bauern, welche
sich mit ihm beschäftigen, nicht zu Soldaten ausgehoben werden¹⁹¹.
— Als Beförderung des Binnenhandels kann gelten, dass hier und da
publicirt wird, wann und wo ein Jahrmarkt stattfindet, z. B. 1701 in
Asow. Die Einwohner von Zargrad, wie auch der kleinrussischen
Städte, sollen nach Asow zum Handel ziehen. Es wird angezeigt,
dass in Kijew ein Jahrmarkt stattfindet, und bestimmt, den durch die
Kriege unterbrochenen Jahrmarkt in Riga zu erneuern¹⁹². Dann wird
wieder einmal befohlen, dass Zobelfelle und Pelzwerk nicht an Privat-
leute (hier z. B. nicht an die Kalmücken und Bucharen) verkauft wer-
den sollen¹⁹³. Der Fischfang im Reiche wird auch zu einem Monopol
erhoben; er soll an Pächter gegeben werden und zwar an ehrliche
und wohlhabende Leute¹⁹⁴. Es wird im Allgemeinen betont, dass
nur an bekannte und ehrliche Personen¹⁹⁵, die Bürgerschaft stellen kön-
nen, die Pacht zu vergeben sei, nicht aber an die Bauern der Klöster;
überhaupt solle den Bauern die Einsammlung der Abgaben und
Steuern nicht verpachtet werden¹⁹⁶. Alle Fischereien im Reiche wer-
den eingeschätzt und ein besonderer Prikas (Behörde) zur Verwaltung
derselben eingerichtet¹⁹⁷. Der Wallfischfang im Weissen Meere wird
einer Compagnie als Monopol gegeben, wie es im Ukas heisst, um
den Handel zu unterstützen. Keinem Andern ist es erlaubt, mit Stock-
fisch, Wallross und anderen Seethieren zu handeln; auch dürfen die
Jäger solcher Thiere ihre Beute nur an Mitglieder der Compagnie
verkaufen¹⁹⁸. Anfangs war hier der Handel frei gewesen, und zwar
nicht bloss mit Fischen, sondern auch mit Thran, der von den Ham-
burgern höher als der Grönländische geschätzt wurde. Die Compag-
nie wurde gebildet von dem Fürsten Menschikow, dem Grosskanzler
Schafirow u. A. In anderen Ukasen heisst es, dass kein Wasser ohne
Steuer benutzt werden soll, damit für den Zaren ein Vortheil ent-
stehe¹⁹⁹. Auch aus der Bienenzucht wird ein Monopol gemacht, denn
für Bienenstöcke, ja, auch für Waldbienen müssen Abgaben gezahlt
werden²⁰⁰. Privilegien werden von Peter vielfach ertheilt. Der Amster-
damer Iwan Teszeng erhält das Recht des freien Verkaufs von Land-
und Seekarten, Zeichnungen, Bildern, Büchern²⁰¹. Ein anderer Hol-

191) 2402. — 192) 1326, 1840, 3086, 3539. — 193) 1956. — 194) 1958. — 195)
Nach Weber I. p. 44 scheint in jener Zeit an solchen kein grosser Ueberfluss gewesen
zu sein. — 196) 2165. — 197) 1959. — 198) 1988. — 199) 1994. 1995. — 200) 1961.
2059. — 201) 1751.

länder und ein illyrischer Schlachtiz erhalten das Recht des freien Handels in ganz Russland; auch wird ihnen das Vorrecht eingeräumt, aus der Sibirischen Kanzlei Fuchsfelle kaufen zu dürfen²⁰². Aehnliche Privilegien werden einigen Griechen eingeräumt; diesen wird besonders eingeschärft, verbotene oder fremde Waaren nicht unter ihrem Namen einzuführen. Sie bleiben von der Einquartirung verschont, und man verspricht, ihnen und ihren Kindern keine Beleidigungen zuzufügen²⁰³. Einem Ausländer, Düsterwald, verspricht man wie einen Petersburger Graschdanin (Bürger) zu halten²⁰⁴. Ein Anderer erhält das Privileg des Handels mit Mastbäumen auf drei Jahre²⁰⁵. Dann kommt wieder einmal ein recht hartes Gesetz zum Vorschein, das die Monopole des Zaren gewahrt wissen will. Kein Privatmann soll mit Theer, Kreide, Wagenschmiere, Leberthran und Fischthran handeln²⁰⁶. Der Borstenhandel, der einem Ausländer in Pacht gegeben war, wird diesem jetzt genommen und unter die Verwaltung der Petersburger Kanzlei gestellt; Allen ist natürlich bei harter Strafe verboten, heimlich mit Borsten zu handeln²⁰⁷. Erst 1713 wird der Handel mit gereinigten und ungereinigten Borsten über das Meer freigegeben²⁰⁸. — Wir haben schon vorher gesehen, dass der Getränkeverkauf ein Monopol war; doch war es gelegentlich auch erlaubt, Bier und Meth zu Hause zu brauen, wenn nur die Abgaben gezahlt wurden. Jetzt wird Jedermann im ganzen Reiche verboten, Branntwein zu brennen²⁰⁹; man soll ihn in den Schenken kaufen. Den Tscherkessen allein ist es gestattet, Branntwein zu brennen. An Stelle der eben abgebrannten Kaufhallen in Moskau sollen binnen einem Jahre steinere Buden errichtet werden²¹⁰. 1711 wird das sehr tolerant klingende Gesetz erlassen, dass es den Leuten jeden Standes unverwehrt ist, auf ihren Namen mit allen Waaren frei zu handeln, sobald sie die nöthigen Abgaben bezahlt haben²¹¹. Es ist das aber nicht genau zu nehmen; es ist eben nicht gemeint, überhaupt mit *allen* Waaren, sondern mit denen, die nicht ausgeschlossen sind, d. h. eben nicht mit den Kronswaaren, die aber im Grunde genommen den Hauptgegenstand des Handels bildeten. Peter nähert sich aber doch allmählig einem liberaleren System und wenn es auch noch einige Jahre dauert, bis die Kronswaare freigegeben wird, so findet man doch schon 1712 den Handel mit Ziegeln, Kalk, Lehm und Steinen er-

202) 1911, 1936, 2044. — 203) 2047, 2094, 2137, 2259, 2255. — 204) 3011. — 205) 2558. — 206) 2153. — 207) 2234. — 208) 2646. — 209) 2250, 2256, 2316. — 210) 2265. — 211) 2434.

laubt²¹². Im December 1718 endlich wird ein Ukas erlassen, dass fortan nur Pottasche und Theer als Kronswaaren betrachtet werden sollen, und zwar auch diese nur des Schutzes der Wälder wegen²¹³. Wiederholt wird dieser Befehl am 1. October 1719 und zwar heisst es dort ausdrücklich, dass der Zar aus Mitleiden für die Kaufmannschaft (милосердную къ купечеству) diese Bestimmung getroffen habe²¹⁴. Scherer meint²¹⁵, der Zar hätte eingesehen, dass ein Fürst nicht zur untergeordneten Rolle eines Kaufmannes herabsteigen dürfe, damit nicht der Handel die königliche Würde herabsetze. Der Handel sei ein Spiel, welches Gleichheit unter allen theilnehmenden Rivalen voraussetze; daher hätten sich nur Wenige in die Arena gewagt, so lange sie im Zaren einen mit übernatürlichen Kräften und unwiderstehlichen Mitteln ausgerüsteten Kämpfer erblickten. So richtig diese Deduction in theoretischer Beziehung auch ist, so verhielt es sich in Wahrheit mit Peter doch wohl anders. Ich habe allerdings früher behauptet, dass Peter die Schädlichkeit der Monopole eingesehen und darnach gestrebt habe, sie aufzuheben. Er war aber wohl mehr durch die Praxis darauf geführt, als durch die Theorie, sonst hätte er nicht bei einzelnen Waaren die Monopole beibehalten. Peter hatte eben keine Zeit mehr für diese Dinge und deshalb liess er einzelne Handelszweige verpachten. Dass wirklich Theer und Pottasche zum Schutze der Wälder Kronswaaren blieben, ist für jene Zeit auffallend verständig gehandelt, denn die Befürchtung, dass der Wald zu Grunde gehen könnte, muss doch damals noch sehr fern gelegen haben. Es lässt sich die Bestimmung daraus erklären, dass Peter die Wälder des Schiffsbaues wegen so sehr begünstigte. Es existiren verschiedene Ukase, in denen er die Schonung der Wälder, namentlich der Eichenwälder, seinen Unterthanen besonders an's Herz legt²¹⁶.

Es beginnt von nun an überhaupt eine freiere Regung sich geltend zu machen. Nachdem der erste bedeutende Schritt gethan ist, folgen die anderen leichter. So wird im December desselben Jahres der Fischfang in der Newa, von St. Petersburg bis Schlüsselburg freigegeben²¹⁷. Der Fisch- und Wallfischfang auf dem Weissen Meere dagegen bleibt noch immer Monopol und wird einer Compagnie unter Leitung des Matwej Jefreimow auf 30 Jahre übergeben. Früher hatten Fürst Menschikow und Schafirow dieses Monopol besessen,

212) 3252. — 213) 3252. — 214) 3428. — 215) Scherer I, p. 150. — 216) 3429. — 217) 3465.

jetzt wird angeordnet, dass nur Kaufleute in jene Compagnie aufgenommen werden sollen²¹⁸. Hatte Peter mit seinen Edelleuten schlechte Erfahrungen gemacht? — Im November 1723 taucht dann noch das Project zur Gründung einer Gesellschaft für den Wallfischfang vom Swätoi Noss bis Kola auf; die Wallfischjäger sollen aus Holland verschrieben, die Matrosen aus den Russen gewählt werden. Man soll mit fünf Schiffen beginnen und allmählig die Compagnie vergrössern²¹⁹. Kurz vorher war man zum Bau des Ladoga-Kanals geschritten, zu welchem Zwecke von jedem Hofe 2 Griwna einkassirt wurden²²⁰. — Endlich ist für den Binnenhandel noch von Wichtigkeit eine Verordnung des Commerz-Collegiums, in welcher der in Moskau befindlichen Abtheilung des Collegiums aufgegeben wurde: diejenigen Kaufleute, welche mit Waaren nach St. Petersburg zu fahren wünschten, nicht aufzuhalten, ferner alle zwei Wochen beim Zollamte Erkundigungen einzuziehen über alle Waaren, welche nach St. Petersburg geschickt werden sollen, ja auch über den Stand des Moskauer Wechselcurses zu berichten²²¹.

2. Der Tabakshandel.

Der Tabaks- und der Salzhandel haben Peter's Interesse ganz speciell in Anspruch genommen; recht viele Ukase belehren über die Art und Weise, wie der Verkauf betrieben wurde. Anfangs war der Handel mit Tabak freigegeben, es mussten nur die üblichen Abgaben bezahlt werden. Peter befiehlt, grosse geräumige Buden zu erbauen, damit Jeder frei Tabak kaufen könne; Nichts soll heimlich über die Grenze in's Land geführt, sondern Alles auf den Zollstätten angegeben werden²²². Kurze Zeit darauf aber wird dem Kaufmann Martin Bogdanow das ausschliessliche Recht des Tabakshandels in Wologda eingeräumt, mit der Erlaubniss, dieses Recht weiter zu verpachten. Keiner soll heimlich mit Tabak handeln. In Moskau und den anderen Städten hat Bogdanow die Zölle einzusammeln, welche für den freien Verkauf einkommen²²⁴. Auch in Sibirien kann Bogdanow Handel treiben, aber er darf nur gegen Geld, nicht gegen Zobelfelle und Pelzwerk Tabak abgeben²²⁵. Den Bojarenkindern und Dienstleuten wird bei Todesstrafe verboten, Tabak mit sich nach Sibirien zu führen und dort zu verkaufen. Das Zollgeld, das in Sibirien eingeht, wird versiegelt nach Moskau geschickt. — Zwei weitere Ukase aus den Jahren 1697 und 1698 betreffen den Tabakshandel in Moskau, und das Ein-

218) 3841. — 219) 4349. — 220) 375. — 221) 3976. — 223) 1580. — 224) 1581.

sammeln der Zölle daselbst²²⁶. 1698 im April wird der Handel mit Tabak Monopol und zwar durch den Vertrag, den Peter mit dem Marquis von Carmarthen schliesst, dem allein für sieben Jahre die Ein- und Ausfuhr des Tabaks (травы никоціяны) gestattet wird²²⁷. Führt ein russischer Unterthan Tabak ein, so wird ihm dieser weggenommen und die eine Hälfte dem Zaren, die andere dem Marquis eingehändigt. Carmarthen muss 1200 Pfund Sterling vorauszahlen, doch wird ihm dies bei dem für den importirten Tabak zu zahlenden Zoll später verrechnet werden. Auch der Handel mit allen Rauchutensilien wird ihm allein übergeben²²⁸. 1705 wird der Tabakshandel den Ausländern genommen und ein Kronverkauf²²⁹ desselben wie bei den Getränken eingeführt²³⁰. Bedeutend später erfolgt das strenge Verbot, nicht heimlich mit Tabak zu handeln²³¹. Wer es doch thut, wird in die Bergwerke verschickt. 1716 soll durch Ausrufer bekannt gemacht werden²³², ob Jemand den Tabakshandel in Pacht nehmen will, und 1717 dankt der Zar dem Vice-Admiral Cruys²³³ für seine Bemühungen um die Vermehrung des Tabaksbaues und Tabakshandels. 1718 wird dann der Handel mit Tabak wie mit den anderen Kronswaaren freigegeben, und 1724 wird die Bestimmung getroffen, den Zehnten vom Tabak nicht in natura, sondern in Geld zu erheben, da dieses der Casse des Zaren vortheilhaft sei^{233a}.

3. Der Salzhandel.

Auch der Salzhandel war in den Händen der Regierung. Die Kronssalzbergwerke in Perm werden dem Grigorij Stroganow, der jährlich 100,000 Pud Salz an die Krone liefern soll, übergeben²³⁴. Was er über dieses Quantum hinausproducirt, kann er in Nishnij und den anderen Städten verkaufen, soll aber die Preise nicht in die Höhe treiben. Es folgen dann einige Ukase, in denen der Preis des Salzes bestimmt ist²³⁵. Aus der Niederlage des Zaren kann Jeder Salz kaufen²³⁶. Drei Mal jährlich muss das aus dem Verkaufe erzielte Geld nach Moskau geschickt werden²³⁷. Aus einem Ukas erfährt man, dass in Russland in 7 Städten 184 Siedereien existirten²³⁸. Für das Jahr 1714 werden aus den verschiedenen Gouverne-

225) 1590. — 226) 1607, 1622. — 227) 1628. — 228) 1637. — 229) 2045. — 230) Туманскій verlegt (II. p. 278) diesen Befehl in das Jahr 1708, 12. Juni, doch findet sich in den II. C. 3. kein an diesem Tage erlassenes Gesetz. — 231) 2343. — 232) 3043. — 233) 3071. — 233a) 4513. — 234) 1584. — 235) 2009, 2123, 2366. — 236) 2093. — 237) 2146. — 238) 2442.

ments je zwei Kaufleute bestellt, um über den Salzverkauf zu verhandeln ²³⁹. Ueber die Resultate dieser Verhandlungen ist nichts bekannt; es steht jedoch fest, dass 1722 auch der Salzverkauf ein Monopol der Krone bildete, denn es wird bekannt gemacht, dass Jeder das Recht habe, bei der Krone zu kaufen und den Geschworenen wird eingeschärft, dass sie dabei keinen Unterschleif begehen möchten ²⁴⁰. 1724 werden die Inhaber der Permschen Salzsiedereien noch verpflichtet, in jedem Jahre eine bestimmte Menge Salz an die Krone zu liefern ²⁴¹. Wahrscheinlich blieb das Salz immer Monopol des Zaren. Von einem Zeitgenossen Peter's wird behauptet, dass dieses Monopol das schädlichste gewesen sei und die meisten Bürger in allen Städten ruinirt hätte. Denn während früher die Interessenten der Salzwerke grosse Einkünfte hatten und dem Reiche im Nothfalle mit grossen Summen Geldes dienen konnten, blieben später die meisten Werke liegen und es entstand ein grosser Salzangel, so dass man sogar spanisches Salz einführen musste, während man früher viel nach Polen ausgeführt hatte ²⁴².

Wir sehen aus allen diesen Bestimmungen, dass Peter nicht viel Gewicht auf den Binnenhandel legte und ihm vielfach Hemmnisse bereitete, wenn er andererseits auch dem Handel überhaupt grössere Anerkennung und Achtung zu verschaffen suchte. Dafür spricht z. B. der Ukas vom 23. März 1714, in welchem es heisst, dass, falls jüngere Söhne adeliger Familien in den Kaufmannstand treten würden, dies ihnen und ihrer Familie keine Unehre bringen solle ²⁴³; ferner das Gebot, junge Leute ins Ausland zu schicken, um sich dort mit der Erlernung des Handels zu beschäftigen; nach Riga und Reval sollen 20 junge Leute auf die Comptoire gesandt werden ²⁴⁴. Auch wird den Kaufleuten empfohlen, wie in anderen Reichen zu Compagnien zusammenzutreten, um die Ausfuhr der Waaren über Archangel und Astrachan zu veranlassen, wodurch die Casse des Zaren sich auch füllen werde ²⁴⁵. Im Allgemeinen aber sehen wir Peter bei der Regulirung des Handels sehr eigenmächtig verfahren, und wenig Rücksichten auf das Privatinteresse seiner Unterthanen nehmen. Mehr als am Binnenhandel lag ihm daran, den Handelsverkehr mit dem Auslande, den Absatz einheimischer Producte in anderen Ländern zu fördern und zwar wo möglich gegen Geld. Er

239) 2724. — 240) 4007. — 241) 4410. — 242) Strahlenberg. Der nördliche u. östliche Theil in Europa und Asia 1730, p. 24. — 243) 2789, p. 15. — 244) 4348, p. 4. 245) 1700.

proponirt seinen Unterthanen z. B., Schiffe mit russischen Waaren ins Ausland zu schicken, dort Schiff und Ladung gegen baares Geld zu verkaufen und selbst auf dem Landwege heimzukehren ²⁴⁶. Wenn des Zaren Ansicht, dass der Handelsverkehr zweier Staaten die Hauptquelle des Reichthums für ein Volk sei, auch vollkommen richtig war, so ging er darin zu weit, dass er glaubte, nur in einem Ueberwiegen der Ausfuhr müsse das Glück des Landes gesucht werden.

Ehe ich nun zur Darstellung der Förderung des auswärtigen Handels durch Peter übergehe, dürfte es vielleicht am Platze sein, einen Beleg für die vorhin ausgesprochene Ansicht, dass Peter in der Ausführung seiner volkwirtschaftlichen Pläne eigenmächtig verfuhr, zu liefern.

c) Verlegung des Handels von Archangel nach St. Petersburg.

Das eclatanteste Beispiel für die Richtigkeit dieser Ansicht ist meiner Meinung nach die Ueberführung des Handels von Archangel nach St. Petersburg. Als Peter den Senatoren seine darüber ausgearbeiteten Pläne vorlegte, waren Alle damit unzufrieden. Auch die ganze Kaufmannschaft machte Vorstellungen, und der Admiral Apraxin soll dem Zaren offen gesagt haben, dass er durch solche Veränderungen die ganze Kaufmannschaft ruinire ²⁴⁷. Von allen Ministern war Menschikow der einzige, der für die Uebersiedelung war. Ebenso machten die holländischen Kaufleute Einwendungen. Sie waren schon lange in Archangel angesiedelt und sollten nun alle die Unannehmlichkeiten und Unbequemlichkeiten über sich nehmen, die das Leben in einer neugegründeten Stadt mit sich führt. Wohnungen und Nahrungsmittel waren in St. Petersburg sehr theuer; ein Pfund Rindfleisch z. B. kostete 8 Kop. und war nicht besonders gut. Zudem war die Entwicklung des russischen Handels auf dem Baltischen Meere den Russen nicht genehm, wiewohl die Kaufleute Lübecks und der anderen an der Ostsee liegenden Städte mit der neuen Einrichtung sehr einverstanden waren ²⁴⁸. Peter aber blieb aller Vorstellungen ungeachtet bei seinem Plane; am 31. October 1713 befiehlt er, dass Hanf und Juften und ebenso die anderen Kronswaaren wie Kaviar, Leim, Pottasche, Harz, Borsten und Rhabarber nicht mehr nach Archangel und Wologda, sondern nach St. Petersburg geführt werden sollen; Getreide dagegen kann nach

²⁴⁶) Weber II, p. 13. — ²⁴⁷) Vockerodt, p. 71, — ²⁴⁸) Соловьёвъ XVI, p. 209 u. ff.

wie vor über Archangel exportirt werden ²⁴⁹. Es folgt nun eine Reihe interessanter Befehle, welche darauf hinzielen, St. Petersburgs Ansehen zu stärken und den dortigen Handel zu vermehren. Nach Moskau, Kijew, Ssmolensk und Kasan ergeht die Vorschrift, Hanf und Juften nur nach St. Petersburg zu senden, ja auch, was sich davon bereits in Archangel befindet, soll nach St. Petersburg gebracht werden ²⁵⁰. Alle Kaufleute, welche bisher mit jenen Waaren in Archangel handelten, sollen im nächsten Frühling Alles auf dem Land- und Wasserwege nach St. Petersburg bringen und nicht nach Archangel, sonst tritt Confiscation ein. Im Jahre 1714 wird allen Kaufleuten eingeschärft, ohne Verzug auf dem jetzigen Winterwege Hanf und Juften nach St. Petersburg zu führen zur Ausfuhr über's Meer ²⁵¹. Denjenigen, welche dieser Vorschrift zuwider handeln, soll Alles fortgenommen werden. Peter sieht aber gleich darauf ein, das er zu hart verfahren ist, und auf das vielfache Andringen der russischen und ausländischen Kaufleute erlaubt er im März 1714, den Hanf, welcher in Twer und Moskau gelagert ist, doch nach Archangel zu schaffen, nur von den Juften muss der vierte Theil nach St. Petersburg gebracht werden ²⁵². Im nächsten Jahre soll man dann die eine Hälfte aller Waaren nach Archangel, die andere Hälfte nach St. Petersburg bringen. Im Sommer desselben Jahres versucht der holländische Gesandte De Bie den Zaren zur Zurücknahme seiner Befehle zu bewegen. Er stellte ihm alle Schwierigkeiten vor: die geringe Breite der zur Schifffahrt geeigneten Gewässer, die Unansehnlichkeit der Fahrzeuge, welche auf diesen Flüssen würden fahren können, die Bezahlung des Sundzolles, die unbequeme Lage der ausländischen Kaufleute wegen des Mangels an Speichern und Kellern; — der Zar antwortete ihm kurz: „Die Ausführung von Principien ist immer schwierig, aber mit der Zeit versöhnen sich alle Interessen“ ²⁵³. Und dabei blieb es. Peter liess sich in der Ausführung seiner Pläne nicht irre machen. Im April 1716 befiehlt er, dass aus allen Gouvernements Kaufleute und Handwerker nach St. Petersburg geschickt werden, um sich dort anzusiedeln ²⁵⁴. Im December desselben Jahres scheint er jedoch wieder angenommen zu haben, dass die bisherigen Maassregeln zu streng seien, denn er gebietet, nur den sechsten Theil aller Waaren, die Juften ausgenommen, über St. Petersburg auszuführen ²⁵⁵. Im November 1717 verändert er wieder seinen Plan und geht

249) 2732. — 250) 2737. — 251) 2760. — 252) 2784. — 253) Соловьёвъ XVI, 210. — 254) 3016. — 255) 3051.

energischer vor. Zwei Drittel aller Juften und anderer Waaren sollen zum Verkauf nach St. Petersburg, ein Drittel nach Archangel gebracht werden ²⁵⁶. Im Januar 1719 wird die Vorschrift wieder umgeändert: die Kaufleute werden verpflichtet, nur ein Drittel ihrer Waaren nach St. Petersburg zu bringen und die anderen zwei Drittel in die anderen russischen Häfen ²⁵⁷. Wer da wolle, könne allerdings auch mehr über St. Petersburg exportiren ²⁵⁸. So wechselt das alle Augenblicke, aber der Endzweck Peter's, die zukünftige Residenz seines Reiches zum Hauptstapelplatz für alle russischen und ausländischen Waaren zu machen, wird nicht ausser Augen gelassen. Der Zoll wird in St. Petersburg von 5% auf 3% herabgesetzt ²⁵⁹, ja, falls die Kaufleute die Waaren in andere Reiche zu führen beabsichtigen, sind nicht einmal diese 3% von ihnen zu erheben. In Archangel (§ 2) müssen die Russen den Zoll von den zu exportirenden Waaren in vollwichtigen Speciesthalern bezahlen. Schliesslich wird den russischen Unterthanen erlaubt, mit den Ausländern Contracte abzuschliessen, aber nur unter der Bedingung, dass die Lieferungen nach dem St. Petersburger Hafen geschickt werden, „zur Vermehrung des Handels in dieser Stadt“ ²⁶⁰. Bisher waren solche Contracte streng untersagt.

Allmählig wendet sich jedoch des Zaren Gunst wieder Archangel zu, wahrscheinlich einerseits in Folge der vielen an ihn ergangenen Bitten, andererseits vielleicht auch, weil St. Petersburg mit der Zeit des besonderen Schutzes nicht mehr so sehr bedurfte. Es geht direct aus der folgenden Tabelle hervor, dass der Handel in St. Petersburg sich stetig steigerte.

Verzeichniss der von 1703 — 1725 in die drei wichtigsten Häfen des Russischen Reiches eingelaufenen Schiffe ^{260a}.

im Jahre	St Petersburg	Riga	Archangel.	im Jahre	St. Petersburg	Riga	Archangel.
1703	1	292	112	1715	53	—	130
1704	—	359	122	1716	33	191	233
1705	—	216	145	1717	51	139	146
1706	—	235	147	1718	54	150	116
1707	—	199	133	1719	52	178	—
1708	—	317	206	1720	75	188	—
1709	—	225	163	1721	60	238	—
1710	—	15	159	1722	119	230	—
1711	—	76	184	1723	—	203	—
1712	—	76	132	1724	180	273	—
1713	—	176	169	1725	—	388	—
1714	16	108	155				

256) 3115. — 257) 3268. — 258) Соловьёвъ XVI, p. 211. — 259) 3672. — 260) 3672, p. 4. — 260a) Storch. Supplementband, S. 27.

Ich weiss nun freilich nicht, woher Storch diese Zahlen genommen hat, aber sie scheinen mir doch einer Anführung werth, da sie die Wirkung der Gesetze Peter's, wenn auch in grossen Zügen zeigen. Auffallend ist es, dass sowohl 1723 und 1725 als auch 1704 — 1713 für St. Petersburg keine Schiffe verzeichnet sind, während doch Scherer erzählt, dass das erste Schiff, welches 1703 in St. Petersburg landete, regelmässig wiedergekehrt sei ²⁶¹, da diesem Schiffe einige Freiheiten bewilligt worden waren; ein Schiff also hätte wenigstens jährlich angegeben sein müssen. Dass von 1719 für Archangel kein einziges Schiff mehr notirt ist, fällt auch auf. Storch erklärt diese Punkte nicht; wahrscheinlich haben ihm für die betreffenden Jahre die statistischen Angaben gefehlt. Einen andern Schluss aber erlaube ich mir aus dieser Tabelle zu ziehen, nämlich den, dass es Peter bei der Uebersiedelung des Handels von Archangel nach St. Petersburg weniger darauf angekommen ist, die Stadt St. Petersburg selbst zu heben, als vielmehr den Handel auf dem Baltischen Meere. Warum liess er sonst Riga's Handel ungehindert? Warum erlaubt er, dass dort jährlich die Zahl der einlaufenden Schiffe sich vergrössert, und befiehlt sogar, dass man die in Handelsangelegenheiten dieser Stadt und der anderen Städte Liv- und Estlands gegebenen Privilegien nicht antasten, sondern vermehren möge ²⁶²? Wenn es ihm speciell um St. Petersburg zu thun gewesen wäre, müsste es ihm ja ein Leichtes gewesen sein, die andern Rivalen auch zu unterdrücken; ich möchte ihm daher weitergehende Pläne zuschreiben. — Doch ich kehre zur früheren Betrachtung zurück. Im December 1721 gestattet der Zar, dass aus allen Provinzen, welche an der Dwina und deren Nebenflüssen liegen, Waaren nach Archangel gebracht werden dürfen, aus Wologda und den südlichen Provinzen aber seien die Waaren nach St. Petersburg zu schaffen ²⁶³. Das Jahr 1722 bringt drei, St. Petersburg begünstigende Ukase, in Folge deren die Zahl der einlaufenden Schiffe, wie aus der Tabelle ersichtlich, auch stark zunahm. Im März wird befohlen, dass die von Gshatsk aus nach St. Petersburg expedirten Waaren nirgendwo aufzuhalten sind und auch nicht nöthig haben, Durchlass- und Landungsgelder zu zahlen ²⁶⁴. Im April heisst es, dass von nun an in St. Petersburg der fünfte Theil weniger an Zoll genommen wird als in den andern russischen Häfen ²⁶⁵. Dann proponirt das Commerz-Collegium, den auf ausländischen Schiffen nach

261) Scherer I, p. 143. — 262) 4453. — 263) 3860. — 264) 3916. — 265) 3959.

St. Petersburg geführten Waaren eine Zollermässigung angedeihen zu lassen, was der Senat acceptirt ²⁶⁶. Dazwischen wird den Einwohnern von Archangel auf ihre Bitte die Zufuhr von Getreide zu ihrer eigenen Nahrung, von Flachs und Hanf zur Bekleidung, von Wachs und Meth zu eigenem Gebrauche gestattet, jedoch mit dem Verbote, diese Gegenstände zu exportiren ²⁶⁷. Da in St. Petersburg die nach Rigaischer Art eingerichtete Wraake sich nicht bewährt hat, soll daselbst eine nach Narwaschem Muster eingerichtet werden ²⁶⁸. 1724 wird „die Rigueur der bisherigen Prohibitionen etwas moderiret ²⁶⁹“, indem ein Ukas die Städte Mesen, Pustosersk, Welikij-Ustjug, Wologda, Wytschegda und Jarenesk als solche bezeichnet, aus denen Waaren nach Archangel geführt werden können ²⁷⁰. Ein Paar Tage später wird befohlen, dass in Archangel ein Viertel mehr an Zoll erhoben werden soll, als in St. Petersburg ²⁷¹, und dabei scheint es dann geblieben zu sein. Archangel's Blüthe war für immer dahin und die Stadt hat sich nie wieder zu ihrer einstigen Bedeutung emporgeschwungen. Zu Vockerodts Zeiten wurden dort nur noch Theer, Thran und einige Holzwaaren verkauft ²⁷². St. Petersburgs Ansehen stieg, und um es mit allen anderen Städten auf die gleiche Stufe zu stellen, befiehlt Peter noch im December 1724, dass alle Waaren in St. Petersburg eben so theuer wie in Moskau verkauft werden sollen; nur die Unkosten, welche der Transport verursacht, soll man in Anschlag bringen ²⁷³. Damit hatte der Zar dann für St. Petersburg erreicht, was er erzielen wollte; es fragt sich nur, unter welchen Bedingungen. Mit der Zeit freilich hat es sich herausgestellt, dass sowohl für die Russen wie für die Ausländer St. Petersburg für den Handel besser gelegen ist, als Archangel. Damals aber gab sich eine allgemeine Unzufriedenheit kund und nicht mit Unrecht. Die Transportkosten der Waaren bis St. Petersburg waren sehr bedeutend, da unter Umständen der Transport aus einigen Provinzen nach St. Petersburg fast 2 Jahre dauerte. Da nun in St. Petersburg nicht hohe Preise bezahlt wurden, so mussten die Handelsleute ihre Artikel oft mit Schaden veräussern, was viele, namentlich in Sibirien, Perm, Wjätka, Jaroslaw und anderen in der Nähe Archangel's liegenden Provinzen Ansässige total ruinirte. Daher blieben auch viele Waaren in Russland ohne Nutzen liegen ²⁷⁴. Aus Kargopol und Sibirien kamen die Handelsleute gar nicht

266) 4038. — 267) 3930. — 268) 4386. — 269) Vockerodt, p. 71. 270) 1466. — 271) 4475. — 272) Vockerodt, p. 70. — 273) 4618. — 274) Strahlenberg. S. 242.

mehr nach St. Petersburg und nöthigten dadurch ihre Gläubiger, ihnen in ihre Heimath zu folgen und sie dort gerichtlich zu belangen ²⁷⁵. Allen diesen Uebelständen gegenüber bewährte sich Peter's Wort von der Versöhnung der Interessen vollständig, denn sehr bald wurde es den Ausländern klar, dass sie nach St. Petersburg früher im Jahre und ausserdem zwei Mal jährlich kommen konnten, während Archangel wegen der grossen Entfernung und der kurzen Navigations-Periode nur einmal im Jahre besucht werden konnte ²⁷⁶. Dieser Vortheil war ins Auge fallend und es muss namentlich der heutigen Bedeutung St. Petersburgs gegenüber zugegeben werden, dass Peter, so wenig auch die in dieser Angelegenheit ohne alle Rücksicht auf seine Unterthanen erlassenen Gesetze gebilligt werden können, richtig verfuhr, wenn er den russischen Handel an die Ostsee zu verlegen suchte. Diesem für Russland so sehr wichtigen Ziele konnten wohl Privatinteressen geopfert werden; es hätte nur in milderer Form geschehen müssen.

d) *Förderung des auswärtigen Handels.*

Schon bald nach Antritt seiner Regierung, 1697, schliesst Peter in Königsberg mit Preussen einen Handelsvertrag, nach welchem den Russen wie den Preussen das Recht eingeräumt wird, in beiden Ländern freien Handel zu treiben ²⁷⁷. Vockerodt behauptet freilich ²⁷⁸, dass dieser Vertrag nie zur Ausführung gekommen sei; doch bleibt der Versuch immerhin bemerkenswerth. 1711 werden drei der besten Kaufleute aus Moskau nach St. Petersburg berufen, um sich mit den Holländern über commerzielle Angelegenheiten zu besprechen ²⁷⁹. 1713 schliesst Peter mit Lübeck eine Convention, laut welcher er verspricht, diese Stadt in ihren Rechten und Privilegien in Betreff des Handels mit Russland zu schützen, wofür er die Summe von 33,333 $\frac{1}{3}$ Thaler empfängt ²⁸⁰. Ein ähnlicher Vertrag wird mit Danzig geschlossen. Hier ist zum ersten Mal davon die Rede, dass den Kaufleuten aus Danzig auch die Durchfuhr in andere Länder nach Bezahlung der üblichen Zölle gestattet ist ²⁸¹. Peter scheint damit die Durchfuhrzölle begünstigen zu wollen, da sie ihm nicht geringe Summen einbrachten. Wenigstens ist auch bei Hamburg, das sich als dritte Stadt den vorhergehenden anreicht,

275) Vockerodt, S. 72. — 276) Vockerodt a. a. O. — 277) 1589. — 278) Vockerodt, p. 59. — 279) 2447. — 280) 2668. — 281) 2802.

ebenfalls davon die Rede. Hamburg erhält nach Bezahlung von 200,000 Reichsthalern dieselben Rechte wie Lübeck und Danzig²⁸². Später interessirt sich Peter dafür, dass im Auslande russische Banken errichtet werden, die von den Ausländern das Geld für die von Russland entnommenen Waaren empfangen und den im Auslande lebenden und studirenden Russen auszahlen sollen. Solche Anstalten sollen errichtet werden: in Kopenhagen, Berlin, Hamburg, England²⁸³. In dem mit dem Herzog Carl Leopold von Mecklenburg zu Danzig abgeschlossenen Tractate heisst es, dass der zwischen Beiden abgeschlossene Bund namentlich dem Handel aufhelfen solle. Es wird als der wichtigste Punkt betont, dass sie gegenseitig ihren Unterthanen den Eintritt in die Häfen ihrer Reiche und den Handel daselbst erlauben²⁸⁴. Im August 1717 wird darauf in einem grossartigen Tractate zwischen Russland, Frankreich und Preussen²⁸⁵ die Ernennung einer Commission festgesetzt, welche die Bedingungen eines Handels- und Schiffahrtsvertrages ausarbeiten solle. Im demselben Jahre schickte Peter ein mit russischen Waaren beladenes Schiff für seine Rechnung nach Venedig. Es war dies das erste russische Schiff, das auf dem Mittelmeere erschien²⁸⁶. Man sieht, die Anstrengungen Peter's, den auswärtigen Handel Russlands günstig zu gestalten, sind nicht unwesentlich; sie gehen sehr weit. Peter erklärt dem englischen Cabinet 1721 öffentlich, dass er, obwohl durch England schwer beleidigt, der englischen Kaufmannschaft gestatte, den Handel mit Russland ungehindert fortzusetzen²⁸⁷. Auch den Handel mit Schlesien wieder herzustellen, ist Peter bedacht. Er gestattet wieder freie Ein- und Ausfuhr; doch soll das Commerz-Collegium die Menge und Qualität der Waaren bestimmen, damit nicht die Häfen des Russischen Reiches an auszuschiffenden Waaren Mangel leiden²⁸⁸. Durch den Fürsten Kankrin lässt er den Holländern das Anerbieten machen, in den neuen, so eben von Persien eroberten Provinzen einen Handel mit Seide anzufangen, und verspricht, ihnen dabei jede Unterstützung angedeihen zu lassen²⁸⁹. Anders erzählt Storch, dass die Holländer und Franzosen gegen das Jahr 1721 sich an Russland gewandt hätten mit der Bitte, ihren Transithandel durch Russland nach Persien erneuern zu dürfen, aber abschlägig beschieden worden seien. Es ist dies nicht glaubwürdig, weil Peter den Durch-

282) 2803. — 283) 2893. — 284) 3008. — 285) 3098. — 286) Storch V. S. 22. — 287) 3723. — 288) 4924. — 289) 4362.

fuhrhandel sonst sehr begünstigte. — Der Zar ist in seinen Bemühungen unermüdlich. Dies spricht sich namentlich in den, seinen Consuln im Auslande ertheilten Instructionen aus. Alexejew, der in Frankreich die russischen Handelsinteressen vertritt, wird beauftragt, mit den französischen Kaufleuten Bekanntschaft anzuknüpfen und Erkundigungen einzuziehen, sowohl über die Waaren, welche in Frankreich eingeführt werden, als auch über die Preise, zu welchen man sie dort verkaufe ²⁹⁰. Ferner soll er zu erfahren suchen, welche russischen Waaren manspeciell in Frankreich brauche und andeuten, dass man diese aus erster Hand direct aus Russland beziehen könnte. Vor zu vertrautem Umgange mit Handelsleuten anderer Nationen möge er sich hüten, damit seine Pläne nicht ruchbar würden und die Engländer und Holländer z. B. ihn nicht beim Verkauf seiner Waaren übervorthen. Die russischen Waaren soll er zum Besten des Zaren gegen französisches Gold- und Silbergeld zu verkaufen trachten und nur im Nothfalle gegen Wein eintauschen. Endlich soll er mittheilen, ob man vielleicht in Bordeaux oder einem andern Hafen einen Handel mit Wein anfangen könne. Der Wein war, wie es scheint, der Hauptgrund, welcher den Zaren zum Handel mit Frankreich trieb, denn ein anderes Mal heisst es wieder, man solle den Handel mit Frankreich des Weines wegen zu vermehren suchen, ebenso auch den Handel mit Spanien und Portugal, weil derselbe gleichfalls sehr lohnend sei ²⁹¹. Nichtsdestoweniger aber war auf die französischen Weine hohe Accise gelegt, von 2 Rubeln per Anker, nach einem andern Ukas von 2 Thalern per Anker, die aber im russischen Gelde bezahlt werden konnten. Auch konnte nur das Kammer-Collegium seinen Bedarf an Wein einführen ²⁹². Für den Handel mit Spanien fordert Peter die Kaufleute auf, eine Compagnie zu bilden ²⁹³. Er erwähnt hier wieder ein Mal, dass das russische Volk nichts von selbst unternehme und nur, wenn es dazu gezwungen würde, sich für eine Sache zu interessiren anfangen; daher soll das Commerz-Collegium die Handelsleute anfeuern, die Compagnie unter Umständen auch mit Geld unterstützen und überhaupt so für sie sorgen, wie eine „Mutter für ihre Kinder“. In Spanien hielt sich ein russischer Gesandte auf, Sschtscherbatow ²⁹⁴, von welchem Scherer erzählt, dass er als einfacher Reisender hingeschickt sei, in der That aber, um sich nach den spanischen Handelsverhältnissen

290) 4341, 4351. — 291) 4348. — 292) 4246, 4269. — 293) 4540. — 294) 4355.

genau umzusehen. Vorher war schon der Fürst Golizyn nach Spanien gesandt worden, um in der Eigenschaft eines Ministers mit Spanien einen Handelstractat zu schliessen, und derselbe brachte auch in der That einen Vorschlag des Madrider Hofes nach St. Petersburg, über den Peter mit dem Commerz-Collegium berieth ²⁹⁵. So wurde denn auch einem russischen Consul der Aufenthalt in Spanien gestattet; der erste war ein gewisser Jefreimow. 1725 gingen die ersten mit Hanf, Eisen und anderen Waaren beladenen Schiffe von Reval nach Cadix ab, und kehrten mit Salz, Olivenöl und anderen Waaren wohlbehalten nach St. Petersburg zurück ²⁹⁶. In allen diesen Angelegenheiten zeigte Peter sich als ein umsichtiger Geschäftsmann und erzielte für Russland nicht geringe Vortheile. Um nun aber auch derselben nicht verlustig zu gehen, befahl er dem Commerz-Collegium, mit allen Consuln, Ministern und Factoreien im Auslande zu correspondiren, um sich immer über die ausländischen Verhältnisse unterrichtet zu halten ²⁹⁷.

Aber nicht nur auf dem Seewege suchte Peter den Handel zu beleben und auszubeuten, sondern er liess es sich ebenso angelegen sein, auch auf dem Landwege mit benachbarten Staaten in Beziehung zu treten. Es wurden die verschiedensten Versuche gemacht, mit Persien, China, der Bucharei und Tatarei Handelsverbindungen anzuknüpfen. Der Handel nach China bildete ein Monopol des Zaren; keinem Privatmanne war es erlaubt, mit China Handel zu treiben. Von Zeit zu Zeit gingen grosse Karawanen dahin ab, namentlich mit Pelzwaaren. Dies war wohl auch der Hauptgrund, warum, Peter den Handel nach China immer im Gange zu halten versuchte, trotzdem die Kaufleute zu Vockerodt's Zeit ²⁹⁸ der Ansicht waren, dass der chinesische Handel mehr schade als nütze, da jede Karawane, trotzdem die Krone die Pelzwaaren zu hohem Preise verkaufe, doch mit bedeutenden Geldmitteln unterstützt werden musste ²⁹⁹. Nichts destoweniger aber beförderte Peter den Handel mit China sehr, und nicht wenige Ukase zeigen von seinem Eifer in dieser Sache ³⁰⁰. Namentlich gebietet er den Wojewoden, darauf zu sehen, dass ohne Reisebillet keiner nach China durchgelassen werde, damit man den Handel nicht verdürbe ³⁰¹. Der chinesische Handel soll

295) Scherer I. S. 156. — 296) Scherer I. p. 159. — 297) 4453 p. 23. — 298) Vockerodt S. 62. — 299) Туманский, Собрание разных записок и сочинений I. (II. Т. 1787) p. 79 behauptet, dass der Handel für die Russen vortheilhaft gewesen sei. — 300) 1615, 1618, 1672. — 301) 2089.

einer guten Compagnie übergeben werden; man soll Untersuchungen anstellen, wann derselbe dort begonnen hat, und welche Waaren dorthin geführt werden ³⁰². Als ein gewisser Pankratjew vorgiebt, einen neuen Weg nach China gefunden zu haben, der näher und geeigneter als der bisherige sei, ist Peter ganz bei der Sache und gebietet dem Senat sofort, die Angelegenheit einer sorgfältigen Untersuchung zu unterziehen ³⁰³. Um bei den Krons-Karawanen den Frieden zu erhalten und Streitigkeiten zu vermeiden, wird ihnen ein Unteroffizier mitgegeben ³⁰⁴. 1719 schickt Peter einen Gesandten, Ismailow, nach Peking zum Abschluss eines Handelstractats, der aber nicht zu Stande gekommen sein soll ³⁰⁵. Vockerodt dagegen spricht von einem Vertrag mit dem Kaiser Cano-hi 1720, laut welchem fortan ein russischer Agent in Peking wohnen könne ³⁰⁶. Jedenfalls hat dieser Tractat nicht lange gedauert, denn wir wissen, dass 1722 der Handel mit China einiger Grenzstreitigkeiten wegen unterbrochen wurde, deren Schlichtung sich bis in die folgende Regierung hineinzog. Vorher hatte Peter 1721 in St. Petersburg eine Vereinigung ausländischer und russischer Kaufleute zu einer orientalisch-chinesischen Handels-Compagnie sehr befürwortet und sich sogar verpflichtet, bei einem Misslingen ihrer Unternehmung sie schadlos halten zu wollen ³⁰⁷. Daher befiehlt er auch, in die chinesischen Städte Selim und Daba und auch zum Wohnorte des Dalai-Lama erfahrene Kaufleute zu schicken, um zu erforschen, wo Gold zu finden sei und auf welchem Wege man es erwerben könne ³⁰⁸. Auch die Communication mit Persien wusste Peter zu schätzen. Und hier waren es namentlich die Armenier, welche den Handel in Händen hatten und von Peter mit mannigfaltigen Vortheilen ausgestattet wurden ³⁰⁹. Die Armenier importirten nämlich rohe Seide aus Persien und zwar nicht nur nach Russland, sondern auch nach Holland, wodurch natürlich für die Casse des Zaren ein nicht unbeträchtlicher Durchfuhrzoll abfiel. In einem Ukas vom 11. März 1708 muntert er daher die Armenier auf, nach wie vor durch Russland durchzureisen und sich vor keinen Verlusten zu fürchten, da man sie beschützen würde ³¹⁰. Es heisst hier ausdrücklich: „Dadurch wird in die zarische Casse auch mehr Geld kommen“. Zugleich empfiehlt Peter seinen Unterthanen,

302) 2349 p. 6. — 303) 2503. — 304) 3360. — 305) Storch V. p. 106. — 306) Vockerodt S. 62. — 307) Storch V. p. 110. — 308) 3716. — 309) Storch V. p. 73. — 310) 2192.

den persischen Handel zu vermehren und die Armenier gut zu behandeln, damit sie mehr Lust bekämen, in Russland zu erscheinen ³¹¹. Dann wird auf eine Vorstellung der Armenier hin, dass sie im Jahre 1710 in Moskau und Archangel den Zoll hatten doppelt zahlen müssen, die Angelegenheit untersucht und befohlen, ihnen die betreffende Summe zurückzuzahlen ³¹². Zugleich brauchen sie nicht mehr wie früher den Zoll in den Grenzstädten zu entrichten, sondern können dies in Moskau thun, damit sie nicht aufgehalten werden und die Schiffe in den Häfen nicht verfehlen. Die Armenier erhalten das Monopol des Seidenhandels in Russland und verpflichten sich, alle Seide nur nach Russland zu führen und nicht über die türkische Grenze ³¹³. Bald darauf dankt dann der Zar dem Senat für die Verbesserungen, die der persische Handel erfahren hat, wodurch dem Reiche kein geringer Nutzen entstanden sei. — Im nächsten Jahre werden die den Armeniern eingeräumten Rechte wiederholt und bestätigt ³¹⁴. Dieselben werden jedoch bald übermüthig und erlauben sich einige Freiheiten, so dass der Zar sich zu dem Befehle veranlasst sieht, man solle streng darauf achten, dass die Armenier den Handel so betreiben, wie es ihnen erlaubt sei ³¹⁵. Da dies jedoch nichts hilft und die Armenier die Seide doch in die Türkei führen, so hören alle Privilegien auf und jene werden mit den anderen Ausländern auf gleichen Fuss gestellt ³¹⁶. Unterdessen hatten die Russen mit Persien einen Tractat geschlossen, laut welchem es ihnen gestattet war, auf dem Wasser bis nach Nisowaja und von dort zu Lande nach Schemacha vorzudringen und gegen Zahlung von Zöllen frei Handel zu treiben ³¹⁷. Man verpflichtet sich, Alles so zu gestalten, dass Käufer und Verkäufer zufrieden sein würden und keinen Unterschied zwischen persischen und russischen Kaufleuten zu machen. Im December 1720 finden wir auch schon einen russischen Consul in Ispahan, dem in seiner Instruction eingeschärft wird, darauf zu achten, was für Völker mit Persien in Handelsverkehr ständen und was für Waaren sie dorthin brächten, damit man die in Persien begehrten Artikel aus Russland dorthin schicken könne ³¹⁸. — Mit den Armeniern findet dann auch eine Aussöhnung statt, indem zwei oder drei der Besten aus ihrer Compagnie zu einer Besprechung über den Handel in Russland nach St. Petersburg berufen werden ³¹⁹. So sehen wir Peter nach allen Seiten hin die

311) 2349. p. 7. — 312) 2356. — 313) 2391. — 314) 2490, 2609. — 315) 3022. — 316) 3385, 3618. — 317) 3097. — 318) 3700. — 319) 4224.

günstigen Momente ausnutzen und keine Gelegenheit unbeachtet vorübergehen lassen, den russischen Handel zu vergrössern; denn auch mit der Türkei hatte er sich schon 1711 dahin geeinigt, gegenseitig ihren Unterthanen den Eintritt in ihre Reiche und den Handel daselbst zu gestatten ³²⁰. Auch mit der Bucharei hatte er Handelsverbindungen angeknüpft, die aber nicht viel abwarfen ³²¹. Ebensovienig bedeutend war die schon 1703 den chiwaischen Tataren ertheilte Erlaubniss, in Russland handeln zu dürfen ³²². Hinsichtlich des Verkehrs mit Indien wäre Peter gewiss auch als Reformator aufgetreten, wenn der Tod nicht seinem Leben ein so frühes Ziel gesetzt hätte. Seine Versuche am Schwarzen Meere Fuss zu fassen, und damit eine bequeme Verbindung mit Italien etc. zu gewinnen, schlugen fehl.

Wenn ich hiermit meine Darstellung schliesse, so bin ich mir wohl bewusst, dass sie nicht so durchgearbeitet ist, als es das reichhaltige Material verdiente. Das aber, glaube ich, wird aus meinen Mittheilungen resultiren, dass Peter der Grosse das Mercantilsystem in Russland zur Anwendung brachte. Nur Eins möchte ich hier zum Schlusse noch erwähnen, welches diese Meinung zu unterstützen geeignet ist, dass Peter sich auch mit den Gedanken getragen hat, Kolonien anzulegen. So absonderlich das auch klingen mag, wenn man bedenkt, wie viel ödes Land Russland noch selbst zu cultiviren hatte, so bezeichnend ist dies doch dafür, dass er wirklich dem Mercantilsystem anhing, welches in den Kolonien das beste Mittel erblickte, dem Mutterlande den gewünschten Absatz zu verschaffen. Peter aber hat solche Abenteurer, die ihm Gründung von Kolonien als etwas Günstiges vorspiegelten, wirklich angehört, z. B. die Piraten von Madagascar. Ja auch ein holländischer Prediger, Namens Hatting, soll ihm eine Niederlassung auf Java, südlich von Batavia empfohlen haben ³²³.

Peter's System ist für Russland von ganz bedeutenden Vortheilen gewesen. Was Colbert für Frankreich war, war Peter für Russland. Mag er auch im Einzelnen gefehlt, mag er Manches gethan haben, was besser unterblieben wäre, so liegen doch allen seinen Plänen vortreffliche Ideen zu Grunde, ist doch ein durchdachtes und in den meisten Beziehungen klar zu Tage tretendes System nicht zu verkennen. Die Missgriffe Peter's waren nur die Missgriffe der Zeit. —

WILHELM STIEDA.

320) 2398. — 321) Vockerodt p. 63. — 322) 1932. — 323) Vockerodt S. 91.

Die russische Städteordnung vom 16. Juni 1870.

I.

Es würde ziemlich schwer fallen, eine genaue Darstellung des russischen Städtelebens und der Städteverfassung in der Zeit vor Peter dem Grossen zu geben, denn die Nachrichten, die über diesen Gegenstand vorhanden sind, sind im Ganzen ziemlich spärlich und wir müssen uns deshalb auf die Hervorhebung bloß der charakteristischsten Eigenthümlichkeiten beschränken. Sehen wir von den grossen Freistaaten des Nordens, Nowgorod und Pskow, in der Zeit ihrer Blüthe und Selbstständigkeit ab, so erscheint uns der Umstand am bedeutungsvollsten, dass die beiden Momente, einerseits der communalen Autonomie und andererseits der strengen ständischen Gliederung, die den Hauptinhalt des Städtelebens im germanischen Mittelalter bilden, in Russland fehlen. Es bestanden freilich unter den Einwohnern der Städte gewisse Abstufungen, namentlich besass die höhere Kaufmannschaft eine aristokratische Bedeutung, doch hatten die ständischen Unterscheidungen eine mehr usuelle als gesetzliche Bedeutung, es existirte keine straffe corporative Organisation und dem Uebergang aus einer gesellschaftlichen Schicht in die andere standen weder factischè noch gesetzliche Hindernisse im Wege. Darauf mag wohl auch der Mangel an Autonomie in der Verwaltung beruht haben; es bestanden für Stadt und Land keine geordneten Verwaltungsorgane, vielmehr waren beide den Statthaltern und Wojewoden des Zaren unterworfen, deren Herrschaft meistens eine drückende und willkürliche war. Die Versuche, die im XVI. und XVII. Jahrhundert gemacht wurden, den Druck der Organe der Centralgewalt dadurch zu mildern, dass man bei Besetzung der richterlichen und fiscalischen Posten das Wahlprincip zur Geltung kommen liess, erwiesen sich durchgehends als ungenügend und am Schluss des XVII. Jahrhunderts schildern uns die geschichtlichen Quellen die russischen Städte in einem sehr traurigen

Zustände, der hauptsächlich in den rücksichtslosen Erpressungen der Statthalter und Wojewoden seinen Grund hatte.

Mit der Regierung Peter's des Grossen beginnt für die Städte eine günstigere Epoche. Das Ideal der Städteorganisation erblickte Peter in der mittelalterlichen Verfassung der deutschen Städte, die der Blüthe von Handel und Gewerben so förderlich gewesen war und alle die Maassregeln, die er zu Gunsten der Städte ergriff, lassen sich wesentlich auf zwei Gedanken zurückführen: einestheils ihnen eine möglichst selbstständige Verfassung zu sichern, andernteils den Städtebewohnern die Bedeutung eines besondern, mit Rechten ausgerüsteten Standes zu verleihen; dieser wiederum sollte, wie wir gleich zeigen werden, durch Eintheilung in Corporationen eine strenge Gliederung erhalten.

Die erste Maassnahme in der sich die Absichten des grossen Reformators verkörperten, war die im Jahre 1699 erfolgte Errichtung der Moskauer *Burmeister-Kammer*, später *Ratuscha* (Rathhaus) genannt. Diese Behörde, deren Mitglieder von den Städtern gewählt wurden, sollte im Kreise ihrer Befugnisse vollkommen autonom, den *Prikasen* (den damaligen Ministerien) nicht unterworfen sein. Sie bildete den Städten gegenüber die alleinige civil- und criminell-richterliche Instanz und hatte ausserdem die Steuerumlegung und Steuererhebung zu besorgen. Nach dem Muster der Moskauer *Ratuscha* wurden in den übrigen Städten des Landes ähnliche Behörden gebildet, die ihrerseits unabhängig von den Wojewoden dastehen sollten.

Noch weitgehender waren die Reformen, die Peter der Grosse in den letzten Jahren seiner Regierung vornahm. Am 16. Januar 1721 wurde das Reglement des St. Petersburger *Haupt-Magistrats* vom Kaiser bestätigt und eine Behörde geschaffen, die eine Centralstelle für städtische Organisation und Verwaltung sein sollte. Die Mitglieder des Haupt-Magistrats sollten wo möglich zur Hälfte aus russisch sprechenden Ausländern bestehen; derselbe sollte eine regelrechte Verwaltung in den Städten des Reiches einführen und für dieselben administrative und polizeiliche Statuten ausarbeiten; er hatte ferner die Verpflichtung, den städtischen Handel und die Gewerbe zu fördern und zu überwachen und sollte schliesslich die Beschwerden der Bürger gegen die örtlichen Magistrate untersuchen, letzteren, insofern sie richterliche Befugnisse ausübten, als Appellationsinstanz dienen, desgleichen die Streitigkeiten und Contestationen zwischen verschiedenen Städten entscheiden.

Die städtischen Magistrate, deren Einrichtung, wie gesagt, der

Haupt-Magistrat zu betreiben hatte, bestanden aus Mitgliedern, die von den Bürgern gewählt wurden; ihre Befugnisse umfassten den ganzen Inhalt des städtischen Lebens und waren sowohl verwaltender und finanzieller als auch richterlicher Natur; sie besorgten die Steuererhebung und Steuerumlegung, handhabten die Bau- und Gewerbe-Polizei, sorgten für Aushebung der Rekruten und für Einquartirung des Militärs und übten die richterliche Gewalt aus, sowohl in Bezug auf Strafrecht als auch auf Civil- und Handelsrecht. Appellationsinstanzen bildeten für die kleineren Städte die Magistrate der Hauptstadt des Gouvernements; von dort durfte noch an den St. Petersburger Haupt-Magistrat appellirt werden.

Diese Reform sollte dem Gedanken Peter's volle Verwirklichung bringen, denn die Einwohner der Städte, so lautete ausdrücklich das Gesetz, sollten ausser den Magistraten, weder den Gouverneuren, noch den Wojewoden, noch sonst irgend einer bürgerlichen oder Militär-Obrigkeit untergeben sein. Zu diesen unter den Magistraten stehenden Einwohnern zählten jedoch nur die so genannten *regulären Bürger* und ausser ihnen noch die Arbeiter und Tagelöhner, welche die niederste Classe der städtischen Bevölkerung bildeten. Der in den Städten lebende Adel, die Personen geistlichen Standes und die Staatsbeamten standen nicht unter ihrer Botmässigkeit. Die regulären Bürger waren in zwei Hauptclassen oder Gilden eingetheilt, von denen jede ihren Mitgliedern gewisse im Gesetz ausführlich aufgezählte Rechte verlieh. Zur ersten Gilde gehörten die Banquiers, die Kaufleute, welche Grosshandel trieben, die Schiffsrheder, Goldarbeiter, die Verfertiger von Heiligenbildern und Maler überhaupt, die Aerzte und Apotheker. Die zweite Gilde bildeten die Detaillisten, Schankwirthe und die Handwerker. Eine jede Gilde hatte ihre gewählten Vertreter, welche einen Rath bildeten, der dem Magistrate zur Seite stand, um ihn über die Bedürfnisse der Bürgerschaft aufzuklären. Die Handwerker bildeten ausserdem noch Zünfte, an deren Spitze gewählte Aeltermänner standen.

Nach Peter's Tode erlitten die von ihm geschaffenen Institutionen bedeutende Veränderungen. Zuerst wurde die Aufsicht der städtischen Magistrate an die Gouverneure und Wojewoden übertragen und in Folge dessen der Haupt-Magistrat als unnütz gewordene Instanz aufgehoben (1727); bald darauf wurden sogar die Magistrate gänzlich abgeschafft und die Städte unter die volle Botmässigkeit der Gouverneure und Wojewoden gestellt. Doch traf dieses Schicksal nicht alle Städte: die Ostseeprovinzen, Kijew, Njeshin (Gouver-

nement Tschernigow) und noch andere Städte Kleinrusslands behielten ihre mehr oder weniger autonome Stellung bei und wurden ihnen ihre Rechte durch spätere Patente bestätigt.

Nach der Thronbesteigung der Kaiserin Elisabeth wurde die Magistratsordnung auch in den übrigen Städten des Reiches wiederhergestellt, doch blieb die Lage derselben eine höchst traurige, da den Bürgern fast durchweg jener Geist fehlte, den zu wecken das Ziel der Reformen Peter's des Grossen gewesen war und auch die besten Einrichtungen nicht zu ersetzen im Stande gewesen sein würden.

II.

Im Jahre 1766, vier Jahre nach dem Regierungsantritt der Kaiserin Katharina II. erfolgte ein Ukas über die Berufung einer Commission nach Moskau zur Ausarbeitung eines neuen Gesetzbuches. Zu Mitgliedern dieser Commission wurden Deputirte verschiedener Staatsbehörden und Vertreter aller Kreise und Städte des Reiches berufen. Eine jede Stadt hatte einen Deputirten zu wählen; für Städte jedoch, die weniger als 50 Häuser besaßen und denen die Wahl eines Deputirten hätte beschwerlich werden können, war die Absendung eines Vertreters nicht verpflichtend; dagegen war es besonders volkreichen Städten freigestellt, auch mehr als einen Deputirten zu ernennen. An der Wahl sollten theilnehmen alle Bürger nach zurückgelegtem 30. Lebensjahre die in der Stadt ein Haus besaßen und ausserdem Handel oder ein Gewerbe betrieben. Der Wahl des Deputirten ging die Wahl eines Stadthauptes voraus; drei Tage nach dessen Erwählung schritten die Wähler unter seiner Leitung zur Wahl des Deputirten. Das Stadthaupt selbst durfte zum Vertreter erwählt werden, doch war in diesem Falle die Wahl eines neuen Stadthauptes vorgeschrieben. Dem Deputirten waren durch den kaiserlichen Ukas grosse Vorrechte gesichert, so war er u. A., welches Verbrechen er auch begehen möchte, von der Todesstrafe, der Folter und körperlicher Strafe befreit. Die Wähler ertheilten ihm eine Vollmacht, in der die Gegenstände anzuführen waren, die nach ihrer Meinung der Reform bedurften.

An dem durch den Ukas der Kaiserin festgesetzten Termin war die Mehrzahl der Deputirten in Moskau erschienen und am 30. Juli 1767 erfolgte die Eröffnung der Commission. Katharina hatte um den Arbeiten derselben eine Richtung zu geben, eine Instruction geschrieben, die ein bedeutungsvolles Denkmal der Staatsweisheit

dieser grossen Herrscherin bildet. Auch der Gegenstand, welcher uns beschäftigt, ist ausführlich in dieser Instruction besprochen; es fanden sich in derselben Gesichtspunkte sowohl über die den Städten zu gewährende Verfassung, als auch über die Organisation und die ständische Gliederung der Städteinwohner. Dem Gedanken der Kaiserin gemäss sollte eine allgemeine, für alle Städte Anwendung findende Verfassung und ausserdem besondere Statuten für die einzelnen Städte ausgearbeitet werden, in denen den örtlichen und speciellen Eigenthümlichkeiten Rechnung zu tragen sei; letzteres sollte auf Grundlage der von den Wählern an die Vertreter erteilten Instructionen geschehen. — Die Ausführung beider Arbeiten wurde einer Unterabtheilung der Commission, der Städtecommission übertragen.

Doch noch beinahe zwanzig Jahre sollten darüber vergehen, bevor Katharina's Absicht Verwirklichung fand; der Gedanke aber an die Reform der Städteverfassung ward nie ausser Auge gelassen und manche von den Neuerungen, die im Zeitraum von 1767 bis 1785 eingeführt wurden, weisen auf dieselbe hin und bereiten sie vor. Besonders bedeutungsvoll sind in dieser Hinsicht zwei gesetzgeberische Akte: das Gouvernementsverwaltungs-Gesetz vom 7. November 1775 und das Manifest vom 17. März desselben Jahres, welches gelegentlich des mit der Türkei abgeschlossenen Friedens verschiedenen Ständen des Reiches gewisse Gnadenbezeugungen verlieh.

Im Gesetz vom 7. November 1775 trat zum ersten Male der Gedanke der Nothwendigkeit der Scheidung von Verwaltung und Justiz klar zu Tage. Die Durchführung dieses Principis musste von besonderer Bedeutung für die Administration der Städte sein, in denen, wie wir oben sahen, Verwaltung und Justiz von den Magistraten gehandhabt wurden. Auf Grundlage des Gouvernementsverwaltungs-Statuts erschienen die Magistrate beinahe ausschliesslich als richterliche Organe, von ihren administrativen Befugnissen ist gar nicht mehr die Rede und wenn sie dieselben noch für einige Zeit beibehielten, so ist das nur dem Umstande zuzuschreiben, dass damals noch kein neues Organ geschaffen war, an welches sie hätten übertragen werden können.

Durch das Manifest vom 17. März 1775 wurde angeordnet, dass nur die handeltreibenden Städtebürger, welche ein Capital von über 500 Rubel besaßen, den Namen *Kaufleute* tragen und einen besonderen Stand bilden sollten, — geschieden von den Kleinhänd-

lern, deren Capital geringer als 500 Rubel war; letztere sollten Meschtschanje (мѣщанинъ = Meschtschanin, мѣщане = Meschtschanje) genannt werden, eine Benennung, die bis dahin oft für die gesammte mittlere Bevölkerung der Städte gebraucht wurde. Diese Scheidung war namentlich in fiscalischer Hinsicht von Bedeutung, da die *Meschtschanje*, wie früher, kopfsteuerpflichtig bleiben sollten, während die Kaufleute einer Vermögenssteuer in der Höhe von einem Procent des declarirten Capitals unterworfen wurden.

Im Jahre 1785 endlich, am 21. April, wurde, gleichzeitig mit einer Charte, welche die Rechte des russischen Adels ordnete, die längst versprochene Städteordnung erlassen. Da dieses Gesetz das Städtewesen bis auf die allerneueste Zeit beherrschte und noch augenblicklich in manchen Theilen Russlands in Kraft ist, so sei uns ein näheres Eingehen auf dessen Inhalt gestattet.

Nach Katharina's Städteordnung zerfallen die Städtewohner oder Städtebürger in sechs verschiedene Kategorien. Zur ersten gehören die sogenannten *eigentlichen Städtewohner*, d. h. solche, die in der Stadt ein Haus oder ein Grundstück besitzen, ohne Rücksicht auf Stand oder Gewerbe. Diese Kategorie ist somit von der *regulären Bürger* Peter's des Grossen verschieden, bei welcher die Zugehörigkeit, wie wir gesehen haben, von anderen Umständen als vom Immobilienbesitz bedingt war.

Die zweite Kategorie bildeten die *Kaufleute* der drei Gilden. Das Kapital, von dessen Höhe der Eintritt in die Gilden abhängig gemacht war, wurde im Vergleich zur früheren Zeit erheblich erhöht: der Kaufmann erster Gilde musste den Besitz eines Capitals von 10 bis 50,000 Rubel, der der zweiten — ein Capital von 5 bis 10,000 Rubel und der der dritten ein Capital von 3 bis 5000 Rubel nachweisen können.

Zur dritten Kategorie gehörten alle *zunftpflichtigen* Mitglieder der Stadtgemeinde, die Handwerker, Meister, Gehülfen und Lehrlinge. Zur vierten die *Auständer* oder Bürger anderer Städte, welche ihren dauernden Aufenthalt in der Stadt genommen hatten und daselbst Handel oder Gewerbe betrieben.

Eine besondere, die fünfte Kategorie, sollte aus den Elementen bestehen, welche gewissermaassen die städtische Aristokratie bilden; dazu gehören diejenigen, welche ein städtisches Wahlamt bekleidet haben, die, welche ein akademisches Studium beendeten, die Künstler, die Capitalisten, welche ein höheres Capital, als 50,000 Rubel nachweisen können, die Engroshändler, Schiffsrheder

und Banquiers. Sie wurden als *namhafte Bürger* (именитые граждане) bezeichnet.

Schliesslich gab es noch eine sechste Kategorie, der diejenigen angehörten, welche sich in keine der fünf ersten rubriciren liessen.

Dieser Eintheilung gemäss sollte in jeder Stadt unter der Controle der städtischen Aeltesten und Deputirten ein sechstheiliges Register geführt werden, in welches die Einwohner eingetragen wurden und welches letzteren als Civilstandsregister diente.

Die Gesammtheit der Städtebewohner bildet die städtische Gemeinde, welche alle drei Jahre, mit Genehmigung des Gouverneurs der Provinz, zusammentritt, um die städtischen Beamten und Vertretungskörper zu wählen und um über die Vorschläge des Gouverneurs Berathung zu pflegen; stimm- und wahlfähig sind nur die Bürger, welche das 25. Jahr erreicht haben und ein Capital besitzen, das eine Rente von mindestens 50 Rubel abwirft. Doch haben diese Bedingungen in Hinsicht auf die Wahlfähigkeit keinen absoluten Charakter; in Ermangelung von Bürgern, die denselben entsprechen, dürfen auch solche gewählt werden, die jünger als 25 Jahre sind und ein Capital vom erwähnten Betrage nicht besitzen.

Die Verwaltung der Gemeindeangelegenheiten wird von zwei verschiedenen Körpern besorgt: dem *allgemeinen Stadtrath* (общая городская дума = obschtschaja gorodskaja Duma) und dem *sechstimmigen Stadtrath* (шестигласная дума = schestiglassnaja Duma); die Sitzungen beider werden vom Stadthaupten (голова = Golowà) präsidirt. Zu Mitgliedern des allgemeinen Stadtrathes erwählen die einzelnen Gruppen, aus denen die oben aufgezählten Kategorien bestehen, eine jede Gilde, eine jede Zunft, die Ausländer je nach Nationalitäten u. s. w. — je einen Vertreter. Der allgemeine Stadtrath versammelt sich je nach Bedürfniss, um über die Fragen der städtischen Verwaltung zu berathen. Die laufenden Angelegenheiten werden von dem sechstimmigen Rathe besorgt, der aus sechs gewählten Vertretern der gesammten sechs Kategorien besteht.

Den Handwerkern war gestattet, ihre Angelegenheiten durch, aus ihrer Mitte gewählte Vertreter zu verwalten; jedes Handwerk, das in einer Stadt durch mindestens fünf Meister vertreten war, durfte einen ständigen Ausschuss erwählen, dessen Befugnisse und Wirkungskreis durch das Handwerker-Reglement bestimmt war.

Nach der Städteordnung Katharina's bestanden die Einnah-

men der Grenzstädte aus einem zweiprocentigen Werthzoll der aus dem Auslande importirten Waaren; dazu kamen noch — und für die nicht an der Grenze gelegenen Städte waren das die einzigen Einnahmequellen — eine einprocentige Steuer vom Ertrage des Branntweinverkaufs, der Erlös aus dem Verkauf des Besitzes der Stadtbürger, die ohne Erben zu hinterlassen verstarben, der Ertrag des communalen Vermögens und diverse der Stadtcasse zugewiesene Strafgelder.

Die Controle über die Verwaltung der städtischen Finanzen übte der Gouverneur der Provinz, dem überhaupt die Oberaufsicht der gesammten städtischen Verwaltung zustand.

Während der Regierung Kaiser Paul's erlitt die Städteordnung Katharina's nicht unwesentliche Modificationen und wurde schliesslich ganz ausser Kraft gesetzt; doch dürfte es überflüssig erscheinen, näher auf diese Veränderungen einzugehen, da einer der ersten Regierungsakte des Kaiser Alexander I. darin bestand, die Städteordnung in ihrem vollen Inhalt feierlichst wieder herzustellen. (Manifest vom 2. April 1801).

Die Regierungsmaassregeln, die zu Gunsten der Städte seit diesem Zeitpunkte bis zur Zeit der Reform der Gemeindeverwaltung in den beiden Hauptstädten und in Odessa (wovon weiter unten die Rede sein wird), namentlich aber bis zu den Neuerungen der letzten Zeit, ergriffen wurden, haben fast alle einen zu wenig allgemeinen und wesentlichen Charakter, als dass es nöthig sein könnte, auf dieselben einzugehen. Bloss auf dem Gebiete der Ständegliederung gingen Veränderungen vor, deren wir erwähnen wollen.

Auf Grundlage eines Gesetzes vom Jahre 1807 wurde inmitten der Kaufmannschaft 1. Gilde ein besonderer bevorzugter Stand geschaffen, die s. g. *Kaufmannschaft ersten Ranges* (первостепенное купечество), zu der bloss diejenigen Negocianten gehören sollten, welche ausschliesslich Engroshandel betrieben, die Schiffrheder und die Banquiers. Der Kaufmannschaft ersten Ranges wurde das Vorrecht eingeräumt, allein die höheren städtischen Aemter zu bekleiden; es sollte ferner im Handelsministerium ein besonderes Buch — das sammetne Buch der vornehmen kaufmännischen Geschlechter — geführt werden; in die erste Abtheilung dieses Buches sollten die Kaufleute eingetragen werden, deren Vorfahren während zweier Generationen eine tadellose Stellung inmitten der höheren Kaufmannschaft eingenommen, so wie deren Nachkommen, so lange dieselbe ihre Stellung bewahrten. In der zweiten Abtheilung trug

man die Mitglieder der Seitenlinien der vornehmen Kaufmannsgeschlechter ein, die sich durch besondere Verdienste auszeichneten.

Auf die Kaufmannschaft, der somit eine eigenthümliche Art der Auszeichnung zu Theil geworden war, sollte die Bezeichnung von *namhaften Bürgern* nicht mehr angewandt werden; letztere blieb nur noch für Künstler und Gelehrte bestehen.

Ein viertel Jahrhundert später aber werden diese beiden Kategorien in einen neuen gemeinsamen Stand, den der *Ehrenbürger* zusammengefasst. Das Ehrenbürgerthum, welches durch ein Gesetz von 1832 geschaffen wurde, ist entweder erblich oder persönlich. Das erstere kann Personen freien Standes verliehen werden, die ein akademisches Zeugniß oder ein Attestat über beendigte Studien in der Akademie der Künste vorweisen können, desgleichen ausländischen Gelehrten, Künstlern, Kaufleuten und Besitzern bedeutender industrieller Etablissements. Zum erblichen Ehrenbürgerthum gehören de jure die Kinder persönlicher Adligen; zu denselben können erhoben werden: verdienstvolle Kaufleute, Gelehrte und Künstler, sowie durch ihre Verdienste ausgezeichnete Ausländer.

Die Ehrenbürger wurden von der Kopfsteuer, der Rekrutirung und den Körperstrafen befreit; in der städtischen Verwaltung waren sie blos zur Annahme der höheren Aemter verpflichtet.

P. SCHWANEBACH.

(Fortsetzung folgt.)

Geologische Skizze der Krim.

Геологическій очеркъ Крыма Александра Штукенберга. Geologische Skizze der Krim von A. v. Stuckenberg. Enthalten in: Матеріалы для геологіи Россіи, изд. Императорскаго Минералогическаго Общества Т. V. (Спб 1873); стр. 209—310; d. i. Materialien für die Geologie Russlands; herausgegeben von der K. Mineralogischen Gesellschaft zu St. Petersburg. Bd. V. p. 209 — 310 mit 5 Tafeln Abbildungen von Petrefacten.

Herr v. Stuckenberg hat 1871 im Auftrage der hiesigen Mineralogischen Gesellschaft eine Reise in die Krim zu geologischen Zwecken ausgeführt, deren Ergebnisse er im vorliegenden Aufsätze, mit den Forschungen seiner Vorgänger zu einer zusammenhängenden Skizze verarbeitet, mittheilt.

Vorausgeschickt ist eine historische Uebersicht der einschlägigen Literatur, aus welcher hervorgeht, dass nach den grundlegenden Arbeiten von Verneuil (1837), Huot (1842) und Dubois de Montpé-reux (1843) die geologische Kenntniss der Krim nur sehr langsame Fortschritte gemacht hat, unter denen nur die Untersuchungen von Baily an dem von englischen Offizieren aus dem Krimkriege heim-gebrachten Material (1857) und die von Herrn Romanowskij an Ort und Stelle (1867) ausgeführten Beachtung verdienen.

Alle Formationen vom Jura an bis zu den recenten Bildungen sind in der Krim ziemlich vollständig vertreten, und werden an zahl-reichen Stellen von krystallinischen Felsarten unterbrochen; dage-gen fehlen ältere sedimentäre Gesteine vollständig.

Von posttertiären Bildungen führt Herr v. Stuckenbergr ausser marinen Sanden und Thonen im Steppentheile der Krim, welche zu untersuchen er keine Gelegenheit gehabt hat, wahren Löss auf, den er im Ssalgirthale unweit Ssimferopols gefunden; hierher gehören auch blaue Töpferthone einiger Thäler und Küstenbildungen aus theilweise zu hartem Fels cementirtem Sande und Geröll an mehre-ren Stellen der Südküste, die 3 — 8 Meter über das jetzige Meeres-niveau gehoben sind. Die Knochen diluvialer Säugethiere kommen in diesen Bildungen zwar vor, jedoch sehr selten.

Die Tertiärformation bildet, mehr oder weniger zu Tage liegend, den grössten Theil der Oberfläche der Halbinsel, und zwar sind davon mindestens drei Viertel von den jüngsten, pliocänen Ablage-rungen bedeckt, welche hier, wie in ganz Südrussland, in der unter dem Namen der aralo-kaspischen Stufe bekannten Form auftreten und seit Verneuil unter der Benennung Steppenkalke zusammenge-fasst werden. Jedoch ist nach Stuckenbergr die Ausdehnung dieser pliocänen Ablagerungen in der Krim immer geringer, als sie auf der neuen Auflage der geologischen Karte Russlands vom Akad. v. Hel-mersen aufgetragen ist, da dieselben nach Herrn v. Stuckenbergr schon etwa 35 Werst nördlich von Feodosia und Ssimferopol auf-hören und auch im Westen nicht über die Parallele der letzteren Stadt südwärts hinaus gehen, wo sie von solchen der sarmatischen Stufe abgelöst werden. Der Steppenkalk ist hier, wie auch in Bess-arabien u. a. O. in süssem oder doch nur brackischem Wasser abge-lagert, wie dies die Molluskenfauna derselben beweist.

Unter dem Steppenkalke liegen Kalke und Mergel, seltener auch Sandsteine, welche sich durch ihre Petrefacten, deren bis jetzt 69 Spe-cies, sämmtlich Wirbellose, bekannt sind, als zur miocänen sarmati-

schen Stufe gehörig documentiren. Die Mächtigkeit dieser Schichten ist sehr bedeutend und scheint nach Norden zuzunehmen: sie beträgt im S. von Ssewastopol ca. 120, bei Eupatoria mindestens 130 und bei Aibary (zwischen Ssimferopol und Perekop) über 170 Meter. Nach der Ansicht der älteren Geologen, Dubois und Huot, wäre die Bildung dieser Schichten mehr oder weniger unter dem Einflusse benachbarter Vulkane vor sich gegangen; Dubois erklärt sie für ganz aus vulkanischem Tuff, Asche und Schlacken bestehend, Huot glaubte in ihnen Stücke basaltischer Lava zu finden. Hr. v. Stucken-berg hat jedoch durch chemische Analyse gefunden, dass diese Stücke nur aus kohlen-saurem Kalk und organischem Stoff bestehen, ohne eine Spur von Kieselsäure; und überhaupt hält er die Existenz eines Vulkans in der miocänen Periode der Krim für völlig un-bewiesen.

Zwischen diesen miocänen Schichten und jenen der Kreideperiode treten längs dem ganzen Nordrande des Gebirges Kalke und Mergel zu Tage, welche durch das massenhafte Auftreten von meist riesigen Nummuliten, so wie durch einige andere Leitfossilien (*Ostrea latissima*, *Cerithium giganteum* u. A.) charakterisirt sind, und aus welchen Hr. v. Stucken-berg 52 Thierspecies aufführt. Diese Schichten, welche von einigen Geologen zur Kreide gerechnet werden, erklärt Hr. v. Stucken-berg, übereinstimmend mit der jetzt ziemlich allgemeinen Auffassung der analogen Bildungen im Mittelmeergebiet, für eocän, obwohl sie allerdings in der Krim von jenen des neueren Tertiärs viel schärfer getrennt sind, als von der Kreide. Mit den eocänen Ablagerungen des übrigen Europäischen Russlands haben diese Schichten so gut wie nichts Gemeinsames, stimmen aber wesentlich überein mit den Nummulitenkalken des südlichen Europas und Süd- und Mittel-Asiens. Da man bei Ssarybasch (n. v. Ssimferopol) die miocänen Schichten in einer Tiefe von ca. 108 Metern direct auf der Kreideformation aufliegen fand, so scheinen die Nummuliten-schichten der Krim starken Auswaschungen ausgesetzt gewesen zu sein, bevor die Ablagerungen sarmatischer Stufe begannen.

Zwischen den jurassischen Schichten und localen Entblössungen krystallinischen Gesteins des innern Theiles des Gebirges und den tertiären Schichtenköpfen, welche die äusseren nördlichen Vor-berge bilden, treten in einem mehr oder weniger breiten Bande Kalke, Mergel und Sandsteine zu Tage, welche zur Kreideformation gehören; die weisse Kreide kommt in der Krim nicht vor. Aus der oberen Stufe (ob. Kreide und grüner Sandstein) führt Hr. v. Stucken-

berg 71 Species, nämlich 1 Fisch, 8 Cephalopoden, 5 Gasteropoden, 38 Lamellibranchiaten, 11 Brachiopoden, 3 Echinodermen, 1 Crustacee, 1 Annelide und 3 Bryozoen auf; 10 von diesen Arten finden sich auch in den oben als eocän bezeichneten Nummulitenschichten, wengleich z. Th. nur in verkümmerten Exemplaren. Der Uebergang von der Kreide zum älteren Tertiär ist demnach in der Krim ein allmählicher. Von der untern Kreide (Neocomien) sind nach Hrn. v. Stuckenberg aus der Krim 83 Thierspecies bekannt, nämlich 23 Cephalopoden, 4 Gasteropoden, 21 Lamellibranchier, 11 Brachiopoden, 9 Korallen, 4 Echinodermen, 1 Annelide, 4 Bryozoen und 6 Schwämme. Die Schichten des Neocoms treten nur in einem schmalen Bande längs der innern Grenze der Kreide (nach dem Gebirge zu) an die Oberfläche, wo sie indessen dafür verhältnissmässig viele günstige Entblössungen darbieten. Dieselben liegen meist auf den Thonschiefern, welche die breite Basis des Gebirges bilden, selten auf jurassischen Konglomeraten und Kalken oder auf krystallinischen Gesteinen. An manchen Stellen fehlen sie und liegt die obere Kreide direct auf den genannten Gebirgsarten. Von letzteren werden die drei sedimentären mit mehr oder weniger Sicherheit zur Juraformation gerechnet. Mit der grössten Bestimmtheit kann dies für die jüngsten der betreffenden Bildungen, die grauen, rothen und dunklen Kalksteine geschehen, welche den Gebirgskamm der Jailá bilden. Dieselben werden nach ihrer, allerdings noch recht mangelhaft bekannten Fauna zum oberen Jura gerechnet; Hr. v. Stuckenberg nennt nach Romanowskij u. A. für die obere Abtheilung dieser Stufe ca. 20, für die untere 10 Thierspecies; unter den ersteren sind 9 Korallen, welche in diesen Kalken sehr häufig vorkommen. Es ruht diese riesige Kalkbank auf versteinungslosen Konglomeraten und Sandsteinen, in welche die Kalkschichten an einigen Stellen direct übergehen, ihren nahen Zusammenhang dadurch beweisend; die Konglomerate aber liegen auf Schieferthonen, welche zu beiden Seiten des Gebirges auf grossen Strecken, die Vorberge bildend, auch selbst hervortreten und nach den höchst spärlichen Versteinerungen, welche sie enthalten, zum unteren Jura, d. i. dem Lias, zugezählt werden. Für die Richtigkeit der letzteren Annahme hat Hr. v. Stuckenberg durch Auffindung von *Posidonia Bronnii* bei Balaklava in diesem Schiefer einen werthvollen Beweis geliefert.

Die mächtigen Lager von Jurakalk, deren Dicke 250 Meter erreicht, brechen nach dem Meere hin in fast vertikalen Wänden ab,

und sind auch im Norden, wo der Abhang des Gebirges weniger steil ist, in einer Entfernung von meist nur 5 — 10 Werst vom Rande ihres südlichen Absturzes bereits mitsammt ihrer Sandsteinunterlage weggewaschen, so dass zwischen ihnen und den erhobenen Schichtenköpfen der neueren Ablagerungen sich ein bis zu 20 Werst breiter Streif von Liasschiefer erstreckt. An zwei Stellen, zu beiden Seiten des Tschatyrdagh's, ist sogar die Jurakalkbank völlig durchbrochen.

Auch scheint der Jurakalk unter den neueren Ablagerungen in der Steppe sich nicht fortzusetzen oder erst in grösserer Entfernung vom Gebirge vorhanden zu sein. Von den Sandstein- und Konglomeratschichten dagegen, welche im Gebirge nur an den Rändern des Jurakalks zu Tage treten und nur an wenigen Orten (Demirdshi) dabei selbst mächtige Felsen bilden, hat Herr Romanowskij die Vermuthung ausgesprochen, dass dieselben sich unter der jüngeren Schichtendecke der Steppe fortsetzen, trotzdem sie, wie gesagt, längs dem Gebirge meist bis zum darunterliegenden Schiefer verschwemmt sind. Auf diese Vermuthung hin hat Hr. Romanowskij, da diese Stufe überall im Gebirge quellenführend auftritt, die Bohrung artesischer Brunnen in der krimischen Steppe empfohlen; doch hat das in Aibary versuchsweise angelegte Bohrloch bisher noch keine günstigen Resultate ergeben. Ohne sich auf diese Frage ausführlich einzulassen, bestreitet Hr. v. Stuckenberg überhaupt die Wahrscheinlichkeit einer so weiten Erstreckung der in Rede stehenden Schichten.

Aus dem Studium der sedimentären Gebirgsarten der Krim und dem Vergleich derselben mit jenen benachbarter Länder ergeben sich eine Reihe von Schlüssen über die Terrainveränderungen und überhaupt die Geschichte dieser Gegend seit der Juraperiode, welche wir nun an der Hand unseres Autors und Anderer ¹ unseren Lesern kurz vorführen wollen.

Der südliche gebirgige Theil der Halbinsel Krim, dessen Oberfläche jetzt von jurassischen Schichten gebildet wird, ist, mit Ausnahme einiger Randgebiete, seit der Zeit der Ablagerung jener Schichten nicht mehr unter Wasser gewesen. Das Meer, welches diese Insel in der Kreideperiode umspülte, dauerte auch in der Zeit der Nummuliten fort; ja sogar zeigt der Charakter der Ablagerungen, welche im Allgemeinen

¹ Der folgenden Darstellung liegt ausser der Schrift Hrn. v. Stuckenberg's noch diejenige im Горныя Журналъ 1867 zu Grunde.

nur in ihren dem Gebirge, also der ehemaligen Küste, näheren Theilen bekannt sind, ein allmähliges Tieferwerden dieses Meeres, so dass die jetzige Vertheilung, bei welcher die Kreideschichten auf erhebliche Strecken denudirt sind und ihre Enden meist in einem höheren Niveau über dem Meere zeigen, als die der Nummulitenkalke, — das Ergebniss späterer Hebungen und Verwaschungen sein muss. In diesem Meere wurde die Thierwelt der Kreidezeit, vermuthlich durch veränderte Lebensbedingungen und Einwanderung vernichtet und durch die eocäne ersetzt; die überlebenden Formen der Kreideperiode vermischten sich mit der neuen Fauna, durch ihre verringerten Dimensionen die Ungunst der neuen Verhältnisse für sie andeutend. Die Nummuliten, welche in 8 Arten und Milliarden von Individuen diese neue Fauna charakterisiren, scheinen schon gegen das Ende der Existenz dieses eocänen Meeres an Zahl wieder sehr abgenommen zu haben, da in den die Eocänformation der Krim nach oben abschliessenden Mergeln Hr. v. Stuckenberg nur eine Nummulitenspecies aufgefunden hat. Gegen das Ende der eocänen Zeit muss dieses Meer im ganzen Südosten Europas einem ausgedehnten Continente Platz gemacht haben, da hier überall die Niederschläge der Oligocänperiode fehlen. Dieser Continent behauptete sich in Südrussland auch in der ersten Hälfte der Miocänzeit, während an der mittleren Donau, in Wolhynien etc. sich marine Schichten (Leithakalk u. s. w.) aus einem Meere mit einer reichen, der jetzigen mediterranen verwandten Fauna absetzten, dessen Spuren sich von Wien bis Kleinasien, Armenien und zum Persischen Golfe verfolgen lassen. Erst um die Mitte der Miocänzeit wurde auch Südrussland von einem Meere bedeckt, welches jedoch eine ganz andere Thierwelt beherbergte. Dieses Meer, welches am Besten in seinen Küstenbildungen bekannt ist (brackische Stufe Wiens etc.) wurde im Süden vom Balkan, Kleinasien und Hocharmenien begrenzt, umspülte den Kaukasus und das Krimische Gebirge (ob letzteres auch von Süden, erscheint dem Referenten fraglich) und erstreckte sich ostwärts, vermuthlich bis hinter den Aralsee, wo es nach Herrn Romanowskij's Voraussetzung nordwärts mit dem nordasiatischen, resp. Eismeere in Verbindung stand. Nach Westen setzte sich ein langer Arm dieses Meeres bis nach Wien fort; östlich von den Karpathen reichte es bis in die Bukowina, von wo seine Nordgrenze durch den südlichen Theil des Gouvernements Jekaterinosslaw nach Astrachan zu verlief. Dieses war die Zeit der Bildung der sogenannten sarmatischen Stufe.

Im Anfange dieser Zeit war, während im nördlichen Theile der Krim marine Schichten auf die Kreidemergel sich ablagerten, Ssewastopol noch vom festen Lande umgeben, auf welchem Flüsse Detritus und terrestrische Mollusken verschwemmten und absetzten; denn Süswasserschichten bilden hier den untersten Theil der sarmatischen Stufe; beim allmählichen Sinken des Landes wurden diese Schichten von brackischen und marinen überlagert; in den Uebergangsschichten haben die in den unteren millionenweise auftretenden Cyrenen (*C. Barbotii* Stuckenberg) und Cyclostomen (*C. Romanowskij* Stckb.) sehr abgenommen, und es gesellen sich zu ihnen kleinwüchsige Exemplare von *Cardium Demidoffii* und *protractum*, *Mactra podolica* u. A. Gut entwickelte Exemplare der beiden letzteren Species treten erst erheblich höher auf, in dem mittleren Horizont, dessen Kalkschichten nur sehr selten Rollsteine enthalten (in dem unteren sind diese häufig) und fast ausschliesslich aus Muschelresten und Oolithkörnern bestehen.

Dieses scheint diejenige Ablagerung zu sein, welche zur Zeit der grössten, vom sarmatischen Meere in der Krim erreichten Tiefe gebildet ist. Höher folgen abermals Schichten mit relativ kleinen Muscheln, Sand, Rollsteinen und Zwischenlagern von Thon. Die Existenz von Süswasserschichten in der miocänen Formation in den Umgebungen Ssewastopols ist schon von Dubois entdeckt, obwohl deren genauere Erforschung erst seit Baily begonnen ist und noch viel zu wünschen übrig lässt.

In der pliocänen Zeit machte dieses Meer einem weit ausgedehnten Systeme grosser Seen süssen oder schwach salzigen Wassers Platz, welches sich an vielen Stellen noch erheblich über die Grenzen des sarmatischen Meeres hinauserstreckte, so nordwärts bis in die Gegenden der mittleren Wolga, südwärts bis nach Griechenland. Reste dieser ausgedehnten Süswasserbedeckung finden wir in dem Kaspischen Meere und im Aralsee, deren Wasser auch jetzt einen sehr geringen Salzgehalt besitzt.

Den krystallinischen Gesteinen der Krim hat Hr. v. Stuckenberg ein specielles Studium gewidmet, zu dessen Behuf er eine Anzahl chemischer Analysen und sehr zahlreiche mikroskopische Präparate gemacht hat. Das Resultat weicht von den bisherigen Annahmen in überraschender Weise ab. Während bisher die krystallinischen Gebirgsarten der Krim ihrer Hauptmasse nach entweder für Diorit oder für ophytischen Granit gehalten wurden, denen sich eine ganze

Reihe anderer verwandter Gesteine und Basalte anschliessen sollte, erklärt Hr. v. Stuckenberg dieselben für sämmtlich den neueren Eruptivgesteinen, und zwar der Trachyt-Gruppe angehörend; nach seinen Untersuchungen ist Andesit die am häufigsten, Quarztrachyt die seltener auftretende Felsart; letzteren hat Hr. v. Stuckenberg nur beim Kloster des heil. Georgs am Chersonesus gefunden. Die krystallinischen Gesteine der Krim treten an beiden Seiten des Hauptgebirges zu Tage, theils hügelige Flächen, theils Felsenmeere, theils endlich gewaltige Dome in den Vorbergen bildend, wie den Ajudagh u. a.; Hr. v. Stuckenberg hat zahlreiche Proben von beiden Seiten des Gebirges zur Untersuchung gehabt.

Die Andesiten sind, wenigstens zum Theil, verhältnissmässig neue Bildungen, da durch dieselben auch die eocänen Schichten in ihrer Lagerung gestört sind. Das Alter der Quarzporphyre lässt sich noch nicht näher denn als vortertiär bestimmen. Da übrigens die Neigungen der Schichten verschiedener Formationen in der Krim alle mehr oder weniger verschieden sind, so muss eine ganze Reihe von Hebungen und Senkungen vor sich gegangen sein, deren allerdings wohl nur wenige von einem Durchbruche eruptiver Massen begleitet gewesen sein mögen.

W. K.

Kleine Mittheilungen.

(Die Thätigkeit der Naturforscher-Gesellschaft von Neu-Russland). Von den Memoiren (Записки Новороссійскаго Общества естествоиспытателей) dieser, unter dem Präsidium von E. Metschnikoff in Odessa bestehenden Gesellschaft, liegt uns die zweite Lieferung des zweiten Bandes, die daselbst 1873 in 8^o erschienen ist, vor. Dieselbe enthält folgende Abhandlungen: Zur Entwicklungsgeschichte von Porphyra Leucosticta Thur., von L. Rischawi. (S. 151 — 168). Schon 1872 im I. Bande Lief. 1. der Memoiren war dasselbe algologische Thema von einem andern Mitgliede der Gesellschaft, J. Koschtschug, behandelt worden und findet nun hier eine weitere Ausführung an verschiedenen, in der Umgegend von Odessa aufgefundenen Exemplaren. — 2) J. Ssinzow: Ergänzende Bemerkungen zu einer geologischen Skizze des Gouvernements Ssaratów, die 1870 in den Memoiren der Kaiserlichen Mineralogischen Gesellschaft zu St. Petersburg von ihm publicirt war. Hatte der Verfasser in jener früheren Arbeit sein Hauptaugenmerk auf die geologischen Verhältnisse des rechten Wolga-Ufers, resp. auf die nördlichen Theile des Gouvernements gerichtet, so behandelt er nun hier die Ergebnisse einer im Sommer 1873 unter-

nommenen Reise in die mittlere und südliche Hälfte desselben (S. 169—206).—3) N. Grebnitzki: Vorläufige Mittheilungen über die Verwandtschaft der Pontus-Fauna. (S. 207—229, hiezu Tafel I). Als Resultat seiner, speciell den wirbellosen Thieren zugewandten Forschungen stellt Verfasser unter Anderm folgende Thesis auf: Die Pontus-Fauna repräsentirt nicht etwa, wie manche Naturforscher meinen, eine ärmliche Mittelmeer-Fauna, sondern im Gegentheil eine durchaus selbstständige, der Fauna der nördlichen Meere nahe verwandte Thierwelt, was besonders von den krebsartigen Thieren und den Mollusken gilt. Von 45 Arten gehören 19 ausschliesslich dem Schwarzen Meere an, 15 finden sich gleicherweise im Schwarzen wie im Mittelmeere, 5 in letzterem und im Atlantischen Ocean, 6 im Mittelmeere, in der Nordsee und im Atlantischen Ocean vor, d. h. 11 haben eine weite geographische Verbreitung — oder, in Procentsätzen ausgedrückt: 42,2^o/_o sind dem Schwarzen Meere ausschliesslich eigen, 33,3^o/_o diesem und dem Mittelmeere gemeinsam, 24,4^o/_o zugleich auch im Mittelmeere, in der Nordsee und im Atlantischen Ocean enthalten. — Noch eine andere Arbeit von demselben Verfasser finden wir 4) unter dem allgemeinen Titel: „Materialien für die Fauna von Neu-Russland“, die speciell folgende Themata behandelt: a) Carcinologische Bemerkungen über die Fauna des Schwarzen Meeres und dem Bassin desselben (S. 230 bis 263, dazu Tafel II, III, IV A); b) über eine neue Art *Gregarina* in dem Darmcanale von *Scolopendra cingulata* (S. 264 bis 267, nebst Tafel IV C); c) zur Fauna in offenen Limanen, insbesondere im Dnjepr- und Dnjestr-Liman, (S. 267—269); d) über ein neues Factum des Parasitismus, *Distomum ichtyophorae* n. sp. (S. 270—272, nebst Tafel IV B). Der Schluss der vorliegenden Lieferung bildet 5) ein Aufsatz von W. Schmankewitsch, über wirbellose Thiere in den Limanen in der Nähe von Odessa (S. 273—342, dazu Tafel IV. D). Verfasser hatte seine zoologische Collection im Sommer 1870 gesammelt in dem Suchji-, in der Tiligulskischen-, Beresanskischen und Chadschibeyskischen Limane, danach während der zwei folgenden Jahre in dem letztgenannten, so wie häufig auch in dem Kujalnitzkischen (bekannter unter dem Namen Andriewskischen —) Limane. Unter den Genannten ist nur der Beresanskische Liman ein offener, der Fluth zugänglicher; da derselbe aber dem Dnjestr-Liman benachbart ist, enthält er zur Hälfte See- und Flusswasser. Alle übrigen erwähnten Limane sind geschlossen, durch mehr oder minder breite Sandbänke vom Meere geschieden, eigentlich nur salzhaltige Seen darstellend. Bei seiner Untersuchung der geschlossenen, salzhaltigen Limane fand Verfasser, dass diejenigen unter ihnen, deren Versandung, resp. Scheidung vom offenen Meere keine sehr alte ist, mithin die mittlere Concentration des in ihnen enthaltenen Wassers sich nicht sehr bedeutend, obschon stärker als die des Seewassers erweist, maritime Formen wirbelloser Thiere beherbergen, — aussterbende Reste einer maritimen Fauna; während in anderen salzhaltigen Limanen, die durch eine breite Sandbank schon

lange gegen das Meer hin geschlossen sind und in denen die mittlere Concentration des Wassers eine sehr grosse ist, einige Süßwasser-Formen leben, wie z. B. die niedrigsten Stufen aus den der *Daphnia Cyclops*, *Canthocamptus*, oder auch solche Arten, die man für degradirte Formen der Süßwasser-Fauna halten muss, z. B. verschiedene Arten der Familie *Artemia*. Zu den geschlossenen Limanen der ersten Kategorie — mit einer maritimen Fauna gehören der Suchji- und der Tiligulskische Liman, zu denen der zweiten Kategorie, in welchen die maritime Fauna schon vollständig ausgestorben ist, der Chadschibeyskische und Kujalnitzkische Liman. Der offene Beresanskische Liman hingegen enthält, entsprechend der Qualität seines Wassers eine maritime Fauna, zugleich aber auch daneben gewisse Süßwasser-Formen.

(Das Demidowsche juristische Lyceum), dessen die „Russische Revue“ im II. Jahrgang, 11. Heft (Bd. III, S. 475 — 476) Erwähnung gethan, hat nunmehr den 5. Band seines „Jahrbuches“, Jaroslaw, 1873 in 8^o (Временникъ Демидовскаго Юридическаго Лицея. Книга V. Ярославль, 1873) erscheinen lassen. Der Director, M. Kapusstin, giebt zunächst einen Bericht über die Thätigkeit des Instituts während des vom 30. August 1872 bis ebendahin 1873 sich erstreckenden Lehrjahres, auf welches er mit Befriedigung zurückblickt. „Denn im Laufe desselben hat die innere Organisation der Rechtsschule bedeutend gefördert, die Richtung ihrer Thätigkeit mit hinlänglicher Klarheit ausgesprochen und sowohl Kräfte, wie Mittel zur Erreichung ihrer Ziele bezeichnet werden können“.

Das Personal hat sich zugleich mit dem Zuwachs an Lehrstühlen vermehrt: ein Katheder für allgemeine Rechtsgeschichte wurde vom Unterrichtsminister neu creirt, die bisher vacant gewesenenen für Criminalrecht, resp. für Geschichte der Rechtsphilosophie wurden neu besetzt. Mehrere Zöglinge der Anstalt waren nach absolvirtem Cursus zu ihrer weiteren wissenschaftlichen Ausbildung nach ausländischen Universitäten entsandt worden, in Voraussicht, künftighin als Ersatz der heimischen Lehrkräfte zu dienen. Die Anzahl der Studirenden ist mit jedem Jahre stetig gewachsen, so dass jährlich ein neuer Cursus eröffnet werden konnte. Am Ende des eben abgelaufenen Lehrjahres betrug die Gesamtzahl der Zöglinge in drei Cursen 171, und seit dem 15. August waren bereits 76 Gesuche um Aufnahme in das Lyceum eingereicht worden.

Der vorliegende Band giebt ausserdem noch einen Conspect der Vorlesungen über Völkerrecht, von dem Professor M. N. Kapusstin (S. 29 — 88); der Schluss der Abhandlung des Docenten M. W. Duchowskij „Begriff der Verläumdung, als eine Ehrenverletzung gegen Privatpersonen“ (S. 137 — 254); „juridische und politische Principien des Staatsdienstes“, von Professor N. K. Nelidow (S. 1 — 28); die erste Lieferung einer Chrestomathie russischer Rechtsgeschichte von Professor M. F. Wladimirskij-Buda-

now (S. 1 — 126), die mit einem, aus dem Jahre 1328 datirenden Testamente des Grossfürsten Iwan Danilowitsch Kalita anhebt und in chronologischer Folge eine Auswahl verschiedener Aktenstücke bringt, bis zu dem „Ssudebnik“ des Zaren und Grossfürsten Iwan Wassiljewitsch, vom Jahre 1550; dazu fortlaufende, unter den Text gedruckte Noten. — Schliesslich sei noch eines Nekrologes erwähnt, der dem, im Herbst 1872 verstorbenen Lehrer der Anstalt, Prof. Nikolaus Woroschilow, einen warmen, von seinem Collegen Prof. Nelidow verfassten Nachruf bringt.

(Die Naturforscher-Gesellschaft zu Moskau) gab unlängst den 47. Band, Nr. 3 ihres Bulletins heraus. (Bulletin de la Société Impériale des Naturalistes de Moscou. Tome 47. Année 1873. Nr. 3. Moscou 1874, in 8°. (159 + 52 SS. nebst einer Tafel). Derselbe enthält den Schluss einer umfänglichen Arbeit von Professor Dr. Eduard Brandt, „Untersuchungen über das Gebiess der Spitzmäuse“, mit einer übersichtlich tabellarischen Zusammenstellung der Charakteristik der Zahntypen einerseits, so wie der differenziellen odontologischen Diagnosen verschiedener Gruppen (subgenera) der Spitzmäuse (*Sorex Cuv.*) (S. 1 — 79). — Hieran schliesst sich ein kurzer Aufsatz von Eugène De-La-Rue, „sur un cas de germination des spores des *Saprolegniées*“, (avec des dessins, S. 80 — 84). Sodann „Matériaux pour servir à l'étude des Féroniens“ par le Baron de Chadoir (S. 85 — 116), wozu der Schluss in Nr. 4 des Bulletins versprochen wird. Es folgen nun noch einige kürzere Aufsätze, nämlich: von Hrn. M. Avenarius in Kijew „Ueber innere latente Wärme“ (S. 117 — 132); „Supplément indispensable à l'article publié par M. Gerstaecker, en 1869, sur quelques genres d'Hymenoptères“ par O. de Bourmeister-Radoszkowsky (Suite). Avec 1 planche. (S. 133 — 151); „Encore quelques mots sur la *Daphné Sophia*“, von Dr. Kaléniczenko in Charkow (S. 152 — 157). Zum Schluss, unter der Rubrik „Correspondance“ ist ein Brief an den Vice-Präsidenten der Gesellschaft, Dr. Renard, mitgetheilt, der wohl ein allgemeines Interesse beanspruchen dürfte und deshalb seinem vollen Wortlaute nach hier wiedergegeben sei. Er ist unterzeichnet von Rudolph Ludwig aus Darmstadt und lautet:

„In den letzten Jahren führten mich mehrere mir von russischen Industriellen gewordene Aufträge in das Olonezkische und Archangelsche, in das Land der Donischen Kosaken, in das Gebiet von Wjatka, in die Umgegend von Osa, Kungur, Kasan und Sysran. Ueberall wurden geologisch-technologische Gutachten verlangt, welche mich zur Prüfung und Untersuchung der durch Schürfe und Bergbau aufgedeckten Lagerstätten nutzbarer Mineralien auforderten.

Im Norden an den Seen und Strömen, welche endlich durch die Newa ihr Wasser zum Meere senden, sind die Lager eines Grünschiefers mit Versteinerungen von Polypen und Eisenglanzeinlage-

rungen, darin aufsetzenden Stöcken rothen Porphyrs und dunkeln Diorits; ersterer mit Eisenglanz, letzterer mit Magneteisen, bemerkenswerth, für die Industrie aber noch wichtiger die Rasen- und Seeerzablagerungen und ein Magneteisensand, welcher ehemals von den Bewohnern des Landes, wie ausgedehnte Schlackenhausen bezeugen, zur Eisendarstellung verwendet wurde.

Von den vielen hier vorkommenden Kupfererzlagern fand ich die reichere schon vor langen Jahren, wahrscheinlich durch sächsische Bergleute, bis auf den Wasserweg abgebaut; die Bleierz vorkommen arm und unbauwürdig.

Im Wjatkaschen ist besonders die Braunkohlen (Lignit) und kohlen-saures Eisenoxydul (Spath-eisenstein) führende Tertiärformation von Kholunitzky wichtig; im Permschen zogen die Kupfersanderze meine Aufmerksamkeit auf sich, bei Sysran ausgedehnte Asphaltlager im Fusulinenkalke und Oelschiefer in der Juraformation. Ich hoffe, Ihnen über diese Dinge in der Kürze nähere Mittheilungen machen zu können.

Im Lande der Don'schen Kosaken liess sich ein geologischer Horizont feststellen, unter welchem nur drei nicht überall gewinnenswerthe Steinkohlen- oder Anthracit-Lager, dagegen reiche Brauneisensteinbänke vorliegen, über welchen aber, in fünf durch dünne, keine Fusulinen, aber Zaphrentis und Criniten, sowie viele zerriebene Muschelschalen und Algenincrustationen einschliessende Kalkbänke getrennten Etagen zahlreiche (15 bis 16) gute und mächtige Steinkohlenlager angeordnet sind.

Eine jede der fünf Etagen wird durch andere Pflanzen charakterisirt, die mit denen der Geinitz'schen Vegetations-Gürtel nahe übereinstimmen.

Ueber diese geologischen Verhältnisse gedenke ich eine mit Karten und Profilen ausgestattete Monographie zu veröffentlichen“.

(Die Naturforscher-Gesellschaft an der Kaiserlichen Universität zu Charkow) zählte, wie aus ihrem Jahresbericht für 1872 hervorgeht, am 1. Januar 1873 5 Ehrenmitglieder, 31 wirkliche Mitglieder und 41 Mitarbeiter. Das Amt eines Sekretärs verwaltete bis Anfang September 1872 das wirkliche Mitglied der Gesellschaft, Herr A. W. Gurow, der um die angegebene Zeit Charkow verliess und durch L. W. Reinhardt ersetzt wurde. Die Gesellschaft hat im Laufe des Jahres 1872 den 5. und 6. Band ihrer „Arbeiten“ herausgegeben. Der uns vorliegende 6. Band dieser „Труды Общества Испитателей природы при Императорскомъ Харьковскомъ Университетѣ. Харьковъ. 1872, in 4°. (210 + LIX SS. nebst 2 Tafeln Abbildungen) enthält folgende Abhandlungen: 1) Organische Reste, die in den Steinkohlenlagern des Donez zu Tage gefördert worden. Erster Abschnitt. Von Alexander Gurow. (S. 1 — 68), 2) Untersuchung des Kreidelagers und der demselben folgenden Formationen auf der Strecke zwischen dem Dnjepr und der

Wolga. Geotektonik des, Kreidelager und höher gelegene Ablagerungen enthaltenden Gebiets an dem Dnjepr und dessen Zuflüssen. Von J. Lewakowski. (S. 69 — 146). 3) Verzeichniss der Hymenoptera monotrocha in der Umgegend der Stadt Kupjansk. Von P. Iwanow. (S. 148 — 166). 4) Materialien zur Flora des Charkowschen Gouvernements. Eine Uebersicht der plantae vasculares, die während der Jahre 1870 — 1872 in dem Walkowskischen und Isjumschen Kreise gesammelt worden sind. Von K. Gornizki. (S. 167 — 201). 5) Einige Mittheilungen über Infusorien, die in der Umgegend von Charkow beobachtet worden sind. Von Sophie Perejaslawzew. (S. 203 — 210. nebst Abbildungen). — Diesen Arbeiten schliessen sich in einer „Beilage“ noch folgende Abhandlungen an: 1) Einige Bemerkungen über Wanzen, von P. Iwanow (S. I — X). 2) Vorläufige Mittheilung über eine Gas-Injection in die Seitengefässe der *Taenia Elliptica* Batsch. Von K. Pengo. (S. XI — XXX). 3) Ueber den, im Asowschen Meere, oberhalb der Stadt Berdjansk, unweit der Staniza Petrowsk sich vorfindenden Fluss-Aal (*Anguilla fluviatilis* Agass., varietas *Anacamptoentera* B. Crivelli et Maggi). Von K. Pengo. (S. XXXI — XXXVI). 4) Bericht über eine geologische Excursion, ausgeführt von dem Mitarbeiter der Gesellschaft, L. Chitrowo. (S. XXXVII — XLI). 5) Der Jahresbericht für 1872 über den Bestand und die Thätigkeit der Gesellschaft. (S. XLII — LIX).

Diesem Jahresberichte entnehmen wir noch die Anzeige von einer, zu Anfang des Jahres 1871 auf den Vorschlag von P. T. Stepanow gestellten und von der Gesellschaft mit 250 Rbl. prämiirten Preisaufgabe, dahin lautend: „Die an einem beliebigen Orte innerhalb des Charkowschen Lehrbezirks vorhandenen spinnenartigen Thiere von der Ordnung Arancina sind systematisch zu beschreiben. Zugleich soll der Verfasser eine Collection der von ihm beschriebenen Formen zusammenstellen und auf den Fundort derselben in seiner Beschreibung hinweisen. Wünschenswerth wäre es auch, dass der Verfasser nach Möglichkeit die Lebensweise der heimischen Spinnen, so wie ins Besondere jene Eigenthümlichkeiten berücksichtigte, die mit der Art und Weise ihrer Fortpflanzung in Verbindung stehen“. Als der Termin der Ablieferung war der 1. December 1872 angesetzt. — Es wurde eine Arbeit eingereicht, die von einem eigens dazu ernannten Comité noch begutachtet werden soll. In dem Vorwort zu derselben bemerkt der Verfasser unter Anderm, dass er im Laufe zweier Jahre gegen 200 Arten Spinnen gesammelt habe, darunter Repräsentanten sämtlicher Familien von der Ordnung Arancina, mit Ausschluss der nicht grossen Familie Dysderidae, die bloss zwei Arten enthalten—*Dysdera* und *Segestria*. Da es dem Verfasser unmöglich war, in der gegebenen Frist das überreiche Material vollständig und erschöpfend auszuarbeiten, so beschränkt er sich in der vorgelegten Arbeit ausschliesslich nur auf eine Beschreibung der Familie Epeiridae. Zugleich lieferte er 40 mikroskopische Präparate verschiedener Organe der von ihm be-

schriebenen Familie, so wie seine ganze, aus nahezu 200 Arten bestehende Spinnensammlung ein.

(Ueber die Abnahme der Kalmücken), welche in den Steppen des Gouvernements Astrachan nomadisiren, giebt Herr *Metschnikow* in den „Mitth. der K. Russ. Geogr. Gesellschaft“ (10. Heft) einige interessante Nachrichten nach den von ihm an Ort und Stelle selbst gemachten Untersuchungen. Schon aus den Zählungen von 1862 und 1869 hatte sich eine Verminderung dieser Bevölkerung um 0,22 pCt. und ein sehr ungünstiges Verhältniss des männlichen gegenüber dem weiblichen Geschlechte ergeben.

Dass sich die Bevölkerung vermindert, erwiesen die Volkszählungen von 1862 und 1869. Es ergab sich nämlich, dass in diesem Zeitraume die Bevölkerung um 0,22 pCt. abgenommen hatte, wobei das Verhältniss des männlichen Geschlechts zum weiblichen ein sehr ungünstiges war. Die Zählung von 1862 hatte bereits einen bedeutenden Ueberschuss des männlichen Geschlechts constatirt und die Zählung von 1869 bestätigte diese Erscheinung; es erwiesen sich 68,329 Personen männlichen und nur 51,267 weiblichen Geschlechts. Es ist indess, setzt der Verfasser hinzu, diesen Zahlen nicht unbedingt Glauben zu schenken. Denn da das Weib überhaupt bei den Kalmücken noch eine untergeordnete Rolle spielt, so wurde auch das weibliche Geschlecht von den mit der Zählung betrauten Personen weniger beachtet, und der Verfasser hatte bei seinen Untersuchungen Gelegenheit, sich davon zu überzeugen, dass Greisinnen und kleine Mädchen bisweilen gar nicht in die Zählungslisten aufgenommen waren. Das bewog Herrn *Metschnikow*, nur die Zählungslisten des männlichen Geschlechts, die jedenfalls viel genauer geführt waren, als Grundlage seiner weiteren Untersuchungen anzunehmen; er fügt aber noch ausdrücklich hinzu, dass, wenn die genannten Zahlen auch nicht als genau betrachtet werden können, es doch unzweifelhaft feststehe, dass das weibliche Geschlecht bei den Kalmücken im Ganzen viel schwächer vertreten ist, als das männliche.

Zu höchst interessanten Resultaten führten des Verfassers Untersuchungen über den Stand der Bevölkerung nach den *Bezirken* (улузы), in welche die Kalmücken in administrativer Hinsicht eingetheilt sind. Es erwies sich nämlich, dass die Bevölkerung der in den westlichen Bezirken der Steppe nomadisirenden Kalmücken zugenommen, die in den östlichen aber abgenommen hatte.

Den Grund dieser Erscheinung sucht der Verfasser dadurch zu erklären, dass die Kalmücken der westlichen — in der hohen Steppe gelegenen Bezirke — hauptsächlich *Vieh*zucht treiben; die der östlichen — in der Nähe der Wolga gelegenen — sich mehr mit dem *Fisch*fange beschäftigen. Es sind in den ersteren 40¹/₂ pCt., in den letzteren aber nur 17 pCt. der Gesamtbevölkerung Viehzüchter. Von den westlichen Bezirken haben die von der Natur am wenigsten begünstigten, — d. h. die in der kahlen Steppe liegenden — die

grösste (2,3 pCt.), hingegen die näher zu den östlichen, — d. h. schon unter etwas günstigeren Verhältnissen sich befindenden Bezirke — den geringsten (0,66 pCt.) Zuwachs der Bevölkerung aufzuweisen. Je rauher also die Verhältnisse, — desto grösser der Zuwachs. In den östlichen Bezirken nimmt die Abnahme des Zuwachses mit der Annäherung an die Wolga und der Stadt Astrachan zu. Sie steigt von 0,26 — 2,46 pCt.

Es unterliegt daher keinem Zweifel, sagt der Verfasser, dass die Lebensweise, die die Kalmücken führen, einen wesentlichen Einfluss auf die Zu- oder Abnahme der Bevölkerung ausübt, und dass sich diese am besten da erhält, wo sie ungeachtet des Mangels an Wasser und guter Weiden sich vorzugsweise mit der Viehzucht beschäftigt. Jede Abweichung in dieser Lebensweise wirkt schädlich auf die Zunahme der Bevölkerung.

Nach dem *Alter* vertheilt, erwies es sich, dass, im Vergleich zu den europäischen Cultur-Völkern, bei den Kalmücken mehr Knaben und Jünglinge als bei jenen, sich befinden. Auf eine Bevölkerung von 10,000 Köpfen männlichen Geschlechts kommen auf das Alter von 1 — 10 und 10 — 20 Jahre 49,87 pCt., wo hingegen nach Wappäu's Bevölkerungsstatistik auf dieses Alter bei den europäischen Culturvölkern nur 43,38 pCt. fallen. Hiebei ist zu bemerken, dass das Alter von 1 — 10 Jahren um 2 pCt. stärker vertreten ist, als das von 10 — 20 Jahren, also mehr Knaben als Jünglinge aufweist,—eine Erscheinung, welche bei keinem andern Volke beobachtet worden ist. Auf das Alter von 20 — 60 Jahren fallen 46,99 pCt., d. h. (nach Wappäus) beinahe um 2 pCt. weniger, als bei den europäischen Völkern. — Noch schärfer tritt dieser Unterschied bei der Altersgruppe von über 60 Jahren hervor. Auf diese Gruppe kommen bei den Kalmücken nur 3,18 pCt., wo hingegen bei den europäischen Völkern auf diese 8,73 pCt. entfallen, was also eine Differenz von 5,55 pCt. ergibt. Aus Mangel an genauem Beobachtungsmaterial sieht sich der Verfasser verhindert, die Gründe dieser abnormen Verhältnisse zu erklären.

Um einigermaassen einen Anhaltspunkt für die Productionsfähigkeit des Kalmücken-Volkes zu gewinnen, untersuchte der Verfasser während seines Aufenthaltes in den Steppen die Geschlechts-Register zweier Stämme, die des Stammes der Dunchlur und der Ikitzschur, und fand, dass von der Gesamtzahl der zu diesen Stämmen gehörenden männlichen Glieder 42,33 pCt. unverheirathet waren, also um 8,32 pCt. mehr, als die (nach Wappäus) angenommene Durchschnittszahl von 11 europäischen Staaten beträgt. Indess zeigte die genauere Nachforschung in diesen Registern, dass beinahe die ganze Zahl der Unverheiratheten (92,50 pCt.) auf das Alter von 1—15 Jahren fällt, d. h. auf die Altersgruppe, welche bei den Kalmücken am stärksten vertreten ist. Es wäre also anzunehmen, meint der Verfasser, dass sehr wenige Kalmücken während der Dauer ihres Lebens unverheirathet bleiben. Dass aber trotzdem die Bevölkerung nicht zunimmt, folgert Herr Metschnikow aus seinen Untersuchungen

über die Zahl der Geburten und aus dem Verhältnisse der geborenen Knaben zu den Mädchen. Es ergab sich aus jenen Listen, dass auf 26 Mütter 98 Kinder kamen, d. h. à 3,8 Kinder per Mutter. Von diesen blieben am Leben 53, und starben 45.

In Hinsicht der Geschlechter verhielten sich diese 98 Kinder folgendermaassen: es wurden geboren:

Knaben	57, am Leben blieben 30, starben 27
Mädchen	41, „ „ „ 23, „ 18

98, am Leben blieben 53, starben 45.

Es kamen also auf 26 Mütter 30 lebende Knaben und 23 Mädchen, im Ganzen 2 lebende Kinder auf jede Mutter, und verhält sich die Zahl der geborenen Knaben zu der der Mädchen, wie 139:100. (Bei der Mehrzahl der europäischen Völker beträgt dieses Verhältniss 106:100).

Dieser Mangel an Zuwachs des weiblichen Geschlechts, so wie auch die geringe Fruchtbarkeit der Weiber (es kommen auf 3 Jahre ehelichen Lebens 1 Kind), sind nach der Meinung des Verfassers Haupt-Ursachen des allmählichen Aussterbens der Kalmücken-Stämme. Die grosse Sterblichkeit unter den Kindern aber sei der schlechten Nahrung und Pflege, besonders der Mädchen, so wie auch der erblichen Syphilis zuzuschreiben.

Literaturbericht.

Землеводъіе Риттера. Географія странъ Азіи находящихся въ сношеніяхъ съ Россіей. Восточный или Китайскій Туркестанъ. Перевель и пр. В. В. Григорьев. Изд. И. Р. Геогр. Обществомъ и пр. Выпускъ II. Дополненія. Отдѣль I. — историко-географическій. С.-Пб. 1873. VIII. + 525 стр. 8°.

Carl Ritter's Erdkunde. Geographie der mit Russland in unmittelbarer Beziehung stehenden Länder Asiens. Das Chinesische oder Ost-Turkestan. Uebersetzt, mit kritischen Anmerkungen versehen und nach den in den letzten 35 Jahren veröffentlichten Quellen ergänzt von (Basil) Grigorjew, Ord. Prof. der Geschichte des Orients an der Kais. Univers. in St. Petersburg. Herausg. von der Kais. Russ. Geographischen Gesellschaft auf Kosten P. W. Golubkow's, II. Lieferung Ergänzungen zu Ritter's Text. Abtheilung I.: Historisch-geographischen Inhalts. St. Petersburg. 1873. VIII. + 525 SS. 8°.

Die bedeutende und zeitgemässe wissenschaftliche Arbeit, die wir hier anzeigen, erschien bereits im Herbst des vorigen Jahres. Bücher, welche wie das genannte die Aufgabe haben, eine seit lange bestehende Lücke in unseren Kenntnissen auszufüllen, können erst nach eingehendem Studium von Seiten des Referenten besprochen werden. Für den Unterzeichneten war zu einer näheren Bekanntschaft mit diesem umfassenden Werke mehr als eine Veranlassung. Seitdem die chinesische Regierung Ost-Turkestan ver-

loren und letzteres an dem in letzterer Zeit oft genannten Jakob-Beg seinen Herrn gefunden hat, ist neben dem für die gegenwärtigen Verhältnisse dieses Ländergebietes, das bekanntlich eine Uebergangsform von Ost- zu West-Asien bildet, lebhaft zu Tage getretenen Interesse auch das für seine früheren Schicksale vollkommen berechtigt. C. Ritter hatte in seiner Erdkunde Ost-Turkestan 311 Seiten (Theil VII. S. 320 — 531) gewidmet, dabei aber über die ältere Geschichte nur zweier Provinzen Mittheilungen gemacht. Wie auch Professor Grigorjew in der Vorrede zur gegenwärtigen Lieferung bemerkt, hat der berühmte Berliner Geograph mehrere Quellen, die über die frühere Geschichte Ost-Turkestans Aufschlüsse geben, ausser Acht gelassen. Zum Theil sind diese Quellen der Art, dass sie nur Denjenigen zur Benutzung einladen können, der die Geschichte des westlichen Central-Asiens zu seinem Specialstudium erwählt hat. Auf diesem Gebiete Berichtigungen und Ergänzungen zu dem unsterblichen Werke C. Ritter's zu liefern ist Professor Grigorjew wie kaum Jemand befähigt. Dass dieses der Fall, zeigt der Erfolg, mit dem er die übernommene Aufgabe bisher gelöst hat. Da die Geschichte Ost-Turkestans in verschiedenen Perioden Berührungspuncte mit der von Transoxiana bietet, so musste für den Referenten, welcher, seitdem er das letztgenannte Erdgebiet zweimal besucht, mit seinen historischen Verhältnissen sich eingehend beschäftigt, Herrn Grigorjew's neue Arbeit ein ganz besonderes Interesse bieten. Abgesehen von der Auffassung einzelner aus den Quellen für die Geschichte der beiden erwähnten Ländercomplexe sich ergebenden Thatsachen, war der Unterzeichnete auch sehr gespannt, zu erfahren, welche Ansicht ein Anderer, der auf demselben Forschungsgebiete seit vielen Jahren orientirt ist, von dieser oder jener Quelle sich gebildet habe.

Die Quellen zur Kenntniss von Ost-Turkestan gehen nicht weiter als bis ins II. Jahrhundert vor Christi Geburt hinauf. Die älteste dieser Quellen bietet uns ein chinesischer Annalist, — Ssy-ma-tsian, der am Ende des genannten Jahrhunderts schrieb. Wären Annalen des griechisch-baktrischen Reiches auf uns gekommen, so würden wir in ihnen gewiss auch Erwähnung der Länder Ost-Turkestans finden, denn wir wissen aus Strabo, dass die griechischen Könige von Baktrien ihre Herrschaft bis zu dem Lande der Serer ausgedehnt hatten. Dieses kann nur Kaschgar, Jarkand oder Khotan gewesen sein. Aber über das eben genannte, von Nachfolgern Alexander's des Grossen gestiftete Reich bieten selbst die beiden Literaturen des classischen Alterthums nur spärliche Nachrichten. Indien, welches von Ost-Turkestan durch die Hochsteppen Tibets getrennt ist, hat eine verhältnissmässig sehr späte historische Literatur und nur in seinen epischen Dichtungen, deren Grundlage vielleicht in eine ältere Zeit hinaufreicht, finden sich Völker erwähnt, die zu den frühesten Bewohnern Ost-Turkestans gezählt werden können. Herr Grigorjew ist geneigt, die Wohnsitze der *Saka*, *Khasa* und *Tukhara*, welche im Mahābhārata, Ramayana und in dem Gesetzbuche Manu's auf

treten, daselbst zu suchen. Auch die *Kanka*, welche in dem erstgenannten Epos unter den Völkern, die dem Könige Judhishthira huldigten und ihre Geschenke brachten, angeführt sind, ist unser Verfasser für die Bewohner des im Zendavesta, Bundehesch und im Königsbuche Firdûsi's erwähnten *Kanha*, *Kank* oder *Gang* zu halten geneigt. Letzteres verlegt Herr Grigorjew nach Ost-Turkestan, während Chr. Lassen *Kanka* bekanntlich für den Namen des östlichen Tibets erklärt. Referent seinerseits möchte dagegen in diesem Punkte weder dem berühmten Verfasser der „Indischen Alterthumskunde“, noch dem verehrten Verfasser des hier besprochenen Buches beistimmen. Seiner Ansicht nach dachte sich das iranische Alterthum *Kanha* zwischen Oxus und Aral-See gelegen, vielleicht östlich vom untern Lauf des Jaxartes, aber nicht sehr weit hinter demselben. Der Aralsee tritt bei den Chinesen unter dem Namen *Dariganga* auf, was wohl doch *Dârja* (im Iranischen-Meer) von *Ganga* bedeuten soll. Hier in diesen Gegenden ist das in den ältesten chinesischen Nachrichten auftretende Land *Kangü* zu suchen. Es lag nordwestlich von *Da-wan* oder *Ferghana* oder dem heutigen *Khokand*.

Die griechischen Schriftsteller vor Ptolemaeus erwähnen von ostturkestanischen Völkern nur der *Saken* und *Tocharer*; nach Megasthenes und Eratosthenes wohnten im Norden von Indien *Saken*, die, wenn sie nach Herrn Grigorjew nicht im nördlichen Tibet, wohl in Ost-Turkestan zu suchen sind. Im Westen bildete nach Eratosthenes ihre Grenze gegen Sogdiana — der Jaxartes, dessen Quellen nach griechischen Vorstellungen nicht im Thian-schan, sondern im Bergknoten des Kuen-luen und Hindukusch zu suchen sind. Dabei sind, nach unseres Verfassers Meinung, die Wohnsitze der Saken zu Eratosthenes Zeit im heutigen Ost-Turkestan zu suchen. Auch die *Tocharer* kamen, nach Strabo, aus den Ländern jenseits des Jaxartes, womit Justin's Nachricht von dem Eindringen derselben ins baktrische Reich aus dem *Innern* Asiens zu vergleichen ist.

Der ältesten Bevölkerung Ost-Turkestans schreibt unser Verfasser *arischen* Ursprung zu und wir stimmen ihm darin bei. Die chinesischen Annalen schildern die Einwohner der Länder westlich von Kao-tchang (bei Abel-Rémusat) mit tief liegenden Augen und stark hervortretenden Nasen, schreiben ihnen also Gesichtszüge zu, die weder zu denen der Chinesen, noch denen der Mongolen, Türken und Finnen stimmen.

Das ist in kurzer Andeutung der Inhalt des ersten Capitels (S. 1 — 16) des vorliegenden Bandes. Die Anschauungen des alexandrinischen Geographen (Ptolemaeus) von den Ländern Ost-Turkestan's werden im dritten Capitel (S. 57 — 78), überschrieben: „Das Skythien jenseits des Imaus und die Serica des Ptolemaeus“ behandelt, nachdem im zweiten die ältesten chinesischen Nachrichten über Ost-Turkestan wiedergegeben wurden. Ganz besonders beachtenswerth ist dieser Excurs über die ptolemaeischen Anschauungen von den Ländern hinter dem Imaus bis zu dem der Serer. Der Ver-

fasser ist dabei bemüht, nicht allein die Fehler in der ptolemaeischen Darstellung, sondern auch die Ursachen dieser Fehler aufzudecken. Ganz erwünscht ist dem Leser die beigegebene Karte, welche Skythien diesseits und jenseits des Imaus, Serica und das Land der Saken nach Ptolemaeus darstellt.

Wenn Strabon (+ 24 nach Chr.) die Herrschaft der griechisch-baktrischen Könige bis zu den Serern und Phrynern sich ausdehnen lässt, so muss sie sich auch über ganz Ost-Turkestan erstreckt haben. Dennoch wissen griechische Schriftsteller uns über die Länder jenseits des Pamir-Hochlandes nichts zu berichten. Dionysios Periegetes (zu Ende des III. oder Anfang des IV. Jahrhunderts), welcher der Tocharer und Phryner erwähnt, sagt uns von ihnen nichts mehr, als dass sie hinter den Pfeile tragenden Saken, neben den barbarischen Serern, welche keine Stiere und keine Schafe züchten, wohl aber kunstvolle Gewebe bereiten, leben. Mehr Namen führt uns wohl Plinius Secundus Major (+ 79 n. Chr.) an, aber die Namen helfen uns nicht viel und unser Verfasser hat gewiss Recht, wenn er meint, dass Plinius keine klare Vorstellung von der Vertheilung der Völker jenseits des Jaxartes gehabt habe und dass es daher ein nutzloses Bemühen wäre, seine Nachrichten zu ordnen. Mehr Rechenschaft dagegen gab sich von seinem Wissen in Betreff der Länder jenseits des Imaus — Ptolemaeus (trat auf um die Mitte des II. Jahrhunderts n. Chr.), da er die ihm zur Verfügung stehenden Nachrichten auf einem Kartennetz zu fixiren unternahm. Nach Hrn. Grigorjew's Ueberzeugung rührt das Fehlerhafte in dem Fixiren der geographischen Kenntnisse von der westlichen Hälfte Central-Asiens von Seiten des Ptolemaeus von zwei Umständen her: 1) verlegte er das Quellgebiet des Jaxartes zu sehr nach Süden und statt diesen Fluss aus Osten, westlich vom Issik-kul fließen zu lassen, lässt er ihn seinen Lauf von Süden, aus dem Gebirge der Komeder (dem Pamir) nehmen; 2) hielt er den Imaus in seiner nördlichen Abzweigung für eine vom Gebirge der Komeder getrennte Bergkette und setzte ihn 8 — 10 Grade östlich von diesem. Wenn man auf den ptolemaeischen Karten diese 8 — 10 geographischen Grade beseitigt, den meridionalen Imaus mit dem Gebirge der Komeder vereinigt, d. h. ihn längs dem 127. ptolemaeischen Längengrade zieht, das Quellgebiet des Jaxartes nach rechts, also nach Osten hinaufrückt, erhält man nach unserm Verfasser ein geographisches Bild von dem betreffenden Ländergebiete, welches dem von unseren heutigen Karten gegebenen sehr nahe kommt. Dann erklärt sich auch, warum beim alexandrinischen Geographen das östliche Sogdiana nach Süden abbiegt, das Ferghana-Thal, das heutige Khokand, bei ihm Vandabanda, in die Nähe des Hindukusch, dorthin, wo man Kafiristan und Wakhan zu suchen hat, geräth, ferner, warum bei ihm Baktriana nebst dem Quellgebiet des Oxus um so viel westlicher, das heisst so weit links ab von dem Gebirge der Komeder liegt, und man begreift dann endlich, woher die Länderstrecke zwischen dem Kaspischen Meere und Baktriana bei Ptolemaeus so einschrumpfen musste.

So hat denn *ein* Fehler eine ganze Reihe anderer erzeugt. Es ist daher auch verständlich, warum die Massageten, im Verhältniss zu den von ihnen nach Herodot, Strabo, Arrian u. A. eingenommenen Wohnsitzen, bei Ptolemæus so weit nach Südosten versetzt sind, und wie dann in Folge einer solchen Anordnung bei ihm alle Saken, die theilweise im Osten der Letzteren wohnten, ausschliesslich im Süden placirt sind. Die Saken und Bilten müssen also statt im Westen des Imaus, im Osten desselben angebracht werden; ausserdem müssen auch die Sitze der Serer mehr nach Osten verlegt werden.

Der Raum erlaubt es uns nicht, unserm Verfasser in seiner besonnenen und einleuchtenden Verbesserung und Erklärung der ptolemæischen Karte in allen Einzelheiten zu folgen. Sein Excurs über diesen Gegenstand, in eine im Westen mehr bekannte Sprache übersetzt, würde dort gewiss mit vielen Beifall aufgenommen werden. Doch solcher höchst belangreicher Capitel bietet das Buch viele, und es wäre wohl das Zweckmässigste, es in seinem ganzen Umfange zu übersetzen, wodurch denn die Besitzer von Ritter's Erdkunde, welche kein Russisch kennen, eine Ihnen gewiss willkommene Ergänzung zum VII. Theil desselben erhalten würden.

Dass die Chinesen, wie der Geschichtsschreiber der ersten Han-Dynastie behauptet, vor dem Jahre 141 vor Chr. Geb. gar keine Beziehungen zu Ost-Turkestan gehabt hätten, scheint Herrn Grigorjew nicht wahrscheinlich, ebenso wie dass zu ihnen bis dahin keine Kenntniss von Indien gelangt sei. In dem von dem Annalisten Si-ma-tsan uns aufbewahrten Reiseberichte des Tschan-tsan (Tschan-kiang), der zur Zeit des Kaisers Wu-di (Wu-ti) die Länder des Westens für seine Landsleute entdeckt haben soll, sagt derselbe, dass er im Lande der Daher (Baktriana) Bambusrohr und Matten aus demselben Stoffe, welche aus den südwestlichen Provinzen China's über Indien dorthin gebracht werden, gesehen habe. Also hatten schon Berührungen zwischen chinesischen Provinzen und Indien bestanden. Ueber Ost-Turkestan berichtet der erwähnte Agent der chinesischen Regierung nur kurz. Die Gesandtschaften, welche nach seiner vermeintlichen Entdeckung der westlichen Länder in dieselben gingen, sind, wie unser Verfasser meint, wohl eher als Handelskarawanen mit gesandtschaftlichem Charakter anzusehen. Es zogen ihrer jährlich fünf, sechs, manches Jahr auch zehn ab. Die grösseren dieser sogenannten Gesandtschaften bestanden aus einigen hundert Personen, die kleinsten wenigstens aus hundert. Die Waaren, die sie mit sich führten, wurden unter den Namen von „Geschenken“ gegen andere Waaren, Erzeugnisse und Handelsartikel der Länder, die sie besuchten, ausgetauscht. Anfangs gingen die Karawanen in's Land der Ussun (die jetzige russische Provinz Ssemiretschje). Später zog man am südlichen Abhange des Thian-schan in's Land der Daher, wahrscheinlich Ferghana und das Zerafschengebiet berührend. Da aber auf diesem Wege die chinesischen Karawanen von den anliegenden Bewohnern oft keine Lebensmittel erhielten, was zu gegenseitigen Feindseligkeiten Veranlassung gab, und ausserdem

die Karawanen in einigen Ländern in den Steppen Ueberfällen von herumschwärmenden Hunnen ausgesetzt waren, so sah sich die chinesische Regierung denn veranlasst, die an den Karawanenwegen gelegenen Länder Ost-Turkestans zu unterwerfen. Die Weigerung der Einwohner von Ferghana, den Chinesen Pferde zu verkaufen, veranlasste einen Feldzug dorthin, und als dieser missglückte, einen zweiten, welcher zur Folge hatte, dass wenn auch nicht alle Länder Ost-Turkestans die Herrschaft anerkannten, so doch diejenigen, welche am nördlichen Wege lagen.

Nachdem der Verfasser die chinesischen Nachrichten über diese Ereignisse nach Pater Hyacinth Bitschurin's Auszügen aus den chinesischen Annalen mitgetheilt, versucht er, die einzelnen erwähnten Localitäten näher zu bestimmen. Sicher zu erkennen sind Khotan, Jarkend, Kaschgar und Kutscha, welche dem Verfasser Anhaltspunkte zu weiteren Bestimmungen geben.

Im Anfang des ersten Jahrhunderts nach Chr. Geb. machte sich Ost-Turkestan von China los und kam wieder unter die Herrschaft der Hunnen, welche jedoch so drückende Abgaben auferlegten, dass man sich nach der chinesischen Herrschaft zurücksehnte. Da aber die chinesische Regierung mit eigenen inneren Angelegenheiten zu sehr beschäftigt war, so vermochte sie nicht, ihre Aufmerksamkeit den entlegenen Grenzländern zu widmen und konnte erst im Jahre 74 nach Chr. ihre Beamten in Ost-Turkestan wieder einsetzen. Einzelne der kleinen Herrscher lehnten sich aber bald gegen die chinesische Regierung wieder auf und erst nach einer den Hunnen beigebrachten gründlichen Niederlage befestigte sich von Neuem der Einfluss China's in Ost-Turkestan, der um das Jahr 105 seinen Höhepunkt erreichte. Um das Jahr 150 sind jedoch schon alle Staaten Ost-Turkestans von den Chinesen wieder abgefallen.

In der darauf folgenden Zeit bis zum Anfang des VII. Jahrhunderts, also während eines Zeitraums von vier und ein halb Jahrhunderten erfahren wir wenig über die politischen Schicksale Ost-Turkestans, da die Beziehungen der Chinesen zu denselben häufig unterbrochen waren. Ausserdem sind noch nicht alle Nachrichten über jenes Ländergebiet, die in den Annalen der Dynastien, die seit dem III. bis zum VII. Jahrh. n. Chr. über China herrschten, enthalten sind, von Europäern ausgezogen. Dafür finden wir für diesen Zeitraum, mehr als für die vorhergehende Zeit, Aufklärungen über die Sitten der Einwohner Ost-Turkestan's und endlich für die Geschichte des Buddhismus daselbst werthvolle Mittheilungen in den Aufzeichnungen frommer buddhistischer Pilger. Für Auszüge aus den Dynastien-Geschichten und den von Chinesen aus ihnen besorgten Compilationen, so wie für Uebersetzung und Commentirung der erwähnten Reiseberichte haben Abel-Rémusat, Stanislas Julien, K. Neumann und unser Chinolog Hyacinth Bitschurin, und in letzter Zeit der Engländer Beal gesorgt. Dieser Zeitraum der Geschichte des östlichen Turkestans ist von unserm Verfasser im IV. Capitel seines Buches (S. 79—120) behandelt. Das V. Capitel (S. 121.—163) ist der Reise des be-

rühmten buddhistischen Pilgers Hiun-Tsan (um 640) nach Indien, so weit sie Länder Ost-Turkestans berührte, gewidmet. Das darauf folgende Capitel behandelt die Geschichte jener Länder während der Regierung der Than-Dynastie (618—907 n. Chr.). Capitel VII und VIII (S. 194—225 und 226—251) bieten uns viel Neues, da sie die Frucht einer völlig selbstständigen Benutzung der arabischen Nachrichten aus dem VIII. bis XI. Jahrhundert sind. Besonders sind die Nachrichten Edrisi's ausgebeutet und so weit es jetzt möglich verständlich gemacht. Der sogenannte Reisebericht Abu-Dolef's ist im VIII. Capitel in einem speciellen Excurs behandelt. Dieser erschien vor anderthalb Jahren bereits als besonderer Aufsatz, von dem auch Separatabdrücke ausgegeben wurden im „Journal des Ministeriums der Volksaufklärung“ und ist in der „Russischen Revue“ (Jahrgang II, Band II. S. 296) besprochen worden. Beim Lesen des VII. Capitels mussten wir bedauern, dass Edrisi's Nachrichten (aus dem XI. Jahrhundert) über die Länder westlich von China uns nur in der mangelhaften Uebersetzung von Amedée Jaubert zugänglich sind. Wir hoffen noch immer, dass die holländische Arabisten-Schule, die schon so viele Verdienste um die Herausgabe arabischer Historiker und Geographen sich erworben hat, uns noch einmal den ganzen Edrisi, kritisch geläutert, schenken wird. Der Anfang davon ist in der Herausgabe von Edrisi's Beschreibung des nördlichen Afrika's gemacht, welche vor einigen Jahren erschienen ist.

Die Than-Dynastie, als sie die Herrschaft in China antrat, fand den grössten Theil Ost-Turkestans den Türken unterworfen. Doch nicht allein die dem Reiche zunächst gelegenen Länder dieses Gebiets, welche sich für Vasallen der Kaiser aus der Ssui-Dynastie erklärt hatten, auch die entlegeneren suchen um die Oberhoheit der chinesischen Kaiser nach. Die Herrschaft der Letzteren über Ost-Turkestan hatte die wohlthätigsten Folgen für dasselbe: die einzelnen Fürsten waren verhindert, sich gegenseitig zu befeinden und ihre Unterthanen erfreuten sich eines gesicherten Friedens, indem auch die umwohnenden Nomaden von den Grenzen fern gehalten wurden. Die einheimischen Fürsten, von der chinesischen Regierung als „Gouverneure“ anerkannt, schalteten jeder in seinem Gebiete eben so unbeschränkt wie früher und waren nur verpflichtet, an den chinesischen Hof von Zeit zu Zeit Erzeugnisse ihrer Länder oder Seltenheiten aus anderen Ländern als Geschenke zu befördern und, wenn es nöthig war, den chinesischen Statthaltern oder Armeebefehlshabern ein gewisses Contingent Truppen zur Verfügung zu stellen. Starb einer der Fürsten, so musste sein Nachfolger von der chinesischen Regierung bestätigt werden und erhielt von ihr gewisse äussere Zeichen der Gewalt. Für gute Aufführung gab man ihm Rang und Titel. Die Oberherren begnügten sich, die Länder ihrer Vasallen officiell in Provinzen und Kreise zu theilen, ohne Etwas in den territorialen Verhältnissen oder im Wesen der Verwaltung zu ändern.

Doch dieser Zustand der Dinge veränderte sich bald, in Folge der

Ereignisse, die in Tibet und dem obern Flussgebiet des Amu und im südlichen Transoxiana eingetreten waren. In Tibet hatte in der ersten Hälfte des VII. Jahrhunderts ein starker Staat sich gebildet. Um 670 machte der damalige Herrscher daselbst, Ludun-dsan, im Bunde mit den westlichen Türken, einen Einfall in die Länder Ost-Turkestans, in Folge dessen die chinesischen Garnisonstruppen vertrieben und die westlichen und mittleren Länder von den Tibetern unterworfen wurden. 692 aber endete schon die Herrschaft der Letzteren, da sie eine Niederlage durch einen chinesischen General erlitten. Sie wandten sich nun nach Westen, in die Länder am Hindukusch und Kuen-lun und sollen 715 im Bündniss mit den Arabern Ferghana erobert haben, dessen Herrscher Hülfe beim Befehlshaber der chinesischen Truppen in Ost-Turkestan gesucht haben und seinerseits so glücklich gewesen sein soll, dass die Araber und andere acht Fürsten Vasallen der Chinesen wurden. Hier scheint eine Uebertreibung von Seiten der eitlen und ruhmsüchtigen Chinesen vorzuliegen, denn bei arabischen Historikern findet sich nicht die geringste Bestätigung dafür; ausserdem waren die Unternehmungen der Araber in Tokharestan und Mawerannahr bis zum VIII. Jahrhundert nur einfache Raubzüge. Erst in diesem Jahrhundert fing die arabische Herrschaft an, sich daselbst zu befestigen. Wohl ist bei arabischen Historikern von einem Feldzuge des arabischen Statthalters in Chorassan, Kuteiba-ibn-Muslim, gegen Ferghana, um 713, die Rede und von einem zweiten Feldzuge desselben eben dahin, der zwei Jahre später stattfand; wobei seine Truppen auch ins Gebiet von Kaschgar gelangten. Kuteiba kehrte aber bald zurück, weil der Tod des Chalifen Welid seine Anwesenheit in Chorassan erforderte. Da mag denn der chinesische Befehlshaber bis Samarkand vorgezogen sein und die Unterwerfung des sogdischen Gebiets, welches vordem von den Arabern erobert worden war, für eine Unterwerfung der Araber selbst angesehen und in diesem Sinne an seine Regierung darüber berichtet haben. So will unser Verfasser die Widersprüche zwischen den chinesischen und arabischen Berichten erklären.

Es ist ein nicht geringes Verdienst unseres Autors, dass er, wo ihm seine Darstellung dazu Gelegenheit bietet, die chinesischen und arabischen Berichte, mögen sie historische oder geographische Thatsachen betreffen, immer genau gegen einander abwägt. So bei der Analyse der topographischen Nachrichten Edrisi's, so auch im IX. Capitel seines Buches, wo das Vordringen der Kidanen oder Kara-Khataier bis nach Transoxiana behandelt wird. In solchen Fällen ist denn die nüchterne Kritik, die er an den Quellen übt, für die historische Darstellung höchst förderlich. Bei dem Lesen des letztgenannten Capitels wurden wir an das Buch über den Presbyter Johann (2. Ausgabe) von Oppert erinnert, dem eine genauere und ausgebreitetere Kenntniss der Quellen über die Kidanen und ihre Eroberungen im Westen zu wünschen gewesen wäre.

Unsere Anzeige von Professor Grigorjew's Buch hat, nachdem

wir nur die erste Hälfte desselben besprochen, bereits einen Umfang erreicht, wie er für eine Monatsschrift, die nicht mehr als 6 Bogen in jeder Lieferung bringt, kaum zulässig ist. Wir sehen uns daher genöthigt, die noch nicht erwähnten Capitel nur nach ihren Ueberschriften zu berühren. Capitel IX (S. 252 — 296) behandelt die Geschichte Ost-Turkestans seit dem Sturze der Than-Dynastie bis zur Eroberung durch die Mongolen; Capitel X. (S. 297 — 350) seit dieser Eroberung bis zur Hälfte des XVII. Jahrhunderts, wo dieselben Mongolen, nur unter dem Namen Kalmüken, Ost-Turkestan wieder erobern; Cap. XI. (S. 351 — 390): die Herrschaft der Kalmüken seit dem Ende der siebziger Jahre des XVII. Jahrhunderts bis zum Ende der fünfziger Jahre im XVIII. Jahrhundert; Cap. XII (S. 391 — 426): die chinesische Herrschaft seit der Mitte des XVIII. Jahrhunderts bis zum Aufstande im Jahre 1826; Cap. XIII (S. 437 — 498) Ost-Turkestan während des dreissigjährigen Kampfes der Chinesen mit den Chodscha's um die Herrschaft in diesem Ländergebiete (1826 — 1857); Cap. XIV (S. 499 — 525): Ost-Turkestan in den letzten zehn Jahren.

Im folgenden zweiten Bande der Ergänzungen zu dem Ost-Turkestan behandelnden Theile des VII. Theiles von C. Ritter's Erdkunde wird der Verfasser das geographische Material über das in Rede stehende Ländergebiet, so weit es in den letzten 15 Jahren veröffentlicht worden ist, prüfen, ordnen und würdigen, wobei, gemäss Ritter's Plane, sowohl die Routen, welche ins Land über die Pamir führen, so wie alle übrigen, durch die es mit den benachbarten Ländern in Berührung steht, beschrieben werden sollen. Wir erhalten dann auf diese Weise eine vollständige Darstellung der geographischen und politischen Lage von Ost-Turkestan in der Gegenwart, freilich so weit die vorhandenen Quellen es zulassen. Bei der nüchternen Kritik, die unser Verfasser stets zu üben weiss, steht zu erwarten, dass es ihm gelingen wird, in den Berichten der Augenzeugen die Spreu von dem Weizen zu trennen. Er verspricht auch auf die Lücken, die sich in unserem Wissen von dem für die Gestaltung der künftigen politischen und Culturverhältnisse so wichtigen Lande ergeben werden, hinzuweisen und spricht zugleich die Hoffnung aus, dass es russischen Forschern beschieden sein wird, diese Lücken auszufüllen.

P. LERCH.

Alexander Petzholdt. Turkestan. Auf Grundlage einer im Jahre 1871 unternommenen Bereisung des Landes, geschildert. (Mit einigen in den Text gedruckten Holzschnitten.) Leipzig. Verlag von Bernhard Schlicke. 1874. VI + 88 SS. 16°.

Herr A. Petzholdt, welcher bereits im Jahre 1867 die Beschreibung einer Reise in den Kaukasus herausgab, stellt uns jetzt ein grösseres Werk in Aussicht, in welchem er seine während der im Jahre 1871

ausgeführten Reise ins Russische Turkestan angestellten Beobachtungen wiederzugeben beabsichtigt. Da jedoch äussere Hindernisse das Erscheinen dieses Buches nicht so bald erwarten lassen, so hat er es für passend gehalten, demselben die vorliegende „Broschüre“ vorzuschicken.

Zuerst wird über „das Land, seine Physiognomie, Flora und Fauna“ (S. 1 — 27), im zweiten Abschnitt über „das Volk, seine Lebensweise und Beschäftigungen“ (S. 28 — 60) und im dritten über „die Zukunft des Landes“ (S. 61 — 80) gehandelt. S. 81 — 88 wird in einem „Anhang“ der Wortlaut der Friedensbedingungen mit dem Chan von Chiwa mitgetheilt.

Der Gegenstand dieser kleinen, $2\frac{3}{4}$ Bogen ziemlich grossen Druckes umfassenden Broschüre ist das Generalgouvernement Turkestan, wie es im Jahre 1871 bestand. Es wäre daher sehr zweckmässig gewesen, auf dem Titel anzudeuten, dass nur das Russische Turkestan in seinem damaligen Umfange Gegenstand des Schriftchens ist. Neues bietet letzteres nur Demjenigen, welcher von dem Lande nicht viel mehr als den Namen kennt. Wer sich aber in der neueren Literatur über das genannte Ländergebiet etwas, wenn auch nur nach Petermann's „Mittheilungen“, orientirt hat, der wird fast nur Bekanntes darin finden; auszunehmen wären die Abbildungen des turkestanischen Hakenpflugs und des Handgeräths zur Trennung der Baumwollenfaser nebst Beschreibungen. Bei der Kürze, der sich der Verfasser befleissigt, ist es denn auch sehr natürlich, dass in seinem Schriftchen sehr wenig Unrichtiges zu bemerken ist. Wir führen Folgendes an: S. 42 übersetzt Herr Petzholdt das kirgisische Wort „Töre“ mit „Sitte“ und fügt hinzu: „Sitte ist aber so viel als Gesetz“. „Töre“ bedeutet aber bei Kirgisen (Kasak) und Uesbeken zunächst einen Fürstenson, einen Sultan, dann aber den „Richterspruch“, die „gerichtliche Entscheidung“. Wenn der Verfasser meint, dass die ethnologischen Begriffe „Tadschik“ und „Sart“ identisch seien, so ist er im Irthum, denn, wenn auch „Sart“ so viel als ein „Sesshafter“, im Gegensatz zu dem „Nichtsesshaften“ (Nomaden) bedeutet, und alle „Tadschik“ sesshaft sind, so ist doch nicht jeder „Sart“ ein Tadschik. Der Tadschik ist iranischer Abstammung; in alter, sehr früher Zeit, wo es noch keine sesshafte türkische Bevölkerung gab, war es auch der Sarte, jetzt aber ist Letzterer auch türkischer Abstammung.

Nur noch eine Bemerkung, die wir aber nicht an den Verfasser, sondern an den Verleger der hier angezeigten kleinen Schrift richten. Wir finden, dass er für dieselbe einen zu hohen Preis ($1\frac{1}{2}$ Thlr.) angesetzt habe: Dieser steht in gar keinem Verhältnisse zum Umfange des Verlagsartikels.

P. LERCH.

Strömungsverhältnisse im Ochotskischen und Japanischen Meere und in den zunächst angrenzenden Gewässern. Nach Temperaturbeobachtungen auf russischen Kriegsschiffen. Von Dr. *Leopold von Schrenck*, Mitgl. d. Akad. d. Wiss. Mit 2 Karten und 10 Diagramm-Tafeln. Publicirt in den Memoiren der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg. 7. Serie. Band XXI. No. 3. St. Petersburg, 1873, in 4^o (70 SS.).

Bereits im Jahre 1867 hatte der Verfasser im 2. Bande seiner „Reisen und Forschungen im Amur-Lande“ ein Bild von den Strömungen im Ochotskischen und Japanischen Meere entworfen, soweit ein solches aus mancherlei Erfahrungen über das unwillkürliche Treiben von Schiffen, aus Beobachtungen über Treibeis und Treibholz, aus unregelmässigen, wirbelnden, brandenden, stürzenden Bewegungen der See, wie sie besonders in Norwegen in Folge der Begegnung von Strömungen stattzufinden pflegen, ferner aus mancherlei klimatischen Erscheinungen an den betreffenden Meeresküsten und endlich auch aus einigen Beobachtungen über die Temperatur des Wassers sich entnehmen liess. Aus Mangel an hinreichenden Thatsachen konnte er jedoch damals Manches nur vermuthungsweise aussprechen; namentlich fehlte es noch an genügenden Beobachtungen über die Temperatur des Wassers in den genannten Meeren. Denn da ein Theil der Strömungen aus dem kalten, vielfach glacialen Charakter tragenden Ochotskischen Meere südwärts läuft, ein anderer hingegen aus dem wärmeren Ocean, vielleicht sogar von der warmen Japanischen Strömung, dem Kuro-siwo, sich abzweigend, jenen entgegenkommt, so müssen sie, wenn vorhanden, nothwendig auch durch die sehr verschiedene Temperatur ihres Wassers kenntlich sein. Einige, zum Theil vom Verfasser selbst beobachtete derartige Daten konnten allerdings schon damals benutzt werden, doch waren sie nur vereinzelt. Gegenwärtig aber liegt ihm, Dank der freundlichen Vermittelung des Hrn. Capit.-Lieut. Starizkij, der, mit hydrographischen und magnetischen Arbeiten beschäftigt, selbst fünf Jahre, von 1866 bis 1870, in jenen Meeren zugebracht hat, ein reiches Material vor. Es sind dies die Tagebücher einiger russischer Kriegsschiffe, auf denen im letzten Decennium bei zahlreichen Kreuz- und Querfahrten im Ochotskischen und Japanischen Meere regelmässige meteorologische Beobachtungen angestellt wurden. Besonders zahlreich sind die Fahrten im letztgenannten Meere, sowohl zwischen den einzelnen neuerworbenen Häfen — de Castries, Dui, Kaiserhafen, Kussunai, St. Wladimir, St. Olga, Wladiwostok, Bay Possjet, — als auch zwischen ihnen und den japanischen Orten Hakodate, Yokohama, Nagasaki. Viel weniger Beobachtungen liegen aus dem Ochotskischen Meere vor, ja, ein Theil desselben, der nordwestliche Winkel, um den Udskoi-Busen und die Schantari-schen Inseln, der sich durch seine überaus niedrige Temperatur auszeichnet und in welchem die Strömungen vermuthlich am aller complicirtesten sind, bleibt leider auch diesmal ganz unberührt. Hr. v. Schrenck hat selbstverständlich nur solche Fahrten in Betracht gezogen, auf denen Beobachtungen gemacht wurden, für deren Zuverlässigkeit er hinlängliche Bürgschaft hat. Da übrigens eine

und dieselbe Tour meistens mehrmals und von verschiedenen Schiffen, bald nahe zur selben Zeit und bald in verschiedenen Jahren und Jahreszeiten zurückgelegt wurde, so controliren und stützen sich die Beobachtungen gegenseitig und geben somit eine um so festere Basis für Schlussfolgerungen ab. Im Ganzen sind die Resultate von über 50 Fahrten theils im Ochotskischen, theils und zumeist im Japanischen Meere hier verwerthet worden.

Die Temperaturbeobachtungen auf diesen Fahrten wurden meistens 6 mal täglich, zu den von der Brüsseler internationalen Conferenz vereinbarten Stunden, d. i. um 4h Morgens, 9h Vormittags, 12h Mittags, 4h Nachmittags, 8h Abends und 12h Nachts gemacht. Auf manchen Schiffen wurde auch noch häufiger beobachtet; dagegen ist auf andern die Zahl der Beobachtungen auch etwas geringer. Indess lässt sich doch aus der angeführten Zahl der Beobachtungen erkennen, dass die tägliche mittlere Temperatur der Luft wie des Wassers auf allen Fahrten mit hinlänglicher Genauigkeit ermittelt werden konnte.

Da es dem Verfasser bei den vorliegenden Beobachtungen hauptsächlich darauf ankam, die in Folge von Strömungen im Ochotskischen und Japanischen Meere stellenweise eintretenden, mehr oder weniger starken und plötzlichen Temperaturdifferenzen, Steigerungen und Depressionen möglichst präzise und anschaulich nachzuweisen, so hat er bei Bearbeitung des vorliegenden Materials durchweg die graphische Methode der Darstellung gewählt, wie sie bereits bei manchen Arbeiten über den Golfstrom und den Kuro-siwo angewandt worden ist. Statt die auf den verschiedenen Fahrten gewonnenen täglichen Mitteltemperaturen der Luft und des Wassers einfach in Zahlen wiederzugeben, hat er es vorgezogen, nach denselben, so oft es ihm zur grösseren Anschaulichkeit dienlich schien, Curven zu construiren, und in vielen Fällen, besonders wenn mehr oder minder erhebliche Temperaturdifferenzen eintraten, ist der Gang der Temperatur, sobald hinreichend zahlreiche Angaben vorlagen, auch nach den einzelnen Beobachtungen graphisch dargestellt worden. Zum richtigen Verständnisse der durch diese Curven angegebenen Temperaturverhältnisse gehört aber nothwendig, dass auch die von den Schiffen eingehaltenen Curse genau verfolgt werden können, und das ist durch Eintragung der letzteren nach dem beobachteten oder, in Fällen, wo es keine Observation gab, berechneten mittäglichen Orte des Schiffes in die der Schrift beigegebene Karte (Taf. I) möglich gemacht worden. Nur bei kurzen Ueberfahrten von Ort zu Ort, wie von der Bai Olga nach Hakodate oder umgekehrt, ist dies mehrmals unterlassen worden, weil die Routen der Schiffe auf solchen Fahrten, bei dem kleinen Maassstabe der beigelegten Karte, fast genau zusammenfallen und somit durch unnütze Ueberladung das ohnehin schon schwierige Verfolgen einer jeden einzelnen Fahrt auf derselben nur noch mehr erschweren würden. Um auch dem Einflusse des Windes auf die Temperatur der Luft und eventuell auch auf diejenige des Wassers gebührende Rechnung zu tra-

gen, sind alle einzelnen im Laufe des Tages beobachteten Windrichtungen über dem Datum verzeichnet worden. Auch die im Laufe einer Fahrt bemerkten Maxima und Minima der Temperatur des Wassers und zuweilen auch der Luft sind angegeben worden. Für einen jeden Tag ist ferner der Ort, an welchem sich das Schiff um 12^h Mittagsbefand, angegeben, wobei die nur auf Schiffsrechnung beruhenden Ortsangaben unterschieden sind? Um endlich die auf verschiedenen Fahrten zwischen denselben Orten gewonnenen Temperaturcurven unmittelbar mit einander vergleichen zu können, sind diese stets in derselben Richtung dargestellt worden: waren also die Curven für eine Fahrt von links nach rechts gezeichnet, so mussten sie für die Rückfahrt nach demselben oder einem nahegelegenen Orte umgekehrt von rechts nach links eingetragen werden. Ebenso sind auch die Temperaturcurven mancher einzelnen Fahrten, wenn diese von Ost nach West vor sich gingen, wie z. B. von Petropawlowsk nach Gishiginsk, von hier nach Ochotsk, von dort nach de Castries u. s. w., der grösseren Anschaulichkeit wegen, auch ohne dass es Rückfahrten zwischen diesen Orten gab, von rechts nach links dargestellt worden. Wird dies schon aus der Reihenfolge der betreffenden Daten leicht ersichtlich, so ist zum Ueberfluss, um selbst einem flüchtigen Missverständnisse zu begegnen, jeder Darstellung der Curven von rechts nach links ein in dieser Richtung weisender Pfeil beigegeben.

Nachdem Verfasser diese, hier im Auszuge mitgetheilten Bemerkungen voraufgeschickt, leitet er seine Arbeit mit einem kurzen Ueberblick des Gesamtbildes der Strömungen im Ochotskischen und Japanischen Meere ein (S. 6 — 9); sodann geht er auf die specielle Betrachtung jener Strömungen über und bespricht 1) die Kurilische Strömung (S. 9 — 22), 2) die Sachalinische Strömung (S. 22—25), 3) und 4) die Liman- und Tsusimaströmung (S. 25—61). In einem Schlussworte (S. 61 — 62) fasst er die Ergebnisse seiner Untersuchung zusammen und sagt hier unter Anderem:

„Ueberblicken wir zum Schluss den allgemeinen Verlauf der Strömungen im Ochotskischen und Japanischen Meere und in den zunächst angrenzenden Gewässern, wie er auf unserer zweiten Karte (Taf. XII) nach dem oben Erörterten dargestellt ist, so lässt sich eine gewisse Analogie im Gesamtbilde derselben nicht verkennen. Ganz besonders fällt dieselbe beim Vergleich des Japanischen Meeres mit dem Gelben Meere auf: in beiden steigt längs der Ostküste eine warme Strömung nach Norden hinauf, während längs der Westküste eine kalte südwärts hinabläuft. Die ersteren sind Zweige des Kuro-siwo und als solche durch eine gleichmässiger und stets verhältnissmässig hohe Temperatur ausgezeichnet, die letzteren werden hauptsächlich durch die in diese Meere, sei es direct, sei es durch Vermittelung eines zwischenliegenden Bassins, wie der Amur-Liman, mündenden grossen Ströme gespeist und sind daher, unter dem Einfluss des excessiven Klimas Ostasien's, einem grösseren Temperaturwechsel unterworfen. Besonders dürfte Letzteres für das im Nor-

den geschlossene Gelbe Meer gelten, während das Japanische durch seine Verbindung mittelst des Amur-Limanes mit dem Ochotskischen Meere, und zwar mit einem der kältesten Theile desselben, auch im Sommer einen beständigen Zufluss kalten Wassers erhält. Mit dem Ochotskischen Meere ist die Analogie etwas geringer: allerdings läuft auch dort im Westen desselben, längs der Ostküste Sachalin's, eine kalte Strömung nach Süden herab, allein im Osten sehen wir an der Westküste Kamtschatka's nicht sowohl eine warme Strömung nordwärts, als vielmehr ebenfalls eine kalte südwärts ziehen. Doch gewinnt wieder die Analogie einigermaassen dadurch, dass die im Süden durch die La Pérouse-Strasse in das Ochotskische Meer eintretende warme Strömung mit einem ihrer Zweige in der Richtung nach ONO fortläuft, um sich vermuthlich noch in ziemlicher Entfernung von den Kurilen nach Nordost und Nord zu wenden. In dieser Strömung hätten wir also im Ochotskischen Meere das Analogon der im Japanischen längs dessen Ostküste verlaufenden warmen Strömung. Doch hat dieselbe, als äusserster Ausläufer des Kurosiwo, im Ochotskischen Meere eine sehr viel geringere Ausdehnung und Verbreitung und natürlich auch eine sehr viel niedrigere Temperatur als die ihr entsprechende Strömung im Japanischen Meere, was wiederum mit dem hochnordischen Charakter des ersteren vollkommen im Einklange steht“.

In einem Anhang (S. 63 — 70) theilt Verfasser schliesslich die Resultate nebst Schlussfolgerungen mit, die sich aus einer Reihe der auf den Kriegsschiffen „Witjas“ und „Bogatyr“ an der Oberfläche wie in zwei beständigen Tiefen ausgeführten Temperaturbeobachtungen ergeben haben.

—r.

W Gesenius. Hebräische Grammatik, in's Russische übersetzt von Prof. K. Kossowitsch. St. Petersburg 1874. XV + 600. 8°.

B. Gesenius. Еврейская грамматика, переводъ профессора К. Коссовича.

Wir begrüssen mit Vergnügen diese Bereicherung der russischen Lehrbücher-Literatur. In Deutschland ist der Nutzen des Studiums der hebräischen Sprache für die höhere Bildung überhaupt und als Erziehungsmittel neben den classischen Sprachen längst anerkannt worden. Nun kommt man allmähig auch in anderen europäischen Ländern zu dieser Einsicht. Zur Wahl des Gesenius'schen Lehrbuches, welches mit den bedeutenden Verbesserungen von der Hand Rödiger's (Prof. des Hebräischen an der Berliner Universität) schon einundzwanzig Auflagen erlebt hat, kann man Hrn. Kossowitsch nur Glückwünsche. Auch die Art und Weise, wie der Uebersetzer diese keineswegs leichte Aufgabe gelöst hat, verdient alles Lob. Wer jemals Gelegenheit gehabt hat, weiss genug, wie schwierig es sei, die deutschen sprachwissenschaftlichen termini technici im Russischen, wo diese Disciplin so gut wie gar nicht behandelt worden war, wiederzugeben. Ausserdem hat Hr. Kossowitsch manche eigene sprachwissenschaftliche Bemerkung hinzugefügt, manche praktische Umänderung angebracht, zu den philologischen

Beweisen und Analogien mehrere aus den slavischen Sprachen hinzugeben, wodurch das Werk auch eine *couleur locale* bekommen hat.

Wir ergreifen diese Gelegenheit, um auch ein Originalwerk desselben Gelehrten kurz anzuzeigen:

Inscriptiones Palaeo-Persicae Achaemenidarum quot hucusque repertae sunt, archetyporum typis primus edidit et explicavit, commentarios criticos adjecit glossariumque comparativum Palaeo-Persicum subjunxit Dr. *Cajetanus Kossowicz*. Sanscritarum literarum in Caesarea literaria Universitate Petropolitana Prof. p. ord. etc. etc. Petropoli. Caesareae Universitatis Impensa, MDCCCLXXII. XXXVI + 134 + 122 + 52 + 52 + 17 + 12 + 39. 4^o.

Dieses mit seltener Pracht ausgestattete Werk ist auch nach seinem wissenschaftlichen Werthe von den hervorragendsten Fachmännern, wie z. B. *Fusti* (in den Göttinger gelehrten Anzeigen) und *Spiegel* (in den Heidelberger Jahrbüchern) gewürdigt worden. Soviel sei nur hier bemerkt, dass man darin nicht nur die Resultate der altpersischen Keilschriftforschung seit den bahnbrechenden Werken von *Lassen* und *Burnouf* (1836) bis auf die neueren von *Rawlinson*, *Oppert* und *Spiegel* lichtvoll dargestellt sondern auch diesen Wissenszweig um ein Stück weiter fortgeführt findet, da Prof. Kossowitsch, der unter Fachmännern als eine der ersten Autoritäten auf dem Gebiete der Arischen Alterthumskunde gilt¹, in diesem Werke sehr oft seinen eigenen Weg geht und viel Neues bietet. Ausser dem wissenschaftlichen Werth hat das Werk noch besonderes Interesse für Archäologen, die darin die Denkmäler der altpersischen Kunst in prachtvollen Abbildungen finden werden. Es wäre nur zu wünschen, dass der geehrte Verfasser auch eine minder kostspielige Ausgabe von diesem Werke veranstalten möchte, damit es zum *Vademecum* werde für Alle, auch weniger Bemittelte, welche das alte Erân, seine Sprache und Monumente kennen lernen wollen. H.

Die ägyptischen Denkmäler in St. Petersburg, Helsingfors, Upsala und Copenhagen von *J. Lieblein*. Christiania 1873. 82 S 8^o mit 35 autographischen Tafeln.

Es war ein glücklicher Gedanke von Hrn. Lieblein, die Beschreibung der wenigen ägyptischen Monumente in den antiquarischen Sammlungen der nordischen Hauptstädte, deren jede Sammlung für sich zu unbedeutend ist für eine besondere Publication, in einem Bande zu vereinigen. Von der St. Petersburger ägyptischen Sammlung in der Eremitage gab Hr. *Treu* im 3. Hefte der „Sehenswürdigkeiten von St. Petersburg“ eine gute populäre Schilderung. Schon früher benutzte der verstorbene Pariser Aegyptolog *Em. de Rougé*

¹ Ausser verschiedenen Arbeiten in St. Petersburger und Moskauer Journalen über Sanskrit- und Zend-Literatur wie auch einem sanskrit-russischen Wörterbuch (1854) veröffentlichte Professor Kossowitsch: *Sâvitri*, Mahabharati episodum, (Petropoli 1861); *Decem Sendavestae excerpta* (Parisiis 1865); *Gata Ahunavaiti, Saratustrica carmina septem* (Petropoli 1867); *Gata Ustavaiti, latine vert. et explic.* (Petropoli 1869); *Saratustrica Gatae posteriores tres* (Petropoli 1871).

manche Texte der Eremitage; auch *Brugsch* citirt oft diese Texte in seinem Hieroglyphisch-Demotischen Wörterbuche, so dass es den Aegyptologen gewiss erwünscht sein musste, eine Uebersicht von dem zu haben, was St. Petersburg an ägyptischen Denkmälern besitzt. Diesem Wunsche ist Hr. Lieblein, Docent der Aegyptologie in Christiania und in der Gelehrtenwelt als Autor des *Dictionnaire de noms hiéroglyphiques* und *Recherches sur la chronologie égyptienne* vortheilhaft bekannt, auf sehr befriedigende Weise nachgekommen. Ausser der Sammlung in der Eremitage giebt Hr. Lieblein noch die Beschreibung der ägyptischen Denkmäler im Museum der Akademie der Wissenschaften, in der Kaiserlichen Oeffentlichen Bibliothek und den kurzen Inhalt der (von Hrn. Treu schon wiedergegebenen) Inschrift auf den zwei Sphinxen, gegenüber der Kunst-Akademie. Im Ganzen befinden sich in St. Petersburg 71 Nummern und in Helsingfors 3 Nummern. Wir erlauben uns hier eine kleine Bemerkung über die Lectüre des Titels des *Amenhotep* (Amenophis III) im Königsschild auf den Sphinxen. Hr. Lieblein liest ihn (S. 62) *Manebra*, trotzdem dass auf den Monumenten beide Mal *Ra-neb-ma* geschrieben ist. Nun ist zwar bekannt, dass die alten Aegypter um der äusseren Form der Hieroglyphen willen, (*pour le carré*, wie die Franzosen sagen), es mit der Ordnung nicht genau zu nehmen pflegen. In diesem Falle aber erheischt der Sinn eben die Ordnung der Gruppen, wie sie geschrieben stehen: „Der Gott *Ra* (Sonne), der Herr der Wahrheit (*neb-ma*)“, da bekanntlich *Ra* als der höchste Gott, Herr dieser oder jener ägyptischen Gottheit oft genannt wird; keine von Letzteren aber dürfte sich erdreisten, sich *Herr* (oder Herrin) des *Ra* zu tituliren. Solch ein *crimen laese divinitatis* hätten die 42 Richter schwerlich gerechtfertigt. Auch *Plah* heisst oft in den Inschriften *Neb-ma*, Herr der Wahrheit. H.

Revue Russischer Zeitschriften.

«Das alte Russland» (Russkaja Starina — Русская Старина) — Herausgegeben und redigirt von *M. J. Ssemewskij*. Fünfter Jahrgang. 1874. Heft I Januar Inhalt:

Notizen eines Quäkers über den Aufenthalt in Russland. 1818 — 1819. Mitgetheilt von *J. Orsimin*. (S. 1 — 36.) — Die Kaiserin Katharina II.: Briefwechsel mit dem Grossfürsten Paul Petrowitsch und der Grossfürstin Maria Feodorowna 1792 — 1795. (S. 37 — 56.) — Die russischen Freidenker unter der Regierung Katharina II.: Geheime Correspondenz 1790. (S. 57 — 72.) — Memoiren des Feldmarschalls Münnich 1721 — 1767. (S. 73 — 105.) — *A. P. Krassowsky*. 1796 — 1857. Biographische Skizze. (S. 106 — 125.) — Das Tagebuch *A. J. Krassowsky's*. 1848. (S. 126 — 140) — *T. N. Granowsky* und *W. G. Bje-linskij*. Briefe aus den Jahren 1833 und 1844. (S. 141 — 144.) — Der Cholera-Aufstand in Staraja-Russa im J. 1831. Erzählung eines Augenzeugen von *A. T. Uschakow*. (S. 145 — 162.) — *Dmitri Wassiljewitsch Wolkow*, Geheim-Sekretär Peter III, 1718 — 1785.

Mitgetheilt von *S. A. Rudakow*. (S. 163—174).—Die Kaiserlich Russische Historische Gesellschaft: 25 November 1873. (S. 175—180).—Dreissigjährige gelehrte Thätigkeit *N. F. Kostromarow's*. 1838—1873. (S. 181).—Blätter aus dem Notizbuche der „Russkaja Starina“: Erzählungen aus der Zeit Peter's des Grossen. Mitgetheilt von *N. T. Ssamarin*. (S. 182).—Zur Biographie des Fürsten Menschikow. Mitgetheilt vom Arch. *L—d*. (S. 191).—Erzählungen aus der früheren Gerichtspraxis Mitgeth. von *H. F. Sstudentkin*. (S. 191) etc. Gedicht über die Ermordung des Cesarewitsch Dmitri. Mitgetheilt von *P. W. Stein*. (S. 200).—Den Bibliographen. Bemerkungen von *A. N. Neustrajew*. (S. 201—202).—Tagebuch der Kaiserin Maria Feodorowna. Mitgetheilt von *J. R. von der Höven*. (S. 203—205).—Moden in Russland vor 100 Jahren: 1779. S. 206. Bibliographische Mittheilungen (auf dem Umschlag).—Beilagen: I. Portrait von *D. W. Wolkow*, gravirt vom Akademiker *L. A. Ssjärjakow* und II. Zeichnungen: Die Moden in Russland im Jahre 1779.

1874. Heft II. Februar Inhalt:

Memoiren von Iwan Stepanowitsch Shirkewitsch. 1789—1808. Mitgetheilt von *S. D. Karpow*. (S. 207—244).—Ueber die Verringerung der Dienstzeit für die Soldaten. Project von Obreskow aus d. J. 1808. Mitgeth. von *M. N. Bogdanowitsch*. (S. 245—251).—Ein Aufsatz des Grossfürsten Nikolai Pawlowitsch aus dem Jahre 1813 über Marc Aurel. Mitgetheilt von *A. P. Pjatkowskij*. (S. 252—257).—Russische Freidenker unter der Regierung Katharina's-II.: Geheime Correspondenz. 1790. (S. 258—276).—Kaiserin Katharina II.: Correspondenz aus Anlass der Brautwerbung des Königs von Schweden Gustav IV. Adolf. 1796. (S. 277—300).—Erinnerungen von *W. A. Inssärsski*. Aus dem Leben unserer Gutsbesitzer. 1840—1850. (S. 301—322).—„Die Heirath“ Lustspiel von *N. W. Gogol*. Widersprüche aus seinen Original-Concepten Mitgetheilt vom Akademiker *A. T. Bytschkow*. (S. 223—338) Alexander Nikolajewitsch Serow. 1820—1871. Erinnerungen von *T. M. Tolstoi*. (S. 339—380).—Blätter aus dem Notizbuche der „Russkaja Starina“: Historische Arbeiten des Feldmarschalls Münnich. Mitgetheilt von *N. P. Dourow*. (S. 381).—Die Fürstin A. W. Koslowskij. 1799. Mitgetheilt durch *D. D. Rjabinin*. (S. 383).—Akrostichon aus der Liste französischer Marschälle. 1812. (S. 390).—Alexander Ssergejewitsch Puschkin. Episode aus seinem Leben: der 21. und 23. April 1828. (S. 392).—Ein Vorschlag über die Versendung der Biographie des Fürsten W. H. Madatow. Mitgetheilt vom Fürsten *S. A. Madatow*. (S. 400).—Bekanntmachung: Wirkliche und letzte Emancipation des Menschengeschlechts von seinen schlimmsten Feinden. 1844. Mitgetheilt von *T. P. Passek*. (S. 401).—Bibliographische Mittheilungen über neue russische Bücher (auf dem Umschlag).

1874. Heft III. März Inhalt:

Die Fürstin Katharina Romanowna Daschkow. 1743—1810. (S. 407—464).—Russische Freidenker unter der Regierung Katharina's II.: Geheime Correspondenz. 1790. (S. 465—472).—Kaiserin Katharina II.: Correspondenz aus Anlass der Brautwerbung des Königs von Schweden Gustav IV. Adolf. 1796. (S. 473—512).—Die Vermählungsfeier des Grossfürsten Alexander Pawlowitsch. 1793. (S. 513—531).—Briefe des Venetianers Casanova über seinen Aufenthalt in Russland. 1765—1766. Mitgetheilt von *D. D. Rjabinin*. (S. 532—561).—Blätter aus dem Notizbuche der „Russkaja Starina“: 1. Brief von A. P. Jermolow an A. P. Koutschiu. Mitgetheilt von *L. N. Majkow*. (S. 562). 2. Das Schicksal des V. Capitels der „Kugenie Onegin“. Mitgetheilt von *N. P. Kmitschjew*. (S. 564). 3. General Emme. Mitgetheilt von *N. W. Pirosschkow*. (S. 565). 4. A. P. Potschkow. Mitgetheilt von *A. Tschumikow*. (S. 566). 5. Der Scherz im Jahre 1812.

Mitgetheilt von *A. F.* (S. 566). Bewohner von Jekaterinosslaw in Staraja Russa, 1831. Mitgetheilt von *A. Ignatowitsch.* (S. 567). Aberglaube 1723. (S. 644). — Verbesserungen und Bemerkungen (S. 568). — Zur Frage über den Anfang des Russischen Staats. Von *D. J. Ilowaiskoi.* (S. 569—574). — Nekrolog: *E. A. Besstuschow*, gestorben am 2. Januar 1874. Mitgetheilt von *J. J. S.* und *Baron A. E. Rosen.* (S. 575—577). — Anzeige über die Versendung der Biographie des Generals Fürsten *W. H. Madatow.* (S. 578.) — *Alexander Feodorowitsch Wojekow*: 1. „Das Irrenhaus“. 1814 1838. 2. Adress-Kalender des Parnass. 1818. 3. Krieg und Friede zwischen Bulgarin, Gretsch und *I. Poléwoi.* 1828. Mitgetheilt von *P. A. Jefremow.* (S. 579—620). — *A. F. Wojekow.* 1779 1839. Aus den Aufzeichnungen von *J. J. Gretsch.* Mitgetheilt von *E. J. Gretsch.* (S. 621) — Bibliographische Mittheilungen: Die Geschichte der Akademie der Wissenschaften. Von *Pekarsky.* — Bemerkungen von *O. F. Müller* (auf dem Umschlag).

Journal des Ministeriums der Volksaufklärung. 1874. 5. Jahrzehnt. Februar. Theil CLXXII. Inhalt:

Regierungsverordnungen. (S. 49—86). — Die Lehren *Wladimir Monomachs*, als Denkmal religiös-sittlicher Anschauung und Lebens in Russland bis zur Tataren-Epoche von *S. Protopopow.* (S. 231—292). — Die politische Gestaltung Deutschlands (Fortsetzung) von *A. D. Gradowsky.* (S. 293—352). — Slavische Gegenseitigkeit, von den ältesten Zeiten bis zu Ende des XVIII Jahrhunderts (Fortsetzung) von *J. J. Perwolf.* (S. 353—416). — Kritiken und bibliographische Bemerkungen: Archiv für das südwestliche Russland, herausgegeben von der temporären beim General-Gouvernementsamt von Kijew, Podolien und Wolhynien Allerhöchst bestätigten Commission zur Untersuchung alter Aktenstücke. Theil V. Aktenstücke, die sich auf die Unterordnung der Kijew'schen Mitropolie unter das Moskauer Patriarchat (1620—1694) beziehen. Kijew 1873. Von *G. Th. Karpow.* (S. 417—426). — Die technischen Lehranstalten in Europa von *A. M. Hesen.* (S. 43—101). Die Vorlesungen über Jurisprudenz und die politischen Wissenschaften in Deutschland von *A. Th. Kistjakowsky.* (S. 102—118). — Uebersicht der Thätigkeit des Ministeriums der Volksaufklärung im Jahre 1873. (S. 57—107). — Nachrichten über die Thätigkeit und den Zustand unserer Lehranstalten: a) die höheren Lehranstalten, b) die niederen Schulen. (S. 108—131). — Ein Brief aus Paris von *A. L-ra.* (S. 132—140). — Abtheilung für classische Philologie: *De Horatii saturarum* II, 2, 29, 30 von *E. A. Werth.* (S. 69—77). — Der Kanibalismus in den griechischen Mythen (Fortsetzung) von *L. F. Wojewojsky.* (S. 78—104). — Neue Methode zur Ertheilung des Unterrichts in den alten Sprachen von *D. R-wa:* (S. 105—118). — Bibliographie: *Scaenicae Romanorum precis Fragmenta* von *O. P.* (S. 119—135).

Russische Bibliographie.

Dahl, W. J. Erklärendes Wörterbuch der lebenden grossrussischen Sprache. Liefg. 1 und 2. Moskau. 4^o. 240 S.). (*Даль, В. И. Толковый словарь живаго великорусскаго языка. Вып. I. и II. Москва. 4 д. 240 стр.*)

Die Expedition nach Chiwa im Jahre 1873. (Nach officiellen Quellen). 8°. 166 SS. (Хивинскій походъ въ 1873 г. (По официалнымъ источникамъ.) 8 д. 166 стр.).

Wladimirskij-Budanow, M. Chrestomathie der russischen Rechtsgeschichte. 2. Lief. Jaroslaw 1874. 8°. 211 SS. (Владимирскій-Будановъ, М. Хрестоматія по исторіи русскаго права. Вып. II. Ярославль. 1874. 8 д. 211 стр.)

Potjechin, Alexej. Werke. 6. Band. Dramen und Komödien. St. Petersburg. 8°. 544 SS. (Потѣхинъ, Алексѣй. Сочиненія. Т. VI. Драмы и комедіи. Спб. 8 д. 544 стр.).

Mitjukoff, K. A. Die Verpflichtung nach römischem Recht. (Vorlesungen). Kijew. 4° 110 SS. (Митюковъ, К. А. Обязательство по римскому праву. (Лекціи). Кіевъ. 4 д. 110 стр.)

Regel, E. Die Erdbeere, ihre Erhaltung in unserm Klima und Beschreibung der für unser Klima tauglichen Sorten. Mit Abbildung. 3. Aufl. St. Petersburg. 1874. 8°. 72 SS. (Регель, Э. Земляника, ея содержаніе въ нашемъ климатѣ и описаніе годныхъ для нашего климата сортовъ. Съ рис. Изд. 3-е. Спб. 1874. 8 д. 72 стр.).

Hansen, Gotthard. Die Kirchen und ehemaligen Klöster Revels. Revel. 8°. 138 SS.

Filimonoff, G. D. Katalog der vorhistorischen Alterthümer des Moskauer öffentl. Museums. (Beilagen zum Rechenschaftsbericht der Museen). Moskau. 8°. 132 SS. (Филимоновъ, Г. Д. Каталогъ отдѣленія доисторическихъ древностей Московскаго публичнаго музея. (Прилож. къ отчету музейевъ). Москва. 8 д. 132 стр.)

Leer. Oeffentliche Vorlesungen über den Krieg von 1870—71 zwischen Frankreich und Deutschland. Von Sedan bis zum Ende des Krieges. St. Petersburg. 8°. 366 SS. (Лееръ. Публичныя лекціи о войнѣ 1870—1871 гг. между Франціею и Германіею, отъ Седана до конца войны. Спб. 8 д. 366 стр.).

Krainskij, W. Ueber den Katholizismus nach katholischen Quellen. Kijew. 8°. 224 SS. (Краинскій В. О Католицизмѣ по католическимъ источникамъ. Кіевъ. 8 д. 224 стр.).

Krupskij, A. Die russische chemische Industrie zur Zeit der internationalen Ausstellung in Moskau 1872 und Wien 1873. St. Petersburg. 8°. 185 SS. und 7 lith. Tafeln. (Крупскій, А. Русская химическая промышленность во время международныхъ выставокъ Московской 1872 и Вѣнской 1873 гг. Спб. 185 стр. и 7 л. чертеж.)

Dostojewskij, Th. Der Idiot. Roman. 2 Bde. St. Petersburg. 1874. 8°. 387 und 355 SS. (Достоевскій. Федоръ. Идиотъ. Романъ. 2 т. Спб. 1874. 8 д. 387 и 355 стр.)

Tolstoy, L. N., Graf. Werke 8 Bde. 3. Ausgabe. Moskau. 8°. (Толстой, Л. Н., графъ. Сочиненія 8 частей. Изд. 3. Москва. 8 д.).

Herausgeber und verantwortlicher Redacteur CARL RÖTTGER.

Дозволено ценаурою. — С.-Петербургъ, 20-го марта 1874 года.

Buchdruckerei von RÖTTGER & SCHNEIDER, Newsky-Prospekt № 5.

Die Expedition gegen Chiwa

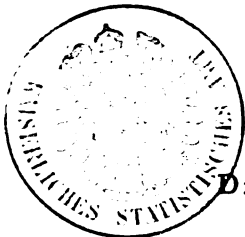
im Jahre 1873.

Nach den Quellen

bearbeitet

von

Dr. Emil Schmidt.



Das berücksichtigte gedruckte Material, welches die Nachrichten über den Feldzug und die bei dieser Gelegenheit gewonnenen wissenschaftlichen Kenntnisse liefert, ist folgendes:

Der „*Russische Invalide*“ für 1873 (officiell).

Die „*Turkestan'sche Zeitung*“ für 1873.

Lobyssewitsch, F. I. Die Einnahme Chiwa's und die chiwesische Expedition im Jahre 1873. v. „Europäischer Bote“ („*Wjestnik Jewropy*“). 1873. Band 8. (August). pag. 583 — 619. Bd. 10. (October). pag. 718 — 743. Bd. 12. (December). pag. 583 — 600. St. Petersburg. (Russisch.)

Kolokolzow, Oberst. Die Expedition nach Chiwa im Jahre 1873. Von Dshisak nach Chiwa. Ein Feld-Tagebuch. St. Petersburg 1873. (Russisch). cf. „Der Feldzug nach Chiwa im Jahre 1873. Feldtagebuch des Obersten Kolokoltzov von Djisak nach Chiwa, 3. März bis 10. Mai a. St. Ausder „Russischen Militär-Zeitung“ übersetzt von General-Lieutenant v. Blaramberg“ in Petermann's „Mittheilungen“ 19. Bd., 1873. XI. pag. 419. und 20. Bd., 1874. III. p. 94.

Der chiwesische Feldzug im Jahre 1873. (Nach officiellen Quellen). St. Petersburg 1873. (Russisch.)

Stumm, Hugo. Kgl. Preussischer Second-Lieutenant, Briefe. „Mit der russischen Armee gegen Chiwa“. v. Petermann's „Mittheilungen“ 19. Bd. 1873. VIII, p. 281.

Stumm, H. Die Einnahme von Chiwa durch die Russen, 10. Juni 1873. v. Petermann's „Mittheilungen“ 19. Bd. 1873. IX, pag. 335.

Stumm, H. Aus Chiwa. Mit 5 colorirten Karten. Berlin 1873.

Die Einnahmen der Regierung von Chiwa. v. „*Russische Revue*“ 1873. 9. Heft, pag. 280.

Das rechte Ufer der Kulturoase von Chiwa. Ebendasselbst. 1873. 10. Heft pag. 383 (aus der „*Turkestan'schen Zeitung*“ 1873. Nr. 23).

Kuhn, A. L. Bericht über meine Reise durch das Chanat Chiwa während der Expedition im Jahre 1873. Ebendas. 1874. 1. Heft, pag. 58.

Grimm, Dr. Reise-Eindrücke eines russischen Militair-Arztes während der Expedition nach Chiwa. Ebendas. 1874. 2. Heft, pag. 97.

Die Untersuchung des alten Bettes des Amu-Darja (Oxus). Aus dem russischen „Wojennyj Sbornik“, October-Heft 1873, übersetzt von General-Lieutenant v. Blaramberg in Petermann's „Mittheilungen“, 20. Bd. 1874. I. pag. 23.

Kolokolzow, Aufenthalt des turkestan'schen Detachements in Chiwa im Jahre 1873 und Ueberfahrt aus Chiwa nach Kasalinsk. St. Petersburg 1874. (Russisch.)

Verfasser glaubt der Wissenschaft einen nicht unwillkommenen Dienst zu leisten, indem er bei dieser Gelegenheit eine ausführliche Zusammenstellung der Chiwa überhaupt betreffenden Literatur von den ältesten Zeiten an liefert, in welcher Quellen und Hülfsmittel in chronologischer Ordnung vereinigt sind. Wenn er dabei den Anspruch auf eine möglichst grosse Vollständigkeit aussprechen darf, so verdankt er dies der freundlichen Unterstützung des Universitäts-Bibliothekars und Secretärs der Archäologischen Commission zu St. Petersburg, Herrn P. Lerch, dem er hiermit seinen aufrichtigen Dank ausspricht.

Bibliographische Hülfsmittel.

Hugh Murray, On the ancient geography of Central Asia, v. Transactions of the Roy. Soc. of Edinburgh. Vol. VIII, P. I. 1817. pag. 171 — 202.

Ritter, Carl. Die Erdkunde. 2. Theil. Berlin 1818. Die Erdkunde von Asien. Bd. V. Drittes Buch. Westasien. (Die Erdkunde im Verhältniss zur Natur und zur Geschichte des Menschen. 7. Thl. 2. Ausgabe). Berlin 1837.

Ssaweljew, P. S. „Mittel-Asien“. Uebersicht der geographischen Entdeckungen und Reisen in Mittel-Asien von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart. v. „Taschenbüchlein für Liebhaber der Erdkunde, herausgegeben von der Russ. Geogr. Gesellschaft 1848—1849. St. Petersburg“. pag. 239 — 278. (Russisch.)

Sawjalow, W. W. „Ueber die Quellen und Hülfsmittel für die Kenntniss des Orenburger Gebiets und der benachbarten Länder Mittel-Asiens“. v. „Orenburger Gouvernements-Zeitung“ vom Jahre 1852 NNr. 33 und 34, und vom Jahre 1853. (Russisch.)

Khanikow, Nic. Les documents sur le Khanat de Khiva, v. Bulletin de la Société de Géographie. Paris. Mars 1873. pag. 282 — 294.

Literatur.

Zendavesta. Vendidâd I. 38. Mithra-Yasht X. 14. (Chvâirizem.)
Die Keilinschriften des Darius. Behistân, Linie 16. (Uvârazmija.)
 Nakschi-R. Linie 23. (Uvârazmis). — cf. *Spiegel*, die Altpersischen
 Keilinschriften, pag. 5, 49, 145.

Herodot. Musae III, 93; VII, 66 (cf. VII. 64). (Chorasmi.)

Arrianus. Anabasis IV, 15.

Kurtius. De rebus gestis Alexandri M. VIII, 1.

Strabo. Erdbeschreibung VIII.

Ammianus Marcellinus. Res gestae. cf. *Forbiger*. Handbuch der alten
 Geographie II, 76. Anm. 69.

Menander. Fragmenta historicorum graecorum ed. Müller. Paris
 1846 — 1851. T. IV. (Bericht des Zemarchos.)

Nouveau Journal asiatique, tome II. Paris 1828. p. 419. (Einfall der
 Da-Yuethi im 2. Jahrh. v. Chr.)

Hycinth. Gesammelte Nachrichten über die in alten Zeiten in
 Mittelasien wohnenden Völker. St. Petersburg 1851. 3 Bde. (Russisch.)

Ibn Khordadbeh. (Kitâb-almasâlik-walmamâlik), ed. B. de Mey-
 nard. Journal asiatique. 6. série. T. V. 1865. (9. Jahrh.) cf. *Ssres-
 newskij*. Ueber die Bekanntschaft der Russen im IX. Jahrhundert mit
 Süd-Asien. v. „Wjestnik“ der K. Russ. Geogr. Gesellschaft. Bd. X.
 Abth. II. pag. 49 — 68. (Russisch.)

Specimen e literis orientalibus exhibens Kitabo'l-Boldân, hoc est
 librum regionum auctore Ahmed Ibn Ali Jâqub, noto nomine *Al-
 Fâqubii*, quem auspice viro clarissimo T. G. I. Juynboll nove primum
 arabice edidit Abrahamus Wilhelmus Theodorus Juynboll. Lugduni
 1861. (Ende des 9. Jahrh.)

Albalâdhuri, Kitâb-alfutûh e'l Buldân: Liber Expugnationis Re-
 gionum, auctore Imâmo Ahmed ibn Djâbir al-Belâdsori, Arabice,
 cum notis ed. Goeje. Lugd. Bat. 1864. 4^o. pag. 421. (Gegen Ende
 des 9. Jahrhunderts.)

Auszug aus dem arabischen Schriftsteller *Kodama* (10. Jahrh.) in
 dem Journal de la Société Asiatique, août 1862. (V. Série, T. XX).
 Artikel des Barons de Slane. (Bezieht sich auf den Anfang des
 10. Jahrhunderts.)

Liber climatum auctore Scheicho Abu Ishako el Faresi vulgo
 el *Isstachri*, Ad similitudinem codicis accuratissime delineandum et
 lapidibus exprimendum curavit Dr. I. H. Moeller. Gotha 1839. 4^o.
 (Arab. Auszug aus *Istachri's* betr. Werk a. d. 1. Hälfte d. 10. Jahrh.)

Isstachri. Scheich Ebu Ishak el Farsi, el., Das Buch der Länder.
 Aus dem Arabischen übersetzt von A. D. Mordtmann. Nebst einem
 Vorwort von C. Ritter (Schriften der Akademie von Ham. I. Bd.
 2. Abth.). Mit 6 Karten. Hamb. 1845. (Nach dem vorhergenannten
 übersetzt.)

The oriental Geography of *Ebn Haukal*, an arabian traveller of
 the tenth century. Translated by Sir William Ouseley. London
 1800. 4^o. (Englische Uebersetzung einer persischen Uebersetzung von
Istachri's Werk.)

Bibliotheca Geographicorum Arabicorum, ed. M. J. de Goeje, Leyden 1870 — 1872. 1. und 2. Theil. (Erste kritische Ausgabe der arabischen Texte Istachri's und Ibn Hauqal's.) cf. De Goeje, Zeitschrift der deutschen morgenländ. Gesellschaft. B. 25, pag. 42.

Les Prairies d'Or de *Maçoudi*. En Arabe et Français par Barbier de Meynard et Pavet de Courteille. Vol. I. Paris. 1861. (Mitte des 10. Jahrhunderts.)

Moqaddesi. (Letztes Viertel des 10. Jahrhunderts.) Auszüge bei Sprenger, Post- und Reise-Routen, pag. 32 — 36.

Tārīkh-i-Baihaki, containing the Life of Massaūd, son of Sultān Mahmud of Ghaznin. 9 parts. Calcutta. 1861 — 1862. (11. Jahrh.)

Al-utbi, Kitab-i-Yamini; Historical Memoirs of Early Conquerors of Hindustan, and Founders of the Ghaznavide Dynasty, transl. from the Persian, by the Rev. I. Reynolds. 1858. (11. Jahrh.)

Géographie d'*Edrisi*, traduite de l'arabe en français par A. Joubert. Paris 1840. 2 tomes. 4^o. (12. Jahrh.)

Jacut's Geographisches Wörterbuch. Herausg. von F. Wüstenfeld. 6 Bde. Leipzig 1866 — 1873. (Anfang des 13. Jahrhunderts.) cf. Wüstenfeld, Zeitschrift der deutschen morgenländ. Gesellschaft. 18. Bd. p. 480—487.

Caswini's Kosmographie, Arab. herausg. von Wüstenfeld, 2 voll. Göttingen. 1848 — 1849. (Kompilator aus dem 13. Jahrh.)

Ibn-Al-athir. Chronicon quod Perfectissimum inscribitur, Arabice, ed. Tornberg. 12 voll. Upsal. et Lugd. Bat. 1851—1868—70 — 71. (Kompilator aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts.)

Marco Polo, des Venezianers, Reisen im 13. Jahrhundert. Zum ersten Male vollständig nach den besten Ausgaben deutsch mit einem Kommentar von Aug. Bürck. Nebst Zusätzen und Verbesserungen von K. Fr. Neumann. 2. (Titel-) Ausgabe. Leipzig (1845) 1855. (13. Jahrh.)

Le livre de *Marco Polo*. Par M. G. Pauthier. Paris. 2 parties. 1865.

The Book of sir *Marco Polo* the Venetian, concerning the kingdoms and marvels of the East: Newly translated and edited, with notes, by col. H. Yule. London. 1871. 2 vols.

Yule. Cathay and the way thither, London. 1865. 2 Bde.

Rashid-aldin. Histoire des Mongols de la Perse, En Persan et Français, accompagnée de notes et d'un memoire sur la vie et les ouvrages de l'auteur, par Quatremère, T. I. fol. 1836. cf. „Geschichte der Mongol-Türken in dschagataischem Dialect“. Herausg. von I. Beresin. Kasan 1849. (Eroberung Kharezms durch Dschingis-Khan.)

Cosmographie de Chems-Ed-Din Abou Abdallah Mohammed Ed-*Dimichqui*, Texte arabe, publié par Mehren. St. Pétersbourg. 1866 4^o. (Anfang des 14. Jahrhunderts.)

Hamd-ullāh Mustaufi Caswini. Tārīkh-i-Guzida. Der die Seldschuken betr. Bericht analysirt von Defrémery, Journal Asiatique 1848, T. 11 p. 450 ff.

Abulféda. Annales Muslemici: Res gestae a Muhammede usque

ad annum Christi 1161, Arabice et Latine, opera Reiskii, edidit Adler, 5 voll. 4°. Hafniae. 1783 — 1794.

Géographie d'*Aboulféda*. Texte arabe publié d'après les manuscrits de Paris et de Leyde aux frais de la Société Asiatique par M. Reinaud et M. le Baron Mac Guckin de Slane. Paris 1840. 4°. (14. Jahrhundert.)

Géographie d'*Aboulféda* traduite de l'arabe en français et augmentée de notes et d'éclaircissements par M. Reinaud. T. II. Première partie contenant la première partie de la traduction du texte arabe. 1848. 4°.

Abou'l Fédâ, Ismael. Géographie en Arabe, publiée d'après deux manuscrits du Musée Britann. de Londres et de la Bibliothèque Royale de Dresde, par Charles Schier. Edit. autogr. IV livrs. Lithogr. Fol. Dresde 1841 — 1846.

Chorasmiae et Maweralnahrae, hoc est Regionum extra fluvium Oxum Descriptio, ex Tabulis *Abulfedae* Ismaelis, Principis Hamae. Londini 1750. 4°. (ed. Joh. Gravius.)

Ibn Batoutah, Voyages d'texte arabe, accompagné d'une traduction par C. Defrémery et le Dr. B. R. Sanguinetti. Tome 3. Paris 1855. (Mitte des 14. Jahrhunderts.)

Histoire de Timur-Bec, écrite en Persan par *Cherefeddin Ali*, natif d'Yezd, traduite en Français par Petis de la Croix. 4 vols. 12 mo. Paris 1722.

Scheibâni-nâme. Geschichte der Mongol-Türken in dschagataischem Dialekt. Herausgegeben von I. Beresin. Kasan. 1849. (Bibliothek orientalischer Historiker. Herausg. von I. Beresin. Th. I. — Russisch). (Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts.)

Notice sur l'ouvrage qui a pour titre: Mesalek alabsar fi Memalek alamsar. Voyage des yeux dans les royaumes de différentes contrées par M. Quatremère. v. Notices et extraits des manuscrits. T. XIII. Paris 1838. 4°. p. 151 — 384.

Mirkhond. Rauzat-us-safa, („Gärten der Lauterkeit“). (Anfang des 16. Jahrhunderts — Kompilator.) cf. C. Defrémery, Histoire des Sultans du Khwârizm. Paris 1842. Histoire des Samanides. Paris. 1845.

Mirkhond. Historia Gasnevidarum, Persice, ed. Wilken. Berol. 1832. 4°.

Mirkhond. Historia Seldschukidarum, Pers. ed. Vullers, Gissae. 1837, deutsche Uebersetzung 1838.

Sidi-Ali-Katibi-Roumi, voyage de, trad. par M. Moris, Journal asiatique 1827. 1. série. (Mitte des 16. Jahrhunderts, nach Diez's deutscher Uebersetzung.)

Fenkinson. Voyages d'Antoine, v. Thévenot, Relations de divers voyages curieux, 1. partie. 1663.

Voyages d'Antoine *Fenkinson*, Pour découvrir le chemin du Cathay par la Tartarie. Ecrit par lui-même aux Marchands Anglais à Moscou en 1558. v. Recueil des Voyages au Nord, contenant divers Memoires très utiles au commerce et à la navigation. A Amsterdam 1715. 10 Vol. — Nouv. Edit. ibid. 1731 — 1738. 10 Vol. T. IV. p. 470 —

515.— v. Noord en Oost-Tartarye door Nicolaes *Witsen*. T'Amsterdam 1672. 2 Bde. in folio. — 2. Ausgabe (Tweede Druck) *ibid.* 1705 in 1 Bande. Fol. — 3. Ausg. *ibid.* 1785. cf. 1) *Adelung, Fr.* kritisch-litterarische Uebersicht der Reisenden in Russland bis 1700. St. Petersburg 1846. 2 Bde. Band I. pag. 32 — 34. — 2) Nachricht von einem raren Werke, betitelt: Noord en Oost-Tartarye durch Nicolaes Witsen, in G. F. Müller's Sammlung Russischer Geschichte. Bd. I, St. Petersburg 1732, p. 196 — 221. — 3) Register über Nicolaes Witsen's Nord- und Ost-Tartharey erster und anderer Edition. *Ibid.* p. 222 — 272.

Certaine Notes gathered by Richard *Johnson*, which was at Boughar with M. Anthony Jenkinson of the Reports of Russian and other Strangers of the wayes of Russia to Cathaya, and of divers and strange people. v. Hakluyt. The principal Navigations etc. I. pag. 335.

Histoire des Mongols et des Tatares par *Aboul-Ghâzi Béhador* Khan. Publiée, traduite et annotée par le Baron Desmaisons. T. I. Texte. St. Pétersbourg 1871. II. Traduction St. Pétersbourg 1874. (17. Jahrh.)

Dorn, B. Auszüge aus vierzehn morgenländischen Schriftstellern, betreffend das Kaspische Meer und angränzende Länder. v. Bulletin de l'Academie Imp. des sciences de St. Pétersbourg. XVII., XVIII., XIX. 1872 — 1874.

Badger, G. P. Khiva or Khuwârizm. v. Ocean Highways. New Series. Vol. I. Nr. 4. July 1873. p. 149 — 152. (Berücksichtigung *Istachri's*, nach der Ausg. *Ousely's* des vermeintlichen *Ibn-Hauqal*, *Edrisi's*, *Zakariâ-Kazwini's*, *Abul-Fedâ's*.)

Sachau, Dr. Ed. Zur Geschichte und Chronologie von Khwârizm. Wien. 1873. (Streng kritische Berücksichtigung von *Albirûni*, dessen Chronologie der Verf. zur Herausgabe in Text und Uebersetzung vorbereitet, von *Albalâdhuri*, *Yâkût*, *Al'utbi*, *Albaihaki*, *Mirkhond*, *Ibn-Al'athîr*, *Hamd-allâh Mustaufi*.)

Lerch, P. Khiva oder Kharezm. Seine historischen und geographischen Verhältnisse. St. Petersburg. 1873. (Kritische Berücksichtigung der Quellen bis in das 17. Jahrhundert.)

Zur Frage über den alten Lauf des Oxus im Besonderen:

Foubert, A. Mémoire sur l'ancien cours de l'Oxus. v. Nouveau Journal asiatique. T. XII (1833), p. 481.

Zeune. Haben die Alten den Aralsee gekannt? v. Annalen der Erkunde. Dritte Reihe. Bd. III. 1837. p. 187.

Pausner. Haben die Flüsse Amu und Syr vor Zeiten ihren Abfluss ins Kaspische Meer gehabt? v. *ibidem* p. 179.

Humboldt, Al. v. Asie centrale. Paris 1843. Bd. II.

„Ueber den alten Lauf des Oxus“. v. „Ausland“ 1844, Nr. 51. p. 201 (nach *Karelin* in *Erman's Archiv für die wissenschaftliche Kunde von Russland*, 1843).

Mahlmann. Ueber die Gestalt des Aralsees und die Gabelthei-

lung des Oxus. v. Verhandlungen der Gesellschaft für Erdkunde. Neue Folge. Bd. II (1845). p. 129.

Zimmermann, Carl. Denkschrift über den untern Lauf des Oxus zum Karabugas-Haff des Kaspischen Meeres u. s. w. Mit 3 Karten. Berlin. 1845.

Rawlinson, F. Henry. v. „Proceedings“ der Londoner Geographischen Gesellschaft für 1866 — 1867, vol. XI. p. 110.

Murchison, F. I. Address to the Royal Geogr. Society, ibidem p. 203 — 216.

Iwanin, M. Ueber das alte Bett des Amu-Darja, v. „Turkestanisches Jahrbuch“. (Materialien zur Statistik des Turkestanischen Gebiets. Ein Jahrbuch. Herausgegeben vom Turkestanischen Statistischen Comité und redigirt von N. A. Majew). Lief. II. St. Petersburg. p. 13 — 23. (Russisch.)

Leus, Robert. Unsere Kenntnisse über den früheren Lauf des Amu-Daria. Mit 2 Karten. v. Mémoires de l'Académie Impériale des Sciences de St. Pétersbourg. VII. Série. Tome XVI. Nr. 3. 1870.

Rawlinson. Monograph on the Oxus. v. Journal of the Royal Geogr. Society, vol. 42. London. 1872, p. 482. (Unvollendet.)

„Ein Wort über die ehemalige Ausmündung des Oxus in das Kaspische Meer“. v. Beiträge zur Kenntniss des Russischen Reichs und der angränzenden Länder Asiens. Herausgegeben von K. E. v. Baer und Gr. v. Helmersen. 16. Bdchn. St. Petersburg. 1872. p. 269 — 273.

Lerch, P. Khiva oder Kharezem. Seine historischen und geographischen Verhältnisse. Mit einer Karte von Khiva. St. Petersburg. 1873. (Separatabdruck aus der „Russ. Revue“. Bd. II. Heft 5 und 6). p. 13 — 29.

Auch verschiedene der sonstgenannten Verfasser von Reisebeschreibungen haben die Frage nebenbei berücksichtigt.

Papow, A. Beziehungen Russlands zu Chiwa und Buchara unter Peter dem Grossen. St. Petersburg. 1853. v. Memoiren („Sapisski“) der Kais. Russ. Geogr. Gesellschaft. Bd. IX. (Expedition Bekewitsch's und Tagebuch Benevini's aus der Zeit seines Aufenthalts in Chiwa 1725). (Russisch.)

Seltene und denkwürdige *Nachricht* über die ehemals aus Russland nach der Grossen Tatarei unter dem Namen Gesandtschaft unternommene Expedition, zum Nutzen der im Dienst Stehenden und der Handelsbeflissenen, der Allerhöchsten Monarchin gewidmet. St. Petersburg bei den Buchdruckerei-Inhabern Weitbrecht und Schnar 1777. — Die Dedication ist unterschrieben: Rittmeister Wassili *Mogutow*. Am Ende der Vorrede steht: Geschrieben zu Orenburg am 1. September 1776. (Russisch.)

Golossow, D. Der Feldzug nach Chiwa im Jahre 1717 unter Führung des Kapitän's vom Preobraschensischen Leib-Garde-Regiment Fürsten Alexander Tscherkasski. v. „Wojennyj Sbornik“ 1861. October. Nicht officiële Abtheilung. p. 303 — 364. (Russisch.)

Popow, N. W. N. Tatischschew und seine Zeit. Moskau 1861. (Russisch. — Enthält Nachrichten über ungedruckte, im Reichsarchiv und der Kais. Akad. befindliche Quellen, sowie Auszüge aus denselben.)

Die Beziehung der Russen zu Chiwa und den Turkmenen in den Jahren 1715 bis 1720. v. Astrachan. Gouvernements-Zeitung. 1843. NNr. 35, 43 — 45. (Russisch.)

Ssoimonow. Beschreibung des Kaspischen Meeres und der auf demselben gemachten Russischen Eroberungen, Beitrag zur Geschichte des Kaisers Peter d. Gr. St. Petersburg. 1763. (Russisch.)

Ssoimonow. Vom Handel mit den Ländern jenseits des Kaspischen Meeres in alter, mittlerer und neuerer Zeit. Moskau. 1765. (Russisch.)

Baer, K. E. Peter's des Grossen Verdienste um die Erweiterung der geographischen Kenntnisse. (Expedition Bekewitsch's.) v. Beiträge zur Kenntniss des Russischen Reiches und der angränzenden Länder Asiens. 16. Bdchn. St. Petersburg. 1872. p. 175 — 206.

Ssarweljew, P. Chiwa vor 100 Jahren. v. „Sohn des Vaterlands“, Th. I. (1842). Nr. 1. Januar. Abth. V. p. 33 — 39. Mit einem Plan von Chiwa im Jahre 1740. (Russisch.)

Ssarweljew. Ueber Chiwa vor 100 Jahren, aus dem Russischen von Olberg. Verhandlungen der Gesellschaft für Erdkunde III, 1842. pag 222.

Reise von Orsk nach Chiwa und zurück, ausgeführt in den Jahren 1740 und 1741 von Gladyschew und Murawin. Herausgeg. v. J. W. Chanykow. St. Petersburg. 1851. Separatabdruck aus den Nachrichten („Iswestija“) der Kais. Geogr. Gesellschaft für 1850. (Russisch.)

The Memoirs of *Khajeh Abdulkarreem*. Translated from the original Persian by Francis Gladwin. Calcutta. 1788.

Rytschkow, P. I. Orenburgische Geschichte bis zur Einrichtung des Orenburgischen Gouvernements. v. Aufsätze und Uebersetzungen zu Nutz und Vergnügen. 1759. Th. I und II. St. Petersburg. (Russisch. — Enthält die Geschichte von Orenburg in den Jahren 1734 — 1742, wobei auf die politischen Beziehungen zu Central-Asien Rücksicht genommen ist.)

Hanway, Jonas. An historical account of the british trade over the Caspian sea etc. London 1753. 4 voll. 4^o.

Hanway's, Herrn *Jonas,* zuverlässige Beschreibung seiner Reisen von London durch Russland und Persien, und wieder zurück durch Russland, Deutschland und Holland, in den Jahren von 1742 bis 1750, worinnen die Groszbritanische Handlung über die Caspische See und überhaupt das Handlungswesen von Russland, Persien, von der Tartarey, Turkey, von Armenien, China etc. mit den benachbarten und entfernten Nationen umständlich beschrieben. Nebst einer unparteiischen Historie des grossen Eroberers Nadir Kuli oder Kuli Chans; und aller Staatsveränderungen und Rebellionen, welche in diesem Jahrhunderte in Persien vorgefallen sind. Aus dem Englischen übersetzt. Hamburg und Leipzig. 1754. 4^o.

Weljaminow-Sernow, W. W. Geschichtliche Nachrichten über die Kirgis-Kaissaken und die Beziehungen Russlands zu Mittel-Asien seit dem Tode Abul-Khair-Khans (1748 — 1765). Th. I. Nebst Anhang. Ufa. 1853. 16°. (Russisch.)

Rytschkow, P. I. Orenburgische Topographie oder umständliche Beschreibung des Orenburgischen Gouvernements. 2 Thle. St. Petersburg. 1762. (Russisch.)

Rytschkow's, Pet., Orenburgische Topographie oder umständliche Beschreibung des Orenburgischen Gouvernements. Aus dem Russischen von Jacob Rodde. Riga 1772. 2 Thle. (Enthält auch Nachrichten über Chiwa und Buchara.)

Neunjährige Wanderung des russischen Unteroffiziers *Jefremow* in Buchara, Chiwa u. s. w. St. Petersburg. 1786. (Russisch.)

Wanderungen des Hofraths *Jefremow* in Buchara. St. Petersburg. 1794. (Russisch.)

Wanderungen Philipp *Jefremow's* in der Kirgisen-Steppe, Buchara, Chiwa, Persien, Tübet und Indien und seine Rückkehr von dort über England nach Russland. Dritte neu umgearbeitete, verbesserte und vermehrte Ausgabe. Kasan. 1811. (Russisch.)

Schicksale des Persers Wassilij *Michailow* unter den Kalmücken, Kirgisen und Chiwensern. Herausgegeben von Benj. Bergmann. Riga 1804. (Sittenschilderung aus den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts.)

Chrysanthos, Metropolit von Neo-Patras, über die Länder Mittel-Asiens, die er im Jahre 1790 besuchte. Herausgegeben mit einem Vorwort und Erläuterungen von W. W. Grigorjew. Moskau. 1861. (Russisch.) cf. „Russisches Archiv“ („Russkij Archiv“). Moskau. 1873. Nr. 5. p. 863 — 876: „Ein Memorandum des griechischen Metropolit von Neo-Patras Chrysanthos, im Jahre 1795 dem Fürsten Subow für den Grafen Valerian Subow vor dem persischen Feldzuge überreicht“. Aus einem Archiv in Tiflis. (Russisch.)

Reise-Notizen des Majors *Blankennagel* über Chiwa in den Jahren 1793 — 1794. Mit Anmerkungen von W. W. Grigorjew, v. „Bulletin“ („Wjestnik“) der Kais. Geogr. Gesellschaft. 1858. Nr. 3. Bd. XXII. Abth. II. p. 87 — 116. (Russisch.)

Beschreibung des Chanats Chiwa und des Weges dorthin von der Ssaraitsehikowskischen Festung aus. v. „Sapisski“ der Kais. Geogr. Gesellschaft. 1861. (Th. I.) p. 105 — 138. Herausgegeben mit Anmerkungen von W. Grigorjew. (Russisch. — Mémoire Welitschko's aus dem Jahre 1803.)

Beiträge zur Länder- und Staatenkunde der Tartarei. Aus russischen Berichten. Mit einer Einleitung. Herausg. von Theophil Friedr. Ehrmann. Weimar 1804. (Bibliothek der neuesten und wichtigsten Reisebeschreibungen zur Erweiterung der Erdkunde herausgegeben von M. E. Sprengel, fortgesetzt von T. F. Ehrmann. XIV. Band.)

A sketch of the former and present relations between Russia and Khiwa, or Chiwa. — Asiat. Journ. XVIII. 1824. p. 347. — Journal asiatique (Paris) V. 1824. p. 64.

Reise nach Turkmenien und Chiwa, in den Jahren 1819 und 1820 ausgeführt von dem Hauptmann im General-Stabe Nikolaus *Murawjew*, der in diese Länder zum Zwecke von Unterhandlungen gesendet worden. Moskau. 1822. 2 Thle. 4°. Mit Atlas. (Russisch.)

Murawjew. Voyage en Turcomanie et à Khiwa. Paris. 1823.

Route d'Astrakhan à Khiwa et en Boukharie, trad. du russe. Journal asiat. IV. 1824. p. 292.

Handelsweg von Astrachan über das Kaspische Meer, nach Chiwa und Buchara. „St Petersburg. Zeitung“. III. 1822. p. 145.

Wolf, J. Researches and Missionary labours among the Jews, Mohammedans and other sekts. London 1835. Im Auszuge mitgetheilt in: Magazin für die neueste Geschichte der evangelischen Missions- und Bibelgesellschaften. Jahrgang 1837. 4. Quartalheft. Basel.

Beschreibung der zur Ermittlung des Höhenunterschiedes zwischen dem schwarzen und dem caspischen Meere mit allerhöchster Genehmigung auf Veranstaltung der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in den Jahren 1836 und 1837 von G. Fuss, A. Sawitsch und G. Sabler ausgeführten Messungen, zusammengestellt von G. Sabler. Im Auftrage der Akademie herausg. von W. Struve. 1849. 4°. Mit 2 Tafeln.

Nachrichten über Chiwa, Buchara, Chokand u. s. w., gesammelt von General-Major Gens, bearbeitet und mit Bemerkungen versehen von Gr. v. Helmersen. (Mittheilungen Kowyrins.) v. Beiträge zur Kenntniss des Russischen Reichs und der angränzenden Länder Asiens, herausgegeben von K. E. v. Baer und Gr. v. Helmersen. 2. Bändchen. St. Petersburg. 1839.

Nikitin's, Andreas, und des Lieutenants *Mediannik* Berichte über Chiwa, veröffentlicht von Dahl in dem Almanach Wladislawlew's f. d. Jahr 1838.

Gruschin's, Th. Bericht über Chiwa. v. „Russ. Invalide“. Nr. 5. 1838. Litterarische Abtheilung. (Russisch.)

Iwanin. Chiwa und der Amu-Darja. v. „Morskoj Sbornik“ 1864, T. LXXIII. Nr. 8. Nichtofficielle Abtheilung. p. 145 und T. LXXIV. Nr. 9. Nichtofficielle Abth. p. 53. (Russisch.)

Reisen von Orenburg nach Chiwa, ausgeführt von dem Ssamarschen Kaufmann Rukawkin im Jahre 1753, unter Hinzufügung verschiedener Nachrichten über Chiwa von den ältesten Zeiten bis auf den heutigen Tag. St. Petersburg. In der Druckerei des Ministeriums des Innern. 1840. Separatabdruck aus dem Journal des Ministeriums des Innern Nr. XII. 1839. (Russisch.)

Zimmermann, Carl. Geographische Analyse eines Versuches zur Darstellung des Kriegstheaters Russlands gegen Chiwa. Berlin. 1840. 4°.

Chiwa oder geographische und statistische Beschreibung dieses Chanats, welches sich gegenwärtig im Kriege mit Russland befindet. Moskau. 1840. (Russisch.)

Le Khan de Khiwa. v. Nouv. Annales de voyages. 1840. I. p. 145.

The Khanat of Khiwa v. United Service Journal, 1840. I pag. 433.

Eyriès. Relations de Khiva. v. Annales de voyages. 1841. IV. pag. 144.

Die kriegerische Unternehmung gegen Chiwa in den Jahren 1839 — 1840. v. Memoiren der Kais. Gesellschaft für russische Geschichte und Alterthümer bei der Moskauer Universität. Periodische Ausgabe 1860. 1. Buch. Januar — März. Moskau 1860. p. 147 — 166. (Russisch.)

Aus dem Tagebuche eines Reisenden. St. Petersburg. 1871. (Mit Bezug auf die Expedition von 1839 — 1840.)

Iwanow, P. I. Die chiwesische Expedition in den Jahren 1839 — 1840. Skizzen und Erinnerungen eines Augenzeugen. St. Petersburg. 1873. (Russisch.)

Shakspeare. Bericht des englischen Kapitäns Richmond Shakspeare über seine Reise nach Chiwa. v. Blackwood's Magazine 1842. Juni-Nummer. cf. Zimmermann, Denkschrift über den unteren Lauf des Oxus etc. p. 13.

Abbot, Major James, Narrative of a Journey from Herat to Khiwa, Moscow and St. Petersburg, during the late invasion of Khiwa, with some account of the court of Khiwa and the Kingdom of Khaurism. In two volumes. London 1851. 2. edition. Ibidem 1856 2 voll.

Petschugin. Russ. Karawanen-Reise nach Buchara, Chiwa und Taschkent. v. Erman's Archiv f. d. w. Kunde v. Russland I. 1841. pag. 489.

Chanykow, J. W. Erklärende Notizen zur Karte des Aral-Sees und des Chanats Chiwa mit ihren Umgebungen, zusammengestellt von J. W. Chanykow. v. „Sapisski“ d. Kais. Geogr. Gesellschaft. Bd. V. (1851) p. 268 — 358.

Salessow, N. Die Gesandtschaft des Kapitäns Nikiforow nach Chiwa im Jahre 1841. v. „Wojennyj Sbornik“ 1861. November. Nicht officiële Abtheilung. p. 3 — 40. Bd. XXII. II. p. 41 — 80. (Russisch.)

Danilewskij. Beschreibung des Chanats Chiwa. v. Memoiren („Sapisski“) der Kais. Russ. Geogr. Gesellschaft. Bd. V. (Russisch.)

Basiner. Th. Fried. Jul. Naturwissenschaftliche Reise durch die Kirgisensteppe nach Chiwa. Mit einer Karte und 4 Tafeln. v. Beiträge zur Kenntniss des Russischen Reiches und der angränzenden Länder Asiens, herausgegeben von K. E. v. Baer und Gr. v. Helmersen. 15. Bdchen. St. Petersburg. 1848.

Saxweljew, P. Chiwa und die Chiwesen. v. „Der Leuchthurm“ („Majak“) 1842. Bd. V. Vermischte Nachrichten. p. 11 — 18. (Russisch.) Uebersetzt im Magazin für die Literatur des Auslandes. 1843. Nr. 48.

Dr. Wolff's Sendung nach Buchara zur Erforschung des Schicksals des Oberst Stoddart und Capitain Conolly. Aus dem Englischen übersetzt von Dr. Ed. Amthor. 2 Bde. Leipzig. 1846.

Nebolssin, P. I. Skizzen vom Handel Russlands mit Mittel-Asien. v. „Sapisski“ der Kais. Russ. Geogr. Gesellschaft. 10. Bändchen. St. Petersburg. 1855. (Russisch.)

Grigorjew, W. W. Kritik der Schrift. P. I. Nebolssin's: Skizzen vom Handel Russlands mit Mittel-Asien. v. Rechenschaftsbericht über die Zuerkennung der Demidow'schen Preise: „25. Zuerkennung der Demidow'schen Preise“. (Russisch.)

The Delta and Mouths of the Amu-Daria, or Oxus. By Admiral A. Butakoff, of the Russian Navy. Translated from the Russian, and communicated by John Mitchell, Esq. H. B. M. Vice Consul at St. Petersburg. v. Journal of the Royal Geographical Society. Vol. XXXVII. London. p. 152 — 162. Mit einer Karte. (Russisch ist dies Memoire in der „Turkestanischen Zeitung“ für 1872, Nr. 32. p. 128 — 129 gedruckt.)

„Das Delta des Amu-Darja“. v. „Turkestanisches Jahrbuch“. Lief. II. St. Petersburg. p. 28. — 38. (Russisch.)

Salessow, N. Brief aus Chiwa. v. „Wojennyj Sbornik“. Th. V. St. Petersburg. 1859. p. 273 — 295. (Russisch.)

Sch., W. Die Fahrten der Aral-Flottille in den Jahren 1858 und 1859. v. „Morskoj Sbornik“. Th. LIII. Nr. 5. Mai. St. Petersburg. 1861. (Russisch.)

Kühlewein, G. Relation d'un voyage à Khiva, suivie d'un exposé de la situation du pays sous l'administration de Seid-Mohammed-Khan 1856 — 1860. v. „Journal de St. Pétersbourg“. 1861. N. Nr. 168 — 169.

(Kühlewein.) Die Mittel-Asiatischen Chanate: Chiwa, Buchara und Kokand und ihre Beziehungen zu Russland. v. „Nordische Biene“. 1861. Nr. 160. (Russisch.)

(Kühlewein.) Beziehungen Russlands zu Chiwa. „Nordische Biene“. 1861. Nr. 174. (Russisch.)

Weljaminow-Sernow. Monographie über bucharische und chiwische Münzen. v. Arbeiten („Trudy“) der orientalischen Abtheilung der Archäologischen Gesellschaft. St. Petersburg. 1859. IV. Bd. — Einen Nachtrag dazu hat Grigorjew im Bulletin („Iswestija“) derselben Gesellschaft geliefert. (Russisch.)

Vambéry, H. Travels in Central-Asia. London. 1864.

Vambéry, H. Reise in Mittelasien. 2. verm. u. verb. Aufl. Leipzig. 1873.

Mitchell. Russians in Central Asia, their Relations with Khiva, Bokhara and Kokan etc. 1865.

Vambéry. The Hyrcanian Desert and the principal roads across it. v. Illustrated Travels ed. by Bates. Part. IX. 1869. p. 263 — 266.

Becker, Al. Reise nach Mangyschlak. v. Bulletin de la Soc. impér. des Naturalistes de Moscou. 1870. Nr. 1. p. 115 — 127.

Eine Handelsstrasse vom Kaspischen Meere nach Turkestan und die russische Besitznahme von Krasnowodsk. v. Petermann's „Mittheilungen“. 1870. II. p. 72.

Iwaschinszew, N. A., Ueber die Bucht von Krasnowodsk. v. ibidem

IX. p. 341. — cf. „Iswestija“ der Kais. Russ. Geogr. Gesellschaft. Bd. V. Nr. 8. St. Petersburg. (Bericht Iwaschinzew's über das Ostufer des Kaspischen Meeres und besonders über die Vortheile, welche die neu besetzte Bucht von Krassnowodsk für den Handel mit Central-Asien bietet. — Russisch.)

Koschkul. Bericht über die in der Umgebung der Krassnowodskischen Bucht ausgeführten Arbeiten (November 1869 — März 1870) und Bericht über den Behufs der Recognoscirung von November 1869 — März 1870 zurückgelegten Weg von I. Maloma, v. „Iswestija“ der Kais. Russ. Geogr. Gesellschaft. Bd. VI. Nr. 7. St. Petersburg. 1870. (Russisch.)

Die Russen im Turkmenen-Land. v. Petermann's „Mittheilungen“ 1871. VII. p. 274. — cf. „Journal de St. Pétersbourg“ 4./16. Mai 1871 und „Iswestija“ der Kais. Russ. Geogr. Gesellschaft. Bd. VII. Nr. 2. p. 110 — 113. St. Petersburg. 1871. (Bericht über Oberst Stebnitzki's geodätisch-astronomische Arbeiten in der Umgebung von Krassnowodsk am Ostufer des Kaspischen Sees im Winter 1870 und während der militärischen Expedition von dort nach der Turkmenen-Veste Kyzyl-Arwat.) (Russisch.)

Die Expedition zur Untersuchung des alten Flussbettes des Amu-Darja. v. Jahresbericht der Kais. Russ. Geogr. Gesellschaft für 1870. Vom Sekretär der Gesellschaft, Baron Th. R. v. Osten-Sacken. St. Petersburg. 1871. (Russisch.)

Die Thätigkeit der Militär-Commandos von Krassnowodsk und Mangyschak im Jahre 1871. v. „Militärisches Magazin“ (Wojennyj Sbornik). St. Petersburg. 1873. Nr. 1. Januar p. 58 — 88. (Russisch.)

Sievers. Dr. G. Die russische militärische Expedition nach dem alten Oxus-Bette, dem Kjurjandagh-Gebirge und dem Atrekthale. August bis December 1872. v. Petermann's „Mittheilungen“. 19. Bd. 1873. VIII. — cf. „Iswestija“ der kaukasischen Abtheilung der Kais. Russ. Geogr. Gesellschaft, herausg. von Dr. I. Kowalewski. Bd. II. Nr. 1. Tiflis. 1872 — 1873. (Russisch.)

Kurze Zusammenstellung der Untersuchungen in der Turkmenen-Steppe, in der Richtung von Krassnowodsk nach Chiwa v. „Russische Revue“, 1873. 4. Heft, p. 366. Uebersetzt aus den „Nachrichten der Kais. Russ. Geogr. Gesellschaft“ 1873. 1. Heft.

Fragen, aufgestellt von der Kais. Russ. Geogr. Gesellschaft zur Erforschung des chiwesischen Chanats und der angrenzenden Steppen. St. Petersburg. 1873. (Russisch.)

Zur Orientirung über Chiwa. Separatabdruck aus dem Organ des Wiener militärwissenschaftlichen Vereins. Mit einer Tafel. Wien. 1873.

Rösler. Die Aral-See-Frage. Wien. 1873.

Beschreibung Chiwa's. v. „St. Petersburger Zeitung“. 1873. Nr. 92. (Deutsch nach dem „Russischen Invaliden“.)

Helmersen. Gr. v. Chiwa. v. „Nordische Presse“. St. Petersburg. 1873. Nr. 112.

Unsere Nachbarn in Mittel-Asien. Chiwa und Turkmenien. 1 Karte. St. Petersburg. 1873. 4°. (Russisch.)

Vambéry. Centralasien und die englisch-russische Grenzfrage. Gesammelte politische Schriften. Leipzig. 1873.

Hellwald, Friedr. v. Die Russen in Centralasien. Eine Studie über die neueste Geographie und Geschichte Centralasiens. Augsburg. 1873.

Iwanin, M. I. Chiwa und der Amu-Darja. Mit einer Karte und 1 Tafel Zeichnungen. St. Petersburg. 1873. (Russisch.)

Wenjukow, M. Versuch einer militärischen Uebersicht der russischen Grenzen in Asien. Mit 2 Karten. St. Petersburg. 1873. (Russisch.)

Wenjukow, Oberst. Die russisch-asiatischen Grenzlande. Aus dem Russischen übertragen von Kraemer. Mit einer Uebersichtskarte. Leipzig. 1874.

Lobyssewitsch. Die Einnahme Chiwa's und die chiwesische Expedition 1873. v. „Europäischer Bote“ („Wjestnik Jewropy“). 8 Bd. 1873. August. St. Petersburg. p. 583 — 592. (Russisch.)

Matthäi. Der auswärtige Handel Russlands, v. „Russische Revue“ 1873. 10. Heft p. 349, 351, 352.

Vambéry. Die Turkomanen und ihre Stellung gegenüber Russland. v. „Russische Revue“. 1873. 11. Heft. p. 438. ff.

Ausser den bereits genannten, den einzelnen Schriften beigegebenen Karten sind noch als besondere und zugleich neueste und genaueste anzuführen:

Karte von Mittel-Asien, zusammengestellt nach den neuesten Forschungen und gestochen im kriegs-topographischen Depot. 1863. Berichtigt 1873. St. Petersburg. (Russisch.)

Karte vom Ostufer des Kaspischen Meeres, des Gebiets von Chiva und der umliegenden Länder, zusammengestellt nach den Mittheilungen der Asiatischen Abtheilung des Grossen Generalstabs von Kapitän Ljussilin. St. Petersburg. 1873. (Russisch.)

Spezialkarte von Chiwa und den umliegenden Gebieten zur Orientirung über den russischen Kriegszug in 1873. Von A. Petermann. v. Petermann's „Mittheilungen“. 19. Bd. 1873. Tafel 9.

Uebersichtskarte der vom Russischen Gebiete im Osten des Kaspischen Meeres nach Chiwa führenden Strassen, nach Recognoscirungen des K. Russischen Generalstabes zusammengestellt von H. Kiepert. Berlin. 1873.

Karte eines Theiles der transkaspischen Länder, zusammengestellt nach den neuesten Aufnahmen in der kriegstopographischen Abtheilung des Kaukasischen Kriegsdepartements in Tiflis. v. Petermann's „Mittheilungen“. 19. Bd. 1873. Tafel 15.

Plan von Chiwa, nach russischen Quellen von A. Petermann. v. Petermann's „Mittheilungen“ 19. Bd. 1873. Tafel 18.

I.

Die Expedition gegen Chiwa im Jahre 1873 war ebenso wie die vorhergegangene Besiegung der Chane von Chokand und Buchara eine einfache, nothwendige Folge des Schrittes, welchen die asiatische Politik der russischen Regierung vor mehr als 150 Jahren gethan hat. Von dem Augenblicke an, wo man sich entschloss, in die Steppen des Aral-Gebiets vorzudringen, wurde es die unabweisliche Aufgabe Russlands, nicht eher zu ruhen, als bis es die völlige Unterwerfung der uncivilisirten Völkerstämme bis zu den von Natur sicheren Grenzen des Hindukusch und der chorassanischen Berge erreicht hat. Die wilden Horden jener Gegenden waren und sind nicht gewillt, eine innerhalb ihres Gebiets irgendwo gezogene Grenzlinie oder einen Vertrag zu achten, welcher einen ungestörten Durchgangshandel zu ermöglichen beabsichtigt; sie sind es nicht eher, als bis ihre Macht durch die des Russischen Reiches gebrochen, das ganze bezeichnete Gebiet vollständig unterworfen ist. Mochte man auch lange Zeit an der mit Besiegung der Kirgisen angelegten neuen „Linie“ eine staunenswerthe Enthaltbarkeit üben, mochte man es sich gefallen lassen, dass die benachbarten Chane sich nach wie vor als die Häupter der unterworfenen Kleinen und Mittleren Horde betrachteten, und sich darauf beschränken, die an der „Linie“ immer wieder ausbrechenden Unruhen mühsam zu dämpfen, man musste endlich weiter vorgehen, musste daran denken, die Quelle der Unsicherheit für das eigene Land zu verstopfen, wollte man nicht das einmal Gewonnene gänzlich wieder aufgeben und damit die ursprüngliche Grenze des Reichs durch die um so übermüthiger gewordenen räuberischen Nomaden gleichfalls gefährdet sehen. Aber die Anlage von Befestigungen ausserhalb der Linie, welche mit dem Jahre 1820 begann, die gleichzeitigen Expeditionen Murawjew's und Berg's nach den Chanaten Mittel-Asiens konnten auch nicht die letzten Glieder in der Kette dieser geschichtlichen Consequenzen sein. Die Befestigungen mussten angesichts der wiederholten Aufstände immer weiter rücken, die Nothwendigkeit durchgreifender Expeditionen in die südlichen Chanate trat immer näher heran. Der Perowsky'sche Feldzug gegen Chiwa im Winter 1839/40 misslang; man war noch nicht genügend über die gewaltigen Schwierigkeiten unterrichtet, mit denen man hier zu kämpfen hatte; friedliche Gesandtschaften und wissenschaftliche Forschungen mussten erst vorarbeiten. Inzwischen ging man

zu dem System der Steppen-Befestigungen über. Auf Irgisskoje und Turgaisskoje folgte 1847 das Raimsskische Fort am unteren Ssy-Darja. Aber die Karawanen wurden nach wie vor geplündert, die Chane schürten die Feindseligkeiten gegen den immer gefährlicheren Nachbar nur um so eifriger. Dies rief die weitere Ausdehnung der Befestigungslinie am Ssy-Darja hervor. Der neue, noch stärkere Widerstand, den man fand, führte Schritt für Schritt zur Einnahme Turkestans, Taschkents, Chodshends und endlich Ssamarkands.

Seit der Besiegung der Chane von Chokand und von Buchara beschränkte sich die mittelasiatische Politik Russlands grundsätzlich darauf, die Verhältnisse in den zu dem Gouvernement Turkestan vereinigten neugewonnenen Ländern zu ordnen und mit den benachbarten Chanaten freundschaftliche diplomatische Beziehungen zu begründen, einen regelmässigen Handelsverkehr auf der Grundlage der Gleichberechtigung zu sichern. Nach beiden Seiten hin, durch eine gesetzlich geregelte Verwaltung des turkestan'schen Gouvernements unter dem General-Gouverneur von Kauffmann, wie durch die mit den meisten der umliegenden Chanate abgeschlossenen Verträge, waren bereits mit dem Ende des Jahres 1871 bedeutende Erfolge erzielt worden, welche zu den besten Hoffnungen auf geordnetere Verhältnisse in Mittel-Asien berechtigten. Chudajar-Chan, der zuerst die Ueberlegenheit der russischen Civilisation über den für unbesiegbar gehaltenen centralasiatischen Fanatismus anerkennen musste, war auch der Erste, welcher sich zum Abschliessen eines Handelstraktates bereit erklärte. Derselbe, vom 13./25. Februar 1868 datirt, bestimmte: 1) Alle Städte und Dörfer des Chanats Chokand sind ohne Ausnahme den russischen Kaufleuten geöffnet, ebenso wie alle russischen Märkte den chokand'schen Händlern zugänglich sind; 2) den russischen Kaufleuten ist es gestattet, in den chokand'schen Städten, wo sie es wünschen werden, ihre Karawansarais zu haben, in denen sie ihre Waaren unterbringen können; desselben Rechtes erfreuen sich die chokand'schen Kaufleute in russischen Städten; 3) zur Beaufsichtigung eines regelrechten Handelsverkehrs und einer gesetzlichen Zollerhebung wird es den russischen Kaufleuten freigestellt, in allen Städten des Chanats Chokand ihre Handelsagenten zu haben; dasselbe Recht wird auch den chokand'schen Kaufleuten in den Städten des turkestan'schen Gebiets gewährt; 4) von allen Waaren, welche über die russische Grenze nach Chokand oder von da nach Russland gehen, wird eben so viel erhoben,

wie im Gebiet Turkestan, d. h. $2\frac{1}{2}$ pCt. vom Werthe der Waaren, jedenfalls aber nicht mehr als von den Muselmännern, die chokand'sche Unterthanen sind; 5) den russischen Kaufleuten wird gefahrloser und freier Durchzug durch chokand'sches Gebiet zugesichert, wie auch die chokand'schen Karawanen frei durch russisches Gebiet gelassen werden. — Die billigen Grundbestimmungen dieser „wechselseitigen Verpflichtungen“, welche die Eingeborenen auf nichts als auf Beraubung und Ausbeutung der russischen Kaufleute zu verzichten nöthigten, musste dann auch der Emir von Buchara zugestehen, als er sich nach der Einnahme Ssamarkands um Frieden zu bitten gezwungen sah. Der am 11./23. Mai und 18./30. Juni 1868 unterzeichnete Handelstraktat weicht nur insofern von dem mit Chokand abgeschlossenen ab, als er ausdrücklich die Verpflichtung des Emirs enthält, für die Sicherheit der russischen Kaufleute, der Karawanen und überhaupt des Eigenthums derselben innerhalb seiner Besitzungen Sorge zu tragen. Freilich liess es Mozaffar-ed-din noch einige Zeit an dem versprochenen Ernst, die Stipulationen auch wirklich zu beobachten, fehlen. Als er aber nicht umhin konnte, die Aufrichtigkeit der freundschaftlichen Gesinnungen Russlands anzuerkennen, dessen Waffen er wiederholt seine Errettung vor der aufständischen Partei seines Landes zu verdanken hatte und das durch die Zurückgabe der bei diesen Gelegenheiten 1868 und 1870 eingenommenen Städte Karschi und Schahriss-äbs den unzweideutigsten Beweis seiner Uneigennützigkeit gab, da begann er sich auf den Boden des Vertrages zu stellen und thatsächlich die Freundschaft zu zeigen, deren er den Kaiser Alexander II. bereits im November 1869 durch eine ausserordentliche Gesandtschaft unter Führung seines jüngern Sohnes Abdul-Fattah-Mirza hatte versichern lassen. Im Juni 1872 gelang es dem Baron Kaulbars, auch endlich im Namen des General-Gouverneurs von Turkestan mit dem Usurpator von Kaschgar den gleichen Handelsvertrag abzuschliessen. Obwohl nichts anderes von ihm gefordert wurde, nicht einmal — was die „Pall-Mall-Gazette“ s. Z. erfand — gelegentlich freier Durchzug der russischen Truppen durch das Gebiet Kaschgar, so unterzeichnete Jakub-beg den Traktat nicht ohne Zögern, aber er that es doch und liess ausserdem durch einen besondern Gesandten dem General-Gouverneur von Turkestan reiche Geschenke überbringen ¹.

¹ Vergl. Russischer „Regierungs-Anzeiger“ 1872. Nr. 258 und „Russ. Revue“ 1872. 4. Heft. p. 398.

Bei diesen friedlichen Fortschritten, welche die Civilisation unter der russischen Aegide in Mittelasien machte, musste die fortgesetzt feindselige Haltung des Chanats Chiwa um so unangenehmer berühren, als dieselbe jetzt das Haupthinderniss für die Bestrebungen bildete, in den Gebieten des Oxus und Jaxartes geordnete Zustände zu begründen, die eigenen Interessen zu sichern und dem Weltverkehr diese bisher störenden Elemente dienstbar zu machen. Zur Zeit des Krimkrieges hatte Chiwa eine freundliche Haltung bewahrt. I. J. 1858 hatte eine Gesandtschaft und der Dampfer Perowsky unter Führung des damal. Kapitäns Butakow dem Chanate einen Besuch abgestattet. In der Folge waren wiederholt von den Chiwesen Raubzüge in die Gegenden zwischen dem Aral- und dem Kaspi-See und selbst auf der Nordseite des ersteren ausgeführt, russische Karawanen geplündert, russische Unterthanen in die Sklaverei geschleppt worden. Im Jahre 1869 leistete Chiwa der Empörung der Kirgisen am Kaspischen Meere gegen die russische Herrschaft offen seine Hülfe und rief Unruhen auf der orsk-kasalinskischen Postroute hervor. Alle mit dem Chan deshalb angeknüpften Unterhandlungen blieben erfolglos, obwohl sie nur die berechtigten Forderungen zum Gegenstande hatten, den Plünderungen der Karawanen Einhalt zu thun, die in der Gefangenschaft und Sklaverei schmachtenden russischen Unterthanen freizugeben und denselben Handelsvertrag einzugehen, welchem die anderen Chanate zugestimmt hatten. Seid-Muhamed-Rachim-Bahadur-Chan war noch von demselben Uebermuth geblendet, der auch einst die Gebieter von Chokand und Buchara erfüllt hatte. Ihr Schicksal war für ihn keine Lehre. In seiner rings von Wüsten umgebenen Oase hielt er sich für unangreifbar. Das Fehlschlagen früherer Versuche der russischen Macht, sich dem Despotensitze am Amu-Darja zu nahen, bestärkte ihn in dieser Annahme. Hatten doch die Russen nach dem gescheiterten Winterfeldzuge Perowsky's, der 1840 mit seinen 10,000 Kameelen an der Emba bei 25° Kälte im Schnee stecken blieb und nach Orenburg zurückkehren musste, ihre Angriffslinie gegen die südlich vom Aral-See gelegenen Länder vom Amu-Darja nach dem Ssyr Darja verlegt. War das nicht ein offenes Zeugniß, dass sie Chiwa nicht anzutasten wagten? Die in Folge des Kirgisenaufbruchs und der Theilnahme Chiwa's an demselben 1869 erfolgte Besetzung von Krassnowodsk und die wiederholten Recognoscirungen auf dem Ust-Urt, in den turkmenischen Steppen und in denen jenseit des Ssyr machten auch nur einen schwachen Eindruck

auf den übermüthigen Chan. Die russischen Truppen wurden dabei mehrfach überfallen. Wohl zeigte er einmal ein freundliches Gesicht, aber es war vorübergehend. Wohl versprach er gelegentlich die Freilassung der russischen Gefangenen, aber er machte sein Versprechen im Sommer 1872 nur an einem Einzigem wahr, welcher im Jahre 1869 in der Kirgisensteppe gefangen und nach Chiwa in die Sklaverei verkauft worden war. Derselbe berichtete, dass sich noch 18 russische Gefangene, astrachan'sche Fischer und Kosaken, darunter 13 Familienväter, in Chiwa befänden. Im Uebrigen überbrachten die Gesandtschaften, welche der Chan damals, die eine an den Kaiser von Russland, die andere an den Grossfürsten Statthalter des Kaukasus entsandte, zwar die besten Freundschaftsversicherungen, vor Allem aber die Forderung, Russland solle sich ein für alle Mal mit seinen gegenwärtigen Grenzen begnügen zu wollen erklären, nur dann könne man in die Herausgabe der Gefangenen willigen. Den Gesandtschaften, von denen die erstgenannte bis Orenburg, die andere bis Temir-Chan-Schura gekommen war, wurde von den Spitzen der dortigen Behörden eröffnet, dass man sich nicht eher in Verhandlungen einlassen könne, als bis der Chan die russischen Gefangenen bedingungslos ausgeliefert und über sein bisheriges Benehmen entschuldigende Erklärungen gegeben habe. Die Gesandtschaften kehrten schleunigst zurück. Die chiwesische Regierung aber verweigerte unter neuen Ausflüchten die Erfüllung der übersandten Forderungen.

Russischerseits waren alle, mit der eigenen Würde zu vereinbarenden friedlichen Mittel mit bewunderungswerther Langmuth erschöpft worden. Der Faden der Geduld war zu Ende. Im October 1872 war der Krieg beschlossene Sache. Nie ist der Entschluss zu einem Kriege gerechtfertigter gewesen. Er war eingegeben von der Sorge für die eigenen Unterthanen und von den eigenen berechtigten Interessen wie von den allgemeinen Interessen der Humanität und der Civilisation. Es galt widerrechtlich gefangen gehaltene Russen zu befreien, die geordneten Verhältnisse in den an das feindliche Land grenzenden Gegenden Russlands zu schützen, — denn die Ruhe und Ordnung in der Orenburg'schen Steppe hängt unmittelbar von den obwaltenden Beziehungen zu Chiwa ab—; es galt dem russischen Handel Sicherheit und Regelmässigkeit zu verschaffen, aber es galt auch der in dem Chanat herrschenden grausamen Sklaverei überhaupt für immer ein Ende zu

machen, rohen Horden den Weg zu den Segnungen der Kultur zu weisen und dem Weltverkehr eine neue Ader zu eröffnen.

Trotz dessen erfuhr das Unternehmen, sobald es bekannt geworden war, von einer Seite heftige Anfeindungen, und zwar von derjenigen, von welcher man es ebensowohl am wenigsten hätte erwarten sollen als am ersten erwarten konnte. Wenn ein Theil der englischen Presse wieder in die von früher her bekannte Lärmtrompete stieß und die englischen Besitzungen in Asien in Gefahr erklärte, so konnte dies allerdings insofern nicht befremden, als es ja bekannt war, dass sie einmal das Axiom aufgestellt hatte, jede Bewegung Russlands in Mittelasien bedrohe das Interesse Englands; sie verfuhr also consequent. Aus der Art und Weise, in der man sich drüben gewöhnt hatte, auf Russland zu blicken, war diese Haltung erklärlich. Unter der Voraussetzung aber eines vergleichenden Blicks auf sich selbst hätte man annehmen sollen, dass die englische Presse eine andere Sprache führen würde. Lagen hier andere Beweggründe vor als die, welche bei den englischen Expeditionen in Indien geltend gemacht wurden, die nach ihrer Beendigung von der Geschichte in die Klasse der Eroberungskriege eingezeichnet sind, oder andere, als bei der Expedition gegen Abyssinien? Oder soll England allein das Monopol besitzen, seine Staatsangehörigen auch in den fernsten Gegenden zu schützen, allein das Privileg civilisatorischen Wirkens in den entlegenen Gebieten der Unkultur? Hält es besonders Asien etwa in dieser Beziehung für seine Domäne? Fast scheint es, als habe dieses stets wiederkehrende Toben in der allerdings begründeten Ueberzeugung seine Quelle, dass der schöne Traum von der Begründung eines englischen Weltreichs, wie auf den Gliedern, so auch auf dem Rumpfe, in dem Herzen des asiatischen Continents nun einmal als unerfüllbar sich offenbare.

Andererseits fehlte es jedoch auch nicht an gewichtigen englischen Stimmen, welche das Vorgehen Russlands in Mittelasien richtig würdigten, und diese sachgemässen Auffassungen hatten gerade im englischen Indien ihren Boden, da, wo man den Dingen am nächsten stand. „Wer auch nur in geringem Grade zu einem herzlichen Einvernehmen zwischen Russland und England in Ansehung der asiatischen Angelegenheiten beigetragen haben wird“, erklärte s. Z. der ermordete Vicekönig Mayo, „der wird sich ein Verdienst um die ganze Menschheit, um die Interessen der Civilisation überhaupt und des Wohlstandes der Völker beider Mächte erworben haben“. Sein

Nachfolger, Lord Northbrook, verweigerte dem chiwesischen Gesandten gegenüber die erbetene Vermittelung zwischen Chiwa und Russland und ertheilte den Rath, die russischen Gefangenen herauszugeben und bestrebt zu sein, die Freundschaft der Russen und das Vertrauen des General-Gouverneurs von Turkestan zu gewinnen. So folgte Lord Northbrook dem Beispiel, welches einige Jahre früher der Gouverneur von Indien, Lord Lawrence, gegeben hatte, indem er dem Chan von Buchara gegenüber dieselbe Politik befolgte. Von gleich richtigen Anschauungen war der Staatssekretär für Indien, Grant, geleitet, als er sich folgendermaassen aussprach: „Niemand von uns, weder Russland noch England, kann dem anderen ernstlich in anderer Weise schaden, als wenn er die Völker, die innerhalb unserer Grenzen wohnen, zur Empörung und zum Kriege aufreizt; eine solche Politik wäre aber für beide Seiten gleich gefährlich, weil gegen jede eben so leicht Massen von Fanatikern aufgereizt werden können, welche von der Befreiung von der Gewalt der Christen träumen“. In demselben Sinne äusserte sich Sir Hawlinson, wirkliches Mitglied des Conseils für die Angelegenheiten Indiens, in einer Mittheilung an die königliche geographische Gesellschaft: Ueber Mittelasien müssten Russland und England über kurz oder lang zusammentreffen; das sei ein Naturgesetz und als solches unausbleiblich. Es sei daher wichtig, die Angelegenheiten derartig zu führen, dass, wenn die Grenzen ihrer Besitzungen sich einander berühren, dies nicht ein Zusammenstoss, sondern einfach die Annäherung zweier gebildeter Völker werde, die keinem derselben Gefahr drohen solle. Das waren auch die Ueberzeugungen, von denen man auf russischer Seite durchdrungen war. Die Publication dieser Angaben, auf Grund deren es ermöglicht wurde, die öffentliche Meinung Englands günstiger zu beurtheilen als im Hinblick auf die Presse, verdanken wir dem Pastor A. Long, der über dreissig Jahre in Indien gelebt hat und über dasselbe am 12./24. Januar 1873 in dem Saale der St. Petersburger anglikanischen Kirche einen Vortrag hielt. In einem darauf an den „Golos“ (No. 21) gerichteten Schreiben über die schwebende Angelegenheit, in welchem er die zusammengestellten Daten liefert, bestätigt er es aus eigener Erfahrung, dass die öffentliche Meinung in Britisch-Indien immer freundschaftlicher für Russland wird und die Anglo-Indier sich mehr und mehr davon überzeugen, dass die Fortschritte Russlands in Centralasien für Britisch-Indien keine Drohung, sondern die nothwendige Folge der Bedeutung und Stellung Russlands in Asien sind. Die barbari-

sche Behandlung russischer Unterthanen durch die Eingeborenen mache es nothwendig so zu verfahren, dass die Russen hier als Vertreter der höchsten Aufgaben zum Wohle der Menschheit auftreten. Mit Recht legt Long dem Verhalten des Lord Northbrook gegen Chiwa eine hohe Bedeutung bei, weil dasselbe das Princip der Nichteinmischung aufgestellt habe. Die eingeborenen Herrscher Indiens und Centralasiens müssten erfahren, dass es ihnen durch keine List mehr gelingen werde, England oder Russland zu täuschen oder zu veranlassen, durch die Gewalt der Waffen christlicher Mächte die wankenden Throne der asiatischen Herrscher, welche Millionen tyrannisirén, und somit zugleich die Barbarei unter den Völkern derselben aufrecht zu erhalten. Russen und Engländer hätten *ein* gemeinsames Ziel, *einen* gegenseitigen Vortheil zu erstreben: die Völker dem Wunsche ihrer Herrscher zum Trotze zu heben, der empörenden Art und Weise der Herrschaft dieser letzteren ein Ende zu machen und die Macht der Mohammedaner, dieser noch starken Feinde der christlichen Civilisation, zu brechen. Der Gang der Ereignisse selbst werde Russland und England veranlassen, so und nicht anders zu handeln. Die Zeiten der Chalifen, der Tamerlane und Mongolen seien auf ewig dahin.

In diesem Sinne, von der Absicht geleitet, den beschlossenen Krieg nicht zu beginnen, ohne die englische Regierung von der Festigkeit der freundschaftlichen Gesinnungen Russlands gegen den indischen Nachbar überzeugt zu haben, ging die russische Regierung gleichzeitig mit dem Entschluss zum Kriege auf einen diplomatischen Meinungs-austausch über die in Betracht kommenden Fragen ein. Man begegnete sich bei dieser Gelegenheit sehr bald in dem Wunsche, ein für alle Mal eine Ordnung der Dinge herbeizuführen, welche den Frieden in Mittelasien sicher stellte und die freundschaftlichen und wohlwollenden Beziehungen der beiden Regierungen zu einander befestigte. Man erachtete es deshalb für zweckmässig, eine Zwischenzone aufzustellen, welche die unmittelbare Berührung ihrer gegenseitigen Besitzungen verhinderte. Afghanistan schien diesem Zwecke zu entsprechen, und deshalb einigten sich beide Regierungen darüber, „ihren ganzen Einfluss auf die benachbarten Staaten zu verwenden, um jede Berührung oder Schwächung dieser Zwischenzone zu verhindern“¹. Bei der Bestimmung der genauen Gren-

¹ Vgl. Depesche des Fürsten Gortschakow vom 7. December 1872 an den Grafen Brunnow in London, zuerst veröffentlicht in den englischen Zeitungen vom 13. Februar v. Js.

zen dieser Zwischenzone tauchten Meinungsverschiedenheiten auf über den wirklichen rechtmässigen Besitz des gegenwärtigen Herrschers von Afghanistan, Schir-Ali-Chan, welcher, darin war man einig, allein in Betracht kommen sollte. In seiner an den englischen Botschafter zu St. Petersburg, Lord Loftus, gerichteten Depesche vom 17. October 1872 bezeichnete Lord Granville den Gesamtbesitz Afghanistans folgendermaassen: 1) Badakschan mit dem davon abhängigen Bezirk Wachan vom Ssarikul nach Osten bis zur Vereinigung des Flusses Koktscha mit dem Oxus (oder Pendshâb), welcher letztere die Nordgrenze dieser afghanischen Provinz bildet; 2) das afghanische Turkestan mit Einschluss der Bezirke Kunduz, Chulm und Balch mit der nördlichen Grenze längs der Linie des Oxus vom Einflusse des Koktscha bis zum Posten Chodsha-Saleh auf der grossen Strasse von Buchara nach Balch; jenseits des Postens Chodsha-Saleh hat der Emir von Afghanistan auf dem linken Ufer des Oxus nichts zu fordern; 3) die inneren Bezirke Aktschi, Sseripul, Meimane, Tschibbirgan und Andchoi, von denen das letztere den äussersten Grenzdistrikt Afghanistans im Nordwesten bildet, da die jenseits belegene Steppe den unabhängigen Turkmenenstämmen gehört; 4) die westliche afghanische Grenze mit Herat und die der persischen Provinz Chorassan sind bekannt und brauchen nicht hier bestimmt zu werden.

Die darauf von dem General-Gouverneur, General von Kauffmann, im Auftrage der russischen Regierung gemachten Erhebungen veranlassten denselben indess in dem betreffenden Memorandum über die Besitzungen Schir-Ali's zu der Erklärung, dass der Letztere keinen Anspruch auf die Provinz Badakschan zu machen habe und der gesetzliche Herrscher derselben Dshehangir-Schah sei. In dem begleitenden Schreiben sprach General von Kauffmann noch die Befürchtung aus, dass Schir-Ali-Chan, wenn man ihm die in der Depesche des Lord Granville vom 17. October bezeichneten Grenzen garantierte, nicht lange in Ruhe bleiben und zuerst mit Jakub-Beg und dann auch mit den Russen in Conflict kommen würde. General von Kauffmann spricht sich daher für eine vollständige Neutralisirung der Provinz Badakschan mit dem Bezirk Wachan aus ¹.

Gegen Ende des Jahres begabsich Generaladjutant Graf Schuwalow in besonderer Mission nach London, um die Unterhandlungen fortzu-

¹ A. a. O. zuerst veröffentlicht.

führen; er blieb daselbst bis zum 3. (15.) Januar 1873. Ueber diese persönlichen Verhandlungen ergibt sich aus der Depesche des Lords Granville an Lord Loftus vom 8. Januar ¹, dass in der ganzen centralasiatischen Frage die Differenz hinsichtlich der Provinz Badakschan mit Wachan die einzige Meinungsverschiedenheit war, welche noch auszugleichen blieb. In Bezug auf die Expedition gegen Chiwa constatirt Lord Granville, dass Graf Schuwalow selbst wisse, wie Lord Northbrook dem Chan den ernstesten Rath gegeben, den gerechten Forderungen des Kaisers nachzukommen, und er (Lord Granville) habe dem Grafen Schuwalow erklärt, dass dieser Feldzug, wenn er innerhalb der von ihm bezeichneten Grenzen und zu den erwähnten Zwecken ausgeführt würde, von Seiten der Regierung Ihrer britischen Majestät keinen Widerspruch zu fürchten hätte, aber unzweifelhaft die öffentliche Aufmerksamkeit erwecken und die Feststellung der Grenze Afghanistans für die Zwecke, welche sich beide Regierungen vorgesteckt, um so wichtiger machen würde. Im Uebrigen habe er es dem Grafen Schuwalow ausgesprochen, dass ihm das Vertrauen, dessen sich derselbe bei Seiner Majestät dem Kaiser erfreue, wohl bekannt und er daher überzeugt sei, dass mit ihm auch seine Collegen die Ankunft desselben in England als den angenehmsten Beweis für den im höchsten Grade friedliebenden und freundschaftlichen Geist schätzen würden, in welchem Seine Majestät ohne Zögern die streitige Frage beizulegen wünsche.

Und sie wurde in diesem Geiste erledigt. Nachdem Lord Granville in einer Depesche vom 24. Januar ² den Nachweis zu führen versucht hatte, dass die Provinz Badakschan mit dem Bezirk Wachan ein kraft des Eroberungsrechts legitimer Besitz Schir-Ali's sei, die Häupter der Bevölkerung sich ihm in der formellsten Weise unterworfen hätten, richtete der Reichskanzler Fürst Gortschakow unter dem 19./31. Januar eine Depesche an Graf Brunnow, welche von diesem dem Lord Granville am 5. Februar mitgetheilt wurde, und in welcher es heisst: ³ „Mit Rücksicht auf die Schwierigkeiten, welche eine Feststellung aller Einzelheiten der Thatsachen in diesen entfernten Ländern hat, mit Rücksicht auf die grössere Bequemlichkeit, über welche die britische Regierung in Betreff des Sammelns genauer Nachrichten verfügt, mit Rücksicht endlich auf unseren Wunsch, dieser eine unbedeutende Einzelheit berührenden Frage nicht eine grössere Bedeutung zu geben, als ihr gebührt, weigern

¹ Ebendasselbst zuerst veröffentlicht. ² Ebendasselbst. ³ Ebendasselbst.

wir uns nicht, die von England vorgeschlagene Grenzlinie zuzulassen. Wir sind um so mehr zu diesem acte de courtoisie geneigt, als die englische Regierung sich verpflichtet, ihren ganzen Einfluss auf Schir-Ali zu gebrauchen, um ihn zur Aufrechterhaltung des Friedens und zur Enthaltung von allen Angriffen oder ferneren Eroberungen zu veranlassen. Dieser Einfluss ist unbestreitbar. Er beruht nicht nur auf der materiellen und moralischen Ueberlegenheit Englands, sondern auch auf den Subsidien, welche Schir-Ali erhält. Unter solchen Umständen sehen wir in diesem Versprechen eine wirkliche Garantie für die Erhaltung des Friedens.“

So hatten denn also die Auseinandersetzungen über die bevorstehende Expedition gegen Chiwa zu einem friedlichen und freundschaftlichen Arrangement geführt, welches die mittelasiatischen Beziehungen zwischen Russland und England überhaupt für die Zukunft regelte und jeder der beiden Mächte, indem es eine unmittelbare Berührung verhindert, das Gebiet ihres Einflusses und ihrer Wirksamkeit bestimmt.

Inzwischen waren die erforderlichen Vorbereitungen für den Krieg getroffen worden. Die Prüfung der praktischen Seite der Frage ging natürlich von den Kenntnissen und Erfahrungen über das Chanat Chiwa aus, welche frühere diplomatische Sendungen, wissenschaftliche Reisen und militärische Expeditionen in jene Gegenden gesammelt hatten. Was man mit mehr oder weniger grosser Sicherheit wusste und womit man zu rechnen hatte, war, kurz zusammengefasst, etwa Folgendes: ¹

Die augenblicklichen Grenzen des Chanats sind angesichts des Umstandes, dass die nomadisirende Bevölkerung der umliegenden Wüsten und Steppen sich nur je nach Belieben als Unterthanen des Chans betrachtet, nur ungefähr und zwar etwa so zu bestimmen: Im N. das Südufer des Aralsees und die Provinz Dau-Kara; im NO. die Sandwüste Kysyl-Kum; im O. die Wüste Batpak-Kum südlich bis Kükertli am Amu-Darja, im S. und SW. die turkmenische Wüste; im W. und NW. zur Hochebene Ust-Urt hin eine etwa in der Entfernung von 150 Werst vom Amu-Darja durch Einöden gezogene Linie, die von Flugsand, Salzlachen, rohrbestandenen Morästen und einigen wenigen zum Nomadisiren geeigneten Steppenstrecken erfüllt sind.

¹ Die Nachrichten sind nach der betr. Literatur der letzten 30 Jahre gesichtet, wobei es nicht auf Detailmalerei, sondern auf Zusammenstellung derjenigen Daten abgesehen ist, welche die zu lösende Aufgabe von vornherein im richtigen Lichte erscheinen lassen.

Die inmitten dieses öden Gebietes zwischen 41 und 43° n. Breite gelegene chiwesische Oase, von der Stadt Pitnjak im S. bis zur Stadt Kungrad im N. hauptsächlich auf dem linken Amu-Darja-Ufer sich hinziehend, hat etwa einen Flächeninhalt von 9000 □Werst, ist bis zur Abzweigung des in nordwestlicher Richtung dem südlichen Theile des sumpfigen Aibugir-Sees zufließenden Laudân in einer Flächenausdehnung von 6000 □Werst wirklich angebaut und von der ungefähr 240,000 Köpfe zählenden *sesshaften* Bevölkerung eingenommen, 1) den türkischen Eroberern des Landes, dem etwa 100,000 Individuen betragenden herrschenden Stamme der Usbeken, welche sich mit Ackerbau, Jagd, theilweise auch mit Handel beschäftigen und dem aus ihrer Mitte stammenden Chan das Hauptcontingent des Heeres stellen; 2) den von den Usbeken unterjochten Ssarten indisch-persischer Abstammung, an Zahl ebenfalls 100,000, welche fast den ganzen Handel in ihren Händen haben, betrügerisch, verweichlicht und untauglich zum Kriege sind; 3) den von Vambéry auf 40,000, von Basiner bis auf 52,000 geschätzten persischen Sklaven und Freigelassenen, die sehr fleissig Ackerbau treiben ¹.

Der Amu-Darja durchströmt die Oase bei schnellem Gefälle; das linke Ufer ist nicht hoch; das rechte ist höher, namentlich da, wo das Scheich-dschelil-Gebirge herantritt. Von Pitnjak bis zur Stadt Gürten ist er ca. 415, dann bis zur kleinen Festung Bend 350, bei Kungrad nur noch 60 Faden breit. In seinem Bette befinden sich viele niedrige Inseln, einige von ihnen 15 Werst lang. Furten sind nicht bekannt; nur bei dem niedrigsten Wasserstande, im Juni, kann man den Fluss oberhalb Pitnjak durchreiten. Dagegen sprechen die Berichte von drei jährlich wiederkehrenden Fluthen, von denen die um den 1. October alten Styls eintretende als die höchste bezeichnet wird und in ihrer acht- bis zehntägigen Dauer eine Steigung des Niveaus von 14 bis 18 Fuss hervorrufen soll. Die Ende April oder Anfangs Mai beginnende Fluth gilt bei einer Dauer von 28 Tagen für die langwierigste, während die durch den Eisgang in der Mitte des Februar n. St. veranlasste als unbedeutend geschildert wird. Die Schnelligkeit des Stroms steigt bei hohem Wasserstande vielfach bis zu 6 Fuss in der Sekunde und führt grosse Massen Detritus mit sich. Ueberschwemmungen sind bei Gelegenheit der Fluthen nur nördlich von Kungrad beobachtet worden, weshalb auch nur in

¹ Die wirkliche Anzahl dieser Sklaven ergab sich später nur halb so gross.

jenen Ufer-Gegenden weite Wiesenflächen zu finden sind. Sind die Fluthen gering gewesen, so bringt der Wassermangel bei anhaltender Dürre die Gefahr einer Hungersnoth.

Das bei der Festung Bend beginnende Delta wird von 9 Mündungsarmen gebildet, von denen sich 5 links, 3 rechts vom Ulkun-(grossen)-Darja abzweigen; es ist zwischen den an den Ufern gelegenen Wiesen, Getreide- und Melonenfeldern sumpfig und mit dichtem, nur auf besonders gebahnten, schmalen Wegen zu passirendem Rohr erfüllt. Der erste Arm links, der Laudân, hat anfangs bei Bend eine Breite von etwa 400 Fuss. Ungefähr in der Mitte seines Laufs, nordwestlich vom Porssu-See, geht der Ssarkrauk ab, in südwestlicher Richtung zu dem östlichsten Ausläufer des Plateaus Ust-Urt hinfliegend. Das an ihm liegende Künä-Uergendsch ist eine herabgekommene Stadt, deren Umgebung wie die Gegend in WNW. zum Aibugir-See hin theilweise angebaut ist. Im Gebiet des Ssarkrauk lebten Jamschidi und auch Jomud-Turkmenen. Wie der Laudân fließen die weiter nördlich sich vom Hauptstrome trennenden kleineren Mündungsarme Tschumanai, Kyjat-Dschargan und Kok-Darja in den ganz mit Schilf bedeckten Aibugir-See, der nur in der Mitte auf einer 300 Fuss breiten freien Stelle fließend, an seinem Ende aber so seicht ist, dass Kameele hinübergehen können. Der letzte linke Arm, der oberhalb Kungrad abgehende Taldyk, der in fast nördlicher Richtung in den Aral-See mündet, ist der breiteste auf dieser Seite, hat eine rasche Strömung, war 1858 an der Barre aber nur $1\frac{1}{4}$ Fuss tief und erfährt rasch vorwärts schreitende Anschwemmungen. Die Gegend zwischen dem Taldyk und dem Aibugir ist die best kultivirte des Delta's. Das am linken Ufer des Taldyk gelegene Kungrad hat nur wenige Häuser, seine Lohmmauern sind zerfallen; die 6—8000 Einwohner wohnen meist in Zelten. Der Ulkun-Darja selbst fließt erst gerade nach N., dann nach NO., wo er den schmalen Kölden nordwestlich zum Taldyk sendet, und in seinem letzten Drittel wieder nach N. in den Aral-See. Er hat südlich eine Breite von 80, nördlich eine solche von 120—150 Faden, ist dort 4—6, hier 3—5 Faden tief, während der Kölden kaum $2\frac{1}{2}$ Fuss Tiefe hat. Nach rechts zweigt sich ungefähr in der Mitte zwischen dem Ursprung des Laudân und dem des Taldyk, 65 Werst südöstlich von Kungrad, gegenüber der mit ihren Dörfern 8000 Einwohner zählenden Stadt Chodsheili der Kök oder Kuwand-scharma ab. Südlich von seinem Anfang beginnt das Gebirge Scheich-dschelil. Der Fluss scheidet mit dem See Tampyne-

ajatsche, dem er in nordöstlicher Linie zufließt, und dem mit diesem verbundenen See Daukara das Delta von der östlichen Wüste Kysyl-Kum. Aus dem westlichen Theile des Tampyne-ajatsche wieder heraustretend und unter dem Namen Jangy-ssu mit einem leichten Bogen nach NO. in den Aral fließend, hat er eine Breite von 40—70 Faden, eine Tiefe von 5—8 Fuss, 34 Werst von der Mündung aber verringert eine quergehende Sandsteinerhöhung die Tiefe auf $2\frac{1}{2}$ — $1\frac{1}{2}$ Fuss. 65 Werst nördlich von Chodsheili entsendet der Hauptstrom in nordöstlicher Richtung den Kara-baily, der einen schilfbedeckten See bildet, welcher letztere theils wieder mit dem Ulkun-Darja in Verbindung tritt, theils einen nordöstlichen Abfluss hat. Mit diesem vereinigt sich dann die nördlichste Abzweigung rechts, welche 70 Werst von der Mündung des Ulkun-Darja ihren Ursprung hat und als Kasak-Darja ebenfalls nordöstlich in den Aral-See fließt. Die Möglichkeit, von diesem durch einen der Mündungsarme den Amu hinaufzufahren, scheint nicht gerade unbedingt geeignet werden zu müssen; der Kasak-Darja dürfte wegen seiner stets im Zunehmen begriffenen Wassermasse für die Einfahrt am geeignetsten sein, und die seichte Partie zwischen Kungrad und Chodsheili ist bei einer Wassertiefe von 4 Fuss auch nicht gerade als ein unüberwindliches Hinderniss anzusehen. $14\frac{1}{2}$ Werst vom Ausfluss des Kara-baily liegt an demselben die kleine Festung Neunukuz mit einer Mauer auf der Vorderseite von 200 Faden Länge und etwa 20 Fuss Höhe, umgeben von einer belebten Ansiedlung. Eine andere kleine Festung, Tschimbai — befindet sich noch östlich am Ulkun-Darja, zum Aral-See hin. Die in der Mündungsgegend bis zu der Dau-Kara-Niederung hin lebenden, auch wohl auf dem rechten Ufer des Amu bis Gürten, südlich vom Scheichdschelil, streifenden Karakalpaken sind friedliche, Ackerbau treibende Nomaden, welche die Aussicht, sich von der chiwesischen Bedrückung frei machen zu können, mit Freuden ergreifen würden. Sie zählen etwa 10,000 Kibitken oder 45,000 Köpfe. Die theils am Aibugir und am Taldyk, theils am Jangy-ssu nomadisirenden Kirgisen, in einer Stärke von 6—7000 Kibitken oder ca. 35,000 Köpfen, leben mit den Karakalpaken in gutem Einvernehmen.

Zu den Schwierigkeiten, welche solchergestalt die natürlichen Bodenverhältnisse selbst in dem relativ günstigen Gebiet des untern Amu-Darja einem Vorrücken entgegenstellen, kommen noch die künstlich geschaffenen, welche in dem weitverzweigten Kanalsystem der Oase bestehen. Die Hauptadern dieses Netzes, welche der Strom

zwischen Pitnjak und Bend vermittelt Röhren speist, die durch den längs des ganzen linken Ufers aufgeführten Damm gezogen sind, der Kanal von Pitnjak, der Palwan-atà, der Kasawat, der Shahabàd, der Jarmysch, der Kilidsch-Nias-bai, der Karagös und der Bos-ssu, durchschneiden den auf dem linken Ufer gelegenen Haupttheil der Oase in westlicher oder nordwestlicher Richtung und haben eine Länge von 20 — 130 Werst, eine Breite von 3 — 25 Faden. Von ihnen gehen wieder zahlreiche kleine Kanäle aus, die Maschen des Netzes gestaltend, dessen wohlbedachter, überaus mühsamer Herstellung die Mitte des Chanats ihre, zum Theil gartenartige Fruchtbarkeit verdankt. Aber dennoch zieht sich die westliche Wüste zwischen dem Jarmysch und dem Kilidsch-Nias-bai fast bis an den Amu hinein, und das wirklich ertragskräftige Gebiet beträgt nicht über 100 □ Meilen. In dem Kanalsystem concentriren sich naturgemäss die Städte und Ortschaften. Zwischen dem Kanal von Pitnjak und dem Palwan-atà liegen in nordwestlicher Linie von Pitnjak und in geringer Entfernung von einander die Orte Chasarasp, welches 4000 Einwohner zählt und gut befestigt ist, Ischàn und Baghat. Ueber diese führt eine Strasse westlich nach der Hauptstadt Chiwa, welche etwa 11 Meilen vom Amu entfernt am untern Theile des Palwan-atà, der daher auch Kanal des Chans genannt wird, liegt. Chiwa hat ca. 20,000 Einwohner. Auch seine Häuser sind nur aus Lehm und dünnen Balken erbaut. Die Stadt ist von einem 10 Fuss hohen, 6 Werst langen Lehmwall umgeben. Das Viertel, in welchem sich die Paläste des Chans, die Häuser der Grossen und mehrere Medresses, d. i. höhere geistliche Schulen, befinden, ist noch von einer besonderen 2 Werst langen, $3\frac{1}{2}$ Faden hohen und 4 Faden dicken Mauer mit 3 Thoren eingeschlossen. Die Seiten derselben sind mit 20 Kanonen armirt. In einem Schuppen dieser Citadelle lagen 1869 noch 60 andere Kanonen. Die äussere Stadt hat zwischen der innern Mauer und dem Anfang der krummen, ganz engen Strassen einen Bazar. In der üppigen Gartenumgebung liegen mehrere Sommerresidenzen des Chans. Am Kasawat befindet sich zunächst, nördlich von Baghat, die Stadt Chanka, von welcher östlich die Ueberfahrt über den Amu ist, — sie soll eine gute Mauer und 5000 Einwohner haben; dann an seinem westlichen Abschnitt, nördlich von der Hauptstadt, das Städtchen Kosch-kupyr und dicht an der Wüste das Städtchen Kasawat. Schahabàd, das Städtchen, welches dem nächsten Kanal den Namen giebt, bezeichnet, nördlich von den beiden letztgenannten Orten, die Mitte desselben. In der Nähe

seines Ausflusses, nördlich von Chanka, 10 Werst vom Amu, liegt Neu-Uergendsch mit 3000 Einwohnern und einer ziemlich gut mit Artillerie versehenen Mauer. Von hier geht eine südöstliche Strasse über Chanka, Baghat, Ischân, Chasarasp nach Pitnjak und eine südwestliche direkt nach Chiwa, welches wieder durch eine nördliche Strasse über Kasawat mit Schahabâd verbunden ist; von hier führt dieselbe zu den, an der untern, halbkreisförmig nach Westen gebogenen Hälfte des Schahabâd-Kanals gelegenen Ortschaften Ambar, Tasch-haus (61 1/2 Werst nordnordwestlich von Chiwa mit stark bevölkerter Umgebung) und Il-aly, kurz am Ende des Kanals; dann wendet sie sich nordnordwestlich, den hereintretenden Theil der Wüste schneidend, nach Alt-Uergendsch am Ssarkrauk. Nahe beim Amu liegen ferner noch nördlich von einander der kleine Ort Kæt an einem linken Arme des Jarmysch und das Städtchen Gürlen, 10 Werst vom Strome, an einer rechten Abzweigung des Kilidsch-Nias-bai, die kleine Stadt Kytai am Karagös, die Ortschaft Mangyt am Bos-ssu, 5 Werst vom Flusse, endlich, 15 Werst nördlich von Mangyt, der Ort Kyptschak am Amu selbst, etwa 15 Werst oberhalb Bend. Nordwestlich von Gürlen wären noch zu nennen die Ortschaften Kilidsch-Nias-bai und Buldumsas, bei der Mündung des Bos-ssu in den See Por-ssu ein gleichnamiger kleiner Ort. Auf der rechten Seite des Amu zieht sich ein Kanal von Schurachan, Pitnjak gegenüber, in erst nordwestlicher, dann nordöstlicher Richtung am Wüstensaum entlang bis etwa zu dem Breitengrade von Ambar ¹.

Das Steppenklima Chiwas charakterisirt sich einerseits in einem von Ende November oder Anfang December bis Ende Februar dauernden Winter mit zuweilen 20^o R. Kälte und einer einmonatlichen 12 — 18 zölligen Eisdecke auf dem Amu und den südlichen Theilen des Aral-Sees, andererseits in einem glühend heissen, fast regenlosen Sommer mit 28 — 30^o Hitze im Schatten am Tage und kühlen Nächten; zu der Plage der Hitze gesellt sich die der dichten Staubwolken, welche aus den Sandwüsten herbeigefegt werden. Der Frühling und der Herbst, welcher letztere eine sehr veränderliche Witterung hat, sind ungemein kurz.

Alle die Hemnisse indess, welche die natürliche und die künstliche Bodenbeschaffenheit, sowie das Klima des Amu-Gebietes

¹ Vgl. die übersichtliche Karte zu der obengenannten vortrefflichen Abhandlung von P. Lerch. «Khiva oder Kharezms».

einem schnellen Vorrücken grösserer Truppenmassen, vollends bei geschickter Vertheidigung, zu bereiten vermögen, erscheinen gering neben denjenigen, auf welche man in den umgebenden Wüsten zu stossen erwarten muss, durch die man sich den Weg nach der Oase zu bahnen hat. Märsche von durchschnittlich mehr als 850 Werst (122 Meilen) — im günstigsten Falle von 675, andererseits aber auch von 1395 Werst, — mit einem kolossalen Train, durch baumlose Steppen, über ein rauhes, unfruchtbares Plateau, durch den hügeligen Flugsand der Wüste, bei Mangel an Wasser und Grünfutter und bei einem anscheinend unberechenbaren Klima! Bei der Recognoscirung zwischen Orenburg und dem Westufer des Aral-Sees im Winter 1825/26 unter dem damaligen Obersten, späteren Feldmarschall Grafen Berg hatte man eine oft tagelange Kälte von 20 — 25 Grad zu ertragen. Der Mitte November 1839 von Orenburg aufbrechende Graf Perowsky hatte auf dem Wege bis zur Emba mit einer Mitteltemperatur von mehr als — 20°, manchmal mit — 33° und — 34° und tiefem Schnee zu kämpfen. In der Folge steigerte sich noch die Furchtbarkeit des Wetters bis zu 26, 29, 30 Grad Kälte bei stärkstem Schneesturm, in Folge dessen Abfrieren der Glieder, Fälle thatsächlichen Erfrierens; der Schnee so tief, dass stellenweise Geschütze und Pferde gänzlich versanken; 1200 Kameele gefallen, die noch lebenden 9200 im elendesten Zustande, kaum 5000 noch auf den Beinen, als man bis Akbulak mit Aufbietung aller Kräfte vorgedrungen war, also nur die Möglichkeit für kaum 30 Tage Proviant mitzuführen, während noch ein Weg von 60 — 70 Tagen übrig blieb. Der Entschluss zur Umkehr auf halbem Wege war eine Nothwendigkeit. Und als 2 Jahre später Oberst Danilewskij um dieselbe Jahreszeit über den Ust-Urt ging, hatte er nicht mehr als 17° Kälte und einige Zoll Schnee und konnte die Reise nach Chiwa und von dort im Januar 1843 zurück ungehindert ausführen! Ist ein glückliches Zusammentreffen verhältnissmässig günstiger Umstände also wohl möglich, so hat man sich aber doch auch auf die allerungünstigsten gefasst zu machen.

Die in den westlichen Steppen hausenden räuberischen Turkmenenhorden, etwa 15,000 Köpfe stark, nomadisiren an der West- und Südgrenze des Chanats, die der Stämme Jomud und Goklan in der Gegend von Küna-Uergendsch, Il aly und Tasch-haus. Sie können dem Chan im Falle der Ergebenheit eine gut ausgerüstete Reiterei stellen, sind aber unbotmässig, unsicher.

Ueberhaupt ist eine, bereitwillig Gut und Blut einsetzende Erge-

benheit für den Chan seitens der Bevölkerung nicht anzunehmen. Die rücksichtslose Ausübung einer vollständig despotischen Gewalt, die willkürliche Verwaltung der Städte durch die Beamten des Chans, die oft ungerechte und gewissenlose Rechtspflege, welche häufig nicht einmal von den Richtern, sondern von den höchsten Verwaltungsbeamten ausgeübt wird, die überaus drückende Last hoher regelmässiger und ausserordentlicher Abgaben — alles dies dürfte unter Umständen den Feind des Despoten als den Befreier des Volkes erscheinen lassen, falls nicht der bekannte mohammedanische Fanatismus der Central-Asiaten sie auch in diesem Falle blind macht.

Die reguläre Truppenmacht des Chans besteht aus 500 Mann Infanterie und 1000 Mann Cavallerie, welche uniformirt und mit Percussionsgewehren bewaffnet sind. Die Artillerie wird meist von Hindus und Afghanen gebildet. Dazu kann eine irreguläre, zum grössten Theil turkmenische Reiterei von etwa 2000 Pferden hinzukommen. Nach den in den Kriegen mit den übrigen mittelasiatischen Völkern gemachten Erfahrungen ist weniger vorzusetzen, dass die Chiwesen eine energische Vertheidigung unternehmen oder ja einen entschlossenen, kräftigen Angriff wagen, als dass sie sich auf plänkelnde Störung des Vormarsches beschränken werden. Als ein hartnäckigerer Gegner sind die Turkmenen zu betrachten, welche sich während der Recognoscirungszüge der letzten Jahre auf der Ostseite des Kaspischen Meeres als nicht ungefährlich erwiesen haben.

Der 25jährige Chan ist ein junger Mensch von sehr schwachem Charakter, dem es im Moment der Entscheidung ebenso an Energie fehlen dürfte, wie bisher in den Regierungsangelegenheiten. Die Rathgeber und Günstlinge des Chans dagegen sind tollkühn entschlossene Persönlichkeiten und fast alle erbitterte Feinde Russlands. Der einflussreichste von ihnen war bis zur letzten Zeit der Diwan-begi Mad-Murad, der ins Besondere die Auslieferung der russischen Gefangenen hintertrieben hat. Der eigentliche erste Minister, der Kuşch-begi Nasar-jarym, ist auf Murad eifersüchtig, weil er von demselben in den Hintergrund gedrängt worden ist. Der nominelle Sachwalter der auswärtigen Angelegenheiten, der Mursa-baschi Palwan-dshan, ist sehr gewandt, spricht viele asiatischen Sprachen und auch russisch. Sehr beliebt beim Chan und auch bei der Bevölkerung sind die beiden kirgisischen Räuber Ssadyk und Asbergen.

Die Finanzverhältnisse des Chans sind keineswegs glänzend. Trotz der für die Bevölkerung immer drückenden Steuererhebungen ist die Staatskasse gewöhnlich leer, da die Einnahmen durch den Unterhalt der Truppen und die Geschenke für die Beamten aufgezehrt werden. Die Hofhaltung des Chans ist geradezu ärmlich.

Die nach Chiwa führenden Routen, die nichts weniger als gebahnte Wege, sondern fast nur Richtungslinien sind, haben ihre Ausgangspunkte: 1) in Orenburg, 2) an der Ostküste des Kaspischen Meeres, 3) am Ssy-Darja.

Was die ersteren Routen anbetrifft, so sind die Gegenden südlich von der Emba seit 1869 näher bekannt, wo die Kirgisen-Unruhen, nach Errichtung der drei Befestigungen Uilskoje am Uil-Fluss, Nishne-Embenskoje in der Nähe der Embamündung in den nordöstlichen Theil des Kaspischen Sees und Embenskoje (Emba-Posten) an der oberen Emba, auch zu weiteren Recognoscirungen auf das Ust-Urt-Plateau Veranlassung gaben. Das dies letztere von allen Seiten begrenzende Randgebirge, von den Kirgisen Tschink genannt, fällt nach Norden in überaus steilen, wildzerrissenen Terrassen ab, so dass nur drei Stellen bekannt sind, an denen es erstiegen werden kann. Am geeignetsten erscheint die Route, welche vom Emba-Posten, der von Orenburg über Ak-Tjube erreicht wird, erst eine Strecke an der Emba hinab, darauf in südöstlicher Richtung über den Brunnen Aty-dshakssy, den Tschegan-Fluss und, bei der Schlucht Dshabyske vorbei, auf den Tschink führt. Weiter bringt dieser Weg dann nach Karatamak am Aral-See, an dessen West-Ufer entlang über den Brunnen Akty-kandy zu dem Vorgebirge Ak-Tumssuk, dem Vorgebirge Urga, hier über den Aibugir-See, schliesslich nach Kungrad. Auch auf diesem Wege mangelt es an Futter und Wasser; letzteres ist in den nicht häufigen Brunnen salzig und ungeniessbar. Doch hinter Ak-Tumssuk wird Wasser und Futter immer besser. Im Uebrigen erscheinen die Schwierigkeiten, so gross sie auch sein mögen, nicht unüberwindlich, falls die Witterung nicht störend dazwischentritt. Die Länge des Weges beträgt 1395 Werst (circa 200 Meilen).

Die nördlichste der vom Kaspischen Meere ausgehenden Routen beginnt bei dem Fort Alexandrowsk auf der Halbinsel Mangyschlak und geht in ostsüdöstlicher Richtung, die ganze Breite des unwirthlichen Ust-Urt durchschneidend, durch Bisch-akty, über den Brunnen Tabyn-ssu zum Aibugir und dann entweder über denselben nach Kungrad oder, südlich, an seiner Westseite entlang,

nach Küna-Uergendsch. Geht man von der südlicher gelegenen Kinderli-Bai aus und nördlich um den Kaundy-See nach Bisch-akty, so verkürzt dies den Weg um ein gutes Stück; es bleiben aber immer etwa 675 Werst.

Das auf dem 40. Breitengrade gelegene Fort Krassnowodsk zum Ausgangspunkt genommen, führt die nächste, im Wesentlichen erst 1871 von Oberst Markosow recognoscirte Route in nordöstlicher Richtung ebenfalls über den Ust-Urt, über die Brunnen Ssülmén, Tschagyl, Dachly, Usun-kuju und Dektscha nach Küna-Uergendsch und Chiwa, eine Strecke von ungefähr 750 Werst. Auch hier fehlt es an Futter und nicht selten an dem erforderlichen Trinkwasser. Vom Posten Tschikischlär, bei der Mündung des Atrek, führt eine nördliche Route durch das westliche Steppen-Gebiet der Jomud-Turkmenen nach Mulla-kary, westlich vom Grossen Balchan-Gebirge, darauf um die Nordwestpartie des letzteren herum, ebenfalls nach dem Vorgehen Markosow's im Jahre 1871, am Westrande der Wüste Tschil-Mamet-Kum entlang nach den Brunnen Gesli-ata und Tschagyl und dann weiter auf dem vorigen Wege. Diese Route ist 900 Werst lang.

Mit demselben Anfang, von Tschikischlär aus, zweigt eine andere Route westlich vom Kleinen Balchan ab und führt zwischen diesem und dem Grossen Balchan hindurch östlich längs des alten Oxus-Bettes über den Brunnen Topiatan nach dem Brunnen Igdy an der Südspitze des Ust-Urt. Bis dahin hat Markosow die Route im Jahre 1872 untersucht. Schon hier machte sich mehrfach Wassermangel fühlbar und waren die Strapazen überhaupt gross. Auf der noch nicht erforschten zweiten Hälfte der Linie, welche nordöstlich entweder über die Brunnen Ortakuju und Dudur nach Smukschir, westlich von Kasawat, oder das alte Oxus-Bett hinauf, am Südostrande des Ust-Urt hin, durch die ununterbrochen hügelige Flugsandwüste führt, müssen die Schwierigkeiten für eine grössere Truppenmasse sich noch in viel gefährlicherer Weise häufen. Die ganze Strecke beträgt ungefähr 785 Werst.

Von den am Ssyr-Darja beginnenden Routen geht die nördlichste von Kasalinsk (Fort Nr. 1) aus, in ihrer ersten Hälfte südlich, in ihrer zweiten südwestlich, meistens durch Steppenland, über die Brunnen Irbai und Irkibai am Bette des Dshany-Darja nach dem See Dau-Kara und ist bis Chiwa 725 Werst lang.

Die südlichere Route vom Fort Perowsk aus folgt dem Bette des Dshany-Darja, bis an welches die nördlichen Theile der Wüste Ky-

syl-Kum heranreichen, und vereinigt sich bei Irkibai mit der vorigen Route. Erst bis zu diesem Punkte ist der Weg erforscht. Seine Länge beträgt 750 Werst.

Die südlichste Linie führt von Dshisak in nordwestlicher Richtung über den Brunnen Temir-kabuk längs der Nordgrenze von Buchara, über Tamdy, am Südrande der Wüste Kysyl-Kum und durch bergige Gegenden hin, bis Mynbulak, und wendet sich dann südwestlich zum Amu, im Ganzen 700 Werst.

Aus dieser Zusammenstellung der wesentlichen Data ergibt sich, dass die beabsichtigte Expedition von vornherein als ein gefahrvoller, schwerer Kampf mit dem geographischen, als ein leichter mit dem politischen Chiwa anzusehen war und dem entsprechend die Massregeln ergriffen werden mussten. Die Transport- und die Verpflegungsfrage traten an die Spitze.

Eingedenk der unüberwindlichen Schwierigkeiten, welche einem Winterfeldzuge in jenen Gegenden in gleicher Weise wie einst der Expedition Perowsky's entgegentreten könnten, war man von vornherein entschlossen, das Unternehmen in das Frühjahr zu verlegen. Auch wollte man erst die Resultate der Steppenrecognoscirung des Obersten Markosow abwarten. Anfangs December fanden die letzten Berathungen in St. Petersburg statt, zu welchen der Grossfürst Statthalter des Kaukasus und die Generalgouverneure von Turkestan und von Orenburg eingetroffen waren. Es wurde beschlossen, gegen das feindliche Chanat von drei Seiten aus vorzugehen, von Osten, von Nordwesten und von Westen resp. Südwesten, also mit den Truppen des turkestan'schen, des orenburg'schen und des kaukasischen Militärbezirks. Dieselben sollten so vorrücken, dass sie womöglich gleichzeitig in der Oase einträfen und dann von Westen und von Osten zusammenwirkten. Für den Fall, dass dies jedoch nicht erreicht werden sollte, erhielten die Abtheilungen das Recht der selbstständigen Operation; die früher eintreffenden Truppen hätten dann so viel als möglich von der Hauptaufgabe zu lösen und die Arbeit für die später folgenden zu vereinfachen; die Hauptstadt Chiwa sollte das Ziel für Alle sein.

Hinsichtlich der *Stärke der einzelnen Detachements, des Commando's und der Marschrouten* bestimmten der Allerhöchste Befehl vom 12. December 1872 und im Anschluss daran, — zum Theil auch unter Abänderung desselben mit Allerhöchster Genehmigung

— die Anordnungen der Ober-Commandirenden in den betreffenden Militärbezirken: ¹

I. Das turkestan'sche Detachement ² rückt in zwei Kolonnen nach Westen vor, die eine von Dshisak, die andere von Kasalinsk. Zur ersteren Kolonne gehören 6 Schützen- und 5 Liniencompagnien, 1 Sappeurcompagnie, 5¹/₂ Ssotnien Kosaken, 14 Feldgeschütze, 4 Mörser, 2 leichte Geschütze zu Armirungszwecken und 1 Raketen-Division. Die kasalinskische Kolonne besteht aus 4 Schützen- und 5 Liniencompagnien, 1¹/₂ Ssotnien Kosaken, 1 Bergdivision³, 2 Mitraillleusen, 2 zehnpfündigen Einhörnern⁴ und 1 Raketen-Division. Das turkestan'sche Detachement bilden also 20 Compagnien Schützen und Linientruppen je zu 140 Gemeinen, 12 bis 14 Unteroffizieren und 10 Nichtkombattanten, 1 Sappeurcompagnie zu 200 Mann mit den Unteroffizieren, 7 Ssotnien Kosaken à 100 Mann, 14 Feld- und 4 Berggeschütze, 2 Mitraillleusen, 4 zwanzigpfündige Mörser, 4 Geschütze zur Armirung unterwegs zu errichtender befestigter Stützpunkte und 1 Raketenbatterie zu 8 Gestellen — zusammen: 3420 Mann Infanterie, 1150 Mann Cavallerie und 677 Mann bei der Artillerie, im Ganzen 5247 Mann und 1654 Pferde, ausserdem ungefähr 250 Nichtkombattanten.

Die dshisak'sche Kolonne, kommandirt vom General-Major *Golowatschow*, Befehlshaber der Truppen im Ssy - Darja - Gebiet und Chef des turkestan'schen Detachements, rückt unter der Oberleitung des Oberbefehlshabers sämmtlicher Expeditionstruppen, General-Adjutanten *von Kauffmann*, über Tamdy nach dem Bukangebirge, resp. Mynbulak. Bei Tamdy wird als Stützpunkt eine Befestigung errichtet, in welcher 1 Linien - Compagnie, ¹/₂ Ssotnie Kosaken und die 2 leichten Geschütze zurückbleiben ⁵. Bei der Kolonne befindet

¹ Nach den hier und später gegebenen Daten über die Truppenstärke sind die Angaben Stumm's in seinen Berichten: «Aus Chiwa», p. 13—16, zu berichtigen, deren Ungenauigkeit sich schon aus dem Umstande ergibt, dass die Gesamtliste, welche mit den Worten anfängt: «Im Ganzen bestehen somit die gesammten Streitkräfte», mit den vorher aufgestellten einzelnen Posten nicht übereinstimmt.

² Vgl. den Bericht des Befehlshabers der Truppen im turkestan'schen Bezirk vom 8. März 1873, Nr. 1373.

³ Aus 4 kleinen Berggeschützen bestehend.

⁴ Haubitzenartige Geschütze zu Armirungszwecken.

⁵ Diese und manche andere Bestimmungen haben später, wie weiter unten gezeigt werden wird, nothgedrungene Abänderungen erfahren.

sich S. K. H. der Herzog *Eugen Maximilianowitsch von Leuchtenberg*, dem Oberbefehlshaber während der Dauer des Krieges attachirt.

Die kasalinskische Kolonne zieht unter dem Befehl des Obersten *Golow*, dem als Chef des Stabes der Oberstlieutenant *Baron v. Kaulbars* beigegeben ist, über Irkibai gegen das Bukangebirge, um sich daselbst mit der dshisak'schen Kolonne zu vereinigen. Die Kolonne legt bei Irkibai einen befestigten Punkt an und lässt zur Armirung desselben 1 Compagnie, 1 Ssotnie und die 2 Einhörner zurück. Bei der kasalinskischen Kolonne befindet sich auch S. K. H. der Grossfürst *Nikolai Konstantinowitsch*, ebenfalls dem Oberbefehlshaber während der Dauer der Expedition attachirt. Nach der Vereinigung geht das turkestan'sche Detachement in der nunmehrigen Stärke von 4687 Mann und 1400 Pferden mit 20 Geschützen und 4 Mörsern zu Belagerungszwecken in der Richtung der Stadt Chiwa gegen den Amu vor.

Inzwischen begeben sich mit Eröffnung der Schiffahrt die beiden Dampfer der Aral-Flotille „Perowski“ und „Ssamarkand“, jeder mit 2 kleinen Vierpfündern und 2 kleinen Dreipfündern armirt, mit 3 Marine-Barkassen und einer Bemannung von 260 Marinesoldaten — nach der Mündung des Amu-Darja, um die Zugänge in das Delta genau zu erforschen und möglicherweise die Landtruppen zu unterstützen.

II. *Das orenburg'sche Detachement* umfasst 9 Compagnien Linien-Infanterie mit einem Sappeur-Commando, 6 Ssotnien orenburg'scher und 3 Ssotnien ural'scher Kosaken, 1 Batterie reitende Kosaken-Artillerie, 2 Geschütze zu Armirungszwecken, 6 Raketen-gestelle und 4 Mörser, im Ganzen 3461 Mann und 1797 Pferde¹. Dasselbe steht unter dem Befehle des Ataman's des ural'schen Kosakenheeres General-Lieutenants *Werewkin* und begiebt sich nach der Concentrirung am Emba-Posten über Karatamak längs des westlichen Ufers des Aral-Sees nach Kassarma und Urga.

III. *Das kaukasische Detachement* setzt sich von 3 Punkten der Ostküste des Kaspischen Meeres aus in Bewegung: von der Kinderli-Bucht, von Krassnowodsk und von Tschikischlär.

Die erstere dieser Kolonnen besteht an Ort und Stelle aus 18 Compagnien Infanterie mit einem Sappeurcommando, 6 Ssotnien Cavallerie, darunter 2 Ssotnien irregulärer daghestan'scher Reiterei,

¹ Rapport des Stabs der Truppen des orenburg'schen Bezirks vom 2. August 1873. No. 7929.

10 Geschützen und 3 Raketengestellten. Die formirte Marschkolonne zieht unter dem Commando des Obersten *Lomakin* über den südlichen Theil der Halbinsel Mangyschlak nach Bisch-akty, über Jlte-idshe und Tabyn-ssu in die Gegend des Aibugir, wo sie sich mit den orenburg'schen Truppen vereinigt. Das vereinigte Detachement nimmt darauf unter dem Oberbefehl des General-Lieutenants *Werewkin* seinen Weg über den Aibugir, gegen Kungrad.

Die von Krassnowodsk und Tschikischlär unter dem Oberbefehl des Obersten *Markosow* ausrückenden Kolonnen haben eine Gesamtstärke ¹ von 12 Compagnien Infanterie mit Sappeur-Commando, 4 Sotnien Kosaken, 16 Geschützen, — 12 Dreipfünder und 4 Vierpfünder — und einigen Raketengestellten, — zusammen etwa 2200 Mann. Während das Gros von Tschikischlär nördlich zum Südostrande des Grossen Balchan-Gebirges zieht, begiebt sich die in Krassnowodsk gelandete Abtheilung von dort dem Nordrande des Gebirges entlang zu dem alten Oxus-Bett, wo die Wiedervereinigung bei Buuradshi stattfindet. Von hier geht der Marsch dieser Kolonne über Igdy nach Dudur und Smukschir.

Sobald die einzelnen Detachements das eigentliche Chanat Chiwa erreicht haben, übernimmt der General-Adjutant *von Kauffmann* den Oberbefehl über die gesammten Streitkräfte.

Im Ganzen waren also zur Theilnahme an der Expedition beordert, sei es zum activen Vorgehen gegen das Chanat, sei es zur Bildung von Etappencommandos: 60 Compagnien Infanterie, 26 Sotnien Cavallerie, 56 Feld-, resp. Berg- und Festungsgeschütze, 2 Mitrailleusen, 8 Mörser und 20 Raketengestelle.

Für die *Ausrüstung* und *Verpflegung* der Truppen, wie für die Beschaffung der erforderlichen Transportmittel wurden die umfassendsten Maassnahmen angeordnet.

In Orenburg traf der Ausrüstungsbefehl am 21. December ² 1872 ein, und sofort schritt man zur Ausführung desselben.

Es galt zunächst das daselbst einquartierte 4. turkestan'sche Schützenbataillon marschfertig zu machen, welches am 20. Februar in Kasalinsk sein sollte, um von dort aus an der Expedition theil-

¹ Bericht des Gehülfen des Chefs des kaukasischen Kreis-Stabes, Obersten *Solotarow* vom 15. April 1873, No 15.

² Wo, wie hier, das einfache Datum angegeben, ist durchweg der „alte Styl“ gemeint.

zunehmen. Um dem Bataillon den weiten und anstrengenden Marsch zu erleichtern, wurden 235 Schlitten — 50 auf die Compagnie, 11 bedeckte für die Offiziere — angefertigt. Ausser dem Bataillonsgepäck und dem Proviand führten dieselben noch 169,000 Metallpatronen kleinen Kalibers (Berdan) für das turkestan'sche Detachement mit. Der Weg ging nach Orsk und von da durch die Steppe südöstlich über Terekli nach Kasalinsk und war in Tagereisen zu 60 Werst eingetheilt. An jeder Station bis Orsk hatten die betr. Bewohner, nachher bis Terekli die Kirgisen des Turgaiskischen Bezirks 118 Stück Zugpferde zu stellen. Ausserdem mussten die Kirgisen bei jeder Haltestelle den Soldaten Kibitken, Heizmaterial und das erforderliche Schlachtvieh, den Pferden Heu beschaffen, wofür aus den Fouragegeldern und den Extrazulagen gezahlt wurde. Nachdem der Train am 9. Januar vorausgegangen, rückte das Bataillon am 20., 22., 24. und 26. desselben Monats aus. Schon im Orenburger Gouvernement konnte der Weg nur mit Unterbrechungen zurückgelegt werden, da man auf den Stationen die Pferde nicht zur rechten Zeit vollzählig vorfand. Hinter Orsk hatte man heftige Stürme und eine Kälte von 30° auszuhalten. Aber die Kirgisen erwiesen sich eifrig und freundlich; als die Truppen noch im Ilezkischen von einem Sturm überrascht wurden, welcher drei Mal 24 Stunden anhielt, boten jene ihnen ihre eigenen bequemen Winterhütten als Obdach. Trotz aller dieser Hindernisse langte das Bataillon zur festgesetzten Zeit, am 19. Februar, in Kasalinsk an; in kaum 4 Wochen hatte man 1005 Werst durch die Steppe zurückgelegt.

Inzwischen waren auch unter der Leitung des General-Adjutanten *Kryshanowski* vom Kreisstab und der Intendantur die Vorbereitungen¹ für den Ausmarsch der zum orenburg'schen Detachement gehörigen Truppentheile, welche sich im Emba-Posten concentriren sollten, beendet worden. Am 16. Februar trat nach einem vom orenburg'schen Bischof abgehaltenen feierlichen Gebet und nach einer Parade die erste Abtheilung in 3 Echelons den Marsch an:

¹ Die ausführlichste Specialisirung der Ausrüstung und Verpflegung des orenburg'schen Detachements liefert Lobyssewitsch im „Wjestnik Jewropy“ 1873. 8. Bd. p. 605 ff., von wo die meisten der nachfolgenden Angaben entlehnt sind. Wir geben an verschiedenen Stellen eine Reihe von einzelnen Daten, soweit dieselben zur Verfügung gestanden haben, um einen deutlichen Einblick in die umsichtigen und genauen Vorbereitungen zu gewähren, welche überall getroffen wurden.

4 Compagnien des 1. orenburg'schen Linienbataillons, 2 Ssotnien orenburg'scher Kosaken, 6 Geschütze der Kosaken-Artillerie, 4 Mörser, 6 Raketengestelle und 2 besondere Geschütze, welche letzteren zur Armirung einer im Rücken des vorrückenden Detachements zu errichtenden Befestigung dienen sollten. Am 25. Februar gingen aus Orsk in 4 Echelons die 5 Compagnien des 2. orenburg'schen Linienbataillons und 4 Ssotnien orenburg'sche Kosaken ab. Am 24. rückten 3 Ssotnien ural'scher Kosaken von Uralsk zum Emba-Posten aus. Dieser Weg über Uil beträgt $625\frac{1}{2}$ Werst, der von Orenburg 495 und der von Orsk über Ak-Tjube $406\frac{1}{4}$ Werst.

Bewaffnet war die Infanterie mit dem Zündnadelgewehr des Systems Carle; die 6 Ssotnien orenburg'scher und 1 Ssotnie ural'scher Kosaken führten die gezogene Dragonerflinte 7 linigen Kalibers und die 2 übrigen Ssotnien die 6 linige gezogene Flinte. Die Kosaken-Artillerie bestand aus Vierpfünder-Hinterladern, die für die Belagerung bestimmten Mörser waren Zwanzigpfünder, die Armirungsgeschütze gezogene Vierpfünder-Vorderlader.

Was die Ausrüstung mit *Munition* anbelangt, so wurde, ausserdem dass beim Antritt des Marsches die vorschriftsmässigen Feldpatronen und Ladungen vertheilt worden waren, noch ein Artillerie-Park gebildet, welcher mitführte:

Feldpatronen für die Zündnadelgewehre	334,800 Stück
» » » 6 linigen Gewehre	23,200 »
» » » 7 linigen Dragonerflinten	81,200 »
» » » Pistolen	270 »
Pistons	125,700 »
An Ladungen für die Vierpfünder-Hinterlader:	
Gewöhnliche Granaten	600 »
Zündgranaten	120 »
Kartätschenladungen	530 »
» früheren Musters	190 »
Kartätschen mit den Ladungen verbunden	120 »
Geladene 20 Pfund-Granaten zu den Mörsern	600 »
1 $\frac{1}{2}$ Pfund-Ladungen	1,271 »
Ladungen zu Ricochetschüssen	480 »
» für die Mörser (Granaten apart)	1,200 »
Feldraketen	750 »
» 2-zöllige mit den Apparaten	220 »
Artilleriepulver	15 Pud
Für die 2 Vierpfünder-Vorderlader:	
Ladungen mit gewöhnlichen Granaten	140 »
» » Kartätschen	110 »
Kartätschenladungen	50 »

Ausserdem alle zum Artillerie-Laboratorium gehörigen Apparate.

Was das *Ingenieurwesen* anbetrifft, so war das Detachement mit 8 Röhrenbrunnen ausgerüstet und zur Erleichterung der Uebergänge über die chiwesischen Kanäle mit 2 auseinanderzunehmenden Brücken, einer Bock- und einer Ponton-Brücke, endlich mit allen zur Herstellung der Feldbefestigungen erforderlichen Instrumenten und Apparaten.

Aber noch wichtiger als die Bewaffnung ist besonders für den Steppenfeldzug die *Verpflegung*. Alle Truppen wurden beim Ausmarsch aus ihren Garnisonen nach der Emba auf 1 Monat und 7 Tage, die Dauer dieses Marsches, mit den erforderlichen Quantitäten an Zwieback, Grütze, gepresstem Kohl, Hafer, Branntwein, Thee und Zucker versehen. Auf der ganzen Route bis zum Aral-See hatten die Kirgisen den Befehl erhalten, bei jeder Station die gehörige Stückzahl Schlachtvieh (1 Pfund täglich pro Mann) und 400 bis 600 Pud Heu gegen Bezahlung zu liefern. Für den Marsch vom Emba-Posten ab ging noch folgender grosser Vorrath mit:

Zwieback	} auf 80 Tage	2,522	Tschetwert
Grütze		434	»
Hafer		6,739	»
»		in Reserve	1,000
Gepresster Kohl	} auf 6 Monate	50	Pud
Thee		4,595	Pfd. 77 Sol.
Zucker		344	Pud, 3 Pfd. 38 Sol.
Branntwein bis zum 1. Mai (später Thee)		312	Wedro ¹

An Conserven:

Kartoffelgrütze — nach Professor Kittara . . . 4000 Portionen

Condensirte Schtschi (Kohluppe) — nach Dr. Danilewskij . . . 663 »

Zwieback für die Schtschi- nach Fürst Dolgoruki 5,577 »

Fleisch-Extract — Liebig'scher . . . 2,500 »

An Gewürzen, Mitteln gegen den Durst und gegen den Skorbut wurden mitgenommen:

Kochsalz	253	Pud
Pfeffer in Körnern	5	» 5 Pfd.
Zwiebelknollen	306	»
Getrockneter Meerrettig	15	» 15 »

¹ 1 Tschetwert = 2,092 Hektoliter. — 1 Pud = 40 russ. Pfund; 1 Pfund = 96 Solotnik = 0,40951 Kilogramm. — 1 Wedro (russ. Eimer) = 0,12298 Hektoliter.

Schotenpfeffer	10 Pud 10 Pfd. .
Krut (Schafkäse, wird von den Kirgisen gegen den Durst entweder in Wasser aufgelöst getrunken oder einfach gesogen)	800 »
Essigessenz	1020 Flaschen
An Rauchtabak nahm man mit	501 Pud
an Seife	253 »

Jedem Soldaten wurde eine Verpflegungszulage von $6\frac{3}{4}$ Kop. pro Tag ausgezahlt. Die Offiziere erhielten ausser den Natural- und Geldrationen für Kriegszeiten noch eine halbjährige Gage extra.

Die mitgenommenen Vorräthe waren so berechnet, dass das Detachement, selbst für den Fall, dass es im Chanat selbst wider Erwarten an den gehörigen Nahrungsmitteln fehlen würde, doch selbst noch auf wenigstens einen Monat verproviantirt war. Ausserdem war aber beschlossen worden, am 10. April einen neuen Transport von 907 Kameelen vom Emba-Posten mit Lebensmitteln für einen und Heu für einen halben Monat nach Urga abgehen zu lassen. Nach der Rückkehr der Kameele sollte am 25. Mai und 1. Juni eine abermalige Sendung für 2 Monate folgen, so dass die Abtheilung bis zum 15. September, also auch voraussichtlich für den Rückmarsch, versorgt sein würde.

Im Uebrigen waren die Truppen, abgesehen von der gewöhnlichen einfachen Winter- und Sommerkleidung, mit Halbpelzen, Pelzkragen, lederbenähten Filzschuhen, einem dritten Paar Stiefel, warmen Fusslappen und Handschuhen und mit Filzdecken versehen.

Anstatt der gewöhnlichen Lagerzelte führte man 372 sogenannte Julameiki mit, in denen die Kirgisen das ganze Jahr hindurch zu wohnen pflegen, und zwar je 1 für 10 Mann, (sie hatten einen Umfang von 15 Arschin = 10,7 Meter), für den Bataillonschef mit dem Stabe je 3, für den Compagnie- oder Ssotnien-Chef je 1 und sonst für je 3 Offiziere 1; ausserdem für den Hauptstab besonders noch 19.

An Gerätschaften, sog. „Expeditionssachen“, waren angeschafft worden:

Gusseiserne Kessel mit ebensolchen Deckeln	80 Stück	Schalen aus Weissblech	112 Stück
Eiserne Dreifüsse	80 »	Hölzerne Wasser-Gefässe mit doppeltem Boden zu 4 Eimern	3,723 »
Topföffel	80 »	Trichter für dieselben	163 »
Schöpfgefässe	80 »	Hölzerne Schaufeln	204 »
Eiserne Eimer	160 »	Netze	5 »
Küchenmesser	50 »	Kupferne Maasse zu Hacken	136 »
Gabeln	80 »		
Beile	136 »		

Grabscheite	136 Stück	1/4 Eimer	19 Stück
Eiserne Schaufeln . .	400 »	Bastmatten	1,868 »
Grosse Nägel	800 »	Kupferne Theekan-	
Stechheber aus Weiss-		nen (im Gewicht	
blech	20 »	von 2,040 Pfd.) . .	340 »
Sensen mit Zubehör	90 »	Waagen	20 »
Sicheln	120 »	Hölzerne Kübel . . .	100 »
Eiserne Tröge	120 »	Hölzerne Löffel . . .	1,000 »
Fässer zu 3 Eimer . .	34 »	Stricke	5,111 Faden.

Was die *medizinische* Seite der Versorgung des Detachements anbelangt, so folgte demselben ein mobiles Feldlazareth für 50 Mann mit allen erforderlichen Hospitalvorräthen auf 6 Monate. Ausserdem waren die Truppen selbst mit allen Lazarethgegenständen versehen. Das Lazareth im Emba-Posten war um 15 Plätze vergrössert worden. Zur Placirung der Kranken waren 12 Kibitken mit eisernen Oefen angeschafft, für den Transport der Kranken ferner Körbe aus Holzgeflecht und sehr praktische sattelartige Sessel besorgt worden, welche an der Seite des Kameels befestigt wurden. Zur Fortschaffung der Verwundeten vom Schlachtfelde war jede Compagnie mit 2 auseinanderzunehmenden Tragbahren versehen, welche auch als Krankenbetten verwendet werden konnten.

Ausserdem hatte die Orenburger Lokalverwaltung der unter dem hohen Protectorat I. M. der Kaiserin Maria stehenden „Gesellschaft zur Pflege verwundeter und kranker Krieger“, welche letztere überhaupt durch ihre der Expedition gewidmete Theilnahme sich in hohem Maasse verdient gemacht hat, für 50 Mann Hospitalwäsche geliefert, ferner 3 Lazarethwagen, grössere Quantitäten von Thee, Zucker, condensirter Milch, Klukwa-Essenz ¹, Rum, Cognac, Xeres, Cigarren, Tabak, Papirossen, auch Schreibmaterialien, Schachbretter, Bücher und Zeitschriften, und für weitere Erfordernisse noch 3000 Rubel zur Verfügung gestellt.

Der *Marsch* selbst wurde von Orenburg resp. Orsk aus in folgender Weise eingerichtet:

Alles Fussvolk wurde in zspännigen Schlitten befördert; in jeder befanden sich 4 Mann mit einem Complect Patronen und 60 Pfund (eigenem) Gepäck. Auch die Artillerie wurde zugleich mit einem Theil der Ladungen auf Schlitten vorwärts geschafft. Zur Beförderung dieser Truppen, etwaiger Kranker bei den Kosaken und der nur

¹ Ausgepresster, condensirter Saft aus Moosbeeren (*vaccinium Oxycoccus*, L.) gegen Skorbut und Fieber.

ihnen direct zugehörigen Frachten waren über 600 mit Pferden bespannte Schlitten erforderlich. Für den Transport der Hauptmasse der Ausrüstung aber mussten ausser einer Menge von Pferden noch gegen 2000 Kameele hinzugezogen werden, welche man auch an die Schlitten spannte. Jedes derselben wurde mit 17—22 Pud belastet. Das Gesammtgewicht der Fracht betrug 150,690 Pud. Von der Emba ab sollten die Lasten nur auf Kameelen weiter geschafft werden; zu diesem Zweck waren für den Haupttransport 4970 Stück mit etwa 900 Führern, für die erwähnte Nachsendung des Proviants 1405 Stück nach dem Embaposten bestellt. Doch genügte diese vorausgerechnete Zahl noch nicht; es sind dem Detachement, Alles in Allem, 10,319 Kameele gefolgt.¹

Bei der ungeheuren Menge von Menschen, Thieren und Fuhrn konnte der Vormarsch natürlich nur echelonsweise stattfinden.

Der Tagesmarsch war anfangs auf 40 Werst festgesetzt; die Kosaken ritten im forcirten Marschtempo. Auf jeder Station hatten die Kirgisen 30—40 Kibitken zu stellen, im Innern wohl gereinigt und der Boden mit Heu belegt, von aussen mit Schnee bedeckt, ferner das erforderliche Heizmaterial, um das Feuer während des Nachtlagers, von 5 Uhr Abends bis 8 Uhr Morgens, unterhalten zu können. Zur Bestimmung des Weges und zu nothwendigen Sendungen wurden einheimische Führer mitgenommen, und ausserdem waren 100 Dshigiten aus der Zahl der reichsten und zuverlässigsten Kirgisen berufen worden, um die Truppen als Volontaire zu begleiten.

Der harte, ausnahmsweis lang anhaltende Winter bereitete dem Marsche nach dem Emba-Posten grosse Schwierigkeiten. Die Kälte stieg unter fortwährenden Schneestürmen bis auf 25 Grad, der Boden war mit tiefem Schnee bedeckt, in welchem die Fuhrn stecken blieben; oft konnten dieselben nur unter Mitwirkung der Soldaten nach stundenlangen Mühen wieder herausgearbeitet werden. Wegen des Mangels an Grünfutter vermochten auch die Kirgisen nicht allen an sie gestellten Anforderungen zu entsprechen. Trotz dieser Verzögerungen und Anstrengungen des Marsches blieben die Mannschaften indess frohen Mutks und bei guter Gesundheit. Es erkrankten nur 44 Personen an Erkältungsfieber und an den Augen in Folge des ewigen blendenden Schnees und des Rauchs in den Kibitken. In der Zeit vom 18.—26. März concentrirten sich die einzelnen Ab-

¹ Vgl. die Berichte des Befehlshabers der Truppen und des Kreisstabes des orenburg'schen Kreises vom 13. Febr. und 2. Aug. 1873, No. 15 und 7929.

theilungen im Emba-Posten und langte auch der zum grössten Theil zurückgebliebene Train an, so dass nun zum Ausmarsch des gesammten Detachements in der vorgeschriebenen Stärke geschritten werden konnte.

Die Concentrirung der beiden Kolonnen des turkestan'schen Detachements war schon früher vollendet worden. Die zur dshisak'schen Kolonne beorderten Truppentheile waren aus ihren betreffenden Standorten Taschkent, Chodshend und Ura-Tjube vom 1. bis 7. März ausgerückt und am 13. März am Flusse Kly bei Dshisak vereinigt. Der Weg von Taschkent geht anfangs durch schatten- und wasserreiche Gärten, durch fruchtbare Reisfelder und grössere Dörfer hin. Vom Ssy-Darja an, der bei Tshinas überschritten wurde, beginnt die einförmige, flache und vegetationslose „Hunger-Steppe.“ Bei Dshisak erreicht man die bucharische Grenze in der Nähe der „Tamerlanspforte“, einem tiefen Gebirgsspalt, der die hier beginnenden Ura-Tjube- und Kara-tau-Berge trennt, welche die „Hunger-Steppe“ von Süden und Westen begrenzen.

Während des 10-tägigen Marsches (vom 1. bis 10. März) herrschte meist trübes Wetter, in den Nächten Regen, Wind und Kälte. Am Flusse Kly trat sogar noch starker Frost mit dichtem Schneegestöber auf ¹. Am 13. März begann der Weitemarsch von Dshisak aus.

Die zur kasalinskischen Kolonne gehörigen Truppentheile waren zum grösseren Theil in Kasalinsk selbst concentrirt worden. 2 Compagnien des 8. turkestan'schen Linienbataillons aber und die Raketendivision sollten den Marsch vom Fort Perowsk nach Irkibai antreten und sich dort erst der Haupt-Kolonne anschliessen. Der Ausmarsch aus den beiden genannten Punkten erfolgte vom 6. bis zum 16. März.

Die Truppen des gesammten Detachements waren mit dreifachem Vorrath von Patronen, die Geschütze ebenfalls mit dreifachem Schiessbedarf ausgerüstet; für die Einhörner wurden je 130, für die leichten Armirungsgeschütze je 200 Ladungen mitgenommen. Den einfachen Bedarf hatten die Truppen bei sich, der zweite und der dritte wurden verladen. Im Ingenieur-Park befanden sich u. A. auch 4 eiserne Prahme, jeder aus 2 auseinanderzunehmenden Böten, dem Belegungsmaterial und einem Reserve-Boot bestehend.

¹ Vgl. den Brief des Gen.-Adj. v. Kauffmann vom 7./19. April 1873 aus Arystanbel-kuduk an die Gesellschaft für Erdkunde in Berlin.

Für die Verpflegung waren auch hier die umsichtigsten Anordnungen getroffen worden.

An *Proviand* begleitete das Detachement ein auf $2\frac{1}{2}$ Monat berechneter Vorrath; ausserdem waren Vorkehrungen getroffen in den zu errichtenden Stützpunkten noch Vorräthe für 1 Monat aufzuspeichern. Die daselbst zurückzulassenden Besatzungen sollten auf 4 Monate verpflegt werden.

Ferner waren die Leute versehen mit Thee und Zucker (1 Pfund Thee und 3 Pfund Zucker auf 100 Mann täglich), mit Kibitken, tragbaren Zelten, mit Filzdecken zur Unterlage und zum Bedecken während des Schlafes, sowie mit der nöthigen Anzahl von Schläuchen, Holzgefässen und Fässern, um im Nothfall das Wasser mitführen zu können.

In *medizinischer* Hinsicht waren folgende Massregeln ergriffen worden: Für die dshisak'sche Kolonne waren 9 Aerzte, 1 Veterinär-Arzt, 1 Pharmaceut und 10 Unterbeamte des Medicinal-Ressorts und für die kasalinskische Kolonne 5 Aerzte und 11 Feldscheere bestimmt. Bei beiden Kolonnen sollten Militär-Feldlazarethe für je 135 Kranke gebildet, auf den zu gründenden Stützpunkten zeitweilige Lazarethe zu je 15 resp. 30 Plätzen eingerichtet und alle ausreichend mit dem nöthigen Inventar, den erforderlichen Medicamenten und Instrumenten ausgestattet werden. Ausserdem wurden die Truppen mit Arzneimitteln und chirurgischen Instrumenten ausgerüstet und erhielt die dshisak'sche Kolonne alle ärztlichen Gegenstände zu einer transportablen Apotheke für 1000 Mann auf 6 Monate.

Für den Transport der Kranken während des Marsches waren Trag-Betten angefertigt worden, welche an einem dem Kameel quer über den Rücken gelegten Gerüst befestigt wurden ².

Ausserdem hatte die „Gesellschaft zur Pflege verwundeter und kranker Krieger“ ihrerseits den turkestan'schen Truppen einen besonderen bedeutenden Vorrath an medicinischem und hygienischem Zubehör, ein Quantum von 300 Pud, gesendet, welchen die eigens von der Gesellschaft zur Begleitung des Detachements abgeordneten Doctoren *Grimm* und *Preobrashenski* mit 4 Feldscheeren überbrachten. Schon vorher waren aus dem Hülfspot J. M. der Kaiserin nach Taschkent gesendet worden: 15 Pud Charpie, 3 Pud 8 Pfund Compressen, 3305 Arschin Leinwand-Binden, 100 Arschin Marli,

1 Arschin = 0,71118 Meter.

² Vgl. Dr. Grimm, Reise-Eindrücke etc. «Russ. Revue» 1874. 2. Heft, p. 101—102.

50 Arschin Kalinkor, 440 Arschin Flanell-Binden, 1 Tragbahre, 50 Kopfnetze, 8 Pfund gefensterete Wundläppchen, 3 Pfund Charpie-Pompons (Wicken), 130 Stück Charpie-Pinsel. Hr. Dr. Grimm stellte die Gesellschaft 17,000 Rubel zur Verfügung. Die von demselben nach Kasalinsk geleiteten Vorräthe bestanden in:

200 Arschin doppelseitige Wachleinwand, 50 Arschin doppelseitiges Guttaperchatuch, 100 Arschin einseitiges Guttaperchatuch, 25 Arschin feiner Wachstaft, 50 Blätter Pappe, mehrere Messing-Verbandschalen, 6 Gummi-Schläuche mit Deckeln, 36 Gummi-Flaschen, 3 Pud Weinsteinsäure, 20 Pfd. doppelkohlensaures Natron, 3 Pud Citronensäure, 2 Pud Essigsäure (Acid. acet. glaciale), 2 Pfd. Citronen-Oel, 2 Pud Inosemzische Tropfen, 12 Pfd. Chloroform, 1 Pud Schwefel-Aether, 12 Flacons Eau de Cologne, 10 Pfd. Neljubensches Wundwasser, 500 Flaschen Xeres, 100 Flaschen Cognak, 1000 Flaschen Klukwa-Essenz, 2 Pud gepresstes Gemüse, 5 Pud gepresster Kohl, 3 Pud arabischer Kaffee, 36 Stück hermetisch schliessende Weinflaschen-Pfropfen, 3 Pfd. schwefelsaures Chinin, 100 Stück wollene Decken, 70 Büchsen Schweizermilch, 83 Kästchen amerikanische Zwieback, 3000 Portionen Danilewskij'sche Conserven, 1 Pfd. salzsaures Chinin, 50 Halbflacons Liebig'scher Fleisch-Extract, 45 Stück Gummi-Luft-Kissen (3 Sorten), 20 Pfd. Carbolsäure, 1 Pfd. übermangansaures Kali, 10 Pfd. Wachslichte, 100 Halbflacons Kaffee-Extract, 100 Arschin Wachleinwand, 12 Stück Gummi-Beutel für Eis, Senfpapier.

50 Arschin Drainage-Schläuche (2 Sorten), 1 Strohmeier'sches Armkissen, 500 Bogen wasserdichtetes Papier, 10 Stück Esmarch'sche Irrigatore, 36 Stück Graefe'sche Conserve-Brillen, 1 Pud hygroskopische Watte, 5 Stück Thermometer, 2 Stück Richardson'sche Apparate, 6 Stück Pravatz'sche subcutanè Spritzen, 12 Faden Eisendraht (3 Sorten), 8 Faden dicker Kupferdraht, 10 Faden Eisendraht-Netz, 17 Stück Verbandmuster von Holz und Draht nach Dr. Smith.

5000 Arschin Binden, 100 Stück Flanell-Decken, 340 Stück dreieckige Verbandtücher, 243 Stück Marli-Binden zum Gypsverband, 1 Stück Flanell, 23 Arschin Leinwand, 50 Stück Schlafsäcke, die zugleich als Tragbahren dienen konnten, 6 Stück Gummi-Luftkissen, 1 Esmarch'sche Gypsverband-Büchse, 2 Stück Hospitalzelte, 50 Stück Flanell-Jacken, 50 Stück Ess-Schüsseln, 50 Stück Metallbecher, 5 Dutzend Esslöffel, 1 Dutzend Theelöffel, 5 Dutzend Gabeln und Messer, 20 Stück Esmarch'sche Verbandbücher, 12 Explre. Evangelien, 12¹/₂ Arschin amerik Wachstaft, 4 Stück Feldscheer-Verbandtaschen¹.

¹ Die angeführten Details, welche die verdienstvolle Thätigkeit der «Gesellschaft zur Pflege verwundeter und kranker Krieger» beleuchten, verdanken wir der freundlichen Mittheilung des Herrn Dr. Grimm.

In Kasalinsk miethete Hr. Dr. Grimm noch 4 Kibitken, welche den Kranken während der Rast Obdach gewähren sollten.

Die turkestan'sche Abtheilung der Gesellschaft hatte aus ihren Mitteln noch 1500 Rubel gespendet zur Ausrüstung eines besonderen Feld-Lazareths für 20 Mann mit den nöthigen Betten, Tragbahnen, einem dreifachen Bestande an Wäsche, Kleidern und Schuhwerk, hinreichenden Vorräthen an condensirter Milch, Wein, Thee, Zucker, Kaffee und Tafelbouillon, unter Zuweisung zweier Krankenküchenwärter und einer besonderen Person zur Beaufsichtigung der Inventargegenstände.

Auf diese Weise konnte das Medicinalwesen des Detachements als vollkommen befriedigend organisirt betrachtet werden. In besonderen Instructionen waren ausserdem alle Befehlshaber angewiesen worden, stets die zur Schonung der Gesundheit der Leute geeigneten Massregeln zu ergreifen.

Für die Fortschaffung der Lasten waren 9500 Kameele von den Kirgisen des Ssyr-Darja-Gebiets gemiethet worden. Von denselben sollten der dshisak'schen Kolonne 6700, der kasalinskischen 2800 folgen. Eine grössere Anzahl Kirgisen waren ausgehoben worden, auf je 1000 Seelen 1, um den Truppen den Weg bahnen zu helfen.

Die kaukasischen Truppen, welche von der Ostküste des Kaspischen Meeres vorrücken sollten, fanden bei Weitem die grössten, ja zum Theil, unüberwindliche Schwierigkeiten, um sich in der erforderlichen Weise auszurüsten. Nach dem ersten Feldzugsplane sollte die vom Kaspischen Meere zu entsendende Abtheilung von dem krassnowodskischen Detachement gebildet werden, welches sich nach der Rückkehr von der Steppenrecognoscirung unter dem Obersten Markosow im December 1872 in der Stärke von 20 Compagnien Infanterie, 3 Sotnien Kosaken und 18 Geschützen in Tschikischlär befand. Die erforderliche Anzahl Kameele hoffte man theils von der Halbinsel Mangyschlak, theils bei den Atrak-Turkmenen sich beschaffen zu können. Indess die Umtriebe der Agenten des Chans von Chiwa vereitelten diese Hoffnung. Und so wurde beschlossen, das Detachement in der weiter oben angegebenen geringeren Stärke von Tschikischlär ausrücken zu lassen, während von der Kinderli-Bucht aus eine zweite Kolonne entsendet werden sollte, welche aus dem Rest des krassnowodskischen Detachements und aus Truppen, welche auf dem Westufer des Kaspischen Meeres standen, zusammengesetzt wäre.

Aber selbst die Beschaffung der für das verringerte krassnowodskische Detachement nöthigen Kameele stiess auf grosse Hindernisse. Die Atrek-Turkmenen verweigerten, trotz der ihnen angebotenen günstigen Bedingungen, den Verkauf der Thiere und machten sogar wiederholte Einfälle über den Atrek in das russische Gebiet. Sie mussten daher erst mit Waffengewalt zur Ruhe gebracht werden. Durch zwei kühne Züge über den Atrek erreichte dies Oberst Markosow und erbeutete er 2000 Kameele, so dass das Detachement mit dem früheren Bestand jetzt über etwa 3000 Thiere verfügte. Doch waren dieselben in Folge von Mangel an Grünfutter sehr entkräftet, so dass man sie nur mit 5—7 Pud beladen konnte, und hatten keine Führer. Bei dieser Sachlage musste es von vornherein zweifelhaft erscheinen, ob das krassnowodskische Detachement seine eigentliche Aufgabe zu lösen im Stande sein würde. Oberst Markosow erhielt daher die Ordre, nur das auszuführen, was ohne ernste Gefahr und ohne übermässige Entbehren für die Mannschaften möglich sei.

Mit Proviant wurde das Detachement vor dem Ausmarsch versehen auf 2 Monate und 12 Tage, die Pferde bis zum 9. Mai, dem Termin, bis zu welchem man die chiwosische Grenze zu erreichen hoffen konnte. Die Hauptgefahr des Marsches musste man in dem Wassermangel der Steppengegend erblicken, durch welche der Weg ging. Deshalb wurden jeder Compagnie gegen 40 Fässer von je 5 Wedro Gehalt zugetheilt, um das nöthige Wasser mitzunehmen, ein Verhältniss, welches selbst auf der grössten wasserlosen Marschstrecke von 6 Tagen zwischen dem Brunnen Dudur und Smukschir einen Vorrath von 4 Flaschen pro Mann und Tag, den Artilleriepferden täglich 1 Wedro und den Kosakenpferden bei einem in Aussicht genommenen forcirten Ritt von 2—3 Tagen durch jene Strecke täglich eine einmalige Tränkung sicherstellte. Ausserdem sollte noch jeder Soldat seine Gefässe und Flaschen füllen, so dass man im Stande war, den Ausmarsch mit im Ganzen 4000 Wedro Wasser anzutreten, was selbst bei aussergewöhnlicher Hitze als genügend angesehen werden durfte.

Ein Feldlazareth für 50 Kranke und 4 Aerzte sollten die Kolonne begleiten; für den Transport der Kranken auf Kameelen waren die entsprechenden Vorkehrungen getroffen.

Der Ausmarsch erfolgte in 4 Echelons am 19., 21., 26. und 30. März. Eine 5. Abtheilung, aus 2 Ssotnien und dem Raketen-Commando bestehend, war zu Wasser nach Krassnowodsk übergeführt worden und

verliess dieses am 2. April. Diese Abtheilung hatte keine Kameele, und so sollten die Pferde bis zur Vereinigung mit dem Gros mit dem Proviant belastet werden, die Kosaken aber abwechselnd zu Fuss gehen.

Die Entsendung eines besonderen Detachements von der Halbinsel Mangyschlak aus lag nicht in dem ursprünglichen Feldzugsplan. Der Gedanke entstand erst mit den Unruhen, welche Ende Januar durch chiwesische Umtriebe in jener Gegend angestiftet wurden. Obgleich dieselben, Dank der energischen Massregeln der örtlichen Behörden, schnell bewältigt wurden, so empfahl sich doch die Ausrüstung eines besondern mangyschlak'schen Detachements aus dem Grunde, weil dadurch einerseits die kirgisische Bevölkerung verhindert wurde, der Expedition weitere Störungen zu bereiten, andererseits aber ein erfolgreiches Zusammenwirken dieses Detachements mit dem orenburg'schen leicht zu ermöglichen war.

Da die Genehmigung zur Formirung des mangyschlak'schen Detachements erst am 28. Februar im Kaukasus eintraf, so war die grösste Eile geboten. Auf 13 Dampfern, einem Segelschiff und einem Transportfahrzeug wurde die oben verzeichnete Truppenmacht so schnell als möglich aus Petrowsk im daghestan'schen Gebiete, aus dem Fort Alexandrowsk, aus Krassnowodsk und aus Tschikischlär nach dem Brunnen Porssu-Buruk an der Kinderli-Bucht übergeführt

Zugleich wurde aus Astrachan, Petrowsk, Krassnowodsk und Tschikischlär ein für 3 Monate ausreichender Proviant beschafft.

Indess, es war die nothwendige Zahl von Kameelen nicht zu beschaffen. In den ersten Tagen des April hatte man deren nur etwas über 1000 zur Verfügung. In Folge dessen musste die active Kolonne, auch wenn man nur Proviant für zwei Monate mitnehmen wollte, verringert werden. Sie wurde folgendermaassen formirt:

Infanterie: 7 Compagnien vom apscheronskischen, 3 vom schirwanskischen, 2 vom ssamurskischen Infanterie-Regiment und ein Sappeur-Commando.

Cavallerie: 4 Ssotnien terskischer Kosaken und 2 vom daghestan'schen irregulären Reiterregiment.

Artillerie: 4 Feld- und 2 Berggeschütze (Vierpfünder-Hinterlader) und 3 Raketengestelle.

Ausserdem wurde aus der einheimischen berittenen Miliz ein Commando gebildet, dessen Leute als Führer oder Boten und zur Erhaltung der Communication im Rücken der Kolonne dienen sollten. Im

Ganzen bestand das zum activen Vorgehen formirte mangyschlak'sche Detachement aus etwas über 2000 Mann.

Von den übrigen Truppen sollte 1 schirwanskische Compagnie über den See nach Krassnowodsk gebracht werden, um bei der dortigen Etappe zu bleiben; die anderen 5 Compagnien mit den 4 Geschützen alten Systems sollten theils — in der Stärke von 2 Compagnien und 1 Ssotnie mit 1 Kanone — in der an der Kinderli-Bucht eingerichteten Etappe zurückgelassen, theils als Besatzung in Bisch-akty, Ilte-idshe und am Aibugir zu etablirender befestigter Stützpunkte verwendet werden ¹. Zur Errichtung der Befestigung bei Bisch-akty wurden bereits am 1. April 2 Compagnien Infanterie mit 10 Kosaken und etwa 30 Kameele unter dem Hauptmann Bek-Usarow vorausgeschickt.

Aber noch in der letzten Zeit zeigten sich die Kirgisen treulos; eine Lieferung von mehreren Hundert Kameelen blieb aus, deshalb schickte Oberst Lomakin am 12. April den Major Nawrozki mit einer terskischen Ssotnie und einem Commando des daghestan'schen Reiterregiments ab, um die Kameele mit Gewalt einzutreiben. Er sollte dann mit denselben direct nach Bisch-akty folgen.

Am 14. und 15. April trat das Detachement seinen Marsch von Kinderli aus an.

So waren also die Vorbereitungen für die Expedition von allen Seiten mit weiser Berechnung und praktischer Umsicht getroffen worden. Hinsichtlich der mobilisirten Streitkräfte und ihrer militärischen Ausrüstung konnte man des Erfolges sicher sein. Aber auch mit Bezug auf die Verpflegung durften sich die betreffenden Behörden mit ruhigem Gewissen sagen, dass gethan worden, was möglich war, um den auf Grund früherer Erfahrungen in das Auge zu fassenden Bedürfnissen Genüge zu leisten. Jedenfalls muss man anerkennen, dass noch keine militärische Steppen-Expedition in verhältnissmässig gleich umfassender Weise vorbereitet worden war. Trotz dessen hatte man sich auf grosse Anstrengungen und Entbehrungen gefasst zu machen. Die Aufgabe blieb eine höchst schwierige.

¹ Rapporte des Obersten Solotarew, No. 15, und des Obersten Lomakin vom 1. Mai, No. 39.

Das Artelwesen in Russland.

I.

Die Handwerker-Artele ¹.

Das alte Russland, im Nordosten von undurchdringlichen Wäldern, Sümpfen, Seen, im Südwesten von unermesslichen Steppen eingeschlossen, birgt in der Mitte nur einè grosse flache Tiefebene. Die Monotonie, der Umfang und die Leere dieses Territoriums spiegelten sich in dem Leben des wenig zahlreichen russischen Volkes wieder und drückten seiner Wirthschaft ein individuelles Mal auf. Die Einförmigkeit der Natur begünstigte eine Gleichförmigkeit der Beschäftigungen, das grosse Gebiet des Landes ein fortwährendes Umherwandern, bewahrte aber die Einfachheit der Bedürfnisse, beschränkte dieselben auf ein Minimum und liess den Wunsch nach Arbeitstheilung gar nicht aufkeimen. In Folge dessen ward keine strenge Grenze zwischen den Ackerbauern und den Gewerbetreibenden nöthig. Alles das zusammengenommen musste aber der Bildung und Entwicklung von Mittelpunkten des Volks- und Gewerbelebens, wie wir sie in den westeuropäischen Städten finden, hinderlich entgegentreten. Denn entstanden diese auch hier zu Lande aus denselben Gründen wie dort, so ging ihre weitere Entwicklung auf anderer Bahn fort. In Westeuropa begann für die Landbewohner, die vor dem herandringenden Feinde in die umfestigte Stadt flüchteten, ein neues Leben, und neue Erwerbszweige lösten die alten, gewohnten ab. Nicht so in Russland. Unsere Städte waren und blieben wallumgebene Dörfer, in denen der russische Bauer nach wie vor seinen früheren Beschäftigungen oblag. Deshalb behielt diese sogenannte Stadt ihren primitiven Charakter in Wohnung und Geräthen, Sitten und Gebräuchen bei, ohne auf die umwohnende Bauerschaft irgend welche Anziehungskraft aus-

¹ cf. Сборникъ матеріаловъ объ артеляхъ въ Россіи; *Калачовъ*, артели; *Вреденъ*, страховыя артели und *Корсаковъ*, формы промышленности.

zuüben: für wenige Annehmlichkeiten boten sie um so grössere Unbequemlichkeiten. So blieb also der russische Mann auf seinem Landstücke, ungeschützt vor dem Feinde, glücklich in seiner Isolirt-heit, zufrieden in seiner Bedürfnisslosigkeit. Den Boden bebaute er selbst, sein Haus errichtete er sich selbst, seine Geräthschaften verfertigte er selbst — nur seine Familie bot ihm die natürlichen Gehülfen. Vom Vater lernte der Sohn und die technischen Kenntnisse und Fertigkeiten vererbten sich so von Geschlecht zu Geschlecht, ohne dass sie vollkommener und besser geworden wären. Denn da man nur die Gegenstände verfertigte, die für den Haushalt unentbehrlich schienen, so hatte man es von vornherein aufgegeben, mit den eigenen Erzeugnissen Handel zu treiben. Auf diese Weise hatte man auch auf den heilsamen Einfluss einer Con- currenz verzichtet, und fand sich jemals ein Plus in den Producten, so war der Erlös ein viel zu geringer, als dass er zu weiterer Arbeit ermuntert hätte. So entwickelte sich in den Dörfern die Grundform der russischen Industrie — *die patriarchale oder natürliche*.

Es versteht sich von selbst, dass von einer solchen Industrie nur dort die Rede sein konnte, wo der Ertrag des Bodens seine Cultur begünstigte. In den Strichen aber, wo die Ernte die von der Feld- arbeit freie Zeit nicht sicher stellte, war der Bauer von vornherein auf einen Nebenverdienst angewiesen. Denn der leichtlebige Russe scheute hier die langdauernde, systematische Landarbeit und suchte sich leichtere, vortheilhaftere zu verschaffen. Da diese Wünsche des Einzelnen einen Wiederhall in Aller Herzen fanden, so machte sich bald ein ganzes Dorf auf, um auf Verdienst auszugehen, nach- dem die Feldarbeit den Frauen, Greisen und jüngeren Gemeindegliedern übergeben worden war. So bildete sich ein zweiter Zweig der russischen Industrie: *die wandernde*, welche sich im Laufe der Zeit wieder theilte.

Es gelang eben nicht jeder ausziehenden Schaar, sich selbstständige Arbeit zu schaffen, und die welche darin nicht reussirten, fielen nun Arbeitgebern in die Hände, welche sie nach Möglichkeit zu exploi- tieren suchten und von der rohen Gewalt, mit der sie ihre Arbeitge- ber behandelten, auch den technischen Namen «Kulaki» erhielten. Die Anderen aber, denen es geglückt war, für eigene Rechnung und Gefahr Arbeit zu erhalten, formten sich zu einem solchen Ganzen, wie es in der Heimath bestanden hatte. Die Arbeit, welche gemein- sam übernommen worden war, wurde gemeinsam ausgeführt und der Verdienst gemeinsam getheilt. In diesen Arbeitern begegnen wir

denn auch zum ersten Mal wohlconstruirten „Genossenschaften“, und als Mitglieder einer solchen müssen die Arbeiter angesehen werden, von denen in der Ignatjew'schen Handschrift aus dem Jahre 1888 gesagt ist, dass Wladimir ihnen befohlen habe, eine Kirche zu bauen.

In den Städten mussten diese neuen ungelenen Arbeiter willkommen geheissen werden; denn waren auch die ansässigen Einwohner anfangs im Stande, ihre geringen Bedürfnisse selbst zu befriedigen, so musste sich das ändern, als die Zeit, die Kirche und der Staat ihre Forderungen an die Bequemlichkeiten des täglichen Lebens zu steigern begannen und der Primitivität des Geschmackes ein Ende machten. Diese Factoren, diese Hebel der russischen Gewerbetätigkeit fanden aber nicht den gewünschten Anhalt in den Arbeitern. Die Letzteren waren wohl geeignet, nach Gegebenem Etwas zu fertigen, aber sie waren nicht im Stande, selbst die Gedanken und Formen zu schaffen. Ihre mehr als ursprünglichen Häuser, ihre einfachen Geräthe, ihre Unkenntniss aller Kunstgriffe, ihre Geschmacklosigkeit mussten die Männer überraschen, welche aus anderen Ländern vielfach hierher berufen worden waren. Diese griffen daher zurück in ihr Heimathland und holten von dort in allen Künsten erfahrene Meister. Und nun begann ein reges Leben. Die wenigen Plätze, welche im Laufe der Jahre zu wirklichen Städten herangewachsen waren, warfen ihren Charakter als umfestigte Dörfer ab und wurden die Mittelpunkte der Administration. Die habilitirten geistlichen und weltlichen Hierarchen erstrebten einen grösseren Luxus in Allem. Diesen ihnen zu geben wurden ausländische Meister herangezogen, welche rasch erkannten, dass die Arbeiter, mit denen sie es zu thun hatten, ein gefügiges Material abgaben. Die Arbeiter aber mussten alsbald einsehen, dass es für sie vortheilhafter sein werde, wenn sie sich für immer in der Stadt niederliessen. Ein Theil entschloss sich dazu, während der andere es vorzog, nur zeitweilig sich aus seiner Landgemeinde in die Stadt auf Arbeit zu begeben.

Auf diese Weise bildeten sich in Russland drei grosse Industriegruppen: die wandernde, die städtische und die Dorf-Industrie, von denen die zweite in ihrer Organisation am meisten den Zeitströmungen ausgesetzt war. Denn sowohl die wandernde, als auch die Dorf-Industrie vermochten es, Jahrhunderte hindurch ihren theils patriarchalischen, theils genossenschaftlichen Charakter zu bewahren, während die Städtische Wandlungen erfuhr, die in Folge der Ereignisse und durch Causalnexus nur der ersteren zu Gute kommen sollten.

Die städtischen Handwerker nämlich mussten, als sie erst in den Gemeindeverband aufgenommen waren, jeden möglichen Wechsel des Verwaltungssystems über sich ergehen lassen. Wir haben gesehen, dass sie ursprünglich in jeder Beziehung frei, auch in ihrer Organisation nicht beschränkt waren und dass, wenn überhaupt von einer Abgrenzung der einzelnen Gewerbe die Rede sein kann, es die ist, die sich aus dem Leben der Handwerker selbst gebildet hatte. Es hatte sich jedes Gewerbe in einer besonderen Strasse, einem besonderen Viertel niedergelassen und lebte dort seiner Arbeit, die auf dem Princip der gegenseitigen Hülfe basirte. In Folge dessen waren diesen Handwerkern auch die Rangstufen eines Lehrlings, Gesellen und Meisters vollständig unbekannt.

Andererseits wiederholt sich diese Unbestimmtheit, diese Apathie gegen alles Formell-Systematische — übrigens ein Zug; der sich durch das ganze staatliche Leben Russlands in der ersten fürstlichen und theilweise der zweiten moskauschen Periode zieht—in der politischen Definition des Handwerkerstandes. Es ist aber anzunehmen, dass er von vornherein als tiers-état angesehen wurde. Auf diese Weise folgten sich—wenn überhaupt für jene Zeit eine Rangordnung gestattet ist—die „angesehenen Leute“ (житьи люди), die Kaufleute, die Handwerker, was sich füglich aus einer Stelle der Russkaja Prawda ersehen lässt. In dieser ersten, freilich nichtofficiellen Sammlung russischer Gesetzbestimmungen aus dem XI. Jahrh. heisst es: „Aber für den Mord eines Handwerkers oder einer Handwerkerin 12 Griwen“ eine Summe, die zwischen dem Sühnegeld für Kaufleute und „schwarze Leute“ (Tagelöhner) der niedrigsten Classe steht. Andererseits beweist dieses auch, dass man schon den Werth eines Handwerkerstandes zu schätzen begann und diesem Ausdruck zu geben suchte. Hatten sich doch im Laufe der Zeiten Berufsarten gebildet, die mit ihrer gewöhnlichen Beschäftigung nicht mehr die Arbeit des Handwerker vereinigen konnten.

Aus dieser zweifelhaften Stellung der Fürstzeit riss den Handwerker das anbrechende moskausehe Regime. Diejenigen Gewerbetreibenden, die noch nicht vollständige Städtebürger geworden waren, wurden als zeitweilig von den Dörfern entlassen angesehen und, je nachdem sie zu Krons- oder Privatländereien gehörten, der Botmässigkeit und der Frohne entweder des Oekonomie-Gerichtshofes oder des betreffenden Gutsbesitzers unterstellt. Die wirklichen städtischen Handwerker aber ressortirten in die allgemeinen Institutionen ohne weitere detaillirte Bestimmungen. Natürlich,

wurde auch ihre innere Organisation, die nach wie vor eine patriarchalisch-genossenschaftliche geblieben war, nicht ange-
tastet.

Da begannen aber die Ideen der in Masse ins Land gekommenen ausländischen Meister herrschend zu werden. Wie wir erwähnten, wurden sie berufen, um so zu sagen die Lehrmeister für den russischen Handwerker in den feineren Gewerben, in Kunst und Geschmack zu werden. Sie verfochten nun mit allem Eifer die Ansicht, dass in Russland die Industrie deshalb brach liege und sich nicht über die ersten Anfänge hinaus erhoben habe, weil sie in der „herrlichen und edlen Schule der Gilden“ nicht erzogen worden sei. Der Einfluss dieser Meinung angesehenen und in der strengen Zucht der Zunft geschulter Handwerker machte sich bald geltend. Man glaubte wirklich den Grund des stagnirenden russischen Gewerbe-
fleisses in dem Mangel jener Gilden gefunden zu haben, und handelte über diesen Fehler in allen möglichen Tonarten ab. Eine Schrift aus dem XVII. Jahrhundert ¹, deren Verfasser mit „tiefem Hass diese fremden Ankömmlinge, die in ihrer Heimath vortrefflich, hier aber Feinde jedes selbstständigen slavischen Volkslebens waren“, betrachtete, äussert sich dennoch dahin, dass die Einführung der Gildewirtschaft der russischen Industrie zum grossen Segen gereichen dürfte. Die Regierung jedoch war von anderen Sorgen zu sehr in Anspruch genommen, als dass sie ein gründliches Studium dieser Verhältnisse hätte unternehmen können. Es blieb von Jahrzehnt zu Jahrzehnt bei einigen unwesentlichen Veränderungen hinsichtlich der politischen Lage der Handwerker, ohne dass dadurch die innere Ordnung afficirt worden wäre.

Erst Peter's des Grossen reformatorische Hand nahm sich auch dieses Gebietes an. Dabei war es nur natürlich, dass die Ansicht, die sich hinsichtlich der Handwerker immer noch aufrecht erhalten hatte und die aus der freien Industrie eine corporative, eingezwängte machen wollte, auch bei ihm Platz griff und seine legislative Thätigkeit bestimmte. Peter beabsichtigte die Industrie nach dem Muster Westeuropas in zwei grosse Gruppen, eine städtisch-zünftige und eine Fabrikindustrie zu theilen. Aber, und das ist das wesentlichste Moment, weshalb diese Reform nicht in Fleisch und Blut des Volkes übergang, er hatte vergessen, dass die Handwerkerinnungen in Deutschland hauptsächlich hervorgegangen

¹ S. d. Art. «Domostroi» von Prof. *Brückner*, Russ. Revue 1874. I. Heft.

waren aus dem Bestreben, dem mächtigen Adel und dem gewaltigen Raubsystem einen Damm entgegenzusetzen, der durch gesunde Kraft, tüchtige Gesinnung, wahrhaften Ernst und unbedingten Gehorsam stark und gewaltig werden sollte, einen Damm, der, wenn es noth that, selbst den Wogen der Reichsregierung Widerstand zu leisten bereit war; er hatte vergessen, dass das Fabriksystem sich in Westeuropa auf einen geschickten und billigen Arbeiterstand stützte, zu welchem ein grosser Theil der Bevölkerung im Laufe der Zeit herangezogen worden war. Russlands Handwerker waren in nichts so weit vorgeschritten, dass sie den höheren Anforderungen, die das Fabrikwesen an seine Arbeiter stellte, hätten gerecht werden können. Freilich haben wir Beispiele von Verträgen, in denen Väter ihre Kinder auf einen achtjährigen Termin zu einem geschickten Meister in die Lehre gaben, aber, wer zählt die Fälle, wo Tausende von Arbeitern selbstständig werden und eine Concurrenz beginnen, nachdem sie nur die ersten Kunstgriffe erlernten. Deshalb konnte und wollte die russische Industrie das neue Regulirungssystem nicht begreifen¹. Sie hatte bis jetzt unbehelligt durch jede Gesetzesbestimmung fortgelebt, und hatte sich über das ganze Land verbreitet. Sie war auf niedriger Stufe stehen geblieben, aber sie hatte ihre Arbeiter genährt. Was ihr fehlte, war eine auf historischer Basis beruhende logische Organisation der localen Gewerbezweige. Peter aber glaubte die Industrie auf den westeuropäischen Standpunkt heben zu können, wenn er einen städtischen Handwerkerstand schaffe und die dörflichen Gewerbetreibenden in Fabrikarbeiter verwandle. Dabei liess er ausser Acht, dass von einer städtischen Industrie in einem Lande nicht die Rede sein konnte, das bei einer Einwohnerzahl von 30 Millionen nur 300,000 Stadtbewohner zählte. Deshalb führte auch das von ihm eingeführte Gewerbereglement und das Fabriksystem nur eine krankhafte Existenz.

Ersteres wurde am 16. Januar 1721 promulgirt und steht in Verbindung mit der Städteordnung². Es theilte die städtischen „regulären Bürger“ in zwei Gilden. Zur zweiten Gilde, die wieder in zwei Abtheilungen zerfiel, gehörten alle Handwerker. Zur ersten Abtheilung gehörten Gold- und Silberarbeiter und Maler, alle anderen Handwerker wurden der zweiten Abtheilung der zweiten Gilde zu-

¹ cf. auch *Stieda*, Peter der Grosse als Mercantilist Russ. Revue 1874. 3. Heft.

² Genaueres über dieselbe bei *Schwanebach*, Russ. Revue 1874. 3. Heft.

geschrieben. Jedes Gewerbe hatte die Verpflichtung, sich als „Zunft“, „Zeche“ zu organisiren, indem es sich zur Verwaltung innerer Angelegenheiten einen „Oldermann“ erwählte. Derjenige Handwerker, der sich nicht in eine bestimmte Zunft meldet, verliert das Recht, Lehrlinge oder Gesellen in der gesetzlich bestimmten Zahl zu halten und überhaupt seinem Gewerbe nachzugehen. Die immatriculirten Meister aber haben das Privilegium, Lehrlinge und Gesellen gegen Vorzeigung eines Reverses, dass sie nicht Deserteure seien, in begrenzter Anzahl behufs Ausübung des Handwerkes zu beschäftigen. Die von solchen Meistern verfertigten Sachen müssen dem Oldermann zur Begutachtung unterbreitet werden, der das unbedingte Recht hatte, den Arbeiten, wenn er sie für genügend erachtete, sein Amtssiegel aufzudrücken, dieselben aber, wenn er sie nicht passiren lassen konnte, zu vernichten, aus welchem Material sie auch verfertigt sein mochten. Im Uebertretungsfalle oder bei dem Verkauf ungestempelter Waaren wurden die Betreffenden den härtesten Strafen unterworfen. Beaufsichtigende Instanz waren die Stadtmagistrate, die wieder zu dem Ressort des Hauptmagistrates gehörten.

Durch diese und ähnliche Maassregeln wurden freilich einige neue Gewerbe eingeführt, einige neue Formen aufgestellt, aber der Charakter unserer Industrie nicht verändert. Die Zünfte erlangten nicht die Bedeutung, die sie sich in Deutschland und den anderen Staaten zu erwerben verstanden. Denn das Recht der freien Niederlassung wurde Niemandem genommen und die Möglichkeit, sich auf diese oder jene Weise einen Verdienst zu verschaffen, Niemandem beanstandet. Daher gedieh das Gildensystem nur dort, wo ausländische freie Handwerker in Menge vorhanden waren. Ihnen ward dieses beklemmende Regulativ dasselbe, was dem Russen die Unbeschränktheit des Handwerkes war, und so sehen wir denn auch in den beiden Residenzen gleich wie in den baltischen Ostseeprovinzen alle Gewerbeinnungen in vollster Blüthe. Im übrigen Reiche aber blieb das Regulativ entweder ganz unausgeführt oder nur als auf dem Papier zu Recht bestehend angesehen und es schien, als ob überhaupt jedes Handwerk in den Städten aufgehört habe. Denn während die Regierung gehofft hatte, die genauesten Daten über die Zahl und den Stand der städtischen Industrie zu erhalten, empfing sie jetzt nur negative Meldungen und traurige Berichte. Der russische Handwerker, welcher sich zum grössten Theil aus den Leibeigenen rekrutirte, konnte für die Zunft kein Interesse haben, weil sie weder seine Abhängigkeit aufhob, noch ihm die Last seines

Obroks erleichterte. So erzeugten die Zünfte bei uns keine tüchtigen Handwerker, sondern nur eine Menge von Leuten, die, um der Feldarbeit zu entgehen, entweder aus einer Zunft in die andere wanderten oder zu der Klasse der gewöhnlichen Arbeiter (Tschernorabotschi) zählten. Freilich unterlagen die Letzteren wieder einer Steuer, aber sie ertrugen diese eher als eine Systematisirung, die weder mit ihrer vergangenen, noch mit ihrer gegenwärtigen Lage übereinzustimmen schien. Alte Art und Sitte hatte sich im russischen Handwerker festgesetzt und er konnte sich von ihr um so weniger trennen, als die neue Ordnung ihm nichts versprach. •

In Folge dessen war auch die Regierung genöthigt, baldigst Aenderungen vorzunehmen. Zu einer Radikalkur sollte es aber nicht kommen, weil man von der Ansicht ausging, dass mit Aufhebung der Magistrate auch der Druck der Zünfte nachlassen müsse. Man beschränkte sich also nur auf eine Suspension dieser Behörde und erhoffte davon die Hebung der Industrie und eine Besserung der Arbeiterverhältnisse.

Da aber alle diese Erwartungen nicht in Erfüllung gingen, so restituirte die Kaiserin Elisabeth wieder die alten Magistrate mit ihren absoluten Beziehungen zu den Gewerben und empfahl deren schleunigste und vollständigste Errichtung in allen Städten des ganzen Reiches. Aber wegen Mangel an den nöthigen Meistern war es eine Unmöglichkeit, die Zünfte ins Leben zu rufen und die Handwerkerfrage schien ein wunder Fleck geworden zu sein, an dem die ganze Reichsindustrie zu Grunde zu gehen drohte, wenn nicht eine gewaltige Hand den alten Acten- und Regulirungsdamm niederzureissen vermochte.

Da erliess Katharina II. am 21. April 1785 ihre Städteordnung und die Grundprincipien derselben sind noch in dem jüngsten Gewerbeerlass zu erkennen. Diese Principien sind der Wendepunkt geworden, von dem aus eine normale logisch-historische Entwicklung unseres Gewerbewesens, unserer Industrie angebahnt wurde. Die grosse Kaiserin hatte es wohl erkannt, dass weder der Formenreichthum noch das Zunftwesen den Fortschritt des Gewerbefleisses bei uns bedingen und dass für den russischen Arbeiter nur bei freier Arbeit Rettung möglich sei.

Nicht ganz dem entsprechend ward aber die Ausführung dieser Principien. Denn da man bestimmt erwartete, dass durch eine Unterstellung der städtischen Handwerker unter eine administrative Behörde auch Stadtbürger geschaffen werden würden, so behielt

man die Zünfte bei. Sie durften aber nur dort errichtet werden, wo fünf Meister ansässig waren und diese konnten sich dann entweder zu einer zusammengesetzten oder zu einer einfachen Zunft formiren. Unter der ersten verstand man eine solche, die sich in mehrere Gewerbe theilen liess, unter letzterer diejenige, die nur aus einem Industriezweig bestand. Beide konnten sowohl fortdauernde, als zeitweilige sein: Jenes dann, wenn in dem betreffenden Gewerbe die Familie des Handwerkers für immer immatriculirt wurde und dadurch auch die Rechte und Pflichten des zünftigen Handwerkerstandes übernahm, dieses, wenn man sich nur die Erlaubniss zur temporären Ausübung eines Handwerkes mit Beibehaltung seines sonstigen Standes erwerben wollte. Der Eintritt in eine Zunft war jedem freien Manne gestattet, der ein Gewerbe zu betreiben wünschte. Dadurch war jede Beeinträchtigung einer freien Concurrnz unmöglich geworden, wie andererseits die Bedingung, dass für die Aufnahme ein gewisses Alter, eine vorherige Lehrzeit und Prüfung nöthig sei, auch nicht als Beschränkung angesehen werden kann. Denn das für die Aufnahme vorgeschriebene Alter von 24 Jahren wurde eigentlich nur deshalb normirt, weil vor dieser Zeit selten Jemand selbstständig eine Arbeit unternimmt und vorher Niemand auf vollberechtigte Staatsbürgerschaft Anspruch zu machen im Stande ist. Ebenso konnten die 6—8 Lehrjahre den Gewerben nicht gerade Eintrag thun, da die letzten Jahre bezahlt wurden und die Eintrittssumme nicht allzu hoch bestimmt wurde. Wenn aber dadurch doch die Zahl der selbstständigen Arbeiter beschränkt ward, so waren die Kronsarbeiter und Leibeigenen, welche nicht immatriculirt werden konnten, dasjenige Element, das eine starke Concurrnz immer lebendig erhalten musste.

Nichtsdestoweniger konnte diese neue Städteordnung hinsichtlich des Gewerbewesens doch nicht mit Erfolg gekrönt sein, weil eben das Material, auf welches sie wirken sollte, nicht vorhanden war. Nach der Revision des Jahres 1788 gab es, wie wir erwähnten, in 41 Gouvernements nur 300,000 Städtebewohner—wie sollten da die Erwartungen der Regierung hinsichtlich der Bildung einer gewerbetreibenden Bürgerschaft in Erfüllung gehen!

Es erhoben sich denn auch bald Missverständnisse, Klagen wurden laut; aber die im Jahre 1799 vorgenommene Vervollständigung der Gewerbeordnung änderte an der Sache nichts. Allmählig musste die Regierung dann auch erkennen, dass dieses System der Reglementirung, Eintheilung und Systematisirung immer nur formelle Wirkun-

gen haben werde und dass der Fortschritt der Industrie, die Hebung der Speculation und Production, des Geschmackes und der Consumption niemals von einem solchen System abhängig gemacht werden könne. Diese Erkenntniss brach sich jedoch nur langsam Bahn und erst im Jahre 1862 ging man nach einigen unwesentlichen Aenderungen, von denen die wichtigste die von der Commission des Jahres 1852 gewünschte vollkommene Paritätsstellung aller städtischen Handwerker war, an eine Reform, die wie alle Reformen Alexanders des Zweiten unbedingt eine glückverheissende und vollständige genannt zu werden verdient. Die in jenem Jahre ernannte Commission erkannte sofort, dass die bisherigen Regierungsmaassregeln nur deshalb von so zweifelhaften Erfolgen begleitet waren, weil sie in vollständigem Gegensatz zu den Sitten und Gebräuchen, der Geschichte und den Bedürfnissen unseres Handwerkers standen. Denn bis zu diesem Jahre hatten noch ausser den obengenannten folgende Gesetzesbestimmungen ihre Kraft bewahrt.

In jeder Stadt war die Zunftverwaltung einem Gewerbebeamten (Remeslennaja Uprawa) anvertraut. Dieses bestand aus dem Aeltesten und dem dejourirenden Zunftältermann, der auch die Versammlungen seiner Zunft leitete, die Berichte des Gesellenconventes empfing, über gewisse Fragen entschied und andere dem Amt unterbreitete. Der Gewerbeälteste wurde von sämtlichen Aeltermännern und zweien Abgeordneten jeder Zunft gewählt und vom Gouverneur resp. dem Rath der Stadt bestätigt. Neben der Executionsgewalt hatte der Aelteste noch das Präsidium im Amt, die Oberaufsicht über alle Zünfte und deren Institutionen, die sie als juristische Personen zu errichten das Recht hatten, endlich die Sorge für die Wittwen und Waisen zünftiger Meister. In Klagefällen von Seiten des Publicums musste er die betreffenden Meister citiren und vor das Forum des ganzen Amtes stellen. Seine Resolutionen übermittelte er direct den Aeltermännern jeder Zunft und dem Vorstand jedes Gesellenconventes. Diese Vorstände bestanden aus einem Präsidenten und zwei Deputirten; sie mussten unbedingt dreimal im Jahre den Convent zur Revision der Angelegenheiten und der Gesellenkasse berufen. Sie sowohl als auch die eigentliche Zunft nahmen mit vorheriger Genehmigung des Aeltermannes und nach allgemeiner Abstimmung Jeden in ihre Verbindung auf, der das gesetzliche Recht dazu hatte. Dieses Recht aber besaßen—ausser Heiden, Juden und übelberufenen Personen alle russischen Unterthanen. Durch den Eintritt in eine Gilde konnte man entweder den Stand des Handwer-

kers erwerben und musste dann darin durch den Kameralhof bestätigt werden oder man erklärte, nur zeitweilig sich einer Industrie widmen zu wollen und konnte ohne weitere Formalitäten und ohne den bisherigen Stand aufzugeben, aufgenommen werden. Einige Privilegien waren zu Gunsten persönlicher Edelleute und Derer, die den vollen Cursus der Handwerkerschulen des Taubstummeninstitutes beendet, gestattet. Ganz befreit waren vom Eintritt in eine Zunft nur Zimmerleute, Maurer und Steinhauer. Alle übrigen aber mussten sich unbedingt in irgend einer Zunft einschreiben lassen, wenn sie nicht gerichtlichen Verfolgungen ausgesetzt sein wollten.

Diese Maassregel ist freilich eine formelle, aber von sowesentlichem Einflusse gewesen, dass sie im Jahre 1852 die erwähnte vereinfachte Gewerbeordnung hervorrief. Denn bis zu diesem Jahre nahmen die gerichtlichen Verhandlungen in Gewerbeangelegenheiten kein Ende. Die Regierungsbehörden verlangten von den Handwerkern die stricte Befolgung der Gesetze; jene aber führten an, dass ihnen das unmöglich sei, weil eine Zunft aus Mangel an der gesetzlich vorgeschriebenen Mitgliederzahl nicht gebildet werden könne. Deshalb bestimmte die vereinfachte Gewerbeordnung, dass jeder Gewerbetreibende nur die Verpflichtung habe, der allgemeinen Classe der Handwerker anzugehören und das nöthige Patent von der nunmehr einzigen Behörde in Handwerkersachen, dem Gewerbeamt, sich zu verschaffen. Da aber auch diese Ordnung keine principiellen Aenderungen bezweckte, so beschwor sie, weil sie nur in einigen Städten eingeführt wurde, nur noch grössere Missverständnisse herauf. Um nun alle diese Uebelstände zu beseitigen und eine neue Aera für die städtischen Gewerbe anzubahnen, wurde eine in demselbem Jahre 1852 bei dem Ministerium der Finanzen niedergesetzte Commission, welche die Aufgabe hatte, die Classificirung der verschiedenen Branchen des Gewerbe- und Fabrikwesens zu bestimmen, auch speciell mit der Untersuchung dieser Frage beauftragt. Nach einigen Sitzungen schon kam die Commission zu der Ueberzeugung, dass die Aufhebung des Zunftwesens in seinem ganzen Umfange zur dringendsten Nothwendigkeit geworden sei. In Folge dessen wurde bei dem Ministerium der Finanzen wieder eine Commission zur Ausarbeitung einer neuen Gewerbeordnung berufen. Diese ging von der Ansicht aus, dass, da das Zunftwesen nur nachtheilig auf die russische städtische Industrie gewirkt habe, da es in Russland als eine dem Volksbedürfnisse nicht entsprechende Institution sein Leben, und dieses nur in Folge unausgesetzter administrativer Beaufsichtigung, ausschliesslich

in grossen Städten gefristet habe, weil man sich in den anderen Ortschaften um die Existenz der bestehenden hierbezüglichen Verordnungen gar nicht kümmere, dass es deshalb unbedingt nöthig sei, die bis jetzt in Kraft und zu Recht bestehende Gewerbeordnung aufzuheben und durch eine den Bedürfnissen der Reichsindustrie angemessenere zu ersetzen. Im Jahre 1869 beendete die Commission den Entwurf des neuen Projects mit den zugehörigen umfangreichen Motiven. Dieses Project verlangt, dass nach Aufhebung der als schädlich und unnütz erkannten Eintheilung aller Gewerbe in Zünfte auch der Unterschied der Gewerbe und Fabrikthätigkeit aufhöre. An Stelle der Zünfte soll der Errichtung von Gewerbeassociationen, Artelen, Vorschub geleistet werden, deren innere Gestaltung ganz den Betreffenden überlassen werden müsse. Da aber die Artelen trotz ihrer Jahrhunderte alten Existenz nicht die Beziehungen der Arbeiter zu den Arbeitgebern genau zu regeln vermochten, so müsse dieses auf legislativem Wege mit möglichster Anlehnung an die nationalen Sitten und Gebräuche geschehen.

Das neue System lässt also jedem Gewerbe seine vollständige Geltung und protegirt es, sobald es sich auf dem Princip der gegenseitigen Hülfe organisiren will. So sind die städtischen Handwerker zu ihrem genossenschaftlichen Ausgangspunkte, den Artelen, im Wechsel der Geschichte wieder zurückgekehrt.

Wenden wir uns nun wieder zu der Mutter der Gewerbe der ländlichen Industrie.

Wir haben die patriarchalisch-genossenschaftliche Industrie zu der Zeit in den Dörfern verlassen, als sich in der Organisation der städtischen Gewerbe reformatorische Bewegungen kund zu thun begannen. Wenngleich die Regierung anfänglich die unter ihrer directen Botmässigkeit stehenden Bauern zu allen möglichen Gewerben verwandte und auf diese Weise der Gedanke nahe liegen mochte, auf sie und gradatim auf alle anderen das Zunfts Wesen auszudehnen, so mochte sie davon wohl durch die Ansicht abgehalten worden sein, dass diese Dorfindustrie es doch niemals zu einer Selbstständigkeit bringen und immer nur, selbst von den eigentlichen Producenten, wie ein vortheilhaftes Nebengeschäft, angesehen werden würde. So schien es, als ob diesem Industriesystem kein hinderndes Moment entgegentreten werde, als ob es bestimmt sei, der städtischen Industrie immer die Waage zu halten und auf normale Weise den Gewerbebetrieb in die Bahnen zu lenken, die er in allen anderen Ländern betreten.

Da unterbrach die Periode der Leibeigenschaft (Ende des 15. Jahrh.), alle fortschreitende Entwicklung. Denn diese Zeit hatte nur die Beseitigung jeden Privatfleisses im Gefolge, indem sie der immensen Zahl der ländlichen Bevölkerung Arbeiten zu Gunsten der Gutsbesitzer octroyirte und auf diese Weise einerseits jede freie Vereinigung und Genossenschaft zu persönlichem Nutzen unmöglich machte, andererseits aber die Gutsbesitzer veranlasste, sich für den Nachtheil, den ihnen in gewisser Beziehung die Leibeigenschaft brachte, dadurch zu entschädigen, dass sie sich auf die Production ihrer Bauern beschränkten, und damit die Nachfrage nach freier und besserer Arbeit verringerten oder gar aufhoben. Der in der ländlichen Industrie eintretende Stillstand rief zunächst eine mehr oder minder grosse Armuth hervor, welche dann aber wieder belebend auf die Industrie einwirkte, zur Entwicklung der verschiedenen Industriesysteme beitrug und dem Artelwesen neuen Impuls gab.

Es mussten nämlich die leibeigenen Bauern, denen die Landwirthschaft und die Gewerbe nicht mehr das sein konnten, was sie dem freien Manne waren, sich, wenn es ihnen um andere Arbeit zu thun war, von ihren bisherigen Gewerbe- und Arbeiterartelen lossagen und entweder einem wohlhabenden bäuerlichen Arbeitgeber in die Arme werfen, der dann das schon oben genannte Kulaksystem weiter ausbildete, oder sie kamen, zumal nach dem 18. Februar 1723, in den Besitz von Kaufleuten und anderen Personen, die mit der Absicht umgingen, Fabriken zu gründen. Denn da die neuerrichteten Fabriken immer Mangel an Arbeitern litten, so hatte die Regierung unter jenem Tage den Kaufleuten den Erwerb von Land und Leuten gestattet. Diese Maassregel konnte aber die eigentliche Fabrikindustrie nicht heben. Der in dem russischen Bauer rege gebliebene Unabhängigkeitssinn, vereint mit der Abneigung gegen jede regelmässige, präcisirte Arbeit, wie sie dem Fabrikwesen eigen ist, machte ihn um so unzugänglicher für den Fabriklohn, als dieser durchaus nicht höher, denn der gewöhnliche Verdienst war. Daher traten in die Fabriken nicht die besten, frischesten, lebensvollsten Arbeitskräfte ein, sondern nur Leute, die nirgends mehr eine Freistätte vor der drohenden Frohne fanden, In Folge dessen gediehen die Fabriken auch nur an den Plätzen, wo viele Hände, aber wenig Kräfte zu finden waren. Den Fabrikherren war aber damit wenig gedient, und so erwarben sie schliesslich Land und Leute, um auf andere Weise den gewünschten Vortheil zu finden. Denn was dem herrschenden System entgangen war, errieth der speculative

Handelsmann gar bald. Der russische Bauer, dessen technische Kenntnisse freilich nicht weit her waren, war nichtsdestoweniger im Stande, wenn man ihn bei seiner Methode liess und nur langsam mit Neuerungen vertraut machte, Waaren zu liefern, die schlechter Fabrikarbeit unbedingt Concurrenz machen konnten und mussten. Hätte man ihn nun unterstützt, ihm das nöthige Material, den nöthigen Credit gegeben, so wäre rasch eine Dorfindustrie ohne Gleichen emporgewachsen. Denn neben der verhältnissmässigen Güte hätte die Producte dieser Industrie auch eine bedeutende Billigkeit ausgezeichnet, eine Mässigkeit der Preise, die eine auf unnatürlichen Principien basirende Fabrikindustrie niemals zu erzielen vermocht hätte. Das mussten nun die Personen, denen das Capital zu dem Besitz einer gewerbtreibenden Bevölkerung verholfen hatte, sofort einsehen, und so wird denn auch bis ins 19. Jahrhundert hinein mit dieser Bevölkerung und ihren Hofstellen unter dem Vorwande neu zu errichtender Fabriken, fortwährender Handel getrieben. Aber die Fabriken nahmen nicht nur nicht an Zahl zu, sondern gingen vielfach ein, während die Dorfindustrie sich langsam weiter entwickelte. Denn die Landbesitzer, denen es darum zu thun war, dass ihre Privilegien und Monopole nicht erlöschten, suchten in den Fabriken nur die Arbeiten zu verrichten, die nach den gegebenen Verhältnissen möglich waren, während sie die Ausführung der übrigen den in der Nähe wohnenden Landleuten als Hausarbeit übergaben. Dieses System bildete sich vollständig aus in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts, um dann mit der Aufhebung der Leibeigenschaft zu fallen; denn nun musste eine Industrie aufhören, die nur auf Knechtschaft und Unbildung beruhte.

Die Regierung hatte wohl erkannt, dass Russlands Industrie mehr als die irgend eines anderen Landes von dem freien Boden und der freien Arbeit abhängt, dass sie wesentlich auf seiner ländlichen Bevölkerung basirt. War dieser Gedanke schon im Manifest der Kaiserin Katharina II. vom 17. März 1775 ausgesprochen, so sahen doch erst unsere Tage die Verwirklichung desselben. Das Domestik-System, das entstanden war aus der primitiven patriarchalisch-genossenschaftlichen Industrie und in Folge der neu eingeführten Fabriken, die anfänglich nirgends, weder in den Bedürfnissen, noch in dem Material, mit dem jene arbeiteten, einen Haltepunkt fand, musste fallen, obgleich es anfänglich von überraschendem Erfolge begleitet war. Wir wissen z. B., dass im Dorfe Wochnu (Gouv. Moskau) die erste Fabrik 1812 angelegt wurde. Als nun dieses

Dorf mit einigen nebengelegenen zu einem Flecken verbunden werden sollte, bestanden dort im Ganzen 3 Fabriken, deren Arbeiter alle nicht zum betreffenden Kreise gehörten. Die ansässigen Landleute hatten die Arbeiten ins Haus genommen und auf diese Weise einen solchen Wohlstand erzielt, dass, als man ihnen das Recht, auf denselben Landstrecken wohnen zu bleiben, nur vorbehaltlich einer Standesveränderung gewähren wollte, 58 Wirthe in den Kaufmannsstand, 280 in die Bürgerclassen übertraten. Doch nicht lange dauerte dieses Verhältniss. Einerseits machten die grossen Fabriken, die sich schliesslich Arbeiter herangezogen hatten, den kleineren Concurrerenz und hoben so die Nachfrage nach Hausarbeitern auf, andererseits aber gingen die Preise so herunter, dass das Domestikwesen, gepresst und gedrückt von dem Truck-System, immer mehr und mehr von seiner anfänglichen Höhe herabsank. Diese Industrieart hatte im Laufe der Jahre überdies von ihrer vollständig selbständigen Stellung fast Alles eingebüsst und war den Launen, der Willkür, dem Eigennutz von Unterhändlern und Commissionären anheimgefallen. Als Mittelglieder zwischen dem producirenden Bauer und dem consumirenden Fabrikherrn war es ihnen darum zu thun, für sich den grösstmöglichen Gewinn zu erzielen. Da nun keine Abmachung irgendwie schriftlich normirt wurde, so war es ein Leichtes, nach gelieferter Arbeit den Lohn auf ein Minimum herunterzuschrauben. Diese und die genannten Umstände mussten zu einem Ruin des einst so blühenden Domestikwesens führen.

Das war aber nicht gleichbedeutend mit einer Auflösung der bestehenden Verhältnisse. Für den russischen Bauer sind die Gewerbe eine Lebensfrage. Man versuchte deshalb auch in einigen wenigen Gegenden eine Reinigung und Läuterung des Domestikwesens von den Elementen, die ihm aus der Zeit der Unfreiheit geblieben waren, in den meisten anderen wandten sich jedoch die Dorfbewohner der freien Arbeit zu. Da aber trat ihnen die Machtlosigkeit der vereinzelt Kraft entgegen und führte sie unter dem Einfluss einer herrschenden Strömung und des ererbten Associationssinnes der ursprünglich patriarchalisch-genossenschaftlichen Industrie, dem *Artel*, als dem rettenden Ausweg, zu. Freilich konnten die Artele in der ersten Zeit nach ihrer Wiedererstehung nicht gleich zu voller Blüthe emporschliessen, aber heute, wo ihnen die ländlichen Vorschuss-Vereine helfend unter die Arme greifen, wo sie bei der Regierung sowohl als bei der Gesellschaft Unterstützung finden, müssen sie einer gesunden, kräftigen, naturgemässen Entwicklung entgegen-

gehen. Anfangs besass der einzelne Dorfarbeiter keine Mittel, um sich erfolgreich einem Handwerk hingeben zu können; er musste dieselben bei seinen Gemeindegossen suchen, welche, von gleichen Wünschen getrieben, sich ihm bereitwillig anschlossen, um mit vereinten Kräften den Kampf ums Dasein zu unternehmen. So gestaltete sich der allgemein-menschliche Societätstrieb bei dem Russen auf individuelle Weise, entwickelte und formte sich in seinem Artele zu einem solchen Ganzen, das deutlich genug die Differenz zwischen dem Gewerbeorganismus West- und Osteuropas zeigt. Denn dass der Innungssinn, nennen wir ihn den Artelsinn, in dem Russen unendlich rege ist, beweist auch der Umstand, dass die Artele in Gegenden gedeihen, deren sonstige Bevölkerung auf ganz anderen Principien ihre Gewerbe basirte. Die rigasche Gewerbeartel ist ein deutlicher Beleg dieses Satzes. Des russischen Bauern scharfer Sinn für communale Zusammengehörigkeit und Selbstregierung liess seine Genossenschaften kein Institut werden, das wie die Gilden des Westens nur oppositionelle Elemente in sich trug. Das, was der Russe in der ersten Periode seiner Geschichte gelernt hatte, brachte er in die Genossenschaften herüber. Eine solche instinctive Transmigration der Satzungen des gouvernementalen Lebens in alle socialen Vereine musste den Gewerbeinnungen nur zum Vortheil gereichen. Wie der Staat seine Mitglieder zuerst nach der Geburt zählt und dann erst nach erreichter Selbständigkeit verlangt, dass der Bürger seine Pflichten erfülle, so erkannten die ersten Artele schon den neugeborenen Sohn des mitarbeitenden Vaters als ihr Mitglied an und gewährten ihm beim Eintritt in die Genossenschaft gewisse Prerogative vor dem vollständig fremden *Nowik* (Neuling). Auf diese Weise scheint es natürlich, dass die Organisation dieser Gewerbeassociationen als die mobilisirte Gemeindeverfassung angesehen werden kann, die der Russe, wenn er auf Erwerb ausging, oder wenn er sich im Dorfe, in der Stadt zu einem gewerbetreibenden Ganzen formirte, zum Gedächtniss an den heimathlichen Heerd mitnahm.

Um so merkwürdiger ist es, dass er für diese seine eigenthümlichste Institution die Benennung von fremden Völkern nahm und adoptirte. Bis ins XVII. Jahrhundert hinein heissen diese Genossenschaften „wataga“, erst da taucht in einem Freibrief des Nowgorodschen Fürsten Wsewolod der Name „Artel“ auf, um bald Gemeingut der Nation zu werden. Den Ursprung dieses Wortes leiten Einige von dem deutschen „Antheil“, „auf Antheil arbeiten“,

Andere von dem türkischen „orta“ Gemeinde, Mitte ab. Für die erste Behauptung spricht der damalige Verkehr Nowgorods mit den Deutschen, für die zweite die Nähe der Samojuden, Karelén und ähnlicher Stämme, bei denen noch heute Genossenschaften der primitivsten Art zu finden sind. Wie dem aber auch sei, der Name erschien, als die Sache schon längst dem russischen Manne lieb und werth geworden war, und zwar in dem Grade, dass er sich keine Unternehmung, keine Handlung ohne das Princip der Vereinigung vorstellen kann. In Folge dieser Conformität der Artel mit allen Erscheinungen des wirtschaftlichen Lebens ist es auch der Wissenschaft so schwer geworden, alle diese Artele auf bestimmte Grundformen zurückzuführen und jede nur mögliche Art in dieselben einzupassen. Im Allgemeinen aber versteht man unter Artel eine Innung mehrerer Personen, welche sich mit ihrem Capital und ihrer Arbeitskraft oder nur mit der letzteren allein behufs Uebernahme und Ausführung von Arbeiten und zu Gewerbezwecken zu einem Ganzen verbunden haben und Kraft dessen auch solidarisch mit ihrem Vereinsvermögen haftbar und verantwortlich sind. Hiezu kommt noch, dass das Grundprincip der Vereinigung eine tacende oder ausgedrückte, freiwillige Zustimmung der Mitglieder fordert, sowohl zu dem Satze, dass nur die wirkliche Arbeit und niemals geliehenes oder dotirtes Capital die Mitgliedschaft verleihen können, als auch zu dem, dass in jedem Falle bei absoluter Parität der Mitglieder für gleiche Mühe auch gleicher Lohn verlangt werden darf, von dem Abzüge für Dorf- und andere Gemeindeschulden nur unter Zustimmung Aller gemacht werden können.

So ist die Artel eine auf Unternehmungen gerichtete Erwerbsgenossenschaft. Die Grundprincipien aber jeder Unternehmung sind das Risiko und die Haftbarkeit. In der Artel ist das verhältnissmässige Risiko begleitet von einer unbegrenzten Haftbarkeit. Dadurch wird einerseits der Credit der an Capitalien nicht reichen Innung gehoben, andererseits die genügende Befriedigung ertheilter Aufträge sicher gestellt. Freilich bedingt die unbegrenzte Haftbarkeit eine beschränkte Mitgliederzahl und verhütet eine übermässige Ausdehnung des Umsatzes, aber sie ruft auch eine gewisse Vorsicht hervor. Diese ist nöthig, weil der Unternehmer nicht, wie beim Kulaksystem, nur einseitiger Arbeitgeber ist, sondern weil er hier thätiges Mitglied zu sein sich verpflichtet hat. Dadurch wird auch die Circulationsfähigkeit der Waare gehoben, da die Artele nicht gemiethete Kräfte verlangen, sondern, wie ein Mann, Alles selbst

zu verrichten genöthigt sind. Ueberdies bedarf die genannte Fähigkeit nicht so viele einzelne Repräsentanten als in ihr Functionen ruhen, sondern sie basirt auf der Solidarität der Artelglieder und geht danach vor sich. Eine gehobene Circulation verlangt aber eine sorgsame Rechnungsführung. Diese wäre unmöglich, einerseits weil sie, in Folge des nicht bedeutenden Reingewinnes der Artelarbeiter, der die Engagirung fremder Arbeiter nicht gestattet —, nicht durch Miethkraft besorgt werden könnte, andererseits, weil weniger Capital und mehr wirkliche Arbeitskraft in Betracht kommt. Diesem Umstande hilft der schon oben ausgesprochene Grundsatz der absoluten Parität ab, so dass hier von divergirenden Meinungen in Betreff der Gewinnvertheilung nicht die Rede sein kann. Die Buchführung beschränkt sich demnach auf eine einfache Registrirung der Einnahme und Ausgabe und der Balance. Die schliessliche Division des Restes bleibt dann der Generalversammlung vorbehalten.

Auf diese Weise ist die Artel die beste Vorschule für die Ausbildung des Unternehmungsgeistes, für die Erweiterung der Circulationsfähigkeit, für die Einprägung der wahren Bedeutung der Wörter Risiko und Haftbarkeit. Darauf basirt auch der Werth und das Ansehen der Artele und so lange ihnen diese Elemente nicht verloren gehen, werden sie sich immer in dem Zustande einer gesunden, lebensfrischen Existenz befinden.

Ein prägnantes Bild der angewandten Theorie können uns nachfolgende Artele geben, von denen die erste vollständig primitiver Art ist. Sie existirt im Gouvernement Wladimir. Dort legen mehrere Mitglieder eines Dorfes ihre wenigen Capitalien zusammen, um Eisen zu kaufen zur Anfertigung von Sensen in der gemeinsamen Schmiede. Die producirte Waare wird einem Erwählten anvertraut, der sie zum Verkauf in die benachbarten Städte und Dörfer bringt. Die von dort ihm mitgegebenen Aufträge werden pünktlich erfüllt und der Erlös zu gleichen Theilen unter Alle vergeben.

Vollständiger organisirt sind solche Artele im Gouv. Moskau. Es haben sich dort benachbarte Dörfer, in denen das Tischler-, Schlosser- und Schmiedehandwerk heimisch ist, zusammengethan und vor allen Dingen die Mittel bestimmt, mit welchen sie es wagen dürfen zu operiren. Es wurde dann festgestellt, dass ein Capital von 2000 Rubeln durch freiwillige Beiträge der einzelnen Gemeindeglieder zu beschaffen sei. Es könne aber mit seinem Gelde nur Derjenige eintreten, der in diesen Dörfern wohne und activen Antheil an den

Arbeiten nehmen wolle. Ein solches Mitglied kann in die Verwaltung gewählt werden. Diese hat die Verpflichtung, die Materialien zu beschaffen und den Verkauf der angefertigten Waaren zu besorgen. Aus dem Erlös erhält jedes gute und fleissige Mitglied nach Abzug der Kosten des Materials 70 pCt., während die anderen 30 pCt. als Gesamtantheil, als Reservecapital betrachtet werden. Dem schlechten Mitgliede wird eine durch die allgemeine Versammlung bestimmte Strafe in Abzug gebracht oder er wird sogar ausgeschlossen.

Aehnlich haben sich im Gouvernement Jaroslaw einige Artele für Leinen-Weberei gebildet, über die Genaueres zu erfahren uns leider noch nicht gelungen ist.

Aus diesen wenigen und kurzen Angaben aber können wir schon den Schluss ziehen, dass diese Dorfindustrie ihr primitives Gepräge bewahrt hat. Auf gegenseitigem Vertrauen basirend, werden die Geschäfte und alle Verhandlungen mündlich geführt. Nachdem der Rechnungsabschluss beendet ist, beginnt für die Artel wieder derselbe Rundgang von der allgemeinen Versammlung, welche das Gründungscapital bestätigt, bis zum nächsten Verkauf der angefertigten Producte. So kann man behaupten, dass, da dieser Kreislauf beinahe ein Jahr dauert, alljährlich die Renovation und die Reconstitution dieser Artele sich wiederholt. Weil aber die Genossenschaft im Interesse der Gemeinde liegt, so ist es auch nicht möglich, dass in dem Intervall zwischen Geschäftsabschluss und Wiedererneuerung die Artel die Lebenskraft verlöre. Deshalb wird auch gerade dieses Industriesystem höheren Ortes bevorzugt und man ist bemüht, die Mittel zu seiner Hebung zu finden. Die Regierung hat z. B. solchen Artelen durch fortwährende Aufträge eine bedeutende Ausdehnung zu geben versucht, um ihre Lebensfähigkeit zu stützen.

Als ein Beispiel möge die *«Nishnij-Turinsche mechanische Genossenschaft»* dienen. Im Jahre 1860 musste die in den Uralischen Fabriken begonnene Anfertigung von Percussionszündern für das Artilleriewesen 1867 sistirt werden, weil sie der Krone überaus theuer zu stehen kam. Davon hatten einige früher in der im Goreblagodschen Kreise belegenen Fabrik Nishneturin beschäftigt gewesen Arbeiter Kenntniss erhalten und da sie mit den Proceduren der Anfertigung genau bekannt waren, so meldeten sie dem Chef sämtlicher dortigen Fabriken ihre Absicht, eine Artel zu formiren und von der Krone die betreffenden Aufträge zu übernehmen. Der Chef, Herr Gramatschikow, gab ihnen versuchsweise einen Auftrag

für 33,000 Stück und überliess ihnen die Kronswerkstätte. Die aus 60 Mitgliedern gebildete Artel vertheilte die Arbeiten nach den Kenntnissen der einzelnen Mitglieder und entwarf die Statuten. (Hier haben wir also schon genau bestimmte Normen für die Verwaltung, deren Bestätigung der Regierung unterliegt — ein Umstand, der solche Artele den noch zu besprechenden städtischen nähert). Die Artel beendete ihre Arbeiten noch vor Ablauf des Termins in zwei Monaten. Ein Zünder, welcher der Krone sonst 50 Kop. bis 1 Rbl. gekostet hatte, kam ihr jetzt nur $44\frac{3}{8}$ Kop. zu stehen. Dieses Resultat war um so glänzender, als früher im Laufe eines ganzen Jahres bei einer viel grösseren Arbeiterzahl lange nicht so viel gearbeitet wurde. In Folge dessen stieg das Renommée der Verbindung und ihre Mitgliederzahl wuchs bis auf 150 Mann, so dass sie vollständig im Stande war, den neuen Auftrag von 180,000 Stück zu übernehmen. Sie hatte sich dabei verpflichtet, die Werkstätten in ein anderes Local überzuführen und den Preis um mehr als 4 Kop. zu verringern. Das Erste verlangte von der Artel eine Ausgabe von 5000 Rbl., das zweite sollte ihr ungefähr 12,500 Rbl. kosten. Es war schwer, diese Bedingungen zu erfüllen und den Verlust zu tragen; das Streben, der Aufgabe gerecht zu werden und der Wunsch, für immer einen sicheren Bestand zu erwerben, stählten die Kraft der Artel und entwickelten ihre Selbständigkeit. Durch Maschinen wurde die Arbeitskraft in manchen Fällen vervierfacht, in allen aber verbessert. Deshalb hatte selbst die strengste Controle an der pünktlich abgelieferten Waare nichts auszusetzen. Dieser Umstand gab der Artel frische Arbeitslust, verlockte aber andererseits zu Neuerungen, die nicht im Wesen einer einfachen Gewerbsgenossenschaft liegen. Man erweiterte nämlich die Gewerbeartel zu einem Rohstoff- und Consumverein. Dadurch aber wurden die Geschäfte immer verwickelter, bis man endlich die beiden neuen Sectionen wieder liquidirte. Dieser Regenschauer konnte von nun an als warnendes Exempel dienen und liess die Arbeitskräfte sich nur auf die für das Jahr 1869 neu eingelaufenen Bestellungen concentriren. Es sollten 144,000 Zünder zum Preise von 26—38 Kop. angefertigt werden. Auch diese wurden zur Zufriedenheit abgeliefert und Aussicht auf neue Aufträge gemacht. Da aber zeigte sich ein neuer Uebelstand, auf den eigentlich von Hause aus hätte Aufmerksamkeit verwandt werden müssen. Diese Artel hatte nämlich nicht den Charakter einer selbstunternehmenden Genossenschaft und lebte nur von den Aufträgen, welche ihr

gegeben wurden. Dadurch näherte sie sich dem Domestiksystem und musste deshalb auf ein rasches Ende gefasst sein. Denn die ertheilten Aufträge gaben nur Beschäftigung für 9 Monate, liessen also 3 Monate vollständig arbeitslos und überdies war die Artel von dem jeweiligen Bedürfniss der Regierung abhängig. Deshalb verliess die Artel auch ihren ersten falschen Standpunkt und begann vom Jahre 1871 eine neue Existenz, welche sie bestimmt, nicht auf Arbeit zu warten, sondern Arbeit zu suchen. Damit hat diese Innung ihr Lebensprincip gefunden und steht auch seit der Zeit neu aufgerichtet wieder da. Ihr Reservecapital betrug im Jahre 1872: 2600 Rbl.; ihre Mitgliederzahl 153 Mann. Geliefert haben sie der Krone Arbeiten für 326,656 Rbl. 87 Kop. (Privat-Einnahmen unbekannt). Davon gehen ab für Material: 132,214 Rbl. 45 Kop., so dass als reiner Verdienst 194,442 Rbl. 25 Kop. übrig bleiben. Diese geben als mittlere Jahres-Einnahme für jedes Mitglied (durchschnittlich 1511 Personen) 259 Rbl. 25 Kop. und als mittleren Preis für jeden Zünder 38 bis 39 Kop. Eine solche Jahreseinnahme hat denn auch die ökonomische Lage der Arbeiter bedeutend gehoben. Sie haben sich gut angebaut, Wirthschaftsgegenstände und Arbeitszeug angeschafft und bilden für die Umgegend ein Muster der Enthaltbarkeit. Der Erfolg ihrer Selbstthätigkeit und die einigermaassen garantirte Lebensstellung bewirkte die Schöpfung eines Mässigkeits-Vereins — eine in den sonstigen Uralischen Gegenden gewiss seltene Erscheinung. Sie aber rief hier weiter eine Schule hervor, die aus Gemeindemitteln begründet, ihre Zöglinge mit Eifer und Ernst zu ihrem späteren Beruf vorbereitet. Wenn eine Artel trotz der Unbestimmtheit ihrer Stellung so viel in einem Zeitraum von 6 Jahren zu leisten vermag und Aehnliches sehen wir überall, wo sich Artele befinden, so kann sie wohl auf die Achtung und Anerkennung ihrer Mitbürger mit Recht Anspruch machen. Und diese wird ihr auch von allen Seiten in der Form von Credit und Aufträgen zu Theil.

Was nun die Artele in den Städten betrifft, so beruhen sie auf gleichen Grundlagen. Nur verlangt die Regierung, insoweit die Artele nicht sehr alt sind, dass die Statuten schriftlich normirt und dem Minister des Innern zur Bestätigung unterbreitet werden. Auf diese Weise zeichnen sich die städtischen Artele durch eine präcisenormirte Organisation aus. Derartige Artele sind die in Riga existirende Gewerbeartel, und die in St. Petersburg im Jahre 1864 bestätigte Tischlerartel. In den beiden Statuten wird strict hervorgehoben, dass sie vollständig selbständig unternehmende Genossenschaften sind, die

keiner Vermittelung zwischen Producenten und Consumenten bedürfen.

Die Verhältnisse der Artele der wandernden Industrie, deren wir noch kurz erwähnen wollen, sind, trotzdem dass diese verhältnissmässig das grösste Arbeitercontingent stellen, nicht die glänzendsten. Ohne Mittel um selbst etwas unternehmen zu können, müssen sie sich an grössere Arbeitgeber (podrjadschiki) wenden, von denen sie engagirt und zur Ausführung von Maurer-, Zimmer- und ähnlichen Arbeiten verwandt werden. Ein Obmann (Desjatnik) unterweist sie in Allem und ist überhaupt das Mittelglied zwischen beiden Parteien. Diese Arbeiter nehmen, da bei ihnen alle Selbständigkeit aufhört, den Namen Artel auch nur insofern für sich in Anspruch, als sie gemeinsam ihre Lebensbedürfnisse besorgen. Sie wählen aus ihrer Mitte einen Aeltesten, der für jede Woche das Nothwendige zu beschaffen hat und in jeder Woche auch Rechenschaft ablegt. Gibt ihnen der Unternehmer aber auch die tägliche Nahrung, so bleibt dem Aeltesten nur die Leitung der Verhältnisse mit den Quartierwirthen und die Vertretung der Artel vor dem Desjatnik.

Es mögen die angeführten Beispiele zur Charakteristik der *Organisation* der Gewerbeartele genügen. Genaue statistische Daten über diese und über die anderen Artel-Arten behalten wir den nächsten Artikeln vor.

C. GRÜN WALDT.

Ueber den Betrieb der Branntweimbrennereien in Russland. ¹

Hinsichtlich der numerischen Zahl der Fabriken bildet die Branntweimbrennerei den bedeutendsten Zweig der gesammten landwirthschaftlich-technischen Industrien Russlands. Die Vermehrung der Brennereien, namentlich die Gründung grosser gewerblicher, also mehr oder weniger von der Landwirthschaft getrennter Etablissements datirt aus der Zeit nach der Aufhebung der Branntweinspacht, durch welche dieser Industriezweig wieder zu einer selbständigen Entwicklung gelangte. Es ist eine eigenthümliche Erscheinung nicht nur im Industrieleben, sondern auch im gesammten Kulturleben Russlands, dass jeder Zweig desselben seine ganz besondere Entwicklungsperiode hat, in welcher er so zu sagen in

¹ Unter Zugrundelegung der im «Jahrbuche des Finanzministeriums» für die Jahre 1870/72 enthaltenen Daten.

die Mode kommt und sich in Folge davon Alles, was nur halbwege die Mittel dazu besitzt, auf die Exploitation dieses Zweiges wirft, bis wiederum eine Zeit nüchterner Ruhe eintritt, und mit ihr auch die Zeit der Reaction. Wie es eine Gründungsperiode für Baumwollenspinnereien, für Rübenzuckerfabriken, Eisenbahnen, Banken, etc. etc. gab, so gab es auch in der ersten Hälfte der sechsziger Jahre eine solche für Branntweinbrennereien, deren so viele und darunter welche in so grossem Maassstabe errichtet wurden, dass, wenn sie alle in voller Thätigkeit geblieben wären, eine so gewaltige Ueberproduction von Spiritus hätte entstehen müssen, dass selbst die so übermässig gesteigerte Branntweinconsumtion Russlands nicht im Stande gewesen sein würde, diesen Ueberfluss zu bewältigen. Die Zeit der Reaction trat hinsichtlich der Spiritusproduction rascher ein, als man unter den obwaltenden Verhältnissen erwarten durfte, und es trugen hierzu nicht nur die anhaltend gesteigerten Getreidepreise, bei verhältnissmässig niedrigen Spirituspreisen, sondern auch die wiederholten Erhöhungen der Branntwein-Accise wesentlich bei, indem alle diese Erscheinungen zusammen die Ursache wurden, dass viele Branntweinbrennereien, namentlich kleinere und mit mangelhaftem Maschinenbetriebe versehene, ihre Thätigkeit gänzlich einstellten. Im Jahre 1872 gab es noch im Europäischen Russland, mit Ausnahme Polens und Finnlands 4387 Brennereien mit 24,156 Maischbottichen und einem Maischraum von 21,077,930 Wedro¹. In der Brennperiode von 1871—72 standen aber von diesen Brennereien nur 2743 oder 62 pCt. mit einem versteuerten Maischraum von nur, 12,806,007 Wedro in Thätigkeit.

Nach Aufhebung der Branntweinspacht betrieben im Europäischen Russland (mit Ausnahme Polens und Finnlands) die Branntweinbrennerei

im Jahre 1862/63	4010	Fabriken mit	28,014,982	Wedro	Maischraum
»	»	1863/64	4234	»	»
»	»	1864/65	3542	»	»
»	»	1865/66	2947	»	»
»	»	1866/67	3386	»	»
»	»	1867/68	2840	»	»
»	»	1868/69	2819	»	»
»	»	1869/70	2994	»	»
»	»	1870/71	2808	»	»

Im Vergleiche zur Brennperiode 1863/64 hatte also in derjenigen von 1871/72 die Zahl der in Betrieb stehenden Fabriken um 1491 oder 35 pCt. und der Maischraum um 12,801,112 Wedro = 42 pCt., also nahe um denselben Rauminhalt abgenommen, der 1871/72 nur noch in Benutzung stand, woraus hervorgeht, dass unter den ausser Thätigkeit gesetzten Fabriken sich auch grössere befinden müssen.

¹ 1 Wedro = 0,128 Hectoliter.

Wenn sich auch nach der obigen Zusammenstellung einige Schwankungen ergeben, so zeigt sich doch von der Brännperiode 1863/64 an eine, wenn auch nicht regelmässige Abnahme der in Thätigkeit stehenden Fabriken, namentlich aber und zwar eine ziemlich gleichförmige Abnahme des versteuerten Maischraumes. Eine Ausnahme davon macht nur die Brännperiode 1866/67.

Wie weiter unten nachgewiesen werden wird, hat aber die sich vermindernde Anzahl der im Betriebe stehenden Branntweimbrennereien keinen Einfluss auf die Spiritusproduction selbst gehabt, indem sich dieselbe wiederum auf eine Höhe stellte, welche sie in den sechziger Jahren, selbst unmittelbar nach Aufhebung der Branntweinspacht nicht erreicht hatte.

Das Gewerbe der Branntweimbrennerei ist in Russland in Folge des verderblichen und demoralisirenden Einflusses, welchen der übermässige Branntweinconsum auf einen grossen Theil der Bevölkerung ausübt, in eine schiefe Stellung und zugleich in Misscredit gerathen. Und doch bleibt gerade dieser Industriezweig eines der wichtigsten Hilfsmittel für die Landwirthschaft, und wenn wir lediglich das Interesse dieser letzteren ins Auge fassen würden, müssten wir wünschen, dass die Zahl der Brennereien sich nicht verminderte, sondern im Gegentheil vermehrte. Der Uebelstand in Russland ist aber der, dass, wie bereits schon angedeutet, die Branntweimbrennerei vielseitig rein gewerbmässig betrieben wird, und dass ein grosser Theil der russischen Spiritusproducenten eben nur lediglich die Spirituserzeugung im Auge behält, auf die Verwerthung der Brache oder Schlempe als Viehfutter aber gar keinen oder nur einen sehr untergeordneten Werth legt. — In Folge davon ist der für die Landwirthschaft aus dem Brennereibetriebe resultirende Nutzen auch heute noch oft gleich Null. Dies gilt namentlich von einer beträchtlichen Anzahl grösserer Brennereien im Innern, in den getreidereichen Gouvernements Russlands, z. B. Woronesh, Pensa, Nishnij-Nowgorod, Ssimbirsk u. A., in welchen die Schlempe gar keiner wirthschaftlichen Verwerthung unterzogen wird. Diese Thatsachen rechtfertigen daher auch vollkommen das Misstrauen hinsichtlich der volkwirthschaftlichen Vortheile der grösseren, gewerbmässig betriebenen Brennereien. In anderen Theilen Russlands, z. B. den Ostseeprovinzen, den westlichen und südwestlichen Gouvernements herrschen aber unbedingt die landwirthschaftlichen Brennereien vor, und sind dieselben dort theilweise von solcher Wichtigkeit für die Gutsbesitzer, dass letztere ohne denselben kaum zu wirthschaften im Stande sind. Es existiren Brennereien:

in den grossrussischen Gouvernements 1206, davon standen 1871/72
in Betrieb 845 = 70 pCt.

in den baltischen Provinzen 468, davon standen 1871/72 in Betrieb
339 = 72 pCt.

im Lande der Don'schen Kosaken 5, davon standen 1871/72 im
Betrieb 3 = 60 pCt.

in den westlichen und südwestlichen Gouvernements des Europäischen Russlands ¹ 2708, davon standen 1871/71 in Betrieb
1556 = 57 pCt.

In den grossrussischen Gouvernements gab es die meisten in Betrieb stehenden Brennereien in den Gouvernements Ssmolensk 89 (von 111), Tambow 56 (von 69), Woronesh 55 (von 90), Kursk 49 (von 61), Pensa 47 (von 76), Tula 47 (von 68), Orel 46 (von 65), Rjasan 41 (von 52) — gar keine Brennereien gab es dagegen im Gouvernement Archangelsk, nur 3 in Olonez, 8 (von 12) arbeiteten in Orenburg und 10 (von 17) im Gouvernement Moskau. — Nach dem durchschnittlichen Maischraum befanden sich die grössten Fabriken in Perm (à durchschnittlich 25,343 Wedro), Wjatka (16,374 Wedro), Orenburg (16,234 W.), Pensa 16,222 W.), Stawropol (15,280 W.), Ssimbirk (14,673 Wedro), und Woronesh (14,570 W.); die kleinsten dagegen in St. Petersburg, wo durchschnittlich auf jede der betriebenen 12 (von 25) Fabriken ein Maischraum von nur 1330 Wedro, und in Pleskau, wo auf 21 (von 42) in Betrieb stehenden Fabriken ein solcher von 1634 Wedro entfällt.

In den baltischen Provinzen standen 1871/72 im Gouv. Kurland (von 208 existirenden) 126 Fabriken mit einem durchschnittlichen Maischraum von 1375 Wedro, in Livland (von 109) 104 Fabriken mit 1256 Wedro Durchschnittsmaischraum, und in Esthland (von 151) 109 Fabriken in Betrieb, mit einem Maischraum von à 1784 Rbl. Hiernach zählen die Brennereien in den Ostseeprovinzen, trotz ihrer verhältnissmässig grossen Anzahl, doch nur zu den kleineren Russlands.

Von den südlichen, süd- und nordwestlichen Gouvernements wiesen die meisten in Betrieb stehenden Brennereien auf: Wolhynien 211 (von 266 existirenden), Podolien 157 (von 205), Kijew 152 (von 245), Grodno 147 (von 220), Minsk 145 (von 308), Wilna 143 (von 209) und Tschernigow 116 (von 266); die wenigsten dagegen Jekaterinoslaw 19 (von 46) und Bessarabien 28 (von 37). Obgleich die Zahl der betriebenen Brennereien in diesen Gouvernements eine verhältnissmässig sehr bedeutende ist, so ist doch andererseits ihr Umfang ihrem landwirthschaftlichen Charakter entsprechend ein nur geringer, indem durchschnittlich auf 1556 in Betrieb gestandenen Etablissements ein Maischraum von à 2587 Wedro entfällt. Die grössten Brennereien entfallen auf die Gouvernements Charkow (durchschnittlich 8316 Wedro Maischraum) und Jekaterinoslaw (8092 Wedro), die kleinsten auf die Gouvernements Wolhynien (1028 Wedro), Kowno (1106 Wedro) und Witebsk (1377 Wedro). — Die 3 Brennereien im Lande der Don'schen Kosaken hielten zusammen 55,730 Wedro Maischraum, gehören demnach zu den grösseren (durchschn. 18,577 Wedro).

¹ Das «Jahrbuch» bezeichnet diese Gouvernements als «die ehemals privilegierten».

Zieht man einen Vergleich zwischen der Anzahl der in Betrieb gestandenen Fabriken in den Brennperioden 1871/72 und den früheren von 1861/62 und 1862/63, während welchen letzteren die Branntweimbrennerei in Russland am schwunghaftesten betrieben wurde, so ergibt sich in fast allen Gouvernements eine sehr bedeutende Abnahme der in Wirklichkeit thätigen Fabriken. Eine alleinige Ausnahme hiervon machen nur die Gouvernements Olonez, Wjatka und Perm, welche die Zahl ihrer in Betrieb stehenden Brennereien um 1, 6 und 3 Etablissements vermehrt hatten. In den grossrussischen Gouvernements ist die Abnahme nicht so in die Augen fallend, weil daselbst die Zahl der Brennereien überhaupt eine weit beschränktere ist, als in den westlichen und südwestlichen Gouvernements oder wie in den Ostseeprovinzen. Die Zahl der in Betrieb stehenden Brennereien hatte sich gegen die Periode 1862/63 vermindert im Gouvernement Ssaratow um 32, in Woronesh um 24, in Pensa um 19, in St. Petersburg um 16, in Orel um 15, in Tula um 14, in Moskau um 13, in Twer und in Kostroma um je 10 Brennereien etc. Bedeutender erscheint die Differenz in den nord- und südwestlichen so wie den baltischen Gouvernements; so verringerte sich die Zahl der in Betrieb gestandenen Fabriken im Gouvernement Minsk um 201, in Mohilew um 171, in Tschernigow um 158, in Poltawa um 137, in Witebsk um 98, in Charkow um 92, in Kijew um 80 in Livland um 202 und in Kurland und Esthland um à 54 etc.

Von grossem landwirthschaftlichen und zugleich Kulturinteresse ist die Frage, was für Feldfrüchte die Brennereien zur Erzeugung von Spiritus benutzen, ob die theuereren Körnerfrüchte oder Kartoffeln, Rüben und dergl.

Aus der diesbezüglichen Zusammenstellung im «Jahrbuche des Finanzministeriums» für die Brennperiode von 1870—71 (Nachrichten für die späteren Jahre liegen noch nicht vor), verbrauchten sämtliche russische Brennereien, mit Ausschluss derjenigen Polens und Finnlands, zur Erzeugung von Spiritus:

die Brennereien des Europäischen Russlands.	die sibirischen Brennereien.	zusammen.
Roggensaat 43,765,536 Pud	2,350,026 Pud	46,115,562 Pud.
Gerstenschrot 696,942 »	8,344 »	705,286 »
Haferschrot 697,599 »	6,323 »	703,922 »
Weizenschrot 184,070 »	21,431 »	205,501 »
Zuckerrüben 897,625 »	— »	897,625 »
Buchweizenschrot 7514 »	— »	7514 »
Dinkelmehl 1683 »	— »	1683 »
Kartoffeln 12,821,886 »	— »	12,821,886 »
Kartoffelsyrup 789,451 »	— »	789,451 »
Durchgeseibtes Mehl ¹ 939,174 »	— »	939,174 »

¹ мука посѣяная.

Mais	1,734,223	Pud	—	Pud	1,734,223	Pud.
Erbsenschrot	32,964	»	—	»	32,964	»
Erbsenmehl	65,392	»	—	»	65,392	»
Trockenmalz	6,418,710	»	191,990	»	6,610,700	»
Grünmalz	676,235	»	—	»	676,235	»
Gerstenmalz	3538	»	—	»	3538	»

Stellt man hiernach das Verhältniss zwischen dem Verbrauch von Körnern, Früchten und Kartoffeln zur Spiritus-Erzeugung fest, so ergibt sich, dass auf 50,511,221 Pud Körnerfrüchte nur 12,821,886 Pud Kartoffeln = 25pCt. als Brenngut kommen, ein Verhältniss, wie es im Interesse der landwirthschaftlichen Kultur kaum ungünstiger gedacht werden kann.

Von den hauptsächlichsten Materialien für die Spiritusfabrikation entfallen

auf die 30 grossrussischen Gouvernements:

Roggen.	Gerste.	Hafer.	Weizen.	Mais.	Kartoffeln.
P u d.					
31,395,486	434,084	608,880	127,368	343,332	1,034,079 und 424,849 Kartoffel- Syrup.

auf die 3 baltischen Gouvernements:

569,765	67,978	67,258	3164	4176	7,039,098
---------	--------	--------	------	------	-----------

auf die übrigen (südlichen, süd- und nordwestlichen Gouvernements:

11,743,188	191,463	21,461	53,538	1,386,715	4,748,769 und 364,602 Kartoffel- Syrup.
------------	---------	--------	--------	-----------	---

Hieraus ersieht man, dass in den baltischen Provinzen das Gewerbe der Branntweinbrennerei den rationellsten landwirthschaftlichen Charakter trägt. Von der Gesamtmenge der in Russland von der Branntweinbrennerei 1870/71 benutzten Kartoffeln entfielen $54\frac{1}{2}$ pCt. auf die 339 Fabriken der Ostseeprovinzen, während die 845 grossrussischen Fabriken um $8\frac{1}{4}$ pCt. und die 1556 Fabriken der südlichen und westlichen Gouvernements nur $37\frac{1}{4}$ pCt. verarbeiteten. Kartoffelsyrup wurde in den Gouvernements Tambow (64,845 Pud), Tula (43,300 Pud), Ssmolensk (540 Pud), Orel (6195 Pud), Woronesh (37,396 Pud), Charkow (163,175 Pud), Witebsk (9663 Pud), Mohilew (5541 Pud), Minsk (4,975 Pud), Wilna (179,509 Pud), Tschernigow (155,362 Pud) und Poltawa (9552 Pud) zur Erzeugung von Spiritus benutzt. Ausser in den baltischen Gouvernements, welche à 1,678,756 Pud (Livland) bis 3,482,843 Pud (Kurland) Kartoffeln verarbeiteten, wurden die meisten (3,074,974 Pud) im Gouvernement Grodno, dann in Minsk 809,408 Pud zur Spirituserzeugung benutzt. Von grossrussischen Gouvernements zeichnete sich das Rjasansche (251,086 Pud) und Tulasche (260,903 Pud) durch eine etwas grössere Verwendung von Kartoffeln aus. Im Vergleiche zum Jahre 1864 hatte der Verbrauch von Kartoffeln zum Branntweinbrennen in der Periode 1870/71 um

5,446,545 Pud ab-, dagegen im Vergleiche zu den Jahren 1863, 1865—1867 um 3,677,260 bis 6 Mill. Pud zugenommen. Ausser im Gouvernement Grodno wurden im Jahre 1864 auch im Gouvernement Minsk über 3 Mill. Pud und im Gouvernement Wilna über 1 Mill. Pud Kartoffeln zum Branntweinbrennen benutzt, während in der Periode 1871/72 der Kartoffelverbrauch in den beiden letztgenannten Gouvernements auf 809,408 Pud, resp. 356,784 Pud gesunken war. In den grossrussischen Gouvernements hat übrigens der Kartoffelverbrauch zu diesem Zwecke, seit dem Jahre 1865 (in welchem sich derselbe ausnahmsweise hoch auf 464,508 Pud stellte), um 569,511 Pud oder 122 pCt. zugenommen, was immerhin schon beachtenswerth ist. Die 3 baltischen Gouvernements verbrauchten in den sechsziger Jahren im Jahre 1864 die meisten Kartoffeln, nämlich 8,018,959 Pud, dieser Verbrauch sank bis 1867 nach und nach auf 3,828,434 Pud, woraus hervorgeht, dass sich in diesem Landesheile im Vergleich zu den Jahren 1865—1867 die Kartoffelbrennerei ausserordentlich gehoben hat, obgleich sie noch immer nicht die Höhe vom Jahre 1864 erreichen konnte. Entschieden abgenommen dagegen hat dieselbe in den Gouvernements Kijew, Wolhynien und Mohilew.

Mais (Kukuruze) wurde 1871/72 vorzugsweise nur im Gouvernement Podolien und Bessarabien (1,343,174 Pud), dann in mehr untergeordnetem Verhältnisse in den Gouvernements Stawropol (343,332 Pud), Chersson (40,606 Pud) und Kijew (2930 Pud) zur Spiritusfabrikation benutzt. Der Verbrauch dieses Materials hat im Ganzen eine bemerkenswerthe Zunahme erfahren. Im Jahre 1864 wurde das bisher höchste Quantum von Mais (1,506,636 Pud) benutzt, demnach um 227,587 Pud weniger als in der Periode 1870/71. In letzterer stieg der Maisverbrauch im Vergleich zu den Jahren 1863—67 um 227,587—1,051,168 Pud. In der Brennperiode von 1870/71 hatte in Russland (mit Ausnahme Polens und Finnlands) im Vergleiche zum Jahre 1863

abgenommen:

der Verbrauch von Roggen um	13,508,251 Pud,	oder 22 pCt.
» » » Gerste »	835,464 »	» 54 »
» » » Hafer »	1,053,468 »	» 59 »
» » » Weizen »	123,904 »	» 39 »

zugenommen:

der Verbrauch von Erbsen um . .	97,338 Pud,	oder 9561 pCt.
» » » Buchweizen um	2315 »	» 46 »
» » » Kartoffeln um	3,677,262 »	» 40 »
» » » Kartoffelsyrup um	789,451 »	» ? »
» » » Mehl um	183,343 »	» 24 »
» » » Mais »	691,619 »	» 66 »
» » » Trockenmalz um	3,911,040 »	» 145 »
» » » Grünmalz um .	324,988 »	» 129 »
» » » Runkelrüben um	897,625 »	» — »

Der Verbrauch von Malz erweist sich seit 1863 von Jahr zu Jahr als im Steigen begriffen, namentlich seit dem Jahre 1866 und hieraus lässt sich, gegen früher, auf einen weit rationelleren Betrieb der Brennereien schliessen.

Die Mengen der übrigen zur Spirituserzeugung verwendeten Rohstoffe wechseln fast von Jahr zu Jahr in einem sich an keine Regeln bindenden Verhältnisse und entziehen sich daher jeder Berechnung; doch scheint es, wie auch aus der obigen Zusammenstellung ersichtlich, dass man doch mehr oder weniger bestrebt ist, den reinen Getreidebrand aufzugeben, und mehr und mehr solche Stoffe zur Branntweinerzeugung zu benutzen, welche als Brodfrüchte weniger Werth haben, wie Kartoffeln, Zuckerrüben, Mais etc., was jedenfalls als ein grosser Fortschritt anzusehen wäre.

Was nun die Quantität der *Spiritusproduction* anbelangt, so lieferte die Brennperiode 1870/71 folgendes Resultat:

	Menge der normal- mässigen Production.	Menge des wirklich gewon- nenen Spiritus.	Ueberbrand über die Norm.	Procent des Ueberbrands.
W e d r o.				
in 30 grossrussi- schen Gouverne- ments	13,030,933	14,721,182	1,690,249	12,97
in 14 nord- und südwestlichen Gouvernements	6,565,326	7,422,965	857,639	13,02
in den 3 balti- schen Gouverne- ments	1,245,192	1,444,178	198,986	15,90
im Gebiete der Don'schen Ko- saken	24,447	26,203	1,756	7,18
in Sibirien	923,626	1,051,104	127,478	13,80
Summa	21,789,524	24,665,632	2,876,108	13,19
Anders stellt sich die Production von wasserfreiem Spiritus, wenn man sie nicht nach der Brennperiode 1870/71, sondern nach dem vollen Jahre 1871 berechnet.				
	Mit Zahlung der Accise.	Ohne Accise - Ueberbrand.	Zahlung. Zum Export in's Ausland.	Zusammen.
W e d r o.				
In 29 grossrussi- schen Gouverne- ments	13,484,330,46	1,667,558,28	—	15,151,888,74
in 16 westlichen u. südwestlichen Gouvernements	8,646,510,25	1,118,076,62	103,803,52	9,868,390,49
in den 3 balti- schen Gouverne- ments	1,367,292,53	197,516,57	—	1,564,809,10
Gebiet der Don'- schen Kosaken	15,661,88	1282,31	—	16,943,96
in Sibirien	970,813,73	131,936,91	—	1,102,750,64
Zusammen	24,484,608,90	3,116,370,51	103,803,52	27,704,782,93

Das grösste Quantum von wasserfreiem Spiritus haben nachstehende Gouvernements geliefert: Podolien 1,663,808 Wedro¹, Woronesh 1,655,884 Wedro, Charkow 1,520,258 Wedro, Tambow 1,421,996 Wedro, Wjatka 1,255,926 Wedro, Kijew 1,104,523 Wedro, Tschernigow 863,910 Wedro, Ssaratow 827,351 Wedro, Orel 816,446 Wedro, Poltawa 810,099 Wedro, Pensa 800,827 Wedro, Kursk 796,988 Wedro, Tula 759,268 Wedro, Rjasan 758,708 Wedro, Perm 755,016 Wedro, Nishegorod 718,653 Wedro, Wolhynien 697,093 Wedro, Orenburg-Ufa 624,624 Wedro, Esthland 624,505 Wedro, Kurland 572,012 Wedro, Bessarabien 562,736 Wedro, das östliche Sibirien 554,288 Wedro, das westliche Sibirien 548,463 Wedro, Grodno 536,049 Wedro etc. Das kleinste Quantum dagegen: die Gouvernements Archangel —, Gebiet der Don'schen Kosaken 16,944 Wedro, St. Petersburg 24,939 Wedro, Wologda 36,648 Wedro, Nowgorod 65,060 Wedro und Moskau 68,250 Wedro. Spiritus zum Export haben gestellt, das Gouvernement Podolien 61,260 Wedro, Kijew 39,597 Wedro und Bessarabien 2937 Wedro.

Berechnet man das vorstehend im Jahre 1871 in Russland producirtes Quantum Spiritus auf 40gradigen Branntwein, so würden sich 69,261,957 Wedro ergeben. Da aber dieses Quantum 100 Mill. Wedro übersteigen soll, so würde sich dadurch nur bestätigen, dass der dem Consum zur Verfügung gestellte Branntwein die normalmässige Stärke von 40 Grad nicht besitzt. Die Spiritusproduction des Jahres 1871 ist geringer als die des Jahres 1863 um 1,211,688 Wedro, dagegen stärker als die des Jahres 1864 um 4,800,368 Wedro, des Jahres 1865 um 5,067,019 Wedro, des Jahres 1866 um 5,162,594 Wedro, des Jahres 1867 um 3,698,325 Wedro, des Jahres 1868 um 3,066,159 Wedro, des Jahres 1869 um 2,334,396 und des Jahres 1870 um 1,088,530 Wedro, woraus ersichtlich, dass, wenn auch die Zahl der in Betrieb stehenden Fabriken sich im Vergleich zum Jahre 1863/64 um 35 pCt. verringert hat, nichtsdestoweniger das Quantum des erzeugten Spiritus gestiegen ist, und zwar im Verhältniss zum Ertrage des Jahres 1864 um nahezu 20 pCt.

Als Endresultat der vorstehenden Darstellung ergibt sich, dass trotz der im Vergleich zu der früheren Brenn-Campagne geringeren Zahl der in Betrieb stehenden Fabriken die Spiritusproduction noch im *Steigen* begriffen ist, und dass sich dieselbe mehr in den grösseren Fabriken concentrirt, was in landwirthschaftlicher Beziehung insofern zu bedauern ist, weil die gewerblichen Fabriken, zu welchen die grossen meistentheils zählen, das in der Branntweinschlempe genommene Nebenproduct nie so hoch und so wirthschaftlich verwerthen, wie dies im Interesse der Viehzucht und Düngerproduc-

¹ Die Bruchtheile der Wedros sind hier, wenn 0,50 und darüber als ganze Wedro, wenn darunter, gar nicht gerechnet.

tion seitens der kleineren landwirthschaftlichen Brennereien in der Regel geschieht; ferner, dass die Branntweinbrennerei in technischer Beziehung vorwärts schreitet, was sich nicht nur aus der höheren Spiritusproduction, sondern auch aus dem grösseren Quantum des hierzu verwendeten trockenen und grünen Malzes ergibt und endlich, dass die Branntweinbrennerei wirtschaftlicher und mehr den ökonomischen Interessen des Landes entsprechend betrieben wird, indem sie den Verbrauch der andererseits verwertbaren und als Brodfrucht unersetzbaren Körnerfrüchte einschränkt, dafür aber zur Spirituserzeugung mehr andere landwirthschaftliche Rohstoffe zu verwenden anfängt, welche, wie z. B. Kartoffeln, Zuckerrüben etc. einen grösseren localen Werth haben und als eigentliche Handelswaare von geringerer Bedeutung sind. Demnach erscheint im Ganzen das Resultat, welches sich aus dem Betriebe der Branntweinbrennerei Russlands in der Brennperiode 1871/72 ergibt, als ein günstiges und der Entwicklungsgang, den dieser Industriezweig genommen hat, entspricht den Verhältnissen jetzt mehr, wie in früheren Perioden.

Nachdem wir dem Entwicklungsgange der russischen Branntweinindustrie an der Hand officieller statistischer Daten, so weit es sich um die Ausdehnung und die Productionsleistung dieses Industriezweiges handelte, gefolgt sind, wird es von Interesse sein, auch die Kanäle kennen zu lernen, durch welche die nachgewiesene enorme Production der Consumtion des Landes zur Disposition gestellt wird. Aus der Hand des Spirituserzeugers geht der sogenannte wasserfreie Spiritus in die des Destillateurs, welcher denselben in der Regel einer nochmaligen Reinigung unterzieht und zur Herstellung einer trinkbaren Consumtionswaare mit einer entsprechenden Quantität Wasser verdünnt. Der sogenannte gereinigte Branntwein (вино очищенное) dient hierbei als Norm, und soll 40° Tr. halten. Ausser dem genannten werden aber noch stärkere, Krymski, Korn, Doppelkorn etc., sowie auch namentlich schwächere Branntweine und Liqueure hergestellt, welche sich der Controle hinsichtlich ihres Gradgehaltes entziehen. Unter diesen Umständen ist es erklärlich, dass das Quantum der in Russland consumirten Branntweine die Summe von 100 Millionen Wedro übersteigt. Aus den Händen des Destillateurs gelangt der Branntwein in die der zahlreichen Inhaber von Trinkhäusern und Branntweinhandlungen, welche denselben direct an die Consumenten absetzen. Wenn auch die russische Regierung stets bemüht war, auf eine Verminderung der Zahl namentlich der Trinkhäuser und jener Verkaufsmagazinen hinzuwirken, welche den Branntwein im Detail d. h. in Flaschen bis zu $\frac{1}{8}$ Stooft¹ hinab verkaufen, so scheint doch erst durch die neueste, mit Beginn des lau-

¹ 1 Stooft = 0,0128 Hectoliter.

fenden Jahres in Wirksamkeit getretene Verordnung, eine wesentliche Reduction aller jener Localitäten, deren Existenz auf den Verkauf von Branntwein basirte, eingetreten zu sein. Die nachstehenden Mittheilungen haben daher in diesem Augenblicke mehr ein kulturhistorisches als praktisches Interesse, höchstens, dass sie als Beweis dafür gelten können, wie berechtigt das Bestreben der Regierung ist, die nur zu freigebig geboten gewesene Gelegenheit zum Ankauf oder Genuss von Branntwein zu beschränken.

Die Zahl derjenigen Fabriken, welche Spiritus, dessen Erzeugung der Accisezahlung unterworfen worden war, verarbeiten, das sind demnach die Destillationen, giebt das «Jahrbuch des Finanzministeriums» für das Jahr 1871 im Gesamtgebiete Russlands ¹ auf 1730 an. Davon entfielen auf

28 grossrussische Gouvernements	1,160	Fabriken
16 südliche, süd- und nordwestl. Gouv.	375	«
3 baltische Gouvernements	135	«
das Gebiet der Don'schen Kosaken	11	«
und auf West-Sibirien	49	«

Die meisten Destillationen gab es in den Gouvernements Ssaratow (114), Livland (80), Orenburg und Ufa (79), Moskau (72), Rjäsan (59), Wjatka und Perm (à 57), Tambow (56), Twer (54), Wladimir (53), Orel (52), Kowno (47), Woronesh (44), St. Petersburg, Char-kow und Kurland (à 40). Die wenigsten Destillationen dagegen gab es in Wolhynien und Bessarabien (à 5), Olonez (6), Archangel (7), Mohilew (9) und Taurien (10).

Im Vergleich zum Jahre 1863 war die Zahl dieser Destillationen gestiegen:

in den grossrussischen Gouvernements um	887	oder um	325%
in den westlichen etc.	128	«	51,8
in Gebiete der Don'schen Kosaken	6	«	120
in Sibirien	21	«	116

Dagegen hatte sie sich verringert:

in den Ostseeprovinzen	24	«	15
----------------------------------	----	---	----

In ganz Russland gab es 1871 mehr Destillationen als 1863: 1028 oder 146%.

Wenden wir uns nun von der Production der Consumption zu, so begegnen wir im Jahre 1871 im Europäischen Russland für die ersten 6 Monate der ansehnlichen Anzahl von 137,977 Trinkhäusern, Branntweinhandlungen mit Stoofverkauf, Schenken, Krügen etc., in welchen allen (mit Ausnahme der Stoofhandlungen) Branntwein verschenkt wird, und in den letzten 6 Monaten deren 139,932.

	im ersten	im zweiten
	Halbjahr	
auf die Städte	28,625	29,818
auf die Kreise	106,352	110,114

¹ Die Angaben immer mit Ausschluss von Polen und Finnland.

Ausserdem gab es derartige Etablissements in Sibirien		
in den Städten	1,664	1,725
in den Kreisen	5,901	6,235
zusammen	7,565	7,960

Summa Summarum in ganz

Russland	142,542	147,892
--------------------	---------	---------

Hiervon entfielen in der 2. Hälfte des Jahres 1871 die grösste Anzahl auf die Gouvernements:

	Anzahl der Etablissements	Davon in den	
		Städten	Kreisen
Kijew	7,873 ¹	1,438 ¹	6,435 ¹
Chersson	6,336 ¹	2,351	3,985
Podolien	5,760	789	4,971
Wolhynien	5,552	656	4,896
Poltawa	5,488	869	4,592
Charkow	5,374	1,204	4,170
Jekaterinoslaw	5,255	1,067	4,188
Tschernigow	4,758	760	3,998
Kursk	4,259	730	3,529
Tambow	4,227	699	3,528
Ssaratow	3,860	1,050	2,810
Grodno	3,819	692	3,127
Bessarabien	3,601	837	2,764
Orel	3,579	794	2,785
Minsk	3,520	512	3,008
Woronesh	3,421	311	3,110

Des Vergleiches wegen lassen wir hier Angaben über die Anzahl der Trinkhäuser, Schenken, Branntweinverkaufs-Localitäten etc. in den Gouvernements St. Petersburg und Moskau folgen, in welchen die starkbevölkerten Hauptstädte liegen, was doch zu der Annahme berechtigte, dass hier die Zahl dieser Etablissements stärker sein müsse, als in den Provinzen, dennoch gab es

im Gouvernement	davon entfielen auf die Städte	auf die Kreise
St. Petersburg nur 2,203 Schenken etc.	1,241	932
Moskau 2,647 „	1,298	1,349

demnach in Vergleich zu den Provinzen eine verhältnissmässig unbedeutende, wenn auch bis zum Jahre 1874 im fortwährenden Steigen begriffene Anzahl.

Die geringste Anzahl von Branntweinschenken etc. gab es 1871 in den Gouvernements

		davon entfielen	
		auf die Städte	die Kreise
Archangel	280	90	190
Olonez	325	69	256
Astrachan	858	408	450
Esthland	881	175	706
Wologda	1,098	224	874

¹ Die Angaben beziehen sich auf die erste Hälfte des Jahres 1871.

Die verhältnissmässig und auch absolut grösste Anzahl von Verkauflocalen und Schenken gab es in den westlichen und südwestlichen, namentlich den kleinrussischen Gouvernements und zwar 67,967, wovon 12,975 auf die Städte und 54,992 auf die Kreise fielen: in den grossrussischen Gouvernements gab es 64,716, wovon 15,917 auf die Städte und 48,799 auf die Kreise, in den Ostseeprovinzen 5,066, wovon 776 auf die Städte und 4,290 auf die Kreise fielen.

Im Vergleich zum Jahre 1863, in welchem die Aufhebung des Branntweinpachtes doch ihre erste und volle Wirkung äusserte, hatte sich die Anzahl der Schenken etc. vermindert

in den grossrussischen Gouvernements um 9,359 oder 12,6 pCt.
 in den Ostseeprovinzen um 2,588 „ 33,8 „
 in den südwestl. und westl. Gouvernem. um 9,353 „ 12 „

Uebrigens wechselte die Zahl der Schenken etc. sehr bedeutend, sowohl hinsichtlich ihrer Gesamtzahl als nach den Gouvernements. So stieg z. B. in der zweiten Hälfte des Jahres 1864 die Zahl der gelösten Verkaufspatente auf 172,439 und sank diese Zahl in der ersten Hälfte des Jahres 1866 wieder auf 139,784.

Ausser den genannten Verkauflocalen gab es aber noch im Jahre 1871 im Europäischen Russland noch in der 1. Hälfte des Jahres 14,966 und in der zweiten 16,110 Traiteure und Restaurationen, und überdies noch 2844, resp. 3117 Einkehrwirthshäuser, in welchen ebenfalls Spirituosa verkauft wurden.

Schliesslich ist noch zu bemerken, dass in dem genannten Jahre noch überdem in Europäischen Russland 30,279 Patente zum blos zeitweiligen Verkauf oder Ausschank von Branntwein gelöst wurden.

In Sibirien stieg die Zahl der Trinkhäuser, Schenken etc. in der 2. Hälfte des Jahres 1871 auf 7960
 die der Traiteure, Restaurationen etc. auf 206
 der Einkehrwirthshäuser auf 27
 und der zeitweilig gelösten Patente auf 589,
 welche Angaben wohl kaum den wirklichen Verhältnissen entsprechen dürften.

Zu der Zahl der Localitäten, in welchen Branntwein in Flaschen und Wedros verkauft wird, gehören ausserdem noch die Weinkeller, welche neuerdings den officiellen Namen «ренсковыя погребы» führen; es belief sich deren Zahl in der zweiten Hälfte des Jahres 1871 im Europäischen Russland ausser Polen und Finnland — auf 11,967 — davon 6,576 in den Städten und 5,391 in den Kreisen, und in Sibirien auf 282 — und zwar 173 in den Städten und 109 in den Kreisen.

An Gelegenheit, sich den Genuss von Branntwein aller Art zu verschaffen, fehlte es daher in Russland nicht, indem die Gesamtzahl derartigen Etablissements die ansehnliche Höhe von ca. 180,000 erreichte.

Kleine Mittheilungen.

(Russlands auswärtiger Handel über die asiatische Grenze im Jahre 1872). Der auswärtige Handel Russlands über die asiatische Grenze weist für das Jahr 1872 wiederum einen erfreulichen Aufschwung auf, indem aus Russland Waaren im Werthe von 9,331,700 Rbl. nach Asien aus- und im Werthe von 19,235,261 Rbl. von dort nach Russland eingeführt wurden. Der Export hatte sich demnach gegen 1871 um 427,674 Rbl. oder um 4,8 pCt., der Import aus Asien dagegen um 3,305,315 Rbl. oder 20,7 pCt. gesteigert. Gold- und Silbergeld wurden 1872 für 2,163,205 Rbl. (824,049 Rbl. oder 61,5 pCt. mehr als 1871) nach Asien ausgeführt, dagegen nur für 69,855 Rbl. (182,702 Rbl. oder 72 pCt. weniger als 1871) eingeführt.

Ohne die einzelnen asiatischen Handelsgebiete in Betracht zu ziehen, bildeten die nachstehend verzeichneten Waaren die Hauptgegenstände des russisch-asiatischen Handels, wobei wir des Vergleiches wegen den Werth der im Verhältnisse zum Jahre 1871 mehr oder minder eingeführten Waaren in Klammern anfügen.

A. Ausfuhr aus Russland nach Asien.

Ogleich die Ausfuhr nach Asien im Allgemeinen um 4,8 pCt. gestiegen ist, so hat sich doch dieselbe bei einzelnen Posten (bei 9 unter 20) nicht unansehnlich reducirt: Baumwollenwaaren für 860,613 Rbl. (+ 114,894 Rbl.), Wollwaaren für 1,580,979 Rbl. (— 535,819 Rbl.), Rohseide für 1,920,794 Rbl. (+ 157,014 Rbl.), Leder für 499,328 Rbl. (+ 182,634 Rbl.), unbearbeitete Metalle für 177,681 Rbl. (— 27,898 Rbl.), rohe Schafwolle für 807,866 Rbl. (— 171,922 Rbl.), Getreide für 1,027,272 Rbl. (+ 393,667 Rbl.), Baumwolle für 624,973 Rbl. (+ 154,865 Rbl.), Metallfabrikate für 148,246 Rbl. (+ 6,775 Rbl.), Pelzwerk für 513,014 Rbl. (— 149,945 Rbl.), Zucker für 12,674 Rbl. (— 90,647 Rbl.), Vieh für 80,339 Rbl. (+ 23,528 Rbl.). Gestiegen ist überdem noch die Ausfuhr von Thee, Farbwaaren (Ausfuhr für 79,065 Rbl.), Seidenwaaren (82,894 Rbl.) und Pferden; dagegen gesunken die von Hanf- und Leinwaaren (auf 53,523 Rbl.), Holzwaaren (auf 23,455 Rbl.), Drogen (auf 27,407 Rbl.) und Getränken.

B. Einfuhr aus Asien nach Russland.

Rohbaumwolle für 1,059,512 Rbl. (+ 363,454 Rbl.), Thee für 7,529,401 Rbl. (+ 1,206,985 Rbl.), Baumwollenfabrikate für 3,713,632 Rbl. (+ 229,071 Rbl.), Vieh für 252,282 Rbl. (+ 86,454 Rbl.), Früchte und Gemüse für 1,073,505 Rbl. (+ 208,716 Rbl.), Raffinatzucker für 524,203 Rbl. (+ 356,059 Rbl.), Häute und Leder (Кожа) für 522,180 Rbl. (+ 335,384 Rbl.), Pelzwerk für 214,084 Rbl. (+ 1,091 Rbl.), Seidenstoffe für 397,616 Rbl. (— 78,070 Rbl.), Tabak für 405,793 Rbl. (+ 111,715 Rbl.), Wolle für 42,246 Rbl. (+ 17,241 Rbl.), Wollwaaren für 658,740 (+ 167,555 Rbl.), Rohseide für 222,883 Rbl. (+ 122,381 Rbl.), Wachs, Stearin, Talg etc. für 41,911

Rbl. (+ 11,556 Rbl.), Getreide für 266,579 Rbl. (+ 64,989 Rbl.), Baumwollengarn für 94,733 Rbl. (+ 5752 Rbl.), Fische für 243,495 Rbl. (+ 89,278 Rbl.), Galläpfel und Farbewaaren für 266,193 Rbl. (+ 61,917 Rbl.), Getränke für 136,400 Rbl. (— 4,665 Rbl.), Metallwaaren für 129,786 Rbl. (— 536,014 Rbl.).

Nachstehende Tabelle giebt ein Bild des gesammten russisch-asiatischen Handels nach den Hauptgruppen der Aus- und Einfuhrwaaren.

Ausfuhr:

aus Russland nach Asien	für Rubel
Lebensmittel	1,183,627
Rohstoffe und Halbfabrikate	4,169,615
Erzeugnisse der Fabrikindustrie und der Gewerbe	2,960,285
Verschiedene Waaren	564,655
Apothekerwaaren	3,518
	<u>Summa 9,331,700</u>
Hierzu:	
Gold und Silbergeld	2,163,205
	<u>Summa-Summarum 11,494,905</u>
Mehr-Einfuhr als Ausfuhr	7,823,752

Einfuhr:

aus Asien nach Russland	für Rubel
Zollfrei eingeführte Waaren	1,968,660
Darunter Lebensmittel	für 434,206 Rub.
Rohstoffe und Halbfabrikate	1,497,126
Fabrikate	37,328
Lebensmittel	10,179,521
Rohstoffe und Halbfabrikate	1,497,144
Erzeugnisse der Fabrikindustrie und der Gewerbe	5,589,936
	<u>Summa 19,235,261</u>
Hierzu:	
Gold und Silbergeld	69,855
Erlös von confiscirten Waaren	13,541
	<u>Summa-Summarum 19,318,657</u>

Russlands Handelsverkehr mit den einzelnen Staaten Asiens.

1. *Die Asiatische Türkei.*

	1872:	+ oder — im Vergleich zu 1871:
Ausfuhr aus Russland für	3,552,145 Rbl.	+ 82,731 Rbl.
Einfuhr aus der Türkei »	6,275,385 »	+ 829,175 »
Mehr-Einfuhr als Ausfuhr	2,723,240 Rbl. oder 79 pCt.	+ 746,444 Rbl. 1871: 57 pCt.

Die *Hauptausfuhrposten* aus Russland nach der Türkei bildeten: Getreide für 595,138 Rbl. (+ 259,212 Rbl.), Rohbaumwolle 81,183

Pud (+ 26,433 Pud) für 624,079 Rbl. (+ 154,103 Rbl.), rohe Häute 34,092 Stück und 1703 Pud für 195,226 Rbl. (+ 77,961 Rbl.), Seide 24,109 Pud (— 3673 Pud) für 907,652 Rbl. (— 624,598 Rbl.), Schafwolle 114,867 Pud (+ 39,791 Pud) für 807,854 Rbl. (+ 145,311 Rbl.). Ausserdem wurden von grösseren Posten noch exportirt: 8402 Stück Vieh für 65,354 Rbl., Farbwaaren für 27,388 Rbl., 8661 Pud Kupfer für 79,670 Rbl., Wollwaaren für 20,012 Rbl. etc.

Haupteinfuhrartikel aus der Asiatischen Türkei nach Russland waren: Vieh für 157,026 Rbl. (+ 32,205 Rbl.), Getreide für 172,142 Rbl. (+ 29,610 Rbl.) Raffinatzucker 46,893 Pud (+ 38,261 Pud) für 381,660 Rbl. (+ 306,456 Rbl.), Tabak 45,463 Pud (+ 3127 Pud) für 398,014 Rbl. (110,752 Rbl.), Fische für 15,114 Rbl. (— 100,095 Rbl.), Thee 8728 Pud (— 1351 Pud) für 261,934 Rbl. (— 14,895 Rbl.), Wollenwaaren für 501,484 Rbl. (+ 113,373 Rbl.), Baumwollwaaren für 2,603,252 Rbl. (+ 211,806 Rbl.) Ausserdem wurden von hervorragenderen Artikeln noch importirt: Seidenstoffe für 94,736 Rbl., Farbwaaren für 74,821 Rbl., Früchte für 102,988 Rbl., Pelzwerk für 20,843 Rbl. etc.

2. Persien.

	1872:	+ oder — im Vergleich zu 1871:
Ausfuhr aus Russland dahin für . . .	1,693,379 Rbl.	+ 264,011 Rbl.
Einfuhr aus Persien für . . .	4,924,973	+ 976,001
Mehr-Einfuhr als Ausfuhr . . .	3,231,594 Rbl.	+ 711,990 Rbl.
	oder 190 pCt.	1871: 176 pCt.

Die *Hauptausfuhrartikel* aus Russland nach Persien waren: Getreide für 419,452 Rbl. (+ 132,168 Rbl.), unbearbeitete Metalle 34,915 Pud für 95,294 Rbl. (— 94,962 Rbl.), Metallwaaren für 71,642 Rbl. (+ 401 Rbl.), Baumwollwaaren für 334,377 Rbl. (+ 98,183 Rbl.), Wollwaaren für 205,989 Rbl. (+ 157,602 Rbl.) — 1871: Tuch für 112,432 Rbl., welcher Posten 1872 ganz weggefallen war. — Ausserdem wurden noch nach Persien exportirt: Zucker 862 Pud (— 11,936 Pud) für 7203 Rbl. (— 91,198 Rbl.), Farbwaaren für 51,377 Rbl., Drogueriewaaren für 25,029 Rbl. (— 11,252 Rbl.), Lein- und Hanfwaaren für 35,236 Rbl. (+ 7928 Rbl.), Seidenstoffe für 82,478 Rbl. (+ 30,151 Rbl.), Gold- und Silberwaaren für 26,190 Rbl. (+ 10,540) und Pelzwaaren für 65,845 Rbl.

Die *Haupteinfuhrartikel* aus Persien bildeten: Rohe Baumwolle 213,084 Pud (+ 49,899 Pud) für 1,056,602 Rbl. (+ 363,136 Rbl.), Leder und Häute für 341,918 Rbl. (+ 189,746 Rbl.), Früchte und Gemüse für 961,644 Rbl. (+ 195,464 Rbl.), Fische für 217,181 Rbl. (+ 178,173 Rbl.), Pelzwerk für 192,812 Rbl. (+ 9141 Rbl.), Seide für 125,291 Rbl. (+ 68,410 Rbl.), Farbwaaren für 191,208 Rbl. (+ 33,584 Rbl.), Seidenwaaren für 298,285 Rbl. (— 67,541 Rbl.), Wollwaaren für 137,648 Rbl. (+ 48,034 Rbl.), Baumwollenfabrikate für 837,648 Rbl. (— 11,756 Rbl.). Hieraus ist ersichtlich, dass die Einfuhr fast aller Haupteinfuhrartikel aus Persien sehr erheblich gestiegen ist.

3. *Chiwa.*

	1872.	+ oder — im Verhältniss zu 1871:
Ausfuhr aus Russland dorthin für	4286 Rbl.	+ 1320
Einfuhr aus Chiwa	16,555 *	+ 15,932
Mehreinfuhr als Ausfuhr	12,269 Rbl. oder 286 pCt.	

Die *Ausfuhr* aus Russland nach Chiwa bestand in Metallwaaren für 1366 Rbl., in Wollwaaren für 336 Rbl., Farbwaaren für 300 Rbl., und in Leder für 450 Rbl., ausserdem wurden noch für 1834 Rbl. verschiedene Waaren dorthin exportirt. Früher (1870) war die Ausfuhr von Eisen etc. noch ziemlich bedeutend, dieselbe hat 1872 ganz aufgehört. *Eingeführt* wurden aus Chiwa: Fische für 11,200 Rbl., Rohbaumwolle für 168 Rbl., Leder für 259 Rbl., Farbwaaren für 164 Rbl. und sonstige, in den Einfuhrlisten nicht benannte Waaren für 4658 Rbl.

4. *China.*

	1872.	+ oder — im Verhältniss zu 1871:
Ausfuhr aus Russland nach China für	2,825,231 Rbl.	— 656,746 Rbl.
Einfuhr aus China nach Russland für	8,015,005 *	+ 1,490,677 *
Mehreinfuhr aus China als Ausfuhr dorthin	5,189,774 Rbl. oder 184 pCt.	+ 2,147,423 Rb 1871: 87 pCt.

Die *Hauptausfuhrartikel* Russlands nach China waren im Jahre 1872: Tuch 490,342 Arschin (— 193,536 Arschin) für 1,354,642 Rbl. (— 534,553 Rbl.), Baumwollwaaren für 523,110 Rbl. (+ 16,097 Rbl. Pelzwerk für 447,169 Rbl. (— 194,806 Rbl.), Juchtenleder 44,038 Pud für 237,986 Rbl. (+ 207,292 Rbl.), Leder, bearbeitetes, 30,730 Stück (+ 6630) für 54,304 Rbl. (+ 9919 Rbl.), — dagegen hatte der Export von unbearbeiteten Häuten ganz aufgehört —, Rogosch 1375 Stück und 61,657 Pud für 59,998 Rbl. (+ 15,245 Rbl.), verschiedene Metallwaaren für 44,844 Rbl. (— 5481 Rbl.), Lein- und Hanfwaaren für 15,961 Rbl. (— 32,908 Rbl.), Korallen für 13,072 Rbl., Vieh 1067 Stück (— 2) für 12,571 Rbl. (+ 2114 Rbl.), und Getreide für 12,682 Rbl. (+ 2287 Rbl.). — Es ist für den russischen Handel gewiss keine erfreuliche Erscheinung, dass der russische Export nach China in einem Jahre sich um 656,746 Rbl. oder um 18,8 pCt. verringert hat, während gleichzeitig der Import aus China dem Werthe nach um 1,490,677 Rbl. oder 22,8 pCt. gestiegen ist. Während im Jahre 1871 der Import aus China den Export dorthin nur um 87 pCt. überragte, war im Jahre 1872 der Import aus China der Ausfuhr dorthin um 183 pCt. überlegen.

Während früher die hauptsächlichsten Importwaaren nur aus 2 Hauptartikeln, Thee und Baumwollenwaaren bestanden, hatte sich im

Jahre 1872 auch der Import anderer Waaren aus China so erheblich gesteigert, dass dieselbe volle Beachtung verdienen. In dem genannten Jahre wurden importirt: Blüthentheee 11,661 Pud (+ 3063 Pud) für 285,404 Rbl. (+ 74,034 Rbl.) schwarzer Handelsthee und Ziegelthee 485,624 Pud (+ 87,213 Pud) für 6,980,500 Rbl. (+ 1,146,344 Rbl.), Baumwollenwaaren für 272,732 Rbl. (+ 29,035 Rbl.) Raffinatzucker 14,272 Pud (+ 5564 Pud) für 136,384 Rbl. (+ 55,244 Rbl.), Seide für 96,787 Rbl. (+ 54,408 Rbl.), Schafwolle 2843 Pud (+ 566 Pud) für 11,992 Rbl. (— 479 Rbl.), Wollwaaren für 19,588 Rbl. (+ 6128 Rbl.), Seidenwaaren für 4595 Rbl. (— 6207 Rbl.) und Vieh für 48,367 Rbl. (+ 36,431).

Nach *Oesterreich* wurden im Jahre 1872 über die asiatische Grenze exportirt Holzmaterial für 11,570 Rbl. und verschiedene (nicht benannte Waaren) für 241,388 Rbl., zusammen für 252,958 Rbl. — dagegen wurden von dort eingeführt nur für 177 Rbl. Waaren. Etwas bedeutender war der Export nach Frankreich und bezifferte sich derselbe dem Werthe nach auf 1,003,701 Rbl. Davon entfallen 999,491 Rbl. für 17,720 Pud Rohseide, 4210 Rbl. auf verschiedene Waaren. Endlich ist noch der geringe Import im Werthe von 3166 Rbl. (für verschiedene Waaren) aus Preussen zu erwähnen.

Die für die Ausfuhr und Einfuhr bedeutendsten Zollämter und Comptoire auf der asiatischen Grenze sind:

	Ausfuhr.	Einfuhr.
	R u b e l.	
Tiflis	—	3,410,490
Redut-Kale	202,152	36,976
Poti	4,013,599	1,453,828
Achalzych	23,467	458,915
Alexandropol	183,810	324,024
Igdyr	49,003	112,853
Scharur	74,204	368,557
Nachitschewan	164,348	778,390
Dshebrail	14,727	211,149
Astarin	167,874	649,235
Baku	325,306	1,017,042
Astrachan	877,056	1,763,227
Kjachta	2,825,231	8,013,401

Transitgüter wurden durch das kaukasische Gebiet geführt:

a) von Europa nach Persien für 1,977,866 Rbl., darunter Raffinatzucker für 1,319,554 Rbl., Manufakturwaaren für 398,402 Rbl., und Thee für 103,648 Rbl.

b) asiatische Waaren nach Europa für 539,871 Rbl., darunter Seide für 399,600 Rbl., Manufakturwaaren für 53,530 Rbl., Seiden-cocons für 36,807 Rbl. etc.

Handelsschiffe liefen in die russisch-asiatischen Grenzhäfen im Jahre 1872 ein: 1911 Schiffe von 96,972 Lasten und von dort aus 1903 Schiffe von 93,635 Lasten. Von den einlaufenden Schiffen waren russische 885 von 73,038 Lasten, englische 20 von 3932 Lasten, italienische

5 von 896 Lasten, dänische 1 von 549 Lasten, griechische 22 von 2580 Lasten, österreichische 28 von 6822 Lasten, türkische 786 von 8558 Lasten und persische 74 von 602 Lasten. Von den hier aufgezählten eingelaufenen Schiffen kamen

aus russischen Häfen 89 in Ballast und 124 mit Waaren,

» Frankreich	—	»	»	1	»	»
» Italien	1	»	»	—	»	»
» Oesterreich	—	»	»	3	»	»
» der Türkei	555	»	»	602	»	»
» Persien	95	»	»	441	»	»

Summa 740 in Ballast und 1171 mit Waaren.

Von den 1903 auslaufenden Schiffen gingen:

275 mit Ballast und 219 mit Waaren in russische Häfen

—	»	»	»	6	»	»	nach Frankreich.
—	»	»	»	19	»	»	» England.
14	»	»	»	1	»	»	» Oesterreich.
3	»	»	»	—	»	»	» Deutschland.
240	»	»	»	676	»	»	» der Türkei.
63	»	»	»	397	»	»	» Persien.

In die Häfen des Schwarzen Meeres liefen ein 604 Schiffe von 22,302 Lasten mit Ballast und 621 Schiffe von 33,038 Lasten mit Waaren; in die Häfen des Kaspischen Meeres 136 Schiffe von 1535 Lasten mit Ballast und 550 Schiffe von 40,097 Lasten mit Waaren. Im Jahre 1872 hatte sich im Vergleich zum Jahre 1871 die Zahl der mit Waaren eingelaufenen Schiffe um 50 und die der mit Ballast eingelaufenen um 247, die der mit Waaren *ausgelaufenen* um 347 vermindert, dagegen die der mit Ballast *ausgelaufenen* um 54 vermehrt. Die 1872 eingelaufenen Schiffe waren an Lastengehalt um 5065 Lasten, und die *ausgelaufenen* um 6758 Lasten geringer, als die im Jahre 1871 ein- und *ausgelaufenen*.

Der *Zollertrag* der über die asiatische Grenze eingeführten Waaren bezifferte sich 1872 auf 3,323,891 Rbl. um 464,977 Rbl. mehr als 1871. Den grössten Zollertrag lieferte der eingeführte Thee (1,494,725 Rbl.), die Baumwollwaaren (750,547 Rbl.), der Raffinatzucker (152,439 Rbl.) und die Wollwaaren (131,376 Rbl.).

Der *Personenverkehr* über die asiatische Grenze weist 37,394 Angereiste und 31,114 Abgereiste nach, so dass 6280 Angereiste in Russland verblieben.

Unter den Angereisten befanden sich: 21,532 Perser, 11,323 Türken, 4252 Russen, 65 Griechen, 63 Engländer, 53 Franzosen, 30 Chiwesen, 22 Italiener, 17 Preussen, 16 Oesterreicher, 8 Amerikaner, 6 Belgier, 5 Schweizer, 1 Holländer und 1 Schwede; unter den Abgereisten: 13,439 Perser, 12,660 Russen, 4753 Türken, 83 Engländer, 45 Italiener, 45 Griechen, 32 Franzosen, 19 Oesterreicher, 17 Preussen, 8 Dänen, 1 Amerikaner, 1 Schwede und 1 Chiwese.

B.

Literaturbericht.

Извѣстія Имп. Общества Любителей Естествознанія, Антропологіи и Этнографіи. Т. XI. Вып. 1 и 2.

Schriften der Kaiserl. Gesellschaft von Freunden der Naturforschung, der Anthropologie und Ethnographie (in Moskau). Bd. XI. Lieferung 1 und 2. St. Petersburg und Moskau 1873 u. 74. 4^o.

Beide Lieferungen enthalten Theile des zweiten Bandes des grossen Fedtschenko'schen Reisewerkes, und zwar erhalten wir in der ersten Lieferung die Bearbeitung der Mollusken Innerasiens durch den Berliner Professor E. v. Martens, in der zweiten diejenige der Schmetterlinge Turkestans durch den hiesigen Lepidopterologen, Herrn N. Jershow.

Der Tod, welcher Fedtschenko im letztvergangenen Sommer auf einer Gletschertour in den Alpen ereilte, riss ihn aus einem Leben voll reger Thätigkeit und grosser Entwürfe. Der grossartig angelegte Plan seines turkestan'schen Reisewerkes, welcher den Lesern der «Russischen Revue» im ersten Jahrgang (S. 210) vorgeführt ist, muss nun leider zu bedeutenden Theilen unausgeführt bleiben, wie dieses die jetzige, von der genannten Gesellschaft nach dem Hingange Fedtschenko's eingesetzte Redaction in einer gedruckten Erklärung ausführlich darlegt. Vom ersten der vier Bände, in welche das ganze Werk nach dem Plane des Urhebers zerfallen soll, kann nur die zweite Abtheilung, die Beschreibung der Reise im Chanat Chokand enthaltend, binnen Kurzem erscheinen, da mehr als die Hälfte derselben von Fedtschenko selbst druckfertig gemacht war. Die andere Abtheilung, welche die Reisen im Russischen Turkestan enthalten sollte, harret noch eines Bearbeiters, der selbst ein Kenner des Landes sein muss. — Vom zweiten Bande, welcher den zoologischen Ergebnissen der Reise gewidmet ist, musste ein Abschnitt des ursprünglichen Programms ebenfalls wegfallen, in welchem Fedtschenko die Resultate seiner Untersuchungen über den Seidenbau in Turkestan zusammenfassen wollte. Dagegen ist die Herausgabe der übrigen, rein zoologischen Abschnitte gesichert, da dieselben auf den reichen, zoologischen Sammlungen fussen, welche grossentheils noch von Fedtschenko selbst verschiedenen Fachmännern zur Bearbeitung übergeben worden sind. Zwei besonders reich vertretene Gruppen, die Eingeweidewürmer und die Familie der Bienen hatte Fedtschenko selbst übernommen, jedoch nicht beendigt; die Bearbeitung der Bienen setzt, wie wir hören, Herr Dr. F. Morawitz fort; das reiche hinterlassene Material an Sammlungen, Handschriften und Zeichnungen in Bezug auf die Würmer (Entozoa wie auch freilebende) scheint noch keinen Bearbeiter gefunden zu haben. Dagegen ist von den übrigen Abtheilungen des Thierreiches die Bearbeitung zweier Gruppen — der oben genannten — schon veröffentlicht; im Druck begriffen sind die Abhandlungen: Ueber die Käfer Turkestans von Herrn Solskij in St. Petersburg, die Orthopteren von Dr. Saussure in Genf, die Fische

von Professor Kessler in St. Petersburg. An dem Rest dieses Bandes arbeiten die Herren Uljanin, Kroneberg und Freymuth in Moskau, Saussure in Genf, Oschanin in Taschkent, Löw in Guben, Mac Lachlan in London, Mayr in Wien, Radoszkowsky und Strauch in St. Petersburg; letzterer bearbeitet die Reptilien Turkestans, die Vögel und Säugethiere scheinen nicht in den Plan des Werkes aufgenommen zu sein.

Der dritte Band wird den botanischen Ergebnissen der Expedition gewidmet sein, der vierte den geologischen, physiko-geographischen und anthropologischen Beobachtungen.

Die erste der beiden jetzt erschienenen Lieferungen bringt, wie gesagt, eine Bearbeitung der Mollusken des Gebiets durch E. v. Martens unter Mitwirkung der Prof. Semper, Heinemann, Koch u. A. (66 Seiten Text und 3 Tafeln Abbildungen). Dieselbe enthält, ausser den genauen Beschreibungen der aus Turkestan bekannten Weichthiere, welche fast alle nur von Fedtschenko gesammelt sind, eine synoptische Tafel zur Bestimmung der Arten und Gattungen des Gebiets und einen tabellarischen Katalog aller bisher aus Innerasien bekannten Species. Die Zahl derselben in den einzelnen vom Autor unterschiedenen Gebieten ist dabei folgende (in Klammern ist die Zahl der dem Gebiet eigenthümlichen Arten beigesetzt): Altai 29 (2), Baikalgenden 46 (8), Turkestan 50 (26), Afghanistan 19 (9), Klein-Tibet 13 (5), Kashmir 16 (3), nordwestlicher Himalaja 28 (25), Jünnan 6 (alle), Ost-Tibet (Muping) 19 (18).

Den Bemerkungen zu diesem Katalog und dem Schluss entnehmen wir Folgendes:

Eine grosse Anzahl kleiner Land- und Süsswasserschnecken Turkestans zeigen durch ihre Verbreitung über den grössten Theil Europas, ja theilweise auch bis nach Nordamerika hin, dass Turkestan ein Glied bildet des grossen Faunalgebiets der nördlichen gemässigten Zone. In den grösseren Molluskenformen sind die geographischen Unterschiede bedeutender. Die bekanntesten Schnecken Europas, wie die Weinberg-, die Garten- und die Hainschnecke, kommen in Turkestan nicht vor. Dagegen sind im letzteren eine Anzahl Gattungen vertreten, welche Europa ganz oder nahezu fehlen. So die vorderasiatische Schneckensippe *Buliminus*, von der Italien nur eine, die Krim, Kleinasien und die östlichen Länder bis zum Himalaja incl. aber viele Arten aufweisen; von den 6 *Buliminus*-Arten Turkestans sind 4 ihm eigenthümlich, 2 kommen auch im Himalaja vor. Auch rein indische Gattungen reichen bis in dieses Land, wie *Macrochlamys* (in 2 Arten). Aus dem Vorwiegen der europäischen kleinen Süsswasser- und Landschnecken auch in Kashmir und Klein-Tibet schliesst Herr v. Martens, dass wie in Europa die Alpen, so in Asien erst der Himalaja die Grenze bildet zwischen der südlichen reichen und der ärmeren nördlichen Fauna. Südsibirien, sagt er, kann man danach ungefähr mit Schweden vergleichen, Innerasien mit Deutschland, Kashmir mit dem Wallis oder

dem oberen Etschthale. — Von den 50 Molluskenarten Turkestans kommen 19 auch in Mittel- und Südeuropa vor, 2 nur in den Mittelmeerländern; von dem Rest sind 2 Arten spezifisch vorderasiatisch, 2 vom Himalaja, 25 Arten sind bisher nur in Turkestan gefunden. Von den 6 aus dem Aral-See bekannten Molluskenspecies sind 3 europäisch, 3 dem aralokaspischen Gebiet eigenthümlich.

Von Landschnecken sind in der Kulturregion Turkestans 19 Arten und ebensoviele im Gebirge gefunden, in der Steppe keine einzige. An Süßwassermollusken dagegen in der Steppe 10, in der Kulturregion 13 und im Gebirge 3 Arten. Das Fehlen der Landschnecken in der Steppe schreibt v. Martens der Trockenheit des Bodens, das der Süßwassermollusken im Gebirge der raschen Strömung und dem steinigigen Grunde der Gewässer zu.

Auch für Herrn Jershow's Bearbeitung der Schmetterlinge Turkestans bestand das vorliegende Material zum grossen Theile aus den Sammlungen Fedtschenko's, jedoch wurden auch hier die übrigen vorhandenen Quellen benutzt, wie eine Schmetterlingsammlung aus der Umgegend der Stadt Turkestan von Herrn Golicke u. a. Im Ganzen sind 367 Arten bekannt, wovon 122 Microlepidopteren (Motten etc.), 169 Nacht- und 76 Tagschmetterlinge, für welche letzteren allein eine einigermaassen erschöpfende Ausbeutung des Gebiets angenommen werden kann. 92 Arten oder 25 pCt. der gesammten Fauna sind neu, 14 (4 pCt.) in neuen Varietäten vertreten; ausserdem können noch etwa 25 Arten als für Turkestan charakteristisch angenommen werden. Die übrigen 235 Arten oder 64 pCt. sind bereits aus anderen Theilen des Russischen Reichs oder Europas bekannt. Da auch die Turkestan eigenthümlichen Arten meist zu europäischen Sippen gehören, so erscheint die Lepidopterenfauna Turkestans als Glied der grossen Europäisch-NW.-Asiatischen, zu deren Territorium Dr. Staudinger ausser Europa ganz Nordasien bis zur Mandschurei und Süd-Persien, Kleinasien, Algier, endlich auch Grönland und die nördlichsten Theile Amerika's rechnet. In der That hat Turkestan eine Anzahl Arten, welche solchen Kleinasiens, Spaniens, ja sogar Nord-Amerikas, sehr nahe stehen, wie z. B. *Colias Nastes* einer Form aus Labrador sehr verwandt ist. Insbesondere ist aber in Turkestan die Mittelmeerfauna stark vertreten, und bietet die Hauptmasse der Schmetterlingsfauna Turkestans ein Gemisch südeuropäischer und kleinasiatischer Arten mit solchen der Steppen von der Wolga und vom Ural dar, während die Verwandtschaften mit Südasien sehr gering sind.

Der Aufzählung und Beschreibung der einzelnen Arten lässt Herr Jershow eine tabellarische Uebersicht der Fauna nach 5 Bezirken folgen, welche hauptsächlich nach ihrer Meereshöhe unterschieden sind, nebst Notizen über die Verbreitung der Arten ausserhalb des betrachteten Gebiets. Der an Arten reichste dieser Bezirke ist die Kultur- und Uferregion der Bäche und Flüsse, wo freilich auch am meisten gesammelt worden ist.

Den Schluss bilden ein genaues Inhaltsverzeichniss und 6 Tafeln colorirter Abbildungen.

W. K.

Revue Russischer Zeitschriften.

„Der europäische Bote“ (Вѣстникъ Европы. — Westnik Jewropy).

9. Jahrgang. 1874. März. Inhalt:

I. Die polnische Colonisation im südwestlichen Russland. I. II. Von *P. A. Kulisch*. (S. 5-35.) — II. Der neunte Wall. Roman in 3 Theilen, 3ter und letzter Theil. Von *H. P. Danilwskij*. (S. 36-169.) — III. Eines Schriftstellers eigener Roman. «*Lettres à une inconnue*», par Pr. Mérimée. Von *A. N-a*. (S. 170-204.) — IV. W. H. Bjelinski. Biographischer Versuch, I. Kindheit und Jugendjahre, von *A. N. Pypin*. (S. 205-230.) — V. «Schmiede das Eisen, so lange es warm ist». Neuer englischer Roman von Braddon. XIII—XXI. Von *A. E.* (S. 231-294.) — VI. Chronik. Unsere schwebenden Schuld. Von *H. F. Kaufmann*. (S. 295-333.) — VII. Umschau im Inlande. — Das Budget pro 1874. — Bericht der Reichs-Controle pro 1872. — Blick auf die allgemeine ökonomische Lage. — Zur Frage über das Papiergeld. — Der Metallfond. — Hungersnoth in Ssamara. — Resultate aus Thatsachen. — Erleichterungen für Staatsverbrecher (S. 334-354). — VIII. Erklärung hinsichtlich der «*Antworten*» in Betreff der Fragen über die Operationen der Reichsbank. Von *A. A. Golowatschew* (S. 355-376). — IX. Umschau im Auslande. — Die Wahlen zum deutschen Reichstag. — Eröffnung der Session. — Das Militair-Gesetz. — Die Rede von Richter. — Die Rede von Moltke. Antrag von Teutsch. — Die Wahlen in Grossbritannien. — Die Niederlage Gladstones. — Die neue Regierung in England (S. 377-397). — X. Correspondenz aus Paris: Die politische Unordnung und literarische Neuigkeiten, Roman von V. Hugo. Von *N.* (S. 398-410). — XI. Psychologische Kritik. Briefe an die Redaction aus Anlass der «*Bemerkungen*» und Fragen des Professors Ssetschenow. I. Von *K. D. Kawelin* (S. 411-441) — XII. Nekrolog. M. A. Maximowitsch. Seine literarische und allgemeine Bedeutung. Von *M. Drägonanow* (S. 442-453). — XIII. Mittheilungen. I. Die Gesellschaft zur Unterstützung nothleidender Schriftsteller und Gelehrten. — II. Statuten der Ssaratow'schen Gesellschaft zur Unterstützung unbemittelter Personen, die nach höherer Bildung streben (S. 456) — XIV. Bibliographisches Intelligenzblatt.

„Der europäische Bote“ (Вѣстникъ Европы. — Westnik Jewropy).

9. Jahrgang. 1874. April. Inhalt:

I. Beobachtungen über das historische Leben der Völker. — II. Die neue Welt, 1) Italien und Gallien bis zu den Karolingern. Von *S. M. Ssolowjew* (S. 457-482). — II. Die polnische Colonisation im südwestlichen Russland. III. Schluss. Von *P. A. Kulisch* (S. 483-552). — III. Panin und Baburin. Erzählung von Peter Petrowitsch B. Von *Ŷ. S. Turgenjew* (S. 353-601) — IV. W. H. Bjelinski. Biographischer Versuch, II. Das Universitätsleben. Von *A. N. Pypin* (S. 602-629). — V. «Die Bewohner». Lustspiel in 5 Aufzügen Von *W. A. Krylow* (S. 630-759). — VI. Aus meinem Notizbuch. — Im Süden Italiens Von *Fr. Spielhagen* (S. 760-771). — VII. Hebräische Melodien. — Aus Byron. Von *Konst. Iwanow* (S. 772). — VIII. Die Erziehung vom naturwissenschaftlichen Gesichtspunkte. Die Versammlung der Naturforscher und Aerzte in Wiesbaden im Sept. 1873. Von *Ŷ. P. Lowzow* (S. 773-801). — IX. Rundschau im Inlande. — Bericht des Herrn Procureurs des heil. Synods pro 1872. — Die geistlichen Lehranstalten. — Die Stellung zum Schisma. — Das Gesetz wegen der Dissidenten-Ehen. — Die Frage über die Civilstandsbücher. — Unordnungen in der Cholmschen Eparchie. — Lehrer-Institute. — Klerikale Kreise (S. 803-824). — X. Ausländische Rundschau. — Die Bedeutung des Septenats. — Das Ministerium Broglie. — Volljährigkeit Napoleons IV. — Reactions-Projecte. — Der Stand der Militärfrage in Deutschland. — Eröffnung des englischen Parlaments. — Jubiläum Victor Emanuels. — Das neue Ministerium in Ungarn (S. 825-841). — XI. Correspondenz aus Berlin. — Die deutsche Reichstags-Session. Von *K.* (S. 842-862). — XII. Psychologische Kritiken. Briefe an die Redaction aus Anlass der «*Bemerkungen*» und Fragen des Professor Ssetschenow. II. Von *K. D. Kawelin* (S. 863-900). — XIII. Plan der Herausgabe der «*Russischen Bibliothek*». Erstes Buch: A. S. Puschkin (S. 901-903). — XIV. Nachrichten. I. Gesellschaft zur Unterstützung hilfsbedürftiger Literaten und Gelehrten: Jahresversammlung am 2. Februar. — Bericht der Ssaratow'schen Gesellschaft zur Unterstützung unbemittelter Personen, die nach höherer Bildung streben, pro 1873. — Bericht über die erste Wirksamkeit der Gesellschaft zur Unterstützung der Studenten der St. Petersburger Universität (S. 904). — XV. Bibliographische Blätter.

Russische Bibliographie.

Kropotow, D. A. Das Leben des Grafen M. N. Murawjeff, in Verbindung mit den Ereignissen seiner Zeit bis zu seiner Ernennung zum Gouverneur in Grodno. St. Petersburg. 8°. 549 S. (**Кропотовъ, Д. А.** Жизнь графа М. Н. Муравьева, въ связи съ событіями его времени и до назначенія его губернаторомъ въ Гродну.)

Flisfeder, D. J. Die Juden und ihre Lehre von den Andersgläubigen. St. Petersburg. 8°. 366 S. (**Флисфедеръ, Д. И.** Евреи и ихъ ученіе объ иновѣрцахъ. Спб. 8 д. 366 стр.).

Sollohub, A. W. Graf. Sammlung von statistischen Nachrichten über Eisenbahnen in Russland bis zum 1. Januar 1874. 3. verb. und verm. Aufl. St. Petersburg. (In russischer und französischer Sprache). 4°. 121 S. nebst 1 Karte. (**Соллогубъ, А. В.** гр. Сборникъ статистическихъ свѣдѣній о желѣзныхъ дорогахъ въ Россіи по 1-е января 1874 г. Изд. 3-е, испр. и доп.)

Wladikin, M. Reisehandbuch für den Kaukasus. Moskau. 8°. 518 S. nebst 1 Karte. (**Владыкинъ, М.** Путеводитель и собесѣдникъ въ путешествіи по Кавказу. Москва. 8 д. 518 стр. и 1 карта.)

Golytzin, N. S. Allgemeine Kriegsgeschichte des Alterthums. Band III. Vom Beginn des zweiten Punischen Krieges bis zum Anfange der Kriege Julius Caesar's in Gallien. (218—58 vor Chr. Geb.) St. Petersburg. 8°. 480 S. (**Голицынъ, Н. С.**, кн. Всеобщая военная исторія древнихъ временъ. Ч. III. Отъ начала 2-й Пунической войны до начала войны Юлія Цезаря въ Гаи.)

— Allgemeine Kriegsgeschichte der Neuzeit. Bd. III. Die Kriege der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts im westlichen Europa. 1740—1791. Die Kriege Friedrichs des Grossen. St. Petersburg. 8°. 448 S. — (Всеобщая военная исторія новыхъ временъ. Ч. III. Войны второй половины XVIII в. въ западной Европѣ 1740—1791. Войны Фридриха Великаго. Спб. 8 д. 448 стр.)

Hilferding, A. Gesammelte Werke. Band IV. Geschichte der baltischen Slaven. St. Petersburg. 4°. 462 S. nebst 1 Portrait. (**Гильфердингъ, А.** Собраніе сочиненій. Т. IV. Исторія Балтійскихъ славянъ.)

Kostomarow, N. Russische Geschichte in Biographien der hervorragendsten Persönlichkeiten. Erste Abtheilung. Die Herrschaft des Hauses des heil. Wladimir. Liefg. 1 und 2. St. Petersburg. 8°. 519 S. (**Ностомаровъ, Н.** Русская исторія въ жизнеописаніяхъ ея главнѣйшихъ дѣятелей. Первый отдѣлъ: господство Дома св. Владимира. Вып. I. и II, Спб. 8 д. 519 стр.)

Berichtigung. Seite 344 Anmerkung 1 lies statt «Domostroï» von Prof. Brückner Russ. Revue 1874 1. Heft. — S. Brückner, Russ. Revue II. Jahrg. S. 431.

Herausgeber und verantwortlicher Redacteur CARL RÖTTGER.

Дозволено цензурою. — С.-Петербургъ, 24-го апрѣля 1874 года.

Die Expedition gegen Chiwa

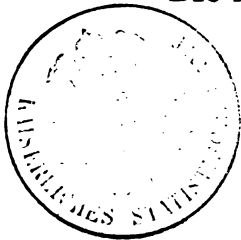
im Jahre 1873.

Nach den Quellen

bearbeitet

von

Dr. **Emil Schmidt.**



II.

Als der Chan von Chiwa sich überzeugen musste, dass Russland entschlossen sei, die hartnäckig verweigerte Erfüllung seiner gerechten Forderungen mit den Waffen in der Hand zu erzwingen, hielt er es denn doch für nöthig, Vorkehrungen zu treffen, um den drohenden Schlag womöglich noch abzuwenden. Die schon gegen Ende des Jahres 1872 gemachten Versuche, bei den mohammedanischen Glaubensgenossen Asiens oder gar bei England Unterstützung für den Kriegsfall zu gewinnen, waren erfolglos geblieben. Dafür setzte er um so grössere Hoffnung in die Bundesgenossenschaft der sein Gebiet von allen Seiten umgebenden Steppen und Wüsten, die den Gegner nicht bis zu seiner Hauptstadt gelangen lassen würden. Die menschenleere und damit jeglicher Hilfsmittel für die anrückenden Truppen baare Natur — das sollte, so war der erste Plan, das nicht zu bewältigende Bollwerk sein, das ihn vertheidigte. Deshalb sandte er seine Agenten zu den Kirgisen, welche zwischen dem Aral-See und dem Kaspischen Meere nomadisiren, mit der Aufforderung, den Russen in keiner Weise bei ihrer Ausrüstung oder ihrem Vormarsch behülflich zu sein, denselben vielmehr so sehr als möglich zu hindern und insgesamt mit ihren Heerden und Streitkräften nach Chiwa zu kommen. Dieses Verlangen war von furchtbaren Drohungen für den Weigerungsfall begleitet. Ebenso wurde Jedem, der sich innerhalb der Grenzen des Chanats befand, verboten, dasselbe zu verlassen. Die todte Wüste sollte das Grab der feindlichen Kolonnen werden.

Und die Drohungen des Chans blieben nicht ohne Erfolg. Die einheimische Bevölkerung in der Nachbarschaft des Kaspischen Meeres bereitete der Ausrüstung des kaukasischen Detachements erhebliche Schwierigkeiten. Die feindselige Haltung der Kirgisen auf der Halbinsel Mangyschlak und der Atrek-Turkmenen zwang dasselbe, auf die wünschenswerthe Zahl der Kameele zu verzichten und in geringerer Stärke vorzurücken, als beabsichtigt war. Nur mit Gewalt vermochte man sich die nothdürftigsten Transportmittel zu verschaffen, auf deren freiwillige Lieferung man anfangs gerechnet hatte. Aber diese gleich beim Beginne des Vorrückens angewandte siegreiche Gewalt brachte die Widerspenstigen auch zur Unterwerfung; sie stellten ihre Feindseligkeiten ein, und nur einige flüchtige Kirgisen-Auls gelangten später nach Chiwa. Der Chan sah sich in diesen seinen Erwartungen getäuscht.

Inzwischen hatten im Chanate eilige Rüstungen begonnen. Alle streitbaren Bewohner wurden zusammengezogen und mit Pferd, Säbel oder Flinte, vielfach auch nur mit Streitkeule oder Beil versehen. Diese zusammengerafften Schaaren wurden anfangs theils über Kungrad nach dem Fort Dshany-kala bei dem Vorgebirge Urga, theils in die Gegend Dau-kara dirigirt, und zwar die letzteren in der Stärke von 6—7000 Mann. Man erwartete den Angriff nur vom West- und vom Ostufer des Aral-See's her.

Das hochmüthige Gefühl der Sicherheit begann zu schwinden, und bald wich sogar die augenblickliche Kampflust der Bangigkeit. Die friedlichen Rathschläge gewannen plötzlich die Oberhand. Der Chan entschloss sich jetzt die russischen Gefangenen freizulassen. Er schickte sie, 21 an Zahl, durch einen besondern Gesandten über Tschimbai längs des Aral-See's nach Kasalinsk mit der Bitte um Unterhandlungen und Einstellung der Feindseligkeiten. Doch diese Nachgiebigkeit kam zu spät. Es war nach Lage der Sache selbstverständlich, dass der begonnene Feldzug erst sein Ende erreichen konnte, wenn der Oberbefehlshaber im Palaste des Chans die Friedensbedingungen diktirt hatte.

So gelangte denn noch einmal die chiwesische Kriegspartei zur Geltung. Es ward beschlossen, so lange als möglich Widerstand zu leisten. Allein wenig geschah, wie sich zeigen wird, was diesen Entschluss irgendwie als einen muthvollen oder energischen erscheinen lassen könnte.

Inzwischen hatten die Kolonnen des turkestan'schen Detachements bereits einen Theil ihres Marsches zurückgelegt. Die kasalinski-

sche Kolonne des Obersten Golow war, da sie die weitere und schwierigere Strecke bis zu dem Vereinigungspunkte zu durchmessen hatte, am frühesten und zwar schon am 6. März ¹ und an den nächstfolgenden Tagen in 4 Echelons ausgerückt.

Die in SSO. Richtung führende Route war bis Irkibai am Bette des Dshany-Darja, der ebenso wie der bei dem Brunnen Irbai überschrittene Kuwan-Darja ausgetrocknet ist, durch frühere Recognoscirungen bekannt. In den zwischenliegenden Brunnen fand sich theils salziges, nach Schwefelwasserstoff riechendes, theils aber auch gutes Wasser. Die letzten Brunnen waren verschüttet und mussten erst gereinigt werden. Die Witterung bereitete ziemlich starke Beschwerden. Der Frühling liess aussergewöhnlich lange auf sich warten. Die Nächte brachten noch Frost; die höchste Mittagstemperatur überstieg in den ersten 2 Wochen nicht 14° R. Bei rauhem Winde wechselten Schnee und Regen mit einander ab und machten den Weg zuletzt recht unbequem. So ging der Marsch bei trübem Himmel, doch nicht bei trüber Stimmung, durch das ewige Einerlei der Sandhügel-Steppe, deren Oede selten durch ein Lebenszeichen des Pflanzen- oder Thierreichs unterbrochen ward. Erst bei dem Dshany-Darja tritt das vorher nur in Sträuchern vorkommende Ssakssaul-Gewächs als Wald auf.

Am 18. März erreichte der Vortrab gleichzeitig mit der aus dem Fort Perowsk ausgerückten Abtheilung den Punkt Irkibai. Ernstliche Erkrankungen waren bis hierher nicht vorgekommen. Von den Kameelen waren nur wenige gefallen ².

Am 20. begann man die Erdarbeiten zu dem hier zu errichtenden Fort, welches als nordöstlicher Stützpunkt für die Operationen gegen das Chanat dienen sollte. Unter der Oberaufsicht des Grossfürsten Nikolai Konstantinowitsch und der Leitung des Lieutenants von Niedermüller wurden diese Arbeiten in 24 Stunden vollendet, und am 25. konnte die feierliche Einweihung des Forts stattfinden, das zum Andenken an diesen Tag den Namen Blagoweschtschensk («Mariae Verkündigung») erhielt.

Es liegt auf dem steilen Nordufer des Flussbettes und hat die Gestalt eines unregelmässigen Vierecks; 2 Wände sind je 36 Faden, 2 je 23 Faden lang. An 2 Ecken sind in einem Halbkreise von 19 Faden Barbetten angelegt. Die Wälle sind aus Sand aufgeführt.

¹ Das Datum immer nach altem Style.

² Vgl. Grimm. Reise-Eindrücke etc. „Russ. Revue“ 1874. 2. Heft, p. 102 — 105.

Nach N. und NO. ist der ziemlich dichte Ssakssaulwald auf eine angemessene Entfernung ausgerodet worden, um die Festung vor einem plötzlichen Ueberfall aus dem Hinterhalt zu schützen. Das hier gegründete Lazareth von 15 Betten wurde hauptsächlich mit Effecten ausgestattet, welche die Gesellschaft zur Pflege verwundeter und kranker Krieger geliefert hatte. Als Besatzung wurden zu sicherer Deckung der Umgegend nach Dau-kara und Myn-bulak hin statt einer 2 Compagnien Infanterie, 100 Kosaken und die beiden Einhörner zurückgelassen.

Da auf der weiteren Route bis zu dem Bukan-Gebirge nur ein einziger Brunnen, Kysyl-Kak, und zwar erst nach einer Strecke von 95 Werst in Aussicht stand, so musste man den Aufbruch aus Irkibai möglichst beschleunigen, um wenigstens das noch vorhandene Schneewasser benutzen zu können, denn die Bohrversuche mit den mitgenommenen Norton'schen Brunnenröhren hatten diese bereits als untauglich erwiesen. Nachdem noch sämtliche vorhandene Fässer mit Wasser gefüllt worden, setzte sich die Kolonne am 28. und 29. März wieder in Bewegung, und zwar jetzt in 3 Echelons. Der echelonweise Marsch, welcher von Anfang an bei sämtlichen Truppentheilen eingehalten wurde, war eine weise Vorsichtsmaßregel, da die Brunnen für eine grössere Kolonne auf ein Mal nicht hinreichendes Wasser zu liefern vermocht hätten. Das erste Echelon (2 Compagnien des 4. turkestan'schen Schützenbataillons, eine Compagnie des 8. turkestan'schen Linienbataillons, 50 Kosaken, 2 Berggeschütze und 2 Mitrailleusen), welches den Weg zu bahnen hatte, stand unter dem Commando des Grossfürsten Nikolai Konstantinowitsch.

Der Weg bis Kysyl-Kak wurde in drei Tagen zurückgelegt, in welchen sich die Unbilden des Wetters wieder stark fühlbar machten. Während es in der Zeit des Aufenthalts bei Irkibai bereits warm geworden war, zeigte das Thermometer am Morgen des Ausmarsches — 2^o, am Abend desselben Tages — 9^o R. Dabei wehte ein strenger Nordwind. Die Mittagssonne war indess stark genug, den Boden aufzuthauen und in Morast zu verwandeln, was namentlich die Kameele in hohem Grade angriff. Bei dem gänzlichen Mangel an Brennholz gewährten die spärlich mit Gras unterhaltenen Lagerfeuer wenig Erwärmung, doch thaten dafür die mitgenommenen grossen Filzdecken die besten Dienste. Mit dem 30. März wurde das Wetter endlich milder.

Bei dem Brunnen Kysyl-Kak, wo die Kolonne am 31. März Rast hielt,

erschien eine Anzahl Kirgisen zur Begrüssung, welche die Mittheilung brachten, dass in dem Bukan-Gebirge eine Turkmenenschaar von etwa 200 Reitern als Beobachtungsposten stehe. Schon früher hatten zwei unterwegs gefangene chiwesische Kaufleute ausgesagt, dass der übel bekannte Räuber Ssadyk mit 6 — 7000 Reitern das Detachement bei Mynbulak erwarte. ¹⁾ Doch sollte sich die aus diesen Nachrichten geschöpfte Hoffnung, bald mit dem Feinde handgemein zu werden, nicht erfüllen.

Nach zwei weiteren Tagemärschen über hügeliges Terrain durch tiefen Sand und zuletzt über harten Kieselsteinboden gelangte die Kolonne am 2. April an die NO. Spitze des Bukan-Gebirges, wo man in der Nähe von Bakali, bei der ersten lebendigen, frisch sprudelnden Quelle das Bivouak aufschlug und den nächsten Tag ausruhte. Hier hatte man, nach den Aussagen der bei Kysyl-Kak erschienenen Kirgisen, gehofft, mit der dshisak'schen Kolonne zusammenzutreffen. Statt dessen traf jedoch nur die Bestimmung des Oberbefehlshabers, Generals v. Kauffmann, ein, die kasalinskische Kolonne solle weiter südlich nach der Schlucht und Quelle Jus-kuduk marschiren und dort weitere Ordre abwarten.

Nachdem diesem Befehle in den beiden nächsten Tagen Folge geleistet worden, bestätigte sich die bereits privatim überbrachte Nachricht, dass die Vereinigung der beiden Kolonnen überhaupt nicht, wie anfangs beabsichtigt worden, bei den Bukan'schen Bergen stattfinden werde, sondern vielmehr bei Arystan-bel-kuduk an der bucharischen Grenze, wo General v. Kauffmann, welcher die Marschroute abgeändert, die kasalinskische Kolonne zu erwarten gedenke. Die letztere hatte also den zurückgelegten Weg durch den westlichen Theil der Wüste Kysyl-Kum noch zu verdoppeln. ²⁾

General v. Kauffmann war mit der dshisak'schen Kolonne Mitte März vom Flusse Kly in 4 Echelons aufgebrochen. Das 1. Echelon (1 Compagnie turk. Sappeure, 2 Compagnien des 1. turk. Schützenbataillons, 4 Geschütze reitender Artillerie, 100 ural'sche Kosaken und 635 Kameele mit der zugehörigen Bagage) rückte unter dem Commando des Obersten Kolokolzow am 13. März aus, die übrigen folgten in der Entfernung je eines Tagemarsches. Das Hauptquartier befand sich bei dem 2. Echelon.

¹ In der That begab sich die anfangs bei Dau-kara postirte Streitmaecht, als sie sah, dass die von Kasalinsk anrückenden Truppen dem Bukan-Gebiete zuzögen, in die Gegend von Mynbulak, um den Weg nach Schurachana zu verlegen.

² Vgl. Grimm, «Russ. Revue» 1874. p. Heft p. 106—12.

Die Witterung der ersten Tage machte auch hier den Marsch zu einem überaus beschwerlichen. Die Avantgarde hatte am 13. von starkem kalten Winde, von Platzregen, Schneesturm und Hagel-schauern arg zu leiden. Alles war erstarrt, so dass man auf jeglichen Ruhehalt verzichtete und unter Aufbietung aller Kräfte durch den aufgeweichten Lehmboden vorwärts eilte, um den zum ersten Lagerplatz bestimmten Punkt Nurek zu erreichen. Hastig stürzten sich die Soldaten auf die hier für die ganze Kolonne aufgespeicherten Vorräthe von Brennmaterial, und an den riesigen Scheiterhaufen suchte man sich durch gegenseitiges Abreiben der halberfrorenen Glieder wieder zu beleben. Die Kälte stieg in der Nacht zum 14. auf 6° R. Man liess Niemanden einschlafen, um sich vor der Gefahr des Erfrierens zu bewahren, rieb und erwärmte sich gegenseitig, so gut es ging. Dank diesen von den Offizieren geleiteten Massregeln erforderte ausser zwei kirgisischen Kameeltreibern Niemand. Von den Kameelen war eine ziemliche Anzahl gefallen. In Folge dieser Strapazen vermochte die Avantgarde erst am 15. März weiter zu marschiren.

An demselben Orte überraschte die nachfolgenden Truppen in der Nacht vom 16. zum 17. ein Orkan von einer solchen Gewalt und so rapidem Richtungswechsel, dass selbst die Einwohner über diese aussergewöhnliche Erscheinung erstaunten. Sämmtliche Lagerzelte wurden umgerissen; die Leute vermochten sich nicht auf den Beinen zu halten.

Der weitere Vormarsch über Utschma, Farisch, Ssint ab, Temir-Kabuk nach dem Brunnen Balta-Ssaldyr, immer längs der bucharischen Grenze über die NO. Abhänge des Kara-tau und des Nurata-Gebirges, war ebenfalls in Folge von Regengüssen, Steppenwinden und Kälte sehr mühselig. Die Kolonne erreichte den Brunnen Balta-Ssaldyr und damit die Wüste Kysyl-Kum in drei Tagen vom 20. bis 24. März.

Während des Aufenthalts bei Temir-Kabuk erschien im Auftrage des Emirs von Buchara die benachbarten Begs von Nurata und Sisa-uddin zur Begrüssung des General-Gouverneurs von Turkestan mit reichen Geschenken und der Versicherung, dass der Emir bereit sei, dem Vormarsch der Truppen jede ihm mögliche Unterstützung zu gewähren. Die Begs lieferten Brennmaterial, Fourage und 100 Kameele. Ein besonderer Abgesandter des Emirs traf ein, um während des ganzen Feldzugs im Gefolge des Oberbefehlshabers zu bleiben, wie denn auch der beständige chokand'sche Geschäftsträger in Taschkent das Hauptquartier begleitete. Diese freundschaftliche Haltung

des Emirs von Buchara, auf welche die für alle Fälle vorgenommene Mobilisirung der Truppen von Ssamarkand nicht ohne Einfluss gewesen sein mag, war jedenfalls sehr vollkommen; sie erleichterte auch bald darauf die oben erwähnte vortheilhafte Abänderung der Marschroute.

Zunächst verfolgte die Kolonne zwar noch den Weg nach Tamdy, als sie zwischen dem 21. und 25. März aus Balta-Ssaldyr weiterzog. Wegen des in der Wüste bevorstehenden Wassermangels geschah dies anfangs auf zwei Linien, einer nördlichen, über die Brunnen Bisch-tschagan, Dshany - kasgan und Kideri, und einer südlichen über die Brunnen Kosch-baigi, Baiman-tanty, Masstsch, Arystan-bel-kuduk und Murun führenden. Nach 3 Tagemärschen dirigierte General v. Kauffmann jedoch auch die nördlichen Abtheilungen über den Brunnen Ajak-kuduk, um zum 29. und 30. März in der Gegend von Arystan-bel-kuduk auf's Neue die ganze Kolonne zu vereinigen. Damit hatte man die Wüste wieder verlassen, die mit ihren sehr geringen Quantitäten, noch dazu bittersalzigen Wassers, ihrer Armuth an Grünfütter, ihrem tiefen Sande und ihren unablässigen, von beständigem SW. Winde aufgewirbelten Staubmassen sich noch ungastlicher gezeigt hatte, als man gefürchtet. Man war nach Kreuzung einer 30 Werst langen einförmigen Haide wieder an den Fuss der westlichen Berge gelangt. Trotz aller Anstrengungen und Entbehrungen betrug die Zahl der Kranken noch nicht $\frac{1}{2}\%$, ohne dass die Krankheiten irgendwie einen epidemischen Charakter gehabt hätten.

Um diese Zeit war auch die Meldung eingegangen, dass, wie oben erwähnt, ein Abgesandter des Chans mit 21 freigelassenen Russen in Kasalinsk angekommen sei. Der Oberbefehlshaber liess den Gesandten und die unter den ehemaligen Gefangenen befindlichen Kosaken, welche sich erboten hatten, an dem Feldzuge theilzunehmen, der Kolonne nachkommen.

Die während des Aufenthalts bei Arystan-bel-kuduk eingezogenen Nachrichten über die zum Amu-Darja führenden Wege ergaben das Resultat, dass man auf weit leichtere Weise an den Strom gelangen könne, wenn man statt über Tamdy und Mynbulak nach Schurachana, vielmehr direct, in durchschnittlich westlicher Richtung über Chal-ata weiter ziehe. Nicht nur, dass dieser Weg um 150 Werst kürzer sein würde als jener, was bei dem bereits höchst bedenklichen Verluste an Kameelen überaus werthvoll erscheinen musste,

er führe auch, so berichteten die bucharischen Einwohner, zum Theil durch bewohnte und bebaute Gegenden und habe meist genügende Vorräthe an Wasser, Futter und Brennmaterial; die Ausdehnung der zu durchmessenden wasserlosen Strecken sei wesentlich geringer, als im andern Falle. Der Umstand, dass dieser Weg durch den nördlichen Theil des bucharischen Gebiets führen würde, welches man anfangs hatte umgehen wollen, konnte, und das war von durchaus nicht zu unterschätzender Wichtigkeit, bei dem so offenkündig freundschaftlichen Entgegenkommen des Emirs kein Hinderniss bereiten.

Angesichts dieser Verhältnisse beschloss General-Adjutant v. Kauffmann die ursprünglich gewählte Marschrouten aufzugeben und den vortheilhafteren Weg über Chal-ata einzuschlagen, wo dann der beabsichtigte süd-östliche Stützpunkt zu errichten wäre, den Amu bei Utsch-utschak zu erreichen und dann auf dem rechten Ufer des Flusses bis Schurachana vorzurücken. Daher wurde die kasalinskische Kolonne über Tamdy nach Arystan-bel-kuduk dirigirt¹. Freilich hatte diese nun ihrerseits in Folge dessen die Anstrengungen des Wüstenzuges und des Marsches überhaupt weit länger zu ertragen und rief dieser Gegenbefehl wohl bei Manchem momentan das Gefühl bitterer Enttäuschung hervor. Indess die Ueberzeugung, den Nutzen des Ganzen zu fördern, bringt leicht wieder die persönlichen Wünsche zum Schweigen.

Der fast zweiwöchentliche Aufenthalt in der Gegend von Arystan-bel-kuduk war für die Truppen der dshisak'schen Kolonne nach dem 255 Werst langen Marsche vom Flusse Kly aus eine überaus wohlthätige Erholung. Das Terrain war zur Anlage eines Lagers sehr geeignet; es war dieses theils im Thal, theils auf der Anhöhe aufgeschlagen. Eine grössere Anzahl von Brunnen spendete gutes Wasser in reichem Maasse. Die Witterung zeigte sich im Ganzen freundlich. Die Stimmung war eine fröhliche. Am 8. April wurde hier auch das Osterfest begangen. In der Nacht vorher versammelte man sich vor dem auf der Anhöhe stehenden Kirchzelt bei einem grossen Feuer um 12 Uhr zum Gottesdienst; bei der Verkündigung der Auferstehung des Herrn stiegen 3 Raketen in die Luft. Nach der Frühmesse ver-

¹ Vgl. Bericht des General-Adjutanten v. Kauffmann vom 5. April aus Arystan-bel-kuduk.

Brief des General-Adjutanten v. Kauffmann an die Gesellschaft für Erdkunde in Berlin vom 7. April von ebendaher.

Kolokolzow, Feldtagebuch, pag. 1 - 8. In Petermann's «Mittheilungen» 1873 pag. 419 - 421.

einigte sich das Offizierkorps in dem Zelte des Oberbefehlshabers zur Gratulation und zum Osterfrühstück. Am Tage machte man sich gegenseitig die üblichen Festbesuche, die Musik spielte, und um der Sitte völlig gerecht werden zu können, traf auch eine Sendung der Taschkenter Kaufleute mit der allein noch fehlenden «Pascha»¹⁾, und reichlichen Vorräthen an Thee und Zucker ein. So erquickte sich am Rande der todten Wüste, inmitten des Gebiets des noch vor Kurzem glühenden moslemitischen Fanatismus, das Herz des russischen Soldaten an der feierlichen Befriedigung seines christlich-religiösen Verlangens und an der Poesie heimathlicher Sitte und Gewohnheit.

Nachdem auch der Ausfall an Kameelen durch 800 frische Thiere, welche die Kirgisen der Steppe Kysyl-Kum lieferten, gedeckt worden, beschloss General v. Kauffmann, um nicht zu lange zu rasten, am 11. und 12. April mit der Kolonne den Marsch anzutreten und die kasalinskische Abtheilung als Queue auf demselben Wege nachfolgen zu lassen, so dass die definitive Vereinigung erst in Chal-ata, kurz vor der chiwesischen Grenze, stattfinden solle.

Dieser Befehl erreichte die Kolonne des Obersten Golow bei ihrem Eintreffen in Tamdy am 9., 10. und 11. April. Sie hatte die Route von Jus-kuduk über Kokpatass und Bischbulak in 4 Tagesmärschen zurückgelegt und während dessen von heftigem rauhen Nordwinde, der am ersten Tage schliesslich den Charakter eines wahren Orkans annahm, von dem beschwerlichen Sandboden und Mangel an genügendem guten Wasser zu leiden gehabt. Die Kameele waren überaus ermattet, viele waren gestürzt, so dass das 1. Echelon am 7. April 12 Werst vor dem Bestimmungsorte Bischbulak hatte liegen bleiben müssen und erst am andern Nachmittag dorthin zu gelangen vermochte — das Osterfest der Kasalinsker war weniger froh! Indess fand der bei der trostlosen einförmigen Oede der Steppe fast stumpf gewordene Geist nun doch in etwas lebendigerer Abwechslung einige Anregung. Hatte man bei der sprudelnden Quelle in der Nähe von Bakali einige wenige Blümchen mit Jauchzen begrüsst, so erfreuten bei den Ruinen des vor einigen Jahren von den Chiwesen zerstörten kirgisischen Felsensitzes Tamdy einige 40 Weiden als die ersten Bäume das Auge².

Schon an den letzten Haltestellen hatten die Kirgisen Kibitken

¹ Die russische Osterspeise aus Eiern, gekäster Milch, Zucker und Rosinen.

² Vgl. Brief des Dr. Grimm vom 10. April aus Tamdy — deutsche «St. Petersburger Ztg.» 1873 Nr. 137.

aufgestellt und Brennholz sowie Schafe herbeigeschafft. Auch traf man in Tamdy Kameraden von der dshisak'schen Kolonne, Kosaken, welche als fliegendes Detachement vorgeschickt worden waren, um die Brunnen gegen die feindlichen Reiter zu schützen, mit denen, wie das Gerücht gemeldet hatte, der Räuber Ssadyk die Verbindungslinie der beiden Kolonnen stören wollte. Die Kosaken hatten die Festungsrue in Vertheidigungszustand gesetzt.

Nachdem die Kolonne an der Süßwasser-Quelle von Tamdy sich 2 Tage erholt hatte, marschirte sie am 12. April weiter und traf mit der Avantgarde, nach zwei sehr ermüdenden Tagemärschen durch tiefen Sand und über Steingeröll, am Fusse der Arystanbel-Berge ein, so dass dieselbe also nur um einen Tagesmarsch hinter dem letzten Echelon der andern Kolonne zurück war. Die Kysyl - Kum lag hinter dem Rücken! Der Befehl des Ober-Commandeurs war prompt erfüllt.

Als man am nächsten Tage, dem 14. April, auf der Fährte der ersten Kolonne nach Manam-Dshan weitergezogen war, eilte auf Befehl des Ober-Commandeurs am 15. der Grossfürst Nikolai Konstantinowitsch in Begleitung des Intendanten und zweier Aerzte mit einer Bedeckung von 30 Kosaken seinem Echelon voraus. Ueber den Brunnen Kinderly, hinter welchem der Weg durch eine Menge Kammeel-Leichen bezeichnet war, erreichte er die letzte Abtheilung der dshisak'schen Kolonne bei den, mit prächtigen Bäumen und Gartenanlagen umgebenen Quellen von Karak-ata und Nachts 12 Uhr das Hauptquartier in Tschurk-kuduk.

In den Tagen vom 16. bis zum 21. resp. 24. April wurde der Weg über die Brunnen und Quellen Ssultan-bibi (ein Tagesmarsch von 42 Werst), Ssully-Kushumdy, Utsch-kuduk und Dshan-geldy zurückgelegt. Dieser Weg befriedigte die Erwartungen, welche man von ihm gehegt hatte. Der Boden, theils Sand, theils Steingeröll, war, mit Ausnahme der Strecke von Tschurk-kuduk bis Ssultan-bibi, wo die südlichen Schluchten des Bergrückens Kul-Dshuk schwere Hindernisse bildeten, nicht allzu ermüdend. Gutes Wasser, Grasfutter (Dshusan) und Brennmaterial (Ssakssaul und Dshangil) waren meist reichlich zur Verfügung. Nur die Brunnen Tschurk-kuduk und Ssultan-bibi waren ärmer, so dass das Detachement, das sonst in 3 grösseren Echelons marschirte, auf dieser Strecke zwischen Karak-ata und Ssully-Kushumdy in 5 Echelons resp. 7 Marschkolonnen zerlegt werden musste. Mehrfach konnte sich der Blick an ungewohnten Bildern der Vegetation und Kultur, an Baumgrup-

pen, Ackerstücken und Gärten erquicken. Das Wetter war in plötzlichem Uebergange warm, ja heiss geworden: 28° R. im Schatten. Nur von dem aufgewirbelten Sandstaub hatte man zu leiden.

Der Weg war von den bucharischen Einwohnern belebt. Im Vertrauen auf die Mannszucht des russischen Soldaten waren sie ruhig in ihren Ortschaften geblieben. Unbesorgt kreuzten sie mit ihren Karawanen und Heerden den Marsch der Truppen; und sie sahen sich nirgend in diesem ihren Vertrauen getäuscht. An den Ruhepunkten schlugen sie gastfreundschaftlich ihre Zelte auf, breiteten ihre Teppiche aus und bewirtheten die Ermüdeten mit Thee. In Karak-ata erwartete den Oberbefehlshaber abermals eine Gesandtschaft des Emirs mit wiederholten Freundschaftsversicherungen. Sie bot dem Hauptquartier ein landesübliches Gastmahl an, bestehend aus Pilaw, Thee und Süssigkeiten, und überbrachte einen grossen Transport von Mehl und Reis im Gewicht von 3200 Pud. Die Gesandten folgten dem Hauptquartier bis Chal-ata, von wo sie mit einem Dankschreiben des Generals v. Kauffmann an den Emir zurückkehrten. Am 17. April wurde in Ssultan-bibi der Geburtstag S. M. des Kaisers Alexander mit einem Feldgottesdienst festlich gefeiert.

Am 21. April langte die Spitze des Detachements, am 24. auch das letzte Echelon der kasalinskischen Kolonne in Chal-ata an, (nachdem die letztere von ihrem ersten Ausgangspunkte aus etwa 725 Werst zurückgelegt hatte), so dass von diesem Tage an also das ganze turkestan'sche Detachement vereinigt war. Der General Golo-watschow übernahm nun das Commando über dasselbe.

Der bis zum 30. April währende Aufenthalt bei Chal-ata war keine Erholung, sondern eine schreckliche Plage. Zwar befanden sich in der Umgebung der Ruinen dieser von den Chiwesen zerstörten einstigen bucharischen Grenzfestung inmitten der unabsehbaren öden Steppe ausser einer reichlichen Quelle so viele Brunnen, dass nicht einmal alle gebraucht wurden, und Nahrungsmittel waren auch in genügender Menge vorhanden. Allein die von Anfang an schwüle, drückende Temperatur ging bald in eine glühende Hitze von 30° über, von welcher man trotz der angelegten Sommeruniform, aus weissem Kittel und Beinkleid nebst weisser Mütze mit Nackentuch bestehend, furchtbar gepeinigt wurde. Eine wahrhaft entsetzliche Qual aber waren die bis zum 27. mit geringen Unterbrechungen wüthenden Sandstürme, welche mit einer Gewalt tobten, dass die Zelte umgerissen wurden und man sich kaum aufrecht erhalten konnte, und Alles mit einer dicken Sand-

schicht bedeckten. Kein Reinigungsmittel vermochte schliesslich den Staub, mit dem man bei Tag und bei Nacht, selbst innerhalb der Zelte überschüttet wurde, zu bewältigen. An den freien Körperteilen entstanden schmerzende Geschwülste, Blasen und Geschwüre. „Unsere Lage war keine Minute lang eine menschliche“, sagt Oberst Kolokolzow in seinem Feldtagebuche, „Tag und Nacht ein wahres Chaos, Tag und Nacht eine Art jüngster Tag, ohne Ruhe noch Rast“. Ungeachtet dessen blieb der Gesundheitszustand ein ungemein günstiger. Vom 11. bis zum 29. April befanden sich im Militär-Feldlazareth 5 bis 10 Kranke. Die Zahl der ambulanten Kranken schwankte zwischen 20 und 30. Sie litten an intermittirendem Fieber und katarrhalischem Durchfall und wurden während des Marsches geheilt.

Die Arbeiten zu dem zu errichtenden Stützpunkte waren auf einer der Anhöhen des hügeligen Terrains sofort in Angriff genommen worden und rasch vorwärts geschritten, so dass das Fort, dem der Name St. Georgs-Befestigung gegeben wurde, am 26. April feierlich eingeweiht werden konnte. Es war ähnlich angelegt wie das Fort Blagoweschtschensk und enthielt auch ein Artillerie-, Proviant- und Ingenieurdepot, so wie ein Lazareth für 30 Mann. Letzteres wurde hauptsächlich wieder aus den Vorräthen der Gesellschaft zur Pflege verwundeter und kranker Krieger mit Nahrungsmitteln und Getränken versorgt. Das Fort erhielt eine Besatzung von 1 Compagnie Infanterie, 1 Ssotnie Kosaken und 2 Festungsgeschützen.

In der Nacht des 23. April wurden auch die ersten Schüsse mit dem Feinde gewechselt. 15 turkmenische Reiter näherten sich den Vorposten. Auf den ersten, von den letzteren abgegebenen Schuss wurde das Lager alarmirt, und nach einer kurzen Verwirrung in der durch den tobenden Sandwirbel hervorgerufenen undurchdringlichen Finsterniss standen die Truppen auf allen vier Seiten des Lagers ruhig in Reih und Glied. Doch die Turkmenen waren bei dem Alarmsignal mit 1 Todten und 3 Verwundeten davongejagt. Man konnte sich bald wieder zur Ruhe begeben, wusste aber nun, dass der Feind sich in der Nähe befand.

Am 27. schickte General-Adjutant v. Kauffmann einen Vortrab von 2 Compagnien Schützen, 1 Compagnie Sappeure, $\frac{1}{2}$ Ssotnie Kosaken, 4 Berggeschützen und 2 Mitrailleusen unter dem Befehl des General-Majors Bardowskij voraus, um den Weg bis zur ersten etwa 40 Werst entfernten Station des weiteren Marsches, Adam-

Krylgan („der Menschen-Untergang“), zu recognosciren und daselbst die, wie man erfahren, von den Chiwesen verschütteten Brunnen zu öffnen. Um 8 Uhr Abends, als die an der Spitze ziehende Kosakenpatrouille etwa 18 Werst zurückgelegt hatte, bemerkte man einige Turkmenen. Trotz dessen ritten die Oberst-Lieutenants Tichmenjew und Iwanow mit 4 Kosaken und 9 Dshigiten voraus, um einen Lagerplatz auszusuchen. Plötzlich wurden sie von 150 Reitern aus einem Hinterhalt überfallen. Doch die eiligst heransprengende, 8 Mann zählende Kosakenpatrouille und ein im Laufschrift nachfolgender Schützenzug retteten sie vom sichern Tode. Die Turkmenen stürzten bei dem Heranjagen der Kosaken eine Strecke zurück, kamen aber wieder näher und erneuerten ihr Feuer, ergriffen indess bei dem Eintreffen der Schützen die Flucht. Allein gleich bei den ersten Schüssen, waren Oberstlieutenant Tichmenjew durch zwei Kugeln leicht am Kopf, Oberstlieutenant Iwanow ebenso am Arm und am Fuss, 1 Kosak und 1 Dshigite schwer, 3 Kosaken und 2 Dshigiten leicht verwundet worden. 1 Dshigite, gerade der beste Führer, wurde getödtet. Die Turkmenen hatten 3 Todte und 6 Verwundete.

Als General v. Kauffmann die Nachricht von dem Vorgefallenen erhielt, sandte er alsbald in der Morgendämmerung des nächsten Tages eine Verstärkung von 300 Kosaken und der Raketenbatterie unter dem Obersten Glawazkij zu dem Vortrab, welcher auf der Stelle des Ueberfalls ein Bivouak bezogen hatte, mit der Weisung, seinerseits den Weg bis Adam-Krylgan zu recognosciren und dann zurückzukehren. Im Laufe des Tages wurden die ersten Verwundeten der Expedition ausser dem Oberstlieutenant Tichmenjew, welcher beim Vortrab blieb, zu ihrer Heilung in die St. Georgs-Festung gebracht. General-Major Bardowskij aber rückte weiter nach Adam-Krylgan.

Am 29. kehrte Oberst Glawazkij mit den Kosaken zurück und traf auch die Nachricht von General-Major Bardowskij ein, dass am 30. eine grössere Anzahl Brunnen bereit gestellt sein würde. Der Feind war nicht wieder sichtbar geworden. Daher beschloss der OberCommandirende sofort mit dem Gros des Detachements aufzubrechen. Mit der ganzen Truppenmacht auszurücken war zur Unmöglichkeit geworden, denn von den anfangs ca. 10,000 Kameelen fehlten 7000, und von den übrig gebliebenen waren noch viele schwach und krank. So furchtbar auch die Schilderungen der Kirgisen über den Wüstenweg bis zum Amu lauteten, man war doch froh, dass es endlich

wieder vorwärts gehen und die feindliche Grenze nunmehr überschritten werden sollte ¹.

Am 30. April um 3 Uhr Nachts trat General v. Kauffmann mit 9 Compagnien Infanterie, 8 Geschützen reitender Artillerie und $\frac{1}{2}$ Sotnie Kosaken den Marsch an. Die Cavallerie sollte etwas später nachfolgen und die Hauptkolonne noch vor dem Amu einholen, die übrige Mannschaft aber bis auf Weiteres zurückbleiben. Es galt einen Weg von gegen 40 Werst zurückzulegen, ohne Brunnen, in fortwährendem Hinauf- und Hinabsteigen, durch feinen Flugsand, in den man tief einsank. Von 10—4 Uhr wurde gerastet, vor Allem aus den mitgenommenen Wasservorräthen in genau abgemessenen Portionen der Durst gestillt. Gegen 10 Uhr Abends langte man in Adam-Krylgan an. Von dem Kameeltrain, der sich 5 Werst lang hinzog, war eine grössere Anzahl Thiere gestürzt, so dass der Nachtrab erst gegen Mitternacht eintraf, einige Ladungen sogar mit geringer Bedeckung zurückbleiben mussten.

Die Gegend bot einen ganz neuen originellen Anblick: dicht an einander stehende, kuppelförmige Sandhügel aus hellgelbem Flugsande, keine Spur von Vegetation, trotz dessen, dass sich Wasser nur einen Faden unter der Oberfläche fand. Für die Einrichtung des Lagers war die Oertlichkeit sehr unbequem.

Und die mit so grossen Anstrengungen erkaufte Nachtruhe blieb nicht einmal ungestört. Noch vor Sonnenaufgang wurde Alarm geschlagen. Grössere Turkmenenschaaren umkreisten das Lager. Nach einiger Zeit sprengten sie heran und feuerten, ohne Schaden anzurichten. Die erfolgreicheren Schüsse der wieder mit prompter Schnelligkeit angetretenen Infanterie trieben den Feind jedoch zurück; um 5 Uhr war er aus dem Gesichtskreise verschwunden.

Den 1. Mai über blieb man bei den Brunnen von Adam-Krylgan und bereitete sich zu dem Marsche durch die wasserlose Wüste bis zum Amu vor, einem Unternehmen, das, nach all' den schrecklichen Schilderungen, die man erhalten, einem Jeden als ein Kampf mit der Natur auf Leben und Tod vor Augen schwebte und sich nur allzubald als ein solcher auch in Wirklichkeit erweisen sollte. Die begleitenden Bucharen und Kirgisen, welche den Weg einmal mit einer Winterkarawane zurückgelegt hatten, — denn im

¹ Vgl. Bericht des General-Adjutanten v. Kauffmann vom 29. April, Nr. 432. — Rapport des Oberbefehlshabers der Truppen vom 29. April, Nr. 433. — Kolokolzow, Felddagebuch, p. 8—20. Bei Petermann p. 421—425. — Grimm, «Russ. Revue» 1874. 2. Heft, p. 112—119.

Sommer galt es für unmöglich, diese Gegend zu passiren, — gaben die Länge der Strecke auf wenigstens 75 Werst an. So viel schien unumgänglich, dass dieselbe in nicht viel mehr als zwei Mal 24 Stunden durchmessen werden müsse, da man kaum auf zwei Tage Wasser in einigermassen genügender Quantität mitzunehmen im Stande war. Dem entsprechend traf denn auch General-Adjutant von Kauffmann seine Dispositionen.

In der Nacht auf den 2. Mai um 1 Uhr wurde das Signal zum Beladen der Kameele und zum Antreten gegeben, und um 2 Uhr begann der Ausmarsch. Bis 9 Uhr sollten 20 Werst zurückgelegt, dann sollte während der grossen Hitze 7 bis 8 Stunden gerastet und darauf weiter gezogen werden. Allein der Weg über die in ununterbrochener Kette auf einander folgenden, von tiefem Sand gebildeten Hügel machte die Durchführung dieses Planes unmöglich. Denn wenn auch die Spitzenkolonne um 9¹/₂ Uhr unter grossen Anstrengungen die vorgeschriebenen 20 Werst zurückgelegt hatte und Halt machen konnte, so war doch der Train nothgedrungener Weise so zurückgeblieben, dass die Nachhut erst 8 Stunden später eintraf. Gegen 200 Lastthiere waren gestürzt, der Ingenieur-Park und die Munitionsballen hatten zurückgelassen, viele gefallene Ladungen von Privat- und Kronseigenthum verbrannt werden müssen. Es war nun zunächst die zurückgelassene Bagage durch die stärksten Kameele nachzuschaffen, und dann musste den später angelangten Truppen und Thieren ebenfalls eine Ruhe von 6 bis 7 Stunden gewährt werden; vor 12 bis 1 Uhr Nachts konnte man daher an den Weitermarsch nicht denken.

So nahm also schon der vierte Theil des Weges die ersten 24 Stunden in Anspruch. Was sollte da aus dem Detachement werden, dessen auf nur 2 Tage berechneten Wasservorräthe schon eine bedenkliche Verringerung erfahren hatten? Rückzug?! Niemand wagte den Gedanken auszudenken, der sich an diesen Begriff knüpfte. Welches Chaos von Gefühlen mochte in dieser peinlichen Lage die Brust eines Jeden durchwogen, vom Oberbefehlshaber herab bis zum gemeinen Mann! Vergeblich griffen Offiziere wie Soldaten zum Spaten, um vielleicht Wasser zu entdecken. Die Mannschaften versanken in düstere Lethargie; die Erquickung eines ruhigen Schlafs war nur Wenigen vergönnt, da man in Folge der Abspannung zu sehr nervös erregt war. Inzwischen war ein muthiger Dshigite in die Wüste hineingesprengt, um zu sehen, ob seine Erin-

nerung richtig wäre, dass in einer Entfernung von etwa 7 bis 8 Werst seitwärts einige Brunnen liegen müssten.

Um 9 Uhr Abends erreichte auch die aus 4 Ssotnien und der Raketenbatterie bestehende Cavallerie den Rastplatz, welche den Weg von Chal - ata bis zum Amu in schnellem Ritt und ohne längeren Aufenthalt durcheilen sollte. Der Oberbefehlshaber behielt sie jetzt bei den veränderten Verhältnissen vorläufig zurück.

Nach 11 Uhr wurde Alles plötzlich durch den Ruf des zurückkehrenden Dshigiten: «Wasser! Wasser!» wie durch einen elektrischen Schlag zu neuem Leben erweckt. Um 1 Uhr Nachts (d. 3. Mai) begann der Aufbruch zu jenem ungefähr 10 Werst weiter nördlich gelegenen Punkte Alty-kuduk (die sechs Brunnen), und um 6 Uhr Morgens war man daselbst vereinigt.

Aber bald wurde die Freude wieder gedämpft. Ein Brunnen war verschüttet und konnte trotz aller Bemühungen nicht gereinigt werden; die anderen waren bei einer Tiefe von 15—18 Faden und da die Oeffnungen nicht gerade, sondern in störenden Krümmungen hinabführten, sehr schwer zugänglich, auch nicht hinreichend ergiebig, um daraus die ermatteten Thiere zu tränken und, wie man gehofft hatte, das erforderliche Quantum Wasser für den Marsch bis zum Amu mitnehmen zu können. Die Lage war also nicht viel weniger verzweifelt, als am Tage zuvor. Wo bekommen wir Wasser her? war und blieb der quälende Gedanke. So ward denn, angesichts der Unmöglichkeit, ohne das genügende Wasser weiter zu ziehen, auf den Vorschlag des Obersten Poltorazkij, der von dem Prinzen Eugen von Leuchtenberg unterstützt wurde, im Kriegsrath beschlossen, unter dem Befehl des General-Majors Bardowskij eine Kolonne von $3\frac{1}{2}$ Compagnien Infanterie mit der ganzen Cavallerie, der Raketenbatterie, sämmtlichen Kameelen und fast allen Artillerie- und Offizierspferden nach Adam-Krylgan zurückzusenden, um dort noch so viel als möglich Brunnen zu graben, die Thiere zu tränken, den aus Chal-ata den früher getroffenen Anordnungen gemäss zu erwartenden Proviandzug zu empfangen und dann nach Füllung aller mitgenommenen Gefässe und Schläuche wieder zurückzukehren.

Am 4. Mai in der Frühe trat General-Major Bardowskij diesen Rettungsweg an, traf am Abend in Adam-Krylgan ein, liess bis zum Nachmittag des 6. Mai noch 40 neue Brunnen graben und führte überhaupt den ihm gewordenen Befehl glücklich aus. Ein ziemlich hartnäckiger Angriff, welchen etwa 450 turkmenische und chiwe-

sische Reiter unter Anführung Ssadyk's am 6. Mai bei Tagesanbruch von zwei Seiten aus auf die Kolonne machten, wurde ohne eigene Verluste zurückgeschlagen; nach vierstündigem Schiessen verschwand der Feind, drei Todte auf dem Platze lassend, woraus zu schliessen war, — und ein iranischer Ueberläufer bestätigte dies, — dass er empfindliche Verluste erlitten hatte, da die Asiaten stets, wenn irgend möglich, ihre Todten mitschleppen.

Am 9. Mai um 7 Uhr Morgens traf General-Major Bardowskij mit den sehulichst erwarteten gefüllten Wasserbehältern und mit frischen Lebensmitteln bei Alty-kuduk wieder ein. Die 5 Ssotnien Kosaken und die Rakenbatterie waren unter dem Befehle des Oberst-Lieutenants Glawazkij bei Adam-Krylgan zurückgelassen worden, um einen Tag nach dem Aufbruch der Hauptkolonne von Alty-kuduk auszurücken und in einer Tour so vorwärts zu reiten, dass die Wiedervereinigung spätestens bei dem letzten Nachtlager vor Utsch-utschak stattfinden könne.

Die bei Alty-kuduk zurückgebliebenen Truppen hatten sich inzwischen wieder erholt — die Brunnen reichten jetzt, nach der wesentlichen Verringerung der Kolonne, aus — und hatten bei neubelebter Hoffnung auch ihren frohen Muth wiedergefunden, trotz dessen, dass die Sonne furchtbar brannte, der Boden eine Hitze von 50° R. hatte und man bei starkem NW.-Sturm mit Sandstaub überschüttet ward. So war Adam-Krylgan — «der Menschen-Untergang» — durch eine weise Massregel zum Retter in der Noth geworden. Man konnte sich nun sofort zum Weitermarsch rüsten.

Allein das in den letzten Tagen noch stark eingetretene Hinsterben der Kameele in Folge von ruhrartigen Krankheitserscheinungen bereitete eine neue Störung: Von den 2800 Kameelen, welche beim Ausrücken aus Chal-ata den Lasttransport gebildet hatten, waren bei der Rückkehr des General-Majors Bardowskij nur noch 1240 vorhanden. Einige kräftige Thiere waren zwar hinzugekommen, indem der Emir von Buchara als einen neuen Beweis seiner Freundschaft eine Karawane mit Gerste gesendet hatte, doch war es jedenfalls unmöglich, mit der ganzen Heeresabtheilung auszurücken. General-Adjutant v. Kauffmann beschloss daher, einen Theil des Lasttrains — alle nur irgend entbehrlichen Privat-Effecten waren bereits verbrannt oder vergraben worden — mit 2 Compagnien und 1 Division Artillerie unter dem Obersten Nowomlinskij zurückzulassen. Nachdem die Pferde noch einmal an den inzwischen aus den Brunnen gefüllten Pontons getränkt worden, marschirte die Kolonne noch an demselben Tage

um 3 Uhr Nachmittags aus: 10 Compagnien Infanterie, 10 Geschütze und 1 kombinierte Sotnie, die Eskorte des Oberbefehlshabers. Oberst-Lieutenant Baron Aminow vom Generalstab, welcher von Dshisak an den schwierigen Posten des Führers bekleidete, hatte den Weg bereits auf 7 Werst recognoscirt und war dabei von Neuem auf Turkmenen gestossen. Gefangene hatten ausgesagt, dass bei Utschutschak gegen 3500 Turkmenen, Kirgisen und Nuker¹ das turkestan'sche Detachement erwarteten. Der Bestand dieser Streitmacht war mehrfach geändert worden. Zuerst, als man wahrnahm, dass die Russen, was man für unmöglich gehalten hatte, die Wüste auf Utschutschak zu durchschritten, waren etwa 1500 Mann, — ca. 500 Ata-Turkmenen, 500 Nuker und 500 Kirgisen Ssadyk's — unter dem Befehle des Divan-beg Mahomed-Nias dahin gesandt worden. Ihnen waren ungefähr 2000 Mann unter dem Divan-beg Mahomed - Murad, dem Grossvezier des Chans, gefolgt — 500 Turkmenen und 1500 berittene Nuker, bei denen sich Schützen und auch 2 kleine Kanonen befanden. Auf die Nachricht, dass Kungrad durch das von Norden anrückende russische Detachement bedroht sei, waren dann, vor etwa 14 Tagen, wieder 1000 Mann nach dem Amu-Delta abgerufen, aber neuerdings durch 1000 Nuker ersetzt worden. Von diesen östlich von Utschutschak am See Ssarda-ba-kul concentrirten Truppen waren auch die Streifereien ausgegangen, welche das turkestan'sche Detachement auf seinem bisherigen Vormarsch beunruhigt hatten.

Als die Kolonne nach 8 Uhr Abends, nach Zurücklegung von 17¹/₂ Werst, inmitten der Sandwüste, die fortgesetzt denselben Charakter, welchen sie von Chal-ata aus angenommen, bewahrte, Halt gemacht und ein Bivouak bezogen hatte, schlich sich denn auch wieder eine kleine feindliche Abtheilung heran; dieselbe wurde jedoch durch wenige Schüsse der Vorposten zurückgescheucht, ohne dass es nöthig wurde, die Truppen in ihrer Nachtruhe zu stören.

Am 10. Mai bei Tagesanbruch, um 3¹/₂ Uhr, setzte die Kolonne den Marsch fort. Nachdem 12—13 Werst unter grossen Anstrengungen durchwatet waren, hielt man von 9—3 Uhr, wie gewöhnlich während der grossen Hitze, Rast, bereits angesichts der drei Berggipfel (Utschutschak), welche den Ssardaba-kul vom Amu-Darja trennen; mit lautem Hurrah war diese letzte Scheidewand begrüsst

¹ Die Nuker bilden diejenige Classe der Chiwesen, welche keinen Cheradsh (eine meistens $\frac{1}{6}$ bis $\frac{1}{10}$ der Ernte betragende Natural-Abgabe) zahlt, dafür aber verpflichtet ist, im Kriegsfall bewaffnete Mannschaft zu stellen. Aus jedem Nukerhause war 1 Mann eingezogen worden.

worden. Der weitere Marsch währte nur $3\frac{1}{2}$ Stunden; dann schlug man das Bivouak noch bei hellem Tageslicht auf, da sich auf den vorwärts gelegenen Hügeln dichte feindliche Schaaren zeigten. Das Bivouak bildete heute ein Viereck, dessen Seiten durch Kanonen und Schützenkolonnen gedeckt waren, der Kameeltrain lagerte in der Mitte. Alsbald griffen die Turkmenen von drei Seiten an, theils in dichteren Massen, theils vereinzelter. Sie wurden bei jeder kühnen Annäherung durch die Kugeln der Schützen mit sichtbarem Verlust zurückgetrieben, aber die Plänkeleien dauerten die Nacht hindurch fort, während sich in weiterer Entfernung die Wachtfeuer des Feindes von drei Seiten um das Bivouak herumzogen.

Als man dasselbe am 11. um 3 Uhr Morgens verliess, geschah es zum ersten Male in voller Schlachtordnung. An der Spitze der Gefechtskolonne gingen, rechts und links vom Wege, 2 Compagnien des 1. turkestan'schen Schützenbataillons; jede derselben hatte einen Zug schwärmen lassen, so dass eine ununterbrochene Schützenkette voraustrückte, deren Flanken etwas zurückgebogen waren. Darauf folgten, unmittelbar auf dem Wege, die 4 Geschütze der reitenden Artillerie-Division, begleitet rechts von der Sappeur-Compagnie und der Schützen-Compagnie des 8. Linienbataillons mit den beiden Mitrailleusen, links von 2 Compagnien des 4. Linienbataillons mit 2 Berggeschützen. Dicht dahinter kam der Lasttrain, an der Spitze, an jeder Seite und im Rücken gedeckt durch je 1 Zug von 2 Compagnien des 4. turkestan'schen Schützenbataillons und von 2 Compagnien des 2. Linienbataillons, im Rücken noch durch die 2 übrigen Berggeschütze. Die pünktlich, kurz vor dem Ausrücken eingetroffenen 5 Sotnien mit der Raketenbatterie unter Oberst-Lieutenant Glawazkij bildeten anfangs die Arrièregarde und deckten später, in halbe Sotnien aufgelöst, die Flanken des Trains.

Von dem Momente des Aufbruchs an näherte sich der Feind von allen Seiten und machte wiederholte Angriffsversuche. Aber das Gewehrfeuer der Spitze und der Flanken wies ihn jedes Mal mit empfindlichen Verlusten ab; mit wildem Geschrei jagte er zurück, um wieder von Neuem heranzusprengen. Ruhig und in vollster Ordnung rückte die Kolonne unter dem unmittelbaren Befehl des General-Majors Golowatschow vor, ohne sich auf einen Angriff oder auf Verfolgung des Gegners einzulassen. Das Schnellfeuer wurde nur auf kurze Entfernungen eröffnet. Nur ein Mal schleuderte ein Berggeschütz eine Granate in eine grössere feindliche Abtheilung, die sich auf der rechten Seite bei einer Anhöhe gesammelt hatte, und

zersprengte dieselbe augenblicklich. Von ebenso vollständiger Wirkung waren zwei spätere gut gezielte Granatschüsse, welche bei der Annäherung an den Ssardaba-kul ein vorgeschobener Zug der reitenden Artillerie auf den bei «den drei Hügeln» (Utsch - utschak) zusammengezogenen Feind abgab; die Turkmenen stoben jäh auseinander und verschwanden hinter den Hügeln, wo, wie man erfahren hatte, sich das feindliche Lager befand.

Mit lautem Jubel und gegenseitigen Beglückwünschungen langte die Kolonne zwischen 8 und 9 Uhr Morgens an dem See an, der das baldige Ende des Wüstenzuges verkündigte und jede Brust nur mit froher Siegeshoffnung erfüllte. Der Infanterie wurden hier einige Stunden der Erholung gegönnt. Die Cavallerie indess wurde beordert, sofort gegen das feindliche Lager vorzugehen. Der Oberbefehlshaber begleitete dieselbe mit dem ganzen Hauptquartier. Als man die Höhen erreichte, ergab sich, dass der Feind sein Lager verlassen hatte; man sah noch einzelne Haufen Nachzügler auf dem Wege nach Schurachana hinabeilen. Oberst-Lieutenant Glawazkij erhielt den Befehl, mit dem grössten Theile der Reiterei die Fliehenden zu verfolgen. Dabei wurde dem Herzog Eugen von Leuchtenberg, welcher während des grossen Marsches bis zum See die Vorderkette des 1. Schützenbataillons geführt hatte, das Commando über die linke, dem Grossfürsten Nikolai Konstantinowitsch, welcher sich am Morgen bei dem 4. Linienbataillon auf der linken Flanke befunden hatte, das über die rechte Hälfte der Cavallerie übertragen. Die Kosaken setzten dem Feinde etwa 10 Werst nach, vermochten ihn aber nicht einzuholen; die Argamaken (die turkmenischen Hengste) hatten schon bei den früheren Zusammenstössen ihre überlegene Schnelligkeit gezeigt, und die Kosakenpferde waren matt, sie hatten am Nachmittag vorher um 3 Uhr Adam-Krylgan verlassen und bis zum Ssardaba-kul 60 Werst zurückgelegt. Dass sie überhaupt noch sofort die weiteren 20 Werst machen und davon die letzten 10 im schnellsten Lauf durchheilen konnten, ohne dass ein Thier stürzte, war ein glänzender Beweis von ihrer bekannten Ausdauer.

Uebrigens hatte sich der feindliche Nachtrab, als er sich so eifrig verfolgt sah, zum Theil in Böte (Kajuks) geworfen und suchte das jenseitige Ufer zu erreichen. Während den auf dem Landwege Fliehenden einige Feldraketen nachgesandt wurden, ward gegen die in den Böten ein wirksames Gewehrfeuer eröffnet. Dabei gerieth ein grosses Boot mit Vieh und Proviant auf eine Sandbank. Von der Besatzung, die sich in das Wasser warf, gewannen nur Wenige das

linke Ufer. Das Boot wurde von freiwilligen Kosaken auf ebenso kühne wie gewandte Weise an das rechte Ufer gebracht, unter den Augen des Oberbefehlshabers, der mit dem Hauptquartier und dem Rest der Reiterei nach Besichtigung des verlassenen Turkmenenlagers nachgefolgt war.

Während die Cavallerie an dieser Stelle blieb, ritt General-Adjutant v. Kauffmann mit dem Hauptquartier und seiner Eskorte gegen Abend zu dem früheren Turkmenenlager zurück, wohin inzwischen auch die Hauptkolonne nachgerückt war. Man machte es sich in den verlassenen, aus Flechtwerk aufgeführten Hütten des verjagten Feindes bequem. Mit dem so lang entbehrten Gefühle der Behaglichkeit überliess man sich der Nachtruhe, nach diesem bedeutungsvollen Tage, an welchem man den Schlüssel zu der Oase erkämpft hatte. Und mit gehobenem Muth und lauter Freudigkeit trat man am andern Tage, nachdem ein Dankgebet für die glückliche Erreichung des Amu abgehalten worden, um 5 Uhr Abends den Weg nach Schurachana hin an. An diesem Tage marschirte die Kolonne nur eine kurze Strecke. Vier weitere Tagemärsche brachten am 16. Mai nach Ak-Kamysch, 30 Werst von Schurachana, etwa 7 Werst landeinwärts vom Amu.

Der 70 Werst lange Karawanenweg führte theils dicht an dem mit Schilf bestandenen Ufer des brausenden Stromes dahin, theils, wenn steil emporstrebende Felswände es bedingten, in etwas weiterer Entfernung von dem Flusse. Der Boden war auch hier mit tiefem Sande bedeckt, der Marsch also, bei drückender Hitze, noch immer recht beschwerlich; doch was wollte das sagen gegen früher, jetzt, wo man beim Nachtlager stets den erquickenden Strom in der Nähe hatte! Und bei Ak-Kamysch, einer von den Bewohnern verlassenen, aus Lehmhütten bestehenden Kolonie, fand man von Bewässerungsgräben durchzogene Klever- und Weizenfelder und lagerte auf weichem Grase. In dem benachbarten Walde schlugen die Nachtigallen. Hier blieb man bis zum 18. Mai, während die Vorbereitungen zum Uebersetzen getroffen wurden.

Man war mit den drei kleinen Pontons der kasalinskischen Kolonne an den Amu gelangt; der grosse Ponton der dshisak'schen Kolonne hatte bei dem schwierigen Marsche von Adam-Krylgan aus vergraben werden müssen. Aus diesen Pontons und dem eroberten Boote war eine Flotille unter dem Commando des Unter-Offiziers Subow von der Marine gebildet worden; dieselbe sollte so viel Böte erbeuten, als sie irgend vermöchte. Sie nahm auf der Strecke bis zum

Lager von Ak-Kamysch mit grosser Bravour 11 kleinere und 4 ziemlich bedeutende Kajuks, ohne von den Flinten- und Kanonenkugeln des Feindes versehrt zu werden, der sich in seiner ganzen Stärke auf das linke Ufer begeben hatte. Schliesslich concentrirte sich derselbe bei dem im NO. von Pitnjak am Flusse gelegenen kleinen Fort Scheich-aryk, von dem aus er am 16. das Hauptquartier, welches mit dem Oberbefehlshaber eine Recognoscirung an das rechte Amu-Ufer ausführte, heftig aus 2 Geschützen beschoss. Die 6- und 12-pfündigen Vollkugeln trugen an 800 Faden weit, doch traf keine derselben.

Am 17. gegen 6 Uhr Morgens ging General-Major Golowatschow mit der Artillerie und $2\frac{1}{2}$ Compagnien Schützen an den Amu vor, um den Feind aus seiner Position zu vertreiben. Das Lager desselben dehnte sich 400 — 500 Faden weit aus und barg mit den geflüchteten Einwohnern zwischen 4000 und 5000 Menschen. Das mit Schiessscharten versehene Fort befand sich auf einem steilen Hügel und deckte das Lager in der rechten Flanke. Von diesem Hügel aus zog sich parallel mit dem Ufer eine Reihe Sanderhöhlungen hin. Bei der Annäherung der Abtheilung eröffnete der Feind sofort aus 4 Kanonen und einigen Falkonets das Feuer. Die Antwort liess nicht lange auf sich warten, und bald machten einige gut gezielte Schüsse der reitenden Artillerie eine der feindlichen Kanonen kampfunfähig. Nach anderthalbstündigem Kreuzfeuer flohen die Chiwesen von ihren Geschützen. Neue Versuche, sich wieder bei denselben zu sammeln, wurden jedes Mal durch die diesseitigen Granaten vereitelt. Endlich eilten sie in dichten Schaaren herbei, und es gelang ihnen, trotz schwerer Verluste, die Kanonen hinter die Sanderhöhlungen zu schaffen. Da General-Major Golowatschow das Feuern jetzt zu unterbrechen befahl, so kamen die Chiwesen nach einiger Zeit wieder zum Vorschein, sammelten sich namentlich in einer Schlucht auf dem linken Flügel und schossen von da aus auch auf's Neue aus den Falkonets. Einige unter sie geschleuderte Granaten richteten eine allgemeine Verwirrung an; der Feind verliess nun sein Lager in Eile, und zog sich stromabwärts ausser Schussweite zurück. Einige muthige Chiwesen eilten noch an das Ufer, um 2 dort liegende Kajuks in Brand zu stecken. Jetzt gingen die Schützen in den Fluss — derselbe ist hier über 2000 Schritt breit — und vertrieben, bis an die Brust im Wasser stehend, die kühnen Gegner durch ihre Kugeln. Darüber war es etwa 1 Uhr geworden. Um diese Zeit traf auch die Flotille Subow's ein, welche inzwischen den Fluss langsam hinabgefahren war, und

nahm die beiden Kajuks. Bei der Untersuchung des verlassenen Lagers fand man nur etwas Reis und Salz. Die diesseits abgefeuerten 54 Granaten hatten dem Feinde nicht unerheblichen Schaden zugefügt. Auf der russischen Seite war ein Menschenleben nicht zu beklagen, obwohl die Chiwesen nicht schlecht geschossen hatten. Ein Pferd war getödtet, ein anderes verwundet und das Rad eines Geschützes zertrümmert worden. Verschiedene Kugeln waren dicht vor und hinter, auch zwischen den Kanonen niedergefallen.

Nach den Erfolgen dieses Tages beschloss der Oberbefehlshaber, nicht, wie erst bezweckt war, nach Schurachana zu ziehen und Chanka gegenüber den Fluss zu passiren, sondern gleich hier an der Stelle überzusetzen, die von den beiderseitigen Geschossen bestrichen worden war. Am Morgen des 18. Mai begann die Ueberfahrt und währte bis zum 22. Die erbeuteten Böte leisteten gute Dienste, aber es war die Zeit gekommen, wo der Strom anschwillt. Am 19. war er schon ziemlich weit über die Ufer getreten; an den folgenden Tagen stieg er bei reissender Strömung — 5 Fuss in der Sekunde — noch höher. Man musste $2\frac{1}{2}$ Werst stromaufwärts zurückkehren, wo die Breite geringer war. Der Weg am Ufer hin war jetzt wesentlich erschwert, da die früher trockenen kleinen Kanäle (Aryks) sich inzwischen gefüllt hatten; das Wasser ging den Thieren bis an den Bauch. Auch viele seichte Stellen erschwerten die Ueberfahrt. Die Böte vermochten nur 3—4 Fahrten den Tag zu machen.

Am 21. Mai traf auch der Oberst v. Weymarn, dem ihm inzwischen zugegangenen Befehle gemäss, mit einem Transport in Chalata zurückgelassener Vorräthe, 2 Compagnien des 2. turkestan'schen Schützenbataillons und 2 Geschützen ein. Am Abend des 22. Mai befanden sich auf dem linken Amu-Ufer — im S. von Schurachana, im NO. von Pitnjak, im O. von Chasarasp —: 12 Compagnien Infanterie, die Eskorte des Oberbefehlshabers — 1 combinirte Ssotnie —, 12 Geschütze, das Hauptquartier, der Stab des Detachements, der Artillerie- und der Ingenieur-Park, das Feldlazareth und der Train. Bei dem letzteren waren nur 300 Kameele geblieben, die anderen waren bereits wieder zur Verwendung bei den nachfolgenden Lastzügen zurückgeschickt worden. General-Adjutant v. Kauffmann war einer der Letzten, die übersetzten; er war zurückgeblieben, um die Operation zu überwachen. Die Reiterei und die Raketenbatterie blieben auf dem rechten Ufer, wo die Pferde hinreichend Futter hatten, um die Ueberfahrt für die noch aus der Wüste zu erwartenden

den Truppentheile und Transporte zu sichern. Vom 19. bis 21. Mai hatte die Reiterei auch Schurachana einen Besuch abgestattet, in der Absicht die Einwohner zu beruhigen. Dieselben hatten nämlich am 17. eine Deputation in das Lager von Ak-Kamysch gesendet und unter schweren Klagen über die Turkmenen und die chiwesischen Truppen, welche die Stadt geplündert hätten, um Schutz gebeten. Der Oberbefehlshaber nahm die Abgesandten freundlich auf, liess ihnen als den ersten friedlichen Chiwesen, die den russischen Truppen entgegengekommen, Ehrenkleider reichen und forderte sie auf, die geflohenen Einwohner zu ihren Beschäftigungen zurückzurufen; von russischer Seite würden sie nur als Freunde behandelt werden. Aber trotz des dreitägigen Verweilens der Kosaken in dem Orte war doch nur ein Theil der Einwohner vertrauensvoll zurückgekehrt.

So war der grösste Theil der turkestan'schen Expeditionstruppen also am Rande der Oase. Denn wenn das Lager bei Scheich-aryk auch noch in einem vegetationslosen Sandkessel lag und die starke Hitze in Verbindung mit dem von heftigem Winde aufgewirbelten Sandstaub auch noch einmal an die schweren Tage von jenseits erinnerte, so befanden sich doch schon in nächster Nähe jene blühenden Gärten und Felder, die nun nicht wieder verschwinden sollten. Dort fouragirte man, und die Bewohner von Pitnjak, Chasarasp und den umliegenden Ansiedelungen kamen, nachdem sie den ersten Schrecken überwunden und von der freundlichen Proclamation Kenntniss genommen hatten, welche der Oberbefehlshaber an sie gerichtet, herbei und brachten Vieh, Mehl, Graupe, Fourage und andere Producte zum Verkauf, so dass man auch dem schon fühlbar gewordenen Mangel an Proviant zur rechten Zeit abhelfen konnte. Kurz, der nun überschrittene Amu-Darja war der Lethe-Strom, der die ungeheuren Anstrengungen zweier Monate vergessen machte. Und wenn man ihrer gedachte, so durfte es mit freudigem Stolz geschehen; man gehörte zu der ersten europäischen Truppenmacht, welche den Kampf mit der Wüste zwischen Oxus und Jaxartes gewonnen; die Natur, vor welcher ein Alexander der Grosse zurückweichen musste, lag besiegt durch den russischen Soldaten. Das bucht die Geschichte, und Jeder vom turkestan'schen Detachement, Offizier wie Gemeiner, Combattant oder Nichtcombattant, darf es stolz erklären: Ich war auch dabei! Die Ausdauer der Truppen war bewunderungswürdig. Trotz aller Mühseligkeiten und Entbehrungen waren die Mannschaften beim Eintreffen am Amu-Darja bei

besten Kräften, und, Dank einer vorzüglichen sanitätlichen Obhut, gab es Kranke fast gar nicht; der Gesundheitszustand war ein ausgezeichneter ¹.

In dieser freudigen Stimmung dachte wohl so Mancher auch der Kameraden von der Emba, von Mangyschlak und von Tschikischlär; was mochten auch sie ausgestanden, wie mochten auch sie sich bewährt haben! Nach den Aussagen der Einwohner sollten die von NW. herangerückten Truppen bei Kungrad stehen. General-Adjutant v. Kauffmann sandte aus dem Lager bei Scheich-aryk ein drittes Schreiben an General-Lieutenant Werewkin; zwei frühere hatte er schon während des Marsches von Utsch-utschak nach Ak-Kamysch abgeschickt.

Als die Avantgarde des orenburg'schen Detachements, aus 2 Ssotnien Kosaken und 25 Mann Sappeuren bestehend, am 26. März den Emba-Posten verlassen hatte, war auch in der dortigen Gegend der Winter noch im vollen Besitz seiner Herrschaft gewesen. Am 29. waren noch 12° Kälte. Stellenweise lag der Schnee in den Schluchten noch 2½ Arschin hoch, so dass Ross und Reiter wiederholt versanken. Nur mit der grössten Mühe vermochte der Vortrab die ihm zugefallene schwere Aufgabe zu lösen: den Weg bis auf das Ust-Urt-Plateau für das nachfolgende Gros zu bahnen. Das letztere war am 30. März ausgerückt — an diesem Tage waren nur 4° Kälte, aber es tobte ein heftiger Sturm —; am 31. folgte die Arrièregarde — 1 Compagnie und 2 Ssotnien — mit den Lasten und dem Proviant für 2½ Monate. Bis zum 4. April gelangte das Detachement über Aty-Dshakssy in das Gebiet Namas-tau, während die Avantgarde bereits bei dem See Tschuschka-kul stand, 40 Werst weiter südöstlich. Um diese Zeit thauten die Schneemassen auf und füllten die Schluchten mit Wasser; der Weg verwandelte sich in Morast. Die durch die ersten Märsche und den Mangel an Grünfutter schon stark ermatteten Kameele fielen jetzt zu Dutzenden. Aber der rapide Uebergang von der Kälte zur Hitze machte dieser Qual bald ein Ende: am 11. April waren die Wege ganz trocken, so dass schon der Marsch von Ali-tau (etwas südlich von Namas-tau)

¹ Vgl. Berichte des Oberbefehlshabers der Truppen vom 13. Mai, Nr. 478 und vom 26. Mai, Nr. 564.

•Der chiwiesische Feldzug im Jahre 1873. (Nach officiellen Quellen)». p. 35—42. Kolokolzow, Feldtagebuch p. 20—60. Bei Petermann 1873, p. 425—432 und 1874, p. 94—102.

Grimm. «Russ. Revue» 1874. 2. Heft. p. 119—132.

östlich um den Tschuschka-kul, über den Tschegan-Fluss nach Aryss, einer Schlucht im nördlichen Tschink des Ust-Urt, wo man am 11. anlangte, wesentlich leichter von Statten ging. Die Lastthiere konnten sich jetzt auch an dem hervorkeimenden Futter etwas stärken. Der Vortrab stand an jenem Datum um einen Tagesmarsch voraus, bei dem Punkte Kaschkar-ata. Kranke befanden sich damals, trotz der vorhergegangenen Strapazen und des schnellen Witterungswechsels, nur 8 im Lazareth.

Bis zum 16. April zog das Detachement in südöstlicher Richtung über den Ust-Urt vorwärts, ohne Ruhetage zu halten, und kam in dieser Zeit bis Issen-tschagyl am Südrande der Sandwüste Grosse Barssuki, welche sich daselbst in einem langen Streifen von NO. her dem Ufer des Aral-See's nähert. Nirgends begegnete man irgend einem menschlichen Wesen — alles war todt. Hier am Ufer des Aral-See's wartete man, bei einer Hitze von 36° am 17. auf den zurückgebliebenen Train; die Kameele konnten sich ausruhen. Der Geburtstag Seiner Majestät des Kaisers Alexander wurde durch einen Feldgottesdienst und eine Parade gefeiert. Nach einem Aufenthalt von 4 Tagen liess General-Lieutenant Werewkin das Detachement vom 20. bis zum 24. April in 4 Echelons aus dem Lager aufbrechen, da es auf dem Wege über Karatamak resp. Koss-bulak bis Kassarma, in welcher Richtung die erste Kolonne dirigirt wurde, an Wasser mangelte. Das erste Echelon bestand aus 3 Compagnien, 2 Ssotnien und 4 Geschützen der reitenden Artillerie; bei demselben befand sich der Befehlshaber des Detachements selbst. Das zweite Echelon bildeten 3 Compagnien, 1 Ssotnie, die 2 übrigen Geschütze der reitenden Artillerie und die Mörser unter dem Commando des Obersten Konstantinowitsch, das dritte: 2 Compagnien, 2 Ssotnien und die Raketengestelle unter Oberst Leontjew und das vierte: 1 Compagnie, 2 Ssotnien und die 2 Armirungs-Geschütze unter Oberst Nowokreschtschenow mit dem 2700 Kameele zählenden Transport. Der Rest der Reiterei blieb zur Deckung der Verbindung zurück.

Der Marsch längs des steil zum Aral-See abfallenden Ostrand des Ust-Urt verlief günstig. Bei 45° n. Br. überschritt man die chiwesische Grenze; am 25. traf man wohlbehalten in Kassarma, auf der Mitte des hohen Küsten-Weges zwischen Karatamak und Urga, ein, wo die ausgegrabenen Brunnen hinreichendes Wasser boten. Nirgends stiess man auf eine militärische Vertheidigungsmassregel. Während des dreitägigen Aufenthalts bei Kassarma er-

hielt General-Lieutenant Werewkin Nachrichten von Oberst Lomakin, aus denen sich ergab, dass derselbe zwischen dem 4. und 9. Mai an der Südspitze der Aibugir-Bucht eintreffen dürfte. General-Lieutenant Werewkin sandte ihm jedoch den Befehl, seine Abtheilung nach dem Vorgebirge Urga zu dirigiren, um sich daselbst mit dem orenburg'schen Detachement zu vereinigen ¹.

Die Nachrichten des Obersten Lomakin waren aus dem Fort Bisch-akty datirt, woselbst das mangyschlak'sche Detachement am 19., 20. und 23. April eingetroffen war, nachdem es am 14., 15. und 17. das Lager bei Kinderli in 3 Echelons verlassen hatte. Das erste derselben machte die Tour über den Brunnen Kaundy (im NW. des gleichnamigen ausgetrockneten Salzsee's) und den Brunnen Ssenek in 7, das zweite — das Gros — in 9 Tagen, mit Einschluss einer 2- und einer 4-tägigen Erholungszeit an dem letztgenannten Orte. Das aus dem Hauptquartier mit einer kleinen Kosakenbedeckung gebildete dritte Echelon, welches einen kürzeren Weg wählte, legte diesen in 3 Tagen zurück. Gleich die Strecke vom See Kaundy bis Ssenek — der dritte und vierte Tagesmarsch der beiden ersten Echelons — stellte die Ausdauer der Mannschaften auf die härteste Probe, wie sie das turkestan'sche Detachement nur in den schlimmsten Tagen zu bestehen hatte. Bei einer Temperatur von 37° R. in der Sonne — Schatten gab es nicht —, in einem 42° heissen Sande, durch den heftigsten Wind mit Staub überschüttet, einen wasserlosen Weg von 80 Werst in zwei Tagen zurückzulegen — das war die gewaltige Aufgabe, deren sich die Kaukasier gewachsen zeigten. 40 Werst vor Ssenek waren alle mitgenommenen Wasservorräthe erschöpft und die Leute theilweise dem Verschmachten nahe. Es wurden Kosaken vorausgeschickt um Wasser entgegenzubringen. Diese abgehärteten Reiter schienen auch die an die Grenze des Menschlichen gehenden Anstrengungen und Entbehrungen nicht aus ihrem Gleichmuth bringen zu können, indess die Infanterie eine grössere Zahl Maroder hatte. Die letzteren wurden auf die Kameele und Pferde gesetzt; der Kosak ging kameradschaftlich neben her und hielt den Zügel. Bei dem Brunnen Ssenek angelangt, waren die Kranken und Matten in wenigen

¹ Vgl. Rapporte des Befehlshabers der Truppen des orenburg'schen Bezirks vom 26. April, Nr. 5051, vom 4. Mai, Nr. 5353 und vom 16. Mai, Nr. 5731.

Lobyssewitsch. „Die Einnahme Chiwa's etc.“: „Europäischer Bote“ 1873, Bd. 10. p. 718 — 721.

Stunden wieder gesund und munter; das Wasser, obwohl wie gewöhnlich salzig und unrein, wirkte wie ein Lebenselixir. Kameele mussten 150 während der letzten drei Tage zurückgelassen werden.

Wegen dieses Verlustes an Lastthieren und da die übrigen zu schwach waren, um das ihnen zuertheilte, nicht grosse Gewicht von 12 bis 15 Pud weiter zu tragen, so dass man es auf 8 bis 10 Pud verringern musste, erkannte Oberst Lomakin schon hier die Nothwendigkeit, das active Detachement noch zu reducirern. 1 Compagnie schickte er sogleich während der Rast am 18. und 19. April in Ssenek nach Kinderli zurück, eine andere sollte ausser der bereits bestimmten Besatzung in Bisch-akty zurückbleiben. Ebenso sollte auch die Reiterei und die Artillerie vermindert werden.

Als das Hauptquartier am 20. April Bisch-akty, welcher Punkt etwa 130 Werst vom Fort Kinderlinsk mitten in der Sandwüste liegt, erreichte, fand man die, der 14 Tage früher vorausgeschickten Avantgarde des Capitains Bek-Usarow übertragene Aufgabe gelöst: der befestigte Stützpunkt war angelegt. Rings um 7 ausgegrabene Brunnen mit gutem Wasser war eine Redoute aufgeworfen worden, umgeben mit einem $4\frac{1}{2}$ Fuss tiefen und 9 Fuss breiten Graben. Der einfach aus dem, in sich festen Lehmboden aufgeführte Wall hatte eine Höhe von $4\frac{1}{2}$ Fuss. Der weitere Ausbau sollte von der zurückzulassenden Besatzung vollendet werden. Dieselbe wurde aus 2 Compagnien Infanterie, der schon dort befindlichen schirwanskischen und einer neu hinzugekommenen apscheronskischen, so wie aus einer kombinierten Ssotnie Kosaken mit einem gezogenen Geschütz gebildet. Mit dem letzteren wurde die östliche Hauptfront des Fort „St. Michael“ armirt. Für die Mannschaften waren innerhalb der Befestigung Hütten und Baracken aus Ssakssaul und Matten, ausserdem zum Tränken der Thiere neben den Brunnen grosse Bassins hergerichtet worden.

Am 23. April traf in dem Bivouak bei Bisch-akty auch Major Nawrozkij ein, welcher, wie früher berichtet, am 12. mit 2 Ssotnien von Kinderli ausgesandt worden war, um die treulosen Kirgisen der Halbinsel Mangyschlak für die heimliche Wegführung von Kameelen resp. die unterlassene Lieferung der versprochenen zu züchtigen und sich der Thiere, deren man durchaus benöthigt war, mit Gewalt zu bemächtigen. Das Unternehmen war auf das Beste geglückt und somit von der vortheilhaftesten Bedeutung für den weiteren Vormarsch des Detachements. Major Nawrozkij war etwa 200 Werst nördlich von Kinderli auf die Kibitkenlager der Kirgisen gestossen.

Bei dem Heransprengen der kleinen Kosakenpiquets, in welche der Major sein Reitercommando zerlegt hatte, suchten die Nomaden eiligst das Weite; nur die mit Messer und Lanzen bewaffneten Insassen eines Auls, etwa 50 Mann, nahmen den Kampf mit den angreifenden 12 Kosaken auf, wurden jedoch mit einem Verlust von 5 Todten und einer grösseren Zahl Verwundeter gleichfalls in die Flucht gejagt. Die Kosaken hatten im Handgemenge 1 Todten und 3 Verwundete. Major Nawrozkiĵ erbeutete an 300 Kameele, darunter gegen 200 von der allerbesten Sorte, 160 Pferde und eine grosse Menge Schafe und Ziegen, einen höchst willkommenen Ersatz und Zuwachs an Lastthieren und Schlachtvieh. Unter den 3 Gefangenen, die man gemacht, befand sich auch einer jener Chiwesen, welche die aufhetzenden Proclamationen des Chans unter den Kirgisen verbreitet hatten. Die Gefangenen wurden nach Fort Kinderlinsk und Petrowsk geschickt. Abgesehen von der erzielten Beute, lag der Hauptwerth der Expedition des Majors Nawrozkiĵ in der durch den Erfolg gewonnenen Garantie, dass die Kirgisen nun nicht mehr wagen würden, das Detachement zu beunruhigen.

Von Bisch-Akty rückte dasselbe zwischen dem 20. und 25. April in 3 neuformirten Echelons weiter, das erste unter dem Oberst-Lieutenant Skobelew, das zweite unter dem Oberst-Lieutenant Grodekow — beides Generalstabs-Offiziere — und das dritte unter dem Artillerie-Oberst-Lieutenant Bujemskij. Der Weg ging zunächst über die Brunnen Kamysty, Karaschtschik und Ssai-kuju nach dem Brunnen Bussaga, wo der Stab am 25. April anlangte. Diese ungefähr 70 Werst lange Strecke zwischen den westlichen Ausläufern des Ust-Urt war im Ganzen leicht zu passiren, eben und wenig sandig. Nur eine Stelle vor Karaschtschik bereitete in einer Ausdehnung von ca. 12 Werst grössere Schwierigkeiten. Hier hatte man eine lange Reihe hoher, mit lockerem Sande bedeckter Hügel zu überschreiten. Aber selbst die Artillerie hielt sich vortrefflich. Eine schirwanskische Infanterie-Kolonne machte mit Einschluss dieser Stelle einen Tagesmarsch von 50 Werst, ohne einen Mann zurückzulassen.

Da Oberst Lomakin bei Bussaga die Meldung erhielt, dass die Brunnen Karakyn, Kynyr, Alpai-Mass und Ak-Metschet reichlich Wasser hätten, so wählte er diesen südöstlichen Weg nach Ilteidshe für das ganze Detachement, während er früher dasselbe in 2 Kolonnen zu theilen gedacht hatte, um dem gefürchteten Wassermangel aus dem Wege zu gehen. Die Marschordnung wurde so bestimmt, dass die 3 Echelons je einen halben Tagesmarsch von einander

entfernt waren und sich nicht bei den Brunnen begegneten. Das erste marschirte gewöhnlich von 3 bis 9 Uhr Morgens und von 4 bis 8 Uhr Abends, das zweite von 4 bis 8 Uhr Abends und von 3 bis 9 Uhr Morgens, das dritte, welches jetzt von dem Oberst-Lieutenant Poscharow vom Generalstab kommandirt wurde, wieder in denselben Stunden wie das erste. Während der heissesten Tagesstunden hielt das Detachement naturgemäss ebenso Rast, wie dies bei dem turkestan'schen der Fall zu sein pflegte.

Zwischen den Brunnen Bussaga und Karakyn betrat man in allmählichem Aufsteigen den Ust-Urt¹, dessen Rand hier in den höchsten Punkten ca. 400 Fuss emporragt. Der Charakter des Plateau's gleicht in dieser Gegend bis Ilte-idshe dem der Halbinsel Mangyschlak: theils vegetationslose Sandwüste oder eben solche feste Sandströcken mit starkem Salzgehalt, theils reich bewachsenes Steppen- oder Haide-Land mit gleicher Abwechslung von losem und hartem Sandboden. Die Vegetation besteht aus Wermuth, Ssakssaul und kleinen Tamariskenstauden; bisweilen finden sich einige Kräuter, auch kleine Blumen. Das Thierreich beschränkt sich auf einige Vogelarten in der Nähe der Brunnen — kleine Wasserschneppen, Bekassinen, Schwalben und eine kleine Finkenart —, kleinere und grössere Käfer, nicht allzuhäufig vorkommende Skorpione und kleine Schlangen, öfter auftretende Schildkröten bis zu 1 Fuss Länge und zahlreiche Eidechsen von bedeutender Grösse. Die Brunnen des Ust-Urt, die bis Kynyr, wie die früheren, noch am Fusse der mannigfaltigen, mehrfach felsigen und stark zerklüfteten Gebirgsformationen, welche die Westabhänge des Plateau's bilden, nachher aber in der ebenen Fläche liegen, deren Höhe man bei Kynyr gewinnt, enthielten, obwohl nur unterirdische Wasseransammlungen — die einzige lebendige Quelle sprudelte bei Kamysty — meist gutes, süsses Wasser und waren im Allgemeinen nicht besonders tief. Nur gerade der Brunnen Kynyr übertraf das sonstige Maximum von 15 Faden um das Doppelte. Dieser Umstand brachte denn auch einzelne Theile des Detachements in grosse Gefahr.

¹ Wenn Herr Lieutenant Stumm in seinem Briefe an Herrn Dr. Petermann aus Ilte-Idshe („Mittheilungen“ 1873, VIII, p. 283 und 284) wiederholt erklärt, man sei auf jener Route immer südlich vom Südabhänge des Ust-Urt hinmarschirt, so ist das ein schwerer geographischer Irrthum. Herr Stumm ist an den Westausläufern des Plateau's entlang auf dasselbe hinaufgestiegen und von W. nach O. mitten über dasselbe hingezogen. Der Südrand des Ust-Urt geht vom Aibugir nach dem Kaspischen Meerbusen Kara-Bugas hin, zwischen 42¹/₂ und 40¹/₄° n. Br.

Als die besondere Kolonne des Stabes am 27. April Abends da selbst ankam, vermochte man nicht zu dem Wasser zu gelangen, und so musste am andern Morgen, ohne dass die Mannschaften und die Thiere ihren Durst hätten stillen können, der Weitermarsch zu dem Brunnen Alpai-Mass angetreten werden, ein wasserloser Weg von annähernd 50 Werst, d. h. man wollte und musste sich in die Nothwendigkeit fügen, $1\frac{1}{2}$ Tage, während einer Strecke von mehr als 70 Werst, bei glühender Hitze ohne einen Trunk Wassers zu bleiben. Das ging über die menschlichen Kräfte; um 12 Uhr Mittags blieb die Kolonne in einer wüsten Sandgegend liegen. Man war dem Verschmachten nahe und in der trübsten Stimmung. Es war die schreckliche Lage des turkestan'schen Detachements vom 2. Mai. Aber glücklicher Weise sollten auch die Kaukasier ihr Altykuduk finden. Man entdeckte eine jener trockenen Wasserrinnen, welche zahlreich den Boden durchschneiden und bisweilen zu einem Brunnen führen. Das letztere war auch hier der Fall; zwei in die Wüste hineingesandte Kirgisen fanden 2 Werst nördlicher den den Führern bisher unbekanntem Brunnen Kuruk. Die Kolonne war gerettet. Am 29. Nachmittags erreichte der Stab Ilte-idshe.

Bald sollte er Gelegenheit finden nun seinerseits Rettung bringen zu helfen. Am Abend traf nämlich plötzlich die Meldung ein, dass das Echelon Grodekow 5 Werst vor Ilte-idshe, gleichfalls dem Verdursten nahe, liegen geblieben sei. Alles, auch die höheren Offiziere, jagte den Unglücklichen mit den sofort gefüllten Wasserbehältern entgegen und machte ihren furchtbaren Qualen noch rechtzeitig ein Ende. Auch die Avant- und Arrièregarde hatten gewaltige Anstrengungen auszuhalten, wenn sie auch nicht in ebenso grosse Gefahr geriethen.

Die auf der gegen 250 Werst langen Strecke von Bisch-akty bis Ilte-idshe bewiesene Leistungsfähigkeit der kaukasischen Truppen erscheint für wahr nicht weniger bewunderungswürdig als die ihrer turkestan'schen Kameraden. Trotz all' dieser grossen Tagemärsche von 30 bis 50 Werst, bei einer Hitze von 30 bis 35° in der Mittagssonne—(der Lack in den Schachteln zerschmolz und von den Stearinlichtern waren in einigen Packen nur die Dochte übrig geblieben)—waren die Mannschaften nach der Concentration des Detachements an dem Brunnen Ilte-idshe, am 30. April, bei besten Kräften und heiterer Stimmung. Alle Mühsale waren schnell vergessen, sobald man wieder einen Trunk Wasser hatte. Kranke gab es sehr wenige; die hervortretenden Uebel, Fieber, Dissenterie und Sonnenstich, wurden in den meisten Fällen rasch geheilt. Der günstige Gesund-

heitszustand war zu nicht geringem Theil dem Umstande zu verdanken, dass die Leute bei genügend vorhandenem Brennmaterial ordentlich abkochen konnten und dass hierauf auch gehalten wurde, ebenso wie darauf gesehen ward, dass sie das Wasser in bestimmten, nicht zu grossen Portionen erhielten. Die Kameele hatten sich, da es an Futter nicht fehlte, wesentlich erholt.

In Ilte-idshe wurde sofort der beabsichtigte Stützpunkt etablirt, mit Fort Kinderlinsk also die dritte Etappe; am Abend des 1. Mai war die Redoute aufgeworfen. Es wurde derselben vorläufig 1 Compagnie Besatzung zugewiesen, doch sollte dieselbe von Kinderli her noch um eine andere vermehrt werden.

Am 1. Mai rückte die Avantgarde in östlicher Richtung weiter auf die Brunnen Bailjar, Kysyl-Agyr und Baitschagyr zu; der Stab legte mit dem grössten Theil der Cavallerie diesen etwa 100 Werst langen Weg im Laufe des 2. und 3. zurück. Das Echelon Poscharow folgte jetzt als Gros, das Echelon Grodekow als Arrièregarde. Von Baitschagyr dirigitte Oberst Lomakin die beiden ersten Echelons direct auf dem nächsten Wege südöstlich über die Punkte Mendali und Itybai nach dem südwestlichen Theile des Aibugir, Ak-tscheganak. Der Stab und der Train gingen am 4., weil jene Strecke wasserarm ist, erst nach dem nordöstlich gelegenen Brunnen Tabyn-ssu, um sich dann auch nach Itybai resp. Ak-tscheganak zu wenden.

Vor Tabyn-ssu erhielt man durch einige aufgegriffene Kirgisen die erste Kunde über das orenburg'sche Detachment. Danach hatte sich dasselbe 3 Tage zuvor in der Nähe von Urga befunden. In Folge dessen beschloss Oberst Lomakin sich am nächsten Tage nach dem etwas nördlicher gelegenen Brunnen Alan zu begeben und dort bestimmte Nachrichten und Befehle von General-Lieutenant Werewkin abzuwarten, weshalb er sofort Eilboten an denselben absandte und den beiden anderen Echelons den Befehl zufertigte, in ihrem Vorschreiten einzuhalten. Am Abend des 5. Mai langte der Stab bei dem Brunnen Alan an. Das Wasser befand sich daselbst in 7 grossen, 6 — 9 Faden breiten und 7 — 8 Faden tiefen Erdspalten vulkanischen Ursprungs. In der Nähe liegen die Ruinen eines ehemaligen Forts, welches der Fürst Bekowitsch-Tscherkasskij im Jahre 1717 angelegt hatte. Hier erhielt man noch in der Nacht die Meldung von Oberst-Lieutenant Skobelew, dass die Avantgarde am Nachmittag auf dem Marsche nach Itybai einen Zusammenstoss mit Kirgisen-schaaren vom Stamme der Adajewzen gehabt habe.

Zu Recognoscirungszwecken mit 12 Kosaken seinem Echelon vorausgeritten, war Oberst-Lieutenant Skobelew auf einen Aul dieser an den Unordnungen auf Mangyschlak theilhaftig gewesen und geflohenen Kirgisen gestossen und von ihnen mit Flintenschüssen empfangen worden. Trotz einer achtfachen Ueberlegenheit der Gegner warf sich das Piquet denselben gestreckten Laufes entgegen, und die Kirgisen machten nach einem kurzen Handgemenge Kehrt. Nach einiger Zeit näherten sie sich wieder, indess nun eilten auch 1½ Compagnien Infanterie im Laufschrift heran, bei deren Eintreffen jene das Weite suchten. Oberst-Lieutenant Skobelew hatte in dem Kampfe 6 leichte Stich- und Hiebwunden erhalten; ebenso waren der Stabs-Kapitän Kedrin, 2 Fähnriche und 2 Gemeine leicht verwundet worden. Nach 2 Tagen sassen Alle wieder zu Pferde. Der Feind liess allein 11 Todte auf dem Platze. Man erbeutete bei dieser Affaire 180 Kameele und 800 Pud Lebensmittel.

Fast gleichzeitig mit der Nachricht über diese Vorgänge traf bei Alan auch der erste Bote des General-Lieutenants Werewkin ein. Derselbe war auf dem Ust-Urt durch die seinen Weg kreuzenden Adajewzen¹ 5 Tage lang aufgehalten worden. Er brachte die Weisung, sich mit dem orenburg'schen Detachement bei Urga zu vereinigen, um mit diesem gemeinsam gegen Kungrad zu ziehen.

Demgemäss liess Oberst Lomakin sofort den einzelnen Truppenabtheilungen — das zweite Echelon befand sich bei Mendali, das dritte bei Tabyn-ssu — den Befehl zugehen, sich bei Alan zu concentriren. Er selbst eilte noch mit dem Arzt in derselben Nacht um 2 Uhr zu Oberst-Lieutenant Skobelew nach Itybai, um über das Gefecht des verflossenen Tages an Ort und Stelle genaue Kenntniss zu gewinnen.

Während sich das Detachement am 6. und 7. Mai bei dem Brunnen Alan vereinigte, kamen wieder neue Boten des General-Lieutenants Werewkin an, welche über den Marsch des Letzteren bis zum Aibugir berichteten und auch die Mittheilung überbrachten, dass das orenburg'sche Detachement Urga bereits am 6. d. M. verlasse, so wie den Befehl, sobald als möglich die Vereinigung vor Kungrad zu bewerkstelligen².

¹ Dieser Kirgisenstamm nennt sich selbst Adai Adajewzy ist die Bezeichnung in den russischen Quellen.

² Vgl. Berichte des Obersten Lomakin vom 21. April Nr. 31. vom 1. Mai Nr. 39 und vom 21. Mai Nr. 44.

„Der chiwesische Feldzug im Jahre 1873. (Nach officiellen Quellen).“ p. 78 — 83. Stumm's Briefe bei Petermann 1873, VIII. p. 283 — 286 und desselben Broschüre

Das orenburg'sche Detachement hatte Kassarma am 28. April und an den nächstfolgenden Tagen verlassen und den Weg bis Urga durch die Stellen Adschibaj und Ak-suat in 5 Tagen zurückgelegt, immer in der bisherigen Weise auf dem Ostrande des Ust-Urt am Aral-Ufer entlang ziehend.

Während dieses Marsches schickte General-Lieutenant Werewkin Proclamationen an die in dem nördlichen Theile des Chanats nomadisirenden Karakalpaken und Turkmenen, sowie auch an die daselbst lebenden Kirgisen, von denen viele erst wegen ihrer Betheiligung an den Aufständen der Jahre 1869 und 1871 aus dem russischen Gebiet nach Chiwa entflohen waren. Er forderte die Ersten auf, jedem nutzlosen Widerstande zu entsagen, die Letzteren aber, mit ihren Auls ruhig an ihren Plätzen zu bleiben und ihre Aeltesten ihm entgegenzusenden. Diejenigen, welche ihre Unterwerfung erklären würden und sich einer gesetzwidrigen Handlung nicht schuldig gemacht hätten, könnten sich vor jeder Gewaltthätigkeit gesichert erachten; Alles, was sie den russischen Soldaten verkaufen wollten, werde baar bezahlt werden. Aber auch Diejenigen, welche sich einer Schuld bewusst seien, dürften auf Nachsicht rechnen, sobald sie freiwillig zurückkehrten. Wer aber mit dem Feinde gemeinschaftliche Sache mache, gegen den werde ohne Schonung und Erbarmen verfahren werden, nicht nur als gegen einen Feind, sondern als gegen einen Verräther seines gesetzlichen Kaisers.

Diese Proclamationen thaten gute Wirkung. Als das Detachement sich am 2., 3. und 4. Mai bei Urga concentrirte, erschienen die am meisten in den Aufständen compromittirten Kirgisen mit der Erklärung ihrer unbedingten Unterwerfung: Asbergen Munaitpassow, Changalij Araslanow, Kutebar Aidekenew, Karatau Uterbajew, Ryspai Asmantajew u. A. General-Lieutenant Werewkin behielt Alle bei dem Detachement, da er sich von ihnen nicht wenig Nutzen versprach, eine Voraussetzung, die sich später im vollsten Maasse bewahrheitet hat. Namentlich hat Araslanow bei seiner genauen Kenntniss des Landes und der Sprache als Führer, als Uebersetzer, und selbst bei wissenschaftlichen Untersuchungen wesentliche

„Aus Chiwa“ p. 25 — 53. Die in der letztgenannten Quelle gegebenen Zahlen, zum Theil auch die berichteten Thatsachen sind vielfach unrichtig oder ungenau und zeigen nicht selten die augenfälligsten Widersprüche. Der Raum nöthigt, uns auf diese allgemeine Bemerkung zu beschränken und auf eine Widerlegung in jedem einzelnen Falle zu verzichten. Die Quelle ist beim Studium der Details mit Vorsicht zu gebrauchen.

Dienste geleistet, so dass auch um seine Begnadigung gebeten worden ist.

Asbergen und seine Begleiter berichteten, dass alle im Chanat nomadisirenden Kirgisen die Ankunft der russischen Truppen in voller Ergebenheit erwarteten. Weiter theilten sie mit, dass die in der Oase vorhandenen Vorräthe an Nahrungsmitteln namentlich in Kungrad und Chiwa aufgespeichert seien; nach ihren Worten beliefen sich dieselben auf nicht mehr als 5—6000 Pud Korn.

Den Aibugir fand man vollständig ausgetrocknet; die vor seiner ehemaligen Mündung gelegenen Inseln hatten sich mit dem Lande vereinigt. Bis hierher reicht ein Kanal, Dshana-dshan, welchen die Bewohner des Delta's vom Taldyk aus in nordwestlicher Richtung abgeleitet und in dessen Umgebungen sie sich in grösserer Menge niedergelassen haben oder nomadisiren. Ueber diesen Kanal führte also der nächste Weg in das Chanat. Und von hier aus allein erwarteten auch die Chiwesen den feindlichen Einfall. Bis 2 Tage vor der Ankunft des Detachements hatten 5—800 Karakalpaken und Ssarten das etwa 6 Werst von dem Vorgebirge Urga gelegene Fort Dshany-kala besetzt gehalten; jetzt sollten, wie es hiess, einige Tausend Usbeken und Turkmenen die russischen Truppen in Kungrad erwarten. Dass ein Theil der Letzteren auch von dem wasserarmen und unfruchtbaren Westufer des Aibugir kommen könnte, daran hatte man in Chiwa gar nicht gedacht; das bewies auch der Umstand, dass die oben erwähnten Adajewzen ganz sorglos in der Gegend von Itybai ihre Auls aufgeschlagen hatten.

Das chiwesische Fort Dshany-kala war auf dem Grunde des ausgetrockneten Aibugir bei dem Kanal Dshana-dshan angelegt. Es war eine Art Redoute, in quadratischer Gestalt aus Lehm aufgeführt und mit einem durchaus unregelmässigen, niedrigen und schmalen Graben umgeben. Die Facen hatten eine Länge von ungefähr 100 Faden. Die Schutzwehr bestand in einer $2\frac{1}{2}$ Faden hohen Wand, deren Dicke an der Basis $1\frac{1}{2}$ Faden betrug, während der mit Schiessscharten und Zacken versehene obere Theil nur 1 Fuss dick war. In der Nähe befand sich noch eine andere kleine Befestigung.

Da das geschilderte Fort für den hier zu errichtenden festen Stützpunkt nicht geeignet erschien, so liess General-Lieutenant Werewkin dasselbe zerstören und eine neue kleine Feldredoute aufführen. Dieselbe erhielt eine Besatzung von 1 Compagnie und 1 Ssotnie mit 2 Raketenstöcken. Die eigentlich für diese Etappe bestimmten 2

Geschütze sollten bei dem Weitermarsch mitgenommen werden, da sie vielleicht für die Armirung Kungrads nöthiger sein könnten. Denn dorthin beschloss der Commandeur des Detachements sobald als möglich aufzubrechen, um gleich nach dem Passiren des Aibugirs in die fruchtbare, wohlangebaute Niederung des Taldyk zu gelangen. Dem Obersten Lomakin wurde daher, wie oben erwähnt, der Befehl übersandt, ebenfalls direct auf Kungrad zu marschiren.

So stand also das orenburg'sche Detachement als das erste am Rande der feindlichen Oase. Es hatte den längsten der von den einzelnen Truppenabtheilungen zu durchmessenden Steppen- und Wüstenwege pünktlich bis zum vorgeschriebenen Termin zurückgelegt: es stand Anfangs Mai an der Grenze des eigentlichen Chanats; ca. 1100 Werst lagen hinter ihm, von denen es die letzten 600, vom Emba-Posten bis Urga, in 35 Tagen durchzogen hatte. Dem Detachement gebührt die vollste Anerkennung; es hat hartnäckige Schwierigkeiten mit Aufbietung aller Kräfte überwunden und grosse Mühseligkeiten muthvoll ertragen. Dennoch gab es nur wenige Kranke und Schwache; auch die Pferde waren gut conservirt. Siegesgewiss trat das Detachement am 6. Mai den Einmarsch in die Oase an ¹.

Als Oberst Lomakin den letzten Befehl des General-Lieutenants Werewkin erhalten hatte, sich nämlich nicht bei Urga, sondern in dem nördlichen Theile des Chanats mit ihm zu vereinigen, verliess er mit dem Stabe und der Cavallerie am 7. Mai Alan, um in forcirtem Ritt die Salzlachen Barssa-Kilmass zu umeilen, welche ihn noch vom Westufer des Aibugir trennten, und dann diesen am 11. Mai bei Karagumbet, 30 Werst südwestlich von Urga ², in der Richtung auf Kungrad zu überschreiten. Die Salzlachen Barssa-Kilmass, welche im Frühjahre fast Seen gleichen, verdunsten im Sommer, ohne jedoch eine wirklich feste Oberfläche zu erhalten und passirbar zu werden. Bei Karagumbet fällt der steile Tschink des Ust-Urt über 400 Fuss tief zum Aibugir ab, dessen zerklüftetes Westufer er bildet. Der letztere ist auch hier gänzlich ausgetrocknet, aber mit 15 — 20 Fuss hohem Schilf und bereits ziemlich dickem Ssakssaul-Gesträuch bewachsen.

¹ Vgl. Rapporte des Befehlshabers der Truppen des orenburg'schen Bezirks vom 4. Mai Nr. 5353, vom 16. Mai Nr. 5731 und vom 25. Mai Nr. 5931.

Lobyssewitsch. «Europäischer Bote» 1873, Bd. 10, p. 721—725.

² Die besten Karten sind in der Gegend des Aibugir nicht genau, indem sie u. A. Karagumbet an das Westufer des Aral-See's, nördlich von Urga, verlegen.

Oberst-Lieutenant Poscharow rückte mit dem Gros des Detachements am 8. von Alan ab und hatte, mit einer kleinen Abweichung von der Route der Cavallerie, sich zuerst nördlich zu dem Brunnen Irbasan zu begeben, darauf aber südöstlich zu wenden, um über den Brunnen Kara-kuduk in gerader Linie den Aibugir zu erreichen und an seiner breitesten Stelle in derselben Richtung, auf Irli-Kotschkan hin, zu durchschneiden.

Diese Eilmärsche sind das grösste Denkmal, welches die Expeditions-Truppen des Jahres 1873 der russischen Armee gegründet haben. War schon der ganze bisherige Marsch des mangyschlak'schen Detachements ein glänzender Beweis ruhmestückwürdigster Ausdauer, indem dasselbe die ungefähr 450 Werst lange, an Beschwerden und Entbehrungen so reiche Strecke bis Alan bei einem durchschnittlichen¹ Tagesmarsch von über 26 Werst in 22 Tagen durchzog, so wurden diese Grossthaten durch die letzte Probe menschlicher Leistungsfähigkeit doch noch übertroffen, welche die Truppen durch die Zurücklegung von 166 Werst in nicht ganz fünf Mal 24 Stunden, und zwar unter den allernüchternsten Verhältnissen, lieferten. Während bereits das Wasser der Brunnen Tabyn-ssu und Itybai bei starkem Gehalt an Glaubersalz und Kalk nur mit Ueberwindung zu geniessen war, so fand man vollends in diesen letzten Tagen auch nicht einen Trunk guten Wassers, bis man nach Durchschreitung des Aibugirs zwischen dem Brunnen Karasuk und Kungrad in das von zahlreichen Kanälen berieselte Kulturland eintrat. Die Brunnen Irbasan und Kara-kuduk waren noch salziger als Tabyn-ssu und Itybai, das Wasser des zweiten war noch überdies mit den Verwesungsstoffen darin liegender Thierleichen gesättigt. Und während der auf Kara-kuduk folgenden 75¹/₂ Werst an und über den Aibugir ward dem lechzenden Gaumen auch nicht ein einziger frischer Tropfen zu Theil! Dabei glühte die Hitze der Tropen. Und dieser Weg ist zurückgelegt worden!

Das Gros marschirte in 2 Echelons. Das erste, welches Oberst-Lieutenant Poscharow selbst führte, umfasste 7 Compagnien Infanterie, die Artillerie und einen Theil des Trains, das zweite 2 Compagnien und die andere Hälfte des Transportzuges. Für alle Fälle waren die Wasserschläuche und Gefässe beim Abmarsch von Alan gefüllt worden, und bei dem Brunnen Irbasan geschah es auch noch; man hatte sich nachgerade daran gewöhnt, auch die ekelhafteste Flüssigkeit

¹ Nur die wirklichen Marschtage gerechnet.

werthzuschätzen, man lernte es, selbst mit ihr noch haushälterisch umzugehen, sie wurde nur in ganz kleinen Portionen vertheilt. Aber nun folgte jene wasserlose Gegend zwischen Kara-kuduk und Iralkotschkan. Die Truppen überwandern sie am 10. und 11. Mai in 37 Stunden! Der Gedanke: der Aibugir ist das Ende aller Qualen — lieh ihnen übermenschliche Kraft — und am nächsten Tage schöpften auch sie, auf dem Wege nach Kungrad, den Erquickungstrunk frischen fließenden Wassers und labten das Auge an dem Grün üppiger Felder, zu derselben Stunde, in welcher das turkestan'sche Detachement sein Dankgebet für den Sieg über die Wüste, für die glückliche Erreichung des Amu emporsandte.

Oberst Lomakin, der, einen Tag voraus, mit dem Stabe und der Cavallerie dieselben Mühseligkeiten zu ertragen gehabt hatte, traf am 12. gegen 1 Uhr Mittags vor Kungrad ein. Da General-Lieutenant Werewkin die Stadt bereits passirt hatte, so setzte sich die Kolonne alsbald wieder in Marsch, und, ohne Aufenthalt vorwärts eilend, erreichte sie das orenburg'sche Detachement um 9 Uhr Abends, nach einem ununterbrochenen Tagesmarsch von 16 Stunden. Die Vereinigung war vollbracht. In den beiden nächsten Tagen folgte das Gros und der Train der Kaukasier nach. Und wie viel Kranke hatte das mangyschlak'sche Detachement beim Einmarsch in die Oase? 6 Mann, welche in der letzten Zeit innerlich erkrankt waren, und 20 Mann, die sich die Füße wund gelaufen hatten! Sie blieben in dem zu Kungrad eingerichteten Lazareth. Kameele aber waren im Ganzen 400 gefallen ¹.

¹ Vgl. Bericht des Obersten Lomakin vom 21. Mai Nr. 44.

Bericht des General-Lieutenants Werewkin vom 12. Mai Nr. 391.
Stumm, „Aus Chiwa“, p. 54—60.

Wir müssen aus dem in Note 2, pag. 417 angegebenen Grunde es überhaupt unterlassen, die zahlreichen Abweichungen der Detailangaben von den gedruckten Quellen im Einzelnen zu begründen. Welche Differenzen und Widersprüche bei der kritischen Sichtung zu bewältigen sind und welche Zuverlässigkeit selbst die scheinbar sichersten Quellen beanspruchen können, dafür mögen einige Beispiele als Beweis dienen. Der Compiler des „Chiwesischen Feldzugs im Jahre 1873. (Nach officiellen Quellen)“ giebt p. 84 die Länge der von Kinderli bis Alan zurückgelegten Strecke auf 500, die des Weges von Alan bis Kungrad auf 250 Werst an und sagt pp. 85/86 wörtlich: „Vom Tage des Ausmarsches aus Kinderli bis zum Tage der Ankunft in Kungrad sind vom mangyschlak'schen Detachement ca. 615 Werst marschirt worden.“ Die letztere Zahl stimmt, die ersteren sind übertrieben. Dass sich ähnliche Widersprüche auch zwischen einzelnen officiellen Berichten finden, ist erklärlicher; die späteren corrigiren die früheren. In derselben Broschüre wird p. 81

Am 12. Mai hatten somit alle Truppen, welchen es beschieden war, die Expedition zum siegreichen Ende zu führen, die Steppen und Wüsten hinter sich. Denn dem krassnowodskischen Detachement sollte es nicht vergönnt werden, an dem Einzuge in Chiwa theilzunehmen. Ihm gegenüber behauptete die Natur ihre Ueberlegenheit; Oberst Markosow musste zurück.

von dem westlichen Tschink des Ust-Urt, der zwischen Bussaga und Karakyn erstiegen wurde, behauptet, „er erhebe sich hier bis zu 400 Faden über die Umgegend“. Hr. Stumm schätzt in seinem Briefe an Dr. Petermann („Mittheilungen“ 1873, VIII. p. 283) die dortigen Höhenzüge auf 200 — 500 Fuss und beziffert sie auf der 5., seinem Buche „Aus Chiwa“ beigegebenen Karte mit 200, 800 und 1500 Fuss. Hiesige geographische und militärische Autoritäten, wie Hr. Baron v. Kaulbars, welche den Ust-Urt kennen, wollen kaum 400 Fuss für den Westabhang zugestehen, welche Bestimmung denn auch in den Text aufgenommen ist. Während ferner Hr. Stumm «Aus Chiwa» p. 55 den südöstlichen Tschink bei Kara-gumbet am Aibugir 800 Fuss hoch sein lässt, gibt uns ebenfalls Hr. Baron v. Kaulbars nur etwa 400 Fuss zu; jedenfalls hat derselbe südlicher, im SW. des Aibugir, nur eine Höhe von 210 Fuss gefunden. Nördlicher aber, in der Gegend von Urga, ist der Abhang, wie uns Hr. Lerch nach seinen Beobachtungen (1858) versichert, nur etwa 200 Fuss hoch (Hr. Stumm gibt an dieser Stelle auf seiner «Marschroute der kaukasischen Kolonne unter Oberst Lomakin» 1200 Fuss an!), und von einer partiellen bedeutenden Erhebung des südöstlichen Tschinks ist nichts bekannt. Demnach ist im Text (p. 420) 400 Fuss gesagt. In der Mitte des westlichen Aral-Ufers bestimmen Hr. Lerch und Hr. v. Struve die Höhe des östlichen Abhangs auf etwa 900 Fuss.—Ganz unverständlich ist die Zeichnung der Lomakin'schen Route *um die Südspitze des Aibugir herum*, wie sie sich auf der nach Beendigung der Expedition angefertigten Ljussilin'schen Karte befindet, neben der von den officiellen Quellen wie von Hrn. Stumm übereinstimmend gemachten Angabe, dass, wie oben gezeigt worden, das mangyschlak'sche Detachement von Kara-gumbet aus den Aibugir auf Kungrad zu überschritten hat.—Lobyssewitsch bezeichnet („Europ. Bote“ Bd. 10, p. 721) die Entfernung vom Emba-Posten bis zur Befestigung Dshany kala als 900 Werst lang und gibt dabei als Note den Tagesbefehl, in welchem General-Lieutenant Werewkin dem orenburg'schen Detachement für seine vorzügliche Haltung während dieses Marsches seine Anerkennung ausspricht und die Länge des letzteren ausdrücklich mit 600 Werst angiebt.

Die russische Städteordnung vom 16. Juni 1870.

(Fortsetzung)¹.

III.

Wenn wir nun, nach diesem kurzen Abriss unserer älteren Gesetzgebung über das Städtewesen, dieselbe kritisch mustern, um den Grund zu entdecken, weshalb es in Russland bis auf die neueste Zeit an einer gedeihlichen und kräftigen Entwicklung des communalen Lebens gefehlt hat, so tritt uns zu allererst deutlich der Umstand entgegen, dass die Thätigkeit des Gesetzgebers sich beinahe stets auf *künstlicher* Basis bewegte, dass ihr fast immer die allein feste Grundlage des natürlich Gewordenen fehlte. Wir haben vorhin gesehen, dass, als Peter der Grosse seine Reformen ins Werk setzte, er deren Vorbedingungen selbst schaffen musste, da ihm die Zustände, die die Vergangenheit gezeitigt hatte, keine Anhaltunkte darboten; gleichzeitig mit den Formen, welche das municipale Leben schützen und fortentwickeln sollten, musste er dessen Inhalt selbst zu Tage fördern. Aehnlich erging es Katharina II. Die Ständegliederung, welche nach ihrer Ansicht Träger der communalen Institutionen sein sollte, schuf sie selbst und auf künstlich bereiteter Unterlage wurde ein Bau errichtet, der somit von vornherein dazu verurtheilt war, das Schicksal seines Fundaments zu theilen.

Wir wollen uns indessen keineswegs tadelnd gegen unsere früheren Gesetzgeber erheben. Den Begriffen der Zeit, in der sie wirkten, lag es ferne, den Gedanken an städtische Verfassung von dem an ständische Gliederung zu trennen. Auf ständischer Gliederung, wenngleich dieselbe schon vielfach gelockert und erschüttert war, beruhten damals noch alle Staatsverfassungen des Westens; man meinte deshalb auch nicht, staatliche Körper begründen zu können, ohne deren nothwendige Vorbedingung, die ständische Gliederung, zu schaffen. — Für das russische Städteleben erwies sich aber dieser durch den Geist der Zeit, wie gesagt, gebotene Irrthum als verhängnissvoll, denn als sich die neugeschaffenen Verbände als lebensunfähig herausstellten, erschien auch die Städteverfassung selbst als ein todter Buchstabe.

¹ S. „Russ Revue“ 1874, 3. Heft, p. 247 ff.

Vor Allem jedoch eine wesentliche Bemerkung. Nicht allein in der Organisation der städtischen Verbände finden wir Künstlichkeit, sondern auch in der Entstehungsweise der Städte, in deren Anlage. Die meisten russischen Städte verdanken ihren Ursprung nicht der Entwicklung von Handel und Industrie, sondern den Maassnahmen der Regierung: In früherer Zeit waren es meistens strategische Rücksichten, welche die Regierung zum Anlegen von Städten veranlassten, in späterer, während der Regierung Peter's des Grossen und namentlich unter Katharina II., waren in dieser Hinsicht beinahe ausschliesslich administrative Rücksichten maassgebend. Während der Herrschaft Katharina's, — nachdem 1775 das Statut über die Gouvernements-Verwaltung erlassen worden war —, sind 216 neue Städte ins Leben gerufen worden, meistens dadurch, dass Dörfer zum Sitz von Verwaltungs-Behörden gemacht wurden und ihnen einfach die Organisation der städtischen Verbände beigelegt ward. Hierbei wurden ausschliesslich die Vortheile der geographischen Lage, insoweit dieselben administrativen Bedürfnissen entsprachen, berücksichtigt und davon abgesehen, ob die betreffenden Ortschaften sonstige Bedingungen zur Entwicklung des städtischen Lebens besaßen. — Sehr viele solcher Städte haben denn auch bis auf den heutigen Tag den Charakter des Dorfes beibehalten, trotzdem dass zu wiederholten Malen Maassnahmen ergriffen wurden, um wie die Verordnung sich einmal ausdrückt, „die Städte von allem dem zu reinigen, was ihnen nicht eigenthümlich ist“. Wurde ein Dorf zur Stadt umgewandelt und die Einwohner dem Stande der Kleinbürger (*Meschtschanje*) zugezählt, so wurden ihnen gleichzeitig die Kronsländereien entzogen, deren Besitz ihnen verliehen war; da Das meistens ohne die Einwilligung der Bevölkerung geschah, so stiess die Regierung hierbei nicht selten auf ernsten Widerstand. So war es unter anderm im Jahre 1826, als die Dorfschaft Zarewka (früher Gouvernement Ssaratow, jetzt, nach Verlegung der Grenze, Gouvernement Astrachan) zur Kreisstadt gewählt wurde. Die Bewohner, welche einsahen, dass sie dadurch grundbesitzlose Kleinbürger werden würden und durchaus nicht die Nothwendigkeit erkannten, den Landbau mit ihnen gänzlich fernliegenden Gewerben zu vertauschen, setzten der Maassregel offenen Widerstand entgegen; die Verwaltung jedoch fand es nicht für angezeigt, auf die Ursachen dieses Widerstrebens einzugehen, und das Dorf wurde zur Stadt erhoben. Da fassten die Einwohner den Entschluss, den ankommenden Beamten keine Lebensmittel zu verkaufen und die ungeladenen Gäste durch

Hunger zu vertreiben; aber auch dieses Mittel schlug nicht durch, die Lebensmittelsperre wurde als Aufruhr angesehen und die wideretzlichen Einwohner durch Anwendung von Militärgewalt zum Gehorsam gezwungen. Natürlich kann aber durch ein derartiges Vorgehen am allerwenigsten etwas erreicht werden; wemngleich die Verwaltung sie als Kleinbürger bezeichnet, blieben die Einwohner vieler Städte doch Bauern und leben nach wie vor vom landwirthschaftlichen Betriebe, indem sie in der Umgegend der Stadt in Pacht genommene Grundstücke bebauen.

Unter den 595 Städten, über deren ökonomische Lage in den Arbeiten der zur Ausarbeitung der neuen Städteordnung eingesetzten Commission Daten vorhanden sind, trägt kaum der sechste Theil den Charakter rein gewerblicher Mittelpunkte; bei ungefähr einem Drittel ist die Erwerbsweise der Einwohner zum Theil landwirthschaftlicher und zum Theil industrieller Natur; in allen übrigen Städten beschäftigt sich die Bevölkerung entweder ausschliesslich mit Landbau, oder betreibt nebenbei, aus Mangel an Land, irgend ein Kleingewerbe.

Auch in Betreff der Bevölkerungszahl tritt uns ein merkwürdiger, aus dem Vorangehenden übrigens leicht verständlicher Gegensatz zwischen den russischen Städten und denen des westlichen Europas entgegen ¹. Unter den 595 obenerwähnten Städten finden wir

27	mit einer Bevölkerung von	1000 Seelen
74	»	»
194	»	»
179	»	»
55	»	»
35	»	»
23	»	»
8	»	»
		über 50,000 Seelen.

Aehnlich geringfügige Zahlen zeigen sich auch bei Musterung der städtischen Einnahmen; in 13 Städten sind dieselben geringer als 250 Rbl., in den übrigen erreichen sie folgende Beträge:

10 Städte	mit einer Jahreseinnahme von	250 bis	500 Rbl.
36	»	»	»
159	»	»	»
189	»	»	»

¹ Nachstehende Ziffern beziehen sich auf die, der Einführung der *neuen* Städteordnung *vorhergehende* Zeit.

79 Städte mit einer Jahreseinnahme von	5000 bis 10,000 Rbl.
57 „ „ „ „	10,000 „ 25,000 „
20 „ „ „ „	25,000 „ 50,000 „
13 „ „ „ „	über 50,000 Rbl.

Die angeführten Daten bezeugen zur Genüge, wie unbedeutend manche von den Ortschaften sind, die eine städtische Organisation besitzen. Es giebt ganze Gouvernements, wie z. B. Archangel, Olo-
nez, Wologda, Pensa, in denen, mit Ausschluss der Gouvernements-
Hauptstadt, keine andere es verdient, den Namen Stadt zu führen; ja es giebt sogar Gouvernementsstädte, wie Petrosawodsk, Pensa, Tschernigow, Ssmolensk, die gänzlich lebensunfähig sind und zu Dörfern herabsinken würden, wenn die Regierungsbehörden, die dort ihren Sitz haben, verlegt werden würden.

Solche Verhältnisse sind, wie man sich das leicht vorstellen kann, schon an und für sich nicht dazu angethan, den Aufschwung des städtischen Lebens zu befördern. Dazu kommen nun aber noch alle die Uebelstände hinzu, welche dadurch entstanden, dass die Theilnahme an der Verwaltung der städtischen Angelegenheiten nicht den einzelnen Städtebewohnern, insoferne sie Hausbesitzer oder Steuerzahler sind, zustand, sondern den verschiedenen oben aufgezählten corporativen Gruppen angehörte, deren Gesammtheit, nach dem Gedanken Katharina's, den russischen Mittelstand bilden sollte. Von all diesen Gruppen waren es nur zwei, die in Wirklichkeit einen Stand bildeten — die Kleinbürger (*Meschtschanje*) und die Kaufleute; alle übrigen Individuen, welche die Katharina'sche Städteordnung zu ständischen Gruppen zusammenfügen wollte, sind nie zu einer corporativen Organisation gelangt, und sind in Folge dessen gänzlich von der Theilnahme an der Städteverwaltung ausgeschlossen worden.

Die beiden Stände aber, in deren Händen die Verwaltung ausschliesslich sich befand, bilden eben den dazu am wenigsten geeigneten Theil der Bevölkerung, den Theil, in dem Kenntnisse und Intelligenz verhältnissmässig am seltensten anzutreffen sind. Gesetzliche Bestimmungen tragen namentlich nicht wenig dazu bei, den Stand der Kleinbürger in eine durchaus ungünstige Lage zu versetzen. Als allgemeine Regel gilt freilich der Grundsatz, dass zum Eintritt in den Verband der Kleinbürger einer Stadt die Einwilligung desselben erforderlich ist; doch sind die Ausnahmen, welche dieser Grundsatz erleidet, mannigfaltig und vollkommen dazu angethan, diesem Stande die schlimmsten Elemente, die von den übrigen

ausgeschieden werden, zuzuwenden. Ohne Einwilligung der Kleinbürgergemeinde einer Stadt dürfen z. B. in dieselbe eintreten: die unehelichen Kinder von Frauen eines der privilegierten Stände; Mitglieder des geistlichen Standes, die aus demselben wegen Unfähigkeit, oder weil sie eines Verbrechens verdächtig sind, ausgeschlossen wurden; verabschiedete Soldaten. Bauern, die das ihnen bei der Aufhebung der Leibeigenschaft zuertheilte Landstück auschlagen; aus Sibirien zurückgekehrte Sträflinge u. s. w.

Solche Gesetzesbestimmungen klingen befremdend und es ist daher nothwendig, auf die Motive zurückzugreifen, denen sie ihren Ursprung verdanken. Von allen Ständen, deren Gesammtheit die städtische Bewohnerschaft bildete, waren die Kleinbürger allein kopfsteuerpflichtig; der Kopfsteuer unterworfen war aber nicht das einzelne Individuum, sondern die gesammte Gemeinde, welche solidarisch für die Aufbringung der ihr auferlegten Quote haftete. Aehnlich war es mit der Rekrutenpflicht: die Gemeinde war gehalten, eine bestimmte Anzahl von Rekruten zu stellen. Dieses, der russischen fiscalischen Gesetzgebung eigene Solidaritätsprincip forderte daher den Eintritt der einzelnen steuerpflichtigen Individuen in den Steuerverband und drängte, aus fiscalischen Rücksichten, dem unglücklichen Stande der Kleinbürger den Auswurf der übrigen Stände auf. Der durch die Steuer- und Rekrutenpflicht geschaffenen Gemeinsamkeit der Interessen und der Gebundenheit, die aus derselben entsprang, verdankten die Kleinbürger die Cohäsion und das Zusammenhalten, welche diesen Stand auszeichneten, während, wie bereits bemerkt, der Rest der städtischen Bevölkerung, der diese äusseren Bindeglieder fehlten, es nie zu corporativer Gestaltung brachte. Gegenwärtig ist übrigens, auch abgesehen von der Reform, welche die neue Städteordnung schuf, in dieser Hinsicht eine Aenderung eingetreten. Seit dem Jahre 1862 ist die Kopfsteuer der Kleinbürger durch eine Auflage ersetzt worden, die von den städtischen Immobilienbesitzern getragen wird; es ist das keine Gebäudesteuer, wie sie in Deutschland besteht, sondern eine Auflage, die zwischen den verschiedenen Gouvernements des Reiches repartirt und von den letzteren auf die einzelnen Städte, auf Grund einer ziemlich oberflächlichen Abschätzung des Häuserwerthes derselben vertheilt wird. Der Gesammttrag dieser Steuer betrug 2 Millionen Rbl. und ist in diesem Jahre (1874) fast um das Doppelte erhöht worden. Gänzlich von der Kopfsteuer befreit sind die Kleinbürger übrigens noch nicht, da noch immer ein Theil der Zuschüsse, welche die einzelnen Gou-

vernements an den Fiscus leisten, der sogenannten Landespräständen, in Form von Kopfsteuern erhoben wird.

Mit der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht ist auch die solidarische Verpflichtung der Kleinbürgergemeinden, eine bestimmte Anzahl von Rekruten zu stellen, aufgehoben worden.

Das Vorwiegen des kleinbürgerlichen Elements und neben ihm einer meistens dürftig gebildeten Kaufmannschaft konnte nicht verfehlen, auf den Gang der städtischen Angelegenheiten in beinahe allen Städten Russlands eine überaus üble Wirkung auszuüben. Wenngleich die höher gebildeten Elemente, wo sich solche befanden, de jure nicht von der Theilnahme an der Verwaltung ausgeschlossen waren, so waren sie es factisch doch überall; Kleinbürger und Kaufleute hatten die Verwaltung der städtischen Angelegenheiten ausschliesslich in Händen, und dem geistigen Niveau dieser Classen entsprechend gestaltete sich überall der Verwaltungsgang: Stillstand, gänzlicher Mangel an Initiative, Verschleppung und grenzenlose Unordnung zeichnete ihn in der Regel aus. Auch die Verwaltungskörper, welche die Städteordnung Katharina's eingesetzt hatte, hatten sich inmitten dieser zerfahrenen Verhältnisse modificirt. Der *sechsstimmige Stadtrath* existirte nirgends, er war nothwendigerweise verschwunden, da es an den Ständegruppen fehlte, die er zu vertreten hatte. Städtische Beschlüsse wurden von der Gesammtheit der Kaufleute und Kleinbürger gefasst, während der executive Theil von dem Stadthaupten und dessen Beisitzern, die sich ausschliesslich inmitten der Kaufleute und Kleinbürger rekrutirten, besorgt wurde. Meistens wurde die Klage laut, dass sich die Verwaltung der städtischen Angelegenheiten in der Hand einer Clique befand, welche die ihr anvertraute Gewalt zu eigennütigen Zwecken ausnutzte.

Alle die hier aufgezählten Mängel und Uebelstände lenkten bereits in den zwanziger Jahren die Aufmerksamkeit der Regierung auf sich; so wurden zu verschiedenen Malen Commissionen niedergesetzt, um Reformpläne auszuarbeiten. Am 13. Februar 1846 erhielt endlich St. Petersburg eine neue städtische Verfassung.

IV.

Die neue Communalverfassung St. Petersburgs hob das alte Princip der Vertretung nach Ständegruppen nicht vollständig auf, liess jedoch neben demselben einen neuen Gesichtspunkt zur Geltung kommen, welcher ein nicht unwesentliches Correctiv gegen die Einseitigkeit des ersteren enthielt.

Nach dieser neuen Verfassung nämlich waren an der Theilnahme an den städtischen Angelegenheiten ausser den Einwohnern, die nach dem Grundsatz der Katharina'schen Städteordnung die städtische Gemeinde bildeten, auch Diejenigen berechtigt, welche einem andern Stande angehörten, sobald sie Hausbesitzer waren. Die auf solche Weise gebildete Stadt-Gemeinde zerfiel in folgende 5 Gruppen:

- 1) die erblich Adeligen, die ein städtisches Immoilium besitzen;
- 2) die persönlich Adeligen, die Ehrenbürger, sowie die Gelehrten, Künstler und sonstige Personen von freier Profession; die ihren Standesrechten nach den Ehrenbürgern und dem persönlichen Adel gleichgestellt sind, ebenfalls unter der Bedingung des Hausbesitzes;
- 3) die St. Petersburger Kaufleute der 3 Gilden;
- 4) die St. Petersburger Kleinbürger;
- 5) die Handwerker, Dienstboten und Arbeiter.¹

In den Grenzen dieser verschiedenen Gruppen sind diejenigen Personen wahlberechtigt, die ein Jahreseinkommen von mindestens 100 Rbl. nachweisen können und nicht weniger als zwei Jahre in der Hauptstadt ansässig sind.

Alle drei Jahre treten die fünf genannten Gruppen zusammen, um die Mitglieder der *allgemeinen Duma* zu wählen; ist eine der Gruppen besonders stark vertreten, so bildet sie mehrere Wahlcollegien, von denen keines aus mehr als 600 Personen bestehen darf. Eine jede Gruppe wählt 100 bis 150 *Duma*-Mitglieder, je nach der Anzahl der sie bildenden Wähler; wahlfähig sind alle Wahlberechtigten nach zurückgelegtem 25. Lebensjahre.

Die aus dieser Wahl herausgegangene *Duma* gilt als Vertreterin der gesammten städtischen Gemeinde; sie ist in fünf Sectionen getheilt, entsprechend den fünf wahlberechtigten ständischen Gruppen; eine jede Section ist nebenbei mit der selbständigen Führung der Angelegenheiten ihres Standes betraut. Dem Plenum der *Duma* präsidiert das *Stadthaupt*, den Vorsitz in den Abtheilungen führen die sogenannten *Standes-Aeltesten* (сословные старшины). Das *Stadthaupt* wird von dem Plenum der *Duma* aus dem Kreise der Adeligen, der Ehrenbürger und Kaufleute erster Gilde, die nicht jünger als 30 Jahre sind und ein Vermögen von mindestens 15,000 Rbl. besitzen, auf 6 Jahre gewählt; die Wahl unterliegt der Bestätigung des Kaisers, dem zwei von der *Duma* erwählte Candidaten vorgeschlagen werden. Die Standesältesten werden von jeder der fünf Abtheilun-

¹ Die Gruppen 3, 4 und 5 gehörten zur Stadt-Gemeinde Kraft des alten ständischen Principa, abgesehen davon, ob sie Hausbesitzer waren oder nicht.

gen aus deren Mitgliedern gewählt und müssen ein Vermögen von mindestens 6000 Rbl. nachweisen können.

Der *Sekretär* der Duma hatte ursprünglich den Charakter eines Regierungsbeamten und der Duma stand hinsichtlich desselben bloss das Präsentationsrecht zu; später jedoch (1862) wurde dieser Posten zu einem städtischen umgestaltet; die Duma wählte nun ihren Sekretär selbst, dessen Bestätigung jetzt durch den St. Petersburger General-Gouverneur erfolgte.

Neben der Duma bestand die sogenannte *Deputirten-Versammlung* (депутатское Собрание), ebenfalls wie jene in fünf Sectionen getheilt; dieselbe hatte die Listen der Gemeindeglieder zu führen und ihre Wahlberechtigung zu prüfen.

Die *allgemeine Duma* (общая Дума), der die Wahl aller städtischen Beamten zustand, war ein bloss berathender und beschlussfassender Körper; die ausführenden Befugnisse gehörten der *executiven Duma* (распорядительная Дума) zu, die, unter dem Vorsitz des Stadthauptes, aus je drei Repräsentanten: 1) des erblichen Adels, 2) des persönlichen Adels und der Ehrenbürger, 3) der Kaufleute und 4) der Kleinbürger und der Handwerker gebildet war. Diese 12 Mitglieder der Duma wurden von den fünf Abtheilungen der allgemeinen Duma auf vier Jahre gewählt; ausserdem wurde noch ein dreizehntes Mitglied von dem Minister des Innern ernannt. In besonders wichtigen Fällen war der Gouverneur des St. Petersburger Gouvernements berechtigt, den Vorsitz in der executiven Duma zu führen.

Neben der executiven Duma und ihr untergeordnet bestanden zur Ausführung der die einzelnen ständischen Gruppen betreffenden Beschlüsse der allgemeinen Duma besondere Behörden, welche den Namen *Uprawa* (Управа) führten, und zwar eine für die Angelegenheiten der Kaufmannschaft, eine andere für die der Handwerker und schliesslich eine für die der ausländischen Handwerker.

Das sind die Hauptbestimmungen der St. Petersburger Städte-Verfassung von 1846, die erst kürzlich durch die Städteordnung von 1870 ersetzt worden ist. Eine Modification erfuhr die erstere übrigens im Jahre 1862, deren hier noch zu gedenken ist.

Die Zahl der Mitglieder der allgemeinen Duma, welche nach jener Verfassung sich zwischen 500 bis 750 bewegte, stellte sich als zu gross heraus, um eine gedeihliche Discussion im Plenum zu gestatten. In Folge dessen wurde in der Praxis ein jeder Gegenstand

bloss Specialberathungen der Sectionen unterzogen, wobei man die Stimmen, die in jeder derselben für oder gegen abgegeben worden waren, summirte und danach die Verwerfung oder die Annahme ermittelte. Es ist leicht zu begreifen, dass bei einem solchen Geschäftsgange der Vortheil gemeinsamer Berathung von Personen verschiedenen Standes und verschiedener Bildung verloren gehen musste und dass dabei das Vorwiegen der Standesinteressen nicht zurückgedrängt werden konnte. Um diesem Uebelstande abzuhelpen, wurde, ohne dabei jedoch die Zahl der Vertreter der einzelnen Stände zu vermindern — was insofern nicht wünschenswerth war, als die Repräsentanten der nicht privilegierten Stände oft im Namen ihrer zahlreichen Committenten Beschlüsse über äusserst wesentliche Gegenstände (Steuervertheilung, Rekrutirung) zu fassen hatten, — bestimmt, dass die Zahl der Mitglieder der allgemeinen Duma auf ein Drittel reducirt werden sollte (also nur höchstens je 50 Repräsentanten einer jeden der fünf Gruppen zu wählen seien) und dass die Duma nur noch diejenigen städtischen Angelegenheiten zu leiten habe, an welche sich ein gemeinsames Interesse aller Städtebewohner knüpft; die Verwaltung der speciell ständischen Angelegenheiten sollte besonderen Vertretern eines jeden Standes obliegen, welche in der durch die Verfassung von 1846 bestimmten Zahl gewählt würden.

Im Jahre 1862 erhielt auch die Stadt Moskau eine revidirte Verfassung, die in ihren Grundzügen der eben geschilderten St. Petersburger nachgebildet ist, jedoch folgende nennenswerthe Abweichungen von derselben enthält:

- 1) zu den Personen, die das Wahlrecht in Folge des Hausbesitzes ausüben, gehören auch hausbesitzende *Bauern* und *Ausländer*;
- 2) eine jede Wählergruppe wählt bloss 35 Vertreter in die allgemeine Duma; die Wählergruppen, welche eine ständische Corporation bilden (Kaufleute und Kleinbürger), wählen ausserdem je 100 Repräsentanten zur Berathung über die speciellen Angelegenheiten ihres Standes.
- 3) die executive Duma besteht aus 10 Mitgliedern (statt 12 wie in St. Petersburg), je zwei Vertretern einer jeden Wählergruppe. Die Regierung ihrerseits ernennt kein Mitglied der Duma, da man glaubte, darauf rechnen zu dürfen, dass die Betheiligung des Adels und gebildeter Mitglieder des Kaufmannstandes an der Stadtverwaltung grösser sein würde, wie in St. Petersburg; doch hatte die Befürchtung, dass die Duma aus Personen zusammengesetzt sein könnte,

die eine geringe Kenntniss der Geschäftsformen besitzen, die Regierung veranlasst, an den Arbeiten derselben einen geschäftskundigen Beamten Theil nehmen zu lassen.

Diese neue Moskauer Stadtverfassung wurde im folgenden Jahre (1863) auch in Odessa eingeführt, übrigens mit folgender wesentlicher Modification: die wahlberechtigte Bevölkerung wurde bloss in 3 Wählergruppen getheilt: 1) alle Hausbesitzer, ohne Unterschied des Standes, die nicht zu den Odessaer Kaufleuten oder Kleinbürgern gehören, 2) die Odessaer Kaufleute und 3) die Odessaer Kleinbürger.

Auf diese Weise trat man dem Princip, welches die Grundlage der Städteordnung vom Jahre 1870 bildet, und kraft dessen die Theilnahme an der Städteverwaltung ganz unabhängig von Standesunterschieden ist, einen Schritt näher.

V.

In der Städteordnung vom 16. Juni 1870, zu deren Betrachtung wir nunmehr gelangen, finden die beiden Grundzüge der reformirenden und gesetzgeberischen Thätigkeit der gegenwärtigen Regierung — Decentralisation und Aufhebung der ständischen Sonderrechte — ihren reichlichen Ausdruck. Dieser gemeinsame Grundgedanke bildet das Bindeglied zwischen der Neugestaltung des Städtewesens, dem grossen Werke der Aufhebung der Leibeigenschaft und der Einführung einer autonomen Provinzial- und Kreisverwaltung, an der die Bevölkerung, ebenfalls ohne Unterschied des Standes, zur Theilnahme geladen ist. Die Reform auf dem Gebiete des Städtewesens muss als die nothwendige Ergänzung dieser beiden bedeutenden Neuerungen angesehen werden und wird, im Verein mit ihnen, von der Geschichte als die folgenreichste russische Reform unserer Tage bezeichnet werden.

Auf Grund der neuen Städteordnung wird der städtischen Verwaltung Selbständigkeit und Autonomie in dem Bereiche des ihr eröffneten Wirkungskreises zugesichert (§ 5); dieser Wirkungskreis umfasst das gesammte Gebiet der Polizei im weitesten Sinne dieses Ausdruckes: die Baupolizei, die Beaufsichtigung des öffentlichen Verkehrs, die Sicherheitspolizei, die Gesundheits- und Armenpflege, die Beaufsichtigung und Regelung von Handel und Industrie, soweit diese im öffentlichen Interesse Beschränkungen unterliegen können; er umfasst die Verwaltung communalen Besizes und der städtischen Finanzen, die Errichtung von

Börsen, communalen Creditinstituten, Theatern, Bibliotheken, Museen und ähnlichen Einrichtungen, wohlthätiger Anstalten und Krankenhäuser; — endlich räumt die Städteordnung den Städten eine gewisse Theilnahme, vorwiegend in ökonomischer Hinsicht, an dem Unterrichtswesen ein (§ 2). Als beaufsichtigende Instanz der Stadtverwaltung bezeichnet die Städteordnung den Gouverneur der Provinz (§ 1); von den Befugnissen desselben, so wie überhaupt von dem Verhältnisse der städtischen Verwaltungsorgane zu den Vertretern der Staatsverwaltung, werden wir weiter unten ausführlicher berichten.

Die Organe der städtischen Verwaltung sind: die städtischen Wahlversammlungen, der Stadtrath (городская дума) und der Executivausschuss (городская управа) (§ 15).

Die Wahlversammlungen werden alle vier Jahre von dem Stadtrathe zusammenberufen und zu ihrer ausschliesslichen Obliegenheit gehört die Wahl der Mitglieder desselben (§ 16). An den Wahlversammlungen theilzunehmen ist jeder Stadtbewohner, ohne Unterschied des Standes berechtigt, falls er russischer Unterthan ist, das 25. Jahr zurückgelegt hat, Hausbesitzer ist oder städtische Abgaben entrichtet (§ 17). Wahlberechtigt sind ebenfalls alle Körperschaften, Gesellschaften, Klöster und Kirchen, welche städtische Abgaben zahlen; dieselben üben natürlich ihr Wahlrecht durch Vertreter aus (§ 21). Ein ähnliches Wahlrecht durch Vertretung besitzen die Frauen¹ und die Unmündigen, falls sie den sonstigen Wahlbedingungen genügen (§ 20). Von der Theilnahme an den Wahlversammlungen sind ausgeschlossen: 1) Personen, die zu einer mit Standesverlust verbundenen Strafe verurtheilt worden sind, sowie Beamte, die unfreiwillig aus dem Dienste entlassen wurden, 2) Personen, die wegen Verbrechen, die mit ebendenselben Strafen bedroht sind, unter Gericht stehen, 3) böswillige und leichtsinnige Bancrotteure, sowie überhaupt Fallirte während der Dauer des Concurses und 4) Geistliche, die ihres Standes verlustig erklärt sind, Adelige, die aus den Matrikeln gestrichen sind und sonstige von ihren Standesgenossen aus der betreffenden Corporation ausgeschlossene Individuen

¹ Da nach russischem Rechte keine Gütergemeinschaft der Ehegatten besteht und die Ehefrau zu der Verwaltung und Benutzung ihres Eigenthums berechtigt ist, so kann das städtische Wahlrecht ebensowohl verheiratheten Frauen, als Wittwen und Jungfrauen zu Gute kommen.

(§ 18). Das Wahlrecht dürfen ferner nicht ausüben: der Gouverneur der Provinz, die Mitglieder der Gouvernements-Verwaltung für städtische Angelegenheiten (von deren Zusammensetzung und Wirkungskreise weiter unten die Rede sein wird), die Mitglieder der Gouvernements-Regierung und der Ortspolizei (§ 19).

Die Wahlberechtigten einer jeden Stadt werden in drei Sectionen getheilt, von denen eine jede ein Drittel der Stadträthe wählt; die erste Section wird aus den Höchstbesteuerten gebildet, die zusammen ein Drittel der Gesamtabgaben der Stadt bezahlen; in die zweite gehören diejenigen Steuerzahler, die in hinabsteigender Reihenfolge das folgende Drittel der Communalsteuern entrichten, zur dritten endlich gehören alle übrigen Wähler (§ 24). Durch diese Bestimmung sichert die neue Städteordnung denjenigen Elementen der Bevölkerung, die durch das Maass ihrer fiscalischen Leistungen das meiste Interesse an einer regelrechten Verwaltung haben, den ihnen gebührenden Einfluss; sie füllt die am tiefsten empfundene Lücke des früheren Regimes aus, welches, wie wir gesehen haben, gerade diese Elemente de facto von der Theilnahme an der Verwaltung ausschloss. Unter Umständen könnte diese Bestimmung aber doch gewisse Unzuträglichkeiten hervorrufen; in grösseren Städten wird es sich bei der Eintheilung der Wahlmänner in Gruppen in der Regel herausstellen, dass in der Kategorie der Meistbesteuerten sich auch diejenigen Einwohner befinden werden, welche in Folge höherer Bildung und Intelligenz es verdienen, einen bedeutenderen Einfluss auf den Gang der Verwaltung auszuüben; in kleineren Städten hingegen wird das nicht immer, vielleicht nur selten der Fall sein, und da, ausserdem in solchen Orten, in Folge der geringen Anzahl wohlhabender Leute, die erste Wählergruppe oft nur aus zwei oder drei Personen bestehen dürfte, so könnte das Festhalten an der Dreitheilung leicht zur Begünstigung einer städtischen Oligarchie, zur vorwiegenden Herrschaft einiger weniger vermögender aber ungebildeter Leute führen. Um einem solchen Uebelstande vorzubeugen, bestimmt die Städteordnung, dass in Städten, wo solche entweder durch die geringe Einwohnerzahl, oder in Folge der Gleichartigkeit der Vermögensverhältnisse der Bevölkerung geboten werden könnte, die Wähler bloss in zwei Gruppen getheilt werden könnten; die Erlaubniss dazu wird von dem Minister des Innern, auf Ansuchen des Stadtrathes ertheilt (§ 25).

Den Vorsitz in den Wahlversammlungen führt das Stadthaupt (§ 30). Wahlfähig ist ein jeder Wähler, Diejenigen nicht ausgenommen, welche das Wahlrecht als Stellvertreter ausüben (§ 35); eine jede der drei Gruppen darf ihre Vertreter auch aus der Zahl der anderen Gruppen wählen (§ 36); schliesslich ist noch zu bemerken, dass es den Wahlmännern verboten ist, den Erwählten irgend welche bindenden Instructionen zu ertheilen (§ 40).

Die Organe der städtischen Verwaltung. Die Mitgliederzahl des *Stadtrathes* ist von der Grösse jeder einzelnen Stadt abhängig: dort wo die Zahl der Wähler 300 nicht überschreitet, besteht der Stadtrath aus 30 Mitgliedern, für jede folgende 150 Wähler sind je 6 Mitglieder mehr zu wählen, bis die Zahl der Mitglieder zwei und siebenzig erreicht, die das Maximum auch für die grössten Städte bildet (§ 48). Die nicht zu einer der christlichen Confessionen gehörenden Stadträthe dürfen nur ein Drittel der Gesamtzahl der Mitglieder bilden (§ 35). Den Vorsitz im Stadtrathe führt das Stadthaupt (§ 48), mit Ausnahme der Fälle, wo die Rechenschaftsberichte des Executivausschusses geprüft werden oder das Gehalt der Mitglieder des Executivausschusses fixirt wird (§ 52); in diesem Falle wird die Versammlung von demjenigen Stadtrathe präsidirt, der bei der Wahl die meisten Stimmen erhielt (§ 53). Die Mitglieder des Executivausschusses wohnen den Sitzungen des Stadtrathes bei und nehmen an dessen Berathungen Theil; stimmfähig aber sind sie nur in dem Falle, wenn sie Mitglieder des Stadtrathes sind (§ 50). Zu den Sitzungen dürfen auch Experten geladen werden, die aber natürlich an den Abstimmungen nicht Theil nehmen (§ 62).

Der Stadtrath kann auch auf Wunsch des Gouverneurs zusammenberufen werden (§ 56); der Gouverneur ist ausserdem von der Anberaumung einer jeden Sitzung, sowie von den auf die Tagesordnung gesetzten Gegenständen zu benachrichtigen (§ 57), ihm werden auch alle Beschlüsse zur Kenntnissnahme eingesandt (§ 68).

Die Geschäftsordnung im Stadtrathe wird von ihm selbst festgestellt, wobei aber im Allgemeinen die Regeln zu befolgen sind, die für die Provinzial-, Kreis- und Adels-Versammlungen gelten (§ 69).

Die Städteordnung (§ 55) giebt eine ausführliche Uebersicht des Kompetenzkreises des Stadtrathes; da die Wiedergabe dieser Bestimmungen im Grunde nur eine Wiederholung dessen sein würde

was oben bereits über die Competenz der städtischen Verwaltung überhaupt gesagt ist, so beschränken wir uns darauf, auf die Gegenstände hinzuweisen, bei denen die Thätigkeit des Stadtrathes durch die Mitwirkung oder die Controle anderer Behörden beschränkt ist. Der Stadtrath ist befugt, über alle Gegenstände der Sicherheits-, Wohlfahrts- und Gesundheitspolizei Verordnungen zu erlassen, die für die Einwohnerschaft bindend sind (§ 103); hinsichtlich solcher Verordnungen ist jedesmal das Gutachten des städtischen Polizeiamtes einzuholen, welches ausserdem befugt ist, dem Stadtrathe Vorschläge über zu erlassende Polizeiverordnungen zu machen (§ 104). — Die Einrichtung der Handels-Polizei steht dem Stadtrathe zu, die für die Thätigkeit derselben erlassenen Instructionen werden für die Gouvernements-Hauptstädte von dem Minister des Innern und für die Kreisstädte von dem Gouverneur der Provinz bestätigt (§ 111); die Instructionen, die von den Stadträthen zu Gunsten der Ueberwachung der Bestimmungen über Handels- und Gewerbepatente erlassen werden, sind vom Minister des Innern, in Uebereinstimmung mit dem Finanzminister, zu bestätigen (§ 112). Auf dem Gebiete der Baupolizei ist der Stadtrath nur insofern eingeschränkt, als durch neue Bauten der Plan der Stadt einer Modification unterliegt; Vorschläge des Stadtrathes nach dieser Richtung hin sind für die Gouvernementsstädte von dem Minister des Innern und in den Kreisstädten von dem Gouverneur zu bestätigen. (§§ 113, 114). Ueber die Einschränkungen im Bereich der städtischen Finanz-Verwaltung Näheres weiter unten.

Das Stadthaupt (городской голова), die Mitglieder des städtischen Executivausschusses (городская управа) und deren Sekretär werden von dem Stadtrathe auf vier Jahre gewählt (§ 82, 94). Zu diesen Functionen sind alle Diejenigen wählbar, die das städtische Wahlrecht besitzen und der Stadtrath ist nicht verpflichtet, sie aus seiner eigenen Mitte zu wählen; zu Sekretären können auch Solche ernannt werden, die das zur Wahlfähigkeit erforderliche Alter noch nicht erreicht haben, es ist auch nicht erforderlich, dass sie der Kategorie der Hausbesitzer oder Steuerzahler angehören (§ 86).

Den Vorsitz im Executivausschusse führt das Stadthaupt (§ 82), das auch, wie wir oben gesehen haben, dem Stadtrath präsidiert. Aus dieser doppelten Stellung ergiebt sich die Bedeutung, die das Stadthaupt in der Reihe der städtischen Verwaltungsorgane besitzt; in ihm liegt der Schwerpunkt der Communalverwaltung und er ist

der Vermittler zwischen ihr und der Regierung und letzterer gegenüber der verantwortliche Vertreter der städtischen Interessen. Deshalb schreibt auch die Städteordnung vor, dass das Stadthaupt in den Gouvernements-Hauptstädten von dem Minister des Innern und in den Kreisstädten vom Gouverneur bestätigt werde (§ 92), während es einer Bestätigung aller übrigen städtischen Amtsträger nicht bedarf (§ 93). Israeliten dürfen das Amt eines Stadthauptes nicht ausüben und in dem Executivausschusse darf die Mitgliederzahl jüdischen Bekenntnisses nicht grösser sein, als der dritte Theil sämmtlicher Mitglieder (§ 88).

Die Zahl der Mitglieder des Ausschusses wird von dem Stadtrathe festgesetzt, sie darf jedoch nicht geringer sein als zwei, das Stadthaupt nicht mitgerechnet (§ 70). In kleinen Städten, in denen die Wahl dreier Ausschussmitglieder, in Folge der geringen Zahl geeigneter Persönlichkeiten, Schwierigkeiten haben dürfte und die Besoldung derselben der Stadt eine unverhältnissmässige Last aufbürden würde, darf, unter Genehmigung des Ministers des Innern, von der Einsetzung eines Ausschusses Abstand genommen und der ganze ausführende Theil der Verwaltung dem Stadthaupt übertragen werden (§ 71).

Der Stadtrath bestimmt darüber, welche Gegenstände der collegialischen Berathung der Ausschussmitglieder unterliegen sollen und stellt diejenigen fest, über welche das Stadthaupt aus eigener Autorität zu entscheiden hat (§ 76), letzteres ist übrigens befugt, bei ausserordentlichen Anlässen auch solche Maassregeln zu ergreifen, über die, auf Grund der Instruction des Stadtrathes, eine collegialische Berathung stattfinden müsste; in solchen Fällen hat er dem Ausschusse in der nächsten Sitzung über seine Verfügungen Rechenschaft zu geben (§ 78).

Zur Pflege irgend eines speciellen Verwaltungszweiges, oder bei ausserordentlichen Anlässen (z. B. Epidemien) ist der Stadtrath befugt, auf Vorschlag des Executivausschusses specielle Executivcommissionen, zeitweilig oder dauernd, einzusetzen, oder eine einzelne Person mit einer bestimmten Mission zu betrauen. Solche Commissionen oder Vertrauensmänner erhalten vom Stadtrathe Instructionen, sind aber in ihrer Amtsausführung dem Executivausschusse untergeordnet; zum Präsidenten der Commissionen werden Executivausschuss-Mitglieder ernannt; findet jedoch der Stadtrath es geeigneter, eine andere Person zum Vorsitzenden zu ernennen,

so wird dieselbe eo ipso Mitglied des Executivausschusses. (§§ 73, 74, 75).

Die städtischen Finanzen. Bevor wir zur Betrachtung der Bestimmungen der neuen Städteordnung über diesen Gegenstand schreiten, sei uns ein kurzer historischer Rückblick auf die finanzielle Lage der russischen Städte gestattet.

Bis zur Zeit der communalen Reform unter Katharina II. waren die Grenzen der wirtschaftlichen Thätigkeit der Städte im höchsten Grade ungenau und verschwommen und ihre finanziellen Bedürfnisse ebenso unbedeutend als die Mittel, die zur Befriedigung derselben dienten. Eine Ausnahmestellung nahmen übrigens in dieser Hinsicht die Municipien der Ostsee-Provinzen und einzelne westrussische Städte ein, in denen, wie wir schon früher bemerkten, der ganze Zuschnitt des städtischen Lebens sich mehr den Zuständen des Westens näherte. In den eigentlich russischen Städten wurden von Alters her, unter verschiedenen Benennungen, Abgaben von Verzehrungsgegenständen und Erzeugnissen der Industrie erhoben; jedoch zu Gunsten der Regierung und nicht für Rechnung der Städte, ein Ukas aus der Mitte des XVIII. Jahrhunderts schreibt freilich vor, den zehnten Theil dieser Abgaben zu Gunsten der Städte zu verwenden, doch ist er später widerrufen worden. Die Bedürfnisse der Communalwirthschaft wurden zum grössten Theil durch Naturalleistungen der Einwohner und durch Abgaben, die in Form von Collecten erhoben wurden, befriedigt, — beides hatte viel Unge- rechtes, Willkürliches und Drückendes für die Einwohner.

Den ersten Schritt zur Einführung rationeller Zustände that Peter der Grosse, welcher (1723) in der neugegründeten Hauptstadt eine *Grundsteuer* einführte, deren Ertrag zur Beleuchtung und Reinigung der Strassen verwendet werden sollte; es ist klar, dass bei dem damaligen, im Verhältnisse zur Zahl der erbauten Häuser enormen Flächenraume der Stadt eine Grundsteuer eher indicirt erscheinen musste, als eine Gebäudesteuer; eine derartige Grundsteuer wurde darauf auch in einigen anderen Städten eingeführt.

Die Kaiserin Katharina führte (1782) zu Gunsten der Hafen- und Grenzstädte einen besondern Zoll auf importirte Waaren ein; der Ertrag desselben sollte eine specielle Verwendung haben und nur zum Unterhalt von Schulen, zu Hafnarbeiten und Bauten verausgabt werden.

In der Städteordnung von 1785 finden sich zu allererst zusammenhängende Bestimmungen über die Einnahmequellen der Städte, sowie über die Ausgaben, die für dieselben obligatorisch waren. Uebrigens waren die einen, sowohl wie die anderen sehr geringfügig. Die Einnahmen bestanden aus den Abgaben, welche die Pächter städtischer Mühlen, Fischereien u. dgl. zu leisten hatten, einer Gebühr bei Eintragung in das städtische Einwohnerregister, einem Theile der Branntweinsteuer und des Zolles, den der Staat erhob und aus diversen zufälligen Einnahmen.

Bei einem solchen Einnahmesystem darf es nicht Wunder nehmen, dass die Einnahmen von St. Petersburg im Jahre 1797 bloss 36,000 Rubel betrug. Im Anfang dieses Jahrhunderts wurden den Städten verschiedene neue Einnahmequellen zugewiesen, z. B. eine Abgabe beim Verkauf von Baustellen, eine Steuer von den Badestuben, den Schankwirthschaften, eine Gebühr für Benutzung der städtischen Waage und für Aichung von Maassen und Gewichten, ein Zuschlag zur Gewerbesteuer und eine Steuer von Wechseln und sonstigen Schuldverschreibungen. Jedoch erwiesen sich diese allgemeinen Maassregeln im Verhältnisse zu einzelnen Städten, namentlich den bedeutenderen, als ungenügend; die Regierung wandte daher ihr Augenmerk auf die berechtigten Eigenthümlichkeiten der einzelnen Städte und erliess für viele derselben (ungefähr für 150) Specialstatuten, in denen Einnahme- und Ausgabewesen geregelt war.

Das Ministerium des Innern liess im Jahre 1836 in den übrigen Städten Comités zusammentreten, um für eine jede ähnliche Finanzverwaltungsprojecte auszuarbeiten. Die Menge der eingesandten Projecte brachten das Ministerium zum Entschlusse, sie als Material zur Ausarbeitung eines allgemeinen Statuts über die Finanzverwaltung der Städte zu benutzen; eine nähere Untersuchung jedoch brachte das Ministerium von diesem Plane ab, denn es stellte sich heraus, dass die an Ort und Stelle ausgearbeiteten Projecte meistens wörtliche Abschriften von Statuten anderer Städte waren; Aufklärungen über irgend welche locale Eigenthümlichkeiten waren beinahe gar nicht zu finden. Wir erwähnen absichtlich dieses gescheiterten Versuches, er kennzeichnet die grenzenlose Passivität, oft die totale Unfähigkeit mancher localen Körperschaften, auf den Gedanken der Regierung einzugehen und sie in der Ausführung ihrer Pläne zu unterstützen.

Da auf diesem Wege nichts auszurichten war, begann das Ministerium (1842) vermittelst seiner eigenen Beamten Daten über die

wirtschaftliche Lage der Städte zu sammeln. Diese Untersuchungen wurden bis 1861, wo, in Folge der Bauernemancipation alle Arbeitskräfte des Ministeriums sich diesem Gegenstande zuwenden mussten, fortgesetzt und erstreckten sich auf 35 Gouvernements; von 224 Städten wurden vollständige statistische Beschreibungen geliefert und von 204 topographische Aufnahmen des Gemeinde-Grundbesitzes. — Im Ganzen zeigte sich, dass in der Städtewirtschaft eine grosse Unordnung herrschte, deren Ursachen hauptsächlich in der schon früher besprochenen fehlerhaften Zusammensetzung der städtischen Gemeinden und in der unselbständigen Lage der Stadtverwaltung ihren Grund haben. In der Benutzung und Verwaltung der städtischen Immobilien, welche nicht selten die vornehmste Einnahmequellen der Städte bildeten ¹, äusserten sich namentlich am deutlichsten die misslichen Folgen der vorwiegenden, oder vielmehr der ausschliesslichen Herrschaft der Kleinbürger und Kaufleute; besonders bei den ersteren hatte der Begriff, dass diese Ländereien nur ihnen von der Regierung verliehen seien und dass in Folge dessen die freie und ausschliessliche Benutzung derselben ihnen zustände, feste Wurzel gefasst; am längsten erhielt sich diese Auffassungsweise dort, wo Städte aus Dörfern umgebildet und wo die Bauern, unter Entziehung des von ihnen benutzten Landes, in den Stand der Kleinbürger eingereiht worden waren; unter solchen Umständen erscheint es übrigens ziemlich natürlich, dass die Stammeinwohner die später Hinzuziehenden, die ja meistens, da sie den privilegierten Ständen angehörten, die Lasten der Kleinbürger nicht theilten, als Eindringlinge betrachteten und stets bestrebt waren, sie von der Benutzung, resp. von der Theilnahme am Ertrage des Communalbesitzes auszuschliessen.

Es zeigte sich ausserdem, dass in manchen Städten eigenmächtig diverse Steuern und Abgaben erhoben wurden, denen jegliche gesetzliche Basis mangelte und die nicht selten lähmend auf Handel

¹ Die topographische Aufnahme des Grundeigenthums von 396 Städten ergab, dass letzteres eine Ausdehnung von 1,431,418 Dessjatinen (1 Dessjatine = 1,09 Hektare = 4,27 pr. Morgen) hatte. Nachdem vermittelt Messungen der Umfang der städtischen Ländereien genau festgestellt worden war, stiegen die Einkünfte von denselben in bedeutendem Maasse; sie *verdoppelten* sich z. B. in den Städten des Jekaterinosslaw'schen Gouvernements; in Radomyssl (Gouv. Kijew) lieferten sie einen *vierfachen* Betrag; in der Stadt Radom (Gouv. Tambow) — einen *siebenfachen* und einen *zwölffachen* in Chersson.

und Verkehr wirkten ¹. Da es nicht möglich war, diese vielfach existirenden ungesetzlichen Steuern aufzuheben, andererseits aber es beschwerlich gewesen wäre, für eine jede die gesetzliche Sanction nachzuholen, so wurde der Minister des Innern ermächtigt (1846), solche von den erhobenen Abgaben beizubehalten, die auf Grund von Specialstatuten in anderen Städten eingeführt waren.

Diese provisorische Regelung der Finanzverwaltung der Städte ergab nicht unerhebliche günstige Resultate. Während im Jahre 1840 die Gesamtsumme der Einnahme von 621 Städten und Ortschaften, die ihre Etats dem Ministerium des Innern vorstellen, nur 6,390,325 Rubel beträgt, und, angesichts der zu bestreitenden Ausgaben, ein Deficit von 240,594 Rubel ergibt, beläuft sich die Einnahme dieser Städte 1865 auf 14 Millionen Rubel, wobei sich ein Ueberschuss von 300,000 Rubel herausstellte. Dieser Umstand erscheint um so bedeutender, als in dieser 25jährigen Periode den Städten über eine Million an Zuschüssen seitens des Fiscus entzogen wurde, während sie selbst zur Zeit des Krimkrieges 400,000 Rubel an Zuschüssen an die Staatscasse leisteten und ihnen ausserdem eine gewisse Theilnahme an dem Unterhalt verschiedener Staatsbehörden auferlegt worden war.

Trotzdem erschien der Städtehaushalt doch noch lange nicht genügend geregelt und der Städteordnung von 1870 bleibt es vorbehalten, auch auf diesem Gebiete eine durchschlagende Neugestaltung zu erzielen.

Auf Grund derselben ist der Stadtrath ermächtigt, folgende städtische Steuern auszuschreiben: a) eine Gebäudesteuer, b) eine Zuschlagsteuer auf die Handels- und Gewerbepatente und c) eine Steuer auf die Restaurationen, die Gastwirthschaften und Wirthshäuser und die Comestiblenläden. Auf *legislativem* Wege können ferner, auf Vorschlag des Stadtrathes, nachfolgende andere Objecte der Besteuerung unterworfen werden: a) das Fuhr- und Transport-Gewerbe, b) im Privatbesitze befindliche Pferde und Equipagen und c) Hunde. In den Städten, in denen bei Einführung der neuen

¹ Als allgemeine Regel in Sachen der Communalbesteuerung galt der Grundsatz, dass Steuern, die nicht in die Kategorie der obengenannten gehörten, nur auf *legislativem* Wege eingeführt werden durften. Hierbei sollte von solchen Abgaben Abstand genommen werden, die leicht zu Missbräuchen Anlass geben können, namentlich solche, die drückend auf die niedere Bevölkerung wirken oder die Preise der Lebensmittel erhöhen. Verboten war es ferner, neue Steuern bloss aus dem Grunde einzuführen, um Ueberschüsse in der Stadtcasse zu erzielen und um auf diesem Wege städtische Capitalien zu bilden.

Städteordnung die Fuhrleute auf Grund eines gesetzgeberischen Actes bereits einer Abgabe unterworfen sind, darf diese Steuer in dem existirenden Betrage weiter erhoben werden (§ 125). Endlich ist von der Städteordnung (§ 135) auch eine Wohnungsteuer in Aussicht genommen worden. Bei der Discussion über diesen Gegenstand wurde im Reichsrathe namentlich zu Gunsten ihrer Einführung das Motiv hervorgehoben, dass dadurch eine Anzahl intelligenter Personen, — Beamte, Aerzte, Advocaten — zur Theilnahme an dem Wahlrechte herangezogen werden könnten, das, wie man nicht vergessen hat, von der Entrichtung directer städtischer Steuern abhängig gemacht ist. Andererseits aber wurde der Nutzen und die Berechtigung dieser Theilnahme in Frage gestellt; man meinte, dass Personen, die zur Miethen wohnen, in keinem richtigen Ansässigkeitsverhältnisse zur Stadt stehen, dass, und hierbei wurde namentlich auf Bestimmungen ausländischer Gesetzgebungen verwiesen, die Quartiersteuerpflicht an und für sich noch keine genügende Berechtigung zum städtischen Wahlrechte enthalte; ausserdem wurde auch der Nutzen der Steuer an und für sich in Frage gestellt; ihr Ertrag, meinte man, dürfte nur sehr gering sein, da in den meisten russischen Städten die einigermaassen begüterten Einwohner eigene Häuser bewohnen, es würde daher meistens auf eine drückende Belastung der niederen Stände hinauskommen. Schliesslich erhielt die ganze Frage nur eine bedingte Lösung: eine Quartiersteuer kann nur auf legislativem Wege eingeführt werden und in den Vorlagen der Städte über diesen Gegenstand müssen ausführliche Angaben über den Erhebungsmodus, über den Maximalsatz der Besteuerung, sowie über die Wohnungen, die, im Interesse des unbemittelten Theiles der Einwohnerschaft, steuerfrei bleiben sollen, enthalten sein. Ungelöst blieb die Frage, ob die Entrichtung der Wohnungsteuer wahlfähig macht; die Entscheidung darüber ist einem später zu erlassenden Gesetze vorbehalten.

Der Betrag der Gebäudesteuer wird vom Stadtrathe normirt, entweder nach dem Ertrage der Häuser, oder, wo dieses sich schwer bestimmen lässt, nach dem Werthe derselben; im ersten Falle darf die Steuer nicht höher als 10 pCt. des Reinertrages sein, im zweiten 1 pCt. des Werthes nicht übersteigen. In den Städten, wo noch eine Grundsteuer erhoben wird, muss sie, im Laufe von drei Jahren nach Einführung der neuen Städteordnung, durch eine Gebäudesteuer ersetzt werden (§ 130). Der Gebäudesteuer unterliegen nicht: 1) die Kaiserlichen Schlösser und Palais und ihre Perti-

nenzen, 2) die Kronsgebäude, die zum Sitze von Behörden dienen, 3) Gebäude von Wohlthätigkeits- und Erziehungsanstalten und gelehrten Körperschaften, 4) Gebäude, die im Besitze religiöser Körperschaften stehen, falls durch sie kein Ertrag erzielt wird und 5) Gebäude von geringem Werthe, welche der Stadtrath aus Billigkeitsrücksichten von der Steuer zu befreien für möglich hält. Diejenigen Theile der unter 2 und 3 genannten Gebäude, welche von Beamten oder anderen Personen bewohnt sind, unterliegen wie alle übrigen der Gebäudesteuer (§ 129).

Der Zuschlag zu der Gewerbesteuer wird in folgenden Beträgen erhoben: 25 pCt. von den Handelspatenten der Kaufleute erster und zweiter Gilde; 10 pCt. von allen übrigen Patenten (Krämer- und Hausirerpatente, Patente zur Eröffnung von Magazinen, Läden, Fabriken und sonstiger industrieller Etablissements); 20 pCt. von den Patenten, die von den Branntweinfabrikanten und von den Branntweinverkauflocalen erhoben werden. (§ 132 und Gesetz vom 17. November 1870).

Die Steuer von den Restaurationen, Wirthschaften, Gasthäusern, Herbergen und Comestiblenläden wird in folgender Weise erhoben: Der Stadtrath bestimmt alljährlich, je nach dem localen Stande des Gewerbes und den Bedürfnissen der Stadtcasse, einen durchschnittlichen Accise - Betrag, welcher, mit der Anzahl der in der Stadt existirenden Etablissements multiplicirt, von diesen aufzubringen ist. Die Restaurateure, Gastwirthe u. s. w. einer jeden Stadt bilden eine Steuergemeinde, die durch gewählte Deputirte oder unmittelbar, wenn die Gemeinde nicht zahlreich ist, die Steuervertheilung besorgt, wobei natürlich vorgeschrieben ist, dass die Vertheilung nach Maassnahme der mehr oder minder günstigen Lage und des Absatzgebietes eines jeden Etablissements zu erfolgen hat (§ 134).

Ausser diesen directen Steuern weist die Städteordnung den Städten noch folgende indirecte zu: a) Abgaben für städtische Waagen und Maasse, die übrigens nicht höher als ein Kopeken vom Pud, vom Tschetwerik oder vom Eimer der gewogenen oder gemessenen Waare sein dürfen (§ 119); b) einen Theil der Gebühren, die bei Abfassung notarieller Acte und beim Wechselproteste erhoben werden; c) eine Gebühr für's Aichen von Maassen und Gewichten; d) eine 2-procentige Abgabe vom Werthe öffentlich versteigerten Sachen, und e) Abgaben auf im- oder exportirte Waaren, die auf Grund gesetzlicher Verordnungen zu Gunsten einzelner

Städte erhoben werden (§ 136, a, b, c, d). Da jedoch das Bestreben der Regierung darauf gerichtet ist, die letzteren Abgaben (e), die ungünstig auf den Handel wirken, wohl auch gar die Tarifpolitik der Regierung durchkreuzen, so viel als möglich einzuschränken, so ist es den Städten zur Pflicht gemacht, ein Jahr nach Einführung der neuen Städteordnung, darüber zu berichten, ob diese Abgaben sich nicht abschaffen lassen.

Schliesslich ist noch als einer besonderen Einnahmequelle der Zuschüsse zu gedenken, die einige Städte vom Staate oder von den Provinzial- oder Districtverbänden zur Bestreitung gewisser Ausgaben erhalten, die ausserhalb der eigentlichen Grenze kommunaler Bedürfnisse liegen. (§ 136).

In Betreff der städtischen Ausgaben unterscheidet die Städteordnung facultative und obligatorische. Hinsichtlich der Bestimmung der ersteren ist dem Stadtrathe der freieste Spielraum gelassen und enthält das Gesetz durchaus keine Einschränkungen (§ 140). Was die obligatorischen Ausgaben anbelangt, so nennt die Städteordnung, ausser denjenigen, welche der Unterhalt der kommunalen Behörden, die Strassenpflasterung, Beleuchtung und Reinigung, die Instandhaltung öffentlicher Gebäude und Monumente erfordert (§ 139), noch folgende:

a) die Zuschüsse, welche aus städtischen Mitteln gewissen Ressorts und Körperschaften zu Gunsten von Bildungs-, Wohlthätigkeits- und anderer gemeinnütziger Institute auf Grundlage gesetzlicher Bestimmungen geleistet werden, sowie die Zuschüsse an den Fiscus, die auf Grund des Staatsbudgets zu Gunsten localer Bedürfnisse erhoben werden. Im Laufe von drei Jahren, nach Einführung der neuen Stadtverfassung, bleiben die Städte zur Leistung der Zuschüsse verpflichtet, die sie an verschiedene Körperschaften, namentlich an die Provinzial- und Kreisverbände zur Zeit zahlten; nach Ablauf dieses Zeitraums sind solche Leistungen nur auf Grund freien Uebereinkommens statthaft, oder in Folge einer legislativen Bestimmung der Regierung.

b) die Ausgaben, die mit der Truppeneinquartirung und Verpflegung verbunden sind; die Heizung und Beleuchtung der Gefängnisse und der Unterhalt des Penitentiar-Dienstpersonals. Beide Ausgaben haben nur eine transitorische Bedeutung, da in der aller nächsten Zeit die Naturalverpflegung der Truppen aufgehoben und der Unterhalt der Strafanstalten auch in nicht gar zu langer Zeit aus Staatsmitteln bestritten werden wird.

c) Ein Theil der Unterhaltungskosten der städtischen Polizei. Letztere gehört, mit Ausnahme einiger kleinen Städten der Ostsee-Provinzen, zu den Regierungsinstituten; bis zum Jahre 1797 wurde sie auch aus Staatsfonds unterhalten, seit der Zeit jedoch aus städtischen Mitteln besoldet, was übrigens später nur für die Städte beibehalten wurde, deren Einkünfte es erlaubten. Für diese Städte aber nur in dem Maasse, als die Gagen der Polizei-Beamten und-Diener auf Grund legislativ sanctionirter Etats aus den Stadtcassen zu bestreiten sind, bleibt das auch unter dem neuen Regime fortbestehen. Dort jedoch, wo die Polizei nicht ausschliesslich für den Dienst der Stadt besteht, haben die Kreisverwaltungen sich an den Kosten zu betheiligen.

d) Die Unterhaltskosten der Feuerwehren, insoweit deren Etats in früherer Zeit von dem Ministerium des Innern bestätigt waren und somit einer willkürlichen Herabsetzung seitens der Stadtverwaltungen nicht unterliegen dürfen.

In der Verwaltung und Verwerthung des Communaleigenthums steht dem Stadtrathe eine ziemlich weitgehende Freiheit zu: er darf aus eigener Machtvollkommenheit Immobilien erwerben und veräussern (§§ 116, 119); nur in Betreff der Grundstücke, die dem öffentlichen Gebrauche frei stehen, gilt der Grundsatz, dass eine Veräusserung oder eine Veränderung ihrer Bestimmung für die Gouvernementsstädte vom Minister des Innern und für die Kleinstädte vom Gouverneur bestätigt werden muss. (§§ 113, 120 und 121). Hierbei ist übrigens folgendes zu bemerken: Einer jeden Stadt ist vom Staate ein Terrain von einem gewissen Flächenraume zur Viehweide verliehen; diese Grundstücke stehen nur im ewigen Niessbrauche der Städte, sind nicht ihr Eigenthum und unterliegen weder der Veräusserung noch der Verjährung. Bei der Berathung der Städteordnung im Reichsrathe wurde die Frage angeregt, ob es zweckmässig wäre, den Städten das volle unbeschränkte Eigenthum ihrer Weidegründe zu verleihen und man beschloss, den Minister des Innern aufzufordern, dem Reichsrathe, darüber eine besondere Vorlage zu machen. Ebenso unentschieden, aber gleichfalls auf die Tagesordnung gesetzt, wurde die Frage, ob man nicht den Städten das Erbrecht an dem Eigenthume derjenigen Städtebewohner zuerkennen solle, die, ohne ein Testament und ohne Erben zu hinterlassen, gestorben sind. Nach russischem Rechte fällt solches Eigenthum an den Staat.

Auch in dem Abschlusse von Anleihen und in der Uebernahme

von Verpflichtungen geniessen die Städte eine nicht unbedeutende Selbständigkeit. Nur in dem Falle, dass die Schuldenlast einer Stadt das Doppelte ihrer Jahreseinnahme übersteigt, oder dieses Verhältniss sich beim Eingange einer neuen Verbindlichkeit herausstellen würde, ist beim Abschlusse einer Anleihe, oder bei der Uebernahme einer Garantie, die Genehmigung des Ministers des Innern einzuholen.

Die Prüfung und Bestätigung des städtischen Budgets gehört zur Competenz des Stadtrathes (§ 141); der Gouverneur hat nur zu untersuchen, ob die Steuern einen gesetzlichen Charakter haben, ob nicht die der Krone und Kaiserlichen Apanagen gehörigen Immobilien unverhältnissmässig belastet und ob die obligaten Ausgaben genügend berücksichtigt sind (§ 143). Der Rechenschaftsbericht über die Ausführung des Communalbudgets wird dem Gouverneur nur zur Kenntnissnahme mitgetheilt und unterliegt nicht der Prüfung seitens der Controlbehörden des Staates (§ 147).

Eine Frage, von deren richtigen Lösung die Fortentwicklung des Städtewesens in hohem Grade abhängig ist, betrifft das Verhältniss der Städte zu der Verwaltung der Provinzen und der Kreise. — Nach der Provinzial- und Kreisordnung vom 1. Januar 1864 bilden die Städte integrirende Bestandtheile der Kreise, bloss den beiden Hauptstädten und Odessa ist die Stellung selbständiger Kreise eingeräumt worden. Den Provinzial- und Kreisverbänden steht das Recht zu, den Grundbesitz, Fabriken und sonstige industrielle Etablissements, Gebäude und Handelspatente zu besteuern und dieses Recht dehnt sich auch auf die städtischen Immobilien und auf Stadteinwohner aus. In den Provinzial- und Kreisversammlungen, die über die Steuerausschreibung beschliessen, ist das Verhältniss der Vertreter der Städte zu denen des platten Landes durchweg ein ungünstiges und die Gefahr der Exploitation der Städte durch das Land, die Heranziehung ersterer zur Bestreitung von Bedürfnissen, die nur letzteren zu Gute kommen, liegt daher sehr nahe, ohne dass den Städten die Möglichkeit gegeben wäre, sich dagegen zu schützen. In der letzten Zeit sind von Städten bereits vielfache Klagen laut geworden und das Bedürfniss nach einer correcteren Bestimmung der Competenz ist sehr fühlbar geworden. Als die Städteordnung im Reichsrathe berathen wurde, wurde das Missliche der jetzigen Lage bereits ins Auge gefasst; man hielt den Gegenstand jedoch noch nicht reif für eine Entscheidung, mochte auch wohl nicht einen allgemeinen Beschluss fassen, ehe die Frage von den Provinzialland-

schaften begutachtet war; dabei wurde jedoch als wünschenswerth folgende Lösung der Frage hingestellt: die beiden Hauptstädte sollen vollkommen aus dem Kreis- und Provinzialverbande ausgeschieden und jede finanzielle Gemeinschaft zwischen ihnen aufgelöst werden; den Gouvernementsstädten soll dieselbe finanzielle Autonomie zukommen, wie den Kreisen, und sie sind somit nur zu den Provinziallasten heranzuziehen; endlich soll bei den Kreisstädten ein gerechteres Verhältniss in der Zahl der Vertreter der Stadt zu den Repräsentanten des Landes eingeführt werden.

Verhältniss der städtischen Administration zu der Verwaltung. Wir haben bereits oben gesagt, dass die Oberaufsicht über die städtische Verwaltung dem Gouverneur der Provinz zusteht (§ 1), und haben bereits, namentlich soeben bei der Schilderung des communalen Haushaltswesens, auf einige Fälle hingewiesen, in denen die Autorität des Gouverneurs zur Geltung kommt; wir haben gleichfalls erwähnt, dass dem Gouverneur das Recht zusteht, die Anberaumung von Sitzungen des Stadtrathes, sowie die Verhandlung über Fragen, deren Entscheidung er für nothwendig hält (§§ 56, 58).

Zur Berathung aller städtischen Angelegenheiten, die auf Grund der Städteordnung dem Gouverneur zu unterbreiten sind, steht Letzterem eine Behörde zur Seite — das sogenannte *Gouvernements-Comité für städtische Angelegenheiten* (Губернское по городскимъ дѣламъ Присутствіе). Dieses Comité besteht, unter dem Vorsitze des Gouverneurs, aus dem Vice-Gouverneur, dem Präsidenten der Finanzkammer, dem Procureur des Bezirks-Gerichts, dem Präsidenten des Friedensrichter-Collegiums, dem Präsidenten der provinziallandschaftlichen Executiv-Commission und dem Stadthaupt der Gouvernements-Hauptstadt. Falls Contestationen mit einem Administrationsressort den Gegenstand der Berathungen bilden, so nimmt der Chef des betreffenden Ressorts an den Verhandlungen des Comités mit Stimmrecht Theil; handelt es sich um Streitigkeiten bei Abrechnungen, so tritt der Vorsitzende der Control-Kammer dem Comité als Mitglied bei. Vortrag und Expedition im Gouvernements-Comité hat der Sekretär des Executiv-Ausschusses der Gouvernements-Hauptstadt zu besorgen (§ 13).

Dem Gouvernements-Comité ist der Gouverneur verpflichtet, folgende Gegenstände zur Berathung zu übergeben: 1) Klagen und Beschwerden, die von Städteinwohnern bei Gelegenheit der Aufstellung der Wählerlisten erhoben werden (§ 29), sowie überhaupt über Ungesetzlichkeiten bei den Wahlen (§§ 45, 46); in diesen

beiden Fällen bildet das Gouvernements-Comité die zweite Instanz, da in erster Linie solche Klagen und Beschwerden vor dem Stadtrathe anhängig zu machen sind. Das Gouvernements-Comité hat das Recht, ungesetzliche Wahlen zu annulliren und neue auszuschreiben (§ 46); 2) Contestationen zwischen dem Stadthaupten und den Mitgliedern des Executivausschusses (§ 77), sowie Contestationen zwischen Letzterem und dem Stadtrathe (§ 80); 3) Beschwerden über die Ungesetzlichkeit der Wahl städtischer Beamten (§ 93); 4) die Prüfung der Verordnungen des Stadtrathes, falls dem Gouverneur deren Inhalt ungesetzlich erscheint (§ 106), sowie Contestationen zwischen der Polizeiverwaltung und dem Stadtrathe über derartige Verordnungen (§ 105); 5) Klagen und Beschwerden über gesetzwidrige Handlungen des Stadthauptes und des Executivausschusses (§ 150); 6) alle Contestationen, die zwischen der Stadtverwaltung und den administrativen Behörden oder den Organen der Provinzial- und Kreisverwaltung entstehen (§ 151).

Die Beschlüsse des Gouvernements-Comité's erfolgen durch einfache Stimmenmehrheit (§ 152); ist der Gouverneur mit dem Beschlusse nicht einverstanden, so ist er berechtigt, an den Senat ¹ zu appelliren; dasselbe Rechtsmittel besitzen auch die städtischen Verwaltungsorgane, Administrativbehörden, Provinzial- und Kreisverbände und Private (§ 135).

Die Städteordnung von 1870 ist zur Zeit bereits in einer grossen Zahl von Städten eingeführt, und obgleich Zeitungen und sonstige Nachrichten Manches enthalten, was auf einen günstigen Erfolg der Reform schliessen lassen kann, so dürfte es doch wohl noch verfrüht sein, ein Urtheil darüber zu fällen, in welcher Weise die Gesetzesbestimmungen, über die wir berichtet haben, sich in der Praxis bewähren. Davon aber gerade muss alles abhängen: auch die Städteordnung Katharina II. enthielt trotz ihres Grundfehlers Vieles, was eine gedeihliche Fortentwicklung des Städtewesens ermöglicht hätte und in letzter Instanz war es gewiss nicht sie, sondern die Unbildung der Stadtbevölkerungen, die Künstlichkeit in der Anlage der Städte und in Folge dessen die Abwesenheit wahrer municipaler Interessen, welche die unerquicklichen Zustände schufen, von denen oben die Rede war. Die neue Städteordnung kommt nur

¹ An das I. Departement desselben, welches die Functionen eines Verwaltungs-Gerichtshofes ausübt.

in den Städten zur Einführung, denen ein verhältnissmässig so complicirter Verwaltungsapparat Bedürfniss ist, den vielen Ortschaften, die nur dem Namen nach Städte sind, wird sie nicht aufgenöthigt; für diese Ortschaften ist eine Gemeindeordnung in Aussicht genommen, die der ländlicher Gemeinden ziemlich nahe kommen soll. Was nun die Städte anbelangt, so kommt natürlich Alles darauf an, ob sie die autonome Stellung, die ihnen die Regierung einräumt, benutzen werden, ob inmitten ihrer Einwohnerschaften der frühere enge und bornirte Sinn würdigeren Bestrebungen und wahren Gemeinsinne wird Platz machen, was wiederum von den Fortschritten der Bildung inmitten des Kaufmannsstandes abhängen wird, der den Kernpunkt der städtischen Bevölkerung bildet.

P. SCHWANEKACH.

Der neu erworbene russische Amu-Darja-Bezirk.

Von

A. L. Kuhn.

Der 2. Paragraph des mit dem Chan von Chiwa geschlossenen Friedensvertrags bestimmt, dass der Amu-Darja die Grenze zwischen dem russischen und chiwaschen Ländergebiete bilden solle, von Kükertli an hinunter bis zu der Stelle, wo sich aus ihm der westlichste Arm abtheilt und von da an längs dem Strome bis zu seiner Mündung in den Aral-See, weiter, dass die Grenze dem Ufer des Meeres entlang bis zum Vorgebirge Urga und von dort am Fusse des südlichen Abhanges des Ust-Urt bis zum sogenannten alten Bette des Amu-Darja sich ziehen solle.

Nach Abschluss des Vertrags wurde dann, wie auch schon bekannt, aus diesem Grenzgebiete des Russischen Reiches der Amu-Darja-Bezirk gebildet, dessen speciellere Grenzbestimmungen dem Chef dieses Bezirks, vorbehaltlich der Bestätigung des General-Gouverneurs, überlassen wurden.

In den Verband unseres neuen, aus den beiden Abtheilungen Schurachana und Tschimbai bestehenden Grenzgebiets gehört nach dem provisorischen Verwaltungsreglement des Amu-Darja-Bezirkes auch ein Theil vom Territorium des „Kysil-Kum-Rayons“ bis zu den Sandsteppen, die im Norden das Bukan-Plateau begrenzen und bis zur Linie der Aktauschen Berge im Osten.

In den folgenden Mittheilungen beabsichtigen wir, so weit es unser Material gestattet, den Theil des Bezirks zu skizziren, welcher vom Chanat getrennt und den russischen Besitzungen hinzugefügt ist. Den Kysil-Kum-Theil werden wir dagegen unberücksichtigt lassen, weil derselbe aus den Beschreibungen des verstorbenen Naturforschers A. P. Fedtschenko und des Herrn A. P. Choroschkin-genügend bekannt ist ¹.

Das neu erworbene Territorium besteht aus dem Delta des Amu-Darja von seinem äussersten westlichen Arme an, der in den Aral-See mündet, und dem Küstenstrich des rechten Flussufers bis Kükertli (an der Grenze von Buchara). Das Delta des Flusses zeigt bekanntlich den Amu-Darja in eine Menge von Armen getheilt, die bis zu ihrer Mündung in den Aral-See viele Inseln, Seen und Limane bilden. Die Inseln sind meistentheils niedrig und zur Zeit des Frühlingsaustrittes mit einzelnen Ausnahmen gänzlich von Wasser überschwemmt; sie sind von dichtem Schilf bedeckt, zwischen welchem man hier und da kleine Sakssaul- und Tamariskenbäumchen, wie auch andere Bäume (z. B. Pappeln) antrifft.

Vom östlichen Ufer des Aral-Sees und den Ufern des Delta an bietet der Charakter des neuen Bezirks zuerst einen ziemlich grossen und für die Cultur sehr günstigen Landstrich, der bis zur Grenzscheide des mit dem Laudan auf einem Meridiane liegenden Tugai-Tschatli (s. weiter unten) fortgeht. Von hier an zieht sich längs der nördlichen Seite dieses Tugai die Sandsteppe Kysil-Kum, welche den für den Ackerbau geeigneten Landstrich verengernd, weiter zum Flusse rückt. Vom Tugai-Tschatli an hebt sich die Gegend wellenförmig, weiter im Osten tritt sie in Hügeln auf und in der Nähe des Flusses bildet sie sogar kleine Berge.

So erhebt sich auf der angeführten Strecke als der im Westen äusserste, dem Laudanarme gegenüberliegende Berg der Koktana-Tau, dann Bisch-Tübé, d. h. die fünf Hügel, und der Tschilpik, ein besonderer Hügel.

Gegenüber den Städten Gürten, Kiptschak und Mangyt ziehen sich die unter dem Namen Scheich-Dshelil und Sultan-Oweis bekannten Bergketten hin, von denen die erstere sich steil über dem Flusse selbst erhebt, während die letztere angesichts desselben 20 Werst nach NO. weiter geht. Näher zur Stadt Schurachana senkt sich die Bergkette Sultan-Oweis und vereinigt sich mit der Sand-

¹ Wir behalten uns vor, unseren Lesern das Wesentliche aus den Darstellungen der beiden Letzteren demnächst mitzuthellen. D. Red.

steppe Kysil-Kum, welche von der Grenzscheide des Ak-Kamysch längs dem Flusse bis zur Befestigung Usti als hohes Bergufer fortläuft. An manchen Stellen entfernen sich diese Höhenzüge auf einige Werst vom Strome und fallen dann allmählig wieder herab, indem sie auf diese Weise kleine, mit Wiesen bedeckte Halbinseln sich bilden lassen, die vom Hochwasser überfluthet werden. Diese Halbinseln haben von den Eingebornen, wie früher bemerkt wurden, den Namen Tugai erhalten, sind mit Schilf, Sakssaul, Dschidda (El. orientalis oder hortensis) und anderen Sträuchern bewachsen und auf manchen gedeiht auch die wilde Pappel. Auf der ganzen Strecke des neuerworbenen Gebiets trifft man längs dem Flussufer, von der Befestigung Nukuss bis Meschekli folgende an Umfang bedeutendere Tugai an: Tugai-Tschatli, Tugai-Dshangasi-Chan, Tugai-Bisch-tübe, Kiptschak-Rahman-Berdi-bi-Basar, Ak-Kamysch, Kükertli, Busyrtchan, Tugai-Zangi-Kaigan und Meschekli.

In seinem Laufe bildet der Amu-Darja von Meschekli an eine Menge natürlicher Kanäle oder Arme, die man Uesäk nennt. So findet man die grössten derselben von Kükertli an, wie 1) den Arm Ak-Kamysch, 40 Werst von Schurachana, 2) den Schimat-Uesäk, in der Nähe von Schah-Abbas-Wali, 3) den Kök-Uesäk beim Tugai-Dshangasi-Chan, 4) den Schurtsche oder Kys-Ketkän an der Grenzscheide des Tugai-Tschatli, 5) Kuwan Dsharma, 6) Kük-Uesäk in der Nähe von Nukuss, 7) Kara-Baili und 8) Kysil-Uesäk, 20 Werst von der Stadt Tschimbai.

Einige dieser Arme bilden in ihrem Laufe Seen, wie der Kök-Uesäk den See Aryk-Balyk, und bei dem Gebirge Scheich-Dshelil den See Chodsha-Kul. Zu diesen Seen muss auch der Salzsee Sultan-Sarai gezählt werden, der 15 Werst von Tugai-Tschatli entfernt ist. Aus diesem See gewinnen die Einwohner ihr Salz.

Zu den oben angeführten Armen des Flusses müssen wir noch die grossen, zur Bewässerung der Felder aus dem Amu-Darja geleiteten Kanäle rechnen, wie Schurachana-jab¹, Bus-jab, Uigur-jab, Naiman-jab und Chodsha-jab. Ausserdem sind aus diesen Kanälen und jenen Armen noch wieder eine Menge vom Kanälen zweiten Grades auf die Meiereien und Aecker der Einwohner hingeleitet.

Die Bevölkerung des Amu-Darja-Bezirks besteht aus sesshaften Bewohnern und aus Nomaden. Es ist anzunehmen, dass dieselbe

¹ Jab ist die Bezeichnung für einen künstlichen Kanal, während Uesäk den natürlichen Arm eines Flusses bedeutet.

sich auf den Punkten, wo wir sie angetroffen, erst in neuerer Zeit, im XV. oder XVI. Jahrhunderte gebildet habe, — ausgenommen die Gegend von Schah-Abbas-Wali, deren Bewohner als älter anzunehmen sind, — wobei indessen durchaus nicht geläugnet werden soll, dass hier auch in den ältesten Zeiten eine Bevölkerung gelebt habe. Wir bemerken nur, dass, wenn von der Bevölkerung dieses Ufers gesprochen wird, nur von ihrem jetzigen Zustande die Rede ist. Es ist indessen ziemlich schwer zu bestimmen, wann die nomadisirende Bevölkerung zuerst an diesem Ufer auftrat, da die Erzählungen der dortigen Einwohner beweisen, dass sie sehr häufig von einem Ufer zum anderen hinübergezogen sind. Jedenfalls steht die Thatsache fest: die jetzige Bevölkerung des rechten Ufers ist, wenn man sich so ausdrücken darf, eine junge, neue. Ueberreste der Ureinwohner haben wir bei den Nomaden hier nicht angetroffen. Man kann ohne zu irren behaupten, dass die Hälfte der Bewohner nomadisirt. Diese sowohl wie auch die Sesshaften beschäftigen sich mit Ackerbau und Viehzucht und hauptsächlich mit Schafzucht.

Hinsichtlich der Abstammung besteht die Bevölkerung des neuen Bezirks aus Uesbeken, Kirgisen, Karakalpaken und einer kleinen Anzahl von Turkmenen und Persern; die Letzteren bilden die Ansiedler auf den gutsherrlichen Ländereien, die sich zum Theil schon früher von der Knechtschaft frei gemacht hatten, zum Theil noch bis jetzt in derselben verblieben waren. Nach den eigenen Aussagen der Perser ist auf dem rechten Ufer ihre Zahl von 3000 bis auf 5000 Seelen zu schätzen.

Die Uesbeken des rechten Ufers gehören verschiedenen Geschlechtern an. Sie sind vom linken Ufer wegen Mangel an eigenem Landbesitze herübergezogen. Hier wohnen sie grösstentheils in den Städten und in den dieselben umgebenden Landhäusern und beschäftigen sich mit Acker- und Gartenbau. Nach den Angaben der Einheimischen zählt man hier gegen 6000 Uesbekenhäuser.

Die Kirgisen gehören zu den Geschlechtern Tschikli, Tschumekli, Begi-Ogly, Jetti-uruk und Alimam. Man berechnet sie auf 12 bis 15,000 Zelte.

Die Karakalpaken bestehen aus den Geschlechtern Schuluck, Dshawungur, Mangyt, Keniges, Chytai und Kyptschak. Man rechnet ihrer 18 — 25,000 Zelte.

Die Turkmenen, aus dem Geschlechte der Artai - Arbatschi und Atta, werden auf 1500 — 2000 Zelte geschätzt.

Die aufgezählte Bevölkerung gruppirt sich in Massen. Die Kara-

kalpakten leben zwischen Tschimbai und dem Delta des Amu-Darja. Nördlich von denselben, an der Grenzscheide der Daukarinschen Seen führen die Kirgisen ihr Nomadenleben. Ausserdem finden wir auch Kirgisen auf dem Tugai-Tschatli, Tugai-Dshangasi-Chan, am Chodsha-Kul und Uesbeken an dem Fusse des Gebirges Sultan-Oweis, in der Umgegend von Nukuss, Rahman-Berdi-bi-Basar, bei den Orten Naiman und Uigur und Schah-Abbas-Wali und der Stadt Schurachana. Perser werden hauptsächlich in der Stadt Schurachana, bei Rahman-Berdi-bi-Basar und in den Umgebungen dieser Orte angetroffen. Die erwähnten Turkmenen aus dem Geschlechte Artai - Arbatschi leben in der Nähe des Gebirges Sultan-Oweis, und die aus dem Geschlechte Atta um Schurachana.

Wir haben hier wesentlich auf die Mittelpunkte hingewiesen, an denen sich die einzelnen Stämme vorzugsweise concentrirt haben, obgleich Vertreter eines jeden derselben auch an anderen Orten sich finden.

Die hauptsächlichsten festen Punkte des neu gebildeten Bezirks sind folgende:

- 1) Die Stadt Schurachana.
- 2) Die Stadt Schah-Abbas-Wali.
- 3) Rahman-Berdi-bi-Basar.
- 4) Nukúss und
- 5) Tschimbái.

Zu diesen Punkten können die Befestigungen der halbsesshaften Kirgisen zugezählt werden:

Dshangasi-Chan und
Tugai-Tschatli.

Jeder der angeführten Punkte, die man Städte nennen kann, bildet den Centralmarkt der zu ihm gehörenden Meiereien. So gehören

1) zu der Stadt *Schurachana* mit 150 Häusern die Ortschaften ¹: Medschit-Jussuf-Türä mit 60 Häusern, Tadshi-Ischan—15, Baba-Dshan—20, Derviduk—15, Karachan—25, Chytai—25, Atta-Turkschen—150, Uigur—20, Dshan-Mohyschbed—25, Uilu-Bass—20, Sseid-Mutrif—15, Chudai-Berdi-Palwan—20, Kumen—40, Scheich-ili—15, Schir-Bujaktschi—10, Michtera—15, Ssafageräng—12, Isch-Mahmed—15, Ssaribi—15, Sselde-bai—10, Duss-Chodsha—15, Ismail-Tschikirtchi—20, Abdulla-Kaskan—15, Baba-Machssum—20, Batur—15, As—10, Mohammed-Palwan—15, Ssurumbai—15, Kotschkar-Sso-

¹ Die Ziffern bedeuten die Zahl der Häuser in den resp. Ortschaften.

kau—12, Rahman-Kul-Tötli—5, Atabai-Kal—12, Mulla-Atabai—12, Waksel—15, Ala-bergen—15, Chodsha-Jeri—100, Hassan-Karakalpak—30, Tasch-Mirab—100, Uras-Aali—30, Nurdshak-Mahssum—30, Ssarhank—25.

2) Zu *Schah-Abbas-Wali* mit 600 Häusern: Mesdschet-Scheichi-Joshan mit 58, Kilitsch-Inas—26, Ata-Nias—30, Murad-Iman—20, Kasi-Jakub—16, Kara-Bahadur—32, Tort-Schah-Abbas-Baba—50, Jakub-Mirab—37, Kara-Baba 25, Palwan-Schahal—50, Jussuf-Mirab—55, Berdi—15, Kilitsch-Nias—30, Kom-Nasar—30, Dussan-Bai—30, Schir-Nias-Bai—40.

3) zu der Stadt *Rahman-Berdi-bi-Basar* mit 125 Häusern: Uram-Saritch-Kul mit 80, Kutschak-bai—45, Sseid—60, Masched-Kul—27, Kalendar-chane—105, Turabadschi—30, Abdulla-Tasch—20, Ssibir—20, Ir-Nazar—25, Andräi (nach einem Russen benannt)—30, Amna-Ogul—20, Ala-Berdi—25, Isch-Berdi-Kalendar—15, Mohammed-Nias-Kur—15, Abdal-Mirab—20, Ibrahim-Sseid—35, Ssakarlar—30, Atalar—60.

4) Zur Stadt *Nukuss* mit 200 Häusern: Mesdschit-Kurban-Nias-Atalik mit 26, Aman-Keldi-Atalik—18, Artschubek-Atalik—19, Dsham-Asch-Atalik—21, Igrai-Atalik—18, Hassan-Amak—12, Mulla-Mohammed-Nias—18, Bukan-Atalik—18.

5) *Tschimbai* mit 600 Häusern.

Halbnomaden und Nomaden kann man im Amu-Darja-Bezirk an 35,000 Zelte zählen, Perser gegen 6000 Seelen.

Der bedeutendste Theil des neuen Bezirks bestand aus Milk¹-Ländereien und Landereien des Chans, welche gegen eine Abgabe von dem Ertrage der Felder und Gärten verpachtet wurden. Die Chane von Chiwa erhielten von dem rechten Ufer: 1) eine Geldabgabe von den nach Russland ziehenden und von dort zurückkehrenden Karawanen, 2) eine Steuer für das Recht, auf den Stadtmärkten Handel zu treiben und 3) eine Salgutsteuer², eine Geldsteuer von den eigenen Ländereien, 5) eine Naturaliensteuer, d. h. einen bedungenen Theil der Ernte von den verpachteten Ländereien und ein Säk³ vom Vieh. Von den kleinen Grundbesitzern erhielten die Chane nichts; die Bewohner dieser Ländereien zahlten nur den Besitzern eine Abgabe. Es ist sehr schwer, selbst bloss annähernd festzustellen,

¹ Milk = wirkliches Eigenthum einzelner Personen, vom Chan verliehen.

² Siehe «Russ. Revue» (1873) Bd. III, S. 280.

³ Ebendasselbst.

wie viel das rechte Ufer des Amu-Darja dem Chan und den Gutsbesitzern einbrachte, weil die vorhandenen Daten nur eine allgemeine Angabe aller Einnahmen des Chans von seinem ganzen Reiche, nicht aber auch eine besondere Angabe von den Einkünften des rechten Ufers aufweisen, und noch viel schwieriger ist es wegen der mangelhaften Aufsicht, welche bei der Eintreibung der Abgaben üblich war, zu bestimmen, wie hoch sich die Einnahmen der Gutsbesitzer beliefen.

Will man jedoch bei der Berechnung des Ertrags, welchen das neuerworbene Territorium liefert, die Abgaben annehmen, welche im General-Gouvernement Turkestan noch jetzt bei der Nomadenbevölkerung stattfinden, nämlich 3 Rubel von jedem Zelte und bei den sesshaften Bewohnern soviel als dieselben vor der Vereinigung des rechten Ufers mit Russland zahlten, nämlich eine von dem Umfange des benutzten Landes abhängende Steuer, so kann man eine annähernde Zahl erhalten. Die Bevölkerung auf dem rechten Ufer wird gegen 37,000 Zelte geschätzt, was 111,000 Rbl. ergibt und von 6000 Häusern der ansässigen Bewohner, bei einer Durchschnittssteuer von 3 Rbl. 60 Kop., 21,800 Rbl., im Ganzen 132,800 Rbl. ausmachen würde, zu denen die Markteinkünfte und die Abgaben für die Ueberfahrt auf dem Flusse und andere Einnahmen gerechnet werden müssen, so dass die Einnahme des linken Ufers gegen 200,000 Rbl. ausmachen würde.

Es ist indess hierbei zu bemerken, dass diese Berechnung auf Grund von Daten gemacht ist, welche, wie leicht verständlich, nicht als unzweifelhaft richtig betrachtet werden können, und eben nur eine approximative Schätzung zulassen.

Der natürliche Reichthum des neuen Gebiets besteht vorzugsweise in den Ländereien, die zum Ackerbau vortrefflich geeignet sind. So werden die Umgehenden von Schurachana, Rahman-Berdi-bi-Basar und Tschimbai als die geschätzt, welche die reichsten Ernten im ganzen Chanate liefern. Die Producte sind dieselben wie auf dem linken Ufer des Amu-Darja; der Vorzug des rechten vor dem linken Ufer besteht nur in der Quantität des gewonnenen Getreides, mit welchem nicht bloss viele Märkte des linken Flussufers versorgt werden, sondern welches auch in beträchtlicher Menge ins Land der Turkmenen, wie nach der Stadt Kasalinsk ausgeführt wird.

Was das Vorkommen von Mineralien betrifft, so weisen die Aussagen der Einheimischen auf das Vorhandensein von Kupfer- und Silberminen im Scheich-Dshelil-Gebirge hin. Man erzählte uns, dass

zur Zeit des Chans Mohammed-Emin daselbst während einer kurzen Zeit Kupfer geschmolzen wurde; es ward auch eine Hütte eingerichtet, aber aus Mangel an geschickten Meistern musste der Chan das Unternehmen wieder aufgeben.

In Bezug auf den Handel hat das Gebiet des rechten Ufers keine besondere Bedeutung erlangt; es wurde nur passirt von den Karawanen, welche aus dem russischen Turkestan, aus Chokand und Buchara nach den auf dem linken Ufer des Flusses liegenden Centralmärkten des Chanats zogen. Die aus den genannten Ländern kommenden Waaren wurden von dort aus nach Chiwa und in die Städte Schurachana, Schah-Abbas-Wali, Rahman-Berdi-bi-Basar und Nukúss transportirt. Bei diesen Städten führen alle Karawanenwege in die angrenzenden Länder vorbei. Die Handelsverbindungen zu Wasser finden bloss mit Buchara in kleinem Maasstabe Statt, und auch das nur während einer sehr kurzen Zeit des Jahres. Die Ursachen für den untergeordneten Verkehr zu Wasser bestanden, wie man sagte, in der Besorgniss vor den Ueberfällen der Turkmenen und in der Langsamkeit der Bewegung den Strom hinauf.

War die Bedeutung des rechten, an Russland abgetretenen Ufers der chiwesischen Oase bisher nur eine geringe, weil der Mittelpunkt des ganzen Gebiets sich auf dem andern Ufer befand, und die ganze Bevölkerung in die Nähe der Hauptmärkte strömte, so wird nun sicherlich eine neue Epoche für dieses Ufer beginnen, und es ist keine Selbsttäuschung, wenn wir behaupten, dass schon nach kurzer Zeit die commerzielle Bedeutung des Chanats auf dieses Gebiet hin übergehen wird. Die Ruhe und die Sicherstellung des Lebens wie auch des Vermögens, welche wir den neuen russischen Unterthanen bieten können, sind die einfachsten aber auch die stichhaltigsten Gründe für unsere Behauptung.

Das russische Telegraphenwesen im Jahre 1872.

Im Anschluss an unsere früheren Mittheilungen¹ über den Entwicklungsgang des russischen Telegraphenwesens geben wir nachfolgend nach den officiellen Berichten des Telegraphen - Departements die neuen Daten für das Jahr 1872.

I. Telegraphennetz.

A. Staatstelegraphen.

- Am 1. Januar 1872 besass das Russische Reich:
 48,657 Werst Staatstelegraphenlinien mit
 93,192¹/₂ » Drahtlänge und
 578 » Stationen.

Die wichtigste Arbeit im Jahre 1872 bestand in dem Ausbaue der Telegraphenlinie von Omsk nach Taschkent, welche bis zur Stadt Wernoje in einer Ausdehnung von 1666 Werst vollendet wurde. Im Ganzen wurden im Jahre 1872 Staatstelegraphenlinien neu erbaut:

	Linienlänge, Werst.	Drahtlänge.
a) 19 eindrätige Linien von	2,099 ¹ / ₂	2,173 ³ / ₄
2 zweidrätige » »	1,670 ³ / ₄	3,341 ¹ / ₂
b) 3 Staatslinien bei neu erbauten Eisenbahnen	1,179 ³ / ₄	1,672 ³ / ₄
c) Vervollständigt wurden durch Anlage neuer Drahtleitungen:		
3 Staatslinien mit	—	1,921 ¹ / ₂
4 Eisenbahnlilien mit	—	973 ¹ / ₂
d) Uebergeleitet vom Posttrakt zu Eisenbahnlilien	—	214

Demnach Summa der in Russland neu errichteten und zugebauten Linien	4,950	10,297
Aufgehoben wurde dagegen 1 Linie entlang einer Poststrasse	159	159

So dass im Jahre 1872 im Ganzen hinzukamen 4,791 10,138

- Am 1. Januar 1873 existirten demnach in Russland Staatstelegraphenlinien in einer Linienlänge von 53,448 Werst und
- » » Draht » » 103,330¹/₂ »

¹ S. „Russ Revue“ (1874), IV. Bd., p. 81.

Die Staatstelegraphenstationen wurden in demselben Zeitraume vermehrt: im Europäischen Russland um 33, im Kaukasus um 5, im Asiatischen Russland um 10, im Amurgebiete um 5, im Turkestanischen Gebiete um 11 und in 3 Städten: St. Petersburg, Moskau und Nikolajew zur Vervollständigung der Stadttelegraphen um 8 Stationen, so dass im Jahre 1872—72 neue Stationen hinzukamen, während eine geschlossen wurde, Es standen daher in Russland am 1. Januar 1873: 649 Telegraphenstationen in Thätigkeit, Davon waren 6 Controlstationen ohne Depeschenannahme. Von den Stationen waren 631 beständige, 6 zeitweilige zur Benutzung der Allerhöchsten Herrschaften und 12 zeitweilige während der Badesaison, der Jahrmärkte etc. Von den 649 bestehenden Stationen nahmen 389 in- wie ausländische Depeschen an und 252 nur inländische.

Auf den Staatstelegraphenstationen standen am 1. Januar 1873:

1489 Morse'sche Apparate

76 Hughes'sche „ mit zusammen 47,336 Meidinger'schen Elementen in Verwendung. Die Zahl derselben hatte sich im Laufe des Jahres 1872 vermehrt um 174 Morse- und 20 Hughes-Apparate mit 5700 Meidinger'schen Elementen.

B. Privattelegraphen.

1. Eisenbahntelegraphen.

Im Jahre 1871 war auf 27 Eisenbahnlinien ein regelmässiger Telegraphendienst eingerichtet, und betrug

die Länge der Linien 7,500 Werst

„ „ „ Drahtleitung 17,975 „

„ Zahl „ Stationen 470 „ (mit 836 Apparaten).

Während des Jahres 1872 traten hinzu 13 neue Linien mit einer

Linienlänge von 3,238 Werst

Drahtlänge „ 6,631 „

Stationenzahl „ 202 „ (mit 338 Appaten); ausser-

dem wurden auf bestehenden Eisenbahnen noch 10 neue Stationen für die telegraphische Correspondenz eröffnet, dagegen nur 1 geschlossen, so dass sich der regelmässige Telegraphendienst auf den russischen Eisenbahnen am 1. Januar 1873 erstreckte, auf eine

Linienlänge von 10,738 Werst

Drahtlänge „ 24,606 „

mit 681 Stationen (mit 1,183 Apparaten).

2. Die Anglo-Indische Telegraphenlinie.

Die Anglo-Indische Linie weist auch im Jahre 1872, wie im Vorjahre, keine Veränderung auf. Ihre Länge betrug am 1. Januar 1873: 3407 Werst, die Drahtlänge 7083 Werst und die Stationenzahl 53.

3. Telegraphenlinien von Privatgesellschaften und Personen.

Weder Zahl noch Ausdehnung derselben hatte sich im Jahre 1872 geändert. Es gab deren, wie im Vorjahre, 7 verschiedene in einer

Linienlänge von $284\frac{1}{4}$ Werst, einer Drahtlänge von $285\frac{1}{4}$ Werst und mit 23 Stationen, von denen nur 5, welche der «Russischen Gesellschaft für Dampfschiffahrt und Handel» gehören, das Recht zur Beförderung von Privat-Correspondenz besaßen. Demnach wurde das gesammte russische Telegraphennetz am 1 Januar 1873 gebildet, aus

	Werst.		Stationen.
	Linienlänge.	Drahtlänge.	
Staatstelegraphen	53,448	103,330 $\frac{1}{2}$	649
Eisenbahntelegraphen	10,738	24,606	681
Anglo-Indische Telegraphenlinie.	3,407	7,083	53
Privattelegraphen	$284\frac{1}{4}$	$285\frac{1}{4}$	23
Zusammen .	$67,877\frac{1}{4}$	$135,304\frac{3}{4}$	1,406
Demnach am 1. Januar 1873 mehr			
als am 1. Januar 1872.	8,029	16,769	360

Ausser auf 142 Telegraphenstationen konnten am 1. Januar 1873 noch auf den Postcomptoiren Telegramme aufgegeben werden. Es waren deren im Jahre 1872 hinzugekommen 13, dagegen wurden geschlossen 23, so dass sich die Zahl dieser Postcomptoire gegen das Vorjahr um 10 verringert hatte, eine Reduction, welche eine nothwendige Folge der Ausdehnung der Eisenbahn- und der Vollständigkeit des Telegraphennetzes war.

II. Personalbestand.

Das für *den Telegraphendienst angestellte Personal* hatte sich im Jahre 1872 um 829 Personen oder im Ganzen um $17,8\%$ vermehrt. Es waren angestellt 150 Personen ($+7 = +4,8\%$) bei der Telegraphenadministration, und 5331 Personen ($+822 = +18,2\%$) bei den Stationen, zusammen 5481 Beamte und Dienende verschiedenen Ranges, darunter 573 Stationschefs ($+154$), 105 Mechaniker ($+16$) 2318 Telegraphisten und Signalisten ($+4,29$), 471 Telegraphistinnen (Frauen) ($+84$), 59 Lehrlinge (-134).

III. Telegraphische Correspondenz.

Auch im Jahre 1872 macht sich, gleich wie im Vorjahre, was die Zahl der in Russland abgegangenen und empfangenen Depeschen anbelangt, eine ansehnliche Steigerung des telegraphischen Verkehrs bemerkbar, wenn auch wiederum in einem andern Verhältnisse wie im Jahre 1871. In diesem war bei der innern Correspondenz eine Steigerung von 14% , bei der auswärtigen eine solche von nur 3% eingetreten, während im Jahre 1872 die erstere sich um 6% , die letztere aber (mit Ausschluss der Transito-Depeschen) um $10,7\%$ gesteigert hatte.

Die Zahl der Transito-Depeschen hatte sich, gleich wie im Jahre 1871 im Verhältniss zum Vorjahre, auch im Jahre 1872 um 5% verringert, was der Concurrnz der neuen englischen Linie über Gibraltar und Suez zuzuschreiben ist.

Nachstehende Zusammenstellungen geben über den Depeschenverkehr in den Jahren 1871 und 1872 ausführlicheren Nachweis.

	1871.	1872.	Zuwachs im Jahre 1872.	pCt.
<i>Inländische Correspondenz:</i>				
Aufgegebene bezahlte Telegramme	2,373,728	2,526,316	152,588	+ 6
Aufgegebene frei beförderte Telegramme	176,966	191,880	14,914	
Summa	2,550,694	2,718,196	167,502	+ 6
<i>Ausländische Correspondenz:</i>				
1. Aus Russland abgesandte bezahlte Telegramme	226,588	246,859	20,271	
Aus Russland abgesandte frei beförderte Telegramme ¹	5,529	6,992	1,463	
Summa	232,117	253,851	21,734	+ 9
2. In Russland eingetroffene bezahlte Telegramme	230,873	256,479	25,606	+ 11
In Russland eingetroffene frei beförd. Telegramme	5,030	8,142	3,112	
Summa	235,903	264,621	28,718	+ 12
Zusammen abgegangene u. eingetroffene Telegramme	468,020	518,472	50,452	+10,7
3. <i>Transito-Telegramme</i>	29,294	27,577	1,717	- 5
Zusammen Telegramme im internationalen Verkehr	497,314	546,049	48,735	+ 9
Gesamtanzahl aller beförderten Telegramme	3,048,008	3,264,245	216,237	+ 7
Von der gesammten telegraphischen Correspondenz entfielen				
		1871.	1872.	pCt.
auf die inländische Correspondenz		78,6	77,3	
» » internationale »		15,3	16,4	
» » frei beförderte »		6,1	6,3	
Der <i>internationale Depeschenverkehr</i> gestaltete sich im Jahre 1872 wie folgt :				

¹ Darunter meteorologische 1871: 1456; 1872: 1803.

Es wurden Depeschen aufgegeben:

	1871	1872	1872 gegen 1871	
nach			weniger	mehr
Oesterreich-Ungarn.	32,854	36,329	—	3,475
Belgien	6,892	6,275	617	—
Grossbritannien				
London	25,613	24,774	839	—
übrig. Städte	19,197	20,159	—	962
Deutschland	76,497	82,732	—	6,235
Griechenland	1,155	1,293	—	138
Dänemark	2,466	2,810	—	344
Spanien	545	624	—	79
Italien	11,888	12,003	—	115
Luxemburg	4	4	—	—
Malta (Insel).	451	409	42	—
Niederlande	7,959	7,532	427	—
Norwegen	3,459	4,151	—	692
Portugal	249	293	—	44
Rumänien	3,938	4,835	—	897
Serbien	61	86	—	25
der Türkei.	4,815	4,942	—	127
Frankreich	15,169	22,148	—	6,979
Montenegro	1	11	—	10
der Schweiz	3,932	4,591	—	659
Schweden	7,587	8,765	—	1,178
nach aussereuropäischen Ländern:				
Algier, Tunis und Tripolis.	7	35	—	28
Aegypten	212	251	—	39
Indien	64	50	14	—
China	7	121	—	114
Persien	1,348	1,312	36	—
Japan	7	78	—	71
Amerika	211	246	—	35

also 1872 mehr als 1871: 20,271 Depeschen oder 11 pCt.

Von der Gesamtzahl der ins Ausland von Russland entsendeten Depeschen gingen nach

Deutschland 33,5 pCt.

Grossbritannien 18,2 „

Oesterreich-Ungarn 14,7 „

Frankreich 9,1 pCt., demnach auf

diese 4 Staaten zusammen 75 pCt. aller ins Ausland entsendeten.

Der Depeschenzahl nach hat sich im Jahre 1872 der telegraphische Verkehr am meisten gesteigert mit Frankreich (um 46 pCt.), mit Deutschland (um 8 pCt.), mit Oesterreich-Ungarn (um 10 pCt.), mit Schweden und Norwegen (um 16 pCt.), mit Rumänien (um 22 pCt.). Auffallend ist die geringe Steigerung (0,2 pCt.) des telegraphischen Verkehrs mit Grossbritannien. Die bedeutende Steige-

zung des Verkehrs mit Frankreich erklärt sich durch den Einfluss, den die Kriegsjahre von 1870 und 1871 auf die Verringerung dieses Verkehrs geübt hatten, der nun, nachdem der Frieden hergestellt, wieder seinen früheren normalen Entwicklungsgang nehmen konnte. Im Jahre 1870 hatte sich der Depeschenverkehr mit Frankreich um 4,063 Depeschen (oder 16 pCt.), im Jahre 1871 um 5,661 Depeschen gegen 1870 (oder um 27 pCt.) verringert, so dass selbst die grosse Steigerung, welche das Jahr 1872 brachte, noch immer nicht die frühere Höhe erreichen liess.

Hinsichtlich seiner Vertheilung auf die verschiedenen Monate zeigte der Depeschenverkehr beinahe dieselbe Zu- und Abnahme, wie in den Vorjahren. Die Monate folgen sich hinsichtlich der Anzahl der gewechselten Depeschen in nachstehender Reihenfolge:

Inländische Depeschen		ausländische Depeschen	
Monat:		Monat:	
August	227,681	September	25,059
September	224,388	August	24,177
October	222,898	Juli	23,524
Mai	222,314	Juni	22,640
Januar	219,000	Mai	22,365
Juni	212,314	October	21,556
December	210,934	April	20,768
Juli	208,902	März	19,617
November	201,071	November	17,498
März	197,379	Januar	16,849
Februar	191,403	Februar	16,652
April	187,394	December	16,154
	<u>2,525,678</u>		<u>246,859</u>

Was die Thätigkeit der einzelnen Stationen anbelangt, so gab es in Russland deren 32, in welchen mehr als 15,000 Depeschen und 13, in welchen mehr als 30,000 Depeschen zur Annahme, resp. Beförderung gelangten. Von diesen letzten Stationen hatten Depeschen:

	aufgegeben	im Ganzen
St. Petersburg	363,759	1,181,855
Moskau	235,748	896,011
Odessa	119,551	332,331
Warschau	71,759	380,208
Kijew	59,995	158,256
Nishnij-Nowgorod	57,955	146,787
Charkow	50,341	271,256
Tiflis	44,189	129,299
Riga	43,947	137,167
Kasan	42,666	244,928
Rostow am Don	40,736	222,509
Ssaratow	32,343	133,147
Taganrog	30,499	65,313

Von 15 — 30,000 Depeschen gelangten zur Annahme: von 20 — 24,761 Depeschen auf den Stationen Irkutsk, Kischinew, Nikolajew,

Rybinsk, über 19,000 in Orel, über 18,000 in Astrachan, und Woronesh, über 17,000 in Jekaterinenburg, Wilna, Kertsch, Perm und Kremmentschug, über 16,000 in Ssamara, Tomsk und Helsingfors, endlich über 15,000 in Chersson, Kursk und Jekaterinoslaw.

Auf allen übrigen 617 Stationen wurden nur Depeschen aufgegeben 1,434,028, und gewechselt 3,917,738.

Im Durchschnitte beförderte jeder der vorhandenen Apparate im Jahre 1871: 6458, und im Jahre 1872: 6056 Depeschen, demnach in letzterem 402 weniger als im Vorjahre, trotz der nicht unansehnlichen Steigerung der telegraphischen Correspondenz.

AI. Einnahme und Ausgabe der Telegraphen-Verwaltung.

Das Budget des Telegraphen-Departements weist im Jahre 1872 eine Bruttoeinnahme von 4,189,280 Rbl., gegen 3,946,592 Rbl. des Jahres 1871, demnach eine Steigerung von 242,688 Rbl. oder 6,2 pCt. auf.

Von dieser Einnahme entfällt auf den innern Verkehr die Summe von 3,374,947 Rbl. (Steigerung gegen 1871 um 124,093 Rbl. oder 3,8 pCt.); auf den internationalen Verkehr die Summe von 744,805 Rbl. (Steigerung gegen 1871 um 110,503 Rbl. oder 17,4 pCt.) und auf verschiedene Einnahmen die Summe von 69,528 Rbl. (Steigerung gegen 1871 um 8,092 Rbl. oder 13 pCt.). Die Ausgaben beliefen sich 1872 auf 3,145,024 Rbl., um 520,058 Rbl. oder 19,8 pCt. mehr als 1871, in welchem dieselben 2,624,966 Rbl. betragen. Es ergab sich demnach im Jahre 1872 ein Reinertrag von 1,044,256 Rbl. gegen einen solchen von 1,321,628 Rbl. im Jahre 1871. Trotz der erhöhten Einnahme um 6,2 pCt. hatte sich dennoch der Reinertrag im Jahre 1872 um 277,372 Rbl. oder um 20,9 pCt. *verringert*, eine Erscheinung, welche sich schon im Jahre vorher geltend gemacht hatte.

Vergleicht man die Summe der Reineinnahme mit der Zahl der beförderten Telegramme, so ergibt sich eine durchschnittliche Einnahme

	1871	1872
auf jede inländische Depesche von 1 Rbl.	27 Kop.	24 Kop.
» internationale » » 1 »	29 »	36 »
Per Werst Drahtlänge betragen		
	1871	1872
die Einnahme . . .	33 Rbl. 51 Kop.	32 Rbl. 74 Kop.
die Ausgaben . . .	22 » 17 »	24 » 58 »
die Reineinnahme	11 » 34 »	8 » 16 »

Die *Ausgaben für die Erweiterung des Staatstelegraphennetzes*, für die Anlage neuer Linien und Drahtleitungen etc. betragen

im Jahre 1872: 902,527 Rub.

» » 1871: 713,688 »

demnach im Jahre 1872 um 188,839 Rbl. oder um 26,3% mehr als im vorangegangenen Jahre.

Reclamationen und Beschwerden wegen verstümmelter oder nicht rechtzeitig beförderter Depeschen liefen im Jahre 1872 — 293 ein, davon bezogen sich auf die inländische Correspondenz 139 Beschwerden, auf die ausländische Correspondenz 154 Beschwerden.

Davon wurden begründet gefunden betreffs der inländischen Correspondenz 99 Beschwerden und dafür die Summe von 170 Rub. 55 Kop. an die Reclamanten zurückgezahlt, und betreffs der ausländischen Correspondenz 140 Beschwerden und an die Reclamanten zurückgezahlt:

auf Rechnung Russlands	1575 fr. 89 cent.
» » ausländisch. Staaten	276 » 63 »

Von Interesse sind die dem officiellen Berichte beigegebenen 5 graphischen Darstellungen der Entwicklung dieses wichtigen Zweiges des öffentlichen Verkehrs. Die erste Darstellung zeigt die wachsende Ausdehnung des russischen Telegraphennetzes von 1862—1872, die zweite die Entwicklung des Stationswesens mit dem erforderlichen Beamtenpersonal für dieselben Jahre, die dritte die Entwicklung des telegraphischen Correspondenzverkehrs (1862 — 1872), die vierte die der aus dem Betriebe des Telegraphendienstes hervorgehenden Einnahmen und die fünfte endlich die Vertheilung der inwie ausländischen telegraphischen Correspondenz auf die verschiedenen Monate des Jahres. Alle diese Darstellungen zeigen eine fortwährende Steigerung hinsichtlich der Entwicklung aller der hier genannten Zweige und Thätigkeiten des Telegraphendienstes. Nur hinsichtlich der Höhe des Personalbestandes zeigt sich im Jahre 1867 ein kleiner Rückschritt und ein ebensolcher in Bezug auf die ohne Bezahlung beförderten Telegramme in den Jahren 1867 und 1868. Die Entwicklung aller anderen Zweige des Telegraphendienstes zeigt aber, namentlich in den letzten Jahren, einen gewaltigen, den früheren Entwicklungsgang übersteigenden Aufschwung.

Kleine Mittheilungen.

(Einige statistische Daten über den District am südlichen (oberen) Ussuri von W. Pjankow) ¹. Unter dem südussurischen Districte versteht der Verf. die der Hauptstadt Wladivostok am nächsten liegenden vier Bezirke der ostsibirischen Küstenprovinz (Приморская Область), d. h. die Bezirke Suifun, Chankai, Sutschan und Awakumow.

¹ Nach den Mittheilungen der Russ. Geogr. Gesellschaft.

Die Gesamtbevölkerung dieses Landstriches beträgt (im Jahre 1873) 17,639 Bewohner beiderlei Geschlechts, davon gehören 7,077 zur griechisch-katholischen, 136 zur lutherischen, 10 zur römisch-katholischen Kirche; ferner finden wir verzeichnet 380 (russische) Sectirer, 3000 Anhänger der Lehre des Kung-fu-dse, über 7000 anderer Heiden etc. Nach Stand und Nationalität gruppirt sich die Gesamtbevölkerung folgendermassen:

Geistliche	20
Militärpersonen (im Dienste)	3402
Civilbeamte	82
Kaufleute, Bürger u. A.	147
Bauern und finnische Kolonisten	2047
Deportirte	158
Koreer	3473
Chiwesen	3000
Golden ¹	300
Tasy ¹	5000

Diese Bevölkerung bewohnt 36 Ortschaften, von denen 13 koreanische Dörfer sind.

Die Hauptbeschäftigungen der Einwohner bestehen in Ackerbau, Fischfang und Jagd.

Der Verfasser unserer kleinen Abhandlung, ein an Ort und Stelle als Missionär wirkender Geistlicher, hat unzweifelhaft vielfach Gelegenheit gehabt, sich mit den wirthschaftlichen Verhältnissen der Bewohner gründlich vertraut zu machen, denn wir finden in seiner Arbeit sehr viele detaillirte Angaben über die Zahl der erlegten Thiere, über die Erfolge des Fischfanges, die Resultate des Ackerbaues u. a. m. Es würde nur zu weit führen, alle diese Einzelheiten wiederzugeben und wir wollen daher nur einiger solcher Angaben erwähnen, die im Allgemeinen geeignet sind, uns die Productionsfähigkeit jenes Landstriches zu veranschaulichen.

Die (500) Bewohner des Zimuchin-Thales (Russen, Koreer und Chinesen) erlegen durchschnittlich in einem Jahre 1000 Hirsche, 1000 wilde Ziegen, 200 Waschbären, 50 Wildschweine, 20 Füchse, 10 Bären, 7 Tiger etc., ferner 1000 wilde Enten, 500 Fasane und anderes Wild; ausserdem liefert ihnen der Fischfang jährlich an 500 Pud Häringe und etwa ebensoviel Pud verschiedener anderer Fische.

Die Einwohner eines an der Possiet-Bai gelegenen Dorfes, 139 Koreer, fangen im Laufe eines Sommers an 9000 Stück Häringe, 500 Pud Krabben und 1000 Pfund Trepang.

In den obenerwähnten 13 koreanischen Dörfern wohnen in 711 Häusern 3473 Koreer beiderlei Geschlechts (davon 2054 Christen); dieselben besitzen 146 Pferde, 411 Rinder, 238 Schweine, 566 Hühner u. s. w.; an Ackerland gehörten zu den 13 Dörfern 1190 Dessjatinen (über 2 Dess. auf die Familie); die Ernte betrug 1872:

an Buda	26,640 Pud von	333 Pud Aussaat
» Hirse	1,000 »	20 »

¹ Tungusische Stämme

an Buchweizen	180 Pud von	12 Pud	Aussaat
» Gerste	6,600 »	300 »	»
» Hafer	1,500 »	150 »	»
» Sorgo	500 »	10 »	»
» Bohnen	3,500 »	100 »	»
» Mais	2,000 »	50 »	»
» Kartoffeln	22,000 »	2000 »	»
» Hanf	1,000 »	50 »	»

Ausserdem wurden 5000 Pud Rettig und 56,000 Pud Kürbisse erzeugt.

Eine so erstaunlich reiche Ernte ist allerdings zum Theil dem Fleisse der Koreer zuzuschreiben, jedoch ist der Boden an und für sich ausnehmend fruchtbar.

Das russische Dorf Nikolskoje hat 523 Einwohner (73 Familien) und 524 Dessjatinen Ackerland. Die Ernte betrug:

an Weizen	5,514 Pud von	1,062 Pud	Aussaat
» Sommerroggen	4,202 »	928 »	»
» Hafer	7,484 »	1,093 »	»
» Gerste	722 »	132 »	»
» Hirse	824 »	57 »	»
» Buchweizen	6,640 »	897 »	»
» Erbsen	11 »	4 »	»
» Hanf	70 »	28 »	»
» Lein	19 »	6 »	»

Ausserdem wurden gewonnen: 4676 Pud Kartoffeln, 2530 Pud Kürbisse, 770 Pud Melonen und Wassermelonen, 5700 Pud Gurken, 4528 Pud Kohl und 365 Pud verschiedenen Gemüses. Die Kolonisten besaßen 119 Pferde, 519 Rinder, 210 Schweine, 970 Hühner und Enten.

Auch in Betreff des Handels finden sich in der Abhandlung des Hrn. Pjankow's einige Daten. So beträgt z. B. der Umsatz der Kaufleute und Unternehmer in Wladiwostok 390,000 Rbl., der Werth der jährlichen Ausfuhr von Trepang (Seegurken) 112,000 Rbl., (28 Rbl. pro Pud), der jährliche Umsatz des Handels im ganzen District gegen 1 Million Rubel.

Schliesslich erwähnen wir noch der Preise einiger Lebensmittel und des Arbeitslohnes. Es kostet beispielsweise in Wladiwostok 1 Pud Roggenmehl 2 Rbl. 5 Kop., ein Pud gewöhnliches Weizenmehl 3 Rbl., feines Weizenmehl 5 Rbl. 50 Kop., 1 Pfd. Butter 70 Kop. bis 1 Rbl. 25 Kop., 1 Flasche Milch 25 bis 50 Kop., 1 Ei 3 bis 15 Kop., 1 Pud Fleisch 10 Rbl., 1 Huhn 2 Rbl., 1 Ente 1 Rbl. 50 Kop., 1 Pud Hafer 1 Rbl. 75 Kop., 1 Pud Kartoffeln 90 Kop., 1 Pud Zucker 13 Rbl., 1 Pfd. Thee 1 Rbl. 75 Kop. Ein zur Feldarbeit tauglicher Ochse kostet 100 bis 150 Rbl., eine Kuh 75 bis 100 Rbl. Ein Tagelöhner bekommt 1 Rbl. bis 1 Rbl. 50 Kop., ein Arbeiter mit einem Pferde 5 bis 6 Rbl. täglich. Der Monatslohn eines Kochs beträgt 15 bis 25 Rbl., der einer Stubenmagd 8 bis 15 Rbl.

(Analyse des Wassers aus dem Aral-See.) Herr Dr. Grimm hatte von seiner Reise nach Chiwa u. A. auch eine Quantität Wasser aus dem Aral-See mitgebracht, welches er an Hrn. Prof. Schmidt in Dorpat übersandte. Hr. Dr. Grimm war so freundlich, uns die Zuschrift des Letzteren mitzutheilen, in welcher die Resultate seiner Analyse enthalten sind und welche wir hiermit wiedergeben:

«Die Resultate der eben beendeten Untersuchung des Aral-Wassers — schreibt Hr. Prof. Schmidt — ergaben durchschnittlich niedrigere Werthe, als die des im Sommer 1872 von Herrn N. Teich in Taschkent untersuchten. Der See muss demnach durch Verdunstung in jenem Sommer mehr Wasser verloren haben, als im letztvergangenen. Zu bequemerem Vergleiche stelle ich Ihnen die beiden Analysen neben einander:

<i>Aral-See-Wasser</i>		Sommer 1872.
Dr. Grimm.	Sommer 1873.	Herr N. Teich.
Chlor, Cl.	3,8335	4,4087
Brom, Br.	0,0029	?
Schwefelsäure, SO ₃	2,7806	3,2590
Phosphorsäure, P ₂ O ₅	0,0011	?
Kieselsäure, SiO ₂	0,0032	0,6770
Kohlensäure (der Bicarbonate) 2 CO ₂	0,1347	?
Sauerstoffäquiv. (der SO ₃ , P ₂ O ₅ , C ₂ O ₄)	0,5808	?
Rubidium, Rb.	0,0021	?
Kalium, K.	0,0585	?
Natrium, Na.	2,4562	2,6370
Calcium, Ca.	0,4580	0,5685
Magnesium, Mg	0,5965	0,7458
Eisen, Fe	0,0008	

Summa 10,9089

Spec. Gew. bei 17,5° C. = 1,00914

1,0106

Gruppirt man diese Elemente, so dass Rubidium, Kalium und Natrium mit Chlor, Calcium und Magnesium mit dem Chlor Reste, Brom, Schwefelsäure, Phosphorsäure und Kohlensäure (als Bicarbonate) verbunden werden, so erhält man:

<i>Aral-Wasser 1873.</i>		Sommer 1872.
Dr. J. Grimm und C. Schmidt.		Herr N. Teich.
Chlorrubidium, RbCl.	0,0030	?
Chlorkalium, KCl.	0,1115	?
Chlornatrium, NaCl.	6,2356	6,7087
Chlormagnesium, Mg Cl ₂	0,0003	0,4510
Brommagnesium, Mg Br ₂	0,0033	?
Calciumsulfat, Ca SO ₄	1,5562	1,9330
Calciumphosphat, Ca P ₂ O ₆	0,0016	?
Magnesiumsulfat, Mg SO ₄	2,7973	3,1830
Magnesiumbicarbonat (Mg C ₂ O ₅)	0,1942	?
	10,9089	12,2757

Vergleicht man die Zusammensetzung des Aral-Wassers mit der des Kaspischen Meeres nach Abich's Analysen, so ergibt sich, dass das *Aral-Wasser* bedeutend *ärmer* an *Kochsalz*, dagegen *reicher* an *Gyps* ist. Der Bittersalz-Gehalt beider stimmt nahezu überein:

<i>In 1000 Gramm: Aral-Wasser</i>		<i>Kaspisches Meer</i>	
		<i>Tjuk Karaga (Mehu).</i>	
Chlornatrium	6,2356		8,9504
Schwefels. Kalk . . .	1,5562		0,5592
Schwefels. Magnesia . .	2,7978		3,2610
Aral-Wasser.		Kaspisches Meer	
		<i>Abich.</i>	
		<i>Derbent.</i>	<i>Baku.</i>
Chlor	3,8335	5,085	5,456
Schwefelsäure	2,7806	2,583	2,766
Natrium	2,4562	2,999	3,414
Calcium	0,4580	0,364	0,300
Magnesium	0,5965	0,775	0,790

Näheres wird in meiner im Bulletin der Akademie erscheinenden Abhandlung veröffentlicht. •

Literaturbericht.

B. Dorn. Mélanges Asiatiques, tirés du Bulletin de l'Académie Impériale des sciences de St. Petersburg. St. Pétersbourg, 1872—1874.

Unter diesem Titel liegt uns der Sonderabdruck einer ganzen Reihe interessanter Aufsätze unseres berühmten Orientalisten vor, die ursprünglich im Bulletin der hiesigen Akademie der Wissenschaften erschienen sind. Den Reigen derselben eröffnet ein kurzer Bericht über eine Reise im Auslande, namentlich in England, die Hr. Dorn im Jahre 1871 unternommen hat, um aus den dort befindlichen morgenländischen Handschriften die historischen, geographischen und ethnographischen Nachrichten über das Kaspische Meer, den Kaukasus und die angrenzenden Länder, wie auch über das alte Russland zu excerptiren. Es werden hier 14 Handschriften, 8 arabische und 6 persische, aufgezählt, die von ihm benutzt worden sind. Darauf folgen die Excerpte selbst, meistens leider nur in deutscher Uebersetzung, bloss die Eigennamen sind überall im Original mitgetheilt. Wir sind zwar mit der sorgfältigen Art und der Akribie des gelehrten Verfassers in der Behandlung orientalischer Texte hinlänglich bekannt, auch liefern die vorliegenden Abhandlungen nicht wenige Beweise dafür. Allein bei der Kritik der Quellen, wo es gar zu oft darauf ankommt, welchen Ausdruck dieser oder jener Autor gebraucht, hat man doch immer lieber das Original, als eine Uebersetzung vor sich, mag diese noch so kritisch genau sein. Dazu kommt noch in den orientalischen Literaturen der Umstand hinzu, dass die späteren Autoren gewöhnlich ihre Nachrichten bloss aus älteren Schriften zusammenstoppelten, wobei vielfache Corrupte-

len sich hineinschlichen, die die ursprünglichen Berichte bis zur Unkenntlichkeit verzerrten. Bei solchen Gelegenheiten ist nur dann eine Möglichkeit vorhanden, den Knäuel zu entwirren, wenn man den Wortlaut der Texte mit einander collationirt. Die Rücksicht auf die kostspielige Herstellung orientalischer Texte im Druck fällt bei einem Mitgliede der Akademie auch weg. Uebrigens dürfen wir gewiss hoffen, dass der gelehrte Verfasser das hier Versäumte bald nachholen wird. Die excerptirten Autoren und Werke selbst sind folgende: 1) *Das Buch der Länder*, welches dem Abul-Haçan *Scharzy* (oder *Schazry*) zugeschrieben wird und 901—902 n. Chr. verfasst sein soll. Sehr ausführliche Nachrichten über Persien, Armenien und die Kaukasusländer. Besonders interessant ist der Bericht über den, «Löwen-Maul» genannten Strudel im Kaspischen Meere. Der Beweis der Identität des *İçbahany* mit dem *Jakuby* (VI, 642) ist vollkommen gelungen, so dass wir unsere ausgesprochenen Zweifel (Дополнения къ сказаніямъ, S. 14—15) ohne Weiteres zurücknehmen. 2) *Das Buch der kostbaren Schätze* (oder *Kleinode*) von Abu Aly Ahmed *Ibn-Dusteh*, nach Dorn zwischen 904—920 verfasst, wofür aber noch die Beweise fehlen. Andere Nachrichten desselben Autors sind von Hrn. Chwolson herausgegeben und vom Referenten (Сказанія мусульманскихъ писателей, S. 260; Дополнения S. 35—36) besprochen. 3) *Tractatus geographicus de arte delineandi figuram orbis terrarum* des *Ibn-Çarabium* (Serapion), um 910—920 n. Chr., ein bis jetzt ganz unbekannter Verfasser. 4) *Das Buch der Hinweisung und Anleitung des Abul-Haçan Aly Maçudy* († 956 oder 957). Von diesem Autor war schon im vorigen Jahrg. der „Revue“ Bd. II., 295 die Rede. 5) *Geschenk für die Herzen und Auswahl von Wunderbarkeiten* von Abu Hamid *Andaluçy* († 1162 oder 1169), wobei Hr. Dorn zwei lehrreiche Untersuchungen einfließen lässt über die russ. (oder byzantin.) Leinwand und über den Kaukasierstamm *Kubätschi*. 6) *Geschenk von Wunderbarkeiten und neuer Schatz von Seltsamkeiten* des Abuç-Çaadat *Schajbany* (oder *Dschazary*; † 606 der Hidschra). Wir bemerken hier (zu VII, 27), dass statt des unverständlichen *jaçkakohne* Zweifel *juçlak* oder *juçkan* zu lesen sei, d. h. ein Platz, der bewohnt oder bereist wird. Dasselbst wird auch ohne Weiteres die Identität der *Kerkeban Kudekan* u. s. w. mit den Kijewern als selbstverständlich hingestellt, während es dem Schreiber dieser Zeilen doch einige Mühe kostete, bis er in einem russisch geschriebenen Aufsatz: *Кіевъ и Кіевляне въ арабской литературѣ* (dieser Aufsatz befand sich schon vor drei Jahren in den Händen des Hrn. Dorn) zu diesem Resultat gelangte, und zwar nachdem durch ein halbes Jahrhundert die verschiedenartigsten Hypothesen über diesen Namen und seine Corruptelen ausgesprochen worden sind: *Karachatai*, *Ladoger*, *Lithauer*, *Lutschaner*, *Lenzauer*, *Normanen* u. s. w., u. s. w. (S. Дополнения u. s. w., S. 31, 33; Журналъ Министерства Народ. Просв., апрѣль 1872, S. 228—233; Russische Revue II, 295. 7) *Pfade des Nachdenkens und Erheiterungen durch Beispiele* von *Dschemal-addin*

Muhammed *al-Watwat* († 1318). Hr. Dorn theilt bloss die Auszüge: über den See von Chuaresm, über Armenien und Chasaren mit; die Bemerkungen dieses Autors aber über Slaven und Russen sind nicht mitgetheilt, weil sie noch eine Vergleichung mit anderen Handschriften erfordern. Bei Gelegenheit der Erwähnung der Chasarenstädte *Chamlidsch*, *Semender*, *Balandschar*, die schon seit Frähn bekannt sind, knüpfte ich die Bemerkung an, dass nach meiner Ansicht die sonst ganz unerhörten Namen der chasarischen Städte bei Ibn-Dustah (und von ihm entlehnt bei Al-Bekry) *Habnela*, *Chabnela*, *Chathlag* und *Scharaçan* aus den ebenerwähnten Chamlidsch und Semender corrumpt sind, wie ich in meiner Schrift über die Chasaren bald nachzuweisen Gelegenheit haben werde. 8) *Leuchte der Könige und Pfad zum rechten Wandel* von Jahja al-Dschalily al-Maucily († 1787). Seine Nachrichten über das Kaspische Meer, die Wolga u. s. w. sind bloß Wiederholungen der Vorgänger. 9) *Der Wegevorrath der Reisenden* von Abu-Muin Naçir al-Kubadjany al-Marwazy (um 1045—1050 n. Chr.). Die Auszüge beziehen sich nur auf Persien. 10) *Das Buch der Reisewege in den Königreichen* von Abul-Haçan Çaid al-Dschurdschany († 1476 n. Chr.). Die mitgetheilten Auszüge handeln vom Kaspischen Meere, vom Aralsee, von der Wolga, vom Kaukasus, von der Stadt Derbend u. s. w. 11) *Bilder der (sieben) Klimate*, anonymes Werk, im Jahre 1363 od. 1364 verfasst. Bloss Erwähnung der obengenannten geographischen Namen. 12) *Ansichten der Welt* von Abul-Kaçim ben Ahmed al-Dschajhany (zwischen 892—943 n. Chr.), wahrscheinlich ist dies die persische Uebersetzung des arabischen Werkes, welches im Original *Buch der Reisewege zur Kenntniß der Königreiche* betitelt war. Hr. Dorn sagt: «Die wörtliche Uebereinstimmung mit Ibn-Haukal ist auffallend.» Uns aber, die wir, ohne Dschajhany's Werk gesehen zu haben, aus verschiedenen Indicien auf die Abhängigkeit Ibn-Haukal's und İçtachry's von diesem Autor geschlossen haben (s. meine Дополнения къ сказаніямъ мусульманскихъ писателей, S. 39, N. XXIX. und meinen Artikel über Thule, S. 11) ist diese Thatsache nichts weniger als auffallend. — 13) Aus einer anonymen kosmologischen Abhandlung theilt Hr. Dorn einen kurzen Bericht über *Gilan* mit. 14) *Sonneneigender Spiegel*, ein neues, im Jahre 1802 verfasstes Werk, von Nawab Abdar - Rahman al-Dihlawy, welcher ausser einigen Nachrichten über Persien und die Kaukasusländer noch aus Ibn-Fadhlan den Bericht über das Land und das Volk der Russen entlehnt.

Der geehrte Hr. Verfasser resümiert sich selbst und sagt unter Anderem (VII., 92): «So viel geht aus den in diesen Auszügen und schon früher in anderen Schriften mitgetheilten Nachrichten über die alten *Russen* hervor, dass dieselben von den meisten morgenländischen Geschichtsschreibern als ein Stamm der *Slaven* angesehen wurden, welcher schon im sechsten Jahrhundert n. Chr. auch mit dem Namen *Rus* da war, aber erst später mächtiger und allgemeiner bekannt wurde.» Was die erste

Hälfte des Satzes betrifft, so wird sie Jeder, der mit den orientalischen Nachrichten über die Russen bekannt ist, nur billigen. Referent hat dies schon im Jahre 1868 als eine Thesis öffentlich vertheidigt (cfr. Сказанія мусульманскихъ писателей S. 54, 150). Dagegen scheint uns in Betreff der zweiten Hälfte des angeführten Satzes *jus sub licè est* und wird es so lange bleiben, bis die von uns ausgesprochenen Zweifel (Сказанія S. 78—80) nicht gründlich beseitigt sein werden. Es ist zu bedauern, dass der Hr. Verfasser seine vorgehabte Reise nach Konstantinopel nicht ausführen konnte, da hier alles auf den arabischen Text des *Tabary* ankommt.

Zu diesen Auszügen hat Hr. Akademiker Dorn noch einige andere interessante Aufsätze hinzugefügt, die bei den Orientalisten dankbare Aufnahme finden werden; es sind folgende: Bericht über die wissenschaftliche Sammlung des Grafen Gobineau; — Ueber zwei dem asiatischen Museum angehörende Werke; — Ueber eine für das asiat. Museum erworbene Sammlung von neupersischen Gemälden; — Ueber Steine mit orientalischen Inschriften; — Ueber die im Asiat. Mus. befindlichen Briefe *Schamyl's* und seiner Anhänger und endlich eine russisch abgefasste Recension des Werkes von Melgunof, «Das südliche Ufer des Kaspischen Meeres».

Dies in Kurzem der Inhalt der reichhaltigen Sammlung des Hrn. Dorn. Wir können nicht umhin, dem Autor unsern aufrichtigsten Dank für die vielfache Belehrung auszusprechen, die wir aus der Lectüre dieser gelehrten Aufsätze schöpften. Möchten wir ihm nur recht bald wieder auf diesem Felde des Wissens begegnen.

A. HARKAVY.

Л. Сабанъевъ. Позвоночныя Средняго Урала и географическое распространение ихъ въ Пермской и Оренбургской губ. Изданіе Имп. Московскаго Общества Испытателей Природы. Москва 1874. (*L. Sabanjew.* Die Wirbelthiere des mittleren Urals und ihre geographische Verbreitung in den Gouv. Perm und Orenburg. Herausgegeben von der Kaiserl. Moskauer Gesellschaft der Naturforscher (an der Moskauer Universität). Moskau 1874. 204 S. in 8°.)

Seit einigen Jahren herrscht eine ungemein rege Thätigkeit unter den Zoologen Russlands, welche sich namentlich der Tiergeographie zuwendet, in einem in dem ausgedehnten und von der Kultur verhältnissmässig noch wenig beeinflussten Ländercomplexe des Russischen Reichs ausserordentlich dankbaren Gegenstände. An die Forschungen Bogdanow's im Wolga-Gebiete (die Vögel und Säugethiere der mittl. Wolga, in russischer Sprache, 1871) und diejenigen Fedtschenko's (vgl. „Russ. Revue“ 1874, 4. Heft. S. 308), und Ssewerzoff's (Verbreitung der turkestan'schen Thiere, in russ. Sprache) u. A. in Innerasien, schliesst sich zur Ergänzung des Gebiets nach NO. zunächst die oben genannte Arbeit an, weiter im transuralischen Theile des Orenburger Gouvernements die Forschungen Alenizyn's, von deren Resultaten bisher nur Weniges veröffentlicht ist, und nur die weiten Ebenen von West-Sibirien sind seit den grossen Forschungs-Expeditionen vom Ende des vorigen Jahrhunderts noch nicht zum Gegenstände erneuerter Specialstudien eines Naturforschers gemacht,

da die interessante Reise Middendorff's in die Barabá doch nur eine Recognoscirungsfahrt war.

Hrn. Ssabanejew's Werk ist das Resultat fünfjähriger Untersuchungen an Ort und Stelle aus den Jahren 1868 — 1872. Einen Abschnitt mit allgemeinen Resultaten enthält das Buch nicht, jedoch bei jeder Species des Thierverzeichnisses eine Menge interessanter Bemerkungen über Verbreitung und Auftreten des Thieres. Eingehendere biologische Nachrichten und allgemeine Resultate verweist der Verfasser in ein grösseres Werk über die Wirbelthierfauna Russlands, von welchem der die Vögel enthaltende Band bereits in diesem Jahre erscheinen soll. Wir versparen deshalb ein ausführlicheres Referat über Hr. Ssabanejew's Forschungen auf die Zeit, da er selbst deren Ergebnisse wird zusammengefasst haben und begnügen uns hier damit, auf die grosse Anzahl interessanter Daten in dem vorliegenden Buche über die in neuester Zeit vor sich gegangenen Veränderungen der Fauna jener Gegend aufmerksam zu machen, Veränderungen, welche meist mit der zunehmenden Ausbreitung des sesshaften ackerbauenden und gewerbetreibenden Menschen zusammenhängen und durchaus nichts bloss in der Verminderung und Ausrottung gewisser Thierarten, sondern auch in der Einwanderung und Ausbreitung einer ganzen Anzahl anderer bestehen, welche sich an die durch die menschliche Kultur geschaffenen Verhältnisse besser anzupassen verstehen. Im grossen Ganzen aber bewirkt die Ausbreitung des Ackerbaues das Verschwinden von reinen Waldthieren und die Ausbreitung von ursprünglich der Steppe oder den Randgebieten eigenthümlichen Arten nach Norden und Nordosten. Andere von Hr. Ssabanejew erwähnte Veränderungen in der Fauna, welche, wie es scheint, ebenfalls auf Wanderungen beruhen, sind freilich schwerer zu erklären, wie z. B. die wechselseitige Ab- und Zunahme des Elens und des Rennthieres in verschiedenen Theilen des betrachteten Gebiets. Die Zunahme der Bären in denselben Gegenden, wo auch die Elenthier seit etwa 15 Jahren an Zahl zugenommen haben (um Bogoslowsk), schreibt Hr. Ssabanejew dem Umstande zu, dass die früheren zahlreichen Bärenjäger sich seitdem der lohnenderen und weniger gefährlichen Elenjagd zugewendet haben.

W. K.

Erinnerungen aus dem Leben des Kaiserlich Russischen General-Lieutenant *Johann von Blaramberg*. Nach dessen Tagebüchern von 1811 — 1871 herausgegeben von *Emil von Sydow*, Oberst im Neben-Etat des Königlich Preussischen Generalstabes. Erster Band, mit einer Karte und einem Porträt Schamyl's. Berlin.

Aus den Tagebüchern, welche der durch seine Verdienste um die Topographie Russlands hochverdiente General Joh. v. Blaramberg während einer langen, an bunten Ereignissen, mühevollen Arbeiten und glänzenden Erfolgen reichen Lebens- und Dienstlaufbahn geführt, hatte er einen für seine Kinder und nächsten Angehörigen bestimmten Auszug veranstaltet. Eine Copie dieses Manuscriptes

machte er seinem Freunde, dem königl. preuss. Generalstabs-Obersten E. v. Sydow zum Geschenk, welcher, den werthvollen Inhalt erkennend, von dem Verfasser die Erlaubniss zum Drucke desselben sich erbat und auch erhielt. v. Sydow fügte diesem noch eine vorzügliche Karte hinzu, welche die Ländergebiete umfasst, die den Schauplatz von Blaramberg's Reisen und Thätigkeit bildeten.

Leider liegt uns nur der erste Band des Werkes vor, welcher die Begebenheiten aus B's. Leben bis zum Beginn des Jahres 1835 enthält. Die vom Herausgeber versprochenen anderen Bände harren einer andern Hand zum Erscheinen, da bald nach der Publication des vorliegenden Bandes der Tod den nicht nur durch seine eminenten Leistungen auf dem Gebiete der Kartographie, sondern auch als edeln Charakter hochgeehrten Herausgeber im November vorigen Jahres abgerufen hat.

Möge es dem geehrten Verfasser selbst gefallen, die Herausgabe der ferneren Bände seines interessanten Werkes in die Hand zu nehmen!

Wir versuchen es, in folgender übersichtlichen Zusammenstellung des Inhalts die Marksteine der Wendepunkte in v. B's. Leben unseren Lesern vor Augen zu führen.

Nachdem der Verfasser in der einleitenden Widmung an seine Kinder über die Vorfahren seiner aus den Niederlanden stammenden Familie, deren Zweige noch jetzt dort wie in Frankreich existiren, sowie über die Schicksale mehrerer Glieder derselben kurz berichtet hat, beginnt er im ersten Buche die Schilderung seines eigenen Lebens. Geboren am 8. April 1800 in Frankfurt am Main, verbrachte er seine Knabenjahre während der stürmischen napoleonischen Kriegsperiode in seiner Geburtsstadt und dem nahen Offenbach, erhielt eine tüchtige Erziehung, studirte in Giessen Jura und begab sich alsdann im Jahre 1823 auf die Aufforderung seines Onkels, des Staatsraths Jean v. Blaramberg, Inspectors des Zollbezirks von Neu-Russland und Gründer der Museen griechischer Alterthümer zu Odessa und Kertsch, nach Russland. Schon fünf Jahre früher hatte B. sich mit dieser Idee getragen, deren Ausführung zu einem entscheidenden Wendepunkte in seinem Leben wurde und zu welcher folgende sehr charakteristische Episode nicht wenig beitrug, die wir mit den Worten des Verfassers (S. 15) wiedergeben: „Eines Tages des Jahres 1818 trat ich in eine Conditorei, um ein Stück Apfelkuchen zu essen; da fand ich einen alten Herrn von ungefähr 50 Jahren, mit dem Wladimir-Orden im Knopfloch, der dasselbe Geschäft wie ich verrichtete, nämlich Apfelkuchen ass, und zur russischen Gesandtschaft beim deutschen Bundestage gehörte. Er fing ein Gespräch mit mir an, ein Wort gab das andere, und da ich ihm offen mittheilte, dass meine ganze Familie von väterlicher Seite seit mehr als 20 Jahren in Russland lebte, und ich grosse Lust hätte, auch dahin zu ziehen, so richtete er folgende Worte an mich, deren ich mich nachher oft mit Interesse und Vergnügen erinnerte: „Wenn Sie nach Russland gehen wollen, junger Mensch, um daselbst ihr

Glück zu versuchen, dann müssen Sie grosse Gedanken fassen, und das kleinliche und enge Wesen des deutschen Lebens vergessen. In unserem unermesslichen Reiche ist Alles in grossem Maassstabe eingerichtet; die Gedanken und Ideen sind grossartig und müssen es sein. Mit Kenntnissen, Geduld und Ausdauer kann man daselbst eine glänzende Carrière machen, ein wenig Protection schadet dabei natürlich nicht.—Ayez cela en vue, jeune homme, en vous rendant en Russie, et vous y ferez une bonne carrière“.

Die Jahre 1824 und 1825 verbrachte B. bei seinen Verwandten in Moskau und Odessa; er trat in den russischen Unterthanenverband, erlernte die Landessprache und verwendete viele Zeit zu seiner weiteren Ausbildung, namentlich in den mathematischen Wissenschaften. Alsdann begab er sich nach St. Petersburg, um dort auf den Wunsch seines Onkels in das Kaiserliche Institut der Wege- und Wasserverbindungen einzutreten und in demselben den ganzen Cursum durchzumachen. Im Jahre 1828 als Lieutenant aus dem Institut entlassen, wird er bei dem Baue der kleinen Stallhofbrücke in der Residenz beschäftigt. Im folgenden Jahre ward er beordert, vier in der Alexandrowsky-Manufactur unter seiner Aufsicht angefertigte hydraulische Pressen zur Beschaffung von gepresstem Heu für die in den Donaugegenden im Felde gegen die Türken stehende Cavallerie nach Odessa zu bringen. Er leistete in dieser Stadt noch Dienste als Pest-Commissarius, und begleitete alsdann im August desselben Jahres den Hofrath Sedjer, Bibliothekar des Kaisers und Herrn Désarnod, Maler des Grossfürsten Michael, welche behufs künstlerischer und archäologischer Studien nach der Türkei zum russischen Hauptquartier sich begaben, selbst als Zeichner und Archäolog an ihren Beschäftigungen Theil nehmend.

Nach viermonatlichem Aufenthalt in Rumelien, von dessen Natur und Bewohnern und den Erlebnissen auf den Kreuz- und Querzügen daselbst B. kurze aber sehr pikante Schilderungen giebt, gedachte er zur See nach Odessa zurückzukehren, wurde aber mit seinen Gefährten vom Sturm nach Ssewastopel verschlagen, in dessen Nähe er die Langeweile und die Schrecken einer 28-tägigen Pest-Quarantäne aushalten musste.

Nach St. Petersburg zurückgekehrt, wurde er in den Generalstab versetzt und im folgenden Jahre 1830 als Stabscapitain nach dem Kaukasus gesendet, um an den kriegerischen Operationen gegen die Bergvölker Theil zu nehmen. Hier verbrachte B. zwei ereignissreiche Jahre seines Lebens, und von ganz besonderem Interesse sind die Schilderungen des Verfassers aus seinem Kriegs- und Lagerleben inmitten einer grossartigen, herrlichen Gebirgsnatur und unterähnlich-gesinnten lebensfrohen Kameraden. Sie führen den Leser in eine ganz eigenartige Welt und sind durchwürzt von Hauche der Poesie und Romantik; sie lassen aber auch tiefe Blicke thun in das Leben und den Charakter der Bergvölker, gegen welche damals der Krieg mit einer auf dem Princip der Vernichtung und Zerstörung basirten Härte geführt wurde. Durch diese Kriegsschilderungen wird das

Interesse für den weiteren Verlauf der kaukasischen Kämpfe und ihrer Motive der Art angeregt, dass die kurzgefasste Darstellung der mit solcher zähen Energie geführten langdauernden Kämpfe bis zum Schlusse des ganzen kaukasischen Kriegs-Drama's, welcher im Jahre 1859 durch die Einnahme von Gunib und die Gefangennahme Schamyl's erfolgte, als eine dankenswerthe Zugabe zu betrachten ist. Sie bildet den Inhalt des zweiten Buches.

In Folge wiederholter Fieberanfälle kehrte B. zu Ende des Jahres 1832 nach St. Petersburg zurück, um dort neuen ereignissreichen Erlebnissen entgegenzugehen. Im dritten Buche, betitelt: „Aus Russland's Cultur- und Kriegsgeschichte“ berichtet er zunächst über die im Februar 1833 im Winterpalais in Gegenwart des Kaisers Nikolai und seiner Gemahlin angestellten ersten Versuche mit dem optischen Telegraphen, die alsdann sofort von St. Petersburg über Oranienbaum bis Kronstadt eingerichtet und darauf bis Warschau weitergeführt wurden. Die Schilderung der Manöver von Gatschina im Sommer 1833, sowie der Reise mit dem Schlachtenmaler, Capitain Langlois, einem Adjutanten des französischen Gesandten, Marschalls Maison, zu den Schlachtfeldern des Jahres 1812 auf der Route von der Düna bis Moskau, und des Aufenthaltes daselbst ist voll Reiz und Leben; ebenso die Schilderung der Enthüllungsfeier der Alexandersäule am 30. Aug. 1834, welcher B. nach seiner Rückkehr nach St. Petersburg beiwohnte. Mit dem Winter 1834/35, während welchem B. im Kriegskarten-Depot beschäftigt war, schliesst dieser erste Band.

Das Werk gewährt mit seinem ganz eigenartigen Inhalte nicht nur eine höchst interessante und spannende Lectüre, sondern es wird auch für die Zukunft in der zeitgeschichtlichen Memoiren-Literatur als lehrreiche Quelle einen ehrenvollen Platz behaupten.

Durch das ganze Buch weht der Geist der Frische und Ursprünglichkeit des Selbsterlebten. Bei vielen der in präciser, fast aphoristischer Kürze erzählten Scenen und Erlebnisse fühlt man sich veranlasst, Manches zwischen den Zeilen zu lesen und Fragen an den Verfasser zu richten; man gewinnt die Ueberzeugung, dass derselbe in seinen Tagebüchern wie in seinem Gedächtnisse noch eine Fülle detaillirten Materials aufgespeichert hat, welches zum tieferen und klaren Verständnisse des Cultur- und sittlichen Zustandes der verschiedenen Typen der Gesellschaft, mit denen er während der von ihm duchlebten Epoche in Berührung kam, dienen muss.

Die Persönlichkeit B's. selbst tritt uns in diesem Buche auf jeder Seite in einem Geiste entgegen, der ein Gemisch ächter Solidität und jenes ritterlichen Sinnes darstellt, wie er sich in einer altfranzösischen Devise repräsentirt:

A Dieu mon âme,
 Mon épée au roy,
 Mon coeur aux dames,
 L'honneur pour moi!

— eine Charakteranlage, Anschauungs- und Denkweise, die unter dieser Erscheinungsform in unserem vorwiegend von materiellen Interessen getragendem Zeitgeiste nur noch selten gefunden wird.

A. v. G.

Questiones topographicae biblicae, auctore C. Aug. R. Töttermann. Ex tomo X. Actuum societatis Fennicae excerptae. Helsingforsiae 1874, 18 S. 4^o.

Hr. Töttermann, Docent an der Universität zu Helsingfors, hat vor vier Jahren mit einer Dissertation debütiert (I. Lib. Chron. Syr. cum hebraeis collata. Helsingforsiae 1870), in welcher er gute Kenntnisse in der biblischen Exegese und in der semitischen Philologie zeigte, und zur Erwartung tüchtiger Arbeiten auf diesen Wissensfeldern berechnete. Seine jetzige Arbeit, mit welcher der junge Gelehrte jene Erwartungen zu erfüllen beginnt, enthält zwei Studien, deren zweite schon in einer finnischen Monatsschrift (Kirjallinen Kuukauslehti, Nr. 10—11. 1872, S. 269—272) veröffentlicht wurde. In der ersten dieser Studien: *Millo vox Veteris Testamenti* (I. Reg. IX, 15, 24, XI, 17) betitelt, weist Herr Töttermann nach, dass das bezeichnete Wort, womit sich die Exegeten und Lexicographen von jeher plagten und plagen, *Wasserleitung* bedeutet. Dieser Nachweis ist ihm vollkommen gelungen. Es wäre nur zu wünschen, dass er auch auf die Stelle II. Reg. XII, 21, wo von *Millo* gesagt ist »welche absteigt (oder abwärts fließt) nach *Silla*«, Rücksicht genommen und sie erklärt hätte. Die zweite Studie behandelt das Wort *Mikvê* I. Reg. X. 28 und II. Chron. I, 16, worüber auch die allerverschiedensten Meinungen kursiren, die der Verfasser vollständig aufzählt. Derselbe weist sehr gut nach, dass das Wort als ein Compositum zu betrachten sei (*mi-Keve*, aus *Keve*) und dass *Keve* (arabisch *Kiva*, Wüste) eine nordarabische Gegend, woher König Salomo seine echt arabischen Pferde zu holen pflegte, bezeichnet, wie schon im Alterthume Einige das Wort als Ortsnamen auffassten. Dass Hieronymus im Eusebius'schen Onomasticon *Coa* statt *Cod* unserer Ausgaben schreibt, und dass das griechische *Delta* aus einem *Alpha* mit dem Accent corrumpt sei — ist uns höchst wahrscheinlich, denn sonst hätte ja Hieronymus bemerkt, dass er von Eusebius hier abweicht. Ausser den Haupt-Themata berührt und erklärt Hr. Töttermann nebenbei viele andere Punkte in der semitischen Philologie.

A. H.

Полный хронологический сборник законовъ и положеній, касающихся евреевъ, отъ Уложения царя Алексѣя Михайловича до настоящаго времени, отъ 1649—1873 г. Извлечение изъ полныхъ собраній законовъ Россійской Имперіи, составилъ и издалъ В. Леванда. Спб. 1874. (Vollständige chronologische Sammlung der die Juden betreffenden Gesetze seit der Verfassung des Zaren Alexej Michailowitsch bis zur Jetztzeit, 1649—1873. Auszug aus den vollständigen Gesetz-Sammlungen des Russischen Reiches, von W. Lewanda. St. Petersburg, 1874. 1158 + XVIII. 8^o.)

In dem von P. v. Körppen redigirten: *Хронологический Указатель матеріаловъ для истории инородцевъ европейской Россіи* (Chron. Anzeiger der Materialien zur Geschichte der Nicht-Russen im Euro-

päischen Russland. St. Petersburg 1861) sind zwar die Gesetze über Juden auch angegeben, aber so kurz und unvollständig, dass sie zusammen mit den historischen Nachrichten ungefähr 70 Seiten einnehmen, während in dem vorliegenden Werke die Gesetze allein fast 1200 Seiten umfassen. Das Buch ist daher als ein sehr nützlichcs zu betrachten für Juristen und Historiker, die sich mit diesem Gegenstande befassen.

A. H.

Revue Russischer Zeitschriften.

Journal des Ministeriums der Volksaufklärung. März 1874. Inhalt:

Regierungs-Verordnungen. — Der politische Aufbau des Deutschen Reiches (Fortsetzung). Von *A. D. Gradowskij*. — Alt-russischer Aberglaube und der Kalender von Bruce. I. Von *F. Kerenskij*. — Skizzen aus dem europäischen Kunstleben d. Gegenwart. Von *A. W. Prachow*. — Kritik und Bibliographie: Bemerkungen nach der historischen Grammatik der russischen Sprache: 1. Abriss der Geschichte der Buchstaben und Form der russischen Sprache vom XI. — XVI. Jahrhundert, von *M. Kolossow*. Warschau, 1872. 2. Starobulgarská fonologie se stalem zretelem k jasyku Litevskému. Sepsal dr. Leopold Geitler. v Praze. 1873. Von *A. A. Potrebni*. — Die Religionen des Ostens: die Religion des Confutius, der Buddhismus u. der Daoismus. Von *W. Wassiliew*. St. Petersburg. 1873. Von *I. P. Minajew*. — Die technischen Lehr-Anstalten in Europa (Fortsetzung). Von *A. M. Heesen*. — Zur Frage über Normal-Schulmobilien. Von *N. N. Nowikow*. — Nachrichten über die Thätigkeit und den Zustand unserer Lehranstalten: 1. Universitäten, 2. Niedere Schulen. — Adresse des Kaiserlich Historisch-Philologischen Instituts an *I. D. Deljanow*. — Brief aus Paris. *L. L., ra.* — Abtheilung für classische Philologie: Ueber die Satiren des Juvenal I. Von *S. Opatzkij*. — Der Kanibalismus in den griechischen Mythen (Fortsetzung). Von *L. T. Wojewodskij*. — Bibliographie: *C. Lucilii saturarum reliquiae*, emendavit et adnotavit *L. Müller*. Von *E. Werth*. — Handbuch der römischen Alterthümer von *J. Marquardt* und *T. Mommsen*. Von *M.* — *W. H. Roscher's* Studien zur vergleichenden Mythologie. von demselben.

Journal des Ministeriums der Volksaufklärung. April 1874. Inhalt:

Regierungs-Verordnungen. — Slavische Gegenseitigkeit von den ältesten Zeiten bis zu Ende des XVIII. Jahrhunderts. (Fortsetzung) von *Ĵ. Ĵ. Perwolf*. — Der Staat und die Volks-Bildung in Russland von Beginn des XVIII. Jahrhunderts bis zur Errichtung von Ministerien. (Fortsetzung) von *M. P. Wladimirskij-Budanow*. — Alt-russischer Aberglaube und der Kalender von Bruce. I. von *Th. Kerenskij*. — Das internationale Institut für Völkerrecht in Gent, von *W. P. Besobrasow*. — Kritik und Bibliographie. Bemerkungen über eine historische Grammatik der russischen Sprache: 1. Abriss einer Geschichte der Laute und Formen der russ. Sprache vom XI. — XVI. Jahrh. Verfasst von *M. Kolossowz*; Warschau, 1872. 2. Starobulgarská fonologie se stálem zretelem k jasyku Litevskému. Sepsal dr. Leopold Geitler v Praze 1873. Von *A. A. Potrebni*. — Zwei Welten. Lyrisches Drama von *A. N. Maikow*. (Dichtungen v. *A. N. Maikow*. Th. III. St. Petersburg. 1872). Von *A. W. Nikitenko*. — Bemerkungen in Betreff der «Philologischen Erörterungen» vom Akademiker *Grot*. Von *W. Nowakowski*. — Die technischen Lehranstalten in Europa, von *A. M. Heesen*. (Fortsetzung). — Nachrichten über die Thätigkeit und den Zustand unserer Lehranstalten: a) die Universitäten; b) die niederen Schulen. — Ueber die Schüler, welche 1873/74 zu Anfang des Schuljahrs aus den Gymnasien und Progymnasien in die Realschulen übergetreten sind. — Brief aus Paris v. *L. L., ra.* — Abtheilung für classische Philologie: *Marmor Parium* von *M.* — Ueber die Satiren des *D. J. Juvenal*. II. von *S. Opatzky*. — Bibliographie: *K. Lehr*. Die Kinderschulen, von *W. N.*

«Journal des Ministeriums der Volksaufklärung». Mai 1874

Inhalt:

Regierungs-Verordnungen. — Die Bestimmung der Astronomie in China. Von *K. Skatschkow*. — Die Gymnasien in Kasan im XVIII. Jahrhundert. Von *A. Ĵ. Ar-*

temjeff. — Alt-russischer Aberglaube und der Kalender von Bruce, III. (Schluss). Von *F. Kerenskij.* — Der Staat und die Volksbildung in Russland von Beginn des XVII. Jahrhunderts bis zur Errichtung von Ministerien. (Fortsetzung). Von *M. Ph. Wladimirskij-Budanow.* — Der politische Aufbau des Deutschen Reiches. (Fortsetzung). Von *A. D. Gradowskij.* — Die technischen Lehranstalten in Europa. (Schluss). Von *A. M. Heesen.* — Ueber Prüfungen der Reife in den Gymnasien und ähnlichen Lehranstalten des Ressorts des Ministeriums der Volksaufklärung im Jahre 1873. — Nachrichten über die Thätigkeit und den Zustand unserer Lehranstalten: Niedere Schulen. — Ein Brief aus Paris. Von *L. L-r.* — Abtheilung für classische Philologie: Auf Veranlassung der griechischen Geschichtsschreibung. Von *E. J.* — Die Elegien des Albius Tibullus. Von *H. Ph. Fokkow.* — De Phaedri et Aviani fabulis. Von *L. Müller.*

„Der europäische Bote“ (Вѣстникъ Европы. — Westnik Jewropy)

9. Jahrgang. 1874. Mai. Inhalt:

John Stuart Mill und seine Schule. Erster Artikel. Von *J. Russell.* — Aus meinem Notizbuch. Im Süden Italiens. Von *Friedr. Spielhagen.* (Schluss.) — Vor Gericht. Nach Goethe. Von *N. W. Gerbel.* — Die Nachsuchungen des Klippers «Isumrud» nach Miklucha-Maklair I II. Von *A. R.* — Das abgesungene Lied. Lustspiel in vier Akten. Von *D. D. Minajeff.* — Der Dilettantismus in der Poesie. Die Gesamtausgabe der Werke N. Ph. Schtscherbina's. Von . . . in. — «Schmiede das Eisen, so lange es warm ist.» Neuer Roman von Braddon. XXII. — XXVIII. Von *A. E.* — Chronik. — Rundschau im Inlande. — Rundschau im Auslande. — Correspondenz aus Paris. — Correspondenz aus London. — Psychologische Kritiken. Briefe an die Redaktion aus Anlass der «Bemerkungen» und Fragen des Prof. Ssetschenow. III. Von *D. Kawelin.* — Literarische Notiz. Peter Mogila vor dem Richtercollegium unserer gegenwärtigen Forscher. Von *N. J. Kostomarow.* — Classische Stangen. Eine gelehrte Entdeckung des Hrn. Georgjewskij. — Nachrichten: I. Die Gesellschaft zur Unterstützung hülfbedürftiger Literaten und Gelehrten. II. Die Gesellschaft zur Unterstützung von Studenten der St. Petersburger Universität. — Bibliographie.

«Das alte Russland» (Russkaja Starina — Русская Старина) — Herausgegeben und redigirt von *M. J. Semewskij.* Fünfter Jahrgang. 1874. Heft IV. Inhalt:

Die Versendung der Braunschweigischen Familie aus Cholmogor nach den dänischen Besitzungen. 1780. Historischer Abriss von *W. A. Polenow.* Mitgetheilt von *M. A. Wenewitnow.* — Cäsarewitsch Paul Petrowitsch, seine eigenhändigen Schriften, Notizen und Briefe 1772—1776 — Hochzeitsfeierlichkeiten des Grossfürsten Alexander Pawlowitsch 1793. — Michael Iwanowitsch Glinka in den Jahren 1839—1841. Erinnerungen von *A. N. Strugowtschikow.* — Briefe von M. J. Glinka an L. A. Heidenreich 1842—1856. Mitgetheilt von *L. J. Schestakow.* — Aufzeichnungen des P. A. Karatigin über russisches Theater und Künstler 1820—1824. — Wladimir Iwanowitsch Nasimow, gestorben am 11. Februar 1874. — Blätter aus dem Notizbuche der «Russkaja-Starina»: 1. Falconet, Erbauer des Denkmals für Peter den Grossen. Mitgetheilt von *Bar. N. K. Boguscheski.* 2. General Rajewski im Jahre 1812 Mitgetheilt von *N. M. Orlov.* 3. Staats-Sekretär P. A. Kikin. Mitgetheilt von Grf. *M. D. Buturlin.* 4. Th. W. Bulgarin, Bemerkung von *A. N.* 5. Erzählungen aus der früheren gerichtlichen Untersuchungs-Praxis. Mitgetheilt von *J. N. Zagarin.* 6. Erzählungen aus dem früheren Polizeidienste in St. Petersburg. Mitgetheilt von *A. Lomatschewski.* 7. Berichtigungen und Bemerkungen. — Ueber die Kritik des Historikers Herman. Artikel von *D. J. Ilowaiski.* — Die Literatur über das Katharinen-Jubiläum 1873. Art. von *W. J. S.* — Die Statuen im Garten des Denkmals Katharina's. — Der Preis für eine gelehrte Lebensbeschreibung Lomonossow's. — Bibliographische Mittheilungen (auf dem Umschlag). Beilagen 1. Silhouetten der Kinder der Regentin Anna Leopoldowna, gezeichnet von ihrem gewesenen Arzte *Karl Boschniak.* gravirt vom Akademiker *L. A. Ssjärjakow.* — 2. Facsimile von *Falconet.* — Verzeichniss der Personen-Namen, welche im IX. Bande der «Russkaja-Starina» vorkommen.

Russische Bibliographie.

Kecher. Die Feldchirurgie und die Militär-Aerzte. St. Petersburg. 8°. 34. S. **Кехеръ.** (Полевая хирургія и военные врачи. Спб. 8 д. 34 стр.)

Die Arbeiten der von der Kaiserl. Russischen Geographischen Gesellschaft ins Werk gesetzten ethnographisch-statistischen Expedition ins westliche Russland. Süd-westlicher Theil. Materialien und Abhandlungen, gesammelt von **P. P. Tschubinsky.** Band V. Liebes-, Gesellschafts-, Volks- und Scherzlieder. Unter der Aufsicht N. Kostomarows herausgegeben. St. Petersburg 4°. 1209 S. (Труды этнографическо-статистической экспедиции въ Западно-Русскій Край, снаряженной Императорскимъ русскимъ Географическимъ Обществомъ. Юго-Западный отдѣлъ. Матеріалы и изслѣдованія, собр. **П. П. Чубинскимъ.** Т. V. Пѣсни любовныя, семейныя, бытовыя и шуточные. Изд. подъ наблюдениемъ Н. Костомарова. Спб. 4 д. 1209 стр.)

Die Volkslieder der Weiss-Russen nebst den hierauf bezüglichen Gebräuchen, Sitten und anderen Nachrichten, mit einem erklärenden Wörterbuche und erläuternden Anmerkungen. Gesammelt von **P. W. Schein.** St. Petersburg 8°. 560 S. (Бѣлорусскія народныя пѣсни, съ относящимися къ нимъ обрядами, обычаями и извѣстіями, съ прилож. объяснительнаго словаря и грамматическихъ примѣчаній. Сборникъ **П. В. Шейна.** Спб. 8 д. 560 стр.)

Ssabanejew, L. P. Das Leben der Fische und der Fischfang in den jenseits des Urals gelegenen Seen. Mit Holzschnitten. Moskau. 145 S. (**Сабанѣевъ, Л. П.** Жизнь рыбъ и рыболовство на Зауральскихъ озерахъ. Съ полит. Москва. 145 стр.)

Siennicki, Stanislas. Les Elzevir de la Bibliothèque de l'Université Impériale de Varsovie. Warschau. 8°. 221 S.

Recueil des traités et conventions conclus par la Russie avec les puissances étrangères, publié de l'ordre du Ministère des affaires étrangères par **F. Martens.** Tome I. Traité avec l'Autriche. 1648—1762. St. Pétersbourg. 4°. 324 S. (In russischer und französischer Sprache).

Wladimirskij-Budanow, M. Der Staat und die Volksbildung in Russland im XVIII. Jahrhundert. I. Band. Jaroslawl. 8°. 325 S. (**Владимирскій-Будановъ, М.** Государство и народное образование въ Россіи XVIII в. Ч. I. Ярославль. 8 д. 325 стр.)

Sammlung von Materialien über das Artelwesen in Russland. II. Lieferung. St. Petersburg. 8°. 256 S. (Сборникъ матеріаловъ объ артеляхъ въ Россіи. Вып. II. Спб. 8 д. 256 стр.)

Kessler, K. Die Fische des Schwarzen und Kaspischen Meeres. St. Petersburg. 8°. 133 S. und 1 Bl. Zeichnung. (**Кесслеръ, К.** Рыбы Чернаго и Каспійскаго морей. Спб. 8 д. 133 стр. и 1 л. рис.)

Annales de l'observatoire de Moscou. Vol. I. Moskau. 4°. 406 S.

Zaleski, Witold. Die völkerrechtliche Bedeutung der Kongresse. Dorpat. 8°. 77 S.

Herausgeber und verantwortlicher Redacteur **CARL RÖTTGER.**

Дозволено цензурою. — С.-Петербургъ, 16-го мая 1874 года.



Beiträge zur Geschichte der Kaniower Zusammen- kunft (1787) und ihrer Vorläufer.

Die «Russische Revue» hat in Heft 1. und 2. ihres zweiten Jahrganges einen interessanten Artikel von Prof. A. Brückner über die Reise Katharina's II. nach Südrussland im Jahre 1787 gebracht. Eine Episode dieser Reise bildet die Zusammenkunft Katharina's mit Stanislaus August, welche sich in jenem Aufsätze auf S. 98 — 102 behandelt findet. Für die vor der Zusammenkunft gepflogenen Unterhandlungen und für die Entrevue selbst ist nun in den letzten Jahren zahlreiches, äusserst wichtiges Material ans Tageslicht gefördert, aber bisher noch nicht verwerthet worden. Mit Hülfe dieses Materials, vor Allem der vertraulichen Correspondenz Stanislaus August's mit Pius Kicinski, dem Chef des königlichen Cabinets, und einiger amtlichen Aktenstücke lassen sich jetzt die Verhandlungen und die Resultate der Zusammenkunft klarer darlegen und verstehen, als bisher, trotzdem auch jetzt noch hier manche wesentliche Lücken bleiben, die sich nicht ausfüllen lassen, da ein Theil der Correspondenz und vor Allem einige wesentliche vor der Zusammenkunft gewechselte Aktenstücke bisher noch nicht bekannt geworden sind.

Die Reise Stanislaus August's von Warschau nach Kaniow und zurück ist, was die Aeusserlichkeiten anbetrifft, beinahe in allen ihren Einzelheiten bekannt, da wir nicht weniger als drei ausführliche gleichzeitige Beschreibungen derselben besitzen; eine officielle bereits im Jahre 1788 vom Bischof Naruszewicz veröffentlichte und zwei private vom Grafen Plater und der Gräfin Mniszech. Doch alle diese Beschreibungen haben politisch keine grosse Bedeutung, sie befassen sich, wie gesagt, mit Aeusserlichkeiten, gehen aber auf die politischen Verhandlungen nicht ein. Aufschlüsse über diese finden wir erst in der königlichen Correspondenz.

Wir beabsichtigen in diesem unsern Beitrag nicht eine detaillirte Beschreibung der Reise Stanislaus August's oder seiner Zusammenkunft mit der Kaiserin zu geben, sondern nur das hier beizubringen,

was mit der politischen Seite derselben im Zusammenhange steht oder des Königs Gespräche und Beziehungen mit den russischen Würdenträgern erläutert. Da das, was wir hier geben, vorwiegend auf den Briefen des Königs beruht, so werden wir vor Allem ihn selbst sprechen lassen und nur zur Erläuterung und Verbindung eigene Bemerkungen oder anderweitiges Material hineinflechten. Auf diese Weise — hoffen wir — wird diese wichtige und interessante Correspondenz auch in weiteren Kreisen bekannt werden und vor Allem in den, welche sie im Originaltexte nicht lesen können.

I.

Als die Reise der Kaiserin nach Südrussland eine beschlossene Sache war und König Stanislaus davon benachrichtigt wurde, schickte er sofort an den damaligen polnischen Gesandten in St. Petersburg, Deboli, den Auftrag, zu ergründen, ob, wenn der König während der Dnieprreise Katharina's sich in der Nähe des Flusses befände, eine Zusammenkunft mit derselben möglich wäre. Der Gesandte antwortete, dass der Kaiserin die Absicht des Königs durchaus genehm wäre. Um nun das Nähere über Zeit und Ort der Zusammenkunft zu vereinbaren, sandte Stanislaus den General Komarzewski nach St. Petersburg. Von Katharina gnädig aufgenommen, kehrte Komarzewski nach etlichen Tagen nach Warschau zurück und überbrachte ein Schreiben der Kaiserin an Stanislaus, welches eine endgiltige Antwort über alle fraglichen Punkte enthielt und zwar, wann der Hof St. Petersburg verlassen würde, wann er in Kijew eintreffen wolle und dass er hier bis zur vollständigen Entscheidung des Dniepr verweilen werde. In Betreff des Ortes der Zusammenkunft überliess das kaiserliche Schreiben dem Könige die Wahl zwischen Kaniow oder Trechtymirow. Von einer Reise des Königs nach Kijew war gar nicht die Rede und zwar einzig und allein deshalb nicht, weil es nach der letzten Constitution von 1641 den polnischen Königen verboten war, ohne Erlaubniss des Reichstages eine Reise ausserhalb der Grenzen des Landes anzutreten, und ein Reichstag war damals in Warschau nicht versammelt ¹.

¹ Alles dies nach Naruszewicz, Tagebuch der Reise S. K. M. des Königs Stanislaw August nach der Ukraine vom 23. Februar 1787 bis zum 22. Juli 1787 (polnisch) S. 16 und 17. Hiermit, glaube ich, erledigt sich Hr. Prof. Brückner's Behauptung: «Unter allerlei Vorwänden verhinderte man russischerseits einen Besuch des Königs in Kijew». Eine solche Absicht existirte nicht.

So also brach Stanislaus mit zahlreichem Gefolge am 23. Februar (n. St.) 1787² von Warschau auf.

Die lange Reise des Königs, welche, wie bereits gesagt, Tag für Tag, mit allen Einzelheiten der officiellen Historiograph Naruszewicz beschreibt, werden wir hier übergehen und uns nur dort aufhalten, wo der König mit russischen Würdenträgern zusammentraf.

Eine solche Zusammenkunft und zwar wohl eine der wichtigsten fand zuerst in Chwastow Statt am 20. März (n. St.). In diesem dem Bischof Cieciszewski zugehörigen Städtchen langte der König an diesem Tage um 1¹/₂ Uhr Mittags an. Kaum hatte er das Mittagssmahl eingenommen, so wurde die Ankunft angesehenen Gäste aus Kijew angemeldet. Doch lassen wir jetzt den König selbst reden:

«Der Ambassadeur (Graf Stackelberg), der Fürst Potemkin, der Fürst von Nassau und der Hetman Branicki — schreibt Stanislaus August am 21. März an Pius Kicinski — sind hier gestern in einer Kutsche zusammen um 5 Uhr Nachmittags angekommen. Danksagungen für den Abmarsch des Regiments und für die in Bälde versprochenen Handelsvortheile, Disputationen über eine Karte des Cherssones und lange Discurse über taurische gelehrte Sachen, Anlagen verschiedener Paläste des Fürsten Potemkin und seine Pläne, die Piaren nach Smila zu führen und in Jekaterinoslaw eine Akademie zu gründen, in der neben allen gelehrten Wissenschaften auch ein Musikconservatorium, nach Art des venezianischen und neapolitanischen, unter Direction des Capellmeisters Sarti, Platz fände, — diese Gegenstände haben uns den ganzen gestrigen Abend eingenommen. Ich habe die Herren, so gut es ging, in einer Officin des bischöflichen Hauses, das ich bewohne, placirt. . . . Den Bischof Naruszewicz hat der Fürst Potemkin selbst nach Kijew eingeladen und sich mit ihm viel, tief in die Nacht, in seiner Wohnung unterhalten. Ich werde ihn mit Plater von Kaniow aus dahin schicken. Gestern konnte der Ambassadeur auch nicht einen freien Augenblick finden, um mit mir unter vier Augen zu sprechen. Heute früh ist er zu mir gekommen und zeigte sich äusserst vertraulich und zugethan. Er versicherte mich von der unleugbaren persönlichen Freundschaft der Kaiserin für mich, als Beweis führte er an den schon bewerkstelligten Abmarsch des Regiments und die Handelsdeclarationen. Uebrigens hat er der Kaiserin zu eigenen Händen mein

² So nach Naruszewicz und vielen Anderen, nicht am 28. Februar.

Schreiben überreicht, welches betitelt war: «*Souhaits du Roi!*»³ Der Ambassadeur sagt, dass die Kaiserin diese Schrift zu sich genommen, indem sie sagte, dass sie ein anderes Mal mit ihm darüber sprechen werde. Der Ambassadeur soll ein ander Mal zu mir nach Kaniow mit Besborodko kommen, von dem er mir sehr viel Gutes gesagt. — Dass diese vier jetzt hierher gekommen, ist auf ausdrücklichen Befehl der Kaiserin geschehen, welche ausserdem noch mit einem besondern Compliment den General-Lieutenant Rumjanzow, den Sohn des Feldmarschalls, zu mir schicken wird. Der Fürst Potemkin ist in der braclawer Uniform und mit dem polnischen Orden hier angekommen. Es wäre zu lang, jedes Wort, jeden Rath und jede Warnung des Ambassadeurs hier speciell anzuführen. So viel sage ich nur, dass ich auf seinen Rath durch Marschall Mniszech an die Kaiserin schreiben werde, damit Mniszech eine Particularaudienz haben könne. — Heute hatte ich Gelegenheit, eine halbe Stunde unter vier Augen mit dem Fürsten Potemkin in ganz vertraulichem Tone zu sprechen. Ich habe nichts übers Maass gesprochen, so wie mir der Ambassadeur gerathen. Und zwar habe ich ihm gesagt: «Sie haben wohl vieles von den Unannehmlichkeiten gehört, welche ich in diesen letzten Jahren unschuldigerweise zu ertragen hatte. Wer mich kennt, weiss, dass ich nicht rachsüchtig bin; aber dass ich mich vertheidigen muss, ist augenscheinlich. Wenn man nur aufhört, mir Uebles anzuthun, so werde ich Niemandem schaden, aber ich muss warnen, dass man mir nicht zu nahe trete und dem Lande nicht schade und meine Angehörigen und die mir treu Dienenden nicht verfolge». Auf Alles dies antwortete der Fürst Potemkin so: Was den Marschall Potocki anbetrifft, so halte ich ihn für den schlechtesten Menschen in der Welt; den russischen Wojewoden für Einen, der unter dem Pantoffel seiner Frau steht, die ich für eine grosse Intrigantin ansehe (er verglich sie mit der verstorbenen Mutter des schwedischen Königs). Was den Hetman Branicki angeht, so ist das im Grunde ein guter Mensch und der sich auch für Eur. Maj. aussetzen würde, aber er hat die Schwäche, dass er sich von schlechten Menschen leiten und von Neuem umstricken lasse, wenn er auch Besserung versprochen. — Ich antwortete darauf: «Er, ein wirklich kriegerischer Mensch, hat doch die Ausländer aus dem Heere vertrieben und die Invaliden verführt; einzig um mir zum Trotz zu handeln, wollte er noch meinen treuesten Anhänger

³ Dieses Schriftstück ist bisher nicht bekannt.

Uebles anthun». *Er*: «Es ist wahr, ich weiss, dass dies schlecht ist, ich werde ihn von schlechten Verbindungen ablenken, so viel ich kann». *Ich*: «Ich wiederhole meinen Dank für den Abmarsch des Regiments, aber ich bitte, dass Sie es *publico* erkennen lassen, dies sei allein auf meine Bitte geschehen, denn meine Gegner werden unseren Hauspolitikern vorschwindeln, sie hätten dies durchgesetzt».

Er: «Ich werde eine Ordonance erlassen, in welcher ausdrücklich gesagt sein wird, dies sei allein auf Bitten des Königs geschehen. Ich weiss nicht, ob der russische Wojewode sich jetzt eine Commission wünschen werde».

Ich: «Es wird dies eine mühselige Sache sein, aber *tandem* lässt sich nicht verhehlen, dass dies Regiment unaussprechliche Excesse begangen, so dass es zuletzt in den besten Zimmern Hunde gehalten und an anderen Orten wieder Häuser auseinandergerissen, um daraus Hundeställe zu bauen».

Er: «Sollohub war ein Pole, er sollte es also besser verstehen, wie ein Anderer und doch konnte er das Commando nicht führen, wenn auch im eigenen Lande».

Ich: «Das sind Ueberbleibsel von Drewitsch. Doch Gott sei Dank, dass das Regiment weg ist, also sprechen wir nicht mehr davon».

Er: «Künftiges Jahr hoffe ich selbst in Warschau zu sein mit meiner Musik» (es ist die, in der so viele Musikanten wie Noten sind).

Nassau ist mir mit einzelnen Worten sehr nützlich und dient mir geschickt. — Branicki war gestern, wie ein nasser Wolf, heute ist er etwas mehr bei Laune. — Diese ganze Gesellschaft spielt von 8 Uhr früh Whist. — Fürst Potemkin sagt, die Kaiserin werde *probabiliter* kaum in den ersten Tagen Mai zu Schiffe gehen; sie werde es aber sicherlich thun Der Ambassadeur sagte mir: dass, wenn er auch noch nicht *precise* wisse was, so hätte er doch gehört, unter den Projecten Potemkins (und Niemand ist fruchtbarer an Projecten), befände sich auch dieses: er wolle sich beim Reichstage für Smila ⁴ eine Würde ausmachen, die ihn, mehr oder weniger, in einen Feudalfürsten umwandeln solle. Aber Gott und die Umstände werden dies noch abwenden! — Als ich bis hierher ge-

⁴ Die Herrschaft Smila hatte Potemkin für 2 Millionen Rubel kurz vorher angekauft.

schrieben, gelang es mir noch mit dem Ambassadeur und dem Fürsten Potemkin zusammen von dem Sluzker Episcop Sadkowski, zuerst von seinem Eid zu sprechen. Fürst Potemkin sagte mir ausdrücklich: «Cette demande est juste. J'ai dit d'avance à notre Archevêque de Kiew qu'il faut que Sadkowski prête ce serment». Darauf:

Ich: «Aber dieser Episcop macht unterdess in unserem Lande solche Dinge, die ihm wohl in Moskau selbst nicht erlaubt wären, wo jetzt Toleranz herrscht: verfolgt, schlägt und zwingt er mit Gewalt zu seiner Nichtunion die Philopowcen, Bohomolcen und andere ähnliche Roskolniks, von denen etliche sich hier befinden».

Er: «Gewiss würde ihm dies bei uns nicht hingehen und dies sollte ihm nicht erlaubt sein».

Ich: «Er hat es so geschickt vor dem Fürsten Radziwill, dem Wjewoden von Wilna, anzustellen gewusst, dass dieser ihm seine Soldaten zu diesem Zwang gegeben».

Er: «Bei uns hätte man ihn dafür gestraft».

Ich: «Ich erfahre, dass dieser Sadkowski uns in Moskau anklagt, als wenn wir hier den Nichtunirten Unrecht thäten, indem wir ihnen die ihnen zugehörigen Kirchen abnehmen».

Er: «Ja wohl».

Ich: «Solchen ungerechten Anklagen und den daraus fließenden Folgen wird nie ein Ende sein, so lange Sie nicht in die längst von mir gemachte Proposition einwilligen, nämlich: dass mit vorheriger Bestimmung eines Normaljahres beiderseitige Commissarien ausgestellt werden, die zu bestimmen hätten, welche Kirche hierhin und welche dorthin gehört».

Er: «Ich bin vollkommen und sehr gern einverstanden». Der Ambassadeur hat also jetzt freie Hand, um diese so verschobene Angelegenheit zu unterstützen.

Potemkin liess sich ausführlich über die Union und Disunion aus (dies ist seine Lieblingsmaterie) und sagte mir die Worte: «Il serait aisé de s'entendre. Au bout du compte, personne ne comprend rien à la procession du Saint-Esprit: quant à la supériorité du Pape, il y aurait encore moyen, nous ne discuterions pas beaucoup là dessus; mais il faudrait plus de condescendance du côté du Pape. Notre archevêque uni Lissowski a demandé au Pape seulement de permettre aux unis d'assimiler quelques articles du cérémoniel aux nonunis: et le Pape a répondu négativement, en disant: Il faut main-

tenir le mur de séparation qui nous distingue. Le Pape se poudre, fait le beau, fait le fat et ne songe pas assez au réel».

Ich habe ihm darauf meine bessere Meinung von dem Papst ausgesprochen und dass ihn die Jahre und nicht das Mehl weiss mache; dann versuchte ich mit Mitteln, die — wie es scheint — am meisten seinem Humor wohl thun, ihn dazu zu bewegen, dass er sich dessen annehme und darin Ruhm und Dankbarkeit bei den Nachkommen suche, dass er die so schon nahe verwandten Russen und Polen in Betreff des Glaubens, der Sprache und der nationalen Herkunft so vereinige, wie sie auch in Hinsicht auf die politischen Interessen vereinigt sein sollten. — Er schien dies gierig aufzunehmen. Beinahe alle Anekdoten und vor Allem die: dass Fürst Potemkin die Frau Branicka an der Nase zum Ambassadeur geführt und mit ihm ausgesöhnt habe, hat mir der Ambassadeur selbst bestätigt. — Das Gespräch kam auch auf Rom und zwar auf die Statuen der beiden Könige Daciens, welche mit gebundenen Händen abgebildet sind. Bei dieser Gelegenheit sagte Potocki: «J'aime à voir des rois dans cet état, liés». Darauf erwiderte Potemkin: «Si du temps d'Elisabeth il avait dit cela en Russie, elle l'aurait envoyé lié, lui, Potocki, en Sibérie».

So beschreibt der König selbst die Chwastower Zusammenkunft ⁵.

In den anderen gleichzeitigen Berichten finden wir nur Weniges, das diese ausführliche Beschreibung des Königs noch ergänzen könnte. So schreibt Graf Broel-Plater am 21. März: Potemkin habe dem Könige versprochen, die Kaiserin werde an ihrem Geburtstage einen Ukas veröffentlichen, wonach für polnische Waaren in den Häfen am Schwarzen Meere kein Zoll mehr zu bezahlen sei, sondern nur ein leichter Transito, welcher den siebenten Theil dessen betragen werde, was bisher bezahlt wurde ⁶. Naruszewicz fügt noch bei, Potemkin hätte versprochen, dass in Chersson ein Platz bestimmt werden würde für die Magazine und Niederlagen der polnischen Waaren, die nach dem Schwarzen Meere und weiter gehen sollen ⁷.

⁵ Der Brief des Königs, den wir hier möglichst wörtlich unter Weglassung minder wichtiger Einzelheiten aus dem polnischen Original übersetzt haben, findet sich ebenso wie alle anderen Briefe Poniatowski's an Kicinski abgedruckt bei W. Kalinka, die letzten Jahre der Regierung Stanislaus Augusts (polnisch) S. 7 — 13.

⁶ Die Reise König Stanislaus August's nach Kaniow nach den Briefen des Grafen Kasimir Konstantin de Broel-Plater (polnisch) S. 116.

⁷ Naruszewicz l. c. S. 132 und 133.

Nachmittags den 21. März verliess Fürst Potemkin, nach einem sehr herzlichen Abschiede, den König in der Gesellschaft, in der er angekommen, und kehrte von Chwastow nach Kijew zurück ⁸.

Der König selbst setzte seine Weiterreise am 22. fort und langte endlich am 24. März in Kaniow an.

II.

Hier folgte nun ein russischer Besuch dem andern. In der Nacht vom 25. auf den 26. März langte General-Lieutenant Graf Rumjanzow, ältester Sohn des Feldmarschalls Rumjanzow, an, um den König im Namen der Kaiserin zu bewillkommen. «Ich habe ihm — schreibt der König ⁹ — in meinem Cabinet Audienz gegeben. Eine gute halbe Stunde lang haben wir hier von allen currenten Sachen gesprochen, die passenden Stoff zur Unterhaltung boten. Darauf habe ich ihn zum Diner eingeladen; und da zusammen mit ihm ein in Mexiko geborener Spanier mit Namen Comte de Mirando angekommen war, so habe ich auch ihn zum Diner eingeladen. Bis zum Abend verweilte hier Rumjanzow. Ich habe ihm aufgetragen, der Kaiserin meinen lebhaftesten Dank auszudrücken und zugleich seinem Vater dem Feldmarschall ein artiges Compliment zu sagen, als demjenigen, der sich in Polen so viel dauernden Dank erworben, weil er den Türken so viel Furcht eingejagt. Da ihn die Kaiserin zu mir geschickt und er noch dazu der Sohn eines für uns so guten Menschen ist, so habe ich ihm durch Komarzewski, beinahe schon, als er in dem Wagen stieg, eine mit Brillanten besetzte und mit meinem Bildniss verzierte Dose einhändigen lassen. Der Ambassadeur wird mir die Antwort auf jene meine *souhairs* überbringen. Diese Antwort wird den Kern von Allem bilden. Aber wer kann jetzt für irgend etwas garantiren, wenn Gott wieder einen Krieg mit den Türken zulassen sollte? Ich hoffe zwar noch, dass in Kijew die den Frieden wünschende Partei überhand nehmen werde, aber trotzdem hängt Alles an einem Haar ¹⁰. — Heute früh habe ich mich mit dem Fürsten Schatzmeister (Stanislaus Poniatowski), mit Dzieduszycki, Déboli und Komarzewski berathen. Wir einigten

⁸ Plater l. c. S. 118 und Naruszewicz S. 135.

⁹ Schreiben des Königs an Kicinski d. d. Kaniow 27. März 1787 bei Kalinka l. c. S. 13. und 14.

¹⁰ Schon hieraus, wie noch aus vielem Anderen ist klar, dass der König weder die Kaiserin noch die russischen Diplomaten zum Kriege gegen die Türken gereizt habe. Vergl. Brückner S. 57.

uns dahin: dass wenn Stackelberg und Besborodko von diesem Kriege mit mir zu sprechen nicht anfangen, so werde ich sie fragen, was ich davon denken soll? und, je nach ihrer Antwort, wird es vielleicht passend sein, dass ich sage: Sie wissen am besten, in welcher Lage Sie mich und Polen haben wollten, darum wenn Sie wollen, dass es Ihnen zu etwas diene, so wissen Sie auch, welche Mittel dazu führen; ich kann Ihnen nur meinen guten Willen anbieten».

Bald darauf am 27. März Abends kam neuer Besuch und zwar General Schuwalow mit seinem Sohn, dem Kammerherrn Neledynski-Meledskoj und dem Kammerjunker Kotschubej, dem Schwestersohn Besborodko's. «Graf Schuwalow hat gestern (den 28. März) Vormittags bei mir Audienz gehabt — schreibt der König am 29. März ¹¹ — und hat mir einen Brief der Kaiserin überreicht, dessen Copie ich hier anschliesse ¹² und dessen Original ganz, sogar das Couvert, von der Hand der Kaiserin geschrieben ist. Die Copie, die ich Euch schicke, ist dieselbe, welche Graf Schuwalow vor der Audienz dem General Komarzewski einhändigte. Endlich habe ich doch das erste Mal eine Copie vor der Einhändigung des Briefes selbst erhalten. Den ganzen Abend hindurch haben wir dem Grafen alle möglichen Artigkeiten erwiesen. Zum Schluss nach dem Abendessen händigte ihm Komarzewski eine Dose mit meinem Porträt ein, die kostbarer war als die, welche Rumjanzow bekommen».

Noch verweilte Schuwalow mit seinen Gefährten (er reiste am 29. in der Frühe ab) in Kaniow, als schon am 28. Nachmittags gegen vier Uhr neue, noch bedeutendere Gäste aus Kijew anlangten: Graf Stackelberg, Graf Besborodko, General-Lieutenant Lewaschow und General Strekalow. Diesen wichtigen Besuch beschreibt der König ausführlich.

«Nach der ersten Bewillkommung, — schreibt Stanislaus August am 29. Abends ¹³ — hat mir der Ambassadeur zu verstehen gegeben,

¹¹ Schreiben des Königs an Kicinski d. d. Kaniow 29. März 1787 bei Kalinka S. 15.

¹² Dieses Schreiben ist bisher nicht bekannt geworden. Der König schreibt darüber am 8. Mai: «Die mir von der Kaiserin ertheilte Antwort habe ich hier Niemanden lesen lassen, und sie ist nicht aus der mit dem Schlüssel verschlossenen Schublade herausgekommen. Wenn etwas davon bekannt geworden, so muss dies aus Kijew gekommen sein».

¹³ Kalinka S. 16 — 19.

dass ich offen und vertraulich mit Besborodko verfahren solle. Er räumte ihm beinahe den Platz vor sich selber ein, indem er sagte: «Il est rare qu'un ambassadeur ait à présenter son chef au souverain auprès duquel il réside». Als Besborodko selbst in mein Cabinet gekommen, sagte er mir nach den ersten Complimenten, dass die Kaiserin beabsichtige, den Orden der heil. Katharina unserer Frau Mniszech zu geben, aber dass sie vorher wissen wolle, ob ich ihr erlaube, denselben anzunehmen? Natürlich antwortete ich: mit Dankbarkeit. Dann setzte er hinzu, dass die Mniszechs nichts davon wissen und auch nicht wissen werden bis zur Verleihung selbst ¹⁴.

«Darauf frug ich Besborodko, was man von dem türkischen Kriege denken solle? *Er*: «Der Bruch ist nicht so nahe bevorstehend, wie Manche glauben». — *Ich*: Seit langer Zeit sollte man meine Intentionen und mein Verlangen kennen, die dahin zielen, dass es mir und meiner Nation möglich wäre, der Kaiserin sich nützlich zu erweisen». — *Er*: «Die Intentionen Eur. K. Majestät sind vollkommen bekannt. Man bedarf nur etwas ruhigerer Zeiten, um sie in's Werk zu setzen». — *Ich*: (schon etwas eingeschüchtert durch diese Antwort, wollte ich von dem Reichstage nicht ausdrücklich reden, so sagte ich nur): «So lange ich genöthigt sein werde, alle meine Thätigkeit nur zu meiner Vertheidigung zu verwenden und gegen die inneren Intriguen, wie sie vor Allem auf den letzten drei Reichstagen hervorgetreten, so werde ich beim besten Willen nichts erreichen». — *Er*: «Dem ist bereits und wird noch besser vorgebeugt werden, dass Eur. K. Maj. solche Unannehmlichkeiten in Zukunft nicht haben werde». — So verging der gestrige Tag. — Heute (29. März) um 10 Uhr früh kam der Ambassadeur allein zu mir. — Nach sehr herzlichen beiderseitigen Erklärungen drückte ich meine Sorge aus, ob für uns die Hoffnung auf den conföderirten Reichstag und die Alliance, die wir verlangt, nicht zu Grunde gehe? *Er*: «Ich habe zum zweiten Mal mit der Kaiserin von der „*Souhais du Roi*“ betitelten Schrift Eur. K. Majestät gesprochen», sie antwortete: «Es sind ja noch anderthalb Jahre bis zum Reichstage, wir haben also Zeit darüber zu berathen; doch werde ich Besborodko befehlen mit Euch zusammen sich an dieses Schriftstück zu machen; doch was

¹⁴ Diese Verleihung fand am 2. April (n. St.) in Kijew Statt. Sie ist umständlich beschrieben bei Plater l. c. S. 153 — 155, ferner bei Kozmian Piotrowitzer; Auszüge (polnisch) in einem französischen Briefe der Gräfin Mniszech an Madame Lhullier S. 28 und endlich in einem Briefe des Königs Stanislaus August vom 3. April bei Kalinka S. 22.

die Alliance betrifft, so ist dies eine Sache, welche mir gar sehr gefällt, und man muss dies durchaus machen». Der Ambassadeur fügte bei, dass auch Potemkin deutlich erkläre, dass dies nöthig sei, und dann setzte er wieder hinzu: «Sprechen Eur. K. Maj. klar und vertraulich von Allem mit Besborodko, denn das ist ein guter, schweigsamer Mensch und hat über alle Anderen Credit bei der Kaiserin, so dass ihn sogar der Fürst Potemkin menagiren muss». — *Ich*: «Was soll ich dem preussischen König in Betreff Oginski's antworten?» — *Er*: «Ich habe es versucht *favore* des Oginski zu handeln, aber umsonst, durchaus umsonst, die Kaiserin wurde unwirsch und sagte: J'ai été au devant de cet homme-là; je l'ai poussé au gd. généralat même avec injustice, et il a massacré par surprise un détachement de mes troupes¹⁵, puis-je pardonner cela? Antworten also Eur. K. Maj. dem preussischen König, 'dass die Kaiserin dem Hetman Oginski die Unbill nicht vergessen habe». — *Ich*: «Dem Dzie duszycki haben Sie gestern von der Eidesformel für Sadkowski gesprochen¹⁶». — *Er*: «Mag er mir dies heute einreichen. Wir werden darüber mit Besborodko berathen». — *Ich*: «Raczynski war krank; man dachte an seinen Nachfolger. Ich habe einen mir sehr gut und ohne Bezahlung in vielen Zweigen seit etlichen Jahren dienenden Castellan von Czersk (Ostrowski). Ich weiss, dass Sie den Castellan von Wojnicz (Ozarowski) zuerst *in ministerio* placiren möchten; aber nachdem man ihn befriedigt, möchte ich doch dem mir nur Ehren halber dienenden und fähigen Manne das Ministerium sicher stellen». — *Er*: «Ich gebe mein Wort, dass ich ihm selbst helfen werde». — *Ich*: «Von der Kijewschen Metryka und einigen anderen minder wichtigen Sachen sprach ich darauf». — *Er*: «Von der Metryka sprechen Eur. K. Maj. auch mit Besborodko. Die übrigen Kleinigkeiten kann man weglassen, und jetzt nur für die Alliance und den conföderirten Reichstag arbeiten». — Auf dieses Gespräch folgte nach einer Stunde ein zweites zwischen mir, dem Ambassadeur und Besborodko. In diesem kam es nach verschiedenen Discursen dazu, dass mir Besborodko selbst schon gesagt: dass die Kaiserin selbst nach dieser innigen Alliance mit Polen verlange, dass er im Bewusstsein, zu diesem Zwecke sei ein conföderirter Reichstag nöthig, selbst seiner Herrin zugerathen habe, dass sie schon in den confö-

¹⁵ Bei Chomsk am 6. September 1771.

¹⁶ Den Eid legte Bischof Sadkowski während des Aufenthaltes des Königs in Tulczyn am 18. Mai ab.

derirten Reichstag und in die in der Schrift: *Souhais du roi* ausgedrückten Sachen einwillige.— Dann wurden andere Punkte behandelt, wie der Eid Sadkowski's, die Beendigung der Land-Grenze zwischen Neu-Gerwien und unserem Pobereze, die Befehle an Bulhakow *favore* unseres Handels auf dem Dnjestr etc. etc. Da diese Punkte Zeit und Erwägung nöthig hatten, *conventum est* zwischen uns: dass wir über diese Punkte besondere Schriften aufsetzen, diese nach Kijew an den Ambassadeur schicken werden und dieser wird sie Besborodko und Besborodko wiederum der Kaiserin überreichen. Diese Copien werde ich Euch mit der nächsten Post zusenden.— Dann sprachen wir von minder wichtigen Dingen und ein Augenblick war so günstig, dass Besborodko beinahe versprochen, jene dem Juden Schmul rückständigen 7000 auszuwirken Dem Besborodko habe ich nicht eine Dose, sondern ein grosses mit Edelsteinen verziertes Bildniss, im Werthe ungefähr 3000 Ducaten, gegeben. »

Ueber diese Unterhandlungen schreibt der König noch in einem späteren Briefe: «Noch davon muss ich Euch benachrichtigen, dass Besborodko bei seiner hiesigen Anwesenheit erwähnte, man müsse ein *annum normalem* für die Commission ansetzen, welche über den ruhigen weiteren Besitz der unirten und nichtunirten Kirchen entscheiden soll. Wir gingen *ad documenta*. Es zeigte sich, dass man sich im Tractat von 1773 auf den Tractat von 1768 berief und dort heisst es: *Uti possidemus*. Ich wollte auch diesen Punkt dem Schriftstück *sub lit. A* beifügen. Dzieduszycki überzeugte mich aber, es sei besser, dies unsrerseits nicht zu berühren und zu warten, dass sie dies anregen. Ich ging auf seinen Rath ein. Es ist aber möglich, man werde sie daran auch aus Kijew erinnern ¹⁷».

Die folgenden Tage vergingen ohne wichtigere Ereignisse. Nur von Kijew langten häufige Nachrichten an, die den König insofern erfreuten, als er sich überzeugte, dass die ihm feindlichen polnischen Herren, «die kijew'schen Magnaten», daselbst keine grossen Fortschritte machten. Aber auch seine eigenen Forderungen gingen nicht leicht vorwärts, eine entscheidende Antwort langte nicht an. «Eine definitive Antwort—schreibt er am 5. April— habe ich noch nicht, weder über die Alliance, noch den conföderirten Reichstag, noch die

¹⁷ Stanislaus August an Kicinski, vom 31. März l. c. 20 S.

Schriftstücke A und B, deren Copien ich Ihnen zugesandt¹⁸. Unter-
 dess erhält sich für mich in Kijew ein guter Ton in allen kleinen Sa-
 chen». Und sechs Tage später am 11. April: «Ich schicke die Copie
 zweier Briefe Herrn v. Stackelberg's, die ich gestern empfangen. Sie
 lassen mich die Tugend der Geduld üben und in der übe ich mich
 auch. Selbst der Ambassadeur muss lange warten und nicht täglich
 öffnet sich dort vor ihm die Thüre, trotz aller schmeichelhaften
 Anekdoten, die er vor mir über sich erzählt und wohl auch nach
 Warschau geschrieben hat. Besborodko ist der einzige nur, der Al-
 les das macht, wo Etwas zu schreiben ist. Er selbst aber ist träge und
 hat sehr viel zu thun. Auch die Grosse Woche hat Aufschub ge-
 bracht und die Türken nehmen jetzt bei ihnen beinahe alle Gedan-
 ken ein. Schliesslich wird daraus *probabiliter* doch nichts, denn Frank-
 reich stellt entschieden und der Kaiser halbwegs Hindernisse. Aber
 dafür donnert es auch gegen sie in Kijew».

Den 14. April Abends kam neuer russischer Besuch aus Kijew
 an und zwar: die Kammerherren Walujew und Soltykow, und der
 Kammerjunker Bibikow¹⁹. Sie brachten Nachrichten, die den König
 erfreuten, aber sich in der Zukunft nicht bestätigten, nämlich: Potem-
 kin werde in diesen Tagen wiederum nach Kaniow kommen und wahr-
 scheinlich auch Stackelberg, und die Kaiserin werde ihre Weiterfahrt
 so einrichten, dass sie gerade am Namenstage des Königs (8. Mai)
 hier eintreffe... «Die Artigkeiten dauern also weiter fort,—schreibt der
 König darüber—in *essentialibus* wird aber meine Rolle immer schwie-
 riger, da Potemkin zwar immer mehr mir seine Freundschaft erklärt,
 aber auch immer mehr sich darnach erkundigt, wie da bei uns der
 Ambassadeur die Zügel führt? Dieser hat uns nun zwar in verschiede-
 nen Dingen manchen Possen gespielt, aber auch in Manchem gut
 gedient und erst vorgestern durch eine wichtige Warnung. Ich bitte
 also Gott um Vernunft und die grösste Vorsicht. Das unterliegt kei-
 nem Zweifel, dass in Kijew unser Ambassadeur ein kleines Persön-
 chen ist, aber ich zweifle nicht, dass er, nach Warschau zurückge-
 kehrt, wieder sich aufblähen werde, wie nur einer²⁰».

¹⁸ Die Schriftstücke A und B kennen wir nicht, wie die meisten der in der königlichen Correspondenz erwähnten Allegate. Aus dem Briefe vom 31. März ist aber ersichtlich, dass das Schriftstück A die Niedersetzung jener Commission betraf, die über den Besitz der Kirchen entscheiden sollte; Schriftstück B betraf entweder den Eid Sadkowski's oder die Regulirung der Landgrenze.

¹⁹ Naruszewicz, I. c. S. 218.

²⁰ Stanislaus August an Kicinski, 15. April 1787, I. c. S. 24.

Den 16. April Nachmittags kamen nach Kaniow folgende russische Würdenträger: Leo Naryschkin, Grossstallmeister, mit seinem Sohne, einem Gardecapitain, und seinem Schwiegersohne, Grafen Golowkin, und Iwan Schuwalow, Grosskämmerer... «Sie erweisen mir grosse Artigkeiten — schreibt der König — so lange jedoch Naruszewicz nicht aus Kijew zurückkommt, werde ich nicht aufhören *in anxia incertitudine* zu sein ²¹». Auf den Rath Stackelberg's wurde auch Naryschkin mit einer goldenen mit Edelsteinen verzierten Dose beschenkt ²².

Endlich langte der Augenblick der Ankunft Katharina's an, auf welche Stanislaus bereits seit so vielen Wochen gewartet. Seine Aussichten hatten sich aber immer noch nicht geklärt. «Die Summe aller dieser Erzählungen aus allen möglichen Quellen ist immer die — schreibt er noch am 4. Mai —: möge der König es verstehen *de mettre l'Impératrice à son aise, de la faire rire et tout réussira*. Dieses *tout* werden uns aber erst die Folgen zeigen, denn bisher heisst es über die Allianz und den Reichstag immer eins: *non negamus*, aber *decisive* können wir noch nicht antworten ²³».

III.

Am 6. Mai (25. April) fand endlich die Zusammenkunft Stanislaus August's mit Katharina Statt. Auch hier werden wir uns zuerst der eigenen Worten des Königs bedienen. «Erst am 6. früh — schreibt Stanislaus August am 8. Mai — kamen hier auf Schaluppen Nassau und Ligne vor der Flotte an. Nassau überreichte mir einen Brief vom Ambassadeur, dessen Copie ich hier sub Nr. I beifüge. Dieselben sagten mir jedoch neben vielen günstigen Dingen, dass die Kaiserin hier nicht länger verweilen werde, als während des 6. Der Grund ist nicht sicher, entweder Besorgniss vor langer Weile oder vor der Hitze in Chersson bei aufgeschobener Reise oder davor, dass sich der Kaiser langweile, wenn er auf sie in Chersson warte, oder *tandem* irgend ein zu Gute Thun dem Mamonow, oder alle diese Rücksichten zusammen. — Um 12 Uhr hielt die Flotte vor Kaniow an, mit 100 Schüssen aus unseren Kanonen bewillkommnet. Die Flotte antwortete. Besborodko und Fürst Barjatinski, Hofmarschall, kamen, um mich einzuladen. Auf einer besonderen Conferenz frug

²¹ Stanislaus August an Kicinski, 17. April 1787, l. c. S. 27.

²² Ibidem, l. c. S. 27.

²³ Ibidem, 4. Mai 1787 l. c. S. 29.

ich Besborodko, wen ich mitnehmen solle?... Sodann frug ich Besborodko, ob ich, ohne Unwillen zu erregen, der Kaiserin das Schriftstück Nr. 2 mit eigener Hand überreichen könne ²⁴. Er versicherte, ich könne es thun und es würde gut aufgenommen werden. — Ich frug, ob die vom Priester Ossowski verlangte Beilage, *sub Nr. 3.*, erfüllt werden würde?²⁵ Er versicherte mich *affirmative*. — Ich frug, ob die Noten in Betreff des Wojewoden von Troki (Oginski), Nr. 4 ²⁶, des von Kijew (Stempkowski), Nr. 5, und der Frau Borch, Nr. 6 (die, welche nach der Nummer der Borch folgen, schliese ich hier deshalb nicht an, da ihre Kenntnissnahme Ihnen nicht nöthig ist) des Schmul ²⁷, Nr. 9, Szpeyer's und meines Kirkor's (Adjutant des Königs), Nr. 7, Poniatowski's, Nr. 8, des Weissrussen ²⁸, ihm nicht anstössig sein werden? Er antwortete: Nein. Ich habe ihm also alle die neun gegeben, aber mit dem Zusatze, dass ich nur mit den beiden ersten die grösste Wichtigkeit verbände. Ueber den verkürzten Aufenthalt liess er mich dasselbe verstehen, wie Nassau, aber weniger klar. — Ich setzte ihm auseinander, dass, wenn dies nicht so nahe am h. Stanislaustage wäre, es unserem Publicum nicht so stark in's Auge fallen würde, welches falsche, mir ungünstige Dollmetscher berücken werden. Er vertuschte dies, indem er sagte, dass es nicht *partialibus* Beweise *favore mei* geben werde. — Wir fuhren also auf einer zehnrudrigen kaiserlichen Schaluppe ab. Die Matrosen, die beinahe alle an türkischen Schlachten Antheil genommen, hatten Abzeichen, die wie kleine Orden aussahen. Als wir in einem weiten Kreise die seichten Stellen auf dem sehr breiten Dnjepr umschifften, durchnässte uns ordentlich der Regen. Wir langten endlich nach drei Viertelstunden, bei rauschender Musik und Gedröhn der Galeerenkanonen bei der kaiserlichen Galeere an. Kammerer Schuwalow

²⁴ Von allen in den Briefen des Königs erwähnten Schriftstücken ist uns nur dieses eine, aber auch ohne Zweifel das wichtigste, bekannt. Wir werden darauf weiter unten zurückkommen.

²⁵ Aus dem weiteren Verlauf dieses Briefes zeigt sich, dass dieses Schriftstück, Nr. 3, den Handel auf dem Dnjestr betraf.

²⁶ Dieses Schriftstück betrifft eine Stelle in einem der früheren Briefe des Königs. Stanislaus August schreibt nämlich am 4. Mai 1787 (S. 29): «Naruszewicz überreicht mir in diesem Augenblicke ein Memorial Oginski's, Wojewoden von Troki. Wenn ich kann, werde ich auch dies machen, aber man kann nicht *de possibilitate* garantiren und vor Allem, wenn die Kaiserin hier nur einen Tag verweilen wird».

²⁷ Siehe über diese Sache den Brief des Königs vom 29. März.

²⁸ Den speciellen Inhalt der übrigen Schreiben kennen wir nicht, doch enthielten sie ohne Zweifel minder wichtige Sachen privater, persönlicher Natur.

reichte mir die Hand und führte mich durch zwei Zimmer zur Kaiserin. Hier übergehe ich verschiedene kleine Umstände, indem ich mich auf die Beschreibung der Frau von Mniszech verlasse, die an Frau Lhullier schreibt, um den Brief meinen Geschwistern zu zeigen ²⁹. Ich kehre ad essentialia zurück: Nach einem lustig verbrachten Diner, führte mich Fürst Potemkin auf mein Zimmerchen, welches auf seiner Galeere bezeichnet war. Dort hat auch er das Schriftstück Nr. 2 ³⁰ gelesen, approbirt und mich aufgemuntert, es der Kaiserin zu Händen zu übergeben. Dann versicherte er mich der besten Hoffnungen, vorzüglich in Betreff des Untergangs der polnischen Opposition. Aber er bat mich, ich möchte doch auf irgend eine Weise Branicki mir näher bringen, ihm, dem Potemkin, zu lieb. — Ich antwortete: «Lassen Sie ihn hierher kommen, Sie werden hören, was ich ihm sage. Aber davon benachrichtige ich Sie, dass mich Herr Branicki weder begrüßte, noch eine Verbeugung vor mir machte, ich sah ihn erst bei Tische». Potemkin wunderte sich, tadelte es und dann entschuldigte er ihn, vorgebend, der Hetman sei unwohl. Der Hetman kam». Hier reproducirt Stanislaus August ein längeres sehr gereiztes Zwiesgespräch mit Branicki, welches nicht nur zu keiner Versöhnung führte, sondern nur noch zu einem crasseren Bruch.

«Ich verliess das Zimmer» — fährt der König in seinem Schreiben fort — «es ist wahr, so aufgereg, dass es Nassau und die Uebrigen an meinem Gesicht erkannten. Nach einigen Minuten kehrte ich in dieses Zimmerchen zurück, rief wiederum den Fürsten Potemkin zu mir und sagte zu ihm: «Je suis bien aise que cette scène se soit passée devant vous. Dites vous-même à présent si un roi pouvait faire plus et si Branicki a répondu à mon avance?» *Potemkin*: «Je crois que Potocki et la Czartoryska l'ont ensorcelé, qu'il en a peur, et qu'il n'ose pas faire et dire comme il devrait. Excusez, pardonnez, Sire, mais je vous promets que je le réduirai». — *Ich*: «Que je sois sûr de votre amitié, et je continuerai à espérer en tous sens». — Er erneuerte hier wiederum seine grossen Versprechen. — *Ich*: «Quand pourrai-je donc remettre cet écrit à l'Impératrice?» — *Er*: «A six heures, quand nous rentrerons chez elle». — *Ich*: «Puis-je espérer qu'elle restera ici jusqu'au 8., ou du moins jusqu'à demain?» — *Er*: «Vous aurez remarqué que dans la chaloupe

²⁹ Dieser hier erwähnte Brief der Gräfin Mniszech an Frau Lhullier d. d. 7. Mai findet sich gedruckt bei Kozmian I, c. S. 31—36. Er ist in französischer Sprache geschrieben.

³⁰ Siehe dieses Schriftstück weiter unten.

quand l'Impératrice allait à la galère pour dîner avec vous, elle a dit : que le 8. était un jour qui lui est particulièrement agréable puisque c'est votre fête et la naissance du prince Alexandre; qu'elle a bu à votre santé en grand verre au bruit du canon, et que tout cela était pour marquer qu'elle célèbre votre fête d'avance.» — *Ich*: J'ai remarqué que vous avez fort adroitement jeté un mot en ma faveur.» — *Er*: «Je ferai toujours comme ça, quand je pourrai; je vous avertis, Sire, que Mamonow viendra ici pour vous remercier du cordon bleu ³¹, je vous conseille de le prier alors de faire en sorte que l'Impératrice reste encore deux jours, et j'appuierai.» — Mamonow kam, dankte und dann überreichte er mir einen Brief, dessen Copie anbei, und zugleich sehr kostbare Ordensabzeichen ³² und eine sehr grosse goldene Medaille, auf der einen Seite mit ihrem Bildniss, auf der anderen mit der Statue Peter's des Grossen, und zugleich mit dem Compliment: weil E. K. M. die Neugierde ausgedrückt haben, die Statue kennen zu lernen, deshalb schickt dies die Kaiserin E. K. M. Nachdem ich für diese ganz unerwartete Decoration gedankt, traf ich im zweiten Zimmer den Fürsten Potemkin, wie er eifrig den Mamonow anfuerte, (welcher *censetur* ihn in Allem zu hören), dass er seiner Herrin auseinandersetze, wie viel sie mir schaden würde durch ihre Abreise vor dem Achten. — Dann fuhren wir mit Potemkin gleichsam zum Besuch zu den bedeutenderen Magnaten auf den verschiedenen Galeeren. — Allenthalben beinahe konnte man dies mit einem Billet mit der Aufschrift *le comte Pomiatowski* abmachen. Um 6 Uhr kehrten wir zur Kaiserin zurück, die ganz allein, es scheint, vorher gewarnt, darauf wartete, dass ich ihr das mit meiner Hand geschriebene Schriftstück, Nr. 2., überreiche. Sie nahm es artig an und sagte, sie würde antworten, wenn sie es gelesen. — Dann fand jene Taufceremonie Statt, die fast für eine Kurzweil angesehen wurde und zu vielen Anekdoten Gelegenheit bot. Dann liess sie Cobenzl, Stackelberg, Mamonow und Potemkin Karten spielen; sie selbst setzte sich an ein Tischchen, mich liess sie neben sich sitzen. Die Uebrigen standen.

³¹ Den weissen Adlerorden verlieh der König bei dieser Gelegenheit auf Verlangen der Kaiserin dem Grafen Mamonow, und aus eigenen Stücken dem General Engelhardt, den ihm die Kaiserin als General-Adjutanten, während des Aufenthaltes auf dem Dnjepr, beigegeben; den St. Stanislausorden auf Verlangen der Kaiserin dem Polozker Erzbischof Lissowski, dem Bischof Benieslawski und dem «Mohilewer prewoditel» Holguski. So nach dem Briefe des Königs an Kicinski d. d. 29. Mai 1787 l. c. S. 52.

³² des St. Andreasordens.

— Die Unterhaltung dauerte über eine Stunde und war doch ziemlich belustigend. Ligne warf seine Witzworte zu. Endlich als das Spiel endete, merkte ich, dass die Kaiserin gerne diese Ceremonien beenden möchte. Es wurde etwas mit Potemkin gezischelt. Ich fragte, ob Hoffnung sei auf ein längeres Verbleiben? Er lispelte: «Keine». Bald darauf führte er mich wieder in jenes separate Cabinet, wo mir die Kaiserin sagte: «Je sais que vous avez invité du monde à souper; il se fait tard, la navigation est assez longue. Cela m'oblige, quoique à regret, à prendre déjà congé de Votre Majesté.» Darauf drückte ich, so gut ich konnte, meine Betrübniß über ein so kurzes Zusammensein aus. Ich musste dies wohl mit Aufregung gesagt haben, denn sie erwiderte: «Ne vous faites pas des idées si noires; comptez sur mon amitié et mes intentions les plus amicales *et pour votre personne et pour votre royaume*». Vor Allem diese Worte waren mit Nachdruck gesprochen. Und dies kam daher, weil ich sie gefragt um jenes mein Papier, welches sie in Wirklichkeit noch nicht lesen konnte, in keinem Augenblicke im Verlaufe dieser 3 Stunden, wo ich sie immer gesehen. Noch einen Augenblick weigerte sie sich in Betreff des Feuerwerks, denn noch war die Nacht nicht ganz angebrochen; doch sah ich, man müsse sicher fahren; und so verabschiedete ich mich und fuhr um 9 Uhr weg. — NB. So oft ich ihr die Hand küssen wollte (wie es der Kaiser gethan) reichte sie mir die Wange. Dies muss aus einem Formular genommen sein Aber spricht nicht von diesen Ceremonien, vor Allem nicht von den, die sie gegen mich beobachtet hat, ausser wenn darüber wieder von anderer Seite eine Fabel in Umgang gesetzt werden sollte. — Potemkin sagte mir, als ich wegging: «Es ist besser, dass sie Ihnen über das Schriftstück noch nicht geantwortet.» — Besborodko, der mich bis nach Kaniow begleitete, sagte mir ebenfalls: «Comptez que cela se fera; nous sommes d'accord sur les principes, seulement il ne faut pas ébruiter cela, ni faire de diète extraordinaire, pour ne pas éveiller trop les autres voisins.» — Nassau sagte mir eine Stunde darauf: «Potemkin m'a rappelé trois fois, à chaque fois après être sorti de chez l'Impératrice, et m'a dit à chaque fois: Assurez le roi, mais de la manière la plus forte, que tout ira bien pour lui, que je le servirai en tout, et que j'ai bien grondé Branicki.» — Ligne sagte uns, dass Potemkin zur Kaiserin geäussert: «Vous m'avez compromis devant le roi et toute la Pologne, en abrégant si fort cette entrevue.» Ligne fugte hinzu, er hätte gesehen, wie Potemkin den Branicki so sehr

gescholten, dass er ihm beinahe mit den Fäusten ins Gesicht gefahren. — Dass die Kaiserin die Hitze und die schweren Kleider, die sie am 6. angehabt, sehr fürchte, habe ich selbst gesehen: Alle klagen über Kälte und immer offene Fenster bei ihr ³³. Beim Abendessen bei mir in Kaniow frug ich Stackelberg, warum mich Potemkin *quasi* so sehr lieb gewonnen: *Er*: D'un coté, il veut vous gagner pour ses projets de Szmila ³⁴; de l'autre, il est si las et dégoûté de la manière d'être de Branicki, qu'il m'a demandé à moi deux fois de travailler à détacher le palatin de Russie de Branicki par diminuer ses moyens. — Branicki war mit seiner Frau, der Schwester seiner Frau und 15 russischen Hofmännern bei mir zum Souper in Kaniow. »

Hier folgt wieder ein nicht sehr freundliches Gespräch mit Branicki.

«Ich habe an diesem Abende—fährt dann Stanislaus August fort—Besborodko und Stackelberg gefragt: Ob ich es mit Sicherheit riskiren könne, der Kaiserin als Erwidern meinen blauen Orden zu schicken, da ich gesehen, dass ihn auch Elisabeth manchmal getragen und da Potemkin mir auf diese Frage *affirmative* geantwortet. Sie antworteten ebenfalls *affirmative*, doch mit dem Zusatze, ich möchte bis zur Rückkunft Stackelberg's warten, welcher noch gestern (den 7. Mai) der Kaiserin nachgefahren, und erst heute früh (8. Mai) um 3 Uhr hierher zurückgekehrt ist. Ich werde sehen, was

³³ Ueber die schleunige Abfahrt der Kaiserin und ihre Beweggründe wurde noch später dem Könige mancher Trost gespendet. So schreibt der König an Kicinsk (16. Mai): «Mniszech sagte mir, der Ambassadeur hätte vor ihm geäußert, dass der einzige Grund der Kürze meiner Entrevue mit der Kaiserin der gewesen, dass sie gefühlt, die schweren Kleider und die pomphaften Formen der Reception hätten ihre Kräfte überstiegen; er fügte noch bei, dass, ehe sie mich gesehen, sie ihm angezeigt hätte, dass sie mich doch königlich aufnehmen wolle, wenn ich auch nur Poniatowski auf ihrer Galeere heissen würde. Und als er ihr auseinandersetzte, dass es ihr doch bequemer sein würde, diese Entrevue mehr privatim abzumachen, antwortete sie: «Pour quoi voulez-vous me priver de ce plaisir?» — Weiter schreibt der König an Kicinski am 29. Mai: «Fürst Michael Lubomirski, der bei der Kaiserin in Kremenetschug gewesen, hätte ihm erzählt: «dass die Kaiserin neben ihm, in der Nähe und zu ihm gewandt, gesagt: «es thut mir sehr leid, dass ich nicht länger mit dem König von Polen verbleiben konnte, aber, wenn man zu Wasser ist, muss man den Herren Secommandanten gehorchen.» Die Gräfin Mniszech schreibt an Frau Lhullier am 7. Mai: «Ce qui a mis obstacle à un séjour plus long de l'Impératrice ici, est le départ de l'Empereur de Léopol pour Chersson dont on a eu nouvelle déjà, et qu'elle craint de faire attendre trop longtems dans cet endroit.» Vergl. auch Tagebuch Chrapowitzki's unterm 26. April (7. Mai) Tags nach der Zusammenkunft.

³⁴ Siehe darüber auch Chrapowitzki's Tagebuch unterm 16. März 1787 in Kijew.

er mir sagen wird, wenn er aufgestanden ³⁵. — Ich habe endlich mit Stackelberg gesprochen, der mir *in summa* gesagt, was folgt:

«In Betreff des Schriftstücks, Nr. 2, liess mir die Kaiserin sagen: «Die Sache ist gut, sie gefällt mir, es wird dazu kommen; aber solche Sachen lassen sich nicht auf einer Galeere abmachen. Wenn ich nach Petersburg zurückgekehrt sein werde, dann wird es Zeit sein, sich damit zu beschäftigen. Unterdess aber versichern Sie den König von meiner aufrichtigen Freundschaft für ihn.» — *Ich*: «Aber wird diese Wartezeit mit dem Reichstage von 1788 enden?» — *Er*: «Versichern kann ich's nicht, aber so verstehe ich es.» — *Ich*. Die Schrift Nr. 3 in Betreff des Dniest, welchen Ausgang hat sie? — *Er*: Sie wird erfüllt werden.» — *Ich*: «Aber jener Ukas, welcher schon am 2. Mai ausgegeben werden sollte, in Betreff unseres Transito durch Chersson und in Betreff der beiden Zollkammern?» — *Er*: «Wahrhaftig, ich weiss nicht, ob er ausgegeben worden, aber es muss wohl so sein, und er wird wohl in Kremenschug veröffentlicht werden.» (NB. Wundert Euch nicht, dass der Ambassadeur geantwortet: «ich weiss nicht» denn wenn Ihr vieles Andere von Nahem sehen möchtet, würdet Ihr Euch weniger wundern, wie hier die Dinge wunderbar gehen.) — *Ich*: «Wird dieser Krieg mit den Türken losbrechen?» — *Er*: «Wir werden ihn nicht anfangen; aber diese Herren Türken sind so ergrimmt, dass es möglich ist, sie werden aggressiv auftreten, und wir nehmen jede ihre Unart *ad notam*.» — *Ich*: «Bischof Sadkowski, wann wird er schwören?» — *Er*: «Ei, um Gottes Willen, das habe ich vergessen. Ich werde sofort an ihn nach Kijew schreiben, dass er E. K. M. in Tulczyn einhole und dort schwöre, und so wird es noch besser sein.» — *Ich*: «Ueber Danzig und Thorn kann man sprechen?» — *Er*: «Die Herrin liess mich meine Rückkehr nach Warschau beschleunigen wegen der Danziger Angelegenheiten und wegen der buchstäblichen Aufrechthaltung der Convention, die ich selbst gemacht. Die Danziger möchten viel mehr haben; und man kann ihnen dies schwerlich übel nehmen. denn jeder wünscht sich selber am Besten. Aber ich muss mich an die Befehle halten. Ich werde also in Tulczyn von E. K. M. Abschied nehmen.» — *Ich*: «Also in Betreff Thorns wird die Sache beinahe schwieriger sein?» — *Er*: «Wahrscheinlich, aber in Warschau werden wir Zeit haben von Allem zu reden.» — *Ich*: «Meine Blumen und das steinerne Tablette, wurden sie gut aufgenommen?» — *Er*: «Ausser-

³⁵ Bis hierher ist also dieser Brief am 8. Mai in der Frühe geschrieben. Von hier an an demselben Tage Abends, nachdem sich Stackelberg verabschiedet, da der König am folgenden Tage abreiste.

ordentlich gut.» — *Ich*: Soll ich meinen polnischen Orden der Kaiserin anbieten? — *Er*: «Schreiben E. K. M. darüber an Potemkin, und fragen ihn noch um Rath ³⁶. Car enfin je vois qu'il faut aller par lui; c'est un homme bien étrange pour les formes; mais dans le fond il aime à obliger, et il est enthousiasmé de vous. C'est au point que c'est lui qui a accusé Branicki devant l'Impératrice, avec tant d'effet, qu'elle, en me parlant d'affaires, s'est interrompue deux fois, pour

³⁶ Der König schickte einige Tage darauf der Kaiserin den weissen Adlerorden und empfing folgendes vom 7/18. Mai datirte Schreiben: «Monsieur mon frère. J'ai reçu les marques de l'ordre de l'Aigle blanc, que Votre Majesté a bien voulu m'envoyer, comme un nouveau témoignage de son amitié, à laquelle je suis d'autant plus sensible, qu'elle me fournit une occasion favorable de lui renouveler les assurances de la haute considération, de l'estime parfaite et de l'amitié sincère, avec laquelle je suis . . .» Diese Antwort Katharina's erhielt Stanislaus August eingeschlossen in einem Schreiben des Fürsten-Schatzmeister Stanislaus Poniatowski, der nach Chersson mit einem Briefe des Königs an die Kaiserin gefahren war, in welchem der König seine dankbare Erinnerung an die Kaniower Entrevue ausdrückte. (Stanislaus August an Kicinski d. d. 16. Mai l. c. S. 47). Auch dieser Brief blieb nicht ohne Antwort. Stanislaus August schreibt darüber d. d. 11. Juli 1787 (l. c. S. 58 und 59): «Der Fürst Schatzmeister (Stanislaus Poniatowski) und der Fürst Nassau schreiben mir, dass der Kaiser und die Kaiserin sehr gut von der Entrevue mit mir sprechen und der Kaiser der Kaiserin erzählte, wie zufrieden er mit mir sei. Die Kaiserin namentlich liess manches günstige Wort über mich vor dem Fürsten-Schatzmeister fallen und dann frug sie auch, ob mein letzter Brief, den ihr Fürst Stanislaus überreicht, schon nach meiner Entrevue mit dem Kaiser (11. Mai zu Korsun) geschrieben war? Gott Lob, dass ihr Fürst Stanislaus *affirmative* antworten konnte: die Kaiserin hat also gesehen, dass der günstige Verlauf meiner Zusammenkunft mit dem Kaiser meine Verehrung für sie nicht vermindert hat. Die Kaiserin sagte auch zum Fürsten Nassau diese Worte: «Il faut que le roi de Pologne soit heureux, il mérite de l'être.» In dem Briefe des Fürsten Stanislaus an mich waren zwei Antworten der Kaiserin eingeschlossen, die hier ausser Komarzewski Niemand gelesen... Die erste d. d. 7/18. Mai lautete: (hier folgt das oben angeführte Schreiben). Der zweite Brief d. d. 14/25. Mai lautete: «Monsieur mon frère. J'ai reçu des mains du prince Poniatowski, neveu de Votre Majesté, a mon arrivé ici, la lettre dont elle a bien voulu le charger pour moi. Je suis infiniment sensible à tout ce que Votre Majesté me dit au sujet de notre entrevue; mon désir était de lui témoigner en cette occasion comme toujours, la haute considération, la parfaite estime et l'amitié sincère avec laquelle je suis etc.» Diese beiden Briefe, sogar die Couverts waren von ihrer eigenen Hand. Es scheint mir, dass wir über die Absendung meines Ordens nichts in die Zeitungen zu setzen brauchen. Wenn von Russland selbst dies in die Zeitungen kommt, *sit sane*.» Noch eine Erinnerung an die Kaniower Zusammenkunft finden wir in einem späteren Briefe Katharina's an Stanislaus August. Der König hatte nämlich, als er auf der Galeere der Kaiserin war, ein gelungenes, in Kijew gemachtes Bildniss derselben bewundert, und diese hatte ihm damals eine Copie desselben zugesagt. (Brief der Gräfin Mnischek vom 7. Mai bei Kozmian, l. c. S. 34 und im Jahrbuch der historisch-literarischen Gesellschaft [polnisch], Jahrgang 1866, S. 213.) Katharina schickte ihm dieses Bildniss mit einem sehr verbindlichen Schreiben d. d. 17/28. September 1787 (bei Kilanka l. c. S. 63).

me dire: «Quelle incartade, quelle brusquerie le roi a essayé de ce Branicki! Oh! je lui laverai bien la tête, et je lui apprendrai qu'il ne suffit pas de dire: je suis Russe, mais qu'il faut faire ce que je veux, et je ne veux pas qu'on fasse de la peine au roi.» Diese Worte wiederholte er mir zwei Mal und dann fügte er hinzu, wie er meine Betrübniß vor der Herrin abgemalt: «Que ce pauvre roi, après qu'il lui en a couté si cher en tout sens pour faire ce voyage, pour vous attendre sept semaines; enfin il jouissait de ce seul jour de vous voir et Branicki lui a gâté.» — *Sie*: «Oh! je lui laverai bien la tête.» — *Ich*: «Et l'affaire de Stempkowski et les autres petites.» — *Er*: «Besborodko tient note de tout cela; mais difficilement aurez-vous réponse de sitôt. En attendant, je suis chargé du cordon Saint-André pour le hetman Tyszkiewicz, du Saint-Alexandre pour Plater et Komarzewski et de présents en bijouterie avec et sans chiffre impérial pour Déboli, Dzieduszycki et toute ma liste y compris Bökler.» — *Ich*: «La lettre que j'ai reçu hier du chancelier Malachowski me reparle de la maison Bielinski et comme si Königfelds la voulait aussi.» — *Er*: «Königfelds est un bon enfant, mais il a pris un travers contre la maison de Poninski, à cause que les deux pavillons qui sont à la porte de la cour seront habités par d'autres. Cela ne me fait rien à moi, et je vous prie que j'aie la maison de Poninski et aucune autre.» — *Ich*: «Vous serez content.» — *Er*: «A la manière dont vous me les dites, j'y compte et j'y tiens.» (Also mögen auch meine zwei Tausend drauf gehen, ich sehe, dass sie mit Dank aufgenommen werden. Und wie es jetzt steht, gestehe ich, dass ich sie gerne gebe, denn er ist jetzt gut, wenn sie ihn nur nicht wieder verderben⁸⁷. Er gestand mir, dass ihm die Kaiserin *obscure* irgend welche Gnadenbezeugungen versprochen, aber er wisse noch nicht was und wann. Uebrigens flucht er so auf Kijew, freut sich so ungemein über seine Rückkehr zu uns, sogar bei vielen Zeugen, dass man sich

⁸⁷ Die letzten Passus betreffen den Ankauf eines neuen Hauses in Warschau für Stackelberg, welcher durchaus das Palais Poninski haben wollte. Der König schrieb an Kicinski, er möchte dieses Geschäft eifrig betreiben. Kicinski rieth, wenn die Instandsetzung des Hauses oder sein Ankauf eine grössere Summe erfordern sollten, so möchte der König ein paar Tausend Ducaten aus seiner Chatulle zusetzen, um nur Stackelberg zu dem gewünschten Hause zu verhelfen und ihn so bei guter Laune zu erhalten. (Kicinski an den König, l. c. S. 23). Der König beauftragte jetzt Kicinski 2000 Ducaten seinerseits beizuschicken. Stanislaus August schreibt noch später mehrere Mal über diese Sache, vor Allem ausführlich am 29. Mai 1787, wo er auch die bedeutenden Schulden Stackelberg's erwähnt (17,000 Ducaten beim Banquier Tepper) und den Umstand, dass er bei der Kijewer und Kaniower Zusammenkunft ganz leer ausgegangen, er hätte nämlich nur eine sehr unbedeutende Dose von der Kaiserin erhalten.

gar wundern muss.) — *Ich*: «Und wie wird es mit dem Kaiser sein?» — *Er*: «Wie? Was?» — *Ich*: «Der Kaiser wird den 2/13. *praesentis* in Korsun sein.» — *Er*: «Ei, um Gottes Willen, das habe ich nicht gewusst, ich habe keine Befehle darüber, ich fürchte seine Fragen.» — *Tandem* nach langen Betrachtungen schloss er, dass er hier in Kaniow bis übermorgen bleiben und jagen werde; dann werde er geradenwegs nach Warschau fahren, sehr dringende Befehle in Betreff Danzig's vorgehend. — *Ich*: «Wie, so werden Sie auch in Tulczyn nicht mit mir sein?» — *Er*: «Es thut mir herzlich leid, car réellement c'est une récréation, un soulagement que je me promettais de passer cette huitaine avec vous, Sire, et avec les Mniszechs, mais à cause de cet Empereur, je ne puis, je n'ose. Mais j'écrirai à la palatine de Russie par vous-même, Sire, de manière qu'elle comprendra qu'il ne faut plus de ligue entre eux et Branicki; car Potemkin m'en a chargé expressément, et a fini par me demander de faire aller le palatin de Russie à Chersson ou à Kremienczuk, *pour que lui, Potemkin, ait la commodité de le lui dire bien lui-même* ³⁸. Seien Sie, meine Herren, in Warschau versichert, dass der Ambassadeur diese Worte *exactissime* mir zwei Mal wiederholt hat. Noch wiederholte er mir die triftigsten Zeugnisse, wie gut und nützlich, vorsichtig und glücklich mir Nassau diene. — *Ex his praemissis* schliesslich, man müsse Gott danken.»

Ehewir nun weiter gehen, bleibt uns noch übrig, eben jenes so häufig angeführte und von Stanislaus August mit Nr. 2 in seinem Briefe bezeichnete Schriftstück anzuführen, welches er eigenhändig geschrieben und der Kaiserin am 6. Mai auf der Galeere «Dnjepr» eigenhändig überreicht hat. Der Originaltext dieses bei Weitem wichtigsten Documents ist bisher allen Historikern, welche über diese Sache geschrieben, merkwürdiger Weise unbekannt geblieben. Die Broschüre, in der er vor zwölf Jahren gedruckt wurde, ist so verschollen, dass sie auch nicht *einer* der neuesten Schriftsteller benutzt hat, trotzdem der Originaltext dieses Documents viele Schwie-

³⁸ Ueber dieses Versprechen Stackelberg's schreibt der König (d. d. Tulczyn am 19. Mai 1787) an Kicinski: «In Kaniow gab mir der Ambassadeur einen Brief an die Wojewoden von Russland (Potocka), in dem er sagte, dass er in dem Briefe sie benachrichtige, es sei nöthig, dass der russische Wojewode nach Chersson fahre, damit er dort aus dem Munde Potemkin's seinen Wunsch vernehme, dass die politische Ligue der russischen Wojewoden mit dem Hetman Branicki aufhöre. Und siehe, ich habe diesen Brief mit meinen eigenen Augen gelesen. Es findet sich in ihm nichts Anderes ausser der Entschuldigung, dass er wegen dringender Befehle seines Hofes nach Warschau eilen müsse und in Tulczyn nicht sein könne.» (I c. S. 49).

rigkeiten löst und die Pläne, Absichten und Unterhandlungen Stanislaus August's in's rechte Licht stellt³⁹.

Das der Kaiserin am 6. Mai überreichte Document lautet also:

«La reconnaissance du Roi pour l'Impératrice et ses devoirs envers sa Patrie l'engageant également à exposer combien il est de l'intérêt réciproque de deux nations de rester unies à jamais par une Alliance défensive perpétuelle. Tant que la paix subsiste en Europe, ou que la Russie n'aura d'autre guerre à soutenir que contre le Turcs, la situation intérieure de la Pologne actuelle peut n'être pas fort préjudiciable à la Russie, quoi-qu'elle soit toujours pénible aux Polonais si fréquemment aggravés par leurs puissants voisins, les-quels changeraient bien de ton et de procédés envers la Pologne, s'ils la voyaient unie à la Russie par une Alliance formelle. Mais si la guerre s'allumait en Europe, ou que les Turcs fussent soutenus par quelqu'un des voisins de la Pologne, la Russie alors pourrait se ressentir d'avoir négligé les propositions du Roi, parceque celui des voisins qui romprait avec la Russie, se ménagerait un parti en Pologne pour traverser les mesures que la Russie voudrait prendre alors avec le Roi et la nation.»

Pour prévenir les suites fâcheuses qui en pourraient résulter réciproquement au préjudice de deux Etats, vu que la Pologne serait de plus exposée à tous les desastres d'une guerre civile, il n'y a d'autres moyens que de s'en assurer le plutôt possible par une Alliance formelle et de la rendre utile d'avance à la Russie pour tous les cas de besoin et pour cela il faudrait:

«1. S'assurer de l'influence par une pluralité décidée, objet qui demande du temps et des mesures, parceque, depuis le partage de la Pologne, chaque voisin a gagné du côté de l'influence en raison de la valeur du bien et du crédit de ses sujets mixtes respectifs, de l'étendue de ses limites avec la Pologne et des liaisons que ses

³⁹ Dieses äusserst wichtige Document findet sich gedruckt in einem kurzen, in Posen 1862 herausgegebenen Fragmente der Denkwürdigkeiten des Königs. Die Broschüre — im Ganzen 103 Seiten —, unter dem Titel: Denkwürdigkeiten Stanislaus August Poniatowski's, Königs von Polen, und seine Correspondenz mit der Kaiserin Katharina II. (polnisch und französisch) enthält eben auf S. 95—99 dieses Schriftstück mit der Aufschrift: „Copie de l'écrit remis à S. M. l'Impératrice de Russie à Kaniow 6. Mai 1787.“ — Mir selbst war dieser Originaltext unbekannt, als ich im Jahre 1869 im XXI. Bande in Sybel's „Historischer Zeitschrift“ meinen: „Zur Geschichte der letzten Jahre der Republik Polen“ betitelten Aufsatz veröffentlichte. Ich kannte damals nur die durchaus nicht genaue polnische Uebersetzung des Documents, die Kalinka l. c. S. CCLXXIX. folg. abgedruckt.

sujets mixtes ont ou peuvent se procurer en Pologne. Or, la Russie étant sûre de l'invariabilité des principes du Roi pour le système de lui être fidèlement attaché et de ne chercher son salut, ainsi que celui de sa nation, qu'en Russie, cette puissance ne devrait point balancer à accorder au Roi pleinement sa confiance, à le débarrasser de toutes les chicanes de l'opposition contraire à l'établissement de la constitution qui causent un désordre scandaleux et de rendre au Roi le choix des personnes à avancer aux différents postes, ce dont il sera d'autant plus facile à la Russie de rendre responsable le Roi, que les individus qui se procurent en Russie des recommandations en leur faveur n'y font des protestations que pour atteindre leur but.

«2. Comme la formation de l'armée demande du temps, la Russie voudra bien concourir à la mettre au plutôt sur un pied convenable; quant au nombre, à la discipline et à son instruction, chacune de trois provinces de Grande et de Petite Pologne et de Lithuanie pourrait fournir à-peu-près une douzaine de mille hommes en augmentant les corps qui existent déjà y compris les pulks du Roi, l'artillerie et le génie, à proportion, de sorte qu'on pourrait parvenir à un total de 36,000 hommes mobiles, sans compter les petits corps que la maréchaussée, la police des grods, les gardes des commissions du trésor, douanes, caisses et tribunaux de la république peuvent exiger et qui pourraient monter tout au plus à 4 ou 5000 têtes, qui ne pourraient pas être regardées proprement comme troupes de guerre.»

De cette façon la Pologne pourrait stipuler dans le traité d'alliance de fournir à la Russie 25,000 à 30,000 hommes en temps de guerre, moyennant un subside convenu par le même traité. Les fonds pour l'érection de cette armée en temps de paix pourront être imaginés et trouvés en Pologne, si la Russie accorde le point où est le *quomodo* dans une diète confédérée, sans laquelle il est impossible d'y parvenir par des diètes libres; parceque malgré les 33 millions des impôts auxquels le traité de 1775 permet à la Pologne de monter par pluralité aux diètes libres, l'expérience prouve qu'on élude toute clause et l'on annule les diètes libres quand on veut, au moyen de nombreux prétextes et subterfuges que les formes actuelles des diètes de Pologne laissent aux malintentionnés.

«Si tout ce qui est ci-dessus n'est pas agréé, cet écrit servira toujours de témoignage à la bonne volonté du Roi de se rendre utile à la Russie, sentiment qui paraît mériter du moins que le reste de

la vie du Roi soit désormais exempt d'amertume, ce qui est absolument entre les mains de l'Impératrice.»

So lautet der Originaltext des der Kaiserin übergebenen eigenhändigen Schriftstücks des Königs. Wir ersehen aus ihm deutlich, um was es sich eigentlich handelte. Stanislaus August verlangte eine Vermehrung des Heeres auf 36,000 Mann und eine Vergrößerung des Etats auf 33 Millionen. Schon im Jahre 1774 hatte Katharina dies bewilligt, aber der Reichstag hatte dies damals nicht acceptirt. Stanislaus August verlangte also, um nicht wiederum bei einem gewöhnlichen Reichstage, der einstimmig beschliessen musste, auf ähnliche Hindernisse zu stossen, die Erlaubniss, einen conföderirten Reichstag berufen zu dürfen, der *per vota majora* Beschlüsse fassen konnte. Er verlangte weiter, dass Russland ihn von den nur eine heillose Verwirrung herbeiführenden Chicanen einer Opposition befreie, welche der Begründung der Constitution feindlich sei, und ihm erlaube, aus freier Machtvollkommenheit die vacanten Posten und Würden zu besetzen. Endlich verlangte Stanislaus August den Abschluss eines Allianzvertrages mit Russland, theils weil er hoffte, dadurch die Republik von den Pressionen und Einflüssen der Nachbarmächte zu befreien, theils, weil er erkannte, dass die Aussicht auf eine grössere militärische Hilfsmacht von Seiten Polens im Falle eines Krieges allein die Kaiserin bewegen konnte, auf die von ihm verlangten inneren Concessionen einzuwilligen.

Ueberblicken wir jetzt noch einmal kurz die erzielten, aus dieser Darstellung fliessenden negativen und positiven Resultate.

Die vom Grafen Stackelberg im Namen des Königs der Kaiserin übergebenen *Souhais du Roi* sind uns nicht bekannt geworden. Doch folgt aus der Correspondenz des Königs und den weiteren Unterhandlungen, dass sie wohl wenig mehr enthalten werden, als das am 6. Mai der Kaiserin überreichte Schriftstück. Vielleicht waren die gewünschten inneren Veränderungen⁴⁰ daselbst deutlicher an-

⁴⁰ Dass übrigens von solchen in Kijew die Rede war, folgt aus dem Schreiben des Königs vom 15. April (l. c. S. 24) wo es heisst: »Potemkin fordert durchaus, dass Naruszewicz wieder nach Kijew fahre. Zum Glück haben wir von der Seite erfahren, dass er ein solches Vertrauen zu Naruszewicz gefasst, dass er von ihm wissen wolle, ob Hetman Branicki Recht oder Unrecht habe sich zu beklagen? Dieser (Branicki) dagegen fühlend, man müsse jetzt für mich *quasi* besser sein, imputirte Potemkin den Gedanken, mir die Disposition der Starosteien wiederzugeben und den Rath zu cassiren. Sich schlägt er *pro primo operario* vor. Ich schreibe also an Nassau und Stackelberg, *uti in annexis*, gegen dies Alles, und Naruszewicz, *quasi* nicht wis-

gegeben. Der Allianzvertrag und der conföderirte Reichstag waren in ihnen, das folgt aus der Correspondenz unwiderrufflich, ohne allen Zweifel enthalten. Beantwortet wurden die *Souhais* von der Kaiserin nicht. Der Brief, den Graf Schuwalow überbrachte und dem Könige am 28. März überreichte, enthielt eine solche Antwort sicherlich nicht, dies folgt wiederum aus der weiteren Correspondenz und den weiteren Unterhandlungen. Diesen, von Katharina eigenhändig geschriebenen Brief kennen wir nicht, er enthielt aber gewiss Nichts ausser Artigkeiten, wie dies auch Bischof Naruszewicz ausdrücklich erwähnt (l. c. S. 162): «In dieser Nacht langte aus Kijew Graf Schuwalow an mit einem Briefe der Kaiserin, in welchem sie ihrer Freude Ausdruck gab, dass der König in guter Gesundheit in Kaniow angekommen», und weiter (S. 163): »Diese Ankunft des Herrn Schuwalow in Kaniow war eine Revanche der Kaiserin, an die S. K. M. durch den Herrn Kron-Gross-Marschall Mniszech geschrieben«. Auffallen könnte, dass der König trotz des unschuldigen Inhalts des Briefes ihn doch so verwahrte, dass ihn Niemand zu Gesicht bekam (so schreibt er am 8. Mai). Man könnte also daraus auf einen wichtigeren Inhalt des Schreibens schliessen. Aber der König that ja ganz dasselbe mit den Briefen Katharina's vom 7./18. und vom 14./25. Mai und doch enthielten diese, wie wir gesehen, nur Complimente und Artigkeiten. Vielleicht wollte er gerade dadurch bei den Nichteingeweihten die Vermuthung hervorrufen, ihr Inhalt sei wichtiger.

Von den in dem Schreiben vom 8. Mai erwähnten Noten kennen wir Nr. 2, die allerwichtigste, die wir oben im Originaltext abgedruckt haben, Nr. 3 betraf den Handel auf dem Dnjestr, Nr. 9 die dem Juden Schmul rückständige Summe, die übrigen Nummern bezogen sich ebenfalls auf minder wichtige Angelegenheiten privater Natur; übrigens hatten die Nummern 7 — 9 so geringe Bedeutung, dass sie der König in Copien nicht einmal seinem vertrauten Cabinetschef zusandte.

Ferner wissen wir, dass «man russischerseits einen Besuch des Königs in Kijew» nicht verhinderte, weil derselbe nach der Constitution nicht möglich war und Stanislaus August schon deshalb an ihn nicht denken konnte.

Das der Kaiserin am 6. Mai (25. April) überreichte «eigenhändige Mémoire» enthielt, wie wir aus seinem vollen Tenor ersehen,

send, wozu man ihn dorthin gerufen, fährt *munitus* mit allen Informationen. Gott ist gnädig, dass Potemkin *seine* Darlegung zu hören und zu glauben verlangt».

durchaus keine «Klagen über die Haltung der in Polen befindlichen russischen Truppen», diese Angelegenheit war längst beigelegt, wie wir dies aus dem Gespräch Stanislaus August's und Potemkin's in Chwastow am 21. 10. März ersehen ⁴¹.

Die sogenannte Kaniower Convention, von der Herrmann in seiner «Geschichte des russischen Staates» nach Essen's Berichten erzählt, ist ganz aus der Luft gegriffen. Das sehen wir unwiderleglich aus der ganzen Correspondenz des Königs und aus der Katharina überreichten Note. Ein Vertrag kam ohne Zweifel weder in Kijew noch in Kaniow zu Stande.

Endlich lässt sich Kostomarow's Behauptung (nach Prof. Brückner's Aufsatz S. 101 Note 82), es sei wahrscheinlich, dass Stanislaus August in seinen Memoiren die Kaiserin ersucht habe, einen ihrer Enkel zum Thronerben zu ernennen, nicht aufrecht erhalten. Aus dem Schreiben Stanislaus August's vom 23./12. Juni 1792 lässt sich dies wenigstens gar nicht schliessen. Stanislaus August schreibt hier: «Daignez vous souvenir de ce que je vous ai remis par écrit sur votre galère à Kaniow. Si mes efforts pour la réussite de ce plan-là n'eurent point d'effet, Votre Majesté Impériale sait trop bien que ce n'est pas en moi qu'en a été la faute». Dieser Passus bezieht sich doch ausdrücklich auf die oben abgedruckte, am 6. Mai auf dem Dnjepr der Kaiserin überreichte Note und in derselben war die Thronfolgerfrage auch nicht mit einem Worte berührt.

Unerledigt lassen wir die Frage, ob der König seinen Neffen Stanislaus Poniatowski der Kaiserin zu seinem Nachfolger in Kaniow vorgeschlagen. Beweisen lässt sich dies bisher nicht, in der Correspondenz des Königs finden wir davon kein Wort. Es ist aber möglich, dass Stanislaus August diesen Vorschlag der Kaiserin auf der Galeere mündlich vorgetragen und sie ihn zurückgewiesen. Es ist dies aber jedenfalls nur eine Hypothese, die noch weiterer Beweise bedarf.

X. LISKE.

⁴¹ Schon am 6. März schreibt Marschall Mniszech darüber an den König: «l'Ambassadeur dit: L'entrevue ne pouvait être décidée sans le désir de manifester l'amitié que l'Impératrice a pour le Roi. Tous les bruits d'entrée de troupes et surtout l'objet qui devait la motiver sont évanouis. Quand les détracteurs et les mécontents verront le cas que l'Impératrice fait du Roi, il est tout naturel que le vertige s'évanouira aussi, et il me semble qu'il ne faudra, pour vivre heureux et tranquille, que de la philosophie et du concert. Le pulk de Woronez est commandé à Smila pour y faire ses humanités».

Ueber die Bergvölker des Kaukasus.

Sammlung von Nachrichten über die kaukasischen Bergvölker. Herausgegeben von der Kaukasischen Berg-Verwaltung. Lieferung I—V. Tiflis, 1868—1871.

Сборникъ свѣдѣній о кавказскихъ горахъ. Изданіе Кавказскаго Горскаго Управленія. Выпуски I—V. Тифлисъ, 1868—1871.

Die Memoiren der Kaukasischen Abtheilung der Kaiserlich Russischen Geographischen Gesellschaft, (Записки Кавказскаго Отдѣла Императорскаго Русскаго Географическаго Общества) bringen in ihrem VIII. Bande, Tiflis 1873, in 8^o., unter der Abtheilung «Bibliographie» (SS. 1 — 38), nebst Auszügen aus dem obengenannten Werke eine eingehendere Besprechung desselben, der wir das Nachfolgende entlehnen.

Die Kaukasische Berg-Verwaltung, die als ein Staatsinstitut der Sammelpunkt besonders zuverlässiger Nachrichten über die Bergvölker des Kaukasus ist, beschloss im Jahre 1861 die Herausgabe einer eigenen «Sammlung» (Sbornik), die sich eine allseitige Erforschung des Lebens jener Bergvölker zur speciellen Aufgabe stellte. Und sicherlich findet dieser Beschluss seine Berechtigung nicht nur in dem bisher sehr fühlbaren Mangel einer umfänglicheren Behandlung des beregten Gegenstandes innerhalb der heimischen Literatur, sondern auch eben so sehr in dem Interesse, welches die Betrachtung einer, im Uebergangsstadium aus rohem, ungebändigtem Naturleben in das Gefüge staatlicher Ordnung begriffenen Bevölkerung hervorruft. «Eine nähere Kenntnissnahme des Wesens und Lebens dieser Bergbewohner», — heisst es in dem Vorworte des «Sbornik» —, bietet gerade im gegenwärtigen Augenblicke viel Interessantes und Bedeutsames dar. Vor unseren Augen vollzieht sich die Umformung des bisher freien Lebens in den Bergen: alte Zustände, Sitten und Gebräuche schwinden allmählig hin und machen neuen Platz. Frühere Gewohnheiten und Anschauungen erweisen sich mit der nunmehrigen russischen Unterthanschaft als unvereinbar: auf alle Fälle muss gar Vieles anders werden; es muss die Bevölkerung sich zu russischen Staatsbürgern umformen und, um solches zu erreichen,

sich zunächst mit den Bürgerpflichten vertraut machen — in Frieden leben, arbeiten, Steuern zahlen, Bildung suchen».

So zeitgemäss mithin die Aufgabe ist, die sich der «Sbornik» gestellt hat, ebenso schwierig ist sie zu lösen. Denn die, nahezu eine Million zählende Bevölkerung der kaukasischen Berge lebt in grösster Verschiedenartigkeit der örtlichen Verhältnisse und zeichnet sich durch ausnehmende Mannigfaltigkeit eines eigenartig gestalteten Culturlebens aus; ein jeder Stamm innerhalb des bunten Gemisches der kaukasischen Völkersippe erfordert da eine eigene, allseitige Betrachtung, daher denn auch nur schrittweise und unter Bethätigung vieler Mitarbeiter das erstrebte Ziel erreicht werden kann. Das Verdienst, welches der «Sbornik» in dieser Beziehung sich erworben, besteht nun vor Allem darin, dass er seine Aufgabe gewissermaassen specialisirt. Auf diesem Wege hofft er, wie er in der Einleitung sich äussert, erst in den Stand gesetzt zu sein, so zu sagen ein festes Fundament zu legen, auf welchem dann ein gleich festes Gebäude für unsere Kenntniss der Hochländer errichtet werden kann. Als solch' eine Grundlage für unsere speciellere Kenntniss des kaukasischen Hochländerlebens erweist sich der «Sbornik» denn auch in der That. Er hat das, auf officiellen, wie auch privaten Wegen in der Kaukasischen Berg-Verwaltung angesammelte Material veröffentlicht und zwar in jeder Lieferung nach folgendem Programme geordnet:

- I. Wissenschaftliche Untersuchungen und Materialien;
- II. Volksthümliche Ueberlieferungen und Sagen kaukasischer Bergvölker;
- III. Ethnographische Skizzen (Reisebeschreibungen, Memoiren und das Volksleben charakterisirende Erzählungen), sowie
- IV. eine Hochlands-Chronik, enthaltend die wichtigsten Verfügungen in der Administration der Berglande; statistische Mittheilungen; bibliographische Notizen von Schriften, welche die kaukasischen Hochlande behandeln; verschiedene Tagesfragen und allgemeine, die gegenwärtigen Verhältnisse der Bergvölker betreffende Bemerkungen; Auszüge aus den Akten der Kaukasischen Berg-Verwaltung und Aehnliches.

Laut diesem Programm sind bisher fünf Bücher des «Sbornik» erschienen, deren Inhalt wir hier, der Vollständigkeit wegen, kurz angeben wollen:

Lieferung I. 1) Vorwort. 2) Gepflogenheiten und Gewohnheitsrecht (nebst Beilage), von A. W. Komarow. 3) Ethnographische

Skizzen aus dem Gebiete Argun (mit 3 Abbildungen), von A. P. Ippolitow. 4) Die Tarkow'schen Schamchalen (mit einer genealogischen Tabelle). 5) Volkssagen kaukasischer Bergvölker: a) Einiges über die Literaturerzeugnisse der Bergvölker, von P. U.; b) die Kasikumuch'schen Volkssagen. 6) Aus einer Reise im Daghestan'schen Gebiete, von N. J. Woronow. 7) Erinnerungen eines Mutalim, von Abdulla Omar. 8) Hochländisches Jahrbuch: Statistische Mittheilungen über die, der nationalen Militär-Verwaltung unterstellten Bergvölker; die Leibeigenen in der Kabarda und deren Freilassung, von E. S-w.; Befreiung der abhängigen Stände in sämtlichen Bergdistricten des Ter'schen Gebietes; Befreiung der rechtlosen Sklaven im Daghestan; Sachlage in Angelegenheiten der Befreiung der abhängigen Volksclassen in den Bergdistricten des Kuban'schen Gebietes; Criminalistisches aus den Berglanden; Bibliographisches. Als Beilage ist der 1. Lieferung noch eine ethnographische Karte der Hochlande, soweit dieselben unter die nationale Militär-Verwaltung gehören, angefügt.

Lieferung II. 1) Die Anfänge der Christianisirung im Kaukasus und in Transkaukasien, von P. U. 2) Die Lehre «Sikr» und deren Anhänger in der Tschetschna und im Argun'schen Kreise, von A. P. Ippolitow. 3) Die Lehre vom Tarikat: a) Adabul-Marsia, beschrieben vom Scheich Dschemal-Eddin Kasikumuch und b) die Tarikat'schen Legenden, Unterweisungen und Episteln. 4) Materialien zur Geschichte Daghestans: a) die Chane von Kasikumuch und Kjurin (mit einer genealogischen Tabelle), von A. K. und b) die Chane von Mechtulin (gleichfalls nebst Tabelle). 5) Volkssagen: Einiges über die Awarzen, von N. W. und Erzählungen und Fabeln, gesammelt und aus dem Awarischen übertragen von Aidemir Tchirkejew. 6) Ethnographische Skizzen: eine Hochzeit in der Kabarda, von N. F. Grabowski und Erinnerungen eines Mutalim (Schluss), von Abdulla Omar. 7) Hochländisches Jahrbuch: a) Organisation der Agrarverhältnisse bei den Bergvölkern des nördlichen Kaukasus, von P. A. Gawrilow und b) wissenschaftliche Mittheilungen (grammatische und philologische Forschungen auf dem Gebiete der Chjurkilinschen Sprache, von P. K. Usslar.

Lieferung III. Studien und Materialien: 1) eine Skizze der socialen und politischen Zustände in Abchasien und Ssamürsakan; 2) der Nizam des Schamyl; 3) die Juden in den Hochlanden, von J. J. Tchernoi; 4) die privilegierten Classen in der Bevölkerung der Kabarda und 5) das häusliche und wirthschaftliche Leben in dem Bergdistricten

des Inguschewschens Kreises, von N. F. Grabowski (mit einem Anhang: Begräbniss und Gedächtnissfeier bei den Hochländern, von Tschach Achriew). Volkssagen: Ossetinische Erzählungen, Fabeln, Anekdoten, Legenden, Ueberlieferungen und Sagen, von Dschantemir Schanajew. Ethnographische Skizzen: 1) die daghestan'schen Bergvölker awarischen Stammes in ihrem häuslichen und Familienleben, von N. Lwow. 2) Wie die Laki leben, von Abdulla Omar und 3) aus einer Reise im Daghestan (mit 2 Abbildungen), von N. I. Woronow. Hochländisches Jahrbuch: 1) Ueber die Verbreitung der Schulbildung unter den Bergvölkern, von P. U.; 2) über die wirthschaftliche Lage der ehemals abhängigen Volksclassen in der Kabarda, von N. F. Grabowski und 3) Mittheilungen aus der hochländischen Criminalistik.

Lieferung IV. Studien und Materialien: 1) Beschreibung des Gerichtsverfahrens bei Criminalverbrechen in der Kabarda, von N. F. Grabowski; 2) Land und Leute im Sakatalschen Gebiete, von A. J. v. Plotto; 3) Materialien zur älteren Geschichte der Osseten, von P.; 4) die wahren und falschen Anhänger des Tarikat, von Muggeddin Mahomet-Chan und 5) Itschkeria, von I. M. Popow: Volkssagen: Einiges über die Heroen in den Inguschewschens Sagen, von Tschach Achriew; 2) Erzählungen, Fabeln und Sprichwörter der Tschetschenzen. Ethnographische Skizzen: 1) Wie die Laki leben, von A. Omar und 2) eine Hochzeit bei den Nord-Osseten, von Dschantemir Schanajew. Hochländisches Jahrbuch: 1) Auszug aus einem Rechenschaftsberichte über Revision der freien Kronländereien in der Berglandschaft zwischen den Flüssen Teberda und Laba (mit einer Karte); 2) Bemerkungen über die volksthümlichen Bräuche und deren Beziehung zu der Rechtspflege in Abchasien; 3) Notiz über die Karatschajewschens Gepflogenheiten bei Anlass von Schuldverschreibungen, von N. G. Petruschewitsch; 4) Criminalistisches aus den Hochlanden und 5) ein Kampf mit einem Leoparden, von N. G. Petruschewitsch.

Lieferung V. Studien und Materialien: 1) Auszug aus der Geschichte des Daghestan, verfasst von Mohammed-Rafi, mit einem Vorworte von P. U.; 2) die schöne Literatur der kaukasischen Hochlande, von L. P. Sagurski und 3) Materialien zur Geschichte der Osseten, von W. B. Pfaff. Volkssagen: 1) Nartowsche Sagen, von Dsch. Schanajew; 2) Sagen der Tschetschenzen, von Tsch. Achriew und 3) Kabardinische Sagen über die Narten. Ethnographische Skizzen: Von dem religiösen Glauben der Abchasen (mit

einer Zeichnung), von A.; 2) Inguschew'sche Feste, von Tch. Achriew. Hochländisches Jahrbuch: 1) die Polemik daghestan'scher Gelehrten in Fragen über die Eigenthumsentziehung beim Nasr (Gelübde); 2) Befreiung der abhängigen Classen der Bevölkerung im Ssuchum'schen Gebiete und 3) statistische Mittheilungen über die kaukasischen Bergvölker, die unter der nationalen Militärverwaltung stehen.

Es möge hierbei bemerkt werden, dass der «Sbornik» sich nicht mit sämmtlichen Bergvölkern des Kaukasus, sondern nur mit denjenigen unter ihnen beschäftigt, die dem Bereiche der nationalen Militärverwaltung angehören. Da aber nur bezüglich der Letzteren reichhaltige und amtlich beglaubigte Nachrichten der Redaction des «Sbornik», d. h. der Berg-Verwaltung zufließen, so erscheint eine solche engere Umgränzung der Aufgabe gerechtfertigt, weil durch die Umstände bedingt. Unter die Militärverwaltung aber gehörten beim Erscheinen des «Sbornik» fast die gesammte Bevölkerung des Daghestan, die Bergvölker des Ter'schen und Kuban'schen Gebietes (die jedoch seit 1871 zur Civil-Verwaltung übergeführt wurden), die Bewohner Abchasiens und Ssamursakan's (der Umkreis von Ssuchum), sowie endlich die des Sakatal'schen Kreises. — Gleich nach Beendigung des kaukasischen Krieges liess die Administration der Berglande es sich angelegen sein, die Grösse der unterworfenen Bevölkerung und den Umfang des neuerwobenen Ländergebietes möglichst rasch zu ermitteln, wobei sich denn herausstellte, dass die, über einen Flächenraum von 71,541 Quadratwerst zerstreute Bevölkerung im Jahre 1868 sich auf 908,000 Köpfe beiderlei Geschlechts belief; gegenwärtig ist sie auf 995,000 angewachsen und vertheilt sich auf die einzelnen Gebiete, wie folgt:

	□ Werst.	Einwohner.			
in Daghestan leben auf . . .	23,784	478,000	mithin 20 $\frac{1}{2}$	auf 1 □ W.	
im Ter'schen Gebiete	27,204	299,500	» 11	»	»
» Kuban'schen	» 11,036	» 93,000	» 8 $\frac{1}{3}$	»	»
» Ssuchum'schen	» 6,020	» 68,000	» 11 $\frac{1}{2}$	»	»
» Sakatal'schen	» 3,497	» 57,000	» 17	»	»

Die dichteste Bevölkerung hat also das Gebiet von Daghestan, und da dieselbe ihrer Zusammensetzung nach, wie in Hinsicht der Charaktereigenthümlichkeiten die grösste Mannigfaltigkeit aufweist, beziehen sich auch auf sie die meisten Abhandlungen im «Sbornik».

Unter diesen verdient zunächst die umfängliche, als Material für eine künftige Statistik Daghestan's bestimmte Arbeit Komarow's, «*Gepflogenheiten und Gewohnheitsrecht*» (Lief. I. SS. 1—88), nähere

Beachtung. Der Verfasser weist nicht nur den Ursprung der im Daghestan üblichen Rechtsprechung nach dem sogenannten «Adat» und «Schariat» und deren Verschiedenheit unter einander nach, sondern beschreibt auch ausführlich die Procedur der Ausübung des, noch heut zu Tage bei dem Bergvolke von Daghestan weit verbreiteten Gewohnheitsrechtes. Nach den, von der Administration dieses Gebietes erlassenen Bestimmungen dürfen folgende Fälle nach dem «Adat» entschieden werden: Mord und Blutrache, körperliche Verletzung, Schlägereien, Händel und dergleichen, Freiwerberei und Entführung, Nothzucht, Ausschweifung, Diebstahl, Raub (jedoch nur in dem Falle, wenn für die Gesundheit und das Leben des Beraubten, trotz angewendeter Drohungen und Gewaltthätigkeiten kein Schaden erwachsen war), Brandstiftung und Schädigung fremden Eigenthums; Streit über Grund und Boden, bäuerliche Klagen gegen den Gutsherrn, Verstöße gegen die sociale Ordnung, verlorene und aufgefundenen Gegenstände u. s. w. Dem «Schariat» zuständig sind nur Sachen, die sich beziehen auf Streitigkeiten zwischen Eheleuten, zwischen Eltern und Kindern, auf Testamentsvollstreckung, auf Streitfragen über Eigenthum, das den Moscheen gehört, und Aehnliches. Dagegen gehören im Daghestan alle übrigen Fälle, in denen es sich handelt um Verrath, Erregung zum Aufstande, um offene Widersetzlichkeit gegen die Anordnungen der Obrigkeit und um Schädigung von Staatseigenthum vor das Forum des Militär-Criminalgesetzes. Aus dem Mitgetheilten ist ersichtlich, einen wie weiten Spielraum das Gewohnheitsrecht im Daghestan besitzt und von welcher Bedeutung die nähere Kenntniss der gewohnheitsrechtlichen Bestimmungen jener Gegend ist, und zwar nicht nur hinsichtlich ihrer allgemeinen Structur an sich, sondern auch im Hinblick auf administrative Zwecke. Denn, indem die Regierung das Gewohnheitsrecht als ein, den Begriffen und Sitten des Volkes durchaus conformes, von der Natur selbst vorgezeichnetes Rechtsinstitut der Bevölkerung des Daghestan einstweilen belies, erwartet sie nach Maassgabe der allmählichen Wandelung jener Begriffe und Sitten auch eine Umwandlung des Gewohnheitsrechtes selbst, und hofft im Laufe der Zeiten es dahin zu bringen, dass alle Rechtsfälle, ohne Unzuträglichkeiten für das Volk, nach und nach auf Grund der allgemeinen Reichsgesetze entschieden werden können.

Der Verfasser des genannten Artikels stellt nun ein ziffermässiges Verzeichniss der Verbrechen, namentlich in Bezug auf Tödtung und körperliche Schädigung, sowie der Rechtsfälle, die in dem Zeitraume

von 1860 bis zum 1. November 1866 zur Entscheidung gelangten, zusammen und zieht aus den beigebrachten Facten folgende Schlüsse: 1) nach der Anzahl der verübten Tödtungen gebührt der wenig beneidenswerthe erste Platz dem Gebiete von Kaitago - Tabassaran, dessen Bewohner vergleichsweise noch auf der niedrigsten Stufe der Entwicklung stehen; 2) bezüglich der Anzahl von Körperverletzungen steht der Umkreis von Kasikumuch oben an, wo geschäftlicher Unternehmungsgeist häufig zu Händeln und Streitigkeiten führt, welche, meist um Landbesitz handelnd, eine weitere Anregung finden in dem Hange des Volkes zur Trunksucht; 3) die Durchschnittszahl der Tödtungen und Körperverletzungen für das ganze Daghestan ist eine sehr hohe, denn im Laufe eines Jahres pflegt einer unter 300 erwachsenen Männern entweder erschlagen oder verwundet zu werden. Als Erklärungsgrund giebt Verfasser hierfür an: die Stammverschiedenheit der Bevölkerung und die durch endlose Kriege erzeugte Verwilderung der Sitten, Anschauungen und Lebenseinrichtungen. Der Verfasser giebt schliesslich Definitionen über verschiedene, auf Gewohnheitsrecht sich beziehende örtliche Bezeichnungen, sowie als eine besondere Beilage: «die im XII. Jahrhunderte aufgezeichneten und dem Kadi Gapsch in Verwahrung gegebenen Verordnungen des Uzmi-Rustem-Chan von Kaitach».

Das Gewohnheitsrecht der kaukasischen Bergvölker finden wir auch noch in anderen Artikeln des «Sbornik» als Gegenstand einer mehr oder minder eingehenden Betrachtung, so zunächst (Lief. IV. Seite 1—78) in dem Aufsätze des Herrn Grabowski: «Uebersicht des Gerichtswesens und der Criminalverbrechen in der Kabarda.» Hier werden uns die stufenweise Entwicklung der in der Kabarda bestehenden Rechtsnormen, die Gepflogenheiten und deren Gestaltung, sowie eine Charakteristik derjenigen Rechtsfälle vorgeführt, die, besonders in Bezug auf Criminalverbrechen, dort zur Verhandlung kommen und einen durchaus localen, eigenartigen Charakter besitzen. Jene, in der ersten Hälfte seiner Abhandlung besprochenen Rechtsgrundsätze leitet Verfasser theils aus örtlichen Ueberlieferungen her, seit der factischen Unterwerfung unter die Oberhoheit Russland's aber zum Theil aus Anweisungen, die archivalischen Quellen entlehnt sind. Im zweiten, wichtigeren Theile seiner Arbeit entwirft er uns ein Bild von den Anschauungen der Kabardinen über einige, der unter ihnen am häufigsten vorkommenden Verbrechen und deren Aburtheilungen nach dem Gewohnheitsrecht (Adat). Vornehmlich kommen hier in Betracht Fälle, wie: 1) Zwistigkeiten und Streit, oft

aus ganz geringfügigen Anlässen entstehend, die aber mitunter zu Tödtung, häufig wenigstens zu schweren Consequenzen führen; 2) Entführung von Jungfrauen, und 3) Diebstahl. Derartige Vergehen sind bei den Kabardinen so ziemlich an der Tagesordnung und werden auch im Allgemeinen nicht besonders streng beurtheilt: im Volke, welches in den historisch vererbten Anschauungen erzogen ist,—wonach z. B. der edle Freie eine Beleidigung nie vergessen, sie vielmehr mit Blut rein waschen müsse,—ist auch durch Nachwirkung früherer socialer Zustände eine wahre Leidenschaft für das Entführen von Weibern erzeugt worden und zwar nicht etwa bloss um dies als letztes, verzweifelttes Auskunftsmittel anzuwenden, sondern selbst in solchen Fällen, wo zwischen den Betreffenden bereits die Verlobung gefeiert worden war und die Vermählung nur wenige Tage noch ausstand, wo der Bräutigam in demselben Dorfe, ja wohl gar in nächster Nachbarschaft seiner Verlobten wohnte; und wiederum nur eine andere Form dieser Leidenschaft ist das Diebsgölüst, das allverbreitet in der Kabarda, oft gar nicht so sehr aus hab-süchtigen Motiven, als vielmehr aus verwegener Lust und Waghalsigkeit entspringt und in den Augen des Kabardinen einen besonderen Nimbus verleiht. Indessen ist, Dank den Reformen, während der letzten Jahre doch ein bedeutender Umschwung in der bisherigen Lebens- und Denkweise des Volkes eingetreten und der Hang zu den genannten Vergehen im Abnehmen begriffen. Die Entscheidungen nach dem Gewohnheitsrecht und den Gepflogenheiten (Adat), nach welchen Feindschaft, Beleidigung und Verlust durch hergebrachte Zahlung beglichen werden konnten, haben ihre frühere Geltung bereits eingebüsst. «Jetzt sind die Fälle nicht selten, sagt der Verfasser, wo die Kabardinen, obschon von der Regierung ermächtigt, gewisse Criminalvergehen nach ihren eigenen, von Alters herüberkommenen Gepflogenheiten rechtlich zu entscheiden, selbst darauf antragen, dass die Entscheidung auf Grund der allgemeinen Reichsgesetze erfolge».

Wieder einen anderen Artikel, der von den Gepflogenheiten der Bergvölker handelt, finden wir in der Lieferung IV. des «Sbornik», unter dem Titel: «Einiges über die Beziehung der nationalen Bräuche zu dem Gerichtsverfahren in Abchasien und Bemerkungen über die karatschajew'schen Gepflogenheiten (Adaty) bei Schuldverschreibungen.» Nach altem Herkommen ist in Abchasien Niemand von der Anklage ausgenommen und einem Jeden steht das Recht zu, einen Anderen vor Gericht zu fordern. Gar nicht selten liegt der

Grund zur Klage in der reinen Willkür des Klägers. Nachdem der Beschwerdeführende seine Klage vorgebracht, giebt er die Erklärung ab, dass er von der Schuld des Betreffenden überzeugt und bereit sei, dieselbe durch einen Eid zu erhärten. Zur Aufrechterhaltung der Klage sind Zeugen, sowie zum siegreichen Austrage des Prozesses Eideshelfer erforderlich. Als Zeugen dienen gewöhnlich Verwandte des Klägers, zu Eideshelfern werden dagegen Personen herangezogen, die mit den Prozessirenden gleichen Standes sind, jedoch ohne dass dabei deren moralische Eigenschaften in Betracht kämen. Und so ist denn wegen der missbräuchlichen und allzuhäufigen Anwendung des Eides dieses Verfahren bei den Abchassen schliesslich in Misscredit gerathen, zumal sich bereits Gesellschaften gebildet hatten, die für bestimmte Zahlung erbötig waren, jeden beliebigen Eid zu leisten. Hieraus ging die vollständige, im Jahre 1868 auch officiell anerkannte Haltlosigkeit des abchasischen Gerichtsverfahrens hervor und seit der Zeit sind in den Bezirksgerichten der Suchum'schen Abtheilung sowohl eine factische Sichtung der Prozesse, wie auch ein Modus der Rechtsprechung eingeführt worden, die mit den allgemeinen Reichsgesetzen in Einklang stehen. Nach der Versicherung des Verfassers soll diese Reform von der Mehrzahl der Abchassen mit Befriedigung aufgenommen worden sein. Wie sehr übrigens viele jener Gepflogenheiten sich bereits überlebt und verbraucht haben, dafür liefern uns einen prägnanten Beleg unter anderen auch die karatschajew'schen herkömmlichen Zinsenzahlungen. Die Karatschajewer mussten bei Sicherstellung, da sie den Gebrauch des Geldes nicht kannten, als Tauschmittel irgend eine Sache in Anwendung bringen, die dem Erforderniss, eine gewisse Einheit zu repräsentiren, entsprach. Sie gebrauchten als ein solches Tauschmittel eine Kuh, und zwar eine trächtige von mittleren Jahren, deren erhoffter Zuwachs dann als Zinsen von dem Capital, d. h. eben der Kuh dienten. Demgemäss wurde ein vollständiges System von Procentsätzen aufgestellt, die nach den Bedingungen der Viehzucht berechnet wurden und schliesslich dahin führten, dass beispielsweise für ein Maass Getreide im Werthe von 50 Kopeken nach Verlauf von sechs Jahren nicht weniger als fünf Kühe zu entrichten waren! Wer sich für diese wunderlichen Verhältnisse interessirt, wird das Nähere darüber in dem erwähnten Aufsätze finden, hier sei nur noch erwähnt, dass der karatschajew'sche Procent-Adat seit dem Jahre 1867 aufgehört hat zu existiren, nachdem die Procentberechnung in Geld von der Bevölkerung allgemein und ausschliesslich acceptirt worden war.

In den vier eben erwähnten Abhandlungen über die Gepflogenheiten der Bergvölker werden dem Leser überhaupt, abgesehen von der eingehenden Darstellung des dortigen Gewohnheitsrechtes, noch viele interessante Mittheilungen in historischer und ethnographischer Beziehung geboten, welche das Leben jener Völker nach manchen Seiten hin ganz neu und eigenartig beleuchten.

Der «Sbornik» hat einen beträchtlichen Theil seines Inhalts *historischen Aufsätzen* gewidmet, die sich insbesondere auf Daghestan beziehen. Dahin gehören die Abhandlungen: «die Tarkow'schen Schamchalen» (in Lief. I.), «die Kasikumuch'schen und Kjurin'schen Chane» (in Lief. II.) und «die Mechtulin'schen Chane» (ebendasselbst).

Auch nach der definitiven Unterwerfung des Kaukasus verblieben in gewissen Theilen derselben (im Daghestan und in Abchasien) noch eingeborene Fürsten und Gewalthaber. Den Bergvölkern war es sehr wohl bekannt, dass jene Fürsten die Interessen der russischen Regierung vertraten und von dieser dafür reichlich belohnt wurden. Hätte die Regierung darauf ausgehen wollen, auf einem, in den Augen des Volkes ungerechtfertigten Wege ohne Weiteres die einheimischen Machthaber ihrer bisherigen Stellung zu entheben und damit die ganze, historisch gefestigte gesellschaftliche Ordnung daselbst umzustossen, so würde ein solches Verfahren, in Anbetracht der voraufgegangenen Beziehungen jener Fürsten zur russischen Regierung, einen sehr ungünstigen Eindruck verursacht und in der Bergbevölkerung eigenthümliche Vorstellungen von russischer Erkenntlichkeit und Gerechtigkeit erzeugt haben. Daher liess man die eingeborenen Fürsten einstweilen noch in ihrer Machtstellung bestehen. Ueberdiess erschien der Fortbestand derselben auch noch aus einem anderen Grunde geboten, nämlich als Antagonismus gegen die unausgesetzte Propaganda der muhammedanischen Geistlichkeit, welche jedweder weltlichen Gewalt widerstrebend, sich einer christlichen gegenüber doppelt feindselig erwies und die voraussichtlich durch einheimische, in ihrer Stellung historisch gefestigte Fürsten noch am ehesten und nachdrücklichsten bekämpft werden konnte. Um nun die Thätigkeit der örtlichen Machthaber in den erforderlichen Einklang mit den Anschauungen der Regierung zu setzen, wurde es für nothwendig erkannt, russische Offiziere, die mit besonderen Instructionen versehen waren, jenen in dem amtlichen Charakter von Gehülfen beizuordnen. In Kürze gestalteten diese Gehülfen sich zu Organen der vollziehenden

Gewalt und mit der einheimischen Staatsordnung konnte sodann um so leichter endgültig aufgeräumt werden, als die angestammten Machthaber sich in Willkürherrschaft gefielen und mit übermäßigen Abgaben das Volk bedrückten. Und so trat im Laufe der Zeit die Abolition einheimischer Machthaber nach einander ein: des Awar'schen Chans 1863, des Gebieters von Abchasien 1864, des Kjurin'schen Chans 1865, der Beherrscher von Kaitag und Tabasaran 1867, des Mechtulin'schen Chans 1867 und des Tarkow'schen Schamchalen 1868.

Die obengenannten Aufsätze mit den ihnen beigefügten genealogischen Tafeln geben einen Ueberblick über den geschichtlichen Ursprung der Herrschaft jener erwähnten daghestan'schen Machthaber, deren gegenseitige Beziehungen zu einander und zu Russland, die resp. Machtverhältnisse eines jeden derselben und endlich die Umstände, die zu ihrer Abolition geführt haben. Indessen sind diese Aufsätze, streng genommen, nicht eigentlich als historische Arbeiten zu bezeichnen. Die Artikel über die Schamchalen und die Mechtulin'schen Chane bestehen im Grunde nur aus officiellen, erläuternden Berichten, abgefasst von der Commission, welche beauftragt war, die einheimischen Rechte von Personen und Grundbesitz, sowie die, den eingeborenen Fürsten nach Maassgabe der früher von ihnen bezogenen Einkünfte zu gewährenden Entschädigungsansprüche zu constatiren. Der Artikel über die Kjurin'schen und Kasikumuch'schen Chane behandelt, obschon dem Anschein nach eine historische Abhandlung, eigentlich bloss die auswärtigen Beziehungen der Chane und enthält nur wenig Facta, die auf den Charakter der inneren Verwaltung jener Fürsten einen Rückschluss gestatten. Immerhin liefern die genannten Artikel ein schätzbares Material für die auswärtige Geschichte des Daghestan.

Ebendasselbe lässt sich von zwei anderen Artikeln sagen, die der «Sbornik» unter dem Titel: «Auszüge aus einer Geschichte des Daghestan, zusammengestellt von Mohammed-Rafi (in Lief. V), resp. «der Nizam des Schamyl» (in Lief. III) mittheilt.

Es lag nämlich in dem Plane des «Sbornik» die Publication einer Reihe chronikartiger Berichte über den Daghestan, als deren Einleitung eben dieser «Auszug» zu betrachten ist. In dem Vorworte hierzu spricht Herr P. U. die Vermuthung aus, es müsse noch im Daghestan eine vollständige Geschichte jenes Landes existiren, möglicherweise in dem Schreine eines eingeborenen Gelehrten verborgen und vor profanen Blicken eifersüchtig behütet. Aus dieser

vollständigen Geschichte ist jener «Auszug» zusammengestellt worden, «um die einheimische Bevölkerung darüber aufzuklären, welche Abgaben und Verpflichtungen ihr von Alters her durch die frühesten arabischen Eroberer, die Nachkommen des Propheten, auferlegt worden seien». Zum ersten Male ist der «Auszug» im Jahre 1852 im Drucke erschienen, als Beilage zu den, unter dem Namen «Derbent-Namé», von Herrn Kasembek edirten «Daghestan'schen Jahrbüchern». Im «Sbornik» ist nun genannter «Auszug» durch mehrere, theils neue Anmerkungen, desgleichen auch noch durch Ergänzungen bereichert, die Excerpte aus solchen Schriften enthalten, welche Hr. Kasembek nie zu Händen gekommen waren. Verglichen mit dem Derbent-Namé wird namentlich der Hergang der auf die Mohammedanisirung des Daghestan bezüglichen Begebenheiten in dem «Auszuge» verschieden berichtet. Nach dem Derbent-Namé datirt z. B. die Schamchalen-Würde nebst anderen muselmännischen Magistraturen im Daghestan aus dem Jahre 733, als deren Begründer der arabische Heerführer Muslime bezeichnet wird, während der «Auszug» diese Begebenheit ein Jahrhundert später ansetzt, wobei, zugleich mit Muslime, noch fünf andere Führer, Nachkommen des Propheten, thätig gewesen sein sollen. Ausserdem deutet der «Auszug» auf ein noch nicht aufgehelltes Factum in der Geschichte des Daghestan hin,—die Existenz der Kumuch'schen Schamchalen im XIV. Jahrhundert, welche in der Folge durch die vereinten Kräfte der Chaidaken und Awarzen gestürzt wurden und danach vom Schauplatze verschwanden. Endlich bietet auch die genaue Aufzählung sämtlicher Abgaben und Leistungen, die der Bevölkerung des Daghestan von den arabischen Eroberern auferlegt wurde, ein interessantes Material dar zur Beurtheilung der zwischen Siegern und Unterjochten obwaltenden Beziehungen.

Der in den «Sbornik» mit aufgenommene Nizam des Schamyl ist vielleicht die einzige schriftliche Instruction des berühmten ehemaligen Imam an seine Untergebene. Das Document enthält: 1) gesetzliche Bestimmungen über die Naïben ¹, 2) über diejenigen Angelegenheiten, die in den Amtskreis der Mufti und Kadi gehören und 3) über die Strafen, denen die Militärpersonen, höheren wie niederen Ranges, unterworfen werden können. In einem Vorworte, mit welchem der «Sbornik» dieses interessante Document einleitet, werden

¹ Das Wort Naïb bezeichnet in Transkaukasien und im Daghestan einen Landpolizei-Offizianten vgl. Budagow, Vergl. Wörterb. türkisch-tatarischer Spr. St. Pet. 1871.

die Umstände näher beleuchtet, welche die Veranlassung dazu waren, dass Schamyl seinen Nizam erliess. Gegen Ende 1846 oder im Beginn des Jahres 1847 gelangte nach Darga die Kunde, dass die Russen nach der bekannten Dargin'schen Expedition mit der Absicht umgingen, zugleich von allen vier Seiten einen Angriff auf das Gebiet der noch nicht unterworfenen Bergvölker zu unternehmen. Um sich nun darüber Gewissheit zu verschaffen, ob sowohl die Nainen wie das Volk zur Vertheidigung bereit und zugleich Willens seien, ihm noch ferner den schuldigen Gehorsam zu leisten, schrieb Schamyl eine allgemeine Versammlung nach Andia aus. Dort aber trat er mit der Eröffnung auf, er fühle seine physischen Kräfte erschöpft und sich nicht mehr fähig, den langwierigen Kampf gegen die Feinde des Islam noch weiter zu führen, er bitte daher, einen Würdigeren und Befähigteren an seiner Statt zum Führer zu erwählen, da er entschlossen sei, die Würde eines Imam nun niederzulegen; jedoch einstimmig erwiderte ihm die Versammlung hierauf, dass sie einen würdigeren und tüchtigeren Führer, als er bisher gewesen, weder kenne noch wolle, nur er allein sei der Mann, die Sache der Nation zu einem gedeihlichen Ausgange zu führen. Auf diesen sehr befriedigenden Bescheid erklärte nun Schamyl, dass er sich dem Willen des Volkes füge und demgemäss eine schriftliche Verordnung erlassen werde, mit genauer Bestimmung der allgemeinen und beständigen Pflichten Aller, wie auch der Strafen bei Uebertretungsfällen. Diese Verordnung, unter dem Namen Nizam bekannt, wurde von einer Person aus der näheren Umgebung Schamyl's, Hadshi-Jussuf, abgefasst, dessen interessanter Lebenslauf gleichfalls im «Sbornik» mitgetheilt wird.

Zu den interessantesten Artikeln historischen Inhalts im «Sbornik» gehört unstreitig die Abhandlung des Herrn P. U. «Die Anfänge des Christenthums im Kaukasus und in Transkaukasien¹⁾». (Lief. II. S. 1—24). In Erwägung dessen, dass die Israeliten im Laufe ihrer Geschichte zu wiederholten Malen der Heimath entrissen und in die Gefangenschaft geschleppt wurden, glaubt der Verfasser annehmen zu dürfen, es müsse ein beträchtlicher Theil gefangener Juden in Transkaukasien von den SW.-Ufern des Kaspischen bis zu der SO.-Küste des Schwarzen Meeres angesiedelt worden sein. Aus mehreren Stellen der heil. Schrift sucht er hierfür den Nachweis zu führen; eine fer-

¹⁾ Wir behalten uns vor, sowohl auf diesen Artikel, wie auf einige andere, ausführlicher zurückzukommen. D. Red.

nere Stütze für seine Behauptung sieht er in dem Umstande, dass die dem Kaukasus anwohnenden Chasaren das jüdische Gesetz angenommen haben; als indirecter Beweis dient ihm endlich auch der Eindruck, den die Physiognomie der dort angesessenen Bevölkerung auf jeden Reisenden mache. Verfasser theilt uns ferner mit, dass die kaukasischen Juden enge Verbindungen mit Palästina unterhalten hätten; auch stehe es ausser Zweifel, dass die neue Christuslehre sehr bald nach Transkaukasien gelangt und von den transkaukasischen Juden mit um so ungetrübter Freude für die des erwarteten Messias anerkannt worden sei, als dieselben von den Sophistereien der Pharisäer und Sadducäer, bei der grossen Entfernung vom Mutterlande, wenig oder gar nicht berührt worden wären. Nur aus diesem Umstande glaubt Verfasser die Thatsache erklären zu können, dass bereits in dem Jahre der Kreuzigung Christi die neue Lehre viele Anhänger in Transkaukasien gefunden, sich darnach rasch über Grusien und Armenien verbreitet und von hier aus bis nach Agovania oder Albania, d. h. dem heutigen Daghestan erstreckt habe, woselbst auch jetzt noch nicht wenig Juden leben. In den Berggegenden aber sei das Christenthum aus Mangel an nachhaltiger Unterstützung erloschen. — Im Anschluss an die eben besprochene mag hier noch eine andere, kleine historische Arbeit erwähnt werden, «die Lehre «Sikr» und ihre Anhänger in der Tschetschna und im Argun'schen Gebiete», welche Herr Ippolitow im «Sbornik» veröffentlicht (Lief. II. Seite 1—17). Verkünder dieser Glaubenslehre unter den Tschetschenzen war ein gewisser Kunta-Chasi, der, einer armen und unbedeutenden Tschetschenzenfamilie entsprossen, im Jahre 1859 nach Mekka gepilgert war und von dort die Ueberzeugung mit heimbrachte, ein Sikr-ullach, d. h. eine Anrufung des Namens Gottes oder eine Gedächtnissfeier desselben sei unerlässlich geboten. Er unterwies auch das Volk hierin. Seit 1863 findet diese harmlose Lehre viele Anhänger, welche den frommen Kunta, obschon derselbe selbst des Lesens und Schreibens unkundig ist, zum Imam ausrufen und in der Tschetschna eine geheime Regierung organisirten mit eigenen Naïben, Wekilen ¹ und Mudiren ¹. Nachdem jedoch die Ortsbehörde noch rechtzeitig strenge Maassregeln dagegen ergriff, ist der Weiterverbreitung dieser Lehre bald Einhalt gethan worden. Verfasser berührt bei Entwicklung ihrer Lehrsätze auch die in der

¹ Mudiren und Wekilen waren Beamte des Schamyl, vgl. Bulletin der Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg. Band I. St. Petersburg, 1860. Seite 235. Anmerkung 1.

Türkei bestehenden geistlichen Orden und gelangt zu dem Schlusse, dass die Sikristen der Tschetschna identisch seien mit den Derwischen der Rufaisten (also benannt nach Achmed Rufai), deren Lehrgebäude von den Tschetschenzen unter dem Einflusse politischer Verhältnisse nur einzelne Abänderungen erfahren hatte.

Unter den historischen Artikeln des «Sbornik» sei endlich noch einer umfänglichen Arbeit von Pfaff: «Materialien zur Geschichte der Osseten» gedacht (Lief. IV. und V.), von der die Redaction des «Sbornik» sagt, dass dieselbe schätzenswerth sei durch die Reichhaltigkeit des, aus antiken, mittelalterlichen und neueren Quellen zu sammengetragenen, historischen Stoffes, schwach dagegen in der historischen Beweisführung, die oft a priori geführt wird und von ganz unhaltbaren Voraussetzungen ausgeht.

Eine besondere Abtheilung des «Sbornik» ist den *Volksagen* der kaukasischen Bergvölker gewidmet, unter denen in den bisher erschienenen Lieferungen namentlich folgende Stämme vorgeführt werden: die Laken (in Lief. I), Awarzen (Lief. II), Osseten (Lief. III und V), Tschetschenzen (Lief. IV, V, theilweise auch in Lief. I und zwar in dem Artikel: «Ethnographische Skizzen des Argun'schen Gebietes»), schliesslich die Kabardinen (in Lief. V); ausserdem geschieht noch in dem Aufsätze: «Land und Leute des Sakatal'schen Gebietes» einiger Sagen Erwähnung, die den verschiedenartigen Völkern jenes Gebietes angehören.

Der «Sbornik» hat die Sagen der eben erwähnten Völkerstämme nicht bloss gesammelt, sondern denselben theils von der Redaction, theils von den einzelnen Sammlern abgefasste Bemerkungen als Einleitungen vorausgeschickt, in welchen wir sowohl mit der Charaktereigenthümlichkeit jener Sagen, wie auch mit den Hilfsmitteln bekannt gemacht werden, die bei dem Einsammeln, Aufzeichnen und Uebersetzen derselben ins Russische in Anwendung kamen. Auch deutet der «Sbornik» den Zielpunkt an, den er beim Sammeln dieser Sagen ins Auge gefasst hat: er hält dafür: «dass es dem Zwecke der Sache am besten entspreche, nicht sofort mit Deductionen zu beginnen, sondern vielmehr ein möglichst reichhaltiges Material zusammen zu bringen und zu veröffentlichen, als geeigneten Stoff für künftige Schlussfolgerungen». (Lief. I. Seite 46).

Es hiesse auch in der That wenig rationell gehandelt, wollte man bei einer so neuen, kaum erst in Angriff genommenen und mit grossen Schwierigkeiten kämpfenden Aufgabe sich überstürzen, indem man mit voreiligen Schlüssen bei der Hand wäre. Bildet doch

das bisher gesammelte Material an Volkssagen selbst nur einen kleinen Theil des Schatzes, der die gesammte Nationalpoesie der Bergvölker umfasst, und ist doch die Gewinnung desselben meist nur einem glücklichen Zufall zu danken: Gelegentlich wird hier und da bei einem Hochlandsstamme ein Liebhaber von Volkssagen angetroffen, der zugleich der russischen Sprache so weit mächtig ist, um seine heimischen Lieder und Sagen in derselben wiedergeben zu können und die Sammlung hat an Terrain einen Schritt gewonnen, während die poetischen Ueberlieferungen eines andern Stammes, bei dem ein so glücklich ausgestattetes und den Volkssagen zugewandtes Individuum sich nicht findet, einstweilen noch in Verborgenheit bleiben. So lange die nunmehrigen Herren des Landes sich mit den Sprachen der Bergvölker nicht selber bekannt gemacht haben werden, wird ihnen zur Erforschung der Hochlands-poesie eine derartige Mittelsperson immer unerlässlich bleiben; andererseits aber wird sich, so lange die Nothwendigkeit eines eingebornen Vermittlers besteht, auch nie mit Gewissheit bestimmen lassen, ob der Sagenschatz in seinem ganzen Umfange gehoben sei und was unter dem bereits Gefundenen als wirklich genuin und charakteristisch zu gelten habe. Unter obbewandten Umständen wäre also ein voreiliges Deduciren sehr wenig am Platze.

Nichtsdestoweniger hält der «Sbornik» es für angezeigt, in einem von Herrn P. U. verfassten Artikel: «Einige Worte über die Literaturerzeugnisse der Bergvölker», in allgemeinen Umrissen wenigstens eine Charakteristik der kaukasischen Hochlandssagen zu geben. Der sehr lebendig und anziehend, zudem auch mit grosser Sachkenntniss geschriebene Aufsatz versetzt uns in den Kreis der poetischen Naturanschauung jener Völker, vermittelt die Bekanntschaft mit den Regeln hochländischer Dichtkunst, wie mit den volkmässigen Sagen- und Dichtungselementen und den Objecten der nationalen Heldensage und deutet dabei zugleich auf dasjenige hin, was unter der Masse des noch zu bewältigenden Materials bereits so weit zu Tage gefördert worden ist, dass es eine eingehendere Untersuchung gestattet. Wir nehmen Veranlassung auf diese Arbeit noch etwas näher einzugehen.

Um den Leser mit den poetischen Anschauungen der Bergvölker bekannt zu machen, führt der Verfasser nach einander eine Reihe von Bewillkommungen, Verwünschungen, schmeichelnden Vergleichen, Redensarten, Tropen und Sprichwörtern vor, die vornehmlich bei den Bergvölkern des Daghestan — den Awarzen, Laken,

Kjurinzen und Akuschinzen in Gebrauch sind, und bemerkt dabei, dass trotz der Sprachverschiedenheit im Daghestan dennoch hinsichtlich der Sprichwörter eine merkwürdige Uebereinstimmung obwaltet, ganz abgesehen davon, dass viele von den hochländischen Sprichwörtern fast wörtlich mit russischen und westeuropäischen zusammentreffen (Seite 16 und 17). Die Volksweisheit, die sich in den Sprichwörtern auslässt, ist eben ihrem ethischen Gehalte nach bei allen Völkern dieselbe; nur die Formgebung, die poetische Hülle ist eine verschiedene, und die hochländischen sind nun in dieser letzteren Beziehung von erstaunlich einfachem Gefüge, sie haschen weder nach dem eigentlichen Reim, noch sonst nach irgend einem Gleichklang und lassen sich daher leicht im Russischen wiedergeben. Die Hochländer sind, wie Verf. behauptet, unermüdliche Schwätzer und verfügen über einen grossen Vorrath von poetischen Erzählungen; auch Fabeln und Parabeln sind unter ihnen sehr im Schwange, mit moralischer Nutzenanwendung, wie auch ohne diese, als freie Schöpfungen des dichtenden Volksgeistes. Nach den mitgetheilten Proben zu urtheilen, macht sich unter den Hervorbringungen der Hochlandspoesie das Thierepos dadurch bemerkenswerth, dass es die Thiere dem Menschen, der überhaupt nur selten mithandelnd auftritt, überlegen schildert. Die Bemerkung des Verfassers, dass die Märchen, welche als handelnde Personen Menschen, Riesen und höhere Mächte vorführen, ihrem Inhalte nach wenig Originalität besitzen, dürfte besonders auf die daghestan'schen Märchen zu beziehen sein. «Sie zeigen oft» — sagt Herr P. U. — in gewissen Zügen eine geradezu überraschende Aehnlichkeit mit russischen Märchen, so dass man sich unwillkürlich versucht fühlt, an eine Entlehnung zu glauben, obschon dieser Gedanke in dem vorliegenden Falle gar nicht aufkommen sollte. Denn jene Bergvölker sowohl, wie die Russen haben ihren Märchenschatz zum grössten Theil vermuthlich ihren gemeinsamen Nachbarn, den Turko-Mongolen entnommen, woraus sich denn auch die auffallende Aehnlichkeit leicht erklärt. Da indess beide Völkerschaften den überkommenen Märchenstoff selbständig und eigenartig verarbeitet haben, so kann die Uebereinstimmung keine durchgängige sein, vielmehr nur sporadisch hervortreten. Die Bergvölker haben dem turkomongolischen Original ein rein kaukasisches Element einzufügen gewusst» u. s. w. (S. 28).

Als Hauptpersonen in den daghestan'schen Märchen erscheinen:
 1) Riesen — die Narten, bald gut-, bald bösgertete, immer aber na-

menlose, die entweder in träger Ruhe oder auf der Jagd ihr Leben verbringen. «Wenn sie in den Wäldern umherschweifen, so weisen ihre Fusstapfen in Breite eine, in Länge drei Ellen auf und einen Eindruck von einer Elle in den Boden; ein jeder trägt auf der Schulter eine mit den Wurzeln ausgerissene Platane, um das erlegte Wild daran zu binden; begehren sie einen Trunk, so setzt man ihnen Hirsenbier vor in einem Gefässe von der Grösse eines Hauses.» 2) Hasenreiter, also benannt, weil sie auf einem Hasen auszureiten pflegen; eine unermessliche Kraft wohnt ihrem Barte inne; haben sie sich aus demselben ein Haar ausgerissen, so vermögen sie jeden beliebigen Hercules mit derselben Leichtigkeit handfest zu machen, mit der man ein Kind in Windeln legt. Endlich 3) Kart — eine menschenfressende Riesin, nichtsdestoweniger zugleich zärtliche Mutter mehrerer Töchter von gleicher anthropophagischer Inclination. Neben diesen phantastischen Wesen begegnet man noch in fast jedem Hochlandsmärchen der «Wittwe», einem wahrsagenden Weibe, das dann stets auf die Scene tritt, wenn es dem Helden des Märchens um eine Erkundigung oder um einen Rath zu thun ist, wie er entweder sein Ziel zu erreichen oder einer bevorstehenden Gefahr auszuweichen habe.

«Ein, in den daghestan'schen Märchen sehr häufig wiederkehrendes Sujet, — sagt der Verfasser, — bildet die, von vielen Freiern umworbene, schöne Königstochter, die oft als Tochter eines Königs im Westen bezeichnet wird, und der Gegenstand eines Wettstreites wird; demjenigen soll sie zu eigen werden, der im Stande ist, die als Bedingung gestellte Aufgabe zu lösen, nämlich: entweder mit seinem Ross über einen hohen Thurm zu setzen, oder die Königstochter selbst zu besiegen, die jedoch dadurch unüberwindlich wird, dass sie beim Zweikampf ihre Brust entblösst, oder aber einen etwa in weiter Ferne verborgen gehaltenen Pantoffel aufzufinden, oder letzteren selbst derart zu verstecken, dass ihn die Königstochter nicht finde, u. s. w. Löst er die Aufgabe nicht, so wird ihm der Kopf abgeschlagen. Die Königstochter lebt in einem silbernen, von Pallisaden aus Stahl umgebenen Schlosse; an jedem Pfahle ist ein Menschenkopf aufgespiesst. Viele Bewerber melden sich zum Wettkampf, zuletzt auch drei Brüder und zwar — ganz analog den russischen Märchen — sind zwei von ihnen klug, der dritte einfältig, wenigstens als solcher von den beiden andern Brüdern angesehen und behandelt; aber gerade dieser gewinnt schliesslich den Preis. Demuth und Selbsterniedrigung liegen übrigens, beiläufig bemerkt, durchaus nicht im hochländischen Charakter, der vielmehr zu Ueberhebung

und Anmassung hinneigt. In den beiden älteren Brüdern erwacht nun der Neid und sie schmieden Ränke gegen den jüngern, die er ihnen jedoch grossmüthig verzeiht. Der Erfolg des jüngeren Bruders, oder überhaupt des Siegers, beruht jedoch darauf, dass es ihm gelang, mit einer phantastischen Wunderwelt sich in Beziehung zu setzen. Er trat zunächst einen unglaublich weiten Weg an: «er ritt und ritt, ritt viel, ritt wenig, ritt Nachts, ritt Tags, liess unsere Berge hinter sich, liess fremde Berge hinter sich, Elster- wie Dohlen-Berge liess er hinter sich, er durchritt dichte Wälder, ritt durch tiefe Schluchten, er langte an....», und ihm wurde das schneeweisse Secross zu Theil, welches hinter der Sonne her hinausläuft an das Ufer des Meeres, in einem Augenblick dreimal rund um die Erde läuft und danach wiederum sich in dem Meere verbirgt; ihm wurde das Diamantschwert zu Theil, vermittelt dessen er auf einen Schlag neun Häupter und achtzehn Ohren von der schwarzen Schlange hieb in dem Augenblicke, wo diese Schlange herankroch, um die Nestlinge der Adlermutter zu verschlingen, die im Platanenwalde hauset. Jeder dieser kleinen Nestlinge ist von der Grösse eines Stiers. Es fliegt die Adlermutter, wie wenn eine Wetterwolke dahinfährt; Wälder und Berge wanken. Die stiergrossen Nestlinge schreien das Mütterchen um Hülfe an, die ihnen von dem Recken erwiesen wird. Dafür erklärt sich die Adlermutter dem Recken zu jeglichem Gegendienste bereit, dem dadurch Gelegenheit geboten wird, aus der unterirdischen Welt wieder zurückzukehren in die Welt des Lichtes nach oben. Er setzt sich auf die Adlermutter; als Proviant für dieselbe packt er auf den einen ihrer Flügel Fleisch von fünfzig Büffeln, auf den andern fünfzig Schläuche aus Büffelleder, gefüllt mit Wasser. Einige Stunden lang fliegt die Adlermutter, jedoch der Vorrath ist bereits ganz erschöpft. Um die Fliegende zu stärken, schneidet der Recke aus der eigenen Lende ein Stück Fleisch heraus, doch — da sind sie schon an der Oberwelt, im Lichte! — Wie die russischen, so enden auch die hochländischen Märchen gewöhnlich mit einer Hochzeit. Statt der russischen Schlussformel: «ich bin da gewesen, habe Meth getrunken, an dem Schnurrbart ist er mir herabgeträufelt, in den Mund nicht hineingekommen», — pflegen die Hochländer zu sagen: «die kupferne Trommel liess man wirbeln, blies in den ledernen Dudelsack, pffft auf den Schalmeien, rührte den Staub auf in Wolken; ich führte den Barentanz aus, alle Welt spendete mir Lob. Keine Ruhe gönnte ich mir weder bei Tage, noch bei Nacht, legte mich nicht nieder zum Schläfe, nahm keinen Bissen in den Mund, sondern eilte hierher,

um Euch zu erzählen, wie sich's zugetragen habe». Auch findet sich mitunter die kürzer gefasste Schlussformel: «hier endet das Märchen; alles das habe ich von der Elster vernommen, mehr hat sie mir nicht erzählt».

Auf der im «Sbornik» (Lief. II.) mitgetheilten, von dem Awarzen Aidemir Tschirkejew in's Russische übersetzten Sammlung awarischer Volkssagen lässt sich mithin eine allgemeine Charakteristik der daghestan'schen Märchen sehr wohl begründen. Es sei jedoch hierbei bemerkt, dass in der erwähnten Sammlung auch solche Märchen sich vorfinden, die in ihren Motiven entschieden abweichen von der überwiegenden Mehrzahl der, durch Herrn P. U. so treffend charakterisirten Stücke, und die überdies durch ihren eigenartigen Humor bemerkenswerth sind, wie z. B. das Märchen von dem «Recken Nasnai» (Lief. II. S. 71—75).

Ganz verschieden von den daghestan'schen Märchen sind die Sagen der Bergvölker des nördlichen Kaukasus, vornehmlich die der Osseten, Kabardinen und zum Theil auch der Ingusch. In dem Sagenkreise dieser Stämme lenken die Sagen von den «Narten» die Aufmerksamkeit besonders auf sich, denn sie erscheinen hier in dem nördlichen Kaukasus durchaus nicht als dieselben Narten, wie sie uns in den Märchen des Daghestan (etwa in dem Laki'schen Märchen: «Der Reiter ohne Nase», Lief. I. S. 46—51) geschildert werden. Die daghestan'schen Narten dienen überhaupt nur als eine allgemeine Bezeichnung für Riesen und führen nie einen besonderen Eigennamen, wogegen bei den Osseten und Kabardinen ein jeder Narte einen eigenen Namen, ja sogar ein eigenes Geschlechtsregister führt.

Als vornehmste Heroen unter den Narten erscheinen: Ssossryko, Urysmag, Chamiz, dessen Sohn Batras, Ssosslan und Ssirdon; als hervorragende Heroine — Ssatána. Dieses ist die ossetische Nomenclatur der Narten; bei den Kabardinen wandelt sich der Name Urysmag in Osermeg, Chamiz in — Chymesch, Batras in — Batyras, Totrads in — Totyresch, und Ssatána in — Ssatane. Unter den kabardini'schen Narten verdienen ausserdem noch besonders genannt zu werden: Nassrandchake, Pschi Badineko und Aschamas. Sie Alle führen ihr Leben hin in Zechgelagen, auf der Jagd, in Zweikämpfen, Streifzügen und feindlichen Ueberfällen, wobei jedoch ein jeder von ihnen eine besondere individuelle Charaktereigenthümlichkeit offenbart. Ssossryko z. B. der Hauptheros, ist nicht nur stark, sondern speciell auch verschlagen: letzteres gilt in gleicher Weise (nach den ka-

bardin'schen Ueberlieferungen) von seiner Mutter, der Ssatána. Der Sammler der kabardin'schen Sagen von den Narten bemerkt hierzu: «obwohl es unter den Narten nicht wenige Heroen gab, die in Muth, Gewandtheit und Stärke den Ssosryko übertrafen und sich an weit gefahrvollere Unternehmungen wagten, so weichen sie dennoch immer und überall der intellectuellen Ueberlegenheit. Ssosryko, der mit seiner Gehülfin Ssatána andere, würdigere Narten - Heroen in den Schatten stellte, fesselte gerade durch List und Scharfsinn bei seinen Unternehmungen das Interesse des Volkes fast ausschliesslich an seine Person allein.» Ssirdon ist der Typus, eines Schleichers und Gleissners unter den Narten, lügnerisch, trügerisch, einer, der sich überall zu helfen weiss; Ssoslan — eine sehr gesetzte Persönlichkeit, von vielem Gewicht bei allen Streifzügen, denn Niemand wagte, ihm dort das Prävenire zu spielen. Der kabardin'sche Narte Pschi Badinoko pflegt sich selbst also zu charakterisiren: «nicht Trinkgelagen jage ich nach, bin auch kein gewohnheitsmässiger Besucher des Lagun (das ist der, den Weibern zugewiesenen Hälfte, des Hauses); ich suche weder Gunst noch Schutz, wohl aber Kampf und Heldenthaten; ich bin Niemandem verpflichtet, bin ein Reitersmann frei und ohne Tadel». Und durch seine Thaten weist er sich auch in Wahrheit als einen solchen aus. Batras ist rachsüchtig, sein Körper gefeit. Die Art seiner Geburt war eine aussergewöhnliche. «Halte deinen Rücken her», sagte das Weib zu Chamiz, dem Vater des Batras. Dieser that wie ihm geheissen war, und das Weib spie aus auf seinen Rücken. «Jetzt gehe heim» — sagte sie —, «das, was ich auf deinen Rücken gespieen habe, wird wachsen. Die Leute werden über dich lachen, du aber kümmer dich darum nicht, thue dir auch kein Leid's an. Wenn du zur Ssatána kommst, wird sie dir aus dem Wachsthum des Ausgespieenen die Monate desselben berechnen. Danach, wenn der Monat der Geburt eintritt — er wird der Ssatána bekannt sein —, wird sie dich sodann herbeirufen». Und so wuchs denn das Ausgespieene, einer Leibesfrucht gleich, auf dem Rücken des Chamiz und bildete einen Höcker, und als die Frucht gereift war, führte Ssatána den Chamiz in das siebente Stockwerk, auch nahm sie ein Messer von Stahl mit sich, füllte sieben Bierkessel mit Wasser an und schnitt mit dem stählernen Messer den Rücken des Chamiz auf. «Siehe da, aus dem Rücken sprang ein Kind hervor, welches alle sieben Stockwerke in Flammen setzte und danach sich hinabstürzte. Nicht vermochten die sieben Kessel dasselbe zurückzuhalten — es ging auf seinen

Knien in die Erde ein. Das Kind schrie auf: «Wasser! mein Stahl vermischte sich mit schwarzem Eisen, — schnell Wasser herbei für mich!» Ssatána lief hinab an's Wasser mit zehn Eimern, jedoch der Teufel giebt ihr kein Wasser, sondern verlangt, dass sie ihn befriedige. Sie verweilte einige Zeit bei ihm, erst dann vermochte sie Wasser herbeizuschaffen und das Kind damit zu begiessen.» Auf diese Weise vollzog sich die Geburt des Batras — aus gluthheissem Stahl ward er zur Welt geboren, ein rechtes Abbild wahrer Tapferkeit. Nicht minder wunderbar war auch die Geburt des Narten Ssossryko. Nach kabardin'scher Ueberlieferung hatte seine Mutter Ssatane weder einen legitimen Eheherrn, noch sonst irgend welche intimere Beziehungen zu anderen Männern. Da begab es sich, als sie einst am Flusse Wäsche spülte, dass ein Hirte, der an dem jenseitigen Ufer seine Heerde hütete, gegen sie entbrannte. Von Leidenschaft erregt, ruft er sie an und während sie hierdurch veranlasst wird, ihrerseits hinüber zu blicken, vollzieht er die Befriedigung seiner Lust, deren Folge die Erzeugung eines Kindes in einem, nahe von Ssatane liegenden Steine war. In demselben Augenblicke fühlt Ssatane, dass sie schwanger geworden sei, erkennt jedoch zugleich aus gewissen, nur für sie allein wahrnehmbaren Anzeichen die Erzeugung des Kindes in jenem Steine, den sie nun volle neun Monate hütet. Nach Verlauf dieser Frist lässt sie den Stein behutsam zerschlagen und entnimmt demselben das Kind, das heiss wie Feuer ist. Sie taucht den neugeborenen Knaben in den Fluss und er, dadurch gehärtet wie Stahl, wird unverwundbar, bis auf die beiden Kniee, an welchen sie ihn während dieser Operation gefasst hielt.

Schon aus den wenigen, hier mitgetheilten Auszügen ersieht man, ein wie hohes Interesse die Narten-Sagen der nordkaukasischen Bergvölker gewähren. Die Phantasie des Volkes, die sich in denselben abspiegelt, zeigt viel Originalität in ihrem Schaffen, wie in den einzelnen Zügen ihrer Gebilde. Manche derselben tragen auch das Gepräge frühesten Alterthums. Dennoch liesse sich aus den in dem «Sbornik» veröffentlichten Bruchstücken entfernt noch kein Urtheil feststellen, weder über die Vollständigkeit des Sagenkreises von den Narten, noch über seine Bedeutung für Volkspoesie, Ethnographie und Geschichte, und es wäre nur zu wünschen, dass die Forschungen und Sammlungen auf diesem Gebiete einen raschen und ergiebigen Fortgang nähmen.

Auch bei den Ingusch, einem Tschetschenzen-Stamme haben die

Sagen von den Narten sich erhalten. Ihre Märchen schildern die Narten (oder Njärten) als Leute von ausnehmender Herzensgüte und von hervorragenden sittlichen Eigenschaften, auf denen der Segen Gottes daher auch ganz besonders ruhe. Nach den Ueberlieferungen der Ingusch sei die Erde in jenen glücklichen Zeiten, als noch die Njärten lebten, dermaassen gesegnet gewesen, dass aus ihr, beim blossen Zusammendrücken in der Hand, Tropfen Oels hervorgequollen seien und dass man nur eine Rippe von einem Rinde abzukochen brauchte, um damit ein ganzes Heer zu sättigen. («Sbornik». Lief. IV.). In dem Gedächtnisse des Volkes leben sie fort und erscheinen ihnen noch jetzt als Beschützer der Schwachen, daher sie denn auch in ununterbrochener Fehde liegen mit den Orchustoizen, welche letzteren, im Gegensatze zu den Njärten, Wesen sind von bösem, hinterlistigem, neidischem Charakter, jederzeit bereit, mit wem immer Streit zu beginnen, nur um des Streites Willen. Die Anzahl der Orchustoizen ging, nach der Ueberlieferung, nicht über 60 hinaus, sie alle waren von einer und derselben Abstammung. Selbst mit der Gottheit führen sie Krieg und unterliegen in diesem ungleichen Kampfe. Als Hauptheros inmitten der Orchustoizen erscheint Ssosska-Ssolssa, über welchen der Sbornik (Lief. IV. S. 4—7) eine ihn vollständig charakterisirende Sage beibringt.

Das im «Sbornik» enthaltene *ethnographische Material*¹ ist ein ziemlich reichhaltiges. Die darauf bezüglichen Artikel weisen sich meist als selbständige Untersuchung oder wenigstens als Resultate langjähriger, persönlicher Beobachtungen aus, welche die resp. Verfasser an dem Leben der Bergvölker angestellt haben.

In der ethnographischen Arbeit, der wir zunächst in Lief. I. begegnen: «Skizzen aus dem Volksleben im Argun-Kreise», schildert der Verfasser die religiösen Bräuche, den Aberglauben und die Vorurtheile der Tschetschenzen. Interessant sind seine Mittheilungen über die Art und Weise, wie dort die Kunst des Wahrsagens betrieben wird und im Schwange ist. In dem Register des Volksaberglaubens führt er sodann noch auf: den Glauben an den bösen Blick, an das Besprechen, Beschädigen, an Zauberkräuter und dergl. Die Volkssagen der Tschetschenzen berührend, führt Verf. zwei höchst beachtenswerthe Lieder an: über Chamsata und über El-Mursa, die sich durch tief poetische Motive auszeichnen. Schliesslich lenkt er die Betrachtung auf die verschiedenen Bevölkerungs-

¹ Wir kommen auch auf diese Arbeiten noch ausführlicher zurück D. Red.

classen des Argun'schen Kreises, bespricht deren militärische Bedeutung zur Zeit Schamyl's, sowie ihre gegenwärtigen Verhältnisse und erwähnt endlich auch einiger historischer Alterthümer, die sich auf dem Territorium jenes Kreises vorfinden. Dem Aufsätze sind drei Zeichnungen beigegeben, von denen namentlich die zweite Beachtung verdient, da sie die Abbildungen einiger, von dem Verf. aufgefundenener, in Kupfer gegossener Statuetten von muthmaasslich griechischem Ursprunge enthält.

Der Aufsatz: «eine Hochzeit in der Kabarda», (Lief. II) macht in leichtem Unterhaltungstone den Leser nicht nur mit den Hochzeitsgebräuchen, sondern auch mit den Lebenseinrichtungen der dortigen Bevölkerung bekannt, die von turko-tatarischer Abstammung ist und in folgende Stämme zerfällt: Tschegem, Besengi, Uruspi und Balkar. Charakteristisch sind hier namentlich auch einige Züge über die sociale Stellung der Frauen, zumal der, den höheren Schichten der Bevölkerung, dem Stande der Taubien (den Hochlandsfürsten) angehörenden.

Der Verfasser der Abhandlung: «die Juden in den Hochlanden» (Lief. III.) — ein gelehrter jüdischer Reisender — hat zwei Jahre damit zugebracht, die Lebensweise, Gewohnheiten, Sitten und Gebräuche seiner, in den Berggegenden des Kaukasus verstreut lebenden Stammesgenossen zu erforschen und ihre Legenden, Märchen und Lieder zu sammeln. Wiewohl die, seit unvordenklichen Zeiten in den kaukasischen Bergen angesiedelten Juden Vieles von den umwohnenden Völkerschaften entlehnt haben, ist dennoch gar Manches, selbst von den biblischen Traditionen ihrer Altvordern, von ihnen bewahrt worden. Ihre Sprache ist die alt-persisché, die jedoch in ihrem Munde eine Beimischung erhalten hat von alt-hebräischen oder biblischen Ausdrücken, theilweise auch von Wörtern, welche den Sprachen der sie umgebenden Bergvölker entlehnt sind; die Schriftzeichen aber, deren sie sich bedienen, sind die hebräischen. Im Ganzen zählt man gegen 2780 jüdischer Höfe in den Berglanden und zwar: im Daghestan 1040, im Ter'schen Gebiete 453, im Bakin'schen Gubernium 1097 und im Nuchin'schen Kreise 190 Höfe. Vorzugsweise sind sie dem Handel zugewandt, doch beschäftigen sie sich auch mit der Bearbeitung von Saffian, dem Anbau von Krapp, Wein und einfachem Tabak, zu welchen Zwecken sie Ländereien von den einheimischen Grundbesitzern in Arrende zu nehmen pflegen. Doch schildert Verf. ihren ökonomischen, wie ihren moralischen Zustand in ziemlich düsteren Farben. Zu den vielen interes-

santen Zügen aus Leben und Sitte dieser Hochlandsjuden fügt Verf. zum Schluss noch eine Sammlung von hochländisch-hebräischen Wörtern, einige ihrer charakteristischen Volkserzählungen und zwei Hochzeitslieder.

In dem Artikel: «das häusliche und wirthschaftliche Leben in dem Bergdistricte des Inguschew'schen Kreises» handelt der Autor von den Dsherachow'schen, Kistin'schen, Galhaew'schen, Zorin'schen, Akin'schen und Meredshin'schen Berggemeinden. Zunächst giebt er einen kurzen topographischen Abriss der, diesen Gemeinden zugehörigen culturfähigen Ländereien, geht dann zur Betrachtung ihrer wirthschaftlichen Verhältnisse über und schildert deren relativ dürftigen Zustand, wofür er den Nachweis in verschiedenen Zahlenangaben führt. Bei allem Fleisse vermögen die Leute doch nur einen kärglichen Ertrag dem Boben abzuringen, denn derselbe besteht fast ohne Ausnahme nur aus steilen Abhängen, die oft jeglichen Pflanzenwuchs ausschliessen. Da gilt es denn, den Boden wenigstens so weit urbar zu machen, dass er die auf ihm ansässige Bevölkerung nähre, was natürlich unglaubliche Anstrengung erfordert. Mit Recht bemerkt Verf., dass ein Fremder, der zum ersten Male in diese wilden Berggebiete tritt, sich des Staunens nicht erwehren kann ob der übermenschlichen Mühe, welche aufgewandt werden muss, um diesem so überaus ungünstigen Boden auch nur den allergeringsten, für den Lebensunterhalt seiner Bewohner nothwendigsten Ertrag zu entlocken. Als Beispiel möge das Verfahren beim Heumachen dienen. «Nicht minder mühsam, wie die Bearbeitung der Felder für die Aussaat, ist auch das Bestellen der Heuschläge und danach das Heumachen selbst. Zunächst müssen die steilen Böschungen von den umherliegenden Steinen gesäubert werden; unter den letzteren giebt es aber Stücke von solcher Mächtigkeit, dass Menschenkraft sie nicht zu bewältigen vermögen, daher denn der Heuschlag um sie herum geführt werden muss. Hier nun arbeitet der Hochländer mit seiner Sichel unter der Gluth einer sengenden Sonne und fasst das abgemähte Gras in kleine Bündel zusammen; dabei sind die Böschungen oft so steil, dass es einem Flachländer schwer fallen würde, festen Fuss zu fassen oder sich mit Sicherheit zu bewegen. Erleichtert wird freilich durch diese starken Neigungen das Hinabschaffen des Heues: man schnürt die einzelnen Heubündel mit biegsamen Ruthen oder Zweigen fest zusammen und lässt sie in dieser Verpackung bergabwärts rollen, wobei es allerdings nicht selten passirt, dass ein solches Bündel im

Rollen auf einen vorspringenden Stein stösst, auseinander reisst und in alle Winde zerstiebt. Nach dieser Charakteristik des wirthschaftlichen Lebens der Bergbewohner beschreibt der Verfasser das häusliche Leben derselben, ihre religiösen Anschauungen und die Gebräuche, die sich an Geburt, Hochzeit und Bestattung knüpfen.

Die Witterungsverhältnisse in Ssamara in den Sommermonaten der Jahre 1871, 1872 und 1873.

Das Gouvernement Ssamara hat in der letzten Zeit das traurige Glück gehabt, die Aufmerksamkeit von ganz Russland im Laufe von 6 Monaten zu fesseln. Kaum eine Nummer irgend einer Zeitung erschien ohne Notiz über Ssamara und sein Unglück. Der durch die Missernten hervorgerufene Nothstand war Gegenstand sorgfältiger Erwägungen und durchgreifender Maassregeln der Regierung, aber ganz vorzüglich gab er Veranlassung, die Privatwohlthätigkeit im schönsten Lichte zu zeigen, und es ist unwahrscheinlich, dass die gegenwärtige Generation sich eines ähnlichen Aufschwungs derselben erinnern wird — so allgemein und so dauernd war die Theilnahme, so bedeutend waren die Gaben. Diese Theilnahme zu erregen und wach zu erhalten, hat die Presse gewiss das Ihre gethan, indem sie nicht nur den Gegenstand von verschiedenen Seiten betrachtend erörterte, sondern auch über den Gang der Hülfeleistung die entsprechenden Nachrichten brachte. Doch wird sich selbst ein aufmerksamer Leser der Zeitschriften kaum erinnern, in der ungezählten Menge der Notizen eine detaillirte Erörterung über den eigentlichen Urheber des Nothstandes, über die Atmosphäre gefunden zu haben. Dieser, der Atmosphäre zu ihrem Rechte zu verhelfen, sind die nachstehenden Zeilen bestimmt. Der gesetzmässige Zusammenhang zwischen Luftmeer und Erdboden bedingt einen beständigen Austausch ihrer beweglichen Bestandtheile, und weiter ebenso die Physiognomie der Pflanzenwelt, wie die Zeit des Keimens, die Periode der Entwicklung und den Eintritt der Reife, sowie den jährlichen Abschluss des Wachstums. Jede Gegend hat in Bezug hierauf ihre Regel und ihre Ordnung, zum Unterschiede von anderen

Gegenden, wo die Atmosphäre sich anders verhält. Nun giebt es solche, wo selbst grosse Schwankungen in den Erscheinungen des Luftmeeres die Menschen- und Thierwelt in Bezug auf ihre Ernährung nicht in Verlegenheit bringen; dann wiederum andere, wo schon geringere Abweichungen von der gewohnten Ordnung zu Existenzfragen Veranlassung geben. Zu diesen letzteren, wo die Breite in den Schwankungen in den atmosphärischen Erscheinungen nur gering ist, gehört das Gouvernement Ssamara. Das Nachfolgende wird diesen Satz illustriren.

Die Geschichte zeigt überall, dass, wo die Natur den Menschen mit einer Fülle von Producten überschüttet, er träge und wenig geneigt zur Cultur ist; aber wenn sie ihn stiefmütterlich behandelt, merkt er viel mehr auf das, was ihm nützt und schadet, wird arbeitsamer, aufgeweckter, sparsamer und umsichtiger. Das ssamarasche Gouvernement gehört nicht zu den stiefmütterlich von der Natur behandelten Gegenden; es hat einen ausgezeichnet fruchtbaren Boden, ausgebreitete Strecken der bekannten hochgeschätzten Schwarzerde, dazu einen warmen Sommer, so dass die Graspflanzen und insbesondere die Kornpflanzen, wie Weizen, Roggen, Hirse, Spelz, Hafer, Erbsen ausgezeichnet gedeihen können, ebenso die Kartoffeln, von deren Krankheit hier nie etwas gehört worden ist, dann die Gurkenartigen, wie die Gurken selbst, die Melonen, Wassermelonen und riesige Kürbisse. Man sollte denken, dass in solchen Gegenden eine Hungersnoth undenkbar wäre; und dennoch sind Missernten eine nicht seltene Erscheinung, ja wahrscheinlich viel häufiger als in anderen, sonst weniger begünstigten, weniger fruchtbaren Gegenden. Ganz so wie dafür gesorgt ist, dass die Bäume nicht in den Himmel wachsen, so ist auch dafür gesorgt, dass der Mensch nicht gedankenlos säet und erntet. Der Erdboden ist gut und fruchtbar, aber die Atmosphäre ist tückisch; man muss sie studiren und ihren Tücken zu begegnen wissen, und dafür hat man leider so gut wie Nichts gethan. Es unterliegt keinem Zweifel, dass der gegenwärtige Nothstand die gute Folge haben wird, zum Nachdenken aufzufordern, worin die Wurzel des Uebels liegt, und wie einem solchen in Zukunft vorzubeugen sei.

Das Klima von Ssamara ist ein eigenthümliches und unterscheidet sich deutlich von dem in mehr westlich gelegenen Gegenden. Es ist ein continentales, mit grossen Temperaturunterschieden zwischen Sommer und Winter (Diff. 25,6° R.), wie man diese weder nach W. noch nach N. und S. findet, und ist, bei 53° 13' n. Br., verglichen

dem beinahe bei 60° n. Br. gelegenen St. Petersburg, im Sommer wärmer und im Winter kälter als dieses (Ssamara, Sommer 16,3°, Herbst 4,1°, Winter — 9,4°, Frühling 3,6°, Jahr 3,6. St. Petersburg: Sommer 12,7°, Herbst 3,8°, Winter — 6,1° und Frühling 1,7°, Jahr 3,0°). Vergleichen wir es mit dem beinahe unter gleichen Breitengraden (52° 57') gelegenen Orel, das etwas über 30° nach W. liegt, so finden wir ein ähnliches Resultat (Orel: Sommer 14,8°, Herbst 5,1°, Winter — 6,5°, Frühling 3,4°, Jahr 4,0°), Ssamara ist im Sommer wärmer und im Winter kälter.

Wollen wir einen dem seinigen ähnlich warmen Sommer finden, so sind wir genöthigt, ungefähr bis 48° n. Br., bis ins Gouvernement Jekaterinoslaw südlich zu gehen, und für einen ähnlich kalten Winter müssen wir nördlich bis beinahe 60°, nach Wologda und Petrosawodsk gehen, mehr nach W. liesse sich blos im nördlichen Finnland ein ähnlicher Ort finden. Die Ursache dieser grossen Unterschiede in den Temperaturen der Jahreszeiten liegt in der grossen Entfernung des Spenders des, das Klima überall mildernden Elementes, des Wassers, der Entfernung des atlantischen Oceans. Die Südwestwinde, welche alles Wasser nach Europa bringen, haben schon viel von ihrem Vorrathe abgegeben, ehe sie Ssamara erreichen. Dennoch wären die 15", welche im Mittel im Jahre fallen, hinreichend für die wirthschaftlichen Bedürfnisse, wenn sie nur immer zur rechten Zeit fielen.

Wenn wir die vegetative Lebensperiode mit dem Temperaturbestande über 0° zusammenfallen lassen, so erstreckt sie sich vom 1. April bis zum 5. November neuen Styls, also 6 Monate. Die Temperatur steigt im Frühling rasch, denn schon nach einem Monate hat man 10° mittlerer Tageswärme. Es ist im Frühling eine Freude zu sehen, wie rasch die Pflanzen sich entwickeln, wie rasch Blatt- und Blütenbildung vor sich gehen. So fingen z. B. im Jahre 1872 die Blattknospen (nebst den vieler anderen Pflanzen) auch der Birke und des Ahorns in den Tagen vom 4./16. bis 6./18. April deutlich an zu schwellen und sich auszubilden, und am 14./26 waren schon Blätter und Blüthen bei beiden entwickelt, also in 10 Tagen. Im Mai und Juni ist, mit Einschluss der Gräser, die Pflanzenwelt im vollem Glanze. Im Juli indess bieten die weiten Steppen schon einen wenig erfreulichen Anblick. Das Grün verwandelt sich in Grau, die Gräser sind trocken, und je weiter zum August um so mehr; zwischen den Händen lassen sie sich zu Pulver zerreiben. Das kommt daher, weil die Tage und Nächte meist heiter sind, wochenlang sich keine Wol-

ke am Himmel zeigt, die Regen selten und nicht wasserreich sind. Kommen endlich Ende Juli oder im August Regen, so ist es für die Pflanzen zu spät, das Wasser schadet nur dem Einheimsen der Ernten. Für die Ernte bestimmend halten die ssamaraschen Landwirthe: 1) dass der Herbst feucht sei, denn so tritt das Erdreich durchtränkt und feucht in den Frühling; 2) dass der Winter schneereich sei, dann kommt der Schnee als Wasser dem Erdreiche zu Nutzen und 3) bedarf es im Mai und Juni einiger ordentlichen Regen. Namentlich ist die letzte Bedingung unumgänglich. Es ist die Behauptung ziemlich allgemein, dass wenn die Saat in gut durchfeuchtetes Erdreich fiel, es später oft nur eines einzigen Regens bedarf, um eine gute Ernte zu bekommen. Jedenfalls unterliegt die Thatsache keinem Zweifel, dass die Hauptculturpflanze des ssamaraschen Gouvernements, der Weizen, mit einem guten Regen auskommen kann, und sie dient zum Beweise, wie fest die Schwarzerde ihren Wassergehalt bewahrt. Wenn man die Wurzeln der am meisten den sengenden Sonnenstrahlen widerstehenden Unkräuter untersucht, wird man überrascht durch die Länge ihrer Fasern, welche sich in kurzer Zeit weit in die Tiefe und Breite ausziehen und der Bodenfeuchtigkeit nachgehen. Auch der Weizen leistet hierin Erkleckliches und daraus erklärt sich sein bescheidenes Verlangen nach atmosphärischem Wasser. Wenn nun selbst diese geringen Wünsche nach Wasser nicht erfüllt werden, wenn die Regen entweder sehr früh im Jahre oder sehr spät, z. B. im Juli kommen, dann steht es schlimm. Die Frage, ob Ernte ob Missernte, entscheidet sich in der kurzen Periode des Mai und Juni, und die Aufmerksamkeit nicht bloss der Landwirthe, sondern auch des ganzen Publikums ist dann auf den entscheidenden Regen gerichtet: Alles schaut nach den Wolken aus, fragt nach dem Barometerstande und der Städter fragt jeden Reisenden vom Lande, wie es mit den Saaten steht. Die Höhe der Unsicherheit über den Ausgang der Ernte spiegelt sich in der Spannung der Betheiligten und vorzüglich der Landwirthe, oder besser gesagt: aller derer, welche gesäet haben. Viele betheiligen sich am Weizensaat, ohne Landwirthe zu sein, ja ohne selbst einen Fuss auf's Land zu setzen, ohne die Felder, welche sie besäet, gesehen zu haben. Solche betrachten das Säen als commercielles Geschäft, wenden eine gewisse Summe auf eine bestimmte Anzahl Dessjatinen, welche von einem wirklichen Landwirthe, zu dem sie Zutrauen haben, besäet werden, fahren höchstens zur Erntezeit einmal hinaus, oft auch das nicht, und lassen sich das Resultat mittheilen. Solche Personen betrachten

das Säen als eine besondere Art Lotteriespiel: entweder sie verlieren einen Theil ihres Capitals, was sie eben wagen, oder sie gewinnen ein hübsches Stück Geld. Der Process der Bodenbearbeitung, des Säens und Erntens wird als alter fertiger hergebrachter Mechanismus betrachtet, nach dem man nicht fragt und der keiner Erörterung bedarf. Auch diejenigen, welche die grössten Aussaaten machen, sind Kaufleute, welche in der Stadt wohnen und durch ihre Commis oder durch junge Glieder der Familie die Landwirthschaft besorgen lassen. Alle Arbeit wird mit gemietheten Arbeitern gemacht, also mit baarem Gelde bezahlt, namentlich was die Ernte betrifft. Credit existirt dabei nicht. Zur Ernte kommen die Arbeiter viel von auswärts. Ist die Ernte reichlich und zwar durchweg gut, so reicht die Zahl der erschienenen Arbeiter nicht, die Preise derselben steigen bis in's Unglaubliche; und da kommen Fälle vor, dass ein Kaufmann Hunderte von Dessjatinen nicht aberntet, weil er die Arbeiter nicht bezahlen kann, oder er heimst Alles ein, bezahlt dafür aber so theuer, dass er, da bei reichlichen Ernten die Kornpreise fallen, Verlust hat. Auf diese Weise wird die Landwirthschaft den Kaufleuten zum Lotteriespiel, wie sie auch von den kleinen städtischen Capitalisten betrachtet wird, welche einige hundert Rubel anwenden, wie man ein Lotteriebillet nimmt. Diese Verhältnisse machen es Jedem verständlich, wie eine der reichsten Kornkammern Russlands zu einer so grossartigen Hungersnoth kommen kann. Wenden wir uns jetzt zu den Witterungsverhältnissen.

Die Beobachtungen der Witterung sind in der Stadt Ssamara gemacht worden. Der Landstrich, welcher von der Missernte betroffen, liegt von dieser Stadt nach O., beginnt in geringer Entfernung von derselben und erstreckt sich ungefähr 250 Werst in der genannten Richtung. Derjenige Theil, welcher am meisten gelitten hat, liegt nach SO.;—von Ssamara nach NO. und von Busuluk nach N. nimmt die Noth allmähig ab, ohne zu schwinden. Der betroffene Landstrich, d. h. im engeren Sinne die 3 Kreise: Nikolajewsk, Busuluk und Buguruslan mit ungefähr 280,000 Einwohnern und 1150 □ Meilen, ist flach, meist Steppe, nur im NO. zeigen sich Hügel als Vorstufen des Uralgebirges; und da der herrschende Wind der SW. ist, so sind die atmosphärischen Factoren nicht gehindert in ihrer Entwicklung. Sehr währscheinlich ist es, dass der der Missernte unterworfen Landstrich an die Region des herrschenden SO-Windes grenzt, welcher südlich vom ssamara'schen Gouvernement, in den Steppen bis zum Kaspischen Meere waltet, und ebenso dass hierdurch der Nothstand

vergrössert worden ist; denn dieser aus Central-Asien kommende Wind ist im Sommer trocken und heiss, und vermindert dadurch den wohlthätigen Einfluss des Wasserträgers, des SW. Ebenso ist es wahrscheinlich, dass das nach NO. vorliegende Uralgebirge mit seinen, sich bis in's ssamara'sche Gouvernement erstreckenden Vorbergen stauend auf die mit dem SW. gebrachten Wasserdämpfe wirkt; es werden sich darum die Wirkungen eines trockenen Sommers in jener nordöstlichen Richtung weniger spüren lassen. Obgleich die atmosphärischen Erscheinungen so allgemein sind, dass die Beobachtungen an einem Orte leicht und gewöhnlich für einen grösseren oder geringeren Umfang der Umgegend ohne bedeutende Fehler verallgemeinert werden, und zwar um so eher, wenn die Landschaft eine Ebene darstellt, in der Art, dass man ohne Weiteres die Temperatur, den Regen und die Winde des Beobachtungsortes für die ganze Umgegend als gleichartig substituirt, so sollten doch die vorausgeschickten Bemerkungen dazu dienen, die absolute Verallgemeinerung zu begrenzen, und auf einige Besonderheiten der der Missernte unterworfenen Landschaft aufmerksam zu machen. Danach liesse sich annehmen, dass nach SO. von der Stadt Ssamara, im Kreise Nikolajewsk und im südöstlichen Theile des Kreises Busuluk die Temperatur und Trockenheit grösser gewesen sein werden, als am meteorologischen Beobachtungsorte, und nach NO. im Kreise Buguruslan nicht wärmer und nicht trockener.

Der Nothstand des Jahres 1873 erreichte eine solche Höhe bloss deswegen, weil diesem noch die beiden vorhergehenden Jahre vorgearbeitet hatten, denn auch diese gaben Missernten, 1871 weniger als 1872, — am schlimmsten war das Jahr 1873. Deutlich offenbart sich dieses an der Ausfuhr. Von den Vorräthen der vorausgehenden Sommer wurden im Frühling 1871 aus Ssamara 896,315 Tschw. Weizen ausgeführt, im Frühling 1872—526,861 Tschw., und im Frühling 1873 bloss 93,110 Tschw.; es betrug demnach die Ausfuhr nach der Ernte von 1872 bloss 17,6 pCt. des Vorjahres. Eine solche Verminderung wies deutlich darauf hin, dass eine neue Missernte von schweren Folgen sein müsste, wie sich es auch erwies. Hieraus folgt, dass wir auch die meteorologischen Erscheinungen der Vorjahre in Betracht ziehen können. Die Missernte von 1871 kann nicht gross gewesen sein, denn von ihr ist wenig die Rede gewesen, und sie gewann erst Bedeutung durch die folgenden schlechten Jahre. Unserer Betrachtung unterliegen die Bewölkung, die Zahl, die Grösse und die mittlere Grösse der wässrigen Niederschläge, die Feuchtigkeit, die

Temperatur und die Winde. Die Grösse jeder Erscheinung wird gemessen mit dem vieljährigen Mittel, und das Verhältniss beider, der Unterschied, wird in einer besonderen Tabelle durch Plus (+) und Minus (—) ausgedrückt angegeben. Ein Vorführen aller Data der 3 Jahre kann den Leser nicht interessiren, wohl aber durch die Menge der Zahlen leicht ermüden. Darum wollen wir uns auf den Zeitraum beschränken, welcher für die Entwicklung und den Verlauf der vegetativen Prozesse entscheidend ist, also auf die Zeit vom April bis zum August. Zuerst betrachten wir den ersten Repräsentanten der Feuchtigkeit, die *Bewölkung*, und zwar in der Art, dass wir die bewölkten Tage mit der Ziffer 4 bezeichnen, die halb-bewölkten mit 2, und den heiteren mit 0, weil sie eben keine Wolken haben. Wir erhalten so:

	April	Mai	Juni	Juli	August
1871	1,50	1,61	0,53	0,32	1,42
1872	2,40	0,64	1,20	2,00	1,10
1873	2,27	1,16	0,87	1,55	1,61
Mittl. Bevölk. n. 19jähr. Beobachtung	2,10	1,55	1,49	1,50	1,57

Der Unterschied vom 19-jährigen Mittel beträgt:

1871	— 0,60	+ 0,06	— 0,96	— 1,18	— 0,15
1872	+ 0,30	— 0,91	— 0,29	+ 0,50	— 0,47
1873	+ 0,17	— 0,39	— 0,52	+ 0,05	+ 0,04

Die *Zahl* der *Niederschläge*, wo für jeden regnigen Tag ein Regen gerechnet wird, ergibt folgende Data:

	April	Mai	Juni	Juli	August
1871	6	14	3	5	9
1872	8	7	2	17	5
1873	6	5	4	11	14
Mittel von 19-jähr. Beobachtung	6,4	8,2	9,4	9,9	8,0

Der Unterschied vom 19-jährigen Mittel beträgt:

1871	— 0,4	+ 5,8	— 6,4	— 4,9	+ 1,0
1872	+ 1,6	— 1,2	— 7,4	+ 7,1	— 3,0
1873	— 0,4	— 3,2	— 5,4	+ 1,1	+ 6,0

Die *Grösse* der wässrigen *Niederschläge* in russischen Linien giebt die nachfolgende Tabelle:

	April	Mai	Juni	Juli	August
1871	7,45	36,90	8,00	9,70	15,25
1872	18,75	8,60	3,05	44,15	8,95
1873	11,40	4,40	3,05	11,70	29,75
Mittel vom 14 Jahren	9,37	14,81	19,21	21,23	13,74

Der Unterschied vom 14-jährigen Mittel:

1871	— 1,92	+ 22,09	— 11,21	— 11,52	+ 1,91
1872	+ 9,38	— 6,21	— 16,16	+ 22,92	— 4,39
1873	+ 2,04	— 10,41	— 16,16	— 9,53	+ 16,41

Wenn wir uns die Frage stellen, welche mittleren Grösse der einzelne Regen gehabt, erhalten wir folgende Tabelle in russischen

Linien:	April	Mai	Juni	Juli	August
1871	1,24	2,63	2,67	1,95	1,68
1872	2,38	1,23	1,52	2,60	1,79
1872	1,90	0,88	0,76	1,06	2,12
Mittel von 14 Jahren	1,38	1,67	2,23	2,23	1,77

Der Unterschied vom 14 jährigen Mittel:

1871	— 0,14	+ 0,96	+ 0,44	— 0,28	— 0,09
1872	+ 1,00	— 0,44	— 0,71	+ 0,37	+ 0,02
1873	+ 0,52	— 0,79	— 1,47	— 1,17	+ 0,35

Die Quantität Feuchtigkeit, welche sich in Gasform in der Luft befindet, wird durch die Höhe der Quecksilbersäule in einer Glasröhre ausgedrückt, die durch den Druck des Wassergases gehoben ist. Die Grösse des Druckes ist in Millimetern und deren Bruchtheilen gegeben:

	April	Mai	Juni	Juli	August
1871	6,1	7,5	10,1	12,3	11,1
1872	6,8	9,9	8,2	12,8	11,6
1873	4,5	7,7	10,6	12,0	12,0
Mittel von 14 Jahren	4,9	7,6	10,5	12,6	11,1

Der Unterschied vom 14-jährigen Mittel:

1871	+ 1,2	— 0,1	— 0,4	— 0,3	0
1872	+ 1,9	+ 2,3	— 2,3	+ 0,2	+ 0,5
1873	— 0,4	+ 0,1	+ 0,1	— 0,6	— 0,9

Die Fähigkeit der Luft, Wasserdampf in sich aufzunehmen, ist bei verschiedenen Temperaturen verschieden, bei hohen vermag sie viel aufzunehmen, bei niedrigen sehr wenig; und somit wechselt auch der Sättigungspunkt mit Feuchtigkeit. Die folgende Tabelle giebt den Grad der Sättigung, die *relative Feuchtigkeit*, in Procenten an:

	April	Mai	Juni	Juli	August
1871	73,6	77,4	61,0	59,3	67,0
1872	72,0	65,9	52,2	76,5	59,7
1873	84,1	59,0	56,3	65,3	73,7
Mittel von 14 Jahren	75,1	63,5	62,9	66,0	65,1

Unterschied vom Mittel:

1871	— 1,5	+ 13,9	— 1,9	— 6,7	+ 1,9
1872	— 3,1	+ 2,4	— 10,7	+ 10,5	— 5,4
1873	+ 9,0	— 4,5	— 6,6	— 0,7	+ 8,6

Die *Temperaturen* (nach Reaumur) waren folgende:

	April	Mai	Juni	Juli	August
1871	6,87	9,02	15,77	18,66	15,92
1872	8,69	14,02	15,13	15,62	17,11
1873	1,30	12,55	17,45	16,91	15,61
Mittel von 19 Jahren	4,14	11,75	15,42	17,77	15,69

Der Unterschied vom 19 jährigen Mittel:

1871	+	2,73	—	2,73	+	0,35	+	0,95	+	0,23
1872	+	4,55	+	2,75	—	0,29	—	2,09	+	1,42
1873	—	2,84	+	0,80	+	2,03	—	0,80	—	0,08

Um ein Bild von den *Winden* zu gewinnen, müssen wir uns verschiedener Tabellen bedienen. Die erste giebt ihre Zahl an und nebenan dieselben in Form von Procenten, die zweite die mittlere Windrichtung nach der Formel von Lambert berechnet, welche in Graden und Minuten die Abweichung vom Meridian bezeichnet, dann folgt die Angabe des Verhältnisses der polaren zu den äquatorialen Strömen, endlich noch N. zu S. und O. zu W; dann die mittleren Zahlen von der 19-jährigen Beobachtung, und zuletzt die vergleichende Tabelle.

Richtung der Winde

	wirkliche Zahlen							1871							Procente						
	N	NO	O	SO	S	SW	W	NW	N	NO	O	SO	S	SW	W	NW					
April .	3	3	—	—	9	10	3	—	10,7	10,7	—	—	32,2	35,7	10,7	—					
Mai . .	5	—	2	—	—	22	1	—	16,7	—	6,7	—	—	73,3	3,3	—					
Juni . .	4	7	—	3	—	12	—	—	15,4	27,0	—	11,5	—	46,1	—	—					
Juli . .	10	—	1	—	1	8	4	5	34,6	—	3,4	—	3,4	27,6	13,8	17,2					
August	4	1	1	—	—	11	4	2	32,1	3,6	3,6	—	—	39,3	14,3	7,1					

1872

April .	1	5	3	—	3	14	2	—	3,6	18,0	10,7	—	10,7	50,0	7,0	—
Mai . .	6	4	1	—	—	9	10	—	20,0	13,3	3,3	—	—	30,0	33,4	—
Juni . .	6	10	6	—	1	5	2	—	20,0	33,3	20,0	—	3,3	16,7	6,7	—
Juli . .	—	1	3	—	—	21	4	—	—	3,5	10,3	—	—	72,4	13,8	—
August	4	4	4	—	—	8	9	—	13,8	13,8	13,8	—	—	27,6	31,0	—

1873

April .	2	3	—	—	—	23	1	—	6,9	10,3	—	—	—	79,3	3,5	—
Mai . .	6	1	3	1	2	15	3	—	19,3	3,2	9,7	3,2	6,4	48,4	9,7	—
Juni . .	3	5	4	1	—	6	8	—	11,1	18,5	14,9	3,7	—	22,2	29,6	—
Juli . .	8	8	1	—	—	7	6	—	26,7	26,7	3,3	—	—	23,3	20,0	—
August	4	1	—	—	—	10	8	5	14,3	3,6	—	—	—	35,7	28,6	17,8

Verhältniss

	die mittl. Windrichtung		d. polar : aequatorial		N : S		O : W	
1871 April .	S	31° 48' W	1	3,20	1	3	—	—
Mai . .	S	51° W	1	3,28	—	—	2	1
Juni . .	S	14° W	1	1,09	—	—	—	—
Juli . .	N	52° 50' W	1	0,81	10	1,0	1	4
August	N	73° 26' W	1	1,54	—	—	1	4

		Verhältniss			
		die mittl. Windrichtung	d. polar. : aequatorial.	N : S	O : W
1872	April .	S 50° 20' W	1 : 2,09	1 : 3	1 : 0,65
	Mai . .	N 78° 46' W	1 : 1,73	—	1 : 1,10
	Juni . .	N 18° 22' O	1 : 0,36	6 : 1	6 : 2
	Juli . .	S 47° W	1 : 6,25	—	3 : 4
	August	N 81° 14' W	1 : 1,41	—	4 : 9
1873	April .	S 54° 20' W	1 : 4,81	—	—
	Mai . .	S 54° 41' W	1 : 2,10	6 : 2	3 : 3
	Juni . .	N 68° 8' W	1 : 1,25	—	4 : 8
	Juli . .	N 30° 30' W	1 : 0,76	—	1 : 6
	August	N 86° 10' W	1 : 1,80	—	—
Mittel von 19 Jahren					
Mittel von 19 Jahren	April .	S 29° 10' W	1 : 1,40	1 : 1,21	1 : 1
	Mai . .	S 80° 27' W	1 : 1,32	1 : 0,45	1 : 1,81
	Juni . .	N 39° 46' W	1 : 0,96	1 : 0,22	1 : 2,34
	Juli . .	N 38° 52' W	1 : 0,96	1 : 0,23	1 : 2,51
	August	N 51° 25' W	1 : 1,09	1 : 0,17	1 : 2,97
Der Unterschied mit dem 19-jährigen Mittel					
1871	April .	westl. um 2° 38'	+ aequatorial	+ S	—
	Mai . .	südl. um 29° 26'	+ aequatorial	—	+ O
	Juni . .	südl. um 133° 47'	+ aequatorial	—	—
	Juli . .	westl. um 13° 48'	+ polare	+ N	+ W
	August	westl. um 22° 1'	+ aequatorial	—	+ W
1872	April .	westl. um 31° 10'	+ aequatorial	+ S	+ O
	Mai . .	nördl. um 20° 47'	+ aequatorial	—	+ W
	Juni . .	nordöstl. um 58° 8'	+ polar	+ N	+ O
	Juli . .	südl. um 94° 8'	+ aequatorial	—	+ W
	August	westl. um 29° 49'	+ aequatorial	—	+ W
1873	April .	westl. um 35° 10'	+ aequatorial	—	—
	Mai . .	südl. um 26° 46'	+ aequatorial	+ N	+ W
	Juni . .	westl. um 28° 22'	+ aequatorial	—	+ W
	Juli . .	nördl. um 8° 22'	+ polar	—	—
	August	westl. um 34° 45'	+ aequatorial	—	—

Die vorstehenden Tabellen geben uns das meteorologische Material, das wir zu unserer Betrachtung benutzen wollen, und da die Dürre die Ursache der Missernten gewesen, so haben wir einen Faden, an dem wir sie reihen können. Die atmosphärische Feuchtigkeit verdient vor Allem unsere Aufmerksamkeit. Beobachtet wurde sie in der Bewölkung, der Zahl, der Grösse, der mittleren Grösse der Niederschläge, und dann in der absoluten und relativen Leichtigkeit; die Temperatur und die Winde vervollständigen das Bild.

Im Jahre 1871 war die *Bewölkung* mit Ausnahme des Mai, welche ziemlich dem Mittel gleichkam, bedeutend geringer; waren im April die Hälfte der Tage heiter, so gab der Juni 24 heitere, 4 halbbedeckte und 2 bedeckte Tage, der Juli sogar 27 heitere und nur 1 bedeckten. Wie eine so mächtige Sonnenstrahlung auf die Vegetation wirken musste, ist einleuchtend. Die *Zahl der Niederschläge* war im April wenig vom Mittel entfernt, im Mai freilich um 5,8 Regen höher als dieses, aber im Juni ($-6,4$) und Juli ($-4,9$) bedeutend unter demselben. Dabei war die Vertheilung der Regen ungemein ungünstig, der Haupt-Juni-Regen fiel mit $5,15''$ am 21./2., schloss sich somit an die Mai-Regen an. Darauf folgte den 27./8. $1,35''$ Wasser, am 6./18. $1,50''$ Wasser, darauf vom 2.—8. Juli 3 Regen, von denen nur einer die Grösse einer Linie erreichte, und am 10./22. und 11./23. 2 gute Regen von $4,75''$ und $2,40''$ auf einander, so dass eigentlich vom 2. Juni bis zum 23. Juli kein einziger ordentlicher Regen gewesen war, also in 50 Tagen. Aehnlich der Zahl verhielt sich's mit der *Grösse* der Niederschläge. Entfernte sich der April wenig vom Mittel, überwog der Mai um $22,09''$ dasselbe, so waren der Juni ($-11,21''$) und Juli ($-11,53''$) bedeutend unter demselben; es fehlte in den beiden letzten Monaten ungefähr die Hälfte dessen, was man erwarten durfte. Die mittlere Grösse jedes Regens hat freilich weniger Bedeutung, aber schon um des geringen Maasses willen, den sie in Ssamara hat, wollen wir auch sie berücksichtigen, und finden das Eigenthümliche, dass sie im April ($-0,14''$) sich wenig vom Mittel entfernte, im Mai ($+0,96''$) und Juni ($+0,44''$) dasselbe überwog und im Juli ($-0,28$) wiederum dem Mittel nahe trat, es fällt also die Grösse des Regens mit seiner mittleren Grösse nicht zusammen. — Die *absolute Feuchtigkeit* gab bloss im April ein Mehr ($+1,2$), aber selbst im Mai, obgleich es mehr als gewöhnlich regnete, erhob sich die Quantität des Wassergases nicht über das Mittel, woraus zu ersehen, wie trocken die Luft nach jedem Niederschlage war, und verringerte sich im Juni ($-0,4$) und Juli ($-0,3$) noch mehr. — Die *relative Feuchtigkeit* war nur im Mai ($+13,9$) über dem Mittel, ging im Juni ($-1,9$) nur wenig noch darunter, aber im Juli ($-6,7$) mehr. Die *Temperatur* verhält sich gewöhnlich umgekehrt zur Feuchtigkeit, sie fällt, wenn jene steigt; so war's auch 1871: im Mai ($-2,73$) niedriger, und in den übrigen ein wenig höher als das Mittel. Was die *Winde* betrifft, so erwähnten wir schon, dass der SW. der eigentliche Wasserträger ist, denn er ist der fruchtbarste und mit ihm kommen die meisten Regen. Man sollte also den-

ken, je häufiger er weht, um so mehr Regen. Das ist nun nicht der Fall: er wehte häufiger und sogar bedeutend häufiger als gewöhnlich, und dennoch blieben die Tage heiterer, waren mit Ausnahme des Mai die Regen seltener und die Regenmenge geringer. Man sieht also, dass die Windrichtung, und somit die wirkliche Anwesenheit von feuchten Dämpfen die Grösse der Niederschläge noch nicht mit sich führt; es gehört dazu ein Factor mehr: der Niederschlag wird bedingt durch einen entgegengesetzten kühlen Strom, der den Regen zu Stande bringt.

Im Jahre 1872 war die Bewölkung im April ein wenig über dem Mittel, im Mai und Juni unter demselben und stieg erst im Juli wieder darüber. Da das vieljährige Mittel ohnehin schon viele heitere Tage aufweist, so sind auch die geraden Zahlen interessant: der Mai hatte 22 ganz heitere, 8 halbbedeckte und 1 bedeckten, der Juni 18 heitere und je 6 halb- und ganz bedeckte. Die Zahl der Regen hielt sich im April und Mai nicht weit vom Mittel, fiel aber im Juni ($-7,4$) weit unter dasselbe, es regnete überhaupt nur zweimal, am 14. und 30. Dafür fielen im Juli reichliche Regen ($+7,1$), nämlich 17 mal; im August fiel die Zahl wieder unter's Mittel ($-3,0$). Die Grösse der Niederschläge war im April ($+9,38$) reichlich, sank aber im Mai, obgleich es 7 mal regnete, unter das Mittel um $6,2''$, im Juni noch mehr ($-16,16$), d. h. es fielen überhaupt $3,05'''$, und zwar am 2./14. $1/2'''$ und am 18./30. $2,55'''$; da aber der letzte Mai-Regen von $1'''$ am 10./22. gewesen war, ein Regen von $1/8'''$ in seiner Wirkung auf die Vegetation gleich Null ist, so wird es eben nicht falsch sein, wenn man die ununterbrochen regenlose Zeit auf 37 Tage, also mehr als einen Monat ausdehnt, und da es in diesem Zeitraume überhaupt nur 6 bewölkte, 6 halbbewölkte, aber 25 ganz heitere Tage gab, so lässt sich der Eindruck einer solchen Witterung auf die Vegetation leicht abmessen. Im April und Mai gab es noch wiederholte Regen, und so war die Heuernte noch erträglich, aber das gesäete Korn musste nothwendig leiden. Die Regen des Juli konnten schon wenig helfen, gaben indess einen Nachschub der Heuernte, da der August trocken und warm war. Die mittlere Grösse der Regen im April $1'''$ über dem Mittel, war zugleich mit der absoluten Grösse im Mai und Juni ($-0,45$ und $-0,71$) geringer, im Juli schon wieder grösser. Die absolute, sowie die relative Feuchtigkeit erwiesen sich hauptsächlich im Juni geringer als die Mittel ($-2,3$ und $-10,7$ pCt.). Die Temperatur im April ($+4,55$) und Mai ($+2,75$) stieg reichlich über das Mittel, dagegen ist es gewiss auffallend, dass der Juni bei überaus trockener Luft und

heiteren Tagen dennoch ein wenig kühler als das Mittel war ($-0,29$), der Juli und August verhielten sich wie man es erwarten durfte, der erste bei vielem Regen war kühl ($-2,09$) und der zweite trocken und warm ($+1,42$). — Die Winde im April haben als mittlere Richtung S. $54^{\circ}20'$ W., also sind sie um $31^{\circ}10'$ mehr westlich als das vieljährige Mittel. Im Mai ist die mittlere Richtung N. $78^{\circ}46'$ W., gegen das vieljährige Mittel um $20^{\circ}47'$ nördlicher. Dieses Vorwiegen des polaren Stromes steigert sich im Juni zu einer ganz ungewöhnlichen Höhe. Der Mittel-Wind ist N. $18^{\circ}22'$ O., wie er sonst als solcher im ganzen Jahre nicht vorkommt, denn das vieljährige Junimittel ist N. $39^{\circ}46'$ W., wie diese Richtung überhaupt die des ganzen Sommers ist; sie war also nur $58^{\circ}8'$ nordöstlicher. Der NO. begann schon den 29. Mai zu wehen und zwar meist mit einer Stärke von 2, da doch sonst sich die Winde auf 1 halten. Dieses Vorwiegen des polaren Stromes erklärt auch, warum die Temperatur ungeachtet der geringen Regenmenge etwas unter Mittel war. Im Juli kam ein Umschlag, die mittlere Windrichtung schien sich durch die entgegengesetzte Richtung compensiren zu wollen, sie war S. 47° W., also gegen das vieljährige Mittel N. $38^{\circ}53'$ W., um $94^{\circ}8'$ südlicher, ja selbst im August (N. $81^{\circ}14'$ W.) ist sie um $29^{\circ}49'$ westlicher als das vieljährige (N. $57^{\circ}25'$ W.).

Das Jahr 1873, welches durch seine ungünstigen Witterungsverhältnisse die üblen Wirkungen der Vorjahre so ungemein verstärkte und die bekannten traurigen Folgen mit sich führte, hatte im April nur solche Zahl bewölkter Tage, die dem Mittel nahe kamen, aber im Mai ($0,39$) und Juni ($-0,52$) unter demselben, denn der Mai hatte 19 ganz heitere und je 6 halbbedeckte und bedeckte Tage, und im Juni sogar 21 ganz heitere, 4 bewölkte und 5 halbbewölkte. Im Juli und August hielten sie sich dem Mittel nahe. Die Zahl der Niederschläge war in den 3 ersten Monaten unter dem Mittel, wenn gleich im April ($00,4$) nur wenig, im Mai ($-3,2$) mehr, und im Juni noch mehr ($-5,4$), oder mit anderen Worten: es regnete im ersten 6, im zweiten 5 und im dritten 4 mal, darauf im Juli erhöhte sich die Zahl bis auf 11 Regentage ($+1,1$), und im August stieg sie sogar bis auf 14 ($+6,0$). Die Regenmenge dieses Sommers überragte im April ($+2,04$) nur wenig das vieljährige Mittel, war aber im Mai ($-10,41$), Juni ($-16,16$) und Juli ($-9,53$) bedeutend unter demselben, um es im August reichlich zu überschreiten ($+16,41$), und hiermit war das grosse Uebel dieses Jahres vollendet. Die mittlere Grösse jedes Niederschlages verhielt sich ähnlich der absoluten, war im April ($+0,52$)

und August (+0,35) grösser als das Mittel. Dagegen im Mai (—0,79'''), Juni (—1,47) und Juli (—1,17''') viel geringer, ja halb bis $\frac{1}{3}$ so gross als sie sein sollte. Von den 5 Regnen des Mai war überhaupt nur 4,4''' Wasser gefallen, dabei zwischen dem 1. und 2. eine Zwischenzeit von 14 Tagen. Darauf fiel am 19./31. Mai 0,55''', am 26./7. Juni 0,5''', am 9./21. 1''', am 10./22. 1 $\frac{1}{2}$ ''' und am 13./25. 0,05''', und das war Alles, womit die Pflanzenwelt innerhalb zweier Monate erquickt wurde. Die Regnen des Juli, die noch reichlicheren des August konnten den Kornfrüchten nicht mehr aufhelfen, im Gegentheil, sie sowohl wie die des September schädeten der Ernte, denn da in den holzarmen Steppen das Korn in unbedeckten Schobern steht, so wurde auch das geerntete durchnässt, theils faulte es, theils wuchs es aus.—Die absolute Feuchtigkeit hielt sich eigenthümlich in jenen 5 Monaten. Sie war in den Monaten, wo der Regen reichlicher fiel, im April (—0,4), Juli (—0,6) und August (—0,9) geringer, und in den trockenen Monaten Mai und Juni sogar ein wenig über dem Mittel (+0,1'''); auf diesen Umstand wollen wir noch zurückkommen.—Die relative Feuchtigkeit war im Mai und Juni, also in den für die Ernte den Ausschlag gebenden Monaten unter dem Mittel (—4,5 pCt. u. 6,6 pCt.), im Juli demselben fast gleich, im April (+9,0) und August (+8,6) reichlich mehr.—Die Temperatur war in den mehr feuchten Monaten unter dem Mittel, in den trockenen Mai (+0,80) und Juni (+2,03) über demselben.—Von den Winden wehte im April der SW. an 23 Tagen, hatte also alle übrigen weit zurückgedrängt, auch im Mai war er der häufigste (15 Tage) und es überwogen dadurch die äquatorialen Winde um so viel, dass die mittlere Richtung um 26° 46' südlicher wurde als das vieljährige Mittel. Im Juni war die gewöhnliche mittlere Richtung von NW., aber doch mit einem Ueberwiegen der äquatorialen um 20° 22' westlicher, also zur Zeit der grössten Dürre; und im Juli, wo es 11 mal regnete, gewannen die polaren Winde das Uebergewicht und die mittlere Richtung war N.30° 20'W., um 8° 22' nördlicher als das vieljährige Mittel; im August, wo es 14 mal regnete, wich die mittlere Richtung um 34° 45' mehr nach W., wurde beinahe W.

Im Eingange dieser Darstellung war schon bemerkt worden, dass das ssamara'sche Gouvernement zu denjenigen Gegenden gehört, welche keine grosse Breite in den Schwankungen der atmosphärischen Erscheinungen vertragen, insofern grössere Schwankungen alsbald sich dem vegetativen Leben schädlich erweisen, und in Folge dessen auch dem animalischen. Dieses bezog sich hauptsächlich auf

die wässrigen Niederschläge. Die gegebene Uebersicht der meteorologischen Erscheinungen der 3 Jahre, welche sich durch Missernten auszeichneten, hat dieses auch dargethan. Das Gouvernement Ssamara hat einen ungemein fruchtbaren Boden, führt alljährlich Millionen von Pudern verschiedener Kornarten aus und gilt mit Recht für eine Kornkammer des ganzen Landes, dabei sind der Mai und Juni maassgebend für die Frage: Ernte oder Missernte? Die vieljährigen meteorologischen Beobachtungen geben für diese beiden Monate an, dass zu ihrer Norm 19–20 heitere Tage gehören, dass der Mai sich mit 14,81''' Wasser begnügt, und der Juni mit 19,21''', wobei jeder einzelne Regen im ersten bloss 1,67''' gross zu sein braucht, und im zweiten 2,23'''. Wenn man diese grosse Heiterkeit des Himmels mit dem daraus folgenden mächtigen Einflusse der Sonnenstrahlung auf die Pflanzen und die geringe Regenmenge betrachtet, so fühlt man sich gedrungen, zu fragen: weshalb sind die Missernten nicht häufiger? Es ist offenbar, dass der Boden das Wasser ungemein stark festhält, und dass die Pflanzen, welche solche meteorologische Verhältnisse vertragen, ausserordentlich genügsam sind, und dass bei so geringer Forderung an die Wolkendecke und an die wässrigen *Niederschläge* kein grosser Spielraum bis zum Missglücken der Ernte bleibt.

Was sahen wir nun in den genannten 3 Jahren in der Atmosphäre vor sich gehen?

Im Jahre 1871 war die Dürre hauptsächlich im Juni und Juli, in welchen es überhaupt nur 5 bewölkte Tage gab, 8 mal regnete mit bloss 2 reichlichen Niederschlägen, die am 21. Mai/2. Juni und 10./22. Juli fielen, also 50 Tage auseinander lagen und im Ganzen halb so viel Wasser brachten, als das Mittel verlangt.

Im Jahre 1872 war der Mai heiterer und trockener als er sein sollte; doch wäre dieser Mangel zu ertragen gewesen, wenn der Juni sich besser gezeigt hätte. Am 10./22. Mai fiel dessen letzter Regen, darauf am 2./14. Juni einer von einer halben Linie Wasser, und erst am 18./30. ein zweiter von 2,55''', es verging also ein Zeitraum von 40 Tagen fast ohne Regen, und wenn auch die Heiterkeit des Himmels wenig das Mittel überstieg, so ist zu beachten, dass dieses Mittel schon ohnehin gross ist, jedenfalls war der Wassermangel entscheidend; die reichlichen Regen des Juli halfen dem Korn nicht mehr, es gab bloss stellenweise eine zweite Heuernte, da der August warm und trocken war.

Das Jahr 1873 war hauptsächlich dadurch so überaus ungünstig, weil die Trockenheit schon den ganzen Mai beherrschte, um im Juni ebenso ungestört fortzudauern, ja selbst die Niederschläge des Juli waren weit unter dem Mittel, und als nun im August reichliche Regen fielen, war es — abgesehen von den schon missrathenen Kornfrüchten — zu spät, der durch die Trockenheit des Mai gestörten Heuernte aufzuhelfen; ja noch mehr: das geerntete Korn litt selbst durch den Regen, wuchs aus oder faulte. Nehmen wir die beiden unglücklichen Vorjahre und die entschiedene Missgunst des letzten, so war eine Katastrophe zu erwarten.

Vom meteorologischen Standpunkte aus liessen sich noch einige Besonderheiten, welche das ssamara'sche Gouvernement und dann auch die besprochenen Jahre angehen, erwähnen. Wenn es in der warmen Jahreszeit regnet, namentlich im Juni und Juli, so dauert dieser Process fast niemals einen ganzen Tag lang ununterbrochen, und ein zweitägiger ununterbrochener Regen ist wohl niemals vorgekommen. Die gewöhnlichen Regen dauern ein Paar Stunden, und wenn in den meteorologischen Tagebüchern Tag auf Tag Niederschläge verzeichnet sind, so schliesst das den Fall nicht aus, dass das Publikum ohne Ueberschuhe und Regenschirm geht; ja letzteres Instrument dient in dieser Gegend viel häufiger und besser gegen die Sonne, als gegen den Regen. Die mittlere Regengrösse bestätigt das Gesagte, 2,2''' Wasser im Juni oder Juli brauchen nicht mehr als 1—2 Stunden, um niederzufallen, meist weniger.

Da die Missernten die gegenwärtige Arbeit hervorriefen, so concentrirte sich auch die Aufmerksamkeit auf die für jene entscheidende Zeit, und es fand sich bestätigt, dass der Wassermangel alle Schuld trug. Wollte man nun hieraus schliessen, dass Wassermangel überhaupt eine Eigenthümlichkeit jener 3 Jahre gewesen sei, so würde man in einen Irrthum verfallen. Freilich waren für's Jahr 1871 der Regentage blos 77 und für 1872 bloss 66, sie stiegen freilich im Jahre des dürrsten Sommers 1873 auf 98, und da das Mittel von vielen Jahren 95,4 Tage anzeigt, so regnete es in den beiden ersten Jahren seltener, dafür im letzten mehr als das Mittel; und im Ganzen war nichts entschieden. Betrachten wir aber die Regenmenge in dieser Zeit, so war sie für's Jahr 1871=13,5'', für 1872=16,4'' und für 1873=15,0'', und da das vieljährige Mittel gleich 15,0'' ist, so ist einleuchtend, dass über Wassermangel eigentlich nicht zu klagen war, sondern bloss über eine schlechte Vertheilung dieser unentbehrlichen Flüssigkeit.

Die absolute Feuchtigkeit in ihren monatlichen Mitteln zeigt oft bei reichlichen Regen keine grössere Quantität als zu anderen Zeiten, wo wenig Regen gefallen, weil jeder Niederschlag ein rasches und bedeutendes Sinken derselben nach sich ziehen muss. Die Tagebücher zeigen, dass sie beständigen, oft grossen Schwankungen unterworfen ist, ohne dass Regen eintritt, ja selbst ohne Veränderung in der Bewölkung. Oft kommt es in Ssamara vor, dass der Himmel in einer ganzen Reihe von Tagen wolkenlos ist, und man nur an dem Geringwerden der Unterschiede zwischen dem feuchten und trockenen Thermometer, an welchen die Beobachtung vor sich geht, merkt, dass ein Regen im Anzuge ist — zur Zeit der Ernte von Korn und Heu ein wichtiges Zeichen. So geschah es im Juni 1871: die Tage vom 9./21. bis zum 13./25. waren ganz heiter, es blies ein schwacher N., die absolute Feuchtigkeit stieg von 8,8 mm stetig bis 14,0 mm, selbst das Ozon zeigte sich um ein Paar Nummern stärker, der 26. war halbheiter, darauf folgten wiederum heitere Tage, die Feuchtigkeit sank auf 7,7 mm, und es war zu keinem Regen gekommen. Es scheint fast, dass das allmälige Anschwellen der Feuchtigkeit schwieriger zu einem Regen führt, wie an dem angeführten Beispiele zu sehen. Wir können die Beispiele leicht vermehren. Im Juni 1872 war eine ähnliche Erscheinung: damals stieg die Feuchtigkeit vom 27. Mai/8. Juni bis zum 1./13. Juni von 6,8 mm bis 14,2 mm, am 2./14. erfolgte ein kleiner Regen von $\frac{1}{2}$ Linie und weiter folgte nichts. Dass aber auch häufige und reichlichere Regen die mittlere Feuchtigkeitsgrösse nicht sehr hoch heben, sehen wir beim Vergleich des Mai und Juli 1872. Es regnete im Mai bloss 7 mal und dabei fiel 8,6''' Wasser, die absolute Feuchtigkeit überragte das Mittel um 2,3 mm; im Juli regnete es 17 mal, also mehr als die Hälfte waren Regentage und es fielen 44,15''' Wasser, also in einem Monate beinahe ein Drittheil der Jahresquantität, aber die absolute Feuchtigkeit war beinahe dem Mittel gleich (+ 0,2).

Von den Winden wird unsere Aufmerksamkeit dadurch angeregt, dass sie, welche die Wasserträger für alle Continente sind und die Vegetation in so mächtiger Abhängigkeit halten, in den wenigen Jahren, welche dem Leser vorgeführt sind, ein paradoxes Verhalten bieten. Aus vieljähriger Beobachtung ist ersichtlich, dass der Mai eine mittlere Richtung von S. 80° 27' W., der Sommer von N. 43° 40' W.. hat, es überwiegen also im Mai die äquatorialen Stürme, die Richtung ist beinahe W., im Sommer aber halten die polaren mit den äquatorialen sich so ziemlich die

Waage. Nun bitte ich den Leser, um die Zahlen nicht zu wiederholen, die Tabellen der Winde zu betrachten. Im Jahre 1871 waren in allen Monaten die Winde mehr südlich und mehr westlich, namentlich in den beiden trockenen Monaten Juni und Juli; im Jahre 1872, wo hauptsächlich Mai und Juni trocken waren, überwogen zu dieser Zeit die polaren Winde, und zwar im Juni so sehr, dass ein nie als mittlerer vorkommender Wind NO. sich etablierte, und in den vorzüglich trockenen Monaten Mai und Juni des Jahres 1873 war die mittlere Richtung südlicher und westlicher, es überwogen die äquatorialen, was aber dem Regenmangel nicht vorbeugte. Wir sehen also die Richtung der Winde in der Reihe der betrachteten Jahre diametral wechseln und das Resultat, die Dürre, ist dieselbe. Um also eine hinlängliche Regenmenge zu erhalten, ist das Zuführen der Wasserdämpfe durch die entsprechenden Winde nicht hinreichend, und um ein Aneinanderprallen mit einem kalten Strome zu erlangen, müssen die localen Verhältnisse günstig sein. Die Gunst der Umstände fehlt nun natürlich den weiten Steppengegenden. Die Winde streichen ungehindert über sie her, weichen leicht einander aus, denn kein Hügel, kein Berg hält sie auf, und für die Abwesenheit der Wälder hat der Mensch auch gesorgt. So kommt es denn oft vor, dass im Sommer, wenn durch die Wärme die Capacität der Luft für Wasserdampf sehr gross ist, bei der weiten Entfernung des wasserspendenden atlantischen Oceans, von welchem die Winde schon nicht sonderlich reich mit Wasserdampf ankommen, die polaren Ströme als die schwereren die Senkung zur Erdoberfläche im Sommer durch die äquatorialen Schichten so leicht und unbehindert vornehmen, dass oft monatelang nur geringe oder gar keine Anstösse entstehen, und das Land ganz ohne Regen bleibt oder nur unzureichend versorgt wird.

DR. J. UCKE.

Die Entwicklung des russischen Eisenbahnwesens in den Jahren 1871—1873.

Der IV. Jahrgang der «Statistischen und anderer wissenschaftlichen Mittheilungen aus Russland» enthält eine ausführliche Arbeit des Herrn Louis Perl, Oberbeamten der Grossen Russischen Eisenbahn-Gesellschaft, über «die Russischen Eisenbahnen im Jahre 1870/71»¹. Anknüpfend an jene Arbeit vervollständigen und ergänzen wir das darin gegebene Material hiermit durch Hinzufügung neuerer, aus officiellen Quellen geschöpften² und bis zum 1. Januar laufenden Jahres reichenden Daten. Unsere Mittheilungen werden sich daher auch mehr oder weniger nur auf die letzten Jahre beschränken und wir werden nur dann, wenn dies zum Verständnisse oder zur Feststellung eines Vergleiches nothwendig ist, auf frühere Perioden zurückgreifen, während wir im Uebrigen auf die oben erwähnte Perl'sche Arbeit verweisen.

Nach dieser letzteren waren am 1. Januar 1871—40 Eisenbahnen in einer Ausdehnung von 10,534 Werst Länge dem Verkehre übergeben, davon waren 5 Staatsbahnen (in einer Ausdehnung von 1093 Werst), die übrigen Privatbahnen.

Am 1. Januar 1874 hatte das russische Eisenbahnnetz folgende Ausdehnung angenommen:

Im Bau vollendete und dem Betriebe übergebene Bahnen:		
Russische Bahnen	15,191	Werst
Finnländische Bahnen	651	»
Zusammen	15,842	Werst
Darunter Staatsbahnen	526,2	»

Im Bau begriffen waren (nach Graf Sollohub) Eisenbahnlinien in der Ausdehnung von 1,740 Werst und im Jahre 1874 waren zur Inangriffnahme des Baues bestimmt 2,343 Werst.

¹ Unter gleichem Titel auch als Separatabdruck (mit einer Uebersichtskarte der russ. Eisenbahnen) erschienen. St. Petersburg. 1872. Verlag der Kaiserl. Hofbuchhandlung H. Schmitzdorff, 8°. Preis 20 Sgr.

² Vgl. u. A. «Указатель правильныхъ распоряженій по министерству Финансовъ» (Anzeiger der Regierungs-Verordnungen des Finanz-Ministeriums).— «Сборникъ статистическихъ свѣдѣній о желѣзныхъ дорогахъ въ Россіи по 1-го января 1874 г. съ приложеніемъ карты Россійскихъ желѣзныхъ дорогъ», изданный гр. А. В. Соллогубъ. Третье исправленное и дополненное издание. — «Recueil de données statistiques sur les chemins de fer en Russie au 1-er Janvier 1874, avec une carte explicative des chemins de fer russes, publié par le Cte A. Sollohub. Troisième édition. — St. Pétersbourg. 1874.

Das russische Eisenbahnnetz hat sich demnach, selbst wenn man von den letzterwähnten 4083 Werst absieht, seit 1871 bis zum 1. Januar d. J. um über 5000 Werst oder um mehr als 50pCt. vergrößert, ein Erfolg, wie er wohl kaum in einem andern Lande, wenn man die grossen Zahlen, um die es sich handelt, in Betracht zieht, in einem verhältnissmässig so kurzen Zeitraume erzielt worden ist.

Die Entwicklung des russischen Eisenbahnwesens lässt sich, was die Ausdehnung der jährlich eröffneten Bahnstrecken anbelangt, bis jetzt in 4 Hauptperioden eintheilen:

	in die 1. Periode von 1838—1848	mit einer jährlich in Betrieb gesetzten Linienlänge von	35,73 Werst
»	2. » » 1848—1858		73,59 »
»	3. » » 1858—1868		369,37 »
»	4. » » 1868—1874		1,751,73 »

Wir ersehen hieraus, dass sich das russische Eisenbahnnetz in den ersten zwanzig Jahren, selbst noch während des Decenniums 1858—1868, wenigstens im Vergleiche zu dem vorhandenen Bedürfnisse äusserst langsam und keineswegs in dem Verhältnisse, wie dies im gleichen Zeitabschnitte im Auslande geschehen, ausgedehnt hat, dass aber vom Jahre 1868 angefangen, die Eisenbahnbauten in Russland einen so gewaltigen Aufschwung genommen haben, dass dieses Land, was die Ausdehnung seines Eisenbahnnetzes anbelangt, in Europa im Jahre 1871 nur noch von England um 2,030 Kilometer übertroffen wurde.

In welchem Verhältnisse aber sich das russische Eisenbahnnetz seit dem letztgenannten Jahre ausgedehnt hat, ist aus nachstehender Zusammenstellung ersichtlich, welche die seit dem 1. Januar 1871 dem Betriebe übergebenen Eisenbahnstrecken namhaft macht.

Jahr und Datum der Eröffnung.	Benennung der Linien.	Bezeichnung der eröffneten Linien oder Sectionen.	Werstlänge der dem Betriebe übergebenen Linien.	
			pr. Linie.	pr. Jahr.
1871.				
14. Januar	Tambow-Ssaratow	von Umet nach Atkarsk	160	
5. Februar	Iwanowo-Kineschma	die ganze Linie	87	
17. April	Liwny (schmalspurig)	desgl.	57	
18. Mai	Nowgorod (schmalspurig)	desgl.	67	
4. Juni	Tambow-Ssaratow	von Atkarsk nach Ssaratow	85	
15. Juli	Charkow-Krementschug	die ganze Linie	247	
25. Juni	Grjasi-Zarizyn	von Filonow nach Zarizyn	290	
27. Juli	Grjasi-Zarizyn	Seitenbahn zur Wolga	9,6	
15. August	Odessa	Tiraspol-Kischenew	66	
21. »	Poti-Tiflis	Poti-Kwirily	118	
1. Septbr.	Libau	die ganze Linie	294	

Jahr und Datum der Eröffnung.	Benennung der Linien.	Bezeichnung der eröffneten Linien oder Sectionen.	Werslänge der dem Betriebe übergebenen Linien.	
			pr. Linie.	pr. Jahr.
21. Septbr.	Odessa	Shmerinki-Wolotschinsk	154	
17. Octbr.	Moskau-Jarosslaw	Zweigbahn n. Karabanowka	9,8	
16. Novbr.	Moskau-Brest	die ganze Linie	631,7	
28. „	Woronesh-Rostow	Liski-Maximowka	440,7	
12. Decbr.	Baltische Bahn	Krasnoje-Sselo	21,6	
17. „	Grjasi-Zarizyn	Zweigbahn nach Uropinsk	32,8	2772,3
1872.				
8. Januar	Jarosslaw-Wologda	v. d. Wolga nach Danilowka	61,4	
10. März	Rjashsk-Wjasma	Zweigbahn nach Powelez	28,8	
21. „	Konstantinow	Konstantinowka-Alexandk.	60	
25. „	Charkow-Nikolajew	Krjukow-Krementschug	3,5	
1. Juni	Riga-Dünaburg	Mühlgraben	10,4	
20. „	Jarosslaw-Wologda	Danilowka-Wologda	129,6	
1. August	Konstantinow	Alexandrowka-Jelenowka	25	
10. Octbr.	Poti-Tiflis	Kwirily-Tiflis	171,3	
12. Decbr.	Baltische Bahn	v. Krasn.-Sselo n. Gatschina	22,5	512,5
1873.				
1. Januar	Riga-Bolderaa	ganze Linie	21	
14. „	Landwarowo-Romny	Wileisk-Minsk	173	
1. März	Kijew-Brest	Berditschew-Kriwina	145,3	
28. April	Odessa	Kischenew-Korneschti	67,6	
11. Juni	Kijew-Brest	Kriwina-Brest-Litowsk	290,1	
28. Juli	Brest-Gracijewo	die ganze Linie	203,5	
15. August	Kijew-Brest	Radsiwilowskojer Zweigb.	88,25	
20. „	Charkow-Nikolajew	Snamenki-Nikolajew	221,7	
16. Septbr.	Landwarowo-Romny	Minsk-Bobrujsk	139,5	
1. Novbr.	Mitau	Mitau-Mosheika	88,3	
1. „	Libau	Kalkuhnen-Radsiwilischki	185,8	
13. „	Losowo-Ssewastopol	Lossowo-Alexandrowsk	208,13	
17. „	Landwarowo-Romny	Bobrujsk-Homel	141,8	1974

Die *Dauer* der *Concession* der einzelnen Bahnen schwankt zwischen 75 und 85 Jahren. Ausnahmen hiervon machen nur zwei kleinere Bahnen, die von St. Petersburg nach Zarskoje-Sselo, deren Concessionsdauer nicht näher bestimmt ist, und die Wolga-Don-Bahn, deren Concession nur auf 37 Jahre ertheilt wurde. Die Menge des von den einzelnen Bahnen zu haltenden rollenden Materials ist theilweise durch die betreffende Concession, theils durch besondere Bestimmungen des Ministeriums der Wege-Communicationen festgestellt worden. Dasselbe soll nach diesen Bestimmungen auf 54 verschiedenen Linien betragen: 2784 Locomotiven, 5015 Personen- und Bagagewaggons und 47,271 Frachtwaggons. Die Bahnen,

welche mehr als à 100 Locomotiven und die entsprechende Anzahl von Personen- und Güterwaggons zu unterhalten haben, sind die Bahnen der Grossen Eisenbahngesellschaft, die Linien Woronesh-Rostow, Landwarowo-Romny, Rjashsk-Wjasma und die Odessaer Bahn. Es ist vielseitig gegen diese Bestimmungen verstossen worden, in Folge dessen Seitens des Ministeriums der Wege-Communicationen zur Untersuchung des Bestandes an rollendem Material eine Enquête veranstaltet wurde, welche mehrseitige Unregelmässigkeiten feststellte, zu deren Beseitigung die erforderlichen Schritte eingeschlagen worden sind.

Von 50 bestehenden Eisenbahngesellschaften haben nur 10 ihre Linien ohne alle Intervention der Regierung gebaut, während 40 Gesellschaften, resp. Linien die Staatsgarantie geniessen. Diese letztere erstreckt sich bei 20 Gesellschaften auf das ganze Gründungscapital, während bei den übrigen 20 Gesellschaften nur die Obligationen (nicht auch das Actiencapital) garantirt worden sind.

Die ganze vom Staate den einzelnen Gesellschaften garantirte Summe an Zinsen und Amortisation des Obligationscapitals beläuft sich jährlich auf 51,177,627 Rbl. 87 Kop. Von dieser Summe wurden im Jahre 1873: 14,592,172 Rbl. 25 Kop. wirklich erhoben, d. i. $28\frac{26}{51}$ pCt. der Garantiesumme. Die von der Regierung den einzelnen Gesellschaften auf Grundlage der übernommenen Garantie bisher geleisteten Vorschüsse beliefen sich am 1. Januar 1874 auf 103,089,457 Rbl., worin jedoch die Zinsen für 1873 im Betrage von 9,110,904 Rbl. nicht inbegriffen sind. Die von der Regierung garantirten Zinsen sind sowohl für die Actien, als die Obligationen meistens auf $5\frac{1}{12}$ — $5\frac{1}{10}$ pCt. normirt. Die Actien der Riga-Dünaburger Bahn sind dagegen mit $4\frac{1}{2}$ pCt., die der Bromberger Bahn mit nur 4 pCt., die der Baltischen sogar mit nur 3 pCt. garantirt, während die garantirte Verzinsung der Wolga-Don-Actien sich auf 6 pCt. erhebt. Von Obligationen sind am niedrigsten garantirt die der Grossen Eisenbahngesellschaft (mit $4\frac{1}{12}$ — $4\frac{7}{12}$ pCt.) Die Actien der Tambow-Ssaratower Bahn sind mit $5\frac{1}{12}$ pCt., sowie die der Grjasi-Borissoglewsk und der Borissoglewsk-Zarizyner Bahn mit $1,58$ pCt. durch die betreffenden Landschaften (Semstwas) garantirt werden, dasselbe ist mit den Obligationen der Koslow-Tambower Bahn der Fall. Die bedeutendsten Ansprüche an den Staat hat in dieser Beziehung bis jetzt die Grosse Eisenbahn-Gesellschaft gestellt, indem sich die, für die Linien Moskau-Nishnij-Nowgorod und St. Petersburg-Warschau vom Staate auf Grundlage der von ihm geleisteten Garantie ausbezahlt und bis 1. Jan. 1873 noch nicht zurückgezahlt Summen auf 39,598,585 Rbl. beliefen. Für die Linien Kursk-Charkow und Charkow-Asow hatte die Regierung in gleicher Weise Zahlungen in der Höhe von 8,952,051 Rbl., für die Dünaburg-Witebsker Bahn von 4,549,616 Rbl., für Jelez-Grjasi und Jelez-Orel von 3,307,482 Rbl., für Wolga-Don von 2,767,833 Rbl., Warschau-Terespol von 2,667,067 Rbl., Moskau-Brest von 2,455,993 Rbl., Rajshsk-Morschansk von 2,306,092 Rbl. und für die Baltische

Bahn von 2,070,189 Rbl. etc. geleistet. Vier der übrigen Bahnen erhielten derartige Garantie-Zahlungen in der Höhe von 1—2 Mill. und 13 Bahnen in der Höhe von 111,701—798,305 Rbl. Die höchste Garantie leistet der Staat für die Nikolai- (Moskau-St. Petersburger) Bahn mit 6,039,301 Rbl. oder per Werst mit 9,998 Rbl. 27 Kop. jährlich, dann folgen, was die Höhe der Garantie per Werst anbelangt: Riga-Bolderaa (8,772 Rbl.) Morschansk-Ssysran (5,727 Rbl.), Wolga-Don (3,945 Rbl.), Jelez-Grjasi (3,889 Rbl. 49 Kop.) etc. Dagegen ist die Garantie für die Libauer Bahn mit der Zweigbahn von Kalkuhnen nach Radsiwilischki nur per Werst mit 920 Rbl., die der Rostow-Wladikawkaser theilweise nur zu 530 Rbl. 60 Kop. bemessen; während bei den übrigen Bahnen die jährlich per Werst Linienlänge garantirte Summe zwischen 1000 und 3,800 Rbl. schwankt.

Die Unterstützung, welche durch die übernommene Garantie die russische Regierung den meisten Eisenbahngesellschaften geleistet hatte, genügte aber vielen dieser letzteren noch nicht. Die Regierung musste sich daher in Ansehung der Wichtigkeit des verfolgten Zweckes herbeilassen, noch einer grösseren Anzahl von Gesellschaften besondere Geldsubsidien zufließen zu lassen, theilweise unter der Bedingung der Rückzahlung, sobald die Einnahmen der betreffenden Gesellschaft die vom Staate für ihre Linien garantirten Zinsen übersteigen würden, theilweise auch ohne diese Bestimmung.

Die ganze Summe der vom Staate geleisteten derartigen Subventionen belief sich bis zum 1. Jan. 1874 auf 100,017,409 Rbl.

Das Capital, welches für den Bau und Inbetriebstellung von Eisenbahnen bis zum 1. Januar 1874 in Russland verwendet worden war, erreichte eine Höhe von 1,291,101,922 Rbl. Hiervon entfallen:

Auf vom Staate erbaute Eisenbahnen	13,001,655 R. — K.
» das Actiencapital	} der Gesellschaften 506,886,553 » 50 »
» das Obligationscapital		606,841,348 » 42 »
Gründungsausgaben	164,372,345 » 42 »

Zusammen . 1,291,101,902 R. 34 K.

Hierzu die von den Gesellschaften dem Staate schuldigen Summen mit 112,789,247 » 46 »

Ergibt eine durch die Einnahmen der Eisenbahnen zu amortisirende Totalsumme von 1,403,891,149 R. 80 K.

Die *Bruttoeinnahmen* der verschiedenen Eisenbahnen Russlands beliefen sich im Jahre 1872 auf 101,959,345 Rbl. 95 Kop., die Ausgaben auf 78,641,193 Rbl. 98 Kop., so dass eine Nettoeinnahme von 23,345,151 Rbl. 97 Kop. verblieb.

Hiernach würden die Bruttoeinnahmen $12\frac{1}{4}$ pCt., die Ausgaben $9\frac{1}{2}$ pCt. und der Reingewinn $2\frac{3}{4}$ pCt. des gesammten Gründungscapitals betragen.

Dieses keineswegs günstige Resultat erklärt sich dadurch, dass sich ein Theil der Einnahmen und des zu verzinsenden Herstellungscapitals auf Eisenbahnen bezieht, die erst kurze Zeit vorher oder selbst im Laufe des Jahres 1872 dem Betriebe, oft nur selbst erst streckenweise übergeben worden, mithin noch nicht in normale Verhältnisse getreten waren. Nehmen wir dagegen Eisenbahnen an, die während eines Zeitraumes von 5 Jahren schon in Betrieb stehen, so ergibt sich, wie aus der nachstehenden Tabelle ersichtlich, ein weit günstigeres Verhältniss, indem sich bei solchen Bahnen eine Verzinsung des ursprünglichen Anlage- und Gründungscapitals von $2\frac{3}{4}$ – $18\frac{14}{15}$ pCt. herzustellen lässt.

Benennung der Bahnen.	Bruttoeinnahme.	pCt. des Gründungs-Capitals.	Ausgaben.	pCt. des Gründungs-Capitals.	Reinertrag.	pCt. des Gründungs-Capitals.
	Rub. mit Weglassung der Kopeken.		Rub. mit Weglassung der Kopeken.		Rub. mit Weglass. der Kopeken.	
St. Petersburg.-Moskau (Nikolai-Bahn) . . .	16,771,505	22 ²¹ / ₇₆	7,738,062	10 ³² / ₇₆	9,033,443	11 ⁶⁵ / ₇₆
Moskau - Nishnij-Nowgorod . .	6,669,036	13 ⁸ / ₁₁	3,623,527	18 ⁵ / ₁₁	3,045,508	3 ³ / ₁₁
St. - Petersburg - Warschau . .	8,795,191		8,138,495		656,695	
Warschau-Wien .	3,623,008	16 ³ / ₂₂	1,811,996	13 ³ / ₂₂	1,811,012	3 ²⁰ / ₂₂
Dünaburg - Witebsk . . .	1,905,174	10 ⁸ / ₁₈	1,523,425	7 ¹⁵ / ₁₈	381,749	2 ¹¹ / ₁₈
Kursk-Kijew . .	3,445,782	10 ²⁹ / ₃₁	1,260,738	4	2,185,044	6 ²⁹ / ₃₁
Moskau-Rjasan .	5,066,387	33 ¹¹ / ₁₅	2,222,394	14 ¹ / ₁₅	2,843,992	18 ¹⁴ / ₁₅
Moskau-Jarosslaw	2,249,737	15 ⁹ / ₁₅	1,915,431	13 ⁶ / ₁₅	334,306	2 ³ / ₁₅
Rjasan-Koslow .	3,890,658	26 ¹⁰ / ₁₄	1,555,550	11 ¹ / ₁₄	2,335,108	15 ⁹ / ₁₄
	52,416,482		29,789,619		22,626,852	
Im Durchschn. pro Werst . .	Rub. K. 13,310 43	17 ⁷ / ₈₀	Rub. K. 7,565 66	9 ²⁴ / ₃₀	Rub. K. 5,745 77	7 ¹⁸ / ₃₀

• In welcher Weise und in welcher stabilem Verhältnisse sich auf den genannten 9 Bahnen nach und nach die Nettoeinnahmen gesteigert haben, zeigt die nachstehende Zusammenstellung. Der Reinertrag dieser Bahnen stellte sich durchschnittlich:

im Jahre	per Werst				
1868	auf 4712 Rbl.	46 Kop.	oder	5 ⁷ / ₁₁ pCt.	des Anlagecapitals
1869	» 4762	» 92	»	» 5 ⁸ / ₁₁	»
1870	» 5132	» 16	»	» 6 ⁵ / ₁₇	»
1871	» 5680	» 42	»	» 7 ⁸ / ₄₂	»
1872	» 5745	» 77	»	» 7 ¹⁸ / ₈₀	»

(Fortsetzung auf Seite 560)

Namen der Eisenbahnen	Befördert wurden		
	1872 Passagiere Anzahl	1873	1872 Frachten Pud
Zarskoje-Sselo	889,202	910,742	536,761
Warschau-Wien	1,183,672	1,282,142	59,100,430
Nikolai-Bahn (St. Petersburg-Mosk.)	1,582,209	1,541,686	93,148,127
St. Pet.-Wars. m. Zweigb. z. preuss. Gr.	1,505,745	1,584,905	65,606,948
Moskau-Nishnij-Nowgorod	1,063,014	1,076,105	56,732,760
Baltische Bahn nebst Zweigbahn . .	1,327,868	1,454,928	11,203,465
Riga-Dünab. m. Zweigb. u. Mühlgrab.	384,725	465,711	19,231,773
Wolga-Don	20,366	20,486	13,921,409
Moskau-Rjasan und Zweigbahn . .	973,994	956,793	60,321,654
Mosk.-Jarossl. u. Zweigb. n. Karabanow	1,052,004	1,070,296	27,614,545
Warschau-Bromberg	334,897	357,732	14,982,919
Woronesh-Rostow nebst Zweigb. .	613,599	604,972	20,263,596
Odessaer-Bahn nebst Zweigbahn . .	1,106,194	1,317,170	51,032,177
Lodzer Fabrikbahn	124,268	131,219	7,147,262
Dünaburg-Witebsk.	310,486	327,614	19,458,380
Rjasan-Koslow	366,455	355,806	49,278,587
Warschau-Terespol bis Brest	302,962	335,303	8,361,444
Moskau-Kursk	1,359,106	1,396,152	54,781,516
Rjashsk-Morschansk	99,592	111,337	7,718,822
Koslow-Woronesh.	309,984	298,112	16,625,761
Orel-Grjasi	254,033	249,805	18,916,472
Schuja-Iwanowo	219,513	224,449	10,879,560
Orel-Witebsk	358,090	390,646	39,106,521
Kursk-Kijew	381,134	433,217	15,137,440
Mitau	262,862	319,511	2,537,654
Kursk-Charkow-Asow	925,968	918,286	28,112,952
Charkow-Nikolajew	489,159	548,582	14,464,586
Grjasi-Zarizyn mit Zweigbahn . . .	192,714	190,417	17,485,862
Tambow-Koslow	167,676	166,738	12,892,081
Nowotorschok	64,621	64,625	2,410,956
Rybinsk-Bologoje	227,647	231,853	21,791,703
Tambow-Ssaratow	233,785	265,542	16,362,751
Kijew-Brest	434,277	720,284	14,267,524
Mosk.-Brest m. Zweigb. z. Nikolaib.	882,779	942,422	36,868,805
Rjashsk-Wjasma	36,692	41,053	5,473,249
Liwny (schmalspurig)	37,196	33,460	3,958,961
Nowgorod (schmalspurig)	107,430	124,485	1,016,748
Poti-Tiflis	174,816	332,225	3,664,848
Libau	116,032	195,035	3,118,521
Jarosslaw-Wologda (schmalspurig) .	103,144	140,630	876,046
Konstantinow	22,869	31,527	1,005,005
Riga-Bolderaa	—	365,646	—
Landwarowo-Romny	—	177,431	—
Brest-Grajewo	—	85,263	—
Losowo-Ssewastopol	—	16,768	—
Zusammen	20,602,779	22,809,111	927,416,581

1873 Frachten Pud	Einnahmen der Eisenbahnen				Zuwachs oder Abnahme			
	1872		1873		Rbl.	Kop.	pCt.	
	Rbl.	Kop.	Rbl.	Kop.				
520,816	396,606	5	404,044	55	+	7,438	50	+ 1,88
72,689,838	3,559,663	33	4,149,294	34	+	589,631	1	+16,56
117,751,567	16,771,505	36	19,015,573	56	+	2,244,068	20	+13,38
72,512,192	8,795,191	44	9,200,243	38	+	405,051	95	+ 4,61
58,734,319	6,817,893	12	6,856,184	70	+	38,291	58	+ 0,56
16,055,924	1,504,451	5	2,023,362	61	+	518,911	56	+34,49
29,329,878	1,604,163	17	2,199,777	51	+	595,614	34	+37,13
11,589,063	514,718	85	505,444	36	-	9,274	49	- 1,80
68,851,651	5,046,018	38	5,628,177	86	+	582,159	48	+11,54
30,441,194	2,191,047	5	2,273,479	88	+	82,432	83	+ 3,76
17,687,354	883,192	28	966,821	60	+	83,629	32	+ 9,47
26,283,023	1,930,235	57	3,869,245	49	+	939,009	92	+48,64
71,936,267	7,178,096	30	9,523,951	24	+	2,345,854	94	+32,68
7,610,740	125,642	21	135,960	74	+	10,318	53	+ 8,21
35,423,547	1,900,029	—	2,725,813	—	+	825,784	—	+43,46
59,905,996	3,890,658	8	4,233,886	18	+	343,228	10	+ 8,82
14,091,776	1,060,304	96	1,521,593	11	+	461,288	15	+43,51
62,348,657	7,863,829	29	8,168,452	11	+	305,022	82	+ 3,88
10,211,787	431,283	75	544,809	33	+	113,525	58	+26,42
18,703,300	1,088,965	7	1,124,675	99	+	35,710	92	+ 3,88
24,608,442	1,362,046	17	1,721,931	99	+	359,885	72	+26,42
13,000,040	507,011	90	577,990	92	+	70,979	2	+14,00
53,532,931	3,266,333	38	4,715,966	5	+	1,449,632	67	+44,38
22,043,966	3,326,629	30	3,714,417	6	+	387,787	76	+11,06
3,615,441	198,000	33	246,653	61	—	—	—	—
36,178,534	5,410,650	30	5,790,457	79	+	379,807	49	+ 7,02
21,945,677	1,770,090	47	2,746,520	26	—	—	—	—
23,209,618	1,628,258	80	2,127,283	72	+	499,024	92	+30,66
19,281,374	484,554	39	599,019	12	+	114,464	73	+23,62
3,022,479	76,953	74	92,365	6	+	15,411	32	+29,03
28,532,101	1,820,740	14	2,196,770	10	+	376,029	96	+20,65
26,384,109	1,385,067	85	1,798,329	59	+	413,261	74	+22,62
29,843,893	1,924,209	32	4,166,282	33	—	—	—	—
52,147,485	3,762,642	97	4,967,534	44	+	1,204,891	47	+32,02
8,045,137	100,980	81	135,224	24	—	—	—	—
4,929,131	133,030	77	162,014	73	+	28,983	96	+21,78
1,533,863	139,282	—	163,053	92	+	23,771	92	+17,06
5,849,979	602,834	3	1,152,572	3	—	—	—	—
6,028,681	288,504	98	505,993	53	—	—	—	—
1,750,850	163,921	12	268,600	66	—	—	—	—
3,641,697	68,998	52	100,317	52	—	—	—	—
614,193	—	—	78,946	93	—	—	—	—
7,358,671	—	—	562,109	77	—	—	—	—
4,135,143	—	—	180,617	65	—	—	—	—
216,013	—	—	35,498	76	—	—	—	—
1,204,128,337	101,973,835	60	122,877,263	22	+	20,903,427	62	+20,50

In den Jahren 1868—1873 hatte sich der Personen- und Güterverkehr auf den S. 557 erwähnten 9 Eisenbahnen wie folgt entwickelt: Es wurden befördert

	per Werst		Linienlänge	
1868:	1752	Personen und	72,000	Pud Waaren,
1869:	1800	»	73,400	»
1870:	1652	»	72,800	»
1871:	1842	»	74,100	»
1872:	1992	»	74,800	»

Jeder Personenzug lieferte im Jahre 1872 im Durchschnitt ein Erträgniss von 72,84 Kop. und jeder Lastzug ein solches von 2 Rbl. 14,56 Kop. per Werst Linienlänge.

Personen- und Güterverkehr. Im Jahre 1872 wurden 20,602,088 Personen und 935,422,243 Pud Waaren auf den russischen Eisenbahnen befördert, im Jahre 1873 dagegen war diese Zahl der beförderten Personen auf 22,809,111 und die Quantität der beförderten Waare auf 1,204,128,337 Pud, demnach erstere um 10,8 pCt., letztere um 28,7 pCt. gestiegen.

Im Vergleich zum Jahre 1872 stellte sich im darauf folgenden Jahre die *Bruttoeinnahme* sämmtlicher russischer Eisenbahnen auf 122,877,263 Rbl. oder per Werst auf 8,732 Rbl. 50 Kop. Die Leistungen der einzelnen Bahnen in den beiden Jahren 1872 und 1873 ist aus der auf Seite 558 und 559 befindlichen (officiellen) Aufstellung zu ersehen.

Diese Zusammenstellung liefert einen unzweifelhaften Beweis dafür, welche grosse Fortschritte sich in den letzten Jahren im Grossen und Ganzen beim Betriebe des russischen Eisenbahnwesens bemerkbar machten und welche verhältnissmässig grosse Resultate erzielt worden sind. Von den 45 hier angeführten russischen Bahnen weist nur die Wolga-Don-Bahn eine verminderte Einnahme von 1,80 pCt. gegen das Jahr 1872 auf, welche von der Reduction der Frachten herrührt. Bei allen anderen Bahnen haben sich die Einnahmen theilweise sehr wesentlich gesteigert, und lenken wir die Aufmerksamkeit der Leser in dieser Beziehung besonders auf die Baltische, die Riga-Dünaburger, die Woronesh-Rostower, die Odessaer, die Dünaburg - Witebsker, die Warschau - Terespoler und Moskau - Brester Bahn, deren Bruttoeinnahme über 32 pCt. gestiegen sind ¹. Es sind dies Handelsbahnen, welche namentlich für den Export von grosser Bedeutung sind, eine Bedeutung, welche noch durch den Anschluss neuer Bahnen und in Folge der Vervollständigung des russischen Eisenbahnnetzes im Steigen begriffen ist. Auch der Personenverkehr auf den russischen Eisenbahnen hat sich gehoben, wenn auch, wie oben nachgewiesen, in einem bedeutend geringeren Verhältnisse als der Frachtverkehr. Schon hieraus lässt sich wohl der Beweis herstellen, dass die russischen Eisenbahnen in erster Linie *Handelsbahnen* sind.

¹ Hierbei ist allerdings zu berücksichtigen, dass ein Theil dieser Bahnen im Jahre 1872 in ihren Betriebsverhältnissen zurückgegangen war, was aus der nachfolgenden Zusammenstellung ersichtlich ist.

Wenn auch die vorstehende Zusammenstellung vielfache Anhaltspunkte zur Beurtheilung des russischen Eisenbahnnetzes bietet, so genügt sie doch nicht vollständig zur Beurtheilung der Rentabilität der einzelnen Linien, weil diese letzteren, den Verhältnissen Russlands entsprechend, von sehr verschiedenartiger Länge sind. Eine solche Beurtheilung wird nur möglich, wenn die betreffenden Daten, wie dies in der auf S. 562 u. 563 folgenden Uebersicht der Fall, per Werst Linienlänge reducirt werden. Wir benutzen gleichzeitig den sich uns bietenden Raum, um in einer Reihe von Rubriken die Anzahl von Passagieren und das Quantum von Waaren anzuführen, welche in den Jahren 1871 — 1873 auf den einzelnen Eisenbahnen per Werst befördert worden sind. Es bieten sich dadurch Vergleichspunkte zur Beurtheilung der Frage, welche Bahnen besonders für den Personen-, welche für den Frachtverkehr von hervorragender Wichtigkeit sind, wie sich denn auch daraus andere Verhältnisse, namentlich die Zu- und Abnahme des Verkehrs deutlicher zum Ausdrucke bringen lassen. Wenn auch für die Actionäre der verschiedenen Bahnen die Frage des Reinertrages dieser letzteren von grösserer Bedeutung ist, und dieser Reinertrag sich aus den hier angegebenen Daten nicht mit auch nur annähernder Sicherheit berechnen lässt, so genügen dieselben doch vollständig zur Beurtheilung der gegenwärtig in Russland herrschenden Verkehrsverhältnisse, namentlich in Bezug auf den innern und auswärtigen Handel Russlands.

Was das *Verhältniss des Reinertrages* der verschiedenen Bahnen zur *Bruttorevenue* anbelangt, so liegen uns für das *volle* Jahr nur detaillirte Angaben bis zum Jahre 1872 vor, und haben wir des durchschnittlichen Verhältnisses der verschiedenen Einnahmen bereits gedacht. Wir lassen auf Seite 564 nähere Angaben für die Jahre 1871 und 1872 folgen.

Diese Zusammenstellung zeigt die grosse Verschiedenheit, welche sich bei den einzelnen Eisenbahnen im Verhältnisse des Brutto- zum Reinertrage geltend macht. Das bei vielen Bahnen vorkommende Deficit hat theilweise seinen Grund darin, dass die betreffenden Bahnen sich in der ersten Periode ihrer Inbetriebsetzung befanden, theils auch in nicht unbedeutenden Nachschaffungen des seiner Zahl nach sich ungenügend erwiesenen rollenden Materials, theils wohl aber auch in einer nicht entsprechenden Verwaltung.

Staatseisenbahnen. Der russische Staat oder vielmehr die Krone besitzt, nachdem sie das gewiss richtige Princip angenommen, den Eisenbahnbetrieb den Privatgesellschaften zu überlassen, nur noch 4 Eisenbahnen in einer Gesamtlänge von nur 526,2 Werst. Es sind dies die Bahnen Helsingfors-Tawastehus (103 Werst), Liwny (schmal-spurig—56,8 Werst), St. Petersburg-Rihimäki (mit Einschluss der Zweigbahn nach Sestoretzk 358 Werst) und Terespol-Brest (8,4 Werst—der Warschau-Terespoler Bahn zur Exploitation überlassen). Auf den 3 erstgenannten Bahnen stehen 54 Locomotiven, 203 Passagier-

(Fortsetzung auf Seite 565)

Namen der Eisenbahnen.	Entfallender Bruttoertrag per Werst im Jahre 1873.		Personenverkehr, Personenzahl per Werst.		Lastenverkehr per Werst P u d.		
	Rub.	Kop.	1871.	1872.	1871.	1872.	1873.
	Zarskoje-Sselo	16,161	78	36,388	35,568	30,738	21,470	20,833
Warschau-Wien	12,767	6	3,209	3,642	168,735	181,847	233,661
Nikolaibahn	31,482	74	2,561	2,619	161,798	153,722	194,953
St. Petersburg-Warschau	7,622	41	1,189	1,247	51,904	54,355	60,076
Moskau-Nishnij-Nowgorod	16,722	40	2,378	2,592	138,079	138,372	143,254
Baltische Bahn	4,389	67	2,957	2,881	23,060	24,303	34,828
Riga-Dünaburg	10,279	33	1,321	1,798	147,775	89,868	137,055
Don-Wolga	6,923	90	353	279	189,514	190,704	158,754
Moskau-Rjasan	23,161	23	3,582	4,008	222,308	248,237	283,340
Moskau-Jarosslaw	8,389	22	3,338	3,882	100,019	101,899	112,329
Warschau-Bromberg	7,005	95	2,197	2,427	128,263	108,579	128,169
Woronesh-Rostow	4,750	41	842	1,016	26,429	33,549	74,085
Odessa	10,033	66	920	1,225	53,642	54,899	74,085
Lodzer-Fabrikbahn	5,229	26	4,356	4,780	256,594	274,895	292,721
Dünaburg-Witebsk	11,171	36	1,083	1,272	113,145	79,743	141,080
Rjasan-Koslow	21,383	26	1,726	1,858	223,061	253,505	302,555
Warschau-Terespol-Brest	7,646	16	1,314	1,522	57,659	42,017	70,813
Moskau-Kursk	16,271	82	2,382	2,707	100,545	109,126	124,201
Rjashsk-Morschansk	4,502	56	743	823	71,351	63,792	84,395
Koslow-Woronesh	6,734	59	1,584	1,856	92,551	99,726	111,996
Orel-Grjasi	6,084	57	857	890	64,878	67,329	86,602
Schuja-Iwanowo	3,380	6	1,162	1,284	61,878	63,623	76,023
Orel-Witebsk	9,663	86	658	734	96,864	80,136	109,700
Kursk-Kijew	8,461	9	793	868	29,287	34,482	50,214

Riga-Mitau	4,655	60	6,940*	2,516	57,688	65,068	28,468
Kursk-Charlow-Asow	7,458	—	1,214	1,204	36,246	36,714	47,416
Charkow-Nikolajew	5,964	21	1,291*	913	26,922	42,014*	36,515
Griasi-Zarizyn	3,403	65	308	305	17,123	27,977	37,135
Tambow-Koslow	8,809	10	2,466	2,452	102,074	189,589	283,549
Nowotorschok	2,886	41	2,019	2,020	60,316	75,432	94,452
Rybinsk-Bologoje	7,845	61	813	828	70,213	77,827	101,900
Tambow-Ssaratow	5,094	42	662	752	28,369	66,035	74,642
Kijew-Brest-Berditschew	7,000	27	1,562	899	51,836	51,322*	37,258
Moskau-Brest	4,832	22	859	916	—	35,864	50,727
Rjashsk-Wiasma	1,878	11	—	—	—	—	—
Liwny (schmalspurig)	2,842	36	—	—	—	—	—
Nowgorod (schmalspurig)	2,397	85	—	—	—	—	—
Poti-Tiflis	3,988	14	—	—	—	—	—
Libau	1,556	52	—	—	—	—	—
Jarosslaw-Wologda (schmalspurig)	1,406	29	—	—	—	—	—
Konstantinow	1,180	21	—	—	—	—	—
Riga-Bolderaa	4,342	50	—	—	—	—	—
Landwarowo-Romny	2,420	80	—	—	—	—	—
Brest-Grajewo	2,058	56	—	—	—	—	—
Losowo-Ssewastopol	1,354	40	—	—	—	—	—

Die nebenstehenden Bahnen bieten zum Vergleiche der gesteigerten Frequenz keine Anhaltepunkte, da sie erst im Laufe des Jahres 1872 oder selbst theilweise zu Anfange des Jahres 1873 dem Betriebe übergeben worden sind.

* Bei den mit einem Stern bezeichneten Bahnen sind im Laufe des Jahres, was ihre Längenausdehnung anbelangt, Modificationen eingetreten, wodurch sich die abweichenden Angaben des folgenden Jahres erklären.
 ** Nur von Landwarowo bis Homel in Betrieb gestanden.

Namen der Eisenbahnen	1 8 7 1		1 8 7 2	
	Bruttoeinnah.	Reineinnahme	Bruttoeinnah.	Reineinnahme
	R u b e l			
	unter Weglassung der Kopeken			
Nikolaibahn	17,583,895	9,986,943	16,771,505	9,033,443
Mosk.-Nishnij-Nowgorod . . .	6,462,759	2,935,033	6,669,036	3,045,508
St. Petersburg-Warschau . . .	9,112,843	1,896,748	8,795,191	656,695
Bromberg	841,978	— 10,747	897,888	11,286
Baltische Bahn	1,074,050	— 81,392	1,561,727	181,159
Wolga-Don	590,299	9,168	523,103	9,487
Warschau-Terespol	1,043,929	230,490	1,041,411	263,692
» Wien	3,360,583	1,691,623	3,623,008	1,811,012
Woronesh-Rostow	685,814	85,560	1,967,312	295,089
Grjasi-Zarizyn	871,097	— 286,404	1,641,416	14,996
Dünaburg-Witebsk	2,190,314	469,513	1,905,174	381,749
Orel-Grjasi	1,345,052	7,552	1,406,900	34,579
Jarosslaw-Wologda	—	—	129,458	23,673
Koslow-Woronesh	912,991	357,255	1,181,740	549,980
» Tambow	336,189	77,171	487,248	196,996
Kursk-Kijew	3,217,887	1,978,633	3,445,782	2,185,044
Kijew-Brest	1,844,749	44,678	1,924,209	738,007
Kursk-Charkow-Asow	5,366,729	674,137	5,462,794	1,781,947
Lodzer Fabrikbahn	115,347	39,076	128,350	19,312
Libau	54,646	— 69,655	305,079	— 130,149
Moskau-Rjasan	4,650,901	2,707,425	5,066,387	2,843,992
» Kursk	4,214,332	1,777,248	7,446,679	1,612,697
» Brest	2,268,822	72,223	3,762,674	622,176
» Jarosslaw	1,991,973	173,532	2,249,737	334,306
Nowotorschok	71,510	839	78,693	14,906
Nowgorod (schmalspurig) . . .	61,907	199	139,282	30,517
Orel-Witebsk	4,156,951	1,159,220	3,217,358	818,050
Odessa	6,695,244	2,051,756	7,242,807	1,539,995
Poti-Tiflis	92,303	— 85,102	—	—
Riga-Dünaburg	2,214,084	870,925	1,604,163	177,469
» Mitau	201,559	69,911	198,239	74,120
Rjashsk-Morschansk	423,133	823	439,282	1,009
Rjasan-Koslow	3,513,188	1,932,097	3,890,658	2,335,108
Rybinsk-Bologoje	1,702,700	755,445	1,820,740	758,604
Skopin (Rjashsk-Wjasma) . . .	86,363	— 31,673	94,462	— 22,951
Tambow-Ssaratow	785,911	— 193,054	1,412,978	91,391
Charkow-Nikolajewsk	140,476	— 51,041	1,827,340	503,875
Zarskoje-Sselo	476,110	202,890	462,831	193,491
Schuja-Iwanowo }	467,365	98,945	507,011	128,886
Iwanowo-Kineschma }				

¹ Bei den betreffenden Bahnen überstieg die Ausgabe die Einnahme um die mit einem Minuszeichen angeführte Summe.

waggons und 1543 Güterwaggons in Verwendung, wovon auf die St. Petersburg-Rihimäki-Bahn allein 39 Locomotiven, 170 Passagier- und 989 Güterwaggons entfallen. Diese Bahnen lieferten 1872 folgende Betriebsresultate:

Name d. Bahn	Einnahmen	Ausgaben	Reinertrag	Es wurden befördert	
				Passagiere	Waaren
Liwny . . .	136,960	126,336	10,623	36,904	3,955,337
St. Petersburg- Rihimäki .	865,502	605,822	259,680	802,500	13,802,919
Helsingfors- Tawastehus)					

Der Reinertrag dieser Staatsbahnen hat sich in den letzten Jahren sehr erheblich gesteigert. Es betrug derselbe für die Petersburg-Rihimäki und Helsingfors-Tawastehuser Bahn im Jahre 1867: 234 Rbl. 94 Kop., 1868: 22,003 Rbl. 72 Kop., 1869: 42,337 Rbl. 78 Kop., 1870: 13,315 Rbl. 18 Kop. und 1871: 201,237 Rbl. Die Liwnyer schmalspurige Bahn wurde erst am 11. April 1871 dem Betriebe übergeben.

In den Jahren 1872 und 1873 ereigneten sich auf den russischen Bahnen 1201 *Unglücksfälle* durch Tödtung oder Verwundung von Personen.

Dieselben betrafen	1872	1873
a) Passagiere, von welchen getödtet wurden	3	6
verwundet	19	57
b) Personen, welche im Dienste der Eisenbahnen standen:		
davon wurden getödtet	135	175
verwundet.	268	248
c) Fremde, nicht zu den beiden Classen gehörende Personen:		
davon wurden getödtet	87	52
verwundet	45	106
	<hr/> 557	<hr/> 644

Auf 941,973 Reisende entfällt demnach *ein* Unglücksfall.

Im Jahre 1871 hatten sich 612 Unglücksfälle ereignet, durch welche getödtet wurden: 170 Personen vom Eisenbahnpersonal
3 Passagiere und
66 fremde Personen,
verwundet: 254 Personen vom Eisenbahnpersonal
75 Passagiere und
44 fremde Personen.

Im Jahre 1871 fanden die meisten Unglücksfälle (75) auf der Odesaer Bahn, dann auf der St. Petersburg-Warschauer Bahn (73), auf der Nikolaibahn (71) und auf der Moskau-Kursker Bahn (62) statt; im Jahre 1872 auf der Nikolaibahn (87), auf der Moskau-Brester

Bahn (61) und auf der St. Petersburg-Warschauer Bahn (44); im Jahre 1873 auf der Nikolaibahn (62), auf der Moskau-Brester Bahn (56) und auf der Warschau-Wiener Bahn (53). Im Jahre 1872 fanden gar keine Unglücksfälle statt nur auf der Liwnyer, Rjashsk-Skopiner, der Nowotorschoker, der Konstantinower, der Lodzer und der Riga-Mitauer Bahn, im Jahre 1873 nur auf der Wolga-Don, der Konstantinower, der Liwnyer und der Nowotorschoker Bahn.

Im Ganzen ist, wie wir in Zahlen nachgewiesen, das Ergebniss hinsichtlich des Betriebes der russischen Eisenbahnen in den Jahren 1871–1873 ein günstiges; besonders dann, wenn man die vielseitigen Schwierigkeiten in Rechnung stellt, mit welchen, namentlich die von den Centren des Verkehrs entfernter liegenden Eisenbahn-Verwaltungen vielseitig zu kämpfen haben. Andererseits sind aber auch gerade während der letztgenannten Periode vielseitige Klagen, namentlich des Handelsstandes, über die Unzulänglichkeit der Verkehrsmittel zum berechtigten Ausdruck gelangt. Die russischen Kaufleute haben die Eisenbahnverfrachtungen zu Factoren ihrer kaufmännischen Berechnungen gemacht, und ihr Gewinn beruht oft nur in einer rechtzeitigen Verfrachtung der den Eisenbahnen zur Beförderung übergebenen Waaren. Diese letztere fand aber bei sehr vielen, insbesondere den südrossischen Bahnen nicht statt, und in Folge davon erlitt der russische Kaufmannsstand oft bedeutende Verluste. Der auf vielen Bahnen herrschende, von uns bereits erwähnte Mangel an rollendem Betriebsmaterial, namentlich an der genügenden Anzahl Güterwaggons, bildete die Hauptursache der stattgefundenen Verzögerungen im Güterverkehr. Ausser den Eisenbahnen besitzt Russland nur seine Wasserstrassen, welche eine dem Verhältnisse entsprechende billige Verfrachtung grösserer Waarenmassen gestatten. Dieser Wasserverkehr ist aber an bestimmte Zeitabschnitte gebunden, und ausserdem hat sich auch in Folge der Eisenbahnbauten die Zahl der Schiffe verringert. Es liegt daher nicht in der Macht des Kaufmannes, den Wassertransport zu benutzen, wenn ihm der Eisenbahntransport, den er seiner Calculation zu Grunde gelegt hat, versagt wird. Es handelt sich hierbei oft um grosse Verluste, und wir können uns nur darüber freuen, dass alle grösseren Organe der russischen Presse ohne Ausnahme sich dieser Angelegenheit mit Wärme angenommen, und sich zu Dolmetscher des in seinen Interessen vielseitig gefährdet gewesenen Handelsstandes gemacht haben. Ebenso erfreulich ist es aber auch auf der andern Seite, dass sie ihre Stimme und ihre Warnungsrufe nicht umsonst erhoben haben, und dass Seitens der Regierung die geeigneten Maassregeln ergriffen worden sind, um auf den russischen Eisenbahnen eine rasche Güterbeförderung mit Erfolg in's Werk zu setzen.

Kleine Mittheilungen.

(Zur Bevölkerungs-Statistik der Stadt Riga.) Am 3. März 1867 fand in Riga eine allgemeine Volkszählung statt, deren Resultate das dortige städtische statistische Comité als Grundlage zu einer Reihe wissenschaftlicher Arbeiten benutzt hat, welche es durch seinen Sekretär, Hrn. Fr. von Jung-Stilling, im Laufe der letzten Jahre verarbeiten und veröffentlichen liess. Eine jede dieser Arbeiten, die sämmtlich mit grosser Schärfe und prägnanter logischer Schlussfolgerung durchgeführt sind, behandelt einzelne Zweige des öffentlichen und gewerblichen Lebens der Stadt Riga ¹. Der eben ausgegebenen Schrift: «Riga in den Jahren 1866 — 1870» entnehmen wir die folgenden Mittheilungen:

Die Volkszählung vom 3. (15.) März 1867 ergab für Riga eine Bevölkerung von 102,590 Einwohnern, wobei — (die fluctuirende und durch vielfache äussere Verhältnisse beherrschte Militärbevölkerung ist unberücksichtigt gelassen) — auf 100 Männer 105,9 Frauen entfielen. Dieses numerische Uebergewicht der Frauen über die Männer, welches meistens durch die grössere Sterblichkeit unter diesen letzteren herbeigeführt wird, macht sich besonders in den höheren Altersclassen bemerkbar.

Auf 100 Männer kamen in der Altersklasse

bis 16 Jahre	von 16 bis 60 Jahren	über 60 Jahre	über 75 Jahre
99,0 Frauen	105,3 Frauen	165,5 Frauen	199 Frauen

Nach der Nationalität lebten auf 100 Männer

innerhalb der deutschen Bevölkerung				113,3 Frauen
»	»	russischen	»	101,2
»	»	lettischen	»	102,7
»	»	esthnischen	»	70,1
»	»	jüdischen	»	91,0

¹ «Gebäude-Statistik» der Stadt Riga für das Jahr 1866. — Ergebnisse der Rigaer «Handels-Statistik» aus den Jahren 1866 — 1870. — Riga in den Jahren 1866 — 1870 «ein Beitrag zur Städte-Statistik» — sämmtlich bearbeitet und herausgegeben von dem Sekretär des statistischen Comité's, Fr. v. Jung-Stilling, — und eine noch nicht publicirte «Schul-Statistik».

Was den *Familienstand* anbelangt, so waren unter der Rigaer Bevölkerung

			Männer	Frauen
ledig	59,746	Personen oder 58 pCt. davon	32,535	27,211
verheirathet	34,065	» » 33,2 pCt. »	18,134	15,931
verwitwet	8,402	» » 8,1 pCt. »	1,262	7,140
geschieden .	377	» » 0,3 pCt. »	116	261
			52,047	50,543

Männer hatten überhaupt geheirathet 37,5 pCt.

Frauen » » » 46,1 pCt.

Unter den Verheiratheten waren männlichen		weiblichen	
Geschlechts			
	bei den Deutschen	48,7 pCt.	51,3 pCt.
	» » Letten . .	51,7 pCt.	48,3 pCt.
	» » Esthen . .	58,1 pCt.	41,9 pCt.
	» » Juden . . .	58,5 pCt.	41,5 pCt.
	» » Russen . .	60,1 pCt.	39,9 pCt.

Innerhalb der verschiedenen Nationalitäten gruppirt sich der Familienstand folgendermaassen : Es waren

	ledig	verheirathet	verwitwet	geschieden
unter den Deutschen	27,041	13,129	3,586	224
Russen . .	14,800	8,496	2,402	74
Letten . .	12,964	9,166	2,028	41
Esthen . .	520	299	51	2
Juden : . .	2,835	2,210	180	29

die meisten	ledigen Männer	gab es unter d. männl. deutschen Bevölk.	pCt.
» Frauen	» » »	d. weibl. »	66,1
verheirathet. Männer	» » »	d. männl. jüdischen »	57,3
» Frauen	» » »	d. weibl. esthnischen »	46,7
verwitwet. Männer	» » »	d. männl. russischen »	2,8
» Frauen	» » »	d. weibl. »	17,5
geschieden. Männer	» » »	d. männl. deutschen »	0,3
» Frauen	» » »	d. weibl. jüdischen »	0,8

Berufs-Statistik. Fassen wir die in den «Rigaer Zählungs-Resultaten» aufgeführten 131 verschiedenen Berufsgattungen zunächst in 4 grosse Gruppen zusammen, so finden wir innerhalb der Berufssphäre

		Davon üben den Beruf selbst aus ¹
der immateriellen Product.	24,747 Per. = 24,0 pCt.	14,376 = 25,4 pCt.
der materiellen	» 57,734 » = 56,2 pCt.	28,612 = 50,6 pCt.
des Militärs	6,781 » = 6,6 pCt.	5,015 = 8,8 pCt.
andere div. Berufsclassen	13,328 » = 12,9 pCt.	8,434 = 14,9 pCt.
	Total 102,590 Per. = 99,7 pCt.	56,437 = 99,7 pCt.

¹ Unter Weglassung der Frauen, Kinder, Angehörigen etc.

Von der Gesamtbevölkerung Riga's üben nur 55,0 pCt. einen eigenen Beruf aus und 45 pCt. derselben werden von jenen ernährt.

Was das Verhältniss der verschiedenen Berufsstände zur Gesamtbevölkerung anbelangt, so entfällt

	Einw.		Einw.
I Beamter	auf 65	I Schuhmacher (männl. od. weibl. Geschlechts) auf	68
I Lehrer od. I Lehrerin . . .	162	I Schneider (männl. oder weibl. Geschlechts) . . .	69
I Apotheker	1046	I Tischler	103
I Geistlicher	1127	I Maurer	167
I Arzt	1332	I Bäcker (männl. oder weibl. Geschlechts) . . .	213
I Advokat	2849	I Böttcher	244
I Diensthote	12	I Schmied	249
I Arbeiter od. I Arbeiterin	12	I Schlosser	317
I Kaufmann od. Klein- händler (männl. oder weibl. Geschlechts) . . .	23	I Maler	345
I Fabrikarbeiter (männl. weibl. Geschlechts) . . .	57	I Knochenhauer (Fleis.) . .	350

Was die Vertheilung der einzelnen Berufsarten auf die in Riga lebenden verschiedenen Nationalitäten anbetrifft, so bietet die nachstehende Tabelle eine klare Uebersicht.

Es waren unter den einzelnen Beruf treibenden Personen:

innerhalb	Deutsche	Russen	Letten	Juden, Esthen und Andere	Total
	pCt.	pCt.	pCt.	pCt.	pCt.
I. der freien geistigen u. geistlichen Arbeit . . .	74,5	12,1	0,2	13,0	100
II. der Staats- und Communal-Verwaltung . . .	78,8	12,1	4,7	4,1	100
III. der technischen Fertigkeit	89,4	2,8	0,3	7,3	100
IV. der persönl. Dienstleistung	31,7	16,4	44,9	7,2	100
VI. des Handels und der Industrie	53,6	29,3	5,7	11,1	100
VI. des Handwerkes . . .	64,6	16,8	7,1	11,3	100
VII. der Land-, Garten- und Forstwirthschaft . . .	20,4	8,1	62,6	8,7	100
VIII. der Fischerei und Schiffahrt	58,9	3,5	33,7	3,7	100
IX. der Tagelöhnerarbeit	11,1	41,9	43,5	3,2	100
X. des Militärs	4,0	71,3	12,2	12,4	100
XI. div. anderer Berufsclassen	48,9	30,3	13,7	6,9	100

Nicht minder charakteristisch als die vorstehende Gruppierung ist die Vertheilung der Berufsklassen *innerhalb* der einzelnen Nationalitäten. Es befanden sich von den einen eigenen Beruf treibenden Personen

in der Gruppe	unter den				Überhaupt.
	Deutschen	Russen	Letten	Juden, Esthen u. And.	
	P r o c e n t e				
I. der freien geistigen und geistlichen Arbeit	3,5	0,7	0,0	2,9	1,8
II. der Staats- und Communal-Verwaltung	5,7	1,1	0,5	1,4	2,7
III. der technischen Fertigkeit	1,2	0,0	0,0	0,5	0,5
IV. der persönl. Dienstleistung	16,9	11,3	36,8	18,2	20,3
V. des Handels und der Industrie	15,0	10,7	2,5	14,8	10,6
VI. des Handwerkes	28,8	9,7	4,9	24,1	17,0
VII. der Land- Garten- u. Forstwirthschaft	1,2	0,6	6,1	2,6	2,3
VIII. der Fischerei u. Schifffahrt	1,2	0,0	1,0	0,3	0,7
IX. der Tagelöhner- Arbeit	5,8	28,3	35,1	8,1	19,8
X. des Militärs	0,9	21,6	4,4	13,7	8,8
XI. diverser anderer Berufsklassen	19,2	15,4	8,3	12,8	14,9
	100	100	100	100	100

Hiernach liegt der numerische Schwerpunkt der deutschen Bevölkerung im Handwerk, der russischen in der Tagelöhnerarbeit und der lettischen in den persönlichen Dienstleistungen, während die freie geistige und geistliche Arbeit, die Staats- und Communalverwaltung, sowie die technische Fertigkeit

unter den Deutschen 10,4 pCt. der deutschen Bevölkerung
 „ „ Russen 1,8 „ „ russischen „
 „ „ Letten 0,5 „ „ lettischen „

umfasst.

Von den sämmtlichen in Riga lebenden

43,980 Deutschen trieben 21,483 oder 48 pCt. einen eigenen Beruf
 25,772 Russen „ 16,558 „ 64,2 „ „ „ „ „
 24,199 Letten „ 13,878 „ 57,3 „ „ „ „ „
 5,254 Juden „ 2,226 „ 42,2 „ „ „ „ „

Von den einen eigenen Beruf Treibenden waren:

	Deutsche	Russen	Letten	Juden.
Ärzte, Advokaten, Geistliche, Architekten, Lehrer, Professoren, Civil-Ingenieure, Literaten	761	124	3	31
Beamte	1242	193	75	9
Kaufleute	1907	996	24	191
Trödler	201	571	123	292
Dienstboten	1922	970	3445	136
Handwerker	6208	1619	682	931
Niedere Arbeiter	1247	4690	4873	59
Militärs	201	3577	614	107

Nationalität und Confession: Unter der Gesamtbevölkerung Riga's waren:

Deutsche	43,980	oder	42,8 pCt.
Russen.	25,772	»	25,1 »
Letten.	24,199	»	23,5 »
Juden	5,254	»	5,1 »
Esthen	872	»	0,8 »
andere Nationalitäten	2,513	»	2,4 »

Total . . 102,590 » 100

Was die Confession anbelangt, so bestand die Gesamtbevölkerung Riga's auf:

Lutheraner: 63,127, Reformirte: 1,028, Anglikaner: 77, Protestanten (ohne genaue Angabe der Confession): 4, Griechisch-Orthodoxe: 18,998, Eingläubige: 45, Griechisch-Unirte: 1, Raskolniken: 7,592, Römisch-Katholische: 6,381, Baptisten: 2, Armenier: 3, Juden: 5,254, andere Confessionen: 42, ohne Angabe: 36. — Total: 102,590.

Im Jahre 1869 gab es in Riga:

- 13 protestantische Kirchen und Bethäuser.
- 16 griechisch-orthodoxe Kirchen und Kapellen.
- 2 Kirchen und Kapellen der Eingläubigen.
- 1 Bethaus für die Raskolniken.
- 3 römisch-katholische Kirchen und Kapellen und
- 3 jüdische Betschulen und Synagogen.

Geburten, Ehen, Sterbefälle. Im Durchschnitte der Jahre 1867—1870 betrug die Zahl der Geburten in Riga 3712 oder 27,6 pCt. der Gesamtbevölkerung, die Zahl der neugeschlossenen Ehen 834 und die Zahl der Sterbefälle 3339. In der ganzen Periode 1867—1870 betrug der natürliche Zuwachs der Bevölkerung, d. h. der Ueberschuss der Geborenen über die Verstorbenen, nur 1490 Personen oder 1,4 pCt. in Summa, oder 0,35 pCt. jährlich.

Literaturbericht.

Bulletin de la société des naturalistes de Moscou. Jahrgang 1873.

Der soeben mit dem 4. Hefte vollständig erschienene Jahrgang enthält folgende Arbeiten: *Avenarius, M.* Ueber innere latente Wärme. — *Becker, A.* Reise nach Baku, Lencoran, Derbent, Madschalis, Kasum Kent, Achty. — *Berg, Fr. W. Carl.* Die Resultate der Acclimatisation von *Antherea Jama-Mayu* G. M. in den Ostseeprovinzen. — *Brandt, Ed.* Untersuchungen über das Gebiss der Spitzmäuse. (Schluss). — *Bredichin, Th.* Observations spectroscopiques du soleil faites pendant les étés de 1872 et 1873. (Avec 8 planches). *Bredichin, Th.* Bemerkung auf die Antwort des Herrn Lubimoff. — *Chaudoir, M.* (le Baron). Matériaux pour servir à l'étude des Féroniens. — *De-la-Rue, Eugène.* Sur un cas de germination des spores des *Sarpolégniées*. (Avec des dessins). — *Hochhuth, J. H.* Enumeration der in den russischen Gouvernements Kiew und Volhynien bisher aufgefundenen Käfer. — *Kaleniczzenko, Dr.* Encore quelques mots sur la *Daphné Sophia*. — *Kawall, J.* Zur Abstammungslehre. (Lettre). — *Knoch, J.* Ueber Missbildungen betreffend die Embryonen des Salmonen- und Coregonus-Geschlechts. (Mit 2 Tafeln). — *Lubimoff, N.* Antwort auf die Bemerkungen des Herrn Bredichin. — *Ludwig, Rudolph.* Die Steinkohlenformation im Lande der Don'schen Kosaken. (Mit 1 Karte und 1 Tafel). — *Motschoulsky, Victor* (feu). Enumeration des nouvelles espèces coléoptères rapportés de ses voyages. — *Radoszkowsky* (Bourmeister) *O.* Supplément indispensable à l'article publié par M. Gerstaecker en 1869, sur quelques genres d'hyménoptères. (Avec 1 planche). — *Скробиневский, Владисл.* О развитии зародыша у Ваймutowой сосны (*Pinus Strobus* L.). (Съ таблицей). — *Stepanoff, P.* Ueber die Entwicklung von *Calyptraea*. — *Stoletow, A.* Notiz über die Magnetisirungsfunctionen verschiedener Eisenkörper. — *Черский, И. Д.* Даурский *Myospalax* Laxm. (*Siphneus* Brants) какъ самостоятельный видъ: *Myospalax Dубowskii* (Съ 1 тебл.). — *Траутмольд, Г.* Возражение на критическую замѣтку Г-на А. И. Г. — *Trautschold, H.* Notiz über *Elastotherium sibiricum* G. Fischer. (Mit Zeichnungen). — *Weinberg, J.* Ueber eine Deviation des Anti-Passats. — *Weinberg, J.* Observations météorologiques pour toute l'année 1873. — *Wolkenstein, A.* Recherches anthropologiques sur d'anciens cimetières du Waldai nommés Jalnikis. (Avec 2 planches). — Correspondenzen und Sitzungsberichte.

Recueil des traités et conventions conclus par la Russie avec les puissances étrangères, publié d'ordre du Ministère des affaires étrangères par F. Martens, Professeur à l'Université impériale de St. Pétersbourg. Tome I. Traités avec l'Autriche. 1648 — 1762. 8°. 1874. St. Pétersbourg.

Schon im Jahre 1779 hatte das Collegium der auswärtigen Angelegenheiten auf Befehl der Kaiserin Katharina II. den Historiographen Müller, welcher damals an der Spitze der Moskauer Archive stand, beauftragt, «eine Sammlung aller russischen alten und neuen öffentlichen Verträge, Conventionen und anderer ähnlichen Akte, nach dem Muster des Corps diplomatique von Dumont zusammenzustellen» und im Jahre 1783 erschien selbst ein Ukas, der die Einrichtung einer Buchdruckerei speciell für diesen Zweck anordnete. Müller ging mit seinem gewohnten Eifer ans Werk, aber er starb bald und die ihm übertragene Aufgabe blieb seit der Zeit ungelöst.

Um so dankenswerther muss es begrüsst werden, dass das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten jene Idee wieder aufgenommen hat und damit eine in der That vielfach empfundene Lücke ausfüllt.

Herr Prof. Martens, der die Herausgabe dieses Werkes besorgt und dessen unlängst erschienenen verdienstvolles Werk: «Das Consulatwesen und die consularische Jurisdiction im Orient» wir kürzlich Gelegenheit hatten, in aner kennendster Weise anzuzeigen, spricht sich in der Vorrede des vorliegenden Buches specieller über den Plan des Unternehmens aus. Es scheint uns ebenso zweckmässig, dass der Herausgeber die Verträge nach Staaten geordnet giebt, als dass er die Veröffentlichung derselben mit dem Jahre 1648 (Westphälischer Frieden) beginnt. Alle Verträge, die publicirt werden sollen, werden den Archiven des Ministeriums des Auswärtigen entnommen und im Originaltext mit gegenüberstehender russischer Uebersetzung gedruckt. Die den einzelnen Verträgen vorausgeschickten historischen Einleitungen sind in russischer und französischer Sprache gegeben.

Der vorliegende Band umfasst 29 Nummern mit einer Beilage und beginnt mit (Nr. 1) Handlung wegen der Curlallen und titulatur zwischen den „Rais-Abgesandten und Mocouitischen commissarijs in deutscher sprach“ dd. 9. October 1675. Die letzte Nummer (29) enthält die vom 8. Februar 1762 datirte «Declaration de l'Empéreur Pierre III. communiqué à la cour de Vienne sur la cessation des opérations militaires contre la Prusse», welche Oesterreich ernstlich nöthigte, an den Frieden mit Friedrich II. zu denken. Interessant ist die der historischen Einleitung zu dieser Nummer beigefügte Anmerkung des Hrn. Herausgebers, dass das wahrscheinlich von Wolkow redigirte Project dieser Declaration die directe Mahnung an die Kaiserin ent-

¹ «Russ. Revue». Bd. II. S. 485 u. ffg.

hält, einem blutigen Kriege ein Ziel zu setzen — während in der definitiven Redaction der Declaration dieser Passus wegge-lassen ist.

Es gebriecht uns an Raum, diesmal specieller auf den vielfach inter-ressanten Inhalt der vorliegenden Publication einzugehen; wir be-halten uns vor, ausführlicher darauf zurückzukommen.

Revue Russischer Zeitschriften.

«Das alte Russland» (Russkaja Starina — Русская Старина) — Herausgegeben und redigirt von *M. J. Ssemewskij*. Fünfter Jahrgang. 1874. Heft V. Mai 1874. Inhalt:

Memoiren des Don'schen Hetman's Andrian Denisow. 1763—1841. Cap. I—V. Mit- getheilt von *P. A. Tschibotarcw*. — Erinnerungen des Iwan Menschoi. 1794—1826. — Cäsarewitsch Paul Petrowitsch: Sein eigenhändiges Project eines Krieges mit Oester- reich und seine annähernde Aufstellung eines Reichs-Budgets. 1780—1786. — Graf Nicetas Petrowitsch Panin, russischer Diplomat am preussischen Hofe im Jahre 1798. Mit- getheilt von Baron *M. N. Sserdobin*. — Der Kartoffel-Aufstand im Perm'schen Gouver- nement im Jahre 1842. Erzählung des Bauern *P. G. Gurin*. Mitgetheilt von *P. P. De- wi*. — Aufzeichnungen von *M. P. Pogodin* über die Politik und den Krieg Russlands in den Jahren 1853—1854. — Nikolai Nikolajewitsch Murawjew, Skizze seines Lebens und seiner Thätigkeit. — Alexander Ssergejewitsch Gribojedoff. Biographische Skizze. 1793— 1829. Cap. I—III. — «Walerik». Gedicht von *M. I. Lermontow*, nach einem authentischen Manuscript des Autors. Mitgetheilt von *P. A. Jefremow*. — Die letzten Jahre der Republik. Monographie von *N. Kostomarow*. Aufsatz von *D. N. Ilowajskij*. — Blätter aus dem Notizbuche der «Russkaja Starina»: Ein Brief des Grafen Araktschejew an sei- nen Bruder. 1812. Mitgetheilt von *P. J. Lamanskij*. — Der Flügel-Adjutant *J. A. Kop- jew*. Notiz. Mitgetheilt von *A. Süssermann*. — Des Generals Sulima Lehren an seinen Sohn. Mitgetheilt von *S. N. Sulima*. — Eine Soirée mit Betheiligung *A. P. Jermolow's* im Jahre 1847. Mitgetheilt von *W. W. Chlopow*. — Erzählungen aus dem früheren Polizeidienste in St. Petersburg. Von *A. Lomatschewskij*. — Bibliographische Mitthei- lungen.

«Militär - Archiv» (Wojennij Sbornik.—Военный Сборникъ). — Siebzehnter Jahrgang. 1874. Nr. 1. Januar. Inhalt:

I. Tschernomorische Fuskosaken in Ssewastopol. Von *Esaul*. — Die Lehre der Strate- gie und die Kunst der Strategie. (Auf Veranlassung des Artikels von *Shylinkij*). Von *G. Leer*. — Das Kriegsspiel, seine Literatur und seine Bedeutung. Von *A. Skugarewski*. — Studien über Infanterie-Taktik. Auszug aus dem Werke *Scherff's*: «Studien zur neuen Infanterie - Taktik». (I. Artikel). — Notiz auf Veranlassung des Artikels: «Ueber die Pferdezucht in Russland». Von *I. Grebenschtschikow*. — Die Sungari'sche Expedition im Jahre 1872. (I. Artikel). Von *J. Barabasch*. — Der Aufenthalt der türkestan'schen Ab- theilung in Chiwa im Jahre 1873 und der Marsch von Chiwa nach Kasalinsk. Von Oberst *Kolokolzow*. — In der Beilage: Verfügungen über die Vepflegung der Operations- truppen in den Jahren 1853—1855. (Erster Artikel). Das Jahr 1853. Von *Wl. Aratow- ski*. — II. Bibliographie. — Militärische Umschau in Russland. — Militärische Umschau im Auslande.

1874. Nr. 2. Februar. Inhalt:

I. Die Expedition des Grafen W. A. Subow nach Persien im Jahre 1796. (1. Artikel). Von *N. Dubrowin*. — Die Grundlagen der Organisation und ihre Anwendung auf die höheren taktischen Einheiten. (Erster Artikel). Von *Leer*. — Studien über Infanterie-Taktik. Auszug aus dem Werke Scherff's: «Studien zur neuen Infanterie-Taktik». (2. Artikel). — Zur Unteroffizier-Frage. Von ***. — Bedingungen, nach welchen die Tauglichkeit der Pferde bestimmt wird, die zur Completirung der Armee in Kriegszeit ausgehoben werden. Von *Grebenschtschikow*. — Die Sungari'sche Expedition im Jahre 1872. (2. Artikel). Von *J. Barabasch*. — Erinnerungen an Chiwa (flüchtige Notizen). Von *Charoschin*. — Memoiren eines alten Kosaken. Die letzten Tage der Tschetschna und Daghestan's. (1. Artikel). Von *Appolo Schpakowsky*. — In der Beilage: Verfügungen über die Verpflegung der Operationstruppen in den Jahren 1853—1855. (2. Artikel). Das Jahr 1854. Von *Wl. Aratowski*. — II. Bibliographie. — Militärische Umschau in Russland. — Militärische Umschau im Auslande.

1874. Nr. 3. März, Inhalt:

I. Die Expedition des Grafen W. A. Subow nach Persien im Jahre 1796. (2. Artikel). Von *N. Dubrowin*. — Ueber die Beschäftigungen der Linienoffiziere. Von *A. Leonjew*. — Notizen über die Armee. (1. Artikel). Von *N. N.* — Die Beschäftigungen der Infanterie im Winter. (1. Artikel). Von General-Major *Brant*. — Studien über Infanterie-Taktik. Auszug aus dem Werke Scherff's: «Studien zur neuen Infanterie-Taktik». (3. Artikel). Die Friedensschule. — Die Orenburger Kosakentruppen. (1. Artikel). Von *. — Ueber Reitbahnen für die Armee. Von *M. Protassow*. — Saint-Germain. (Bruchstücke aus einem Briefe). Von *L. L. K.* — Die Sungari'sche Expedition im Jahre 1872. (Schluss). Von *J. Barabasch*. — Notizen über den Aufenthalt in Chiwa im Jahre 1873. — Von *S.* — Memoiren eines alten Kosaken. Die letzten Tage der Tschetschna und Daghestan's. (Fortsetzung). Von *Appolo Schpakowsky*. — In der Beilage: Verfügungen über die Verpflegung der Operationstruppen in den Jahren 1853—1855. (4. Artikel). Das Jahr 1854. Von *Wl. Aratowski*. — II. Bibliographie. — Militärische Umschau in Russland. — Militärische Umschau im Auslande.

1874. Nr. 4. April. Inhalt:

I. Die Expedition des Grafen W. A. Subow nach Persien im Jahre 1796. (3. Artikel). Von *A. Dubrowin*. — Notizen über die Armee (2. Artikel). Von *N. N.* — Die Beschäftigungen der Infanterie im Winter. (Schluss). Von General-Major *Brant*. — Ein Blick auf den Unterricht der Infanterie im Massenschiessen. Von *L. D.* — Die Orenburger Kosakentruppen (2. Artikel). Von *. — Notizen über die an den Herbstmanövern 1872 betheiligten englischen Truppen. (Mit zwei Karten). Von *P. W.* — Practische Notizen über den Proviant in den Compagnie-Artelen. Von *L. P. T. L. N.* — Das Chanat Chiwa in landwirthschaftlicher Beziehung. (Mit einer Zeichnung). Von *L. Kostenko*. — Erinnerungen aus der Krim-Campagne in den Jahren 1854 — 1855. Vom Stabs-Rittmeister a. D. *Eugen Arbusow*. — In der Beilage: Verfügungen über die Verpflegung der Operationstruppen in den Jahren 1855—1856. (5. Artikel). Das Jahr 1855. Von *Wl. Aratowski*. — II. Bibliographie. — Militärische Umschau in Russland. — Militärische Umschau im Auslande.

Russische Bibliographie.

Perwolf. I. Die slavische Wechselseitigkeit von den älteren Zeiten an bis zum 18. Jahrhundert. St. Petersburg. 8°. 294 S. (Первольфъ, I.

Славянская взаимность съ древнѣйшихъ временъ до XVIII в. Спб. 8 д. 294 стр.).

Materialien für die Geschichte des Krimkrieges und der Vertheidigung Ssewastopol's. Gesammelt unter der Redaction von **N. Dubrowin**. V. Lieferung. St. Petersburg. 8°. 542 S. und 4 Porträts. (Материалы для исторіи Крымской войны и обороны Севастополя. Сборникъ подъ ред. **Н. Дубровина**. Вып. V. Спб. 8 д. 542 стр. и 4 портр.).

Kremjanskij, J. Ueber die Wirkung verschiedener kaukasischer Mineralbäder auf das Gewicht und die Temperatur des Körpers, der Pulse und der Athmungsorgane. St. Petersburg. 8°. 80 S. (**Кремьянскій, Я.** О дѣйствиі различныхъ кавказскихъ минеральныхъ ваннъ на вѣсъ и температуру тѣла, пульса и дыханія. Спб. 8 д. 80 стр.).

A. Fedtschenko's Reisen in Turkestan. III. Lief. 2. Band. Zoographische Forschungen. 6. Theil. Fische (pisces). Bearbeitet von **K. F. Kessler**. St. Petersburg. 4°. IV + 63. S. und 8 Bl. Zeichnungen. (Путешествіе въ Туркестанъ **А. Федченко**. Вып. III. Т. II. Зоографическія изслѣдованія. Ч. VI. Рыбы (pisces). Обработалъ **К. Ф. Кесслеръ**. Спб. 4 д. IV + 63 стр. и 8 лис. рис.).

Ssorokin, N. Reisen zu den Wogulen. Bericht an die Abtheilung für Anthropologie und Ethnographie der Naturforscher-Gesellschaft in Kasan. Kasan. 1873. 4°. 60 S. und 8 Bl. Zeichnungen. (**Сорокинъ, Н.** Путешествіе къ вогуламъ. Отчетъ, представл. Отдѣлу антропологии и этнографіи при Казанскомъ Обществѣ Естествоиспытателей. Казань. 1873. 4. д. 60 стр. и 8 л. рис.).

Markowskij, E. Reiseführer in der Krim. St. Petersburg. 12°. 165 S. nebst 1 Karte. (**Марновскій, Е.** Путеводитель по Крыму. 12 д. 164 стр. и 1 карта).

Balitzkij, J. Ausgewählte Bruchstücke aus den Denkmälern der alten und neuen kirchen-slavischen Sprache für eine grammatikalische Auslegung. St. Petersburg. 8°. 128 S. (**Балицкій, Ив.** Избранные отрывки изъ памятниковъ церковно-славянскаго языка древняго и новаго для грамматическаго разбора. Спб. 8 д. 128 стр.).

Rogowitsch, A. Versuch eines Wörterbuches der volksthümlichen Benennungen des süd-westlichen Russlands. Kijew. 8°. 56 S. (**Роговичъ, А. С.** Опытъ словаря народныхъ названій юго-западной Россіи. Кіевъ. 8 д. 56 стр.).

Marine-Almanach für 1874. St. Petersburg. 8°. 249 S. (Морской альманахъ на 1874 г. Спб. 8 д. 249 стр.).

Annuaire diplomatique de l'Empire de Russie pour l'année 1874. St. Petersburg. 8°. 243 S.

Grimm. Reise - Eindrücke eines russischen Militär - Arztes während der Expedition nach Chiwa. St. Petersburg. 8°. 48 S.

Herausgeber und verantwortlicher Redacteur **CARL RÖTTGER**.

Доволено цензурою. — С.-Петербургъ, 6-го іюня 1874 года.

RUSSISCHE REVUE

MONATSSCHRIFT

FÜR DIE KUNDE RUSSLANDS



Herausgegeben

von

Carl Röttger.

V. B A N D.

2200



ST. PETERSBURG, 1874

Verlag der Kaiserlichen Hofbuchhandlung H. SCHMITZDORFF

(CARL RÖTTGER)

3a 673

Дозволено цензурою. — С.-Петербургъ, 14-го Декабря 1874 года.

Buchdruckerei von RÖTTGER & SCHNEIDER, Newsky-Prospect № 5.

Inhalts-Verzeichniss.

	Seite.
Die Expedition gegen Chiwa im Jahre 1873. Nach den Quellen bearbeitet von <i>Dr. Emil Schmidt</i> . III. IV.	1— 48 148—206
Zur Geschichte des schwedisch-russischen Krieges 1788 bis 1790. Von <i>Fr. Bienemann</i>	49— 90
Die Familie Braunschweig in Russland im XVIII. Jahrhundert. Von <i>A. Brückner</i> . I. Die Schicksale der Aeltern und Geschwister des Kaisers Joann. II. Die Katastrophe Joann's	97—147 213—256 309—345
Die Rübenzucker-Industrie Russlands in ihrer bisherigen Entwicklung, in ihrem gegenwärtigen Zustande und in ihrem Einflusse auf Landwirthschaft und Gewerbe. Von <i>Fr. Matthäi</i>	257—278 346—370
Der Rechenschaftsbericht der Reichscontrole über die Ausführung des Budgets von 1872.	278—287
Zwei kleinrussische Legenden zu Rabelais. Von <i>Alexander Wesselofsky</i>	288 290
Der auswärtige Handel Russlands über die europäische Grenze im Jahre 1873	291—300
Der archäologische Congress in Kijew im August 1874	370—384
Ein Beitrag zur Kenntniss des Gymnasialwesens in Russland	385—391
Der Kaukasus in archäologischer Beziehung. Von <i>Ad. Bergé</i>	405—446
Der Weg vom See Tschatyr-Kul über den Turugart nach Kaschgar. Von <i>Baron A. von Kaulbars</i>	446—454
Zur Statistik der Stadt Riga. Riga in den Jahren 1866 bis 1870. Ein Beitrag zur Städte-Statistik von <i>Jung-Stilling</i> . Von <i>Wilhelm Stieda</i>	455—474
Die russischen Vorbereitungen zur Beobachtung des Venusdurchgangs am 27. November (9. December) 1874. Von <i>E. Lindemann</i>	474—482
Streifzüge in der Krim. I. Im Baidár-Thale. Von <i>W. Köppen</i>	501—560

Ueber den geographischen und ethnographischen Gewinn aus der Entzifferung der altpersischen Keilinschriften. Von <i>Fr. Spiegel</i>	561—586
Die neueste deutsche Karte von Mittel-Asien. Von <i>Dr. Emil Schmidt</i>	587—590
Kleine Mittheilungen.	
Notiz über das im Jahre 1873 in Turkestan beobachtete Temperatur-Maximum	91
Verzeichniss von Punkten, die von dem Capt. Soliman während der Expedition nach Chiwa astronomisch bestimmt worden sind	92
Der Lauf des Flusses Tschu	93—94
Finnlands Ein- und Ausfuhr im Jahre 1873	300—303
Das russische Unterrichtswesen im Jahre 1872	303—305
Industrie-Statistik des Gouvernment Wjatka	305
Der europäische Handel Russlands in der Periode vom 1. Januar bis 30. Juni 1874	391—394
Der Handel von Taschkent	395—396
Die Strömungen im Bosphorus und in den Dardanellen. Von <i>M. Wenjukow</i>	396—401
Ueber die landwirthschaftlichen Verhältnisse in Chiwa	483—486
Das Zunehmen des Continents von Klein-Asien. Von <i>M. Wenjukow</i>	486—488
Zur Gewerbe-Statistik von Warschau	488—489
Zur Unterrichts-Statistik im Gouvernment Estland	489
Ueber die ländlichen Arbeiterpreise in einigen Theilen Russlands	489 490
Zur Statistik der Bergvölker des Kaukasus	593 594
Literaturbericht.	
Zur Literatur der russischen und slavischen Sagenforschung	207 210
Catalogue de la section des Russica ou écrits sur la Russie en langues étrangers. (Katalog der in fremden Sprachen von Russland handelnden Werke, welche sich in der Kaiserl. öffentl. Bibliothek zu St. Petersburg befinden). 2 Bände	305 306
von <i>Bunge, Dr. Friedr. Georg</i> . Geschichte des Gerichtswesens und Gerichtsverfahrens in Liv-, Est- und Kurland	490 496
<i>Harkavy, Dr. A.</i> Beschreibung der samaritanischen Pentateuch-Handschriften in der Kaiserl. öffentl. Bibliothek in St. Petersburg	496—497
Revue Russischer Zeitschriften	94—95 210—211 306—307 402—403 497—499 594—595
Russische Bibliographie	96 212 308 403—404 499—500 596

Die Expedition gegen Chiwa

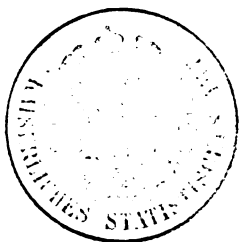
im Jahre 1873.

Nach den Quellen

bearbeitet

von

Dr. **Emil Schmidt.**



(Fortsetzung.)

Das 1. Echelon des krassnowodskischen Detachements, welches Tschikischlär am 19. März verlassen hatte, war aus den 5 Compagnien des kabardinskischen Infanterie-Regiments, dem Sappeur-Commando, einigen Kosaken und 4 Berggeschützen zusammengesetzt und stand unter dem Befehle des Majors Koslowskij. Es sollte bis zu dem Brunnen Topiatan am Usboj, dem alten Oxus-Bette, vorausziehen, dort aber auf weitere Befehle warten. Das 2. Echelon, das am 21. März ausgerückt war, bestand, unter dem Commando des Majors Pankratjew, aus 1 daghestan'schen und 3 ssamurskischen Compagnien, einigen Kosaken und 8 Berggeschützen¹. Das 3. Echelon, welches am 26. gefolgt war, bildeten 1 daghestan'sche und 2 schirwanskische Compagnien, ein kleines Kosaken-Commando und die 4 Feld-Geschütze (gezogene Vierpfünder, 2 Hinter- und 2 Vorderlader), befehligt von dem Obersten Arablinskij. Die letzte Abtheilung, 2 Ssotnien des Kislär-Grebenskischen Regiments unter dem Oberst-Lieutenant Fürsten Tschawtschawadse, verliess den Posten Tschikischlär am 30. März. Oberst Markosow ging mit dem 3. Echelon.

Der von der letzten Recognoscirung des Obersten Markosow im Herbst 1872 her bekannte Weg ging in NNO.-Richtung, im Ganzen ungefähr parallel mit dem Ufer des Kaspischen Meeres, über die Brunnen und Punkte Tschychyryk, Gjamjadschik, Tschuchuru-kuju, Bugdaily, die Regenwasser-Seen Jegenadschi und Schairdy, durch das trockene Flussbett Gjaur, dann um die westlichen Ausläufer des Gebirgszuges Buja-dagh über den Brunnen Jarychly nach dem Brunnen Aidin, welcher gerade in der Mitte des Thales zwischen dem Grossen und dem Kleinen Balchan liegt und den man am 8. April

¹ Von den 12 Berggeschützen waren 11 gezogene Dreipfünder und zwar 8 Hinter- und 3 Vorderlader, eins aber ein zehnpfündiges Einhorn (wie oben erklärt, ein haubitzenartiges Armirungsgeschütz). Die 4 zuletzt genannten Kanonen wurden auf Kameelen transportirt.

erreichte. Diesen 238 Werst langen Marsch legte das Detachement trotz nicht geringer Strapazen in 21 Tagen glücklich zurück; die krassnowodskischen Truppen waren in Folge der früheren Reconoscirungszüge mehr noch als die übrigen an der Expedition theilnehmenden Mannschaften an die Unbilden der Steppe gewöhnt. Ein Uebelstand war nur, dass die von vornherein schwachen Kameele bereits in den ersten Tagen zu fallen angingen; man musste einen Theil der Ladungen wegwerfen.

Von Aidin aus erreichte man bei den Brunnen Alty-kuju und Kiss-para den Usboj, an dem man nun entlang zog, und zwar von Buuradshi an auf dem linken Ufer. Am 11. April traf das 1. Echelon bei dem Brunnen und Süßwasser-See Topiatan ein, nachdem es auch die beiden terskischen Ssotnien mit den Raketengestellten aufgenommen, welche unter dem Oberst-Lieutenant Lewis am 2. April von Krassnowodsk ausgerückt waren.

Diese Kosakenabtheilung hatte ihren Marsch unter recht erschwerenden Umständen zurückzulegen gehabt. Da ihr gar keine Kameele zur Verfügung standen, so mussten die Pferde mit dem erforderlichen Proviant (bis zu $3\frac{1}{2}$ Pud) beladen werden und in Folge dessen wieder die Reiter theilweise zu Fuss gehen. Ihr Weg war ganz der von einer Abtheilung des Obersten Markosow bei Beginn der erwähnten letzten Reconoscirung, wie auch bei der des Jahres 1871 eingeschlagene: zunächst zwischen den Südabhängen des Kurjany-Kary-Gebirges und dem Nordrande des Balchan-Busens entlang, eine öde Gegend mit fast ungenießbarem Wasser — der etwa am Ende des dritten Viertels dieser Strecke gelegene Brunnen hat ein nur wenig von dem des Kaspischen Meeres verschiedenes Wasser —, dann über die Brunnen Karatschagly und Koschagyryly, von denen der letztere vortreffliches Wasser enthält, um die Nordwest- und Nord-Abhänge des Grossen Balchan herum zum Brunnen Buuradshi.

Von hier bis Topiatan und weiter hat das meist von steilen, oft aber auch durch den Flugsand applanirten Lehmwänden begrenzte Bett des alten Oxus bei einer durchschnittlichen Tiefe von 60 — 70 Fuss eine Breite von mehr als einer Werst. Es zieht sich in zahlreichen Windungen dahin und zeigt die Spuren vielfacher Inseln. Neben mannigfaltigen Salz-Seen trifft man eine Menge Brunnen mit im Ganzen gutem Wasser in nicht grosser Tiefe, auch einige Süßwasser-Seen, wie eben den bei Topiatan. Derselbe ist von Fröschen und mehreren Fischarten belebt, und von einer reicheren Vegetation

umgeben; während sonst sich nur hohes Schilf und Strauchwerk, namentlich dichtes Tamarisken-Gebüsch findet, erfreuen hier ein kleiner Pappel-Wald (*Populus diversifolia*, Schrk.) und Gruppen von baumartigem *Elaeagnus orientalis* das Auge.

Beim Weitermarsch von Topiatan aus, am 13. April, stiess eine vorausgesendete Kosaken-Abtheilung auf eine Schaar bewaffneter Turkmenen, deren nach Chiwa zu gerichteten Spuren man bereits vorher entdeckt hatte. Nachdem einige Schüsse gewechselt worden, zerstreute sich der Feind in der Dunkelheit. Seine in der Nacht angestellten Versuche, die Vorhut zu überfallen, scheiterten an der Wachsamkeit derselben.

Am 14. ging das ganze combinirte Kosaken-Regiment unter Oberst-Lieutenant Fürst Tschawtschawadse bis zu dem 42 Werst hinter Topiatan gelegenen Süsswasser-See Dshamala voraus, fortwährend auf beiden Seiten des Weges von turkmenischen Reitern umschwärmt. Da man erfuhr, dass bei dem etwa 75 Werst weiter östlich am Usboj befindlichen Brunnen Igdy eine grosse Schaar der nordöstlich vom Kjurjan-dagh-Gebirge nomadisirenden Tekke-Turkmenen stehe, welche beabsichtige, dem Chan zu Hülfe zu ziehen und zunächst den Vormarsch des Detachements zu stören, so befahl Oberst Markosow dem Fürsten Tschawtschawadse, am nächsten Tage direct auf Igdy voranzueilen und die Turkmenen zu zerstreuen.

Dem entsprechend durchmassen die Kosaken mit der Raketen-Batterie diesen Weg über die Brunnen Chalmadsha und Janydsha in forcirtem Ritt vom Morgen des 15. bis zum Morgen des 16. Einige Werst vor Igdy liess Fürst Tschawtschawadse den Oberst-Lieutenant Lewis mit einer Division des Regiments im Trab auf den Brunnen vorgehen. Von den Turkmenen mit Flintenkugeln und Pfeilen empfangen, antworteten die Kosaken zunächst mit einigen Schüssen und warfen sich dann mit eingelegter Lanze auf den Feind. Derselbe hielt nicht Stand. Die Kosaken verfolgten die Fliehenden trotz der grossen Hitze und ohne einen Trunk Wasser noch bis 4 Uhr Nachmittags 50 Werst weit. Sie legten auf diese Weise in 33 $\frac{1}{2}$ Stunden über 120 Werst zurück.

Dieses Gefecht beim Brunnen Igdy mit dem Tekke-Turkmenen-Aul Atabai war nicht nur für das Detachement, sondern auch für die Expedition überhaupt von nicht zu unterschätzendem Nutzen. Es wurden 1000 Kameele, gegen 5000 Hammel und eine Menge verschiedenartiger Waffen erbeutet. Ausserdem liessen die Turkmenen 22

Todte auf dem Platze, sowie 21 Verwundete und 267 Gefangene in den Händen der Sieger, auf deren Seite nur ein Fähnrich verwundet und sonst einige Pferde getödtet und verwundet worden waren. Wichtiger aber war noch, dass die Turkmenen nach einigen vergeblichen Widerstandsversuchen gegen mehrere am nächsten Tage ausgesandte starke Kosakenpatrouillen, bei welchen Gelegenheiten von Neuem eine Anzahl Gefangener gemacht wurde, ihre Absicht, dem Chan zu Hülfe zu ziehen, aufgaben.

Im Laufe des 17. trafen auch die beiden anderen Echelons der Infanterie und Artillerie bei dem Brunnen Igdy ein. Der Marsch war immer längs des alten Oxus-Bettes gegangen, bald auf dem linken, bald auf dem rechten Ufer. Von dem zwischen Topiatan und Dshamala, doch näher zu dem letzteren Punkte gelegenen Brunnen Burgun an treten die schroffen Südabhänge des Ust-Urt mehrfach bis dicht an das Flussbett, das hier im Ganzen viel weniger breit ist als auf der Strecke vorher. Die Gegend zwischen Dshamala und Igdy ist wasserarm und in ihrer zweiten Hälfte wegen der vielfachen steilen Sandhügel sehr beschwerlich. Die Hitze wurde mit dem 16. April überaus drückend, so dass die am 17. bei Igdy anlangenden Truppen in hohem Masse angegriffen waren. Es waren viele Kameele auf diesem letzten Marsche gefallen; die erbeuteten 1000 Stück boten daher einen willkommenen Ersatz, obwohl sie auch sehr schwach waren ¹.

Von Igdy aus hatte man nun den Usboj und den Tschink des Ust-Urt, da sich von dort aus beide nördlich wenden, zu verlassen und eine nordöstliche Richtung einzuschlagen. Es galt in die völlig unbekannte, fast wasserlose Sandsteppe vorzudringen, von der man nur die trostlosesten Bilder entworfen bekam, Schilderungen, welche den Obersten Markosow auch Ende October 1872 bestimmt hätten, seine Recognoscirung in dieser Richtung nicht weiter fortzusetzen, sondern sich von Igdy aus südwestlich nach dem Kjurjan-dagh zu wen-

¹ Vgl. Bericht des Gehülfen des Chefs des kaukasischen Kreisstabes, Obersten Solotarew, an den Commandeur der Kaukasus-Armee vom 15. April 1873, Nr. 15.

Telegramm des Gehülfen des Ober-Commandirenden der Kaukasus-Armee vom 26. April.

Bericht des Oberst-Lieutenants Fürsten Tschawtschawadse an den Chef des krassnowodskischen Detachements vom 18. April 1873, Nr. 402.

Erlass S. K. H. des Grossfürsten Oberbefehlshabers der Kaukasus-Armee vom 2. Juni, Nr. 1995.

Sievers, „Die russische militärische Expedition nach dem alten Oxus-Bette etc.“ in Petermann's „Mittheilungen“ 1873. VIII. p. 287—289. (Mit Karte).

den. Die Entfernung bis zu dem nächsten Brunnen Orta-kuju glaubte man nach den Angaben der das Detachement begleitenden, durchaus zuverlässigen turkmenischen Führer, unter denen sich auch der dem Chan feindlich gesinnte ehemalige Herrscher von Kungrad, Ata-Murad-Chan, befand, auf 60—75 Werst schätzen zu sollen.

Nachdem alle Wassergefäße, mit denen die Truppen hinlänglich versorgt waren, gefüllt worden, trat Oberst Markosow am 18. April um 4 Uhr Morgens den Weitermarsch mit dem 1. Echelon an, 1 combinirten leichten Compagnie, den 5 Compagnien des kabardinskischen Regiments, 6 Berggeschützen, dem Sappeur-Commando und 25 Kosaken. Die Cavallerie sollte am Abend desselben Tages aufbrechen und Orta-kuju bis zum nächsten Abend erreichen, weshalb für die Pferde Wasser mitzunehmen auch nicht für nöthig erachtet wurde. Die übrigen Mannschaften sollten dann am 19., 20. und 21. echelonweise folgen.

Die Sonne brannte am 18. furchtbar; der Weg ging fast ununterbrochen über steil abfallende Sandhügel — trotz dessen machte das 1. Echelon im Laufe dieses Tages doch die vorgenommenen 25 Werst, obwohl Mannschaften und Pferde schliesslich kaum noch vorwärts konnten. Von den Kameelen war wieder eine grössere Anzahl gestürzt. Der Hauptverlust des Tages aber, der wohl geeignet war, ernste Besorgniss zu erwecken und die muthige Zuversicht, mit der man den Wüstenmarsch am Morgen angetreten hatte, zu erschüttern, bestand in der ausserordentlichen, in dem Masse nicht geahnten Verringerung der Wasservorräthe. Die schreckliche Hitze und die ganz ungewöhnliche Trockenheit der Luft nöthigten nicht nur die dem Einzelnen, wie man geglaubt hatte, reichlich zugemessene Tagesration von 4 Flaschen bis auf das Vierfache zu überschreiten, sondern machten auch die Vorräthe in einem staunenerregenden Verhältnisse verdunsten; fast ein Drittel des mitgenommenen Quantums ging auf diese Weise verloren. Und man hatte wenigstens noch 2 Tagemärsche bis zum Brunnen Orta-kuju.

Mit der Morgendämmerung des 19. machte sich das Echelon wieder auf den Marsch. Nach 5 Werst wurde es von der Cavallerie eingeholt. Oberst Markosow liess dieselbe die Spaten der Infanterie mitnehmen, um die vielleicht verschütteten Brunnen von Orta-kuju sofort ausgraben und im Nothfalle dem Echelon so rasch wie möglich Wasser entgegenbringen zu können, und ritt dann, von seinem Stabe begleitet, mit ihr voraus.

Die Hitze war heute noch entsetzlicher als Tags zuvor. Um 11

Uhr zeigte ein 55theiliges Réaumur-Thermometer 52° , und als man gegen Mittag wieder nachsehen wollte, war die Röhre gesprungen. Unter dieser Gluth vermochte die Reiterei von 3 bis $10\frac{1}{2}$ Uhr Morgens nur 25 Werst zurückzulegen; die Pferde waren so erschöpft, dass die ermatteten Kosaken sie vielfach am Zügel führen mussten. An geschlossenen Ritt war gar nicht zu denken; das Regiment löste sich in eine fast 10 Werst lange Karawane auf. Nachdem man von $10\frac{1}{2}$ bis 4 Uhr gerastet, wurde wieder aufgesessen; man hatte, nach den seitens der turkmenischen Führer in Igdy gemachten Angaben zu rechnen, noch wenigstens 15, vielleicht noch über 25 Werst vor sich.

Die Hügel wurden immer höher, immer steiler; es war nicht mehr Sand, in dem man watete, es war feinsten, glühend heisser Staub, in dem die Pferde und die wieder in Menge abgestiegenen Reiter fast bis an das Knie versanken und der, während sich kein Luftzug regte, Alles dicht bedeckte und das Athmen ungemein erschwerte. Die Pferde stürzten beinahe bei jedem Schritt, mehrere Kosaken fielen kraftlos aus dem Sattel, die zu Fuss Gehenden konnten nicht mehr fort. In manchen Fällen half der Arzt mit einigen Tropfen Cognak. Aber gegen 8 Uhr Abends waren der Maroden doch so viele, dass man Offiziere zurücklassen musste, um sie zu sammeln. So schleppte man sich bis 12 Uhr Nachts vorwärts, und der ersehnte Brunnen war immer noch nicht erreicht. Ein grosser Theil der Leute war unfähig, sich weiter zu bewegen, viele vermochten kaum noch zu sprechen — Oberst Markosow kommandirte Halt.

Während man rastete, wurde einer der Führer mit zwei Begleitern in die Nacht hineingeschickt, um zu untersuchen, ob man nicht etwa in der Dunkelheit von dem rechten Wege abgekommen — man schätzte nämlich die seit dem Nachmittag durchzogene Strecke bereits auf mehr als 30 Werst, — und wie weit es in jedem Falle bis Orta-kuju noch sei. Aber diese ausgesandten drei Leute kehrten nicht zurück. Die Lage wurde immer bedenklicher; das Wasser war längst verbraucht, die Gefahr des Verschmachtens rückte immer näher. Auf gut Glück bei finsterner Nacht weiter zu ziehen durfte man nicht wagen, und so beschloss Oberst Markosow nach dreistündigem Warten, sofort den Rückweg einzuschlagen, in der Voraussetzung, bei der Begegnung mit dem nachfolgenden ersten Infanterie-Echelon am ehesten den rettenden Trunk Wassers zu finden. Zu diesem Zweck liess er ein aus den noch am wenigsten erschöpften Kosaken gebildetes Commando von 30 Mann vorausreiten mit

dem Auftrage an das 1. Echelon, so schnell als möglich Wasser entgegenzubringen und zugleich Kameele mit den leeren Fässern nach dem Brunnen Bala-Ischem zu senden und Wasser in das Lager des Echelons holen zu lassen. Dieser Brunnen lag östlich von dem directen Wege von Igdy nach Orta-kuju und zwar von dem letzten Nachtlager der Infanterie etwa 15 Werst entfernt ¹.

Das 1. Echelon war am Morgen mit Mühe 12 Werst marschirt. Zwischen 4 und 5 Uhr Nachmittags wieder aufgebrochen, war es kaum im Stande gewesen, noch 7 Werst zurückzulegen. Denn, wenn es demselben auch an diesem Tage noch nicht an Wasser fehlte, so schwanden die Kräfte doch in Folge der Hitze und der Mühsalen des Weges. Mehrere Soldaten waren liegen geblieben, während das Echelon sich über die ganze Strecke aufgelöst hinschleppte. Die Kameele und die Hammel waren in Menge gestürzt.

Der Morgen des 20. April brachte dieselben traurigen Verhältnisse, mit denen der vorige Tag geendigt hatte. Das Echelon vermochte von Tagesanbruch bis 7 Uhr nur 7 Werst weiter vorzurücken; dann musste es vollständig erschöpft Halt machen. Inzwischen waren die vorausgesandten Kosaken des Obersten Markosow eingetroffen; es wurde der Cavallerie sofort ein Transport Wasser entgegengeschickt und andererseits ein Kosaken-Commando mit Kameelen und den leeren Wasserbehältern nach dem Brunnen Bala-Ischem dirigirt. Hier wurde das Letztere von einer Bande Tekke-Turkmenen mit Schüssen empfangen, doch schlug es dieselbe bald in die Flucht; 2 Turkmenen blieben todt auf dem Platze und 8 wurden zu Gefangenen gemacht. Die Brunnen waren nicht, wie man gefürchtet hatte, verschüttet und enthielten verhältnissmässig gutes Wasser in Menge. Von 4 bis 9 Uhr Abends wurden 1300 Eimer in das Lager des Echelons geschafft, gerade zur rechten Zeit, denn die von Igdy mitgenommenen Vorräthe hatten um 3 Uhr, also nach 2¹/₂ Tagen, ihr Ende erreicht.

Unterdessen war es der Cavallerie gar schlimm ergangen. Noch vor der Morgendämmerung hatte sie den Rückmarsch angetreten. Die ersten Sonnenstrahlen sengten mit derselben Gluth wie an den letzten Tagen. Die anfangs innegehaltenen Reihen lösten sich wieder auf, man stieg wieder ab und führte die Thiere am Zügel, jeden Augenblick fielen Pferde und Mannschaften; eine Anzahl konnte sich nicht wieder erheben. Endlich gegen 10 Uhr kam der entgegen-

¹ Die Karten verlegen den Brunnen Bala-Ischem fälschlich westwärts vom Wege.

gengesandte Wassertransport in Sicht — ein Moment der Belebung. Oberst Markosow vertheilte die Rettungssendung persönlich in den angemessenen Dosen unter die Erschöpften. Die fast heisse, verdorbene Flüssigkeit befreite die Unglücklichen von der Gefahr des Verdurstens, konnte die verlorenen Kräfte aber nicht ersetzen. Mit Mühe schleppte sich der eine Theil nach und nach bis zum Lager der Infanterie, der andere auf geradem Wege nach Bala-Ischem.

Am Morgen des 21. liess Oberst Markosow das ganze 1. Echelon mit den von demselben aufgenommenen Kosaken nach den Brunnen kommen. Selbst auf diesem weniger beschwerlichen Wege blieben über 100 Mann in Folge der entsetzlichen Hitze liegen, die eher noch zu- als nur im Geringsten abgenommen hatte; bestimmen liess sich die Temperatur nicht mehr, da bereits am Tage zuvor alle Thermometer gesprungen waren.

Bei dem sofort abgehaltenen Appell ergab es sich, dass *nur* 15 Kosaken fehlten! ¹ Es wurden sogleich eben so viele Kameele mit Schläuchen Wassers und verschiedenen Arzneimitteln ausgeschildt, um sie aufzusuchen. Gegen 5 Uhr kehrte der Konvoi mit 11 der vermissten Kameraden zurück, die man in fast bewusstlosem Zustande angetroffen hatte; die 4 anderen hatte man indess nicht aufgefunden. Unterdess waren selbstverständlich ebenso die am Morgen auf dem Marsche nach Bala-Ischem zurückgebliebenen Infanteristen nachgeschafft worden.

Am Abend langten auch die 3 Leute an, welche in der Nacht vom 19. auf den 20. nach Orta-kuju abgeschickt worden waren. Sie waren erst um 6 Uhr Morgens wieder bei der Stelle des damaligen Nachtlagers der Cavallerie eingetroffen. Als sie sahen, dass die letztere bereits Kehrt gemacht, gingen sie nochmals auf dem Wege nach Orta-kuju zurück, holten ihre vor Ermüdung liegen gebliebenen Pferde und führten dieselben während des 20. und 21. nach Bala-Ischem! Es stellte sich heraus, dass der Brunnen Orta-kuju noch 10 Werst hinter dem Halt der Cavallerie lag. Sie hatten daselbst die frischen Spuren eines abgezogenen Turkmenen-Auls, die Brunnen selbst jedoch offen und reich an gutem Wasser gefunden. Auch die 4 noch fehlenden Kosaken hatten sie am Wege liegend angetroffen, und, da sie nicht im Stande waren sie mitzunehmen, ihnen Wasser und Brod gegeben.

¹ An Pferden waren gefallen 86 aus der Front und eine ziemliche Anzahl Offizierspferde. Nachträglich starben noch gegen 40.

Es wurde sofort wieder nach diesen Unglücklichen ausgesendet. Am Morgen des 22. brachte man sie in das Lager, vom Sonnenstich befallen, vollständig bewusstlos.

Im Uebrigen gehörte der ganze 21. April den eifrigsten Bestrebungen, die erschöpften Kräfte der Mannschaften wiederherzustellen. Trotz des vorhandenen Wassers gelang dies bei der unverminderten Hitze nur unvollkommen; es gab am Nachmittag des nächsten Tages noch gegen 100 Kosaken und über 100 Infanteristen, welche in Folge vollständiger Entkräftung oder vom Sonnenstich getroffen, unfähig waren zu reiten und zu gehen.

Angesichts dieser traurigen Verhältnisse gewann der Gedanke an die Unmöglichkeit, die Grenzen des feindlichen Chanats auf dem vorgeschriebenen Wege zu erreichen, immer mehr Raum. Und in der That musste man nach reiflicher Ueberlegung auch zu diesem betrübenden Resultat kommen. Die wasserlose Strecke bis Orta-kuju und die darauf folgenden etwa 50 Werst über den Brunnen Nephes-Guli bis zum Brunnen Dudur durfte man wohl unter denselben Müheligkeiten, welche man während der letzten Tage ausgestanden, zu bewältigen hoffen. Wie aber sollte man nach den gemachten Erfahrungen den laut Aussage der Führer ungemein schwierigen und vollständig wasserlosen Wüstenweg von Dudur nach Smukschir zurücklegen, dessen Länge auf 6, auch 7 «Mensil» oder turkmenische Tagewege angegeben wurde! Man hatte es auf der Strecke von Igdy bis Orta-kuju, die von den Turkmenen auf 3 Mensil bestimmt worden war, gelernt, dass der Karawanentag der Eingebornen in den wasserlosen Gegenden mit 25 Werst, wie man nach den früher erprobten Distancebestimmungen angenommen hatte, noch nicht genügend beziffert, sondern auf 30 Werst anzusetzen sei. Dass sie durch diese Gegenden schneller ziehen als durch solche, in denen es an Brunnen nicht so mangelt, war klar und auch vorher bei der Berechnung in Betracht gezogen worden, aber man hatte doch noch nicht hoch genug gegriffen. Die somit auf etwa 200 Werst anzunehmende Entfernung musste aber, nach dem Massstabe der letzten Zeit gemessen, wenigstens 10 bis 12 Tage in Anspruch nehmen. Das für eine solche Zeit unter Berücksichtigung des durch die ganz aussergewöhnliche Hitze bedeutend gesteigerten natürlichen Bedürfnisses und der überraschenden Verdunstung erforderliche Wasserquantum mitzunehmen, war aber eine absolute Unmöglichkeit; dazu reichten die Gefässe nicht aus, obwohl man dieselben bereits in einer für ausserordentliche Verhältnisse berechneten Menge mitführte.

Schon diese eine Erwägung musste entscheidend sein. Wollte man aber noch daran denken, wenigstens bis Dudur zu ziehen, in der Hoffnung, dort vielleicht später durch das turkestan'sche oder das orenburg'sche Detachement Unterstützung zu erhalten, so konnte, falls diese Hoffnung sich nachher als unerfüllbar erwies, an die Stelle der Gefahr des Verdurstens leicht die des Verhungerns treten. In Folge der starken Verminderung der Transportmittel war ein bedeutender Theil der Lebensmittel nothgedrungen fortgeworfen worden; die noch vorhandenen Vorräthe sicherten den Unterhalt des Detachements nur etwa bis zum 22., 23. Mai. Sah man sich nun später dennoch gezwungen zurückzukehren, so konnte der Proviant zu Ende gehen, bevor man wieder in die Nähe von Krassnowodsk kam, das man schon von Bala-Ischem aus vor Mitte Mai nicht zu gewinnen vermochte. Von Krassnowodsk aber Lebensmittel nachkommen zu lassen, war nicht möglich, da es dort an den dazu nöthigen Transportmitteln fehlte. Etwa von Igdy aus auf dem Wege der vorjährigen Recognoscirung nach Süden, über den Brunnen Dinar, bis zu der turkmenischen Befestigung Kysyl-Arwat am Nordrande des Kjur-jan-dagh durch die Sandsteppe vorzudringen, eine höchst beschwerliche Strecke von 130 Werst, um dort von den Tekke's Lebensmittel und Kameele zu erbeuten, — dieser Gedanke musste auch bald aufgegeben werden, da seine Realisirung sehr zweifelhaft war.

Dies waren die Betrachtungen, welche Oberst Markosow und das Hauptquartier schweren Herzens anstellten. Und so wurde denn noch am 21. April der Beschluss gefasst, *am nächsten Tage nach Krassnowodsk zurückzukehren*. Den Echelons, welche Igdy am 19. und 20. zu verlassen den Befehl hatten, war bereits die Weisung ertheilt worden, sich wieder daselbst zu sammeln und das Weitere abzuwarten.

Wie mochte es die braven Kaukasier quälen, dem Zwange der Nothwendigkeit sich beugen zu müssen! Allein kein Anderer wäre im Stande gewesen, die unter den obwaltenden Verhältnissen übermenschliche Aufgabe zu lösen. Auch die übrigen Detachements hatten mit den gewaltigsten Hindernissen zu kämpfen; sie haben dieselben in bewunderungswürdiger Weise überwunden. Indess mit so hartnäckiger Feindseligkeit, wie hier, ist ihnen die Natur nicht entgegengetreten: eine Hitze von über 55° R. haben sie nicht gehabt — und diese Hitze erklärt Alles. Und wenn man nun der Ueberlegenheit der Natur wich, so konnte man es mit dem stolzen Bewusstsein thun, doch immer auch seinerseits einen glänzenden Beweis von der Leistungs-

fähigkeit des russischen Soldaten gegeben zu haben; die vom Abend des 18. bis zum 20. in noch nicht 48 Stunden auf dem Hin- und Hermarsch zwischen Igdy und Orta-kuju von den Kosaken unter den geschilderten Verhältnissen zurückgelegten 100 bis 110 Werst—und dabei nur 15 Liegendebliebene—sprechen für sich selbst. Und dann hatte man mit der Niederwerfung der Turkmenen durch das Gefecht bei Igdy den glücklicheren Kameraden der Expedition doch auch einen Dienst geleistet.

Wie Niemand gegen die Leitung oder die Truppen des krassnowodskischen Detachements einen berechtigten Vorwurf auszusprechen vermag, so ist denn auch seitens aller vorgesetzten Behörden der schmerzliche Entschluss des Obersten Markosow nicht anders denn als ein nothwendiger und weiser, als «ein Akt der Klugheit und der Festigkeit» beurtheilt und im Uebrigen dem Detachement für das Geleistete volle Anerkennung gezollt worden.

Am 14. Mai langte das letzte Echelon wieder in Krassnowodsk an. Die Truppen hatten somit im Ganzen etwa 960 Werst in 57 Tagen durchzogen, davon die ca. 520 Werst lange Strecke von Tschikischlär bis vor Orta-kuju in 33 und den Rückweg von dort bis Krassnowodsk, 440 Werst, in 24 Tagen. Der letztere hatte von Neuem grosse Anstrengungen bereitet. 2 Mann starben auf demselben am Sonnenstich; ein dritter folgte diesen noch in Krassnowodsk selbst nach. Dies war der Gesamtverlust an Menschenleben, den dieser unheilvolle Zug zu beklagen gab ¹.

¹ Vgl. Erlasse S. K. II. des Oberbefehlshabers der Kaukasus-Armee vom 2. Juni 1873, Nr. 1995 und vom 11. August, Nr. 3090.

Bericht des Oberst-Lieutenants Fürsten Tschawtschawadse an den Chef des krassnowodskischen Detachements vom 22. April, Nr. 404.

«Der chiwesische Feldzug im Jahre 1873. (Nach officiellen Quellen)» p. 63 — 74.

III.

Gerade um die Zeit, als die krassnowodskischen Truppen das Gestade des Kaspischen Meeres wieder vor sich sahen, begannen die ersten Operationen des orenburg'schen Detachements in der Oase selbst.

Am 6. Mai aus dem Lager bei der zerstörten Befestigung Dshanykala aufgebrochen, gelangte General-Lieutenant Werewkin ohne grosse Schwierigkeiten schon am 8. bis über Kungrad hinaus; es waren nur einige der über die zahlreichen Kanäle führenden Brücken auszubessern und hier und da Unebenheiten des Weges wegzuräumen. Bei Kungrad bekam man endlich die erste Fühlung mit dem Feinde. Dort stand, wie man erfahren, unter dem Befehle des Dshassaul Mamyt die, je nach den verschiedenen Angaben, 500 bis 1500 Mann starke, der Artillerie entbehrende Avantgarde der chiwesischen Streitkräfte westlich von der Stadt, ohne diese selbst besetzt zu haben. Als beim Vorrücken des Detachements am 8. aus dem 13 Werst von Kungrad entfernten Nachtlager bei dem Punkte Ass-bergen-bak einige zum Auskundschaften vorausgesandte Dshigiten sich den feindlichen Vorposten näherten, ergriffen diese sogleich die Flucht. General-Lieutenant Werewkin schickte sofort, während er mit der Hauptmacht aus dem Defilé debouchirte, welches etwa 3 Werst vor der Stadt von hohen, an den Kanälen aufgeworfenen Erddämmen und von Gärten gebildet ward, den Oberst Leontjew mit 3 Ssotnien Kosaken und den Raketenstöcken gegen den Feind voraus. Aber der letztere war bereits dem Beispiele seiner Vorposten gefolgt und davongejagt. Das Detachement setzte ihm, die Cavallerie voraus, noch 8 Werst über die Stadt hinaus nach, wobei man jedoch nur 2 Nachzügler festnahm. Da das von den Kanälen durchzogene Terrain die Flihenden einzuholen nicht gestattete, so gab man die weitere Verfolgung auf. Das Gros wendete sich nach Kungrad zurück und bezog in dessen Nähe ein Lager, während die 3 Ssotnien des Obersten Leontjew als Avantgarde vorläufig an Ort und Stelle blieben. Ihre Streifpatrouillen fanden bis auf 15 Werst hin nicht einen Mann von der feindlichen Schaar. Wie man nachher erfuhr, war dieselbe ungefähr 30 Werst von der Stadt auf eine zur Hülfe heranziehende, 3000 Mann starke und mit 2 Geschützen ver-

sehene chiwesische Abtheilung gestossen, welche sich einfach in die Flucht hatte mitfortreissen lassen; erst 20 Werst weiter machten sie Halt, auf dem Wege nach Chodsheili.

Alle bisher gemachten Wahrnehmungen waren wenig dazu angehan, grosse Achtung vor der kriegerischen Tüchtigkeit des Gegners zu erwecken. Hatte man sich schon verwundern müssen, dass dem Vorrücken über den Ust-Urt längs des Aral-See's nirgend auch nur der geringste Widerstand entgegengesetzt wurde, ja dass nicht einmal die Befestigung Dshany-kala in Vertheidigungszustand gesetzt worden war, so fand man jetzt mit Staunen die natürlichen und künstlichen Hilfsmittel, welche das Terrain der Amu-Niederung bot, in keiner Weise benutzt — überall standen die Kanal-Brücken unzerstört —, und der Feind floh, sobald er nur der ersten Recognoscirungspatrouillen ansichtig wurde. Es ward alsbald klar, dass es an einem muthigen, wohl überlegten und einheitlich ausgeführten Vertheidigungsplane durchaus fehlte. Die in der Folge zu Tage getretenen Widerstandsversuche haben an dieser Wahrnehmung im Ganzen wenig geändert.

Kungrad liegt etwas westlich vom oberen Bette des Taldyk, welcher in dieser Gegend während des letzten Jahrzehnts durch Abdämmung eine neue Gestaltung gewonnen hat. Die Dammanlage, welche sich etwas oberhalb Kungrad im Flusse befindet, hat diesen gezwungen, sich daselbst in 2 Arme zu theilen, von denen der eine, Ssauma genannt, sich rechts abzweigt und in einem nordöstlichen Bogen zum Kölden führt, der andere, der Chan-Aryk, unmittelbar vor dem Hauptdamme nach NW. abgeht. Da wo der letztere Kanal die Westseite der Stadt berührt, zweigt sich von ihm wieder ein Arm nach NO. ab, der an jener entlang fliesst und etwas weiter unterhalb, also im N. von der Stadt, wieder in das linke Ufer des Hauptbettes einmündet, immer noch südlicher als auf der rechten Seite der Kölden. Bis zu diesem Punkte ist das ehemalige, östlich von Kungrad gelegene Bett vom Damme angefangen, jetzt also trocken gelegt.¹

¹ In diesen speciellen Angaben, welche wir wiederum der Freundlichkeit des Hrn. Baron v. Kaulbars verdanken, der bekanntlich im Anschluss an die Expedition das Amu-Delta genau untersucht hat, findet die Erklärung des Hrn. Stumm („Aus Chiwa“ p. 41. Note): „Wie wir später fanden, liegt Kungrad nicht mehr am Ufer des Flusses; der Arm des Stromes, der früher hier vorbeifloss, ist ausgetrocknet“ — die erforderliche Erläuterung. Man darf sich durch jene Note nicht irre leiten lassen und glauben, dass der Fluss verschwunden sei. Derselbe hat sich nur getheilt und umfliesst die Stadt auf anderen Wegen; die letztere liegt inmitten einer zweifachen Wassercommunication. Erst unter Berücksichtigung dieses Umstandes werden die später erwähnten, die Aral-Flotille betreffenden Projecte des General-Lieutenants Werewkin verständlich.

Die Stadt Kungrad bot mit ihren Mauerruinen und zahlreichen in Trümmern liegenden Wohnungen das Bild der Zerstörung, welches der Kampf zwischen den Chiwesen und Turkmenen bereits 15 Jahre früher geschaffen hatte. Die noch benutzten Behausungen, Lehm- oder Schilfhütten und roh umzäunte Zelte, waren nicht geeignet, dies klägliche Bild irgendwie zu erheitern. General-Lieutenant Werewkin liess auch noch den werthlosen «Palast» des Chans, in welchem zuletzt der Beg von Kungrad residirt hatte, und das Haus des obengenannten Befehlshabers der chiwesischen Avantgarde, Dshas-saul Mamyt, niederreißen. Vorgefunden wurde in der Stadt weiter nichts als etwa 1000 Pud aus hülsigem Reis und Dshugara gebakkenes Brod. Die Umgegend zeigte in Garten und Feld den üppigen Naturreichthum der Oase. Die Bevölkerung Kungrads war aus Angst vor dem eigenen Heere — dieselbe Erscheinung wie in Schurachana — geflohen. Wie sie indess dem General-Lieutenant Werewkin schon in Urga durch eine entgegengesandte Deputation ihre Unterwerfung hatte erklären lassen, so kehrte sie jetzt auch nach und nach zurück und brachte Ochsen und Hamnel zum Verkauf herbei. Unter solchen Umständen war die Lage des Detachements eine recht befriedigende, wenn auch die Hitze eine Höhe von 40° R. erreichte. Kranke gab es am 9. Mai nur 12.

Hier erhielt man durch Kirgisen auch Nachrichten von der Aral-Flottille, darunter eine traurige Mittheilung, die sich nur allzubald bestätigen sollte. Die Flottille, welche von dem Kapitän 2. Klasse Ssitnikow kommandirt wurde, hatte am 17. April die Mündung des Ssyrdarja verlassen und am 19., nach Zurücklegung von 180 Meilen in 35 Stunden¹, bei der Insel Takmak-ata nördlich vom Aibugir Anker geworfen. Hier verweilte sie in Folge starken Nordwindes bis zum 26., an welchem Tage sie sich vor die Taldyk-Mündung begab. Nachdem am 27. April an einigen Ausflüssen des Kitschkine-Darja, des westlichen Mündungsarmes des Ulkun-Darja, und an der Barre desselben Messungen ausgeführt worden, fuhr die Flottille, in der Hoffnung, vielleicht Kungrad zu erreichen, am 28. durch jenen Arm in den Hauptstrom hinein, an dessen rechtem Ufer, 4 Werst vor der Mündung, eine kleine Festung, Akkala, errichtet war. Als das Hauptschiff «Ssamarkand» sich derselben näherte, wurde es von den feindlichen Kanonen beschossen. Sofort erwiderte der «Ssamar-

¹ Die Dampfer „Ssamarkand“ (70 Pferdekraft) und „Perowskij“ (40 Pferdekraft) hatten die Barken im Schlepptau. — Geschütze waren im Ganzen 12 an Bord.

kand» das Feuer. Bei diesem Kampfe wurden durch eine feindliche Granate der Commandeur und 8 Mann zum Theil schwer verwundet.¹ Die Chiwesen ergriffen schliesslich die Flucht. In den folgenden Tagen hatte die Flottille dann auf dem Ulkun-Darja, noch etwas über 50 Werst von Kungrad entfernt, wegen seichten Wassers Anker werfen müssen. Um die diesen Wassermangel verursachenden vorgelagerten Dämme untersuchen zu lassen, hatte Kapitän Ssitnikow am 7. Mai ein Commando von 9 Gemeinen, 1 Unteroffizier und 1 Topographen unter dem Fähnrich Schebaschew an's Land geschickt. Geleitet von einem in jener Gegend nomadisirenden Kirgisen vom Stamme der Tschiklinen aus dem Ssyr-Darja-Gebiete, sollten sie auch die Verbindung mit General-Lieutenant Werewkin herzustellen suchen. Dieser Kirgise, Namens Uten, hatte darauf heimlich den Feind herbeigelockt, und während des Schlafes waren die Unglücklichen ermordet worden. Bei einer auf Grund dieser Nachricht sofort seitens des General-Lieutenants Werewkin angeordneten Reconoscirung nach der bezeichneten Gegend hin fand man etwa 10 Werst von Kungrad die vollständig ausgeplünderten Leichname von 11 derselben. Die Chiwesen hatten ihnen, ihrem Kriegsbrauch gemäss, die Köpfe abgeschnitten. Von dem 12. Manne war keine Spur zu entdecken, ebenso wenig wie von dem entflohenen Verräther. Die Leichen wurden bei Kungrad unter 11 italienischen Pappeln feierlich bestattet.

Um der Flottille den Weg nach Kungrad und weiter den Fluss hinauf zu bahnen, gedachte General-Lieutenant Werewkin zunächst die hemmenden Dämme zu zerstören. Auf die Bitten der Einwohnerschaft jedoch, sie nicht des ihren Feldern so nothwendigen aufgestauten Wassers zu berauben, und auf ihre Erklärung, dass man die Schiffe durch einen andern Arm stromaufwärts leiten könne, freilich ohne Kungrad zu berühren, direct nach Chodsheili, nahm der Chef des Detachements zunächst von dem Gedanken Abstand und gab einem der Karakalpaken-Aeltesten den Auftrag, die Fahrzeuge auf dem angegebenen Wege nach Chodsheili zu führen. Er selbst aber brach schon am 12. Mai mit dem Detachement ebendahin auf, nachdem er bereits am Tage zuvor den Obersten Leontjew mit seinen 3 Ssotnien und dem Raketen-Commando bis 25 Werst von Kungrad vorgeschoben hatte.

Auf das Lager dieser Avantgarde, welches sich am Ufer des Stromes gegenüber der Abzweigung des ausgetrockneten Kanals Ugus

¹ Ein vereinzelter Fall, dass eine chiwesische Granate geplatzt ist.

befand, machte in der Nacht auf den 12., nach 3 Uhr, eine etwa 300 Köpfe zählende ¹ Bande berittener und mit Ringelpanzern bekleideter Chiwesen einen zweimaligen Angriff, erst gegen die rechte Flanke und im Rücken — 2. orenburg'sche und 2. ural'sche Ssotnie, — später von vorn, gegen die 1. ural'sche Ssotnie. Beide Mal trieb das Gewehrfeuer der beim ersten Ueberfall rasch gesammelten Kosaken den Feind in die Flucht, ohne dass jene einen Verlust zu beklagen hatten; nur 1 Pferd war getödtet worden. Bei der 10 Werst weit fortgesetzten Verfolgung der Bande zerstreute diese sich nach allen Seiten.

Da noch vor dem Ausmarsch aus Kungrad die Nachricht von Oberst Lomakin eintraf, dass das 1. Echelon desselben am 12. bei der Stadt anlangen werde, so liess General-Lieutenant Werewkin dasselbst eine Besatzung von 1 Compagnie und 1 Ssotnie zurück, welche durch 1 Ssotnie und 2 Berggeschütze des mangyschlak'schen Detachements verstärkt werden sollte. Den Oberbefehl über diese Truppen und die ganze bis jetzt besetzte Gegend erhielt der Oberst Nowokreschtschenow. Ihm wurde der das Detachement begleitende Gehülfe des irgis'schen Districts-Chefs, Isset-Kutebarow, mit 4 Vertretern der Kirgisen, Karakalpaken und Usbeken für die Verwaltung der Angelegenheiten der Bevölkerung beigegeben.

Am Abend des 12. erreichte Oberst Lomakin, wie oben gezeigt, mit seinem Stabe und der Cavallerie das Hauptquartier des General-Lieutenants Werewkin beim Ugus. Mit diesem Augenblicke übernahm der Letztere den Befehl auch über das mangyschlak'sche Detachement ².

Als die orenburg'schen Truppen am 13. ihren Marsch auf Chodsheili fortsetzten, wo man nach den erhaltenen Mittheilungen dem ersten Widerstande der chiwesischen Streitmacht entgegensehen konnte, liess der Commandeur den Obersten Lomakin mit der Weisung zurück, die Besatzung von Kungrad in der angegebenen Weise zu verstärken und ihm dann am nächsten Tage zu folgen. Der Marsch ging auf gutem, breitem Wege durch ein dichtes, hohes, aus tamarix und theilweise auch aus populus diversifolia bestehendes Geträuch, das bald hinter Kungrad seinen Anfang nimmt und

¹ Also wohl nicht eine «grosse Uebërzahl», wie Hr. Stumm «Aus Chiwa», p. 65 berichtet.

² Vgl. Rapporte des Commandeurs der Truppen des orenburg'schen Militärbezirks vom 31. Mai 1873, Nr. 6136 und vom 15. Juni, Nr. 6582.

Lobyssewitsch, «Europ. Bote». 1873, Bd. 10, p. 725—730.

Privat - Correspondenz des «Russ. Inval.» (8. Juni 1873) aus Kungrad vom 10. Mai.

sich nicht weit vom Ufer mit geringen Unterbrechungen bis in die Gegend von Chodsheili hinzieht. In demselben wurde das nächste Nachtlager ungefähr 45 Werst von Kungrad am Kanal Kyjat-Dshargan aufgeschlagen.

Am 14. Mai beabsichtigte man gegen 30 Werst weiter bis zum Ausflusse des Kara-baily vorzudringen. Gegen Mittag wurde auf den Fähnrich Loiko vom Topographen-Corps, welcher unter Bedeckung von 15 Kosaken im Rücken des Detachements die Marschroute aufnahm und dabei etwa 2 Werst zurückgeblieben war, von 100 feindlichen Reitern plötzlich aus dem Waldesdickicht her ein Ueberfall gemacht. Das Häuflein hielt tapfer Stand, bis zunächst eine, $\frac{1}{2}$ Ssotnie starke Seitenpatrouille von der Queue heransprengte, bei deren Annäherung der Feind die Flucht ergriff, indem er etwa 10 Verwundete mit sich schleppte und 3 getödtete Pferde auf dem Platze liess. Von der Topographen-Abtheilung ward 1 Kosak im Handgemenge niedergehauen, 2 Mann wurden durch Kugeln, Säbelhiebe und Pikenstiche schwer, der Fähnrich und 2 Mann durch Kugeln leicht verwundet; ausserdem wurden 7 Pferde getödtet. Oberst Leontjew, mit $1\frac{1}{2}$ Ssotnien sofort zur Verfolgung der Bande ausgesandt, konnte derselben in dem dichten Walde nicht mehr habhaft werden.

Kaum war das Detachement nach dreistündiger Mittagsrast wieder aufgebrochen, als der Feind abermals im Rücken einen Ueberfall versuchte. Mit wildem Geschrei stürzte sich eine dies Mal etwa 500 Köpfe zählende turkmenische Reiterschaar aus dem umliegenden Schilf und Gestrüpp auf die von der 3. orenburg'schen Ssotnie unter dem Befehl des Jessaul Pisskunow gebildete Nachhut. Die Kosaken sassen ab und brachten die Andringenden durch eine Salve zum Stehen. Unverzüglich eilte der den Train führende Rittmeister Mohrenschild mit einem vom Lieutenant Audet de Sion kommandirten halben Zug der 4. Compagnie des 2. orenburg'schen Linienregiments herbei, und obwohl die Gegner noch Verstärkung erhielten, so schlug die tapfere kleine Schaar von Kosaken und Infanteristen durch ihr Feuer doch den erneuten Angriff ab. Jetzt jagten auch 2 von vorn detachirte Ssotnien heran. Die Turkmenen flohen. Trotz des schwierigen, von dichtem Gesträuch und Schilf bestandenen und von Kanälen durchzogenen Terrains verfolgte die Cavallerie die Flihenden gegen 9 Werst weit und brachte denselben erhebliche Verluste bei. Man hatte nicht die Zeit, die Todten und Verwundeten in dem hohen Schilf aufzusuchen, auch nahmen die Feinde

sie wohl meistentheils mit sich. Aber auf dem Punkte des ersten Ueberfalls fand man 1 todtten und 1 verwundeten Jomud-Turkmenen aus der Gegend von Tasch-haus. Auf der russischen Seite gab es an Mannschaften keine Verluste¹; es wurden nur 2 Kameele der Arrièregarde getödtet.

Ungeachtet dieses Aufenthaltes erreichte man, ohne weiter gestört zu werden, am Abend den festgesetzten Zielpunkt des Tagesmarsches. Hier fand man ein augenscheinlich erst vor Kurzem verlassenes Hüttenlager, welches durch einen Erdwall und einen etwa 1 Faden tiefen und ebenso breiten Graben geschützt und wenigstens 3000 Mann bequem zu fassen im Stande war. Man erfuhr, dass hier die unter dem Usbeken Jakub-Bei stehende Hauptstreitmacht der Chiwesen gelagert habe, zwischen 3 und 5000 Mann, darunter gegen 1000 Mann Fussvolk und eine Artillerie von 3 bis 5 Geschützen, und dass dieselbe sich zurückgezogen habe, um die russischen Truppen bei Chodsheili zu erwarten, während eine Abtheilung freiwilliger Jomud-Turkmenen und Adai-Kirgisen abgeschickt worden sei, den vordringenden Feind im Rücken zu beunruhigen. Mit dieser letzteren Schaar hatte man also im Laufe des Tages zu thun gehabt.

In der Nacht langte auch noch das Detachement des Obersten Lomakin an. Von Kampfbegier getrieben, hatten seine Leute ihn gebeten, sie ohne Aufenthalt vorwärts zu führen, und so hatte er noch am 13. Mai Kungrad verlassen und am 14., ohne seinerseits vom Feinde belästigt zu werden, mit ihnen gegen 50 Werst gemacht. Frisch und kampfeslustig vereinigten sie sich mit den orenburg'schen Kameraden. Das, wie oben gesagt, verminderte mangyschlak'sche Detachement bestand bei seinem Eintreffen in Kungrad aus 9 Compagnien Infanterie — 5 apscheronskischen, 3 schirwanskischen und 1 ssamurskischen — mit einem Sappeur-Commando, 4 Ssotniën Cavallerie — 2 daghestan'schen und 2 combinirten ter'schen —, 4 Geschützen — 2 gezogenen Feld- und 2 Berggeschützen — und 3 Raketengestellten. Davon blieben in Kungrad 1 Ssotnie der irregulären daghestan'schen Reiterei und 2 Berggeschütze. Das oren-

¹ Nach dem officiellen Berichte des Commandeurs der Truppen des orenburg'schen Bezirks vom 15. Juni Nr. 6582. Hr. Stumm giebt («Aus Chiwa», p. 67) an, es seien 2 Mann von den Begleitmannschaften *getödtet* worden, in seiner, auch sonst mit seinem Text nicht genau übereinstimmenden Verlustliste notirt er aber (p. 121) 2 *Verwundete*. Bei diesem Widerspruche sind wir um so mehr dem officiellen Berichte gefolgt, der bei anderen Gelegenheiten die betreffenden Verluste wieder höher angiebt als Hr. Stumm.

burg'sche Detachement umfasste, nach Abzug der bei Urga und in Kungrad zurückgelassenen Contingente, 7 Compagnien — 4 vom 2. und 3 vom 1. orenburg'schen Linienbataillon — mit einem Sappeur-Commando, 7 Ssotnien — 5 orenburg'sche und 2 ural'sche —, 6 Geschütze der Kosaken-Artillerie, 2 eigentlich zu Armirungszwecken bestimmte gezogene Vierpfünder-Vorderlader, 4 Raketenestelle und 4 zwanzigpfündige Mörser. General-Lieutenant Werewkin verfügte also nach der Vereinigung am 14. Mai für den weiteren Vormarsch über eine Infanterie von 16 Compagnien und einem combinirten Sappeur-Commando, eine Cavallerie von 10 Ssotnien und eine Artillerie von 10 Geschützen, 7 Raketenstöcken und 4 Mörsern.

Das Ziel des nächsten Tages war das etwa 30 Werst weiter südlich gelegene Chodsheili. Da man nach den erhaltenen Nachrichten auf diesem Wege den ersten Zusammenstoß mit der Hauptmacht des Feindes erwarten konnte, so rückte man in der Frühe des Morgens in voller Gefechtsbereitschaft aus ¹. Die beiden Kolonnen marschirten in gleicher Höhe, rechts die kaukasische, links die orenburg'sche, die Cavallerie voraus. Der in eine Gesamtkolonnie vereinigte Train folgte unter der Führung des Obersten Nowinskij, Commandeurs des 1. orenburg'schen Linienbataillons, mit einer Bedeckung von 4 Compagnien, 2 Ssotnien und 2 Geschützen.

Als man ungefähr in der Mitte des Weges aus dem Buschwald heraus und in die zum Theil sumpfige, mit hohem Schilf bewachsene Ebene eintrat, welche sich nun bis zur Stadt hin ausdehnt, zeigten sich mehrere hundert feindliche Reiter. Sofort wurden denselben die 3 Ssotnien der Cavallerie des Obersten Lomakin unter dem Befehle des Obersten Ter-Assaturow, mit den Raketenstöcken und einer Reiterkette voraus, längs des Flusses entgegengesandt, und zur Unterstützung dieses Angriffs wurden die 2. ural'sche und die 2. und 3. orenburg'sche Ssotnie mit ihrem Raketen-Commando unter Oberst Leontjew rechts gegen die linke Flanke der feindlichen Reiterei dirigirt, um diese zu überflügeln. Gleichzeitig wurde die durch die Ueberschreitung eines Kanals aufgehaltene reitende Artillerie schleunigst an die Tête beordert.

In Folge dieser Bewegungen begann die feindliche Reiterei sich zurückzuziehen. Da das sumpfige Terrain jedoch die Cavallerie ver-

¹ Wir halten uns in der Präcisirung der folgenden Operationen genau an den officiellen Bericht des General-Lieutenants Werewkin vom 17. Mai und den darauf beruhenden Rapport des Commandeurs der Truppen des orenburg'schen Bezirks vom 15. Juni.

hinderte, derselben nachzusetzen, so wurden ihr zunächst eine Anzahl Raketen nachgeschleudert, und als die Artillerie die Spitze erreichte, eröffnete sie ihrerseits von einer geeigneten Position am Flusse auf eine Entfernung von 1200 Faden ihr Granatfeuer. Der Feind wich jetzt schleunigst ausser Schussweite zurück. Als man nach einiger Zeit das sumpfige Terrain überwunden hatte, ging die Cavallerie, da der Feind sich jetzt nur langsam zurückzog, wieder zum Angriff vor, bis nach mehreren Werst das hohe Schilf der Verfolgung von Neuem Einhalt that ¹.

Da man auf diese Weise 25 Werst ohne Aufenthalt vorgedrungen war, so wurde nun zunächst eine 1¹/₂-stündige Rast gehalten, bereits angesichts der etwa 5 Werst entfernten Gärten auf der Westseite der Stadt, bis zu welcher sich der Feind zurückgezogen hatte. Während dessen schwärmten beständig einzelne feindliche Flaqueurs vor dem Detachement umher, auch wurden aus der Stadt einige Schüsse abgegeben.

Gegen 3 Uhr rückte man gegen dieselbe vor. Links von der Strasse, zum Amu hin, befand sich, wie man erfahren hatte, ein sumpfiger See, rechts zog sich durch das Schilfrohr und die Felder ein breiter Kanal, der wieder in einen andern mündete, welcher seinerseits die Stadt durchschneidet; die in derselben befindliche Brücke war der einzige Rückzugsweg für den Feind. Die Dispositionen waren folgendermassen getroffen: Das mangyschlak'sche Detachement, welches den rechten Flügel bildet, schwenkt etwas nach rechts ab, um sich längs des Kanals durch die Gärten von der Westseite an die Stadt heran zu bewegen, während gleichzeitig die orenburg'schen Truppen sich als Centrum und linker Flügel von N. nähern, im Vorderreffen auf der rechten Flanke das 2. Linienbataillon in Compagniekolonnen in zwei Linien, in der Mitte die 6 Geschütze der reitenden Artillerie, auf der linken Flanke 2 Sotnien Kosaken im Frontmarsch und auf dem äussersten linken Flügel, in der Richtung auf das hinter dem See, zwischen dem Flusse und der Stadt gelegene befestigte Lager des Feindes, die 2. orenburg'sche Sotnie. Ein kaukasisches Bataillon bleibt in der Reserve. Falls die Stadt sich nicht vertheidigt, wird ohne Aufenthalt eingerückt. Oberst Lomakin besetzt die Brücke, um dem Feinde den Rückzug abzuschneiden.

¹ Das Gefecht hatte also durchaus nicht den ernsten Charakter, welchen man nach der Behandlung desselben durch Hrn. Stumm («Aus Chiwa», p. 70—74 mit Gefechtsplan) zu meinen veranlasst werden könnte. Die officiellen Berichte legen ihm keine Bedeutung bei; der Widerstand war, wie sich aus dem Obigen ergibt, weder «energisch», noch zeugte er von einer «gründlichen Organisation der Vertheidigung».

Die Stadt vertheidigte sich nicht; der Feind, dessen Gesamtstärke die Einwohner später auf 6000 Mann mit 6 Geschützen angaben, hatte sich bereits zurückgezogen, noch ehe man die Mauern erreichte. Nur aus den Gärten fielen einige Schüsse auf die kaukasischen Truppen, doch säuberte das Gewehr- und Artillerie-Feuer der letzteren sehr bald auch diese. Der abziehende Feind liess 1 Todten und 1 Verwundeten auf dem Platze.

Als das Gros, links und rechts von der Strasse Tiralleurketten voraus, sich dem Nordthore der Stadt näherte, trat demselben eine Deputation der friedlichen Einwohner entgegen, welche dem General-Lieutenant Werewkin ihre unbedingte Unterwerfung erklärten. Auch sie klagten über schwere Bedrückungen, welche sie von den chiwesischen Truppen zu erleiden gehabt hätten.

Um 5 Uhr zogen die vereinigten Detachements durch die Stadt, um südlich von derselben in den Gärten ihr Lager aufzuschlagen, Hier traf auch bald die 2. orenburg'sche Ssotnie ein. Sie hatte noch auf diejenigen Abtheilungen des geflohenen Feindes, welche sich nicht wie der grösste Theil südwärts in der Richtung auf die Hauptstadt gewandt hatten, sondern auf Böten oder schwimmend das rechte Amu-Ufer zu gewinnen suchten—es waren das namentlich die Karakalpaken—ein wirksames Feuer eröffnet und eine Anzahl von ihnen getödtet, während viele Andere ertranken. In dem Lager, das ebenso wie das bei Kara-baily durch Wall und Graben befestigt war, fand man ungefähr 1000 Pud Mehl und Dshugara, einige Zelte, Kanonenkugeln und eine kleine Quantität Pulver. Auch ein in der Eile zurückgelassenes kupfernes Feldgeschütz, etwa einem leichten Zwölfpfünder entsprechend, wurde erbeutet. Von den an das andere Ufer gelangten Truppen des Gegners wurde die Arrièregarde, als sie sich mit dem Train einige Stunden später der Stadt näherte, mit Flintenschüssen angegriffen, — der Amu ist hier 120 bis 150 Faden breit —, bis einige Granaten die Banden auseinandersprenkten. Diesseits waren bei dieser Gelegenheit 2 Mann des apscheronskischen Regiments verwundet worden, wobei der eine von ihnen in den Fluss fiel und ertrank.

Die Stadt Chodsheili ist von einem Lehmwall umgeben und hat 3 Thore. Sie war vor dem Ausbruche des Krieges ein von Kaufleuten und Nomaden ziemlich stark frequentirter Handelspunkt. Die Bevölkerung bestand fast ausschliesslich aus Chodshi, jenen Usbeken, die sich für Nachkommen Mohammed's halten und eine privilegierte Secte bilden, welche vom Kriegsdienste, von Abgaben und der Kör-

perstrafe befreit ist. Die Leute zeigten sich durchaus entgegenkommend; sie öffneten schon am anderen Tage ihre Läden, und ein friedlicher Verkehr herrschte zwischen ihnen und den Soldaten. Die persischen Sklaven wurden für frei erklärt; sie schlossen sich nachher dem Weitermarsch des Detachements an.

Die Truppen befanden sich während der 2-tägigen Ruhe in den prangenden, schattigen Gärten nach den Gefechten des 15. in überaus fröhlicher Stimmung. Hier wurde auch die Vereinigung der beiden Abtheilungen durch zwei Feste gefeiert. Am 18. Mai ging es mit dem Wunsche nach einem abermaligen, hoffentlich ernsteren Zusammentreffen mit dem Feinde unter munterem Gesang weiter, auf dem Wege nach Mangyt. Eine Besatzung wurde nicht zurückgelassen, den Einwohnern und dem aus ihrer Mitte genommenen Stadthaupten aber erklärt, dass die Stadt der Plünderung preisgegeben werden würde, falls die nachfolgenden Transportzüge behelligt werden sollten. Von den beiden anderen Detachements hatte man immer noch keine Nachrichten ¹.

Am 18. zog man 15 Werst weit den Amu aufwärts durch ein bald hinter Chodsheili beginnendes dichtes Gebüsch, das sich etwa 30 Werst längs des Flusses hinzieht. In demselben wurde am Kanal Ssujundy das Nachtlager aufgeschlagen.

Am 19. bei Tagesanbruch, versuchte eine Schaar Turkmenen mit wildem Geschrei einen Ueberfall auf die Vorposten, wurde aber alsbald durch das Gewehrfeuer derselben zurückgeworfen. Da die zur Verfolgung ausgesandten Kosaken die Nachricht brachten, dass der Laudân schwer zu passiren sein würde, so wurde ein Vortrab vorausgeschickt, aus der 2. orenburg'schen und der daghestan'schen irregulären Ssotnie sowie einem Sappeur-Commando unter der Leitung des Ingenieur-Hauptmanns Krassowskij bestehend, um aus dem von Orenburg mitgenommenen Bockbrückenmaterial einen bequemen Uebergang herzustellen. An Ort und Stelle angelangt, wurden diese Mannschaften aus dem jenseitigen Gebüsch mit Gewehrfeuer empfangen. Sie beantworteten dasselbe und nöthigten die Angreifer zum Rückzuge, während die Sappeurs ihre Aufgabe lösten. Beim Wechseln der Schüsse wurde ein daghestan'scher Reiter leicht verwundet.

Nachdem das Detachement seinen Marsch noch 8 Werst über den Laudân ungestört fortgesetzt hatte, machte es bei dem Punkte

¹ Vgl. Lobyssewitsch, «Europ. Bote», Bd. 10, p. 728—735.

Stumm, «Aus Chiwa», p. 65—81.

Dshelangatsch - tscheganak dicht am Amu zum Nachtlager Halt ¹. Da, wo man am Anfang des Laudân die Festung Bend zu finden erwartete, traf man neben einem halb zerstörten Damm, oberhalb und unterhalb welches das Bett des sich abzweigenden Armes fast ganz trocken war, am Ufer nur die Ruinen einer winzigen quadratischen Befestigung mit höchstens 10 Faden langen Façaden und einer hohen, runden Barbette in der Mitte ². Obwohl man nach den Aussagen der Kundschafter während der Nacht einen Ueberfall des Feindes erwartete und sich darauf vorbereitete, so blieb doch Alles ruhig.

Südlich von Dshelangatsch-tscheganak dehnt sich eine fast offene Ebene aus, die nur hier und da von Sandhügeln unterbrochen und mit niedrigem Schilf bewachsen ist. Das Ufer des Amu wendet sich nach Osten. An ihm liegt der Ort Kyptschak etwa 7 Werst stromaufwärts, während Mangyt sich südlich von Kyptschak, vom Amu 5 Werst westlich befindet. Beide Punkte sollten von der von Chodsheili zurückgegangenen Streitmacht, die hauptsächlich aus Jomud-Turkmenen bestehe, besetzt sein. Doch beschloss General-Lieutenant Werewkin vom Amu abzulenken und gerades Weges auf Mangyt loszugehen; sein Fall musste auch den von Kyptschak zur Folge haben.

In der Frühe des 20. Mai rückte das Detachement in folgender Marschordnung aus: die orenburg'schen Truppen auf dem linken, die kaukasischen unter dem directen Befehl des Obersten Lomakin auf dem rechten Flügel; im ersten Treffen auf den beiden Flanken die ganze Cavallerie mit den Raketenstöcken in Abständen, Ssotnie hinter Ssotnie, im Centrum die reitende Artillerie; im zweiten Treffen 2 Bataillone, das 2. orenburg'sche und 4 Compagnien des

¹ Die Schilderung der freudigen Gefühle, mit welchen Hr. Stumm hier «zum ersten Mal den wirklichen Hauptstrom» erblickt hat («Aus Chiwa», p. 83), nachdem er «bisher nur grosse Kanäle, Nebenarme und Verzweigungen des grossen, berühmten Flusses» gesehen, darf nicht zu der Annahme verleiten, als ob der Fluss, an welchem das Detachement vom Morgen des 15. an aufwärts gezogen war, irgend ein anderer als der Amu-Darja selbst gewesen sei. Von dem Lager gegenüber dem Kara-baily hatte man stets den wirklichen Hauptstrom zur Linken, wenn auch das Gebüsch denselben nicht immer sichtbar werden liess. Auch entspringt der Amu nicht auf «den fernem märchenhaften und unbekanntem Gletschern des Himalaya (Hindukusch)» — sic! —, sondern nach den Feststellungen John Wood's, H. Yule's und Fedtschenko's theils auf dem Hochlande Pamir im NO. vom Hindukusch, theils auf den westlichen Partien des letzteren, welcher nicht etwa, wie die Parenthese anzunehmen scheint, ein Theil des Himalaya ist, vielmehr bekanntermassen recht deutlich von demselben unterschieden wird. Vgl. P. Lerch «Khiva oder Khârezm» pp. 4 u. 5.

² Bend ist also ein einfacher, ehemals befestigter Damm, wie denn auch die Bezeichnung (bend) nichts anderes als Damm bedeutet.

apscheronski'schen; als allgemeine Reserve 1 Bataillon, aus der ssamurski'schen und den 3 schirwanski'schen Compagnien zusammengesetzt, mit 2 Geschützen der Fuss-Artillerie. Der Train bildete wieder wie am 15. eine abgesonderte Kolonne unter selbständiger Bedeckung — wie damals 4 Compagnien — die 3 des 1. orenburg'schen und 1 des apscheronski'schen Bataillons —, 2 Ssotnien und 2 Geschütze unter dem Befehl des Obersten Nowinskij —, damit er die Bewegungen des Gros nicht hindere.

Gegen 7 Uhr zeigte sich gerade vor der Tête und links auf den Hügeln, welche den Weg etwa in der Mitte seiner Länge durchschnitten, dichte Schaaren feindlicher Reiter. Noch bevor man auf Geschützweite herangekommen, entfalteten sich dieselben nach rechts und links und schienen in langer Kette die beiden Flanken umfassen und den Truppen auf beiden Seiten in den Rücken kommen zu wollen. General-Lieutenant Werewkin liess das erste Treffen etwas zurückhalten, damit die Kolonne dichter schliesse, und Schützen als Flanqueurs vorgehen. Inzwischen hatten aber die Turkmenen zum Theil ihre Richtung geändert und sich mit ihrer ganzen Linie gegen die linke Flanke herumgezogen. Daher sandte der Commandirende nun den Obersten Ter-Assaturow mit den kaukasischen Ssotnien in der Richtung der Strasse vor, damit er den Feind umzingele und ihn zwischen sich und die orenburg'schen Ssotnien, des Obersten Leontjew bringe. Indess noch ehe dieses Manöver ausgeführt werden konnte, zerstreuten die Raketen der 6. orenburg'schen und der Carrière-Angriff der 2. ural'schen Ssotnie die feindlichen Reiter, welche bereits mit den Flanqueurs vorn in mehreren Einzelscharmützeln handgemein geworden waren. Nach kurzer Zeit sammelten sie sich jedoch wieder, und in weiter Entfernung sich immer mehr um die linke Flanke herumziehend, versuchten sie von dieser Seite einen lebhaften Angriff gegen das 2. (Infanterie-) Treffen und die Reserve. Als Oberst Lomakin dies bemerkte, liess er sofort zur Unterstützung der orenburg'schen Infanterie die von ihm kommandirte rechte Flanke links schwenken und das apscheronski'sche Bataillon mit den 2 Geschützen der Reserve nach links deployiren, während er die schirwanski'schen Compagnien nach rechts dirigierte. Das gemeinsame wohlgezielte Feuer warf die Angreifenden zurück, die indess ihre wilde Attaque mehrmals wiederholten, ohne jedoch bis an die Front zu gelangen. Schliesslich zerstreuten sie sich, um sich ausser Schussweite wieder auf sehr gewandte Weise in 2 Abtheilungen zu sammeln, die eine vor der Kolonne, die andere nach der Arrièregarde zu.

Die letztere Schaar griff den Train mehrfach mit grosser Hartnäckigkeit an, doch vereitelte Oberst Nowinskij ihre Versuche, in denselben einzudringen. Unterdess drängte die Cavallerie und die Artillerie des ersten Treffens die Schaaren vorn über den obenerwähnten Höhenzug zurück. Als die bei der Arrièregarde operirende Abtheilung dies wahrnahm, jagte sie in wilder Flucht längs der linken Flanke jenen nach, und Dank der überlegenen Schnelligkeit ihrer Pferde entging sie wirklich der Gefahr, abgeschnitten zu werden. Um 9 Uhr besetzte die Artillerie unter dem Commando des Obersten Konstantinowitsch mit entsprechender Bedeckung die Hügel, von welchen man die ganze Gegend bis nach Mangyt hin beherrschte.

Von hier aus wurde der weitere Vormarsch in der Weise angetreten, dass, während die Cavallerie wieder im ersten Treffen wie vorher die beiden Flanken bildete, die orenburg'sche Infanterie mit ausgeschwärmter Schützenkette das Centrum nahm, die kaukasischen Compagnien aber auf dem linken Flügel hinter der Reiterei folgten.

Der Feind wagte nochmals einen heftigen Angriff, indess die Raketen der Flanke und das Feuer des Centrums, namentlich die Schüsse der auf dem Höhenzuge in Position gebliebenen Artillerie zwangen ihn alsbald Kehrt zu machen, und nun floh der eine Theil der Stadt zu, während sich der andere in die turkmenischen Winterlager warf, welche sich nordwestlich vor derselben befanden. Hierhin wandte sich jetzt General-Lieutenant Werewkin mit dem rechten Flügel, aber die Gegner warteten seine Ankunft nicht ab, sondern eilten auch ihrerseits auf Mangyt zu. Die Winterlager, welche den am Kampfe beteiligten Jomuden gehörten, wurden den Flammen preisgegeben. Darauf machte man eine kurze Rast, nachdem der Feind hinter den Gärten der Stadt verschwunden war.

Der Anmarsch gegen dieselbe geschah wieder in der vereinigten Gefechtsformation. Als man sie gegen 3 Uhr erreichte, war die Hauptmacht der feindlichen Streitkräfte bereits abgezogen. Nur ein Theil der Bewohner — Usbeken — war zurückgeblieben. Dieselben hatten nicht nur an dem Kampfe Theil genommen, sondern schossen noch jetzt auf die einrückenden Sieger. Eine Anzahl von ihnen musste ihren Fanatismus mit dem Leben büssen; ihre Häuser wurden zerstört. Das Lager wurde südlich von der Stadt aufgeschlagen; man bedurfte der Ruhe, man hatte eine Strecke von über 30 Werst zurückgelegt, davon die Hälfte im Gefecht.

So war denn das Verlangen nach einem ernsteren Kampfe erfüllt worden. Der Feind, dessen grösster Theil Turkmenen waren, gegen 3000 an Zahl, unter Führung Dshanubi-bei's, hatte eine grosse Entschlossenheit, eine momentan ausserordentliche Energie und eine unerschrockene Kühnheit bewiesen. «Nur der Mangel an geschlossenem Vorgehen, an Standhalten und Einheit», sagt der officielle Bericht, «hinderten ihn, ein gefährlicher Gegner zu sein». Auf die Turkmenen hatte auch der Chan sein Heil gesetzt; er hatte nach den Aussagen der Gefangenen dem Fusskämpfer einen Tagessold im Betrage von 80 Kopeken, dem Reiter einen solchen im Werth von 1 Rbl. 20 Kop. verheissen. Der Verlust des Feindes war an diesem Tage ein sehr bedeutender; man fand allein in den Höfen der Stadt viele Verwundete und Todte. Auf russischer Seite waren nach den officiellen Angaben 1 Oberoffizier — der Kapitän Kologriwow vom 2. orenburg'schen Linienbataillon — und 2 Kosaken getödtet, sowie 1 Junker und 3 Gemeine verwundet worden¹.

Schon am nächsten Tage rückte man weiter. General-Lieutenant Werewkin nahm mit dem Gros die Richtung nach S., auf das Städtchen Kytai am Karagös-Kanal, zugleich aber entsandte er ein aus 1 terskischen und 1 orenburg'schen Ssotnie, sowie einigen Raketenstücken bestehendes fliegendes Corps unter dem Oberst-Lieutenant Skobelew vom Generalstab auf dem Wege nach Kilidsch-Nias-bai, denn dorthin hatte sich, wie man erfahren, ein Theil der Turkmenen nach dem Gefecht des vorigen Tages gewandt. Oberst-Lieutenant Skobelew sollte diese Banden zerstreuen und ihre Winterlager zerstören.

Als das Gros am Morgen im Begriff war, den Kanal Atalyk zu passiren, machte der Feind plötzlich aus dem rechts vom Wege liegenden Walde gleichzeitig auf die Spitze und auf den Train einen Ueberfall. Vorn wurde die heransprengende Schaar sofort durch das Feuer der Compagnien vom schirwanskischen und ssamurskischen Regiment und des orenburg'schen Raketen-Commando's in den Wald zurückgetrieben, doch stürmte sie nun auch ihrerseits auf den Train ein. Indess

¹ Vgl. Berichte des General-Lieutenants Werewkin vom 31. Mai 1873, Nr. 450 und des Obersten Lomakin vom 25 Mai, Nr. 52. (Lobyssewitsch «Europ. Bote», Bd. 10, p. 736—739).

Stumm, «Aus Chiwa» p. 81—90. Hier wird der Verlust des Detachements am 20. Mai höher angegeben: «ein Kapitän und 8 Mann todt, circa 10 Mann schwer und mehrere leicht verwundet». In der Verlustliste p. 121 stehen: 1 Offizier und 8 Mann todt, 10 verwundet.

die den letzteren in derselben Stärke wie am Tage vorher deckende Arrièregarde, welche heute der Oberst-Lieutenant Grontenhelm vom 2. orenburg'schen Linienbataillon kommandirte, schlug die wiederholten hartnäckigen Angriffe auf geschickte Weise ab, während der in Folge der vielen kleinen Kanäle über mehrere Werst auseinander gezogene Train die beste Ordnung bewahrte. General-Lieutenant Werewkin hatte inzwischen den Chef des orenburg'schen Stabes, Obersten Ssarantschew, mit einer halben Ssotnie nach hinten beordert, die Vertreibung der Banden zu übernehmen. Derselbe ging denn auch sofort, als er bei der Arrièregarde eintraf, mit den nächsten Theilen der letzteren nach rechts vor und nöthigte den Feind zum Rückzuge. Von da an blieb das Detachement unbelästigt. Durch eine wohl kultivirte, ungemein fruchtbare Gegend hindurch erreichte es Nachmittags den Karagös, an welchem es, etwa 2 Werst von Kytai das Nachtlager bezog. Inzwischen hatte auch Oberst-Lieutenant Skobelew seinen Auftrag mit bestem Erfolge und ohne eigene Verluste ausgeführt.

Am Morgen des 22. Mai trat man den Marsch in der Richtung auf das Dorf Jangi-jab und die kleine Stadt Gürlen in der Erwartung eines grösseren Kampfes an; ein aufgegriffener feindlicher Bote hatte ausgesagt, dass die gesammte Streitmacht des Chans, über 10,000 Mann, an diesem Tage das Detachement zu einer Schlacht erwarte.

Demgemäss ging das Detachement wieder in voller Gefechtsformation vor: die kaukasischen Truppen unter dem Befehl des Obersten Lomakin als rechter, die orenburg'schen als linker Flügel; das erste Treffen bildeten: die 6 Geschütze der reitenden und 2 der Fuss-Artillerie, sowie das 2. orenburg'sche und das combinirte schirwan-ssamurskische Bataillon, zu Compagnie - Kolonnen in langer Front; das zweite: 4 Kosaken-Ssotnien, in Abständen hinter beiden Flanken der Infanterie; die Reserve: 3 Compagnien des apscheronskischen Regiments nebst 2 Ssotnien und 2 Geschützen; die Arrièregarde zur Bedeckung des im Carré formirten Trains: die 3 Compagnien des 1. orenburg'schen und 2 des apscheronskischen Regiments und 4 Ssotnien unter dem Commando des Obersten Nowinskij. Diese Dispositionen hatte General-Lieutenant Werewkin mit Rücksicht auf das zu passirende Terrain und auf die in den bisherigen Gefechten zu Tage getretene Angriffsweise des Feindes getroffen. Jenes, mit zahlreichen Kanälen, Brücken, einzelnen Gebäuden, dichten Gärten und Gehölzen ein Defilé nach und neben dem andern bildend, musste, namentlich wenn diese Hindernisse vom Feinde geschickt ausgenutzt

wurden, das Vorrücken um so schwieriger machen, je länger sich das Detachement von der Spitze bis zur Queue hinstreckte. Deshalb ward diese Ausdehnung durch Frontentfaltung und nahes Aufschliessen der einzelnen Treffen und des Trains möglichst verringert. Der letztere Umstand erlaubte auch eine leichte Verbindung der einzelnen Theile mit einander. Die Angriffe des Feindes richteten sich bisher gewöhnlich gegen die Flanken und namentlich gegen die Arrièregarde, während er den Frontangriff vermied oder doch nicht consequent festhielt; daher waren die ersteren und besonders der Train wesentlich verstärkt worden, ohne dass man ein Durchbrechen des schwächeren Centrums in der Front zu fürchten hatte.

Gleich nach dem Aufbruch begannen auch die Schwierigkeiten des Terrains. Hätte der Feind einen einheitlichen Vertheidigungsplan gehabt und denselben mit Ausdauer durchzuführen verstanden, so hätte er den mühsam vordringenden Truppen höchst gefährlich werden können. Wohl zeigten sich alsbald hinter Schluchten und in anderen natürlichen Hinterhalten einzelne Abtheilungen des Gegners, ab und zu war auch eines der vielen Gebäude besetzt, deren jedes bei den hohen und dicken Lehmmauern, welche sie umgaben, mit Leichtigkeit zu einer erfolgreich zu vertheidigenden Befestigung hätte hergerichtet werden können,—indess, sobald sich die vorausgesandte Tirailleurkette näherte, zog sich der Feind eiligst zurück. Während somit zur Vertreibung desselben ein schwach unterhaltenes Gewehrfeuer genügte, bereitete die Gegend selbst grosse Hindernisse; man vermochte nur sehr langsam vorzurücken, und wenn dies auch in guter Ordnung geschah, so dehnte sich die Kolonne doch 10 Werst weit aus.

Dieser letztere Umstand, der das gerade bezweckte leichte Ineingreifen der einzelnen Abtheilungen sehr erschwerte, wäre beinahe gefährlich geworden, als man in die Lichtung des Gehölzes trat, das man zu passiren hatte. Diese bildete mit der Marschlinie einen stark geneigten schiefen Winkel, so dass Oberst Lomakin mit der Schützenkette des rechten Flügels sie weit früher erreichte als das Centrum und der linke Flügel. Auf dem offenen Terrain aber standen mehrere Tausend Reiter zum Angriff bereit, welche denn auch sofort vordrangen, ohne sich durch das lebhafte Feuer der Kette aufhalten zu lassen. Das Gros des ersten Treffens war noch ziemlich weit zurück, doch eilten wenigstens 2 Compagnien rasch zur Unterstützung herbei, die ssamurskische des Hauptmanns Assesjew und die schirwanskische des Lieutenants Kalinowskij; ihr Feuer that denn auch dem Vordringen des Feindes Einhalt.

Als General-Lieutenant Werewkin um diese Zeit mit dem Stabe und dem Centrum der Kette sich der Lichtung näherte, wurde er mit seinem Gefolge aus einem Hinterhalte beschossen. Während Stabs-Kapitän Hering den letzteren mit einem halben Zug der Kette zu säubern unternahm, machten sich 2 Geschütze im Centrum fertig und eilte ein Zug der reitenden Batterie dem rechten Flügel zu Hülfe. Inzwischen trat auch der linke Flügel aus dem Gehölz heraus. In Folge der wohlgezielten Schüsse der Infanterie und der Artillerie im Centrum und auf beiden Flanken wandte sich der Feind jetzt zur Flucht, während er bisher immer noch auf dem freien Felde umhergeschwärmt war, ohne sich trotz seiner überlegenen Stärke, die nach Tausenden zählte, zu einem kraftvollen Angriffe zu entschliessen.

Unterdessen hatten auch die rechte Flanke der Kolonne und der Train mehrere Ueberfälle auszuhalten. Den gegen die erstere unternommenen wehrte Oberst-Lieutenant Skobelew mit der Artillerie und einer Schützen-Compagnie von der Reserve ab. Der Train bestand aus 2 Abtheilungen; seitdem man in bewohnten Gegenden operirte, war ausser dem Kameel- auch noch ein Wagentransport eingerichtet worden. Beide Abtheilungen wurden heftig angegriffen. Die Spitze des Wagentrains machte ebenfalls Oberst-Lieutenant Skobelew frei, indem er nach Zurückwerfung des gegen die Flanke gerichteten Angriffs mit 2 halben Sotnien herbeisprengte, während der Stabs-Kapitän Ssinizyn mit einem Sappeur- und einem Train-Commando des 1. Linien-Bataillons das Ende schützte. Die auf den Kameeltrain gemachten wiederholten Anfälle wurden von den Bedeckungsmannschaften des Obersten Nowinskij ebenfalls mit bestem Erfolge abgeschlagen.

Eine Verfolgung des zurückgeworfenen Gegners musste bei dem schwierigen Terrain zwecklos erscheinen; auch vorn dehnte sich das offene Feld nur 1 Werst weit aus, dann folgten wieder Schluchten und Gärten. Nachdem man noch einige Werst ungestört zurückgelegt hatte, wurde gegen 4 Uhr inmitten herrlicher Obstgärten zum Nachtlager Halt gemacht.

Die Verluste dieses Tages waren: 1 Unteroffizier todt und 2 Kosaken vom Train verwundet; ausserdem fehlten 6 Kosakenpferde und 2 Kameele mit Gepäck. Dem Feinde hatten diese Gefechte unter allen bisherigen Zusammenstössen den bei Weitem grössten Schaden zugefügt. Im Hinblick auf die bereits hervorgehobene Sitte, jeden Todten oder Verwundeten mitzuführen, lässt der Umstand, dass man im Gehölz und auf dem Felde allein über 200 Leichname zählte,

den Verlust des Gegners als höchst bedeutend bezeichnen. Nicht minder hoch war der moralische Erfolg des Tages; die gesammte Streitmacht, über welche der Chan verfügte, sah sich von einer an Zahl viel kleineren Schaar bei einem gleichzeitigen Angriffe auf die Spitze, die Flanke und die Queue zurückgetrieben — man musste es erkennen, dass dem Vordringen derselben, bei ihrer Ausrüstung, ihrer Organisation und ihrem muthigen Standhalten, mit Waffengewalt nicht Einhalt zu thun sei. Die Turkmenen, welche dem Chan erklärt hatten, nur als Sieger zurückkehren zu wollen, zerstreuten sich nach dieser Niederlage zum grossen Theil, begaben sich nach ihren Wohnplätzen oder verbargen sich in den benachbarten Ansiedelungen, wo sie sich in den nächsten Tagen ohne Widerstand entwaffnen liessen mit der Erklärung, sie dächten nicht mehr daran, für den Chan zu kämpfen, da er ihnen den versprochenen Sold nicht gezahlt habe. Der Beherrscher Chiwa's selbst schickte sofort einen Abgesandten in das Lager mit einem Briefe, in welchem er unter Hinweis auf bereits mit dem General v. Kauffmann vereinbarte Bedingungen um Einstellung der Feindseligkeiten bat, ein Zeichen der Entmuthigung und eine List, die man wohl zu würdigen wusste; der Feind wollte nur Zeit für die Vertheidigung der Hauptstadt gewinnen. Das Gesuch wurde natürlich von General-Lieutenant Werewkin zurückgewiesen. So war denn der 22. Mai von einer nicht zu unterschätzenden Bedeutung ¹.

Nach den Erfolgen dieses Tages beschloss General-Lieutenant Werewkin, nicht, wie er bisher beabsichtigt, auf Neu-Uergendsch zu ziehen und dort die Ankunft des turkestan'schen Detachements abzuwarten, sondern dem nach der Hauptstadt abziehenden Feinde auf geradem Wege zu folgen, um dem Chan möglichst wenig Zeit zu den Vorbereitungen der Vertheidigung zu lassen. In diesem Entschlusse bestärkte ihn noch ein Schreiben des Generals v. Kauffmann, das in seine Hände gelangte — die erste bestimmte Nachricht über denselben. Dasselbe war vom 14. Mai datirt und an Oberst Markosow gerichtet, dessen letztes Echelon gerade an jenem Datum wieder bei Krassnowodsk eintraf! Der Oberbefehlshaber theilt dem Obersten seine Ankunft am Amu mit, den er demnächst

¹ Hr. Stumm bezeichnet («Aus Chiwa» p. 91 und 93) den nach dem 20. Mai seitens des Feindes geleisteten Widerstand als einen «nur schwachen», der «allein noch durch einzelne isolirte Banden erfolgte» und lediglich noch zu Guerillakämpfen führte, die «in einen klaren taktischen Rahmen zu bringen, fast unmöglich» erscheine. Auf den 22. Mai passt dieses Urtheil jedenfalls nicht.

zu überschreiten gedenke, und bittet um Nachrichten über die orenburg'schen und mangyschlak'schen Detachements. Es war also keiner der früher von General-Lieutenant Werewkin an General v. Kauffmann abgesandten Boten zu diesem gelangt. Nach dem Schreiben zu urtheilen, konnte aber das turkestan'sche Detachement bereits nahe bei Chiwa stehen, und deshalb blieb General-Lieutenant Werewkin um so mehr bei seinem Entschlusse, sich möglichst schnell dorthin zu begeben.

Während der 3 folgenden Tage, in welchen das Detachement südwärts über Kaet bis Kosch-kupyr vordrang, machte der Feind keinen irgendwie nennenswerthen Angriff, dagegen versuchte er den Vormarsch auf die Hauptstadt, man möchte sagen endlich, durch die Zerstörung der über die Kanäle führenden Brücken aufzuhalten; auf den Gedanken, denselben durch eine leicht zu bewerkstellende Ueberschwemmung des ganzen Gebiets, indem man die Dämme durchstach, vielleicht sogar unmöglich zu machen, kam er jedoch nicht.

Als man nämlich am 23. Vormittags, in der Marschordnung des vorigen Tages durch die fast menschenleere Gegend vorrückend, bei dem Kanal Kilidsch-Nias-bai ankam, fand man die Brücke zerstört. Den noch sichtbaren fliehenden Schaaren wurden 2 gutgezielte Granaten nachgesandt. Dann schlug man das Lager auf, denn zu der Wiederherstellung der Brücke genügten die vorhandenen Pontonmittel nicht, sie musste aus rohem Material erbaut werden, eine Aufgabe, welche im Laufe desselben Tages nicht bewältigt werden konnte. Indem die Sappeurs und andere Mannschaften sich sofort an das Werk machten und unter der Leitung des Hauptmanns Krasowskij und der Secondlieutenants Ssarantschew und Masslow die ganze Nacht hindurch arbeiteten, wurde die Brücke zum nächsten Morgen fertiggestellt; sie hatte eine Länge von 27 Faden.

Bald nach dem Beginn der Arbeit hatte der Chef des Detachements den Obersten Leontjew mit 3 Ssotnien und einem Sappeur-Commando über den Kanal vorausgesandt—sie passirten denselben theils watend, theils schwimmend—, um zunächst ein in der Entfernung einer halben Werst gelegenes Wäldchen vom Feinde zu säubern, von dem aus der letztere den Brückenbau durch einige erfolglose Falkonetschüsse zu stören suchte, und dann die Brücke über das etwa 6 Werst weiter südlich befindliche Flüsschen Aldatsch zu besetzen oder im Falle, dass sie bereits zerstört sein sollte, wiederherzustellen. Die feindliche Schaar floh sofort, ohne jene Brücke

abgebrochen zu haben. Nach Beendigung der Recognoscirung kehrte Oberst Leontjew während der Nacht in das Lager zurück.

Um das Detachement vor der Wiederholung eines ähnlichen Aufenthaltes zu wahren, schickte General-Lieutenant Werewkin am Morgen des 24. den Oberst-Lieutenant Skobelew mit 2 Ssotnien voraus mit dem Befehle, die bei Kaet über den Kanal Jarmysch führende Brücke zu besetzen. Diese Avantgarde kam gerade zur rechten Zeit daselbst an, um eine kleine feindliche Abtheilung an der Zerstörung der Brücke zu hindern. Die Bewohner des Ortes Kaet kamen, ebenso wie an den verflossenen Tagen die von Kytai, Jangi-jab, Gürten und den kleineren Ansiedelungen, mit der Erklärung ihrer Unterwerfung und der Bitte um Schutz gegen die plündernden chiwesischen Krieger dem Detachement entgegen. Sie mussten die Brücken über die zwischenliegenden kleinen Kanäle, wo es nothwendig war, ausbessern. Immerhin ging der Vormarsch nur langsam von Statten. Um dem weit zurückgebliebenen Train Zeit zu geben, sich wieder anzuschließen, machte General-Lieutenant Werewkin nach Ueberschreitung des Jarmysch bei Kaet zum Nachtlager Halt, obwohl man nur 12 Werst zurückgelegt hatte. Die Avantgarde wurde noch um 1 Ssotnie verstärkt mit der Weisung, bis zur Brücke über den Kanal Schahabàd vorzugehen und dort zu übernachten. Diese Massregel wurde wiederum im rechten Augenblicke ausgeführt und die Absicht des Feindes, die Brücke anzuzünden, vereitelt.

Am andern Tage traf die Avantgarde in Kosch-kupyr ein, als die daselbst über den Kanal Kasawat führende Brücke eben theils abgetragen, theils in Brand gesetzt war. Oberst-Lieutenant Skobelew liess 50 Kosaken der 3. orenburg'schen Ssotnie absitzen und den Feind aus den jenseitigen Gärten vertreiben, sowie die Brücke schnell wiederherstellen. In Folge dessen konnte das ganze Detachement, welches den langen Marsch dieses Tages ungestört zurückgelegt hatte, noch vor Abend den Kasawat passiren und sein Lager in der Entfernung nur eines Tagemarsches von der Hauptstadt des Chanats aufschlagen. Die Einwohner von Kosch-kupyr hatten die Stadt verlassen und, dem Befehle des Chans folgend, sich nach Chiwa begeben, um dasselbe vertheidigen zu helfen ¹.

An diesem Tage erhielt man auch die ersten directen Nachrichten vom Oberbefehlshaber. Sein vom 21. Mai datirter Brief

¹ Vgl. Bericht des General-Lieutenants Werewkin vom 31. Mai. (Lobyssewitsch, «Europ. Bote», Bd. 10, p. 739—743).

Stumm, «Aus Chiwa» p. 91—102.

bezeugte die Kenntniss von der Besetzung Chodsheili's durch die vereinigten Detachements und machte Mittheilung von dem begonnenen Uebersetzen über den Amu. In Folge dessen beschloss General-Lieutenant Werewkin, doch nicht sofort selbständig gegen die Hauptstadt zu ziehen, sondern erst noch weitere Nachrichten und Befehle des Ober-Commandirenden abzuwarten.

Am 26. Mai verlegte er daher das Lager nur etwa 8 Werst weiter südlich in einen am Kanal Chatyr-Tut gelegenen grossen und prächtigen Garten des Chans, Tschanaktschik genannt, indem er den Oberst-Lieutenant Skobelew mit 2 Sotnien als Avantgarde noch 2 Werst vorschob. Kaum an die ihm bezeichnete Stelle gelangt, wurde derselbe von einer überlegenen Reiterschaar überfallen, doch drängte er dieselbe zurück, ohne sie, der ihm ertheilten Weisung gemäss, zu verfolgen. Zwei auf das im Lager vernommene Gewehrfeuer mit dem Obersten Ssarantschew zur Unterstützung vorgeschickte Geschütze beschleunigten den anfangs langsamen Rückzug des Feindes in die Hauptstadt, so dass General-Lieutenant Werewkin, als er selbst mit neuer Reiterei an Ort und Stelle erschien, eine energische Verfolgung nicht mehr für nöthig erachtete. Indess verstärkte er, in das Lager zurückgekehrt, die Avantgarde durch 1 Compagnie des apscheronskischen Regiments. Bei der Affaire waren 2 Kosaken leicht verwundet worden.

In der Frühe des 27. machte der Feind in der Stärke von 3000 Mann, Reiterei und Fussvolk, nachdem er in der Nacht die Avantgarde in weitem Umkreise unbemerkt umgangen, einen verwegenen Ueberfall auf das Lager des Gros selbst, namentlich auf die linke Flanke desselben, in deren Nähe die Kameele weideten. Zwar gaben die Wachtposten Feuer, allein noch ehe die Truppen planmässig vorgehen konnten, hatten die Gegner eine Anzahl Kameele geraubt, mit denen sie der Stadt zueilten. Während jetzt Oberst Leontjew mit 1 ural'schen und 3 orenburg'schen Sotnien ihnen vom Lager aus nachsetzte, fasste Oberst-Lieutenant Skobelew vom Posten der Avantgarde aus mit seiner 1. ural'schen und seiner daghestan'schen Sotnie Reiterei und Fussvolk in der Flanke und von vorn. So von allen Seiten auf das Energischste angegriffen, warf sich der Feind in wilde Flucht, die geraubten Kameele, ausserdem aber auch 300 Todte auf dem Platze lassend, die zum grössten Theil im Handgemeine gefallen waren. Der gleichzeitig auf die rechte Flanke versuchte Ueberfall war sofort durch das Feuer der Infanterie abgeschlagen worden. Der Verlust des Detachements belief sich auf

1 getödteten und 11 verwundete Kosaken; ausserdem wurden 3 Pferde getödtet und 12 verwundet, sowie 70 Kameele theils getödtet, theils verwundet und bei dem schleunigen Fortführen über die Gräben verletzt.

Nachdem der Chef des Detachements darauf die Avantgarde noch um 1 Compagnie vermehrt hatte, befahl er dem Oberst-Lieutenant Skobelew nach Recognoscirung der Gegend, womöglich noch 2 Werst weiter vorzugehen, um so die Ruhe des Gros während der Nacht besser sichern zu können. Der Commandeur der Avantgarde führte auch diesen Befehl nach Wunsch aus und nahm 4 Werst von der Hauptstadt Stellung, nicht ohne wieder einige neue Gefechte bestehen zu müssen. Deshalb sandte General-Lieutenant Werewkin ihm abermals eine aus der 2. ural'schen Ssotnie und 2 Geschützen der reitenden Artillerie bestehende Verstärkung.

In der, während der letzten Tage seitens des Gegners in gesteigertem Masse gezeigten Kühnheit eine gewisse Bestätigung der Gerüchte erblickend, nach denen das turkestan'sche Detachement noch weit von Chiwa entfernt, ja sogar zum Rückzuge genöthigt worden sei, glaubte General-Lieutenant Werewkin mit dem Angriff auf die Stadt nicht länger warten zu dürfen; wenigstens beschloss er eine grössere Recognoscirung vor den feindlichen Mauern vorzunehmen, um den Uebermuth der Chiwesen etwas zu dämpfen. Deshalb setzte er sich am Mittag des 28. Mai, als auch bis dahin keine Nachricht vom Oberbefehlshaber eingetroffen war, in Bewegung: die Infanterie mit der Artillerie voran, dann die Cavallerie, zuletzt der Train als besondere Kolonne. Der letztere machte bei der Position der Avantgarde Halt, die gleichfalls, als Reserve, zurückblieb.

Bald zeigten sich rechts vom Wege grössere Reiterschaaren. Die Artillerie liess dieselben jedoch rasch wieder in den Gärten verschwinden, welche die Stadt noch immer den Blicken entzogen. Endlich, als man von der Digression nach rechts wieder auf die Hauptstrasse zurückgekehrt war, wurden in der Entfernung von etwa $2\frac{1}{2}$ Werst die Minarets und Thürme Chiwa's sichtbar. Ungefähr 150 Faden vor der Tête dehnte sich ein freies Feld aus, das sich ganz besonders zur Aufstellung der Batterien eignete. Um diese Position zu gewinnen, musste man jedoch ein enges Defilé passiren, das durch ein Labyrinth von Gärten, Gebäuden, Mauern und Gräben gebildet wurde.

Während die Truppen diese schwierige Aufgabe lösten, unterhielt

die feindliche Artillerie auf eine Distance von nicht viel mehr als 200 Faden ein ebenso heftiges wie gut dirigirtes Feuer; ihre Falkonetkugeln hatten durchaus genaue Richtung, gingen nur etwas zu hoch, blieben auch meist in dem Mauerwerk sitzen, einige fielen jedoch unter die vordringenden Truppen. Die chiwesische Batterie stand ausserhalb der Mauer vor dem Nordthore der Stadt, hinter dem überbrückten, 20—30 Fuss breiten Kanal Palwan-ata, welcher jene in einer Entfernung von etwa 100 Faden bei starker Strömung umfließt. Bald verband sich mit dem Feuer der Kanonen auch ein lebhaftes Flintenfeuer aus den seitlich gelegenen Gärten. So kritisch die Lage war, die Truppen rückten durch das enge und von dem aufgewirbelten dichten Staub erfüllte Defilé ruhig und kaltblütig hindurch.

Nachdem die Geschütze auf dem bezeichneten Platze Stellung genommen und ihr Feuer eröffnet hatten, wurde die jenseitige Kanonade schwächer. Jetzt liess General-Lieutenant Werewkin das erste Treffen der Infanterie, 2 Compagnien des 2. orenburg'schen Bataillons und 2 des apscheronskischen Regiments, gegen die feindliche Batterie hinter der Brücke vorgehen. Als man sich der letzteren bis auf 100 Faden genähert hatte, sprengte plötzlich eine feindliche Reiterschaar gegen die orenburg'schen Compagnien auf der linken Flanke an. Der dieselben begleitende Oberst Ssarantschew liess Halt machen und die Schützen sowie das mitgenommene Kosaken-Raketecommando Feuer geben, in Folge wovon die Reiter bald die Flucht ergriffen. Als die orenburg'schen Compagnien sich jetzt wieder gegen die feindliche Batterie wandten, hatten die apscheronskischen Kameraden, welche auf dem rechten Flügel unter Major Burawzow ungehindert vorrücken konnten, bereits den Kanal erreicht, unter den Kugeln der von der Stadtmauer aus auf sie gerichteten Flinten und Falkonets eine vor der Brücke aus Arben (grossen zweirädrigen Karren) errichtete Barrikade bewältigt, die Brücke passirt und die 2 chiwesischen Geschütze im Sturm genommen. Oberst Ssarantschew liess die unmittelbar darauf eintreffenden Schützen hinter dem Palwan-ata links von der Brücke eine gedeckte Reserve-Stellung nehmen.

Inzwischen langte auch der Chef des Detachements mit dem Stabe, der Artillerie und der übrigen Infanterie bei dem Kanal an. Während er der ersteren neben der Brücke Position zu nehmen befahl, liess er durch Oberst Lomakin die beiden schirwan'schen Compagnien hinüberdirigiren, um auch noch ein drittes,

nahe bei der Stadtmauer stehendes Geschütz zu nehmen. Dieselben lösten ihre Aufgabe mit gleicher Bravour, wie das erste Treffen die seinige gelöst hatte. Doch konnten sie das Geschütz nicht fortschaffen. Wie die früheren Sturmkolonnen hinter den jenseits des Kanals befindlichen Gebäuden und deren Mauern möglichst Deckung suchend, nahmen sie auch ihrerseits an dem heftigen Kreuzfeuer gegen die Feinde auf der Mauer Theil.

Zwar war der Zweck der Recognoscirung mehr als erreicht — man kannte nun die nördlich vor der Stadt gelegene Gegend mit ihren Feldern, Gärten und zahlreichen Gebäuden aus Thonerde zu beiden Seiten der oft durch die letzteren sehr verengten Strasse, kannte die einzelnen Distancen und sah den mit Zinnen und Flankenthüren versehenen Lehmwall vor sich, welcher die äussere Umfassungsmauer bildet, und der doch höher war, als man nach den bisherigen Angaben geglaubt hatte, so dass es für einen etwaigen Sturm sehr erwünscht erschien, Leitern zur Verfügung zu haben ¹. Allein General-Lieutenant Werewkin liess doch die bei der Brücke aufgefahrenen 8 Geschütze ihre Thätigkeit fortsetzen, um die gewonnenen Erfolge auszunutzen, das Thor und den Mauerwall zu schädigen und während dessen den geeigneten Platz für das Lager auf dem eroberten Terrain in der Nähe der Stadt zu wählen. Da, noch mit der Ertheilung der betreffenden Befehle beschäftigt, wurde er von einer Flintenkugel am linken Auge verwundet. Er übergab das Commando — es war 2¹/₄ Uhr — dem Chef des Stabes des orenburg'schen Detachements, Obersten Ssarantschew, und ritt mit seinem Adjutanten zurück, um in der östlich von der Strasse nach Kosch-kupyr gelegenen Sommerresidenz des Chans, Kaet-Bag, auf den Verband zu harren. Dorthin wurden auch die übrigen Verwundeten geschafft.

Den Intentionen des verwundeten Chefs gemäss wählte Oberst Ssarantschew die Plätze für das Lager und für die Demontirungs- und die Mörser-Batterie und liess dann, nachdem die 2 eroberten Ka-

¹ Die aus grossen, mit Amu-Schlamm gemischten Lehm-Würfeln aufgeführte, sehr feste Umfassungsmauer war, wie sich nachher ergab, durchschnittlich 3¹/₂ Faden, an einigen Stellen über 30 Fuss hoch, unten 4 Faden, oben nur 1 Fuss dick und mit einem unbedeutenden, hier und da von Wasserlachen bedeckten Graben umgeben. Die innere Mauer der Citadelle ist 4 Faden hoch und dicker als der äussere Wall, doch befindet sich kein Graben vor derselben. — Vgl. Kosstenko „Die Stadt Chiwa im Jahre 1873“. „Wojennyj Sbornik“, Decemberheft 1873 — in's Deutsche übersetzt von General-Lieutenant von Blaramberg, in Petermann's „Mittheilungen“ 20. Bd. 1874. IV. p. 121. — Grimm. „Russ. Revue“, 1874. 2. Heft p. 137, 138.

nonen, deren Fortschaffen möglich war, über die Brücke gezogen worden, die Infanterie in Carré-Formation zurückgehen, während die Artillerie und die inzwischen eingetroffene Reserve unter Oberst-Lieutenant Skobelew nunmehr wieder als Avantgarde diese Rückbewegung deckten und die Cavallerie seitwärts von den beiden Flanken ausser Schussweite Stellung erhielt. Während dessen dauerte das Gewehrfeuer von den Mauern ununterbrochen fort, die Kanonade aber wurde immer schwächer und verstummte bald ganz.

Noch war die Dislocation nicht beendet, da erschien, um 4 Uhr, ein Abgesandter aus der Stadt und bat um Frieden. Er theilte mit, dass der Chan geflohen sei und dass grosse Unordnung in der Stadt herrsche. Unter Zustimmung des General-Lieutenants Werewkin erklärte Oberst Ssarantschew sich bereit, die Feindseligkeiten unter der Bedingung einzustellen, dass die Geschütze und sonstigen Waffen ausgeliefert würden und die angesehenste Person der Stadt sich sofort zum General v. Kauffmann begäbe, der allein bevollmächtigt sei, den Frieden zu gewähren. Wenn nach Verlauf von 2 Stunden diese Bedingungen nicht erfüllt wären oder etwa noch irgend eine Feindseligkeit von der Stadt ausgeübt werden sollte, so werde die Stadt bombardirt werden.

Inzwischen hatten die Truppen ihre neuen Positionen eingenommen und war man, in einer Entfernung von etwa 250 Faden vom Nordthore der Stadt, zur Errichtung der Demontir- und der Mörser-Batterie geschritten. Die erstere bestand aus der 2. orenburg'schen reitenden Kosaken-Batterie und 2 Geschützen der 21. Artillerie-Brigade, die letztere aus den mitgenommenen 4 Mörsern unter dem Befehle des Stabs-Kapitäns Ssedjakin. Die auf 5 Compagnien und 2 Ssotnien verstärkte Avantgarde des Oberst-Lieutenants Skobelew bildete die Bedeckung der Batterien; ein Theil der Truppen hatte einen sehr günstig gelegenen Garten und ein Minaret besetzt, von wo man, selbst durch eine steinerne Mauer geschützt, dem etwa andringenden Feinde leicht in die Flanke und in den Rücken fallen konnte.

Unmittelbar nachdem der chiwesische Abgesandte in die Stadt zurückgekehrt war, hatte auch das Feuer von der Mauer wieder begonnen, die diesseitigen Geschütze hatten daher auch das ihrige von Neuem eröffnet. Bald erschien ein zweiter Abgesandter und bat im Namen der Einwohner um Einstellung der Feindseligkeiten bis zum nächsten Morgen. Die trotz der Unterhandlungen von der Mauer abgegebenen Schüsse hätten in der Unbotmässigkeit der Turkmenen ihren Grund, welche dem Chan, der, wie er sagte, sich in der Stadt be-

finde, den Gehorsam verweigerten. Da man unter Berücksichtigung der von der Stadt treulos fortgesetzten Feindseligkeiten in der vorgebrachten Bitte nur die gewohnte asiatische List erkannte, durch die der bedrängte Feind Zeit zu gewinnen hoffte, so wurde das Gesuch verweigert; die Mörser-Batterie erhielt Befehl, in Function zu treten. Sogleich kam eine neue Gesandtschaft aus der Stadt mit der abermaligen Bitte um Aufschub. Aber Oberst Ssarantschew liess, um den Gegner zu entmuthigen und zur Uebergabe bereit zu machen, das Feuer eine ganze Stunde fortsetzen. Erst dann, gegen 10 Uhr Abends, schenkte er den Bitten der Deputation Gehör und gewährte eine Waffenruhe von 3 Stunden; sowie indess noch ein einziger Schuss von der Mauer falle, werde das Bombardement sofort wieder seinen Anfang nehmen.

Kurze Zeit darauf langte endlich ein Brief des General-Adjutanten v. Kauffmann an. Der Oberbefehlshaber der Truppen theilte mit, dass er mit dem turkestan'schen Detachement am Jangi-Aryk, etwa 16 Werst östlich von Chiwa, stehe, und dass der Feind mit ihm in Friedensunterhandlungen getreten sei. Man möge deshalb die Geschütze schweigen lassen, falls der Gegner sich ruhig verhalte. Er selbst werde am nächsten Morgen an die Stadt heranrücken und General-Lieutenant Werewkin möge sich vor derselben mit ihm zum gemeinsamen Einzuge aller Truppentheile vereinigen.

Oberst Ssarantschew ertheilte daher den Batterien die Weisung, ihr Feuer nur dann wieder zu eröffnen, wenn er den ausdrücklichen Befehl dazu geben würde. Die Nacht verging ohne grössere Störung, wenn auch der Feind nicht unterliess, von Zeit zu Zeit doch wieder zu feuern.

Im Laufe des Tages war auch der Train mehrfach angefallen worden, doch wurden die Banden jedes Mal zurückgeschlagen, ohne Schaden angerichtet zu haben.

Während des Kampfes vor der Stadt aber waren auf Seiten des Detachements getödtet worden 5 Mann und verwundet: der Chef des Detachements, 2 Stabsoffiziere (die Majore Burawzow und Awarskij vom apscheronskischen Regiment), 3 Oberoffiziere und 45 Gemeine; ausserdem hatten Contusionen erhalten 1 Stabsoffizier (der Chef der orenburg'schen Artillerie, Oberst Konstantinowitsch), 3 Oberoffiziere und 11 Mann. Der Kampf hatte seine Opfer gefordert, aber er war auch entscheidend gewesen: am nächsten Tage konnte General-Adjutant v. Kauffmann mit den vereinigten oren-

burg'schen, kaukasischen und turkestan'schen Truppen in die Hauptstadt des besieigten Chanats seinen feierlichen Einzug halten ¹.

Das turkestan'sche Detachement hatte inzwischen bis zum Morgen des 27. in der überaus fruchtbaren, herrlichen Umgegend von Chasarasp verweilt, um während des Uebersetzens der letzten Truppentheile die erforderlichen Vorbereitungen für den Weitermarsch gegen Chiwa zu treffen.

Als am 22. Mai die Einwohner nicht, wie in den Tagen vorher, auf dem im Lager bei Scheich-aryk errichteten Bazar mit Nahrungsmitteln erschienen, weil der zurückgekehrte Mahomed-Nias zur Strafe dafür, dass sie mit dem Feinde in Verkehr getreten waren, ihre Ansiedelungen plünderte, so wurde an diesem Tage unter dem Befehle des Oberst-Lieutenants Tschaikowskij, Commandeurs des 4. turkestan'schen Linienbataillons, eine aus Mannschaften sämtlicher Truppentheile und 2 Compagnien, 2 Berggeschützen und 1 combinirten Ssotnie zur Bedeckung bestehende Kolonne abgeschickt, um die nothwendigen Lebensmittel zu beschaffen. Für diese Fouragirung war streng vorgeschrieben, dass nichts als Nahrungsmittel und Pferdefutter genommen werden dürfe und dass da, wo man Bewohner antreffe, alles zu bezahlen sei.

Da man in der ersten, 2 Werst entfernten Ansiedelung erfuhr, dass die Leute des Diwan-beg sich ganz in der Nähe gezeigt hätten, so ging Oberst-Lieutenant Tschaikowskij mit den Bedeckungstruppen auf dem Wege nach Chasarasp voraus, um die Gegend zu recognosciren. Nach kurzer Zeit bemerkte man feindliche Schaaren, welche einen Zug Einwohner mit ihrem Hab und Gut escortirten. Die vorgeschickten Kosaken wurden bald mit Schüssen empfangen; eine weit überlegene Abtheilung Turkmenen trat ihnen plötzlich aus der mit Bäumen und Gärten bedeckten Umgegend gegenüber. Die Kosaken sassen ab und gingen als Kette feuernd langsam vor, während Oberst-Lieutenant Tschaikowskij rasch nachfolgte und nun

¹ Vgl. Rapport des Obersten Leontjew vom 27. Mai, Nr. 189; Bericht über die Verluste des mangyschlak'schen Detachements in der Affaire vom 28. Mai; Rapport des Oberst-Lieutenants Skobelew vom 2. Juni, Nr. 51; Bericht des General-Lieutenants Werewkin vom 6. Juni, Nr. 493 und des General-Adjutanten v. Kauffmann vom 10. Juni. (Der chiwesische Feldzug im Jahre 1873. (Nach officiellen Quellen) pag. 103 — 113. -- Lobyssewitsch „Europäischer Bote“ 11. Band. pag. 586 — 592.

Stumm „Aus Chiwa“ pag. 102 — 117. (Der Vergleich ergiebt die Correcturen, denen die dort gegebenen Details zu unterziehen sind.)

seinerseits Schützen ausschwärmen liess. Als man so, unter fortgesetztem Kreuzfeuer, eine ziemliche Strecke vorgerückt war, erreichte man ein freies Feld, wo der Feind, in einer Stärke von über 1000 Mann, Stellung genommen hatte: in der Mitte, gerade in der Richtung des Weges, die Hauptmacht der Reiterei, auf den Seiten 4 Falkonets, rechts und links von denselben Infanterie und auf den Flügeln wieder Reiterei — das ungewöhnliche und daher trotz der Unbedeutendheit der *Affaire* erwähnenswerthe Bild einer planmäßigen Schlachtordnung. Nach dem Eintreten der Kolonne in die freie Ebene begann der Feind seine Operationen, die darauf gerichtet waren, jene zu umzingeln. Aber während die Compagnien ein lebhaftes Feuer eröffneten, schleuderten die beiden Geschütze einige Granaten in die Reihen des Gegners, was denn auch die übliche Wirkung hatte: der Feind wandte sich schleunigst zur Flucht. Da es Abend wurde, so stellte Oberst-Lieutenant Tschaikowskij den Vormarsch ein, um zu den Fouragirungs-Mannschaften zurückzukehren. Als der Feind dies wahrnahm, näherte er sich wieder und begann die Kolonne ziemlich hartnäckig zu beunruhigen, so dass man mehrmals Halt machen musste, um die angreifenden Reiter zurückzutreiben. Nach einiger Zeit kamen der Kolonne 2 Compagnien Infanterie zur Unterstützung entgegen, welche auf die Nachricht, dass der Feind in der Nähe sei, aus dem Lager abgesendet worden waren. Die Reiterschaaren zogen sich jetzt zurück und waren bald ganz verschwunden. Um 8¹/₂ Uhr Abends traf man reichlich mit Lebensmitteln versehen, wieder im Lager ein. Der Reconoscirungsmarsch hatte sich bis 6 Werst vor der 14 Werst vom Lager entfernten Festung Chasarasp erstreckt. In dem Gefechte waren 1 Secondlieutenant schwer und 1 Unter-Offizier leicht verwundet worden.

Das Gemälde, welches die durchzogene Gegend bot, und das sich in gleicher Weise bis vor die Mauern Chiwa's ausdehnte, war ein überaus liebliches: überall prangende Gärten, üppig mit Reis, Weizen, Gerste und Luzern-Klee bestandene Felder, ausser den mannigfaltigen Fruchtbäumen in den Gärten fortwährende Gruppen prächtiger Ulmen, Bananen und Maulbeerbäume; inmitten dieser blühenden Vegetation, welche aus einer Unzahl von Kanälen und Bewässerungsgräben ihre Nahrung erhält, eine Menge dorfartiger Ansiedelungen und einzelner Gehöfte, die Häuser aus festem Lehm erbaut, mit Hecken umgeben, in dem viereckigen Hofraum, den das Wohnhaus und die Wirthschaftsgebäude umschliessen, stets ein

besonderer Brunnen unter dem schattigen Ulmenbaume, von Zeit zu Zeit Moscheen und Schulgebäude — kurz, das Bild einer ländlichen Kultur, welches, wie bei den Offizieren des orenburg'schen Detachements das der Niederungen des Taldyk, den Vergleich mit den bebautesten Gegenden Europa's wachrief. Innerhalb der Wohnungen sah es freilich anders aus; hier zeugten die armseligste Ausstaffirung der schmutzigen Räume und die primitiven Geräthschaften des häuslichen Lebens, des Ackerbaues und eines mässigen Gewerbfleisses von einer ziemlich niedrigen Entwicklung des Volkes.

Nach der Recognoscirung des Oberst-Lieutenants Tschaikowskij beschloss der Oberbefehlshaber sofort mit dem grössten Theile des Detachements gegen Chasarasp vorzurücken, um dem Gegner nicht Zeit zu lassen, sich zu einer ernsten Vertheidigung der Festung vorzubereiten, denn dass er sich erst jetzt dazu anschicke, hatte man von einigen geflohenen persischen Sklaven erfahren.

Am 23. Mai, gegen 4 Uhr Morgens, verliess man das Lager ohne das Gepäck, welches daselbst unter Bedeckung zurückblieb. Unterwegs erschien ein Abgesandter des Chans mit einem Schreiben, in welchem der Letztere in sehr naiver Weise über den Einfall der russischen Heeresabtheilungen in sein Land seine Verwunderung aussprach, sich jedoch bereit erklärte, alle Wünsche des Oberbefehlshabers zu erfüllen, falls man unterlasse weiter vorzudringen. General-Adjutant v. Kauffmann antwortete dem Abgesandten, dass man den Frieden in Chiwa abschliessen werde.

Als das Detachement um 8 Uhr sich den Mauern Chasarasp's näherte, gab der in den Gärten vor der Stadt versteckte Feind einige Schüsse auf die vorausgehende Schützenkette ab. Sobald er aber der ganzen anrückenden Truppenmacht ansichtig wurde, ergriff er eiligst die Flucht und gab Stadt und Festung preis. Dies war jedenfalls der eclatanteste Beweis von der Muth- und Kopfsichtigkeit, welche auf Seiten des Gegners im Allgemeinen herrschten. Denn Chasarasp war seine stärkste Festung; auf drei Seiten durch einen sich ringsherumziehenden See unzugänglich gemacht, von einer ungefähr 30 Fuss-hohen, bis über die Hälfte der Höhe gegen 3 Faden dicken, oben mit Brustwehr und Schiesscharten versehenen festen Lehmmauer umgeben, hätte dieselbe bei energischer Vertheidigung einen nicht so leicht und schnell zu bewältigenden Widerstand zu leisten vermocht. Jetzt zog man, ohne das geringste Hinderniss zu finden, in die Festung und in die sich unmittelbar an

dieselbe anreihende Stadt ein, welche mit ihren hüttenartigen Lehmhäusern, deren Stallräume die Fronten der engen und schiefen Strassen bildeten, und mit ihrem kleinen, öden Bazar einen wenig anziehenden Eindruck machte; ein dreistöckiger, auf seiner bunten, glasirten Vorderseite mit Eckthürmen gekrönter «Palast» des Chans zeichnete sich durch seine Grösse, Bauart und Ausstattung vor den übrigen Gebäuden aus.

Bald kam ein Theil der Einwohner zum Vorschein und flehte um Schonung; sie seien gewaltsam gezwungen worden, sich gegen die russischen Truppen feindlich zu verhalten. Sie wurden aufgefordert, unbesorgt in ihre Wohnungen und zu ihrer Thätigkeit zurückzukehren; es werde ihnen kein Leid geschehen. Sie fassten Zutrauen, und in einigen Stunden belebte sich die Stadt wieder.

Die Festung erhielt eine Besatzung von 3 Compagnien und 2 Berggeschützen. Zum Commandanten ernannte der Oberbefehlshaber den Oberst-Lieutenant Printz, zum Chef der Stadt- und Landbezirke Chasarasp und Pitnjak aber den Oberst-Lieutenant Iwanow.

In der Festung fand man 4 auf Lafetten ruhende kupferne Kanonen von recht guter Arbeit, 3 in den Dimensionen und im Kaliber den ehemaligen russischen Zwölfpfündern ähnlich, 1 von der Art eines vierpfündigen Berggeschützes; bei zweien befanden sich das Riemzeug für die Pferde und in den Kasten noch verpackte Ladungen. Ferner fand man 3 Gestelle für je 3 Falkonets, sowie grössere Vorräthe von Pulver und Geschossen, in den Vorrathsmagazinen aber über 1000 Pud Weizen im Korn, 800 Pud Dshugara für die Pferde, 80 Pud gereinigten Reis und 600 Pud in der Hülse. Alle diese zurückgelassenen Massen an Kriegsbedarf und Proviant bewiesen auf's Neue, dass der Feind sich Hals über Kopf davongemacht hatte.

Unterdessen hatte der Oberbefehlshaber den General-Major Golowatschow mit dem Gros des Detachements wieder auf dem Wege, auf dem man gekommen, zurückgehen und in der Mitte zwischen dem Amu und Chasarasp in den Gärten ein Bivouac beziehen lassen. Dasselbst verweilte man bis zum Morgen des 27. Mai, während die noch auf dem rechten Amu-Ufer stehenden Truppen übergesetzt, die Bagage nachgeschafft und namentlich zum Ersatz für die zurückgeschickten oder unbrauchbaren Kaméele aus 500 gemietheten Arben ein Wagentrain gebildet wurden. Die Bewohner der Ansiedlungen und Gehöfte hatten sich bald vertrauensvoll wieder einge-

stellt; sofort räumten ihnen die Offiziere die inzwischen eingenommenen Häuser, und es gestaltete sich ein reger friedlicher Verkehr. Am 24. liefen bestimmte Nachrichten von General-Lieutenant Werewkin ein. Am 25. langte eine bucharische Gesandtschaft mit Glückwünschen und Geschenken des Emirs an. An demselben Tage trug man auch einen verdienstvollen Offizier zu Grabe: Oberst v. Weymarn war von seinem scheuenden Pferde gegen eine Mauer geschleudert worden und hatte dabei leider den Tod gefunden. Am 26. erhielt General-Adjutant v. Kauffmann einen neuen Brief des Chans desselben Inhalts, wie der drei Tage früher überreichte; er wurde denn auch in derselben Weise beantwortet wie jener. Zugleich traf von General-Lieutenant Werewkin die Meldung ein, dass er seine Absicht auf Neu-Uergensch zu ziehen aufgegeben und den directen Weg von Mangyt auf Chiwa gewählt habe. Von einigen Einwohnern erfuhr man noch, dass derselbe sich bereits in Kosch-kupyr befinde.

Am 27. um 4 Uhr Morgens brach das Detachement in der Hoffnung einer ersten Schlussaction gegen die Hauptstadt auf. Seine Stärke betrug, indem von den 5 Ssotnien Cavallerie 3 zum Schutz der Ruderflottille und der Ueberfahrtsstelle bei Scheich-aryk zurückgelassen, von Chasarasp aber die Besatzungsmannschaften mitgenommen wurden, 12 Compagnien, 12 Geschütze und (mit Einschluss der Escorte des Oberbefehlshabers) 3 Ssotnien nebst einer Raketen-Division.

Während der ganzen, etwa 68 Werst langen Strecke, welche man bis zum Mittag des 29. zurücklegte, stiess man nicht auf den geringsten Widerstand, nirgend auf ein grösseres Hinderniss, denn die Brücken standen alle unversehrt. Bis 40 Werst vor der Stadt kamen die Einwohner und drückten ihre Unterwürfigkeit aus; nachher war die Gegend von ihnen verlassen, Alles war nach Chiwa zu ziehen gezwungen worden.

Als man am 28. um 5 Uhr, etwa noch 16 Werst vom Ziele entfernt, an dem künstlich zu einem See erweiterten Jangi-Aryk das letzte Bivouac bezogen hatte, erschien wiederum ein Abgesandter des Chans, sein Vetter, der Inak Irtasali-Chan, mit einem Schreiben. Seid-Muhammed-Rachim-Bahadur-Chan erklärte jetzt, dass er sich mit seinem ganzen Chanat dem russischen Kaiser («dem Weissen Zaren») ergebe; sein Vetter sei bevollmächtigt, die Friedensbedingungen zu hören und zu beantworten. Diese Gefügigkeit war eine Folge des energischen Angriffs, welchen die Hauptstadt an diesem

Tage durch General-Lieutenant Werewkin erfuhr. Der Inak machte die Mittheilung, dass der Chan seinerseits jeden Gedanken des Widerstandes für unmöglich halte, sich aber in grosser Bedrängniss befinde, da die zur Besatzung gehörenden Jomuden anfangen, eine unbotmässige Haltung zu zeigen. Er bat den Oberbefehlshaber dringend, jedenfalls den Befehl zu geben, dass man das von N. gegen die Stadt eröffnete Feuer einstelle.

General-Adjutant v. Kauffmann händigte denn auch dem Abgesandten das bereits erwähnte Schreiben an General-Lieutenant Werewkin ein, worin er diesem befahl, die Beschiessung aufhören zu lassen und nicht wieder zu beginnen, so lange auf sein Detachement nicht geschossen werde. Den Chan aber liess er auffordern; alle Massregeln zu ergreifen, dass die Jomuden die Waffenruhe nicht verletzen, im Uebrigen ersuche er denselben, ihm am nächsten Morgen mit einem Gefolge von nicht mehr als 100 Personen entgegenzukommen, um persönlich die Friedensbedingungen zu erfahren.

Inzwischen herrschte in der Hauptstadt während des von Norden her gegen dieselbe gerichteten Angriffs die wildeste Verwirrung, vollständige Anarchie; die Kriegs- und die Friedenspartei standen sich feindselig gegenüber. Der Chan, von Angst vor der ihm seitens der Sieger drohenden Züchtigung erfüllt und unfähig, in der Stadt seine Autorität zu behaupten, verliess seine Residenz und floh, noch ehe sein Vetter vom Oberbefehlshaber zurückgekehrt war. Dasselbe that der Diwan-beg Mad-Murad, das Haupt der Kriegspartei. Man befreite jetzt den seit sieben Monaten gefangen gehaltenen zwanzigjährigen Bruder Seid-Rachim's, Atadshan-Tjura, und rief ihn zum Chan aus, indem man ihm seinen über 70 Jahre alten Oheim, Seid-Emir-Ul-Umara, zur Seite setzte, welcher von jeher an der Spitze des den Russen freundlich gesinnten Theiles der Bevölkerung und daher beim Chan namentlich in der letzten Zeit in Ungnade gestanden hatte. Damit gelangte die dem Frieden geneigte Partei jedoch nicht zur vollen Geltung, denn, wie früher gesagt, das Schiessen von der Mauer der Stadt dauerte auch während der Nacht fort.

Am andern Morgen (29. Mai) kam der neue Chan mit seinem Oheim, seinem Vetter Irtasali und anderen hervorragenden Persönlichkeiten, denen sich etwas später auch der Diwan - beg Mad - Nias anschloss, dem General-Adjutanten v. Kauffmann entgegen, als derselbe sich bereits mit dem turkestan'schen Detachement der Stadt

bis auf einige Werst genähert hatte, und erklärte, indem er von den Vorgängen des verflossenen Tages Mittheilung machte, seine unbedingte Unterwerfung.

Auf der ändern Seite aber behielt die Besatzung ihre feindliche Haltung gegen das Detachement des General-Lieutenants Werewkin bei. Deshalb und weil bei den anarchischen Zuständen in der Stadt, von denen er Kunde erhalten hatte, die sichere Ausführung der Absicht des Oberbefehlshabers, noch an demselben Tage mit allen Truppen in Chiwa einzuziehen, anders nicht möglich erschien, glaubte General-Lieutenant Werewkin, nicht sein ganzes Detachement, wie General-Adjutant v. Kauffmann gewünscht hatte, zur Vereinigung mit dem turkestan'schen entsenden, sondern den grössten Theil zurückbehalten und zur erneuerten Beschiessung der Mauern seine Genehmigung geben zu sollen.

Während die Obersten Ssarantschew und Lomakin daher mit 2 Compagnien, 4 Ssotnien und 2 Geschützen der reitenden Artillerie um die Stadt herum dem Oberbefehlshaber entgegengogen, ordnete Oberst Konstantinowitsch, dem der durch seine Wunde zurückgehaltene Commandeur die Leitung der Operationen übertragen hatte, die Errichtung einer Breschbatterie für 2 Geschütze in einer Entfernung von 250 Schritt vom Nordthore an. Bald nach 10 Uhr begann dieselbe ihre Thätigkeit. Gleichzeitig brachten 2 zu ihren Seiten zerstreute Compagnien und die Mörserbatterie das Feuer auf den Zinnen des Walles zum Schweigen. Nach 24 Schüssen hatte das Thor und die Mauer mehrere Oeffnungen von Mannesbreite.

Jetzt stürmte Oberst-Lieutenant Skobelew mit der 8. Compagnie des ssamurskischen und der 4. des orenburg'schen Linienbataillons gegen den Wall vor. Er selbst war der Erste, der durch die Bresche drang, nach ihm der Lieutenant Graf Schuwalow und der Hauptmann Assejew. Im Augenblick waren der Wall und 3 Geschütze in den Händen der Sturmkolonne.

Aber unmittelbar darauf gab der Feind von dem seitwärts gelegenen Begräbnissplatze eine Salve ab und stürzte sich mit lautem Geschrei auf die Mannschaften, die noch nicht Zeit gehabt hatten sich zu ordnen und nur mit Mühe den überaus heftigen Angriff zurückzuschlagen vermochten. Allein inzwischen gelang es auch, die Thore auszubrechen; rasch eilten die übrigen Truppen herbei. Man rückte nun in verschiedenen Richtungen vor, wobei noch 1 Geschütz genommen wurde. Einige in die Strassen hinein abgegebene Kartätschen- und Raketenschüsse trieben die feindlichen Haufen zurück, welche

bis dahin das Feuer unterhalten hatten. Da kam der Befehl des Ober-Commandirenden, den Kampf einzustellen, da die Häupter der Stadt ihm ihre bedingungslose Unterwerfung ausgesprochen hätten. Man beschränkte sich daher darauf, den nördlichen Bezirk bei dem erstürmten, sogenannten Schahabad'schen Thore besetzt zu halten.

Die nicht ohne persönliche Tapferkeit im Einzelnen ausgeführte Erstürmung bot im Ganzen also keine allzu grossen Schwierigkeiten. Dieselben würden vielleicht bedeutender gewesen sein, wenn die Verhältnisse in der Stadt andere, wenn der Herrscher mit seiner Umgebung, die Bevölkerung und die Besatzung nicht uneins gewesen wären. So aber ist es erklärlich, dass in dem Augenblicke, wo der Erstere bereits die Stadt dem feindlichen Oberbefehlshaber übergeben hatte, die letztere einen allzu hartnäckigen Widerstand nicht mehr leistete. Ja, wären alle Umstände der damaligen Situation bei dem Nord-Detachement genau bekannt gewesen, so würde die gewaltsame Erstürmung des Schahabad'schen Thores durch 2 Compagnien wohl nicht mehr für nothwendig erachtet worden sein, nachdem das östliche Chasarasp'sche Thor schon dem Oberbefehlshaber geöffnet war, um ungehindert, wenn nöthig, mit 14 Compagnien, 14 Geschützen, 7 Ssotnjen und einem Raketen-Commando einzurücken.

Die Verluste des Detachements betragen: 1 verwundeten Offizier, sowie 7 leicht und 3 schwer verwundete Gemeine. Die Besatzung der Stadt bestand, nach den später angestellten Erhebungen, aus 2000 Jomuden, 1000 Usbeken zu Pferde und 700 zu Fuss, 112 Ssarbasen und 500 mit Wallbüchsen bewaffneten Schützen.

Um 2 Uhr hielt General-Adjutant v. Kauffmann durch das Chasarasp'sche Thor seinen feierlichen Einzug in die feindliche Hauptstadt. An demselben nahmen Theil unter dem Befehle des General-Majors Golowatschow vom turkestan'schen Detachement: $7\frac{1}{2}$ Compagnien, 8 Geschütze und 3 Ssotnien, vom orenburg'schen: die Schützen-Compagnie des 2. Bataillons und 2 Ssotnien, vom mangyschlak'schen: 1 schirwanskische Compagnie und 2 Ssotnien, also die orenburg-kaukasische Abtheilung, welche sich am Vormittag mit den turkestan'schen Truppen vereinigt hatte.

Die wichtigsten der 7 Stadt-Thore und die Citadelle wurden besetzt; der auf der letzteren befindliche Palast des Chans erhielt einen Wachtposten und Schildwachen zum Schutze des Eigenthums und der im Harem zurückgebliebenen Familie Seid-Rachim-Chans. Nachdem der Oberbefehlshaber den auf dem geräumigen Platze vor dem Palaste aufgestellten Truppen im Namen des Kaisers für ihren

ruhmreichen, ehrenvollen, pflicht- und eidstreuen Dienst» gedankt hatte, betrat er, gefolgt von dem Hauptquartier und den chiwesischen Würdenträgern den Hof des Palastes und liess sich dann auf der anstossenden Säulenterrasse nieder. Hier empfing er die verschiedenen Deputationen der Einwohnerschaft, welche ihm ihre Unterwürfigkeit aussprachen. Er forderte sie auf, ruhig und unbesorgt zu ihrer friedlichen Beschäftigung zurückzukehren. Nach etwa zwei-stündigem Aufenthalte im Palast begab sich General-Adjutant v. Kauffmann auf den nördlichen Kampfplatz und zu dem verwundenen Besieger der Hauptstadt, General-Lieutenant Werewkin.

Inzwischen stellte General-Major Golowatschow die ersten Erhebungen über den Palast des Chans, die Citadelle und die Stadt an. Alles verlief in ungestörter Ruhe. Die starre Angst oder düstere Gleichgiltigkeit, mit denen die Bevölkerung dem Einzuge der siegreichen Truppen zugesehen hatte, wichen zum Theil allmählich einer beruhigteren und vertrauensvolleren Stimmung. Nach einigen Stunden öffneten sich bereits mehrere Verkaufsbuden. Die Truppen blieben vorläufig in der Stadt.¹

So war denn die Grundbedingung für die Erreichung des Zweckes der Expedition erfüllt: die Hauptstadt des Chans war genommen, in der sich dieser so sicher geträumt und von der aus er geglaubt hatte, den berechtigten Forderungen des mächtigen Nachbarn ungefährdet Trotz bieten zu können. Und mit freudiger Genugthuung konnten die Sieger von den Zinnen seines «Palastes» auf das gedemüthigte Chiwa hinabblicken, bescheiden genug, um sich nicht etwa aus den der Einnahme der feindlichen Residenz vorhergegangenen Kämpfen den Ruhmeskranz winden zu wollen — denn da trat dem geschulten, gut ausgerüsteten, umsichtig geleiteten und muthigen Soldaten im Allgemeinen ein entsprechender Widerstand nicht entgegen —, aber von dem stolzen Bewusstsein gehoben, dass die Geschichte der Bewältigung des natürlichen Bollwerks, welches das jetzt unterworfenen Chanat von allen Seiten schützte und das zu

¹ Vgl. Bericht des General-Adjutanten v. Kauffmann vom 26. Mai und vom 10. Juni des General-Lieutenants Werewkin vom 6. Juni und den Rapport des Oberst-Lieutenants Skobelew an den Chef des mangyschlak'schen Detachements vom 2. Juni 1873. («Der chiwesische Feldzug im Jahre 1873. (Nach officiellen Quellen)» p. 42 — 48 und p. 113 — 118. — Lobyssewitsch, „Europ. Bote“ 1873. 12. Bd. p. 592 — 597).

Kolokolzow, Feldtagebuch p. 60 — 71. Bei Petermann 1874, III. p. 102 — 106.

Grimm, „Russ. Revue“ 1874, 2 Heft. p. 132 — 137.

Stumm. „Aus Chiwa“ p. 118 — 121.

bewältigen der übermüthige Gegner für unmöglich gehalten hatte, dass die Geschichte dieser Heldenthat den verdienten Lorbeer nicht versagen werde. Und er bleibt ihr gesichert; nie wird es geleugnet werden können: *der 29. Mai 1873 war die Frucht eines in seiner Art vorher noch nicht dagewesenen glorreichen Feldzuges.*

Aber das Ziel war noch nicht ganz erreicht. Jetzt galt es, die unbekanntenen Verhältnisse des unterworfenen Landes zu erforschen, an die Stelle der Verwirrung und der Auflösung wieder Ruhe und Ordnung zu setzen, den durch die berechtigten Ansprüche bedingten Frieden zu schliessen und die Beobachtung desselben für die Zukunft sicher zu stellen — Aufgaben, die noch ihre besonderen Schwierigkeiten boten.

(Schluss folgt.)

Zur Geschichte des schwedisch-russischen Krieges 1788 — 1790.

Jener anziehende Versuch Gustaf's III., Schweden nach langem Siechthum und tiefer Ohnmacht wieder zur Grossmacht des Nordens zu erheben und der Conflict, in welchen er bei diesem Bemühen von vornherein mit dem mächtigen Nachbar und Erben der Herrschaft Schwedens auf dem Baltischen Meere gerieth, hat neuerdings mehrfach die Aufmerksamkeit russischer Historiker beschäftigt und, von Veröffentlichung bisher unbekanntem Materials abgesehen, zwei sich einigermaßen ergänzende Darstellungen gefunden. Fasst A. Brückner den «Krieg Russlands mit Schweden»¹ mehr als eine pathologische Erscheinung des gesammten europäischen Staatensystems ins Auge, wendet er sein Interesse wesentlich den politischen Verhältnissen zu und berichtet er die kriegerischen Ereignisse nach der Anschauung, welche die Zeitgenossen von denselben gewannen, so haben die Vorträge W. Golowatschew's über «die Thätigkeit der russischen Flotte im Kriege mit Schweden 1788 — 1790»² die militärische Seite des dreijährigen Feldzuges zum Vorwurf und entwickeln diese auf Grund eingehendster archivalischer Studien mit einer Schärfe der Kritik, einer Klarheit der Darstellung und Objectivität des Urtheils, dass die Arbeit einen sehr hervorragenden Platz in der historischen und speciell der kriegsgeschichtlichen Literatur einzunehmen nicht verfehlen wird. Ob etwa eine deutsche Uebersetzung des vorzüglichen Werkes in Aussicht genommen, ist mir unbekannt; wohl aber, meine ich, würde Hr. Prof. Brückner, der, wie auch den Lesern dieser Zeitschrift bekannt sein dürfte, das letzte Decennium der Regierung Katharina's II. zu seinem besonderen Arbeitsfelde erwählt hat, Dank ernten, wenn er mit Hinzuziehung der von Golowatschew gewonnenen Resultate eine ausführliche Geschichte des in Rede stehenden Krieges dem deutschen Publikum, welchem jede brauchbare Schilderung desselben man-

¹ Im «Journal des Ministeriums der Volksaufklärung» 1869, Februar—Mai und Juli; auch wohl als selbständiges Buch.

² Im «Morskoj Sbornik» 1871, Juli — October; 1872, September; 1873, August — December.

gelt, vorlegen wollte. Vielleicht darf man auf die Erfüllung dieses Wunsches in nicht zu langer Zeit rechnen; denn der geehrte Verfasser des zu erhoffenden Buches hat jüngst von der Wiederaufnahme der betreffenden Studien geredet ³. Indem er an eine früher ⁴ veröffentlichte Skizze der Bedenken und Fragen anknüpfte, die ihm bei seiner Arbeit rücksichtlich des Verhaltens und der Lage der Ostseeprovinzen während des Krieges, dessen Schauplatz sie so leicht hätten werden können und dessen Errungenschaft sie nach den Entwürfen Gustaf's hätten werden sollen, aufgestiegen waren, bezeichnete er einige Momente genauer, um deren Aufhellung es sich handelt, welche er mit Recht von der Localgeschichte erwarten zu dürfen glaubt. Es wird hoffentlich nicht unwillkommen sein, wenn ich in diesen Blättern niederlege, was aus archivalischen und anderen handschriftlichen Quellen, wie aus selteneren Drucken zur Lösung der obschwebenden Fragen ein Mehr oder Weniger beizutragen vermag.

Zunächst in Betreff der politischen Lage der baltischen Provinzen lauten diese:

•a) hat Gustaf III. damals beabsichtigt, die Ostseeprovinzen zurückzuerobern, wie solches aus den Briefen des russischen Gesandten in Warschau, von Stackelberg, aus einigen Bemerkungen im Tagebuche des Geheimschreibers der Kaiserin Katharina, Chrapowitzki, und namentlich aus der Antwort Katharina's auf die schwedische Declaration zu ersehen ist?

•b) wie war das Verhalten des baltischen Adels zu jener Zeit, auf dessen Loyalität man u. A. aus den Briefen des Grafen Johann Jakob Sievers an die Kaiserin schliessen kann? und war Grund zu Besorgnissen in Betreff der Bauernunruhen vorhanden, zu deren eventueller Bekämpfung der General-Gouverneur von Reval um Zusage von Truppen aus St. Petersburg bat?

•c) hatte Preussen damals die Absicht, mit einem Armeecorps von 60,000 Mann in Livland einzufallen, wie u. A. aus einigen Aeusserungen des gefangenen Grafen Wachtmeister in Moskau aus dem Jahre 1788 und aus einigen Bemerkungen Katharina's im Jahre 1790 hervorzugehen scheint?»

Von diesen drei Fragen können wir die letzte zuerst durch die Erklärung erledigen, dass uns für die Beantwortung derselben kein

³ In den Sitzungsberichten der gelehrten estnischen Gesellschaft zu Dorpat für 1873. p. 52 flg.

⁴ In der «Baltischen Monatsschrift» (Bd. XVIII.) 1868, Sept.: «Die Ostseeprovinzen während des schwedisch-russischen Krieges 1788 — 1790».

Material zu Gebote steht. Hinsichtlich der ersten Frage ist vor Allem auf einige schwedische Actenstücke auf der Universitäts-Bibliothek zu Upsala zu verweisen, welche von C. Schirren in Nr. 22 des «Dorpater Tageblattes» v. J. 1863 in deutscher Uebersetzung, zum Theil auszüglich, publicirt und auch in Winkelmann's «Bibl. Liv. hist.» unter der Nr. 2834 angeführt sind. Der Umstand, dass diese Zeitung durch Ungunst der Verhältnisse nur achtzehn Monate lang erschien und nicht die ihr gebührende Verbreitung gefunden, erklärt es wohl, dass jene höchst merkwürdige Mittheilung der Vergessenheit anheim gefallen ist und entschuldigt den theilweisen Wiederabdruck derselben.

Es sind Originalbriefe Albrecht Ehrenström's⁵, eines schwedischen Offiziers und Agenten König Gustaf's, der zu den geheimsten Missionen verwandt wurde und vom Herbst 1787 bis ins späte Frühjahr 1788 Preussen, Kur-, Liv- und Estland durchreiste, um von den Zuständen und der Stimmung in den Provinzen zuverlässige Kenntniss zu gewinnen. Nach seiner Rückkehr erstattet er den letzten Bericht, d. d. Stockholm den 18. Mai 1788; in diesem heisst es nach Kennzeichnung der Gesinnung gegen Russland, die ihm in Preussen und Kurland entgegentrat:

«Was Livland betrifft, so habe ich bereits in den zuvor eingesandten Rappports erläutert, welche Abneigung gegen Schweden in der Stimmung des Adels, vor Allem der jüngeren Generation, sich kundgiebt, ohne doch dass sich mehr Hinneigung zu der russischen Regierung verrathe, als in Estland der Fall ist. Unterredungen mit livländischen Edelleuten während meines Aufenthaltes in Riga, daneben Erkundigungen, welche ich einzuziehen Gelegenheit fand, haben mich überzeugt, dass die Livländer, obwohl sie in der ersten Bestürzung vor dem Abgrund, welchem man sie entgegendrängte, den Versuch hatten wagen mögen, durch E. K. M. Consul in Riga E. K. M. Höchsten Schutz anzurufen, seitdem doch der Knechtschaft so gewohnt und in den Palais der Regierung so kirre geworden sind, dass ihnen selbst die Befähigung irgend etwas zu unternehmen, was sie in den Wiederbesitz ihrer Freiheiten brächte, verloren zu sein scheint. Die Angesehensten im Adel lockt der Hof durch glänzende Verheissungen, durch Häuser, durch Aemter, welche mehr Ansehen als Einfluss geben, durch Orden oder Pensionen. Der Rest ist ohne Stimmführer, fürch-

⁵ Dessen Namen und Thätigkeit Brückner («Balt. Monatsschrift» Bd. XIX. p. 314) kennt, ohne indess seinen Erfolge weiter nachzugehen.

tet Sibirien und zerfällt unter dem Einflusse der neuen Regierungsform in Parteiung, so dass ihm nur Eines bleibt: zu schweigen und zu dulden. Dennoch ist das Missvergnügen, obwohl ohne heftigen Ausbruch, lebhaft und allgemein. Namentlich die Handelswelt von Riga, durch die neuen Zollgesetze und ähnliche Ukase in jeder Bewegung beengt, klagt lebhaft über den Zwang, unter welchem sie leidet. Der Handel, zu seinem Gedeihen freier Bewegung bedürftig, flüchtet aus Riga nach Libau, das jeden Anspruch an Vorrang besitzt mit seinem besseren, leichter zugänglichen Hafen, mit seiner für die Ausfuhr aus Polen und Kurland günstigeren Lage. Viele bedeutende rigasche Handelshäuser schicken sich an, der russischen Krone die zehn Procent ihres Habens zu entrichten und nach Libau überzusiedeln.

«In Estland, wo ich mich längere Zeit aufhielt und bei näheren Beziehungen zum Adel mehr Gelegenheit fand, die Stimmung zu erforschen, begegnete mir anfangs eine Offenherzigkeit in der Besprechung öffentlicher Angelegenheiten und eine Hinneigung zu Schweden, welche mich in Staunen setzten. Vorbereitet, vielmehr verleitet, durch einige Landsleute, welche vor mir dort gewesen waren, erwartete ich zwar in den Estländern eine aufrichtige, meinem Vaterlande herzlich ergebene Nation zu finden; allein nicht darauf war ich gefasst, dass in voller Versammlung Dinge besprochen wurden, welche kaum im vertraulichen Kreise unter Freunden laut werden sollten, ich hatte nicht erwartet, die scandalösesten Geschichten von den höchstgestellten Günstlingen, von der Lage der Finanzen, der Armee u. a. m. vortragen zu hören. Eine so übertriebene Aufrichtigkeit warnte mich, auf meiner Hut zu sein und schliesslich hatte ich meine Zurückhaltung nicht zu bedauern. Nach einigen Wochen nahm ich in dieser anscheinenden Zutraulichkeit, welche schon manchen Schweden getäuscht hatte, eine Schlinge wahr, mich zu fangen. Das Gerücht von einem bevorstehenden Friedensbruche zwischen Schweden und Russland war lange vor meiner Ankunft nach Estland gelangt: es bestand seit der Kriegserklärung an die ottomanische Pforte. Manche wunderliche Vorstellung von E. K. M. kriegerischen Plänen war überall im Umlauf. . . . So war es natürlich, dass ein schwedischer Offizier, der gerade in diesem Zeitpunkte eintraf, der für alle Verhältnisse Interesse an den Tag legte, der für einen mehr als vierwöchentlichen Aufenthalt an einem und demselben Orte keinen weiteren Vorwand anzuführen vermochte, als dass er auf gnädige Gewährung seiner

Bitte, eine russische Campagne mitmachen zu dürfen, harrte, — es war natürlich, dass er dem Verdachte nicht entging, ausgesandt zu sein, nur um von den politischen und militärischen Zuständen des Landes und der Festung Kundschaft einzuziehen. Man liess es sich daher angelegen sein, hinter meine Intentionen zu kommen und als bestgeeignetes Mittel erschien erheuchelte Offenherzigkeit. Sobald aber diese Berechnung fehlschlug, trat bei den Meisten an Stelle der Höflichkeit, Offenherzigkeit und Unvorsichtigkeit Kälte, Verschwiegenheit und Vorsicht.

«Inzwischen versäumte ich nicht, so oft als möglich und mit der erforderlichen Behutsamkeit zu ermitteln, wie weit der estländische Adel geneigt wäre, entweder förmlich durch Abgeordnete E. K. M. Höchsten Schutz anzurufen, oder unter dem Beistand von E. K. M. Waffen beide Provinzen unabhängig zu machen. Das Ergebniss meiner Ermittlung und die Ursachen, weshalb die Estländer dem einen wie dem anderen Plane sich gleich wenig geneigt zeigten, habe ich bereits die Ehre gehabt in meinem siebenten unterthänigen Rapporte, d. d. Reval den 11./22. Januar a. c. umständlich zu melden. Doch erinnere ich mich, nur flüchtig zwei der wichtigsten Umstände berührt zu haben, deren volle Tragweite mir erst gegen den Ausgang meines Aufenthaltes in Livland kund wurde und welche ich daher dieses Mal ausführlicher zu besprechen die Ehre habe.

«Zunächst meine ich damit die neue Verfassung selbst, welche die Kaiserin in Estland und Livland eingeführt hat ⁶. Da diese Verfassung den Adel beider Herzogthümer auf denselben Fuss setzt, wie im ganzen übrigen Russland, so erstirbt damit in jenem Adel das Streben, durch Tüchtigkeit und Vaterlandsliebe bei den Landsleuten guten Namen und Achtung zu erwerben: *vor* der Verfassungsänderung der einzige Weg zu den höchsten Ehren und Würden im Lande. In dem Masse als der Adel für Vaterlandsliebe erkaltet und die Werthschätzung seiner verlorenen Rechte einbüsst, sondern sich seine Glieder von der Gemeinschaft und trachten, jedes für sich, nur nach eigener Wohlfahrt. Diese Verderbniss hat den livländischen Adel so rasch ergriffen, dass ich verständige Beobachter im Lande einstimmig behaupten hörte, die Kluft zwischen dem

⁶ Der Einführung der Statthalterschafts-Verfassung im Jahre 1783, welche zunächst nur die Organe der Administration und Justizpflege der Provinzen den in Russland seit 1775 functionirenden conform machte, folgte 1785, resp. 1786 die Octroirung der russischen Städte- und Adelsordnung, obwohl die Aufrechterhaltung der angestammten ständischen Institutionen zwei Jahre zuvor auf's Neue gewährleistet worden war.

Adel, wie er heute sei und wie er vor der Verfassungsänderung gewesen, überbiete jede Vorstellung. Nicht nur ist innerhalb der Corporation alles Vertrauen geschwunden, sind alte Freundschaftsbände gelöst, steht Geschlecht gegen Geschlecht, sind Eitelkeit, Parteiung, Intriguen herrschende Laster geworden, nicht nur sind mit einem Worte die Estländer und Livländer aus warmen Patrioten in unglaublich kurzer Zeit zu kalten Egoisten umgewandelt, sondern Bürger solcher Art lassen sich auch in keiner Weise bereden, einen Schritt zu wagen, wie ich ihn Höchstem Befehl zufolge (doch ohne E. K. M. Hohen Namen im Geringsten zu compromittiren) ihnen in Vorschlag zu bringen hatte.

•Der zweite, wo möglich noch bedeutsamere Umstand, welcher die Livländer abhält, E. K. M. Schutz und der schwedischen Krone Garantie für die Nystädter Friedensbedingungen anzurufen, liegt in der Hinneigung des Landvolkes zu Schweden: ein Umstand, welcher im Falle eines Krieges zwischen Schweden und Russland dem livländischen Adel äusserst gefährlich werden könnte, da bei der entferntesten Aussicht auf eine schwedische Landung in Livland sämtliche Bauern unzweifelhaft gegen ihre Bedrucker aufstehen und unter die schwedischen Banner treten würden; sicher fielen dann die hartherzigsten unter den Grundbesitzern der Rache und dem Ingrimme der empörten Bauern als erstes Opfer. Das fürchtet der livländische Adel über Alles und sieht sich durch der Esten und Letten allbekannte Hinneigung zu Schweden genöthigt, sein Heil im Anschluss an Russland zu suchen und, sofern das Kriegstheater ins Land gespielt würde, was der Adel in keiner Weise zu verhindern vermöchte, über Alles einen Krieg mit Schweden zu fürchten.

•Mir sind diese Verhältnisse erst vor wenig Wochen deutlich zur Erkenntniss gekommen, seit die umlaufenden Gerüchte von einem bevorstehenden Friedensbruche so entschieden Bekräftigung fanden und man die Mittel zur Vertheidigung des Landes mit Eifer in Bewegung setzte. Da erst trat die Bestürzung des Adels vor der im Kriegsfall drohenden Gefahr offen zu Tage und eben so offen zeigte sich unter dem Landvolke, das nun erst von diesen Gerüchten vernahm, und selbst unter dem Pöbel von Reval die unverkennbarste Freude. Um ihn in gehörigen Schranken zu halten, glaubte der Gouverneur, General Wrangell, die revaler Vorstädte, ja die Stadt selbst, mit Piquets lahmer und blinder Invaliden anfüllen und

an solche, welche über die bevorstehende Landung der Schweden zu lebhafte Freude verriethen, «Padoggen»⁷ austheilen zu müssen.

«Die Bestürzung des estländischen Adels, als die beiden russischen Generale und Admiral Balais aus St. Petersburg unvermuthet eintrafen, um den Zustand der Festung und des Hafens von Reval zu untersuchen, war unbeschreiblich⁸. Seitdem erwartete man jeden Augenblick die schwedische Flotte mit vollen Segeln auf die Rhede einlaufen zu sehen; ja gar weit blickende Augen wollten am Horizonte bereits neun schwedische Linienschiffe erspäht haben. Mittlerweile wurde so viel Volk, als sich aufraffen liess, zusammengetrieben, um die Hafendämme zur Aufnahme von Geschützen herzustellen. Unteroffiziere wurden zu Fuss auf's Land hinausgeschickt, um für acht Regimenter, welche aus der Stadt ankommen sollten, bei dem Landvolke Quartier zu bestellen: durch diese Ankündigung hoffte man, die Bauern in Zaum zu halten. In der Festung schaufelte man den Sand aus einigen alten eingesunkenen Eisengeschützen und schleppte sie ohne Laffetten auf die Wälle. Mit Handwerkern, welche nunmehr Tag und Nacht arbeiteten, wurden Contracte geschlossen über Lieferung von Laffetten, und mit verschiedenen Kaufleuten Contracte auf Halbjahrscredit über Lieferung von 8000 Tonnen Getreide, davon der grössere Theil aus Deutschland kommen sollte. Das incomplete Regiment und selbst die Invaliden mussten wieder auf den Exercierplatz und unter den Prügel. Zwei Gardebataillone, so erzählt man, hätten Befehl zum Aufbruch nach Wiborg und Frederikshamm und ebenso wären drei bis viertausend Kosaken von der St. Petersburger Garnison und aus der Umgegend im Ausmarsch (die russisch Gesinnten in Stockholm hatten aus ihnen eine Armee von Vierzigtausend geschmiedet); auch das Galeerengeschwader in Kronstadt wurde gerüstet. Nachdem im Winter ein Ukas angeordnet hatte, dass die estländische Bank — in welcher sich kaum hunderttausend Rubel finden — wie überhaupt alle Provinzialbanken

⁷ D. i., wohl vom veralteten «batogi», eine leichtere Prügelgattung.

⁸ Am 5. April berichtet der estländ. Gouverneur dem General-Gouverneur nach Riga, dass der Ingenieur-General v. Tutschkow und der Admiral v. Balais, letzterer auf einige Wochen, ersterer auf wenige Tage eingetroffen seien. Derselbe reiste am 8. d. M. wieder zurück. — Bereits am Tage jener Meldung und später noch am 28. d. M. wurden alle Niederlandgerichte (d. i. die Kreisland-Polizeibehörden zur Zeit der Statthalterchafts-Verfassung) zur Publication angewiesen, dass, wer Arbeitsleute oder Material zum Hafenbau stellen wolle, sein Angebot dem Admiral Balais machen möge. — Estl. Reg.-Archiv. — Aller weiteren Mittheilungen des Textes wird in den Protocollen der Gouv.-Reg. nicht gedacht.

des Reichs nach St. Petersburg oder Moskau geflüchtet würden, befahl ein anderer Ukas, dass die revaler Bank, welche jener Anordnung noch nicht nachgekommen war, bis auf Weiteres in Reval bliebe.

«Das waren die Anstalten, um einem schwedischen Angriff zu begegnen. Doch darf ich hinzufügen: Die Einwohner des Landes fühlten sich wenig beruhigt. Bei meiner Abreise verlautete allgemein ziemlich lebhafter Zweifel, ob alle die angekündigten Regimenter wirklich kämen, ja ob sie überall erst existirten.— —»

In einem weiteren Schreiben aus Helsingfors vom 27. Juli 1788 spricht derselbe Agent die Vermuthung aus: «dass die begonnene Campagne auf nichts geringeres als eine schwedische Landung in Estland hinauslaufe», und «vermag die Ueberzeugung nicht aufzugeben, dass dort die Stelle für eine künftige Diversion liege».

Ferner ist, nach Schirren, in keinem Briefe von Estland oder Livland die Rede.

Die Absicht des Königs auf die ehemals schwedischen Provinzen vor dem Kriege und im Beginn desselben ist hiernach wohl unwiderleglich vorhanden gewesen und Katharina hatte gegründete Ursache, in ihrer Erwiderung auf die schwedischen Anklagen Gustaf den Dritten der Agitation in Est- und Livland, des Versuches einer schwedischen Parteibildung daselbst zu zeihen. Aber Ehrenström's Bericht löst nicht blos die erste Frage, er leitet auch zur Beantwortung der zweiten über; er unterstützt, wengleich nur in negativer Weise, die Anschauung über die löyale Gesinnung des baltischen Adels, welche Graf Sievers aussprach und von der die Kaiserin selbst in jenem Appell an die öffentliche Meinung Europa's Zeugniß ablegte: er zeigt die Abneigung des Adels, mit Schweden gemeinsame Sache zu machen.

Dass der schwedische Offizier bei seinen thatsächlich guten Beobachtungen zu manchem falschen Schluss über die Gründe der ihm unliebsamen Erscheinungen geführt wird, ist nur zu natürlich. Aus einheimischen Quellen wird sich die positive Gesinnung der Balten jener Jahre genauer ergeben und, wie ich glaube, die Aufrichtigkeit derselben darlegen lassen. Wenn die folgende Erzählung sich dabei im Wesentlichen auf das Verhalten der estländischen Ritterschaft beschränkt, so liegt das einzig an der Beschaffenheit des mir zu Gebote stehenden Materials. Ueber Livland ist mir nichts Handschriftliches zur Verfügung und ausser den schon genügend von Brückner ausgenutzten Briefen Sievers' ist in keinem gedruckten Buche, selbst

nicht in den Aufsätzen: «Zur livländischen Landtagsgeschichte» in der «Balt. Monatsschrift» 1868 und 1870, dieser Kriegsjahre Erwähnung gethan. Die Protocolle des revaler Stadtraths sind für die ganze statthalterschaftliche Periode von äusserster Dürftigkeit, ermangeln jeder Notiz von allgemeiner politischer Bedeutung. Es bleibt nur das Archiv der estländischen Ritterschaft und das der estländischen Gouvernements-Regierung übrig.

Von der angeblichen Bestürzung des estländischen Adels, von etwaigen Massnahmen seiner Vertretung oder auch der Regierung, den gefürchteten Gefahren zu begegnen, findet sich in den Acten keine Spur. Ueberhaupt wird bis zum Juli 1788 von keiner Seite über eine andere Thätigkeit, die auf den nahenden Krieg schliessen lassen könnte, gemeldet, als über die nothwendig fortificatorische. Erst nachdem am 17. Juni die Feindseligkeiten an der finnländischen Gränze schwedischerseits begonnen hatten, kurz vor der bedeutenden Schlacht bei Hochland mit dem unter Greigh's Leitung für Russland siegreichen Ausgange am 6. Juli, eröffnete der derzeitige Gouvernements-Marschall Iwan v. Brevern dem ritterschaftlichen Ausschusse in der Sitzung vom 3. d. Mts., dass ihm vom Kammerherrn v. Sacken im Auftrage seines Bruders, des Geheimraths v. Sacken in St. Petersburg, ausdrücklich bekannt gemacht worden, es liefen seit einiger Zeit—wohl in Folge des Aufenthaltes Ehrenström's in Reval—mannigfaltige, dem Lande gleich nachtheilige, wie empfindliche Gerüchte über die wankende Anhänglichkeit Estlands an das Russische Reich um und wären selbst bis zum kaiserlichen Throne durchgedrungen. Er habe daher sofort den Geheimrath v. Sacken gebeten, diesen Verläumdungen überall entgegenzutreten und namentlich die Kaiserin von dem Ungrunde derselben zu überzeugen. Der Ausschuss dankte dem Gouvernements - Marschall und beauftragte ihn, jede Veranlassung zu einer näheren Erklärung über die wahre Gesinnung der Ritterschaft zu benutzen und nach Umständen eine solche der Herrscherin selbst zu unterbreiten.

Schon unter dem 7. Juli wandte sich Brevern demnach an den Gouverneur, General-Major Baron Wrangell, der selbst ein Mitglied der estländischen Ritterschaft war, um dessen Verwendung in dieser Sache zu erbitten: «Mit unwandelbarer Treue, Gehorsam und Ehrerbietung sind wir unseren Beherrschern stets ergeben gewesen, haben in diese Gesinnungen unseren Stolz und unseren Ruhm gesetzt, sind in diesen Empfindungen, *die bei uns Nationalcharakter geworden sind*, auferzogen und werden in diesen Empfindungen leben und ster-

ben. Kühn dürfen wir jeden auffordern, uns einer dieser Gesinnung unseres Herzens widersprechenden Handlung, ja nur einer widersprechenden Aeußerung zu überführen; und dem ohngeachtet soll es übelgesinnte Personen geben, die es gewagt, gegen unsere Treue und Anhänglichkeit an das Reich Zweifel zu verbreiten, mit dem wir, so lange wir mit demselben verbunden gewesen, gemeinschaftlich Ruhe und Wohlstand genossen haben.—Diese unedlen Gerüchte haben mich und jeden meiner wahren Mitbrüder mit der grössten Betrübniß und der gerechtesten Kränkung erfüllt, und jeder, der sie gehört, hat mich aufgefordert, vermöge meines Amtes und meiner Pflicht Ew. Exc. zu ersuchen und Sie zu beschwören, alles zur Unterdrückung so unedler gegen uns verbreiteter Zweifel anzuwenden, u. s. w. — »

In der nächsten Versammlung des ritterschaftlichen Ausschusses am 2. August berichtete der Gouvernements - Marschall, dass er vom Geheimrath v. Sacken in Antwort auf das an ihn erlassene Schreiben die angenehme Nachricht empfangen habe, dass die Kaiserin von der treuen Gesinnung der hiesigen Ritterschaft völlig überzeugt wäre. Nachher habe ihm der livländische Gouvernements-Marschall v. Gersdorff aus Riga geschrieben, dass die livländische Ritterschaft auf Veranlassung der von den Herren Geheimräthen v. Vietinghoff und v. Sacken eingelaufenen Briefe sich an I. K. M. in einem allerunterthänigsten Schreiben wenden und Allerhöchst Derselben die Versicherung ihrer unwandelbaren Treue und ihres Eifers im Dienste der Monarchin Gut und Blut aufzuopfern zu Füßen legen würde. Und in einem zweiten Schreiben habe er ihm auf ausdrückliches Verlangen des General-Gouverneurs gemeldet, dass die oeselsche Ritterschaft zum Beweise dieser ihrer Gesinnung und ihres Eifers sich erboten habe, selbst für die Vertheidigung ihrer Gränzen zu sorgen. — Ausserdem habe er noch vom Brigadier Grafen Stenbock ein Schreiben erhalten, in welchem derselbe auf Veranlassung des Grafen Tschernyschew die Anfrage thue, ob die hiesige Ritterschaft für die Unterhaltung der Flotte, die hier überwintern werde, Mehl, Grütze, Butter u. s. w. liefern wolle.

Der Ausschuss ersuchte hierauf den Gouvernements - Marschall, vorläufig eine Adresse an die Kaiserin zu entwerfen, hielt sich aber nicht für berechtigt, in Betreff werkthätiger Bezeugung der Gesinnung der Ritterschaft der Berathschlagung des gesammten Adels vorzugreifen und beschloss, um die Ausschreibung eines ausserordentlichen Landtages anzuhalten, wozu der Gouvernements - Marschall

schon die eventuelle Genehmigung nachgesucht hatte, die übrigens vom General-Gouverneur erst ertheilt wurde, nachdem ihm auf seine desfallsige Forderung die Berathungspunkte specialisirt vorgelegt worden.

Am 8. August wurde die Adresse an die Kaiserin und zwar in jenem überschwänglichen Tone, der weniger ein individuelles Gepräge trägt als ein Charakteristikum jenes Zeitalters ist, ausgefertigt und in der Folge abgesandt.

Interessanter und bedeutungsvoller als die Adresse selbst sind die Aeusserungen des privaten Schreibens, in welchem wenige Tage früher der Gouvernements-Marschall dem Geheimrath v. Sacken für dessen Vermittelung seine Erkenntlichkeit ausdrückt. «Durch unzählige Bande — heisst es da — an mein kleines Vaterland geknüpft, kann mir nichts erfreulicher sein, als zu erfahren, dass die Bewohner desselben für so treu und redlich gehalten werden, als sie es wirklich sind. Meine Lage, in der ich so viele Jahre gestanden, das Vertrauen, mit dem meine Landsleute mich beehren, und selbst der Posten, den ich in meinem Vaterlande bekleide, setzen mich in Stand, die Gesinnungen meiner Mitbrüder besser als viele andere zu kennen; und nach der Ueberzeugung und Kenntniss, die ich von denselben habe, kann ich Ew. Exc. betheuern, dass wir gewiss alle ohne irgend eine Ausnahme die gnädigen Aeusserungen, mit denen unsere Landesmutter unserer gedacht, verdienen. Nie ist irgend ein Volk seinem Landesherrn treuer ergeben gewesen als wir, und nie ist wohl in irgend einem Lande ein Wunsch so allgemein gewesen als es der bei uns ist, unverrückt unter Russlands Scepter Ruhe und Wohlstand zu geniessen. Für diese Denkungsart meiner Landsleute kann ich mich dreist verbürgen. — —»

Der ausserordentliche Landtag trat am 2. September und zwar nur zu einer einzigen Sitzung zusammen.

«Zu einer Zeit, wo wir in kurzen Abwechselungen bald einen drohenden Feind an unseren Küsten gesehen und täglich befürchten müssen, jene Auftritte des Schreckens und der Verheerung, die unsere Zeitgenossen glücklicherweise nur aus Erzählungen kennen, würden in unserem beinahe ein Jahrhundert ruhig gewesenen Vaterlande erneuert werden, — bald wieder mit unserer eigenen siegreichen Flotte nach Vertreibung des Feindes Ruhe und Sicherheit zurückkehren sahen: hat gewiss jedes gefühlvolle Herz sich in Dank gegen den Unendlichen ergossen, der den Schrecken des Krieges Grenzen setzte.

«Mit Dank wandte sich aber dann auch gewiss jeder Blick auf unsere grosse Monarchin, die, während ihre Heere beschäftigt waren, einen übermüthigen Feind an den entferntesten Gränzen des Reiches zu demüthigen, zum Widerstande gegen den neuen unerwarteten Feind mit unerschütterlicher Entschlossenheit die Kräfte ihres Reiches zusammenfasste und unseren bedrängten Provinzen Hilfe und Befreiung zusandte.»

Mit solchen Worten leitete der Gouv.-Marschall die Darlegung der Gründe ein, die ihn zur Berufung der Ritterschaft veranlasst, schilderte den Stand der Dinge und schloss seinen Bericht über die gethanen Schritte und erhobenen Anforderungen mit der Mahnung zur Bereitwilligkeit, «an den ausserordentlichen Beschwerden, die dieser gedoppelte Krieg verursacht, nach den Kräften unseres kleinen Landes thätig Theil zu nehmen».

Hierauf gab der Revalsche Kreis seine Meinung dahin ab, dass alle von dem ritterschaftlichen Ausschusse sowohl, als auch die vom Gouv.-Marschall bei der gegenwärtigen Lage der Umstände getroffenen Maassregeln und Vorkehrungen die völlige Beistimmung dieses Kreises verdienten; vorzüglich aber wisse man es ihnen Dank, sämtlichen Mitgliedern desselben durch die Zusammenberufung des ganzen Adels Gelegenheit verschafft zu haben, ihre Stimmen mit der Stimme des Allgemeinen zu vereinigen, um I. K. M. die Versicherungen ihres lautersten Dankes darzubringen und gemeinschaftlich über die Maassregeln zu berathschlagen, diese Gesinnung werththätig an den Tag zu legen.

Zur Erreichung dieser Absicht schlug der Kreis vor, dass aus dem Lande eine Summe von 35,000 Lof Roggen revalschen Masses zum Dienst der Kaiserin gewidmet werden möge, um deren gnädige Annahme dieselbe in einem ehrerbietigen Schreiben zu bitten wäre.

Zugleich glaubte der Kreis, dass sobald diese Bewilligung erfüllt würde, das Allgemeine alsdann, — da dies alles wäre, was der hiesige Adel nach dem geringen Maass seiner Kräfte thun könnte —, sich nicht auf die dem Lande angetragene Lieferung von Roggen, Mehl, Grütze, Branntwein und Butter zum Behuf der Flotte würde einlassen können. Inwiefern aber einzelne Mitglieder dieser Gesellschaft für ihre Person eine solche Lieferung zu übernehmen bereit wären, das würde am füglichsten auf dem Wege der «Podråde»⁹ ausgemacht werden können.

⁹ d. i. Lieferungscontracte.

Die übrigen Kreise, von den gleichen Gesinnungen beseelt, stimmten ohne Debatte in allen Punkten völlig der Meinung des Revalschen Kreises bei, von welchem Landtagsbeschlüsse der Kaiserin wie dem Gouverneur schon am folgenden Tage Nachricht zugeing. — Dasselbe Opfer wurde auch im nächsten Jahre auf dem ordentlichen Landtage im December 1789 wieder dargebracht.

Soweit zunächst sprechen die Acten. Es liesse sich nun fragen, wie dieses Verhalten der Provinzen in den hohen Regionen beurtheilt worden ist. Zum Theil mit vielleicht gutmüthigem Spotte, wie Katharina rücksichtlich des erwähnten Anerbietens der Oeselschen Ritterschaft an Potemkin schreibt: «Du wirst sagen, wohin das Pferd mit seinem Hufe hinkommt, dahin will auch der Krebs mit seiner Scheere»¹⁰; im Ganzen als selbstverständliche, äusserlich gegebene und äusserlich empfangene Devotion, wie man, nach dem Ausspruche eines Zeitgenossen¹¹, in der Residenz an den Füßen des Throns — etwa ausser Salz und Brod — eben keine andere kennt. Die Worte, in denen die Kaiserin ihrem Feinde und Europa gegenüber die Treue der Ostseeprovinzen constatirt¹², bieten noch keine Gewähr, dass sie die Gesinnung ihrer baltischen Unterthanen erkannt und zu würdigen gewusst. Dort kam es ihr darauf an, ihr Reich als einig und gefestet hinzustellen, den Gegner auf seinen missglückten Versuch, sich eine Partei in ihrem eigenen Herrschaftsgebiete zu erwerben, höhrend hinzuweisen. Hätte die «Landesmutter» ein Verständniss für die ihr gezollte, in der That «kindliche» Hingebung gewonnen, so hätte sie die Liv- und Estländer, wenn schon eine restitutio ad integrum nicht von fern zu erwarten war, doch vor der brüskten und launischen Behandlung des alten Grafen Browne gerade in dieser Zeit schützen können und müssen. Von solchem Versuche lassen sich aber keine Spuren aufweisen.

Ich weiss nicht, ob ich in der Annahme irre, dass nur aus dem Lesen der oben mitgetheilten Briefe an Wrangell und Sacken sich bereits der Eindruck ergibt, der Ton, welcher in ihnen angeschlagen, sei nicht *der* officieller Loyalität, er komme aus dem Herzen, die Besorgniss wegen der Verläumdung decke sich nicht mit der Furcht vor den dadurch erwachsenden Beeinträchtigungen, sondern sei wirklich die Sorge, einen Makel an gutem Namen davonzutragen. Einige Jahre später, da Brevern nicht mehr der Vertreter der Ritter-

¹⁰ Balt. Monatsschrift, Bd. XVIII, p. 239.

¹¹ Joh. Valentins v. Bulmerincq, rigaschen Bürgermeisters.

¹² Balt. Mon., ibid. p. 234.

schaft ist, am 8. April 1791, redet er seinem jungen Schwager Matthias Staël v. Holstein zu, von Lausanne nach England zu gehen, «doch nur unter der Bedingung, wenn England und Russland auf einem freundschaftlichen Fusse stehen.... Ich kann Dir auf keinen Fall rathen, wenn diese Reiche kriegerisch gegen einander verwickelt sein sollten, dann hinzureisen und Dich dort aufzuhalten. Es schickt sich nicht für einen gut gesinnten Unterthan und kann ihm bei der grössten Unschuld verdacht werden, wenn er zu Kriegszeiten sich in einem feindlichen Lande aufhält». ¹³ Tritt dieselbe Gesinnung in den intimsten Familienbeziehungen wie in den öffentlichen Verhältnissen hervor, so wird man wohl sagen dürfen, dass sie einen Charakterzug des Mannes bildet. Allerdings wird das Urtheil über den Werth auch der aufrichtigen Loyalität an sich dann noch immer ein recht verschiedenes sein. Das politische Leben Iwan v. Brevern's aber liegt uns so klar vor, dass wir zu erkennen vermögen, wie seine Ergebenheit gegen Herrscher und Reich nur eine Seite seines Grundwesens, der Treue, ist, die er voll und ganz seinem Heimathlande bewahrt hat, und die thatkräftig zu erweisen, ihm seine Stellung als Sekretär der Ritterschaft zur Zeit des Umsturzes der angestammten Landesverfassung hinreichende Gelegenheit bot. Wenn man in späteren Aufzeichnungen liest ¹⁴, dass im Jahre 1796 Brevern's Freude über die wiedererlangte Verfassung dem Gefühle glich, welches bei dem unerwarteten Wiedersehen und dem Wiederaufleben eines todtgeglaubten Freundes uns ergreift, so ist zu verstehen, welch' ein Opfer an seiner Ueberzeugung er durch die Annahme des Amtes eines «Gouvernements-Marschalls» dem Vaterlande brachte. In diesem Amte hat er die ihm anvertrauten Interessen nach jeder Richtung hin zu wahren gewusst, wie denn die Vollendung des von seinem Vorgänger begonnenen Werkes, der Wiederherstellung der Bilanz der Ritterkasse, ihm zu nicht geringerer Ehre gereicht und für seine harmonisch abgeschlossene Männlichkeit nicht weniger zeugt, als sein bei aller Ehrerbietung gegen die Monarchin und ihren Stellvertreter in der Provinz freimüthiges und festes Auftreten für die Rechte des Landes und seiner Corporation Abgesehen von den wiederholten Versuchen des General-Gouverneurs, die Berathungsfreiheit des Landtages zu unterdrücken, kommen mit Rücksicht auf die Kriegszeit dessen Bemühungen in Betracht, auf dem Verwal-

¹³ Siehe: Nachrichten über das Geschlecht Staël v. Holstein. Estl. Linie. II, 1. Reval, 1873. Nr. 307.

¹⁴ S. Jakob Georg v. Berg's Selbstbiographie. Mss.

tungswege die Ritterschaft der Quartierfreiheit für ihre Häuser auf dem Dom zu berauben und sie mit neuen Auflagen ohne Wissen der Kaiserin zu beschweren. Schon im Jahre 1787 hatte Graf Browne verlangt, dass auf der Strasse von Pernau nach Arensburg, soweit sie durch Estland gehe, Poststationen angelegt werden sollten. Die Ritterschaft war auf diese Forderung nicht eingegangen, weil diese Strasse nur die Communication zweier Orte einer fremden Statthalterschaft betreffe und der eigenen Provinz zu gar keinem Vortheile gereiche, und hatte auf erneutes Andringen die Sache der Kaiserin unterlegt. Als nach Ausbruch des Krieges zum Oefteren Stafetten nach der Insel Oesel abgefertigt werden mussten und der General-Gouverneur die Einrichtung der Stationen «binnen 24 Stunden ohne Widerrede» anbefahl, traf zwar Brevern die erforderlichen Anstalten auf's Schleunigste, legte aber dabei unter dem 18. Juli feierlich Verwahrung gegen alle aus dieser Willfährigkeit etwa zu ziehenden Folgerungen ein. «So bereitwillig der estländische Adel nun ist — heisst es in dem ausführlichen Proteste — bei den jetzigen Zeitläuften alles zu thun, was in Rücksicht auf selbige das Interesse der hohen Krone betreffen kann, so sehe ich mich doch gedrungen anzuzeigen, dass die hierin aus Ergebenheit für den Dienst unserer grossen Monarchin für die Dauer dieser kriegerischen Umstände getroffenen Anstalten, die mit Erledigung derselben von selbst mitaufhören, durchaus nicht als ordentliche Postanstalten angesehen werden mögen».

Ich meine, dass die Loyalität, welche an Gesetz und Recht, wie an der Selbstachtung ihre Gränzen hat, die zuverlässigste sei und dass das Verhalten des estländischen Adels von einer solchen Gesinnung getragen worden. Ist die sittliche Kraft, die nach beiden Polen hin vor Ausschreitungen schützt, entschieden nicht in jedem Mitgliede der Corporation zu der Entfaltung gekommen, die ihren damaligen Vertreter auszeichnet, so steht dieser doch in einem gleichgearteten Kreise hervorragender Männer, der Ulrich, Kursell, Löwenstern, Hagemeister, Patkull, Saltza, Berg u. A., einem Kreise, welcher jeder Lebensäusserung der Allgemeinheit seinen Geistesstempel aufdrückte, dessen Gepräge man, um es in seiner Wesenheit zu erkennen, wie ich noch einmal erinnern will, nur des Zeitcostüms entkleiden muss. — Zudem ist zu bemerken, dass der Parteigeist, von dem Ehrenström's Bericht erzählt, der Kampf der Ritterschaft und der Landschaft, welcher Livland durchwühlte, sich auf die Schwesterprovinz in keiner Weise erstreckte und hier auch, aus rein sachlichen Gründen, keinen Boden gefunden hätte.

Der Kriegsverhältnisse geschieht weiter erst nach dem Abschlusse derselben Erwähnung in einem Schreiben des derzeitigen Gouvernements-Marschalls Hermann v. Löwenstern an den General-Gouverneur vom 23. August 1790, das neben der Beglückwünschung zum eingetretenen Friedensstande die Bitte enthält, sich für die Aufhebung des am 29. Juni 1788. erlassenen Getreideausführverbotes verwenden zu wollen.

Vom ritterschaftlichen Ausschusse wurde endlich am 9. September der Beschluss gefasst, im Falle ein Friedensbote gesandt würde, ihm das gewöhnliche Geschenk zu überreichen und die Feierlichkeiten, die sonst bei ähnlicher Gelegenheit üblich gewesen, zu veranstalten; bis zu seiner Ankunft aber und wenn keine nähere Veranlassung da sei, kein «Tractament» zu geben. Es sollte jedoch eine Deputation der Kaiserin den Dank des Adels für die Ruhe und Sicherheit bringen, die derselbe während des Krieges genossen habe. Die Zustimmung zur Absendung dieser Deputation schlug aber der General-Gouverneur rund ab. Löwenstern hat übrigens die gehegte Absicht recht geschickt in der Umgebung der Kaiserin zur Kenntniss gebracht, indem er einem der hohen Würdenträger in der Residenz, dem wirklichen Geheimrath Grafen Besborodko, schon unter dem 16. September seine Glückwünsche zu dessen Rangerhöhung in folgender Wendung aussprach: « — — Je croyais avoir l'honneur d'être moi-même le porteur de ce sentiment vif que notre dévouement pour Votre Excellence nous inspire, si notre Gouverneur-Général ne nous aurait pas interdit de porter nos humbles hommages aux pieds de Sa Majesté Imperiale, notre Auguste Souveraine, au sujet de la paix conclue entre Son Empire et la Suède: démarche que nous crûmes d'autant plus de notre devoir, que nous avons joui de la plus parfaite tranquillité pendant les calamités d'une guerre proche de nos côtes. — — »

Diese Ruhe ist denn auch nicht durch eine entgegengesetzte Haltung der Bauern ernstlich gestört worden und die Furcht vor Aufständen derselben, die Graf Browne verräth — denn nur dieser kann von Chrapowitzki unter dem «Generalgouverneur von Reval» gemeint sein, einen solchen gab es damals gar nicht — und welche auch von Joh. Jak. Sievers getheilt wurde, finde ich nach den mir vorliegenden Quellen in Estland selbst nirgend ausgesprochen. Allerdings gab es Bewegung unter dem Landvolk, aber sie trug durchaus weder politische Färbung, noch einen aggressiven Charakter; es war nur die

durch die günstige Gelegenheit gesteigerte Neigung, sich der Frohnarbeit, der Leibeigenschaft durch die Flucht zu entziehen; dazu kam, als im Beginn des Krieges die feindliche Flotte an unseren Küsten kreuzte, die Besorgniss einer Landung, einer etwaigen Plünderung und Misshandlung. Die Registranden der Regierung wimmeln auch vor und nach den Kriegsjahren von Klagen und Nachforschungen über entlaufene Erbleute: jetzt konnten sie dreister fliehen, da ihnen, sobald sie die offene See gewannen, Schutz und Rettung auf den schwedischen Schiffen in Aussicht stand; ja, die Einwohner der wirländischen Küste fanden gelegentlich noch leichter Aufnahme bei den am Strande pegelnden schwedischen Lootsen. Wenn sie Haus und Acker verliessen, sammelten sie sich wohl zunächst im Walde, weil die Flucht in grösserer Zahl mehr Gewähr des Gelingens bot. In Wirland vornehmlich, in der Wiek, in Westharrien herrschte die Unruhe.

Natürlich konnte die Regierung dazu nicht gleichgiltig sehen: litt doch einmal die allgemeine Ordnung, die in der Kriegszeit doppelt zu beobachten war; wurde doch ferner in der heissesten Arbeitszeit der Feldbau vernachlässigt und konnten endlich dem Feinde wichtige Nachrichten hinterbracht werden. Demgemäss erging schon am 4. Juli eine Ermahnung an die Prediger, ihren Einfluss auf die Bauern geltend zu machen, dass sie durch ihr Verfahren sich nicht «ihrem ärgsten Feinde, dem Hunger,» preisgäben; es ward befohlen, die Böte am Strande einzuziehen; die Zuwiderhandelnden wurden mit Züchtigung bedroht. Wer auf der Flucht ertappt wurde, erhielt 20 Paar Rüthen, «um solcher sinnloser und strafbarer Desertation ein abschreckendes Beispiel zu geben». Später verlegte man, um das Ausreissen zu verhüten, kleinere Cavalleriepiquets in die gefährdeten Orte.

Es ist immerhin bezeichnend für die geringfügige Bedeutung, die man in Estland solchem Benehmen der Bauern beilegte, dass der ritterschaftliche Ausschuss, dessen Mitglieder aus allen Gegenden der Provinz zusammengekommen waren, in seiner oberwähnten ersten Sitzung, welche einen Tag vor dem Erlass an das Consistorium abgehalten wurde, sich nicht im Mindesten mit dieser Angelegenheit beschäftigte und dass in derselben während jenes Sommers überhaupt nur sieben Schriftstücke von der Gouv.-Regierung ausgegangen sind, von denen vier es noch mit einem ganz ungegründeten Gerücht zu thun hatten. Graf Browne, der in der Entfernung um so ängstlicher und schreckhafter war, hatte aus St. Pe-

tersburg erfahren, dass die Bauern bei Waiwara und Fockenhof, dem heutigen Chudleigh, sich zusammenrotteten, bewaffnet in die Wälder gingen und gedroht hätten, die Postillone (!) zu erschiessen. Hoch entrüstet, dass in seinem Amtsbereiche so arge Dinge vorfielen, von denen er erst durch Fremde über die Residenz weg Kunde erhalte, gebietet er (am 3. August 1788), dass sofort ein Offizier mit 30 Mann nach der Gegend abgeschickt würde, «um diese Leute, die durch die heftige Kanonade in Verwirrung gerathen¹⁵, zur Ruhe zu bringen». Der estländische Gouverneur, der den Eindruck eines umsichtigen und wohlwollenden Mannes macht, ist nun auch nicht wenig bestürzt, da er geglaubt, «dass diese vor einiger Zeit bereits entstandenen Unruhen und Retiraden längst beigelegt seien», und er noch vor zwei, drei Tagen Nachricht von dort erhalten, die solcher Vorgänge nicht erwähnt; er sendet aber die Compagnie alsbald ab und befiehlt dem Wesenberg'schen Niederlandgericht, den Gutsbesitzern des Kreises *in aller Stille*, nicht durch Circulare, anzudeuten, dass sie den Bauern «alles Gewehr und Pulver» abnehmen möchten. Im Falle die Unruhen vor dem Eintreffen des Commando's schon gehemmt sein sollten (wohl ein Euphemismus für «gar nicht stattgefunden haben»!), wird das Gericht beauftragt, einen seiner Beisitzer dem Commando entgegenzuschicken, um es zu benachrichtigen, dass es sogleich nach Reval zurückkehren könne; offenbar, damit die Bauern nicht unnütz gereizt würden und durch die «Beruhigung» litten. Wrangell's Voraussicht bestätigte sich; schon am 12. August konnte er dem General-Gouverneur melden, in Waiwara und Fockenhof sei Alles vollkommen ruhig und die Executionstruppe als überflüssig auf halbem Wege heim beordert worden.

Im folgenden Frühjahre nahm das Entweichen der Bauern allerdings grössere Dimensionen an. Sowohl im Schlitten über das Eis, das nach dem strengen Winter noch im März den finnischen Busen bedeckte, als später zu Boot waren mehr als hundert Personen aus Wirland nach Schwedisch-Finland geflüchtet, und jetzt wandten sich einige Gutsbesitzer selbst an die nächste Behörde, um Präventivmassregeln zu erwirken. Eine Untersuchung wurde von der Oberverwaltung angeordnet. Die Kaiserin interessirte sich persönlich

¹⁵ Am 18. Juli hatte man bei Fockenhof, Ontika und Tolsburg eine Kanonade gehört, welche vom Abend bis in die Nacht dauerte; auch war am 20. ein zertrümmertes Boot mit Leichen schwedischer Matrosen an den dortigen Strand getrieben und man hatte eine Menge Todter, auch Schiffsreste auf dem Meere gesehen. Estl. Reg.-Arch.

für die Aufklärung der Gründe dieser Erscheinung. Harter Druck und Brodmangel wurden als solche gemuthmasst. Noch ehe die Ursachen festgestellt waren, hatte Katharina unter dem 14. April 1789 dem General-Gouverneur einen «Namentlichen Befehl» zugefertigt, «dass dem Adel in der Art eines freundschaftlichen Rathes, jedoch ohne es im Geringsten lautbar zu machen, zu Gemüthe geführt werden solle, was für einen Schaden eigentlich für ihn selbst die Belästigung der Bauern nach sich ziehen kann und wie sehr es nothwendig ist, sie in Acht zu nehmen und nicht so weit kommen zu lassen, dass sie nach den feindlichen Ländern hinüberlaufen». Als Resultat der Untersuchung ergab sich, dass die Zurückgebliebenen über die Motive der Entwichenen nichts wussten und meinten, da jene nicht sonderlich beschwert gewesen und den Bedürftigen Hofskorn ausgetheilt worden, hätten sie wohl nur aus Uebermuth so gehandelt. Nur die Bauern des Gutes Malla klagten einstimmig über die ihnen auferlegte Fuhrfrohne nach Narva u. s. w., die sie über die gewöhnlichen Arbeitstage leisten mussten. Einige der Wiedereingefangenen sagten auch, sie wüssten nicht, warum sie gegangen; sie wollten nur gehört haben, dass die Schweden jeden Bauern wohl aufnahmen. Andere bekannten, im Winter seien Finnen hie und da zu sehen gewesen; die hätten zur Flucht aufgefordert und versichert, dass in Schweden jeder Bauer für frei erklärt werde und es gut habe. Die Bauern der Inseln Tüters, obgleich sie zum russischen Finland gehörten, gewährten in der That jedem flüchtigen Esten Station und Schutz bei Verfolgung¹⁶. Als im Mai zuerst eine Compagnie Fussvolk, dann eine Carabinier-Schwadron in Wirland ihre Quartiere erhielt, vernahm man bald nichts mehr vom Ausreissen.

¹⁶ Ein bemerkenswerthes Beispiel von Pflichttreue und Muth legte bei solcher Gelegenheit ein estnischer Bauer, der Kunda'sche Dorfkubjas Pispä Tomas, ab. Auf Tüters hatte er einen von den Kunda'schen Läuflingen mit seinem Weibe ergriffen und wollte mit ihnen sich heimgeben, als über 40 tütters'sche Finnen mit Piken und Stangen auf ihn zukamen, Allen voran ihr Dorfkubjas, und ihn mit dem Tode bedrohten, wenn er die Läuflinge nicht loslasse. Der Führer der Bande schrie ihm zu, er verdiene auf der Stelle mit der Pike durchgestossen zu werden; noch Niemand habe von ihrer Insel Läuflinge zurückgebracht, also solle es ihm auch nicht gelingen. Bei der «scheinbaren» (wohl: augenscheinlichen) Gefahr rief der Kunda'sche Kubjas einem seiner Leute zu: «Fahre eiligst nach Hause und sage es dem Herrn, dass die Finnen uns hier todt schlagen wollen; so weiss doch der Herr, wo und wie wir umgekommen sind». Hierauf sprach er zu den Insulanern: «Nun thut was ihr wollt, aber ich kann diese Läuflinge nicht gutwillig loslassen». Darauf liessen sie ihn mit den Gefangenen in Frieden fahren. Der Läufling bestätigte vor Gericht diese Aussage des wackeren Kubjas. — Estl. Regierungs-Archiv.

Eine Bauernmiliz in Liv- und Estland zu errichten, hat alledem zufolge mit Recht Graf Sievers der Kaiserin nicht empfehlen mögen, wohl aber eine freiwillige Werbung freier Leute (вольные люди). Am 12. September 1788 erschien auch schon eine Bekanntmachung, dass diejenigen dieser Klasse, welche bei dem zu bildenden Estländischen Jägercorps, das aus vier Bataillonen bestehen sollte, eintreten wollten, sich bei dem revalschen Platzmajor v. Cabrit zu melden hätten. Das Corps kam zu Stande; es ist in Estland stationirt gewesen; im Frühjahr 1790, da man eine Landung bei Werder am Moonsund besonders befürchtete, sind einige Compagnien dahin gesandt, die dortigen Kronmagazine zu schützen. Ende Juli, wenige Tage vor dem Friedensschlusse, wurde das erste Bataillon, zugleich mit zehn in Reval erbauten Kanonenschaluppen, nach Finland hinübergeführt.

Bei der geringen Zahl der vorhandenen Truppen haben die freiwilligen Jäger gewiss eine wesentliche Aushülfe abgegeben. Die Flottenmannschaft abgerechnet, über deren Stärke Golowatschew genaue Angaben macht, finde ich im ersten Kriegsjahre nur das Nowaginski'sche Infanterie-Regiment in Estland; im Winter aufs zweite Jahr, aus dem nur sehr wenige auf den Krieg bezügliche Nachrichten vorliegen, muss das Moskau'sche Carabinier-Regiment eingedrückt sein, das seinen Stab in Hapsal hatte: im Februar 1790 sammelt es sich zum Abzug nach Livland. Zum Ersatz kommen im April die Kürassiere des Thronfolgers: eine Schwadron bleibt in Wirland, die anderen vertheilen sich über die Küstenplätze von Reval bis Salis. Im März sind auch 500 Kosaken eingetroffen, bestimmt zum Dienst bei den Feuerbaken am Strande: 150 bleiben gleich im Wesenberg'schen, 60 werden nach Baltischport, je 50 nach Hapsal, Werder und Pernau, der Rest nach Reval verlegt. Mit ihnen kann das Landvolk sich nicht befreunden. Von Conflicten mit dem Militär ist bis zu ihrer Ankunft nicht die Rede; nur die Seeleute, die die Wacht bei der Bake von Suurrogö hatten, sind in den ersten Kriegswochen mehrfach insultirt, vermuthlich weil sie das Entweichen der Bauern verhinderten. Aber sobald die Kosaken da sind, ist eine grosse Schlägerei, zwar ohne tödtliche Folgen, zu untersuchen; im Mai werden drei Mann an verschiedenen Orten von Bauern erschlagen.

Die plötzliche Verstärkung der Wehrkraft Estlands ist wahrscheinlich in Folge der überraschenden Landung der Schweden in Baltischport angeordnet, da hierbei, wie später zu zeigen, die grosse

Verwahrlosung der Küste schlagend hervortrat. Schwer genug mochte es fallen, bei dem zweifachen Kriege alle bedrohten Punkte zu besetzen, zumal König Gustaf diesen dritten Feldzug mit allem Nachdruck unternahm und fortführte. So wurde nach der Revaler Seeschlacht am 2. Mai im selben Monat noch das Kurskische Infanterie-Regiment aus St. Petersburg nach Reval geschickt. Aber kaum hatte es einige Tage bei der Stadt gelagert, als es wieder zurückbeordert wurde, denn die schwedische Flotte lag in der Wiborger Bucht eingeschlossen und man fürchtete eine Landung der Schweden und ihren Marsch auf die Hauptstadt. Doch muss Gegenbefehl ertheilt sein, da das Regiment sich ununterbrochen bis nach dem Frieden in der Provinz befindet.

Waren der Truppen auch im letzten Jahre nicht eben allzuvieler, so waren sie doch vorzugsweise in und um Reval concentrirt und in den Eingangs erwähnten städtischen Protocollen spiegelt sich der Krieg nur in den gewaltigen Quartiernöthen der revalschen Stadtverwaltung und der Einwohner und er wirft seinen Schatten voraus in den Requisitionen des Ingenieur - Commando's an den Stadtrath betreffs verschiedener Remontearbeiten. Die Einquartierungslast muss ungemein drückend gewesen sein, zumal von einer Wiedererstattung der ausserordentlichen Kosten nicht die Rede war und zur Instandsetzung der Admiralitäts - Kaserne, welche über 3000 Mann hätte aufnehmen können, trotz wiederholter Bitten von der Krone nichts geschah. Am 17. August 1788 referirte «der Herr Bürgerhaupt», zur Zeit Wilhelm Hetling, wie nach genauer Untersuchung der Quartierherren sich ergeben, dass «bei» der Stadt überhaupt nur gegen 3000 Mann in den Krügen beherbergt werden könnten; im Fall aber alle Soldatenhäuser ¹⁷ bei einzelnen Personen Einquartierung bekämen, möchten 4000 Mann, auf das Strengste berechnet, Platz gewinnen. Wie sollten doch diese Illusionen schwinden! Wie musste man lernen, sich zusammendrücken!

Am 30. October 1790 sind in der Stadt einquartiert 19,939 Mann, darunter 7580 Mann Seetruppen

1909	»	«die drei Bataillons Garnisöner»
250	»	Artillerie
25	»	Ingenieure
125	»	Stadt-Commando
50	»	Beregowoi (Strandwache), Invaliden und Piquets.

¹⁷ Unter diesen sind vielleicht die von einzelnen Hausbesitzern auf ihren Grundstücken besonders zum Zweck der Ableistung ihrer eigenen oder auch, gegen Entschädigung, anderer Mitbürger Quartierpflicht errichteten Baulichkeiten zu verstehen.

Und es scheint hier unter der «Stadt» die eigentliche Stadt innerhalb der Wälle verstanden und jene Liste in Folge einer kurz vorher vollzogenen Umquartierung angefertigt zu sein. Denn am 13. September dieses Jahres erklärt der sechsstimmige Stadtrath der Statthalterschafts - Regierung auf die Anweisung, 10,466 Mann Seetruppen den Winter über zu beherbergen, dass die Einwohner ihre Willigkeit dazu schon seit zwei Jahren erwiesen ¹⁸, jetzt aber in der Vorstadt nur 5000 solcher Truppen untergebracht werden könnten, da ohne die Garnisons-Bataillone bereits über 1000 Mann vom Beregowoi-Commando und «anderer Soldatesque» daselbst stünden, aus einer so engen Verlegung aber, wie notorisch, ansteckende Krankheiten entsprungen und viele Menschen dahingerafft seien. — Die Gesamtzahl der Truppen im Beginn des Winters 1790/91 wird also wohl mit 15,000 Mann nicht zu hoch geschätzt sein und dies bei einer Einwohnerzahl, die, nach Hupel, im Jahre 1773 die Zahl 10,000 nicht weit überstieg. Dazu kamen die sehr wählerischen Forderungen der hohen Offiziere, während in der Stadt nur zwei Häuser sich befanden, die abgegeben werden konnten und verwöhnteren Ansprüchen genügten. Innerhalb der drei Kriegsjahre hatten in der Stadt der Admiral W. G. Tschitschagow, der Vice-Admiral A. W. Mussin-Puschkin, die Contre-Admirale: Odinzow, Chanykow, Martin v. Dessen, A. G. Spiridow, I. G. Kosläninow, Powalischin, wenn auch nicht immer alle zugleich, Aufenthalt genommen. Einen deutlichen Ausdruck ihrer Bedrängniss, die weit über den Friedensschluss hinaus fort dauerte, giebt die Vorstellung des Stadtrathes an die Statth.-Regierung vom 27. November 1790:

«Auf den aus Einer Statth. - Regierung sub 19. hujus erlassenen Befehl, dass dem Herrn Contre-Admiral v. Spiridow das erforderliche Quartier angewiesen werden möge, sieht sich der Stadtrath einzuberichten verpflichtet, wie abseiten der Quartierkammer in der Stadt kein Quartier für obgedachten Herrn Contre-Admiral hat ausfindig gemacht werden können, daher denn Sr. Exc. ein Quartier in der Vorstadt angewiesen worden, wo Sie aber nicht wohnen wollen. Wann nun aber hiernächst die Einquartierungslast der Stadt zu drückend wird, indem in diesem Winter die Kaiserl. Flotte sich zahlreicher wie im vergangenen Jahre hieselbst befindet und die Einwohner der Stadt nicht allein die Gemeinen und Unteroffiziers mit Quartier in natura versehen müssen, so dass ihre Quartierhäuser und Krugstuben so belegt sind, dass sie ihre Nahrung nicht treiben können, wozu

¹⁸ Vergl. «Morskoj Sbornik», 1872, Nr. 9, p. 164.

noch die Darreichung des ausserordentlichen theuren Holzes kommt, sondern auch den Admirals, Generals und Brigadiers Quartiere in natura und den vielen Stabs- und Oberoffiziers die beträchtlichen Quartiergelder lediglich abseiten der Stadt gereicht worden und dann im vorigen Jahr, wie hier weniger Truppen überwinterten, die Domsche Vorstadt nicht nur eine weit grössere Anzahl Mannschaft getragen, sondern auch auf dem Dom über 30 Stabs- und Oberoffiziers verlegt gewesen, in diesem Jahre aber daselbst kein einziger Offizier einquartirt worden, und dann ferner die Stadt nicht nur die beiden Escadrons des Kürassierregiments und einen Theil der Kosaken mit schweren Lasten verpfleget, die schwedischen Gefangenen, Offiziers und Gemeine, beherberget und mit allen Bedürfnissen versehen, auch letztlich die aus Schweden zurückgekommenen russischen Gefangenen aufgenommen und versorget, der Dom aber von allen diesen Beschwerden nichts empfunden: — als siehet sich der Stadtrath veranlasst, Eine Rev. Statth. - Regierung zu bitten, gerechtsamst zu befehlen, dass der Dom nicht allein für den Hrn. Contre-Admiral v. Spiridow das erforderliche Quartier reichen möge, sondern auch für eben so viele Offiziere, wie er im vergangenen Jahre zu tragen angewiesen worden, die Quartiergelder zu zahlen verbunden sei, etc. etc.»

Ein kurzer Blick mag hier noch auf die vielfachen Schwedentransporte geworfen werden, die im ersten und letzten Kriegsjahre das Land durchzogen, nicht wenig dessen Lasten erhöhten und die Unruhe vermehrten, die mit solcher Zeit nun einmal unausbleiblich verbunden war. Zunächst galt es die in Estland, vermuthlich auch in Livland, wohnenden oder nur zeitweilig sich gerade hier aufhaltenden Schweden aus den Gränzlanden fort zu bringen, deren Besetzung durch den Feind man fürchtete. Uebrigens kennzeichnet der erste, am 7. Juli den Niederlandgerichten, Stadtvögten und Polizeiämtern mitgetheilte Allerh. Befehl, alle in ihrem Bezirk befindlichen Schweden aufzuzeichnen und ihnen anzudeuten, dass sie in Betracht der vom König von Schweden ohne vorläufige Anzeige der Ursachen wider das Russische Reich unternommenen Feindseligkeiten sich zur sofortigen Abreise aus dem Reiche fertig halten sollten, die Massregel zugleich als Repressalie. In den folgenden rasch hinter einander erlassenen und mit grosser Schnelligkeit ausgeführten Weisungen tritt die Rücksicht auf die Sicherheit des Reiches, auf die Verhinderung jeder Communication mit der bereits im finnischen Busen operirenden feindlichen Flotte unverkennbar hervor.

Nach kaiserlicher Vorschrift vom 7. Juli werden die Schweden befragt, ob sie als russische Unterthanen in den Städten des pleskau'schen und nowgorod'schen Gouvernements bis zum Ende des Krieges verbleiben oder in ihre Heimath zurückkehren wollen, wohin es ihnen jedoch nur zu Lande, nicht aber zu Wasser zu reisen freistehen werde. Am 14. wird diese Einschränkung noch durch die Bestimmung verschärft, dass als der nächste Weg über die Gränze der durch Weissrussland anzusehen sei. Damit war wohl den Meisten die Heimkehr unmöglich gemacht: sie hatten nicht die Mittel, die Kosten der weiten Reise zu bestreiten; sie mussten sich interniren lassen. Schon am 11. d. M. werden 22 Schiffer und Matrosen, nach dem Verzeichnisse unzweifelhaft die Mannschaft von vier eben im revaler Hafen liegenden Schiffen, unter Bedeckung von 12 Mann nebst einem Ober- und Unteroffizier abgefertigt. Der Weg führt über Weissenstein, Dorpat, Neuhausen; ein Assessor des Weissensteinschen Niederlandgerichts begleitet den Zug bis zur estländischen Gränze. Zu Fuss wird marschirt, nur zur Fortschaffung des Proviants sind vier Schiesspferde gefordert. Am 21. werden 60 Mann transportirt, und so geht es auf allen Strassen. Schon am 28. sind die letzten Schweden, mit Ausnahme der Kranken, aus Reval entfernt. — Aber bei der Eile waren «verschiedentliche Irrungen» vorgefallen: in die Rechte längst Naturalisirter hatte man eingegriffen, sie ihrer ruhigen Existenz beraubt, nach Nowgorod etc. gebracht. Schon im Laufe des Juli begegnet man Rescripten der Regierung, die einzelnen Personen: Arrendatoren, Wirthschaftsbeamten, Gärtnern, Handwerkern, das Recht des Bleibens zuerkennen; einem Mitgliede des hapsaler sechsstimmigen Stadtrathes wird «gestattet», sein Amt niederzulegen, aber an seinem Wohnorte zu verharren. Am 1. August endlich, als die Provinz so ziemlich von den ansässigen Schweden *volentibus nolentibus* geräumt sein mochte, wurde die Instruction ertheilt, dass diejenigen unter ihnen, die vor Ausbruch des Krieges bereits als russische Unterthanen gehuldigt hätten oder in den estländischen Städten Bürger geworden oder als russische Unterthanen zur Kopfsteuer angeschrieben wären, nicht unter die nach irgend einer Richtung hin Auszuweisenden zu rechnen seien. Drei Wochen früher wäre diese Instruction sehr zweckmässig gewesen.¹⁹

Dann kamen die Kriegsgefangenen, nach Lage der Dinge zuvörderst in mässiger Zahl. Nach dem Siege bei Hochland, doch erst

¹⁹ Durch diesen Abschnitt findet die Schlussbemerkung in der «Balt. Monatsschrift» Bd. XVIII. p. 245 wohl ihre Erläuterung.

im August, wurden 550 nach Reval gebracht und von hier in zwei Abtheilungen nach obiger Weise ins Innere abgeführt. Es folgten die Offiziere besonders, sie fuhren mit «freien» Schiesspferden. Bis dahin hatte die Krone die gesetzlichen Progonfelder immer erlegt. Von jetzt ab ereignet sich dieses nur selten und nur bei geringem Pferdebedürfnisse. Das Land sollte Alles aus seiner Tasche zahlen. Und im J. 1790 musste sehr tief in dieselbe gegriffen werden.

Damit habe ich bereits die andere Gruppe der Punkte gestreift, zu derer näheren Erörterung aus localen Quellen ein freilich recht bescheidener Beitrag fliessen kann; es sind die Kriegsereignisse selbst, insoweit sie die Ostseeprovinzen berühren:

- die Schlacht bei Hochland am 6./17. Juli 1788;
- die Landung der Schweden in Baltischport am 6./17. März 1790;
- der durch den Admiral Tschitschagow glücklich zurückgeschlagene Angriff der schwedischen Flotte auf die russische bei Reval am 2./13. Mai 1790.»

In Betreff des Sieges bei Hochland finde ich ausser jenem dankbaren Hinweis auf die durch ihn erwachsene Beruhigung Estlands in der Eröffnungsrede auf dem Septemberlandtage und ausser dem obenerwähnten Gefangenentransporte nur noch das Ausschreiben des Dankgebets auf den 23. Juli «für den Sieg über die schwedische Flotte, die Eroberung des Vice-Admiralschiffes, «Prinz Gustaf» und die Gefangennahme des schwedischen Vice-Admirals Grafen Wachtmeister nebst 15 Stabs- und Oberoffiziers.» Die dem Ereignisse unmittelbar folgenden Wochen waren die Zeit, in der Admiral Greigh selbst eine Landung in Estland befürchtete, in der die schwedische Flotte zwischen Sveaborg und Wirland kreuzte und schwedische Lootsen mehrfach die Tiefe des Wassers am estländischen Strande, so bei Haakhof, massen. Alle Autoritäten an der Küste hatten Befehl, über die auf See sich ereignenden und wahrnehmbaren Vorfälle zu berichten; auch Private, wie Baron v. d. Pahlen, derzeitiger Präsident des estl. Gerichtshofes peinlicher Sachen, machte von seinem Gute Kolk aus regelmässige Meldung. Erst als des Königs Angriff auf Frederikshamn am 23. und 24. Juli durch die Unbotmässigkeit seines Heeres, in dem die Verschwörung zur Reife gelangte ²⁰, gescheitert war und die schwedische Flotte sich nach Sveaborg zurückzog, wurde, einer Anzeige an Graf Browne vom 9. August zufolge, das

²⁰ S. darüber: Brückner, der Anjalabund in Finland 1788. Balt. Monatsschr. Bd. XIX. und Journ. d. Minist. d. Volksaufkl. 1869. März. p. 151.

Meer im ganzen Bereiche des estländischen Ufers völlig von feindlichen Besuchen befreit und blieb es bis zum 10. November. An diesem Tage sah man unweit Nargön 20 Schiffe und hielt sie für die aus Sveaborg ausgelaufene schwedische Flotte, welche wohl nach Karlskrona in den Winterhafen wolle. Noch ehe die vom Vice-Admiral Kosläninow zur Beobachtung abgeschickten zwei Fregatten zurückgekehrt waren, bestätigten am 15. drei in den revaler Hafen kommende Kauffahrer die stattgehabte Vermuthung. Bei Odinsholm waren sie der Flotte begegnet und hatten 24 Segel zählen können. Das eine der Handelsschiffe, ein Lübecker, war angehalten und nach dem Standorte des russischen Geschwaders gefragt worden, das vor Karlskrona gelegen.

Erst am 6. März 1790 schaute man wieder von Estlands Küste die schwedische Flagge, und zwar von den Schiffen herabwehend, welche den in diesem Kriege einzigen Versuch einer Landung machten, der Landung bei Baltischport. Ueber diesen allerdings nicht folgenreichen, aber doch anziehenden Vorgang liegt mir die Originalaufzeichnung eines Augenzeugen vor, eines Revalensers, des Raths Ackermann, der sie in späteren Jahren nach seiner Erinnerung auf Bitten eines Freundes, des längst verstorbenen Dr. Wetterstrand in Reval, verfasst hat. Letzterer trug sich etwa um das Jahr 1830 mit dem Plane einer Darstellung der Revaler Seeschlacht und hatte dazu mancherlei Material gesammelt. Ob sein «Büchlein», wie er es in dem Vorworte nennt, dessen Concept allein vom ganzen Werkchen mir bekannt, je fertig geworden und veröffentlicht ist, habe ich nicht erfahren können. Allem Anscheine nach wird das Letztere nicht geschehen und die Mittheilung jener Aufzeichnung auch neben dem Bericht des Gouverneurs Wrangell²¹, aus dem Golowatschew geschöpft hat, um ihrer, nur zweimal an das Anekdotenhafte streifenden Ausführlichkeit und ihrer drastischen Schilderung willen nicht überflüssig sein.

«Anno 1790 den 6./17. März Morgens um 9 Uhr bemerkte man, dass zwei grosse Schiffe von Norden kommend gerade nach der Rhede von Baltischport steuerten. Dieses erregte anfänglich wenig Befremden, weil um diese Jahreszeit gewöhnlich im dortigen Hafen

²² In den Protocoll- und Missivbüchern des Archivs der Gouvernements-Regierung ist dieser Bericht an die Kaiserin so wenig als irgend ein anderer an dieselbe geschickter zu finden. Diese müssen wohl in einem besonderen Bande sich befunden haben, der entfernt worden ist. Auffallen kann es, dass auch keiner Mittheilung über diesen Vorfall an den General-Gouverneur in den Registranden Erwähnung geschieht.

Schiffe mit Früchten einzulaufen pflegen. Auch diese hielt man für solche. Nachdem sie aber näher gekommen und zwar ohne ihre Flagge gezeigt zu haben, behauptete ein im dortigen Hafen überwinternder lübischer Schiffer, dass es zwei schwedische Kriegsfregatten wären, von denen er die erste für die im vorigen Jahre in Karlskrona vom Stapel gelaufene erkannte. Diese Anzeige ward dem damaligen Commandanten Obristen de Roberty gegeben. Dieser lachte das erste Mal, wie ihm die Nachricht gebracht wurde und behauptete, es könnten nur Schiffe mit Früchten beladen sein, über deren Ankunft sich jeder erfreuen müsste. Wie er zum zweiten Male gemahnt wurde, die Sache ernstlicher zu nehmen, da man die einseglenden Schiffe durchaus für Kriegsschiffe erkannt habe, so erzürnte er und blieb bei seiner Beschäftigung, eine Wanduhr zu ordnen.

«Die Behauptung, dass die ankommenden Schiffe schwedische Fregatten wären, hatte sich bald in dem kleinen Orte verbreitet und der grösste Theil der Einwohner, die die Vermuthung des Commandanten theilten und die Behauptung des Schiffers gleichfalls bezweifelten oder verlachten, hatte sich zum Theil auf dem Molo—die Einfahrt nach der Rhede, — zum Theil im Hafen versammelt und jeder sah mit verschiedenen Gedanken und Gefühlen die Schiffe sich nähern. Die auf dem Molo Versammelten konnten um $\frac{1}{2}$ eilf Uhr schon die blauen Jacken oder die Uniform der Schweden durch Ferngläser und mehre auch mit blossen Augen erkennen. Die Furchtsamen entfernten sich, andere blieben, bis die Schiffe um eilf Uhr dem Hafen gegenüber vor Anker gingen. Nachdem dieses geschehen, wurden die Schaluppen ausgesetzt und die beim Einlaufen auf die Rhede aufgezogen gewesene holländische Flagge ging herunter, die königl. schwedische Flagge ward aufgezogen, die bemannten zwei Schaluppen stiessen von den Schiffen ab und es ward zugleich die Kanonade von diesen eröffnet. Die Schaluppen landeten bei dem Molo, der gleich, wie die schwedische Flagge aufgezogen wurde und der erste Schuss fiel, von jedem Schaulustigen verlassen war; die Mannschaft, ungefähr 50—60 Mann, erstieg die unbewachte Festung, vernagelte die Kanonen, richtete eine derselben in die Mitte des Eingangs und setzte sich dergestalt in den Besitz einer Befestigung, die ihr ohne Schwierigkeit den Untergang hätte bereiten können.

«Der Baltischporter Herr Commandant, erschreckt durch den Kanonendonner und den Anblick der Feinde, die seinem Hause gegenüber vor Anker lagen, ergriff geschwinde ein weisses Tuch (man sagt, das Halstuch seiner Frau) und lief damit dem Feinde entgegen. Dieser bemerkte das friedliche Zeichen und sandte auch von seiner

Seite aus der Festung erst einen Offizier mit einem ähnlichen Zeichen, und nachdem die Herren parlamentirt hatten, mussten ein Major von der Garnison, Namens Crohn, und ein Kapitän, dessen Namen ich vergessen habe, als Geiseln nach der Festung gehen und der commandirende schwedische Offizier nebst zwei anderen erschien bei dem Herrn Commandanten. Die Aeltesten der Bürgerschaft und die Glieder des Magistrats wurden zusammenberufen und das Resultat dieser Conferenz war, dass den Schweden alles zugestanden wurde und namentlich die grossen angefüllten Kornmagazine mit mehreren tausend Tschetwert Mehl, Grütze und Hafer, die am Strande belegenen hölzernen Magazine mit Soldatentuch für circa 1000—1200 Mann, alles Pulver, Blei und Festungsmaterial und ausserdem eine Brandschatzung von 4000 Dukaten. Da diese aber von den Einwohnern nicht bezahlt werden konnte, wurde ein Wechsel auf den Kriegsschatz²² ausgestellt, der auch von der gottseligen Kaiserin honorirt sein soll. Da die Schweden nicht den ganzen vorgefundenen Vorrath mitnehmen konnten, begnügten sie sich mit dem Tuch, Pulver und Blei und zündeten die gedachten Magazine an, die auch mit allem Nachgebliebenen bis auf einige Last Roggen verbrannten.

•Während dieses vorging, hatte die Garnison, 600 Mann stark, sich versammelt und protestirte wider die Capitulation des Herrn Commandanten, allein es war alles zu spät. Die Schweden hatten das, was sie verlangten, bekommen und hielten sich nur noch so lange auf, bis sie vermuthen konnten, dass die Russen nicht viel mehr aus den brennenden Gebäuden retten würden. So war die Nacht eingebrochen und mit derselben die Plünderungssucht. Mehre Buden wurden durch die betrunkenen russischen Soldaten erbrochen und mehr oder weniger Unfug getrieben; jedoch glaubte man anfänglich, diese Gewaltthätigkeit rühre vom Feinde her²³. Diesem muss man aber

²² Das Wort im Original sieht aus wie *Kriesschatz*, so dass wohl eher ein g ausgefallen, als *Kreissschatz* zu lesen ist. Das zu muthmassende *Reichsschatz* ist in der Vorlage jedenfalls nicht zu erkennen.

²³ Für die mangelhafte Disciplin der russischen Truppen findet sich auch ein Zeugnis unter dem 12. September 1790 in der Beschwerde des Gouvernements-Marschalls v. Löwenstern bei dem Ober-Commandirenden, General-Lieutenant Wolkow über die Unordnungen, «welche von den in ihre Quartiere gerückten Commando's des Kurskischen und Nowaginskischen Regiments verübt worden sind. Dieselben, hauptsächlich das nach dem Wesenberg'schen Kreise bestimmt gewesene Commando, haben auf ihrem Marsch aus den Dörfern und auf öffentlicher Landstrasse gewaltsam Pferde genommen, wo sie nur welche antreffen können, und diesen sich eigenmächtig auf so unerlaubte Weise verschafften Anspann 50 — 60 Werst weit mitgenommen, ohne dafür die mindeste Bezahlung zu leisten, auch sich überhaupt in den Krügen und auf den Wegen allen nur möglichen Unfug erlaubt».

die Gerechtigkeit widerfahren lassen, dass er das Privateigenthum der Einwohner durchaus nicht angetastet hat; auch war er zu schwach und hatte keine Zeit, denn das Eis aus der Bucht fing mit SSO.-Wind an stürmend zu treiben, wodurch beide Schiffe in grosse Gefahr geriethen und sich also entfernen mussten. Wäre dieser glückliche Umstand nicht eingetreten, so lässt sich vermuthen, dass die im Hafen liegenden Schiffe, theils mit Waaren, vom Feinde nicht verschont geblieben wären. Um 8 Uhr des Morgens am 7. März waren die Feinde nicht mehr zu sehen und die zum Theil geflüchteten Einwohner kehrten wieder in ihre Wohnungen zurück, die sie thörichter Weise verlassen hatten.

«Der Commandant de Roberty hatte 600 Mann, wiewohl nur Rekruten, einen Artillerieoffizier, Stephany, mit ca. 20 Artilleristen; die Kanonen waren in der Festung im Stande, versehen mit Pulver und Kugeln. — Der Offizier war aber in Reval, die Mannschaft schlief zu Hause, der Herr Commandant musste seine Uhr richten, und so geschah alles obige, das mit geringer Aufmerksamkeit und Thätigkeit hätte abgewandt werden können²⁴.

«Ich kann nicht unbemerkt lassen, dass die Schweden, wie sie erfuhr, dass das eine Magazin ein Vorrathsmagazin der Einwohner sei, sie solches unberührt liessen. Das darin aufgehäufte Korn gehörte indess doch der Krone, welches ihnen aber nicht gesagt wurde, besonders da sie sich nicht darnach erkundigten.

«Der Commandant wurde dem Kriegsgericht übergeben²⁵, durch die Gnade der Kaiserin aber begnadigt, lebte nachher in Reval und starb daselbst.

«Am 1. Mai 1790 legte sich die ganze schwedische Flotte vor die Festung von Baltischport, unternahm aber nichts, da dieser Ort schon eine Brandschatzung gezahlt hatte, und dieses soll der Grund gewesen sein, dass der Gross-Admiral Herzog von Südermanland es unterliess (sc. eine zu fordern) und nach Reval segelte, um die russische Flotte zu zerstören. Die Eingangs gedachten zwei schwedischen Fregatten waren eigentlich ausgesandt, um den Zustand der russischen Flotte zu erkundschaften, welches man nicht erfahren

²⁴ De Roberty so lange im Amte zu belassen, war eine unverantwortliche Langmuth. Schon am 14. Juli 1788 hatte er aus der Gouvernements-Regierung einen scharfen Verweis wegen unordentlicher und nachlässiger Berichterstattung und wegen Abwälzung seiner Verpflichtungen auf den Stadtmagistrat erhalten. Estl. Reg.-Arch.

²⁵ Wann er abberufen wurde, ist aus meinen Quellen nicht zu ersehen. Erst am 20. März reist der stellvertretende Commandant von Baltischport, Obrist-Lieutenant Kultbäkin, von Reval an seinen Bestimmungsort ab. — Estl. Reg.-Archiv.

hätte, wenn sie den dummen Streich in Baltischport nicht ausgeführt hätten; denn dadurch wurde man auch in Reval aufmerksam und thätig».

Nach Golowatschew's Darstellung ist die letzte Bemerkung nicht zutreffend. «Der Vorfall, schreibt er, hinderte nicht, dass in Reval die Thätigkeit auf der Flotte ihren ordentlichen Fortgang nahm». Wie er vordem berichtet, waren die nothwendigen Zurüstungen zur Sommercampagne nur durch das erneute Zufrieren der revaler Bucht am 20. Februar unterbrochen worden. Im Uebrigen tritt er Ackermann's Angaben bloß insoweit entgegen, als er die Besatzung Baltischport's auf 300 Mann und die gezahlte Contribution auf 4000 *Rubel* angiebt. Er ergänzt die Erzählung durch die Mittheilung, dass während der Vorgänge in Baltischport in Reval Lärm geschlagen ward und gegen 700 Soldaten der baltischporter Garnison zu Hilfe gesandt wurden, diese aber halbwegs wieder umkehrten auf die Nachricht, dass die Fregatten schon am selben Tage, den 6. März Abends, in See gegangen wären. Es erwies sich, dass die schwedischen Fregatten nicht mehr als 50 Mann zur Landung hätten abordnen können, da die grössere von ihnen «Jarramass» ein kleines Schiff von 32 Kanonen war, die kleinere «Ulla Fersen», auf welcher späterhin beim Kampfe in der Revaler Bucht der Herzog von Südermanland sich befand, sogar nur 18 Geschütze führte. Aus schwedischen Quellen ist bekannt, dass der Kapitän Freiherr Rud. v. Cederström Leiter der Expedition war, und ihnen zufolge zählte die Besatzung Baltischport's 450 Mann. Ein späteres Schreiben des estländischen Gouverneurs meldet endlich, dass der am 2. Mai in der Schlacht bei Reval gefangene Lieutenant Arcovito der Führer der Landungsmannschaft gewesen.

Ueber diese Schlacht selbst, nach der überaus gründlichen Forschung und eingehenden Ausführung, die sie bei dem oftgenannten russischen Gelehrten gefunden hat²⁶, noch etwas Wichtigeres beizubringen, dürfte schwierig sein. Es handelt sich denn hier auch nur etwa um den Eindruck, den der Kampf in unmittelbarster Nähe der Stadt auf die Bewohner derselben machte, um die besorgte Erwartung, mit der man ihm entgegensah, um den Stolz, den man fühlte, Zeuge eines wichtigen Ereignisses in diesem Drama gewesen zu sein.

Ein wenig sind da doch immer die spärlichen Erzeugnisse der

²⁶ S. «Morsk. Sborn.» 1872, Sept. Nr. IV. Наша ревальская эскадра; V. Сражение при Ревель.

damaligen Localpresse zu betrachten: die «Revalschen wöchentlichen Nachrichten» in ihren Nummern vom 6., 13. und 20. Mai ²⁷. Sie liefern die russische Ordre de Bataille, aber nur der ersten Schlachtlinie, die Liste der gefangenen Offiziere, auch sonst noch hie und da einen bemerkenswerthen oder schmückenden Zug. Die Acten der ständischen Archive gehen über jenen Himmelfahrtstag voll Furcht und Schrecken, wie voll jubelnder Freude einfach zur Tagesordnung über. Wie anders würden die revaler Rathspolice von Nachrichten strotzen, wenn der Rath noch seine frühere Machtfülle besessen hätte! Wieder hilft das für diese Skizze vielfach benutzte Regierungs-Archiv auch hier uns weiter.

Die Baltischport gewordene Ueberraschung hatte das Gefühl der Sicherheit, welches Estland während des vorjährigen Feldzuges beschlichen haben mochte, gründlich verscheucht. Von den nunmehrigen Truppenverstärkungen ist oben gesprochen. Auch die Wehrkraft der Einwohner wurde in Anspruch genommen. In der ersten Hälfte des April ward in Reval auf höheren Befehl den zusammenberufenen Bürgern vom Stadthaupt mitgetheilt, dass sie im Fall eines feindlichen Ueberfalls, wenn die Lärmtrommel gerührt werde, auf dem Markte mit ihrem Gewehr sich zu versammeln und dann unweigerlich auf die ihnen angewiesenen Posten zur Vertheidigung der Festung sich zu begeben hätten. Auch in Baltischport wurde dem Magistrat befohlen, bei Zeiten die in der Stadt befindlichen gemeinen Leute, Marketender, Hausknechte und Arbeitsleute zu bedeuten, dass sie sich auf den Fall eines feindlichen Ueberfalls bei den Kanonen befinden und Hülfe leisten sollten. — Die Baken an der Küste und auf den Inseln wurden vervollständigt. Wegen der grösseren Nähe wurde Oesel, wo der riga'sche Vice-Gouverneur v. Campenhausen die Verwaltung übernommen hatte, direct von Reval mit Nachrichten versehen, «die zur Vorsicht wider den Feind dienen könnten». Man errichtete die Baken daselbst, wie auf Worms und Dagö in der Weise, dass sie sich gegenseitig als Signale dienten. Weil das Rauchzeichen sich jedoch leicht verwechseln liess, wurde später der Cordonaufseher auf Dagö beauftragt, eine etwaige feindliche Landung sofort durch einen Boten über den Sölasund im nächsten Orte auf Oesel anzuzeigen.

²⁷ Von Ed. Pabst zusammengestellt in seinem „Bericht etc.“ in „Bunte Bilder“, 1. Heft. Reval 1856. p. 65 — 75. (Bibl. Liv. hist. Nr. 4318. — Nr. 4315 ist nur die Nr. der «Rev. wöchentl. Nachr.» vom 20. Mai. Nr. 4314 ist der von Pabst p. 74 erwähnte Kupferstich. Die Nrn. 4316 und 4317 sind gar nichts werth.)

So kam der 1. Mai heran. An ihm schrieb Wrangell dem General-Gouverneur: «Nach den von unseren Kreuzern eingezogenen Nachrichten ist die schwedische Flotte aus Karlskrona ausgelaufen. Am gestrigen Tage haben fünf feindliche Kriegsschiffe im Angesicht von Reval gelegen, sich aber wieder entfernt und unweit Baltischport aufgehalten, woselbst man auch die ganze, aus 30 Segeln bestehende feindliche Flotte sieht. Unsere allhier überwinterte Flotte liegt auf der hiesigen Rhede in Bereitschaft, ist aber zu schwach, die feindliche anzugreifen, insolang die Kronstädter Flotte, die auch bereits in See gegangen sein soll, sich mit ihr noch nicht vereinigt hat. Jedoch stehet nicht zu vermuthen, dass der Feind es wagen sollte, wider die allhier befindliche Flotte etwas zu unternehmen und sie auf der Rhede, woselbst ihr auch von Batterien des festen Landes Beistand geleistet werden kann, zu attaquiren²⁹. Auf alle Fälle ist allhier alles zur Defension vorbereitet».

Mit fliegender Hand ist am Vormittage des Schlachttags folgender Briefentwurf an Graf Browne gefertigt: «Die schwedische Kriegsflotte, von welcher man jetzt 27 grosse Schiffe zählt, segelt gerade auf Reval zu, hat die Bucht bereits passirt und befindet sich auf der Rhede. Daher zu vermuthen, dass es in ein paar Stunden zu einer Seeschlacht mit unserer aus zehn Kriegsschiffen und fünf Fregatten bestehenden, gleichfalls auf der Rhede, dem Hafen näher sich befindenden Flotte kommen wird».

Wenige Stunden später eilte ein zweiter Bote mit der Siegeskunde nach Riga: um $1\frac{1}{2}$ zwölf Uhr habe die Schlacht begonnen und über zwei Stunden gedauert, ein feindliches Schiff sei genommen. Am 4. Mai folgten genauere Mittheilungen, die indess uns nichts Neues bieten. Am 11. war schon über die Gefangenen Bestimmung getroffen: die Gemeinen, 432 Mann, sollen am 14. ins Jekaterinosslawsche Gouvernement, die neun Offiziere, zwei Chirurgen, vier Cadetten am 18. nach Kaluga gebracht werden. Am 15. war die feindliche Flotte gänzlich den Blicken Revals entschwunden. Tags darauf verliess Admiral Tschitschagow die Rhede und legte sich mit seinem durch den eroberten «Prinz Karl», der bereits reparirt und bemannt worden, verstärkten Geschwader zwischen Nargön und Wulff vor Anker, die Kronstädter Flotte zu erwarten, mit der sich zu vereinigen der Hauptpunkt seiner Instruction ihm auferlegte.

²⁹ Diese Anschauung steht in Widerspruch mit der von Tschitschagow in seinem Bericht an die Kaiserin vom 30. April ausgesprochenen. «Morsk. Ssbornik». 1872, Nr. 9, p. 212.

Sein Verhalten ist von Golowatschew einer so schneidenden wie gerechten Kritik unterzogen worden.

Inzwischen wurde die Küste Wirlands wie vor zwei Jahren wieder heimgesucht; feindliche Kreuzer nahmen Holzböte von Saggad und anderen Orten, ein paar Schaluppen beschossen eine Feuerbake u. dergl. mehr. Am 23. Mai ging Tschitschagow auf Allerh. Befehl endlich der Kronstädter Flotte entgegen; am selben Tage hörte man am wirländischen Strande eine sehr heftige Kanonade von vier bis sechs Uhr Morgens. Es waren die Frühstunden der Schlacht bei Stirssudden, mit welcher die gedrängte Reihe der folgenden Seekämpfe sich ganz in den nordöstlichen Theil des finnischen Busens wandte.

Die Schlacht vor Reval, gewiss soweit von grosser Wichtigkeit, als der schwedische Plan, einen beträchtlichen Theil der russischen Flotte zu zerstören, an der tapferen Gegenwehr der letzteren gescheitert war, hat keinen Einfluss auf den Gang des Krieges geübt. Das hat indess den Localpatriotismus nicht abgehalten, sie über Alles zu verherrlichen und ihr eine Bedeutung zuzuschreiben, die mit der Wirklichkeit wenig stimmt. So kann es eines komischen Eindrucks nicht verfehlen, wenn der verstorbene J. Paucker in einem kleinen Aufsätze im «Rev. Almanach für 1855» die Feldzüge der beiden vorhergehenden Jahre «die Vorspiele des ernstesten Trauerspiels» nennt, das Schweden vor Reval am 2. Mai «sich entwickeln liess», und die ferneren in der That gewaltigen Seeschlachten nach seiner Meinung nur dazu dienen, dem vor der Heimathstadt abgehaltenen zweistündigen Treffen noch ein Plus an Bedeutung zu verleihen. Oder wenn der würdige Wetterstrand in seinem einzig erhaltenen Vorworte sagt: «Auch, den Spätergeborenen, denk' ich, wird es Vergnügen machen, eine Begebenheit näher kennen zu lernen, von der sie nur Unzusammenhängendes, wohl gar Falsches wissen, und die doch einst ihre Väter und Grossväter so sehr berührte. Sie wissen von Salamis zu erzählen, und sollten nicht Freude daran haben, eine Begebenheit kennen zu lernen, die durch Nähe an Zeit und Raum, und durch manches edle Gefühl ihnen mehr als Salamis ist?»²⁹—Nun,

²⁹ Dass die Erinnerung an die Schlacht vor Reval am Orte noch jetzt eine lebendige ist, erweist ein zur Zeit im revaler Museum ausgestellt schönes Oelgemälde des talentvollen Marinemalers, Hrn. Marine-Lieutenants v. Scharenberg, das obigen Vorwurf behandelt und den Moment gewählt hat, da die schwedische Flagge auf dem «Prinz Karl» gesunken ist und die russische aufgehisst wird. Der Charakter dieser Schlacht thut aber der Belebtheit und malerischen Wirkung des Bildes Eintrag.

Herr Golowatschew hat dargethan, dass Wassili Jakowlewitsch Tschitschagow zwar nicht wenige Vergleichungspunkte mit Daun, der «geweihten Creatur» nach dem Ausdrücke Friedrichs des Grossen, bietet, mit Themistokles aber kaum etwas Anderes gemein haben dürfte, als dass sie beide mehrfach auf dem Wasser gewesen sind.

Hiermit sind, hoffe ich, die gegebenen Fragen gelöst und wären die Grenzen der Arbeit erreicht, sähe ich mich nicht in Rücksicht auf das mir eignende Material genöthigt, noch ein wenig den ferneren Verlauf des Krieges zu begleiten. Unter den erwähnten Wetterstrand'schen Sammlungen finden sich neben unwesentlichen Auszügen aus der »St. Petersburger Zeitung« und dem «Hamb. Corresp.» auch einige beachtenswerthere Aufzeichnungen. «Ein kurzer schwedischer Bericht» (2 Bl. fol.) kennzeichnet sich als eine von Wetterstrand zum Zweck seiner Studien gemachte auszügliche Bearbeitung eines schwedischen Schiffsjournals, das vom 1. bis zum 30. Juni 1790 (a. St.) reicht und den Aufenthalt in der Wiborger Bucht, die Schlacht im Björkö Sund am 21. dieses Monats und den Durchbruch der Schweden durch die russische Flotte am 22. kurz berührt, die letzte Schlacht aber, den schwedischen Sieg bei Svensksund (Ruotsinsalmi) am 28. ausführlicher behandelt. Ferner ein «Auszug aus dem auf dem Schiffe «die zwölf Apostel», commandirt vom Brigadier Fedorow, auf welchem der Hr. Vice-Admiral Jak. Ph. Suchotin sich befand, geführten Journal» vom 13. Mai bis zum 30. Juni 1790 (5 $\frac{1}{2}$ Bl. fol.). Letzterer ist, abgesehen von einigen Zusammenfassungen, nicht überarbeitet, sondern scheint eine recht wortgetreue Uebersetzung der für den im Auge gehaltenen Zweck brauchbaren Notizen des vermuthlich russisch geführten Tagebuches zu sein. Wetterstrand hat übrigens den Auszug nicht selbst gemacht, sondern eine ihm gegebene Vorlage copirt und seine Bemerkungen dazwischen gereiht. Beide Schriftstücke sind voll orthographischer und stilistischer Fehler, erstere besonders in den Namen. — Nach den gründlichen archivalischen Forschungen Golowatschew's, der namentlich auch die Schiffsjournale für seine Untersuchung herbeigezogen hat, würde ich meiner Blätter gar nicht gedenken, wenn die Gewissheit vorläge, dass der geehrte Historiker auch gerade das Journal der «zwölf Apostel» in Händen gehabt. Leider giebt er nie den Namen des Schiffes an, dessen Journal er zur Zeit citirt; es ist nicht einmal ersichtlich, ob er die Journale aller bei einer Action beteiligten Schiffe oder etwa nur das des Ober-Commandirenden durchgesehen. Der Aussen-

stehende weiss zudem nicht, in welcher Vollständigkeit die Journale im Archiv vorhanden sind, und ist nicht in der Lage zu beurtheilen, ob diese oder jene Nachricht vom Verfasser nach angestellter Prüfung als irrig verworfen oder ob sie ihm unbekannt geblieben ist. Nun erzählt das Tagebuch der «zwölf Apostel» einige Vorgänge theils neu, theils detaillirter, theils weicht sein Bericht in etwas von der Ausführung im «Morsk. Ssborn.» 1873, Nr. 11 ab, so dass ich mich für verbunden halte, den betreffenden Abschnitt zur Kenntnissnahme zu bringen. Vom 13. bis 28. Mai, namentlich also in der Schilderung der Schlachten bei Stirssudden, stimmt das Journal völlig mit der Darstellung Golowatschew's und gedenkt keines Umstandes, den dieser nicht auch berührt. Vom 28. Mai ab wird es anders.

Die russische vereinigte Flotte liegt also der schwedischen gegenüber vor der Wiborger Bucht. Da heisst es denn weiter:

«Mai 28. (Juni 8.). Nach empfangenem Signal wurden auf allen Schiffen die Anker gelichtet und wir näherten uns auf zwei Werst mit grösster Vorsicht und mit beständiger Untersuchung des Grundes. Dessen ungeachtet hatte unser Schiff «die zwölf Apostel» das Unglück, auf eine Sandbank zu gerathen. Aber nach grosser Arbeit kamen wir nach vier Stunden wieder los. So blieben wir acht Tage hinter einander mit der ganzen Flotte bis zum 4. Juni, in welcher Zeit nichts vorfiel.

«Juni 4. (15.). An diesem Tage kamen 49 verschiedene kleine Fahrzeuge, nämlich Kanonenböte, Schebecken und dergleichen aus Kronstadt zu uns. Mit diesen besetzten wir soviel möglich die Pässe, von welchen, nach unserer Vermuthung, der Feind Provision bekommen konnte, woran er, wie wir von aufgefangenen kleinen schwedischen Fahrzeugen und deren Mannschaft erfuhren, schon grossen Mangel litt, so dass sie nur einmal des Tages zu essen bekämen und ihnen nur die halbe Portion gereicht würde.

«Juni 9. (20.)³⁰. Bekamen wir Ordre, laut einer allen Schiffen zugeschickten Figur uns zu placiren und die Stationen zu nehmen. Dieses wurde denselben Nachmittag befolgt und alle Schiffe lagen, wie ihnen vorgeschrieben worden.

«Juni 10. (21.). Nahm unser Kutter «Merkur» vier Fregatten von den Schweden, wobei drei ordinäre finnische Gallioten, mit Heu beladen, und ein kleiner zweimastiger Kutter waren.

«Juni 14. (25.) Hatte einer unserer Brander das Unglück, durch

³⁰ Auch «Morsk. Ssborn.», 1873, Nr. 11, p. 78, scheint desselben Manövers gedacht; dort ist aber der 8. Juni hierfür angegeben.

einen starken Wind zur feindlichen Flotte hingetrieben zu werden. Der Offizier, der den Brander commandirte, und seine Leute warfen sich auf die Schaluppe, um nicht in Gefangenschaft zu gerathen. Sie entkamen derselben noch glücklich mit Hinterlassung der Equipage³¹, wobei sie nicht Zeit hatten die Lunte auf dem Brander anzustecken. Wir sahen daher, dass die Schweden den Brander vor unseren Augen nahmen³². Gegen Mitternacht entstand ein Sturm, der immer heftiger wurde.

•Juni 15. (26.). Um 5 Uhr Morgens sahen wir mit Verwunderung eine feindliche Schaluppe mit einer weissen Flagge sich dem Admiralschiffe nähern. Wir bekamen Nachricht, dass auf derselben Abgesandte von dem Prinzen von Südermanland an unseren Admiral mit einem Briefe an ihn wären, welche die Equipage des Offiziers, der den Brander commandirt hatte, auch zurückgebracht. Die Abgesandten wurden nicht an Bord des Admiralschiffes gelassen, sondern mussten auf ihrer Schaluppe eine Stunde bleiben. Nach Verlauf derselben erhielten sie eine Antwort und fuhren zurück. Was ihr Antrag und Gesuch gewesen und was dem Prinzen von Südermanland geantwortet worden, hat der Admiral Tschitschagow Niemand bei der Flotte eröffnet, und man hat nichts davon erfahren können.

•Juni 18. (29.). Ging vom Admiralschiff eine Schaluppe mit weisser Flagge zum Prinzen von Südermanland. Auf der Schaluppe war des Admirals Sohn, Paul Wassiljewitsch Tschitschagow, mit einem ziemlichen Paket. Er wurde an Bord des Prinzen von Südermanland gelassen, von ihm sehr wohl empfangen und nach einer Viertelstunde wieder abgefertigt³³.

•Juni 20 (Juli 1.)³⁴. Gegen halb zwölf Uhr um Mitternacht hörten wir, dass im Sunde heftig kanonirt wurde. Nach ausgeführter Recognoscirung vernahmen wir, dass der Prinz Nassau mit seiner Flottille

³¹ Hier und weiter muss wohl «Bagage» gesetzt werden.

³² Nach «Morsk. Sborn.», 1873, Nr. 12, p. 57, war es der Brander «Kassatka».

³³ Der „kurze schwedische Bericht“ meldet über diese Vorgänge :

•Juni 9. (20). War der Herzog von Südermanland beim Könige.

•Juni 14. (25.). Hielt der König Kriegsath, wie man mit der Flotte absegeln wollte.

•Juni 15. (26.). Schickte der Herzog von Südermanland den Obrist Sydney Smith und den Kapitän Graf Morner als Parlamentäre zum Admiral Tschitschagow, der aber mit selbigen auf seinem Schiffe nicht sprechen wollte. Sie hatten daher mit dem Sohne des Admirals eine Unterredung auf einer Brigantine.

³⁴ Hier beginnt eine mehrfache Verwirrung, zunächst im Datum. Es kann nur, da von der Schlacht im Björkö sund die Rede ist, der 21. Juni gemeint sein und somit sind auch die drei folgenden Data um je einen Tag vorzurücken.

aus Kronstadt die ganze feindliche Galeerenmacht, die der König von Schweden in eigener Person commandirte, angegriffen. Wir waren sehr begierig zu wissen, auf welche Seite der Sieg fallen würde. Unsere Flotte lag unterdessen stille. Gegen 5 Uhr des Morgens ³⁵ sahen wir die schwedischen Galeeren aus dem Sunde herauskommen und sich hinter die grosse schwedische Flotte legen. Der Wind war NO. Nun hörten wir, dass der Feind bei diesem Winde sich durch unsere Flotte durchschlagen wolle. Wir bekamen daher ein Signal, uns zu seinem Empfang fertig zu halten und waren auch bald dazu bereit.

«Juni 21. (Juli 2.) ³⁴. Um 7 Uhr Morgens kam der Feind bei einem ihm sehr günstigen Winde in vollen Segeln auf unseren linken Flügel, welchen der Contre-Admiral Powalischin commandirte mit fünf Linienschiffen, nämlich: «Prinz Gustaf», «Ne tron' menja» (Rühr' mich nicht an), «Tscheslaw», «Pantelegren» ³⁶, «St. Peter» und «die zwölf Apostel», worauf er selbst war, los. Der General-Major Leschnew war mit vier Linienschiffen auf dem rechten Flügel. Die übrige ganze Flotte lag zwischen beiden in der Mitte und war in einem halben Monde aufgestellt. Der Feind ging ein von Osten nach Westen und passirte den Contre-Admiral Powalischin und seine Schiffe eines nach dem anderen, unter beständigem Kanoniren. (Es folgt eine ganz verwischte Stelle von drei Zeilen.)

«Wir ³⁷ erwarteten von Zeit zu Zeit mit grösster Ungeduld ein Signal von unserem Admiral, dass wir vorwärts gehen und unsere Flotte dem Feind den Weg versperren sollte. Allein es geschah nicht, sondern er liess den Contre-Admiral Powalischin immer fort arbeiten. Wir blieben kalt und still und sahen mit Verdruss, wie sich die schwedische Flotte dergestalt durch die fünf Schiffe durchschlug.

«Sobald der Prinz von Südermanland passirt war, blieben nach ihm noch ungefähr sechs Schiffe nach. Da sahen wir zwei schwedische Fregatten und einen Kutter in Flammen, welche die Feinde zwischen unsere Schiffe schickten. Wir merkten ihre Absicht und vermutheten, dass es Brander wären. Unsere Schiffe hieben deswegen ihre Anker ab und wir machten uns davon; doch segelten wir

³⁵ Nämlich folgenden Tages, des 22. Juni.

³⁶ Nach Golowatschew müssen es die Schiffe «Wseslaw» und «Panteleimon» sein. Im «Morsk. Sborn.», 1873, Nr. 12, p. 51, wird die Schlachtordnung auch so angegeben, dass Powalischin 5 Schiffe und einen Brander befehligte, während hier sechs Schiffe aufgezählt werden, also das Admiralschiff «die zwölf Apostel» nicht mitgerechnet wird.

³⁷ Wer ist hier der Sprecher? «die zwölf Apostel» mit den fünf anderen Schiffen sind doch gerade im Feuer gewesen. Augenscheinlich ist hier in ungeschickter Weise ein anderer Bericht hineingemengt.

dabei dem Feinde entgegen. Nach einer Stunde flogen diese drei Brander in die Luft. Wir hatten das Glück, dass keines unserer Schiffe durch sie beschädigt wurde.

«Nun bekamen wir vom Admiral Signale, die Anker abzuhaufen und den Feind zu verfolgen.

«Die feindliche Linienflotte; und mit ihr weit über 200 Fahrzeuge, passirte den Contre - Admiral Powalischin und seine Schiffe, welche vier Stunden im Feuer waren, sich mit grosser Tapferkeit wehrten und Stand hielten, aber dabei sehr beschädigt wurden.

«Von den Schweden liefen bei dieser Passirung vier Linienschiffe und eine Fregatte auf den Sand. Auf einem dieser Schiffe war ein schwedischer Brigadier.

«Nun wurde der General-Major Leschnew commandirt, den schwedischen Brigadier mit den drei auf dem Sande sitzenden Schiffen anzugreifen. Der Brigadier that einige Schüsse und ergab sich mit seinen drei Schiffen bald, welche gleich von den Unseren genommen und vom Sande losgemacht wurden. Wir gingen nun vorwärts. Die schwedische Galeerenflotte hielt sich an die Ufer. Drei unserer Fregatten wurden ausgeschickt sie zu recognosciren.

«Nach einer kurzen Zeit sahen wir die Fregatte «Venus», commandirt vom Kapitän Crowne, die Galeerenflotte angreifen. Kapitän Crowne machte sich einen Weg durch die schwedischen Galeeren und die anderen Fregatten folgten ihm. Durch diese wurden 15 Galeeren bald in den Grund geschossen. Die schwedische Galeerenflotte bestand aus 250 Fahrzeugen, von diesen wurde die Hälfte abgeschnitten.

«Nun wurde von uns ein Schiff und eine Fregatte dahin commandirt. Der Prinz Nassau kam auch dazu. Wir verfolgten den Feind, der alle Segel aufgesetzt hatte und mit grösster Eile von uns wegsegelte.

«Der schwedische Contre - Admiral Leyonanker war mit seinem Schiff ziemlich nahe geblieben. Da er sah, dass er uns nicht entkommen könne, blies er mit dem Hintertheile seines Schiffes vor unserer Nase, welches uns fremd vorkam. Aber auf einmal schoss er aus seiner Kajüte mit zwei Kanonen und hatte die Absicht, unsere Takelage und Segel zu beschädigen, damit wir ihm nicht nachsetzen könnten. Doch that er uns keinen Schaden. Nachdem er auf uns geschossen, ging er von einer Seite zur anderen und wandte sich im Segeln, wobei er auf uns schoss, wenn wir ihm nachfolgten; dann ging er bald wieder vor uns und dann wieder auf die Seite und suchte uns so zu

entkommen. Allein zwei 74 - Kanonenschiffe «Kiru Joanna» und «Mstislaw» holten ihn ein und gaben ihm auf beiden Seiten die Lage. Nun wehrte er sich nur mit zwei bis drei Kanonenschüssen, «Kiru Joanna» ging von ihm weg, um ein anderes schwedisches Schiff einzuholen, weil «Mstislaw» ihn nahm. Als «Mstislaw» sich mit ihm eine halbe Stunde allein geschlagen, flog sein (sc. des Schweden) Hintermast mit seiner Flagge hinunter. Nun ergab er sich. Dies sah unser Brigadier, der ihn vorher verfolgt und ärgerte sich darüber, dass er ihn nicht bekommen ³⁸.

«Nun fing es an dunkel zu werden und wir passirten mit unserer Flotte Hochland, der Feind aber ging seinen Weg nach Helsingfors ³⁹».

«Juni 22. (Juli 3.) ³⁴. Gegen Morgen sahen wir, dass unsere Schiffe und «Venus» noch ein schwedisches Schiff brachten, und hatte also der Feind in dieser Affaire überhaupt sechs Linienschiffe und eine Fregatte verloren, wozu noch der Verlust seiner Galeeren zu rechnen ⁴⁰».

«Juni 23. (Juli 4.) ³⁴ Ging unsere Flotte vor Helsingfors.

³⁸ Vergl. hierüber: „Morsk. Sborn.“, 1873, Nr. 12, p. 64, 65.

³⁹ Ueber die Vorgänge des 21. und 22. Juni meldet der schwedische Bericht nur ganz kurz:

«Juni 21. (Juli 2.) wurde der Wind günstig und man machte Anstalt zum Absegeln. Am Abend rückte der Prinz von Nassau mit einem Linienschiff, 15 anderen Schiffen und 50 Kanonierschaluppen und kleinen Fahrzeugen vor. Des Morgens retirirten die Schweden. Der König passirte die russische Linie mit seiner Schaluppe. Die Ruderer trugen die königliche Livree, und der Monarch kam unbeschädigt durch die russische Flotte, ob ihm gleich eine russische Fregatte sehr nahe war *, von der seine Schaluppe verschiedene Kugeln erhielt, sowie auch von einer Landbatterie und von zwei russischen Linienschiffen. Einem der königlichen Ruderer wurden beide Arme abgeschossen».

* Vgl. «Journal d. Min. d. Volksaufklärung» 1869. Juli, p. 28. Warum nur der schwedische Contre-Admiral Leyonanker daselbst «Lilienfeld» genannt wird?

⁴⁰ Schwedischer Bericht:

«Juni 23. (Juli 4.). Kam der Rest der schwedischen Schärenflotte zu Svenssund an, wo sich der Herr von Kronstedt mit der Flotte von Stalsund etc. befand. Der Verlust der schwedischen Schärenflotte besteht in 7 Galeeren, welche «Ostgotland», «Upsala», «Ekblat», «Palmtjerna», «Ewerpreis», «Dalaran» und «Nordsternorden» heissen, in 4 Schaluppen. 7 Jollen und verschiedenen Transportschiffen.

«Der Herzog wurde in der Schulter verwundet.

«Die grosse Flotte hat 7 Linienschiffe und 3 Fregatten verloren. Auf der Schärenflotte wird angegeben, dass der Verlust aus 29 Todten und 47 Verwundeten bestehe.

«Nachdem die schwedischen Linienschiffe in Sveaborg zur Ausbesserung eingelaufen, kreuzen 22 Linienschiffe zwischen Sveaborg und Reval.»

«Juni 24. (Juli 5.). Wurden zwei schwedische Schiffe, so auf dem Sande geblieben waren, unbeschädigt von den Unsrigen genommen und wir hörten, dass die Schweden, die einen Brander angesteckt, unsere fünf Schiffe zu verbrennen, selbst eines von den ihrigen und eine Fregatte verloren, welche in die Luft geflogen; daher sie in allem 7 Linienschiffe und 2 Fregatten eingebüsst ⁴¹.

Die fünf Linienschiffe, so unter dem Commando des Contre-Admirals Powalischin waren, hatten folgende commandirt:

- das Schiff «Prinz Gustaf» . . . Kapt. Tisegor.
 » » «Ne tron' menja» . . Kapt. Trevenen,
 » » «Tscheslaw» ³⁶ . . . Kapt. Borissow,
 » » «Pantelegren» ³⁶ . . Kapt. Laterow,
 » » «St. Peter» Kapt. Chomutow.

«Juni 26. (Juli 7.). Sind wir noch immer vor Helsingfors. Die Schweden lassen sich nicht sehen. Auf unseren Schiffen wurde untersucht, wie viel ein jedes verloren, wobei sich herausgestellt, dass der Verlust an Mannschaft sehr gering gewesen.

«Juni 27. (Juli 8.) Bekam unser Kapitän Ordre nach Reval zu gehen, wir konnten aber wegen widrigen Windes nicht weit kommen.

«Juni 28. (Juli 9.). Lavirten wir sacht und der Wind wurde stärker.

«Juni 29. (Juli 10.). Legte sich der Wind und gegen Abend sahen wir Reval.

«Juni 30. (Juli 11.). Vormittags um 10 Uhr salutirten wir Reval.»

Mit der kurzen Uebersicht über den Gang der letzten Schlacht bei Svensksund, in der die Schweden Revanche nahmen, wie ihn der «schwedische Bericht» giebt, seien diese Mittheilungen geschlossen.

⁴¹ Am 24. wird dem General-Gouverneur Graf Browne aus Reval gemeldet, dass der vom Kapt. v. Sievers genommene «Redwisan» bereits im Hafen eingetroffen sei, die «Sophia Magdalena» mit dem Contre-Admiral Leyonanker erwartet werde. Die während der Schlacht dem Feinde abgenommenen Schiffe wurden nach Wiborg und Kronstadt gebracht. — In den folgenden Tagen immer neue Meldungen über im Hafen von Reval ausgesetzte Gefangene, deren Absendung nach Jekaterinoslaw schon am 1. Juli begangen soll. Endlich am 6. Juli wird die Summe gezogen: 122 Stabs- und Oberoffiziere und ca. 1900 Gemeine sind ausgeschifft; davon bereits 1000 transportirt, der letzte Transport von 662 Mann geht morgen; 142 Kranke verbleiben in Reval; 70 Mann werden zur Bedienung der schwedischen Offiziere zurückbehalten. Leyonanker sei nach St. Petersburg berufen, die Offiziere gehen in drei Abtheilungen nach Nowgorod. — Schliesslich ist am 13. d. M. kein Schwede, ausser den Kranken, in Reval; die russische Flotte befindet sich zum grössten Theil auf der Rhede. Estl. Reg.-Arch.

«Juni 27. (Juli 8.). Entdeckten die Schweden die russische Schärenflotte vor Asgö. Der König ging mit dem Lieutenant Kronstedt sie zu recognosciren.

«Juni 28. (Juli 9.). Rükkten die russischen Fahrzeuge nach den Schären vor, und die schwedischen wurden signalisirt, sich in Schlachtordnung zu stellen.

«Das Corps de Bataille commandirte Obrist Steding; den rechten Flügel Obrist von Ferning; den linken Flügel Obrist von Hielmenstjerna.

«Vormittags um 9 Uhr hatten die Russen schon ihre Linie formirt und rükkten nach dem Vorgebirge Musala.

«Die Schweden zogen den Russen entgegen und die Kanonade nahm ihren Anfang.

«Der König befand sich auf der Galeere «Seraphim» und gab das Signal zum allgemeinen Angriff.

«Der Feind rükkte unter dem heftigsten Feuer immer vor.

«Die schwedischen beiden Flügel beantworteten dieses Feuer so lebhaft, dass der linke russische Flügel um 12 Uhr sich zurückzog.

«Die schwedischen Flügel wurden durch die in dem Sunde postirten Divisionen immer verstärkt und das Treffen dauerte mit grosser Lebhaftigkeit fort.

«Die russische Linie ward ebenfalls durch mehre Fahrzeuge verstärkt und der russische linke Flügel avancirte wieder.

«Gegen 4 Uhr kamen einige der grösseren russischen Galeeren aus der Linie und strichen die Flagge, einige geriethen auf den Grund, andere wurden von den Schweden genommen.

«Das schwedische Fahrzeug «Velema» (oder «Udema», der Abschreiber des Berichts hat das Wort nicht deutlich lesen können) gerieth um 6 Uhr in Brand und sank, eine russische Schebecke verunglückte auch, worauf die kleineren Fahrzeuge zurückgingen. Die grossen setzten das Feuer bis um 10 Uhr fort, da sie unter Segel gingen. Einige kamen auf den Strand und strichen die Flagge. Die Finsterniss machte der Kanonade um 11 Uhr ein Ende.

«Man transportirte die Gefangenen und besetzte die eroberten russischen Fahrzeuge mit schwedischen Leuten.

«Juni 30. (Juli 11.)⁴². Morgens um halb drei Uhr ging die Ka-

⁴² Muss wohl hier Juni 29. (Juli 10.) heissen.

nonade wieder an. Eine russische Fregatte ergab sich gleich darauf und mehre kleine Fahrzeuge wurden noch erobert. Die Russen zogen sich nun allenthalben zurück und verbrannten selbst ihre gestrandeten Fahrzeuge. Die russischen Fahrzeuge wurden bis 10 Uhr Vormittags verfolgt.

«Die Schweden haben erobert 45 Fahrzeuge und an Gefangenen etwa 4500 Mann gemacht. Der schwedische Verlust besteht in dem Schiffe «Velema (?)», «Ingeborg», welches verbrannte, drei Kanonenschaluppen und zwei Jollen. An Offizieren haben die Schweden verloren einen Kapitän, fünf Fähnriche; von den Landtruppen: zwei Offiziere. Verwundet sind auf der schwedischen Schärenflotte drei Kapitäne und sieben Fähnriche; von den Landtruppen zwei Offiziere. Erobert haben die Schweden vier Fahnen und einige Standarten, 2 vierpfündige Mörser, 3 sechspfündige Haubitzen, 4 vierundzwanzigpfündige Kanonen, 4 sechspfündige dito und 4 dreipfündige.

«Der Prinz von Nassau retirirte mit dem Rest seiner Schärenflotte nach Frederikshamm, wo eine Abtheilung Kanonenschaluppen zu ihm gestossen.

«Juli 2. (13.) War der Prinz von Nassau wieder in See.

«Juli 7. (18.) War der König am Bord des «Amphion» (?) zu Svensksund.»

FR. BIENEMANN.

Kleine Mittheilungen.

(Notiz über das im Jahre 1873 in Turkestan beobachtete Temperatur-Maximum.) Hinsichtlich des in der Turkmenensteppe im Jahre 1873 beobachteten Temperatur-Maximums von über $+50^{\circ}$ R. ist von einigen Seiten der Zweifel ausgesprochen worden, ob dort eine so hohe Temperatur überhaupt möglich sei. Um über die Zuverlässigkeit jener Angaben ein Urtheil zu ermöglichen, gibt Hr. *Stebnitzki* (in den «Mitth. der Kaiserl. Russ. Geogr. Gesellschaft») eine Zusammenstellung sehr hoher Temperaturgrade, wie sie sowohl an anderen Punkten der Erdoberfläche, als auch in der Turkmenensteppe selbst auf dem Marsche der Mangyschak-Truppen beobachtet worden sind.

Ritchie und Lyon fanden in der Oase von Murzuk im Schatten eine Temperatur von $+45^{\circ}$ R. In Australien am Flusse Macquarie hat man das Thermometer auf $+43,4$ R. steigen gesehen. Tamisier beobachtete in Abu-Arih (Arabien) $+42^{\circ}$ R. In Tiflis hat die Temperatur im Schatten die Höhe von $+30,4$ R. ja mehrmals sogar $+31^{\circ}$ R. erreicht, in Kislijar $+35^{\circ}$ R., in der Kirgisensteppe (die doch bedeutend nördlicher liegt, als die Turkmenensteppe) $+34^{\circ}$ R. Nun kann aber die Temperatur der directen Sonnenstrahlen um 15 — 16 und mehr Grade Réaumur höher sein, als die gleichzeitig im Schatten beobachtete Lufttemperatur. So hat man in Tiflis $+44^{\circ}$ R., $+49,9$ R. (am 8. Juli 1847, bei $+27,4$ R. im Schatten), ja oftmals über $+50^{\circ}$ R. gefunden, wenn das Thermometer den Sonnenstrahlen ausgesetzt war. Noch mehr als die Luft erwärmt sich der Boden, wenn auf ihn die directen Sonnenstrahlen einwirken, insbesondere wenn er aus Sand besteht. Herschel beobachtete in Süd-Afrika eine Bodentemperatur von 56° R., Nouet in Epypten: 54° R., A. v. Humboldt bei den Wasserfällen des Orinocco: $48,2$ R., Winterboth in Sierra Leona: $47,2$ R.

Da nun bekanntlich an Orten mit grosser Sommerwärme die Temperatur fast unter allen Breitengraden ein gleiches Maximum erreichen kann, so ist wohl anzunehmen, dass die in Egypten, Arabien und anderen Orten beobachteten hohen Temperaturgrade auch in der Turkmenensteppe auftreten konnten.

Eine solche Annahme bestätigen denn auch die von dem Ingen. Slutschewsky und dem Topographen Neprinzew auf dem Marsche der Truppen von der Halbinsel Mangyschak und Krassnowodsk nach Chiwa im Jahre 1873 angestellten meteorologischen Beobachtungen. Aus den Beobachtungsjournalen ist nämlich zu ersehen, dass um 1^h Nm. die Temperatur im Schatten oftmals $+30^{\circ}$ — $+32^{\circ}$ R.

betrug; am 20. April erreichte sie um 2 U. 30 M. sogar 34° R., was aber noch nicht als Maximum für diesem Tag zu betrachten wäre, da ein solches im April nach 3 U. Nm. einzutreten pflegt.

Hält man aber auch nur diese beobachtete Temperatur mit dem zusammen, was oben über den Temperaturunterschied der Luft im Schatten und der directen Sonnenstrahlen gesagt wurde, so ist man wohl berechtigt anzunehmen, dass die Temperatur der den Sonnenstrahlen ausgesetzten Luft ein Maximum von $+50^{\circ}$ und sogar $+55^{\circ}$ R. erreicht haben dürfte.

Im Anschluss an diese Notiz geben wir ein (im Maihefte der «Mithr. der Kaiserl. Russ. Geogr. Gesellsch.» erschienenes)

(Verzeichniss von Punkten, die von dem Capt. Solimani während der Expedition nach Chiwa astronomisch bestimmt worden sind.)

Ort.	Breite			Oestliche Länge					
				von Pulkowa			von Ferro ¹		
1. Kassarma	44 ⁰	46'	3''	27 ⁰	51'	40''	75 ⁰	51'	11'
2. Davleh-Girei	44	29	53	27	50	50	75	50	21
3. Kabanbai	44	13	47	27	56	27	75	55	58
4. Kaike	44	2	42	28	1	23	76	0	54
5. Dschany-Kala	43	33	55	28	19	38	76	19	9
6. Kungrad	43	4	28	28	34	46	76	34	17
7. Mangyt	42	6	19	29	45	38	77	45	9
8. Garten des Chans	41	24	0	30	3	21	78	2	52
9. Kosch-Kupyr	41	32	10	30	2	51	78	2	22
10. Chiwa (Palast)	41	22	46	30	4	35	78	4	6
11. Kasawat	41	33	49	29	52	55	77	52	26
12. Tasch-haus	41	50	22	29	39	27	77	38	58
13. Iljally	41	52	31	29	18	40	77	18	11
14. Kunia-Urgendsch	42	18	29	28	49	25	76	48	56
15. Chanki	41	27	30	30	27	24	78	26	55
16. Kuwansch-Dscharma	42	27	0	29	13	9	77	12	40

Bei der Längenbestimmung hatte man die Stadt Irgis, deren Länge vom Obersten Tillo 1867 — 1868 bestimmt worden war, als Ausgangspunkt angenommen.

¹ Die Länge östlich von Ferro ist in dem Original-Verzeichnisse nicht angegeben. Um unsern Lesern die Mühe des Umrechnens zu ersparen, haben wir dieselbe hier hinzugefügt, wobei wir die Länge von Pulkowa zu $47^{\circ} 59' 31''$ östl. v. Ferro = $27^{\circ} 59' 31''$ östl. v. Paris annahmen. (Vergl. Behm's Geograph. Jahrbuch II. 1868, S. 139.)

(Der Lauf des Flusses Tschu¹.) Schon im vorigen Jahrhundert war es bekannt, dass der Tschu den Sir-Darja nicht erreiche, sondern sich in Lachen und Seen verliere. Auf der Klapproth'schen Karte (Asie centrale) heisst der äusserste dieser Seen Kaban-Kul. Im Jahre 1831 erschien die Beschreibung der Kirgisensteppe von A. Lewschin nebst einer Karte; auf welcher der Lauf des Tschu zwar durch eine punktirte Linie angedeutet war, im Allgemeinen aber der obigen Annahme nicht widersprach. Auf der 1848 publicirten Karte West-Sibiriens erreicht der Tschu den Sir-Darja nicht, ergiesst sich aber in den deutlich begrenzten und bedeutenden See Saumal-Kul. Eine solche Darstellung des Tschu war auf eine vom Capt. Schulz im Jahre 1846 ausgeführte Recognoscirung begründet und wurde auch bei allen späteren kartographischen Arbeiten adoptirt. Der Beschreibung des Hrn. Schulz zu Folge sollte der Fluss in einer Entfernung von 40 Werst vom Saumal-Kul zuweilen so wasserreich sein, dass er nur auf einem Fahrzeuge zu überschreiten sei, während er zu Zeiten aus einer Reihe kaum zusammenhängender Lachen bestehe. Dass aber der Tschu den Saumal-Kul erreiche, wurde weder von Hrn. Schulz, noch von den späteren Erforschern der Kirgisensteppe bezweifelt; Hr. Krassowsky sagt sogar geradezu, dass der Lauf des Tschu bis zum Saumal-Kul auf einer Strecke von 1000 Werst ununterbrochen sei. Eines Andern belehren uns aber die neuesten Untersuchungen: es erweist sich, dass der Tschu nur zur Zeit des Hochwassers den Saumal-Kul erreicht und dass auch dieser letztere wohl kaum den früheren Umfang besitzt. Aus einem in der «Turkestan'schen Zeitung» veröffentlichten Berichte des Hrn. Kopylow², ist zu ersehen, dass der Tschu schon 200 Werst oberhalb des Saumal-Kul sehr wasserarm ist, wenigstens im Herbst, in welcher Jahreszeit Hr. Kopylow die Fahrt auf ihm versucht hatte.

Die Expedition, aus Hrn. Kopylow und 5 Arbeitern bestehend, verliess in dem Boote «Wladimir» die Konstantinow-Brücke bei Pischpek und ging stromabwärts. Auf einer Strecke von ca. 60 Werst hatte der Fluss einen sehr raschen Lauf und machte scharfe Wendungen. Die Breite betrug 30—50 Faden (210—350 engl. Fuss), die Tiefe des Fahrwassers durchweg fast 2 Arschin (= 4' 8" engl.); im Flusse waren sandige Inseln, Landzungen und Bänke zerstreut, das Ufer mit dichtem Schilfe bewachsen.

Hierauf wurde der Fluss allmählig breiter, der Lauf langsamer, die Zahl der Wendungen aber grösser. Einen solchen Charakter behielt der Tschu bis zu der Stelle, wo an beiden seiner Ufer Höhenzüge an ihn herantreten. Hier bilden sich Uferschluchten, schroffe Wendungen und tritt kein Schilf mehr auf. Die Tiefe des Fahr-

¹ Nach den «Mittheil. der Kaiserl. Russ. Geogr. Gesellsch.» und der «Turkestan'schen Zeitung».

² Hr. Kopylow hat den Lauf des Tschu im Auftrage eines Handelshauses untersucht, um eine Wassercommunication herzustellen.

wassers betrug 2 — 4 Arschin. Nachdem der Tschu den Fluss Kurgaty aufgenommen hatte, zeigten sich Inseln, die mit Strauchgewächsen bestanden waren; die an seinen Ufern sich befindenden alten Stämme weisen auf ehemaligen Waldwuchs hin; 15 Werst weiter traf man auf Pappeln und Gesträuche an den Ufern des Flusses. Noch 20 Werst weiter wird der Tschu auf 20 Faden eingengt und fließt sehr rasch. Ungefähr 40 Werst unterhalb dieser Stelle sieht man auf der linken Seite das alte Bett des Flusses, das er nach den Aussagen der Kirgisen vor ca. 30 Jahren verlassen haben soll.

Nun wurde der Lauf noch langsamer, die Ufer niedriger; bei Togus-Torau theilte sich der Fluss in neun Arme, die nach einer Strecke von 10 Werst sich wieder vereinigten. Noch einige Werst stromabwärts wurde das Weiterkommen mit dem Boote unmöglich.

Es ergibt sich also aus diesem Berichte, dass der Tschu leider nicht als eine Wasserstrasse zu benutzen ist. Die «Turkestan'sche Zeitung» aber meint, dass es wohl der Mühe werth sein würde, zu untersuchen, ob es nicht möglich wäre, den Fluss in sein altes, oben erwähntes Bett zurück zu leiten. Allerdings wäre es von hoher Bedeutung für die eine Wasserstrasse entbehrende Umgegend, wenn auf diese Weise der Fluss practicabel gemacht werden könnte; in welchem Maasse dies ausführlich ist, lässt sich aber offenbar noch gar nicht bestimmen.

Revue Russischer Zeitschriften.

«Das alte Russland» (Russkaja Starina — Русская Старина) — Herausgegeben und redigirt von *M. F. Semewskij*. Fünfter Jahrgang. 1874. Heft VI. Inhalt:

Martha, die Frau des Possadnik (oberste Magistratsperson in den russischen Hansastädten). Drama in fünf Akten. Von *N. P. Schandra*. (Akt I & II). — Alexander Ssergejewitsch Gribojedoff. 1795 — 1829. Biographische Skizze nebst seinen nicht veröffentlichten Papieren. Von *T. A. Ssosnowskij*. — Cäsarewitsch Paul Petrowitsch: Seine eigenhändigen Excerpte aus den Memoiren des Kardinals Rätz. 1778. — Graf Nicetas Petrowitsch Panin, russischer Diplomat am preussischen Hofe im Jahre 1798. Mitgetheilt von Baron *M. N. Sserdobin*. — Fürst M. J. Golenischtschew-Kutusow-Ssmolenskij. 1745 — 1813. Briefe an seine Tochter, die Gräfin E. M. Tiesenhausen. 1803 — 1813. Mitgetheilt von der Gräfin *E. Ph. Tiesenhausen*. — Die Denkmäler des Fürsten M. J. Golenischtschew-Kutusow-Ssmolenskij in Bunzlau. Von *Ph. D. Nordmann*. — Konstantin Nikolajewitsch Batjuschkow: Briefe an N. I. Gnjeditsch. 1810. Mit Anmerkungen mitgetheilt von *P. A. Jefremow*. — Ein Blick M. A. Pogodin's auf die Beziehungen der Russland feindlich gesinnten Mächte im April 1854. — Ueber die neue Ausgabe der «vollständigen Gesetzsammlung». Aufsatz von *E. P. Kownowitsch*.

Journal des Ministeriums der Volksaufklärung. Juni 1874. Inhalt:

Auszug aus dem allerunterthänigsten Bericht des Ministers der Volksaufklärung für das Jahr 1872. — Regierungs-Verordnungen. — Der freundschaftlich-gesellschaftliche Charakter des politischen Lebens im alten Russland. Von *Th. J. Leontowitsch*. — Der Ursprung der chronographischen Sage über die Abkunft der Russen. Von *N. J. Lambin*. — Der politische Aufbau des Deutschen Reiches. (Fortsetzung). Von *A. D. Gradowski*. — Novitäten der ausländischen Literatur. — Italienische Universitäten. Von *A. Th. Kisljakowski*. — Nachrichten über die Thätigkeit und den Zustand unserer Lehranstalten: Höhere Lehranstalten. — Ueber Prüfungen der Reife in den Gymnasien und ähnlichen Lehranstalten des Ressorts des Ministeriums der Volksaufklärung im Jahre 1873. (Schluss). — Die lateinische Sprache in den sächsischen Lehrer-Seminarien. — Brief aus Paris. Von *L. L. — r.* — Abtheilung für classische Philologie: Ueber die Satiren des Juvenal, III. (Schluss). Von *S. Opatkij*. — Eine Bemerkung über den Unterricht der lateinischen Sprache in unseren Gymnasien. Von *P. Kildjuschewskij*. — Die Bedeutung und der Gebrauch des wünschenden Modus des griechischen Verbum. Von *J. Gobsa*. — Bibliographie.

«Militär - Archiv» (Wojennij Sbornik.—Военный Сборникъ). — Siebentehnter Jahrgang. 1874. Nr. 5. Mai. Inhalt:

I. Die Expedition des Grafen W. A. Subow nach Persien im Jahre 1796. (4. Artikel). Von *N. Dubrowin*. — Notizen über die Armee (3. Artikel). Von *N. N.* — Der Unteroffizier des überzeitigen Dienstes. Von *P. Brandt*. — Einige Worte über die Vorrechte der überjährig dienenden Unteroffiziere. Der in den Reihen der Armee 25 Jahre Dienende. — Die Summereinberufungen und die allgemeine Militärflicht. Von *N. Sch.* — Bemerkungen über die Sappeurarbeiten der Feldtruppen. Von *M. Priorow*. — Die Orenburger Kosakentruppen. (3. Artikel). Von ***. — Vorschlag über die Gründung einer Gesellschaft zur Versicherung der Offizierspferde der Linie und der Kosakenspferde. Von Lieutenant *Krestowskij I.* — Die ambulatorischen Feldküchen. Von *Peter Agapejff I.* — Die Taubenpost als Hülfsmittel zur Beförderung von Depeschen in Kriegszeiten. Von *A. J. Westenriek*. — Erinnerungen eines Kaukasiers. Die Expedition nach Pschu. Auszug aus einem Feldtagebuche. (Erster Artikel). Von *S. Smolenskij*. — In der Beilage: Verfügungen über die Verpflegung der Operationstruppen in den Jahren 1853 — 1855 (5. Artikel). Das Jahr 1855. Von *W. Aratorowski*. — II. Bibliographie. — Militärische Umschau in Russland. — Militärische Umschau im Auslande.

„Der europäische Bote“ (Вѣстникъ Европы. — Westnik Jewropy) 9. Jahrgang. 1874. Juni. Inhalt:

Die Frage hinsichtlich des sogenannten literarischen Eigenthums. Von *W. D. Spassowitsch*. — John Stuart Mill und seine Schule. Zweiter und dritter Artikel. Von *J. Russell*. — Galiläi. Drama in 3 Akten Fr. Ponsard's. Von *N. L. Puschkarow*. — W. G. Bjelinskij. Biographischer Versuch. III. Der kleine Kreis Stankewitsch's; der „Teleskop“. Von *A. N. Fypin*. — Das Erbe Elias Petrowitsch Rasterjajew's. Psychologische Skizzen. I.—V. Von *D. S—ch*. — Die Nachsuchungen des Klippers «Isumrud» nach Miklucha-Maklaï. III.—V. (Schluss.) Von *A. R.* — «Schmiede das Eisen, so lange es warm ist». Neuer Roman von *Bradton*. XXIX.—XXXVIII. Von *A. E.* — Der Tod der Nachtigall. Nach Syrokomla. Von *P. J. Weinberg*. — Chronik. — Rundschau im Inlande. — Rundschau im Auslande. — Correspondenz aus Berlin. — Psychologische Kritiken. Briefe an die Redaction aus Anlass der «Bemerkungen» und Fragen des Prof *Ssetschenow*. IV. (Schluss.) Von *D. K. Kawelin*. — Notiz in Veranlassung des Artikels *P. W. Annenkow's* über *Puschkin*. — Nachrichten: I. Die Gesellschaft zur Unterstützung hilfsbedürftiger Literaten und Gelehrten. Die General-Versammlung vom 21. April und die Comité-Sitzungen. II. Von der *Berdjanskischen Kreisverwaltung*: Die Berufung der Dorfschullehrer. — Bibliographie.

Russische Bibliographie.

Ssolowjew, S. Geschichte Russland's seit den ältesten Zeiten. Band XVI. Geschichte Russland's in der Reform-Epoche. Band IV. 2. Auflage. Moskau. 8°. 376 S. (**Соловьевъ, С.** Исторія Россіи съ древнѣйшихъ временъ. Т. XVI. Исторія Россіи въ эпоху преобразованія. Т. IV. Изданіе 2-е. Москва. 8 д. 376 стр.).

Mordowzew, D. Russische Frauen der neuen Zeit. Die Frauen der ersten Hälfte der XVIII. Jahrhunderts. 8°. 367 S. (**Мордовцевъ, Д.** Русскія женщины новаго времени. Женщины первой половины XVIII в. 8 д. 367 стр.).

Tschernjajew, E. W. Die russischen Weizenarten. Materialien für eine botanische Beschreibung. St. Petersburg. 8°. 77 S. und 4 Tafeln. (**Черняевъ, Е. В.** Русскія пшеницы. Матеріалы для ботанич. описанія. Спб. 8 д. 77 стр. и 4 табл.).

Die Arbeiten der sibirischen Expedition der Kaiserl. Russischen Geogr. Gesellschaft. Physischer Theil. Bd. II. Botanischer Theil. Verfasst von **F. V. Schmidt**. St. Petersburg. 4°. 236 S. und 8 Tafeln Zeichnungen. (Труды Сибирской экспедиціи Императорскаго Русскаго Геогр. Общества. Физическій отдѣлъ. Т. II. ботаническая часть. Соч. **Ф. В. Шмидта**. Спб. 4 д. 236 стр. и 8 л. рис.).

Kukolnik, N. Johann III., der Vereiniger der russischen Lande. Historischer Roman. St. Petersburg. 8°. 452 S. (**Кукольникъ, Несторъ**. Іоаннъ III., собиратель земли русской. Истор. ром. Спб. 8 д. 452 стр.).

Levittoux, Henri. Philosophie de la nature. Troisième édit. Varsovie. 8°. 611 S.

Sammlung der Verordnungen und Verfügungen über die zum Ressort des Ministeriums der Volksaufklärung gehörenden Gymnasien. Auf Anordnung des Ministeriums mit Erläuterungen versehene Ausgabe. St. Petersburg. 8°. 542 S. (Сборникъ постановленій и распоряженій по гимназіямъ Вѣдомства М — ства Нар. Просв. Изд. по распоряж. М — ства. Спб. 8 д. 542 стр.)

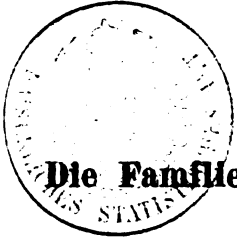
Historisch-statistische Beschreibung der Tschernigow'schen Eparchie. Buch V. u. VI. Tschernigow. 8°. 443 S. u. 1 Tafel und 541 S. (Историко-статистическое описаніе Черниговской епархіи. Кн. V и VI. Черниговъ. 8 д. 443 и 1 табл. и 541 стр.).

Beschreibung der Leucht- und Feuerthürme und anderer für die Seefahrer des Russischen Reiches bestimmten Warnungszeichen. Zusammengestellt (1. Januar 1874) im Hydrographischen Departement. St. Petersburg. 4°. 257 S. (Описаніе маяковъ, башень и другихъ предостерегательныхъ для мореплавателей знаковъ Россійской Имперіи, сост. (по 1-е января 1874 г.) при Гидрограф. Д.—тѣ. Спб. 4 д. 257 стр.).

Compte-rendu de la huitième session du congrès statistique à St. Pétersbourg publié sous la direction de **P. Semenov**. Deuxième partie. Travaux du congrès. St. Petersburg. 4°. 470 S.

Herausgeber und verantwortlicher Redacteur **CARL RÖTTGER**.

Дозволено цензурою. — С.-Петербургъ, 28-го іюня 1874 года.



Die Familie Braunschweig in Russland im achtzehnten Jahrhundert.

Das Schicksal der Angehörigen des minderjährigen Kaisers Joann Antonowitsch, sowie die näheren Umstände des Todes dieses unglücklichen Fürsten sind bisher nur wenig bekannt gewesen. Manche Publicationen, welche sich auf jene Ereignisse beziehen, namentlich die Herausgabe mehrerer inhaltreicher Actenstücke, setzen uns in den Stand dasjenige, was in Betreff dieser Episoden aus der Regierungsgeschichte Russlands in weiteren Kreisen bekannt war, nicht unwesentlich zu ergänzen und sogar manche in der historischen Literatur in Bezug auf diese Fragen vorkommenden Irrthümer zu berichtigen. Dies ist der Zweck der folgenden Darstellung.

I.

Die Schicksale der Aeltern und Geschwister des Kaisers Joann.

Die Tochter des Zaren Joann, des nominellen Mitregenten Peter's des Grossen, Katharina, war die Gemahlin des Herzogs Karl Leopold von Mecklenburg. Nur kurze Zeit hatte sie sich im Auslande, in Mecklenburg, aufgehalten, und schon im Jahre 1722 entschloss sie sich mit ihrer vierjährigen Tochter Elisabeth Katharina Christine nach Russland zu reisen, wo sie fortan blieb und u. A. bei der Thronbesteigung ihrer Schwester Anna im Jahre 1730, insbesondere bei der Vernichtung aller Anschläge, die souveräne Macht dieser Kaiserin zu beschränken, eine nicht unbedeutende Rolle spielte.

Ihrer Tochter nun, jener Elisabeth Katharina Christine, welche in Russland die griechische Taufe und den Namen Anna erhielt, war es beschieden eine kurze Zeit hindurch die erste Stelle im Reiche zu behaupten, um sodann ihre letzten Lebensjahre in Elend und Verbannung zu verbringen. Nachdem sie in der letzten Zeit der Regierung der Kaiserin Anna Joannowna sich mit dem Prinzen Anton Ulrich von Braunschweig-Lüneburg vermählt hatte, — eine Verbindung, welche insbesondere der österreichische Hof begünstigt zu

haben scheint, — gebar sie jenen unglücklichen Joann Antonowitsch, der in seiner zartesten Kindheit ein Jahr hindurch Kaiser von Russland hiess und dessen kurze Regierung im November 1741 durch den von Peter's des Grossen Tochter Elisabeth ausgehenden Staatsstreich ein so rasches Ende fand.

Die Aeltern des kleinen Kaisers hatten sich ihrer hohen Stellung nicht gewachsen gezeigt. Der Herzog Anton Ulrich, welcher in den letzten Regierungsjahren der Kaiserin Anna an den Feldzügen Münnichs gegen die Tataren und Türken Theil genommen hatte, musste es sich während der Regentschaft Biron's gefallen lassen, von den höchsten Würdenträgern des Reiches wie ein Schulknabe für seine gegen Biron geschmiedeten Ränke ausgescholten zu werden. Er bekleidete, nachdem es gelungen war mit Münnich's Hülfe den Regenten zu stürzen und nach Sibirien zu verweisen, während der Regentschaft seiner Gemahlin Anna die Stelle eines Generalissimus der russischen Truppen, erfuhr dabei manche Demüthigung von Seiten Münnich's und auch sein Verhältniss zu Anna war kein allzuzärtliches. Anna selbst, welche von verschiedenen Zeitgenossen als indolent und träge geschildert wird, trug die Last der Staatsgeschäfte nur ungern, verweilte am liebsten in den intimsten Hofkreisen und wurde ein Opfer ihres Indifferentismus, indem sie nicht wahrnahm, wie Elisabeth den Thron des kleinen Joann umzustürzen trachtete. Von mancher Seite ist versichert worden, die Regentin habe die Absicht gehabt den Kaisertitel anzunehmen, ja es sei sogar der 18. December 1740 als Zeitpunkt festgesetzt gewesen, an welchem eine solche Veränderung öffentlich bekannt gemacht werden sollte. Wenn dem so ist, so erscheint im Gegensatze hiezu die Entthronung Joann's und das Elend aller seiner Angehörigen in um so grellerem Lichte.

Es war nicht schwer eine Regierung zu stürzen, welche keine Partei, keinen Anhang hatte, deren Interessen mit denen des Landes gar nicht zusammenhängen, die kein politisches Programm aufzustellen hatte und die, durch einen Zufall auf den Thron erhoben, durch einen Zufall von demselben gestürzt erschien. Nicht umsonst schrieb damals ein Zeitgenosse: «Alle Russen bekennen, dass es bloss des Beistandes einer Anzahl Grenadiere, eines Kellers voll Branntwein und einiger Säcke mit Geld bedürfe, um zu machen was man wolle»¹. Wohl hatte Anna Leopoldowna die Besorgniss ausgesprochen, von dem Enkel Peter's des Grossen, dem in Holstein

¹ s. Herrmann, Geschichte des russischen Staats, Bd. IV. S. 685.

lebenden Sohne Anna Petrowna's, dem nachmaligen Kaiser Peter III, entthront zu werden. Sie pflegte ihn «das Teufelchen» (чертушка) zu nennen². Aber die Gefahr kam von einer ganz anderen Seite. Das waghalsige Unternehmen Elisabeth's gelang und der Thron des kleinen Joann brach zusammen.

In jener Zeit konnte es geschehn, dass einer der berühmtesten Mathematiker aller Zeiten, Euler, sich mit Astrologie abgab. Wenigstens wird berichtet, dass er dem während der Regierung der Kaiserin Elisabeth im Auslande umherreisenden Grafen Kyrill Rasumowski das Horoskop zeigte, welches er vor einigen Jahren auf Befehl der Kaiserin Anna Joannowna dem kleinen Joann gestellt hatte. Es hatten auch noch andere Mitglieder der Akademie an dieser Arbeit Theil genommen. Das Ergebniss, zu welchem die Forscher kamen, war ein so ungünstiges, dass sie beschlossen, der Kaiserin ein anderes Horoskop zu zeigen, demzufolge dem kleinen Prinzen alles erdenkliche Glück und Wohlergehen in Aussicht gestellt war³. Eine solche Fiction konnte das, was einmal in den Sternen geschrieben war, nicht rückgängig machen. Joann war wenige Wochen alt, als er auf den Thron gelangte, seine nominelle Herrschaft dauerte ein Jahr und sechszehn Tage. Die nachfolgende Regierung suchte das Andenken an diese kurze Periode der Herrschaft Joann's auszutilgen.

Zu diesem Zwecke wurde durch einige Allerhöchste und vom Senate erlassene Verordnungen verfügt: 1) dass der Name und ehemalige Titel Joann's niemals in Actenstücken erwähnt werde; nöthigenfalls könne man von jener Zeit mit Hinweisung auf die Regentschaft des Herzogs Biron oder der Prinzessin von Braunschweig-Lüneburg reden; 2) dass die in jener Zeit erlassenen Verordnungen und gefassten Beschlüsse unausgeführt bleiben sollten; 3) dass alle Manifeste, Verordnungen, Actenstücke, Patente, Pässe und Entscheidungen von Behörden, welche mit dem Titel Joann's versehen seien, gesammelt und in den Senat, an das Senatscomptoir und in die Geheime Kanzlei abgefertigt werden sollten, sowie dass in den bei dem Gottesdienste gebräuchlichen Büchern die Blätter mit dem betreffenden Titel durch andere ersetzt werden sollten; 4) endlich, dass in ausländischen Sprachen erschienene Werke, welche diese

² s. Handschriftliche Memoiren Stählin's im Staatsarchiv bei Solowjew, Geschichte Russlands, Bd. 21, S. 119.

³ s. Die historische Zeitschrift «Das achtzehnte Jahrhundert», herausg. v. P. Bartenew, Bd. II, S. 301. eine Monographie «Семейство Разумовских».

Regierung betreffen, an die Akademie der Wissenschaften abgeliefert und fürderhin unter keiner Bedingung aus dem Auslande eingeführt werden dürften ⁴.

Es waren während der kurzen Regierung Joann's Münzen mit dem Portrait des kleinen Kaisers geprägt worden. Eine Verordnung vom 31. December 1741, also wenige Wochen nach dem Staatsstreich, verfügt, dass alle solche Münzen vom 1. Januar 1742 bis zum 1. September 1743 eingezogen werden sollten ⁵. Zuerst wird die Einlösung zum vollen Nominalwerth versprochen, aber, wahrscheinlich um der Verordnung mehr Nachdruck zu geben, wurde später bekannt gemacht, dass die mit dem Bildniss Joann's versehenen Münzen, welche etwa nach dem festgesetzten Termin noch im Umlaufe sich befinden sollten, mit einem Abzuge von einigen Procent eingelöst werden würden ⁶.

Es wurden allerdings diesen Verordnungen gemäss die Eidesformeln mit dem Titel Joann's auf öffentlichem Platze verbrannt; die Behörden lieferten alle Papiere mit dem Namen und Titel Joann's an den Senat ab, und alle diese Actenstücke, 3623 an der Zahl, umfassen einen Zeitraum von dem Tage der Trauung der Aeltern Joann's bis zum Jahre 1742, als bereits in allen Theilen des Reichs die Nachricht von der Thronbesteigung Elisabeth's eingetroffen war. Manche Rechtsentscheidung aus der Regierungszeit Joann's wurde auf diese Weise annullirt, aber das Andenken an dieselbe liess sich nicht austilgen; sein Name war verpönt, aber die Geschichte gelangt später oder früher doch zu ihrem Rechte. Ja es wird gewissermaassen statt des beabsichtigten Zweckes der entgegengesetzte erreicht, weil eben in Folge jener Verordnungen der vierziger Jahre des achtzehnten Jahrhunderts eine vollständigere Darstellung der Regierungsgeschichte Joann's möglich geworden ist, als dieses ohne erzwungene Anhäufung aller auf dieselbe Bezug habenden Geschichtspapiere möglich gewesen wäre. — Selbst die Münzen mit dem Bildnisse Joann's sind nicht allzuseiten und finden sich häufig in den Münzsammlungen. Vor Kurzem wurde ein Rubelstück dieser Art mit 7 Rubeln bezahlt ⁷.

Mehrere Jahre hindurch hat es sich die Regierung Elisabeth's angelegen sein lassen Alles zu vernichten, was an Joann zu erinnern ge-

⁴ s. Kalatschow's Aufsatz im Journal des Justizministeriums, 1866, Februarheft, über die betreffende Abtheilung des Moskauer Archivs des Justizministeriums mit den Acten aus jener Zeit.

⁵ s. d. vollständ. Gesetzsammlung, Nr. 8494.

⁶ ebendaselbst Nr. 8712. Verordnung v. 27. Februar 1743.

⁷ So die Redaction der Zeitschrift «Русская Старина» 1873. Februarheft, S. 69.

eignet war. Noch im Jahre 1743 wurden Documente, in denen dieses Kaisers erwähnt war, gesammelt, d. h. man trachtete danach, sie völlig aus den Händen von Privatleuten verschwinden zu machen. Im Jahre 1745 wurde die Verordnung erlassen: alle bei Gelegenheit des Todes der Kaiserin Anna Joannowna geprägten Medaillen einzufordern, weil sie mit dem Bildnisse des Kaisers versehen waren. Im Jahre 1750 ist in Kleinrussland sogar ein von Elisabeth unterzeichnetes Manifest über die Einziehung aller derartiger Münzen veröffentlicht worden. Der Kleinrusse Markowitsch, welcher Memoiren schrieb, die nicht einmal für die Veröffentlichung bestimmt waren, hielt es für gerathen diejenigen Blätter herauszureissen, in denen des Kaisers Joann erwähnt war. Und doch scheinen alle diese strengen Maassregeln nicht die gewünschte Wirkung gehabt zu haben. Wenigstens ersehen wir, dass in demselben Jahre 1750 der Senat nochmals eine strenge Verordnung erliess, man solle nicht mehr, wie das bisher geschehen, ausländische, deutsche Drucksachen verkaufen, in denen «der betreffenden Personen während der früheren zwei Regentschaften erwähnt wird». Es sollen damals in grosser Zahl allerlei Bücher, Lesebücher, Wörterbücher u. s. w. dem Senat zugeschickt worden sein. Wenigstens findet sich eine Erklärung des Senats vom 10. Oktober 1750 über die Auswahl der zur Vernichtung bestimmten Werke ⁸.

Die Kaiserin Elisabeth hatte anfangs der gestürzten Braunschweigischen Familie ein besseres Loos zugedacht, als dasjenige war, welches ihr später zu Theil wurde. Offenbar gedachte sie die Entthronten ungefährdet in's Ausland zu entlassen. Bei der nächtlichen Scene, als Elisabeth die ganze Familie im tiefsten Schlafe überraschte und aufheben liess, hatte sie sogar zärtliche Worte für den kleinen Kaiser, den sie bedauerte ⁹.

In dem unmittelbar nach Elisabeth's Thronbesteigung veröffentlichten Manifeste erklärte die Kaiserin ausdrücklich, sie wolle die ihr von den Braunschweigern zugeführten Kränkungen der Vergessenheit anheimgeben und dieselben ruhig in ihr Vaterland ziehen lassen ¹⁰. Sie sagte zu dem französischen Gesandten, Marquis de la

⁸ Pekarski, Маркизь де-ла Шетарди въ Россіи 1740- 42 годовъ. С. Петербургъ 1862. S. 618, und Büsching's Magazin VI. S. 527.

⁹ s. verschiedene Nachrichten über die dabei vorgekommenen Aeusserungen Elisabeth's bei Herrmann, IV. 677. in der kleinen Monographie v. P. Jakowlew «Жизнь принцессы Анны», Москва 1814. S. 32 und bei Schmidt-Phiseldek, Materialien zu der russ. Geschichte, II. S. 379.

¹⁰ s. d. vollständ. Gesetzsammlung, Nr. 8476.

Chetardie, die Abreise der braunschweigischen Familie in's Ausland sei beschlossene Sache: man wolle Böses mit Gutem vergelten, ihnen reichliches Reisegeld bewilligen und sie mit der ihrem Stande zukommenden Achtung behandeln. Elisabeth beabsichtigte ferner den Entthronten ein Jahrgeld auszusetzen, dessen grössere oder geringere Summe sich nach dem Betragen der Braunschweiger der Kaiserin gegenüber bemessen sollte ¹¹.

Aber die Kaiserin, welche gleich nach ihrer Thronbesteigung ihren in Kiel lebenden Neffen, Peter, nach Russland hatte einladen lassen, soll den Einfall gehabt haben, welcher ihr übrigens auch von Andern zugeflüstert worden sein mag, der junge Herzog von Holstein werde vielleicht auf seiner Reise nach Russland aufgehalten werden. Daher gab sie Befehl die braunschweigische Familie nicht eher über die Gränze zu entlassen, als bis Peter von Holstein glücklich in Russland eingetroffen sein werde. Ssaltykow, welcher den Herzog Anton Ulrich und dessen Familie auf der Reise begleiten sollte und die Vorschrift erhalten hatte, in keiner Stadt zu rasten, erhielt auf dem Wege eine andere Instruction, derzufolge er sehr langsam reisen und dazwischen einen oder zwei Rasttage eintreten lassen sollte ¹². Einer andern Nachricht zufolge, sollten die Reisenden jeden Tag acht und eine halbe Meile zurücklegen und jeden dritten Tag rasten, aber die Krankheit der jüngsten Tochter, Katharina, hielt die Reisenden unterwegs länger auf. Erst am 9. Januar 1742 erreichten sie Riga ¹³.

Mochte Elisabeth als Tochter Peter's des Grossen auch ein Recht auf den russischen Thron gehabt haben, so war doch die Art, wie sie diesen Thron bestieg, eine revolutionäre. Es war eine Usurpation, welche nur durch den Erfolg einer längeren und glücklichen Regierung sanctionirt zu werden pflegt. Während der ersten Zeit ihrer Herrschaft scheint sich die Kaiserin etwas unsicher auf dem Throne gefühlt zu haben. Gleich während der ersten Monate, welche auf den Staatsstreich vom 25. November 1741 folgten, ward ein Complot entdeckt. Ein Kammerlakai der Kaiserin und zwei Militärs beabsich-

¹¹ s. die Depesche Chetardie's v. 11. December 1741 bei Pekarski a. a. O. S. 444. Ssemewski in einem Aufsätze über den Kaiser Joann in den «Vaterländischen Memoiren (Отечественныя Записки)» Bd. 165. Jahrg. 1866 S. 532 spricht von 20,000 Rubeln als Reisegeld und 130,000 Rubeln als Jahrgeld.

¹² Anmerkung Pekarski's S. 452. s. d. Actenregesten in den «Чтенія Моск. Общ. Ист.» 1861. II. Смѣсь. S. 2.

¹³ Жизнь правительницы Анны, S. 33.

tigten Elisabeth und Peter von Holstein zu ermorden und den kleinen Kaiser Joann Antonowitsch wieder auf den Thron zu erheben ¹⁴. Manche zeitgenössische Beobachter meinten damals, es bestehe in Russland eine starke Partei zu Gunsten der soeben gestürzten Regierung ¹⁵. Viele erwarteten sehr bald einen neuen Umschwung in Russland, wie denn u. A. ein Livländer, Stackelberg, in diesem Sinne in einem Gasthause zu Königsberg sich geäußert hatte und deshalb ein Verhör bestehen musste ¹⁶. Die sogenannte Botta'sche Verschwörung ¹⁷ bewies, dass die Kaiserin sich nicht einer allgemeinen Popularität erfreute, und namentlich die gräusame Strenge, mit welcher die Betheiligten bestraft wurden, zeigte, dass die Regierung der Schreckensmittel zu bedürfen meinte, um ernstlicher Gefahr vorzubeugen. Berücksichtigt man dazu die damals herrschende Zwietracht zwischen Oesterreich und Preussen, den zu jener Zeit entbrannten Kampf um Schlesien und den Umstand, dass Russland in den ersten Jahren der Regierung Elisabeth's der preussischen Regierung näher stand als der österreichischen, so mag man es für nicht unwahrscheinlich halten, dass Botta nicht bloss einen Umschwung in Russland wünschte, sondern auch im Interesse der österreichischen Regierung, als deren Gesandter er fungirte, für einen solchen Umschwung thätig war. Er musste wissen, dass Friedrich II. die Wiederherstellung der Braunschweiger auf dem Throne Russlands nicht wünschen konnte. Anton Ulrich war allerdings der Schwager des Preussenkönigs, aber er war auch zugleich der leibliche Vetter Maria Theresia's und Neffe der verwittweten Kaiserin und hatte ebenso wie seine Gemahlin dem Wiener Hofe entschiedenste Ergebenheit gezeigt.

So kam es, dass die russische Regierung ihre Intentionen in Betreff der braunschweigischen Familie änderte und sie strenger bewachen liess. Die Unglücklichen mussten fast ein Jahr hindurch in Riga verweilen und während dieser Zeit scheint Elisabeth sehr genau von Allem, was die Familie betraf, unterrichtet gewesen zu sein. Es findet sich unter den Acten ein Schreiben der Kaiserin an Ssaltykow, dem die Bewachung der Familie oblag, vom 11. Oktober 1742, fol-

¹⁴ Соловьёвъ, Исторія Россіи, Bd. 21. S. 199 nach den Acten der Geheimen Kanzlei.

¹⁵ ebend. S. 239. Das Schreiben des Kleinrussen Orlik an dessen Vater, im Staatsarchiv unter den Acten Polen betr.

¹⁶ ebend. S. 332.

¹⁷ über diese s. u. A. Herrmann Bd. V. S. 65 ff.

genden Inhalts: «Herr General! Wir haben erfahren, dass die Prinzessin Anna Sie zu schelten pflegt und ferner, dass der Prinz Joann, wenn er mit seinem Hündchen spielt, dasselbe auf den Kopf schlägt, und wenn man ihn fragt, wem er den Kopf abschlagen wolle, er darauf antwortet: Wassili Feodorowitsch (Ssaltykow)! Ist dem so, dann nimmt es uns Wunder, dass Sie nichts darüber berichten. Antworten Sie sogleich nach Empfang dieses Schreibens, ob dem so ist oder nicht? Weil, wenn dem so ist, wir mit diesen Leuten andere Maassregeln ergreifen werden; Sie aber haben darauf zu sehen, dass die letzteren vor Ihnen Respect haben und Sie fürchten, nicht aber so zu handeln sich erdreisten»¹⁸.

Man sieht aus dem scharfen Ton dieser Zeilen, dass von einem Wohlwollen gegenüber der gestürzten Regentenfamilie nicht die Rede sein kann, und darf sich hiernach nicht wundern, wenn sich das Schicksal der Unglücklichen verschlimmerte. An einen friedlichen Ausgang, indem die Braunschweiger etwa in ihre Heimath ziehen konnten, war nun nichtmehr zu denken.— Es scheint nichts geholfen zu haben, dass Ssaltykow den Zorn, welcher sich in jenen Zeilen ausdrückt, zu beschwichtigen suchte. Er schrieb: «Ich besuche jeden Morgen die Prinzessin und habe nichts von irgend einer Unhöflichkeit von Seiten der Prinzessin, weder von ihr selbst persönlich, noch durch die wachhabenden Offiziere erfahren; braucht sie etwas, so bittet sie mich stets mit Achtung darum; was aber den Prinzen Joann anbetrifft, so spricht er fast gar nichts»¹⁹.

Am 13. December 1742 wurde die Familie nach der Festung Dünamünde gebracht. Wir hören von einer besonderen Kommission, welche ihre neuentdeckten Verbrechen zu untersuchen hatte, doch ist sonst nichts von einem gegen sie eingeleiteten Gerichtsverfahren bekannt. Auch handelte es sich nicht um Richtersprüche, sondern um Maassregeln.

Der Biograph Anna's, Jakowlew, dessen im Jahre 1814 erschienenes Buch neben mancherlei unwahrscheinlichen Anekdoten auch einige wohlbeglaubigte Angaben enthält, berichtet, dass die Braunschweiger, deren Geduld durch die lange Untersuchungshaft sich erschöpfte und die ferner von ihren Gefängniswärtern vielfach gekränkt wurden, zweimal den Versuch gemacht haben sollen zu flüchten, das erste Mal in Bauernkleidung, das zweite Mal zu Schiffe

¹⁸ s. Pekarski's Commentar zu den Depeschen des Marquis de la Chetardie, a. a. O. S. 453. — Чтения а. а. О. 1861. II. Слѣсъ 4.

¹⁹ Соловьевъ, Исторія Россіи, Bd. 22. S. 95.

(sic). Diese Fluchtversuche seien misslungen und hätten eine strengere Einschliessung und völlige Absperrung von der Aussenwelt in der Rigaer Festung zur Folge gehabt. An den ihnen zugewiesenen Gemächern standen Wachen und nur im Festungsgarten durften sie ohne Wachen verweilen²⁰.

Anton Ulrich und Anna Leopoldowna waren mit zwei Kindern nach Riga gekommen. Der älteste Prinz, der ehemalige Kaiser Joann, war am 20. August 1740 geboren, die älteste Prinzessin, Katharina — am 26. Juli 1741. In Dünamünde wurde im Jahre 1743, also bald nachdem die Familie in diese Festung eingeschlossen worden war, die Prinzessin Elisabeth geboren²¹.

In Dünamünde blieben die Braunschweiger ein ganzes Jahr hindurch, worauf dann im Januar 1744 der Befehl erfolgte, die Unglücklichen nach Ranenburg im jetzigen Gouvernement Rjasan zu bringen. Dieser Ort, ehemals ein Besitzthum des Fürsten Menschikow, war eine Zeitlang der Aufenthalt dieses Verbannten gewesen, nachdem er sich die Ungnade des jungen Kaisers Peter II. zugezogen hatte. Die Armen hätten leicht noch viel weiter östlich fortgebracht werden können, indem der Capitänlieutenant Wyndomski, welcher die Gefangenen nach Ranenburg zu geleiten hatte, Ranenburg mit Orenburg verwechselt hatte und dieses Missverständniss sich erst im letzten Augenblick aufklärte. Als man den Gefangenen ankündigte, sie würden nach Ranenburg fortgebracht werden und müssten getrennt von einander in verschiedenen Wagen reisen, weinten sie bitterlich, zeigten aber keinen Groll, wie ausdrücklich in den Acten erwähnt ist²². In Ranenburg blieben sie nicht lange, indem schon am 27. Juli desselben Jahres 1744 der Befehl gegeben wurde, die Familie nach Archangelsk und von dort in das Ssolowezkische Kloster zu schaffen. Sehr schmerzlich musste namentlich der Herzogin Anna Leopoldowna die Trennung von ihrer Freundin Julie von

²⁰ ЖИЗНЬ АННЫ, S. 33 Schon die Geschichte von den Fluchtversuchen ist unwahrscheinlich. Ganz unsinnig ist sodann folgende Erzählung Jakowlew's S. 34: «Friedrich II. und Maria Theresia baten Elisabeth Anton Ulrich freizulassen, aber die Kaiserin weigerte sich gleichzeitig die Gemahlin desselben in's Ausland zu entlassen, und ohne Anna wollte der Herzog nicht reisen. Da alle Versuche scheiterten, beauftragten Friedrich und Maria Theresia den österreichischen Gesandten Botta eine Revolution anzuzetteln und Elisabeth zu stürzen u. s. w.» (!!) Herr Ssemewski häft die Geschichte von den Fluchtversuchen für erlogen. — S a a. O. S. 532.

²¹ ЖИЗНЬ АННЫ, S. 35 und 40. Ueber eine zu frühe Niederkunft am 15. Okt. 1742 s. die Regesten a. a. O. S. 6.

²² СОЛОВЬЕВЪ a. a. O. S. 96.

Mengden sein, welcher nicht gestattet wurde, die Familie in den Norden zu begleiten ²³. Das Verhältniss Beider war ein sehr inniges gewesen. Während der Regentschaft der Herzogin Anna Leopoldowna hatte Fräulein v. Mengden sogar einigen politischen Einfluss gehabt und an allen Sorgen und Interessen der Herzogin Theil genommen. Ausdrücklich soll die Kaiserin Elisabeth der Herzogin, als die letztere in Riga verweilte, das Zugeständniss gemacht haben, dass sie die Mengden bei sich behalten dürfe ²⁴. Jetzt wurde das Alles anders. Die Gereiztheit gegen die braunschweigische Familie steigerte sich, wie sich denn die letztere überhaupt durchaus keiner Popularität erfreute. Gerade um die Zeit, als die Braunschweiger in Dünamünde in Haft waren, hielten sich die nachmalige Kaiserin Katharina II, damals noch Sophie, Prinzessin von Anhalt-Zerbst, und ihre Mutter in Riga auf. Die letztere schreibt an ihren Gemahl über die Entthronten in tadelndem Tone ²⁵, und als später die Frage auftauchte, ob der Vater Katharina's, der Fürst von Zerbst, zur Hochzeit seiner Tochter nach Russland eingeladen werden sollte, wurde dieselbe ablehnend entschieden, weil, wie seine Gemahlin Johanna Elisabeth ihm schrieb, die Braunschweiger so viel ange richtet hätten, dass auswärtige Prinzen in Russland fast gefürchtet würden ²⁶.

Aus den Berichten des sächsischen Gesandten Pezold, welche Ernst Herrmann einzusehen Gelegenheit hatte, erfahren wir, dass man sich in Petersburg über die gestürzte braunschweigische Familie recht viele Gedanken machte, und dass die verschiedenen maassgebenden Persönlichkeiten in Betreff des den Braunschweigern zu bereitenden Schicksals sehr verschiedener Ansicht waren. Pezold schreibt über folgende Aeusserungen Lestocq's, des Leibarztes der Kaiserin Elisabeth, der damals in alle Geheimnisse des Hofes einge-

²³ ebend. S. 98.

²⁴ Schmidt-Phiseldek Materialien H. II. 379. Der gewesenen Regentin liess die Kaiserin Elisabeth sagen, sie würde für's erste nach Riga gebracht werden, hätte aber übrigens nichts zu befürchten und möchte sich nur eine Gnade ausbitten; ihr sollte nichts, was zu ihrer Bequemlichkeit oder zu ihrem Vergnügen beitragen könnte, versagt werden. Die Prinzessin Anna antwortete: «Elisabeth kann mir keine Gnade erzeu gen und ich werde nie eine Gnade von ihr bitten, doch», setzte sie nach einigen Augenblicken hinzu, «die Mengden will ich um mich haben, weil ich an die gewöhnt bin». — Elisabeth gestand dies zu. sprach aber mit Verachtung von der Mengden.

²⁵ Siebigk, Katharina der Zweiten Brautreise nach Russland. Dessau, 1873. S. 32. Leider führt der Verfasser diese Aeusserungen nicht genauer an, weil sie «zu sehr den Urtheilen der Partei der Kaiserin Elisabeth gemäss» seien.

²⁶ ebend. S. 47.

weiht war und als ein durchaus gut unterrichteter Berichterstatter gelten kann: der Vicekanzler Bestushew mache sich ausser seinen österreichischen Sympathieen auch noch dadurch verdächtig, dass er mit solchem Eifer die Freilassung der in der Festung zu Riga gefangen gehaltenen Grossfürstin Anna betreibe. Dass man dies in einem Manifest bei dem Regierungsantritte der Kaiserin versprochen, sei nur geschehen, weil man sich die Sache anfangs nicht recht überlegt habe; jetzt könne Niemand, der es mit der Kaiserin gut meine, dazu rathen, und so lange er, Lestocq, lebe und etwas gelte, solle gewiss nichts daraus werden. Russland sei Russland und da ohnehin diese Declaration nicht die erste in der Welt sei, die man nicht gehalten, so werde auch die Kaiserin gleichgültig dagegen sein, wie das Publikum darüber urtheile. — Pezold scheint nun auch den Vicekanzler, der auch in Bezug auf die Braunschweiger die Eingebungen des österreichischen Gesandten zur Richtschnur nahm, über diese Angelegenheit gesprochen zu haben. Bestushew äusserte hierbei, dass er bei der letzten Verhandlung im Conseil sich für die Freilassung der Grossfürstin und ihrer Kinder ausgesprochen habe, weil, auch abgesehen von dem durch jenes Manifest gegebenen Versprechen, man hinsichtlich dieser Familie, sobald sie ausserhalb der Landesgränzen lebe, ruhiger sein könne, als wenn sie im Reiche bleibe. Auch habe er durch Beistimmung von acht andern es vermocht, noch vielerlei gewaltsame Maassregeln abzuwenden, wie z. B. die, das Fräulein Julie von Mengden nach Moskau bringen zu lassen, um sie als Bewahrerin aller Geheimnisse der Grossfürstin peinlich zu befragen, was für Anschläge letztere während ihrer Gefangenschaft entworfen habe? Dass die entgegengesetzte Meinung, wiewohl sie nur zwei bis drei Stimmen zählte, immer noch die Oberhand behalte, sei, wie er genau wisse, nur dem Marquis de Chetardie zuzuschreiben, der erst Lestocq und dann mit diesem vereint der Kaiserin die Meinung beigebracht habe, dass die Grundfesten ihres Thrones darauf beruhten, sich der Person der Grossfürstin und ihrer Kinder stets versichert zu halten ²⁷.

So berichtete Pezold im Jahre 1743, noch vordem die sogenannte Botta'sche Verschwörung, in Folge deren der österreichische Gesandte abberufen werden musste, das öffentliche Vertrauen erschüttert hatte. Am 9. Januar 1744 nun berichtete Pezold von folgender Erzählung des russischen Gesandten, Tschernyschew, in Berlin: der König von Preussen habe ihm in einer besonderen Unterredung auf-

²⁷ Herrmann, V. 14—15.

getragen der Kaiserin zu melden, es könne weiter keinem Zweifel unterliegen, dass der Marquis de Botta in dem ihm Schuld gegebenen, den Umsturz der gegenwärtigen Regierung von Russland bezweckenden Plan sich nach der ausdrücklichen Vorschrift seines Hofes gerichtet habe, und dass daher der König aus aufrichtiger und getreuer Gesinnung, um auch die letzten Funken der noch unter der Asche glimmenden Gefahr zu ersticken, nicht umhin könne, der Kaiserin anzurathen, sie möge sofort den zu Dünaburg gefangen gehaltenen Prinzen Joann nebst seinen Aeltern und Geschwistern weiter in das Innere des Reiches bis an einen so weit entfernten Ort bringen lassen, dass Niemand ferner etwas von ihm zu hören und zu sehen bekomme ²⁸.

Wir ersehen allerdings aus den Acten des Processes der in die sogenannte Botta'sche Angelegenheit verwickelten Angeklagten, dass diejenigen, welche mit der Regierung Elisabeth's unzufrieden waren, ihre Hoffnungen an den Namen des unglückseligen Prätendenten knüpften. Einer der Verbrecher, Iwan Lopuchin, gestand u. A.: er habe ausser mancherlei Schmähungen gegen die Kaiserin Elisabeth auch die Aeusserung gethan, dass diejenigen, welche in Riga den Kaiser Joann und dessen Mutter bewachten, dem kleinen Kaiser sehr zugethan seien und dass nach einigen Monaten unfehlbar eine Veränderung eintreten würde. Auch sollte Lopuchin, wie ein Zeuge berichtet, gesagt haben, der preussische König werde gewiss dem Kaiser Joann helfen. Ein Mitverschworener hatte die Frage an Lopuchin gerichtet, ob es nicht einen Mächtigen gebe, unter dessen Schutz man sich begeben könne, worauf Lopuchin, wie er selbst gestand, geantwortet hatte, der österreichische Gesandte, Marquis Botta, sei ein treuer Diener des Kaisers Joann und wolle ihm wohl; ein anderer Angeklagter, Falckenberg, sollte die Aeusserung gethan haben: «Ganz gewiss hat Botta nicht genug Geld daran wenden wollen, sonst hätte er die Prinzessin Anna und den Prinzen befreit.» Gegen Lopuchin's Mutter sollte Botta geäussert haben, er werde sich nicht eher zufrieden geben, als bis er der Prinzessin Anna geholfen habe, wobei er auf den Beistand des preussischen Königs rechne (sic!). Lopuchin's Mutter gestand, sie habe mit dem Marquis Botta über die Grossfürstin Anna gesprochen und ihm abgerathen, durch eine Verschwörung, welche die Herstellung der braunschweigischen Familie auf dem russischen Throne bezwecken sollte, «in ganz

²⁸ Herrmann, V. 73.

Russland Unruhen zu stiften und eine Grütze einzurühren»; er solle sich nur darauf beschränken dahin zu wirken, dass man die Braunschweiger, die Mitleid verdienten, ruhig in's Ausland ziehen lasse; Botta dagegen habe gesagt, «er wolle der Grossfürstin Anna den russischen Thron verschaffen». Ebenso hatte die Gräfin Bestuschew Schwägerin des Vicekanzlers, geäussert: «Gott gebe, dass die braunschweigische Familie in ihre Heimath entlassen werde». Aus anderen Aussagen ist zu ersehen, dass manche zum ehemaligen Hofstaate gehörende Personen ihre Wiederherstellung wünschten und erwarteten. Einer der Angeklagten hatte geäussert, dass wenn man die Braunschweiger nicht entliesse, unfehlbar ein Krieg mit Preussen entstehen und dass er in einem solchen Falle statt gegen die Preussen zu fechten, zu ihnen überlaufen werde. Aus allen Protokollen geht hervor, dass die Angeklagten nichts unternommen, sondern nur unvorsichtige Reden geführt hatten. Es waren Wünsche und Klagen, Hoffnungen und Absichten zur Sprache gekommen. Der ernsteste Umstand war, dass Botta die frühere Regierung gelobt, die gegenwärtige getadelt und die Absicht geäussert hatte für Anna zu wirken ²⁹.

Diese Verhältnisse scheinen nun dem Hofe einen gründlichen Schrecken eingejagt zu haben. Als jenes obenerwähnten Kammerlakai's Turtchaninow Complot entdeckt wurde, schrieb Pezold, der Hof habe den Schein zu verbreiten gesucht, als habe es sich nicht um ein politisches Verbrechen, sondern um «Plaudereien und Domestic-Sachen» gehandelt, und daher habe man auch jene Verbrecher nicht nach der Festung, sondern nach dem Sommerpalais gebracht. «Inzwischen», fährt Pezold fort, «kann ich das heimliche Schrecken und die Furcht, die sich seitdem ausbreitet, nicht so gross beschreiben, als sie an sich ist. Kurakin hat sich viele Nächte nach einander in seinem Hause zu schlafen nicht getraut; die Kaiserin selbst richtet es so ein, dass sie bis gegen fünf Uhr Morgens in Gesellschaft wacht und am Tage über schläft, wodurch die Unordnung in den Affairen und Vorträgen alle Tage grösser wird ³⁰». Die Botta'sche Angelegenheit musste die Kaiserin noch misstrauischer machen; auch von anderer Seite werden über die Aengstlichkeit der Kaiserin Elisabeth manche auffallende Angaben gemacht, so dass

²⁹ Соловьевъ, Ист. Россіи, 21. Bd. S. 286 ff. nach den Acten des Prozesses im Staatsarchiv.

³⁰ Herrmann, V. S. 188.

man es ihr hoch anrechnet, dass sie überhaupt den kleinen Joann am Leben liess ³¹.

Alles dieses trug dazu bei, das Loos der unglücklichen gestürzten Familie zu verschlimmern. Statt aus der traurigen Lage erlöst zu werden, sah sie sich zu lebenslänglicher Haft verdammt, mit den wechselnden Orten ihrer Verbannung einer sich nur noch steigern- den Härte der Behandlung unterworfen. Im Herbst 1743 spielt die Botta'sche Angelegenheit, etwas später erfolgt dann der Transport der Unglücklichen nach Ranenburg und einige Monate später be- gegnen wir ihnen auf dem Wege in den äussersten Norden. Aus einer Notiz in einer Depesche des sächsischen Geschäftsträgers Gers- dorf dürfte man vielleicht schliessen können, dass Lestocq der Ur- heber einer solchen Maassregel war ³².

Welche Besorgnisse die Regierung in Betreff der Prätendenten- familie hatte, ist aus den Instructionen zu ersehen, welche diejenigen Personen erhielten, denen die Bewachung der Braunschweiger an- vertraut war. Der Kammerherr Nikolai Korff, welcher die Gefange- nen nach dem Ssolowezki-Kloster bringen sollte, erhielt den Befehl, nur zur Nachtzeit zu reisen, damit Niemand Gelegenheit hätte die Unglücklichen zu sehen, und ferner, sie stets nur in den für sie zube- reiteten Gemächern unterzubringen. Dem Major Müller, welcher in einem besonderen Fuhrwerk-mit dem kleinen Joann fahren sollte, ward befohlen, den vierjährigen Prinzen, sobald ihm Korff denselben übergeben haben werde, in eine besondere Kalesche zu setzen, neben ihm Platz zu nehmen und einen Diener oder Soldaten zur Pflege des Kindes anzustellen; der Kleine sollte unterwegs nicht anders als «Gregor» genannt werden; die Kalesche sollte stets verschlossen bleiben; Niemand sollte erfahren, dass Müller ein Kind in der Ka-

³¹ Rulhière, Histoire, ou anecdotes sur la révolution de Russie en l'année 1762, Paris 1797. S. 7. «Elisabeth est d'autant plus louable de lui (Joann) avoir laissé la vie, que sachant avec quelle facilité une révolution se fait en Russie, elle n'a jamais cru la couronne assurée sur sa tête. Elle n'osait se coucher avant le jour, parce que c'était à la faveur de la nuit qu'une conspiration l'avait placé elle-même sur le trône. Elle craignait tant d'être surprise endormie, qu'elle avait fait chercher avec soin l'homme de tout son empire qui eût le sommeil le plus léger; et cet homme, qui, heureusement, se trouve difforme, passait dans la chambre de l'impératrice tout le temps qu'elle dor- mait. C'était malgré tant de craintes, qu'elle laissait vivre le seul homme qui les causait».

³² Gersdorf's Bericht vom 17. Aug. 1744: «On transporte (sur des insinuations faites par ces personnes, qui se trouvaient ci-devant en liaison avec le Marquis de la Chétardie) la famille de Brunswick de nouveau d'Oranienbourg dans les environs d'Archangel et on séparera le Prince et la Princesse et le jeune Iwan». Herrmann, V. 74.

lesche habe. — Die Verpflegung der Reisenden verschlechterte sich. In den hierauf bezüglichen Instructionen ist gesagt, man solle für so viele Speisen sorgen als nöthig sei, die Tafel unterwegs sowie auch an dem Bestimmungsorte solle nicht so reichlich sein wie früher und ohne unnütze Leckerbissen.

Aus einem unter den Acten befindlichen Schreiben Korff's an Woronzow ist zu ersehen, dass die entthronte Familie die Nachricht, man werde sie von Ranenburg fortbringen, mit grossem Schmerze vernahm. Ausdrücklich ist von Thränen und Wehklagen die Rede. Die Erklärung, dass Fräulein Julie von Mengden nicht mitreisen werde, berührte die Prinzessin Anna wie ein Donnerschlag. Die Letztere war wiederum in gesegneten Umständen und kränkelte. Dennoch erklärten sich die Gefangenen zur Reise bereit. Sie wussten nicht, dass sie nach dem Ssolowezki-Kloster gebracht werden sollten, und meinten, es sei die Stadt Pelym, der ehemalige Verbanungsort Biron's, das Ziel der Reise.

Ueber die Reise der Braunschweiger nach Cholmogory hat der Verfasser der Biographie Speranski's, Baron M. A. Korff eine Monographie geschrieben, welche leider, unsers Wissens, bisher nicht gedruckt worden ist. Herrn Ssemewski hat indessen diese Handschrift bei Abfassung seiner Monographie über Joann Antonowitsch vorgelegen, und wir ersehen daraus einige interessante Einzelheiten. Ausserdem kennen wir aus einer grossen Menge von Regesten den Inhalt vieler Actenstücke, die sich auf die Schicksale der braunschweigischen Familie beziehen. Diese Regesten sind in der Zeitschrift der Moskauer Gesellschaft für Geschichte und Alterthümer Russlands abgedruckt und umfassen die Zeit von 1741 bis zum Jahre 1753. — Es sind geschäftliche Correspondenzen zwischen den Offizieren, denen die Bewachung der Gefangenen übertragen war, und einzelnen hochgestellten Personen in St. Petersburg. Diese Geschäftspapiere geben reichlichen Aufschluss über die Intentionen der Regierung in Betreff der hohen Staatsgefangenen, welche für gefährlicher gehalten wurden als sie waren.

Da sehen wir denn u. A. wie den wachthabenden Offizieren eingeschärft wird darauf Acht zu haben, dass Niemand Gelegenheit habe irgendwie heimliche Beziehungen mit der gestürzten Kaiserfamilie anzuknüpfen, dass Niemand ihnen ein Billet zustellen dürfe; sehr streng soll darauf geachtet werden, dass aus St. Petersburg weder Briefe noch Packete an die Braunschweiger gesandt werden. Auf der Reise soll man geflissentlich vermeiden in den Städten Halt zu

machen. Nirgends dürfen die Gefangenen Besuche empfangen. Von St. Petersburg aus werden die genauesten Vorschriften darüber ertheilt, wie man die Thüren und Pforten ihres Gefängnisses verschlossen halten solle. Als eines der Kammermädchen der Prinzessin während eines hitzigen Fiebers in ihren Phantasieen Schmähungen gegen die Kaiserin Elisabeth ausgestossen hatte, wurde sogleich von diesem Vorgange nach St. Petersburg geschrieben und von dort aus erhielt man denn auch sehr bald die Instruction die Genesung der unglücklichen Kranken abzuwarten und sie dann sogleich nach St. Petersburg zu senden. Dort wird sie zweifelsohne peinlich befragt und grausam bestraft worden sein. — Immer wieder werden von St. Petersburg Vorsichtsmaassregeln eingeschärft, weil sonst «böse Unternehmungen» geplant werden könnten.

Mehrere Actenstücke enthalten Anfragen aus St. Petersburg, ob die Braunschweiger nicht Auskunft zu geben vermöchten über einige Schmuckgegenstände, welche sich in St. Petersburg nicht vorgefunden hätten. Diese Correspondenzen machen einen peinlichen Eindruck. Sie zeugen von einer gewissen Kleinlichkeit der Kaiserin Elisabeth, welche offenbar persönlich dabei interessirt war, dass alle Putz- und Schmucksachen ihr verblieben. Julie Mengden hatte mehrere Verhöre über angeblich verloren gegangene Brillanten zu bestehen. Man hatte die Rechnungen des Hofjuweliers Lippmann mit dem Inventar an derartigen Gegenständen verglichen und nicht alle von dem ersteren gelieferten Gegenstände vorgefunden. Aus einem vergoldeten Nachttisch ³³ waren zwei Kästchen mit Schmucksachen verschwunden, und die Prinzessin Anna so wie Fräulein Mengden geben nun schriftlich genauen Aufschluss darüber, wo diese beiden Kästchen verwahrt seien. Dann ist ferner von einem Fächer mit rothen Steinen und Brillanten die Rede: man wisse nicht, wo derselbe geblieben sei u. s. w. Mehrere Jahre hindurch wird fortwährend über diesen leidigen Gegenstand correspondirt ³⁴. Wie sehr Elisabeth daran Antheil hatte, zeigt ein eigenhändiger Zettel der Kaiserin an Korff, er solle doch die Prinzessin Anna fragen, wie es sich mit den fehlenden Brillanten verhalte und auf welche Weise sie etwa verschenkt worden wären. Wenn denn Anna, heisst es weiter in dem Billet, sich weigere Auskunft zu geben und behaupte, dass sie Niemanden mit Brillanten beschenkt habe, so soll Korff der Prinzessin sagen, die Kaiserin werde sich genöthigt sehen

³³ Wir übersetzen so den Ausdruck «нахтыць».

³⁴ s. Чтения Общества Ист. и Др. 1861. II. Сжъсь S. 1 ff.

«Julchen» (Жулькy) d. h. die Mengden foltern zu lassen, falls also diese der Prinzessin leid thue, so solle die letztere ihre Freundin nicht der Gefahr aussetzen, solche Qualen erdulden zu müssen ³⁵.

Aus andern Actenstücken ersehen wir Einiges über die Maassregeln der Regierung den Verbannten im hohen Norden ein passendes Unterkommen zu verschaffen. Im Herbst des Jahres 1744 wurde ein Oberst Tschertow nach dem Ssolowezkischen Kloster geschickt, um die Räumlichkeiten zu besichtigen, welche man für die Braunschweiger bestimmt hatte. Pläne, Façaden und «Profile» werden der Regierung aus Ssolowezki zugesandt. Die Stuben, heisst es, seien in Stand gesetzt; über das dabei verbrauchte Material, die Zahl der Arbeiter, wird Bericht erstattet. Dabei vermeidet man es, die Braunschweiger zu nennen und spricht von den «für eine gewisse Kommission» erforderlichen Gemächern ³⁶. Gegen achtzig Blätter umfasst diese Correspondenz über die bevorstehende Ankunft der Reisenden in Ssolowezki.

Es scheint, dass der Prinz Joann mit dem Major Müller, der von nun an sein Gefängniswärter sein sollte, einen Tag früher als die übrigen Familienglieder aus Ranenburg abreiste. So lautet wenigstens die Instruction, welche Korff erhielt und welche Herr Ssemewski wahrscheinlich dem handschriftlichen obenerwähnten Aufsätze des Herrn Baron Korff entlehnt. Es heisst da nämlich, Korff solle den Prinzen in der Nacht «nehmen, ihn dem Major Müller übergeben und sofort ihn zum Ssolowezki-Kloster abreisen lassen. Anders Tages, ebenfalls Nachts, soll man Anna Leopoldowna mit ihrem Manne und ihren zwei Töchtern Katharina und Elisabeth abreisen lassen». Der Prinz Joann sollte unterwegs eine Bedeckung von sechs Soldaten haben, die übrigen Familienglieder sollten von 30 Soldaten begleitet sein. — Es war nicht genug, dass man Niemandem gestattete auch nur ein Wort zu reden, dass Niemand das Recht hatte auf etwaige Fragen der Unglücklichen zu antworten, es war nicht genug, dass man den kaiserlichen Knaben, welcher jetzt «Gregor» hiess, unterwegs so verbarg, dass selbst die Kutscher den Kleinen nie sehen durften und dem Soldaten, welcher in der Reisekalesche sass, auf der ganzen Strecke bis Ssolowezki verboten war, auch nur ein Wort mit irgend Jemand zu wechseln — der Knabe sollte fortan von den Seinigen völlig getrennt bleiben und es drängt sich sogar

³⁵ Семевскій, S. 535. wahrscheinlich aus dem Korff'schen Aufsatz. Die Actenstücke bei Ssemewski entsprechen den Regesten in den «Чтения» S. 11.

³⁶ ebend. S. 43.

Русс. Review. Bd. V.

die Frage auf, ob die unglücklichen Aeltern überhaupt wussten, dass ihr Sohn an denselben Ort gebracht wurde, welcher ihnen als Aufenthalt angewiesen worden war.

Für den Prinzen Joann waren in Ssolowezki vier Stuben in Stand gesetzt worden. Es gab da ein Vorzimmer; ein anderes Zimmer war für die sechs Soldaten bestimmt; die zwei übrigen Stuben sollten vom Prinzen und dem Major Müller bewohnt werden. Dem Letzteren ward eingeschärft, wenn er in Ssolowezki eingetroffen sei, den kleinen entthronten Kaiser unter keiner Bedingung aus der Stube zu lassen und ja Acht zu geben, dass der Knabe nicht etwa zur Thüre hinausgehe oder im kindischen Uebermuth (отъ пѣзвостн) zum Fenster hinauspringe. — Von grosser Wichtigkeit ist ferner die Vorschrift, dass die Gemächer, welche für die übrigen Familienglieder bestimmt waren, durch eine steinerne oder hölzerne Wand von den Gemächern Joann's geschieden sein sollten. Der Archimandrit des Ssolowezki-Klosters erhielt den strengsten Befehl, über alle diese Maassregeln völliges Geheimniss zu bewahren — bei Amtsentsetzung und Todesstrafe.

Der humane Korff versuchte es gegen diese Instructionen Einwendungen zu machen. Er stellte vor, dass der kleine Prinz sehr unruhig sein werde, wenn man ihn von den Aeltern trennen würde, dass er und Anna krank seien, dass letztere durch die Trennung von der Julie Mengden in völlige Verzweiflung gerathen werde. Doch lautete die Antwort auf alle diese Einwendungen, es sei den Instructionen gemäss zu verfahren ⁸⁷, und so begab man sich auf die Reise.

Im October 1744 langten die Reisenden am Ufer des Weissen Meeres an, doch war die Jahreszeit zu weit vorgerückt, als dass man bei dem vielen Eise im Weissen Meere nach dem Ssolowezki-Kloster hätte hinüberfahren können. Korff blieb daher mit den Gefangenen in Cholmogory, wo das Haus des Geistlichen zur Aufnahme der letzteren sehr geeignet war. In dem folgenden Jahre machte er eine Vorstellung, es sei viel zweckmässiger, die Gefangenen in Cholmogory zu lassen. Das Geheimniss ihres Aufenthaltes bleibe besser bewahrt, wenn man die Verbannten nicht noch weiter längs der Dwina transportire. — Allerdings hätte man ja an der, von vielen Ausländern bewohnten und von Schiffscapitänen und Kaufleuten besuchten Stadt Archangelsk vorbeikommen müssen und da mochte Korff's Befürchtung, dass ein solcher Transport Auf-

⁸⁷ Семейскія, 533 und 534.

sehen erregen würde, nicht ungegründet sein. Noch ein anderes Argument machte Korff zu Gunsten eines Aufenthaltes in Cholmogory geltend: in diesem von Dörfern umgebenen Orte komme die Verpflegung wohlfeiler zu stehen, als in dem vom Festlande abgeschnittenen einsamen Inselkloster ⁸⁸.

So blieben denn die Braunschweiger in Cholmogory. Die ältere Prinzessin, Katharina, hat später eine recht genaue und anschauliche Zeichnung dieses traurigen Aufenthaltsortes angefertigt und ein Facsimile derselben ist dem Januarhefte der in St. Petersburg unter der Redaction des Herrn Ssemewski erscheinenden Zeitschrift «Russlands Vorzeit» (Русская Старина) beigelegt. Herr Akademiker E. Kunik in St. Petersburg kaufte vor einiger Zeit bei einem der Bücherkrämer in der «Gartenstrasse» eine die Braunschweiger betreffende alte Handschrift in Ledereinband, bei welcher sich auch diese Zeichnung befand und schenkte dieselbe der Akademie der Wissenschaften. Auf der Zeichnung erblicken wir einen etwa vierhundert Schritte breiten und eben so tiefen von einem hohen und starken Bretterzaune eingefassten Raum, in dessen Hintergrunde drei einfache zweistöckige Häuser und eine mit hohem Thurme versehene Kirche sich befinden. Recht unbeholfen hat die Zeichnerin einige Bäume und andere Pflanzen, Gartenbeete und ein Gewächshaus angedeutet. In der Mitte sieht man ein schmales Wasser mit einer Schleuse und einem Boote, es ist vielleicht ein Bach oder ein Teich, der sich auch in der unendlich öden und leeren Umgegend wahrnehmen lässt. Eine einzige, mit schweren Eisen versehene Pforte führt in den Hofraum. Der Archimandrit Joseph, der Beichtvater der Braunschweiger, hat auf der Zeichnung bemerkt, dass dieselbe von der Prinzessin Katharina Antonowna angefertigt sei.

Hier also blieben die Verbannten. Hier gebar die Prinzessin Anna am 19. März 1745 einen Sohn, Peter, und am 27. Februar 1746 einen Sohn, Alexei. Ihre Gesundheit war durch das Elend der letzten Jahre erschüttert. Zehn Tage nach der Geburt des Prinzen Alexei starb sie an einem hitzigen Fieber im Alter von 28 Jahren. Mittlerweile war Korff wieder abgereist und durch den Major Gurjew, dem die Bewachung der Gefangenen übertragen war, ersetzt worden. Es ward der Befehl ertheilt, die Leiche der Prinzessin nach St. Petersburg zu schaffen. Beachtenswerth ist der Umstand, dass die Kaiserin Elisabeth ein Beileidsschreiben an den Prinzen Anton Ulrich richtete und denselben ersuchte, über die nä-

⁸⁸ Соловьёвъ, Bd. 22. S. 96 und 97.

heren Umstände des Todes der Prinzessin zu berichten, da der Major Gurjew, der freilich nicht so genau unterrichtet sein könne, nicht ausführlich darüber berichtet habe. — Indem aber die Kaiserin von dem Wittwer einen Bericht darüber verlangte, an welcher Krankheit Anna gestorben sei, schrieb sie gleichzeitig an den Major Gurjew, er möge dem Prinzen sagen, derselbe solle in seiner Antwort an die Kaiserin nur die Krankheit nennen, an welcher Anna gestorben sei, dürfe aber unter keiner Bedingung der Geburt eines Prinzen erwähnen³⁹. Die Antwort Anton Ulrich's ist uns nicht bekannt, doch mag es in dem vorliegenden Falle nicht leicht gewesen sein, einen wahrheitsgetreuen Bericht zu schreiben und gleichzeitig den Wünschen Elisabeth's nachzukommen, da Anna Leopoldowna offenbar am Kindbettfieber gestorben war. Die Ursache aber, warum Elisabeth die Erwähnung der Geburt eines Prinzen verbot, liegt klar am Tage. Alle Kinder Anton Ulrich's und Anna's waren Prätendenten auf den russischen Thron.

Elisabeth scheint persönlich in hohem Grade unangenehm von der Nachricht berührt gewesen zu sein, dass schon wieder ein solcher Prinz geboren sei. In dem Verzeichniss der die Braunschweigische Familie betreffenden Acten wird eines Berichtes über diesen Gegenstand erwähnt, der an die Kaiserin selbst gerichtet war und den sie — doch wohl im Unmuth über die sich mehrenden Prätendenten —, sogleich nachdem sie ihn gelesen «zu zerreißen geruhte», wie es in dem obenerwähnten Regestenverzeichniss heisst⁴⁰. Wenige Tage später traf die Nachricht von dem Tode der Prinzessin Anna ein und man erhielt zugleich eine Krankengeschichte von dem bei der Prinzessin angestellten Arzte Mansey, welcher ausdrücklich bemerkt, die Prinzessin sei im Wochenbette gestorben. Dieses Geschäftspapier wurde in das Palais zur Kaiserin Elisabeth gebracht, aber dort zurückbehalten, während andere Papiere in's Archiv geschickt wurden⁴¹. — Ausdrücklich ward von dem Baron Tscherkassow, doch wohl auf Befehl der Kaiserin, an den Generalgouverneur die Vorschrift ertheilt, es solle in den Bekanntmachungen über das Ableben der Prinzessin bemerkt werden, sie sei an einer Entzündung (огневицею) gestorben⁴².

³⁹ Соловьёвъ, Bd. 22, S. 97. nach den Acten im Archiv.

⁴⁰ Чтенія а. а. О. S. 13.

⁴¹ So ist doch wohl der Ausdruck «Рапортъ Штабъ-Лѣкаря Мансея о болѣзниъ оной принцессы послѣ родовъ, осмотрѣнныхъ имъ при анатоміи (котораго по податѣ съ верху не здано)» zu verstehen.

⁴² Чтенія, а. а. О. S. 16.

Solcher Art waren die Anstrengungen, welche der Hof machte, die Geburt eines Prinzen in Cholmogory zu verheimlichen. Wie wenig dies aber gelang, beweist eine Depesche des sächsischen Residenten Pezold vom 26. März 1746, in welcher ausdrücklich dieser Thatsache erwähnt wird ⁴³.

Mochte nun Elisabeth auch ein Geheimniss daraus machen wollen, dass in Cholmogory neue Prätendenten zur Welt gekommen waren: den Tod der Prinzessin zu verheimlichen hatte sie keinen Grund. Schon im Jahre 1745 hatte man aus St. Petersburg genaue Instructionen nach Cholmogory gesandt, wie in dem Falle des Ablebens der Prinzessin Anna oder des ehemaligen Kaisers Joann verfahren werden sollte ⁴⁴. Diesen Instructionen gemäss wurde die Leiche Anna's einbalsamirt und nach St. Petersburg gebracht, wo sie in der Kirche des Alexander-Newski-Klosters beigesetzt wurde. Auch in Petersburg wurde die Leiche von Aerzten untersucht; hierauf wurde dieselbe öffentlich ausgestellt. Aus mehreren Actenstücken ist zu ersehen, dass die Anordnungen zur feierlichen Bestattung Anna's mit einiger Sorgfalt getroffen wurden. Die Todten flössten weniger Besorgnisse ein, als die Lebenden. Man war nicht gesonnen, der verstorbenen Verwandten die ihrem Stande zukommenden äusserlichen Ehren zu verweigern. Anna wurde in derselben Weise und an demselben Orte bestattet, wie ihre Mutter Katharina von Mecklenburg. Man liess zu dem Zwecke im Senat eine genauere Beschreibung verfassen, wie es bei der Bestattung der Mutter Anna's hergegangen sei und welche Kosten mit derselben verbunden gewesen seien. Das Ceremoniell wurde genau vorgeschrieben: es heisst darin u. A., dass «des Volkes wegen die Wachen verstärkt werden sollten». Ob man vielleicht bei dieser Gelegenheit Demonstrationen gegen die bestehende Regierung erwartete? ⁴⁵ — Es wird erwähnt, die Einzelheiten der Trauerceremonie seien von Elisabeth selbst angeordnet gewesen: dabei sei sie tief ergriffen gewesen ⁴⁶.

⁴³ Herrmann, V. 74. Dass dergleichen doch nur als Gerücht erzählt wurde, geht aus der Aeusserung Rulhière's hervor, a. a. O. «le bruit courait que, dans leur prison ils avaient eu la consolation, ou peut-être la douleur d'avoir plusieurs enfants, concurrens dangereux, puisqu'ils étaient la branche aînée de la maison des Czars».

⁴⁴ Чтения, а. а. О. 11 und 13. «во время смерти Иоанна и принцессы Анны какиъ образомъ поступать.»

⁴⁵ Чтения, 13—17. Die Bestattung kostete 2882 Rubel 28 1/2 Kop.

⁴⁶ Соловьевъ, Bd. 22. S. 97. Das Citat hiezü «Schreiben Münnich's an die Prinzessin von Anhalt-Zerbst». Aber Münnich befand sich damals in Sibirien?

Aus den obenerwähnten Instructionen ist zu ersehen, dass von den Gefangenen in Cholmogory insbesondere Anna und deren ältester Sohn von der Regierung beachtet wurden. Nur die Leichen dieser beiden Personen sollten für den Fall ihres Todes nach Petersburg gebracht werden. — Anna war todt; ihr Sohn lebte.

Versuchen wir es aus den immerhin spärlichen Andeutungen in den Acten uns einige Züge aus dem Leben des unglücklichen Knaben zu vergegenwärtigen.

Nach den oben angeführten Angaben, welche Herr Ssemewski dem handschriftlichen Aufsätze des Barons Korff entlehnte, scheint Joann in Ranenburg, bei Gelegenheit seiner Abreise nach dem Norden, von den Aeltern getrennt worden zu sein. Auch haben wir gesehen, dass er in dem Ssolowezki-Kloster in ganz besonderen Gemächern, welche von der Wohnung der übrigen Familienglieder abgesperrt waren, gehalten werden sollte. Er kam nun nicht nach dem Ssolowezki-Kloster, sondern musste ungefähr zwölf Jahre in Cholmogory verleben. Wie man mit ihm verfuhr, ersehen wir zum Theil aus den bereits mehrfach erwähnten Regesten von Actenstücken. Aus diesen allerdings sehr kurzen und fragmentarischen Notizen scheint hervorzugehen, dass der Prinz Joann in Cholmogory ganz abgesondert von seinen Aeltern und Geschwistern gehalten wurde und dass den Instructionen zufolge auch der Major Müller, welchem die Bewachung des Knaben oblag, in fast völliger Abgeschlossenheit von der Aussenwelt leben musste. Es wurde ihm u. A. gestattet seine Frau nach Cholmogory kommen zu lassen, dabei aber bemerkt, dass sie den Verkehr mit allen andern Personen meiden müsse ⁴⁷. In einem andern Actenstücke an den Capitän Wyndomski, welcher die Braunschweiger zu bewachen hatte, wird vorgeschrieben, wie er Alles unter seiner Aufsicht Geschehende in tiefstem Geheimniss halten und seine Berichte nur direct an die Kaiserin richten sollte. Es wird hinzugefügt, dass «der Prinz und die Anderen» (hier wird offenbar der Prinz Anton Ulrich und die Geschwister Joann's gemeint) den Major Müller nicht sehen dürften und dass Wyndomski zum Zweck der Visitation stets allein zum Major Müller zu gehen habe. — Etwas später, noch ehe Müller's Frau in Cholmogory eingetroffen war, fragte der Major Müller bei dem Baron Tscherkassow an, ob er seine Frau, deren Ankunft er entgegensehe, zu dem «Kinde» (младенець) lassen dürfe, da sie doch zusammen in denselben Gemächern wohnen wür-

⁴⁷ So verstehe ich den Ausdruck «чтобъ нехсодна была» S. 15.

den ⁴⁸. Welche Antwort auf diese Anfrage ertheilt wurde, ist uns nicht bekannt. — Als aber im Jahre 1748 in Cholmogory die natürlichen Blattern und Masern herrschten, fragte Major Müller bei dem Baron Tscherkassow an, ob er «nöthigenfalls», d. h. doch wohl, falls Joann von einer dieser Krankheiten befallen werde, einen Arzt und, «falls der äusserste Fall eintrete», einen Geistlichen zur Ertheilung des Abendmahls «zu dem bei ihm befindlichen Kinde» hineinlassen dürfe ⁴⁹. Diese Frage wurde von Seiten der Kaiserin bejahend beantwortet. Etwa einen Monat später berichtete Wyndomski, dass «das bei Major Müller befindliche Kind die Masern überstanden habe» ⁵⁰. — Es findet sich ferner ein Actenstück, in welchem von Seiten des Gouverneurs Gurjew berichtet wird, «dass Niemand zu dem bewussten Kinde gelassen werde» (v. 26. Oktober 1749). — Aus dem Jahre 1750 finden sich zwei Notizen, welche jene Frage in Betreff der Frau des Majors Müller aufzuklären geeignet sein dürften. Müller bat, seiner Frau, welche erkrankt war, zu gestatten nach Hause reisen zu dürfen. Dieses Gesuch wurde abschlägig beschieden ⁵¹. Vielleicht hatte diese Frau, wie man aus den Zeitangaben der obenerwähnten Actenstücke schliessen darf, etwa vierteljahr mit dem unglücklichen Knaben in einer Wohnung gelebt und wäre nun im Stande gewesen, über ihn Nachrichten zu verbreiten. Daher musste sie auch fernerhin im Gewahrsam des kleinen entthronten Kaisers, der damals zehn Jahre zählte, bleiben. Aus dem Jahre 1751 stammt ein Actenstück über die Einzäunung, «in welcher die bewusste Person bei dem (inzwischen avancirten) Obersten Müller lebe» ⁵².

Aus diesen Andeutungen glauben wir den allerdings unerfreulichen Schluss ziehen zu dürfen, dass der kleine Joann mit den Seinigen nicht verkehren durfte. Ja es entsteht die Frage, ob die Angehörigen Joann's eine Ahnung davon hatten, dass wenige Schritte von ihrer Wohnung hinter einem Zaun der unglückliche Knabe gefangen gehalten wurde.

Für die Zeit von 1751 bis 1756 fehlen uns alle Anhaltspunkte, welche etwa Aufschluss geben könnten über das Leben Joann's. Wir

⁴⁸ S. 15.

⁴⁹ s. Чтения а. а. О. S. 25.

⁵⁰ ebend. S. 25.

⁵¹ ebend. S. 30. «объ отпускъ отъ него (Миллера) жены его для болѣзни въ домъ» die Antwort «о не выпускъ Миллеровой жены».

⁵² Wyndomski, welcher mit Müller in stetem Hader lebte, scheint zu klagen «о забыти огорода, гдѣ живеть при подполковникѣ Миллерѣ известная персона». S. 36.

dürfen vermuthen, dass er diese Jahre ruhig in seinem Gewahrsam in Cholmogory verbrachte. Im Jahre 1756 trat eine Aenderung ein. Der ehemalige Kaiser — jetzt im Alter von sechzehn Jahren stehend — wurde von Cholmogory nach Schlüsselburg gebracht. Was die Kaiserin Elisabeth veranlasst haben mag eine solche Maassregel anzuordnen, ist uns völlig unbekannt. Nur erkennen wir aus einem diese Angelegenheit betreffenden Actenstück, dass allerlei Besorgnisse auch diesmal eine ganz eigenthümliche Geheimnisskrämerei, ein jesuitisches Verbergen oder Entstellen der Wahrheit bewirkten. Offenbar hielt man die Gefahr für nicht unbedeutend, dass irgend ein Versuch gemacht werden würde, den unglücklichen Jüngling aus seinem Gefängniss zu befreien und für ihn den russischen Thron zu erwerben. Elisabeth mochte wohl wissen, dass man in den weitesten Kreisen vermuthete, der Aufenthaltsort Joann's sei Cholmogory, und es mochte so der Wunsch entstanden sein, ihn nach einem Ort bringen zu lassen, wo ihn Niemand vermuthete, während die Meinung, er sei immer noch in Cholmogory, die herrschende bleiben sollte.

Ohne Anführung der Quellen, aber offenbar mit Benutzung archivalischen Materials, erzählt Ssolowjew, dass zu Anfang des Jahres 1756 der Sergeant der bekannten Leibkompagnie Elisabeth's, Namens Ssawin, bei nächtlicher Weile und ganz heimlich den jungen Menschen aus Cholmogory fortgebracht habe und dass der letztere fortan sein Gefängniss in Schlüsselburg haben sollte. Auch über die ferneren Schicksale Müller's werden wir unterrichtet: er wurde als Regimentsoberst nach Kasan versetzt. — Der Gefängnisswärter der braunschweigischen Familie in Cholmogory, Wyndomski⁵⁸, erhielt bei dieser Gelegenheit folgende Instruction aus Petersburg: «Die übrigen Gefangenen soll man wie früher in strengem Gewahrsam halten, oder in noch strengem als früher, mit verstärkten Wachen, damit es nicht den Anschein habe, dass der Gefangene (арестантъ, es ist wohl gemeint: der Hauptgefangene) fortgebracht worden ist. Wer von den Soldaten zufällig erfahren hat, dass dies geschehen, darf bei strenger Strafe nichts davon laut werden lassen; in den an Unser Cabinet gerichteten amtlichen Meldungen soll man jedesmal, ganz wie dies früher geschah, bemerken, dass auch er (d. h. Joann) sich unter den Gefangenen befinde. Anton Ulrich und dessen Kinder sol-

⁵⁸ Herr Ssolowjew schreibt ganz regelmässig «Вындонскій», der Name wird aber in den «Чтения» sehr häufig «Вындомскій» geschrieben.

len auf das Allerschärfste bewacht werden, damit sie nicht irgendwie ausbrechen (чтобъ не учинили утечки) ⁵⁴.

Solche Maassregeln erklären zur Genüge, wie es möglich war, dass über die unglückliche Familie allerlei falsche Gerüchte im Publikum umliefen. Die Geschichte Joann's werden wir später darstellen und bei dieser Gelegenheit sehen, welche seltsamen Dinge über ihn erzählt wurden. Wir verweilen vorläufig bei dem Schicksal der Angehörigen Joann's, welche noch sehr lange in Cholmogory verblieben und von denen das Publikum nur sehr wenig oder fast gar nichts erfuhr. Wenn der Verfasser der «Histoire de la vie, du règne et du détronement d'Iwan III» ⁵⁵, der übrigens so flüchtig ist, dass er u. A. behauptet, Elisabeth habe sich im Jahre 1741 unter dem Namen Katharina II krönen lassen, behauptet, 1764 sei Anna Leopoldowna in Cholmogory noch am Leben gewesen ⁵⁶, so ist das ein grobes Versehen, da ja sehr viele Personen im Jahre 1746 das Leichenbegängniss der Prinzessin zu St. Petersburg gesehen haben müssen. Seltsamer ist, dass der sonst so gut unterrichtete Schmidt-Phiseldek in seinen «Materialien zur Russischen Geschichte» berichtet, dass der Prinz Anton Ulrich sich nach Anna's Tode eine Zeitlang in Orenburg aufgehalten haben sollte ⁵⁷. Ebenso unbegründet ist die Angabe in Soldern's Buche «Histoire de la vie de Pierre III», der Prinz Anton Ulrich sei bald nach Anna's Tode gestorben ⁵⁸.

Wir wissen vielmehr, dass Anton Ulrich seine Gemahlin um dreissig Jahre überlebte, und haben Grund zu vermuthen, dass er diese ganze Zeit hindurch seinen traurigen Aufenthaltsort in Cholmogory nicht für einen Tag verlassen habe.

Der Prinz war unbegabt, hatte nie eine bedeutende Stellung eingenommen, und war offenbar von sehr schwachem Charakter. Alles Gute, was man von ihm weiss, beschränkt sich darauf, dass er während der Feldzüge Münnich's im Süden nicht ohne Muth gefochten haben soll. Während der Regentschaft Biron's war er in allerlei Umtriebe gegen diesen verwickelt gewesen, hatte übrigens eine völlig

⁵⁴ Соловьевъ, Bd. 22. S. 100.

⁵⁵ Par Mr. de M. **** à Londres, 1766.

⁵⁶ S. 29.

⁵⁷ II. 380.

⁵⁸ Soldern's Buch erschien nach dessen Tode, im J. 1802. Es ist ein gegen Katharina gerichtetes Pamphlet und enthält sehr viele reinersonnene Märchen, wie wir z. Z. später sehen werden. S. 15 erzählt er von den Braunschweigern in Cholmogory: «où ils eurent plusieurs enfants; mais l'impératrice en ayant été informée, eut la cruauté de les faire séparer et de les tenir éloignés l'un de l'autre».

unselbstständige Haltung gezeigt, sich nur Demüthigungen gefallen lassen müssen, und mancherlei Unfrieden gehabt mit seiner Gemahlin. Jetzt war er ohne alle Schuld «Arrestant» und scheint sein Loos geduldig getragen zu haben. Einer der Gefängniswärter, der Offizier Sybin, berichtet einmal über ihn: «Prinz Anton Ulrich ist stark gebaut und vollblütig, und leidet nicht selten an allerlei Krankheitsanfällen, besonders an einem Brustleiden, doch tritt die Krankheit nicht arg auf und die Anfälle sind nicht dauernd: der Arzt meint, es seien die ersten Symptomè des Skorbut; von Charakter ist er still und sein Verhalten ist ganz ruhig» ⁵⁹.

Recht oft richtete der Prinz Briefe an die Kaiserin Elisabeth. Wiederholt dankte er derselben dafür, dass sie seiner Gemahlin ärztlichen Beistand habe leisten lassen. Nach Anna's Tode zeigte er der Kaiserin dieses Ereigniss an und empfahl sich und seine Kinder bei dieser Gelegenheit der Gnade Elisabeth's. Etwas später schrieb Anton Ulrich nochmals an die Kaiserin, um ihr für die Zusendung von Ungarwein und Danziger Branntwein zu danken. Als Anna gestorben war, liess Elisabeth dem Prinzen schwarze Stoffe für ihn, die Kinder und das Gesinde zustellen ⁶⁰. Aus einigen Actenstücken glauben wir ersehen zu dürfen, dass die Verpflegung der Gefangenen eine reichliche war, wenn auch freilich die für diesen Zweck bestimmten Summen nicht regelmässig und pünktlich gezahlt wurden. So kam es, dass die Gefängniswärter bisweilen in einige Verlegenheit geriethen. Anton Ulrich und dessen Kinder pflegten dreimal täglich Kaffe zu trinken, aber die Vorräthe waren erschöpft und man hatte kein Geld, um Kaffe zu kaufen, während der Prinz Anton Ulrich eine solche Entbehrung nur schwer ertrug. Der Bericht sagt, der Prinz sei ohne Kaffe wie ein Säugling ohne Milch. Ein nach Archangelsk gesandter Soldat, welcher den Auftrag hatte, von den dort lebenden ausländischen Kaufleuten Kaffe zu borgen, kehrte mit dem Bescheid zurück, dass die Kaufleute keinen Credit mehr gewähren wollten, weil früher entnommene Waaren immer noch unbezahlt geblieben seien. Auch von sonstigen Entbehrungen ist die Rede, von schlecht gebrautem Bier u. dgl. Dabei erfahren wir gelegentlich, dass für den Consum der Gefangenen, wahrscheinlich zugleich für deren Dienerschaft, das bedeutende Quantum von vierzig Flaschen Halbbier täglich bestimmt

⁵⁹ Соловьёвъ, Bd. 22. S. 104.

⁶⁰ Чтения, а. а. О. S. 12, 14, 15, 25, 41.

waren ⁶¹. Kann man schon aus einer solchen Angabe auf eine reichliche Dienerschaft schliessen, so haben wir auch noch andere Angaben über diesen Punkt. So bitten z. B. im Herbst 1747 die «bewussten Personen» um mehr weibliche Dienstboten und bald darauf erfolgt auch die Resolution, dass ausser dem Fräulein von Mengden u. A. noch zwei Ammen die Kinder warten sollten ⁶².

Leider aber war gerade diese Frl. v. Mengden nicht dazu geeignet den armen Gefangenen das Leben zu versüssen. Es ereigneten sich mit ihr allerlei seltsame Episoden, über welche die wachthabenden Offiziere in ihren Berichten vielfach Klage führen. Sie hatte unlieb-same Auftritte mit dem Prinzen Anton Ulrich, wöbei es zu Schimpfreden, ja sogar zu Thätlichkeiten gekommen sein soll. Sie verlangte, dass der Kaiserin über die ihr vom Prinzen zugefügten Misshandlungen berichtet werde. Sie selbst aber liess sich wiederholt rohe Wuthausbrüche zu Schulden kommen. Einmal schlug sie einen Soldaten mit grossen Schlüsseln. Elisabeth befahl, die Unglückliche in ein besonderes Zimmer zu sperren und nicht zu gestatten, dass der Arzt sie ohne Zeugen besuche. Der Arzt war, nachdem der obenerwähnte Stabsarzt Mansey gestorben war, Koshewschschikow, und mit diesem knüpfte Frl. v. Mengden ein Verhältniss an. Der Prinz Anton Ulrich erzählte nicht ohne Spott, dass er, wenn er im Garten sei, auch ohne den Arzt zu sehen, wissen könne, wann Koshewschschikow an den Fenstern der Mengden vorbeigehe, weil dann diese letztere stets mit Tüchern winke und allerlei Zeichen gebe. In der angewiesenen Stube benahm sich die Mengden oft sehr ungeberdig. Sie zerbrach mehrmals die Fensterscheiben, warf Silberzeug zum Fenster hinaus, und suchte, als man kam, um die Fensterscheiben wieder einzusetzen, die Thüre zu verrammeln. Als der Offizier Sybin dennoch den Eintritt in die Stube der Mengden erzwang, überhäufte sie ihn mit Schimpfreden, nannte Alle Verräther und Zauberer, warf sich auf den Offizier, schlug ihn aufs Ohr, zauste ihn an den Haaren, so dass man sie nur mit Mühe bändigte. Dann wieder warf sie einmal die Teller, Messer und Gabeln dem Soldaten, der ihr das Essen brachte, an den Kopf, schüttete die Suppe über eine Dienerin u. s. w. Aus einem andern Bericht geht hervor, dass die Unglückliche, nachdem man sie bereits dritte-

⁶¹ Соловьёвъ, 22. Bd. S. 98. — In dem Actenverzeichniss (Чтения) finden sich viele Einzelheiten über diese Dinge, aus denen hervorgeht, wie viel Zank und Hader zwischen den Officieren im Gefängniss herrschte.

⁶² Чтения а. а. О. S. 24.

halb Jahre in solcher Absperrung gehalten hatte, dass man ihr die Speisen in die Thüre reichte («wie einem Hunde» heisst es in einem Actenstücke), zu ganz verzweifelten Entschlüssen kam. Der Major Müller berichtete, dass die betrunkenen Soldaten und Sergeanten, um ihrem Kapitän, dem Wyndomski, ein Vergnügen zu machen, die Frl. v. Mengden auf allerlei Weise kränkten, worauf sie ein Frauenzimmer arg misshandelte und einen Soldaten mit einem Messer an der Schläfe verwundete, wobei sie bemerkte, dass sie irgend Jemand mit Messern oder Gabeln tödten wolle, um endlich einen Urtheilspruch, auf den sie nun schon das dritte Jahr vergeblich harre, herbeizuführen. — Während dieser Angelegenheiten suchte Müller die Tobende als ein Opfer der Verläumdungen des Prinzen Anton Ulrich und des Kapitäns Wyndomski darzustellen. Was aus ihr später wurde, nachdem Müller den Verbannungsort verlassen hatte, ist uns nicht bekannt, aber eine Menge Actenstücke aus den Jahren 1749 bis 1753 beziehen sich auf ihr Verhältniss zum Arzte Koshewschikow und ihren Hader mit dem Kapitän Wyndomski ⁶³.

Ueber die Persönlichkeiten der Offiziere, denen die Bewachung der Familie oblag, Müller's, Gurjew's, Wyndomski's, Sybin's können wir uns kein Urtheil bilden. Vielleicht darf man behaupten, dass jene Klagen Müller's, dass die Rohheiten der Soldaten in deren Benehmen gegen Frl. v. Mengden, so wie dass die Jahrelang sich hinziehenden Zänkereien nicht zu Gunsten der Offiziere sprechen. Wenn wir dann noch von allerlei Vergehen und Beschuldigungen anderer Personen, welche die Braunschweiger umgeben ⁶⁴, erfahren, so kommen wir zu dem Schlusse, dass die unglückliche Familie sehr viel peinliche Eindrücke erfahren musste und dass die Bedingungen für eine geistige Ausbildung oder moralische Erziehung der zwei

⁶³ Соловьѣвъ, Bd. 22. S. 100. U. A. schrieb Müller, die Wäsche der Mengden werde nie gewaschen. Wyndomski berichtete am 11. Oktober 1749, sie sei am 8. Oktober mit einem Knaben niedergekommen und habe allerlei unziemliche Reden geführt. Sie gestand, dass der Vater des Knaben Koshewschikow sei (nicht *Хожещиковъ*, wie Ssolowjew schreibt). Beide baten dann bei der Kaiserin Elisabeth schriftlich um Gnade für ihr Vergehen. Das Kind starb schon nach einigen Monaten, s. Чтения S. 29. ff.

⁶⁴ Eine der obenerwähnten Ammen hatte ein Verhältniss mit einem Offizier, Namens Pissarew. Es wird mehrerer unehelicher Kinder erwähnt. — Der Prinz Anton Ulrich erzeugte selbst in Cholmogory mehrere uneheliche Kinder, welche im Jahre 1780 ihre Stiefgeschwister nach Dänemark begleiteten, aber dann zurückkehrten. s. Büsching's Magazin, Bd. XXII. S. 423. Wer die Mutter dieser Kinder war, ist nicht bekannt.

Prinzen und zwei Prinzessinnen, welche in Cholmogory ihre Kindheit und Jugend verlebten, so ungünstig waren als möglich.

In mehreren Geschichtswerken findet sich die Angabe, dass der Prinz Anton Ulrich seinen Sohn Joann im Schreiben und Lesen unterrichtet habe. Dass dieses nicht der Fall war, beweist der oben angedeutete Umstand, dass Joann höchst wahrscheinlich von seinem fünften Jahre an in völliger Abgeschlossenheit lebte, so wie ferner der Umstand, dass er später, bei Gelegenheit seiner Ermordung, in dem von Katharina II veröffentlichten Manifest als des Schreibens und Lesens völlig unkundig geschildert wird ⁶⁵. Was den Elementarunterricht der andern Kinder anbetrifft, so begegnet uns in dem Actenverzeichniss ein Ukas der Kaiserin Elisabeth vom Jahre 1750, demzufolge «die Kinder der bewussten Person» vorläufig, bis eine besondere Erlaubniss ertheilt werde, nicht lesen und schreiben lernen sollten ⁶⁶.

Die Kinder waren verwahrlost, kränklich. Es ist ergreifend, den offiziellen Bericht eines Offiziers (wahrscheinlich aus den Fünfziger Jahren) zu lesen. Es heisst darin; «Die ältere Tochter, Katharina, ist krank, fast schwindsüchtig, etwas taub, spricht sehr undeutlich ⁶⁷; sie ist allerlei Krankheitsanfällen unterworfen; ihr Benehmen ist sehr still. Die Tochter Elisabeth, in Dünamünde geboren, ist recht hohen Wuchses und scheint von recht starkem Körperbau zu werden; sie ist etwas leidenschaftlich von Charakter, leidet oft an allerlei Krankheiten, namentlich an der Melancholie, die sehr häufig wiederkehrt und lange Zeit anhält. Der ältere Sohn, Peter, ist kränklich, schwindsüchtig, schief gewachsen und krummbeinig. Der jüngere, Alexei, ist stark und gesund und hat bisher nur gewöhnliche Kinderkrankheiten gehabt. Sie leben seit ihrer Ankunft in Cholmogory immer in denselben Stuben, die untereinander ohne Zwischenräume verbunden sind; die Stuben sind altmodisch, klein und eng. Die Söhne schlafen mit dem Vater in einem Zimmer. Wenn wir

⁶⁵ Vollständige Gesetzsammlung Nr. 12,228.

⁶⁶ Чтенія а. а. О. С. 30. О необученіи дѣтей извѣстной персоны грамотѣ до указу.

⁶⁷ говорить нѣмо и невнятно. Ueber die Ursache der Taubheit Katharina's lauten die Berichte verschieden. Der Archimandrit Joseph, welcher in Horsens, in Jütland, einige Jahre mit den Braunschweigern lebte, erzählte, Katharina sei dadurch taub geworden, dass man sie als neunmonatliches Kind bei Gelegenheit der Verhaftung der ganzen Familie am 25. November 1741 habe fallen lassen. Sie selbst erwähnt in einem Schreiben an den Kaiser Alexander (1803), sie sei im achten Lebensjahre taub geworden. S. Русская Старина 1873 S. 69 und 70.

sie besuchen, so nennen wir sie, wie die andern Kommandeurs auch thäten, Prinzen und Prinzessinnen»⁶⁸.

Aus dem Jahre 1780 stammt eine andere ausführliche Beschreibung der Prinzen und Prinzessinnen, welche der Gouverneur Melgunow verfasste. Er schrieb damals: «Die ältere Schwester, Katharina, ist 38 Jahre alt, mager, klein, blond und sieht dem Vater ähnlich. In jungen Jahren verlor sie das Gehör; sie stottert so arg, dass man sie nur mit Mühe versteht. Die Brüder und Schwestern verständigen sich mit ihr durch Zeichen. Aber sie erkennt, auch wenn die Andern, ohne Zeichen zu machen, ganz leise sprechen, an der Bewegung der Lippen alle Laute und Wörter; ihre Stimme ist bald sehr laut, bald sehr leise. Sie ist leicht ängstlich und verlegen und sehr höflich, stillen und heitern Gemüthes; wenn sie die Andern lachen sieht, so lacht sie mit ihnen ohne zu wissen worüber. Sie ist übrigens gesund; nur hat sie vom Skorbut schlechte und schwarze Zähne. — Die jüngere Schwester Elisabeth ist 36 Jahre alt. Als zehnjähriges Kind fiel sie von einer steinernen Treppe und beschädigte sich am Kopfe; auch jetzt noch leidet sie, insbesondere wenn die Witterung sich ändert, häufig an Kopfschmerzen. Um ihr Linderung zu verschaffen, hat man ihr am rechten Arm eine Fontanelle angebracht. Auch häufige Magenleiden stellen sich ein. Sie gleicht der Mutter. An Gesprächigkeit, Umgänglichkeit und Verstand übertrifft sie bei Weitem alle andern Geschwister, welche sich ihr unterordnen und ihre Befehle ohne Widerspruch ausführen; sie spricht und antwortet meist für die andern und verbessert deren Fehler. Im Jahre 1777 verfiel sie in Folge eines Fiebers und anderer Frauenkrankheiten einige Monate hindurch in Wahnsinn; doch erholte sie sich und ist jetzt ganz bei Sinnen. Doch kann man durchaus nicht sagen, dass Elisabeth etwas Ausserordentliches wäre. Die Aussprache Aller entspricht völlig dem Orte, wo sie aufwuchs. — Der ältere Bruder, Peter, in seiner Kindheit zu Schaden gekommen, hat hinten und vorn kleine, beim ersten Anblick kaum merkliche Höcker; die rechte Schulter ist schief. Die Beine sind krumm. Er ist sehr unentwickelt, furchtsam, verlegen und schweigsam. Sowohl sein Benehmen als dasjenige seines Bruders ist demjenigen kleiner Kinder ähnlich. Er ist allzulustig, lacht und grinst, wenn es auch nichts zu lachen giebt. Bisweilen kränkelt er, ist jedoch im Ganzen gesund. Spricht man von Blut, so fürchtet er sich

⁶⁸ Соловьёвъ, Bd. 22. S. 104.

so, dass er einer Ohnmacht nahe ist⁶⁹.— Der jüngere Bruder, Alexei, ist 34 Jahre alt. Er ist wie der Bruder sehr beschränkt und einfach, aber doch etwas entwickelter und verständiger. Er ist gesund und sehr fröhlichen Charakters. Beide Brüder sind nicht hoch gewachsen, blond und sehen dem Vater ähnlich. — Die Geschwister leben sehr einträchtig; sie sind gutmüthig und menschenfreundlich. — Im Sommer arbeiten sie im Garten, füttern ihre Hühner und Gänse; im Winter aber reiten sie um die Wette auf dem Eise des Teiches, welcher sich in ihrem Garten befindet, lesen geistliche Bücher und spielen Karten oder Dame, die Schwestern nähen bisweilen Wäsche. Das sind alle ihre Beschäftigungen⁷⁰.

Diese Schilderung entspricht derjenigen, welche später der oben erwähnte Archimandrit Joseph im Gespräch mit dem bekannten Historiker Bantysch-Kamenski von den Geschwistern entwarf. Der Geistliche, welcher Jahrelang mit der Prinzessin Katharina und dem Prinzen Peter gelebt hatte, hörte offenbar von diesen, die Prinzessin Elisabeth, welche inzwischen gestorben war, sei ausserordentlich begabt gewesen und habe wiederholt an die Kaiserin Katharina geschrieben⁷¹.

Es mag im Wesentlichen ein freudloses, unendlich einförmiges Leben gewesen sein, welches die Gefangenen innerhalb der Bretterverkleidung des ihnen als Wohnung angewiesenen Raumes führten. Es half ihnen sehr wenig, dass man sie als Prinzen und Prinzessinnen titulirte, dass sie zahlreiche Diener hatten — es wird u. A. eines Mundschenk- und eines Tafeldeckergehülften erwähnt —, dass sogar von einer Art Livree für Gesinde die Rede ist, — sie waren Gefangene und hatten nicht einmal die Mittel sich auszubilden. Auch muss wohl im Einzelnen ihre Freiheit sehr beschränkt, das Maass der ihnen zugestandenen Genüsse sehr bescheiden gewesen sein. Für ihren Unterhalt werden von Zeit zu Zeit aus den Steuerkassen der Stadt Archangelsk je 5000 Rubel nach Cholmogory geschickt;

⁶⁹ Diese Furchtsamkeit soll angeboren sein, indem die Mutter des Prinzen, Anna Leopoldowna, als sie ihn unter dem Herzen trug, einst sich in den Finger schnitt und dabei sehr heftig erschrak.

⁷⁰ s. d. Aufsatz von Poljenow in den «Труды Императорской Россійской Академіи» Bd. I. (1840) S. 113—115.

⁷¹ s. Русская Старина 1873. Januar. S. 69. Vom Prinzen Peter erzählt der Archimandrit, er sei mit fünfzig Jahren so kindischängstlich gewesen, dass er, als der dänische Prinz zum Besuche kam, sich versteckte und nur mit Mühe beredet wurde hervorzukommen.

später steigt die jedesmal gesandte Summe auf 6000 Rubel. Freilich mochten auch ihre Bedürfnisse bescheiden gewesen sein. Prinz Anton Ulrich hatte an seinem Loose viel schwerer zu tragen, weil er in seiner Jugend Freiheit, fürstlichen Glanz und Reichthum genossen hatte; die Kinder hatten gar keine Vorstellung von der Welt, welche ausserhalb ihres bretternen Zaunes lag. In Petersburg erfuhr man die geringfügigsten Einzelheiten von Allem, was in Cholmogory vorging: Wenn blaues Tuch zur Kleidung des Prinzen Anton Ulrich gekauft wird, wenn die Oefen in der Wohnung ausgebessert werden, oder wenn die Gefangenen bitten, man solle die Fenster öffnen, wird von allem Diesem sehr gewissenhaft an die Kaiserin berichtet, und dasselbe geschah, so oft etwas — z. B. einmal ein Pud Salzfleisch — gestohlen wurde, oder irgend ein ganz gewöhnlicher Streit oder sonstige Händel in Cholmogory stattfanden. Was in Cholmogory mit den «bewussten Personen» vorging, sollte nur die Kaiserin erfahren. Andern gegenüber wurde das Geheimniss aller die Braunschweiger betreffenden Angelegenheiten so peinlich bewahrt, dass z. B., als ein Schreiber, Orlow, den traurigen Verbaunungsort verliess, derselbe einen Revers ausstellen musste, in welchem er sich verpflichtete, nie zu sagen, wo er sich befunden habe ⁷². In Cholmogory bestand eine Commission, welche die Oberleitung der die Gefangenen betreffenden Geschäfte zu führen hatte: sie wurde erst im Jahre 1780, als die Prinzen und Prinzessinnen nach Dänemark abreisten, aufgehoben. In den Acten findet sich ein Befehl, dass wenn Jemand von den in Cholmogory befindlichen Offizieren nach Petersburg komme, derselbe gegen Niemanden ein Wort von dem Bestehen einer solchen Commission oder von der Zahl der in Cholmogory befindlichen Prinzen und Prinzessinnen laut werden lassen dürfe ⁷³.

So lange die Kaiserin Elisabeth lebte, konnte man eine Milderung des Looses der Staatsgefangenen nicht für wahrscheinlich halten. So wenig gefährlich sie erscheinen konnten, wenn man ihre Anlagen und Fähigkeiten, ihre Wünsche und Hoffnungen berücksichtigte, so leicht konnte es, wie die Regierung meinte, geschehen, dass eine unzufriedene Partei die Interessen des Prätendenten auf ihre Fahne

⁷² S. 18: «подписка о содержаніи гдѣ онъ находился въ секретѣ».

⁷³ Der Major Gurjew kam aus Cholmogory nach Petersburg. Es ward ihm ein Ukas entgegengeschickt «о необъявленіи никому, по припадѣ въ Петербургъ, о состояніи Коммиссии, а паче о числѣ дѣтей принцессинныхъ и какого пола». Чтенія S. 17. Die Kommission wird als «секретная» bezeichnet. Bei den Acten findet sich ein Plan des Hauses, in welchem die Kommission ihren Sitz hatte. a. a. O. S. 36.

schreiben mochte. Ein Regierungswechsel aber konnte den Braunschweigern leicht eine Aenderung ihres Looses bringen. Bei allen früheren Thronbesteigungen hatten derartige Fälle des Umschwungs im Dasein unglücklicher Verbannter stattgefunden. Als Anna Ioannowna den Thron bestieg, durften die Kinder des in Sibirien gestorbenen Fürsten Menschikow aus der Verbannung zurückkehren; sie erschienen bei Hofe und erhielten Ehrenstellen und Geschenke. Als Elisabeth den Thron bestieg erhielten die Kinder des unter Anna Ioannowna hingerichteten Wolynski das confiscirte Vermögen ihres Vaters zurück; Biron durfte aus Sibirien in das europäische Russland kommen und seinen Wohnsitz in Jaroslaw aufschlagen. Als Peter III. seiner Tante auf dem Thron folgte, berief er Biron an den Hof und auch Münnich kam aus Sibirien, wo er zwanzig Jahre gelebt hatte.

Es war demnach nicht unwahrscheinlich, dass die Thronbesteigung Peter's etwa die Befreiung der Braunschweiger zur Folge haben konnte. Wir werden sehen, wie allerdings dieser Kaiser ein besonderes Interesse zeigte für das Loos des unglücklichen, in Schlüsselburg schmachtenden Joann. Dagegen ist uns nicht bekannt, dass Peter III. daran gedacht habe das Loos der in Cholmogory weilenden Familie zu mildern. In den uns zu Gebote stehenden Quellen findet sich keine Spur eines solchen Vorhabens.

Sehr bald darauf trat wieder ein Umschwung ein: Katharina bestieg den Thron. Aus einem ausländischen Gesandtschaftsbericht ist zu ersehen, dass sehr bald schon nach dem Staatsstreich im Sommer 1762 in St. Petersburg die Frage erörtert wurde, was wohl mit den Braunschweigern anzufangen sei. Der Herzog von Buckingham berichtet, mehrere der einsichtigsten und besonnensten Rathgeber hätten der Kaiserin dringend empfohlen die ganze Familie (ob auch den Prinzen Joann?) in's Ausland zu entlassen, doch sei dieser Vorschlag von einer Ueberzahl anderer Würdenträger abgelehnt worden⁷⁴. So unterblieb es. In dem folgenden Jahre tauchte der Plan auf, dem Prinzen Anton Ulrich allein die Freiheit zu gewähren, die Kinder aber im Gewahrsam zu behalten. Katharina schickte A. J. Bibikow nach Cholmogory. Sie wünschte Einiges über das Leben und Treiben der Familie, über die Charaktere, Fähigkeiten der Kinder zu erfahren. Auch sollte Bibikow dem Prinzen Anton Ulrich den Vorschlag machen, sich allein in's Ausland zu begeben. Anton Ulrich lehnte es ab, ohne für seine Kinder die Freiheit zu erlangen. Bibikow's Schilderung von den Gaben der einen Prinzessin, wahrscheinlich der Elisabeth,

⁷⁴ La cour de Russie il y a cent ans 1725—83. Leipzig 1860. S. 238.

wie überhaupt sein Eifer als Fürsprecher der unglücklichen Familie aufzutreten, soll einen unangenehmen Eindruck auf die Kaiserin Katharina gemacht haben. Sie empfing Bibikow, den sie um seine Verdienste als Feldherr und Diplomat schätzte, und dessen Dienste sie später im Kampfe gegen Pugatschew in Anspruch nahm, kalt und derselbe soll sogar genöthigt gewesen sein, einige Zeit auf seinen im Rjasanschen Gouvernement belegenen Gütern zu leben, indem er officiell den Grund vorschützte, seine ökonomischen Angelegenheiten in Ordnung bringen zu müssen ⁷⁵.

Noch ein Jahr später, im Sommer 1764, ereignete sich die Katastrophe Joann's. Der unglückliche Jüngling wurde in Schlüsselburg ermordet. Wir werden diesen Vorgang später betrachten. Ob der Vater Joann's je von diesem Vorfall Nachricht erhielt, ist uns nicht bekannt. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass er über das Schicksal seines Sohnes im Dunkeln blieb, was bei der völligen Absperrung von der Aussenwelt leicht möglich war. Bald nach der Katastrophe Joann's erzählte man in manchen Kreisen, wenn auch freilich ohne allen Grund, Anton Ulrich sei ganz plötzlich, wahrscheinlich aus Schmerz über das Schicksal seines Sohnes gestorben. Es liefen ausser diesem Gerüchte noch andere Märchen um. Die Kaiserin Katharina, hiess es, habe sogleich nach dem missglückten Versuche, den jungen Joann Antonowitsch zu befreien, einen Courier mit Befehlen in Betreff des Schicksals der Braunschweiger «nach Sibirien» geschickt, und etwas später habe man dann von blutigen Strafen und Hinrichtungen im Norden gehört, wobei sogar die Frauen und Kinder einiger angesehenen Geschlechter nicht verschont geblieben seien ⁷⁶.

Solche Gerüchte, so unsinnig sie waren — wir erinnern u. A. an den Umstand, dass die Braunschweiger gar nicht in Sibirien waren,

⁷⁵ Бантышъ-Каменскій, Словарь достопамятныхъ людей. I. S. 174. Die Angabe, Bibikow's Aeußerung über die vorzüglichen Eigenschaften der ältesten Prinzessin, Katharina, habe ihm die Ungnade der Kaiserin zugezogen, ist gewiss dahin zu verstehen, dass es nicht Katharina, sondern Elisabeth gewesen sein müsse. Nach den oben mitgetheilten Urtheilen Melgunow's, des Archimandriten Joseph und Sybin's kann wohl kein Zweifel darüber sein.

⁷⁶ Histoire d'Iwan. S. 67. «peu de temps après chacun se disait en Russie tout bas à l'oreille que ce père infortuné était mort subitement et c'est de quoi il n'y a pas beaucoup à s'étonner» ... «il est donc probable de toute probabilité que cet infortuné père n'a pas survécu de longtemps son malheureux fils» (S. 68) ... Auf S. 69 von dem «Courier dépeché en Sibirie, chargé de dépêches importantes concernant la malheureuse famille» und von «exécutions sanglantes». — Dieses Büchelchen erschien im Jahre 1766.

sondern in Cholmogory, unweit Archangelsk — zeigen immerhin, dass im Publikum einiges Interesse für das Schicksal der Verbanneten vorhanden war, ohne dass man genaue Kenntniss von demselben haben konnte.

Aus einer anderen Quelle erfahren wir im Gegentheil, dass in den maassgebenden Kreisen in St. Petersburg gerade um die Zeit des Prozesses Mirowitsch's, welcher den Versuch gemacht hatte Joann zu befreien, die Rede davon gewesen sei, die Braunschweigische Familie in Freiheit zu setzen. Lord Buckingham schrieb damals, es hätten einige Personen die Kaiserin überreden wollen, die Kinder Anton Ulrich's zu Thronerben einzusetzen für den Fall, dass der sehr kränkliche Grossfürst Paul sie nicht überlebe; nachher habe man indessen den Entschluss gefasst, sich damit zu begnügen, die Familie in's Ausland zu entlassen und derselben ein Jahrgeld zu geben ⁷⁷.

Thatsache ist, dass Anton Ulrich seinen Sohn um zehn Jahre überlebte, dass er diese ganze Zeit in Cholmogory verbrachte und dass die Kinder Anton Ulrich's erst sechs Jahre nach dem Tode des Vaters, d. h. im Jahre 1780, in's Ausland entlassen wurden.

Anton Ulrich hatte, wie wir sehen, wiederholt an die Kaiserin Elisabeth geschrieben ⁷⁸; auch an Katharina richtete er mehrmals Briefe, in denen er sie um die Freiheit anflehte ⁷⁹. Es war Alles vergebens und der alternde Herzog musste bis an sein Lebensende in Cholmogory schmachten, wo er zuletzt erblindete und am 4. Mai 1774 starb ⁸⁰. Es sind uns über dieses Ereigniss, die Bestattung u. s. w. gar keine Einzelheiten bekannt.

Sechs Jahre noch verblieben die Kinder Anton Ulrich's in Cholmogory. Ein Zeitgenosse schildert den Aufenthaltsort und die Lebensweise der Verbannten folgendermaassen:

⁷⁷ La cour de Russie S. 239.

⁷⁸ Es ist u. A. von einem Packet die Rede, das er versiegelt an Elisabeth abgeschickt habe. s. «Чрениа» a. a. O. S. 41.

⁷⁹ Castern (deutsche Uebers. II. 49.) erzählt hier wieder einmal eine Anekdote, der Herzog sollte die ihm von Katharina angebotene Freiheit mit den Worten abgelehnt haben: «Warum sollte ich mein Unglück noch ausser dem Russischen Reiche bekannt machen und dort vergebens Mitleid erregen?»

⁸⁰ Ueber seinen Tod verschiedene Angaben. Castern spricht a. a. O. von 1781; in Büsching's Magazin Bd. XXII. S. 418 — 1776; bei Поляновъ in d. «Труды Академии» der 4. Mai 1774. Seine Leiche wurde ohne alle geistliche Feierlichkeit bestattet. Nur die wachthabenden Soldaten waren dabei anwesend und diesen wurde eingeschärft, den Bestattungsort auf das Strengste geheimzuhalten; s. den Aufsatz Korff's in der «Русская Старина» 1870. I. 410 (2. Ausg. S. 596).

«Der Ort ihrer Einschliessung und Verwahrung war das ehemalige bischöfliche Haus, das von der Kathedralkirche durch eine hohe Mauer getrennt, auf der anderen Seite aber mit hohen Pallisaden umgeben war. Innerhalb derselben war bei der Pforte eine Kaserne für das Commando Soldaten, das sie bewachte und unter dem Befehle eines Obristlieutenants und dreier geringeren Offiziere stand. Ein anderes von diesem ganz abgesondertes Commando Soldaten, welches der Lieutenant Karikin commandirte, hatte seinen Sitz in ebendenselben Hause, in welchem die Staatsgefangenen wohnten, und war in den letzten zwölf Jahren der Gefangenschaft nicht abgelöst worden. Es war so eingerichtet, dass diese beiden Haufen Soldaten keine Gemeinschaft mit einander haben konnten. Ohne den Statthalter von Archangel durfte Niemand die Gefangenen besuchen, und selbst der Wundarzt, wenn sie ihn nöthig hatten, musste von dem Statthalter ihnen zugeführt werden. Er kam aber nur an den hohen Festtagen von Archangel nach Cholmogory, und zu ihnen, und wenn er wieder wegging, nahm er allemal die Schlüssel mit sich». (sic!)

«Die Gefangenen hatten keine andere Aussicht, als nach Südosten auf eine kleine Ecke der Dwina und nach Südwesten auf die sandige St. Petersburgische Landstrasse, und endlich in ihren Gärten. In diesem sah man zwar weiter nichts, als einige Birkenbäume, Farrenkraut und Nesseln, es war aber doch angenehm, dass sie aus ihren Schlafzimmern vermittelst einer schmalen Treppe frei in denselben hinabgehen konnten. Er schloss einen faulen Teich ein, auf welchem eine unbrauchbare Schaluppe schwamm, und den eine verwilderte Allee umgab. Hier war auch ein Schuppen, in welchem eine altmodische Kutsche stand, die von sechs Pferden gezogen und anstatt des Kutschers, Vorreiters und der Lakeien von Soldaten bedient wurde, wenn die Staatsgefangenen auf dem wilden Lustwege von 200 Klafter fahren wollten⁸¹. Ein grösserer und besserer Umfang auf Gottes Erdboden war den Prinzen und Prinzessinen nicht bekannt. Sie sahen keine anderen Menschen, als die zu ihrer Bedienung bestellten geringen Leute; sie hatten keinen anderen Zeitvertreib als die Commerzspiele Wisk (sic) und L'hombre; sie durften keine anderen Bücher lesen, als russische Kirchenbücher. Von den schönen Künsten und Wissenschaften, von feinen Sitten und von

⁸¹ Wir schätzten oben auf Grund der von der Prinzessin Katharina angefertigten Zeichnung den Raum innerhalb der Palissaden auf 400 Schritt im Gevierte; der Weg ringsherum konnte dabei 200 Klafter lang sein.

guten Stellungen und Bewegungen des Körpers wussten sie nichts, denn sie waren darin nicht unterrichtet worden. Ihr Hausgeräth war ganz altmodisch und abgenutzt und hatte den Geruch des hölzernen Geräths in einem Gefängniss.»

«Golowzin, der letzte Statthalter zu Archangel, unter dessen Aufsicht sie 17 Jahre standen, ging sehr hart mit ihnen um, liess ihre Wirthschaft, ihre Wohnzimmer, ihren Garten, und Alles, was ihre Gefangenschaft erträglich machen konnte, ganz verfallen und verderben, gab und entzog ihnen, was er wollte, und legte von den zu ihrem Unterhalt bestimmten Geldern keine Rechnung ab. Das letzte hätte wenigstens bei seiner Ablösung durch den neuen Statthalter Melgunow geschehen sollen; allein kurz vor derselben brannte seine Wohnung und Kanzlei zu Archangel ab, und nun hiess es, alle Papiere und Rechnungen, welche die gefangene braunschweigische Familie betrafen, wären mit verbrannt. In diesem Verfahren hat der Statthalter viele ihm ähnliche Vorgänger und Zeitgenossen gehabt, und dass es ihm an Nachfolgern fehlen werde, ist nicht wahrscheinlich ⁸².»

Diese letzteren Angaben scheinen die Behauptung zu bestätigen, welche wohl gelegentlich aufgestellt worden ist, Katharina habe einfach die unglücklichen Braunschweiger vergessen ⁸³. Von anderer Seite aber ersehen wir, dass die Kaiserin sich der Kinder Anton Ulrich's erinnerte. Aus dem bereits erwähnten, offenbar mit Benutzung von Actenstücken geschriebenen Aufsätze Poljenow's über die Absendung der Braunschweiger aus Cholmogory nach Dänemark ersehen wir, dass jährlich 10—15,000 Rubel für den Unterhalt der Prinzen und Prinzessinen und deren Bewachung so wie für die Instandhaltung der Wohnungen u. s. w. ausgezahlt wurden. Die Kleidungen erhielten sie aus der Garderobe der Kaiserin ⁸⁴.

Die Prinzessin Elisabeth erzählte dem neuen Gouverneur von Archangel, die Geschwister hätten nach der Erblindung des Vaters wiederholt die Bitte an die Kaiserin gerichtet, ihnen die Freiheit zu geben und sie würden diese Bitte auch noch wiederholen, wenn sie

⁸² Büsching's Magazin XXII. S. 418 und 419. (Dieser Band erschien im J. 1788.)

⁸³ La cour de Russie. S. 239.

⁸⁴ Труды Императорской Академіи. S. 109. Worin die «смягченіе суровости ихъ содержанія» bestand, welche Katharina, wie Poljenow S. 110 erzählt, bald nach ihrer Thronbesteigung habe eintreten lassen, wissen wir nicht. Vielleicht ist es nur eine officielle Redensart, wenn die Prinzessin Elisabeth im Gespräch mit Melgunow die Kaiserin «наша воскресительница» nannte. S. 117.

nicht fürchten müssten die Kaiserin zu erzürnen. Auf die Anfrage Melgunow's, was sie denn sonst wünschten, antwortete Elisabeth ⁸⁵, als sie jung gewesen seien, hätten sie um ihre Freiheit gebeten, später nur um die Erlaubniss nachgesucht spazieren fahren zu dürfen, doch wären sie stets ohne Antwort geblieben. Sie berichtete ferner, wie sie in ihrer Jugend stets gehofft hätten frei zu werden und weltliche Bildung zu erlangen; jetzt aber wünschten sie gar nicht mehr von dem Orte, wo sie aufgewachsen seien, fortzukommen, das Treiben der grossen Welt werde ihnen jetzt nur lästig sein; sie verstünden ja gar nicht mit andern Menschen zu verkehren¹ und dies zu lernen, sei zu spät. Sie bäten nur, dass man sie aus ihrer Einzäunung hinauslasse auf die Wiesen da draussen, weil sie gehört hätten, dass es da andere Blumen gebe, als in ihrem Garten, auch bäten sie ihnen zu gestatten, die Frauen der wachthabenden Offiziere besuchen zu dürfen. Ferner bäten sie um einen Schneider, welcher ihre Kleidungen anfertigen könne, da sie mit den Hauben, Corsets und allerlei Putz, den sie von der Kaiserin erhielten, nichts anzufangen wüssten. Ausserdem bäten sie die hölzerne Badstube, welche sich in allzugrosser Nähe von der Wohnung befände, etwas weiter zu verlegen, ihre Dienerschaft und die Kinder ihrer Ammen besser besolden zu lassen und denselben die Erlaubniss zu geben, bisweilen ausgehen zu dürfen. Erfülle man diese Wünsche, so würden sie, schloss Elisabeth, mit keinen ferneren Bitten der Kaiserin beschwerlich fallen ⁸⁶. Als Melgunow die Prinzessin aufforderte, diese Anliegen in einem Schreiben an die Kaiserin vorzubringen, weigerte sich die letztere dies zu thun: sie verlasse sich ganz auf die Fürsprache Melgunow's, dessen Anstellung ihr Schicksal erleichtert habe.

Wir sehen, dass die Ansprüche der Verbannten sehr bescheiden waren, dass sie nicht mehr darauf rechneten, jemals eine ihrem Stande angemessene Stellung zu erlangen, dass sie gewissermaassen abgestumpft waren für die Genüsse der grossen Welt und dass ihr ganzer Ideenkreis ein beschränkter, kindischer geworden war. Aber wir sehen aus diesem Gespräch Elisabeth's mit dem neuen Gouverneur von Archangel, dass ihre Behandlung während der Regierung der Kaiserin Katharina im Wesentlichen sich nicht von derjenigen

⁸⁵ Bei dieser Gelegenheit erzählte die Prinzessin, dass sie und ihre Geschwister früher bisweilen Vieles hatten entbehren müssen, wie es denn sogar an Schuhwerk gefehlt habe; s. die Nachträge z. Poljenow's Aufsatz in d. «Русская Старина» 1874. April. S. 652.

⁸⁶ Польновъ а. а. О. S. 116, 118.

unterschied, welche ihnen die Kaiserin Elisabeth hatte widerfahren lassen. Auf zwei Punkte machen wir aufmerksam. Erstens durften die Prinzen und Prinzessinnen keinen Verkehr pflegen mit den Familiender wachthabenden Offiziere, und zweitens durfte die unmittelbare Umgebung der Gefangenen, durften die Diener und Dienerinnen und deren Kinder niemals die Einzäunung verlassen, während anderen Bewohnern des traurigen Verbannungsortes dieses gestattet war ⁸⁷.

Man hatte den Braunschweigern die Freiheit nicht geben wollen, als sie wiederholt darum baten. Jetzt, im Jahre 1780, als sie bereits zu altern begannen und auf die Welt da draussen resignirt hatten, tauchte in officiellen Kreisen ganz ernstlich der Gedanke auf, ihrem Schicksal eine günstige Wendung zu geben. Die Aeltern und der Kaiser Joann waren nicht mehr unter den Lebenden. Von den Jüngeren war kaum zu besorgen, dass sie je als Prätendenten auftreten würden. Die Zeit der Unruhen, da mehrere Prätendenten, die sich für Peter III. ausgaben, aufgetreten waren, hatte man glücklich überstanden. Grossartige Erfolge auf dem Gebiete der auswärtigen Politik hatten den Thron Katharina's befestigt; eine kraftvolle, geistreiche und das Volkswohl fördernde Regierung hatte sich im Innern ein ungewöhnliches Ansehen zu verschaffen gewusst. In solchen Zeiten waren Prätendenten wie die Braunschweiger nicht mehr gefährlich.

Von welcher Seite aber zuerst der Gedanke auftauchte, den Gefangenen die Freiheit zu verschaffen, ist nicht leicht zu sagen. Es ist keineswegs festgestellt, dass Katharina hiebei aus eigener Initiative gehandelt habe. Die Braunschweiger hatten Verwandte im Auslande. Dass die Höfe von Wien, Berlin und Braunschweig die ganze Zeit hindurch nichts gethan haben sollten, um den Unglücklichen die Freilassung zu erwirken, ist ganz undenkbar. In den Archiven mögen hier und da vielleicht Spuren einer solchen Intervention zu finden sein. Bisher ist nichts davon zum Vorschein gekommen, bis auf den Briefwechsel der Kaiserin Katharina mit der Königin von Dänemark aus dem Jahre 1780. Mögen aber auch früher auswärtige Cabinette für die Braunschweiger zu wirken gesucht haben, so ist wenigstens nicht von irgend einer wirklich energischen und ernstlichen Intervention zu reden. Es war auch nicht leicht auf Russland,

⁸⁷ Elisabeth bat «о дозволеніи находящихся при нихъ служителямъ и служительницамъ и кормилицынымъ дѣтямъ имѣть свободный выходъ изъ дому, такъ какъ и другимъ, тутъ же служащимъ, дозволено». S. 118.

dessen Macht im Steigen begriffen war, irgend eine erfolgreiche Pression auszuüben.

Obgleich in einzelnen zeitgenössischen Berichten erzählt wird, erst auf Verlangen ausländischer Höfe habe Katharina die Maassregeln zur Entlassung der Braunschweiger ergriffen, so steht auch dies keineswegs fest. Besser unterrichtete Verfasser haben gemeint, Katharina habe den ersten Schritt gethan. Die sehr genaue Schilderung des Vorganges im 22-ten Bande von Büsching's «Magazin», sowie die doch wohl mit Benutzung von Actenstücken verfasste Darstellung Poljenow's nehmen für Katharina die Ehre in Anspruch, zuerst den Gedanken einer Uebersiedelung der Familie in's Ausland gehabt zu haben ⁸⁸.

Schon im Jahre 1779 trat eine für die Gefangenen sehr günstige Wendung ein, indem der bereits oben erwähnte Wirkliche Geheimrath Alexei Petrowitsch Melgunow in die archangel'sche Statthalterschaft geschickt wurde, um dieselbe in zwei Statthalterschaften, Archangel und Wologda, zu theilen. Bei dieser Gelegenheit kam Melgunow auch nach Cholmogory und lernte, wie wir bereits erzählt haben, die Prinzen und Prinzessinnen kennen. Es wird berichtet, er habe in St. Petersburg, gleich als er nach Archangel abreiste, die Instruction erhalten, sich mit dem Zustande der Gefangenen bekannt zu machen und für ihre bevorstehende Abreise Vorbereitungen zu treffen.

Während eines sechstägigen Aufenthaltes in Cholmogory besuchte Melgunow die Gefangenen täglich, speiste mit ihnen und nahm an ihrem Kartenspiel Theil, das er als sehr langweilig schildert, das jenen aber ein grosses Vergnügen machte. Am meisten sprach er mit der Prinzessin Elisabeth. Die Gefangenen zeigten grosse Unterwürfigkeit, warfen sich vor dem Statthalter auf die Kniee und flehten um Erfüllung der bereits oben erwähnten sehr bescheidenen Wünsche. Dass bereits der Gedanke von ihrer Entlassung in's Ausland aufgetaucht war, ahnten sie nicht. Von einer solchen Maassregel war zwischen Melgunow und den Gefangenen noch gar keine Rede.

⁸⁸ Soldern, der viele Märchen erzählt, bemerkt, S. 15: «Les enfants furent oubliés, jusqu'à ce qu'enfin le duc Ferdinand de Brunswick, leur oncle, secondé par la reine de Danemarck réussit à se les faire remettre». — Jakowlew, in der Biographie Anna's, spricht von Vermittelung von Berlin, Kopenhagen und Braunschweig. (S. 39). — Ebenso spricht der Archimandrit Joseph von der Fürsprache der Königin von Dänemark. «Русская Старина» a. a. O. S. 69.

Nach der ersten Zusammenkunft in Cholmogory reiste Melgunow nach St. Petersburg zurück und hierauf soll dann Katharina am 18. März 1780 zum erstenmal in dieser Angelegenheit an die dänische Königin-Mutter Juliane Marie geschrieben und ihr den Vorschlag gemacht haben, den befreiten Braunschweigern ihren Wohnsitz in Norwegen anzuweisen. Sowohl Juliane Marie als auch ihr Sohn, König Christian VII., gingen mit Freuden auf den Vorschlag der Kaiserin ein, aber etwas später theilte die Königin-Mutter Katharinen mit, dass in Norwegen kein Ort sich zur Aufnahme der Braunschweiger eigne, weil alle Städte Seehäfen seien. Dagegen schlug sie die Stadt Horsens im Innern von Jütland vor: der Ort sei gleich weit vom Meere wie von grossen Strassen gelegen. Der König von Dänemark liess an diesem Orte zwei Häuser ankaufen ⁸⁹.

Es ist wahrscheinlich, dass Poljenow, welcher diese Einzelheiten mittheilt, diese Briefe eingesehen hat. Den Wortlaut theilt er nicht mit. Soviel aber scheint aus seinen Andeutungen hervorzugehen, dass Katharina von dem dänischen Hofe eine gewisse Bürgschaft für ein stilles Verhalten der Familie verlangte. Ihr Aufenthalt in einem vielfach von Vertretern verschiedener Nationen besuchten Hafen erschien unangemessen, offenbar weil Katharina immer noch es für möglich hielt, dass die Braunschweiger entweder selbst als Prätendenten würden auftreten wollen, oder dass irgend Jemand ihre Rechte geltend machen möchte, um den russischen Thron zu erschüttern. Das kleine, unbedeutende Horsens war freilich auch ein Hafenplatz, aber ganz weit im Hintergrunde des Horsensfjord an der Mündung der Bygholms-Aa in diesem Meerbusen gelegen und damals ohne Zweifel von noch geringerer Wichtigkeit als gegenwärtig, wo der Ort etwa 9,000 Einwohner zählt. Fast scheint es, als sollten auch fernerhin die Braunschweiger in gewissem Sinne als Gefangene behandelt werden.

Dass die ganze Angelegenheit für nicht völlig unbedenklich gehalten wurde, zeigt auch der Umstand, dass man dieselbe in tiefstem Geheimniss betrieb. Katharina übertrug die Leitung derselben dem nachmaligen Kanzler Besborodko ⁹⁰. Ein Zeitgenosse berichtet, dass keiner von den andern Ministern etwas davon erfuhr, dass die häufigen Unterredungen der Kaiserin mit Melgunow die Minister

⁸⁹ s. Полъновъ, in den «Труды Россійской Академіи» 1840. I. S. 110. ff.

⁹⁰ Полъновъ, III, meint, man sei heimlich verfahren, «чтобъ не произвести огласки въ народѣ и не подать повода къ ложнымъ и пустымъ толкамъ».

aufmerksam und neugierig machten, dass aber ihre Versuche, die Ursache davon zu entdecken, vergeblich blieben⁹¹.

Melgunow reiste am 12. Februar 1780 von St. Petersburg ab, kam am 19. in Cholmogory an, reiste dann am 24. nach Archangel, wo er die Fregatte « der Polarstern » in segelfertigen Stand zu setzen und eine Yacht mit einem Saal und drei Zimmern zu bauen und sodann die letztere nach Cholmogory zu bringen befahl. Am 28. schon trat er seine Rückreise nach Petersburg an, wo er den 8. März eintraf und bald darauf ein Rescript von der Kaiserin erhielt, demzufolge die herzoglich braunschweigische Familie in Cholmogory nunmehr vom königlich dänischen Hofe abhängen und nach Dänemark abgefertigt werden sollte.

Katharina war gesonnen, den Braunschweigern eine fürstliche Ausstattung mitzugeben. Sie wies 200,000 Rubel zu diesem Zwecke an. Die Hälfte dieser Summe wurde sogleich in St. Petersburg ausgegeben, um allerlei Vorräthe einzukaufen: verschiedenes Tischgeräth, Porzellan- und Silberservice, Theegeschirr, Tischwäsche, ein halbes Pud Thee, Ungarwein und Branntwein u. s. w. Jeder der Brüder erhielt fünf sammtene, zwei seidene und zwei tuchene Anzüge, drei Fräcke, zwei Röcke, zwei Pelze, einen Bibernuff, Schlafröcke, Jacken, seidene Strümpfe, Wäsche, Stiefel, Betten mit Vorhängen; Pelzwerk und Brillanten gab das Kaiserliche Kabinet her. Ebenso erhielten die Prinzessinnen köstliche Pelze, eine Menge Kleider, Schmucksachen, Uhren, Ketten und allerlei Toilettengegenstände. Selbst Haaröl und Haarnadeln waren nicht vergessen worden. Ausserdem sollten 2,000 holländische Ducaten den Prinzen und Prinzessinnen bei ihrer Ankunft in Bergen in Norwegen als Taschengeld eingehändigt werden. Sieben deutsche Schneider und fünfzig russische verfertigten in Jaroslaw alle Kleidungsstücke für die Familie. Alle angeschafften Gegenstände wurden, in zwölf grossen Kisten verpackt, nach der Festung Nowodwinskaja (an der Mündung der Dwina gelegen) gebracht. In Dänemark sollen die kostbaren Gegenstände das Staunen des Hofes erregt haben und die Königin-Mutter äusserte sich hierüber mit Anerkennung. — Auf dem Schiffe, welches für die Reisenden ausgerüstet wurde, gab es eine vollständige mit

⁹¹ BÜSCHING a. a. O. S. 420. Es wurde verfügt, dass die Prinzen und Prinzessinnen an Niemanden Briefe richten dürften. Ebenso wenig durften sie während der Reise ihr Schiff verlassen, als andere, nicht zur Reisegesellschaft gehörende, Personen dasselbe besteigen. Einen etwaigen Versuch, die Reisenden aufzuheben und der Aufsicht der ihnen gegebenen Begleiter zu entreissen, sollte man mit bewaffneter Hand zurückweisen u. dgl. s. «Русская Старина», 1874. April, S. 663.

allem Erforderlichen versehene Kirche, bei welcher ein Priester und zwei Gehülfen angestellt waren. Ein Arzt und ein Gehülfe desselben sollten die Reisenden begleiten. Zum Gesellschafter der Prinzen ernannte die Kaiserin den Kommandanten von Schlüsselburg, Oberst Ziegler; zu Gesellschafterinnen der Prinzessinnen wurden die verwittwete Landrätthin von Lilienfeld und deren zwei Töchter angestellt. — Ein verabschiedeter Flottenkapitän, Michail Arssenjew, der grosse Seercisen gemacht, mehrmals das Nordcap umschiffte hatte und den Bestimmungsort der Reise kannte, sollte die Fregatte «Polarstern» commandiren ⁹².

Katharina setzte ferner jedem Mitgliede der Familie 8,000 Rubel Jahrgeld aus (zusammen 32,000 Rubel). Die Dienerschaft bestand aus sieben Personen, von denen fünf in Cholmogory geboren und mit den Gefangenen aufgewachsen waren ⁹³.

Während diese Vorbereitungen getroffen wurden, wussten die Gefangenen in Cholmogory selbst noch nichts von ihrer bevorstehenden Reise. Sie sollten allmählich auf diese grosse Nachricht vorbereitet werden. Zuerst langte der Oberst Ziegler in Cholmogory an und theilte den Gefangenen mit, dass ihre durch Melgunow an die Kaiserin gerichteten Bitten erfüllt würden, dass die Löhnung ihrer Dienerschaft aufgebessert werden sollte und dass die Frau des wachhabenden Offiziers Polosow die Erlaubniss habe, sie zu besuchen. Ausserdem deutete er an, dass sie bald noch fernere Beweise des Wohlwollens der Kaiserin erfahren würden. Bald darauf langte die

⁹² Die Ernennung des Capitäns ist darum nicht ohne Wichtigkeit, weil das abgeschmackte Märchen eronnen worden ist, Katharina habe beabsichtigt, die Braunschweiger ertränken zu lassen. Sondern, welcher von einer grossen Zahl, angeblich von Katharina begangener Verbrechen berichtet, fährt S. 254 fort: «si après le récit de ces faits, on avait encore besoin d'une nouvelle preuve pour être parfaitement convaincu que l'inhumanité était un trait caractéristique de l'existence de Catherine, on n'aurait besoin que d'ajouter foi au récit du capitaine de vaisseau qui fut chargé de transporter en Danemarc les enfans du duc Antoine Ulrich de Brunswick, nés en Sibérie. Cet officier a découvert en secret à ses amis qu'il avait eu ordre de l'impératrice de faire périr son bâtiment, afin que tous ceux qui se trouvaient dessus périsent; mais que le temps favorable qui avait régné constamment pendant sa navigation, n'avait pas permis de remplir les intentions de sa souveraine. C'est donc la Providence qui n'a pas permis que Cathérine ajoutât à tous ses crimes l'assassinat de ces pauvres enfans innocents, et de ceux qui les accompagnaient». — In welchem Maasse diese Dinge begründet sind, ist u. A. daraus zu ersehen, dass das Wetter meist abscheulich war und die Reisenden sehr gefährliche Stürme zu bestehen hatten. Uebrigens waren diese «innocents enfans» 36—40 Jahre alt.

⁹³ Das sind wohl die natürlichen Kinder Anton Ulrichs, von denen bei Büsching XXII. S. 423 die Rede ist.

Wittve Lilienfeld an und brachte verschiedene Kleidungsstücke; indessen scheint dieselbe nicht hinreichend für die Bedürfnisse der Braunschweiger gesorgt zu haben, da Melgunow, bei seiner Ankunft in Cholmogory, mit ihren Anordnungen unzufrieden war und noch mancherlei von seiner Gemahlin, einer geborenen Ssaltykow, besorgen liess.

Melgunow eröffnete nun den Braunschweigern ganz kurze Zeit vor der Abreise, dass die Kaiserin ihnen die Freiheit gebe und dass sie ihnen auch ein ansehnliches Jahrgeld aussetze, bemerkte aber zugleich, dass wenn sie irgendwie sich gegen Katharina undankbar erweisen sollten, sie sogleich des Jahrgeldes und der Gnade der Kaiserin verlustig gehen würden. Elisabeth nahm auch diesmal im Namen der Andern das Wort und versicherte, dass alle Geschwister der Kaiserin ewig treu anhängen würden. Sie fragte sodann, ob ihre Tante Juliane Marie die Geschwister zu sich an den Hof nehmen oder ob man ihnen eine Stadt zum Wohnsitze anweisen würde: sie würden es vorziehen, ganz still und zurückgezogen in einer kleinen Stadt zu wohnen, da sie für die Erlernung der höfischen Sitten zu alt und auch der dänischen Sprache nicht kundig seien. Die Reisenden äusserten grosse Besorgniss in Betreff der Seereise: sie hatten noch nie ein Schiff gesehen: Melgunow musste ihnen versprechen, dass seine Gemahlin sie auf der Flussfahrt begleiten würde. —

Herr Poljenow berichtet von den Freudenthränen der Gefangenen, als sie vernahmen, dass die Stunde ihrer Befreiung schlage. Der ungenannte Verfasser des Aufsatzes in Büsching's Magazin bemerkt: • Der himmelweite Unterschied zwischen dem Betragen des früheren Gouverneurs Golowzin und dem Verhalten Melgunow's gegen die fürstliche Familie fiel dieser so stark in die Augen und machte einen solchen Eindruck auf ihre Gemüther, dass der unterdrückte fürstliche Geist sich erhob und sich auszubilden anfang ».

Am 19. Juni 1780 war Melgunow in Cholmogory angekommen; am 27. fuhren die Reisenden in zwei Kutschen aus dem Thor des Gefängnisses, in welchem sie fast vier Jahrzehnte geschmachtet hatten, an das Ufer der Dwina, wo sie die bereitgehaltene Yacht bestiegen. Ohne sich bei Archangel aufzuhalten, bei welcher Stadt man (wahrscheinlich nicht ohne die Absicht, Aufsehen zu vermeiden) in der Nacht vorüberkam, schifften die Reisenden bis zur Festung Nowodwinskaja. Beim Anblicke der Festung erschraken die Braunschweiger: sie fürchteten, man werde sie in dieselbe einsperren; als während der Landung ein Courier heransprengte, meinten sie in

dessen Erscheinen eine Bestätigung ihrer Besorgnisse erblicken zu müssen. Um sie zu beruhigen gestattete ihnen Melgunow, auf den Wällen der Festung spazieren zu gehen und ihn auf der Yacht zu besuchen. Der 30. Juni wurde noch mit Beladung der Fregatte «Polarstern» zugebracht. Noch einmal ermahnte Melgunow beim Abschiede die Abreisenden, sich gegen Katharina stets dankbar zu bezeigen. Nachts ging der «Polarstern» unter Segel ⁹⁴.

Der Umstand, dass Katharina die Braunschweiger zur See reisen liess, statt sie nach Petersburg kommen zu lassen, dass alle Vorbereitungen zur Reise mit einer gewissen Heimlichkeit getroffen wurden, zeugt davon, dass man in Petersburg nie aus den Augen liess, dass man es mit Prätendenten zu thun hatte. Als Melgunow die Yacht und die Fregatte in Stand setzen liess, schwieg er über die Bestimmung dieser Fahrzeuge. Dass er zumeist aus Rücksicht auf die ängstlichen Staatsgefangenen seine Gemahlin an der Reise auf der Dwina Theil nehmen liess, ist ihm in Petersburg sehr übel gedeutet worden. Es wurde ihm dieses Versehen als im direkten Widerspruch mit der ihm gegebenen Instruction stehend vorgehalten. Er war in Gefahr, in Unnade zu fallen ⁹⁵.

Mit der Abreise der Braunschweiger aus Cholmogory war die Aufhebung der dort bestehenden «geheimen Commission» verbunden; die dortigen Beamten, Offiziere, Soldaten und Diener erhielten Belohnungen. Manche wurden pensionirt ⁹⁶. —

Widrige Winde und Stürme, welche die Reisenden unterwegs zu bestehen hatten, waren die Veranlassung, dass der «Polarstern» nicht früher als am 10. September neuen Styls, also nach einer Fahrt von nahezu zehn Wochen, in Bergen an der norwegischen Küste anlangte ⁹⁷.

⁹⁴ Wir folgen vorzugsweise der Darstellung Poljenow's. In dem Aufsatz bei Büsching sind etwas abweichende Angaben, u. A. soll Melgunow erst in Nowodwinskaja den Braunschweigern von der bevorstehenden Reise in's Ausland gesagt haben.

⁹⁵ Dieses Umstandes erwähnt sowohl Poljenow als auch der Verfasser des Aufsatzes in Büsching's Magazin, welcher S. 423 bemerkt, die Königin-Mutter Juliane Marie habe in einem Schreiben an Katharina der Veranstaltung Melgunow's Gerechtigkeit widerfahren lassen und dies «stützte und erhielt ihn bei der Gefahr, in die er wegen seines Verhaltens gegen die braunschweigische Familie unverdienter Weise gerathen war, und die von dem Ungrund der wider ihn angebrachten Klagen überzeugte Kaiserin beschenkte ihn mit dem Andreasorden».

⁹⁶ Poljenow S. 128.

⁹⁷ Bei Büsching, S. 423, der Tag der Abreise, d. 1. Juli. Die Angabe, dass die Yacht «28 июля» bei Nowodwinskaja angelangt sei — Poljenow a. a. O. S. 125 — ist natürlich ein Druckfehler; aber Herr Kunik — «Русская Старина», Januar 1873 S. 70 nimmt, darauf gestützt, d. 30. Juli als den Tag der Abreise an.

Auch hier scheinen sie denn doch in gewisser Weise als Staatsgefangene behandelt worden zu sein. Es findet sich der Ausdruck, « dass sie dem grand-baillif von Bergen überantwortet und am 12. September auf ein Kriegsschiff gebracht wurden ».

In Bergen mussten die Braunschweiger sich von ihren russischen Begleitern und Dienern trennen, welche direct nach Kopenhagen reisten, um von dort nach St. Petersburg zurückzukehren. Es wird berichtet, dass diese Trennung den nur an eine russische Umgebung gewöhnten Braunschweigern sehr schwer geworden sei. Sie waren jetzt völlig in der Fremde und wahrscheinlich keiner anderen Sprache als der russischen mächtig. Berücksichtigt man ferner den völligen Mangel an aller Erfahrung und Lebensklugheit dieser in engem Gewahrsam Aufgewachsenen, so mag man ermessen, dass ihre Lage eine peinliche sein musste, und es entsteht die Frage, warum man sie aller russischen Umgebung beraubt habe ⁹⁸. Beim Abschiede machte die Prinzessin Elisabeth reichliche Geschenke. Der Capitän Arssenjew erhielt von ihr 1000 Rubel ⁹⁹. Von der Kaiserin Katharina soll er noch 3000 Rubel und den Rang eines Brigadiers erhalten haben. Ebenso wurde die ganze Mannschaft des «Polarstern» mit Geld und allerlei Vorrechten belohnt. Der Oberst Ziegler und die Wittve Lilienfeld wurden in Kopenhagen der Königin-Mutter Juliane Marie vorgestellt: Ziegler erhielt den Danebrogorden, die Lilienfeld ein Portrait der Königin-Mutter und einen Ring.

Anfangs hatte Juliane Marie den Wunsch gehabt, ihre Verwandten zu sehen. Sie schrieb in dieser Angelegenheit an Katharina, welche ihr die Entscheidung dieser Frage anheimstellte ¹⁰⁰. Da aber die

⁹⁸ Der unbekannte Zeitgenosse bei Büsching a. a. O. bemerkt, den Prinzen und Prinzessinnen sei die Trennung von ihren Halbgeschwistern sehr schwer gefallen, ja Elisabeth's baldiger Tod in Horsens sei eine Folge dieses Grams gewesen. — Ferner wird erzählt, dass die natürliche Tochter Anton Ulrich's, Amalie, den oben erwähnten Lieutenant Karikin, «mit dem sie schon eine geraume Zeit vorher vertraulich umgegangen sein soll», geheirathet habe.

⁹⁹ Poljenow erzählt, Elisabeth habe aus den 500 Ducaten 3000 Rubel verschenkt. Das ist unmöglich, da letztere Summe mehr als doppelt so gross ist als erstere. Die zur Zeit der Regierungen Elisabeth's, Peter's III. und Katharina's geprägten Ducaten galten 230 bis 245 Kop. s. Chaudoir, «Essai sur les monnaies russes» S. 142—144.

¹⁰⁰ Fast scheint es, als habe Juliane Marie die Kaiserin um Erlaubniss gebeten. Das erscheint denn doch unwahrscheinlich. — Interessant ist die Instruction Katharina's an den russischen Gesandten in Kopenhagen, Baron Sacken, er solle, falls die Braunschweiger zum Besuche am dänischen Hofe erschienen, sich zeitweilig unter einem passenden Vorwande entfernen. Ferner hatte er darauf zu achten, dass Niemand von den Mitgliedern der Gesandtschaft u. dgl. mit den Braunschweigern in Briefwechsel trete. S. «Русская Старина» 1874. S. 663.

Prinzessinnen und die Prinzen kein Verlangen äusserten, sich ihr vorzustellen, soll Juliane Marie ihren Plan geändert haben.

So setzten denn die Braunschweiger ihre Reise nach Horsens fort. Widrige Winde hielten sie auf der Rhede von Bergen vom 12. bis zum 23. September auf. Dann hatten sie auf der Fahrt am 30. September und 1. Oktober noch einen furchtbaren Sturm zu bestehen und landeten am 5. Oktober in Fladstrand an der Nordspitze von Jütland. In Aalborg rasteten sie ferner drei Tage, um sich von den Strapazen der langen Seereise zu erholen und sodann reisten sie zu Lande nach Horsens, wo sie am 13. Oktober «gesund und heiter» anlangten.

Der anonyme Verfasser der Abhandlung in Büsching's Magazin wirft die Frage auf, ob die Braunschweiger wohl bei ihrer Abreise aus Russland ausdrücklich auf die russische Krone verzichtet hätten? Er hält dies für sehr wahrscheinlich, sogar für unzweifelhaft. Doch ist nichts darüber bekannt geworden. Die Ermahnungen Melgunow's deuten darauf hin, dass man in Russland die Prätendentenrechte der Braunschweiger nicht vergass. Als Juliane Marie bei der Kaiserin anfragte, wie man die Braunschweiger behandeln und welchen Titel man ihnen geben solle, antwortete Katharina, dass sie die Braunschweiger, seit sie unter dänischem Scepter lebten, als freie Leute hohen Standes betrachte, doch rathe sie um der Braunschweiger selbst willen ein Augenmerk auf die Handlungen derselben zu haben, da sie unerfahren seien und keine eigentliche Bildung erlangt hätten; ein stilles, zurückgezogenes Leben derselben halte sie für das Angemessenste, den Titel aber, der ihnen gebühre, den Titel von Prinzen und Prinzessinnen des braunschweigischen Hauses, solle man ihnen nicht vorenthalten ¹⁰¹.

Der dänische Hof hatte 60,000 Thaler für die Einrichtung der Braunschweiger verausgabt, und gedachte einen Theil des Jahrgeldes zur allmäligen Deckung dieser Summe zu benutzen, Katharina litt es nicht und bezahlte die Summe.

In Horsens lebten die Braunschweiger still und zurückgezogen. Wie früher so auch jetzt war Elisabeth die leitende Persönlichkeit, so lange sie lebte, that aber nichts ohne Zustimmung der Geschwister. — Sie empfingen den Besuch des dänischen Prinzen Ferdinand, dessen Ankunft den Prinzen Peter so sehr in Furcht setzte, dass er sich verbarg und nur mit Mühe beredet wurde, zum Vorschein zu kommen. Diese Zusammenkunft scheint den Prinzen Ferdinand

¹⁰¹ Poljenow a. a. O. S. 131.

tief ergriffen zu haben. Nachdem er zwei Tage mit seinen Verwandten verlebt hatte, reiste er ab, indem er es vermied, von ihnen Abschied zu nehmen.

Nicht lange blieb Elisabeth, welche die Seele der Familie gewesen war, am Leben. Genau zwei Jahre, nachdem sie in Horsens angekommen waren, starb sie nach einer Krankheit von zwei Wochen am 20. Oktober 1782 im Alter von 39 Jahren. Fünf Jahre später, am 22. Oktober 1787, starb der Prinz Alexei, 41 Jahre alt. Er hatte sich im Herbst 1787 soeben von einer Krankheit erholt, als ihn der Gedanke ergriff, er werde den Todestag seiner Schwester nicht überleben. Dieses Seelenleiden zerrüttete seine Gesundheit; er fiel in eine schwere Ohnmacht, aus der er nicht erwachte ¹⁰².

Prinz Peter starb am 30. Januar 1798 ¹⁰³. In dessen letzte Lebensjahre fällt der Aufenthalt des Archimandriten Joseph in Horsens, den Katharina II. nach Dänemark geschickt, um den überlebenden Mitgliedern der Braunschweigischen Familie geistlichen Beistand zu leisten. Er hat das von der Prinzessin Katharina entworfene Bild von Cholmogory mit einer gereimten Inschrift versehen. Von ihm erfuhr der bekannte Geschichtsforscher Bantysch-Kamenski einige Einzelheiten über die unglückliche Familie. In Horsens hielt er sich in den Jahren 1794 — 1802 auf. Er erzählte u. A., dass das einzige Vergnügen der Braunschweiger im Kartenspiel bestanden habe, und dass die Prinzessin sehr sorgfältig einen Rubel aufzubewahren pflegte, welcher, während der Regierung ihres Bruders Joann geprägt, dessen Bildniss trug.

Völlig vereinsamt, blieb die Prinzessin Katharina nach dem Tode ihrer Geschwister allein übrig. Dass sie nicht ohne alle Gaben war, zeigt der Umstand, dass sie eine Zeichnung von ihrem Aufenthalte in Cholmogory zu entwerfen im Stande gewesen war, ohne je Zeichnenunterricht genossen zu haben. Sie konnte nur russisch reden und war wohl in Folge ihrer völligen Taubheit ausser Stande, je eine andere Sprache zu erlernen. Bis auf einen russischen Geistlichen und zwei Gehülfen hatte man ihr alle russische Umgebung genommen. Die Personen ihres dänischen Hofstaates scheinen sie sehr schlecht behandelt zu haben. Habsucht, Rücksichtslosigkeit und Kaltsinn umgab die Unglückliche, welche endlich am 16./28. August

¹⁰² Büsching XXII. a. a. O.

¹⁰³ In Castern's «Leben Katharina's» (S. 49. Bd. II. d. deutschen Uebers.) ist bemerkt, dass der Verfasser einer Note über die Braunschweiger einen Mann gekannt habe, der sich bei dem Prinzen Peter aufhielt.

1803 in einem langen Schreiben an den Kaiser Alexander ihren Klagen einen rührenden Ausdruck gab. Es ist ergreifend in diesem Schreiben, welches seiner sprachlichen Eigenthümlichkeit wegen nicht wohl übersetzt werden kann, so viel Wehmuth und Bitterkeit verbunden zu sehen mit einer kindisch-plappernden, in ermüdenden Wiederholungen sich Luft machenden Ausdrucksweise. Eine gewisse Unreife des Geistes, eine gewisse Unbeholfenheit des Denkens erscheint in innigstem Zusammenhange mit sehr viel Schmerz und Trauer. Aus den kleinlich erscheinenden Klagen über die dänische Dienerschaft klingt ein tiefes Bedauern über ein ohne alle eigene Schuld verfehltes Leben, über das Schicksal, welches der armen, jetzt im Alter von 52 Jahren stehenden Frau so übel mitgespielt.

Katharina schreibt, sie habe von der Menschenliebe des Kaisers und seiner Theilnahme für alle Unglücklichen gehört und wage es ihm zu schreiben. Sie dankt für das Jahrgeld, das ihr aber wenig Nutzen bringe, da es nur zur Bereicherung ihrer Umgebung diene; diese Leute hätten nach dem Tode der Geschwister Katharina's deren sämtliche Kostbarkeiten an sich gebracht. Ein Oberst bewohne fünfzehn Zimmer, während sie selbst sich mit vier Stuben begnügen müsse. In allen Stücken werde sie, da sie völlig taub sei, betrogen; die Andern spächen immer dänisch untereinander und das verstehe sie nicht und mit ihr spreche Niemand; Gäste würden eingeladen, ohne dass man sie frage; Bier werde ihr nur ein Glas täglich verabreicht, während sie mehr wolle. Sie begreife nicht, warum Gott sie noch am Leben lasse; sie sehne sich nach Cholmogory zurück: dort sei ein Paradies gewesen, in Horsens aber sei eine Hölle. Oft lasse man sie russische Briefe schreiben wider ihren Willen und übersetze diese Briefe mit sehr willkürlichen Veränderungen in's Dänische; sie habe dann die Uebersetzung umzuschreiben, ohne etwas davon zu verstehen; man habe sie gezwungen, ein Jahrgeld für alle ihre Diener zu erbitten: mit Thränen habe sie sich geweigert dies zu thun, aber sie habe sich fügen müssen und das Verlangte geschrieben und doch wolle sie nicht, dass russisches Geld so verschleudert werde. Man gestatte ihr nicht sich mit ihrem Geistlichen zu unterhalten, und wenn sie über etwas klage, so heiße es immer, der Prinz Frederik habe es so angeordnet. Nun bitte sie den Kaiser um Vergebung: nur aus Zwang habe sie um ein Jahrgeld für ihre unwürdigen Diener gebeten; nach ihrem Tode solle alles Silberzeug und was an werthvollen Gegenständen vorhanden sei, nach St.

Petersburg gebracht werden; es seien russische Sachen. Schliesslich bitte sie den Kaiser, ihr zu gestatten in ein Kloster zu gehen, dann brauche man nicht mehr so viel Geld alljährlich nach Dänemark zu schicken; im Kloster werde sie Ruhe finden und für den Kaiser beten.

Das Schreiben ist «Katharina, Prinzessin von Braunschweig» unterzeichnet und von dem russischen Geistlichen Theophanes, sowie von den zwei Kirchendienern contrasignirt. Offenbar hatte die Prinzessin, welche sonst in allen Stücken von ihrer habsüchtigen und ränkevollen Umgebung abhing, eine unbewachte Stunde benutzt, um diesen Brief zu schreiben und denselben dem Geistlichen zuzustellen ¹⁰⁴.

Dass sich die Prinzessin, freilich dreiundzwanzig Jahre nach der Trennung von Cholmogory, dorthin als in ein Paradies zurücksehnen konnte, ist eine vernichtende Kritik der dänischen Zustände, in denen sie zu leben gezwungen war. In Cholmogory war sie kaum minder frei gewesen als in Horsens, und dass dem so sein konnte war zum Theil eine Folge der mangelhaften Entwicklung im russischen Gewahrsam. Zu dem Harthörigen oft eigenen Misstrauen gesellte sich die Grämlichkeit des Alters. In der Umgebung zärtlicher Verwandten wäre sie glücklich gewesen. Die Nähe der Prinzessin Elisabeth war für sie unersetzlich. Sie überlebte dieselbe um ein Vierteljahrhundert. --- Sie starb am 7. April 1807.

Von der Lebensweise der Braunschweiger in Horsens wissen wir so gut wie nichts. Dass sie nicht auf ihren engsten Kreis von Dienern angewiesen waren, dürfte aus einer Bemerkung in dem oft erwähnten Aufsätze bei Büsching zu schliessen sein: der Prinz Alexei habe sich durch seine Leutseligkeit so viel Liebe erworben, dass die ganze Stadt seinen Tod beklagte.

Wir wissen nicht, ob der Kaiser Alexander das Schreiben der Prinzessin Katharina erhielt. Ihre Bitte, in ein Kloster treten zu dürfen wurde nicht erfüllt. Sie blieb in Horsens bis an ihren Tod.

In der lutherischen Kirche zu Horsens befinden sich die vier Gräber der Geschwister des ehemaligen Kaisers Joann Antonowitsch. Alljährlich pflegte der dänische Prinz Friedrich, als König, mit seiner Gemahlin diese Stätte zu besuchen und mit inniger Theilnahme des unglücklichen Schicksals der Verstorbenen zu gedenken ¹⁰⁵. Eine Inschrift zielt die Gräber: «Hoc Mausoleum Sacrum est Duobus

¹⁰⁴ «Русская Старина» 1873. Январь, S. 71 -- 73.

¹⁰⁵ «Русская Старина» 1873. Январь, S. 69.

Principibus tororibusque totidem Domus serenissimae Brunsvico-Luneburgensis Bonitate Catharinae II et cura Christiani VII et Juliae Mariae vitam traduxerunt in hoc urbe quietam»¹⁰⁶.

So gingen diese Prätendenten zu Grabe, deren Name und Herkunft ein Unglück war.

Neuerdings pflegt man mit den Familien entthronter Fürsten menschlicher umzugehen. Eine Jahrzehnte währende Gefangenschaft, wie diejenige der Braunschweiger in Cholmogory, wäre im neunzehnten Jahrhundert schlechterdings undenkbar. Vor einigen Jahrhunderten erging es solchen Prätendentenfamilien noch unvergleichlich schlimmer, als den Braunschweigern in Russland.

Als der Sohn des Hohenstaufen Friedrich II., Manfred, 1266 im Kampfe mit Karl von Anjou gefallen war, gerieth seine Familie in die Hände des Siegers. Seine schöne und junge Gemahlin Helena starb nach fünf Jahren, kläglich genährt, im Gefängniß zu Nocera de' Pagani noch nicht 29 Jahre alt; ihre Tochter Beatrix schmachtete im Castell dell' Uovo zu Neapel achtzehn Jahre lang; ihre und Manfred's kleine Söhne, Heinrich, Friedrich und Enzius, wuchsen auf und verdarben in drei und dreissig Jahre langer Kerkerhaft, elender als ihr Oheim, König Enzius, in Bologna. Erst 1298 erinnerte sich Karl II., dass es schimpflich sei, die Söhne Manfred's, welche zu ihrem Unterhalt 54 Gran täglich erhielten, verhungern zu lassen. 1299 befahl er ihnen die Ketten abzunehmen, sie zu kleiden und nach Neapel zu bringen. Doch ihr Loos blieb der Kerker im Castell dell' Uovo: Friedrich und Enzius starben zuerst; Heinrich starb, 47 Jahre alt, im Jahre 1309¹⁰⁷.

Die öffentliche Moral war in den folgenden Jahrhunderten gestiegen. Das Loos, welches die Braunschweiger traf, war milder als dasjenige der Angehörigen Manfred's. Und doch ist es eine der düstersten Episoden der Geschichte Russlands.

Betrachten wir nunmehr die Katastrophe des mächtigsten Prätendenten aus der Familie Braunschweig, des ehemaligen Kaisers Joann Antonowitsch.

¹⁰⁶ «Жизнь правительницы Анны». S. 41.

¹⁰⁷ Gregorovius, «Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter». V. S. 392 und 527.

A. BRÜCKNER.

Die Expedition gegen Chiwa

im Jahre 1873.

Nach den Quellen

bearbeitet

von

Dr. Emil Schmidt.

(Schluss.)

IV.

Am Morgen des 2. Juni verliessen die in Chiwa eingezogenen Truppen wieder die Stadt, indem man nur die Citadelle und das Schahabad'sche sowie das Chasarasp'sche Thor besetzt behielt, und bezogen die betreffenden Lager. Das orenburg'sche Detachement verblieb in seiner alten Stellung, das turkestan'sche Lager war $1\frac{1}{2}$ Werst vor dem Ost-Thore inmitten prächtiger Gärten angelegt, und das kaukasische befand sich zwischen den beiden andern auf dem Wege nach Neu-Uergendsch. Am 4. Juni langte auch die seiner Zeit bei dem Brunnen Alty-kuduk zurückgelassene, aus 2 Compagnien und $\frac{1}{2}$ Batterie bestehende Kolonne des Obersten Nowomlinskij mit dem ihrer Obhut anvertrauten Theile des Trains an. Sie hatte auf ihrem trostlosen Wüstenposten standhaft ausgehalten; es gab, trotz der ungünstigsten Verhältnisse, während der ganzen Zeit in ihrer Mitte nur 9 Kranke. Die unter dem Befehle des Majors Dreschern noch in Chalata mit Mundvorräthen zurückgebliebene Kolonne von 4 Compagnien, $\frac{1}{2}$ Batterie und 1 Ssotnie traf, am 30. Mai von ihrem bisherigen Standort ausgerückt, am 3. Juni bei Utsch-utschak ein und wurde mit der noch bei Scheich-aryk stehenden Cavallerie über Schurachana nach Chanka dirigirt, wohin auch die Ruderflottille gesendet ward, um auf diese Weise von dem dortigen Uebergang über den Amu und dem Wege von da nach Chiwa genaue Kenntniss zu gewinnen.

Die vor den Mauern der Hauptstadt eingenommenen Positionen, welche in ökonomischer wie in taktischer Hinsicht allen Anforderungen entsprachen, behielt der grössere Theil der Truppen bis zu Anfang Juli im Wesentlichen unverändert inne¹. Ihr Gesundheitszustand,

¹ Nach dem Frontrapport des Oberbefehlshabers vom 14. Juni 1873 belief sich die Stärke der in der Umgegend von Chiwa stationirten Truppen im Ganzen auf 7439 Mann mit 26 Feld- und Berggeschützen.

ihr Aussehen, ihr Geist liessen nichts zu wünschen. Trotz der fast ununterbrochenen grossen Hitze, welche $33\frac{1}{2}^{\circ}$ R. (im Schatten) erreichte — nur am 13. und 14. Juni bot sich das aussergewöhnliche 15 Minuten lange Schauspiel eines Gewitterregens nach starkem Sturm —, trotz der schwülen Nächte, trotz der Ausdünstungen des im ganzen Chanat herrschenden sumpfigen Bodens betrug die Zahl sämtlicher Kranken nur etwas über 2 Procent, und zwar waren die vorkommenden Fälle nicht hartnäckiger Natur. Auch die Genesung der Verwundeten hatte einen guten Verlauf; am 28. Juni waren im Ganzen nur noch 10 Mann in Behandlung. Die Verproviantirung der Truppen war eine durchaus genügende; theils wurden sie von ihren betreffenden Ausgangspunkten aus über die in den Steppen errichteten Etappen versorgt, theils nach Vereinbarung mit den chiwesischen Behörden aus dem Chanat selbst. Jedes Fouragiren war den Truppen untersagt; alles, was man bezog, wurde bezahlt.

So nahmen die Beziehungen zu der Bevölkerung auch bald einen sehr befriedigenden Charakter an. Die anfängliche Bestürzung machte immer mehr dem Gefühle der Beruhigung Platz, in dem Masse, als die Verhältnisse wieder eine festere Gestaltung zu gewinnen anfangen und man sich von der schonungsvollen und rechtlichen Gesinnung des Siegers zu überzeugen Gelegenheit fand. In Kurzem waren alle Buden und der Bazar wieder geöffnet, und die Bewohner der Umgegend kehrten in ihre Wohnungen zurück. Es entwickelte sich ein lebhafter Handelsverkehr, in dem die Gewinnlust bald durch Erhöhung der üblichen Preise ihre Rechnung zu finden bestrebt war; man nahm das russische Papiergeld sehr gern.

Die Ordnung der Dinge in politischer und administrativer Hinsicht wurde durch den Umstand wesentlich erleichtert, dass Seid-Mohammed-Rachim-Chan nach einigen Tagen erschien und seine Unterwerfung aussprach. Er hatte sich nach dem Verlassen seiner Residenz am 28. Mai zu den Jomuden begeben, und es hiess, dieselben wollten, mit ihm an der Spitze, den Kampf unbedingt fortsetzen. Da General-Adjutant v. Kauffmann diesen Gerüchten wenig Glauben schenkte, so sandte er am 1. Juni ein eigenhändiges Schreiben an ihn ab, worin er ihn aufforderte bei ihm zu erscheinen. Schon am Abend des nächsten Tages kam der Chan, ohne die Hauptstadt zu berühren, in das Lager des turkestan'schen Detachements und stellte sich dem Oberbefehlshaber vor, der ihn seinem Range entsprechend empfing. Da er sich unterwarf, so wurde ihm die Chanswürde belassen und die oberste Verwaltung des Landes wieder gestattet. Damit hatte die

fünftägige nominelle Herrschaft seines Bruders Atadshan-Tjura-Seid-Achmet ihr Ende, doch blieb er natürlich in Freiheit.

Um die Regelung der Verhältnisse zu beschleunigen und zu erleichtern, wurde dem Chan jedoch ein Verwaltungsrath zur Seite gesetzt. Dieser Diwan bestand aus 6 Mitgliedern, 3 vom Oberbefehlshaber ernannten Russen — den Oberst-Lieutenants Iwanow, Poscharow und Choroschchin — sowie 3 unter Zustimmung des Oberbefehlshabers vom Chan ausgewählten chiwesischen Würdenträgern — dem jetzigen Diwan-beg Mad-Nias, dem Inak Irtasali und dem Mechter (Finanz-Minister) Abdulla-bai. Oberst-Lieutenant Iwanow war die Hauptperson des Raths. Der Chan hatte jedoch den Ehren-Vorsitz; er gab bei Stimmgleichheit den Ausschlag, denn alle Angelegenheiten wurden durch Stimmenmehrheit entschieden. Wichtige Beschlüsse wurden dem Oberbefehlshaber zur Bestätigung vorgelegt.

Dem Chan persönlich blieb die oberste Gerichtsbarkeit nach den Bestimmungen des Schariat, auch das Recht, die Verwalter der Städte und Gebiete zu ernennen und nach seinem Ermessen zu ersetzen.

Unter den Räten des Chans erwies sich dessen Vetter Mad-Nias, ein Mann von 40 Jahren, als der einzige Verständige und Einsichtsvolle, der unter den obwaltenden Umständen das richtige Urtheil hatte. Er war chiwesischerseits auch das nützlichste Mitglied des Verwaltungsraths. Der feindselige Mad-Murad aber, dessen schlimmen Rathschlägen der Chan früher blind gefolgt war, wurde mit seinem nächsten Vertrauten Rachmat-Ulla gefangen genommen und über den Aral-See nach Kasalinsk gebracht ¹.

Der 26 Jahr alte Seid-Mohammed-Rachim-Chan selbst zeigte eine den veränderten Verhältnissen angemessene, entgegenkommende Haltung. Dies offenbarte sich gleich anfangs in Sachen der Truppen-

¹ Vgl. Berichte des General-Adjutanten v. Kauffmann vom 10. und vom 29. Juni 1873 (Nr. 1035). («Der chiwesische Feldzug. (Nach officiellen Quellen).» pp. 118—120, 122, 123. 125—127.)

Kolokolzow, «Aufenthalt des turkestan'schen Detachements in Chiwa im Jahre 1873 und Rückfahrt aus Chiwa nach Kasalinsk» v. «Wojennyj Sbornik», 1874, Nr. 1, Januar, I. p. 169—175. (Russisch.)

Choroschchin, «Erinnerungen an Chiwa. (Flüchtige Notizen).» v. «Wojennyj Sbornik», 1874, Nr. 2, Februar, I. p. 359—361. (Diese Mittheilungen enthalten eine interessante Charakteristik des Chans und der Hauptpersonen aus dessen Umgebung, mit welchen der Verfasser als Mitglied des Verwaltungsraths in steter Berührung gestanden hat.)

Zur Ergänzung sind ausserdem die betr. Correspondenzen der «Turkestan'schen Zeitung» benutzt.

Verproviantirung und als darauf die so bedeutungsvolle Frage der Sklavenbefreiung an ihn herantrat. Je näher die Detachements der Hauptstadt gekommen waren, desto allgemeiner hatte sich unter der Sklavenbevölkerung die Annahme und Hoffnung verbreitet, der Einzug in Chiwa werde auch der Moment ihrer Befreiung sein. Anfangs in kleineren Trupps, bald in immer grösseren Schaaren waren sie ihren Herren entlaufen und hatten sich den russischen Truppen angeschlossen. Unmittelbar nach der Einnahme der Residenz begann in den einzelnen Ortschaften und Ansiedelungen ein beiderseits grausamer Rachekampf zwischen den Leibeigenen und ihren Besitzern, dem einige Beispiele strenger Bestrafung nur für Augenblicke Einhalt zu thun vermochten. Die Frage forderte also eine schleunige und vollständige Lösung. «Da die Würde des russischen Namens das Bestehen der Sklaverei und des Menschenhandels in einem von den Truppen des russischen Kaisers besetzten Lande nicht dulden konnte», so lud General-Adjutant v. Kauffmann am 11. Juni den Chan zu sich ein und setzte demselben auseinander, dass die Befreiung der Sklaven eine Nothwendigkeit sei. Nach einigem Schwanken willigte Mohammed - Rachim ein, und schon am nächsten Tage erliess der Verwaltungsrath unter Bestätigung des Oberbefehlshabers die entsprechende Verfügung. Die öffentliche Bekanntmachung, durch welche der Chan der Bevölkerung den Beschluss kund gab, begann mit folgenden charakteristischen Worten: «Ich, Seid - Mohammed - Rachim - Bahadur - Chan, befehle aus tiefer Ehrfurcht vor dem russischen Kaiser allen meinen Unterthanen, unverzüglich sämmtlichen Sklaven meines Chanats die volle Freiheit zu geben. Von nun an ist die Sklaverei in meinem Chanat auf ewige Zeiten aufgehoben. Möge diese menschenfreundliche That ein Unterpfand sein einer ewigen Freundschaft und Achtung meines ganzen ruhmreichen Volkes gegen das grosse russische Volk».

Das erste Ereigniss, mit welchem der Einfluss des Siegers umgestaltend in die Verhältnisse des Chanats eingriff, war also ein Werk allgemeiner Humanität; eine unmittelbare Forderung der russischen Interessen war es nicht, was dazu trieb. Russische Sklaven gab es in Chiwa nicht mehr; die zu Anfang des Feldzuges vom Chan freigelassenen 21 Leute waren wirklich alle Russen, die in chiwesischer Knechtschaft geschmachtet hatten. Und in Zukunft durfte der Unterthan des «Weissen Zaren» wohl vor dem Loose der Sklaverei in Chiwa sicher sein, auch wenn daselbst dem Menschenhandel überhaupt das Ende nicht bereitet worden wäre. Fast sämmtliche Skla-

ven waren Perser, etliche Dutzend Afghanen, auch kamen Aderbaidchaner, Kurden und Araber vor. Die verhassten schiitischen Iranier wurden von jeher ohne Bedenken theils gelegentlich der chiwesischen Kriege mit Persien zu Sklaven gemacht, theils von den Turkmenen an der persischen Grenze eingefangen und vom Atrak aus in grossen Karawanen unter der rohesten Behandlung durch die Steppe nach Chiwa geschleppt. Da die Afghanen aber, wie die Turkmenen und Chiwesen, Sunniten sind und sie in die Sklaverei zu verkaufen daher verboten war, so marterte man diese Unglücklichen nach ihrer Gefangennahme so lange, bis sie sich für Schiiten erklärten. Alle diese fanatischen Gegner des «Giaurs» wurden nun durch den christlichen Eroberer aus den Händen ihres mohammedanischen Peinigers erlöst. In der letzten Zeit hatte sich der Sklavenhandel übrigens gegen früher bedeutend verringert; es kamen jährlich nicht mehr tausend Individuen auf den Markt.

Es wurde den nun Befreiten die Wahl gelassen, im Chanat zu bleiben oder zu gehen, wohin sie wünschten. Für den ersteren Fall verbürgte das Manifest ihnen gleiches Recht mit allen übrigen Unterthanen, stellte ihnen aber auch gleiche Bestrafung in drohender Aussicht, falls sie noch irgendwie die Ruhe und Ordnung stören sollten. Sie zogen begreiflicherweise die Rückkehr in die Heimath vor. Zu dem Zwecke wurden sie angewiesen, sich an den verschiedenen Bazarplätzen zu sammeln. In Trupps von ca. 500 erhielten sie dann von Mitte Juli an die Direktion über Kuna-Uergendsch nach Kinderli und Krassnowodsk, von wo sie zu Wasser nach Astrabad gebracht wurden. Die persische Regierung wurde sofort benachrichtigt, um rechtzeitig die erforderlichen Vorkehrungen für die Empfangnahme daselbst zu treffen. Diejenigen, welche sich bei ihrer Heimreise nicht russischer Bedeckung und Unterstützung erfreuen konnten, sondern ohne diese günstige Gelegenheit ihre Wanderung allein unternahmen, haben viel zu leiden gehabt; eine grössere Zahl dieser Wehr- und Hülflosen ist von den Turkmenen unterwegs umgebracht worden. Die Afghanen wurden den Amu hinauf in ihre Heimath befördert¹.

¹ Vgl. die Schreiben des General-Adjutanten v. Kauffmann an den Kriegsminister vom 16. Juni, Nr. 344, und an S. K. H. den Statthalter des Kaukasus vom 27. Juni Nr. 349. («Der chiwesische Feldzug» etc. pp. 124 u. 125.) — Kosstenko, «Die Stadt Chiwa» im «Wojennyj Sbornik» 1873, Dezemberheft; deutsch in Petermann's «Mittheilungen», 1874, IV. pp. 124 u. 125. — Kuhn, «Bericht über meine Reise durch das Chanat Chiwa während der Expedition im Jahre 1873.» v. «Russ. Revue», 1874, 1. Heft pp. 65 u. 66.

Die Maassregel der Sklavenbefreiung musste, das war von vorn herein klar, ihre tief einschneidenden Folgen auf die Verhältnisse des Chanats haben. Die iranischen Sklaven waren die fleissigsten Arbeiter im Lande gewesen. Nimmt man auch nur die geringste Bestimmung ihrer Zahl an, so wurden demselben auf ein Mal 30,000 thätige Hände entzogen¹. Das liess einen empfindlichen Rückschlag auf den Wohlstand und die Steuerkraft der Bevölkerung voraussehen. Die Perspektive entbehrte aber auch nicht ihrer Lichtseite: Wollen die Chiwesen nicht verarmen, so werden alle diejenigen, welche bisher gewohnt waren, ihre Zeit in tragem Müsiggange hinzubringen, sich zur Arbeit entschliessen müssen; die materiellen Nachtheile, welche die hinsichtlich ihres ethischen Principes so edle Massregel zunächst im Gefolge haben muss, werden die unvermeidlichen Symptome einer, wenn auch nicht allzu kurzen Durchgangsperiode, werden vielleicht ein Haupthebel zur Verbesserung der socialen Zustände sein.

Wie sehr diese letzteren im Argen lagen, das trat dem Beobachter auf Schritt und Tritt entgegen. Ein Blick auf die Verhältnisse der Hauptstadt bestätigte die traurigen Wahrnehmungen, welche man bereits während des Vordringens selbst inmitten der üppigen Fruchtbarkeit der Oase gemacht hatte.

Mehr wie bei anderen orientalischen Städten täuscht nach den Berichten der Augenzeugen das Innere Chiwa's die Erwartungen, welche die interessante Aussenseite mit ihren Mauerthürmen, Moscheen-Kuppeln und Minarets bei der Annäherung erweckt — nichts Anmuthiges, Geschmackvolles oder Imposantes, wodurch das Auge gefesselt würde, nirgend ein Zeichen materieller oder geistiger Blüthe. Der 2 □ Werst und 10 Dessjatinen² grosse Flächenraum, welchen der äussere Mauerwall in einer 6 Werst messenden Ellipse, mit der grösseren Ausdehnung von O. nach W., umschliesst, ist eine hässliche Stätte des Schmutzes, unreiner Luft und übler Gerüche. 1200 kastenartige Lehmhütten mit schornsteinlosen, flachen Dächern, mit viereckigen, durch Holzläden zu verschliessenden Fensteröffnungen und mit Holzthüren versehen, drängen sich im Osten und in der Mitte der Stadt dicht an einander, zum Theil, na-

¹ Nach Hrn. Choroschin's detaillirten Angaben in der «Turkestan. Ztg.», welche er nach den Aussagen der Sklaven selbst aufgestellt hat, würde sich die Zahl der in den 140 Städten und Niederlassungen des Chanats gehaltenen wirklichen Sklaven sogar auf 29,291 belaufen haben, die der schon früher freigelassenen aber auf 7515.

² 1 Dessjatine = 1,0925 Hektare.

mentlich im NO., unmittelbar bei der Mauer beginnend, während den westlichen Theil Felder und Gärten einnehmen, in denen sich nur wenige vereinzelt Wohnungen finden. Nach dieser Häuserzahl kann man die aus Kaufleuten, Beamten, Geistlichen und Landwirthen bestehende Bevölkerung der eigentlichen Stadt, die sich hinsichtlich der Nationalität aus Ssarten, Usbeken, Turkmenen und schon früher freigelassenen Persern zusammensetzte, auf 6000 Seelen schätzen¹. Die überaus engen, ungepflasterten Strassen werden selten von den Häusern selbst gebildet, vielmehr meist von den 9—10 Fuss hohen Lehm-Mauern, welche jene und den dazu gehörigen Hofraum umgeben. Die Oede des Bildes, das die Strassen des Lebens gewähren, wird noch durch die häufigen Wohnstätten der Todten gesteigert, welche mitten zwischen den Häusern liegen, eine dichte Zusammenpferchung sargähnlicher oder kuppelförmiger, bisweilen mit kleinen Kapellen nicht sonderlich gezielter Hügel aus Ziegeln oder einfach aus Lehm. Unzählige kleine Canäle durchfliessen die Stadt von Hof zu Hof, abgeleitet aus den beiden Hauptkanälen Ingrik am SO-Rande und Tschingeri mit seinen Armen Rafan und Schichla im nördlichen und im westlichen Theile; sie alle speist der Polwan-ata.

Die Anhöhe des 2 Werst im Umfang messenden Citadellen-Vierecks im Centrum der Stadt ragt auch baulich unter der Häusermasse hervor, denn hier liegen ausser den Wohngebäuden des Chans und der Grossen des Chanats die bedeutendsten der 17 Moscheen und 22 geistlichen Schulen, welche Chiwa hat, und das sind fast die einzigen mehrstöckigen Gebäude.

Der mit seiner Hinterseite an die westliche Mauer der Citadelle stossende, ebenfalls aus Lehmblöcken erbaute Palast des Chans ist weit entfernt, den Eindruck grossen Reichthums oder architektonischer Schönheit zu machen. Ein von zwei runden, oben buntglasirten, kupelförmig auslaufenden Thürmen flankirtes Thor öffnet die hohe Umfassungsmauer, und enge, schmutzige Gänge führen in einen viereckigen, mit Ziegeln gepflasterten inneren Hof, den gewöhnlichen Empfangsraum des Chans. Die linker Hand gelegenen Wohnzimmer werden von vier niedrigen, glatten Wänden gebildet. Auf der westlichen Seite erhebt sich eine mit bunten Kacheln verzierte Terrasse, wo die besonders feierlichen Audienzen stattfinden; sie

¹ Die früher angenommene Zahl 20,000, vollends die Zahl 30,000, welche Hr. Dr. Grimm («Russ. Revue» 1874, 2. Heft p. 137) «nach der Aussage einiger Chiwesen» angebt, sind also viel zu hoch gegriffen. Hr. Kosstenko (a. a. O.) nimmt, wohl nach der Uebersiedelung der Perser in ihre Heimath, nur 4000 an.

ist mit ihren vier hölzernen, künstlich geschnitzten Säulen der Hauptschmuck des ganzen Bau's. Von hier gelangt man, wieder durch dunkle, schmutzige Gänge, zum Harem. Derselbe besteht aus einem länglichen geräumigen Hofe, in dessen Mitte die Zweige eines von Tauben bevölkerten Baumes einem Brunnen Schatten gewähren, und den Hof einschliessenden zweistöckigen Gebäuden, in welchen sich etwa vierzig niedrige, finstere, mit Galerien versehene Zimmer befinden. Ein drei Etagen hoher Thurm gewährt einen weiten Rundblick über die ganze Stadt. Filzdecken, orientalische Teppiche, eine Menge mit Sammet und Seide überzogener, gold- und silbergestickter Flaum-Kissen und einige grosse Bettstellen europäischer Arbeit mit ebenfalls prächtigen Steppdecken, Koffer und Wirthschaftsgeräth bilden die gesammte Ausstattung der über und über mit Rosenölduft erfüllten Räume, in denen die vier Frauen des Chans und gegen funfzig Sklavinnen, junge und alte Vertreterinnen aller Nationalitäten der Bevölkerung, ihr Wesen treiben. Ausser dem Herrscher und seiner Familie bewohnt auch noch eine Anzahl höherer Beamter das Schloss. Im Sommer werden auf den Höfen Filzzelte aufgeschlagen. Die vorgefundenen Schätze bestanden in einem grossen hölzernen, mit Silberblech beschlagenen Thronessel, in mit Goldblech und Edelsteinen geziertem Reitzeug und dem Schmuck der Harembewohnerinnen, welcher trotz seines grossen Gewichts doch keinen sehr hohen Werth repräsentirte: mit Gold- und vergoldeten Silberplättchen, mit Perlen, Goldkörnern und Edelsteinen besetzte und mit Troddeln verzierte Bänder, Stirn-, Hals-, Schulter-, Arm- und Beinspangen, Ohr- und Fingerringe, Leibgürtel und seltsame für die Augen und die Nasenflügel bestimmte Schmucksachen. Die Steine waren fast durchweg von sehr geringem Werth. Von orientalischer Pracht und Herrlichkeit war in diesem überaus einfachen Herrscherhause also nicht viel zu merken. Unter den Waffen des Chans fand man auch einige Gewehre nach dem System Carle und englische Patronen.

Von den Moscheen ist die dem Schutzheiligen Chiwa's, Polwan, geweihte im südlichen Viertel der Citadelle der verhältnissmässig schönste Bau der Stadt. Sie bildet mit vieren ihrer Schwestern die geringe Anzahl der aus gebrannten Ziegeln aufgeführten Gebäude. Ihre mit grünen Kacheln gedeckte und mit einem goldenen Knopf gekrönte Kuppel bedacht vier gewölbte zimmerartige Räume, in denen sich die Grabmäler des Heiligen und verschiedener Chane befinden; der Eingang zu der Kapelle des ersteren trägt die Ueber-

schrift: «Giebt es etwas Besseres, als hier zu liegen, als beständig in Frieden zu leben nicht nur mit den guten, sondern auch mit den bösen Menschen!» Der Schmuck des hohen Mittelraumes besteht in bunten, vorherrschend blauen Kachelwänden mit streng regelmässigen Zeichnungen und in einem bronzenen Kronleuchter russischer Arbeit. Zu der Moschee gehört ein Asyl, in welchem 60 — 70 Blinde auf Kosten des Chans und aus den Wohlthätigkeitseinnahmen der Moschee unterhalten werden. Die zweitgrösste Moschee ist die vor dem Ostthore der Citadelle gelegene Moschee Seid-Nias-bai, ein symmetrischer Bau mit flachem Dach, hohen vergitterten Spitzbogenfenstern und einem schönen 70 Fuss hohen, hellblauen Minaret.

Unter den Schulen ist die bedeutendste die neben dem Palaste des Chans belegene Medresse Mad-Emin, ein grosses Gebäude mit ganz stattlichen, oben durchbrochenen Façaden, dessen Unterrichtsäle und Wohnzellen nach dem gepflasterten und mit einem Brunnen versehenen Hofe hinausgehen. Hier können 300 Pensionäre Aufnahme finden; für den Unterhalt eines jeden sind 25 Pud Weizen, 25 Pud Dshugara und in baarem Gelde etwa 10, 12 Rubel ausgesetzt, was ungefähr einer Summe von 33, höchstens 38 Rubeln entspricht¹. Unterrichtet werden die Schüler von 4 Lehrern ausschliesslich im Lesen und Schreiben sowie in der Kenntniss des Korans und des Schariats. Damit himmt man es ernst; der Chan selbst kontrolirt die Fortschritte der Schüler, indem er ungesehen den Examen beiwohnt, und die Akustik des hohen Gewölbes ist so berechnet, dass er an seinem verborgenen Platze oben hinter einem kleinen Fenster auch das leiseste Wort zu verstehen vermag. Mehr als das, worin sie unterrichten, verstehen die Lehrer selbst nicht. Daraus erklärt sich der niedrige Bildungsgrad, der im ganzen Chanat herrscht. Kommt zum Lesen und Schreiben der Landessprache, die ein ganz eigener Dialekt des Türkischen ist und noch am ehesten mit dem Aderbaidshanischen Aehnlichkeit hat, vielleicht die gleiche Kenntniss im Tatarischen und Arabischen, so ist der chiwesische «Gelehrte» fertig. Von Geographie und Mathematik ist keine Rede, von der Medicin, die, wie sich ein Lehrer noch erinnerte, vor «sehr langer Zeit» in Chiwa gelehrt wurde, verstehen einige Perser etwas. Der kranke Inak Irtasali «beschäftigt sich» mit Medicin. Der junge Atadshan-Tjura rühmte sich, dass er Arabisch und Persisch

¹ Ein Batman (= 48 Pfund) Weizen kostete nach den höchsten der verschiedenen Preisangaben vor dem Kriege 60—95 Kopeken, ein Batman Dshugara (holcus sorghum) 20—30 Kop.

verstehe sowie Edelsteine unterscheiden könne. Das ganz neue Wunderwerk einer Landkarte rief bei dem Chan und den Gelehrten der Hochschule das grösste Erstaunen hervor. Astronomische Beobachtungen waren ihnen ebenfalls etwas Unerhörtes, veranlassten aber wissbegierige Fragen nach der Gestalt der Erde, nach der Zahl der Himmel, ob es deren sieben, neun oder elf gebe, nach den Himmelskörpern, ob die Sonne näher sei oder der Mond u. dgl. m. Der Chan, der nicht eigentlich dumm, wohl aber geistig träge ist, hat überhaupt einen sehr beschränkten Horizont; nach der praktischen Seite hin zeigte er etwas mehr Verständniss. Wenn es so bei den Spitzen der chiwesischen Gesellschaft aussieht, kann die tiefe Unbildung des Volkes nicht überraschen.

Der Handel der Residenz, welche nächst Neu-Uergendsch den bedeutendsten Handelsplatz bildet, ist ganz besonders geeignet in materieller Beziehung die kleinen, an Armseligkeit streifenden Verhältnisse zu beleuchten. Der Grosshandel hat seinen Sitz im Karawanssaraï, einem quadratisch angelegten, zweistöckigen Gebäude, in der Mitte der östlichen Citadellen-Mauer, dessen Seiten je 50 bis 60 Schritt lang sind. Die sich wiederum nur nach dem Hofe hin öffnenden Buden bilden die Waarenlager der reichen Kaufleute, deren Import- und Export-Geschäfte mit Central-Asien und mit Russland in den einzelnen Fällen die Höhe von einigen hundert, bisweilen von einigen tausend Rubeln gewinnen. An diesem auswärtigen Handel sind namentlich die Kaufleute von Neu-Uergendsch betheilig; sie sind die eigentlichen Grosshändler des Chanats. Die Gesamt-Ausfuhr aus Chiwa nach Russland betrug im Jahre 1872: 16,555 Rubel (15,932 Rbl. mehr als 1871 und 4771 Rbl. mehr als 1870); es wurden nämlich exportirt für 11,200 Rbl. Fische, für 259 Rbl. Leder, für 168 Rbl. Rohbaumwolle (1871 für 252 Rbl., 1870 für 11,634 Rbl.), für 164 Rbl. Farbewaaren und für den Rest verschiedene in den Einfuhrlisten nicht bezeichnete Artikel. Die Einfuhr in das Chanat aus Russland belief sich 1872 im Ganzen auf 4286 Rbl. (1320 Rbl. mehr als 1871 und 17,446 Rbl. weniger als 1870), wovon 1366 Rbl. auf Metallwaaren, 450 Rbl. auf Leder, 336 Rbl. auf Wollwaaren, 300 Rbl. auf Farbewaaren und 1834 Rbl. auf sonstige, nicht specialisirte Gegenstände entfallen. Der durchschnittliche Umsatz des chiwesisch-russischen Handels in den Jahren 1870 – 1872 beziffert sich also auf 19,315 Rbl. ¹.

¹ Der Umsatz des russischen Handels mit Buchara und mit der Kirgisensteppe war 1867, aus welchem Jahre die letzten speciellen Handelstabellen hierüber existiren, weil derselbe seitdem als innerer Handel gilt, dort 10,524,897, hier 10,702,885 Rbl. In den folgenden Jahren hat sich derselbe noch wesentlich vergrössert.

Der Kleinhandel der Hauptstadt wird in den Buden des sogenannten Tim, eines neben dem Karawanssarai gelegenen steinernen, hochgewölbten Arkadenbau's mit Oberlicht, und in denen des von dort bis zur Westpforte der Citadelle gehenden Bazars getrieben. Der aus in- und ausländischen Artikeln zusammengesetzte Inhalt dieser winzigen, nach orientalischer Weise viereckigen, offenen Buden erreicht durchschnittlich kaum den Werth von 50 Rbln. Die Gesamtzahl der Buden, welche meist nur Montags und Donnerstags geöffnet werden, beläuft sich etwa auf 300. Ausserdem wird an diesen beiden Tagen noch beim Chasarasp'schen Thore, neben der Galgenstätte, zur Versorgung der Einwohner mit den Bedürfnissen des täglichen Lebens Markt gehalten. Von hier kehrt der Landmann der Umgegend zufrieden zurück, wenn er seinen geringfügigen Waarevorrath für einen oder einige wenige Rubel abgesetzt hat.

Das Gewicht bestimmt der chiwesische Kaufmann nicht selten auf russischen Waagen mit russischen Gewichten; seine Stoffe misst er nach der russischen Arschin, wobei dem Krämer häufig ein halbes Arschin-Maass für seinen Verkehr genügt; die Rechnung macht er häufig mit Hilfe des russischen Rechenbretts, und öfter ist ihm die russische Sprache bekannt.

Das Münzsystem ist, so zu sagen, principiell das der Goldwährung: die kleine Tilla hat einen Werth von 1 Rubel 80 Kopeken Metall oder 2 Rubel Papier, die grosse den doppelten. Doch sind diese Goldstücke thatsächlich sehr selten geworden, und das kursierende Geldstück ist die silberne Tenga im Werthe von 20 Kopeken; sie zerfällt wieder in 60 Kupfer-Pul oder Tscheka¹.

Unter den importirten Handels-Artikeln stehen die russischen obenan: Zucker, grüner Thee, Baumwollen- und Seidenstoffe, Bettdecken, Woll- und Lederwaaren, eiserne Gefässe, Kupferwaaren, Theemaschinen, porcellanene Thee- und Tischgeschirre, Nähzeug, Toilettengegenstände und Spielsachen, welche letzteren Artikel man in grosser Menge im Harem des Chans vorfand. Thee und chinesisches Theegeschirr sowie baumwollene und seidene Zeuge kommen auch aus Buchara. Die Turkmenen bringen Teppiche, Wolle, Zeug aus Kameelhaaren und Vieh. England liefert billige Zitze und geblühtes Nesseltuch.

Von den einheimischen Produkten, mit welchen im Grossen oder im Kleinen gehandelt wird, nehmen die Erzeugnisse des vor der

¹ Die Angaben über das landesübliche Geld, welche sich in den «Reise-Eindrücken» des Hrn. Dr. Grimm (a. a. O. p. 141) finden, sind irrhümlich,

ansässigen Bevölkerung in erster Linie gepflegten Land- und Gartenbau's die hervorragendste Stelle ein. Derselbe steht auf einer höheren Stufe als in Buchara, Chokand oder im russischen Turkestan. Die regelmässig bepflanzen, üppig bestandenen Felder machen einen angenehmen Eindruck. Der Boden ist ungemein ertragsfähig; trotz dessen, dass der chiwiesische Landwirth ein System des Feldbau's nicht kennt und nur den im Laufe der Zeit gemachten Erfahrungen folgt, trotz dessen, dass er mit den primitivsten Geräthen arbeitet und bei durchschnittlich geringem Wechsel der Saat den Boden in hohem Grade angreift, trotz des fast gänzlichen Mangels an Regen im Sommer und im Herbst, gestatten die Ernten in Folge einer überaus starken Düngung und der ununterbrochenen Berieselung der Felder mittelst des persischen Schöpfrades den Vergleich mit den besten Wirthschaften Englands. Missernten kommen nicht vor. Die meisten Besitzungen sind 1, 2, 3 Tanape ($\frac{1}{6}$ — $\frac{1}{2}$ Dessjatine) gröss; ein Eigenthümer von 5—6 Tanapen (1 Dessjatine) gilt schon für reich, doch giebt es auch Ländereien von 20, ja von 100 Tanapen. Vor Allem werden Weizen, Dshugara und Melonen gebaut, von denen der erstere fast gar nicht ausgeführt wird, die Dshugara als ausgezeichnetes Pferdefutter und die vorzüglichen verschiedenartigen Melonen — das vortheilhafteste Marktprodukt — als Lieblingsspeise ganz im Lande bleiben. Das Letztere gilt auch vom Reis. Mais findet sich ausser im Delta selten. Hirse ist häufiger. Gerste säen nur die Nomaden und in nicht grossen Quantitäten. Vie! gepflanzt wird Luzernklee. An Gemüse sind zu nennen: verschiedene Sorten Erbsen, Rüben, Linsen, Bohnen, in den Gärten des Chans auch Kohlrabi. Kohl und Kartoffeln existiren nicht. Gurken, von denen eine Art den Melonen ähnlich ist, werden viel gezogen, weniger Kürbisse und Arbusen, Zwiebeln und Rettig. Nur wenig finden sich rother Pfeffer, Schwarzkümmel, Dill, Feldkümmel und Mohn. Von den gern gepflegten Oelpflanzen liefert das beste Erzeugniss das am meisten verbreitete Kunshut (Sesam), ausserdem gehören hierher Indau (mit kleinen, runden, der Hirse ähnlichen Körnern), Lein und Hanf. Alle diese Oele dienen zur Nahrung; Lein-Oel wird daneben zur Beleuchtung, Indau-Oel auch zum Schmieren benutzt. Die wichtigste industrielle Feldpflanze ist die bis zur Möglichkeit des Exports gebaute Baumwolle; ausserdem werden zwei Farbpflanzen, Färberöthe (*rubia tinctorum*) und Saflor (*carthamus tinctorius*), in geringer Menge gezogen. Schliesslich wäre noch ein nicht bedeutender Tabaksbau zu erwähnen.

Die Gartenkultur hat sich in den letzten 30 Jahren durch persische Gärtner wesentlich verbessert. Besondere Gärten haben freilich nur die Reichen, aber auf jeder Besetzung finden sich einige Aprikosen- und Pfirsichbäume. Ausser diesen beiden Fruchtarten haben die Aepfel einen verdienten Ruf, auch die Pflaumen, Granaten, Feigen, Quitten, Wallnüsse und Kirschen sind gut, die beiden letzteren aber selten. Nicht besonders sind die Birnen, und die Weintrauben, deren man 10 Sorten unterscheidet, entbehren eines feinen Aroma's. Mandeln und Pistacien kommen fast nicht vor. Getrocknet, gehen chiwesische Früchte selbst nach Russland. Ganz besonders ist endlich der Maulbeerbaum (*morus alba*) hervorzuheben, mit dem alle Gärten und Felder eingefasst sind; Cocons und Würmer lassen nichts zu wünschen.

Aus dem Bereiche der hauptsächlich von der Nomadenbevölkerung getriebenen Viehzucht kommen vor Allem Schafe auf den Markt, dann vorzügliche, prächtige Pferde, mit denen das Hauptgeschäft in Schurachana gemacht wird, weniger Ochsen und Kühe.

Die Gewerbtätigkeit ist im Ganzen geringfügig. Es kommen in den Handel: das namentlich auch in Schurachana bereitete Sesam-Oel; als Produkte der Weberei Atlas, buntgemusterter, plüschartiger Sammet, trotz des guten Materials schlechte Seiden — aber andererseits konkurrenzfähige Baumwollenzeuge; endlich gut gegerbte Schaffelle, welche auch in Russland Absatz finden.

Die bei der üppigen Fruchtbarkeit des Landes auffällige materielle Beschränktheit der Verhältnisse hat ihre verschiedenartigen Gründe. Obenan steht die Geringfügigkeit der Bevölkerungsmenge. Selbst die relativ am dichtesten bewohnte Gegend zwischen Gürten, Chiwa und dem Amu enthält häufig ungeheure brachliegende Strecken, ausserdem Stellen, welche nur noch die Spuren einer dereinstigen Bebauung aufweisen, und nicht unbedeutende Partien, welche bereits von Westen her versandet sind. Und das rechte Ufer der Oase ist ganz besonders spärlich angesiedelt. Die Bevölkerung des Chanats belief sich nach den vorgefundenen Listen, welche zum Zweck der Besteuerung angefertigt waren und also die steuerfreien Turkmenen nicht einschlossen, etwa auf $\frac{1}{2}$ Million. Das Vorhandensein einer Bevölkerungsstatistik ist übrigens an sich interessant; da der Koran die Zählung der Menschen verbietet, so zählte man die Wohnstätten. In gleicher Weise verfuhr man nun auch russischerseits, und diese neueren Erhebungen lassen folgende Schätzung zu. Die sesshafte Bevölkerung — die Ssarten, die Usbeken und die Sklaven oder Freige-

lassen — wohnte in 50 — 65,000 Häusern; die hauptsächlich zu beiden Seiten des Amu-Delta's nomadisirenden Kirgisen — die Geschlechter Tschikli, Tschumekli, Begi-Ogly, Jetti-uruk, Alimam u. a. — zählten etwa 20,000 Kibitken; die gleichfalls zum grössern Theil nomadisirenden Karakalpaken — das im Innern des Delta's im N. von Tschimbai streifende Geschlecht Schülük und, von dort südlich bis Chodsheili, das überwiegend sesshafte Geschlecht Dshaungur — 18 bis 25,000 Zelte; die im Westen des Chanats zwischen den Kanälen und deren Mündungen am Rande der Steppe lebenden, halb sesshaften, halb nomadisirenden Turkmenen, welche die Oberhoheit des Chans wenigstens nominell anerkannten, — den Stämmen der Jomuden, Tschaudoren, Hoklenen, Alili, Jemeraly, Karadaschly, Kara-Dshangildy u. a. zugehörig — mochten gegen 40,000 Zelte innehaben, und die Turkmenen des rechten Amu-Ufers — das Geschlecht Artai-Arbatschi in der Gegend des Gebirges Sultan-Oweis, im SO. vom Scheich-dschelil, und das Geschlecht Atta um Schurachana — 1500 bis 2000 Zelte. Hiernach darf man im Ganzen jedenfalls nicht mehr als 152,000 Häuser und Zelte innerhalb des bisherigen eigentlichen Chanats rechnen, was einer Gesamtbevölkerung von 760,000 Seelen entsprechen würde ¹, wenn man nämlich jeder Familie 5 Individuen lässt. Die dabei nicht berücksichtigten Tekke- und Atrek-Turkmenen, welche im S. und SW. des Chanats bis zur persischen Grenze hin ihr Räuber- und Nomadenleben treiben, und die in der Gegend des Kaspischen Meeres hausenden, den Jomuden verwandten Geschlechter kommen eben auch nicht in Betracht, da sie den Chan von Chiwa nie als ihren Oberherrn anerkannt haben. Giebt man von dieser Gesamtzahl nun auch die Hälfte an die sesshafte Bevölkerung ab und nimmt man die Grösse der *Oase* auf 600 Quadratmeilen an ², so kommen etwa 635 Köpfe auf die Quadratmeile, deren arbeitsfähige Glieder sich dem Feldbau oder der Gewerbtätigkeit widmen könnten.

Diese Verringerung der Bevölkerung, welche letztere in früheren Zeiten bedeutend grösser war, ist hauptsächlich die Folge der vielfachen

¹ Also doch immer mehr denn doppelt so viel, als man vor der Expedition angenommen hatte. Diese und verschiedene andere Abweichungen von den im ersten Abschnitt zusammengestellten Daten dürfen nicht überraschen. Jene Zusammenfassung der Kenntnisse, welche man vor der Expedition hatte, bezweckte gerade auch, durch Ermöglichung des Vergleichs derselben mit den nachher gewonnenen das Urtheil über die Berichtigung und Bereicherung des Wissens zu erleichtern, welche man der Expedition zu danken hat.

² Nach Hrn. Choroschchin, «Erinnerungen an Chiwa», a. a. O. p. 356.

Kämpfe mit den Turkmenen und der häufigen inneren blutigen Unruhen, Vorgänge, welche denn auch ihrerseits direkt dazu beigetragen haben, den früheren Wohlstand des Landes zu untergraben. Namentlich waren es die Jomuden, nicht selten jedoch auch zugleich die sonst mit diesen in Hader lebenden Tschauoren, welche mitten in das Chanat eindringen und mordend, plündernd und verheerend über die Usbeken herfielen. Diese rächten sich dann später dadurch, dass sie durch Abdämmung der Kanäle den Turkmenen das Wasser entzogen, eine Massregel, die der Oase selbst wieder zu schwerem Nachtheil gereichte, denn damit war der von Westen drohenden Versandung Thür und Thor geöffnet. So herrschte beständiger Kampf oder doch fortwährende Furcht vor räuberischem Ueberfall, und schon dies allgemeine Gefühl der Unsicherheit hätte jeden Aufschwung hemmen müssen, selbst wenn der Kern der Bevölkerung noch betriebsam und thatkräftig genug gewesen wäre, um einen solchen in den Ruhepausen der Raubfehde anzustreben. Indess auch in dieser Beziehung sind die Einwohner gegen ihre Vorfahren in früheren Jahrhunderten tief heruntergekommen. Kränklich und durch Ausschweifungen aller Art entnervt, sind sie träge und willensschwach. Bei ihrer niedrigen Civilisation entbehren sie auch aller moralischen Kraft. Ihrem Charakter nach sind sie meist misstrauisch, heimtückisch, verlogen und betrügerisch; die Usbeken sind noch am besten geartet. Eine löbliche Eigenschaft herrscht ziemlich allgemein, welche einen höheren Grad der Civilisation voraussetzen lassen könnte: die Leute sind reinlich und in ihrer originellen Kleidung ordentlich.

Was diese Tracht betrifft, so unterscheiden sich die Chiwesen ebenso durch die Einfachheit ihrer langen schlafrockartigen wattirten Gewänder (Chalate) aus braun gestreiftem, halb baumwollenem, halb seidenem Stoff von den übrigen, die grellen Farben und bunten Muster liebenden Central-Asiaten wie durch die Eigenthümlichkeit ihrer hohen, oben abgerundeten, meist aus schwarzen Schaffellen gefertigten Cylindermützen; die Vornehmen und Wohlhabenden gehen in solchen Mützen aus Fellen von ungeborenen Lämmern oder in einer den Bojaren-Mützen gleichenden Kopfbedeckung von der Gestalt eines umgekehrten abgestumpften Kegels und auch in Chalaten aus Seide, Tuch oder Sammet. Turbane findet man nur bei Geistlichen und Kadi's; sie werden über einer niedrigen spitzen Mütze getragen, welche oben heraussieht. Die Fussbekleidung besteht in festen gelben Stiefeln aus Kuhleder mit einer etwas nach oben gebogenen

Spitze; die üblichen orientalischen Ueberschuhe fehlen bei den Männern. Die Frauen werfen über den seidenen, bis zum Knie reichenden Haus-Chalat mit weiten Aermeln beim Ausgehen noch einen andern blauen mit langen, engen Aermeln. Ihre hellfarbige, bisweilen aus Stoff angefertigte Mütze ist auch cylinderförmig, oben abgerundet. Viele tragen silberne, öfter mit Edelsteinen verzierte Ringe in der Nase. Die Frauen aus dem Volke gehen meist unverschleiert.

Die originellen hohen Mützen der Männer verleihen dem Kopf noch eine andere charakteristische Eigenthümlichkeit: sie drängen das Ohr seitwärts. Diese vom Kopfe abstehenden nach unten gepressten Ohren verstärken noch den unangenehmen Eindruck, welchen die meist groben, vielfach durch Krankheiten, namentlich durch die stark grassirenden Blattern entstellten Gesichtszüge hervorrufen. Der Typus ist im Uebrigen kein ausgeprägt eigenartiger und reiner. Die scharf vorstehenden Backenknochen, die breite Nase, der grosse Mund, die aufgeworfenen Lippen und der meist dünne Bart der Usbeken paaren sich häufig — so auch gerade in der Familie des Chans — mit grossen, regelmässig geschnittenen Augen, welche die Mischung mit persischem Blute bekunden ¹.

¹ Vgl. Kosstenko, «Die Stadt Chiwa». a. a. O. pp. 121—124 u. 126—128.

Grimm, «Reise-Eindrücke» a. a. O. p. 137—142.

Choroschchin, «Erinnerungen an Chiwa», a. a. O. p. 356—361.

S., «Notizen über den Aufenthalt in Chiwa im Jahre 1873» v. «Wojennyj Sbornik» 1874, Nr. 3, März, I. pp. 161—162 u. 166—171. (Der Verfasser erstattet einen genauen Bericht über seine Beobachtungen, welche er, gelegentlich seiner vom Palaste des Chans aus angestellten astronomischen Studien, über den Letzteren sowie über die Stadt und ihre Verhältnisse gemacht hat.)

Kriwzow, Secondlieutenant Gregor. «Ansichten und Typen aus dem Chanat Chiwa». 1873. Dieses auf Veranlassung des Hrn. General-Adjutanten v. Kauffmann zusammengestellte Album ist mit seinen von Hrn. Lieutenant Kriwzow nach der Natur aufgenommenen Photographien und dem zu jedem einzelnen Blatt hinzugefügten erläuternden (russischen) Text eine ganz besonders lehrreiche Quelle.)

Matthäi, «Der auswärtige Handel Russlands.» V. Der Handel Russlands mit Asien. 3 u. 5. «Russ. Revue», 1873, 10. Heft p. 349 u. 351.

«Russlands auswärtiger Handel über die asiatische Grenze im Jahre 1872.» v. «Russ. Revue», 1874, 4. Heft p. 377.

Kosstenko, «Das Chanat Chiwa in landwirthschaftlicher Beziehung.» v. «Wojennyj Sbornik», 1874, Nr. 4, April, I. p. 373—388.

Krause, «Ueber die Landwirthschaft in Chiwa.» v. «Iswestija» der Kaiserl. Russ. Geogr. Gesellschaft. Bd. X, Nr. 1. St. Petersburg. 1874. (Russisch.)

(Die Arbeiten der Herren Kosstenko und Krause geben zusammen ein sehr genaues und vollständiges Bild des chiwesischen Land- und Gartenbau's.)

«Die Bevölkerung von Chiwa.» v. «Iswestija» der Kais. Russ. Geogr. Gesellschaft,

Zu all' den genannten Ursachen und Symptomen der traurigen socialen Verhältnisse kommt nun noch die despotische Regierung der Chane, welche die friedliche Bevölkerung auf alle Weise drückte und dadurch materiell und geistig noch mehr lähmte, während man die zügellosen Turkmenen nicht einmal dem billigen Gesetze zu unterwerfen, nicht einmal zur Achtung des Eigenthums der übrigen Unterthanen zu zwingen wagte oder vermochte. Einen deutlichen Beweis von diesem seitens der Regierung ausgeübten Druck geben die Steuerverhältnisse des Chanats.

Die Abgaben waren theils in klingender Münze, theils als Natural-Abgaben zu leisten. Die ersteren zerfallen in «Salgut» und in «Säket». Jenes ist eine Grundsteuer. Sie ward einerseits von den Grundbesitzern der Kreise Kaet, Schahabad, Küna-Uergendsch, Chiwa und Chasarasp, nach der Grösse ihrer von alter Zeit her erblichen Ländereien, andererseits von den einzelnen im Kreise Kungrad und in den anderen auf dem rechten Ufer des Amu gelegenen Gebieten ansässigen Eigenthümern entrichtet, welchen der Chan daselbst in neuerer Zeit ausnahmsweise Ländereien zu wirklichem Besitz («Milk»-Land) verliehen hatte. Denn diese nicht ursprünglich chiwesischen, sondern erst später eroberten Gegenden gehörten als solche dem Chan, und er gab sie, mit den erwähnten einzelnen Ausnahmen, fortan nur in Pacht. Der «Säket» ist, so zu sagen, eine Gewerbesteuer vom Handel und von der Viehzucht; so hatten die Kaufleute u. a. sowohl von ihren über die Grenze gehenden und kommenden Karawanen wie auch für den Handelsbetrieb auf den Stadtmärkten des Chanats Abgaben zu zahlen. Die Naturalien-Steuer war die Pacht für die nur in Arrende gegebenen Ländereien des Chans; sie belief sich meist auf *ein Drittel* oder *die Hälfte* des Felderertrages; auch vom Vieh wurde noch ein kleinerer Procentsatz in Natur genommen, selbst Böte figuriren unter diesen Einnahmen.

Bd. IX, Nr. 10, p. 379—380. St Petersburg, 1873. (Auszug aus der in Chiwa vorgefundenen Bevölkerungsstatistik.)

Kuhn, «Bericht über meine Reise durch das Chanat Chiwa» etc. a. a. O. p. 65—67. (Russisch steht dieser Bericht in den «Iswestija» der Kais. Russ. Geogr. Gesellschaft, Bd. X, Nr. 1, nur widersprechen gerade die Zahlenangaben über die Bevölkerung des Chanats (p. 53) auf leider unerklärte Weise denen des deutschen Textes (p. 67). Wir haben daher unsererseits unter Zuhilfenahme sämtlicher in den aufgezählten Quellen vorhandenen Daten eine Durchschnittsrechnung angewendet, welche am ehesten Anspruch auf Wahrscheinlichkeit machen dürfte.)

Derselbe, «Der neu erworbene Amu-Darja-Bezirk.» «Russ. Revue», 1874, 5. Heft p. 453—454.

Bei dieser hohen Besteuerung erreichten die jährlichen Staatseinkünfte, welche der Chan fast nur für seine Hofhaltung und das Heer verwandte, gegen 400,000 Rbl., wovon 103,370 kleine Tilla auf die Salgutsteuer, 69,414 Tilla auf den Säket kommen und die übrigen 50—53,000 Rbl. dem Werthe der Natural-Abgaben entsprechen, — eine Summe, welche die Finanzverhältnisse des chiwesischen Chanats abermals als wenig glänzend erscheinen lässt, auf der betheiligten Bevölkerung aber schwer lasten musste. Dazu tritt noch, dass sie ausserdem zur Unterhaltung der Kanäle des Chans jährlich 22,000 Arbeiter zu stellen hatte, die also der Privat-Arbeit entzogen wurden, eine Anordnung, welche auch durch die sonst dabei obwaltenden Verhältnisse den herrschenden Despotismus ganz besonders illustriert. Nachdem die Hauptkanäle Ende November, um sie vom Eise frei zu halten, mit Hülfe der etwa 300 Faden von ihrem Ausfluss befindlichen Dämme geschlossen worden, wird im Februar, wenn der Amu aufgeht, ihre Reinigung vorgenommen, worauf die Dämme wieder geöffnet werden. Bei denjenigen Kanälen, welche nicht im unmittelbaren Besitze des Chans stehen, wird diese Arbeit von der anwohnenden Bevölkerung mit vereinten Kräften ausgeführt, wobei der Mangel einer Vergütung nichts Auffallendes hat, da man ja im eigenen Interesse thätig ist. Die an den Kanälen des Chans zu leistende Arbeit aber geschieht gleichfalls unentgeltlich, als Frohndienst, und nicht nur das — die Arbeiter müssen noch vorher eine Caution erlegen, pro Mann etwa 30 Kopeken, welche ihnen nur dann zurückerstattet wird, wenn das Urtheil der von den höchsten Beamten des Chanats eingesetzten Aufseher sie nicht der Lässigkeit beschuldigt. Mit welcher Unparteilichkeit diese Urtheile abgegeben werden, kann man aus dem Umstande entnehmen, dass die Aufseher aus den verfallenen Cautionen belohnt werden. Ueberhaupt übten die gewöhnlich unbezahlten Beamten im ganzen Chanat, wie sie sich nach oben durch Betrugerei und Unterschlagung schadlos zu halten suchten, nach unten bei jeder Gelegenheit die ärgsten Erpressungen aus ¹.

¹ Vgl. Kuhn, «Bemerkungen über die Abgaben im Chanat Chiwa», «Turkest Ztg.» Nr. 32 vom 14. August 1873. (Zum Theil deutsch in der «Russ. Revue» 1873, 9. Heft p. 280.)

Derselbe, «Bericht über meine Reise», a. a. O. p. 68.

Derselbe, «Der neuerworbene Amu Darja-Bezirk», a. a. O. p. 455—456.

«Das rechte Ufer der Kulturoase von Chiwa», «Russ. Revue», 1873, 10. Heft p. 383 und p. 385.

In den daraus entspringenden Streitigkeiten wurde wie bei allen richterlichen Entscheidungen mit der grössten Willkür verfahren. Die Strafen waren grausam. Die Hauptrichtstätte befand sich in der Mitte des Platzes vor dem Palaste des Chans; hier wurden alle Augenblicke in einer grossen Vertiefung Ohren und Nasen abgeschnitten oder Köpfe abgehauen, von der mildesten Strafe der Stockschläge gar nicht zu reden; die Henker sassen in einer Zelle neben dem Schlossportale bereit. Aufsätzliche Sklaven pflegte man früher auch auf Pfähle zu spiessen. Doch hat der Chan mit Entschiedenheit erklärt, dass während seiner zehnjährigen Regierung kein derartiger Fall mehr vorgekommen sei. Ueberhaupt hatte die barbarische Willkürherrschaft, unter der das Volk seufzte, nicht in der persönlichen Sinnesweise Seid-Mohammed-Rachim's ihre erste Quelle; er ist von Charakter gutmüthig, aber er ist auch schwach und war ganz in den Händen des allmächtigen früheren Diwan-beg, seines einstigen Lehrers, Mad-Murad, der ungehindert wirthschaftete und den die Verantwortung für alles Elend trifft, welches das Land in der letzten Zeit zu tragen gehabt hat¹. Die Einwohner gedenken denn seiner auch nur mit Verwünschungen. Freilich betrachtete der Chan das Volk in erster Linie auch nur als das Werkzeug, die Wünsche des Herrschers zu befriedigen. Dafür ist eine Bemerkung sehr bezeichnend, die er mit Bezug auf seine augenblickliche Geldverlegenheit einem russischen Offizier gegenüber gelegentlich that: «Doch was heisst Geld! Es verlieren will nichts sagen, wenn man nur die Macht in Händen hat; es wird schon wieder Geld geben!»

In Anbetracht dieser Verhältnisse hat es denn nichts Ueberaschendes, wenn die Bewohner, nachdem sie ihre anfängliche Furcht vor einer grausamen Rache des Siegers als grundlos erkannt hatten, in demselben vielmehr ihren Retter erblickten und von ihm eine Verbesserung ihrer traurigen Lage erhofften. Es erschienen Deputationen der Kaufleute vor dem russischen Oberbefehlshaber und baten ihn um die Einführung derselben gesetzlichen Zustände, die sie auf ihren Handelsreisen in Turkestan kennen gelernt hätten. Die Karakalpaken und Kirgisen sandten ihre Aeltesten in das Lager bei Chiwa und sprachen geradezu den Wunsch aus in den Unterthanenverband des russischen Reichs zu treten, und obwohl Gene-

Kostenko, «Das Chanat Chiwa in landwirthschaftlicher Beziehung», a. a. O. p. 373 - 374.

¹ Choroschchin, «Erinnerungen an Chiwa», a. a. O. p. 363.

S, «Notizen über den Aufenthalt in Chiwa im Jahre 1873», a. a. O. p. 171.

ral-Adjutant v. Kauffmann sie mit der Aufforderung verabschiedete, sich die Sache erst noch einmal reiflich zu überlegen, so kehrten sie doch auf's Neue zurück und wiederholten ihre Erklärung mit der Bitte, ihnen nach der Aufnahme in das russische Reich dieselbe Ordnung zu gewähren, welche im Ssyr-Darja-Gebiet bestehe.

Inzwischen ging mit der Untersuchung der socialen Verhältnisse des Chanats die rein wissenschaftliche Erforschung des Landes Hand in Hand. Freilich gelang es nur einen Theil der Fragen zu beantworten, welche die «Kais. Russ. Geogr. Gesellschaft» auf die Einladung des General-Adjutanten v. Kauffmann während der Ausrüstung des Feldzuges zusammengestellt hatte. Aber wenn man unter den obwaltenden Umständen auch nicht zum vollen Abschluss kommen konnte, so sind doch Resultate erzielt worden, welche im Vergleich zu der bisherigen geringfügigen Bekanntschaft mit jener Gegend Mittel-Asiens immer bedeutend genannt werden dürfen. Es sind der Amu von Utsch-utschak und das Chanat überhaupt von Pitnjak an nördlich topographisch aufgenommen und astronomische Beobachtungen angestellt worden, um die Längen und Breiten der Hauptpunkte zu bestimmen. Man hat archaeologische, ethnographische, botanische, zoologische und geologische Studien gemacht. Zwei Untersuchungen, die des heutigen Amu- und die des ehemaligen Oxus-Bettes, beanspruchen einerseits wegen der daraus folgenden praktischen Consequenzen, andererseits wegen des Alters und der lebhaften Behandlung der Frage ein ganz besonderes Interesse.

Mitte Juni sandte General-Adjutant v. Kauffmann die Schützencompagnie des 8. turkestan'schen Linienbataillons von Polwan-ata aus. auf 15 Kajuks, flachen, kiellosen Barken, welche ca. 10 — 20 Menschen und 8 Pferde zu fassen vermochten, den Amu hinab, um unter dieser Bedeckung eine Untersuchung des Stromes hinsichtlich seiner Schiffbarkeit vornehmen zu lassen. Zugleich benutzten der Grossfürst Nikolai Konstantinowitsch, der verwundete General Werewkin und einige andere Offiziere diese Gelegenheit zur Rückkehr in die Heimath. Die Fahrt ging den Amu hinunter bis zum Kara-baily, dann diesen hinab und, bei dem Berge Koschkana-tau vorbei, über die Seen Kara-kul und Ssary-kul in den Ulkun-Darja zu dem Ankerplatz der Dampfer, welche man noch immer nicht weiter hinaufzuleiten vermocht hatte; sie wurde von Neu-Uergensch aus, welches übrigens wie alle Städte des linken Ufers — ausgenommen Kyptschak — wegen der Niedrigkeit desselben mehrere Werst vom Strom entfernt liegt, in $5\frac{1}{2}$ Tagen, vom 18. bis zum 23. Juni, zurück-

gelegt¹. Der Weg war nicht frei von Schwierigkeiten; es kamen einige seichte Stellen vor, wo man das Rudern einstellen und die Kajuks mit Stangen vorwärtsstossen musste, auch verengte bisweilen das massenhafte 13—15 Fuss hohe Schilfrohr das vielfach scharf gekrümmte Fahrwasser dermassen, dass man sich erst mit dem Beile Bahn zu brechen hatte. Indess das Endergebniss war, dass der Amu auf der zurückgelegten Strecke nicht nur für Fahrzeuge der bezeichneten Gattung schiffbar sei, sondern wohl auch ohne allzu grosse Mühe für noch grössere gangbar gemacht werden könne. Für Dampfschiffe aber ergab sich durch diese wie durch die sich daran anschliessenden Untersuchungen des Kapitän-Lieutenants Oserow die Unmöglichkeit, irgend einen derjenigen Mündungsarme des Amu zu passiren, welche durch die genannten Seen mit dem Ulkun-Darja in Verbindung stehen, wenigstens bei ihrer damaligen Beschaffenheit. Daher erschien denn einerseits die Zerstörung der Dämme, welche auf dem Ulkun-Darja selbst die Hinauffahrt hemmten, andererseits die Aufführung neuer Dämme weiter oberhalb nothwendig, um das Fahrwasser zu vertiefen. Zwar stellte der Chan auf Wunsch des General-Adjutanten v. Kauffmann für diesen Zweck eine grosse Menge von Leuten zur Verfügung, indess es handelte sich hier um Arbeiten, welche nicht in demselben Sommer zu Ende zu bringen waren, vielmehr erst nach Jahr und Tag Erfolge in Aussicht stellen konnten.

Die etwas später, im August, von dem Oberst-Lieutenant des Generalstabs Baron Kaulbars ausgeführten genauen Untersuchungen eröffneten übrigens die Wahrscheinlichkeit, auf einem andern Wege mit Dampf in den Amu zu gelangen, nämlich von der Bucht Tuschtsche-bass (oder Urus-ssingyr) im südöstlichen Theile des Aral-See's aus in den Mündungsarm Jangy-ssu, dann durch den Zufluss Kuk entweder in die Dau-kara'schen Seen, oder um diese herum

¹ Bei der sich anschliessenden Ueberfahrt nach Kasalinsk nahm der zurückkehrende Hr. Dr. Grimm einige Proben des Aral-See-Wassers mit. Die von Hrn. Prof. C. Schmidt in Dorpat vorgenommene Analyse hat durchschnittlich niedrigere Werthe ergeben als die des im Sommer 1872 von Hrn. N. Teich in Taschkent untersuchten Aral-Wassers, so dass die Verdunstung des See's im Sommer 1873 geringer gewesen sein muss als in dem vorhergehenden. Ein Vergleich des Aral-Wassers mit dem des Kaspischen Meeres zeigt, dass jenes bedeutend ärmer an Kochsalz, dagegen reicher an Gyps ist, während der Bittersalz-Gehalt beider fast übereinstimmt. v. «Russ. Revue» 1874, 5. Heft, p. 468—469. Vgl. «Iswestija» der Kais. Russ. Geogr. Gesellschaft X. Nr. 5, p. 194—195, wo die Resultate in der Russ. Chemischen Gesellschaft vorgenommener Analysen mitgetheilt werden.

direkt in den südöstlichsten Arm des Delta's, den Kuwan-Dscharma, und so in den Amu. Das Fahrwasser erwies sich tief genug, selbst die Erhöhungen im Bette des Jangy-ssu, welche ehemals den Weg verlegten, sind von der Strömung fortgespült worden; an der Stelle, die den Namen Tasch-utkul führt, befindet sich in dem einen Theile des Bettes jetzt ein Strudel, dessen Tiefe jedenfalls über 16 Fuss beträgt, unmittelbar unterhalb desselben aber wurden 22 Fuss gemessen. Das schliessliche Resultat aller Erhebungen über die Schiffbarkeit des Amu-Darja war also das in militärischer wie in kommerzieller Beziehung gleich wichtige Ergebniss, dass der Amu-Darja und somit das ganze Chanat auf einem oder dem andern Wege nach mehr oder weniger grossen Arbeiten selbst Dampfschiffen zugänglich ist. Die genaue Erforschung der betreffenden Linien wurde auf das nächste Jahr verschoben ¹.

Die Ufer des Stromes sind u. a. namentlich von dem Orientalisten Hrn. Kuhn im Verein mit dem Zoologen Hrn. Magister Bogdanow und dem Botaniker Hrn. Provisor Krause näher erforscht worden. Als sie im Juli ihre Reise von der Landungsstelle der Dampfboote aus stromaufwärts machten, fanden sie die Inseln des Delta's mit dichtem Schilf bedeckt, in demselben vereinzelt kleine Ssakssaul- und Tamariskenbäumchen, auch Pappeln. Die vom Jangy-ssu und Kuwan-Dscharma bespülte Gegend, in deren Mitte, zwischen dem Jangy-ssu und dem Kara-baily, Tschimbai, der Haupthandelsplatz der auch bereits zum Theil sesshaften Karakalpaken liegt, ist bis zum Amu hin ein sehr kulturfähiger Landstrich. Die Festung Nukuss liegt nicht mehr nördlich von der Ausmündung des Kuwan-Dscharma ², sondern ist vor etwa 12 Jahren auf das rechte Ufer des letzteren verlegt worden, so dass sie sich jetzt etwa Chodsheili gegenüber befindet. Von hier bis zu der Breite von Gürten ist das rechte Ufer sandig oder da, wo, von Kyptschak südlich, die kahle Bergkette Scheich-dschelil steil zum Flusse abfällt, felsig. Bisweilen tritt diese Kette wie der sich anreihende Höhenzug Sultan-Oweis, der nach Schurachana zu in die Sandsteppe Kysyl-kum übergeht; etwas

¹ Grimm, «Reise-Eindrücke», a. a. O. p. 142—144.

Bericht des General-Adjutanten v. Kauffmann vom 25. Juni 1873.

Stumm, «Die Einnahme von Chiwa durch die Russen». v. Petermann's «Mittheilungen» 1873, IX. p. 336.

Bericht des General-Adjutanten v. Kauffmann vom 3. September 1873.

² Vgl. hier sowie für alle die Oase und ihre nächste Umgebung betr. geographischen Bestimmungen immer die citirte Karte von P. Lerch.

weiter vom Flusse zurück, und dann bilden ihre westlichen Ausläufer kleine, theils mit Wiesen bedeckte, theils mit Schilf, Ssakssaul, Dshidda (El. orientalis oder hortensis) und Pappeln bestandene Halbinseln, Tugai genannt, auf welchen man Ansiedelungen, sogar befestigte Punkte antrifft; unter ihnen ragen, von Nukuss angefangen, hervor die Tugai: Tschatly, Dshangasy-Chan, Bisch-tübe («die fünf Hügel»), Rahman-Berdy-bi-Bazar — Gürten gegenüber — und, noch weiter südlich: Ak-Kamysch, Kükertli, Busyr-tschan, Tugai-Zangi-Kaigan und Meschekli. Die Gegend von Rahman-Berdy-bi-Bazar bis Ak-Kamysch, die Kreise Schah-Abbas-Wali, Neu-Uergendsch gegenüber, und Schurachana, ist überaus fruchtbar und sehr gut angebaut. Eine Menge von natürlichen und künstlichen Kanälen bilden auch hier ein weitverzweigtes, vom Amu aus gespeistes Berieselungsnetz. Schurachana ist die bedeutendste Stadt des rechten Ufers, der Hauptmarkt auf dieser Seite und in lebhafter Entwicklung begriffen ¹.

Die wissenschaftliche Expedition in die westlichen Gegenden des Chanats und zum Urun-Darja, dem alten Oxus-Bett, wurde von den Generalstabs-Offizieren Oberst Gluchowskoj, Oberst Shilinskij und Oberst-Lieutenant Baron Kaulbars, denen der Sappeur-Hauptmann Reswyj und noch einige andere Offiziere beigeordnet waren, sowie auch zum Theil von den Herren Kuhn, Bogdanow und Krause ausgeführt und zwar im Anschluss an eine Rekognoscirung in jenen von den Turkmenen eingenommenen Theil des Landes, zu welcher der Oberbefehlshaber das von Oberst Ssarantschew kommandirte orenburg'sche Detachement am 19. Juni von Chiwa entsandte. Die in der nordwestlichen Linie Kasawat, Tasch-haus, Il-aly, Kysyl-Takyr, Schah-Murad und Küna-Uergendsch durchzogene Gegend zeigte sich nördlich bis Kysyl-Takyr und westlich bis zu den Endpunkten der Kanäle, von denen einige sich noch in die Steppe hinein fortsetzen, bei dünner Bevölkerung im Ganzen gut bebaut. Freilich sind auch weite Flächen versandet. Hinsichtlich der gerade in jener Gegend lebenden Turkmenen konnte man nun aus eigener Wahrnehmung konstatiren, dass sie zum Theil bereits sesshaft sind und an der Bestellung ihrer Felder und Aecker ein gewisses Gefallen finden, wenn sie auch die Lebensweise in Kibitken noch beibehalten und den

¹ Kuhn, «Bericht über meine Reise» etc., a. a. O. p. 61—65.

Derselbe, «Der neu erworbene russische Amu-Darja-Bezirk», a. a. O. p. 451 ff.

«Das rechte Ufer der Kulturoase von Chiwa.» «Russ. Revue» 1873, Bd. III. p. 383 bis 385.

wilden, zügellosen Sinn des grösseren nur nomadisirenden Theils, die Lust an Raubzügen noch nicht abgelegt haben. Ihr Verhalten der Expedition gegenüber war ein sehr entgegenkommendes. Die Gegend von Kysyl-Takyr bis Küna-Uergendsch, ehemals auf das beste kultivirt, ist jetzt ein verlassenes, ödes Gebiet, seitdem der Vater Seid-Mohammed-Rachim's zur Züchtigung der aufständischen Jomuden den Laudan abgedämmt und so die Kultur daselbst vernichtet hat. Alle passirten Städte hatten ein elendes und schmutziges Aussehen, nur in Tasch-haus war der Festungswall gut erhalten. So wenig hervorragend heut das ca. 140 Werst von Chiwa entfernte Küna-Uergendsch ist, welches man am 25. Juni, also nach 7 Tagemärschen, erreichte, so laut sprechen die zahlreichen und grossartigen Ruinen der ehemaligen Hauptstadt des Landes für deren frühere Blüthe und Bedeutung. Von hier machte sich die aus den obengenannten Offizieren gebildete Urun-Darja-Expedition am 1. Juli nach dem alten Oxus-Bette hin auf, begleitet nur von der 5 Ssotnien starken Cavallerie unter Oberst Leontjew, während die Infanterie und die Artillerie des Detachements bei Küna-Uergendsch zurückblieben, die drei anderen Mitglieder der wissenschaftlichen Commission sich aber in das Delta des Amu begaben. In jener Zeit erhielt Oberst Ssarantschew auch durch einen Turkmenen, welcher Oberst Markosow begleitet hatte, genaue Nachrichten über das Schicksal des Letzteren, welches bis dahin noch immer unbekannt geblieben war.

Indem die Expedition dem Flussbett folgte, welches den Laudan-Ssarkrauk über Küna-Uergendsch nach SW., in der Richtung auf die SO.-Ausläufer des Ust-Urt fortsetzt, gelangte sie über die Dämme Salak-bend, Ighenklytsch und Ak-bugut, dann über die Brunnen Dektscha und Ssary-Kamysch am 6. Juli bis zu den auf gradem Wege 136 Werst von Küna-Uergendsch entfernten Salzseen Ssary-Kamysch. Wiederholt stiess man unmittelbar an den Ufern des ehemaligen Flusses oder in der Nähe desselben auf Ruinen, welche auf's Neue bekundeten, dass hier einst ein Leben geherrscht haben müsse, wie es heute nirgend im ganzen Chanat zu finden ist. Besonders ragen, dicht am Tschink, die Ruinen Deu-Kissken — ehemals ein grossartiger, kunstvoll im Kuppelstyl angelegter Ziegelstein-Palast — und eine Moschee mit den geschmackvoll gearbeiteten Grabmälern berühmter Personen hervor.

Was nun das alte Bett des Amu selbst anbelangt, so hatte schon die Strecke Chiwa — Küna-Uergendsch zu der interessanten Entdeckung geführt, dass bereits eine südlichere Abzweigung des

Hauptstromes existirt und dass also der Laudan nicht allein das Wasser aus dem heutigen Amu-Darja in das alte Bett geleitet hat. Man fand nämlich zunächst in der Gegend von Tasch-haus das Daudan genannte Bett eines ehemaligen Flusses und bald danach ein anderes Namens Küna-Darja. Der südlich von Tasch-haus noch getheilte Daudan steht mit den Kanälen Kasawat und Schahabad in Verbindung, von denen er auch noch ab und zu ziemlich reichlich gespeist werden soll. Ebenso wird bisweilen der Küna-Darja, wie die Leute sagten, zu einem breiten Strome, dessen Wasser man dann durch Abdämmung in die benachbarten Irrigationskanäle leitet. Von Tasch-haus wendet sich das Bette des Daudan westlich nach Il-aly und soll, nach den Behauptungen der Turkmenen — an den Bergen Mongyr und dem Punkte Tünükly vorbei, bis zum Ssary-Kamysch gehen. Der Küna-Darja aber hat eine nordwestliche Richtung. Einer der bedeutenderen der von ihm abgehenden Kanäle ist der Schamrat, und bei dessen Ausmündung erreicht andererseits von NO. her ein vom Laudan abgeleiteter Kanal, Katta-Chan, das Hauptbett, so dass also die auch gegenwärtig noch dem Wasser zugänglichen Theile der beiden zum alten Oxus führenden Abzweigungen des heutigen Amu mit einander verbunden sind. Ein wenig unterhalb jener Stelle, wo der Katta-Chan und der Schamrat ein- und ausmünden, ist der Küna-Darja durch einen Damm gesperrt, doch war das Bett nicht ganz trocken, da es auch hier noch verschiedene kleine Kanäle in sich aufnimmt. Etwa 8 Werst von Uergensch vereinigt sich dann das hier völlig trockene Bett des Küna-Darja mit dem des Laudan-Ssarkrauk direkt ¹.

In dem letzteren findet sich bis Uergensch noch Wasser, aber dasselbe wird ihm auch nur durch Kanäle zweiten Grades zugeführt, da der zur Züchtigung der Turkmenen angelegte Hauptdamm bei Bend den Amu abschliesst, der wenigstens zur Zeit des Hochwassers den Laudan füllen könnte. Das von der Stadt an trockene Bett des Urun-Darja zieht sich bis zum Ssary-Kamysch in vielen Windungen über 200 Werst weit hin; es ist durchschnittlich 200 Faden, bisweilen aber auch 400 Faden breit und an einigen Stellen bis 18 Faden tief. Vor sechs Jahren soll das Wasser noch bis zum Damm Ighenklytsch, 62 Werst von Uergensch, und elf bis zwanzig Jahre zurück

¹ Leider hat die Expedition, um der Marschordre Genüge zu leisten, etwas rasch über die Spuren des neu entdeckten Flussbettes dahineilen müssen; die Daten haben noch Lücken. Soviel steht indess fest, dass schon in früherer Zeit eine südlichere Verbindung, als der Laudan-Ssarkrauk bildete, mit dem alten Amu-Bette bestanden hat.

sogar noch bis zu den Seen Ssary-Kamysch geflossen sein. Eine Böschung zeigt sich nur auf der rechten Seite. Hier und da ist das Bett stark versandet, so namentlich gleich zu Anfang. Oefter finden sich in demselben zum Theil mehrere Faden tiefe und bis zu 100 Faden lange Wasserlachen oder 2, 3, höchstens 9 Arschin tiefe Brunnen, deren reichliches Wasser bis etwa zur Mitte der erforschten Strecke noch süß ist, dann aber immer salziger wird; in dem Brunnen Dektscha, 24 Werst vor dem See Ssary-Kamysch, ist es sogar bitter und ungenießbar. Der Brunnen Ssary-Kamysch hat ausnahmsweise süßes Wasser.

Auf beiden Seiten des Bettes bot sich dem Auge in den deutlichen Spuren eines mannigfach verzweigten Kanalnetzes, dessen Ausmündungen aus dem Urun-Darja häufig 20 Faden breit sind, ein neues Symptom ehemaliger Kultur. Zwei Mal geht das Bett in geringer Entfernung am Tschink des Ust-Urt vorbei, der sich sonst weit in die Steppe zurückzieht, zuerst bei den 36 Werst südwestlich von Uergensch gelegenen Ruinen Scheruan und dann bei dem Brunnen Dektscha, wo der Abhang bis auf $1\frac{1}{2}$ — 2 Werst herantritt. Bei der letzteren Stelle sind auch auf dem linken Ufer Anhöhen, welche Bütenau genannt werden. Trotz des allgemein herrschenden Sandbodens ermöglicht die verhältnissmässig grosse Feuchtigkeit der Luft für die ganze Gegend eine aus Ssakssaul, Tamarisken, Dornestrüpp, und, wo auch der Boden feuchter ist, aus Sandweiden und Schilf gebildete Vegetation.

Von den beiden Seen, welche zusammen den Namen Ssary-Kamysch führen, und welche durch einen 1 Werst breiten und 10 Werst langen Abfluss verbunden sind, ist der erste, in den der Urun-Darja mündet, 7 Werst breit und 15 Werst lang. Früher waren die Seen bedeutend grösser; die ehemaligen Ufer liegen von den heutigen theils 5, theils 20 Werst weit ab, ja im SW. noch weiter. Pflanzenwuchs findet sich nur, wo sich im Boden noch Feuchtigkeit erhalten hat; bei der Mündung des Urun-Darja ist der Boden des alten See's auf mehrere Werst hin dicht verwachsen. Die ehemaligen Ufer aber sind meist trocken und öde.

Den zweiten der Seen konnte man aus Mangel an trinkbarem Wasser nicht umgehen und also auch über ihn und den Wiederaustritt des Flussbettes nichts Genaues bestimmen. Die noch nicht untersuchte, etwa 200 Werst lange nordsüdliche Strecke des Usboj vom Ssary-Kamysch bis zum Brunnen Igdy musste der Zukunft als Aufgabe überlassen bleiben. Soviel war man im Stande zu constati-

ren, dass die Wasser des heutigen Amu durch Zerstörung der Dämme, freilich nicht ohne grosse Mühe und Kosten, wohl in den Ssary-Kamysch gelenkt werden könnten; ob weiter bis zum Kaspischen Meere — diese von gewisser Seite mit so grosser Lebhaftigkeit aufgeworfene Frage ist erst zu beantworten, wenn sämtliche Bedingungs Momente für die ganze Ausdehnung des alten Amu-Bettes festgestellt sind. Und ob, falls die Möglichkeit vorhanden, auch von derselben Gebrauch zu machen sei, darüber wird man sich gewiss nicht eher entscheiden, als bis man sich dessen vergewissert hat, dass dadurch nicht dem jetzigen Deltagebiet das Wasser des Stromes entzogen und damit der Ruin bereitet wird.

Am 11. und 12. Juli kehrte die Expedition, nachdem Oberst Gluchowskoj noch den zum Aibugir hin gelegenen Ruinen von Kysyl-kala einen Besuch gemacht, mit den Aufnahmen der ganzen bereisten Gegend, den Plänen der Ruinen und überhaupt mit reichem wissenschaftlichen Material nach Alt-Uergendsch zurück ¹.

Ausser an diesen im Chanat angestellten Untersuchungen hat die Wissenschaft auch an der sonst unbedeutenden Beute, die man machte, ihren Antheil. Von derartigen werthvollen Funden wären zunächst 300 Bände orientalischer Manuscripte zu nennen, welche man im Palaste des Chans fand, neben einigen Originalerzählungen meistens Uebersetzungen historischer Werke aus dem Persischen mitsammt den Originalen, darunter Mirkhond's «Rauzat-us-safa» und die Thaten Mohammed's «Sijar Scherif», ferner eine «Geschichte der chiwesischen Chane» von Junus Miráb, welche, unter Iltisar-Chan, dem Begründer der gegenwärtigen Kungrad-Dynastie, begonnen, auch das ganze vorige Jahrhundert berücksichtigt und daher eine grosse Lücke in der Geschichte Chiwa's auszufüllen ver-

¹ Berichte d. Chefs d. orenburg'schen Detachements v. 1. Juli und d. Gen.-Adjutanten v. Kauffmann vom 26. Juli 1873. — Kuhn, «Bericht über meine Reise» etc., 2. a. O. p. 58—61. — «Besichtigung des alten Oxus-Bettes durch Hrn. Gluchowskoj.» «Iswestija» d. Kais. Russ. Geogr. Gesellschaft, Bd. IX, Nr. 8, St. Petersburg. 1873, p. 278 bis 280. — «Die Untersuchung des alten Bettes des Amu-Darja.» Aus dem «Wojennyj Sbornik», Oktober-Heft 1873, übersetzt in Petermann's «Mittheilungen», 1874, I. p. 23—26.

(Hr. Fr. v. Hellwald, welcher in seinen rekapitulirenden Artikeln «die Aralsee-Frage» («Ausland» NNr. 22—24 d. J's.), den letzteren Bericht in der Uebersetzung der «Mittheilungen» wiedergibt, kennt den Aufsatz über die «Besichtigung des alten Oxus-Bettes» noch nicht. Unsere Abweichungen von den gen. Quellen sind Berichtigungen, die wir den ausdrücklichen Erklärungen des Hrn. Baron v. Kaulbars verdanken.)

spricht. Von den wenigen vorgefundenen Dokumenten — Archive existirten in Chiwa nicht — hatte das Verzeichniss der Einnahmen und Ausgaben des Chans wohl den grössten Werth. 200 Geld-Prägestöcke, 172 Timuriden-Münzen und solche der jetzigen Dynastie, sowie 20 goldene und 5 silberne Chan's-Siegel bieten der Numismatik und Heraldik einige neue Objekte ¹.

Je vertrauter man mit den Verhältnissen des Landes wurde, desto klarer ward es, dass die Sicherung geordneter Zustände im Chanat selbst sowie die Erfüllung der Forderung eines fortan friedlichen und freundnachbarlichen Verhaltens desselben in erster Linie von der Stellung abhängig sei, welche die Turkmenen in Zukunft einnehmen würden. Seid-Mohammed-Rachim selbst war zu allem bereit, was die Ruhe und der Frieden nach innen und nach aussen erheischten. Sollte die Ausführung seines guten Willens möglich werden, so mussten sich auch die Beziehungen durchaus ändern, in welchen die Turkmenen bisher zu ihm standen; jene ungebundene Stellung, welche sie, von allen Abgaben befreit und nur nominell verpflichtet, dem Chan auf Verlangen 1000 Reiter zu stellen, lediglich der Ohnmacht der chiwesischen Herrscher zu danken hatten und in der sie sich dreist jede Ausschreitung zu erlauben gewohnt waren, musste ein Ende nehmen, wenn in dem zerrütteten Lande eine neue Periode beginnen sollte. Das konnte allerdings nicht mit einem Schlage geschehen. Der Geist der Unabhängigkeit und des Stolzes, ihr zügelloser Sinn wurzeln noch zu tief in ihrem Nationalcharakter, als dass sie mit Eins zur dauernden Anerkennung einer höhern Autorität hätten gebracht werden können; man musste sie allmählich daran gewöhnen. Nachsicht und Milde von vorn herein wäre das falscheste Mittel gewesen; sie würden dieselbe für ein Zeichen der Schwäche gehalten haben und nur um so kecker geworden sein. Sie mussten endlich einmal die Hand des Mächtigeren fühlen, und sie verdienten um so mehr eine Züchtigung von Seiten des Siegers, als sie die eigentlichen Karawanenplünderer und Menschenräuber gewesen waren und an dem Kampfe ganz besonders thätigen Antheil genommen hatten.

Deshalb beschloss General-Adjutant v. Kauffmann ihnen eine besondere Contribution, in dem bei der Anzahl ihrer Kibitken nicht

¹ Kuhn, «Bericht über meine Reise», a. a. O. p. 71 — 73.

Die Manuscripte sind zum grössern Theil der Kaiserlichen Oeffentlichen Bibliothek, zum geringeren der Akademie der Wissenschaften, die Münzen aber der Archäologischen Kommission zu St. Petersburg übergeben worden.

zu hohen Beträge von 300,000 Rubeln aufzuerlegen. Als die bereits gegen Ende Juni nach Chiwa beschiedenen Aeltesten der einzelnen Jomuden-Abtheilungen endlich am 5. Juli unvollzählig erschienen, erklärten sie sich zur Zahlung bereit. Je einer von den fünf Abtheilungen des besonders starken und unruhigen Stammes Bairam-Schaly, den Ssalak, Koshuk, Uruskuschtschi, Ukys und Ushak, welche von Kasawat bis Smukschir ihren Sitz haben, wurde mit der Weisung zurückgeschickt, die erforderlichen Vorbereitungen zur Zahlung zu treffen; die übrigen zwölf blieben als Geisseln im Lager.

Um die Erhebung der Contribution zu überwachen, sandte der Oberbefehlshaber am 7. Juli den General-Major Golowatschow mit 8 Compagnien, einem Sappeurcommando, 10 Geschützen (darunter 2 Mitrailleurseu) und der gesämmten Reiterei der turkestan'schen und mangyschlak'schen Detachements — 8 Ssotnien und 1 Raketen-Batterie — nach Kasawat. Zugleich erhielt das orenburg'sche Detachement Befehl, nach Beendigung der Urun-Darja-Expedition sich nach Il-aly, dem Centrum der Turkmenen, zu begeben.

Gleich nach dem Eintreffen des General-Majors Golowatschow in Kasawat, am 8. Juli, stellte es sich heraus, dass die Jomuden nicht daran dachten, das Wort ihrer Aeltesten einzulösen, sich vielmehr zu offenem Widerstande und zum Abzug nach Westen hin anschickten. Da blieb denn nur eine energische Züchtigung durch die Gewalt der Waffen übrig. Und dieses Nachspiel des Drama's, welches auf solche Weise nothwendig wurde, sollte sich zu der bedeutungsvollsten Episode der ganzen Action gestalten. Die Turkmenen haben ihre grosse Ueberlegenheit über die anderen Nationalitäten des Chanats auf das Glänzendste bewiesen. Sie haben ihren Ruf als gewandte, verwegene, zu den kühnsten Wagnissen entschlossene Reiter gerechtfertigt, sie haben einen heroischen Muth gezeigt. Allein bei dem ebenso ihrem ganzen Wesen entsprechenden Mangel an planmässiger Einheit des Handelns, an Disciplin haben sie trotz dessen und trotz ihrer gewaltigen Uebermacht den regelrecht organisirten und nicht minder tapferen russischen Truppen unterliegen müssen.

Am 9. Juli um 5 Uhr Morgens rückte General-Major Golowatschow von Kasawat auf der linken Seite des Kanals bis zu dem Aryk Basarket vor, welcher erst überbrückt werden musste. Dabei gelang es dem mit 5 Ssotnien und der Raketen-Batterie vorausgesandten Oberst Block eine abziehende grosse Karawane einzuholen,

das Vieh und die Arben derselben zu erbeuten und die Turkmenen selbst in das Flüsschen Saikesch zu jagen, wobei eine grosse Menge derselben umkam, russischerseits aber nur 1 Kosak verwundet wurde. Gleichzeitig wurden die Ansiedelungen der Jomuden in der durchzogenen Gegend von Jangi-jab den Flammen übergeben. Am 10. zog das Detachement bis Issmamut-ata, 33 Werst westlich von Kasawat, darauf nach Smukschir und am 13. bis zu dem Dorfe Tschandyr, 85 Werst nordwestlich von Chiwa.

Kaum hatte man hier das Lager aufgeschlagen, als, um 3¹/₂ Uhr Nachmittags, grosse Turkmenenschaaren die Absicht eines feindlichen Ueberfalls verriethen. Sofort liess der Commandeur 2 Compagnien des 3. Schützenbataillons, 2 Compagnien des 8. Linienbataillons und den Zug der Schnellfeuergeschütze unter Oberst Nowomlinskij rechts, 6 Ssotnien Cavallerie mit der Raketen-Batterie links vorgehen; die übrigen 4 Compagnien, 2 Ssotnien und 8 Geschütze blieben unter dem Befehle des Obersten Omeljanowitsch im Lager.

Die Turkmenen gingen alsbald kühn zum Angriff über, theils gegen die Front des Obersten Nowomlinskij, theils gegen das Lager, das sie von Norden (rechts) und von Süden (links) zu umzingeln trachteten. Die ersteren, durch das Feuer der Schützen und der Mitrailleusen zurückgeschlagen, wiederholten ihre hartnäckige Attaque nichts desto weniger mehrere Mal, indess stets mit gleichem Erfolg. Inzwischen gelang es den anderen Schaaren, durch Gärten geschützt, wirklich das Lager von der rechten Seite zu umgehen und trotz des heftigen Feuers des 2. Schützenbataillons, das sie hier empfing, 5 der bei der Nachhut befindlichen Kameele zu erbeuten. Danach aber vor den wohlgezielten Schüssen die Flucht ergreifend, wurden sie auf ihrem Rückzugswege von der 2. Compagnie des 3. Schützenbataillons empfangen, welche Oberst Nowomlinskij unterdessen gegen sie in die Gärten dirigirt hatte; ihre Verluste waren bedeutend, selbst die geraubten Kameele liessen sie zurück. Auf der linken Seite erreichte der Feind seinen Zweck das Lager zu überfallen nicht. Als hier die ersten Reiter in geringer Zahl auf der Sandfläche sichtbar wurden, führte der Fähnrich Kamenezkij ein vorausgeschobenes kleines Kosakenpiquet, statt vorsichtigerweise auf das Gros der Cavallerie zurück, allzukühn vor. Es gerieth in einen Hinterhalt, und der Führer blieb mit 4 Mann todt auf dem Platze. Der Feind entwickelte sich zugleich in seiner ganzen Stärke, machte aber vor den sogleich ihm entgegensprengenden 6 Ssotnien

Kehrt und vereinigte sich mit den vor der Front des Obersten Nowomlinskij operirenden Abtheilungen. Dorthin wandte sich nun auch die Cavallerie. Der Gegner fing in Folge des verstärkten Feuers an sich zurückzuziehen. General-Major Golowatschow commandirte jetzt die vereinigten Streitkräfte zum Angriff; nur die 1. Compagnie des 8. Bataillons kehrte in das Lager zurück. Die Turkmenen flohen. 3^{1/2} Werst weit wurde die Verfolgung fortgesetzt, von der man um 7 Uhr Abends wieder bei Tschandyr eintraf. Die Verluste des Feindes waren bedeutend; er liess bei der eiligen Flucht eine Menge Leichen auf dem Wege zurück. Diesseits waren Infanterie und Artillerie intakt geblieben, von der Cavallerie waren, wie oben gezeigt, 1 Fähnrich und 4 Kosaken gefallen und ausserdem 1 Kosak schwer verwundet worden.

Trotz der energischen Zurückweisung, welche sie solchergestalt erfahren, verloren die Turkmenen nicht den Muth, sondern erneuerten ihren Ueberfall nach Verlauf von kaum 36 Stunden mit verstärkten Kräften. Als nämlich General-Major Golowatschow nach einem den Truppen gewährten Rasttage in der Nacht vom 14. auf den 15. Juli sich eben anschickte, unter Zurücklassung zweier Compagnien und der Mitrailleusen in dem zu einer Wagenburg umgewandelten Lager, weiter nördlich nach Il-aly und Kysyl-Takyr vorzurücken, und die die Tête bildende Cavallerie kaum aufgebrochen war, stürmten plötzlich, um 3^{1/2} Uhr, grosse Massen turkmenischer Reiter unter wildem Geschrei von allen Seiten, besonders aber von rechts her auf das Lager an.

Augenblicklich liess der an der Spitze der Cavallerie reitende Oberst-Lieutenant Glawazkij die Raketen-Batterie, gedeckt durch die Division des Oberst-Lieutenants Jessipow — 8. und 12. orenburg'sche Ssotnie —, Stellung nehmen und ihr Feuer eröffnen, während er die Divisionen des Herzogs Eugen Maximilianowitsch von Leuchtenberg — 17. orenburg'sche und 5. ssemiretschenskische Ssotnie — und des Heeres-Aeltesten Baron Krüdner — 1. und 3. ural'sche Ssotnie — rechts zum Angriff vorschickte, der Chef der gesammten Cavallerie, Oberst Block, aber, der Anfangs noch etwas im Lager zurückgehalten gewesen war, sich mit der kaukasischen Division des Oberst-Lieutenants Kwinitadse links von der Batterie dem Feinde entgegenwarf. So fing die Cavallerie den ersten erbitterten Anprall auf, dort mit den Raketen, hier mit dem Flintenfeuer und dem Säbel die rings andringenden Schaaren abzuwehren bemüht.

Inzwischen eilte General-Major Golowatschow persönlich mit den

2 Compagnien des 2. Schützenbataillons im Laufschrift zur Position der Raketen-Batterie, der Stabs-Chef Oberst-Lieutenant Friede aber dirigierte gleichzeitig die Artillerie unter Bedeckung der 2 Compagnien des 8. Linienbataillons und die 2 Compagnien des 3. Schützenbataillons nach rechts, wo der stärkste Angriff stattfand. Die Sappeure endlich wurden links neben die Division Kwinitadse beordert. Die 2 Compagnien des 4. Schützenbataillons blieben mit den Mitrailleusen zum Schutze der Wagenburg unter Befehl des Oberst-Lieutenants Omeljanowitsch zurück. Mit dem Eintreten der Infanterie und der Artillerie in die Positionen der Cavallerie begann der zweite Moment des Gefechts.

Als die Ssotnien im Centrum und auf der rechten Flanke der vorrückenden Infanterie den Platz räumten, um sich insgesamt auf dem linken Flügel zu concentriren — nur die 3. ural'sche Ssotnie erhielt auf dem äussersten rechten Flügel Stellung —, stürmte der Feind der abrückenden Reiterei auf dem Fusse nach und, trotz der aus nächster Nähe abgegebenen Infanterie-Salven, auf die Bajonette ein. Einige Schritte vor der Front von ihren Sitzen hinter den Reitern herabspringend, warfen sich die Fussmannschaften, barfuss, nur mit einem Hemde bekleidet, die Aermel aufgestreift, mit der linken Hand die Augen bedeckend, den Säbel in der Rechten voll Todesverachtung in die Reihen. Einzelne Tollkühne drangen bis in das Innere derselben ein, um erst hier unter dem Bajonette zu fallen, so namentlich bei der Ablösung der Raketen-Batterie durch das 2. Schützenbataillon, wo der Commandeur selbst und sein Gefolge in das Handgemenge verwickelt und leicht verwundet wurden. Doch auch in diesem hartnäckigen Nahkampf zeigte sich der russische Infanterist überlegen; die verwegenen Gegner wurden zurückgeworfen, verfolgt von einem lebhaften Feuer auf der ganzen Linie.

Unterdessen erhielt auch die Batterie, die Anfangs durch die Bewegung der 3. ural'schen Ssotnie aufgehalten worden war, Spielraum, um dem Feinde, auf eine Entfernung von 70 Faden, 6 Kartätschenladungen zuzuschleudern, und damit wurde der dritte Moment des Kampfes eingeleitet, denn sogar dem verheerenden Eingreifen der Artillerie gegenüber wagten die Turkmenen einen neuen Angriff, und zwar stürzten sie von rechts und von links zugleich heran. Oberst-Lieutenant Tereikowskij, der sich bei der Batterie befand, richtete sofort je 2 Geschütze nach rechts und nach links und liess dieselben je 2 Kartätschenschüsse in entgegenge-

setzter Richtung abgeben. Indess der Feind warf sich mit verzweifelter Entschlossenheit der Batterie selbst entgegen. Der eine Theil wurde von den seitwärts vorgeschobenen Bedeckungsmannschaften des 8. Linienbataillons mit einer Salve empfangen und dann mit dem Bajonett zurückgeworfen. Die Andern erhielten von den in der Mitte der Batterie postirten 2 Geschützen der Fuss-Artillerie in unmittelbarer Nähe 2 Kartätschen, welche eine furchtbare Wirkung hatten; das Geschrei verstummte, die muthige Schaar wich zurück. Die Batterie nahm jetzt unmittelbar rechts von dem 3. Bataillon Stellung und sandte den Abziehenden ihre Granaten nach. Damit erreichte der Kampf auf der ganzen Linie seine Ende; der Feind verschwand, ohne sich wieder zu zeigen. Es war inzwischen vollkommen Tag geworden.

Das einstimmige Urtheil der beteiligten Offiziere lautet dahin, dass die Eingebornen Mittel-Asiens noch niemals eine so verwegene Kühnheit und Energie gezeigt haben wie in diesem Kampfe auf Leben und Tod. Aber auch den russischen Truppen gebührt die vollste Anerkennung. Trotz der anfänglichen Dunkelheit der Nacht und des unmittelbaren Andrangs der Feinde wurden die Bewegungen regelrecht ausgeführt, und selbst im Handgemenge, an dem alle Chargen ohne Ausnahme betheilig waren, paarten sich Ruhe und Kaltblütigkeit mit Gewandtheit und Scharfblick. Auch die Bedeckung der Wagenburg hatte die gleichzeitig mit der Attaque auf die ganze Front der Schlachtordnung gegen sie gerichteten Angriffe muthvoll zurückgeschlagen.

Doch der letzte Schuss dieses heissen Tages war noch nicht gefallen. Unmittelbar nach dem Kampfe trat das Detachement den Vormarsch über Il-aly hin an. Bis zu diesem Orte blieb der Marsch ungestört. Sobald man aber hinter demselben die sich bis zum Kanal Ana-Murad-bai ausdehnende Ebene erreichte, wo bereits die Getreide- und Kleefelder der Jemeraly-Turkmenen begannen, wurde auch der Feind wieder auf allen Seiten sichtbar, um die Truppen bei ihrem Vorrücken unablässig zu beunruhigen. Die im Viereck formirte Schlachtordnung, mit dem kleinen Train in der Mitte, der Reiterei in Zugkolonnen an der Queue, musste jeden Augenblick je nach der Angriffsart der Turkmenen geändert werden. Besonders heftige Attaquen machten dieselben im Rücken beim Uebersetzen über die Kanäle und Defiliren auf den engen Wegen, von welchen die hohen und steilen Sandhügel-Ufer der Kanäle durchschnitten sind. Doch die Salven der im Laufschrift Position nehmenden

Schützen und die Kartätschen der Artillerie liessen sie nicht näher als 200 Schritte herankommen; jeder Angriff wurde unter starken Verlusten für den Gegner zurückgeschlagen. Nur von einigen zerstreuten Hütten und Baumgruppen aus, welche kleinen Turkmenen-Abtheilungen die Möglichkeit sich zu verstecken boten, drangen die feindlichen Kugeln bis in die sich Schritt für Schritt vorwärtsbewegende Linie des Detachements, blieben aber fast gänzlich wirkungslos. Den Hauptstoss führte der Feind in dichten Massen aus, als man bei dem Ana-Murad-bai angelangt war. Allein das Feuer aller 6 Geschütze — 2 waren zur Verstärkung der Vertheidigungskräfte der Wagenburg bei Tschandyr zurückgeblieben — und der an der Mauer einer daselbst befindlichen Festungsrueine postirten Schützen zerstreuten ihn auch dieses Mal, und jetzt gab er die weiteren Angriffsversuche auf; um 11 Uhr war er aus dem Gesichtskreise verschwunden. Wie man bald danach erfuhr, hatte er sich nicht sowohl nach Kysyl-Takyr als vielmehr südlich in die Niederungen des Ana-Murad-bai und des Kulandy-jab zurückgezogen. Da die Truppen ziemlich erschöpft waren, so beschloss General-Major Golowatschow, die Verfolgung bis auf den nächsten Tag zu verschieben und so lange am Ana-Murad-bai ein Bivouac zu beziehen.

Die nicht unbedeutenden Verluste dieses Tages waren: getödtet 1 Stabs-Offizier (Oberst-Lieutenant Jessipow) und 3 Gemeine, verwundet 1 General (General-Major Golowatschow), 2 Stabs-Offiziere (Oberst v. Meyer und Oberst-Lieutenant Friede), 2 Ober-Offiziere (Hauptmann Majew und Ssotnik Iwanow) und 32 Gemeine. Die Turkmenen, deren Schaaren, aus Mitgliedern aller Stämme des Chanats zusammengesetzt, sich auf 10,000 Mann belaufen haben sollen, wovon die grössere Hälfte beritten war, hatten nach Aussage der Eingebornen allein 800 Todte, noch mehr aber Verwundete.

Am 16. Juli um 6 Uhr Morgens machte sich das Detachement auf den Weg nach Kok-tschuk (15 Werst westlich von Il-aly), welcher zunächst wieder etwas zurückführte. Am Kanal Nias-Scheich (beim Grabe ¹ gleichen Namens) verproviantirte man sich von der Wagenburg bei Tschandyr aus auf drei Tage und setzte dann um 3 Uhr Nachmittags den Marsch fort. Derselbe ging in Folge der tiefen

¹ Ueber die Turkmenen- resp. Kirgisen-Gräber, die man in der Steppe auf beiden Seiten des Amu wiederholt antraf, vgl. die Bemerkungen in Dr. Grimm's «Reise-Eindrücken», a. a. O. pp. 103 — 104 und 112, sowie die Stumm'schen Skizzen in Petermann's «Mittheilungen» 1873, IX. Tafel 18.

und breiten Kanäle, welche die Gegend durchziehen, nur langsam von statten, so dass man erst um 7 Uhr Abends den Kanal Chodsha-Küna-Chan erreichte, an dessen beiden Ufern das Lager aufgeschlagen wurde, rechts die Infanterie, links die Cavallerie. Bei einer während der Nacht durch blinden Lärm veranlassten Alarmirung fand ein Kosaken-Unteroffizier durch einen unabsichtlichen Schuss den Tod.

Bei der weiteren Verfolgung am 17. Juli stiess die unter Oberst Block vorausgesandte Cavallerie im Laufe des Tages auf drei in Vertheidigungszustand gesetzte turkmenische Wagenburgen. Alle drei wurden mit grosser Bravour genommen, die Flihenden jedes Mal heftig verfolgt, schliesslich bis zum Kanal Kassyn-jab am Rande der Sandwüste. 500 Turkmenen kamen dabei um das Leben, 5237 Stück grosses und kleines Vieh, 119 Kameele, gegen 3000 Arben mit verschiedener Habe und viele Schuss- und Hieb Waffen fielen in die Hände der Sieger, deren Verluste sich auf 3 leicht verwundete Kosaken der 5. ssemiretschenskischen Ssotnie beschränkte, welche mit der 17. orenburg'schen Ssotnie, ihrem Divisions-Chef Herzog von Leuchtenberg nach, den ersten erfolgreichen Sturm-Angriff auf die dritte und grösste Wagenburg ausgeführt hatte.

Als auch General-Major Golowatschow mit der Infanterie und den Geschützen am Kassyn-jab eingetroffen war, wurden die erbeuteten Wagen und Waffen verbrannt und vernichtet und dann um 3 $\frac{1}{2}$ Uhr Nachmittags der Rückweg angetreten, um in der Niederung des Kulan-jab das Nachtlager aufzuschlagen.

Hier erwartete die Besieger der Turkmenen bereits Oberst Ssaranschew mit seinem orenburg'schen Detachement. Nach der Rückkehr der Urun-Darja-Expedition am 14. Juli von Alt-Uergendsch aufgebrochen, hatte er am 15. Kysyl-Takyr erreicht, sich dann zum Kanal Ana-Murad und diesen hinab in die Gegend von Kok-tschuk gewandt.

Am 18. Juli marschirten die vereinigten Detachements wieder über den Kanal Nias-Scheich in das Gebiet von Il-aly. Dort erschien am nächsten Morgen auch General-Adjutant v. Kaufmann selbst. Vom 9. bis zum 14. Juli durch auf den Wegen nach Chiwa kreuzende Turkmenen-Abtheilungen aller Nachrichten über die Operations-Truppen beraubt und von beunruhigenden Gerüchten getrieben, war der Oberbefehlshaber am Abend des 15. Juli mit 10 Compa-

gnien, 8 Geschützen und seiner Escorte-Ssotnie von Chiwa jenen zu Hülfe gezogen, so dass bei der Hauptstadt nur 6 Compagnien, 2 Geschütze und $\frac{1}{2}$ Ssotnie an Truppen verblieben. Von Kasawat aus hatte er sich auf dem rechten Ufer des Kanals durch die verlassenen Felder und Gärten der Jomuden nach Smukschir und von da nach Il-aly gegeben.

Die Turkmenen waren vollends durch die am 17. Juli erhaltenen schweren Schläge in ihrer Widerstandskraft und in ihrem Muthe gebrochen. Materiell stark geschwächt und moralisch vernichtet, hatten sie sich nach allen Seiten, zum Theil in die Sandwüste, zerstreut. In ihrer Hoffnung auf den Beistand des Tekke-Stammes sahen sie sich getäuscht. Am 20. Juli erschienen bereits im Lager bei Il-aly Deputationen der Jomudenabtheilungen Uschak, Ssalak und Uruskuschtschi mit der Bitte um Gnade und um die Erlaubniss in ihre Niederlassungen zurückkehren zu dürfen, da sie in der Wüste gänzlich verkommen müssten. Der Oberbefehlshaber gewährte ihnen diese Bitte. Am nächsten Tage beschied er die Aeltesten aller übrigen Stämme, welche sich von den Jomuden zu der allgemeinen Erhebung hatten aufreizen lassen, vor sich und erklärte ihnen, dass sie binnen 12 Tagen eine Contribution von 310,000 Rubeln zu zahlen hätten, sei es in baarem Gelde, sei es in Kameelen. Nur die Kara-Tschoch-Jomuden aus der Gegend von Alt-Uergendsch wurden ausgenommen, weil sie sich am Kampfe nicht betheilig hatten. Zur Ueberwachung der Contributionszahlung wurde das orenburg'sche Detachement in den Niederlassungsdistrikt der Tschaudoren, Hoklenen und Alili nach Kysyl-Takyr dirigirt, während General-Adjutant v. Kauffmann mit dem Gros vor Il-aly blieb.

Und die Turkmenen begannen wirklich bereits in den nächsten Tagen zu zahlen. Sie schienen ernstlich bemüht, die Forderung zu erfüllen. Als sie nun trotz dessen bis zum 2. August doch nur ein Drittel der ganzen Summe zu entrichten vermochten, so griff General-Adjutant v. Kauffmann nicht zu neuen Gewaltmassregeln, sondern nahm nur 26 der Angesehensten als Geisseln fest bis dahin, wo die Zahlung vollständig geleistet sein würde, indem er zugleich gestattete, auf Abschlag des Geldes auch Weizen zu liefern.

Am Tage darauf kehrte er mit den Truppen des turkestan'schen Detachements nach Chiwa zurück. Beim Passiren der Gebiete des Jomuden-Stammes Bairam-Schaly, zwischen Smukschir und Kasawat der die Hauptanregung zu dem vereinigten Widerstande gegeben

hatte, wurde auch diesem eine Contribution im Betrage von 60,000 Tillas (etwa 108,000 Rubel) auferlegt. Zur Sicherstellung der Zahlung behielt man gleichfalls 14 angesehene Leute als Geisseln zurück.

Von Smukschir aus unternahm Oberst-Lieutenant Skobelew noch eine Recognoscirung bis in die Gegend von Orta-kuju, um auch die vom krassnowodskischen Detachement nicht zurückgelegte Strecke kennen zu lernen. Indem derselbe südwestlich bis zum Brunnen Nefes-guli (10 Werst von Orta-kuju) vordrang, fand er ein wasserloses Gebiet von 174 Werst und an mehreren Stellen so tiefen Sand und so steile Anhöhen, dass dieser Weg für die Artillerie und einen grossen Train überaus schwierig, wenn nicht unpassirbar erscheinen musste. Am 11. August kehrte Oberst-Lieutenant Skobelew von seinem gewagten Unternehmen aus der Turkmenensteppe nach Chiwa zurück, nachdem er in 8 Tagen im Ganzen 560 Werst gemacht hatte.

Das orenburg'sche Detachement verliess seine Stellung bei Kysyl-Takyr am 4. August und ging wieder nach Küna-Uergendsch, von wo es etwas später sich der Heimath zuwenden konnte. Denn die Niederwerfung der Turkmenen, welche übrigens bei der friedlichen Bevölkerung des Chanats und bei dem Chan selbst grosse Freude hervorrief, gestattete die Besatzungstruppen zu verringern, da sie zu der Annahme berechtigte, dass sich nun die Ordnung der sonstigen Verhältnisse leichter und schneller werde durchführen lassen. Wenn man auch weit entfernt war zu wännen, die Turkmenen würden die neu begründete Ruhe fortan nicht mehr stören, so hatten sie die russische Macht doch in einem Grade zu fühlen bekommen, dass man auf ihre Scheu vor derselben rechnen konnte, namentlich wenn Massregeln ergriffen wurden, welche diese Macht ihnen stets in drohender Nähe zeigten ¹.

Daher liess der Oberbefehlshaber, am 6. August nach Chiwa zurückgekehrt, am 9. das mangyschlak'sche Detachement von dort seinen Rückmarsch antreten. Ueber Kosch-kupyr, Schahabad, Tasch-haus, Kysyl-Takyr und Küna-Uergendsch gelangte dasselbe

¹ Vgl. die Berichte des General-Adjutanten v. Kauffmann vom 25. Juli und vom 11. August 1873; die Rapporte und Berichte des Chefs des turkestan'schen Detachements, General-Majors Golowatschow, vom 9., 14., 23. und 26. Juli und des Chefs des orenburg'schen Detachements, Obersten Ssarantschew, vom 11. und 28. Juli. Schreiben des Oberst-Lieutenants Skobelew, Beilage zu dem Rapport des General-Adjutanten v. Kauffmann vom 3. September 1873. («Der chiwesische Feldzug i. J. 1873. (Nach officiellen Quellen).» p. 130—150.)

am 18. nach Kungrad. Von hier ging es auf dem Wege, auf welchem man gekommen, über den Aibugir; die wasserlose Strecke zwischen Irali-Kotschkan und Kara-kuduk wurde bei einer Hitze von über 40° R. in der Sonne¹ glücklich zurückgelegt. Die weitere Route führte in einer etwas nördlicheren Linie und auf wesentlich bequemerem Wege als früher über die Brunnen Ssunja-temir und Kuschtschat auf Bussaga und dann wieder wie früher über Bisch-akty nach Kinderli, wo das Detachement vom 10. bis 12. September — 5 Monate nach seinem Ausmarsch — wohlbehalten eintraf. Es gab im Ganzen 10 Kranke im Lazareth; 3 Mann waren unterwegs gestorben, davon 2 an thypbösem Fieber und 1 an der Ruhr. Die Länge des Rückweges betrug, von Chiwa bis Kinderli, gegen 847 Werst, übertraf also die des umgekehrten Marsches nur etwa um 10 Werst².

Mit den mangyschlak'schen Truppen verliess das Chanat der Bruder des Chans Atadshan-Tjura-Seid-Achmet. Sei es, dass er bei dem gespannten Verhältniss, das zwischen ihm und seinem älteren Bruder bestand, sich nicht ganz sicher in Chiwa fühlte, sei es, dass er, von dem Reiz der Neuheit bestimmt, an der Art der Sieger Gefallen fand, er ging mit ihnen nach Russland, um zunächst

¹ Bei dieser letzten Angabe einer besonders hohen Temperatur sei auf die in Nr. 2 des diesjährigen Bandes (X) der «Iswestija» der Kais. Russ. Geogr. Gesellschaft (p. 75) erschienene Notiz des Hrn. I. Stebnizkij «über das im Jahre 1873 in Turkestan beobachtete Temperatur-Maximum» hingewiesen. Gemeint ist die von dem krassnowodskischen Detachement vom 19. — 21. April in der Turkmenen-Steppe erlebte Hitze von 55° R. in der Sonne, und der Hr. Verfasser weist die angezweifelte Möglichkeit dieser Temperatur-Höhe an einer Reihe anderer Daten nach, welchen unsere nach anderen Quellen gelegentlich gemachten höchsten Angaben entsprechen. Die Summe des Aufsatzes ist deutsch wiedergegeben in der «Russ. Revue» 1874, Bd. V. p. 91 — 92.

² Vgl. Rapporte des Chefs des mangyschlak'schen Detachements vom 25. August, vom 1. und vom 19. September 1873. — «Der chiwesishe Feldzug i. J. 1873. (Nach officiellen Quellen).» p. 151 — 154.

Die in den «Iswestija» der Kais. Russ. Geogr. Gesellschaft Bd. IX, Nr. 7, p. 244-mitgetheilte «Marschroute von Kinderli nach Chiwa» giebt die Entfernungen zwischen den einzelnen Stationen und die Gesamtlänge des Marsches geringer an, als dieselben an den betr. Stellen nach den officiellen Berichten vom Kriegsschauplatz von uns bestimmt worden sind (die Strecke Kinderli — Ilte-idshe: 273¹/₄ Werst, Ilte-idshe — Kungrad: 243 Werst, Kungrad — Chiwa: 230 Werst). Wir sind bei unseren beglaubigten Quellen geblieben, weil die der citirten Marschroute nicht genannt sind, welche «zu erhalten der Redaction der «Iswestija» nur zufällig gelungen ist», und weil sich bei der Controle der Addirungen in derselben ganz merkwürdige Rechenfehler herausstellen, welche natürlich auch die Zuversicht zu den einzelnen Posten beeinträchtigen müssen.

von dort aus eine Pilgerfahrt nach Mekka zu unternehmen und dann sich im russischen Reiche dauernd niederzulassen ¹.

Das orenburg'sche Detachement stand bei Küna-Uergendsch bis zum 18. August, indem es erst noch das Eintreffen der früher als Besatzung bei Urga und in Kungrad zurückgelassenen 2 Ssotnien abzuwarten hatte, die mit 4 andern orenburg'schen Ssotnien zum Dienst im turkestan'schen Militärbezirk commandirt waren. Nachdem Oberst Leontjew am 18. August mit dieser Kosakenabtheilung nach Chodsheili abgegangen war, um dann weiter seinen Marsch auf dem rechten Amu-Ufer nach Schurachana zu nehmen, trat das Detachement am nächsten Tage den Rückweg an, zunächst nach Kungrad, wo es am 22. eintraf, nachdem das letzte mangyschlak'sche Echelon die Stadt eben verlassen hatte. Von hier am 24. August aufbrechend, erreichte man auf demselben Wege, auf welchem man nach Chiwa vorgedrungen war, den Emba-Posten am 24. September. Eine ural'sche Ssotnie war von Kassarma aus nordwestlich über die im Norden des Ust-Urt gelegene Sandwüste Ssam dirigirt worden, um auch von diesem Wege eine topographische Aufnahme zu erhalten. Auf der Höhe des Plateau's fand man bereits eine wesentlich niedrigere Temperatur; es gab Tage, an welchen dieselbe bei starkem Nordwinde auf + 4° R. sank. Beim Eintreffen im Emba-Posten hatte das Detachement im Ganzen 34 Kranke, welche vorherrschend am Fieber und an Entkräftung litten ².

¹ Inzwischen ist Atadshan-Tjura-Seid-Achmet als Fähnrich in das Twer'sche Dragonerregiment Nr. 15 S. K. H. des Grossfürsten Nikolai Nikolajewitsch d. A. eingetreten und hat soeben einen sechsmonatlichen Urlaub genommen, um sich wirklich nach Mekka zu begeben.

² Vgl. Berichte des General-Adjutanten v. Kauffmann vom 11. August, des Obersten Ssarantschew vom 15. August und des Befehlshabers der Truppen des orenburg'schen Militär-Bezirks vom 21. September und vom 5. Oktober 1873. — «Der chiwesische Feldzug i. J. 1873.» p. 154 — 157.

In den «Iswestija» der Kais. Russ. Geogr. Gesellschaft Bd. X, Nr. 1, p. 59 werden von Hrn. Owodow die Beobachtungen veröffentlicht, welche während der Märsche des orenburg'schen Detachements in Bezug auf die Abweichung und Neigung der Magnetnadel gemacht worden sind. Darunter befinden sich folgende Daten:

	Abw. n. O.	Neigung.		Abw. n. O.	Neigung.
Chiwa 6. Juni	4° 49'	55° 38'	Kungrad 8. Mai	5° 0'	57° 18'
„ 12. „	4° 39'		Dshany-kala 3. Mai	4° 47'	57° 53'
Il-aly 18. Juli	4° 34'	56° 4'	„ „ 27. August	4° 47'	
Alt-Uergendsch 26. Juni	4° 39'	56° 27'	Kassarma 25. April	5° 4'	59° 13'
„ „ 10. Juli	4° 30'		Issen-tschagyl		60° 21'
„ „ 18. Aug.	4° 21'		Emba-Posten 19. Sept.	6° 18'	62° 44'

Verbinden wir hiermit die entsprechenden während der Expedition von Hrn. Kapitän Ssolimani gemachten astronomischen Bestimmungen, welche in dem 4. Heft der

Während die beiden genannten Detachements ihren Rückweg antraten, verweilten die turkestan'schen Truppen noch in ihrem Lager bei Chiwa, bis die endgültigen Massregeln getroffen waren, welche zur Sicherung der Resultate des Feldzuges und des russischen Einflusses im Chanat nothwendig erschienen. Während dieser Zeit sandte General-Adjutant v. Kauffmann auch wieder den Obersten Gluchowskoj mit einer Topographen-Abtheilung nach dem Laudân und dem Küna-Darja, um die daselbst begonnenen Arbeiten nach Möglichkeit fortzusetzen, den Oberst-Lieutenant Baron Kaulbars in das Amu-Delta, um dasselbe genau zu untersuchen, und mehrere Aufnahmepartien an das rechte Ufer des Stromes ¹.

Bei der Feststellung des zukünftigen Verhältnisses des Chanats Chiwa zu Russland war vor Allem der Gedanke leitend, welcher, neben der Absicht den Chan für sein bisheriges Verhalten zu bestrafen, die Expedition veranlasst hatte, nämlich einen Zustand zu schaffen, durch welchen die russischen Unterthanen gegen die Ueberfälle und Räubereien der Chiwesen und Turkmenen geschützt und die Entwicklung friedlicher und kommerzieller Beziehungen ermöglicht würde. Die Hauptschwierigkeit für die Verwirklichung dieses Gedankens musste man nach wie vor in dem zügellosen Charakter der Turkmenen erblicken und damit die Nothwendigkeit geeigneter Vorkehrungen erkennen, um die für den Augenblick Eingeschücherteten auch ferner im Zaume halten oder im Rückfalle sofort niederwerfen zu können. In Folge dessen musste die Errichtung einer Befestigung in der Nähe der chiwesischen Grenze mit einer hinreichend starken Besatzung als unerlässlich erscheinen, welche Unbequemlichkeiten sich auch daraus ergeben mochten.

Da sich ein geeigneter Platz für eine solche Befestigung nur am rechten Ufer des Amu-Darja finden liess, so musste zur Sicherstellung der Verbindung mit dem turkestan'schen Bezirk zu Lande

«Iswestija» der Kais. Russ. Geogr. Gesellschaft von diesem Jahre p. 170—171 veröffentlicht und in der «Russ. Revue» 1874, Bd. V. p. 91 noch bequemer wiedergegeben sind, so erhält man:

	Breite.	Oestl. Länge von Ferro.
Chiwa (Palast)	41° 22' 46"	78° 4' 6"
Il-aly	41° 52' 31"	77° 18' 11"
Alt-Uergendsch	42° 18' 29"	76° 48' 56"
Kungrad	43° 4' 28"	76° 34' 17"
Dshany-kala	43° 33' 55"	76° 19' 9"
Kassarma	44° 46' 3"	75° 51' 11"
Chanka	41° 27' 30"	78° 26' 55"

¹ Was von diesen Arbeiten bisher bekannt gegeben worden, hat bereits oben an den betr. Stellen seine Berücksichtigung gefunden.

und zu Wasser auch das östlich von dem Strome gelegene chiwesische Gebiet sowie das Delta in eigenen Besitz genommen werden. Nur so konnte man hoffen im Stande zu sein, den Handel vor Störungen, die Unterthanen vor Ueberfällen zu sichern; hatte doch der Chan selbst erklärt, er vermöge die erwünschten Beziehungen nur herbeizuführen und aufrecht zu erhalten, falls sich das russische Fort in nächster Nähe befinde, ja, hatte er doch um die Belassung russischer Truppen in Chiwa selbst gebeten.

Indem Seid-Mohammed-Rachim-Chan von der Nothwendigkeit dieser Gebietsabtretung überzeugt wurde, war die erste und unerlässliche Vorbedingung für die weiteren Bestimmungen erfüllt, deren Zweck es war, die zukünftigen friedlichen Handelsbeziehungen nach dem Grundsatz der Gleichheit und Gegenseitigkeit zu regeln. Ausserdem erschienen jedoch zur Sicherung derselben noch zwei andere Massregeln geboten: eine Controle der Schifffahrt auf dem Amu-Darja, damit dieselbe nicht mehr zu räuberischen Unternehmungen missbraucht werde, und eine Begrenzung der freundschaftlichen wie der feindseligen Berührungen des Chans von Chiwa mit den übrigen Herrschern Mittel-Asiens, um die neugeschaffenen Zustände vor möglicherweise aus denselben erwachsenden Störungen zu bewahren. Diese letzte Vorsichtsmassregel schien um so mehr angezeigt, als man den südwestlichen Theil der beanspruchten Gegend, der zur Verbindung des zu errichtenden Forts mit dem russischen Turkestan nicht nothwendig war, nur deshalb forderte, um ihn an den Emir von Buchara abzutreten, damit derselbe die aus seinem Gebiet in das russische führenden Karawanenstrassen in ihrer ganzen Länge in seiner Gewalt und damit unter seiner Verantwortung habe — ein Entschluss, der auch nur wieder dem Bestreben entsprang, den friedlichen Verkehr in Central-Asien nach Möglichkeit zu sichern. Schon um Verwickelungen zu vermeiden, welche in Folge dieser Besitzveränderung zwischen den beiden mohammedanischen Nachbarn entstehen konnten, musste die politische Selbstständigkeit des Chans beschränkt werden. Um endlich den letzten der in der Erfahrung erkannten Gründe für etwaige Streitfälle aus dem Wege zu räumen, durfte das Chanat nicht länger eine Zufluchtsstätte für aus russischem Gebiet flüchtende Kriminalverbrecher sein und der Chan also solche Emigranten nicht mehr in seinem Lande dulden.

Um den charakterschwachen Chan in seiner augenblicklichen Willfährigkeit, in Zukunft bessere Bahnen zu wandeln, zu erhalten,

konnte man die Vergangenheit nicht mit Stillschweigen übergehen, auf das der niedrigen Entwicklungsstufe jener Völker durchaus angemessene Princip der Bestrafung nicht Verzicht leisten. Deshalb empfahl es sich, dem Chan noch besonders eine empfindliche Contribution aufzuerlegen, im Uebrigen aber in der Bestimmung der Zahlungsverbindlichkeit der materiellen Lage des Landes entsprechend milde zu verfahren.

In Folge dieser Erwägungen und der sich daran anschliessenden Verhandlungen wurde am 12. August vom General-Adjutanten v. Kauffmann und dem Chan nachstehender Friedensvertrag unterzeichnet ¹:

1) Seid-Mohammed-Rachim-Bahadur-Chan bekennt sich als ergebenen Diener des Kaisers von Russland. Er entsagt allen unmittelbaren und freundschaftlichen Beziehungen zu den benachbarten Herrschern und Chanen und dem Abschluss irgend welcher Handels- und anderer Traktate mit ihnen und unternimmt ohne Wissen und Genehmigung der obersten russischen Autorität in Mittelasien keinerlei kriegerische Aktionen gegen dieselben. 2) Die Grenze zwischen dem russischen und chiwesischen Gebiet bildet der Amu-Darja von Kükertli stromabwärts bis zu der Stelle, wo sich der westlichste Arm des Amu-Darja abzweigt, und von hier diesen Arm entlang bis zur Mündung desselben in den Aral-See. Weiter geht die Grenze am Ufer des Sees zur Spitze Urga und von hier längs dem Fusse des Abhanges des Ust-Urt am sogenannten alten Bette des Amu-Darja hin. 3) Das ganze rechte Ufer des Amu-Darja und die angrenzenden Landstriche, die bis jetzt als Chiwa gehörig angesehen wurden, gehen mit allen daselbst wohnhaften und nomadisirenden Völkern vom Chan in den Besitz Russlands über. Die Ländereien am rechten Ufer, die gegenwärtig das Eigenthum des Chans bilden und von ihm den Würdenträgern des Chanats zur Nutznießung verliehen sind, gehen gleichfalls in den Besitz der russischen Regierung über, ohne irgend welche Ansprüche von Seiten der bisherigen Besitzer. Es bleibt dem Chan überlassen, denselben durch Landstriche am linken Ufer Schadenersatz zu gewähren. 4) In dem Falle, dass nach dem Allerhöchsten Willen S. M. des Kaisers ein Theil dieses rechten Ufers dem Emir von Buchara zum Besitz abgetreten werden sollte, so erkennt der Chan von Chiwa diesen letzteren

¹ Derselbe, zuerst durch die «Turkestan. Ztg.» bekannt geworden, ist mit den motivirenden Erläuterungen offiziell veröffentlicht im «Regierungs-Anzeiger» vom 30. November 1873.

als den rechtmässigen Besitzer dieses Theiles seines früheren Gebietes an und entsagt allen Absichten, seine Gewalt daselbst wiederherzustellen. 5) Die russischen Dampfer und andere russischen Fahrzeuge, sowohl dem Staate als Privatpersonen gehörige, geniessen das Recht der freien und ausschliesslichen Schifffahrt auf dem Amu-Darja. Dieses Recht steht den Fahrzeugen von Chiwa und Buchara nur mit besonderer Genehmigung der obersten russischen Autorität in Mittel-Asien zu.

6) Die Russen sind berechtigt, an denjenigen Orten des linken Ufers, wo es erforderlich und zweckmässig erscheint, ihre Hafenplätze anzulegen. Die Regierung von Chiwa ist für die Sicherheit und unversehrte Erhaltung dieser Hafenplätze verantwortlich. Die Bestätigung der auserwählten Hafenplätze hängt von der obersten russischen Autorität in Mittelasien ab. 7) Unabhängig von diesen Hafenplätzen steht es den Russen frei, am linken Ufer des Amu-Darja Faktoreien zur Lagerung und Aufbewahrung ihrer Waaren anzulegen. Für diese Faktoreien ist die Regierung des Chans verpflichtet an den Stellen, die von der obersten russischen Autorität in Mittel-Asien dazu bezeichnet werden, unbewohntes Land in genügender Quantität zu Hafenplätzen und Magazinbauten, zu Behausungen für die bei den Faktoreien angestellten oder mit ihnen in Geschäften stehenden Personen, zu Räumlichkeiten für kaufmännische Komptoirs und zur Anlage wirtschaftlicher Farmen anzuweisen. Diese Faktoreien stehen mit allen ihren Bewohnern und allen in ihnen gelagerten Waaren unter dem unmittelbaren Schutz der Regierung des Chans, welche für die Erhaltung und Sicherheit derselben verantwortlich ist. 8) Alle Städte und Ansiedlungen ohne Ausnahme stehen von nun an dem russischen Handel offen. Russische Kaufleute und russische Karawanen können unbehindert das ganze Chanat durchziehen und geniessen den besonderen Schutz der Localautoritäten. Für die Sicherheit der Karawanen und Niederlagen ist die Regierung des Chans verantwortlich. 9) Die im Chanat Handel treibenden russischen Kaufleute sind von der Entrichtung des Säket und jeder Art Handelsabgaben befreit, in derselben Weise, wie die Kaufleute von Chiwa weder auf dem Wege über Kasalinsk, noch in Orenburg, noch an den Hafenplätzen des Kaspischen Meeres seit langer Zeit den Säket nicht entrichten. 10) Die russischen Kaufleute geniessen das Recht der steuerfreien Durchfuhr ihrer Waaren durch die Besitzungen des Chans nach den benachbarten Ländern (steuerfreier Transithandel). 11) Die russischen Kaufleute haben das Recht, wenn

sie es wünschen, in der Stadt Chiwa und in anderen Städten des Chanats ihre Agenten (Karawan-Baschy) zu halten, um zu den localen Autoritäten in Beziehungen zu treten und den regelmässigen Gang der Handelsgeschäfte zu überwachen. 12) Die russischen Unterthanen haben das Recht, unbewegliches Vermögen im Chanat zu besitzen. Dasselbe wird mit einer Grundsteuer nach Vereinbarung mit der obersten russischen Autorität in Mittel-Asien belegt. 13) Die Handelsverbindlichkeiten zwischen Russen und Chiwesen müssen heilig und unverletzlich von der einen wie von der anderen Seite erfüllt werden. 14) Klagen und Forderungen russischer Unterthanen gegen Chiwesen hat die Regierung des Chans ohne Verzug zu untersuchen und denselben, falls sie sich als begründet erweisen, unverweilt Genüge zu leisten. Bei Prüfungen von Forderungen seitens russischer Unterthanen und Chiwesen ist in der Bezahlung der Schulden den Russen der Vorzug vor den Chiwesen gegeben. 15) Klagen und Forderungen von Chiwesen gegen Russen werden selbst in dem Fall, wenn sich letztere innerhalb der Grenzen Chiwa's befinden, der nächsten russischen Autorität zur Prüfung und Befriedigung überwiesen.

16) Die Regierung des Chans nimmt in keinem Falle irgendwelche Emigranten aus Russland, wenn sie nicht einen Erlaubnisschein von der russischen Autorität vorweisen können, bei sich auf, welcher Nationalität immer sie auch angehören mögen. Wenn ein Verbrecher, der russischer Unterthan ist, sich der Verfolgung der Gesetze innerhalb der Grenzen des Chanats entzieht, so ist die Regierung des Chans verpflichtet, denselben zu verhaften und der nächsten russischen Behörde zu überliefern.

17) Die am 12. Juli dieses Jahres veröffentlichte Proklamation Seid-Mohammed-Rachim-Bahadur-Chans über die Freilassung aller Sklaven im Chanat und die Unterdrückung der Sklaverei und des Menschenhandels auf ewige Zeiten bleibt in voller Kraft und die Regierung des Chans ist verpflichtet, mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln die strenge und gewissenhafte Erfüllung dieser Massregel zu überwachen.

18) Das Chanat Chiwa wird mit einer Kontribution im Betrage von 2,200,000 Rubeln zur Deckung der Ausgaben der russischen Staatskasse für die Führung des letzten Krieges belegt, dervon der Regierung und dem Volke Chiwa's selbst hervorgerufen worden. Da die Regierung von Chiwa wegen des Geldmangels im Lande und insbesondere in den Kassen der Regierung nicht im Stande ist, diese Summe binnen

kurzer Zeit zu erlegen, so ist es ihr mit Rücksicht auf diese Schwierigkeit freigestellt, die Kontribution in Raten und mit Verzinsung zu 5 pCt. jährlich in der Weise zu zahlen, dass in den beiden ersten Jahren der russischen Staatskasse je 100,000 Rbl., in den darauf folgenden beiden Jahren je 125,000 Rbl., dann zwei Jahre je 175,000 Rbl. und im Jahre 1881, d. h. nach 8 Jahren 200,000 Rbl. und endlich bis zur gänzlichen Deckung der Kontribution mindestens 200,000 Rbl. jährlich entrichtet werden. Die Zahlungen können nach Wunsch der Regierung von Chiwa sowohl in russischen Kreditbilleten, als auch in der kursirenden chiwesischen Münze geleistet werden. Der erste Zahlungstermin ist auf den 1. December 1873 anberaumt. Es ist dem Chan gestattet, à conto dieser Rate von der Bevölkerung des rechten Ufers für das laufende Jahr in der bisher bestandenen Höhe die Steuern zu erheben; diese Erhebung muss nach Uebereinkommen zwischen den Steuereinnehmern des Chans und dem russischen Chef am Orte zum 1. December beendet sein. Die nachfolgenden Raten müssen alljährlich zum 1. November bis zur definitiven Deckung der ganzen Kontribution nebst den Zinsen gezahlt werden. Nach 19 Jahren, zum 1. November 1892, wenn die 200,000 Rbl. für das Jahr 1892 gezahlt werden, verbleibt der Regierung des Chans noch eine Schuld von 70,054 Rbl. und zum 1. November 1893 hat sie die letzten 73,557 Rbl. zu entrichten. Es steht der Regierung des Chans frei, auch grössere Zahlungen als die festgesetzten Jahresraten zu leisten, wenn sie die Zahl der Zahlungsjahre und die Zinsen auf den noch übrig bleibenden Theil der Schuld zu verringern beabsichtigt.

Diese Bedingungen sind von beiden Seiten, einerseits von dem Generalgouverneur von Turkestan, General-Adjutanten von Kaufmann 1, andererseits von dem Beherrscher Chiwa's, Seid-Mohammed-Rachim-Bahadur-Chan, stipulirt und zu pünktlicher Erfüllung und beständiger Nachachtung im Garten Gendemian (Lager der russischen Truppen vor der Stadt Chiwa) am 12. August 1873 (am ersten Tage des Monats Radshab im Jahre 1290) acceptirt worden.

Noch an demselben Tage begann der Aufbruch des turkestan'schen Detachements aus dem Lager bei der Hauptstadt. Der Abschied vollzog sich in durchaus freundschaftlichen Formen. Das Volk stand in grossen Massen auf beiden Seiten des Weges und entblösste das Haupt, als der «Jarym-Pascha» (Halb-Kaiser), wie es den General-Adjutanten v. Kauffmann zu nennen pflegte, erschien. Der Chan seinerseits begleitete denselben mehrere Werst weit, uner-

müdig in Beweisen der Höflichkeit und im Ausdruck seiner besten Wünsche für ihn und die Truppen. Der Oberbefehlshaber ermahnte das Volk zu treuem Gehorsam gegen seinen Herrscher und verabschiedete sich von diesem schliesslich mit einigen freundlichen und höflichen Worten.

Am 13. erreichte man bei Chanka, einige 30 Werst von Chiwa, den Amu, und sofort nahm das Uebersetzen seinen Anfang. Dasselbe war sehr beschwerlich und dauerte zehn Tage lang. Der Strom wird an jener Stelle durch zwei grosse Inseln in drei Arme getheilt, von denen der mittlere Hauptarm über 400 Faden breit und bei bedeutender Tiefe so reissend ist, dass Pferde und Kameele in Böten übergesetzt werden mussten. Das Gepäck aber war sechs Mal umzuladen, aus den Wagen in die Kajuks und aus diesen wieder in jene. Am 22. August befanden sich indess alle Truppen mit dem ganzen Train auf dem rechten Ufer. Ein Theil des Hauptquartiers, die beurlaubten Offiziere und Mannschaften, sowie die Kranken und Verwundeten begaben sich am Tage vorher auf einer Ruderflottile unter Führung des General-Majors Bardowskij den Amu hinab und erreichten am 28. August nach achttägiger Fahrt die Dampfböte und Barkassen, welche sie in den beiden folgenden Tagen nach Kasalinsk brachten und damit ihrerseits ihre Theilnahme an der Expedition beschlossen. Auch diese Fahrt konstatierte noch ein Mal die Schiffbarkeit des Amu trotz seiner vielen Krümmungen, des massenhaften hohen Schilfs und einiger seichten Stellen ¹.

Auf dem rechten Ufer angelangt, wählte der Oberbefehlshaber den Garten des Diwan-beg Mad-Nias, von dem Uebergangspunkte bei Chanka 9, von Schurachana ⁴ und vom Strom $2\frac{1}{2}$ Werst entfernt, als den geeignetsten Platz für die zu errichtende Befestigung aus, da die vegetationsreiche Gegend für gesund galt und gut bevölkert ist, auch das nahe Schurachana alle wirthschaftlichen Bedürfnisse zu befriedigen versprach; die Handelspunkte Chanka und Neu-Uergensch vermittelten einen lebhaften Verkehr mit dem linken Ufer, die Vorgänge daselbst waren leicht zu beobachten, und die Hauptstadt war, wenn nöthig, schnell zu erreichen. Die Verbindung mit der Ssy-Darja-Linie ermöglichten die nach Kasalinsk und Perowsk führenden Wege während sieben, acht Monaten des Jahres ohne grosse Schwierigkeiten, wie man inzwischen er-

¹ Kolokolzow, «Aufenthalt des turkestan'schen Detachements in Chiwa i. J. 1873 und Rückfahrt aus Chiwa nach Kasalinsk», v. «Wojennyj Sbornik» 1874. Nr. 1. I, p. 183—186.

probt hatte, und wenn das Resultat der Untersuchungen und Arbeiten im Delta des Amu-Darja bis zum nächsten Jahre günstig ausfiel, so war eine bequeme Communication bis zum Beginn der Aequinoctialstürme des Aral-See's im September auch zu Wasser gesichert.

Bereits am 20. August fing man auf einem erhöhten Punkte zwischen den Kanälen Bus-jab und Dürt-kul mit den Arbeiten für das Fort «Petro-Alexandrowsk» und das Barackenlager der zurückzulassenden Truppen an. Bis zum 5. September waren von den Soldaten 3260 Pappeln gefällt und herangeschafft, die Wände für 80 Baracken aufgeführt, das Material für die Hospitalbaracken zuge richtet und von gemietheten einheimischen Arbeitern die Lehm-mauern auf drei Seiten der Befestigung in Angriff genommen. Die letztere war so angelegt, dass die beiden kurzen Façaden in der Richtung der obengenannten Kanäle liefen. Die Arbeiten waren so weit vorgeschritten, dass die zurückbleibende Besatzung sie in kurzer Zeit auch ohne den Beistand der nach Turkestan zurückkehrenden Kameraden beendigen konnte, und so liess der Oberbefehlshaber diese an dem bezeichneten Tage den Rückmarsch antreten.

Zur Garnison des Forts wurden bestimmt: das 8. turkestan'sche Linien- und das 4. turkestan'sche Schützenbataillon, 4 der neuerdings für den Dienst im turkestan'schen Bezirk commandirten Ssotniën des orenburg'schen Kosaken-Heeres, 1 Division der 2. Batterie der 1. turkestan'schen Artillerie-Brigade und 1 Berg-Division, im Ganzen 9 Compagnien, 4 Ssotnien und 8 Geschütze. Die Armirung des Forts selbst sollte bestehen aus 2 Einhörnern, 2 vom orenburg'schen Detachement gestellten gezogenen Vorderladern, 4 zwanzigpfündigen Mörsern und 4 von den erbeuteten chiwesischen Kanonen. Davon wurden 2 Compagnien des 8. Linienbataillons und die beiden Einhörner aus dem Fort Blagoweschtschensk bei Irkibai, wo sie bisher gestanden, nach Petro-Alexandrowsk beordert. Die Truppen und Geschütze wurden mit dreifachem Patronen- und Munitionsvorrath versehen.

Zum Chef der Truppen des «Amu-Darja-Bezirks» ernannte der Oberbefehlshaber den Obersten Iwanow, dessen verdienstvolle militärische und administrative Wirksamkeit während der Expedition zu dem vollen Vertrauen berechtigte, er werde die möglicherweise sehr schwierige Aufgabe, die seiner harzte, mit der erforderlichen Umsicht und Energie zu lösen wissen.

Bevor General-Adjutant v. Kauffmann das Lager bei Petro-Alexandrowsk verliess, schickte er von dort aus noch eine besondere Gesandtschaft unter der Leitung des Herrn K. v. Struve das rechte Amu-Ufer hinauf nach Buchara, mit der auch die bucharischen Gesandten heimkehrten, welche das Hauptquartier während der Expedition begleitet hatten. Dieselbe hatte den Auftrag dem Emir für die bis zum letzten Augenblick bewiesene freundschaftliche Haltung zu danken und ihn von der beabsichtigten Gebietsabtretung officiell in Kenntniss zu setzen, nach welcher die bucharische Grenze nördlich bis zu der Linie Meschekli¹ — Arystan-bel-kuduk vorrücken sollte.

Von den am 5. September den Rückmarsch antretenden Truppen begab sich die Kavallerie unter Oberst-Lieutenant Glawazkij über Schah-Abbas-Wali nordöstlich nach Irkibai, um auch diesen neuen Weg genau zu recognosciren, und von dort nach Perowsk (im Ganzen ca. 700 Werst), die Infanterie und Artillerie aber, welche der Oberbefehlshaber selbst begleitete, schlug den alten Weg über den Ssardaba-kul und das Fort St. Georg bei Chal-ata ein. Am 13. Oktober war das letzte Echelon des turkestan'schen Detachements wieder in Taschkent, 7 Tage nach der Uebersetzung der letzten Mannschaften des mangyschlak'schen Detachements nach Petrowsk, an das westliche Ufer des Kaspischen Meeres, und gleichzeitig mit dem Eintreffen der orenburg'schen Truppen in Orenburg und Orsk.

Die Gesundheitsverhältnisse des turkestan'schen Detachements waren bei der Rückkehr ausgezeichnete; es wurden nur 3 Mann aus dem Feldlazareth an das Taschkenter Militär-Hospital* abgegeben. Während des fünfwöchentlichen Marsches hatte sich die Zahl der Kranken nicht nur nicht vermehrt, sondern im Gegentheil bedeutend vermindert. Am 1. September, als das ganze Detachement

¹ Dieser im S. von Ak-Kamysch am Amu gelegene äusserste Grenzpunkt des neuen russischen Gebiets hat einen ersten kleinen Einblick in die geologischen Verhältnisse jener Ufergegend im SO. des Scheich-Dschelil-Gebirges gewährt. Einige von Hrn. Dickhof in der Nähe der dortigen Festungsrüinen gesammelte Versteinerungen haben bei der Untersuchung im Berg-Institut folgende Bestandtheile gezeigt: 1) braun-gelben, sandigen Lehm mit Kalk-Conglomeraten, zum Schwemmlande Löss gehörig, 2) Sandstein-Conglomerate, 3) Schlacke (künstliches Produkt), 4) gelben Kalkstein, aller Wahrscheinlichkeit nach zur Kreideformation gehörig, mit eingeschlossenen Versteinerungen von Fisch-Zähnen aus der Familie Oxyrhina, Muscheln-Ostrea und Exogyra columba Lamk., 5) das Rückgrat eines unbekanntes Thieres. v. «Iswestija» der Kais. Russ. Geogr. Gesellschaft. Bd. X. Nr. 3 p. 141.

noch bei Petro-Alexandrowsk stand, gab es 50 Kranke im Lazareth und 150 Schwache bei den einzelnen Truppentheilen. Es war das die Folge des langwierigen Ueberganges über den Amu, während dessen die Leute an den sumpfigen Ufern, viele auch im Wasser stehen mussten. Dieser Umstand, sowie der mit dem Ende des August eingetretene schroffe Wechsel der Temperatur der Tage und der Nächte und auch die angestregteren Arbeiten beim Bau des Forts hatten ungünstig gewirkt. Ein ziemlich intensives intermittirendes Fieber war die hauptsächlichliche Krankheitserscheinung. Doch die reichlich vorhandenen Chinin-Vorräthe sowie die Behandlungsweise des Oberarztes Staatsraths Ssuworow hatten gute Wirkung, und der Rückmarsch zu Lande übte einen besonders guten Einfluss.

General-Adjutant v. Kauffmann war bereits am 28. September in Taschkent eingetroffen; er hatte sich am 16. bei dem Brunnen Dshangeldy mit seiner Escorte vom Detachement getrennt und den direkten Weg eingeschlagen. Die Stadt hatte ihm einen feierlichen Empfang bereitet. Ueberhaupt legte die turkestan'sche Bevölkerung laut ihre Freude über den Ausgang der Expedition und ihre Sympathie für ihren siegreichen General-Gouverneur an den Tag. Verschiedene Deputationen derselben waren, als er noch in Chiwa weilte, mit ihren Glückwünschen vor ihm erschienen. Die Kirgisen des Kreises Perowsk übersandten ihm die Erklärung, dass sie auf jegliche Entschädigung für die von ihnen gelieferten Kammele verzichteten, und baten ihn, eine von ihnen freiwillig gesammelte Summe von 3000 Rubeln zu einer nützlichen Stiftung verwenden zu wollen, die seinen Namen unter ihnen verewige. Und die Einwohner von Taschkent schickten den zurückkehrenden Truppen 300 Arben nach Dshisak entgegen, um ihnen den Marsch durch die «Hunger-Steppe» zu erleichtern ¹.

So war denn die Expedition gegen Chiwa beendet, ein Feldzug, für dessen Grossartigkeit die berichteten Thatsachen selbst das beste Zeugniß ablegen, ermöglicht durch die allgemeine Tüchtigkeit, Disciplin und gute Organisation des russischen Heeres und glücklich

¹ Vgl. Berichte des Oberbefehlshabers der Expeditionstruppen vom 3. September und des Commandeurs der Truppen des turkestan'schen Bezirks vom 16. October 1873. — «Der chiwesische Feldzug i. J. 1873. (Nach officiellen Quellen).» p. 157 — 164.

Kuhn, «Bericht über meine Reise» etc., a. a. O. p. 69 — 71.

Zur Ergänzung sind einige Privatcorrespondenzen des «Russ. Invaliden», der «Turkestan. Ztg.» und der «Börse» benutzt.

ausgeführt in Folge einer angemessenen Ausrüstung und sorgsamten Verpflegung der Truppen von Seiten der Intendantur- und Administrations-Behörden unter patriotischer privater Betheiligung, einer umsichtigen und sachkundigen Leitung von Seiten der Führer und einer bewunderungswürdigen Ausdauer auf Seiten des muthigen Soldaten. Mit berechtigtem Stolz darf ein jeder der Theilnehmer die allen verliehene silberne Medaille mit der Aufschrift: «Für den Feldzug gegen Chiwa vom Jahre 1873» an dem vereinten Georgen- und Wladimir-Bande tragen, dürfen die noch besonders ausgezeichneten sich der Beweise der Allerhöchsten Anerkennung erfreuen, welche in der huldvollen Verleihung des St. Georgs-Ordens 2. Klasse an den Oberbefehlshaber General-Adjutanten v. Kauffmann gipfelten.

Die Opfer, welche die Durchführung der Expedition gekostet, waren nicht unbedeutend. Die direkten Ausgaben veranschlagte man, als die Truppen sich noch in Chiwa befanden, vorläufig auf $3\frac{3}{4}$ Millionen ¹. Die auf die Verpflegung und die Transportmittel des orenburg'schen Detachements vom Tage der Marschordre bis zur Rückkehr auf die orenburg'sche Linie verwendeten Summen belaufen sich, einschliesslich einiger Sendungen für das mangyschak'sche Detachement von Irgis nach Urga, auf 1,423,735 Rubel ². Die Ausgaben des turkestan'schen Militär-Bezirks werden jedenfalls 1 Million betragen haben und die des kaukasischen wohl nicht weniger; schon vor dem Ausmarsch des Obersten Markosow aus Tschikischlar sollen für das kaukasische Detachement, nach den Behauptungen der Sache nahestehender Personen, 780,000 Rbl. angewiesen worden sein. Die obige Schätzung dürfte also nicht allzu hoch gegriffen sein.

Die unmittelbar durch den Kampf verursachten Verluste waren verhältnissmässig nicht gross; immerhin stellt sich die Gesamtzahl der Getödteten auf 2 Offiziere und 32 Unteroffiziere und Gemeine, die der Verwundeten auf 22 Offiziere und 150 Unteroffiziere und Gemeine.

Was man mit diesen Opfern an Geld und Blut gewonnen, das zu zeigen, musste man beim Scheiden aus dem besiegten Chanat der Zukunft überlassen. Von einem materiellen Gewinn konnte trotz des thatsächlichen Territorialerwerbs und der dem Chan sowie den Turkmenen auferlegten Contributionen jedenfalls vorläufig nicht die

¹ Neuere Angaben über die Gesamtkosten stehen nicht zur Verfügung.

² Lobyssewitsch, «Die Einnahme Chiwa's» etc. v. «Europäischer Bote» 1873, Bd. 12, p. 600, Anmerkung.

Rede sein. Diese deckten, selbst wenn sie im Laufe der Zeit in ihrem vollen Betrage eingingen, immer noch lange nicht die bereits verausgabten Kriegskosten. Das eroberte Gebiet aber ist zu seinem grössten Theile unfruchtbare Steppe, und nur der westlichste Theil am Amu selbst ist bevölkert und theilweis bebaut; die auf etwa 215,000 Köpfe zu schätzende Bevölkerung besteht hauptsächlich aus Nomaden — ca. 37,000 Zelte —; die ansässige Bewohnerschaft beschränkt sich auf 6000 Höfe. Die vorhandenen Ländereien sind allerdings fruchtbar und liefern namentlich um Schurachana, Rahman-Berdy-bi-Bazar und Tschimbai ungemein reiche Ernten. Für den Handel indess hat dieses rechte Ufer der Oase bisher eine besondere Bedeutung nicht gehabt¹. Ausserdem konnte man in diesem dem russischen Reiche einverleibten Gebiet um so weniger einen materiellen Gewinn erblicken, als die Verwaltung des neuen Besitzes zunächst auch nur neue grosse Opfer in Aussicht stellte.

Der Gewinn, den die Geschichte in das Soll und Haben Russlands in Mittel-Asien eintragen konnte, war für's Erste nur ein ideeller, der denn allerdings auch die Hoffnung auf weitere praktische Erträge zu erwecken vermochte. Ideeller Natur war einerseits die humane Befreiung vieler Tausende von Unglücklichen, welche bis dahin als Slaven im Elend schmachteten, andererseits die wissenschaftliche Erforschung des fremden Landes, welche gleichzeitig mit den kriegerischen Operationen unternommen wurde, und durch diese beiden Momente kennzeichnet sich vor Allem der Feldzug als ein Werk der allgemeinen Civilisation. Ideeller Natur war aber auch die unmittelbare Wirkung der vollständigen Niederwerfung des bisher ungebändigten Chanats; der moralische Eindruck, den das Ereigniss auf den sich unbesiegbar wählenden Chan und sein Volk sowie auf die übrigen mittelasiatischen Herrscher und Völker hervorbrachte, war ein nicht zu unterschätzender Gewinn, wenn seiner augenblicklichen Stärke auch seine Nachhaltigkeit entsprach. Bewährte sich dieser Eindruck, die Erkenntniss der Schwäche und Ohnmacht dem mächtigen Nachbar gegenüber, als ein bleibender — und der Schwerpunkt der Frage lag hier in der Haltung der Turkmenen — oder hatte man sich in hinlänglichem Grade vorgesehen, um denselben im Nothfalle sofort wieder beleben zu können — und das allein war der Zweck der theilweisen Annection —, dann durfte man die Landesgrenze fortan für gesichert halten, dann konnte der abge-

¹ Vgl. Kuhn, «Der neu erworbene russische Amu-Darja-Bezirk». v. «Russ. Revue» 1874. 5. Heft p. 453 — 457.

schlossene Handelsvertrag eine Wahrheit werden, dann hatte der Einfluss Russlands in Central-Asien eine Vergrößerung erfahren, deren friedliche civilisatorische Consequenzen den eigenen wie den allgemeinen Interessen bald in greifbarer Weise förderlich werden mussten. Mit diesen Hoffnungen empfing Russland die heimkehrenden Sieger, keine andere Erwartung konnte eine unparteiische Beurtheilung auf irgend einer andern Seite von der Erfüllung der erhofften Vorbedingungen hegen. Insonderheit musste die Grossmacht, welche sich mit Russland in die Aufgabe der Civilisirung Asiens theilt, auch an den Hoffnungen des Siegers freudigen Antheil nehmen, da deren Verwirklichung ihren eigenen berechtigten Intentionen nur nützlich sein können ¹. Ein Jeder aber musste und durfte überzeugt sein, dass Russland in keinem Falle auf das Ziel verzichten werde, das es sich bei dem Beginne der Expedition gesteckt hatte, und sollte selbst ein neuer Feldzug mit neuen Opfern nothwendig werden, der dann natürlich nicht mit gleicher Mässigung, sondern nur mit der gänzlichen Eroberung des Chanats enden würde.

Inzwischen ist ein Jahr verflossen. Die Turkmenen haben die bei ihrem räuberischen Sinn gehegten Befürchtungen gerechtfertigt, die neue russische Machtstellung am Amu hat sich aber auch als ausreichend bewährt, um sie schliesslich doch zu friedlichem Verhalten zu zwingen, und die Verhältnisse haben sich bis jetzt im Ganzen befriedigend entwickelt.

Kaum hatten die letzten Truppen das Chanat verlassen und den Rückmarsch angetreten, als in Petro-Alexandrowsk die Nachricht einging, dass die Turkmenen eine grosse Partie heimkehrender

¹ Die Entdeckung, welche der «Morning Post» s. Z. gelang, dass nämlich Russland das rechte Amu-Ufer nur annectirt habe, um sich mit diesem (von seinem Gebiet durch riesige, für eine zahlreiche Armee undurchdringliche Sandwüsten getrennten) Landstrich einen neuen Weg nach Persien und Indien zu eröffnen, (während es bereits zwei weit bequemere Wege, dorthin durch Armenien, hierher durch das Kaschmirthal, wählen könnte, wenn es derselben benöthigt wäre), diese Entdeckung hat schon der «Nord» unter dem 2. November v. J. auf die allein mögliche Art, mit satyrischem Lächeln, gewürdigt. Auf einem ganz anderen, ebenso anerkennenswerthen wie ernsten Standpunkt steht das in d. J. zu New-York erschienene Pamphlet: «Russia and England in Central-Asia. A Problem.», welches es sich angelegen sein lässt, den voreingenommenen Theil der englischen Bevölkerung von den rein civilisatorischen Zwecken Russlands und von der Nothwendigkeit für England, mit ihm Hand in Hand zu gehen, zu überzeugen.

Slaven, gegen 1700 an Zahl, unweit Küna-Uergensch überfallen und theils niedergemetzelt theils gezwungen hätten, sich ihnen zu ergeben. Bald wurden die Horden noch kühner. Ohne den Chan zu respectiren, streiften sie bis an den Amu und versuchten ihre Plünderungen sogar auf dem rechten Ufer, um die zurückgebliebene russische Besatzung zu erproben. Sie sollten bald genau über dieselbe unterrichtet werden.

Nach einem forcirten Marsch von 200 Werst erreichte der von Oberst Iwanow mit 3 Ssotnien abgesandte Major v. Aderkas am 26. September die aus Tekken bestehende Schaar oberhalb Utschutschak und rieb sie vollständig auf; nur 8 Mann gelangten auf das linke Ufer zurück.

Den von den Jomuden im Delta des Stromes ausgeübten Räubereien setzte eine im Oktober von Petro-Alexandrowsk aus unternommene Recognoscirung auf einige Zeit eine Schranke. Indess bald liefen auf's Neue beunruhigende Nachrichten von dort ein. In Folge dessen verliess Oberst Iwanow zu Weihnachten das Fort mit 4 Compagnien, 2 Feld- und 2 Berggeschützen, 1 $\frac{1}{2}$ Ssotnien und 1 Zug Raketenstöcken, um bei Nukuss auf längere Zeit Stellung zu nehmen¹. Diese Dislokation hatte die beste Wirkung. Die Turkmenen stellten ihre erneuerten Plünderungen ein und wagten den für den Augenblick, wo der Amu zugefroren sein würde, angedrohten grossen Einfall in das Delta nicht.

Am 12. Februar d. J. konnte der Chef des Amu-Darja-Districts melden, dass auf beiden Seiten des Stromes vollkommene Ruhe eingetreten sei. Wie der Chan bisher pünktlich seinen Verpflichtungen nachgekommen war, so hatten sich auch die Turkmenen bequemt, die Zahlung der Contribution wieder aufzunehmen.

So ist denn auch bereits der Handelsverkehr zwischen Russland und dem Chanat wieder in Gang gekommen; mehrere Karawanen haben selbst den Weg von Krassnowodsk nach Chiwa ungefährdet zurückgelegt, und die Neigung zur Anknüpfung commercieller Beziehungen wird immer lebhafter.

Die Sicherheit der Turkmenensteppe nimmt in dem Masse zu, als der Einfluss der Verwaltung des «transkaspischen Militär-Districts» wächst, welcher seit dem Frühjahr in der Gestaltung begriffen ist. Nach dem am 9. März Allerhöchst bestätigten Reorganisationsplan reicht dieser District nördlich bis zu dem Mertwy Kultur

¹ Die mittlere Tages-Temperatur betrug Ende Dezember — 5° R., in der Nacht fiel das Thermometer bis auf — 11 und 12°.

(Atraw) genannten Busen des Kaspischen Meeres, westlich bis an das Ufer des letzteren, mit Einschluss der längs der Küste gelegenen Inseln, südlich bis zum Atrek und östlich bis an die Grenzen des Chanats Chiwa. Er zerfällt in die Bezirke Mangyschlak und Krassnowodsk. Ueber dem ganzen Gebiet steht der «Chef des transkaspischen Militär-Districts» mit dem Range eines Militär-Gouverneurs¹. Er hat die Aufgabe die Bevölkerung nach allen Richtungen zu beaufsichtigen, Handel und Gewerbe jeder Art zu fördern, den Wohlstand zu entwickeln und auf den gesetzlichen Wandel der Bewohner zu achten. Die nächste höhere Instanz ist der Statthalter des Kaukasus. Während die russische Bevölkerung den allgemeinen Reichsgesetzen und Verordnungen unterworfen ist, bleibt den Eingebornen die ihnen gebräuchliche Aul- und Wolost-Verwaltung. Die Wolost-Verwalter und die diesen unmittelbar untergeordneten Aul-Aeltesten werden von den russischen Behörden aus den zuverlässigsten Personen der einheimischen Bevölkerung ernannt; sie sind zugleich Verwaltungs- und Polizeibeamte. Im mangyschlak'schen Bezirk zahlen die Kirgisen eine jährliche Steuer von 3 Rubeln, die Turkmenen eine solche von 1½ Rbl. für jede Kibitke. Die Bewohner des krassnowodskischen Bezirks werden je nach ihrem Verhalten besteuert. Ausserdem hat die einheimische Bevölkerung die Wege und Brücken im Stande zu halten und im Kriege wie im Frieden gegen Entschädigung Pferde, Kameele und Fourage zu liefern. Mit einem Wort, die Verwaltung ist unter Schonung der *berechtigten* Eigentümlichkeiten der Bevölkerung den örtlichen Verhältnissen von dem Gesichtspunkte aus angepasst, die bisherigen verwilderten Zustände des Landes in die Bahn der Ordnung zu leiten, und zwar zunächst durch eine billige gesetzliche Regelung des Lebenswandels und durch Hebung der materiellen Interessen der Einwohner.

Gleichzeitig mit der Ausarbeitung des Verwaltungsplanes für den transkaspischen Bezirk ist auch unter der persönlichen Theilnahme des General-Gouverneurs von Turkestan, General-Adjutanten v. Kauffmann, das Organisationsprojekt für das turkestan'sche Gebiet, dem der neu erworbene Amu-Darja-Bezirk zugefallen ist, entworfen worden, doch hat der Entwurf die höchsten Instanzen noch nicht durchlaufen.

¹ Zum Chef des ganzen Districts ist General Lomakin ernannt und demselben zugleich die Verwaltung des Bezirks Krassnowodsk übertragen worden, während Oberst-Lieutenant Nawrozkij die des Bezirks Mangyschlak erhalten hat.

Während dieser emsigen administrativen Thätigkeit zu Gunsten der neuen Gebiete des russischen Reichs wurden die gelehrten Expeditionen ausgerüstet, welche die im verflossenen Jahre noch unbeantwortet gebliebenen wissenschaftlichen Fragen nach Möglichkeit erledigen sollen, und heute sind dieselben an Ort und Stelle in voller Arbeit.

So hat es sich denn bereits bewährt: der russische Feldzug des Jahres 1873 bezeichnet einen bedeutenden thatsächlichen Fortschritt in der Geschichte der allgemeinen Civilisation.

Das erst nach dem Druck des ersten Artikels zur Verfügung erhaltene Material gestattet noch folgenden Anhang:

Nachtrag zu dem Verzeichniss der benutzten gedruckten Quellen.¹

Kauffmann, General-Adjutant. v. Brief aus Arystan-bel-kuduk vom 7./19. April 1873. v. Verhandlungen der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin. 1873. Nr. 1. p. 3—9.

Marschroute von Kinderli nach Chiwa. v. «Iswestija» der Kais. Russ. Geogr. Gesellschaft. Bd. IX. Nr. 7. (Miscellen.) St. Petersburg 1873. (Russisch.)

Die Besichtigung des alten Oxus-Bettes durch Hrn. *Gluchowskoj*. Ebendas. Nr. 8.

Die Bevölkerung von Chiwa. Ebendas. Nr. 10. (Miscellen.)

Krause. Die Landwirthschaft in Chiwa. Ebendas. Bd. X. Nr. 1. 1874.

Owodow. Magnetische Beobachtungen zwischen Orenburg und Chiwa. Ebendas. (Miscellen.)

Stebniskij, *Ź*. Notiz über das im Jahre 1873 in Turkestan beobachtete Temperatur-Maximum. Ebendas. Nr. 2. p. 75—79. cf. «Russ. Revue» 1874. Bd. V. p. 91—92.

Versteinerungen aus den Niederungen des Oxus, Ebendas. Nr. 3. p. 141.

Verzeichniss der von Kapitän *Ssolimani* während des Feldzuges gegen Chiwa i. J. 1873 astronomisch bestimmten Punkte. Ebendas. Nr. 4. p. 170. cf. «Russ. Revue» 1874. Bd. V. p. 92.

Chemische Analyse des Aral-See-Wassers. Ebendas. Nr. 5. p. 194—195.

Schmidt, *C*. Analyse des Wassers aus dem Aral-See. v. «Russ. Revue» 1874. Bd. IV. p. 468—469.

Kosstenko, *L*. Die Stadt Chiwa im Jahre 1873. v. «Wojennyj Sbornik» 1873. Nr. 12. December. (Russisch.) cf. «Die Stadt Chiwa im Jahre 1873. Skizze von L. Kosstenko. Aus dem Decemberheft 1873 des Journals «Wojennyj Sbornik» in's Deutsche übersetzt von

¹ Vgl. «Russ. Revue» 1874. Bd. IV. p. 289—290.

General-Lieutenant v. Blaramberg» in Petermann's «Mittheilungen» 20. Bd., 1874. IV. p. 121.

Choroschchin. Erinnerungen an Chiwa. (Flüchtige Notizen.) v. «Wojennyj Sbornik» 1874. Nr. 2. Februar. I. p. 356.

Ss. Notizen über den Aufenthalt in Chiwa im Jahre 1873. Eben- das. Nr. 3. März. I. p. 158.

Kosstenko, L. Das Chanat Chiwa in landwirthschaftlicher Bezie- hung. (Mit einer Zeichnung.) Eben- das. Nr. 4. April. I. p. 373.

Kriwzow, Secondlieutenant *Gregor*. Ansichten und Typen aus dem Chanat Chiwa. 1873. (Photographisches Album mit russischem Text.)

Kuhn, A. L. Der neu erworbene russische Amu-Darja-Bezirk. v. «Russ. Revue» 1874. Bd. IV. p. 450.

Nachtrag zu dem Verzeichniss der inhaltlich bis zur Expedition des Jahres 1873 reichenden Literatur über Chiwa und die umliegenden Steppen. ¹

Bibliographische Hilfsmittel.

Die Literatur auf den Gebieten der russischen Geographie, Sta- tistik und Ethnographie. Zusammengestellt von *W. Meshow*. St. Petersburg. (Russisch.) (Von diesem ausführlichen überaus werth- vollen Katalog ist in diesem Jahre die 1. Lieferung des 5. Bandes [13. Jahrgang] erschienen, welche die Literatur von 1871 enthält.)

Literatur.

Die Untersuchung des Jahres 1697 über den Weg nach Chiwa v. «Russisches Archiv» 1867. 3. p. 395—402. (Russisch.)

Ueber die Erweiterung des Handels mit den chiwesischen, bucha- rischen und indischen Gebieten. 1787. v. Memoiren der Gesellschaft für russische Geschichte und Alterthümer. 1863. 2. p. 58—64. (Russisch.)

Andree, K. Richtung der Handelswege nach Mittel-Asien. v. «West- nik» der Kais. Russ. Geogr. Gesellschaft. 1859. Nr. 12. p. 65—96 — aus den «Geographischen Wanderungen» entlehnt. (Russisch.)

Die Spuren des alten Handelswegs von Astrachan nach Chiwa. v. «Turkestan, Ztg.» 1870. Nr. 7.

Ueber die Wege nach Chiwa vom Ost-Ufer des Kaspischen Mee- res. v. «Ssaratow'sches Intelligenz-Blatt» («Ssprawotschnyj Listok») 1867. 74. (Russisch.)

Die Verkehrswege, die aus Russland über das Kaspische Meer nach Mittel-Asien führen. v. «Börsen-Ztg.» 1869. Nr. 130 u. 132. (Russisch.)

Der Handelsweg aus Chiwa nach der Krassnowodskischen Bucht. v. «Kasan'sches Börsen-Blatt» 1869. Nr. 99. (Russisch.)

¹ Vgl. «Russ. Revue» 1874. Bd. IV. p. 290—302.

Der Krassnowodskische Handelsweg nach Mittel-Asien. v. «Nordische Biene» 1869. Nr. 29. (Russisch.)

Orlow, A. W. Ueber die ursprüngliche Entwicklung des auswärtigen Handels mit den mittelasiatischen Chanaten. v. «Orenburg. Gouvernements-Ztg.» 1869. Nr. 49. (Russisch.)

Gerassimow, N. Ueber Handel und Gewerbe russischer Kapitalisten in Chiwa, Buchara und den angrenzenden Gebieten. v. «Wolga». 1862. 75. (Russisch.)

Rymarenko. Ueber die Wiederherstellung der Handelsbeziehungen Astrachans mit Chiwa. v. «Astrachan'sche Gouvernements-Ztg.» 1869. Nr. 44. (Russisch.)

Erzählung des Handelsmanns *Abrossimow* über seine Reise nach Chiwa. v. «Turkestan'sches Jahrbuch». Lief. II. 43. St. Petersburg. 1873. cf. «Sohn des Vaterlands» 1871. Nr. 21. (Russisch.)

Russlands auswärtiger Handel über die asiatische Grenze im Jahre 1872. v. «Russ. Revue» 1874. Bd. IV. p. 377.

Materialien zu der Frage über die Handelswege nach Mittel-Asien. St. Petersburg. 1869. (Russisch.)

Ueber den Wasserweg aus Chiwa nach Astrachan. v. «Golos» 1869. Nr. 312. (Russisch.)

Majew. Bemerkung bezüglich des Amu-Darja-Handelswegs. v. «Russischer Invalide» 1870. Nr. 28.

Zur Untersuchung der Frage: Ist der Amu-Darja einst in das Kaspische Meer geflossen? v. «Sapisski» der Kais. Russ. Geogr. Gesellschaft, 1864. 2. Bdchen.

Kosstemerewskij. Der Balchan und das alte Bett des Amu-Darja. v. «Turkestan. Jahrbuch». Lief. II. 2. St. Petersburg 1873. — cf. «Turkestan. Ztg.» 1870. Nr. 10. (Russisch.)

Ueber die Ablenkung des Amu-Darja in das alte Bett. Ebendas. 4. — cf. «Kaukasus» 1871. Nr. 121 und «Golos» Nr. 162.

Ss — w, L. Bemerkungen über den Amu-Darja. Ebendas. 1.

Mémoire sur l'Amou-Daria, par le contre-amiral *Boutakow*. v. «Annales des voyages». 1866. Mars. p. 371.

N — a. Von der Aibugir-Bucht bis Kungrad. v. «Ural'sche Heeres-Ztg.» 1868. Nr. 9 u. 11. (Russisch.)

Das Nomadenvolk der Turkmenen. (Mit 4 Zeichnungen.) v. «Welt-Bote» («Mirskoj Westnik»). 1868. Nr. 1. p. 47 — 63. (Russisch.)

Besmenow. Auszug aus muselmännischen Geschichtsquellen über die Kypschak'sche Steppe (Turkmenien). v. «Kaukasus» 1871. Nr. 9. (Russisch.)

Galkine. Notice sur les Turcomans de la côte orientale de la Mer Caspienne. v. Bulletin de la Société de Géographie. Paris 1864. Juillet.

Coulboeuf de Blocqueville. Vierzehn Monate Gefangenschaft bei den Turkmenen. v. «Monats-Beilage zur Börsen-Ztg.» 1866. 3. (Juni) p. 51 bis 77; 4. und 5. (Juli und August) p. 258 — 296. (Russisch.)

Turkmenien und die Insel Aschurade. v. Archiv für die wissenschaftliche Kunde von Russland. 24. Bd. IV. Heft. p. 556 — 569.

Michailow, M. Die Turkmenen. v. Literatur-Bibliothek. 13 — 14. Bd. 7. p. 164 — 173.

Butschetitsch, N. Aus dem Nomadenleben der Turkmenen. v. «Kaukasus» 1867. 84 — 87. (Russisch.)

Turkmenien und Chiwa. v. «Der Weltreisende» (Wsjemirnyj Puteschestwenik»). 1870. Nr. 7, p. 126 — 127; Nr. 8, p. 109 — 112; Nr. 9, p. 142 — 144. (Aus dem «Militär-statistischen Magazin». — Russisch.)

Besmenow. Nachrichten über die Kyptschak'sche Steppe. v. «Kaukasus». 1871. NNr. 19 und 20.

Besmenow. Skizze der an der Küste von der Krassnowodskischen Bucht bis zum Flüsschen Kara-ssu befindlichen Turkmenen-Auls. Ebendas. Nr. 68.

Radde und Sievers. Forschungen im südöstlichen Theile Transkaukasiens und bei Krassnowodsk während des Jahres 1870. v. «Iswestija» der Kais. Russ. Geogr. Gesellschaft. Bd. VII. (1871). Nr. 9. Abth. I. p. 218. (Russisch.)

Stebniskij. Ueber die Forschungen auf dem transkaspischen Ufer. Ebendas. p. 234.

Skobelew. Beschreibung der Marschroute des Stabs-Rittmeisters Skobelew in der Richtung von der Krassnowodskischen Bucht nach Chiwa zu (bis zum Brunnen Usun-kuju) im Mai 1871. Ebendas. Bd. VIII. (1872.) Abth. II.

Stebniskij, Oberst *ŷ.* Astronomische Ortsbestimmungen in Turkmenien. Ebendas. Bd. IX. (1873). Nr. 10.—cf. Petermann's «Mittheilungen» 20. Bd. 1874. IV. p. 160.

Stebniskij. Bemerkungen über Turkmenien. (Mit Karten). v. «Sapisski» der Kaukasischen Abtheilung der Kais. Russ. Geogr. Gesellschaft. Tiflis. (Russisch.)

Koschkul, F. G. Bericht über die geologischen Arbeiten bei Krassnowodsk. Ebendas.

Maloma, I. D. Topographische Daten über die Turkmenen-Steppe. Ebendas.

Trautvetter. Verzeichniss der turkmenischen Pflanzen. Ebendas.

Lomakin, N. P. Ueber die Halbinsel Mangyschlak. (Mit 1 Karte). Ebendasselbst.

Linjewitsch. Statistische Mittheilungen über die russische Bevölkerung und den Handel auf Mangyschlak in den Jahren 1871 und 1872. v. «Iswestija» der Kaukasischen Abtheilung der Kais. Russ. Geogr. Gesellschaft. Bd. II. Nr. 2. 1873. (Russisch.)

Schalygin, K. N. Medizinisch-topographische Beschreibung Mangyschlak's und des Forts Alexandrowsk. v. «Sitzungs-Protokolle der Kaukasischen Medizinischen Gesellschaft. 1871. Nr. 5. (Russisch.)

Reise zu den Adaien auf dem mangyschlak'schen Ufer. v. «Russ. Invalide». 1871. Nr. 272. (Russisch.)

Galkin, M. N. Ethnographische Materialien für Mittel-Asien und das orenburgische Gebiet. v. «Sapisski» der Kais. Russ. Geogr. Gesellschaft. (Abth. f. Ethnographie). Bd. I. p. 1 — 250; auch besonders erschienen. St. Petersburg 1867. (Russisch.)

Borzow, I. Materialien zur botanischen Geographie des Aralo-Kaspischen Gebiets. St. Petersburg. 1865. (Russ.) (Borzow reiste 1857 u. 1858.)

Demtschenko. Ueber die Bewässerung der Aralo-Kaspischen Niederung zur Verbesserung des Klimas der angrenzenden Länder. Kiew 1871. (Russisch.)

Majew, N. Topographische Skizze der Aralo-Kaspischen Niederung. v. «Turkestan. Jahrbuch». Lief. II. 44. — cf. «Turkest. Ztg.» 1871. Nr. 13.

Scharnhorst, C. Chemische Analyse des Wassers des Aral-See's. v. «Iswestija» der Kais. Russ. Geogr. Gesellschaft, Bd. IX. Nr. 3. St. Petersburg 1873. — cf. Petermann's «Mittheilungen» 1873. VIII., p. 319.

Fedtschenko, A. Bemerkungen über die Steppe Kysyl-Kum. v. «Turkestan. Jahrbuch». Lief. II. 15.

Majew, N. A. Topographische Skizze des turkestan'schen Gebiets. Orographie und Hydrographie des Gebiets. c) Der Steppenraum Kysyl-Kum, Kara-Kum und Bek-lak-dala. g) Der Aral-See. v. «Das russische Turkestan» (Sbornik). Lief. I. 1. Moskau (Russisch).

Wenjukow. Die Steppen auf der Seite der Bukan'schen Berge. v. «Iswestija» der Kais. Russ. Geogr. Gesellschaft 1872. Abth. II. p. 245 — 247.

Persien, Turkestan, Chiwa, Indien, die Ostindische Kompagnie, China, die Russisch-Amerikanische Kompagnie und die Vereinigten Staaten von Amerika. (Mit 1 Karte). Moskau. 1855. (Russisch.)

Beschreibung der Expedition gegen Chiwa, ausgeführt unter dem Oberbefehl des General-Adjutanten Perowskij im Jahre 1839. v. «Das russische Turkestan» (Sbornik): Lief. III. 1. St. Petersburg 1872. (Russisch.)

Salessow, N. G. Die Gesandtschaft des Obersten Ignatjew nach Chiwa und Buchara im Jahre 1858. v. «Russischer Bote» («Russkij Westnik»). T. 91 und 92. Nr. 2. p. 421 — 474 und Nr. 3. p. 42 — 82. (Russisch.)

Salessow, N. Brief aus Buchara. v. «Wojennyj Sbornik». 1860. 4. p. 335 — 348. (Russisch.)

Butakow, A. Einige Seiten aus der Geschichte Chiwa's. v. «Turkestan'sches Jahrbuch». Lief. II. 47.

Rundschau über die mittelasiatischen Angelegenheiten nach den neuesten Nachrichten. I. Chiwa. v. «Börsen-Zeitung» 1871. Nr. 118 und 130. (Russisch.)

Saint-Martin, Vivien de. Histoire de la géographie et des découvertes géographiques depuis les temps les plus reculés jusqu'à nos jours. Accompagné d'un Atlas historique en 13 feuilles. Paris 1873.

Literaturbericht.

Zur Literatur der russischen und slavischen Sagenforschung.

Die Forschungen und Untersuchungen auf mythologischem Gebiete in Russland lassen während des ganzen XVIII. und des ersten Viertels des XIX. Jahrhunderts unendlich viel zu wünschen übrig, sie waren mehr als arm in faktischer Hinsicht, sie waren dem innern und äusseren Gehalte nach mehr als schwach und konnten für den ernsten Forscher nur in soweit in Betracht kommen, als sie Zeugniß dafür ablegten, dass die Gelehrten instinctiv fühlten, wie wichtig und lohnend dieses Studium sei, oder doch werden könne. Jedenfalls entsprachen die Forschungen dieser Zeit durchaus nicht den strengen Anforderungen der Wissenschaft: sie nahmen erst dann einen mehr wissenschaftlichen Charakter an, als die grossen Leistungen Jacob Grimm's und anderer Celebritäten auf den einschlagenden Gebieten einzuwirken begannen. Es ist nicht zu leugnen, dass der grosse Germanologe seine Arbeiten unter ungleich günstigeren Auspicien begann und auf durchaus nicht zu verachtende Vorarbeiten gründen konnte, viele Denkmäler deutschen Alterthums waren bereits, wenngleich oft auch ohne Kritik, herausgegeben; alles das fehlte den russischen Gelehrten. Zwar begann man auch schon in Russland Materialien zur Geschichte des Volkslebens, Erzeugnisse der Volkssprache und Volkspoese, Beschwörungs- oder Zauberformeln, Volkslieder, Sprichwörter, Volkssagen, Ueberlieferungen, Märchen, Beschreibungen der Volkssitten, Gebräuche, Volksfeste, Ceremonien und die verschiedenartigen Ausdrücke des Volksglaubens zu sammeln, und einzelne Gelehrten wandten diesen Dingen sogar einige Aufmerksamkeit zu; alles das aber geschah ohne Kritik, ohne wissenschaftliches Ziel. Ausserdem dürfen wir nicht vergessen, dass, abgesehen von den oben angeführten Mängeln, noch ein sehr wichtiger Faktor des gelehrten Apparates fehlte — die vergleichende Sprachforschung. Der erste Schritt zur kritischen Forschung konnte aber nur dann geschehen, nachdem die russischen Forscher sich mit den bedeutenden Arbeiten der westeuropäischen, speciell der deutschen Gelehrten vertraut gemacht und durch das Studium derselben die ganze Wichtigkeit der sprachvergleichenden, archäologischen und mythologischen Forschungen erkannt hatten. Ganz unabhängig von den ersten schwachen, vollkommen farblosen und unkritischen Versuchen des XVIII. und des ersten Viertels des XIX. Jahrhunderts traten nun bei uns Gelehrte auf, die ihre Aufmerksamkeit dem russischen mythologischen Alterthum zuwandten. Das erste bemerkenswerthe Werk über diesen Gegenstand war das des vor Kurzem verstorbenen Archäologen *Snegirow*: «Die russischen vulgären Feste und abergläubischen Gebräuche. Moskau 1837 bis 1839. 4 Theile. (Русские протонародные праздники и суевѣрные обряды)». In diesem Werke findet sich nicht nur russisches, sondern auch slavisches Material. Viel wichtiger schon war das Werk

Ssacharow's: «Sagen des russischen Volks. St. Petersburg 1841 bis 1849. 2 Bände (Сказанія Русскаго народа)». Auch dieses Buch enthält wichtiges Material, welches auch noch jetzt für den Forscher auf dem Gebiete des altrussischen Volkslebens von Wichtigkeit und nicht geringem Interesse ist; aber auch hier finden wir noch nicht eine sichtende Kritik. Reichen Stoff bietet das Werk von *Terestschenko*: «Das Leben des russischen Volks. St. Petersburg 1848. 7 Bände (Быть Русскаго народа)». Der Compiler hat die Werke *Snegirow's* und *Sacharow's* sehr fleissig benutzt, Vieles aber hat er auch aus anderen, nicht immer zugänglichen Quellen geschöpft; er bringt manches, damals Neue, auch jetzt noch Lehrreiche und Interessante, in erklärender Hinsicht aber steht die Arbeit *Terestschenko's* tief unter den Arbeiten *Snegirow's*. — So war denn der erste Anfang gemacht und so wuchs nach und nach der Vorrath des Materials für die russische mythologische Wissenschaft ziemlich stark an. Das Material aber war noch nicht verarbeitet; das konnte erst dann geschehen, wenn ein Forscher auftrat, der sich nicht nur des ganzen vorhandenen Stoffes bemächtigte, sondern sich auch gleichzeitig mit den Quellen des slavischen Alterthums und mit dem Leben der Slavenstämme bekannt machte. Dann erst wurde nicht nur die Behandlung einzelner Fragen der slavischen Mythologie, sondern auch eine allgemeine Uebersicht derselben möglich. In dieser Richtung wirkten der frühere, schon seit längerer Zeit verstorbene Professor *Kastorsky* in seinem Werke «Slavische Mythologie. St. Petersburg 1841. (Славянская миѳологія)», und der ehemalige Professor der petersburger Universität und bekannte Historiker *Kostomarow* in seinem Werke «Slavische Mythologie. Kijew 1847. (Славянская миѳологія)», während der Professor der moskauer Universität, *Buslawjew*, eine neue, sehr wichtige Richtung einschlug, indem er sich bemühte, in seinen Schriften die Bedeutung der Sprache auf dem Gebiete der mythologischen Forschungen und den engen Zusammenhang der Sprache mit den mythischen Vorstellungen nachzuweisen. Eine ganz neue Wendung aber nahm die mythologischen Forschungen auf dem Gebiete des altrussischen und slavischen Alterthums, als der Altmeister der slavischen und russischen Archäologie, Linguistik und Schriftthums, der petersburger Professor und Akademiker *Ssresnewsky*, eine lange Reihe von Untersuchungen erscheinen liess. Zu den wichtigsten derselben gehören folgende: «Die Heiligthümer und Ceremonien des heidnischen Gottesdienstes der alten Slaven. Charkow 1846. (Святилищы и обряды языческаго богослуженія древнихъ славянъ)»; «Die Verehrung der Sonne bei den alten Slaven (Объ обожаніи солнца у древнихъ славянъ)»¹; «Zeugniss der Pansjewskischen Sammlung über den heidnischen Aberglauben der Russen»²; «Ueber die Gebärerinnen (О роженицахъ)»³. *Ssresnewsky*, der wohl unbestritten als der bedeutendste Kenner des russischen Alterthums und namentlich der schriftlichen Denkmäler der

¹ Abgedruckt im Journal des Ministeriums der Volksaufklärung 1846. № 7.

² In der Zeitschrift *Moskwijanin*, 1851. № 5.

³ Archiv von *Koltschow*, II. Bd. 1. Buch.

russischen Literatur bis ins XVI. Jahrhundert hinein gilt, war es, der zuerst zeigte, welche Wichtigkeit man dem Studium der slavischen Mythologie beizulegen habe; er schöpfte aus Quellen, die vor ihm Niemand gekannt hatte. — Diese Vorarbeiten und speciell diejenigen Sresnewsky's waren es nun, die wesentlich *Afanassjew* den Weg bahnten für sein grosses epochemachendes Werk:

Die poetische Naturanschauung der Slaven. Ein Versuch einer vergleichenden Erforschung slavischer Ueberlieferungen und Glaubens in Verbindung mit den Sagen anderer verwandten Völker von *A. Afanassjew*. Moskau 1866 — 1869. 3 Bände.

Поэтическое возрѣніе славянъ на природу. Опытъ сравнительнаго изученія славянскихъ преданій, и вѣрованій, въ связи съ мѣстными сказаніями другихъ родственныхъ народовъ *A. Афанасьева*. Москва 1866 — 1869 г. 3 тома.

das als das bedeutendste auf diesem Gebiete bisher in Russland publicirte zu bezeichnen ist.

Schon im Jahre 1850 erschien in dem «Archiv» von Kolatschow von dem in Russland als Sammler russischer Märchen hochgeachteten Verfasser ein Aufsatz unter dem Titel: «Der Grossvater-Hausgeist (дѣдушка домовой)»; im Jahre 1851, im Almanach «der Komet», ein anderer, betitelt «Zauberer und Zauberin (вѣддукъ и вѣдьма)»; im Jahre 1852 in den «Vaterländischen Memoiren (Отечественныя Записки)» Nr. I—III eine Abhandlung über «die zoomorphischen Götter bei den Slaven (Зооморфическія божества у Славянъ)»; im Jahre 1853 in den «Nachrichten der Akademie der Wissenschaften, Abtheilung für russische Sprache und Literatur (извѣстія Академіи Наукъ по отдѣленію русскаго языка и словестности)» der Artikel «Einige Worte über das wechselseitige Verhältniss der Sprache zum Volksglauben (нѣсколько словъ о соотношеніи языка съ народными повѣрьями)» und 1854 im Archiv für historiko-juridische Kenntniss in Bezug auf Russland (Архивъ историко-юридическихъ свѣдѣній, относящихся до Россіи)» die Abhandlung «Der mythische Zusammenhang der Begriffe: Licht, Gesicht, Metalle, Waffen und Zorn (Мифическая связь понятій: свѣто, зрѣнія, металловъ, оружія и желчи)». Alle diese Abhandlungen nahm Afanassjew später in sein eben citirtes Buch «die poetische Naturanschauung der Slaven» auf. Das ganze aus drei starken Bänden bestehende Werk hat den Autor eine lange Zeit hindurch beschäftigt. Mehr als 20 Jahre hat derselbe mit unermüdetem Fleisse selbst gesammelt und gewissenhaft alle Quellen und Hülfsmittel, die ihm nur immer zugänglich waren, benutzt und zu erschöpfen gesucht. Freilich konnte von einer wirklich erschöpfenden Arbeit auch hier noch nicht die Rede sein und in dem Nachworte zum ersten Bande seines Werkes sagt der Verfasser u. A.: «Ich fühle mich gedrungen, hinzuzufügen, dass ungeachtet meines Wunsches, alles auf den Volksglauben bezügliche mit möglichster Ausführlichkeit zu sammeln und zu erklären, ich dieses Ziel doch nicht erreichen konnte; der Grund ist darin zu suchen, dass Bücher und gelehrte Zeitschriften, die in den slavischen Ländern (West- und Süd-Europas) erscheinen, leider fast nie Moskau erreichen und

hier nicht anders, als nur mit grossen Schwierigkeiten zu erhalten sind, und der gute Wille allein ist nicht immer hinreichend, diese zu besiegen».

Jedenfalls muss man die gewissenhafte Arbeitsamkeit des Verfassers mit dem grössten Lobe anerkennen; er hat nichts unbeachtet gelassen, was ihm zugänglich war und sein Werk fördern konnte und ihm diente, um die Erscheinungen im Volksleben aus sich selbst zu erklären. In sehr vielen Fällen hat der Verfasser bis jetzt noch nicht herausgegebenes Material verwerthet und seine Arbeit hat noch das grosse Verdienst einer ziemlich vollständigen, wohlgeordneten Sammlung von Alterthümern des Russischen nationalen Lebens im besondern, wie des slavischen im allgemeinen.

Indem wir heute nur eine Inhalts-Uebersicht des genannten umfangreichen Werkes folgen lassen, behalten wir uns vor, eingehender darauf zurückzukommen.

I. Band S. 1—800, enthält Capitel I—XIV; Cap. I: Die Entstehung der Mythe, die Methode und die Mittel ihres Studiums; Cap. II: Licht und Finsterniss; Cap. III: Himmel und Erde; Cap. IV: Die Elemente des Lichts in ihren poetischen Vorstellungen; Cap. V: Die Sonne und die Göttin der Frühlingsgewitter; Cap. VI: Das Gewitter, die Winde und der Regenbogen; Cap. VII: Das lebendige Wasser und das zauberische Wort; Cap. VIII: Jawilo (altslawischer Gott der Fruchtbarkeit); Cap. IX: Elias der Donnerer und die feurige Ularia; Cap. X: Fabelhafte Sagen von Vögeln; Cap. XI: Die Wolken; Cap. XII: Fabelhafte Sagen von Thieren; Cap. XIII: Die himmlischen Heerden; Cap. XIV: Der Hund, der Wolf und das Schwein.

II. Band, S. 1—748, enthält Capitel XV—XXI, nämlich Cap. XV: Das Feuer; Cap. XVI: Das Wasser, nebst Anmerkungen zu Cap. XV und XVI über die Opfer bei den Slaven, ihre Götzenbilder, Opferaltäre und Tempel und Gottesurtheile; Cap. XVII: Der Lebensbaum und die Waldgeister; Cap. XVIII: Die Wolkenfelsen und Peruns Blume; Cap. XIX: Ueberlieferungen von der Erschaffung der Welt und des Menschen; Cap. XX: Die Schlange; Cap. XXI: Riesen und Zwerge.

III. Band, S. 1—840, enthält XXII—XXVIII, nämlich Cap. XXII: Die dämonischen Kräfte; Cap. XXIII: Die Wolkenfrauen und Wolkenjungfrauen; Cap. XXIV: Die Seelen der Verstorbenen; Cap. XXV: Die Schicksalsjungfrauen; Cap. XXVI: Zauberrinnen, Hexen, Vampyre und Währwölfe; Cap. XXVII: Die Hexen- und Zauberrinnenprocesse und Cap. XXVIII: Die Volksfeste.

Revue Russischer Zeitschriften.

Journal des Ministeriums der Volksaufklärung. Juli 1874. Inhalt:

Auszug aus dem allerunterthänigsten Bericht des Ministers der Volksaufklärung für das Jahr 1872. (Fortsetzung.) — Regierungs-Verordnungen. — Die Gymnasien in Kasan im XVIII. Jahrhundert. (Fortsetzung.) Von A. J. Artemjew. — Der Ursprung der

chronographischen Sage über die Abkunft der Russen. (Schluss.) Von *N. J. Lambin*. — Der freundschaftlich-gesellschaftliche Charakter des politischen Lebens im alten Russland. (Fortsetzung.) Von *Th. J. Leontowitsch*. — Italienische Universitäten. (Fortsetzung.) Von *A. Th. Kisliakowsky*. — Nachrichten über die Thätigkeit und den Zustand unserer Lehranstalten: a) Universitäten, b) niedere Lehranstalten.

„Der europäische Bote“ (Вѣстникъ Европы. — Westnik Jewropy) 9. Jahrgang. 1874. Juli. Inhalt:

Polen und seine Bewohner unter Stanislaus Ponjatowsky 1784 — 1792. Erster Artikel. Von *E. L.* — Die Tragödie in Bristol. Thomas Chattertons Ballade. Von *W. Burenin*. — Nichtveröffentlichte Handschriften P. J. Tschadajew's. — Skizzen aus der italienischen Gesellschaft. V — VIII. Von *Aug. de Gubernatis*. — John Stuart Mill und seine Schule. Vierter und fünfter Artikel. Von *J. Russell*. — Das Erbe Elias Petrowitsch Rasterjajew's. Psychologische Skizzen. V — VIII. Von *D. S—ch.* — Meine Wanderungen durch die Mongolei. I. — V. Von *P. A. Rowinsky*. — «Schmiede das Eisen, so lange es warm ist.» Neuer Roman von Braddon. XXXIX. — XLVII. Von *A. E.* — Chronik. — Rundschau im Inlande. — Rundschau im Auslande. — Correspondenz aus Paris. — Einige Worte zur Antwort auf den Brief des Herrn Kawelin. Von *J. M. Setschenow*. — Nachrichten: I. Die Gesellschaft zur Unterstützung hilfsbedürftiger Literaten und Gelehrten. II. Von der Berdjanskischen Kreisverwaltung: Die Berufung der Dorfschullehrer. — Bibliographie.

«Das alte Russland» (Russkaja Starina — Русская Старина) — Herausgegeben und redigirt von *M. J. Ssemewsky*. Fünfter Jahrgang. 1874. Heft VII. Inhalt:

Martha, die Frau des Possadnik (oberste Magistratsperson in den russischen Hansastädten). Drama in 5 Akten. Von *N. P. Schandra*. (Schluss.) — «Salticzicha» (Darja Nikolajewna Saltikow), 1730 — 1800. Histor. Skizze von *G. J. Studenkin*. — Cäsarowitsch Paul Petrowitsch: Seine eigenhändigen Excerpte aus den Memoiren des Cardinals Rätz. 1779. — Graf Nicetas Petrowitsch Panin, russischer Diplomat am preuss. Hofe im Jahre 1798. Mitgetheilt von Baron *M. N. Sserdobin*. — Alexander Ssergejewitsch Gribojedow. Ueberblick sämtlicher Ausgaben seines Werkes «Verstand schafft Leiden» (Горje ot uma. — Горje отъ ума). 1825 — 1874. Mitgetheilt von *J. D. Garussow*. — Ueber die Aufführung der Komödie «Verstand schafft Leiden» in Tiflis im Jahre 1832. — Kleinere Aufsätze.

Journal für Civil- und Criminal-Recht (Journal g'rashdanskawo i ugo'lownawo Prawa — Журналъ гражданскаго и уголовного права). IV. Jahrgang. 1874. Heft 1. Januar-Februar. Inhalt:

Gesetze und Verordnungen der Regierung. — Ueber gerichtliche Auslegung der Gesetze nach russischem Recht. Von *A. Gradowsky*. — Ueber den Ein- und Verkaufsvertrag. Von *A. Pesterschetsky*. — Reform des kirchlichen Gerichts und ehelichen Rechts. *J. Orschansky*. — Ueber Verbesserung der Gefängnisse und der Gefängnisverwaltungen. Von *J. Foinitsky*. — Ueber Bemessung des Erbtheiles im Westen. Von *J. Sakrewsky*. — Ueber den Art. 703. X. Band. I. Theil des Gesetzbuches. Von *A. Borowikowsky*. — Juristische Chronik. Von *N.* — Bibliographische Uebersicht der Hilfsquellen und Literatur der kriegs-criminalistischen Gesetze. Von *N. Taganzew*.

1874. Heft 2. März-April. Inhalt:

Gesetze und Verordnungen der Regierung. — Ueber Bemessung des Erbtheiles im Westen. Von *J. Sakrewsky*. — Ueber Vindication. Von *M. Ochs*. — Project eines Statuts für Actionär-Gesellschaften. Von *P. Zitowitsch*. — Uebersicht der Aussprüche des Cassationshofes in Bezug auf Anwendung der Fragen, in Angelegenheiten die mit Betheiligung von Geschworenen entschieden werden. Von *A. v. Raison*. — Versuch einer Untersuchung des örtlichen Bauern-Gerichts. Von *M. Sarudny*. — Ueber die eingeklagten Forderungen, die bei Pachtverträgen zwischen den Eigenthümern und den Altgläubigen im nord-westlichen Russland entstehen. Von *A. Borowikowsky*. — In Sachen Tichburn's und das englische Gericht. Von *J. Sakrewsky*. — Juristische Bibliographie.

Russische Bibliographie.

Pogodin, M. Werke. Band IV. Historisch-politische Briefe und Notizen während des Krimkrieges 1853 — 1856. Moskau 8°. 358 S. (Погодинъ, М. Сочиненія Т. IV. Историко-политическія письма и записки въ продолженіе Крымской войны. 1853 — 1856. Москва. 8 д. 358 стр.).

Schipow, A. Die Reform unseres Credit-Systems, mit geordneter, grösserer rechtlicher Freiheit der Banken, oder Beseitigung des Drucks der Geldherrschaft. St. Petersburg. 8°. 156 S. (Шиповъ, А. Реформа нашей кредитной системы съ установленіемъ наибольшей правильной свободы Банковъ или устраненіе давленій плутократіи. Спб. 8 д. 180 стр.).

Grimm, O. Die Insecten und ihre Bedeutung in der Landwirthschaft. St. Petersburg. 8°. 142 S. (Гриммъ, О. Насѣкомыя и ихъ значеніе въ сельскомъ хозяйствѣ. Спб. 8 д. 142 стр.).

Miljukow, A. Sommerfahrten durch Russland. Notizen und Reisebriefe. St. Petersburg. 8°. 288 S. (Миллюновъ, А. Лѣтнія поѣздки по Россіи. Записки и путевыя письма. Спб. 8 д. 288 стр.).

Sokolow, S. J. Vollständige Sammlung von Entscheidungen des Kassations-Departements des Senats in Sachen wegen Uebertretung der Getränke-, Tabaks- und Salz-Steuerverordnung und über das Gerichtsverfahren der Kronsverwaltungen, St. Petersburg. 8°. 558 S. (Соколовъ, С. И. Полный сборникъ рѣшеній Кассационныхъ Департаментовъ Сената по дѣламъ о нарушеніи акцизныхъ уставовъ питейнаго, табачнаго и солянаго и по судопроизводству казенныхъ управленій. Спб. 8 д. 558 стр.).

Komarow, B. Sammlung rechtskräftiger Anordnungen des Finanz-Ministeriums über die Verwaltung der Getränksteuer-Abgaben für die Jahre 1862 — 1871. St. Petersburg. 8. 281 S. (Комаровъ, Б. Сборникъ дѣйствующихъ распоряженій Министерства Финансовъ по управленію питейними сборами за 1862 — 1874. г. Спб. 8 д. 281 стр.).

Kirejewsky, I. Flora unserer Mittel-asiatischen Besitzungen, in alphabetischer Reihenfolge, nach einheimischer Benennung der Pflanzen. St. Petersburg. 12. 197 S. (Кирѣевскій, И. Флора нашихъ средне-азіатскихъ владѣній по алфавитному порядку туземныхъ названій растений. Спб. 12 д. 197 стр.).

Sammlung statistischer Nachrichten über die Reineinnahme von dreissig russischen Eisenbahnen für das Jahr 1872. Moskau. 4°. 210 S. (Сборникъ статистическихъ свѣдѣній по эксплуатаціи тридцати русскихъ желѣзныхъ дорогъ за 1872 г. Москва. 4 д. 210 стр.).

Solowjew, S. Geschichte Russland's seit der ältesten Zeit. I. Band. 5. Ausg. Moskau. 8°. 360 S. (Соловьевъ, С. Исторія Россіи съ древнѣйшихъ временъ. Т. I. Москва. 8. д. 360 стр.).

Herausgeber und verantwortlicher Redacteur CARL RÖTTGER.

Дозволено цензурою. С.-Петербургъ, 11-го августа 1874 года.



Die Familie Braunschweig in Russland im achtzehnten Jahrhundert.

II

Die Katastrophe Joann's.

Glanz und Pracht hatte die Wiege Joann's umgeben. Als er, wenige Wochen alt, Kaiser zu heissen begann, erschien er bei feierlichen Gelegenheiten, auf einem Purpurkissen, liegend öffentlich. Die Grossen küssten ihm die Füsschen. Man zeigte ihn durch's Fenster dem Volke draussen. Als er ein Jahr alt wurde, gab es zu dieser Feier Hoffeste aller Art, Feuerwerk und Strassenbeleuchtung, Oden und Festpredigten. Bei seiner Thronbesteigung wurde eine Denkmünze geprägt: man erblickt auf derselben den kleinen Joann, welchem die in Wolken zum Himmel sich erhebende Kaiserin Anna eine Krone aufsetzt ¹.

Vier und zwanzig Jahre später ist er im Kerker zu Schlüsselburg von seinen Wärtern ermordet worden.

Wir haben gesehen, wie viel der Regierung daran lag, das Publikum über den Aufenthalt des Prinzen Joann im Unklaren zu lassen. Dies ist denn auch gelungen. Während man actenmässig bezeugen kann, dass Joann gleichzeitig mit seinen Eltern und Geschwistern im Jahre 1744 nach Cholmogory gebracht wurde, und dort bis zum Jahre 1756, wahrscheinlich ganz abgesondert von den andern Familiengliedern, gefangen gehalten wurde, sind allerlei seltsame und völlig unbegründete Gerüchte in Betreff seiner Kindheit im Umlaufe geblieben.

So z. B. erzählt Saldern, Joann sei bis zu seinem fünften Jahre in einem Kloster der Obhut der Mönche anvertraut gewesen, worauf man ihn der Aufsicht eines der Kaiserin völlig ergebenen Obersten übergeben habe. Dieser sei mit ihm nach Sibirien gereist und habe darauf zu achten gehabt, dass Joann weder lesen noch schreiben lernte. Ein Soldat habe dem Knaben das Geheimniss seiner Geburt entdeckt und der Oberst, welcher der Kaiserin von diesem Vorfall

¹ Abgebildet in Büsching's Magazin VI. S. 519.

Anzeige gemacht habe, sei dann von Elisabeth aufgefordert worden, schleunigst mit Joann nach Moskau zu kommen, und von hier aus sei dieser dann nach Schlüsselburg gebracht worden ².

Einer andern Erzählung zufolge sollte Joann, während seine Verwandten nach Cholmogory gebracht wurden, in Ranenburg geblieben und von dort aus durch einen Mönch, der Zutritt in das Gefängniß hatte, entführt worden sein. Auf dem Wege nach Deutschland aber, in Smolensk, seien die Flüchtigen eingeholt worden und hierauf habe man Joann in das zwischen Moskau und Petersburg auf einer Insel gelegene Kloster Waldai gesteckt. Von hieraus habe die Kaiserin Elisabeth ihn denn wieder nach Schlüsselburg bringen lassen, wo er sich bereits bei seiner Entthronung befunden habe ³.

Es ist nicht schwer, diese Erzählungen zu widerlegen. In Klöstern hat Joann nie gesteckt. Cholmogory liegt nicht in Sibirien. Von einem Fluchtversuche ist uns nichts bekannt. Nach seiner Entthronung wurde er nicht nach Schlüsselburg gebracht, sondern reiste mit seinen Eltern nach Riga. — Es ist dagegen sehr gut bezeugt, dass Joann sich in den auf das Jahr 1744 folgenden Jahren in Cholmogory befunden haben müsse und die oben mitgetheilte Instruction in Betreff des Transports Joann's von Cholmogory nach Schlüsselburg im Jahre 1756 lässt es als sehr wahrscheinlich erscheinen, dass er die ganze Zeit bis zum Jahre 1756 in Cholmogory verbracht habe. Dass er, ehe er nach Schlüsselburg kam, auf eine Zeit nach Moskau gebracht wurde, wie Saldern meint, oder nach Waldai, wie Castero erzählt, ist in hohem Maasse unwahrscheinlich, da diese Orte nicht auf dem Wege zwischen Cholmogory und Schlüsselburg liegen und nur auf einem sehr bedeutenden Umwege zu erreichen sind, und da ferner aus dem Jahre 1757 Actenstücke vorhanden sind, welche sich auf einen Aufenthalt Joann's in Schlüsselburg beziehen.

Sehr abenteuerlich klingt ferner die Angabe, es sei der Kaiserin Elisabeth vorgeschlagen worden, den Prinzen Joann zu heirathen, weil dadurch allen Besorgnissen in Betreff der Thronfolge ein Ende gemacht werden könne ⁴. Elisabeth war im Jahre 1709 geboren, demnach um 31 Jahre älter als Joann. —

Auffallend erscheint ferner die Nachricht, Elisabeth habe ihn im Jahre 1756 in einem verdeckten Wagen nach St. Petersburg bringen

² Saldern, *Histoire de la vie de Pierre III*, S. 17.

³ Castero, deutsch, S. 97. — Büsching VI, 529. — Fälschlich erzählt Münnich in seinem *Ebauche*, Joann sei im J. 1746 nach Schlüsselburg gebracht worden.

⁴ *Сумароковъ, Обзоръніе царствованія Екатерины II*. I Bd. S. 117.

lassen, woselbst sie ihn zum erstenmal im Hause des Grosskanzlers Grafen Woronzow und zum zweitenmal im Hause des Grafen Peter Schuwalow gesehen und mit ihm gesprochen habe, ohne dass er gewusst hätte, mit wem er spreche. Es wurden sogar Einzelheiten über diese Episode erzählt: der sechzehnjährige Jüngling habe durch einnehmende Gesichtsbildung, schönes Haar und sanfte Stimme, durch seine eindringliche Sprache und vorzüglich durch seine Klagen alle Anwesenden so gerührt, dass Elisabeth reichliche Thränen vergossen habe; dessenungeachtet sei er dann wieder in seinen dunkeln Keller gebracht worden u. s. w. ⁵.

Ueber die Beschaffenheit des Schlüsselburger Gefängnisses konnten im Publikum doch nur auf Gerüchte gegründete Erzählungen umlaufen. Man machte sich ganz schauerliche Vorstellungen davon. In der «Geschichte des Russischen Kaisers Joann» (in Büschings Magazin VI) wird erzählt, man habe die kleinen Fenster des Gewölbes, in welches er eingesperrt war, verschlossen, so dass kein Tageslicht in diese fast unterirdische Wohnung gekommen sei und der Prinz beständig Licht habe brennen müssen. Daher und weil er weder eine Uhr hatte, noch eine solche habe schlagen hören, habe der Unglückliche den Unterschied von Tag und Nacht nicht gekannt. Es habe eine Zeit gegeben, da die wachthabenden Offiziere nichts mit dem Prinzen sprechen, ihm auch nichts hätten antworten dürfen u. s. w. ⁶.

Besser als durch diese Erzählungen werden wir von der Art des Gefängnisses und von der Behandlung des jungen Prinzen unterrichtet durch einige Actenstücke. So z. B. ist die Instruction, welche der Chef der Geheimen Kanzlei, Alexander Schuwalow, dem Gardekapitain Schubin, als dem Kerkermeister des ehemaligen Kaisers, in Schlüsselburg ertheilte, von grossem Interesse. Dieselbe lautet: «In jener Kaserne sollen Sie selbst, sowie der Fähnrich Wlassjew und, wenn nöthig, auch der Sergeant Tschekin mit dem Arrestanten wohnen. Andere Personen sollen die Kaserne nicht betreten. Ebenso wenig darf der Arrestant die Kaserne je verlassen. Wird Jemand zum

⁵ Castero, deutsch I. S. 97 und 192, so wie Büsching VI. S. 530. Gegen die Bemerkung, eine dieser Unterredungen habe 1756 (Castero) beim Grosskanzler Woronzow (Büsching) stattgefunden, ist einzuwenden, dass Woronzow erst zwei Jahre später Grosskanzler wurde. Indessen bemerkt auch Münnich in seinem *Ebauche sur la forme du gouvernement en Russie* S. 163: *l'Impératrice Elisabeth l'avait vu et lui avait parlé quelque tems avant* (d. h. kurz vordem Peter III, wie Münnich meint — im März 1762 — ihn sah) à St. Pétersbourg dans la maison du comte Schuwalow. —

⁶ Büsching VI. 530.

Zweck der Reinigung der Kaserne in dieselbe hineingelassen, so soll der Arrestant hinter einem Schirm bleiben, damit man ihn nicht sehen könne. Von dem Orte, wo Sie sich befinden werden, dürfen Sie und ebenso wenig darf Jemand von Ihren Untergebenen bei Strafe der Allerhöchsten strengsten Ungnade an irgend eine Person ein Schreiben richten. Wenn Sie an Ihre Verwandten schreiben wollen, so legen Sie solche Briefe den officiellen Berichten an mich bei, ohne aber in den Briefen den Ort ihres Aufenthaltes zu bezeichnen. Auf demselben Wege werden Sie durch den Major Berednikow (Commandanten von Schlüsselburg) Briefe erhalten. Der Arrestant soll Mittags fünf Speisen und Abends ebenfalls fünf Speisen, eine Flasche Wein, sechs Flaschen Bier, ein gehöriges Quantum Weissbier (квасъ) erhalten. Er soll nie erfahren, wo er sich befindet und wie weit sein Aufenthaltsort von Moskau oder von St. Petersburg entfernt ist. Weder Sie noch die Soldaten dürfen irgend Jemandem beschreiben, ob der Gefangene jung oder alt, ein Ausländer oder ein Russe oder wie er beschaffen ist. Wer etwas dergleichen ausplaudert, wird hingerichtet».

Der Gardekapitän Schubin erkrankte, und sein Nachfolger wurde der Kapitän Owzyn, an welchen Schuwalow am 30. November 1757 schrieb: «In Ihrer Instruction ist eine Vorschrift, Niemand in die Festung hineinzulassen, auch einen General nicht, falls ein solcher Einlass begehren sollte. Es wird Ihnen eingeschärft, dass auch sogar ein Feldmarschall oder ähnliche hoch gestellte Leute, wenn sie erscheinen sollten, keinen Einlass haben sollen. Ebenso wenig darf der Kammerdiener Seiner Kaiserlichen Hoheit des Grossfürsten Peter Feodorowitsch, Karnowitsch, in die Festung eintreten. Man muss ihm erklären, dass ohne besondere Erlaubniss von Seiten der Geheimen Kanzlei Niemand hereingelassen werden dürfe¹⁾.

Es bedarf wohl keines ferneren Beweises für die lebhaft Besorgniss der Regierung, dass irgend Jemand die Rechte Joann's an den Thron würde geltend machen wollen. Dass eine dem Thronfolger nahestehende Person namhaft gemacht, dass vor derselben ganz ausdrücklich gewarnt, dass das Erscheinen derselben an den Thoren von Schlüsselburg für wahrscheinlich gehalten wurde, dürfte kaum einen Zweifel darüber lassen, dass der Neffe Elisabeth's, der Gemahl Katharina's, ein gewisses Interesse für den Gefangenen von Schlüsselburg hatte. Wir werden bald sehen, wie, während der kurzen Regierung dieses Kaisers, dieses Interesse Peter's III an dem unglück-

¹⁾ Соловьёвъ, 22. Bd, S. 101.

lichen Joann sich bethätigt. Es war also Grund zu so grosser Aengstlichkeit vorhanden. Die Kaiserin Elisabeth fühlte sich in Betreff des entthronten Kaisers, der nun schon sechszehn Jahre in verschiedenen Gefängnissen schmachtete, in einem gewissen Gegensatze zu der Meinung Anderer. Joann blieb ein gefährlicher Prä-tendent. Jeden Augenblick konnte eine Verschwörung zu seinen Gunsten den Thron Elisabeth's umstürzen. So meinte man wenigstens bei Hofe.

Schon oben sahen wir, wie bei dem Wechsel der Gefängnisse, beim Transport Joann's aus Cholmogory die Absicht der Regierung darauf gerichtet war, die öffentliche Meinung über den Aufenthalt Joann's im Dunkeln zu lassen. Im Publikum wusste man von einer solchen Absicht ⁸. Dass es bis zu einem gewissen Grade gelang, diesen Zweck zu erreichen, ist aus folgenden Umständen zu ersehen. Wir erfahren aus den Acten des Processes Mirowitsch's, dass die Leute in Schlüsselburg nicht wussten, wer der Gefangene in der Kaserne sei. Als ein Offizier davon erfahren hatte und es einem Beamten mittheilte, dass «in Nr. 1 sich Joann Antonowitsch befinde», so erschien dieses dem Letzteren als völlig ungläublich, und er meinte, der Erstere sei ein Narr, er solle doch nicht so unsinniges Zeug erfinden u. dgl. m. ⁹. Der Verfasser der «Histoire d'Iwan III.», welcher unmittelbar unter dem Eindruck der Ermordung Joann's sein Büchlein verfasste, bemerkt ausdrücklich, man habe lange Zeit hindurch die Spur des Prinzen verloren; es sei lange Zeit hindurch gar keine Rede von ihm gewesen, ja man habe zu glauben angefangen, dass die ganze Geschichte von der Existenz eines solchen Prinzen eine Fabel sei, bis denn endlich er, durch die Katastrophe, die ihn traf, wiedergefunden wurde. Da habe sich herausgestellt, dass der Prinz wirklich gelebt und wo er gelebt habe, aber in demselben Augenblicke, wo er wiedergefunden worden sei, habe man ihn auch wieder verloren ¹⁰.

Eben so unklar, wie man in weiteren Kreisen über den Aufenthaltsort des Prinzen Joann war, war man auch über das Wesen und die Eigenschaften des jungen Mannes. Wie bei der «eisernen Maske» in Frankreich, so auch hier erzeugte gerade das Dunkel des Geheim-

⁸ Joann était sans cesse promené d'un bout de l'empire à l'autre, de forteresse en forteresse, afin que ses partisans, s'il en avait, ignorassent toujours où ils le pourraient trouver. Rulhière 7.

⁹ s. d. Urtheilsspruch in der Gesetzsammlung Nr. 12,241.

¹⁰ Vie d'Iwan. Vorrede XII - XV

nisses, in welches man die ganze Angelegenheit Joann's hüllte, mancherlei Fabeln über dessen Persönlichkeit. Man hielt ihn für schön, liebenswürdig, ungewöhnlich begabt; mit vollem Bewusstsein, erzählte man, reflectire er über sein Loos und seine Bedeutung. Es wurde erzählt, dass, obgleich die Regierung streng verboten hatte, dem Prinzen irgend welche Kenntnisse beizubringen, dessen Vater ihn habe lesen lehren ¹¹. Anderen Nachrichten zufolge sollte er die Kunst des Lesens von einem deutschen Offizier, welcher eine Zeit lang bei ihm die Wache hatte, erlernt haben ¹². Manche Zeitgenossen hielten es für eine ausgemachte Sache, dass die Seele Joann's eben so gross gewesen sei, als sein Unglück, dass er in der Philosophie Trost gefunden habe, dass er von sehr hohen Empfindungen beseelt gewesen sei. Aber gleichzeitig wird zugegeben, dass man über die Lebensweise des Prinzen absolut nichts gewusst habe. Aus dem Umstande, dass die Regierung ihn für so überaus gefährlich hielt, hat man schliessen wollen, dass er nicht so unbegabt war, als Manche behaupteten. War er ein Idiot, wie die Kaiserin Katharina in ihrem Manifeste nach der Ermordung Joann's andeutete, so war es — das war die Meinung der Zeitgenossen — überflüssig, ihn in so strengem Gewahrsam zu halten ¹³.

Nicht ohne Grund behauptete die Regierung, Joann sei ein Idiot. Katharina sagte in ihrem Manifeste, Joann habe gar keine Begriffe und keine Vernunft gehabt, sei nicht im Stande gewesen, das Gute von dem Bösen zu unterscheiden und habe nicht die Möglichkeit gehabt, sich durch Lectüre die Zeit zu vertreiben; sein einziges Vergnügen sei gewesen, ganz unsinnigen Gedanken nachzuhängen ¹⁴. Ebenso erzählte Panin dem englischen Gesandten, der Prinz sei ganz verwirrten Geistes gewesen ¹⁵. Doch blieben im Publikum über diesen Punkt Zweifel bestehen.

¹¹ Ebendas. S. 20 — 21.

¹² Castera, 192. Unter den Offizieren, deren in den Actenstücken erwähnt wird, finden sich mit einer Ausnahme nur russische Namen: Wyndomski, Schubin, Owzyn, Wlassjew, Tschekin. Die meiste und wichtigste Zeit, die Periode von 1744 bis 1756, verlebte aber Joann in Cholmogory mit dem Major Müller. Sollte dieser etwa der Erzählung Castera's entsprechen? Bei Büsching erzählt der Verfasser der Geschichte Joann's, der Vater desselben habe ihn bis zum achten Jahre unterrichtet. Später sei aller Unterricht fortgefallen und der Prinz sei in die grösste Unwissenheit gerathen; in Schlüsselburg habe er keine Bücher gehabt, sei auch des Lesens und Schreibens unkundig gewesen. S. 529 und 530.

¹³ Vie d'Iwan, S. VI und 75.

¹⁴ Die vollständige Gesetzsammlung Nr. 12, 228.

¹⁵ Raumer's Beiträge z. Neuern Geschichte. II. 551.

Ueber das Wesen und Benehmen Joann's geben folgende Berichte des Kapitains Owzyn aus Schlüsselburg Aufschluss. Er schrieb u. A. im Mai 1759: «Der Arrestant ist gesund, aber mit seinem Verstande ist es nicht ganz richtig; er bildet sich ein, dass man ihn durch Flüstern und Blasen und durch Aushauchen von Feuer und Rauch aus dem Munde verderben will. Bewegt sich Jemand im Bette, so wird er böse, sagt, man wolle ihn durch Flüstern verderben. Er kam einst zum Secondelieutenant und wollte ihn schlagen. Weise ich ihn zurecht, so nennt er mich einen Ketzler; räuspert sich die Wache draussen auf dem Gange, so geräth er in Zorn». Im Juni heisst es dann: «Der Arrestant ist gesund, aber sein Benehmen ist wie schon früher der Art, dass ich nicht weiss, ob er wahnsinnig ist, oder sich nur so stellt. Am 10. d. M. gerieth er in Zorn, weil ich ihm keine Scheere geben wollte; er fasste mich am Aermel, und schrie, ich solle ihm gerade ins Gesicht sehen, wenn er davon rede, dass man ihn verderben wolle; er behauptete, ich sei grob gegen ihn, und schrie den Secondelieutenant an, der letztere sei ein Schwein und dürfe nicht mit ihm (dem Prinzen) sprechen. — Er setzt sich auf's Fenster; ich verbiete es, weil ich fürchte, dass er das Fenster zerbricht und hinauspringt, aber er gehorcht nicht und poltert auf allerlei Art. Bei Tische zieht er den Mund schief, droht mir und den andern mit dem Löffel und führt allerlei tolle Streiche aus. Je mehr ich ihm nachgebe, desto unruhiger wird er. Am 14. sagte er wieder, man wolle ihn verderben; ich bat ihn, nicht solchen Unsinn zu reden und ging fort, aber er zerriss mir den Rock am Aermel. Ich schrie: «Wenn du mich schlagen willst, so werde ich schon mit dir fertig werden». Wäre ich nicht fortgegangen, so hätte er mich todtgeschlagen. Ich halte es für meine Pflicht, von seinem Irrsein zu berichten und doch zweifle ich an diesem Wahnsinn, da er sonst ganz ordentlich spricht und allerlei geistliche Bücher ganz richtig citirt. Wenn ich ihm sage, er solle doch Gott nicht erzürnen und an sein eigenes Wohl denken und nicht toben, so erwidert er, dass er im Kloster, in Gesellschaft von Mönchen, auch nie toben würde, weil dort keine Ketzler seien. Er lacht oft, aber stets heimlich; jetzt ist er unruhiger als früher». — Einen Monat später klagt Owzyn noch dringender: «Schicken Sie, bitte, Jemanden hierher; es ist kein Auskommen mehr: ich fürchte, die Offiziere reizen den Arrestanten absichtlich zum Zorn; stündlich bin ich in Besorgniss, dass er irgend Jemand erschlägt; während ich diesen Bericht schrieb, musste ich mehrmals aufstehen, um ihn

zu beruhigen. Oft versucht er zu erklären, wer er sei, aber ich verbiete es ihm und gehe dann hinaus».

Es sind düstere, unheimliche Kerker scenes, die hier geschildert werden. Die theologische Weisheit, mit welcher der entthronte Kaiser in seinem Wahnsinn prunkt, indem er sehr genaue Citate aus den Evangelien, der Apostelgeschichte, dem Leben der Heiligen vorbringt, deutet aber denn doch auf eine gewisse Bildung, ja sogar darauf, dass er lesen gelernt habe. Auch wusste er von seiner Herkunft und mochte daher die Rohheiten der Offiziere, die ihn absichtlich zum Toben brachten, um so bitterer empfinden. Diese Rohheiten der Offiziere in Schlüsselburg im Betragen mit Joann entsprechen den plumpen Scherzen der Soldaten in Cholmogory in Betreff der unglücklichen Lina Mengden. Wer da nicht schon wahnsinnig ist, kann es leicht werden.

Schuwalow schickte an Owzyn eine Instruction, er solle den Arrestanten fragen, wer er sei. Er antwortete, er sei ein grosser Mann, aber ein niederträchtiger Ofizier habe ihm diese Grösse geraubt und seinen Namen geändert, er sei ein Prinz. Owzyn schrieb: «Ich sagte ihm, er solle doch nicht an solchen Unsinn denken und künftig nie solche Lügen vorbringen. Er aber herrschte mich an, ich dürfe nicht in dieser Weise zu ihm, einem hochstehenden Manne, reden. Ich warnte ihn noch einmal und strenger davor, solchen Unsinn zu sprechen, er aber schrie noch zweimal, er sei ein Prinz und ging auf mich los. Ich dachte, er wolle mich todtschlagen und ging hinter die Thüre, und erst nach einer Weile trat ich wieder zu ihm hinein. Er rannte in grösstem Zorn in der Kaserne umher und flüsterte etwas Unverständliches. Sein Wahnsinn hat sich offenbar verschlimmert. Seit drei Tagen hat sein Gesicht eine schwärzliche Farbe und ich kann nicht umhin, durchlauchtigster Graf, mich vor ihm zu fürchten, ich kann nicht mit ihm allein bleiben; wenn er seine Streiche macht und Fratzen schneidet und dabei aus meiner Miene erkennt, dass ich mich darüber nicht entsetze, so treibt er es noch toller».

Einmal schimpfte der Gefangene den Owzyn mit den grössten Ausdrücken und schrie: «Wie darfst du mich so anschreien; ich bin ein Prinz dieses Reiches und Euer Herrscher».

Schuwalow hatte dem Prinzen durch Owzyn drohen lassen, man werde ihm, wenn er fortfahre sich einen Prinzen zu nennen und die Offiziere zu schimpfen, alle Kleider fortnehmen und ihm schlechtere Nahrung reichen». — Der Prinz fragte hierauf, wer einen solchen

Befehl ertheilt habe. Owzyn bemerkte: «Derjenige, der uns Allen ein Befehlshaber ist». — «Alles Lügen», erwiederte Joann, «ich werde Niemandem gehorchen, nur etwa der Kaiserin».

Im September war das Benehmen des Gefangenen etwas stiller; dann begann er wieder zu schimpfen und zu raufen, und es gab keine ruhige Stunde; im November war er wieder still und gehorsam. Im April 1760 berichtete Owzyn: «Der Arrestant ist gesund, aber von Zeit zu Zeit unruhig in Folge der unaufhörlichen Neckereien der Offiziere». Im Jahre 1761 wandte man die angedrohten Zuchtmittel an, um den Unglücklichen kirre zu machen. Man gab ihm keinen Thee und keine festen Strümpfe. Da wurde er denn ganz zahm ¹⁶.

Nach der Katastrophe Joann's, welche drei Jahre später eintrat, berichteten zwei Offiziere, welche ausser Owzyn sich mit dem Gefangenen in Schlüsselburg befanden und ihn acht Jahre hindurch beobachtet hatten, über die Persönlichkeit und traurige Existenz des ehemaligen Kaisers. Es waren seine Mörder: der Kapitain Wlassjew und der Lieutenant Tschekin, deren Aussagen bei dem Prozesse Mirowitsch's eine grosse Bedeutung hatten. Diese erzählten, Joann habe ausser dem Fehler des Stotterns keine körperlichen Gebrechen gehabt und sei von starkem, gesundem Bau gewesen. Er stotterte aber so arg, dass selbst diejenigen, welche fortwährend um ihn waren und mit ihm sprachen, Mühe hatten ihn zu verstehen, und dass er, um sich nur einigermaassen verständlich zu machen, genöthigt war, beim Sprechen seine Hand fest gegen das Kinn zu stemmen; dessenungeachtet sprach er gern und viel, stellte oft allerlei Fragen und gab dann wohl selbst Antworten darauf. Er konnte leicht jähzornig werden und vertrug keinerlei Widerspruch. Er hatte keinerlei Erinnerungen, keinerlei Begriffe, keine Idee von Freude und Schmerz, keinerlei Liebhabereien; er betete vor den Heiligenbildern stehend, aber sein Gebet bestand nur darin, dass er das Zeichen des Kreuzes machte, ohne irgend welche religiöse Begriffe damit zu verbinden. Er brachte es nicht dahin lesen und schreiben zu lernen, die meiste Zeit lag er, gleichviel ob wachend oder schlafend, auf dem Bette; dazwischen ging er auch wohl im Zimmer umher, wobei es bisweilen geschah, dass er plötzlich stehen blieb und hell auflachte. Im Essen war er gar nicht wählerisch und sehr unmässig; er ass Alles, was sich von essbaren Gegenständen darbot, ohne indessen irgendwelche Vorliebe für gewisse Speisen

¹⁶ Alles dieses theilt Ssolowjew, Bd. 22. S. 100 — 103 nach den Acten mit.

zu haben, und litt oft an Verdauungsbeschwerden. In den acht Jahren, während deren die beiden Zeugen ihn beobachten konnten, hatte er nicht ein einziges Mal gezeigt, dass er bei Sinnen sei. Dagegen sprach er oft sehr tolles Zeug durcheinander. So behauptete er u. A., er sei kein Mensch, sondern ein Geist und zwar der Geist eines Heiligen, des Gregorius, der nur die Gestalt Joann's angenommen habe; seine Umgebung behandelte er mit Verachtung und nannte seine Wächter u. A. «ekelhafte Geschöpfe». Dann erzählte er wohl, er sei oft im Himmel gewesen, beschrieb die Bewohner des Himmels und die Gebäude, die er dort gesehen habe, darauf erklärte er, er wolle Metropolit werden u. s. w.¹⁷

Der Neffe Elisabeth's, Peter von Holstein, bestieg den Thron. Es ist von hohem Interesse, dass im Volke die Sage ging, die verstorbene Kaiserin habe wohl während der letzten Zeit ihres Lebens daran gedacht, die Thronfolge dem Neffen aus Holstein zu entziehen und dieselbe dem im Kerker schmachtenden Joann Antonowitsch zuzuwenden. Es sind für ein solches Gerücht folgende Angaben vorhanden.

Am Anfange der Regierung Katharina II, als die Kaiserin die von Peter III angebahnte Maassregel zur Secularisation der geistlichen Güter wieder aufnahm und energisch ausführte, protestirte der Metropolit von Rostow, Arsenij Mazejowitsch (Мацѣвичъ) sehr entschieden gegen ein solches Vorgehen der weltlichen Gewalt gegen die geistliche und ward in Folge dessen in ein Kloster im Norden des Europäischen Russlands gesteckt; dort nun that er Aeusserungen zu Gunsten des ehemals gefangengehaltenen Kaisers Joann und sagte u. A., er habe von einem Geistlichen für ganz bestimmt erfahren, Elisabeth habe nicht Peter III, sondern Joann zum Thronfolger machen wollen. In der sehr strengen Sentenz gegen den ehemaligen Metropoliten wurde allerdings diese Erzählung als ein von demselben böswillig ersonnenes Märchen dargestellt, dennoch haben wir Grund anzunehmen, dass eine solche Meinung von der Absicht Elisabeth's, den unglücklichen Joann zum Thronfolger zu machen, nicht von einer Person erfunden sein konnte, sondern dass vielmehr derartige Gerüchte im Volksmunde Verbreitung hatten¹⁸.

¹⁷ Nach den Acten des Processes, unter den Papieren des Grafen Bludow, s. d. Beilagen zu Bludow's Biographie von Jegor Kowalewski. St. Petersburg 1866, S. 229 und 230.

¹⁸ s. d. Papiere den Arsenij betreffend in der Moskauer historischen Zeitschrift, «Чтения» 1862. Bd. III, 166 und 176.

Dass Elisabeth in der That irgendwie an eine Aenderung der Thronfolgeordnung gedacht habe, ist in hohem Grade unwahrscheinlich. Allerdings gab es Verstimmungen zwischen ihr und ihrem Neffen, aber dass sie soweit gehen können, um das Thronfolgerecht Peter's in Frage zu stellen, ist nicht anzunehmen. Ohne die geringste Schwierigkeit bestieg Peter III nach Elisabeth's Tode den Thron, und Joann blieb nach wie vor im Kerker. Vor der Geburt Paul's, des Sohnes Katharina's, soll eine Partei unter den hohen Beamten und Ministern für den Fall eines plötzlichen Todes der Kaiserin für Joann haben wirken wollen. Der Diplomat Lynar schrieb, dass einst, als Elisabeth im Jahre 1749 gefährlich erkrankte, allerlei Berathungen stattgefunden haben sollten und dass man zu dem Entschlusse gekommen sei, Peter von Holstein und dessen Gemahlin Katharina zu verhaften und den Prinzen Joann zum Kaiser auszurufen. Es sei die Zahl solcher Verschworenen sehr gross gewesen, doch hätten Alle, die Gefahr der Folter sehr wohl kennend, grosse Vorsicht gebraucht ¹⁹.

Es ist nicht leicht zu bestimmen, was von solchen Gerüchten zu halten sei. Gewiss ist, dass Peter von Holstein als Thronfolger keine Popularität genoss. Sein Thron wankte, noch ehe er denselben bestiegen hatte. Von allen Seiten erwuchsen ihm Nebenbuhler. Als der Grossfürst Paul geboren war, tauchte der Gedanke auf, diesen mit Uebergehung des Vaters unter der Regentschaft Katharina's auf den Thron zu erheben. In dem kleinen Paul war aber nicht bloss dem Vater ein gefährlicher Concurrent entstanden, sondern auch

¹⁹ Wir setzen die ganze Stelle aus Lynar's Depesche her, weil dieselbe, so wenig verbürgt auch der Inhalt derselben ist, doch von den damals umlaufenden Gerüchten Zeugniß giebt. Lynar schreibt am 14./25. December 1750: «L'année passée, lorsque l'Impératrice eût à Moscow cette forte attaque de colique qui lui fit perdre toute connaissance et la mit à deux doigts de la mort, il y eut de très-grands mouvements à la cour aussi bien qu'en ville — pendant toute la nuit il n'y eût que des assemblées et des conférences secrètes, où il fut concerté parmi les principaux ministres et officiers, qu'aussitôt que l'Impératrice aurait rendu l'âme, on s'assurerait de la personne du grand-duc et de la grande duchesse, et proclamerait le prince Iwan empereur. Le nombre des personnes qui ont trempé là-dedans est fort grand, quoique jusqu'ici, malgré les querelles particulières qui en divisent plusieurs, il ne se soit encore trouvé aucun qui ait trahi l'autre, puisque étant tous complices, ils savent bien qu'il faudrait toujours commencer par souffrir le knouth, et qu'en rendant les autres malheureux, ils le deviendraient eux-mêmes. Je soupçonne beaucoup de gens d'avoir été du complot, surtout ceux qui ont raison de se méfier du grand-duc et qui naturellement se promettent plus de faveur de la part d'un prince à l'élévation duquel ils auraient contribué.» s. Herrmann, Gesch. d. russ. Staats, V. 166.

dem in Schlüsselburg gefangenen Joann. Diejenigen, welche eines Prätendenten bedurften, um ihre Interessen zu verfolgen oder durch einen etwaigen Umschwung gewisse Vortheile zu erlangen, lenkten nun ihre Aufmerksamkeit auf den Thronfolger des unbeliebten Thronfolgers. Joann Antonowitsch wurde nicht mehr beachtet. Der Urenkel Peter's des Grossen konnte vielleicht noch eher Anhang finden, als der im Kerker verkommene Nachkomme des blödsinnigen Bruders Peter's des Grossen ²⁰.

Weder der Grossfürst Paul noch der ehemalige Kaiser Joann Antonowitsch sind dem Neffen Elisabeth's gefährlich gewesen. Vielmehr war es die Gemahlin Peter's III, Katharina. Doch tritt diese Gefahr erst nach seiner Thronbesteigung ein.

Während der Regierung Peter's III nun, so heisst es in einem zeitgenössischen Berichte, verbreitete sich das Gerücht, dass der Kaiser, der sehr viele unglückliche Verbannte aus ihrem Exil berufen und zahlreichen politischen Verbrechern die Freiheit gegeben hatte, so sehr in den Geschmack der Gefangenenentlassung gekommen wäre, dass er daran dächte, auch den jungen Joann nach Braunschweig zurückzusenden ²¹.

Gewiss ist, dass Peter III ernstlich daran dachte, das harte Schicksal des unglücklichen Gefangenen in Schlüsselburg zu mildern und ihm ein erträglicheres Loos zu bereiten. Dass dieser im Gefängniss verwahrloste, in Unbildung und Stumpsinn verkommene Prinz je einmal wieder zur Macht gelangen könne, scheint Peter nicht gefürchtet zu haben, wenn auch Andere, die dem Kaiser Peter III wohlwollten, eine solche Besorgniss hegen mochten. Und zwar finden wir unter diesen letzteren keinen Geringeren, als Friedrich den Grossen.

Dem Preussenkönige, der seine Rettung aus äusserster Kriegsgefahr der Thronbesteigung Peter's zu verdanken, der schon während der Regierung der Kaiserin Elisabeth in dem Grossfürsten Peter einen geheimen Berichterstatter über die von Seiten Russlands gegen Preussen getroffenen Maassregeln gehabt hatte, kam sehr viel darauf an, dass nicht wieder ein plötzlicher Umschwung am russischen Hofe ihn neuen Gefahren aussetzte. Aus dem vor zwei Jahren veröffentlichten Briefwechsel zwischen Friedrich dem Grossen und Peter III ist zu ersehen, wie der Erstere Alles that, um sich die Freundschaft und Ergebenheit des russischen Kaisers zu erhalten

²⁰ s. d. Monographie Wassiltschikow's über die Rasumowski's in dem historischen Magazin «Das achtzehnte Jahrhundert» Bd. II. S. 378.

²¹ Brühl's Denkschrift bei Herrmann V. S. 272.

und um ihn vor manchen Gefahren, die ihm drohen mochten, zu warnen. Als Peter III daran dachte, Dänemark den Krieg zu erklären, seine Armee nach Holstein zu begleiten, hielt Friedrich ein solches Vorhaben für bedenklich, weil während der Abwesenheit des Kaisers irgend eine Verschwörung gegen dessen Thron angestellt werden könne. Am 23. April (4. Mai) schrieb Friedrich dem Kaiser in dieser Angelegenheit sehr ausführlich und bemerkte u. A.: «Stelle sich Ew. Majestät die Möglichkeit vor, dass irgend ein Unglücklicher, ein unruhiger Kopf während Ihrer Abwesenheit Ränke schmieden wollte, um Joann auf den Thron zu setzen, und dass mit Hilfe fremden Geldes dieser Joann aus dem Gefängnisse entkäme, Truppen und andere Unglückliche um sich sammelte — müsste dann nicht Ew. Majestät selbst bei glücklichem Verlauf der Kriegsoperationen gegen Dänemark heimwärts eilen, um das im eigenen Hause entstandene Feuer zu löschen? Dieser Gedanke, als ich ihn fasste, liess mich zittern, und ich würde es mir zeitlebens zum Vorwurf machen, denselben Ew. Kaiserlichen Majestät nicht mitgetheilt zu haben. Ich bin hier tief in Deutschland; ich kenne Ihren Hof nicht, ich weiss nicht, zu wem Sie Vertrauen haben, wer Ihnen verdächtig erscheint; daher müssen Sie bei Ihrem scharfen Blicke selbst unterscheiden, wer Ihres Misstrauens werth ist und wer nicht u. s. w.» — In seiner Antwort lehnt Peter III den Vorschlag Friedrich's ab, vor der Abreise nach Holstein zur Vollziehung der Krönung nach Moskau zu gehen, und fährt dann fort: «Was nun den Joann anbetrifft, so habe ich ihn in guter Verwahrung und wenn die Russen mir schaden wollten, so hätten sie schon längst mir schaden können, da ich nie auf meine Sicherheit bedacht bin, mein Leben Gott anheimstelle und stets zu Fuss auf der Strasse gehe, wie Goltz dieses bezeugen kann u. s. w.»²²

Wenige Wochen vordem Peter III diesen Brief schrieb, hatte er sich durch den Augenschein davon überzeugt, dass Joann's Persönlichkeit nicht dazu angethan war, besondere Besorgnisse einzuzulösen. Er hatte dem ehemaligen Kaiser in Schlüsselburg einen Besuch abgestattet.

Ueber diese Episode berichten der Verfasser der Abhandlung über Joann Antonowitsch in Büsching's Magazin (Bd. VI.) und auch Castero²³ nach den Erzählungen des Barons Korff, welcher im

²² s. den Briefwechsel in d. «Русская Старина», Märzheft 1871.

²³ Bei Büsching VI. S. 571 heisst es nach dem Schlusse der Erzählung: «Ich habe alle obige Umstände von dem Besuche . . . aus dem Munde seines Begleiters, des Generals von Korff erfahren.» — Bei Castero, I. S. 192: «Seine uns durch den Baron

Jahre 1744, wie wir sahen, die Braunschweigische Familie aus Ranenburg nach Cholmogory brachte und im Jahre 1762 den Kaiser Peter III nach Schlüsselburg begleitete, etwa Folgendes:

Es war im März 1762, als Peter III eines Tages früh Morgens in Gesellschaft des Generals und Polizeimeisters Baron von Korff, des Alexander Naryschkin, Ungern-Sternberg und des Staatsraths Wolkow mit gemietheten Pferden nach Schlüsselburg reiste. Diese Abreise war so geheim gehalten worden, dass selbst der Oheim des Kaisers, Herzog Georg Ludwig von Holstein erst um Mittagszeit erfuhr, dass der Kaiser verreist sei. Auch dem Commandanten von Schlüsselburg gegenüber wollte, wie es scheint, der Kaiser unbekannt bleiben: er hatte einen von ihm selbst ausgefertigten, an den Commandanten gerichteten Befehl mitgebracht, dem Ueberbringer des Papieres Alles zu zeigen. — Ehe Peter sich nach Schlüsselburg begab, hatte er seinen Generaladjutanten Ungern-Sternberg vorausgeschickt. Das Zimmer des Gefängnisses, in welchem dieser den Prinzen fand, war ziemlich gross, hatte aber nur ein kleines Fenster von vier Scheiben, dessen äussere Oeffnung in der dicken Mauer nach innen schmal zulief. Draussen vor das Fenster war ein Holzstoss gesetzt. Das Bett Joann's war ein ganz gemeines; seine Kleider schlecht. Die Hauptfrage, die Ungern-Sternberg an Joann richten musste, war die, ob er wisse, wer er sei? Das wusste er nur zu gut, übrigens war er völlig gestört und zusammenhängender Gedanken nicht fähig. — Peter und dessen Begleiter brachten dem Gefangenen allerlei Geschenke mit, Uhren, Dosen und einen seidenen Schlafrock, den letzteren legte der Prinz unter das Kopfkissen, um ihn erst am nächsten Feiertag zu brauchen. So gering seine Kleidung war, so hielt er darauf, dass sie nicht zerrissen war. Er hatte sich eine grosse Sauberkeit angewöhnt. Seine Haut war ungewöhnlich weiss, er pflegte seinen Bart sorgfältig. Ueber das Gespräch, welches die Angekommenen mit dem Prinzen zu führen versuchten, gehen die Nachrichten auseinander. So viel scheint indessen festzustehen, dass Peter III vor Allem zu erfahren suchte, ob Joann sich seiner Lage bewusst sei und welche Erinnerungen er von der Vergangenheit habe.

Korff wörtlich mitgetheilten . . . Aeusserungen gegen Peter III u. s. w. — In Büsching's Magazin ist der Bericht viel kürzer und offenbar wahrheitsgetreuer als bei Castero, der in der ihm eigenen Weise die Erzählung Korff's sehr ausgeschmückt hat. — Herrmann, V. S. 272 folgt zum Theil der Darstellung des Biographen Peter's III, den er selbst für keinen Andern als Helbig hält und der ebenfalls manche unwahrscheinliche Aeusserung Joann's erzählt. S. d. Biographie Peter's III. Tübingen 1808. II. 77 ff.

Auf die Frage, woher er wisse, dass er ein Prinz und ein Kaiser sei, sagte er, er wisse dies von seinen Eltern und von den Soldaten. Man fragte ihn, was er von seinen Eltern wisse? Er versicherte, dass er sich derselben, wenn auch dunkel, erinnere, klagte aber über die Offiziere, die bei ihm und seinen Eltern die Wache gehabt hatten; nur Einer habe die Familie menschlich behandelt, — Korff. — Tief ergriffen drückte der Kaiser Peter III dem neben ihm stehenden Freunde die Hand. — Dass Joann, obgleich Peter alle äusseren Abzeichen seiner Würde abgelegt hatte, in seinem Besucher sogleich den Kaiser erkannt habe, erzählt Castero, doch erscheint dies unglaublich und noch abgeschmackter erscheint die Erzählung in Peter's III Lebensbeschreibung (von Helbig), der Gefangene habe seinem Nachfolger auf dem russischen Throne gesagt, er wünsche ihm länger zu regieren, als er, Joann, regiert habe. — Noch lächerlicher ist die Erzählung bei Castero, Joann solle, als Ungern-Sternberg ihn fragte, wie es wohl, nach seiner Ansicht, dem Kaiser Peter ergehen werde, gesagt haben: «Wenn ich nach dem Begriffe urtheilen soll, den ich mir von den Russen gemacht habe, so wird es ihm nicht besser ergehen, als mir. Mein Vater und meine Mutter haben mir tausendmal gesagt, die treulosen stolzen Russen werden die fremden Prinzen stets hassen und vom Throne stossen u. s. w.» — Solche Märchen stimmen ganz und gar nicht zu dem Wesen und den Fähigkeiten des Prinzen, welche wir aus den obenangeführten Berichten kennen gelernt haben, und zeigen nur, welche Streiche die Einbildungskraft Verfassern, wie Castero, zu spielen vermag. Viel wahrscheinlicher klingt die Erzählung in Büsching's Magazin, der Prinz habe auch vom Grossfürsten Peter und von dessen Gemahlin gehört, und weil er versicherte, dass er wieder auf den Thron zu kommen hoffe, sei er gefragt worden, was er in einem solchen Falle mit Peter und Katharina machen wolle, worauf er geantwortet haben soll, dass er Beide werde hinrichten lassen, und diese Aeusserung des Prinzen habe den Kaiser verdrossen. — Keinem Zweifel unterliegt, dass Peter den Gefangenen aufgefordert habe, seine Wünsche zu äussern, worauf der Unglückliche um frische Luft bat, die er gespürt hatte, als einst eine Fensterscheibe zerbrochen worden war. Es ist möglich, dass, wie Helbig erzählt, der Kaiser den Baron Ungern-Sternberg einige Tage bei dem Prinzen bleiben hiess, um denselben zu beobachten, dass sich aber gar keine Aussicht zur Herstellung des Blödsinnigen geboten habe. —

Der Kaiser beschloss, für den Prinzen in der Festung ein beson-

deres kleines Haus erbauen zu lassen²⁴ und demselben mehr Freiheit zu geben. Helbig behauptete, der Bau habe in der nämlichen Woche begonnen und sei bis zum Sturze Peter's fortgesetzt worden; später sei dieses Haus noch unvollendet zu sehen gewesen. Es sei das nämliche Haus gewesen, von welchem Kathariná II vorgab, dass es Peter III habe errichten lassen, um sie in dasselbe einzusperrn. Saldern erzählt ferner, dass Peter III angeordnet habe, den Prinzen allmählig an die frische Luft zu gewöhnen und ihn im Lesen und Schreiben zu unterrichten, doch sollte er über seine Herkunft im Dunkeln erhalten werden und alle seine auf diesen Gegenstand bezüglichen Fragen sollten unbeantwortet bleiben²⁵. — Sehr glaublich ist die sowohl bei Castero als in Büsching's Magazin vorkommende Notiz, der Oheim des Kaisers, Prinz Georg Ludwig von Holstein habe Peter III gerathen, den Prinzen Joann sowohl, als dessen Angehörige in Cholmogory, nach Deutschland zu entsenden.

Sehr genau sind die Nachrichten nicht, welche wir darüber haben, ob in der That der Besuch des Kaisers Peter III in Schlüsselburg das Schicksal Joann's wesentlich geändert habe. Dass Peter den Prinzen unter steter Aufsicht zu halten gesonnen war, ist gewiss. Aber es entsteht die Frage, ob der Gefangene in der letzten Zeit der Regierung Peter's, also während der auf den Besuch in Schlüsselburg folgenden Wochen nach Kexholm transportirt worden sei oder nicht. Castero erzählt davon mit Erwähnung einzelner Umstände Folgendes: «Peter begnügte sich für's erste damit, Joann nach der Festung Kexholm bringen zu lassen, die auf einer kleinen Insel im Ladoga-See liegt und der Hauptstadt viel näher ist, als Schlüsselburg. Wir können dabei nicht unbemerkt lassen, dass das Schicksal den unglücklichen Joann überall zu verfolgen schien; denn als man ihn von Schlüsselburg aus an Bord der Galiote brachte, die ihn nach

²⁴ s. b. Castero I. S. 100 die Details über die Beschaffenheit des zu erbauenden Hauses, welches auch einen Garten haben sollte. Helbig, Biographie Peter's III, II, S. 79, spricht von zwölf Zimmern, und von einem kleinen Hofstaat, den ihm der Kaiser geben wollte, ist aber naiv genug einzugestehen, dass er manche seiner Angaben geradezu aus der Luft greife, wie es denn S. 76 heisst, es fänden sich allerdings keine Angaben über den Wunsch Peter's, den Braunschweigern die Freiheit zu geben, doch sei man es den bekannten wohlthätigen Gesinnungen dieses Fürsten schuldig zu glauben, dass er dem Herzoge Anton Ulrich und seinen Kindern die Freiheit habe antragen lassen, dass aber der Vater den Antrag des Kaisers abgelehnt habe. — Also auch die Ablehnung der Freiheit von Seiten Anton Ulrich's soll ein Beweis sein für die edle Gesinnung Peter's?

²⁵ Saldern, Histoire de la vie de Pierre III. S. 63.

Kexholm führen sollte, erhob sich plötzlich ein so heftiger Sturm, dass das Fahrzeug, worin er reiste, beinahe verunglückt wäre.²⁶ — Kexholm ist ungefähr viermal soweit von St. Petersburg entfernt als Schlüsselburg. Allein der auf diesen Punkt bezügliche Irrthum Castera's wäre hinreichend, um an der Wahrscheinlichkeit der ganzen Angabe zu zweifeln. — Ebenso unzuverlässig ist Helbig, welcher behauptet, das für Joann bestimmte Haus — im Gegensatz zu dem von ihm bewohnten Gefängnisse —, sei nie vollendet worden, und doch erzählt: «Nach dem Tode Peter's III kehrte Joann in seinen Kerker zurück, kam von da auf einige Wochen nach Kexholm, sodann wieder nach Schlüsselburg, und lebte daselbst zwei Jahre lang sein kummervolles Leben»²⁷. Somit muss denn die Frage, ob Joann im Jahre 1762 einige Wochen in Kexholm lebte, unentschieden bleiben.

Katharina II bestieg im Sommer 1762 den Thron. Waren schon zu Anfang der Regierung Peter's III Stimmen laut geworden, welche von der Wahrscheinlichkeit redeten, dass Joann's Rechte auf den Thron geltend gemacht werden würden²⁸, so mochte Katharina, welche sich durch einen Staatsstreich der Regierung bemächtigt hatte, noch mehr Grund haben, in dem gefangenen Joann einen gefährlichen Nebenbuhler zu erblicken. Hatte während der Regierung Peter's III Friedrich der Grosse seinen Besorgnissen in Betreff Joann's Ausdruck gegeben, so war es im Jahre 1762 Voltaire, der in einem Schreiben an den Grafen d'Argental vom 28. September die Besorgnis äusserte, Katharina könne leicht von Joann gestürzt werden und dieser, von Mönchen erzogen (sic), werde schwerlich ein solcher Gönner der Philosophie sein, wie die Kaiserin²⁹.

Die ausländischen Gesandten berichten von einer gewissen Unruhe, welche Katharina in der ersten Zeit ihrer Regierung bei verschiedenen Anlässen gezeigt habe³⁰. Solcher Aengstlichkeit

²⁶ Castera I. 101. Vielleicht auf Kexholm bezieht sich die Notiz bei Castera I. 137: «Katharinen's erste Sorge (nach ihrer Thronbesteigung) war, dass sie den Prinzen Joann in dem Hause, wo er bisher verborgen lebte, aufheben und nach Schlüsselburg bringen liess.

²⁷ Biographie Peter's III Bd. II. S. 79.

²⁸ Merkwürdige Lebensgeschichte Peter's des Dritten. Frankfurt 1763, S. 17.

²⁹ Oeuvres complètes de Voltaire t. XII, p. 331 — 332. Paris, Firmin-Didot, 1855 citirt von Schugurov in dessen Abhandlung über Diderot in der Zeitschrift «das achtzehnte Jahrhundert» (russisch). Bd. I. S. 337.

³⁰ s. d. Depesche Béranger's: „La moindre apparence sinistre cause à l'impératrice des alarmes cruelles. Mais elle prend souvent des ombrages aussi destitués de vraisem-

wurden verschiedene Maassregeln, welche Katharina in der ersten Zeit ihrer Regierung in Betreff Joann's getroffen haben soll, zugeschrieben ⁸¹.

Unter den im Staatsarchiv aufbewahrten Papieren der Kaiserin Katharina, welche in der letzten Zeit zum Theil veröffentlicht wurden, findet sich ein Zettel der Kaiserin an den Grafen Nikita Panin, der aus der ersten Zeit der Regierung Katharina's stammt, aber kein Datum aufweist. Sein Inhalt ist etwas räthselhaft und es ist nicht unwahrscheinlich, dass dieser Zettel sich auf Joann bezieht. Derselbe lautet in wörtlicher Uebersetzung wie folgt: «Meine Meinung ist nicht aus den Händen zu lassen, um ihn vor allem Bösen zu bewahren; nur muss man ihn jetzt als Mönch einkleiden und ihn seinen jetzigen Wohnort gegen ein nicht in allzugrosser Nähe und nicht in allzugrosser Entfernung gelegenes Kloster vertauschen lassen und zwar gegen ein solches, wo keine Wallfahrer hinkommen; dort soll er ebenso unter Aufsicht bleiben wie jetzt; ferner muss man Erkundigungen darüber einziehen, ob nicht in den Murom'schen Wäldern oder in Kola oder in der Nowgorod'schen Eparchie ein solches Kloster sich findet» ⁸².

Freilich mochte es damals auch ausser Joann noch Staatsgefängene geben, deren Aufenthaltsort verheimlicht wurde und auf welche sich dieser Zettel Katharina's beziehen kann. Die z. B. in Betreff des Metropoliten von Rostow, Arsenij Mazejewitsch, getroffenen Maassregeln haben einen ganz ähnlichen Charakter, wie diejenigen, welche die Braunschweiger betrafen. Doch ist es nicht wahrscheinlich, dass gerade dieser Zettel sich auf den ehemaligen Metropoliten von Rostow bezieht, da derselbe schon Mönch war, und also der Gedanke, ihn als Mönch einzukleiden (постричь) nicht wohl zulässig war. — Den Aufenthaltsort Joann's zu wechseln lag

blance que de fondement. Ce n'est qu'après des recherches longues et exactes qu'on parvient à calmer sa frayeur et à dissiper ses illusions". — La cour de Russie, S. 234.

⁸¹ Von einem heimlichen Transport nach Kexholm zur Zeit Katharina's spricht auch der Verfasser der Monographie in Büsching's Magazin VI. S. 532. Dort sei Joann etwa einen Monat lang verwahrt worden. Vgl. die oben citirte Notiz bei Castera I. S. 137. und die Bemerkungen Helbig's in der Biographie Peter's III Bd. II. S. 79. — Woher Ssemewskij die Notiz, a. a. O. S. 537: Katharina habe alle strengen Instructionen der Kaiserin Elisabeth in Betreff Joann's, man solle ihn nie an die frische Luft bringen, nie mit ihm reden, ihm allen Unterricht entziehen u. s. w., erneuert, entlehnt hat, sagt er nicht.

⁸² Сборникъ Русскаго Историческаго Общества, VII. S. 364.

nahe. In den Wäldern bei Murom konnte Joann sicherer aufgehoben, besser verwahrt erscheinen, als in Schlüsselburg.

Wie dem indessen auch sein mochte, Joann verblieb nach dem kurzen Aufenthalt in Kexholm, der nicht ganz unwahrscheinlich ist, in Schlüsselburg.

Wir haben oben gesehen, dass die Kaiserin Elisabeth, wie erzählt wurde, den Prinzen nach St. Petersburg hatte bringen lassen, um ihn kennen zu lernen. Wir haben ferner gesehen, dass auch Peter III Gelegenheit suchte, sich persönlich und durch eigene Anschauung von dem Wesen Joann's Kenntniss zu verschaffen. Von grossem Interesse erscheint uns eine Andeutung, aus welcher unzweifelhaft hervorzugehen scheint, dass Katharina ebenfalls den Gefangenen gesehen habe. Bei Büsching VI. S. 532 heisst es: „Um diese Zeit, (als Joann von Schlüsselburg nach Kexholm gebracht wurde), war auch die Kaiserin neugierig, ihn zu sehen, ich weiss aber weder wo sie ihn gesehen hat? noch was bei dieser Gelegenheit vorgefallen ist? Es wird aber im Namen der Monarchin etwas davon in ihrem Manifest vom 17. August 1764 erzählt«. Allerdings heisst es in dem Manifest: « . . . Wir . . . liessen . . . unsern Wunsch und Gedanken dahin gerichtet sein, diesem durch die göttliche Schickung vom Throne gestürzten Prinzen in dem, von seiner Kindheit an bedrängten Leben sein Schicksal so erträglich als möglich zu machen. Wir entschlossen uns gleich damals (d. h. nach der Thronbesteigung), ihn selbst zu sehen, damit wir nach Prüfung seiner Gemüthseigenschaften ihm ein ruhiges Leben, das seiner Natur und der Erziehung, welche er bis dahin genossen (sic), gemäss wäre, verschaffen könnten. Wie sehr aber wurden Wir schmerzlich überrascht, als Wir ihn, seiner schweren und unverständlichen Sprache nicht zu gedenken, des Verstandes und gleichsam aller menschlichen Begriffe beraubt fanden. Alle, die mit Uns gewesen sind, können bezeugen, wie heftig Wir bei diesem Anblick vom Mitleiden durchdrungen gewesen. Alle zusammen haben am Ende gesehen, dass Uns diesem unglücklich geborenen und noch unglücklicher aufgewachsenen Prinzen keine andere Hülfe zu erweisen übrig blieb, als ihn in derselben Wohnung, wo Wir ihn angetroffen hatten, zu lassen, und ihn nur mit allem, was zur Bequemlichkeit des Lebens nöthig sein könnte, zu versehen u. s. w.»⁸³.

⁸⁴ Die vollständige Gesetzsammlung Nr. 12228.

Einer solchen Darstellung muss denn doch wohl ein Besuch der Kaiserin in Schlüsselburg zu Grunde liegen. Davon ist nun allerdings nichts Genaueres bekannt, und wir haben uns für diese ganze Frage mit der Andeutung in dem Manifest zu begnügen ⁸⁴.

Wir erwähnten oben der seltsamen, während der Regierung der Kaiserin Elisabeth aufgetauchten Idee, die Kaiserin solle sich mit Joann vermählen. Eine ähnliche Idee tauchte auch in der ersten Zeit der Regierung Katharina's auf. In der Abhandlung über Joann Antonowitsch in Büsching's Magazin heisst es: «Nicht lange, nachdem Peter III gestorben war, als seine Gemahlin Katharina II den Thron bestiegen hatte, thaten einige Personen der Kaiserin den unsinnigen Vorschlag, dass sie sich mit dem Prinzen Joann vermählen möchte. Ich nenne diesen Vorschlag unsinnig, denn der Prinz war nicht nur viel jünger als die Kaiserin, sondern auch völlig unwissend, ja blödsinnig. Nichtsdestoweniger wollte selbst der Synod der Kaiserin eben diese Vermählung anrathen: allein die Monarchin bauete diesem Vorschlag vor ⁸⁵.

Als der Astronom und Publicist Chappe d'Auteroche um jene Zeit auf dem Wege nach Sibirien sich einige Wochen in St. Petersburg aufhielt, fragte er, bei Gelegenheit eines Besuches bei einem in russischen Diensten stehenden Ausländer, diesen, ob der Prinz Joann noch lebe oder ob derselbe gestorben sei; die Antwort wurde dem französischen Reisenden in's Ohr geflüstert, es sei in Russland gerathener, von diesem Prinzen nicht zu reden ⁸⁶.

Gleich in der ersten Zeit der Regierung Katharina's, als die Kaiserin, in dieser Beziehung das Programm ihres Gemahls ausführend, gegen die geistlichen Güter vorging, und auf diese Weise die Verhältnisse der Geistlichkeit umgestaltete, erregte dieser Schritt vielfach Erbitterung. Der Metropolit Arssenij von Rostow versuchte es, gegen eine solche Regierungsmaassregel zu eifern und wurde ein Opfer seiner Vermessenheit. Man entsetzte ihn seines Amtes und sperrte ihn, wie wir bereits erwähnten, als einfachen Mönch in das Karelische Nikolajew'sche Kloster. Bei dieser Gelegenheit that der seiner Würde entkleidete Kirchenfürst die Aeusserung, Katharina

⁸⁴ Saldern, S. 182, erwähnt einer «promenade», auf welcher die Kaiserin bei Schlüsselburg vorbeikam und im Gespräch mit einem ausländischen Gesandten, der sie begleitete, bemerkte, das sei die Residenz, welche Peter ihr zugedacht habe. Es ist doch wohl schwerlich bei dieser Gelegenheit gewesen, dass sie Joann besuchte?

⁸⁵ Büsching, VI. S. 532.

⁸⁶ Voyage, en Sibérie, par Chappe d'Auteroche, à Amsterdam 1769. Bd. I. S. 129.

sei eine Ausländerin und nicht fest im russischen Glauben; auch habe sie kein Recht an den russischen Thron; vielmehr habe Joann Antonowitsch ein solches Recht. Auch wäre es besser, dass die Kaiserin den Joann heirathete, wodurch sie auch ein Recht auf die Regierung erhielte; sie sei ja nur im sechsten Gliede mit ihm verwandt und da würde der Synod ja wohl keinen Anstand nehmen, ein solches Ehebündniss zu gestatten. — Aus den Papieren der Untersuchung, welche gegen den Arssenij geführt wurde, ist zu ersehen, dass recht viele Menschen solche Reden führten, dass in verschiedenen Klassen des Publikums die Frage von dem Ehebündnisse Katharina's besprochen wurde.

Aus solchen Episoden ist zu ersehen, dass Joann für gefährlich gehalten werden konnte. In der Tiefe seines Kerkers belebte er die Hoffnungen aller Derer, welche irgendwie mit der bestehenden Regierung unzufrieden waren. Mochte er noch so unfähig sein zu regieren: für einen Staatsstreich, falls einmal der Versuch gemacht würde, Katharina's Thron zu stürzen, war sein Name immer noch gut genug. Er war und blieb ein Prätendent und als solcher war er unbequem. Seitdem Katharina den Thron bestiegen hatte, glaubte man denn auch, dass der unglückliche Prinz das Opfer einer Katastrophe werden müsste, dass man ihn auf die eine oder die andere Weise aus dem Wege räumen würde.

Katharina hatte viele Gegner. Mehrere Publicisten haben gezeigt, wie leicht es sei, sie der schwärzesten Verbrechen für fähig zu halten. Die gewaltsame Art, mit welcher Katharina II die Zügel der Regierung an sich gerissen hatte, liess vermuthen, dass sie keine Mittel scheuen würde, sich auf dem Thron zu erhalten. Auch in Betreff des gefangenen Prinzen in Schlüsselburg hat man sie einer ausserordentlich fein angelegten Intrigue für fähig gehalten.

Höchst interessant ist die Aeusserung eines mit der Geheimgeschichte jener Zeit vertrauten Diplomaten, es habe während der ersten Monate der Regierung Katharina's, als mancherlei Zeichen der Unzufriedenheit geäußert wurden, «der instruirte Theil des Hofes davon gesprochen, dass Joann werde sterben müssen»³⁷.

Als dann im Sommer 1764 der Versuch gemacht wurde, den Prinzen aus dem Kerker zu befreien, und als derselbe bei diesem Versuche um's Leben gebracht worden war, lag es nicht allzuferne, eine gewisse Mitschuld der Kaiserin an diesem Ereignisse für wahrscheinlich zu halten.

³⁷ Herrmann V. S. 647.

Gleichwohl ist es bei dem Reichthum an Materialien, über welchen wir gegenwärtig in Betreff dieser ganzen Angelegenheit verfügen, nicht schwer, den Beweis zu führen, dass ein solcher auf der Kaiserin ruhender Verdacht aller Begründung entbehrt. — Ein solcher Verdacht ist nicht bloss von manchen Zeitgenossen geäussert worden, deren gegen Katharina gerichtete Schmähschriften mit historisch actenmässig erwiesenen Thatsachen auf Schritt und Tritt im Widerspruche stehen. Derselbe findet sich auch u. A. in dem Werke des fleissigen und besonnenen Forschers und Sammlers auf dem Gebiete der russischen Geschichte, Ernst Herrmann's. In dem fünften Bande seiner «Geschichte des russischen Staats» (S. 647—656) widmet er der Darstellung der Katastrophe Joann's einige Seiten: seine Mittheilungen stützen sich wesentlich auf Mittheilungen aus Diplomatenskreisen, welche neben vielem sehr Wesentlichen, Interessanten und Wahren auch manche mehr piquante als begründete Angaben enthalten.

Wir sind in der Lage, an der Hand einer bedeutenden Anzahl von Actenstücken Herrmann's Darstellung nicht bloss sehr wesentlich ergänzen, sondern auch dieselbe berichtigen zu können.

Fragen wir zunächst, von welchen Schriftstellern diejenige Auffassung dieses Ereignisses ausgegangen ist, derzufolge der ganze Befreiungsversuch und die als nothwendige Folge desselben eingetretene Ermordung Joann's, und der ganze Process Mirowitsch's, sowie dessen Hinrichtung als eine Reihe feingesponnener Ränke der Kaiserin und ihrer nächsten Rathgeber dargestellt werden. Es sind Castera, Saldern und Helbig.

Wir halten es für nothwendig, ihre Darstellung genau zu betrachten.

Castera erzählt, Katharina habe sich des furchtbaren Rivals zu entledigen und dabei den Schein zu vermeiden gesucht, als habe sie zu seinem Verderben mitgewirkt. Man habe den ehrgeizigen Offizier Mirowitsch für die Pläne des Hofes gewonnen; man habe ihm vorgespiegelt, er könne sein Glück machen, wenn er den Versuch wage, den Prinzen Joann zu befreien. — Während ihrer Reise habe dann Katharina eine besondere Unruhe gezeigt und mit Spannung auf die Nachricht von Mirowitsch's Handstreich gewartet; ja sogar in der Nacht sei sie nicht selten aufgestanden, um zu fragen, ob nicht ein Courier aus St. Petersburg angekommen sei, der Gouverneur von Riga, Browne, habe gutmüthiger Weise Katharina's Unruhe einer übernatürlichen Ahnung zugeschrieben. Der blutige Auftritt in

Schlüsselburg habe Katharina bei ihren Unterthanen noch mehr verhasst gemacht, man habe sorgfältig die kleinsten Umstände von Mirowitsch's Frevelthat gesammelt, dieselben mit kaltem Blute untersucht und es hierauf für ausgemacht gehalten, dass die Kaiserin vor ihrer Abreise nach Livland dieses abscheuliche Complotte veranstaltet habe. Bei ihrer Rückkehr nach St. Petersburg habe das Volk, das ihren Einzug sah, in ihren Mienen zu lesen versucht, was in ihrem Herzen vorging, doch sei ihr Gang so entschlossen, ihre Stirne so heiter gewesen, als ob sie sich nichts vorzuwerfen gehabt hätte. Bei dem Processe Mirowitsch's habe die Nachlässigkeit, mit welcher die Untersuchung betrieben worden, die Sicherheit und Scherzhaftigkeit, mit welcher Mirowitsch sich bei den Verhören benahm, offenbar gezeigt, dass ein Einverständniss zwischen dem Angeklagten und den Regierungsorganen bestanden habe. Auch habe man allgemein erzählt, Mirowitsch sei seiner Begnadigung gewiss gewesen, sei aber das Opfer seiner Leichtgläubigkeit geworden, da man mit der Hinrichtung geeilt hätte, um erstens die Kaiserin von dem Verdachte zu befreien, «dass sie ihn zum Morde aufgefordert habe» (sic) und zweitens, um sich eines Zeugen zu entledigen, vor dem sie nie hätte ausser Sorgen sein können ³⁸.

So Castera, in dessen Erzählung ein gewisser Widerspruch wahrzunehmen ist. Während am Anfange derselben die Sache so dargestellt wird, als habe Mirowitsch im Einverständniss mit hochgestellten Personen zu handeln geglaubt, indem er den Prinzen Joann befreite, um ihn auf den Thron zu bringen, heisst es zuletzt, dass Katharina den Schein habe meiden wollen, als habe sie ihn zur Ermordung Joann's aufgefordert, was etwa so verstanden werden kann, dass Mirowitsch den Befreiungsversuch nur zu dem Zwecke hatte unternehmen sollen und wollen, um den Offizieren, welche den Prinzen bewachten, Gelegenheit zu geben, ihn umzubringen. Zuerst lässt Castera den Mirowitsch ganz ernstlich in Entsetzen gerathen, als sein Anschlag misslingt, und gleich darauf soll er im Verhör nassweise Spässe gemacht haben, weil die ganze Sache von Anfang bis zu Ende ein abgekartetes Spiel gewesen sei.

Wir erfahren demnächst aus der Erzählung Castera's nur, dass allerlei Gerüchte über die ganze Angelegenheit im Publikum umliefen, aber die Erzählung selbst ist keineswegs dazu angethan, unbedingtes Vertrauen einzufliessen. Auch wenn wir gar keine anderen Angaben über das Ereigniss besässen, müssten aufmerksame Leser

³⁸ Castera, deutsch, I. 169 — 199.

darin zweifeln, dass die Thaten der Darstellung Castera's in allen Punkten entsprochen haben könnten.

Aehnlich stellt Saldern die Sache dar, dessen giftgeschwollener Bericht von der angeblichen Absicht der Kaiserin Katharina, die nach Jütland übersiedelnden Braunschweiger mitsammt der ganzen Mannschaft des «Polarstern» in der Nordsee zu ertränken, wir schon oben in's rechte Licht zu setzen Gelegenheit hatten.

Saldern berichtet, Katharina's Creaturen hätten, um endlich den gefährlichen Joann zu beseitigen, ihr gerathen, eine Instruction zu benutzen, welche die Kaiserin Elisabeth in Betreff des Gefangenen gegeben hatte und derzufolge den wachhabenden Offizieren in Schlüsselburg eingeschärft wurde, den Prinzen sogleich zu tödten, sobald von irgend einer Seite her der Versuch gemacht werden würde, ihn zu befreien. Peter III habe zwar diese Instruction abgeschafft, doch habe die Kaiserin vor ihrer Abreise nach Livland dieselbe wieder in Kraft treten lassen und sich später damit entschuldigt, dass sie eine solche unmenschliche Instruction, die seit den Zeiten Elisabeth's gegolten habe, aufzuheben vergessen habe. Mirowitsch, meint Saldern, habe in der That an die Möglichkeit geglaubt, Joann befreien und auf den Thron erheben zu können, aber er sei zu einem solchen Vorhaben von hochgestellten Personen, die ihm unter allen Umständen Befreiung von aller Strafe zugesichert hätten, aufgefordert worden. Saldern giebt zu, dass Parteigänger der Kaiserin behaupteten, Mirowitsch habe aus eigenem Antriebe gehandelt, aber er bemerkt dazu — und hier entpuppt sich diese ganze Auffassung von einem Intriguennetz als eine in der Luft stehende Hypothese — es sei doch ganz unmöglich, dass Mirowitsch, ohne hochstehende Bundesgenossen zu haben, auf Erfolg rechnen konnte. Weil aber Mirowitsch in dem Falle, dass er aus eigener Initiative gehandelt habe, offenbar verrückt gewesen sei und in's Irrenhaus hätte gesperrt werden müssen, statt, wie es geschah, enthauptet zu werden, so müsse er unzweifelhaft im Einverständnisse mit Katharina's Creaturen gehandelt haben, denn er sei durchaus bei vollem Verstande gewesen. So sieht denn Saldern in der ganzen Geschichte eine unerhörte Bosheit, deren nur Tiger fähig gewesen wären: statt der Strafe, zu der Mirowitsch verurtheilt wurde, habe man ihm Belohnungen versprochen und so habe Mirowitsch im festen Glauben, dass Alles eine Farce sei, das Schaffot bestiegen, wo aber der Henker dem heiter Lachenden in grösster Eile den Kopf abgeschlagen habe.

Um dann die Schlechtigkeit Katharina's in noch grellerem Lichte darzustellen erzählt Saldern, die Kaiserin habe nach ihrer Rückkehr aus Livland, also im Herbst 1764 alle auf die Regierung Joann's bezüglichen und alle aus jener Zeit stammenden Münzen vernichten lassen⁸⁹. — Diese Angabe liefert einen Maassstab für die Glaubwürdigkeit Saldern's. Wir wissen, dass ähnliche Maassregeln in den Jahren 1741—1750 stattfanden und dass es daher im Jahre 1764 nichts mehr an Papieren oder Münzen zu verbergen oder zu vernichten gab. Ist diese letztere Anschuldigung rein aus der Luft gegriffen, so erscheint jene Darstellung von der Intrigue, deren unglückliches Werkzeug Mirowitsch gewesen sein soll, als ebenso willkürlich und als eine sehr kühne Hypothese. Mirowitsch brauchte, wenn er, wie wir später sehen werden, sein Unternehmen plante, nicht geradezu für das Irrenhaus reif zu sein. Es erscheinen später wie früher sehr viele Prätendenten und Verschwörer, die mit ähnlich geringen Mitteln operirten wie Mirowitsch, zeitweiligen Erfolg hatten, untergingen, ohne den Verstand verloren zu haben. Es ist das ganze Unternehmen sehr wohl denkbar, auch ohne geheime Ueberredung und Unterstützung angeblicher Creaturen der Kaiserin.

Aus Helbig's Buche «Russische Günstlinge» erfahren wir denn auch, wer der Erfinder des höllischen Planes gewesen sein soll, den Prinzen Joann durch eine künstlich in Scene gesetzte Verschwörung zu seinen Gunsten aus der Welt zu schaffen. Es soll dies Grigorij Nikolajewitsch Teplow gewesen sein, welcher schon unter der Kaiserin Elisabeth eine einflussreiche Person bei Hofe gewesen war und welcher auch in der ersten Zeit der Regierung Katharina's bei Hofe eine Rolle spielte.

Helbig erzählt: Als man nicht wusste, wie man sich des Joann auf eine geschickte Art entledigen sollte, wandte man sich an Teplow, «dessen Bosheit man kannte, und er erfand den teuflischen Entwurf, dessen Ausführung gelang». Auch bei Helbig bleibt die Frage offen, ob Mirowitsch sich nur stellte, als habe er den Prinzen befreien wollen, oder ob er ernstlich eine Empörung zu Joann's Gunsten — allerdings auf Zureden einflussreicher Personen — anzuzetteln gedachte. Letzteres scheint indessen denn doch nicht eigentlich gemeint zu sein, da ausführlich erzählt wird, dass Mirowitsch sich ruhig habe verhaften lassen, dass er bei der Untersuchung sehr heiter war und dass er noch auf dem Richtplatze lachte, bis er «statt des gehofften Pardons den Todesstreich empfing». «Erst nach seinem

⁸⁹ Saldern a. a. O. S 225 — 235.

Tode», so schliesst sehr ergötzlich Helbig seine Darstellung, «wurde er von seinem Irrthum und von der Falschheit seiner Henker überzeugt»⁴⁰.

Helbig citirt keine Quelle. Er kam selbst viel später, als diese Ereignisse stattfanden, nach St. Petersburg. Viele in seinem Buche erzählten Anekdoten haben den Charakter von Stadtklatsch. Unzählige seiner Angaben sind als übertrieben und die Wahrheit entstellend zu erweisen. Man wird daher auch die Geschichte von Teplow, als dem Urheber des raffinirten Bubenstücks, ohne weitere Zeugnisse nicht als der Wahrheit entsprechend gelten lassen können. Wir erfahren aus seiner Darstellung wie aus derjenigen Saldern's und Castero's nur, dass in Bezug auf die Katastrophe Joann's in manchen Kreisen St. Petersburg's vielerlei gemunkelt wurde und dass, wenn überhaupt Jemand den Plan dieser Frevelthat entworfen haben sollte, Teplow für fähig gehalten wurde, dies gethan zu haben.

Dass sogleich nach der blutigen Episode in Schlüsselburg allerlei Gerüchte umzulaufen begannen, erfahren wir auch noch aus anderen zeitgenössischen Andeutungen.

So bemerkt z. B. der Biograph Joann Antonowitsch's bei Büsching: «Viele wollten zwar Mirowitsch's ungemein grosse Standhaftigkeit, welche er in der Gefangenschaft, beim Verhör und bei seiner Hinrichtung bewiesen, als ein Zeichen ansehen, dass ihm von geheimen Mitgenossen die stärkste Hoffnung zur Erhaltung seines Lebens gemacht worden sei; man kann aber diese seine Standhaftigkeit eben so gut aus seiner enthusiastischen Gemüthsart herleiten, die er auf mehr als eine Weise an den Tag gelegt hat. Den Verdacht, dass der Hof seine Unternehmung auf irgend eine Weise befördert habe, schlägt nicht nur seine öffentliche Bestrafung, sondern auch und vornehmlich das abscheuliche Manifest nieder, welches er nebst dem Uschakow aufgesetzt und unterschrieben und davon er einige Abschriften in der Tasche hatte»⁴¹.

Sowohl denjenigen Personen, welche über Mirowitsch zu Gericht sassen, als auch der Kaiserin selbst war es nicht unbekannt, dass in der Stadt der Hof beschuldigt wurde, bei dem Criminalverfahren eine Art Comödie aufführen zu wollen. Folgender Zwischenfall legt davon Zeugniß ab.

Castera erzählt: «Die Richter selbst zeigten keinen rechten Ernst bei der Untersuchung, sondern schienen zu besorgen, dass sie das

⁴⁰ Helbig, Russische Günstlinge 315 und 316.

⁴¹ s. Büsching's Magazin, VI. 536.

abscheuliche Geheimniss ergründen möchten. Nur ein Einziger (ein Senator) war gewissenhaft genug, sich über ein so sonderbares Verfahren zu beschweren: allein man verwies ihm seinen unüberlegten Eifer, und ermahnte ihn zu schweigen, wenn er nicht seinen Dienst und seinen Adel verlieren wolle»⁴².

Aus den Papieren des Processes ergibt sich allerdings, dass ein ähnlicher Zwischenfall sich ereignet hatte. Als in der Gerichtssitzung das Urtheil gesprochen werden sollte, theilte der Ober-Procureur Ssoimonow dem Präsidenten des Medicinischen Collegiums, Baron Tscherkassow, mit, dass einige geistliche Glieder des Gerichts zugeredet hätten, man solle doch den Hauptangeklagten foltern. Der Fürst Wjasemskij unterbrach die Unterhaltung, untersagte in herrischem Tone dem Ssoimonow, weiter von den Vorschlägen der Geistlichkeit zu reden, und forderte den Tscherkassow auf, sogleich sich darüber zu äussern, ob man zur Fällung des Urtheilspruches schreiten solle. Tscherkassow beeilte sich zu bemerken, dass er einverstanden sei, gab aber später ein schriftliches Urtheil darüber ab, dass es doch wohl besser sei, den Mirowitsch zu foltern, um etwas über die Mitschuldigen oder ursprünglichen Anstifter der That zu erfahren. Seine Motivirung lautete: «Wir müssen durchaus durch ein peinliches Verfahren gegen den Verbrecher uns vor der Mitwelt und Nachwelt rechtfertigen, sonst wird man uns, wie ich fürchte, für Maschinen halten, die auf Commando in Bewegung gesetzt werden, oder auch für Comödianten». Die Versammlung gerieth darüber in Zorn und bat die Kaiserin um Genugthuung für die durch Tscherkassow erlittene Beleidigung. Tscherkassow entschuldigte sich und bedauerte, dass er solche Worte, wenngleich in der besten Absicht, gebraucht und dadurch die Versammlung gekränkt habe.

Die Kaiserin schrieb in dieser Angelegenheit an den General-Procureur Wjasemskij: «Tscherkassow war bei mir und erzählte, die ganze Versammlung wolle gegen ihn bei mir Klage führen. Ich habe sein schriftliches Votum gelesen und nichts darin gefunden, was nicht ein edler und aufrichtiger Eifer ihm eingegeben hätte. Da nun andererseits die Minister der feindselig gesinnten Höfe in der Stadt das Gerücht aussprengen, dass ich selbst die Versammlung in dieser Angelegenheit eine Comödie spielen lasse, um die Wahrheit zu verbergen, und überdies schon das Parteiwesen allerlei Umtriebe

⁴² I. S. 198.

anzuzetteln begonnen hat, so befehle ich Ihnen, weder zur Folter noch von derselben abzurathen, sondern die Frage der freien Entscheidung durch Abstimmung anheimzugeben»⁴³.

Diese Actenstücke beweisen nur, dass Tscherkassow sowohl als auch die Kaiserin von den Gerüchten in Betreff einer gewissen Unfreiheit des Gerichts Kenntniss hatten und zeigen ferner, dass Katharina die Entstehung solcher Gerüchte der Böswilligkeit einiger ausländischer Diplomaten zuschrieb. Dagegen ist aus den Actenstücken nichts zu entnehmen, was eine Begründung oder Bestätigung solcher Gerüchte enthielte. Katharina's Zeilen an Wjasemskij zeugen vielmehr von einer gewissen Unbefangenheit in der ganzen Angelegenheit.

Es ist an und für sich nichts Seltenes, dass bei interessanten politischen Processen und bei derartigen ausserordentlichen Vorgängen allerlei Vermuthungen im Publikum geäußert werden, in Betreff etwaiger Mitschuldiger, namentlich in Betreff compromittirter hochstehender Personen, in Betreff etwaiger Beeinflussung der Richter u. dergl. Wenn ein solcher Fall auch hier eintrat, so war dies nichts Aussergewöhnliches. Der Criminalfall an und für sich war überraschend genug gekommen. Bis dahin hatte man in weiteren Kreisen nichts von Mirowitsch gehört; ja es scheint in der That, dass das Publikum nicht gewusst habe, dass Joann in Schlüsselburg steckte. Ein so hoch stehender Würdenträger, wie Neplujew, erzählt, er und sein Sohn hätten gar keine Ahnung davon gehabt, dass der unglückliche Prinz dort gefangen gehalten wurde, als plötzlich die Nachricht von seiner Katastrophe sich verbreitet habe⁴⁴. Das Geheimnisvolle in dem Schicksal des Prätendenten hatte einmal die Phantasie vieler Menschen erhitzt. Verschiedene Einzelheiten über den Process, die, sehr leicht von Mund zu Mund gehend, entstellt wurden, ohne an und für sich irgend etwas Verfängliches zu enthalten, gaben dann leicht allerlei Stoff, um sehr gewagte Vermuthungen daran zu knüpfen und schliesslich recht abenteuerliche Märchen zu ersinnen.

So geschah es z. B., dass Mirowitsch beim Verhör auf die Frage, wer ihm den Gedanken eingegeben habe so zu handeln, ant-

⁴³ «Das achtzehnte Jahrhundert», Bd. III. S. 386 – 387 u. 365. Auch der gegen die Regierung aufgebrachte Arssenij Mazejewitsch zeigte einige Unzufriedenheit mit dem Gange des Processes und meinte, man hätte den Angeklagten foltern sollen, man hätte dann vielleicht herausgebracht, dass einige grosse Herren dabei mit im Spiele waren. s. «Чтения» 1862. III, S. 166, Сжѣсь.

⁴⁴ Memoiren Neplujew's im Russischen Archiv, 1871. S. 680.

wortete: «der Graf Kyrill Rasumowskij». Bei dieser Angelegenheit waren alle Richter, unter denen sich auch Rasumowskij befand, im höchsten Grade betroffen. Doch stellte sich folgender Zusammenhang heraus: Mirowitsch hatte um Rückgabe der Güter gebeten, welche zur Zeit seiner Voreltern confiscirt worden waren, und sich deshalb an den Hetman von Kleinrussland gewandt, und dieser war kein anderer als Rasumowskij. Der Graf, welcher nicht in der Lage war, den Wunsch Mirowitsch's erfüllen zu können, bemerkte, dass, was einmal verloren und todt sei, nicht wiederzuerlangen sei und sagte ihm bei dieser Gelegenheit: «Du bist ein junger Mensch, du musst deine Carrière machen, mache es wie viele Andere; fasse die Glücksgöttin beim Schopf und Du wirst ebenso ein grosser Herr werden, wie andere». Diese Worte reizten den Mirowitsch zu abenteuerlichen Plänen, und so entstand in ihm, wie ein Zeitgenosse erzählt, der Gedanke, den Prinzen Joann zu befreien ⁴⁵.

Wir berichten von dieser Anekdote nur, um zu zeigen, wie im Laufe des Processes manche Einzelheiten vorfielen, die eine willkürliche und abenteuerliche Deutung zulieszen. An eine eigentliche Mitschuld Rasumowskij's war schon darum nicht zu denken, weil der Hetman sich die ganze Zeit in Kleinrussland aufgehalten hatte und dem hauptstädtischen Treiben fremd geblieben war. Aber Mirowitsch's kecke Antwort konnte leicht allerlei Gerüchte entstehen lassen. Hier war denn ein Würdenträger, der im Laufe des Processes als in einem gewissen Zusammenhange mit dem Angeklagten stehend befunden worden war. Sehr leicht wird die sogenannte öffentliche Meinung durch solche Zwischenfälle beeinflusst und irregeleitet.

Wir können nicht umhin, ferner darauf aufmerksam zu machen, dass in den Schriften mehrerer anderer Zeitgenossen, welche über diese Vorfälle berichten, nichts über einen solchen auf Katharina oder ihren Rathgebern ruhenden Verdacht einer Mitschuld an dem ganzen Ereigniss gesagt wird. Die Gesandtschaftsberichte, welche Raumer in seinen Beiträgen zur neueren Geschichte mittheilt, die Depeschen Buckingham's in dem Buche «La cour de Russie» enthalten keine Spur eines solchen Verdachtcs. Ein Diplomat schreibt am 11. September 1764: «Der Process des Mirowitsch ist noch nicht zu Ende. Im Laufe desselben haben sich manche Dinge ereignet, welche der Kaiserin nicht angenehm waren. So vor

⁴⁵ s. das Russische Archiv 1863, S. 478. — Kwitka's Memoiren über Mirowitsch.

Allem der Eifer, welchen Einige dafür zeigten, dass man auf's Genaueste erforsche, ob eine unbedingte Nothwendigkeit den Prinzen Joann zu tödten, in so genügender Weise vorhanden gewesen sei, wie die beiden Offiziere vorgäben. . . . Diejenigen, welche viel mit der Kaiserin zusammenkamen, bemerkten, dass sie sehr niedergeschlagen ist und vermuthen, dass sie das unglückliche Ereigniss von Schlüsselburg jetzt in einem viel ernsteren Lichte betrachtet, als damals, wo sie die erste Kunde davon erhielt. Der einzige Vorwurf, welcher gerechter Weise auf sie fallen kann, ist jedoch nur der, dass sie dem Prinzen von Braunschweig nicht erlaubte, mit seiner ganzen Familie das Land zu verlassen» ⁴⁶. In Buckingham's Depesche vom 3. August 1764 ist die Notiz, dass man vermuthet, die Fürstin Daschkow habe einen Antheil an Mirowitsch's Verschwörung, ein Beweis, dass dieser Diplomat durchaus nichts von einer etwaigen Mitschuld Katharina's wusste ⁴⁷.

Die Fürstin Daschkow, in deren Verhältniss zur Kaiserin gerade um jene Zeit, als die Katastrophe Joann's sich ereignete, eine gewisse Gespanntheit herrschte, erwähnt in ihren Memoiren, der Process Mirowitsch's habe den ganzen Zusammenhang seines Unternehmens aufgedeckt und gezeigt, dass er in der That ernstlich darauf hoffte, Joann auf den Thron zu erheben und dass er, besonders im Hinblick auf die so gut gelungene Revolution im Sommer 1762, sein Unternehmen für leicht ausführbar hielt. Sie fährt dann fort: «Ueberhaupt dachte und schrieb man damals in Europa, dass diese ganze Angelegenheit nichts mehr und nichts weniger war, als eine fürchterliche Intrigue von Seiten Katharina's, welche zuerst den Mirowitsch für ein solches Unternehmen gedungen und hinterher ihn auch geopfert habe. Während meiner ersten Reise, im Jahre 1770, hatte ich oft Gelegenheit, von dieser Verschwörung zu sprechen und die Kaiserin gegen eine solche doppelte Anklage zu vertheidigen. Besonders in Frankreich nahm ich wahr, dass die Völker, neidisch auf die kolossal anwachsende Macht Russlands, keine Verläumdungen sparten, welche gegen die gebildete und thätige Kaiserin gerichtet waren. Unter Anderem sprach ich einmal in Spa und später noch einmal in Paris gegen das Ehepaar Necker meine Verwunderung darüber aus, dass die Franzosen, welche z. B. in der Zeit Mazarin's selbst eine Reihe ähnlicher Ver-

⁴⁶ Raumer's Beiträge Bd. III. S. 381.

⁴⁷ ebend. Bd. II. 553.

schwörungen erlebten, noch nach ganz besonders künstlichen Erklärungsgründen für Mirowitsch's That suchen»⁴⁸.

Endlich findet sich ein solcher Verdacht auch nicht bei dem wuth- und racheschnaubenden Verfasser der «Histoire de la vie d'Iwan», der die Ermordung des Prinzen durch die wachthabenden Offiziere in den schärfsten Aeusserungen als das schwärzeste Verbrechen geisselt, dem aber das Gerücht von einer geheimen Mitschuld des Hofes an Mirowitsch's Unternehmung völlig unbekannt geblieben zu sein scheint.

Aus dem vertraulichen Briefwechsel der Kaiserin mit Panin in dieser Zeit, und namentlich aus dem ganzen Verlaufe der Angelegenheit, zu deren Darstellung wir sogleich übergehen werden, ist zu ersehen, dass ein solches Gerücht aller Begründung entbehrt.

Ehe wir indessen zur Darstellung des Unternehmens Mirowitsch's übergehen, haben wir noch eine Frage zu erörtern, welche für den ganzen Verlauf dieses Trauerspiels von der allergrössten Wichtigkeit ist: — die Frage von der Instruction, derzufolge die wachthabenden Offiziere den Prinzen sogleich zu ermorden die Pflicht hatten, falls jemals der Versuch gemacht werden sollte, eine Empörung zu Gunsten Joann's anzuzetteln.

Es ist wohl keinem Zweifel unterworfen, dass eine solche Instruction schon in der Zeit der Kaiserin Elisabeth gegeben worden war. Der anonyme Verfasser bei Büsching sagt, es sei ein solcher Befehl unter der Kaiserin Elisabeth ertheilt und nachmals nicht ausdrücklich wieder aufgehoben worden, und bemerkt dazu: «dieser Befehl habe allerdings seinen guten politischen Grund gehabt»⁴⁹. Saldern erzählt mit viel Nachdruck, Katharina habe bei der Nachricht von der Ermordung Joann's sich sehr betrübt darüber gestellt, dass sie es vergessen habe, diese Instruction der Kaiserin Elisabeth zu vernichten⁵⁰.

Arssenij Mazejewitsch äusserte über diesen Punkt Folgendes: «Die wachthabenden Offiziere hatten von der verstorbenen Kaiserin Elisabeth eine Instruction, welche den Befehl enthielt, den Prinzen, falls Jemand ihn befreien wollte, nicht lebend in andere Hände kommen zu lassen, sondern ihn zu tödten; offenbar hatte sie später vergessen, dass sie eine solche Instruction gegeben hatte, indem sie

⁴⁸ Записки княгини Е. Р. Дашковой, Лондонъ 1859. S. 94.

⁴⁹ Büsching a. a. O. 530 und 536.

⁵⁰ Saldern a. a. O. S. 227. Dass Elisabeth eine solche Instruction gegeben hatte, erzählt er S. 17.

ihren Neffen Peter nicht liebte und ihn nicht zum Nachfolger zu haben wünschte, dagegen den Prinzen ebendarum in die Nähe bringen liess, damit er nach ihrem Tode den Thron bestiege».

In Bezug auf diese Aeusserung des ehemaligen Metropoliten von Rostow, gegen den Katharina übrigens, wie wir wissen, persönlich aufgebracht war, äusserte die Kaiserin in einem offenbar unter ihrer Leitung redigirten Entwurf für einen die Verurtheilung des Arssenij enthaltenden Ukas, es sei gottlos und gewissenlos und zeuge von dem schwärzesten Undank gegen die verstorbene Kaiserin Elisabeth, so wie von angeborener Bosheit, dass Arssenij sich nicht entblödet habe, den Tod Joann's einer solchen Instruction Elisabeth's zuzuschreiben. Auch habe er hinterdrein, nachdem er zuerst einen Geistlichen genannt habe, der ihm angeblich die Geschichte von der Instruction erzählt habe, gestanden, die ganze Sache sei von ihm erfunden worden ⁵¹.

Somit leugnete die Regierung das Vorhandengewesensein einer solchen Instruction sehr entschieden ab. Auch in dem Manifest vom 17. August 1764, in welchem die näheren Umstände des Todes Joann's erzählt werden, findet sich natürlich keine Andeutung über eine solche Instruction. Es heisst ganz einfach, die wachhabenden Offiziere hätten, um schlimmeres Unheil zu verhüten, den Entschluss gefasst, den Prinzen zu tödten.

Berücksichtigen wir indessen alle Umstände bei der Katastrophe Joann's, namentlich die Lage der wachhabenden Offiziere, welche ohne eine solche Instruction gewiss nicht eine so schwere Verantwortlichkeit durch Ermordung des Prinzen auf sich hätten laden wollen; berücksichtigen wir ferner die zum Theil gar nicht ungegründete Besorgniss der russischen Regierung seit dem Sturze der Braunschweiger im Jahre 1741, dass etwa durch den Versuch, dem Joann wieder zum Throne zu verhelfen, alles Bestehende in Frage gestellt werden könnte, so erscheint es, zumal wenn man die damaligen Begriffe der Staatsmoral sich vergegenwärtigt, als in hohem Maasse wahrscheinlich, dass eine Instruction für die eventuelle Ermordung Joann's bestanden habe, dass eine solche auch im J. 1764, als die Katastrophe eintrat, in Kraft war, und dass die Offiziere Wlassjew und Tschekin nicht nach eigenem Ermessen, sondern einer solchen Instruction gemäss handelten, indem sie den unglücklichen Prinzen umbrachten. Dass bei sehr gefährlichen Staatsgefangenen solche rigorose Vorschriften ertheilt werden, ist etwas

⁵¹ Чтение 1862. Bd. III. 176.

ganz Gewöhnliches, wenn es auch für Katharina etwas Peinliches haben mochte, das Vorhandengewesensein einer solchen Instruction einzugestehen.

Wir können nun freilich nicht läugnen, dass das Bestehen einer solchen Instruction, den Prinzen zu ermorden, falls ein Versuch zu dessen Befreiung gemacht würde, dem Verdachte Nahrung gebe, dass ein solcher Befreiungsversuch von Seiten des Hofes künstlich herbeigeführt worden sein könne. Gleichwohl sprechen die That-sachen dagegen. Sowohl das Verhalten des Mirowitsch in der ganzen Angelegenheit, soweit dasselbe actenmässig und von Mitlebenden bezeugt wird, als auch die Haltung Katharina's und ihrer Rathgeber in dieser Zeit enthalten einen klaren Beweis, dass Mirowitsch aus eigenem Antriebe handelte und dass hier keine so fein gesponnene Intrigue stattfand, als viele Zeitgenossen zu vermuthen geneigt waren.

Zunächst mag es von Interesse sein, Mirowitsch's Persönlichkeit genauer zu betrachten, wobei sich für die Beantwortung der Frage, ob er aus eigenem Antriebe oder als blindes Werkzeug einer Partei oder hoher Personen gehandelt habe, verschiedene Anhaltspunkte darbieten dürften.

Wassilij Mirowitsch stammte aus einer angesehenen Familie in Klein-Russland. Sein Grossvater hatte in Maseppa's Diensten gestanden und an dem Verrathe dieses Hetmans zur Zeit des Nordischen Krieges im J. 1709 Theil genommen. Die Güter der Familie waren in Folge dessen confiscirt worden. Auch der Vater Mirowitsch's muss wohl mit der russischen Regierung in Conflict gekommen sein, da der Verschwörer vom Jahre 1764 in den betreffenden Actenstücken, u. A. in einem Schreiben Katharina's an Panin als «Sohn und Enkel von Verräthern» bezeichnet wird.⁵² In dem Manifest vom 17. August 1764 über die Vorgänge in Schlüsselburg wird bemerkt: «es scheint der Geist der Verrätherei gegen das Vaterland sich in dieser Familie fortgepflanzt zu haben»⁵³. Um die Zeit, als er im Sommer 1764 sein waghalsiges Unternehmen plante, war Mirowitsch erst 24 Jahre alt. Seine Vermögensverhältnisse waren zerrüttet. Als Seconde-Lieutenant im Smolenski'schen Infanterie-Regiment bezog er ein bescheidenes Gehalt. Dabei war er zur Verschwendung geneigt, dem Kartenspiel ergeben, in Schulden

⁵² Сборникъ Русскаго Ист. Общества. VII. Bd. S. 366.

⁵³ s. d. Manifest in Полное Сбр. Зак. № 12228, od. bei Büsching VI. S. 538.

steckend und stets in Geldverlegenheit ⁵⁴, welche er um so drückender empfinden musste, als er drei unversorgte Schwestern hatte. Mehrmals wandte sich die Familie an die Regierung mit der Bitte um Rückgabe der als Strafe für die politischen Verbrechen einzelner Familienglieder confiscirter Güter, aber stets vergebens. Die Resolution lautete jedesmal, dass die Bittsteller keinerlei Rechte und Ansprüche haben dürften und dass ihr Gesuch demnach abschlägig zu bescheiden sei. Vergebens hatte Mirowitsch noch im April 1764 eine Bittschrift an die Kaiserin selbst gerichtet, in welcher der drei unverheiratheten, in dem Alter von sechszehn bis zwanzig Jahren stehenden Schwestern erwähnt und sehr dringend gebeten wird, falls die Rückgabe der Dörfer verweigert werde, doch wenigstens den drei Schwestern eine Pension zu bewilligen. Der Bescheid darauf erfolgte am 9. Juni 1764 und lautete wiederum abschlägig ⁵⁵. Beachtenswerth ist der Umstand, dass der Beamte, welcher der Kaiserin über das Gesuch Mirowitsch's zu referiren hatte und welcher ohne Zweifel auf die von der Kaiserin zu ertheilende Resolution Einfluss übte, kein anderer war, als jener Teplow, welchem Helbig in den «Russischen Günstlingen» die Urheberschaft des scheusslichen, angeblich von der Regierung ausgeführten Planes zuschreibt, den Mirowitsch als Werkzeug zur Beseitigung des Prinzen Joann zu benutzen.

Von irgend welchen persönlichen Beziehungen Mirowitsch's zu Teplow ist sonst nichts bekannt. Dagegen ist schon oben erwähnt, dass er mit dem Hetman von Klein-Russland, Rasumowskij, in Verkehr gestanden hatte. Aus den Memoiren der Fürstin Daschkow erfahren wir ferner, dass Mirowitsch wiederholt im Hause des Oheims der Daschkow, Peter Panin, gewesen war, und zwar nur um der an den Senat und die Kaiserin gerichteten Bittschriften willen. Ausserdem hatte Mirowitsch in früherer Zeit in dem Regimente gedient, dessen Befehlshaber Peter Panin gewesen war. Nach der Schlüsselburger Katastrophe und nachdem Katharina von ihrer Reise in die Ostseeprovinzen nach St. Petersburg zurückgekehrt war, schickte sie nach dem Grafen Peter Panin, um über die Persönlichkeit des Verschwörers unterrichtet zu werden. Die Schilderung, welche Panin von dem Wesen Mirowitsch's entwarf, war keine günstige. Sie wird

⁵⁴ s. d. Aufsatz Bludow's nach den Acten in Kowalewski's Biographie Bludow's S. 222.

⁵⁵ Кашпиревъ, Памятники новой Русской Исторіи, Спб. 1871. Bd. I. S. 307 bis 309, wo drei Bittschriften z. Th. erwähnt, z. Th. wörtlich abgedruckt sind.

von der Fürstin Daschkow als «widerwärtig» bezeichnet⁵⁴; Mirowitsch sei ein Mensch ohne alle Erziehung, unwissend, hochmüthig und ganz unfähig, die Folgen seiner Unternehmung zu ermessen; Panin schilderte ihn ferner als lügnerisch, frech und feige⁵⁶.

Mochten nun auch manche, dieser etwas zu stark aufgetragenen Farben der Wirklichkeit nicht ganz genau entsprechen — wie denn z. B. die Haltung Mirowitsch's während des Processes durchaus keine Feigheit in ihm blicken lässt — so ist doch gewiss, dass Mirowitsch weder durch Geistesgaben oder Bildung noch auch durch eine höhere Sittlichkeit ausgezeichnet war. Die Fürstin Daschkow bezeichnet ihn als einen «räthselhaften Charakter». Er war in der That excentrisch, abergläubisch, überspannt. Seine Frömmigkeit hatte etwas Kindisches. Unter seinen Papieren fanden sich zwei Zettel von seiner Hand, in denen er dem heiligen Nikolaus, dem Wunderthäter gelobt, nicht mehr Karten spielen, nicht mehr rauchen zu wollen u. s. w.⁵⁷. Dass er «seine enthusiastische Gemüthsart auf mehr als eine Weise an den Tag gelegt hatte»⁵⁸, galt bei den Zeitgenossen für ausgemacht.

Mirowitsch's Papiere, sein Tagebuch u. dgl. wurden sogleich nach seiner Verhaftung in Schlüsselburg an die damals in den Ostseeprovinzen befindliche Kaiserin abgeschickt. Bei der Durchsicht dieser Schriften ergab sich u. A., dass Mirowitsch die Kaiserin hatte tödten wollen⁵⁹. Alle seine Entschliessungen pflegten von Eidschwüren und Gott und den Heiligen abgelegten Gelübden, ja sogar von religiösen Ceremonien begleitet zu sein. In der von der Kaiserin erlassenen Publication über die Vorgänge in Schlüsselburg wird von der «Schwelgerei» und «Liederlichkeit» Mirowitsch's gesprochen, wodurch er sich aller Möglichkeit beraubt habe, seine Ehre und sein Glück auf eine rechtmässige Weise zu befördern, es wird ihm «viehische Verstocktheit» vorgeworfen und ausführlich erzählt, wie er mit seinem Genossen Uschakow in der Kirche der Mutter Gottes und den Heiligen Gelübde gethan und deren Hülfe für das Gelingen

⁵⁴ Die Daschkow findet in der Schilderung von Mirowitsch's Eigenschaften eine Aehnlichkeit mit Grigorij Orlow, welcher der Kaiserin in jener Zeit nahe stand. Ja sie meint sogar, der Kaiserin werde unzweifelhaft diese Aehnlichkeit auch aufgefallen sein, — s. Записки Дашковой S. 93 und Katharina's Schreiben an Nikita Panin über die Unterredung mit dessen Bruder in dem «Осьмнадцатый вѣкъ» Bd. III. S. 359.

⁵⁷ Блудовъ а. а. О. S. 222.

⁵⁸ Büsching S. 536.

⁵⁹ Сборникъ Русс. Ист. Общ. VII. 370.

seines Vorhabens angerufen habe. Man sprach damals auch in Privatkreisen recht viel von der Wunderlichkeit des Fanatikers und welch seltsame und lächerliche Versprechungen er den Heiligen für ihren Beistand bei seinem Unternehmen gegeben haben sollte ⁶⁰.

Den Prinzen Joann Antonowitsch kannte Mirowitsch nicht. Er hatte ihn nie gesehen. Erst im October 1763 erfuhr er zufällig von einem verabschiedeten Trommelschläger der Schlüsselburger Garnison, dass der unglückliche, ehemalige Kaiser in der Festung gefangen gehalten würde. Der Wunsch auf irgend eine Weise eine höhere Stellung zu erlangen und reich zu werden, Verzweiflung wegen seiner zerrütteten Geldverhältnisse, Rachsucht einer Regierung gegenüber, welche seine Wünsche und Hoffnungen nicht berücksichtigen wollte, mochten ihn zu dem Entschlusse veranlassen, den Prinzen Joann zu befreien und ihn auf den Thron zu erheben. Bei dem Verhöre gab er folgende Motive dieses Entschlusses an: 1) Dass er bei Hofe keinen Zutritt zu den Gemächern der Kaiserin hatte, in welche nur Staboffiziere einzutreten berechtigt waren; 2) dass er auch zu den Opernvorstellungen, denen die Kaiserin bewohnte, keinen Zutritt hatte; 3) dass ihm, als einem Offizier, nicht genügende Ehrenbezeugung zu Theil werde und besonders, dass man darin keinen Unterschied gelten lasse zwischen Offizieren von Adel und Offizieren aus anderen Ständen; 4) dass auf seine Bittschrift um Rückgabe der Güter seiner Vorfahren am 19. April von der Kaiserin der Bescheid ertheilt worden war: dass nichts ihn zu solcher Bitte berechtere, und dass auf seine direct an die Kaiserin gerichtete Vorstellung, in welcher er um irgend eine Entschädigung oder um eine Pension für seine Schwestern gebeten hatte, die Antwort ertheilt worden sei, er solle sich mit der früheren Resolution zufrieden geben; 5) dass Eigenliebe und Ehrsucht mehr als alles Andere ihn zu diesem Entschlusse, eine Verschwörung anzuzetteln, getrieben hätten ⁶¹.

Es war ungefähr um die Zeit der Ostern 1764, als Mirowitsch seine letzte Bittschrift einreichte; der Bescheid darauf erfolgte erst am 9. Juni. Wir wissen aber, dass die Vorbereitungen zu dem Schlüsselburger Unternehmen ihn schon im Mai beschäftigten. Wenn die abschlägige Antwort vom 9. Juni auf sein Vorhaben Einfluss übte, so lässt sich das etwa so erklären, dass er schon früher

⁶⁰ s. Tagebuch Poroschin's, des Erziehers des Grossfürsten Paul, S. 53 über die am 9. Oct. gemachten Aeusserungen Stroganow's und N. Panin's.

⁶¹ Блудовъ S. 223.

von der mit Zuversicht zu erwartenden Erfolglosigkeit seines Gesuches unterrichtet war.

Es ist sehr zu bedauern, dass wir über die obenerwähnte Absicht Mirowitsch's, die Kaiserin zu ermorden, gar keine anderen Angaben besitzen. Die Kaiserin schreibt an den Grafen Panin am 16. Juli 1764, sie ersehe aus den Papieren «jenes Bösewichts» nicht, dass er Mitschuldige habe, wohl aber gehe aus einem Blatte hervor, dass er sie habe tödten wollen. Sie fügt hinzu: «man kann indessen nicht glauben, dass die Verschwörer ihre Absichten in St. Petersburg in weiteren Kreisen nicht bekannt gemacht hätten, weil seit der Osterwoche über dieses Ereigniss (über das beabsichtigte Attentat? oder über den Versuch, Joann zu befreien?) viele Angebereien einliefen, welche ich indessen unbeachtet liess»⁶².

Die Mitschuldigen Mirowitsch's, welche gleichzeitig mit ihm bestraft wurden, gehörten mit nur einer einzigen Ausnahme dem Militärstande an. Diese Ausnahme bildete der Hoflakei Kassatkin, welcher mit Mirowitsch in Verkehr gestanden haben sollte, ohne dass wir wüssten, in welcher Zeit die Beiden verrätherische Gespräche geführt hatten. Offenbar geschah dies im Frühjahr, ehe Mirowitsch nach Schlüsselburg ging, um sein Vorhaben auszuführen. Aus den Acten des Processes ist zu ersehen, dass Kassatkin sich missvergnügt über den Hof geäußert und dazu bemerkt hatte, dass im Volke allerlei Reden über eine demnächst zu erwartende Thronbesteigung Joann's im Umlaufe wären. Von einer Theilnahme des Kassatkin an einem, etwa von Mirowitsch gegen das Leben der Kaiserin geplanten Attentat ist nirgends die Rede. Sein Vergehen bestand, wie der Urtheilsspruch lautet, wesentlich darin, dass er mit dem Mirowitsch unerlaubte und unziemliche Reden geführt hatte, dass Mirowitsch ihn arglistig ausgeforscht haben sollte, und dass er es unterlassen hatte, von Mirowitsch's revolutionären Umtrieben, von denen er zum Theil Kenntniss hatte, sogleich eine Anzeige zu machen⁶³. In dem Hoflakeien Tichon Kassatkin können wir daher keinen sehr wichtigen Mitschuldigen Mirowitsch's erblicken; er war höchstens zum Theil Mitwisser.

⁶² «Я прочла календарь и записки онаго злодѣя, изъ которыхъ единомышленныхъ не видится, но только изъ одного листа видно, что онъ меня убить хотѣлъ, а чтобъ они по Петербургу не разглашали свои намѣренія, тому кажется вѣрить не можно, понеже съ святой недѣли много о семъ происшествіи почти точные доносы были, которые моимъ неуваженіемъ презрѣны».

⁶³ S. d. Sentenz Полное Собр. Зак. Nr. 12,241.

Viel Genaueres ist über den Antheil bekannt, welchen der Lieutenant Apollon Uschakow vom wolikoluzkischen Regiment an den Vorbereitungen zur Befreiung Joann's nahm. Seit langer Zeit war Mirowitsch mit ihm befreundet. Am 8. oder 9. Mai entdeckte Mirowitsch seinem Freunde und Gesinnungsgenossen das Vorhaben⁶⁴. Wie sehr Uschakow mit demselben einverstanden war, zeigt der Umstand, dass beide Verschworene am 13. Mai in die Kirche der Kasan'schen Mutter Gottes (in St. Petersburg) gingen, wo sie *für sich eine Todtenmesse lesen liessen, als seien sie bereits dem Tode verfallen*, und einander das Wort gaben, Niemandem etwas von ihrem Vorhaben mitzutheilen oder noch andere Theilnehmer zu werben. Hierauf reisten sie nach Schlüsselburg, um sich mit den Localverhältnissen vertraut zu machen. Im Falle des Gelingens — so lautete ihr Gelübde — wollten sie auf der sogenannten Wiborger Seite (ein Stadttheil in St. Petersburg), wo der Artilleriepark sich befand, eine Votivkirche bauen lassen.

Der vorläufige Entwurf Mirowitsch's und Uschakow's, wie derselbe im Verlaufe des Processes an den Tag kam, bestand in Folgendem: Einige Tage nach der Abreise Katharina's nach Livland sollte Mirowitsch es so einzurichten suchen, dass er die Wache in der Festung Schlüsselburg erhielt; Uschakow sollte dann in der Uniform eines Stabsoffiziers in der Nacht auf einer Schaluppe bei der auf einer Insel gelegenen Festung landen und einen Befehl der Kaiserin vorweisen, laut welchem der Commandant von Schlüsselburg verhaftet und gefesselt nach St. Petersburg gebracht werden sollte. Mirowitsch, der sich stellen sollte, als kenne er Uschakow nicht, sollte den Soldaten den kaiserlichen Befehl vorweisen und den Commandanten verhaften, während Uschakow den gefangenen Joann befreite. Hierauf gedachten sie mit einem Trommelschläger und dem Prätendenten ein Fahrzeug zu besteigen, nach St. Petersburg zu fahren und dort den Prinzen den Offizieren des Artillerieparks auf der Wiborger Seite als den thronberechtigten Kaiser vorzustellen. Die Vorlesung eines von ihnen vorbereiteten Manifestes, hofften sie, würde Wunder thun, und sowohl die Artillerie-Offiziere, unter denen sie übrigens nicht einmal Bekannte hatten, als das Volk auf ihre Seite bringen.

Dem Entwurfe gemäss sollte hierauf dem neuen Kaiser sogleich der Eid geleistet werden. Dann meinten die Verschworenen die

⁶⁴ Moser entlehnt Herrmann V. S. 649 die Angabe, dass Mirowitsch von Uschakow zum Unternehmen überredet worden sei.

Festung besetzen und durch Kanonendonner von den Wällen derselben auf die Gemüther der Bevölkerung wirken zu können. Ebenso wollten sie an den Hauptstrassen und Brücken Piquets aufstellen und durch Deputationen der Offiziere an den Senat, den Synod und die anderen Behörden alle Beamten zum Unterthaneneide zu Gunsten Joann's veranlassen. Die Kaiserin und der Grossfürst Paul sollten verhaftet und weithin fortgebracht werden.

Zur Durchführung dieses abenteuerlichen Planes waren von Uschakow und Mirowitsch vorbereitet worden: 1) der obenerwähnte, angeblich im Namen der Kaiserin an den wachhabenden Offizier in Schlüsselburg gerichtete Befehl; 2) ein Brief an den Prinzen Joann; 3) ein in seinem Namen erlassenes Manifest; 4) die neue Eidesformel ⁶⁵.

Die ganze Anlage einer solchen Verschwörung zeugt von grosser Unreife der Urheber. Sie hatten sich einen solchen Umschwung leichter gedacht, als er war. Sie hatten es nicht für nothwendig gehalten, höher gestellte Persönlichkeiten ins Vertrauen zu ziehen, sich etwa einiger Truppenbefehlshaber zu versichern. Militärrevolten gelingen doch nur dann, wenn Generale an der Spitze stehen, nicht aber Lieutenants. Der Leichtsin, mit welchem man auf die Leichtgläubigkeit der Soldaten, der Offiziere, der Beamten und des Volkes speculirte, war bodenlos.

Andererseits ist zuzugeben, dass manche ähnliche Unternehmungen in Russland bereits geglückt waren. Mit der Thronbesteigung der Kaiserin Katharina I lässt sich dieser Entwurf zu einer Verschwörung nicht vergleichen, weil im Jahre 1725 keine bestehende Regierung beseitigt werden musste, und weil die einflussreichsten, hochstehenden Würdenträger die Frage entschieden, wer regieren solle. Dennoch hat die Thronbesteigung Katharina's I den Charakter eines glücklichen Handstreichs, welcher gelang, weil rechtzeitig das Militär für die Kaiserin gewonnen wurde. Die Thronbesteigung der Kaiserin Elisabeth im Jahre 1741 hatte schon eine viel grössere Aehnlichkeit mit dem Unternehmen, wie es den beiden jungen Offizieren im Jahre 1764 vorschwebte. Damals galt es

⁶⁵ Блудовъ а. а. О. С. 223—225.

eine Regierung zu beseitigen, einen Hof, eine ganze Anzahl sehr erfahrener Staatsmänner über den Haufen zu werfen. Unter den Verschworenen war die Prinzessin Elisabeth die einzige höher stehende Person. Ihre Genossen waren in ihrer gesellschaftlichen Stellung einigermaassen mit Mirowitsch und Uschakow zu vergleichen. Ein unbedeutender Soldatenhaufen stürzte im Jahre 1741 den Thron Joann's um — ein unbedeutender Soldatenhaufen sollte im Jahre 1764 ihm wieder zum Throne verhelfen.

Uschakow's Theilnahme beschränkte sich wesentlich auf die Zusage, an den Ereignissen Theil nehmen zu wollen, und auf die Hülfe bei der Redaction der Actenstücke, welche für die entscheidenden Momente vorbereitet wurden. Leider kennen wir den Wortlaut dieser Actenstücke nicht. Als sogleich, nach der Verhaftung Mirowitsch's, seine Papiere mit Beschlag belegt wurden, schickte man der Kaiserin auch diese Acten nach Livland zu. In einem Schreiben an N. Panin macht sie denselben darauf aufmerksam, dass in diesen Papieren dreierlei Handschriften zu unterscheiden seien: die Manifeste waren mit kleinen Buchstaben geschrieben, das Schreiben an Joann in grosser Schrift und Uschakow's Handschrift, namentlich seine Unterschrift, unterschied sich von den beiden ersteren Handschriften ⁶⁶. — Es ist leicht möglich, dass die letztere Wahrnehmung auf einem Irrthum der Kaiserin beruhte, und dass nur Uschakow und Mirowitsch diese Papiere geschrieben hatten. Wenigstens ist, so viel uns bekannt ist, während des Processes kein dritter Theilnehmer an der Abfassung dieser Schriften entdeckt worden.

Von dem Inhalt des Schreibens an Joann ist uns nichts bekannt. Vermuthlich war es, als vom Senat an den Prätendenten gerichtet, abgefasst. Ueber den Inhalt des Manifestes finden sich hier und da Andeutungen. Es war von Uschakow und Mirowitsch unterschrieben und enthielt eine entsetzliche Schilderung der Kaiserin, um sie den Unterthanen verhasst zu machen, und den Staatsstreich zu motiviren ⁶⁷. Castera behauptet, es habe in dem Manifest gestanden, der Prinz Joann werde vom Senat auf den Thron berufen, weil Katharina sich nach Livland begeben habe, um sich mit dem Grafen Poniatow-

⁶⁶ Сборникъ Русск. Ист. Общ. VII. S. 366.

⁶⁷ Büsching VI. S. 553 und der Urtheilsspruch.

ski zu vermählen, und deshalb vom Throne ausgeschlossen werde ⁶⁸. Es ist uns unbekannt, woher Herrmann folgende Inhaltsangabe des Senatsdecrets entlehnt hat: «Da die Kaiserin Katharina II müde sei, über barbarische und undankbare Völker zu herrschen, die schlechterdings ihren ruhmwürdigen Bemühungen nicht nachlebten, habe sie den Entschluss gefasst, das russische Reich zu verlassen, um mit dem Grafen Orlow sich zu vermählen; die Kaiserkrone aber wolle sie jetzt, wo sie bereits den Grenzen ihrer Staaten sich nähere, dem unglücklichen Fürsten Joann zurückgeben; darum befehle der Senat dem Mirowitsch, denselben alsbald aus seiner Gefangenschaft zu befreien und sofort nach Petersburg zu bringen» ⁶⁹. Herrmann's unbekante Quelle, deren Angabe wir ungern vermissen, meldet den Inhalt des Manifestes offenbar nur gerüchtweise; sie scheint schlecht unterrichtet zu sein. Eine freiwillige Abdankung Katharina's musste unter allen Umständen viel unwahrscheinlicher erscheinen, als eine von Invectiven gegen die bisherige Regierung begleitete gewaltsame Thronbesteigung eines neuen Herrschers: Elisabeth und Katharina hatten es, als sie die Zügel der Regierung ergriffen, nicht an Schmähungen gegen ihre unmittelbaren Vorgänger fehlen lassen, und damit — dies unterliegt keinem Zweifel — die gewünschte Wirkung erzielt.

Das actenmässige Zeugniß, dass in den von den Verschworenen vorbereiteten Staatsschriften Schmähungen gegen Katharina enthalten waren, das bestätigende Zeugniß von Seiten eines Zeitgenossen, des Biographen Joann's, welcher berichtet, «Panin habe in den Papieren solche giftige und schreckliche Lästereien gegen die Kaiserin gefunden, dass er es für nöthig gehalten habe, diese Papiere der Monarchin selbst zuzuschicken, damit sie von derselben eigenhändig vernichtet würden ⁷⁰» — erscheinen unvergleichlich wahrscheinlicher, als dass Uschakow und Mirowitsch allerlei Märchen von einer Vermählung Katharina's mit Orlow oder Poniatowski ersonnen haben sollten. Die Schmähungen gegen Katharina stimmen sehr gut zu den uns bekannten Motiven seines Unternehmens und zu der in seinem Tagebuche entdeckten Absicht, Katharina zu ermorden. Je schlimmer die Regierung Katharina's in dem Manifest getadelt wird, desto wahrscheinlicher erscheint es, dass sie und ihre

⁶⁸ Castera I. 195.

⁶⁹ Herrmann V. S. 650.

⁷⁰ Büsching S. 536.

Rathgeber nicht irgendwie mit Mirowitsch unter einer Decke spielen konnten.

Mochte nun Uschakow oder Mirowitsch bei der Abfassung der Staatsschriften einen grösseren Antheil haben: gewiss ist, dass Uschakow sehr bald von der Bühne verschwand und dass Mirowitsch als allein handelnde Person auf derselben zurückblieb.

Am 25. Mai wurde Uschakow vom Kriegsscollegium aus St. Petersburg mit einer Summe Geldes an den General, Fürsten M. N. Wolkonskij, geschickt. Er hoffte noch rechtzeitig bis zur Abreise der Kaiserin nach Livland zurückkehren zu können, um sodann gleich zur Ausführung des geplanten Vorhabens zu schreiten. Unterwegs aber ertrank er⁷¹. Ein solcher Unglücksfall war an sich nichts Unwahrscheinliches. Doch sind auch darüber allerlei Vermuthungen angestellt worden. Bei Herrmann heisst es: Uschakow sei auf räthselhafte Weise um's Leben gekommen⁷². Castera behauptet sogar ganz entschieden, Uschakow habe sich ertränkt⁷³.

Wahrscheinlich erst, nachdem er die Nachricht von Uschakow's Tode erhalten hatte, entdeckte Mirowitsch sein Vorhaben einem Seconde-Lieutenant Semen Tschefaridsew, einem «einfältigen Grusiner», wie ein Zeitgenosse bemerkt, der indessen, wie Castera nicht ohne Wahrscheinlichkeit, aber übrigens im Widerspruche mit seiner Auffassung, von einer Mitschuld Katharina's erzählt: «Da Mirowitsch sich nicht wenig darauf einbildete, so etwas ohne fremde Beihülfe zu wagen, so erklärte er gegen Tschefaridsew nicht bestimmt, wann oder wie er diesen Plan auszuführen dächte», welcher letztere Umstand ausdrücklich in der gegen Tschefaridsew später gefällten Sentenz bestätigt wird. Seine Schuld bestand wesentlich darin, dass er Mirowitsch's Absicht gebilligt, dass er in das Bedauern des Letzteren «über die Uneinigkeit der Soldaten» eingestimmt, und dass er die ganze Angelegenheit nicht sogleich gehörigen Orts zur Anzeige gebracht habe. Auch wurde ihm zum Vorwurf gemacht, er habe einst in Bezug auf die Schlüsselburger Kasematten einen Reisebegleiter, den Registrator Bessonow, ge-

⁷¹ Кочубей nach den Acten, in den «Чтения» 1860. VII. S. 151.

⁷² Herrmann V. 649.

⁷³ S. 193. — Interessant ist, dass Katharina, als sie die Nachricht von den Vorfällen in Schlüsselburg erhielt, nicht wusste, dass Uschakow todt wäre. In ihrem Schreiben vom 9. Juli fragt sie bei Panin an, ob Uschakow auch verhaftet sei. — Am 11. Juli fordert sie Panin auf, den Bruder des «ertrunkenen» Uschakow verhören zu lassen. Сборник Русс. Ист. Общ. VII. 365—366.

fragt, ob dieser wohl wisse, wer in Nummer I sei? und als dieser es nicht wusste, ihm eröffnet, es sei der ehemalige Kaiser Joann Antonowitsch.

Aus einem solchen Gespräche ist zu ersehen, wie Wenige davon wussten, dass in Schlüsselburg sich ein Prätendent befinde. Im October 1763 hatte es Mirowitsch erfahren; die Eröffnung dieses Geheimnisses an Tschefaridsew fällt vermuthlich in den Anfang Juni, und als Tschefaridsew dem Registrator Bessonow davon Mittheilung macht, ist dieser so entsetzt über die Gefahr, welche unter allen Umständen darin lag, der Mitwisser eines solchen Geheimnisses zu sein, dass er dem Tschefaridsew einen Schlag auf den Kopf giebt, und dabei sagt: «Was redest Du für wunderliches Zeug, Narr, einen Narren fragst du auch, höre auf mit deinem ungereimten Geschwätz» ⁷⁴.

Es erscheint fast unglaublich und unterliegt dennoch kaum einem Zweifel, dass Mirowitsch in der Hauptstadt keine Mitschuldigen gehabt habe. Mit den Offizieren des Artillerieparks auf der Wiborger Seite, wohin er den Kaiser, Joann zunächst zu bringen gedachte, soll er in keinem Verkehr gestanden haben ⁷⁵. Nur eine Andeutung giebt es, welche auf das Bestehen einer geheimen Mitgenossenschaft schliessen lassen dürfte. Der Biograph Joann's in Büsching's Magazin sagt nämlich, man habe in St. Petersburg vielfach die Frage aufgeworfen, ob Mirowitsch nicht wichtigere Theilnehmer als eine Handvoll Schlüsselburger Soldaten gehabt habe, und zwar sei dies darum für wahrscheinlich gehalten worden, weil man sich erzählte, dass in der verhängnissvollen Nacht vom 4. auf den 5. Juli «unterschiedene mit Leuten beladene Böte die Newa hinauf nach Schlüsselburg gegangen wären und sich in der Nähe der Festung aufgehalten hätten, um, wie man meint, den befreiten Prinzen nach St. Petersburg zu bringen». «Ich habe aber», fährt der Verfasser fort, «hievon gar keine Gewissheit erlangen können, und Mirowitsch ist bis an seinen Tod bei der Versicherung geblieben, dass ausser den Leuten, welche er angegeben» — Soldaten von Schlüsselburg — «sonst kein Mitgenoss seiner That vorhanden sei» ⁷⁶.

Diese Geschichte von Böten, welche in jener Nacht gesehen worden sein sollen, findet ihre Bestätigung in einem Schreiben der Kaiserin Katharina an den Grafen N. Panin vom 14. Juli 1764 aus

⁷⁴ S. den Urtheilsspruch in der vollst. Gesetzsammlung Nr. 12,241.

⁷⁵ Блудовъ S. 224.

⁷⁶ Büsching VI. S. 536.

Riga, worin es heisst: «Befehlen Sie dem General-Lieutenant Weymarn», — dieser führte die Voruntersuchung in Schlüsselburg — «jenen Unteroffizier, welcher sich bei den Schleusen befand, aufsuchen zu lassen und zu verhören. Er hat seinem Chef, dem Assessor Bekou (Bekoy, sic) berichtet, dass er aus St. Petersburg in Schlüsselburg eingetroffene Schaluppen mit maskirten Personen gesehen habe. Man muss ihn fragen, ob er wirklich dergleichen gesehen habe, und auf diese Weise bringt man vielleicht heraus, ob es nicht irgendwelche Theilhaber an diesem Aufstande gegeben habe»⁷⁷.

Später ist nie mehr in dem uns zu Gebote stehenden Actenmaterial von diesen unheimlichen, bei nächtlicher Weile nach Schlüsselburg gleitenden, mit Masken besetzten Böten die Rede. Wie weit es überhaupt wahrscheinlich ist, dass etwaige Verschwörer maskirt nach Schlüsselburg gefahren sein konnten, ist schwer zu sagen. In jener Jahreszeit sind die Sommernächte ganz hell. Reisende in Masken mussten mehr Aufsehen erregen, als wenn sie unmaskirt erschienen. Vielleicht hat die Phantasie jenem Unteroffizier einen Streich gespielt, und ihn Masken sehen lassen, wo es keine gab. Dass in jener Nacht zwischen dem Commandanten von Schlüsselburg, Berednikow, und dem Grafen Panin Botschaften gewechselt wurden, welche natürlich Bootfahrten veranlassten, da Schlüsselburg auf einer Insel liegt, werden wir später ausführlich erfahren. Dass solche Böte Aufsehen erregen konnten, liegt auf der Hand. Nur brauchten keine Verschwörer darin zu stecken, sondern einfache Boten der officiellen Personen, welche eben der Verschwörung Mirowitsch's entgegenzuwirken trachteten. Da einmal bei den ausserordentlichen Vorfällen die Einbildungskraft der Menschen erhitzt war, so konnte leicht ein zur ungewöhnlichen Zeit auf dem Wasser erschienenenes Fahrzeug in den Erzählungen der Menschen zu einer Anzahl Schaluppen mit Masken anwachsen.

Wir müssen bedauern, Panin's Schreiben, welches Katharina in jenen Zeilen vom 14. Juli beantwortet, nicht zu kennen. Es könnte vielleicht eine Aufklärung über diesen Punkt enthalten. Sicher ist, dass nichts Gewisses über andere Mitschuldige damals bekannt geworden ist, und dass Katharina, wie aus solchen Zetteln an Panin hervorgeht, nicht selbst zu den Mitschuldigen gehören konnte.

⁷⁷ Сборникъ Русс. Ист. Общ. VII. 370.

(Schluss folgt.)

Die Rübenzucker-Industrie Russlands

in ihrer bisherigen Entwicklung, in ihrem gegenwärtigen Zustande und in ihrem Einflusse auf Landwirthschaft und Gewerbe

von

Fr. Matthäi.

Alle Zweige der russischen Industrie, welche sich als Rohmaterial der landwirthschaftlichen Producte des Inlandes bedienen, haben auf unser vollstes Interesse Anspruch, denn ihre Entwicklung bedeutet gleichzeitig die Entwicklung der Landwirthschaft und die Förderung der Kultur. Es giebt wenig Industriezweige von grösserer Bedeutung und Ausbreitungsfähigkeit, welche einen so directen Einfluss, nicht nur auf die landwirthschaftlichen Kulturverhältnisse, sondern auch auf die durch letztere bedingten Wohlstandsverhältnisse, ja selbst auf die Entwicklung anderer Industriezweige ausüben, als dies seitens der Rübenzucker-Fabrikation geschieht. Es ist daher wohl von allgemeinem Interesse, den Entwicklungsgang zu verfolgen, den dieser Industriezweig in Russland bis auf den heutigen Tag genommen hat, eine Aufgabe, die, wenn sie streng durchgeführt werden soll, zwar nicht ohne Schwierigkeiten zu lösen ist, die aber trotzdem zu denjenigen Arbeiten gehört, an deren Lösung man mit dem Gefühle der Befriedigung herantritt, weil man schon im Voraus weiss, dass man es mit einem Theile des russischen Industriebens zu thun hat, der einen frischen und hoffnungsreichen Boden unter sich hat, der die reichsten Früchte zu tragen berufen ist.

Was man einzelnen Zweigen der russischen Industrie, trotz ihrer hervorragenden technischen Leistungen, mit Recht zum Vorwurfe machen muss, ist, dass sie ihre Basis lediglich in Rohmaterialien und anderen Hilfsstoffen suchen und finden, die aus fremden Ländern stammen. Dadurch trennt sich die Industrie vollständig von der Kulturentwicklung des eigenen Landes, sie trägt weder dazu bei die Hilfsquellen desselben zu erschliessen, noch seine Productivität zu steigern. Solche Industriezweige, und mögen sie auch eine Ausdehnung angenommen haben, wie z. B. unsere gesammte

Baumwollen-Industrie, stellen sich doch auf einen mehr isolirten Boden, unbekümmert um die Opfer, welche das Land und seine Bewohner ihrer Existenz bringen müssen.

Die Rübenzucker-Fabrikation bildet zu solchen Industriezweigen einen Gegensatz schärfster Art. Sie wurzelt fest im heimischen Boden, macht geradezu ihre Existenz von dem Ertrage dieses letzteren abhängig, und in Folge davon ist sie gezwungen, alle Mittel anzuwenden, um diesen Ertrag und gleichzeitig mit ihm die Kultur des Landes zu steigern. Sie ist es, die zu dieser Kulturarbeit Kräfte aus weiten Kreisen zu sich heranzieht und ihnen ein lohnendes Verdienst sichert, die den Rohstoff, dessen sie sich bedient, von den benachbarten Privatgütern zusammenkauft und daher auch diesen das Mittel bietet, ihr Land zu kultiviren und aus den Erträgnissen derselben einen weit höheren Nutzen zu ziehen, als dies ohne dem möglich wäre. Allein nicht bloss auf die Landwirthschaft erstreckt sich der fördernde Einfluss der Rübenzucker-Industrie, sondern auch, wie angedeutet, auf andere Industriezweige. Mehr als eine Maschinenfabrik verdankt derselben ihre Existenz, ja in neuester Zeit sind in Folge der Entwicklung der russischen Rübenzucker-Fabrikation Papierfabriken, sogar in grösserer Anzahl, entstanden, welche vollständig hinsichtlich ihrer Productionsleistung von der ersteren in Anspruch genommen werden. Ich werde später hierauf noch ausführlicher zurückkommen, für jetzt mögen diese Andeutungen nur als Beweis dienen, wie wichtig für Russland die Entwicklung eines Industriezweiges ist, der auf Landwirthschaft und Gewerbe einen so direct fördernden Einfluss übt.

Freilich auch die Rübenzucker-Industrie hat noch ihre schwachen Seiten, und sogar recht grosse; auch sie appellirt noch an den Schutzzoll als eine Stütze ihrer Existenz, auch sie bewegt sich noch so gern an dem Gängelbände der Staatshülfe, wohl aber weniger, weil sie in der That ihre Existenz noch für gefährdet hält, als vielmehr im Interesse der Steigerung ihrer Rentabilität.

Schon Tengoborski ahnte die Bedeutung, welche die Rübenzucker-Industrie und die Zuckerrübenkultur für Russland gewinnen würden und den grossen Einfluss, den sie namentlich auf die Entwicklung der Landwirthschaft zu üben im Stande seien. Dieser Statistiker schreibt darüber in seinem bekannten Werke: «Die Zuckerrübenkultur kann gewissermaassen als der erste Schritt zur Einführung eines rationellen Wirthschaftssystems angesehen werden, welches darin besteht, einen Wechsel zwischen der Kultur von Getreide und

solchen Pflanzen eintreten zu lassen, welche den Boden weniger erschöpfen und gleichzeitig das Mittel zur Ernährung des landwirthschaftlichen Viehstandes bieten; ihr Hauptnutzen für Russland besteht aber darin, dass sie die industrielle Thätigkeit der Landbewohner weckt, die Geldcirculation begünstigt und Gutsbesitzern solcher Gegenden, welche für andere Bodenproducte keine Absatzgebiete besitzen, das Mittel verschafft, ihre Ländereien zu verwerthen und eine sichere Revenue aus diesen letzteren zu ziehen, indem die Rübenkultur ihnen gestattet, ein Fabrikat zu produciren, das sich schnell und leicht absetzen lässt, und dessen selbst weiter Transport auf keine Schwierigkeiten stösst».

Freilich haben sich seit der Zeit, dass dieser Ausspruch gethan wurde, die Zeiten geändert. Dank den Eisenbahnen und der Entwicklung des innern und auswärtigen Handels Russlands, fehlt es heute fast nirgends mehr an Gelegenheit, jedes Product der Landwirthschaft angemessen und zu guten Preisen zu verwerthen. Nichtsdestoweniger können wir aber noch heute das mit gutem Gewissen unterschreiben, was Tengoborski schon vor 25 Jahren über die Zuckerrübenkultur und die Rübenzucker-Industrie schrieb.

Dass die russische Regierung von Haus aus dieser letzteren ihr volles Interesse zuwandte, bedarf kaum noch der Bestätigung. Dieses Interesse datirt schon aus den letzten Jahren des verflossenen Jahrhunderts, zu welcher Zeit der General Blankennagel mit Hülfe einer Regierungssubvention im Tula'schen Gouvernement die erste Rübenzuckerfabrik errichtete. Man ersieht zugleich hieraus, dass dieser Industriezweig in Russland keineswegs zu den neueingeführten gehört, vielmehr diese Einführung in eine Zeit zurückgreift, zu welcher sich auch in anderen Ländern nur die ersten Anfänge der Rübenkultur behufs der Zuckerfabrikation gezeigt hatten. Wenn diese letztere in Russland mehr Zeit brauchte, wie anderwärts, um sich einzubürgern und grössere Dimensionen anzunehmen, so liegt die Hauptursache hiervon wohl in den wenig entwickelten Kulturzuständen des Landes und in dem Umstande, dass sich das industrielle Leben überhaupt in Russland nur langsam, ja selbst häufig fast nach vielfachen Unterbrechungen entwickelte.

Nachdem aber der Beweis geliefert war, dass die Rübenzucker-Industrie in Russland einen gesunden Boden gefunden hatte und dass die Bedingungen ihrer Existenz reichlich vorhanden waren, liess es auch die russische Regierung an Aufmunterung und Unterstützung nicht fehlen. Sie opferte zu diesem Zwecke sehr bedeu-

tende Summen, und unterstützte namentlich auf's Kräftigste die Anstrengungen des Grafen *A. Bobrinsky*, der es sich gewissermaassen zur Lebensaufgabe gestellt hatte, die Rübenzucker-Industrie Russlands zu einem blühenden Gewerbszweige zu gestalten und alle Hindernisse zu beseitigen, welche sich ihr und der Rübenkultur entgegenstellten. Der Name Bobrinsky wird daher in der Geschichte dieses Industriezweiges einen ehrenvollen Platz finden, und wenn auch die heutige Entwicklung der Rübenzucker-Fabrikation auf andere Einflüsse zurückzuführen ist, so dankt sie doch immerhin den Bestrebungen und dem einflussreichen Wirken des Grafen *A. Bobrinsky* einen mächtigen Impuls zu ihrem nachhaltigen Aufblühen. Namentlich verstand es dieser Mann, der auch direct den technischen Betrieb der Rübenzucker-Industrie vervollkommnete, das Interesse der Regierung für diesen Industriezweig wach zu erhalten und gleichzeitig auch anderen Industriellen mit einem anregenden Beispiele voranzugehen. Die von ihm gegründeten Rübenzuckerfabriken und Raffinerien behaupten noch heute in der Reihe derartiger Etablissements einen ehrenden, ja hervorragenden Platz, obgleich sich seit der Zeit ihrer Gründung eine grosse Anzahl neuer und reich mit Mitteln ausgestatteter Kräfte diesem Industriezweige zugewendet haben.

Wenn auch die russische Regierung nicht anstand, die Fabrikation von Zucker aus Rüben mit einer Abgabe (Accise) zu belegen, so geschah dies doch in so schonender Weise, dass dadurch die Entwicklung dieses Industriezweiges nicht im Geringsten gestört wurde. Ehe man zu einer Erhöhung der Anfangs ausserordentlich niedrig bemessenen Steuer schritt, liess man den Zuckerfabrikanten Jahre hindurch Zeit, sich hierauf vorzubereiten. Ausserdem wurde die Accise nicht von der ganzen, sondern nur von einem gewissen, normalmässig bestimmten Theil der Zuckerausbeute aus einem bestimmten Quantum Zuckerrüben erhoben, so dass die Fabrikanten noch immer einen, wenn auch geringen Theil ihrer Zuckerproduction, als vollkommen steuerfrei betrachten konnten. Wie gering diese Accise in der ersten Periode der Rübenzucker-Industrie war, geht daraus hervor, dass im Jahre 1849 von 340 Fabriken mit einer Jahresproduction von über 600,000 Pud Zucker nur eine Accise von 46,200 Rbl. erhoben wurde. Es entfällt demnach durchschnittlich auf eine Fabrik ein Accisebetrag von 136 Rbl., oder per Pud Zucker ein solcher von 7,7 Kop. Im Jahre 1860 betrug der auf eine Fabrik fallende Accisebetrag durchschnittlich bereits 1475 Rbl. und der

auf 1 Pud Zucker entfallende 52 Kop.¹ Regelmässige Mittheilungen über den Ertrag der Zuckeraccise liefern die Jahrbücher des Finanzministeriums und sind die nachstehenden Daten denselben entnommen.

Jahr	Höhe der Accise		Es entfällt durchschnittlich ein Accisebetrag von	
	Rbl.	Fabrik	auf eine in Betrieb stehende	auf ein Pud des erzeugten Sandzuckers
		Rbl.		Kop.
1866	444,967	1,773		20
1867	1,231,216	4,584		30
1868	2,134,984	8,026		32
1869	1,267,075	5,275		25
1870	1,737,589	7,522		43
1871	2,724,023	12,788		—

Da die Accise gleichmässig erhoben wird, so rühren die Schwankungen, welche sich bei der Berechnung des Acciseentfalles per Pud Sandzucker ergeben, bis incl. 1869 von der grösseren oder geringeren Menge Sandzucker her, welche über die gesetzlich festgesetzte Norm erzielt worden ist.

Während man die Localitäten zum Betriebe anderer Industriezweige mehr oder weniger beliebig wählen kann, sich wenigstens hierbei nicht in zu enge Grenzen gebannt findet, so ist dies bei der Runkelrübenzucker-Industrie nicht der Fall. Letztere ist nur in solchen Gegenden oder in deren unmittelbarer Nähe zu betreiben, in welchen der *Zuckerrübenbau* überhaupt mit Erfolg betrieben werden kann, d. h. wo er quantitativ sowie qualitativ gute Erträge liefert. — Wenn auch der quantitative Rüben'ertrag mehr auf Rechnung des Landwirths, d. h. des Rübenkultivateurs fällt, und daher den Zuckerfabrikanten, als solchen, weniger berührt, so ist doch in Wirklichkeit dieser letztere ebenso von dem quantitativen Rüben'ertrag abhängig, wie der erstere; einestheils weil der Zuckerfabrikant gleichzeitig in einer Person, wie dies meistens der Fall, auch Rübenkultivateur ist, oder wenn nicht, anderntheils doch von diesem letzteren so abhängig, dass die Interessen beider sich kaum trennen lassen. Muss daher der Producent den Rübenbau als quantitativ nicht lohnend einstellen, so ist selbstverständlich auch die Existenz der auf die Rüben'ernte basirten Zuckerfabrik geopfert. Was aber die Qualität, d. h. den Zuckerreichthum der Rüben anlangt, so hängt die Rentabilität der Zuckerfabrikation mit in erster Linie von dieser ab, und eben deshalb kann die Zuckerfabrikation nur in Gegenden mit Erfolg betrieben werden, welche sowohl in quantitativer, wie in qualitativer

¹ Schnitzler: L'Empire des Tsars. Band 4. S. 538.

Beziehung gesicherte Ernten liefern. Die Veränderungen, welche sich hinsichtlich der Ausdehnung der russischen Zuckerindustrie im Laufe der Zeit vollzogen haben, sind grossentheils eine Folge der hier berührten Verhältnisse, d. h. in Folge des verminderten quantitativen oder qualitativen Rübennertrages eingetreten. Die Erhöhung der Accise war hierbei von bestimmendem Einfluss, da eben eine höhere Accise nur die Verarbeitung zuckerreicherer Rüben gestattet. Es gab eine Zeit, zu welcher es im Gouvernement Tschernigow nahezu die gleiche Anzahl von Zuckerfabriken gab, wie im Gouvernement Kijew, allein während sich die Zahl dieser Etablissements im letztgenannten Gouvernement auch heute noch vermehrt, sehen wir dieselbe in Tschernigow sich fast alljährlich vermindern, und lediglich nur aus dem Grunde, weil der Zuckerreichthum der Tschernigow'schen Rüben ein zu geringer ist, um bei der nach und nach erhöhten Accise die Rübenzucker-Fabrikation noch rentabel erscheinen zu lassen. Es ist aber dieser Industriezweig auch noch von anderen localen Verhältnissen abhängig, namentlich vom Vorhandensein genügenden und billigen Brennmaterials für den Fabriksbetrieb, da letzterer sehr gehobene Ansprüche an das Vorhandensein billiger Brennstoffe stellt. Die Brennmaterialfrage ist daher für die russische Zuckerindustrie geradezu zu einer Lebensfrage geworden, welcher schon mehr als eine Fabrik erlegen ist. Es ist eine beklagenswerthe Thatsache, dass sich der Holzreichthum Russlands, auch in den Rübenbaugegenden, zusehends vermindert, ohne dass es bisher möglich war, durch Gewinnung von Steinkohlen oder Erzeugung von Torf den Fabriken ein billiges Brennmaterial in genügender Menge zur Verfügung zu stellen. Jetzt, wo mit dem Bau der Eisenbahnen Tula-Wjasma-Kaluga und Tula-Jelez, deren volle Eröffnung im nächsten Frühjahr (1875) bevorsteht, das eigentliche Kohlenbassin Central-Russlands aufgeschlossen wird, steht mit Sicherheit zu erwarten, dass in wenigen Jahren für die meisten Fabriken ein billigeres Brennmaterial in genügender Weise geschafft werden wird, umso mehr, als an einigen Stellen des Gouvernements Tula schon 3—4 Arschin mächtige Flötze in Angriff genommen worden sind.

Bevor wir nun zur Besprechung der eigentlichen Zuckerindustrie selbst übergehen, müssen wir, um diese letztere und deren Ausdehnung richtig beurtheilen zu können, uns zunächst mit der Production der Rüben, als der Grundlage der ersteren, beschäftigen, und werden hieran einige Bemerkungen in Betreff des Vorhandenseins genü-

genden Brennmaterials knüpfen, so weit uns wenigstens in dieser Beziehung Daten zu Gebote stehen.

Die Zuckerrüben-Production Russlands.

Wenn es auch ganz ausser Zweifel steht, dass bei fortschreitender landwirthschaftlicher Kultur der Zuckerrübenbau in Russland seine Grenze noch keineswegs gefunden hat, ja dass mit ziemlicher Bestimmtheit die Möglichkeit vorliegt, dass wenigstens in beschränkten, zum Betriebe einzelner Zuckerfabriken aber vollkommen genügenden Lagen und Ausdehnungen der Zuckerrübenbau sich mit Erfolg auch in solchen Gegenden betreiben lassen wird, die heute diesem Productionszweige noch völlig fremd geblieben sind, so muss zunächst doch der Thatsache Rechnung getragen werden, dass ein quantitativ und qualitativ befriedigender Zuckerrübenbau bis jetzt nur in den südlichen und südwestlichen Gouvernements Russlands betrieben wird, als deren Mittelpunkt hinsichtlich ihrer territorialen Ausdehnung die Stadt Kursk anzusehen ist. Eine Ausnahme hiervon machen einige Districte der Wolgagegenden, in den Gouvernements Ssaratow und Pensa, und das Gouvernement Tula, wo, wenn auch in mehr beschränkten Verhältnissen, der Rübenbau, behufs der Zuckerfabrikation, betrieben wird, oder wenigstens bis 1870 betrieben wurde.

Die 7. Karte des landwirthschaftlich-statistischen Atlases des Domänen-Ministeriums theilt die Gouvernements, welche Zuckerrüben produciren, in 5 Classen. Zu der ersten Classe, mit einer Production von über 25 Millionen Pud Rüben, wird nur das Gouvernement Kijew, zur 2. Classe, mit einer Production von über 5 Millionen Pud, nur das Gouvernement Podolien gerechnet. Zur 3. Classe, mit 2—5 Millionen Pud, zählen die Gouvernements Tschernigow, Charkow, Kursk, Orel und Tula, zur 4. Classe, mit 1—2 Millionen Pud, die Gouvernements Wolhynien, Poltawa, Woronesh und Tambow. Eine Production von weniger als 1 Million Pud (5. Classe) liefern nach dem erwähnten Atlas die südlichen Theile des Gouvernements. Minsk und Ssmolensk, der westliche Theil des Gouvernement Kaluga und als von den übrigen Zuckerrübenbau treibenden Gegenden getrennt das Gouvernement Pensa, endlich auch ein kleiner, sich längs dem rechten Wolga-Ufer hinziehender Theil des Gouvernements Ssaratow, südlich von der Stadt Ssaratow gelegen.

Wollte man heute den Zuckerrübenbau Russlands nach dieser Classification beurtheilen, so würde man jedenfalls zu einer falschen

den gegenwärtigen Kulturverhältnissen kaum mehr entsprechenden Vorstellung gelangen. Nichtsdestoweniger hat diese Eintheilung zur Beurtheilung des Entwicklungsganges des russischen Rübenbaues ihr grosses kulturhistorisches Interesse, indem sie uns einen Vergleichspunkt der früheren und gegenwärtigen Verhältnisse bietet. Schon in den Erläuterungen zu dem angeführten landwirthschaftlich-statistischen Atlas (Petersburg 1869) sind Zahlen angeführt, welche den Beweis liefern, dass die angegebene Classification selbst schon für das Jahr 1864 nicht mehr zutreffend war. Nach den in diesen Erläuterungen angeführten Daten (siehe die nachfolgende Productionstabelle vom Jahre 1864), musste demnach schon vor 10 Jahren das Gouvernemet Charkow zur 2. Classe (mit einer Production von über 5 Millionen Pud), das Gouvernemet Tambow aber zur 3. Classe (2 — 5 Millionen Pud) gezählt werden. Dagegen würde aber das Gouvernemet Orel aus der 3. in die 4. Classe zurücktreten.

Im Jahre 1864 betrug die Zuckerrüben-Production Russlands:

Im Gouvernemet	Mit Zuckerrüben bestelltes		Es wurden Zuckerrüben verarbeitet:			Annähernd für die Summe von Rubeln
	Land der Fabrik-Besitzer	Privatland theilweise auch von Fabrikanten bearbeitet	von den Fabrikanten selbst kultivirte	von Privatproducenten angekaufte	Zusammen	
Dessjatinen.						
1. Kijew	21,150	39,600	1,410,000	1,230,000	2,640,000	2,915,000
2. Podolien . . .	8,180	12,416	515,500	267,000	782,500	650,000
3. Charkow . . .	6,200	9,103	395,000	185,000	580,000	580,000
4. Tschernigow .	2,590	8,040	153,000	322,000	475,000	455,000
5. Kursk	2,580	6,474	180,200	272,000	452,200	445,000
6. Tula	2,380	5,413	137,600	175,400	313,000	344,300
7. Tambow . . .	1,680	3,376	101,000	102,000	203,000	183,000
8. Woronesh . .	1,500	2,563	115,000	81,500	196,500	157,200
9. Poltawa . . .	1,400	2,303	109,700	70,800	180,500	180,000
10. Orel	1,170	2,437	62,400	67,600	130,000	105,000
11. Wolhynien . .	1,150	2,119	76,500	64,500	141,000	113,000
12. Rjasan	558	885	30,700	18,000	48,700	44,000
13. Bessarabien .	460	460	56,000	—	56,000	56,000
14. Pensa	256	600	7,800	10,500	18,300	14,640
15. Minsk	140	172	20,300	4,700	25,000	22,500
16. Mohilew . . .	80	994	3,500	40,000	43,500	48,000
17. Ssaradow . . .	80	113	5,080	2,100	7,180	5,750
18. Kaluga	26	62	1,300	1,800	3,100	3,100
Summa	51,580	97,137	3,380,580	2,914,900	6,295,480	6,321,490
	148,717					

Wenn auch vorstehende Tabelle einer früheren Kulturperiode des Rübenbaues angehört, so bietet dieselbe doch in vielfacher Beziehung auch heute noch Interesse, sowie wichtige Anhaltspunkte zur Beurtheilung der russischen Rübenkultur. Zunächst ersehen wir aus den obigen Zahlen den grossen Einfluss, den die Rübenzucker-Industrie sowohl auf die Landwirthschaft, als auf die Wohlstandsverhältnisse ganzer Gegenden ausübt, und wie sie auch andere Landbewohner, namentlich grössere und kleinere Gutsbesitzer in den Kreis ihrer Thätigkeit hineinzieht. Schon im Jahre 1864 wurden 148,717 Dessjatinen Ackerland mit Zuckerrunkelrüben bebaut und dadurch einer intensiven Kultur erschlossen. Die Ausdehnung der hierzu benutzten Privatländereien zu der des eigentlichen Fabrikslandes verhält sich wie 1,88:1, ein in Ansehung der neuen Kultur keineswegs ungünstiges Verhältniss, welches den Einfluss dieses Industriezweiges auf die Privatthätigkeit in ein helles Licht stellt. Hinsichtlich des Rübenertrages entnehmen wir der obigen Zusammenstellung, dass durchschnittlich auf 1 Dessjatine Rübenland ein Rübenertrag von 64,8 Berkowez = 648 Pud = 212 Centner 28½ Pfd. Zollgewicht, oder, auf den preussischen Morgen reducirt, ein Ertrag von 49 Ctr. 61 Pfd. per Morgen entfällt. Schon diese Durchschnittszahl zeigt, dass der Mittel'ertrag der Zuckerrübe in Russland ein ausserordentlich niedriger ist. In Preussen wird der Durchschnittsertrag von Zuckerrüben pr. Morgen zu 120—130 Ctr.¹, in der Magdeburger Gegend zu 180 Ctr. und in den nördlichen Provinzen Frankreichs zu 155 Ctr. berechnet. Hiernach stellte sich also im Jahre 1864 die durchschnittliche Rüben'ernte in Russland — per preuss. Morgen berechnet — niedriger gegen die durchschnittlichen Ernten in Preussen um 70 — 80 Ctr. oder um 151 pCt., gegen diejenigen im nördlichen Frankreich um 105 Ctr. 39 Pfd. oder um 212 pCt., und gegen die Ernten in der Magdeburger Gegend um 130 Ctr. 39 Pfd. oder um 262 pCt.

Hinsichtlich der einzelnen Gouvernements stellte sich der Durchschnittsertrag per Dessjatine wie folgt: Minsk 1453 Pud, Bessarabien 1217 Pud, Poltawa 783 Pud, Woronesh 766 Pud, Kursk 698 Pud, Kijew 666 Pud, Wolhynien 665 Pud, Charkow 601 Pud, Tschernigow 590 Pud, Tula 578 Pud, Rjasan 550 Pud, Orel 538 Pud, Kaluga 500 Pud, Mohilew 437 Pud und Pensa 305 Pud. Im Jahre 1864 lieferten demnach keineswegs jene Gouvernements, in welchen sich

¹ s. meine «Industrie Russlands» Bd. II. S. 235 u. f.

die meisten Rübenzuckerfabriken befanden, auch die reichsten Rübenenerträge; im Gegentheil begegnen wir dem höchsten Ertrag, der um 100 pCt. und darüber höher ist, als z. B. der im Kijew'schen Gouvernement erzielte, in jenen Gouvernements (Minsk und Bessarabien), welche auf der Grenzscheide des Zuckerrübenbau-Districtes liegen. Jedenfalls sind aber die Zuckerrüben des Kijewer Gouvernements weit zuckerreicher, als z. B. die des Minsk'schen Gouvernements, und daher ersetzte die Qualität was an Quantität abging.

Um den Gang der Rübenkultur zum Zwecke der Zuckerfabrikation zu veranschaulichen, lasse ich hier die Daten in einer möglichst übersichtlichen Zusammenstellung folgen, welche die verschiedenen Jahrgänge des «Jahrbuches des Finanzministeriums» über den Zuckerrübenbau bringen. Um Wiederholungen zu vermeiden, füge ich auch gleichzeitig die Menge des aus den verarbeiteten Rüben gewonnenen Sandzuckers hier als letzte Rubrik bei, obgleich dieselbe für den Augenblick gegenstandslos ist. Wenn von der Zuckerproduction die Rede sein wird, muss auf diese Rubrik zurückverwiesen werden. Auch ist leider die Ausdehnung des mit Rüben bestellt gewesenen Landes — nach Dessjatinen — aus der nachstehenden Tabelle nur hinsichtlich des Landes zu ersehen, welches bei den Fabriken selbst lag und von letzteren mit Rüben bestellt wurde. Ueber die Ausdehnung der Privatländereien fehlen derartige Angaben, doch lässt sich annähernd nach den Erträgen des Fabriklandes die Ausdehnung des mit Zuckerrüben bestellten Privatlandes berechnen, obgleich hierbei zu berücksichtigen ist, dass die Fabrikländereien in Folge rationellerer Bestellung und höherer Kultur in der Regel weit grössere Rübenenerträge liefern, wie die Privatländereien, namentlich die den Bauern gehörenden.

Nachstehende Zusammenstellung legt, was die Rübenproduction anbelangt, den Entwicklungsgang der russischen Zuckerindustrie klar vor Augen. Wenn auch die Daten über Polen noch Vieles zu wünschen übrig lassen, ja sogar einzelne ganz unerklärliche Angaben vorkommen, so z. B. in Bezug auf das Gouvernement Ljublin und Sjedletz während der Jahre 1869 — 1871, so geht doch aus ihnen zunächst in ganz unumstösslicher Weise der grosse Einfluss hervor, den die polnische Rübenzucker-Industrie auf die Kulturentwicklung des Landes geübt haben muss. Das Verhältniss der auf den Feldern der Fabriken gezogenen und zur Zuckerfabrikation verwandten Rüben stellt sich zu den auf Privatfeldern zum gleichen Zwecke erbauten in Russland im Durchschnitte der Jahre 1867 — 1872 wie 1 : 1,03,

Fortsetzung des Textes auf Seite 271

A. Europäisches Russland.

Gouvernement.	Mit Zuckerrü- ben bestell- tes Fabriks- land	Es wurden Zuckerrüben verarbeitet:			Hieraus wurde Sandzucker gewonnen	
		von den Fa- briken selbst kultivirte	von Privatpro- ducenten an- gekaufte	Zusammen		
		Berkowez à 10 Pud				Pud
	Dessjatin.					
Kijew	1865—66	22,858	1,058,606	1,313,183	2,371,789	1,593,887 ¹
	1866—67	20,256	1,791,040	2,321,600	4,112,640	2,888,347 ²
	1867—68	21,762	2,583,865	2,694,468	5,278,333	4,125,422
	1868—69	20,375	1,643,690	1,129,141	2,772,831	2,073,563
	1869—70	21,771	1,784,023	2,068,934	3,852,957	2,616,043
	1870—71	28,752	2,763,153	2,255,368	5,018,521	3,652,828
	1871—72	25,377	2,219,837	2,138,191	4,358,028	3,246,511
	Tschernigow	1865—66	3,213	157,870	292,030	449,900	237,973
1866—67		2,107	161,160	622,459	783,619	659,086 ³
1867—68		1,925	124,095	320,877	444,972	211,055
1868—69		1,842	145,921	365,064	510,985	250,358
1869—70		1,550	131,397	498,232	629,629	348,192
1870—71		1,386	98,565	297,576	396,141	227,126
1871—72		1,152	71,440	273,067	344,507	206,491
Podolien . .		1865—66	8,387	225,936	199,920	425,856	270,917
	1866—67	12,449	612,047	405,353	1,017,400	566,721
	1867—68	11,664	632,470	412,624	1,045,094	679,268
	1868—69	11,722	429,240	221,910	651,150	417,127
	1869—70	13,257	600,932	576,498	1,176,930	712,908
	1870—71	13,051	858,633	510,945	1,369,578	734,980
	1871—72	8,123	495,015	353,598	748,613	467,883
	Tula	1865—66	2,888	51,000	167,200	218,200	111,509
1866—67		3,042	54,314	165,545	219,859	143,700
1867—68		3,293	164,937	130,464	295,401	173,061
1868—69		3,484	172,527	145,049	317,576	164,800
1869—70		1,311	53,257	147,620	200,877	120,254
1870—71		1,197	41,990	172,137	214,127	130,855
1871—72		987	23,050	76,617	99,677	66,548
Charkow . .		1865—66	4,101	162,859	178,016	340,875	184,505
	1866—67	4,268	253,226	413,480	666,706	341,249
	1867—68	6,375	366,185	401,996	768,181	480,486
	1868—69	6,207	352,098	333,110	685,208	416,447
	1869—70	6,890	363,871	352,522	716,393	429,486
	1870—71	8,755	591,109	372,822	963,931	640,841
	1871—72	8,490	440,900	261,849	702,749	255,217
	Kursk	1865—66	2,198	83,964	207,465	291,429	157,164
1866—67		2,436	143,500	402,493	545,993	321,462

Nach dem ersten Jahrbuche des Finanzministeriums ¹ 933,887 Pud; ² 1,707,008 Pud; ³ 436,633 Pud.

Gouvernement	Dessjatin.	Berkowez à 10 Pud			Pud	
Kursk . . .	1867—68	2,850	187,410	356,051	543,416	286,626
	1868—69	2,843	184,380	299,412	483,792	241,875
	1869—70	3,252	141,358	301,817	443,175	234,912
	1870—71	2,993	173,192	344,758	517,950	299,655
	1871—72	3,396	156,542	180,152	336,694	166,119
Poltawa . .	1865—66	855	29,120	44,355	73,475	37,854
	1866—67	1,095	92,791	91,867	184,658	99,440
	1867—68	1,226	66,417	92,116	158,533	98,057
	1868—69	1,247	50,657	38,299	88,956	46,957
	1869—70	1,449	95,347	60,941	156,288	80,068
Tambow . .	1870—71	1,044	71,668	56,700	128,368	70,039
	1871—72	484	23,600	15,300	38,900	24,615
	1865—66	3,282	168,780	54,700	223,480	106,324
	1866—67	1,723	135,841	105,711	241,552	132,109
	1867—68	2,144	162,820	78,401	241,221	142,406
Orel	1868—69	3,062	185,061	26,078	211,139	125,784
	1869—70	3,198	137,668	30,254	167,922	93,082
	1870—71	3,371	191,350	19,968	211,318	128,019
	1871—72	3,180	138,704	20,381	159,085	94,380
	1865—66	626	32,083	37,791	69,874	43,875
Woronesh .	1866—67	810	54,241	96,197	150,438	95,761
	1867—68	826	44,950	63,790	108,740	60,761
	1868—69	622	37,557	56,891	94,448	53,836
	1869—70	685	27,226	46,651	73,841	93,724
	1870—71	425	23,443	29,427	52,870	29,230
Pensa	1871—72	526	22,940	11,510	34,450	18,649
	1865—66	2,991	135,422	55,970	191,392	89,387
	1866—67	2,583	209,210	113,234	322,444	157,345
	1867—68	3,933	191,135	95,182	286,317	135,484
	1868—69	2,809	128,463	70,975	199,438	119,817
Mohilew . .	1869—70	3,009	78,416	20,954	99,370	62,850
	1870—71	2,514	208,181	47,269	255,450	145,540
	1871—72	2,845	151,014	16,795	167,809	95,616
	1865—66	240	7,089	8,438	15,527	6,726
	1866—67	289	10,583	10,585	21,163	11,287
Mohilew . .	1867—68	325	14,778	8,840	23,618	9,129
	1868—69	247	11,108	9,185	20,293	8,322
	1869—70	75	4,050	1,950	6,000	2,850
	1870—71	100	6,000	5,750	11,750	4,520
	1871—72	115	3,889	3,380	7,269	2,960
Mohilew . .	1865—66	54	3,537	18,160	21,697	16,826
	1866—67	59	1,684	45,389	47,073	29,754
	1867—68	33	1,890	26,422	28,312	15,120
	1868—69	20	1,852	31,363	33,215	19,218

Gouvernement	Dessjatin.	Berkowez à 10 Pud			Pud
Mohilew . . . 1869—70	48	4,615	36,620	41,235	18,283
1870—71	50	3,800	29,440	33,240	20,600
1871—72	59	3,129	18,360	21,489	11,677
Kaluga . . . 1865—66	} fehlen die Daten			3,739	1,945
1866—67				14,400	7,200
1867—68	70	4,000	3,719	7,719	5,600
1868—69	88	2,160	4,440	6,600	3,960
1869—70	58	6,140	6,084	12,224	7,334
1870—71	65	4,497	3,612	8,109	4,460
1871—72	—	—	—	—	—
Minsk 1865—66	138	17,050	3,800	20,850	11,766
1866—67	130	15,700	8,060	23,760	2,628
1867—68	129	8,090	6,300	14,390	8,304
1868—69	130	9,800	5,100	14,900	9,560
1869—70	119	13,940	16,260	30,200	16,940
1870—71	115	11,962	15,747	27,710	16,484
1871—72	115	6,800	11,360	18,160	3,834
Wolhynien . 1865—66	327	28,987	98,932	127,919	76,482
1866—67	654	42,631	173,233	215,864	131,490
1867—68	724	52,333	145,721	198,054	117,800
1868—69	534	41,706	70,294	112,000	66,880
1869—70	589	41,898	145,761	187,659	112,614
1870—71	447	48,359	156,032	204,391	125,336
1871—72	757	49,158	253,891	303,079	157,936
Rjasan . . . 1865—66	342	12,016	27,796	39,812	25,809
1866—67	165	9,063	37,371	46,434	27,220
1867—68	154	3,192	27,597	30,789	18,384
1868—69	60	2,880	37,250	40,130	24,000
1869—70	41	940	15,580	16,520	6,913
1870—71	340	11,700	14,000	25,700	13,868
1871—72	240	6,730	2,950	9,680	3,440
Ssaradow . . 1865—66	227	8,342	—	8,342	4,688
1866—67	110	1,763	—	1,763	828
1867—68	203	16,536	—	16,536	6,674
1868—69	203	14,485	1,225	15,710	5,937
1869—70	82	5,097	958	6,055	2,053
1870—71	53	2,532	—	2,532	949
1871—72	—	—	—	—	—
Bessarabien 1865—66	300	5,500	—	5,500	4,608
1866—67	800	85,000	—	85,000	35,424
1867—68	1,000	80,000	—	80,000	62,000
1868—69	1,000	70,000	—	70,000	36,000
1869—70	1,200	93,000	—	93,000	43,000
1870—71	1,100	115,000	—	115,000	63,000
1871—72	950	35,000	1,000	36,000	21,750

Gouvernement	Dessjatin.	Berkowez à 10 Pud			Pud
<i>Zusammen in</i>					
Russland 1865—66	53,027	2,188,161	2,707,756	4,899,656	2,982,245
1866—67	52,976	3,673,794	5,012,572	8,700,766	5,650,692
1867—68	58,636	4,705,103	4,864,568	9,569,671	6,635,637
1868—69	56,495	3,483,585	2,844,786	6,328,371	4,084,441
1869—70	57,584	3,582,675	4,327,600	7,910,275	4,947,506
1870—71	65,758	5,225,134	4,331,552	9,556,686	6,308,330
1871—72	56,796	3,847,748	3,638,411	7,386,159	4,843,626
<i>B. Zarthum Polen. *)</i>					
Warschau . . 1867—68	1,378	41,032	791,298	832,330	584,287
1868—69	509	37,909	862,137	900,046	663,847
1869—70	4,046	262,132	1,209,588	1,471,720	1,076,017
1870—71	4,068	178,624	1,020,025	1,198,649	661,629
1871—72	856	39,806	711,578	751,384	376,890
Kalisch . . . 1867—68	390	19,891	79,780	99,671	57,796
1868—69	403	36,520	93,380	129,900	82,277
1869—70	377	28,120	120,070	148,190	64,000
1870—71	310	31,200	138,640	169,840	114,345
1871—72	395	37,394	96,100	133,494	113,154
Piotrkow . . 1867—68	360	33,155	55,225	88,380	54,144
1868—69	405	25,440	46,135	71,575	43,623
1869—70	486	50,310	98,160	148,470	76,238
1870—71	495	59,500	142,940	202,440	101,220
1871—72	499	44,915	107,835	152,750	48,639
Radom . . . 1867—68	446	34,463	95,063	129,526	78,826
1868—69	290	24,816	108,212	133,028	77,817
1869—70	256	24,890	168,570	193,460	102,600
1870—71	116	7,100	167,430	174,530	119,874
1871—72	375	6,800	105,300	102,100	23,583
Kjelze . . . 1867—68	150	15,600	2,600	18,200	12,512
1868—69	—	—	—	—	—
1869—70	85	7,000	5,150	12,150	6,384
1870—71	395	— ^{*)}	17,200	17,200	12,792
1871—72	—	—	36,368	36,368	12,558
Ljublin . . . 1867—68	75	1,848	23,652	25,500	15,300
1868—69	58	3,900	32,183	36,083	19,309
1869—70	280	19,964	25,224	45,188	27,114
1870—71	280	19,964	25,224	45,188	18,854
1871—72	280	19,761	46,932	36,693	14,376

*) Die in den Jahrbüchern des Finanzministeriums hierüber veröffentlichten Daten reichen nur bis auf die Campagne von 1867—68 zurück.

*) Nach dem proportionellen Verhältnisse der Sandzucker-Erzeugung vom Jahre 1867—68 müssten 7,147 Berkowez Fabriksrüben verarbeitet, nach dem Productions-Verhältnisse von 1867—68 aber auf dem Fabrikslande 1870 bei 32,530 Berkowez Rüben producirt worden sein.

Gouvernement	Dessjatin.	Berkowez à 10 Pud			Pud
Sjedletz . . . 1867—68	—	—	53,850	53,850	33,386
1868—69	—	—	46,600	46,600	29,500
1869—70	1,800	90,000	90,000	180,000	92,500
1870—71	1,230	90,000	90,000	180,000	114,750
1871—72	—	—	21,000	21,000	12,571
Plotzk . . . 1867—68	543	20,750	—	20,750	10,375
1868—69	150	30,000	43,000	73,000	42,500
1869—70	—	—	51,000	51,000	26,775
1870—71	—	—	36,000	36,000	18,900
1871—72	—	—	42,000	42,000	14,061
Lomsha . . . 1867—68	100	6,000	12,115	18,115	9,846
1868—69	100	7,000	11,750	18,750	12,500
1869—70	66	8,586	17,980	23,370	14,902
1870—71	66	8,478	24,800	33,278	20,174
1871—72	65	7,050	19,700	26,750	9,684
<i>in Summa in</i>			—		
Polen . . . 1867—68	3,442	172,739	1,113,583	1,286,322	856,472
1868—69	1,907	165,585	1,243,397	1,408,982	971,373
1869—70	7,396	491,002	1,785,742	2,276,744	1,486,529
1870—71	6,960	394,866	1,662,259	2,057,125	1,182,538
1871—72	2,470	155,726	1,156,813	1,302,539	625,515
<i>in Summa in</i>					
Russland					
und Polen 1867—68	62,078	4,877,842	5,978,153	10,855,993	7,492,109
1868—69	58,402	3,649,170	4,088,183	7,737,353	5,055,814
1869—70	64,980	4,073,677	6,113,342	10,187,019	6,434,035
1870—71	72,718	5,620,000	5,993,811	11,613,811	7,490,868
1871—72	59,266	4,003,474	4,795,224	8,688,698	5,469,141

dagegen in Polen wie 1 : 5,04. — Nachdem man in Polen dahin gelangt ist, die Landwirthe in der Nähe der Zuckerfabriken für den Zuckerrübenbau zu interessiren und ihnen die Vortheile desselben klar zu machen, scheint es, als ob die polnischen Fabriken anfangen, die Zuckerrübenkultur für eigene Rechnung mehr und mehr einzuschränken. Nur einzelne Gouvernements, wie Warschau etc., und einzelne Jahre machen hiervon eine Ausnahme. Auch in Russland ist die Betheiligung von Privaten am Zuckerrübenbau eine lebhaft, doch bei Weitem nicht so entwickelt wie in Polen, ja in einzelnen russischen Gouvernements (Ssaradow, Bessarabien) fehlt sie ganz, was jedenfalls zu bedauern ist, indem dadurch einer der Hauptnutzen der Rübenzucker-Industrie, die Verbreitung von Wohlstand und Kultur, in der Umgebung der Fabriken wegfällt. Am stärksten ist in

Rußland die Betheiligung von Privaten am Rübenbau in den Gouvernements Tschernigow, wo sich das Verhältniss des Privatbaues zum Fabriksanbau wie 3 : 1 stellt, dann in Kursk (2,9 : 1), Tula (1,9 : 1) und Orel (1,4 : 1); — in den Gouvernements Kijew und Poltawa verarbeiten die Fabriken ebenso viel selbst kultivirte, als von Privaten gekaufte Rüben, und in den Gouvernements Char-kow, Podolien, Tambow und Woronesh ist das Quantum dieser letzteren bedeutend kleiner, als das der ersteren.

In sämmtlichen polnischen Gouvernements dagegen ist der Zuckerrübenbau auf Privatländereien weit stärker, als auf den Fabriksländereien. So verhält sich durchschnittlich z. B. im Gouvernement Warschau, in welchem die stärkste Zuckerfabrikation stattfindet, dieser letztere zum ersteren wie 1 : 8,2, in Radom wie 1 : 6,5, in Kalisch wie 1 : 3,4, in Piotrkow wie 1 : 2,1 etc. Dieser Punkt kann als sehr schwer wiegend und zu Gunsten der Zuckerfabrikation sprechend, nicht genug klar gelegt und betont werden.

Was nun den Flächenraum des mit Zuckerrüben bestellten Arealis anbelangt, sowie den quantitativen Rübenertrag per Dessjatine, so variiren im Allgemeinen Beide ausserordentlich; auch ist es störend, dass die Angaben über die Dessjatinezahl der mit Rüben bestellten Privatländereien fehlen. Nach dem Berichte, der durch einen Allerhöchsten Befehl vom 26. Mai 1872 unter dem Vorsitze des Ministers der Reichsdomänen, Walujew, aus Mitgliedern der verschiedenen Ministerien zusammengesetzten Commission zur Untersuchung des gegenwärtigen Zustandes der Landwirthschaft und der landwirthschaftlichen Production Russlands, geht hervor, dass, wie auch aus obiger Zusammenstellung ersichtlich, Dank der raschen Entwicklung der Runkelrüben-Zuckerfabrikation, der Zuckerrübenbau im letzten Jahrzehnt bedeutend zugenommen hat. Im Jahre 1860 waren 86,000 Dessjatinen Landes, theils von den Fabriken selbst, theils von Privaten mit Runkelrüben bestellt. Diese Ackerfläche lieferte der Zuckerfabrikation 5,632,000 Berkowez Rüben. Hierauf verminderte sich die Rübenkultur und ging die Dessjatinezahl bestellten Rübenlandes 1861 auf 80,000 und 1862 auf 74,000 zurück, worauf sie 1863 wieder auf 78,000, und dann noch in stärkerem Verhältnisse stieg. Die Commission berechnet die gegenwärtig (also wohl 1872) mit Runkelrüben bestellte Fläche auf 123,500 Dessjatinen, welche einen Ertrag von 8,175,000 Berkowez Rüben lieferten, was als Durchschnittszahl allerdings mit den oben angeführten Daten in Uebereinstimmung steht. Es würde hiernach

per Dessjatine in den russischen Gouvernements ein durchschnittlicher Rüben-ertrag von 66,2 Berkowez oder 662 Pud entfallen. Legt man die oben nach dem «Jahrbuche des Finanzministeriums» gegebenen Daten der Ertragsberechnung zu Grunde, so stellt sich 1871/72 für das Fabriksland ein durchschnittlicher Rüben-ertrag von 677 Pud heraus. Uebrigens wechselt der Rüben-ertrag nach den verschiedenen Jahrgängen sehr bedeutend. So stellte er sich per Dessjatine Fabriksland 1865/66 auf 412 Pud, 1866/67 auf 693 Pud, 1867/68 auf 802 Pud, 1868/69 auf 616 Pud, 1869/70 auf 622 Pud, 1870/71 auf 794 Pud und 1871/72 auf 677 Pud, im Durchschnitt der angeführten 7 Jahre also auf 659,4 Pud. Hiernach und nach dem Quantum der von den Zuckerrüben von Privaten angekauften Rüben, lässt sich annähernd die Dessjatinenzahl der mit Zuckerrüben bestellten Privatländereien berechnen. Nach Tabelle S. 264 lieferte im Jahre 1864/65 das Fabriksland durchschnittlich einen Rüben-ertrag von 655 Pud per Dessjatine, während sich dieser Ertrag auf den Privatländereien nur auf 300 Pud stellte, was sich nicht nur durch die sorgfältigere Bearbeitung der Fabrikfelder und durch die rationellere Kultur auf diesen letzteren, sondern auch dadurch erklärt, dass ein Theil der von Privaten gebauten Rüben eine andere Verwendung findet, als zur Zuckerfabrikation, Umstände, welche auch heute noch, wenn auch vielleicht in beschränkterem Maasse, sich auf den Privatländereien geltend machen. Gesetzt auch, dass sich auf diesen letzteren die Kultur gebessert hat, so kann doch der Rüben-ertrag nicht höher als mit 500 Pud per Dessj. angenommen werden. Die 1871/72 verarbeiteten und von Privatländereien gelieferten 3,638,411 Berkowez Rüben können daher als das Erträgniss von höchstens 72,768 Dessj. angesehen werden, was im Verein mit dem Fabrikslande eine Zahl von 129,564 Dessj., welche mit Rüben bestellt werden, ergeben würde. In Anbetracht nun, dass 1871/72, im Vergleiche zum vorangegangenen Jahre, die Kulturfläche sehr eingeschränkt worden war, — beim Fabrikslande allein um ca. 9000 Dessj. — so kann man wohl annehmen, dass eine Landfläche von ca. 130,000 Dessjatinen¹ dem Rübenbau in Russland eingeräumt ist.

4, Noch verschiedenartiger, wie in den einzelnen Jahrgängen, stellt sich der Rüben-ertrag in den einzelnen Gouvernements. Ich wähle den Jahrgang 1871/72 zur Grundlage der nachstehenden Berechnung, weil in demselben ein durchschnittlicher Mittel-ertrag von 677 Pud

¹ 1 Dessjatine = 1,09250 Hektare.

per Dessjatine (auf dem Fabrikslande) erzielt wurde, wie denn überhaupt die nachfolgenden Angaben nur von den sorgfältiger bestellten Fabriksländerien gelten. Es entfiel im Jahre 1871 ein Rüben-ertrag per Dessjatine in den Gouvernements: Kijew von 875 Pud, Kaluga 692 Pud¹, Wolhynien 649 Pud, Tschernigow 620 Pud, Podolien 609 Pud, Minsk 592 Pud, Woronesh 530 Pud, Mohilew 530 Pud, Charkow 519 Pud, Poltawa 487 Pud, Ssaradow 447 Pud, Kursk 460 Pud, Tambow und Orel 436 Pud, Bessarabien 368 Pud (1870: 1045 Pud), Pensa 338 Pud, Rjasan 280 Pud und Tula 233 Pud.

Wie ganz verschiedenartig sich die Rüben-ertragsverhältnisse nach den verschiedenen Jahrgängen in den einzelnen Gouvernements gestalten, davon liefert das Jahr 1868 einen Beweis. Es entfiel in demselben per Dessjatine ein Rüben-ertrag im Gouvernement: Kijew von 1166 Pud (+ 291 als 1871), Bessarabien 800 Pud (+ 432), in Ssaradow 776 Pud (+ 299), in Tambow 760 Pud (+ 324), in Wolhynien 728 Pud (+ 79), in Woronesh 677 Pud (+ 147 Pud), in Kursk 661 Pud (+ 201), in Tschernigow 645 Pud (+ 25), in Minsk 627 Pud (+ 35), in Orel 577 Pud (+ 141), in Charkow 574 Pud (+ 55), in Mohilew 572 Pud (+ 43), in Kaluga 571 Pud (— 121), in Poltawa 501 Pud (+ 14), in Tula 500 Pud (+ 267), in Podolien 494 Pud (— 115), in Pensa 485 Pud (+ 147) und in Rjasan 207 Pud (— 73).

Wenn wir nun auch den Einflüssen der Jahreswitterung volle Rechnung tragen, so deuten doch die hier dargelegten Verhältnisse und Schwankungen darauf hin, dass selbst auf den Fabriksländereien die Zuckerrübenkultur in Russland noch keineswegs so rationell betrieben wird, wie dies unter den gegebenen Verhältnissen möglich wäre. Schon in Polen, das doch gewiss keinen besseren Boden aufzuweisen hat als Russland, zeigt sich in den verschiedenen Gouvernements ein weit gleichmässigerer Rüben-ertrag, der verhältnissmässig weit höher ist, als der in Russland erzielte, indem sich der durchschnittlich niedrigste Rüben-ertrag (im Gouvernement Warschau) nur noch auf 515 Pud per Dessjatine erhebt, dann folgen die Gouvernements Sjedletz mit durchschnittlich 593, Radom mit 661, Ljublin mit 668, Plotzk mit 781, Kalisch mit 816, Lomsha mit 930 und Piotrkow mit 950 Pud Rüben-ertrag per Dessjatine.

Es wurde oben nachgewiesen, dass in den russischen Gouvernements im Jahre 1871/72 durchschnittlich per Dessjatine ein Zucker-

¹ 1871 fand in den Gouvernement Kaluga kein Rübenbau mehr statt, — die obigen Angaben beziehen sich daher auf das Jahr 1870.

rübenenertrag von 677 Pud erzielt wurde, und berechnet sich das Areal, welches im genannten Jahre zur Erzeugung von den auf Zucker verarbeiteten Rüben benutzt wurde, auf 129,564 Dessjatinen oder auf 554,403 preuss. Morgen. Würde nun in Russland die Kultur der Zuckerrüben mit derselben Sorgfalt betrieben, wie z. B. in Preussen, oder gelänge es vielmehr, hier die gleichen Rübenerträge zu erzielen, wie dort, so müsste in Russland auf dem angegebenen Areale eine Zuckerproduction von durchschnittlich 20,790,112 Berkowez, also um 13,403,000 Berkowez mehr stattfinden, als die im genannten Jahre in Russland erzielte. Um ein Pud Sandzucker zu erzeugen, gebrauchte man durchschnittlich 1871/72 $15\frac{1}{4}$ Pud Rüben. Das bei gleichen Kulturverhältnissen wie in Preussen, in Russland mehr zu erzielende Zuckerquantum beläuft sich daher auf 8,788,852 Pud oder auf 181%.

Der *Zuckergehalt* der Rüben ist die Hauptbedingung der Rentabilität der Rübenzucker-Fabrikation. Wir gewinnen in Bezug auf diese Eigenschaft der Rüben dadurch einige Anhaltspunkte, dass wir berechnen, wie viel Rüben in den verschiedenen Gouvernements zur Erzeugung eines Pudes Sandzucker erforderlich gewesen sind. In der Campagne von 1871/72 wurden in den russischen Gouvernements aus 7,386,159 Berkowez Rüben 4,843,626 Pud Sandzucker erzeugt, demnach waren zur Production dieses letzteren *durchschnittlich* 1,52 Berkowez oder 15,2 Pud Rüben per Pud Zucker erforderlich. Dagegen waren in gleichem Falle nothwendig in den Gouvernements: Kijew 13,4 Pud, Tula 14,9 Pud, Poltawa 15,8 Pud, Podolien 16,0 Pud, Bessarabien 16,5 Pud, Tschernigow 16,6 Pud, Tambow 16,8 Pud, Woronesh 17,4 Pud, Charkow (17,6 Pud durchschnittlich in den Jahren 1865—1872, dagegen 1870/71 nur 15,0 Pud, in der Campagne 1871/72 aber 27,5 Pud), Kaluga (1870/71) 18,1 Pud, Orel 18,4 Pud, Mohilew 18,4 Pud, Wolhynien 19,1 Pud, Kursk 20,2 Pud, Pensa 24,5 Pud, Ssaratow 26,6 Pud, (1870/71), Rjasan 28,1 (1870/71 nur 18,5 Pud), 18 Minsk 47,3 Pud (erscheint als ganz abnorm, indem in diesem Gouvernement im Durchschnitt der Jahre 1865—1872 nur 21,5 Pud Rüben erforderlich waren). — Im Zarthum Polen stellte sich in der Campagne 1871/72 der Bedarf an Rüben zur Erzeugung eines Pudes Sandzucker durchschnittlich auf 20,8 Pud, woraus sich ergibt, dass die polnischen Rüben nicht so zuckerreich sind, wie die russischen. Für die einzelnen polnischen Gouvernements ergibt sich pro 1871/72 in Warschau 19,9 Pud (durchschnitt-

lich 15,5 Pud), Kalisch 11,8 (durchschnittlich 15,7), Piotrkow 31,4 Pud (durchschnittlich 20,4 Pud), Radom 43,2 Pud (durchschnittlich 18,2 Pud), Kjelze 28,9 Pud (durchschnittlich 18,7 Pud), Ljublin 25,5 (durchschnittlich 19,8 Pud), Sjedletz 16,7 Pud (durchschnittlich 17,0 Pud), Plotzk 29,9 Pud (durchschnittlich 19,7 Pud) und Lomsha 27,6 Pud (durchschnittlich 17,9 Pud). Nach dem Zuckerreichtum der Rüben wurden daher die polnischen Gouvernements wie folgt rangirt: Warschau (zuckerhaltigste Rüben), Kalisch, Sjedletz, Lomsha, Radom, Kjelze, Plotzk, Ljublin und Piotrkow (zuckerärmste Rübe). Aus der vorstehenden Zusammenstellung beantwortet sich die Frage, in welchen Gouvernements sich die Zuckerrüben zur Zuckerfabrikation am besten eignen, von selbst.

Die Zuckerrübenkultur hat in Russland mit mannigfachen, ja mit weit mehr Hindernissen zu kämpfen, als die anderer Länder. Trotz dessen ist es ihr gelungen, diese Hindernisse, wenn auch nicht zu beseitigen, doch in so weit zu überwinden, dass der Rübenbau im Stande ist, von Jahr zu Jahr grössere Dimensionen anzunehmen. Dass einzelne Jahre anstatt Fortschritte, vorübergehende Rückschritte aufweisen, darf bei einem Productionszweige, der so abhängig von den verschiedenartigsten, ausserhalb der Machtsphäre des Landwirthes, wie des Zuckerfabrikanten liegenden Verhältnissen ist, wie gerade der Rübenbau, nicht Wunder nehmen.

Zunächst sind es die klimatischen Verhältnisse Russlands, welche nur zu häufig einen störenden Einfluss ausüben. Die während der ersten Wachstumsperiode der Rüben öfters eintretende Trockenheit verursacht zuweilen einen förmlichen Stillstand der Vegetation und in Folge der ungenügenden und ungleichmässigen Entwicklung der Rüben wird auch der Ertrag in quantitativer wie qualitativer Beziehung beeinflusst. Ebenso verursacht die während der Rübenernte nur zu oft eintretende Regenzeit oder der sich auch häufig zur gleichen Zeit einstellende Nachtfrost grossen Schaden, indem die nass oder gefroren eingebrachten Rüben im Aufbewahrungsorte zu faulen beginnen. Als einer der Hauptfeinde der Rübenkultur sind aber die Rübenkäfer und andere Insekten, (Raupen) anzusehen, welche die Zuckerrüben bei ihrem Aufkommen in oft unglaublicher Weise vernichten, so dass ein grosser Theil der Rübenbauer gezwungen ist, in einzelnen Jahren zu einer zwei- oder selbst dreimaligen Aussaat zu schreiten. Prof. A. Petzholdt schildert in seinen «Reisen im westlichen Russland im Jahre 1855» diese Verhältnisse sehr ausführlich und befürchtete seiner Zeit sogar, dass die der Rübenkultur feind-

lichen Insecten dereinst so überhand nehmen könnten, dass dadurch der Anbau der Zuckerrüben in dieser Gegend (des Kijewer Gouvernements) unmöglich werden würde. Glücklicherweise hat sich diese Befürchtung nicht bestätigt, im Gegentheile nimmt, wie nachgewiesen wurde, die Rübenkultur immer grössere Dimensionen an. In einzelnen Jahren verursachen allerdings sowohl die Erdflöhe, als die zu der Familie der Coroulionen gehörenden Käfer (nach Prof. Petzholdt mehrere Arten von *Cleonus*, *Lixus*, *Liopholeus* u. A.), endlich auch gewisse Gattungen von Raupen grossen Schaden, doch scheint im Allgemeinen diese Calamität jetzt seltener einzutreten, wie in früheren Zeiten, obgleich in dieser Beziehung auch das Jahr 1873 nahezu verhängnissvoll geworden, und der geringe Rübenenertrag des genannten Jahres hauptsächlich dieser Calamität mit zur Last gelegt werden muss¹. Ein radicales Mittel zur Beseitigung dieser Plage ist bis jetzt noch nicht bekannt und verweise ich daher auf das, was ich in meiner «Industrie Russlands» Band II, über diese Insectenverheerungen und über die Mittel, denselben mit Aussicht auf Erfolg entgegen zu treten, gesagt habe. Man kann im Interesse der Kultur-entwicklung Russlands nur wünschen, dass sich der Rübenbau, namentlich auch seitens der kleineren Besitzer immer mehr und mehr ausdehne. Diese Letzteren finden in demselben das Mittel, sowohl ihre Einnahmen zu steigern, als auch ihre Felder besser zu bebauen, als seither. Sie werden durch diese Kultur zur Düngung gezwungen, welche auch den, den Rüben folgenden Feldfrüchten zu Gute kommt. Der Rübenbau erfordert viele Arbeitskräfte und schafft daher auch dem Theile der ländlichen Bevölkerung guten Verdienst, der auf Handarbeit angewiesen ist. Andererseits ist aber auch eine Regelung der Arbeitsverhältnisse, namentlich im Interesse der Arbeitgeber dringend nothwendig. Heute haben diese Letzteren unter den berührten Verhältnissen noch vielseitig zu leiden, und der Umstand, dass es ihnen zeitweise unmöglich war, sich die erforderliche Arbeitskraft zu sichern, ist mit einer der Ursachen, dass wir in einzelnen Jahren einen Rückschritt hinsichtlich der Ausdehnung der Rübenkultur bemerken. Diese Verhältnisse harren schon seit Jahren

¹ In wie erschreckend grossen, ja fabelhaften Massen nicht nur häufig die Käfer, sondern auch die Raupen im Süden Russlands auftreten, dafür liegen Beispiele ganz aussergewöhnlicher Art vor. Im verflossenen Jahre wurde z. B. ein Eisenbahnzug am Fortfahren gehindert, weil sich ein Raupenzug mehrere Zoll dick auf die Eisenbahngleise gelegt hatte, ein Factum, welches die dortigen Eisenbahnbeamten bestätigen können.

einer im allgemeinen Interesse wünschenswerthen gesetzlichen Regelung. Tritt diese ein, so darf man sicher hoffen, dass auch dieser Umstand sehr dazu beitragen wird, die russische Rübenkultur sich noch weit mehr entwickeln zu lassen, als dies bisher der Fall war. Die Rübenzucker-Industrie hat in Russland grosse Fortschritte gemacht, letztere würden aber noch bedeutender sein, wenn die Landwirthschaft gleichen Schritt mit ihnen hielte. Es dürften sich in Russland noch viele Gegenden finden, die sich für den Zuckerrübenbau, und in Folge davon für die Zucker-Industrie eignen. Einzelne, keineswegs im Centrum des Sitzes dieses Industriezweiges gelegenen Gouvernements haben zeitweise Zuckerrübenernten aufzuweisen gehabt, welche, was das Quantum anbelangt, den preussischen wenig nachstanden. Dies berechtigt zu der Hoffnung, dass, wenn nur eine recht rationelle Rübenkultur Boden gewonnen hat, man auch mit Bestimmtheit darauf rechnen kann, dass sich die Rübenzucker-Industrie in Gegenden einbürgen werde, wo sie heute noch nicht existirt.

(Schluss folgt.)

Der Rechenschaftsbericht der Reichscontrole über die Ausführung des Budgets von 1872.

Das Budget von 1872 hatte die Einnahmen mit 497,197,802 Rbl. und die Ausgaben mit 496,813,581 Rbl. veranschlagt; bei Abschluss des Etats ergab sich, dass die Einnahmen 523,057,195 Rbl. und die Ausgaben 502,544,232 Rbl. betragen, somit sich ein Ueberschuss von 20,512,942 Rbl. herausstellte, der sich noch durch disponible Reste früherer Etats, im Betrage von 4,564,096 Rbl. vergrössert. Doch sind aus dieser Summe 20,533,221 Rbl. zur Deckung unausgeführt gebliebener Ausgaben des Jahres 1872, und 706,050 Rbl. zur Deckung ähnlicher Ausgaben früherer Jahre zu verwenden; nach alledem ergibt sich, *als Endresultat des Budgetabschlusses von 1872, ein disponibler Rest von 4,487,764 Rbl.*

Einnahmen und Ausgaben zeigen im Vergleich zu den vier, dem Jahre 1872 vorhergehenden Jahren eine constante und bedeutende Steigerung:

	Einnahmen	Ausgaben
1868	421,560,000 Rbl.	441,283,000 Rbl.
1869	457,496,000 »	468,798,000 »
1870	480,559,000 »	485,482,000 »
1871	508,187,000 »	499,735,000 »
1872	523,057,000 »	523,077,000 »

Im Laufe von 5 Jahren haben die Einnahmen eine Steigerung von 24 pCt. erfahren; während sich in derselben Zeit die Ausgaben nur um 18 $\frac{1}{2}$ pCt. vermehrten, wurde es der russischen Finanzverwaltung möglich, das Gleichgewicht unseres Staatshaushaltes herzustellen.

Die Einnahmen. Wir geben hier eine Uebersicht derselben nach der in dem russischen Budget angenommenen Classification; der Anschaulichkeit halber lassen wir in jeder Kategorie die einzelnen Posten in absteigender Reihenfolge ihres Ertrages auf einander folgen:

A. Steuern.

1) Getränkesteuer	172,878,000 Rbl.
2) Directe Steuern (Kopfsteuer, Grundsteuer und Gebäudesteuer)	94,382,000 »
3) Zölle	53,910,000 »
4) Stempelsteuern	14,451,000 »
5) Salzsteuer	13,020,000 »
6) Gewerbesteuer	12,236,000 »
7) Tabaksteuer	10,234,000 »
8) Passgebühren	2,532,000 »
9) Rübenzuckersteuer	2,219,000 »
10) Schiffs- und Chaussé-Abgaben	1,068,000 »
11) Diverse Steuern	2,446,000 »

B. Regalien.

1) Post	9,282,000 »
2) Telegraphen	4,217,000 »
3) Münze	3,107,000 »
4) Bergwerke	2,868,000 »

C. Erträgnisse der Staatsgüter.

1) Eisenbahnen ¹	17,642,000 »
---------------------------------------	--------------

¹ Bekanntlich besitzt Russland gegenwärtig so gut wie gar keine Staatsbahnen; die angeführten Einnahmen sind zum grossen Theil Zahlungen von Gesellschaften, die Staatslinien erworben haben.

2) Forsten	9,554,000 Rbl.
3) Abgesonderte Pachtungen der Kronsdomänen (Mühlen, Fischereien etc.)	5,213,000 »
4) Verkauf von Staats-Immobilien	3,158,000 »
5) Diverse Einnahmen	739,000 »

D. *Einnahmen verschiedener Art.*

1) Zuschüsse aus diversen Specialfonds an den Fiscus ¹	19,815,000 »
2) Rückerstattete Staatsdarlehen	6,077,000 »
3) Einnahmen Transkaukasiens	5,832,000 »
4) Loskaufszahlungen von der Rekrutenpflicht	3,082,000 »
5) Einnahmen Turkestans	1,459,000 »
6) Diverse Einnahmen	14,151,000 »

E. *Durchgehende Einnahmeposten* 33,315,000 »

Die Einnahmen des Jahres 1872 übertreffen, wie bereits oben angegeben, die des Jahres 1871 um nahe an 15 Millionen Rbl.; diese Steigerung lässt sich namentlich auf eine Mehreinnahme aus folgenden Quellen zurückführen: Zölle, Tabak-Accise, Stempelsteuern und Kanzlei- und Eintragegebühren, Staats-Hütten und Bergwerke, Eisenbahnen, Kronsförsten, Rückzahlung von Staatsdarlehen und

¹ Die Zuschüsse an den Fiscus sind eine Eigenthümlichkeit des russischen Budgets; trotz des adoptirten Principes der Staatscassen-Einheit existirt bei uns doch noch eine nicht unbedeutende Zahl sogenannter *Specialfonds*, die mit mehr oder minder weitgehender Autonomie von einzelnen Ressorts oder Institutionen verwaltet werden. Der bedeutendste unter den Specialfonds ist der sogen. *Landespräsidentenfond*, der zur speciellen Deckung diverser Ausgaben vorherrschend localen Charakters dient. Alle drei Jahre erstattet eine besondere in jeder Provinz functionirende Steuerbehörde (особое о земскихъ повинностяхъ присутствіе), der Central-Verwaltung über die Höhe der zu deckenden Bedürfnisse Bericht, nach demselben wird dann die Höhe der Landespräsidenten bemessen. Diese bestehen aus einem Zuschlag zur Kopfsteuer (im Zeitraum von 1857 — 1872 von 60 bis 91 Kop. pro Seele schwankend), und einem Zuschlag zu den Handelspatentabgaben. In der letzten Zeit ist ein Theil der Kopfsteuer in eine Grundsteuer verwandelt worden. Der Etat der Landespräsidenten wird alle 3 Jahre festgestellt; auf Grund des Etats von 1857 — 1859 betragen die jährlichen aus den Fonds zu bestreitenden Ausgaben 15¹/₂ Mill., 1865—1867 25 Mill., 1869 — 1871 22¹/₄ Mill. Rbl.

Gegenwärtig ist eine Finanz-Commission niedergesetzt, um eine Reform der Verwaltung des Landespräsidentenfonds zu veranstalten, die aller Wahrscheinlichkeit darin bestehen wird, dass Einnahmen und Ausgaben des Fonds mit denen des Fiscus fusionirt werden.

Einnahmen Transkaukasiens. Die hauptsächlichsten Posten hingegen, die 1872, im Vergleich zu 1871, eine Verringerung erlitten haben, sind die Zuschüsse an die Reichsrentei, die Getränkesteuer, die Rübenzucker-Accise und das Münzregal. Wir wollen dieses näher betrachten, jedoch nur insofern, als die Vermehrung resp. Verminderung eines Postens wesentlichen Ursachen ökonomischer oder finanzieller Natur zuzumessen und nicht bloß in einer Verwaltungsmaassregel zufälligen Charakters begründet ist.

Die *Zölle* lieferten 1872 einen Ertrag von 53,811,000 Rbl., um 9,713,000 Rbl. mehr, als im Etat veranschlagt worden war. Dieser Posten hat, während des mit 1872 abschliessenden Quinquenniums eine Steigerung von mehr als 42 pCt. erfahren.

1868	betrug die Zolleinnahme	blos	37,8	Millionen Rbl.
1869	»	»	40,2	»
1870	»	»	41,5	»
1871	»	»	47,6	»
1872	»	»	53,8	»

«Diese bedeutende Steigerung» — heisst es im Rechenschaftsbericht der Reichscontrole — «begünstigte ohne allen Zweifel die im Jahre 1869 erfolgte Einführung eines rationelleren Zolltarifs, besonders aber die schnelle Ausbreitung des russischen Eisenbahnnetzes, welches die kornreichen Provinzen mit den Häfen des Baltischen, Schwarzen und Asow'schen Meeres in bequeme Verbindung setzte und dem russischen Handel die Möglichkeit verlieh, der erhöhten Nachfrage der westeuropäischen Staaten nach den Hauptartikeln unserer Ausfuhr gerecht zu werden. Gleichzeitig musste der gesteigerte Arbeitslohn, den die Eisenbahn hervorrief, bei der Bevölkerung erhöhte Bedürfnisse wecken, ein Umstand, der gleichfalls nicht ohne Einfluss auf die Vermehrung der Einfuhr bleiben konnte».

Einen gleichfalls bedeutenden Mehrertrag lieferte die *Tabak-Accise*, sowohl gegen die Veranschlagung des Budgets (1,1 Millionen Rbl.), als gegen die Einnahme des Jahres 1872 (1,8 Millionen Rbl.). Der Ertrag von 1872 betrug, wie man oben gesehen hat, 10,234,000 Millionen Rbl. Im Laufe der letzten vier Jahre lässt sich bei der Tabak-Accise eine ziemlich gleichmässige Steigerung von durchschnittlich $4\frac{1}{2}$ pCt. bemerken; 1872 mit 1871 verglichen, stellt sich eine Vermehrung von nahe an 22 pCt. heraus; während sich die Steigerung der ersten 4 Jahre durch eine vermehrte Production und eine

Zunahme des Tabakconsums erklärt, lässt sich die Einnahmevermehrung des letzten Jahres auf eine Erhöhung der Accise und einen neueingeführten sorgfältigen Erhebungsmodus zurückführen.

Sehr erheblich ist ferner die Steigerung, welche die *Kanzlei- und Eintragegebühren*, sowie die *Stempelsteuern* erfahren haben. Die ersteren weisen im Laufe von 5 Jahren folgende Progression auf:

	Einnahme	Mehreinnahme gegen das vorhergehende Jahr
1868	3,3 Millionen	
1869	3,8 „	15 pCt.
1870	4,5 „	18 ¹ / ₂ „
1871	5,1 „	13 ¹ / ₃ „
1872	6,2 „	21 ¹ / ₂ „

Die Erklärung liegt einerseits in der fortschreitenden Eröffnung neuer Justizbehörden in Folge der 1864 begonnenen Justizreform, andererseits in der wachsenden Entwicklung des Bodencredits und der damit verbundenen Zunahme vermögensrechtlicher Verträge. Die Vermehrung des Ertrages der *Stempelsteuer* (8,2 Mill. im Jahre 1872 gegen 7,3 Mill. im Jahre 1871) erklärt sich gleichfalls durch den natürlichen Aufschwung von Handels- und sonstigen Beziehungen im Volke, die eine vermehrte Nachfrage nach Stempel-, besonders nach Wechselstempelpapier zur Folge hat.

Der *Gewinn aus den Bergwerken* stieg von 3,2 Mill. (1871) auf 4,5 Mill. (1872) in Folge eines bedeutenderen Verkaufes der Producte des Bergwerkbetriebes; die *Forst-Einnahmen* erhöhen sich von 8,6 Mil. auf 9,5 Mill. hauptsächlich in Folge der starken Preissteigerung des Holzes.

Von den Einnahmezweigen, die eine bedeutende Minder-Einnahme aufweisen, ist eigentlich blos die *Rübenzucker-Accise* zu nennen, in Folge der Rüben-Missernte in den westlichen Provinzen; der Ausfall der *Getränksteuer* erklärt sich in der Hauptsache durch eine Verwaltungsmaassregel, die es den Producenten möglich machte, einen Theil der Abgaben des Jahres 1872 auf 1873 zu übertragen, während der Ausfall beim *Münzregal* daher stammt, dass in Folge ganz zufälliger Umstände die Prägung der Scheidemünze eine Zeit lang sistirt war.

In einem besonderen Abschnitte gedenkt der Rechenschaftsbericht der Rückstände an den Fiscus; wir entnehmen demselben folgende interessante Angaben über die Rückstände der directen

Steuern. Dieselben betragen bei Beginn des Jahres 1872: 1,131,000 Rbl.; «im Laufe desselben vermehrten sie sich in 36 Gouvernements um 2,287,000 Rbl., während sie sich in den 31 übrigen um 1,156,000 Rbl. verminderten. Das Anwachsen der Rückstände in den einen Gouvernements» — heisst es in dem erwähnten Berichte — «stellt sich beinahe als doppelt so gross heraus als die Verringerung in den übrigen. Die bedeutendste Steigerung der Rückstände (von 233,815 auf 665,454 Rbl.) findet sich im Ssamara'schen Gouvernement, wo eine Reihe von Missjahren die Steuerkraft der Bevölkerung derart erschöpft hat, dass die Regierung es nothwendig fand, derselben zur Hilfe zu kommen.

Die stärksten Rückstände im Verhältniss zu der jährlich aufzubringenden Steuerquote verbleiben, bei Beginn des Jahres 1873, in folgenden Gouvernements: Mohilew (122 pCt. der Steuerquote), Don'sches Kosakengebiet (121³/₄ pCt.), Transbaikal'sches Gebiet (104¹/₂ pCt.), Tobolsk (104¹/₄ pCt.), Smolensk (98 pCt. und Irkutsk (97¹/₂ pCt.). Im Gegensatz hierzu finden sich die geringsten Rückstände in nachstehenden Gouvernements: Tula (1¹/₄ pCt.), Jaroslaw und Kursk (je 1¹/₂ pCt.), Kostroma (1³/₄ pCt.), Tambow (3¹/₂ pCt.) und Bessarabien (7 pCt.).

Ein Vergleich der Rückstände des Jahres 1872 mit denen der vorhergehenden Jahre zeigt, dass, wengleich die Rückstandssummen in einigen Gouvernements geringe und blos zufällige Schwankungen aufweisen, im Allgemeinen sich doch auf diesem Gebiet eine grosse Stetigkeit erkennen lässt; auch im Jahre 1872 erscheinen als die pünktlichsten, resp. als die am meisten im Rückstande befindlichen Steuerzahler, diejenigen Gouvernements, die es auch in früheren Jahren waren. Diese Erscheinung bezeugt deutlich, dass unter den Ursachen, welche die Rückstände der directen Steuern bedingen, in erster Reihe die ökonomische Lage der im Rückstand befindlichen Gegenden wirksam ist, und dass man es hier mit Factoren zu thun hat, deren Veränderung in günstiger Richtung sich nicht in kurzer Zeit vollziehen kann; bis dahin kann ein neues Anwachsen hoffnungsloser Rückstände nur durch erleichternde Maassregeln seitens der Regierung verhindert werden».

Die effectiv ausgeführten **Ausgaben** der Etatsperiode von 1872 lassen sich, auf Grund des Rechenschafts-Berichtes der Reichscontrole, folgendermaassen darstellen:

	Ausgaben. (Millionen Rbl.)	Verhältniss des einzelnen Postens zur Gesamtsumme der Ausgaben.
Staatsschuld	83,4	16,4 pCt.
Höchste Reichsinstitutionen	2,6	0,5 »
Synode	9,2	1,8 »
Ministerien :		
des Kaiserlichen Hauses	10,7	2 »
» Auswärtigen	2,5	0,5 »
» Krieges	158,5	31,5 »
der Marine	21,1	4 »
» Finanzen	101,7	20,1 »
» Domänen	9,6	1,9 »
des Innern	41	8,1 »
der Volksaufklärung	11,2	2,2 »
» Wegecommunicationen	30,6	5,4 »
» Justiz	11,1	2,2 »
» Reichscontrole	2	0,4 »
Centralstelle für Gestütewesen	0,7	0,1 »
Justizverwaltung des Königreichs Polen	0,8	0,1 »
Civilverwaltung Transkaukasiens	5,7	1,1 »
Summa	502,544,252 Rbl.	

Wie wir bereits oben gesehen haben, weisen die Staatsausgaben im Laufe des mit 1872 abschliessenden Quinquenniums eine Vermehrung von 81,794,000 Rbl. oder von 18¹/₂ pCt. auf. «Drei Achtel dieser Summe (29,206,947 Rbl.)», sagt der Rechenschaftsbericht, «ist dem Kriegsministerium zur Last zu stellen; die stets und rasch, trotz aller Einsprache der controlirenden Behörden, zunehmenden Ausgaben dieses Ressorts haben die Regierung zu Maassregeln genöthigt, die deren fernem Anwachsen steuern sollen. In Folge dessen ist dem Kriegsministerium für die Periode von 1874 — 1878 ein unüberschreitbarer Etat assignirt worden, welcher für 1874 auf 174,290,000 Rbl. (um 5,000,000 Rbl. höher als für 1873 veranschlagt) und für die darauf folgenden 4 Jahre auf 179,290,000 Rbl. (um 10 Millionen mehr als 1873) festgestellt worden ist.

Da anbetrachts dieser Neuerung eine strikte Befolgung der budgetarischen Verordnungen seitens des Kriegsministeriums nicht thunlich erschien, so wurden für die Finanzverwaltung des Kriegs-

ministeriums specielle Regeln ausgearbeitet, deren wesentlichste Bestimmungen darin bestehen: a) dass dem Kriegsministerium das Recht eingeräumt ist, falls es nicht möglich erscheint, bei Aufstellung des Etats die Höhe aller erforderlichen Credite festzustellen, nur diejenigen Ausgaben im Etat zu specificiren, bei denen solches thunlich erscheint und die Gesamtsumme der übrigen Credite in dem Etat der Kanzlei des Kriegsministers als besonderen Reservefonds aufzuführen, aus dem die Ausgaben, die im Etat nicht vorhergesehen, zu bestreiten sind; b) dass die Summen, die vom Kriegsministerium im Laufe des Jahres nicht verausgabt wurden, auf das Budget des folgenden Jahres übertragen sind.

In Kraft verbleibt jedoch die Bestimmung, dass das Étatsproject des Kriegsministeriums, nach wie vor, der Durchsicht des Finanzministeriums und der Reichscontrole und der Begutachtung des Reichsrathes unterliegt; eine jede Benutzung der Ressourcen des Reservefonds zu Gunsten bestimmter im Etat des Ministeriums anzugebender Zwecke darf gleichfalls nur mit Genehmigung des Reichsrathes stattfinden.

Diese Regeln gelten während desselben Zeitraumes auch für den Etat des Marineministeriums.

Diese Maassregel, durch die im Grunde keines von den Grundprincipien des allgemeinen Budgetreglements beeinträchtigt wird, dürfte für die Finanzverwaltung durchaus günstige Resultate ergeben; sie nöthigt das Kriegs- und Marineministerium, ihre Ausgaben dem Grade der effectiven Bedürfnisse anzupassen, da ihnen andernfalls die Gefahr nahe liegt, jeglicher Ressourcen zur Deckung dringender im Laufe des Jahres zu Tage getretener Bedürfnisse entböst zu sein».

Aus folgender Tabelle ist die Steigerung, resp. Verminderung der Ausgaben eines jeden Ressorts im Zeitraum von 1868 — 1872 zu ersehen: ¹

	1868.	1872.	Differenz.
	Millionen Rubel.		
Staatsschulden	79,7	88,3	+ 9 ³ / ₄ pCt.
Höchste Reichsinstitutionen	2,4	2,6	+ 8
Synode	7,2	9,3	+ 22 ¹ / ₄ »

¹ Die folgenden Ziffern differiren von den in der vorhergehenden Tabelle angeführten, weil doch blos die Summen der effectiv im Laufe des Jahres ausgeführten Ausgaben angegeben, hingegen hier auch die Ausgaben hinzugerechnet sind, die beim Abschlusse des Budgets a conto desselben zur Ausführung im Laufe der zwei nächstfolgenden Etatsperioden aufgegeben waren.

	1868	1872	Differenz
	Millionen Rubel		
Ministerien:			
des Kaiserlichen Hofes .	10,5	10,8	+ 2 ¹ / ₈ pCt.
» Auswärtigen	2,7	2,4	— 7 ³ / ₄ »
» Krieges	136,7	165,9	+ 17 ³ / ₄ »
der Marine	18	22,3	+ 19 ¹ / ₂ »
» Finanzen	89,2	103,9	+ 14 ¹ / ₄ »
» Domänen	7,5	9,9	+ 23 ³ / ₄ »
des Innern	37,4	43,4	+ 13 ³ / ₄ »
der Volksaufklärung . .	8,9	11,6	+ 23 »
» Wegecommunicatio-			
nen	22,4	31,9	+ 29 ³ / ₄ »
» Justiz	9,4	11	+ 14 »
» Reichscontrole . . .	1,8	2	+ 1 »
» Civilverwaltung Trans-			
kaukasiens	5,5	6,1	+ 2 »

Es ist oben bereits erwähnt worden, dass die Ausgaben des Jahres 1872, auf Grund der Veranschlagung des Etats, mit 482,3 Millionen Rbl. beziffert waren, während die den Behörden eröffneten Credite bis 533,3 Mill. Rbl. anwuchsen; somit würden die ausseretatsmässigen Credite des Jahres 1872 sich auf circa 51 Mill. Rbl. belaufen. Da jedoch in dieser letzten Ziffer 16¹/₂ Mill. Rbl. enthalten sind, die nur zeitweilige Auslagen der Reichsrentei zu Gunsten verschiedener Specialfonds und ersterer zurückzuerstatten sind, so bilden die in dem Budget nicht vorgesehenen Ausgaben blos 34¹/₂ Mill. Rbl. oder 7¹/₈ pCt. der etatsmässig veranschlagten Ausgaben.

Das Verhältniss der ausseretatsmässigen Ausgaben zu den etatsmässigen, im Laufe der letzten fünf Jahre, ist folgendes:

1868	30	Mill. Rbl. oder 7	pCt. der etatsm. veranschlagten Ausg.
1869	37,1	» » » 8 ¹ / ₂	» » »
1870	35,8	» » » 7 ³ / ₄	» » »
1871	35,7	» » » 7 ¹ / ₂	» » »
1872	34,5	» » » 7 ¹ / ₈	» » »

Je nach den *Zwecken*, zu welchen sie eröffnet wurden, vertheilen sich die ausseretatsmässigen Credite der Jahre 1870 — 1872 folgendermaassen:

	1870	1871	1872
	Millionen Rubel		
1) Zinszahlung der Staatsanleihen	8,6	3,6	2
2) Durch ausserordentliche Umstände veranlasste Ausgaben	5,6	9,4	5,2
3) Unterstützungen und Darlehen in Folge von Missernten, Brandschäden und ähnlichen Umständen	4,7	0,9	0,5
4) Ausgaben, welche im Budget annähernd berechnet waren, jedoch in Folge von Preissteigerung und anderen Umständen in erhöhten Beträgen ausgeführt werden mussten	9,5	12,5	16,9
5) Gehalte zur Disposition gestellter Beamten	0,4	0,5	0,2
6) Summen, die zu Sr. Majestät bekannten Zwecken verabfolgt wurden	1	0,7	1,3
7) Unterhaltskosten neu eröffneten Behörden und Gehaltserhöhungen bereits existirender Chargen	2,2	1,5	2,4
8) Gehaltszulagen, Gratificationen und Unterstützungen an Beamte, sowie Gratificationen der Truppen	1,2	1,9	1,8
9) Bauten und sonstige Operationen, deren Nothwendigkeit erst nach der Bestätigung des Budgets erwiesen werden konnte	2,8	4,6	4,1

In Bezug auf die *Staatsschuld* entnehmen wir dem Bericht noch Folgendes: am 1. Januar 1872 betrug die Gesamtsumme der russischen Staatsschuld 1,840,314,000 Rbl., wovon 1,182,210,000 Rbl. verzinsbare Schulden, 566,086,000 Rbl. ungedecktes Papiergeld und 92,017,000 Rbl. Schulden des Königreichs Polen.

Im Laufe des Jahres 1872 wurde die Schuld durch Tilgungen in einem Betrage von 18,529,000 Rbl. verringert, wobei jedoch der Stand der Papiergeldschuld unverändert blieb.

Während der Jahre 1870 — 1872 haben Tilgungen die russische Staatsschuld um 54,325,000 Rbl. verringert, worin der Controlbericht mit Recht einen unzweifelhaften Beweis der günstigen Erfolge unserer Finanzverwaltung in der letzten Zeit erblickt.

Zwei kleinrussische Legenden zu Rabelais.

Zwei unedirte kleinrussische Legenden, die ich hier im Auszuge mittheile, erzählen von Leuten, die es in ihrer Heiligkeit so weit gebracht hätten, dass sie über das Wasser unversehrt schreiten konnten. Das Geschlecht dieser heiligen Männer ist erloschen; sie gehören einer unvordenklichen Zeit an.

Die Wälder heutzutage sind nur ärmliche Reste alter undurchdringlicher Waldungen, wo Räuber und Klausner einst ungehindert hausten. Letztere sieht man jetzt nur selten. Sie änderten beständig ihren Aufenthaltsort, sobald sie merkten, dass man ihnen nachspüre. — Einmal traf ein Alter so einen Menschen, der einen Sack voll Erde trug; als der Alte ihn erblickte, lenkte er von seinem Wege ab. «Geh nur weiter in Gottes Namen», sagte er, «ich werde dir gewiss nicht nachspüren». — Ein anderes Mal, als sich der Alte einem Walde näherte, erblickte er einen Mann, welcher damit beschäftigt war, über einen Baumstumpf hin- und her zu springen und dabei jedesmal ausrief: dies ist dir, mein Gott; das ist mir, mein Gott. — Was machst du da, fragte ihn jener verwundert. — Ich bete. — Betet man so Gott an? — Und wie anders? — Soll ich's dir zeigen? fragte der Alte und lehrte ihn dann, auf seine Bitte, wie man: Gott Vater, Sohn und Heiliger Geist, Amen, und «Erbarme dich meiner, lieber Gott» aussprechen müsse. Dann machte er sich auf den Weg, und als er bereits über einen Fluss gesetzt, hörte er hinter sich rufen. Als er sich umdreht, sieht er jenen Menschen, wie er, ohne unterzusinken, über den Fluss schreitet, und ihm zruft: Höre doch, Alterchen, lehre mich noch einmal das Gebet, ich kann es nicht recht hersagen. — Als der Alte ihn sah, sagte er ihm: Bete nur wie du bisher gebetet hast; du verstehst es besser als ich.

Eine andere Legende, welche, ebenso wie die vorige, im Volke verbreitet ist, und unter ihm aufgezeichnet wurde, erzählt von einem andern Heiligen, der eben so wenig vom kirchlichen Gottesdienst wusste, und als er einmal die Kirche besuchen wollte, seinen Weg direct über das Wasser nahm. Da sah er im Gotteshause eine Menge Teufel, die auf einer Pferdehaut die Namen derjenigen aufzeichneten, welche das Beten versäumten. Drei Teufel zogen an drei Stricken eine Gänsefeder und brachten sie keuchend ihrem Oberhaupt. Dieses sass auf der Haut, und wie der leere Raum vor ihm ausging, zog er sich immer nach hinten zurück, um wieder neuen Raum zu gewinnen. So hatte er am Ende die ganze Haut vollgeschrieben und die Teufel

wussten nichts anderes anzufangen, als mit den Zähnen dieselbe zu packen, um sie noch um eine Spanne länger zu machen. Ein Teufel nun hatte sich dabei so angestrengt, dass die Haut platzte, er das Gleichgewicht verlor und mit dem Kopfe so stark an die Wand stieß, dass er laut aufzischte und auf dem Platze tanzen musste. Da lachte der Heilige und ward vom Teufel in das Sündenregister sogleich eingetragen; der böse Feind hatte ja nichts anderes beabsichtigt. — Als man das Cherubimelied anstimmte, wichen die Teufel aus der Kirche; bald war auch der Gottesdienst zu Ende und die Kirchengänger verliessen das Gotteshaus. Auf dem Rückwege wollte der Heilige über das Wasser schreiten, da gelang es ihm nicht mehr und er sank immer mehr, bis zu den Knien und dann bis zum Gürtel. So musste er sich denn entschliessen über die Brücke zu gehen, die Teufel aber umtanzten ihn und hielten sich die Seiten vor Hohnlachen: Nun, bist du über's Wasser geschritten? bist auch in der Kirche gewesen? — Was jubelt ihr, ihr Ungeziefer? Warum seid ihr so heiter? Wisst ihr weshalb ich gelacht habe? Ich lachte ob eurer Schwäche, als eurer drei eine Gänsefeder zogen! Wisst ihr was ich thue? Ich speie auf euch, ich will euch durchprügeln! — Somit hob er seinen Stock und versetzte einen derben Hieb einem Teufel ins Gesicht, dem, der sich am zudringlichsten benahm und den Heiligen beinahe an den Kleidern zupfte. Da musste doch der Teufel weichen und erkannte, dass mit heiligen Männern nicht zu spassen sei.

In dieser naiv-humoristischen Fassung habe ich die letzte Legende nirgends vorgefunden, aber ein Theil davon wird den Lesern nach Rabelais' (*Gargantua* ch. IV.; *Fischart* IX.) Andeutung bekannt sein, wo er vom Teufel spricht, welcher «à la messe de saint Martin, *escrivant le caquet de deux gualoises, à belles dents alongea bien son parchemin*». — Regis (*Rabelais* II, 1, s. 36 — 7) macht zu dieser Stelle folgende Anmerkung: «Ein paar alte Weiber (Sibyllen), sagt die Legende, schwatzten unaufhörlich zusammen, während der heil. Martin Messe las; der Teufel aber, der hinter ihnen stand und ihr Geschwätz nachschrieb, fand zuletzt nicht Raum mehr auf seinem Pergamente, so dass er es, wie der Schuster das Leder, mit den Zähnen ausrecken musste; bei welcher Operation ihm der Kopf ausfuhr, und er sich heftig gegen den Kirchenpfeiler stieß. Als dies St. Martin, beim *Dominus vobiscum* zum Volk gewendet sah musste er laut auflachen, und erzählte dann denen, die ihn nach der Ursache fragten, seine Vision. Diese war (wenigstens bis 1678) in der Kirche de la Recouvrance zu Brest abgebildet zu sehen, und

die Geschichte französisch und plattbretagnisch darunter. Pierre Grosnet in *Mots et sentences dorées du maistre de sagesse Cathon*, Lyon et Paris 1533, 8^o, 2 vol., hat sie in folgenden Versen aufbewahrt:

Notez, en l'ecclise de Dieu
Femmes ensemble caquetoyent,
Le diable y estoit en ung lieu
Escripvant ce qu'elles disoyent.
Son rollet plein de poinct en poinct
Tire aux dents pour le faire croistre,
Sa prinse eschappe et ne tient poinct,
Au pilier s'est heurté la teste.

Auch in den *Contes d'Eutrapel* (chap. de la goutte p. 76 ed. Rennes 1598) geschieht dieses Schwankes Erwähnung.

An den Namen des heil. Martin haben sich bekanntlich eine Anzahl Legenden, Schwänke und sogar Ueberreste alter Mythenbilder geknüpft, worüber Wolf's Beiträge zur deutschen Mythologie I, II nachzusehen sind. In Frankreich soll sich sein Gedächtniss in kirchlicher Hinsicht am Reinsten erhalten haben, denn wir fänden hier keine Gebräuche an ihn geknüpft, welche ihn auch für das Volksleben bedeutsam machten (Wolf, I. S. 53 — 54). Wenn keine Gebräuche, so doch mythische Vorstellungen. Aus einem handschriftlichen altfranzösischen Texte, enthaltend die Uebersetzung von Aristoteles *Meteorologica* von Mahieu le vilain de Neuf Chastel, sind die folgenden Zeilen entlehnt, welche in obiger Beziehung nicht uninteressant sein dürften: «La nature du ciel ne peut estre empeechiée que ele ne soit toz jors en son cors tant comme le siecle durra; mez la nature des chosez dont ceste science determine (d. h. die meteorischen Erscheinungen) peut bien estre empeechiée, ne ne va pas toz jors 1 cors, car elez sont faitez ez elemens qui sont muables et sont faitez pres des cieuz qui tornient entor le monde, car il sont fetez en la region du feu et de l'air qui sont au joingnant pardessous du ciel de la lune; et icelez chosez sont en la voie que les vielles apelent la voie St. Martin». Man vergleiche damit den *Macrten*, Märten — *trecken* = feuriger, rother Streifen am Himmel (Wolf, II, 340 — 1). Wäre etwa la voie St. Martin eine andere Benennung für Milchstrasse? (Chemin de St. Jacques; im russischen Volksglauben: der Mosesweg u. s. w.). L'été de la St. Martin, state di San Martino, heissen in Frankreich und Italien die letzten schönen Herbsttage.

ALEXANDER WESSELOFSKY.

Der auswärtige Handel Russlands über die europäische Grenze im Jahre 1873.

Noch bevor die officielle Uebersicht über die gesammte Handelsbewegung Russlands als erschöpfende und alle Gegenstände des Handels umfassende Arbeit im Drucke erscheint, pflegt das Zoll-Departement vorläufige Ausweise über die quantitative Ein- und Ausfuhr der wichtigsten Import- und Export-Artikel zu veröffentlichen. Es liegt uns dieser Ausweis für das volle Jahr 1873 vor, und geben wir in den nachstehenden Tabellen die vom Zoll-Departement mitgetheilten Daten unter Weglassung der Zollämter, über welche die Aus- und Einfuhr statt hatte, jedoch unter Beifügung der sich herausstellenden Differenz beim Vergleiche mit den Ergebnissen des Jahres 1872.

I. Verzeichniss der wichtigsten, aus dem Auslande nach Russland im Jahre 1873 eingeführten Waaren, im Vergleiche mit der Einfuhr im Jahre 1872.

Benennung der Waaren	1872	1873	mehr (+) oder weniger (—) als i. J. 1872
Rohzucker Pud	494,466	119,969	— 374,497
Raffinatzucker »	3,413	923	— 2,490
Kanton'scher Thee »	790,444	729,985	— 60,495
Kaffee »	447,681	410,206	— 37,475
Olivenöl (Baumöl) »	1,423,468	1,392,405	— 31,081
Traubenwein »	1,103,567	1,074,958	— 28,609
» Flaschen	389,084	377,182	— 11,902
Champagner »	1,195,970	1,205,135	+ 9,165
Kochsalz Pud	11,712,537	12,412,253	+ 699,716
Blättertobak »	220,539	225,130	+ 4,591
Geschnitt. Tobak u. Cigarren »	3,986	3,703	— 283
Rohbaumwolle »	3,393,002	3,393,812	+ 810
Baumwollengarn »	304,653	315,036	+ 10,383
Farbehölzer »	584,437	363,700	— 220,737
Indigo »	53,417	44,937	— 8,480
Flüchtige Oele z. Beleuchtung »	1,790,335	2,716,114	+ 925,779
Gusseisen, unbearbeitetes . . »	1,624,547	2,332,002	+ 707,455
Stangeneisen, Sorteneisen u. Eisen in Blöcken »	3,655,007	4,829,351	+ 1,174,344
Panzereisen, Kesseleisen, kubisches Eisen u. Eisenblech »	1,050,624	1,632,456	+ 581,832
Schienenisen (Rails) »	6,002,167	7,617,651	+ 1,615,484
Blei »	708,730	921,765	+ 213,035
Schafwolle, rohe »	166,994	149,405	— 17,589
Schafwolle, versch. unverspon. »	5,258	22,340	+ 17,082

Benennung der Waaren	1872	1873	mehr (+) oder weniger (—) als i. J. 1872
Kunstwolle »	31,453	17,646	— 13,807
Wolle, versponnene »	179,959	185,340	+ 5,381
Seide (Roh-) »	16,597	15,024	— 1,537
Soda »	941,374	1,168,234	+ 226,860
Steinkohlen »	64,782,600	47,479,188	— 15,303,412
Dampfmaschinen, Lokomotiven und Maschinentheile . . . »	2,193,974	2,172,378	— 21,596
Baumwoll-Fabrikate »	105,109	95,062	— 10,047
Wollen »	143,863	137,477	— 6,386
Seiden »	12,895	11,911	— 984
Leinwand im Werthe von . . Rbl.	2,455,032	2,567,848	+ 112,816

Die Einfuhr ausländischer Waaren nach Russland weist demnach im Jahre 1873 grosse Schwankungen auf. Bei 17 Artikeln von hervorragenderer Bedeutung hatte sich das Quantum der Einfuhr vermindert, bei 16 dagegen vermehrt. Abgesehen von einzelnen Artikeln, wie z. B. Zucker, deutet diese gesunkene Einfuhr theils auf eine verminderte Consumption, theils aber auch — und dies gilt namentlich von den Rohmaterialien und Halbfabrikaten — auf eine geschwächte inländische industrielle Production. In wie weit diese Ansicht begründet wird sich bei der nachfolgenden Besprechung der einzelnen Import-Artikel ausweisen.

1. Nahrungsmittel.

Zucker. Bis zum Jahre 1871 war die Einfuhr von Zucker allmählich dem Werthe nach bis auf 22,097 Rbl. für Rohzucker und auf 174 Rbl. für Raffinat gesunken. Die Zuckerkrise des Jahres 1872, hervorgerufen durch verringerte inländische Production und durch eine hierauf basirte, doch ziemlich ungerechtfertigte Speculation, belebte für das genannte Jahr den Zuckerimport in der auffallendsten Weise. Durch das Sinken dieses letzteren im Jahre 1873 um 374,497 Pud, ist die Rückkehr zu einem normalen Verhältnisse wieder angebahnt, wie solches vor dem Jahre 1872 bestand, da Russland bei dem Stande seiner Zuckerindustrie nur ausnahmsweise noch ausländischen Zuckers zur Deckung seines Bedarfes nothwendig hat.

Thee. Die Einfuhr des Kanton'schen Thees (auf dem Wasserwege) war bis incl. 1872 mit beinahe überstürzender Raschheit auf die Höhe von 790,444 Pud gestiegen. Der sich im Jahre 1873 ergebende Ausfall von 60,459 Pud oder 7,6 pCt. scheint demnach kaum eine Folge der Consumverminderung, als vielmehr eine solche der vorhandenen grossen Vorräthe gewesen zu sein.

Kaffee. Der Import von Kaffee weist bis zum Jahre 1872 von Jahr zu Jahr eine ziemlich gleichmässige, mit dem Wachsthum der Bevölkerung fast schritthaltende Steigerung auf. Das im Jahre 1873 ein-

tretende Sinken des Kaffeeimports um 37,475 Pud oder um 8 pCt. ist daher wohl nur als eine Folge der in diesem Jahre so erheblich gesteigerten Kaffeepreise anzusehen.

Baumöl. Obgleich der Import auch dieses Artikels um 31,081 Pud gesunken, so handelt es sich hierbei doch nur um eine Verminderung von etwas über 2 pCt., so dass auch für diesen Artikel bis jetzt keine ausgesprochene Tendenz vorherrscht. Dasselbe gilt vom Import von

Wein. Die Einfuhr von Fassweinen hat sich im Jahre 1873 im Vergleiche zum Vorjahr. um $2\frac{1}{2}$ pCt., die von Flaschenweinen um 3 pCt. verringert, dagegen ist die Champagner-Einfuhr um nahe an 1 pCt. gestiegen, so dass sich auch aus diesen Verhältnissen um so weniger auf ein Sinken des Consums schliessen lässt, als auch in früheren Jahren gerade die Weineinfuhr ähnlichen Schwankungen ausgesetzt war.

Kochsalz. In diesem Artikel weist die Einfuhr des Jahres 1873 die bedeutende Steigerung von 699,716 Pud oder von gegen 6 pCt. auf, und erreichte demnach eine bisher noch nie dagewesene Höhe. Diese nachhaltige Steigerung der Einfuhr ausländischen Salzes, erklärt sich nicht nur durch die Steigerung des Salzconsums im Allgemeinen, und durch die Vorzüge des ausländischen Salzes vor dem russischen, sondern namentlich auch durch die Schwierigkeit, dieses letztere, das ohnedem noch eine nicht unbedeutende Accise zu tragen hat, von den entfernten Gewinnungsorten aus billig zu verfrachten. Möglicherweise werden dereinst die neuentdeckten Steinsalzlager im Charkow'schen Gouvernement eine Veränderung zu Gunsten des einheimischen Salzes herbeiführen.

Tabak. Schon das Jahr 1872 brachte im Vergleiche zu den Vorjahren eine sehr erhebliche Steigerung des Imports von Blättertabak (gegen 1871 + 38,560 Pud oder 21 pCt.), und im Jahre 1873 stieg abermals der Import um 4,591 Pud oder gegen 1872 um 2 pCt. Da nun dieser Tabak in den russischen Fabriken zu Rauchtobak und Cigarren verarbeitet wird, so beweist dies die nachhaltige und namhafte Steigerung des Consums dieser letzteren, gegen welche der geringe Ausfall von 283 Pud, welchen das Jahr 1873 beim Import von geschnittenem Tabak und Cigarren aufweist, vollständig verschwindet. Jedenfalls lässt diese Steigerung des Imports ausländischen Tabaks auf eine entschiedene Entwicklung und Ausdehnung der russischen Tabakindustrie schliessen.

2. Industrielle Rohstoffe und Halbfabrikate.

Baumwolle. Auch im Jahre 1873 hat die Baumwolleneinfuhr die sich seit Jahren dokumentierende steigende Tendenz beibehalten, was als Beweis dafür gelten kann, dass die russische Baumwollen-Industrie in ihrer Productivität nicht zurückgegangen ist. Noch bedeutend erheblicher war dagegen der Import von Baumwollengarn (Steigerung 3,4 pCt.), woraus sich schliessen lässt, dass die Baumwollenwebereien ebenfalls noch im Aufschwunge begriffen sind.

Schafwolle, rohe, weist dagegen hinsichtlich des Quantums ihrer Einfuhr einen Rückgang um 17,589 Pud oder $10\frac{1}{2}$ pCt. auf, was um so auffällender erscheint, als sich bisher die Einfuhr ausländischer Schafwolle in unbearbeitetem Zustande von Jahr zu Jahr in einem rasch wachsenden Verhältnisse gesteigert hatte. Verhältnissmässig noch weit bedeutender zeigt sich ein Sinken bei der Einfuhr von Kunstwolle, deren Import namentlich bis incl. 1871 rasch bis auf 41,123 Pud gestiegen war. Diese Einfuhr sank im Jahre 1872 um 30 pCt., 1873 aber wiederum (gegen 1872) um 43 pCt., so dass sich bei diesem Artikel eine entschieden rückgängige Bewegung dokumentirt. Die geringe Qualität und Haltbarkeit dieser Kunstwollen liefern wohl die Erklärung hierzu. Dagegen ist der Import von gefärbten etc. unversponnenen Wollen und der von versponnenen Wollen, der im Jahre 1872 bei ersteren um 6, bei letzteren um ca. 20 pCt. gesunken war, im Jahre 1873 um 324 pCt., resp. 3 pCt. gestiegen.

Farbehölzer und Indigo zeigen eine Abnahme der Einfuhr, erstere um 37, letzterer um 15 pCt., doch lässt sich noch nicht genau sagen, ob der verminderte Bedarf eine Folge geringerer Production der russischen Färbereien, oder die grosser vorhandener Vorräthe an Farbstoffen war.

Gusseisen, Stangeneisen etc., Panzer- und Kesseleisen, Eisenblech und Eisenbahnschienen. Alle diese verschiedenen Eisensorten weisen eine erhebliche Steigerung der Einfuhr auf, welche sich bei Gusseisen auf 43, bei Stangeneisen auf 32, bei Panzer- und Kesseleisen auf 55 und bei Eisenbahnschienen auf $26\frac{1}{2}$ pCt. berechnet. Bei den erstgenannten Eisensorten hatte sich 1872 die Einfuhr, trotz ihrer im Allgemeinen steigenden Tendenz, in Folge hoher Eisenpreise verringert. Die Einfuhr von 1873 gleicht nicht nur diese Abnahme aus, sondern übersteigt noch den Import von 1871, ein Beweis, dass die russischen Giessereien und Maschinenfabriken etc. sich hinsichtlich ihrer Productivität gesteigert haben müssen. Die von Jahr zu Jahr wachsende Einfuhr ausländischer Eisenbahnschienen, deren Vorzüge vor den russischen immer mehr und mehr anerkannt werden, steht im engsten Zusammenhange mit dem wachsenden Ausbau des russischen Eisenbahnnetzes.

Blei. Mit Ausnahme des Jahres 1871 ist die Bleieinfuhr bisher von Jahr zu Jahr gestiegen. Im Jahre 1873 hat sie demnach auch den bisher erzielten höchsten Stand erreicht.

Flüchtige Oele zur Beleuchtung haben auch im Jahre 1873 ihre steigende Tendenz bewahrt. Dasselbe gilt auch von

Soda, welche der inländischen Industrie immer unentbehrlicher wird, ohne dass es gelingen will, den sich mehrenden Bedarf durch inländische Production zu decken.

Steinkohlen. Die Einfuhr derselben hat sich im Jahre 1873 im Vergleiche zum Vorjahre dem Quantum nach um 15,303,412 Pud oder um über 23 pCt. verringert. Da nun die Verminderung der Einfuhr sich am stärksten in den Häfen des Schwarzen Meeres zeigt — über Odessa allein wurden 5,590,778 Pud weniger ein-

Fortsetzung des Textes auf Seite 296.

II. Verzeichniss der wichtigsten im Jahre 1873 aus Russland über die europäische Grenze nach dem Auslande exportirten Waaren, im Vergleich mit der Ausfuhr des Jahres 1872.

Benennung der Waaren	1872	1873	mehr (+) oder weniger (-) als i. J. 1872.
Weizen Tschetwert	9,847,839	7,164,334	- 2,683,505
Roggen »	2,728,361	7,871,371	+ 5,143,010
Gerste »	1,097,214	1,168,786	+ 71,572
Kukurutz (Mais) »	416,101	663,989	+ 247,888
Erbsen »	60,537	178,631	+ 118,094
Hafer »	1,396,868	3,481,082	+ 2,084,214
Mehl verschied. Art »	220,305	332,469	+ 112,164
Verschied. Getreide »	183,224	702,249	+ 519,025
Getreide zusammen Tschetwert	15,950,449	21,562,911	+ 5,612,762
Lein- und Hanfsamen »	2,298,705	2,639,380	+ 340,675
Lein- und Hanföl Pud	18,151	12,268	- 5,883
Butter »	144,075	112,922	- 31,153
Spiritus u. Getreidebranntwein »	655,763	707,083	+ 51,320
Honig und Syrup »	56,735	131,505	+ 74,770
Tabak in Blättern u. geschnit. »	154,861	94,652	- 60,209
Vieh, grosses Stück	55,761	44,969	- 10,792
« kleines »	617,831	761,820	+ 143,989
Pferde »	13,432	18,986	+ 5,554
Talg Pud	655,548	769,566	+ 114,018
Flachs »	7,238,837	9,041,204	+ 1,802,367
Flachsheede »	775,530	612,054	- 163,476
Hanf »	3,790,080	5,215,221	+ 1,425,141
Hanfheede »	100,976	55,400	- 45,576
Lein- und Hanfgarne »	504,414	394,467	- 109,947
Häute, unbearbeitete »	218,942	323,142	+ 104,200
Leder, bearbeitet und Juchten »	34,382	17,713	- 16,669
Knochen, gewöhnl. in Stücken »	1,014,723	908,455	- 106,268
Schafwolle, rohe »	1,316,866	923,767	- 393,099
Borsten »	111,560	120,529	+ 8,968
Rosshaare (Mähnen) »	43,731	50,989	+ 7,258
Pottasche »	303,861	255,402	- 48,459
Eisen »	737,476	938,461	+ 200,985
Kupfer »	91,072	9,723	- 81,349
Federn »	623,234	702,558	+ 79,324
Stricke und Taue »	294,286	268,342	- 25,944
Segeltuch u. flämische Leinw. Stück	14,925	14,707	- 218
Sackleinwand Arschin	7,604,171	6,839,517	- 764,654
Webwaaren Pud	17,078	12,081	- 4,997
« Arschin	218,890	80	- 218,810
Holzmaterial im Werthe von Rubel	22,404,229	29,966,779	+ 7,562,550
Pelzwerk Pud	81,226	38,185	- 43,041

geführt als 1872 —, so kann diese verminderte Einfuhr wohl mit Recht grösstentheils als eine Folge des sich durch den Ausbau der russischen Eisenbahnen auf die inländische Consumption geltend machenden Einflusses der gesteigerten russischen Steinkohlenproduction angesehen werden.

3. Fabrikate.

Dampfmaschinen, Locomotiven etc. Der Import derselben hat sich nur sehr unbedeutend, um noch nicht ganz 1 pCt., verringert, und ist dies wohl nur zufälligen Umständen zuzuschreiben, da der Bedarf an derartigen ausländischen Fabrikaten noch immer ein ungeschwächt grosser ist.

Baumwollen- Wollen- und Seidenstoffe, sowie Leinwand. Mit Ausnahme dieser letzteren, deren Einfuhr sich um 4,14 pCt. hob, hat im Jahre 1873 der Import aller hier genannten Artikel sich um 9, 4,4 und 8 pCt. im Gegensatze zu den früheren Jahren reducirt, eine Erscheinung, welche sich lediglich durch die mehr oder weniger im genannten Jahre eingetretene geschäftliche Stagnation erklärt.

E x p o r t.

Schon vorstehende Uebersicht zeigt, dass das Jahr 1873 für den russischen Export im Allgemeinen ein sehr günstiges gewesen sein muss, indem sich bei den wichtigsten Ausfuhrwaaren eine sehr bedeutende Steigerung der Ausfuhr ergibt, während nur Artikel von geringerer Bedeutung in kleineren Quantitäten ausgeführt worden sind, als im Jahre 1872. Diese Ansicht wird durch die nachfolgenden Erörterungen vollkommen bestätigt.

1. Nahrungsmittel.

Mit Ausnahme von *Weizen*, dessen Export allerdings um 2,683,505 Tschetw. oder 27 pCt. abgenommen hat, hat sich die Ausfuhr aller anderen Getreidearten und der von Mehl so erheblich gesteigert, dass die gesammte Getreideausfuhr noch immer mit einem Plus von 5,612,762 Tschetwert oder von über 35 pCt. abschliesst. Der Export von Weizen hatte sich schon im Jahre 1872 um 1,678,565 Tschetw. verringert, demnach ist beinahe anzunehmen, als ob der Weizen-Export im Jahre 1871 seinen Culminationspunkt erreicht gehabt hätte. Hiernach scheint es, dass bereits der steigende Consum amerikanischen Weizens schon seinen Einfluss auf den verminderten Export dieser werthvollen Getreidegattung ausgeübt habe, einer Befürchtung, welcher wir bei mehrfacher Gelegenheit Ausdruck gegeben haben. — Dagegen zeigt die Ausfuhr von *Roggen* einen ganz unerwarteten Aufschwung, sie stieg 1873 um 5,143,010 Tschetw. oder um 188 pCt. Diese Erscheinung erklärt sich, obgleich auch der Roggen-Export aus den Ostseehäfen sehr bedeutend gestiegen war (aus St. Petersburg und Kronstadt allein um 1,576,721 Tschetw.), doch wohl hauptsächlich durch die in Ungarn eingetreten gewesene Missernte, wodurch letzteres nicht nur an einem Export seines Roggens nach Deutschland behindert,

sondern überdies noch gezwungen war, selbst sehr bedeutende Quantitäten aus Russland einzuführen, zu welchem Auskunftsmitel selbstverständlich nun auch die anderen Staaten schreiten mussten, welche früher ihren Roggen aus Ungarn bezogen. Sehr beachtenswerth ist auch die Steigerung des *Hafer*-Exports, und scheint diese sogar einen mehr stabilen Charakter angenommen zu haben. Der Hafer-Export stieg um 148 pCt. Nur in den Kriegsjahren 1870 u. 1871 wurden grössere Quantitäten Hafers nach dem Auslande exportirt als 1873, was sich eben durch den Bedarf der kriegführenden Mächte leicht erklärt. Die übrigen Getreidesorten sind zwar ebenfalls 1873 in bedeutend grösseren Quantitäten exportirt worden, doch lässt sich dies nicht auf bestimmte Ursachen zurückführen, wie denn ihr Export überhaupt im Allgemeinen grösseren Schwankungen ausgesetzt ist.

Von Erzeugnissen des Feldbaues gehört noch hierher der *Tabak*, dessen Export sich 1873 um nahe an 39 pCt. verringerte, nachdem er im Jahre 1872 um ca. 18 pCt. gestiegen war, so dass auch gegen den Export vom Jahre 1871 das Jahr 1873 noch einen Ausfall in der Tabakausfuhr von 35,948 Pud oder von 27 pCt. ausweist.

Spiritus und Kornbranntwein. Auch hinsichtlich der Ausfuhr dieses Artikels zeigt sich in den letzten Jahren eine steigende Tendenz, begünstigt durch die Rückvergütung der Accise für Exportwaare und andere von der russischen Regierung gewährte Erleichterungen. Es wurden Spiritus etc. exportirt: 1868: 68,790 Pud, 1870: 647,516 Pud, 1871: 499,325 Pud, 1872: 655,763 Pud und 1873: 707,083 Pud.

Schlachtvieh. Seit dem Jahre 1870, in welchem noch 110,808 Stück grosses Schlachtvieh exportirt wurden, ist die Ausfuhr von Ochsen und Kühen in stetem Abnehmen begriffen. Es sank der Export 1871 auf 66,594 Stück (um ca. 40 pCt.), 1872 auf 55,761 (um 16 pCt.), und 1873 auf 44,969 Stück (um 19 pCt.). Die Ausfuhr hatte sich demnach im Jahre 1873 im Vergleiche zum Jahre 1870 um 65,839 Stück oder um nahe an 60 pCt. reducirt, eine Erscheinung, welche sich wohl hauptsächlich durch die in den letzten Jahren vieler Orten ausgebrochene Rinderpest erklären lässt. Das entgegengesetzte Verhältniss zeigt sich beim Export von Kleinvieh, namentlich von den hierunter gezählten Schweinen, der von Jahr zu Jahr steigt. Derselbe betrug 1870: 375,862 Stück (darunter Schweine 256,175), und stieg 1871 auf 467,151 Stück (darunter Schweine 365,180 — Zunahme der letzteren 109,005 Stück oder nahe an 42 pCt. —), 1872 auf 623,415 Stück, darunter 526,729 Schweine (Zunahme der letzteren 161,549 Stück oder 44 pCt.), und im Jahre 1873 auf 761,820 Stück oder um 23 pCt. Für das Jahr 1873 ist die Zahl der exportirten Schweine noch nicht speciell angeführt, doch unterliegt es keinem Zweifel, dass die Steigerung des Exports hauptsächlich auf Rechnung derselben fällt. Hieraus geht in unzweideutiger Weise die grosse Wichtigkeit hervor, welche die Schweinezucht, trotz ihrer augenfalligen Vernachlässigung, für Russland besitzt. Russland würde durch eine Veredlung seiner Schweinezucht grosse wirthschaftliche Resultate erzielen können.

Butter. Die höchste Exportziffer mit 237,401 Pud wurde im Jahre 1871 erreicht, in den beiden darauf folgenden Jahren hat aber der Export wieder bedeutend nachgelassen und ist gegen 1871 im Jahre 1872 um 93,326 Pud oder um 39 pCt. und 1873 um 124,479 Pud oder um gegen 53 pCt. gesunken; jedenfalls eine Folge der höher gestiegenen russischen Butterpreise.

2. Rohstoffe und Halbfabrikate.

Flachs. Das Jahr 1873 war für den Flachs-Export ausserordentlich günstig, und wurde in dieser Beziehung nur vom Jahre 1870 übertroffen, in welchem das exportirte Quantum auf 10,381,449 Pud gestiegen war. Dagegen zeigt sich ein Ausfall im Export von Flachsheede, indem sich letzterer um 163,467 Pud oder um 21 pCt. verringerte. Derselbe verliert aber gegenüber den 1,802,376 Pud mehr als 1872 ausgeführten Flachs (24 pCt.) ganz an Bedeutung.

Hanf. Der Export von Hanf stieg im Jahre 1873 auf eine bis dahin noch *niemals* dagewesene Höhe. Das günstigste der bisherigen Exportjahre war das Jahr 1872, und dieses wurde noch um das bedeutende Quantum von 1,425,141 Pud oder um über 37 pCt. übertroffen. Uebrigens ist in dem letzten Decennium der Hanf-Export von Jahr zu Jahr gestiegen, und scheint seinen Höhepunkt noch nicht erreicht zu haben. Dagegen hat sich der Export von Hanfheede um 45,576 Pud oder 45 pCt. verringert.

Flachs- und Hanfsaat. Nur das Jahr 1869, in welchem für 31,002,156 Rbl. Flachssaat ausgeführt wurden, übertraf die Ausfuhr vom Jahre 1873. Letztere hat sich im Vergleiche zu 1872 um gegen 15 pCt. gesteigert. Der Export von Hanfsaat ist gering.

Wenden wir uns den in diese Abtheilung gehörenden Exportartikeln zu, welche der Viehzucht entstammen, so zeigen dieselben mit Ausnahme der Schafwolle zwar keinen erheblichen Rückschritt, allein auch keinen hervorragenden Aufschwung.

Schafwolle weist gegen das Vorjahr einen um 393,000 Pud oder um 29,8 pCt. verminderten Export auf, übertrifft aber hinsichtlich des ausgeführten Quantum noch immer die meisten der letzten Jahre, so dass sich aus diesem Rückgange keineswegs ein Schluss auf eine verminderte Production rechtfertigt.

Rohhäute. Der Export stieg gegen 1872 um 104,200 Pud oder um 48 pCt. Nur in den Jahren 1868 und 1869 fand ein noch lebhafterer Export von Rohhäuten statt.

Talg. Seit dem Jahre 1866, in welchem noch für 12,999,208 Rbl. Talg exportirt wurde, war dieser Export nach und nach bis zum Jahre 1872 auf eine Werthsumme von 2,914,839 Rbl., dem Gewichte nach bis auf 655,548 Pud gesunken. Das Jahr 1873 ist mithin das erste, welches wieder einen kleinen Aufschwung im Talg-Export zeigt, indem sich das ausgeführte Quantum auf 769,566 Pud, demnach um 114,018 Pud oder um 17 pCt. gesteigert hat. Welchem besondern Umstande dies zu danken ist, lässt sich bei der so consequent weichenden Tendenz des Talg-Exports noch nicht feststellen.

Schweinsborsten, deren Ausfuhr in den letzten Jahren immer im Zunehmen begriffen war, wurden auch, trotz ihrer hohen Preise, im Jahre 1873 wiederum in gesteigerter Quantität exportirt, so dass die in diesem Jahre erzielte Ausfuhr von 120,529 Pud (8 pCt. mehr als 1872) die höchste Ausfuhr war, welche bisher erreicht wurde.

Die übrigen, dem Thierreiche angehörenden Exportartikel sind von geringerer Bedeutung, und deren Zahlenverhältnisse ergeben sich aus vorstehender Tabelle.

Metalle. Schon im Jahre 1872 erreichte der Export verschiedener Sorten *Eisen* die bis dahin noch nie dagewesene Höhe von 737,476 Pud. Das Steigen desselben im Jahre 1873 auf 938,461 Pud oder um 27 pCt. zeigt, dass man im Auslande anfängt, die gute Qualität des russischen Eisens zu schätzen. Dagegen ist der Export russischen *Kupfers* abermals sehr erheblich (gegen 1872 um 89 pCt.) gesunken, und zwar auf 9723 Pud, so dass es den Anschein gewinnt, als ob der hohe Export von Kupfer im Jahre 1872 ganz aussergewöhnlichen Verhältnissen zugeschrieben werden muss.

Von sonstigen hierher zu rechnenden Waaren sind nur noch *Pottasche* und *Holzmaterial*, als zu den hervorragendsten Exportartikeln gehörend, zu erwähnen. Die Ausfuhr von *Pottasche* erweist sich auch im Jahre 1873, wie in den vorangegangenen Jahren, als in der Abnahme begriffen, indem 48,459 Pud oder nahe an 16 pCt. weniger ausgeführt wurden als im Vorjahre, in welchem der Export an und für sich schon tief gesunken war. Die Veranlassung hierzu dürfte, ausser in dem vermehrten inländischen Bedarf, hauptsächlich in der verminderten Erzeugung von Pottasche zu suchen sein. *Holzmaterial* dagegen wurde auch im Jahre 1873 in immer steigenden Quantitäten exportirt. Es wurden für 7,562,550 Rbl. mehr dem Auslande zugeführt, als im Jahre 1872, in welchem bereits schon für nahe an 22 $\frac{1}{2}$ Mill. Rbl. exportirt wurden. Der Werth dieser Ausfuhr hatte sich demnach in diesem *einen* Jahre wiederum um nicht weniger als um über 33 pCt. gesteigert. Wie lange Russland einen so enormen Export eines Artikels, der zu den täglichen Bedürfnissen zu zählen ist, ertragen kann, ist eine Frage von grosser Wichtigkeit.

3. Industrie-Erzeugnisse und sonstige Waaren.

Der Export von Getreide und von Rohproducten hat, wie wir gesehen haben, im Jahre 1873 grosse Dimensionen angenommen, grössere wie in den Jahren vorher. Anders verhält es sich mit den Erzeugnissen der russischen Industrie. Hier begegnen wir keinen Artikel, dessen Export sich, wenn auch nur um ein Geringes, gesteigert hätte.

Die Ausfuhr von *Lein-* und *Hansöl* hat um 5883 Pud oder um 32 pCt., die von *Lein-* und *Hansgarn* um 109,947 Pud oder um 21 $\frac{1}{2}$ pCt., die von bearbeitetem *Leder* und *Fuchten* um 16,669 Pud oder um 48 pCt., die von *Stricken* und *Tauen* um 25,944 Pud oder um 8,8 pCt., die von *Segeltuch* und *Leinwand* um 218 Stück oder um 1,4 pCt., die von *Sackleinwand* um 764,654 Arschinen oder um

10 pCt. und endlich die Ausfuhr von *Webwaaren* um 4997 Stück und 218,810 Arschinen oder um 29 pCt., und für die nach der Arschinenzahl berechneten Waaren um nahe an 100 pCt. abgenommen. Wir haben nicht nöthig, zu diesen Zahlen einen Commentar zu liefern, da sie in einer Weise für sich sprechen, die jede weitere Erörterung unnöthig macht.

Der Export von *Pelzwerk*, das mit zu den hervorragenderen Exportartikeln Russlands zählt, hat sich im Jahre 1873 ebenfalls bedeutend verringert, indem er von 81,226 Pud (im Jahre 1872) auf 38,185 gesunken war, demnach um 43,041 Pud oder um über 46 pCt. abgenommen hatte. Im Vergleiche zu früheren Jahren aber ergibt sich keine Abnahme, da das Jahr 1872 als Exportjahr für Pelzwerk ein selten günstiges war.

Schliesslich weisen wir noch auf den Export von *Ferden* hin, der sich um 5,554 Stück oder um 41 pCt. gesteigert hatte. Nur in dem Kriegsjahre 1870 war der Export von Pferden auf 20,029 Stück gestiegen, in allen übrigen Jahren blieb er hinter der Pferdeausfuhr von 1873 zurück.

Abgesehen von den Ausfuhrartikeln, welche der russischen Industrie angehören, kann Russland daher, wenigstens was seine stärksten Exportartikel anbelangt, mit den Ergebnissen seines Exporthandels im Jahre 1873 nur zufrieden sein, und zwar um so mehr, als auch das Jahr 1874 die gleich günstige Tendenz zu bewahren scheint.

Kleine Mittheilungen.

(Finnlands Ein- und Ausfuhr im Jahre 1873.)

	1873		1872		Unterschied	
	Mark ¹⁾	Pen.	Mark	Pen.	Mark	Pen.
<i>A. Ausfuhr.</i>						
I. Nach Russland:						
a. zur See (incl. Ladoga)	12,017,735	5	11,926,489	43	91,245	62
b. per Eisenbahn (vom 1. Juli bis 31. December)	9,960,129	82	—	—	9,960,129	82
c. per andere Wege über die Landgrenze	4,557,206	78	4,228,643	86	328,562	92
Summa	26,535,071	65	16,155,133	29	10,379,938	36
II. Nach dem Auslande	47,567,830	7	34,487,595	34	13,080,234	73
Summa der Ausfuhr	74,102,901	72	50,642,728	63	23,460,173	9

¹⁾ 1 Mark == 1 Franc == 100 Penni.

	1873		1872		Unterschied	
	Mark	Pen.	Mark	Pen.	Mark	Pen.
B. Einfuhr.						
I. Aus Russland:						
a. zur See (incl. Ladoga) . . .	20,680,458	58	21,979,328	71	1,298,870	13
b. per Eisenbahn (vom 1. Juli bis 31. December)	11,149,689	53	—	—	11,149,689	53
c. per andere Wege über die Landgrenze	2,440,118	36	2,226,892	41	213,225	95
Summa	34,270,266	47	24,206,221	12	10,064,045	35
II. Aus dem Auslande . . .	67,168,157	24	58,152,151	45	9,016,005	79
Summa der Einfuhr	101,438,423	71	82,358,372	57	19,080,051	14

C. Die hauptsächlichsten Artikel der Aus- und Einfuhr sind folgende:

	Russland			Ausland	Summa 1873	Summa 1872
	zur See (incl. Ladoga)	per Eisen- bahn	per Land- strasse			
Export:						
Baumrinde Liespf. ¹⁾	471,619	2,555	45,553	301	520,028	583,527
Fische . . .	231,284	43,304	55,715	164,128	495,431	255,119
Eisen u. Stahl, roh u. verarbeitet Liespf.	1,879,471	430,718	212,293	255,552	2,778,034	1,836,251
Papier . . .	10,448	286,515	—	591	297,554	9,534
Butter . . .	145,002	85,026	61,662	268,951	560,541	487,514
Getreide . Tünneri ²⁾	302	3,344	584	159,992	164,222	151,421
Theer . . .	12,187	32	40	150,976	163,235	160,558
Bauholz, roh u. ver- arbeitet . . Mark	1,242,861	41,389	23,147	31,857,762	33,165,159	24,292,367
Brennholz . Faden	104,914	52,310	795	20,659	178,678	119,872
Gewebtes . Liespf.	14,962	108,160	6	916	124,044	13,963
Import:						
Baumwolle . Liespf.	1,203	2,272	1	194,172	197,648	217,245
Branntwein, Ar- rac etc. . .	22	95	24	71,480	71,621	54,483
Cichorie . .	48,311	43,787	7,384	39,140	138,622	147,044
Fische . . .	6,366	5,902	2,643	176,697	191,608	475,150
Garn	8,099	10,440	950	75,295	94,784	29,619
Häute u. Leder	8,331	6,441	4,138	60,457	79,367	65,475

¹⁾ . Liespfund = 20 russ. Pfd.

²⁾ 1 Tünneri (Tonne) = 6,28417 russ. Tschetwerik.

	Russland			Ausland	Summa 1873	Summa 1872
	zur See (incl. La- doga)	per Eisen- bahn	per Land- strasse			
Eisen u. Stahl, roh u. verarbeitet Liespf.	77,266	53,734	32,399	1,658,757	1,822,156	2,940,489
Kaffee	42	21	145	343,546	343,754	390,393
Oele	18,450	5,052	4,674	52,994	81,170	70,700
Taue u. Stricke	95,952	18,783	4,790	4	119,529	79,343
Salz Tünnerei	112	1	4	262,942	264,059	234,312
Zucker Liespf.	513	1,8	230	663,910	664,771	650,338
Getr., gemahl.	4,755,745	405,100	379,477	117,050	5,657,372	6,649,172
» ungemahl. Tün.	18,400	5,227	4,082	5,547	33,256	61,526
Talg Liespf.	37,763	34,952	—	—	72,715	45,260
Tabak	89,097	51,500	8,538	71,609	220,744	167,613
Wein	10	788	50	116,599	117,447	93,289
Gewebes	24,264	27,393	3,713	23,170	78,540	44,868

Die Zolleinnahmen betragen:

	1873		1872		Unterschied	
	Mark	Pen.	Mark	Pen.	Mark	Pen.
Ausfuhrzoll.	3,190	74	2,606	68	584	6
Sägemühlen-Abgaben.	544,998	80	464,951	83	80,046	97
Universitäts-Abgaben.	175,509	47	155,787	34	19,722	13
Summa	723,699	1	623,345	85	100,353	16
Einfuhrzoll	8,220,712	72	7,518,722	48	701,990	24
Summa der Zolleinnahmen	8,944,411	73	8,142,068	33	802,343	40

Aus der vorstehenden Uebersicht ergibt sich, dass, wenn man den Export per Eisenbahn, für welchen die Angaben pro 1872 fehlen, unberücksichtigt lässt, die *Ausfuhr* des Jahres 1873 die des Jahres 1872 um 13,500,043² Mark 27 Penni (hierunter Holz allein mit fast 9 Mill. Mark), und die der Einfuhr von 1873 (excl. der Eisenbahn), diejenige von 1872 um 7,930,361 Mark 61 Penni übersteigt. Von der letzteren Summe kommen allein an 50 pCt. auf Goldbarren, welche die Finnländische Bank aus dem Auslande einfuhrte, die übrigen 50 pCt. vertheilen sich hauptsächlich auf Baumwollengarn, Petroleum und Maschinen. *Vermindert* hat sich die Einfuhr von Getreide um ca. 1 Mill. Mark, der Fischimport um ca. $\frac{1}{2}$ Mill. Mark. Auch der Kaffee weist zwar eine Abnahme von 46,660 Liespfund nach; berücksichtigt man aber die bekannte Preissteigerung dieses Artikels im Jahre 1873, so kann man annehmen, dass der Import an

Kaffee im Jahre 1873 den vom Jahre 1872 um ca. 1 Mill. Mark übertrifft.

Es ist noch zu erwähnen, dass, wie schon oben in der Tabelle angedeutet, die Angaben der per *Bahn* nach Russland ausgeführten resp. der dort importirten Waaren für das erste Halbjahr 1873 noch nicht aufgenommen werden konnten.

(Das russische Unterrichtswesen im Jahre 1872). Da über den Zustand des russischen Unterrichtswesens im Jahre 1871 in dieser Zeitschrift (1873, Band II, S. 532 — 564) ausführliche Mittheilungen gemacht sind, können wir uns für das Jahr 1872 umso mehr auf einige statistische Angaben beschränken, als über die in der zweiten Hälfte des letztgenannten Jahres vollzogene Reform der Realschulen ein endgiltiges Urtheil erst nach längerem Bestehen der neu organisirten Schulen möglich ist. Wir halten uns im Folgenden an den amtlichen, Sr. Majestät dem Kaiser vom Unterrichts-Minister erstatteten Bericht, welcher in den letzten Heften des Journals des Unterrichts-Ministeriums (Juni-September) veröffentlicht worden ist. — 1) *Universitäten*. Die Zahl der Hörer von Vorlesungen (6,697) hat gegen das Vorjahr um 554 abgenommen, was sich aus der Verlängerung des Gymnasial-Cursus um ein Jahr erklärt. Wie weit sich die materielle Sorge für das Wohl der Studirenden erstreckt, mag der Umstand zeigen, dass von den 6,115 eigentlichen Studenten nicht weniger als 5,586 Stipendien oder Collegienfreiheit hatten. — 2) Die Zahl der Stipendien des *historisch-philologischen Instituts*, welches zur Bildung von Lehrern der Geschichte, des Russischen und der alten Sprachen bestimmt ist, wurde von 120 auf 130 erhöht. In Folge der Einrichtung des Studienplanes wendet sich die Mehrzahl der Studirenden speciell der Geschichte oder der russischen Sprache zu, was angesichts des grossen Mangels an Lehrern des Griechischen und des Lateinischen zu beklagen ist. 3) Von *Lyceen* sind zwei zu erwähnen. Das juristische Demidow-Lyceum in Jaroslaw erfreut sich eines verheissungsvollen Aufblühens, seit es 1870 in eine vollständige juristische Facultät reorganisirt wurde. Das in Folge von Mittellosigkeit in Verfall gerathene Lyceum des Fürsten Besborodko zu Njeshin soll (1875) in ein dem St. Petersburger entsprechendes historisch-philologisches Institut umgewandelt werden. 4) Die wichtigste Maassregel für das Gedeihen der *Gymnasien* ist die Ausarbeitung detaillirter Lehrpläne, welche den Lehrern nicht nur in Hinsicht des Stoffes, sondern auch der Methode Anweisung geben. Der Lehrermangel besteht noch fort: die Zahl der vacanten Stellen mehrte sich 1872 von 131 auf 151. Ein nicht unwesentlicher Grund für den geringen Zudrang zum Lehrerberuf mag in der mangelnden Aussicht auf Avancement liegen. Das Anfangsgehalt von 750 Rbl. steigt nach dreijährigem Dienst auf 900 Rbl.; damit aber ist das Avancement der Regel nach abge-

schlossen: von 1213 Lehrern der Wissenschaften und Sprachen hatten nur 66 ein höheres Gehalt (1250 oder 1500 Rbl.). In den Gymnasien und Progymnasien (abgerechnet die Bezirke Dorpat und Warschau) befanden sich am Schluss des Jahres 33,399 Schüler (im Jahre vorher 30,472). — 5) Die *Realschulen* wurden im Jahre 1872 neu organisirt. Einer Charakteristik des Statuts enthalten wir uns hier, einmal weil wir, wie schon oben gesagt, die Bewährung in der Praxis abwarten wollen, andererseits weil eine amtliche deutsche Uebersetzung davon erschienen, und allen Interessenten leicht zugänglich ist. Ausserdem ist dasselbe auch abgedruckt im «Centralorgan für die Interessen des Realschulwesens», Berlin 1873). — 6) Auch hinsichtlich der *Kreisschulen*, die eine gehobene Elementarbildung verleihen, begnügen wir uns mit der Angabe der Hauptzahlen (423 Schulen mit 29,709 Schülern), da in Folge der am 31. Mai 1872 Gesetz gewordenen und vom August 1874 an ins Leben tretenden Umgestaltung der genannten Schulen in «Stadtschulen» sich gegenwärtig dieser Theil des Unterrichtswesens in voller Reorganisation befindet, zur Schilderung eines Zustandes aber ein gewisser Abschluss eingetreten sein muss. — 7) *Elementarschulen* gab es, nach den dem Ministerium eingesandten Daten, 19,658 mit 761,129 Schülern. Doch sind diese Zahlen nicht vollständig: es fehlen z. B. die lutherischen Landschulen des Dorparter Bezirks, da diese nicht zum Ressort des Unterrichts-Ministeriums gehören. Ihre Zahl betrug in Livland, Kurland und der Insel Oesel 1529 mit 82,084 Schülern. Für Estland hatte das Ministerium keine Nachrichten. Gleich dem Berichte für 1871 enthält auch der für 1872 Klagen über das Unzureichende der Inspection der Volksschulen. Abhülfe in dieser Beziehung ist von dem neuen (im Augustheft des Journals veröffentlichten) Gesetz über die Volksschulen (25. Mai 1874) zu erhoffen. In diesem Gesetz wird, entsprechend dem Allerhöchsten Manifest vom December 1873, der Adel zu thätiger Mitwirkung auf dem Gebiete des Elementarschulwesens aufgefordert und berechtigt. — 8) *Die Lehranstalten für Mädchen* (188 mit etwa 25,000 Schülerinnen) können sich nicht so gedeihlich entwickeln, wie der Hr. Minister im Interesse der Volksbildung wünscht, da es zu sehr an Mitteln gebricht. Der Beschaffung der letzteren wird daher die besondere Fürsorge des Ministeriums gewidmet sein. — 9) Von *Privatlehranstalten*, deren es am Schluss des Rechnungsjahres 1145 mit 40,615 Schülern und Schülerinnen gab, ist die höchststehende das «Lyceum des Thronfolgers Nikolai», welches in Moskau von den Herren Katkow und Leontjew gegründet ist. Dasselbe vertritt zugleich die Stelle einer Universität. Ausserdem sind zu erwähnen die neun classischen Privat-Gymnasien, von denen 6 in St. Petersburg, 1 in Moskau, 2 in Odessa sind. — Neben vielen interessanten Einzelheiten, für welche wir die Fachmänner auf das Original verweisen müssen, enthält der Bericht auch nicht wenige dem vorjährigen fast wörtlich gleichlautende Stellen. Es möchte sich empfehlen, den Jahresbericht durch eine etwa alle drei Jahre erfolgende Schilderung

des Zustandes unseres Unterrichtswesens zu ersetzen und sich im Uebrigen auf die Veröffentlichung einer kurzen, das Wichtigste enthaltenden Übersicht über die Ereignisse jedes Jahres zu beschränken.

(Industrie-Statistik des Gouvernements Wjatka). Im Gouvernement Wjatka standen im Jahre 1873 im Ganzen 1001 Fabriken in Thätigkeit, 45 weniger als im Jahre 1872. Diese Fabriken lieferten eine Jahresproduction im Werthe von 11,680,305 Rbl. und beschäftigten 23,548 Arbeiter (7,261 mehr, als im Jahre 1872). Es entfällt demnach durchschnittlich auf eine Fabrik die Zahl von 23,5 Arbeitern und eine Production im Werthe von 11,668 Rbl. Die verminderte Zahl der in Betrieb stehenden Fabriken hat keinen Einfluss auf die Höhe der allgemeinen Production geübt. Hinsichtlich dieser letzteren nehmen den ersten Rang die Lederfabriken ein, welche Erzeugnisse im Werthe von 2,321,000 Rbl. lieferten, dann folgen die Destillationen, deren Zahl 38 beträgt, mit einer Production von gereinigten Branntweinen und Naliwken (Fruchtbranntweinen) im Betrage von 2,048,090 Rbl.; ihnen schliessen sich die 32 Branntweimbrennereien mit einer Spirituserzeugung im Werthe von 1,556,480 Rbl. an. Als ein noch hervorragenderer Industriezweig sind die 13 Eisenfabriken, mit einer nicht unansehnlichen Production im Werthe von 1,823,900 Rbl. anzusehen. Diese Eisenindustrie ist überdem die Veranlassung zur Begründung einer zahlreich vertretenen Hausindustrie geworden, welche ihren Sitz namentlich im Kreise Sslobodskoi hat, und sich hauptsächlich mit der Herstellung verschiedener kleiner Eisenwaaren, Schösser, Messer, Scheeren u. dgl. befasst. Der Werth der auf diese Weise erzeugten Gegenstände erreichte im Jahre 1873 eine Höhe von 3 Mill. Rbl.

Literaturbericht.

Catalogue de la section des Russica ou écrits sur la Russie en langues étrangères. (Katalog der in fremden Sprachen von Russland handelnden Werke, welche sich in der Kaiserl. öffentlichen Bibliothek zu St. Petersburg befinden). 2 Bände, gr. 8°, VIII+845+772 S.

Genannter Katalog hat ein grösseres Interesse als die gewöhnlichen Verzeichnisse von Sammlungen von Druckwerken, weil die in ihm auf mehr denn 1600 grossen Druckseiten aufgezählten Werke nach festem Plane, in der Zeit eines Menschenalters und mit Mitteln, über die selten ein Privatmann verfügt, gesammelt worden sind, so dass der *Catalogue de la section des Russica* ein literarisches Handbuch geworden ist, in welchem, so weit ersichtlich, alle bis Ende 1869 erschienenen Russland oder einen seiner Theile speciell oder beiläufig behandelnden Schriften aufgezählt sind.

Die Anordnung ist die alphabetische; die am Schluss (Bd. II. S. 611—771) gegebene *Table méthodique* ermöglicht jedoch das schnelle Auffinden aller ein bestimmtes besonderes Thema behandelnden

den Werke. Die grossen Hauptrubriken (Geschichte, Geographie, Volkswirthschaft, Recht, Religion, öffentlicher Unterricht, Literaturgeschichte, Sprachen, Künste, Physik und Naturwissenschaften, Medicin) zerfallen wiederum in zahlreiche Abtheilungen und Unterabtheilungen, so dass man in kürzester Frist die ganze Literatur über jede beliebige Frage gesammelt hat. Die Schriften über Peter den Grossen z. B. sind folgendermassen gruppirt: 1) Leben, 2) Geschichte im Allgemeinen, 3) Anekdoten, 4) Gedichte und Reden, 5) Strelizenaufstand, 6) Reisen, 7) Nordischer Krieg (a. Feindseligkeiten bis zur Schlacht bei Narwa; b. Schlacht bei Narwa; c. die Jahre 1701—1708; d. Schlacht bei Poltawa; e. Einnahme von Riga; f. Pruthfeldzug; g. Pommerscher und Finnischer Feldzug; h. die Jahre 1716—1720; i. Nystädter Friede; k. Gedichte, Reden u. s. w.), 8) Cäsarewitsch Alexis und seine Gattin, 9) apokryphes Testament und Tagebuch, 10) Denkmal. — Dies ein Beispiel wird genügen, um zu zeigen, dass Niemand, der über Russland ein brauchbares Werk schreiben will, unterlassen darf, den Katalog der Russica fleissig zu benutzen.

Dass eine so umfangreiche und mühsame Arbeit trotz allem auf sie verwandten Fleisse doch manche Mängel hat, kann keinen billigen Beurtheiler befremden. Wir übergehen hier etliche uns aufgefallene Einzelheiten und bemerken nur, dass die Seitenzahl sowie die Verlagsbuchhandlung (letzteres ist besonders bei neueren Werken wichtig) leider bei keinem Buche angegeben ist, man also aus der Titelangabe nicht ersieht, ob von einer zwanzig Seiten starken Broschüre oder von einem neuhundert Seiten enthaltenden Werke die Rede ist

Nichtsdestoweniger haben alle Russophilen Grund, sich des trefflich ausgestatteten Kataloges zu freuen, zumal derselbe auch buchhändlerisch und zwar für einen mässigen Preis bezogen werden kann.

Revue Russischer Zeitschriften.

Journal für Civil- und Criminal-Recht (Journal *grashdanskawo i ugo-lownawo Prawa* — Журналъ гражданскаго и уголовного права) IV. Jahrgang. 1874. Heft 3. Mai-Juni. Inhalt: Gesetze und Verordnungen der Regierung. — Ueber Vindication (Schluss). Von *M. Ochs*. — Uebersicht der Aussprüche des Cassationshofes in Bezug auf Anwendung der Fragen in Angelegenheiten, die mit Betheiligung von Geschworenen entschieden werden. (Schluss). Von *A. von Raison*. — Die noch nicht entschiedene Frage des russischen gesellschaftlichen Lebens. Von *M. Sarudin*. — Die Lehre vom Diebstahl nach dem bestehenden russischen Rechte. Von *A. Wassiljewsky*. — Ueber die Bestätigung der Authenticität der Unterschriften durch Notare. Von *A. B.*. — Uebersicht der Erscheinungen der russischen Literatur über das Gefängniswesen. Von *Г. Foinitsky*. — Gerichtliche Praxis in Sachen der Insolvenz: Gutachten des Reichsraths und Entscheidungen des Senats, der Gerichtskammer, der Bezirks- und Handelsgerichte und der Friedensrichter. Von *T. Andrejew*. «Militär - Archiv» (Wojennij Sbornik. — Военный Сборникъ). — Siebzehnter Jahrgang. 1874. Nr. 6. Juni. Inhalt:

1. Die Expedition des Grafen W. A. Subow nach Persien im Jahre 1759. (5. und letzter Artikel). Von *N. Dubrowin*. — Studien über Infanterie-Taktik. Auszug aus dem Werke Scherff's: «Studien zur neueren Infanterie-Taktik». (4. Artikel). — Die Corps-Artillerie. Von Oberst *Lans*. — Die Orenburger Kosakentruppen. (4. und

letzter Artikel). Von *. — Ueber den Unterricht der preussischen Cavallerie im Flankiren, im Fusskämpfe und in der Attaque. Von *L. Drake*. — Aus den Notizen eines Altgedienten. — Ueber die Einrichtung eines Cursus der Taktik in den Militärschulen. Von *L. B.* — Graudenz. (Bruchstücke aus Briefen). Von *L. L. K-w.* — Eine Bemerkung über die türkische Armee. Von *Osman-Bey*. — Notizen über die englische Expedition gegen die Aschantis. (Aus dem Notizbuche eines russischen Offiziers). Von *K. W. W.* — Erinnerungen eines Kaukasiers. Die Expedition nach Pschou. (Auszug aus dem Feldtagebuch). — (2. Artikel). Von *S. Ssmolenskij*. — Eine Bemerkung zum Artikel: Erinnerungen aus der Krim-Campagne in den Jahren 1854 bis 1855. Von einem Ssewastopoler. — In der Beilage: Verfügungen über die Verpflegung der Operationstruppen in den Jahren 1853—1855. (6. und letzter Artikel). Das Jahr 1855. Von *Wl. Aratowskij*. — II. Bibliographie. — Militärische Umschau in Russland. — Militärische Umschau im Auslande.

«Das alte Russland» (Russkaja Starina — Русская Старина) — Herausgegeben und redigirt von *M. Ѵ. Ssemeruskij*. Fünfter Jahrgang. 1874. Heft VIII. Inhalt:

Memoiren von *Iwan Stepanowitsch Shirkowitsch*. 1789—1848. Cap. III. und IV.: 1810—1812. — Michael Leontjewitsch Bulatow 1760—1825. — Alexander Ssergejewitsch Puschkin; neue Materialien zu seiner Biographie: 1826—1836. — A. S. Gribojedow: Ueberblick sämmtlicher Ausgaben seines Schauspiels «Verstand schafft Leiden» (Горje ot ума — «Горе от ума»). 1825—1874 (Schluss). — Cäsarewitsch Paul Petrowitsch: seine Auszüge aus den Memoiren des Herzogs von Sully. — Berichte von Ausländern über Russland im XVIII. Jahrhundert: der Chevalier d'Eon als Fräulein von Beaumont und seine Erlebnisse. 1725—1810. — Blätter aus dem Notizbuche der «Russkaja Starina»: 1) Historische Erzählungen und Anekdoten über Katharina II. und den mit ihr wirkenden Zeitgenossen: Tschitschagow, Stephan Iwanowitsch Scheschkowskij u. A. 2) Tetrastichon Shukowskij's an Jermolow. Mitgetheilt von *G. N. Gennadt*. — 3) Der kupferne Reiter. — Bibliographische Mittheilungen über neue russische Bücher.

„Der europäische Bote“ (Вѣстникъ Европы. — Westnik Jewropy) 9. Jahrgang. 1874. August. Inhalt:

Polen und seine Bewohner unter Stanislaus Poniatowsky. 1784—1792. Zweiter Artikel. Von *E. L.* — Der Erbe Elias Petrowitsch Rasterjajew's. Psychologische Skizzen. IX.—XI. Von *D. Stachejew*. — Nachtigallenweibchen. Erinnerungen und Erzählungen von einer Reise mit Wallfahrern. I—XX. Von *W. N-D.* — Volksmundarten und das locale Element zum Unterricht. I. II. Von *L. D.* — Das Gribojedow'sche Moskau in Briefen der M. A. Wolkow an die W. J. Lanskoj. 1812—1818. Von *M. Swistunow*. — John Stuart Mill und seine Schule. Sechster und siebenter Artikel. Von *Ѵ. Russell*. — «Schmiede das Eisen, so lange es warm ist». Neuer Roman von *Braddon*. XLVIII—LVII. Von *A. E.* — Chronik. — Die Frage über den Dienst der Frauen in Eisenbahn-Gesellschaften. — Rundschau im Auslande. — Correspondenz aus Berlin. — Correspondenz aus London. — Bibliographie.

Journal des Ministeriums der Volksaufklärung. August 1874. Inhalt: Auszug aus dem allerunterthänigsten Bericht des Ministers der Volksaufklärung für das Jahr 1872 (Fortsetzung). — Regierungs-Verordnungen. — Erfolge der Psychologie in der neuesten Zeit. Von *M. Wladislawlew*. — Die alten russischen Sagen in Chroniken. Von *I. Chruschtschow*. — Der freundschaftlich-gesellschaftliche Charakter des politischen Lebens im alten Russland. (Schluss). Von *Th. Ѵ. Leontowitsch*. — Kritische und bibliographische Notizen: Abrisse der russischen historischen Geographie. Untersuchungen von *N. P. Barsow*, Bibliothekar der Kaiserlichen Warschauer Universität. Warschau 1873. Von *L. Maikow*. — Logik. Uebersicht des inductiven und deductiven Denkverfahrens, und historische Umrisse: der Aristotelischen Logik, der scholastischen Dialektik, der formellen und inductiven Logik. M. Wladislaw. St. Petersburg 1872. Von *A. Swetilin*. — Italiensche Universitäten. (Fortsetzung). Von *A. Th. Kisliakowsky*. — Nachrichten über die Thätigkeit und den Zustand unserer Lehranstalten: a) höhere Lehranstalten, b) Gymnasien. — Ueber die Mission *K. W. Bogischitsch* nach Montenegro. — Wann schrieb Curtius Rufus sein Werk: «de Gestis Alexandri Magni?» (Schluss). Von *G. K. Schmidt*. — Bibliographie.

Russische Bibliographie.

Petrow, A. Der Krieg Russlands mit der Türkei und den polnischen Conföderirten von 1769—1774. Bd. IV. Die Jahre 1772 und 1773. St. Petersburg. 8°. 157 S. und 9 Karten. (Петровъ, А. Война Россіи съ Турціей и польскими конфедератами съ 1769—1774 г. Т. IV. 1772 и 1773 гг. Спб. 157 стр. и 9 картъ.)

Mordowzew, D. Russische Frauen der neuen Zeit. Biographische Skizzen aus der russischen Geschichte. Die Frauen der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts. St. Petersburg. 8°. 317 S. (Мордовцевъ, Д. Русскія женщины новаго времени. Биографич. очерки изъ русской исторіи. Женщины второй половины XVIII. в. Спб. 8 д. 317 стр.)

Batalin, J. A. Der Krieg und das Recht. (In Veranlassung des Brüsseler internationalen Congresses.) St. Petersburg. 12°. 40 S. (Баталинъ, И. А. Война и право. [По поводу международного бруссельскаго конгресса.] Спб. 12 д. 40 стр.)

Harkavy, A. J. Erzählungen hebräischer Schriftsteller von den Chasaren und dem chasarischen Zarenreich. Lief. I. St. Petersburg. 8°. 162 S. (Гаркави, А. Я. Сказанія еврейскихъ писателей о Хазарахъ и Хазарскомъ царствѣ. Вып. I. Спб. 8 д. 162 стр.)

Neboskionow, A. Der Beginn des Ringens der Slaven mit den Deutschen um die Unabhängigkeit im Mittelalter. Kasan. 8°. 162 S. (Небосклоновъ, А. Начало борьбы славянъ съ нѣмцами за независимость въ средніе вѣка. Казань. 8 д. 218 стр.)

Solomon, Alexander. Materialien für eine Statistik der Wein-Industrie in der Krim. Odessa. 8°. 125 S. (Соломонъ, Александръ. Матеріалы для статистики винной промышленности въ Крыму. Одесса. 8 д. 125 стр.)

Bulletin der Sibirischen Abtheilung der Kaiserl. Russischen Geographischen Gesellschaft. Geologische Forschungen im Irkutsker Gouvernement vollzogen von A. Tschekanow. Bd. XI. Irkutsk. 8°. 398 S. und 3 Bl. Karten und Zeichnungen. (Записки Сибирскаго Отдѣла Императорскаго Русскаго Географическаго Общества. Геологическое изслѣдованіе въ Иркутской губерніи, совершонное А. Чечановымъ. Т. XI. Иркутскъ. 8 д. 398 стр. и 3 л. картъ и черт.)

Bericht an Seine Majestät den Kaiser über den Zustand des Unterrichtswesens im Jahre 1872, erstattet vom Minister des Unterrichts. St. Petersburg. 8°. 144 S.

Blennemann, Fr. Die Ostseeprovinzen, vornehmlich Estland, während des schwedisch-russischen Krieges 1788—1790. St. Petersburg. 8°. 42 S.

Guedeonow, S. Der Knabe auf dem Delphin von Raphael. St. Petersburg. 8°. 19 S.

Herausgeber und verantwortlicher Redacteur CARL RÖTTOER.

Дозволено цензурою. С.-Петербургъ, 4-го сентября 1874 года.



Die Familie Braunschweig in Russland im achtzehnten Jahrhundert.

II.

Die Katastrophe Joann's.

(Schluss.)

So haben wir denn Grund anzunehmen, dass Mirowitsch, als er in Schlüsselburg kurz vor der Katastrophe die Wache bezog, den Tschefendsew und etwa Kassatkin ausgenommen, mit Niemandem ausserhalb Schlüsselburgs in einem geheimen Einvernehmen stand, wie denn selbst Castera bemerkt, dass «Mirowitsch sich nicht wenig darauf einbildete, so etwas ohne fremde Beihülfe zu wagen». Dass das Unternehmen in dem Maasse unsinniger war, als Mirowitsch es ganz allein auszuführen hoffte, lässt sich nicht bestreiten; aber ebenso wenig, dass alle Vermuthungen über geheime Mitverschwörer in den höheren Kreisen St. Petersburgs durchaus nur in der Luft stehen, wie denn z. B. auch der von Katharina geäußerte Verdacht, dass die Fürstin Daschkow ihre Hand im Spiele gehabt habe, jeder Begründung entbehrte.

Wann Mirowitsch nach Schlüsselburg kam, um das Vorhaben auszuführen, ist nicht genau zu ermitteln. Er diente im Ssmolenski-schen Regiment und hatte von Zeit zu Zeit, wenn die Reihe an ihn kam, mit einem Commando die Wache der Schlüsselburger Festung zu verstärken.

Nach den Acten, welche der Graf Bludow bei seiner kurzen Darlegung dieser Vorfälle benutzte, muss er sehr bald nach dem 20. Juni, als dem Tage der Abreise der Kaiserin nach Livland, nach Schlüsselburg gekommen sein. Hier soll er nun bei einem Spaziergange auf dem Walle sich das Gewölbe haben zeigen lassen, in welchem der Prinz Joann gefangen gehalten wurde ⁷⁸. Zwei zeitgenössischen Berichten zufolge liess aber Mirowitsch die Woche verstreichen, während deren er mit seinem Commando sich in Schlüsselburg aufhielt, ohne zur Ausführung seines Vorhabens zu schreiten. Der Biograph Joann's in «Büsching's Magazin» sagt, es habe sich keine Gelegenheit geboten, zur That zu schreiten. Castera ist geneigt, einen solchen Aufschub der Zaghafteit Mirowitsch's zu-

⁷⁸ In Büsching's Magazin VI. S. 533 wird erzählt, Mirowitsch habe Joann's Gefängniss «unvermerkt mit Nummer I. bezeichnen lassen».

zuschreiben, und glaubt aus dem Umstande, dass Mirowitsch um die Erlaubniss bat, noch länger in Schlüsselburg bleiben zu dürfen, schliessen zu können, dass vielleicht «diejenigen, welche hinter ihm steckten, ihm Muth zugesprochen hätten». — Diese Woche scheint am 3. Juli abgelaufen gewesen zu sein und da wusste er es dann dahin zu bringen, dass er für seine Person nicht abgelöst wurde, sondern bei dem neuen Commando von seinem Regiment in der Festung verblieb. — Herrmann findet diesen Umstand, dass der Commandant Berednikow dem Verschwörer gestattete in der Festung zu bleiben, auffallend und bemerkt überhaupt, es sei befremdend, dass Mirowitsch bei seinem Beginnen durchaus keine Schwierigkeit gefunden habe. Wir werden sehen, dass letzteres durchaus nicht der Fall war, dass Mirowitsch sehr bedeutenden Schwierigkeiten begegnete und dass es voreilig ist, in dem Umstande, dass man Mirowitsch gestattete, ausser seiner Reihe die Wache in Schlüsselburg zu haben, schon eine Art Mitschuld oder Mitwissenschaft des Commandanten Berednikow, wie Herrmann offenbar thut, erblicken zu wollen ⁷⁹.

Gewiss ist, dass Mirowitsch um die Zeit als die Katastrophe eintrat, ausser seiner Reihe in Schlüsselburg die Wache hatte; und erst ein Paar Tage, vordem er zur That schritt, warb er unter den Soldaten und Offizieren in Schlüsselburg Genossen für seine That. In dem Urtheilsspruche gegen Mirowitsch wird ihm vorgeworfen, er habe durch allerlei listige Ränke und Lockungen die einfältigsten Leute von seinem Commando mit in das Complot gezogen, andere durch List und Betrug und noch andere durch Gewalt und Androhung, sie zu ermorden, dahin gebracht, dass sie in dem Kampfe, der nachher in Schlüsselburg begann, gegen ihre Gefährten fochten. Es ist ferner in dem Urtheilsspruche gegen die Genossen Mirowitsch's, Corporale und Soldaten des Ssmolenskischen Regiments, bemerkt, dass sie einige Stunden vor dem Aufstande von Mirowitsch beredet worden seien, an seinem Unternehmen Theil zu nehmen, dass sie sich zuerst geweigert hätten, der Verschwörung beizutreten und dass sie auch, als sie sich überreden liessen, doch nicht gedacht hätten, dass er sein Vorhaben schon an demselben Tage ausführen wolle. Von den meisten Soldaten in Mirowitsch's Commando, welche nachher an dem Gefechte gegen die Truppen des Commandanten von Schlüsselburg Theil nahmen, ist in dem Urtheilsspruche gesagt, dass sie von Mirowitsch's Vorhaben nicht das Geringste gewusst hätten.

⁷⁹ Herrmann V. 649 u. 650.

Wo Herrmann die Notiz entlehnt, dass Mirowitsch, von Hause aus arm, jetzt aber reichlich mit Geld versehen, drei Unteroffiziere und zwei Soldaten, die er in sein Vertrauen zog, durch *Bestechung* gewonnen haben soll, sagt er nicht. An keiner Stelle ist sonst von Bestechungsversuchen die Rede ⁸⁰.

Noch ehe er Nachmittags oder Abends am 4. Juli, also einige Stunden, vordem das Drama der Verschwörung seinen Anfang nahm, seine Corporale und Soldaten ins Vertrauen zog, machte Mirowitsch den Versuch, den Capitain Wlassjew zu gewinnen. Kotschubei und Bludow berichten nach den Acten und zwar nach den Aussagen, welche Capitain Wlassjew gemacht hat, Folgendes:

Am 4. Juli ging Mirowitsch mit Wlassjew in der Festung ⁸¹ spazieren, wobei er wahrnahm, dass Wlassjew es vermied, bei dem Spaziergange in die Nähe des Gefängnisses zu kommen, in welchem der ehemalige Kaiser Joann sich befand. Da richtete Mirowitsch, um seinem Begleiter einige vorsichtige Andeutungen über sein Vorhaben zu geben, die Frage an Wlassjew, «ob nicht Wlassjew ihn noch vor Ausübung des Entwurfs verderben werde?» Wlassjew unterbrach ihn mit den Worten: «Wenn das Unternehmen der Art sei, dass es dem Mirowitsch zum Verderben reichen könne, so wolle er nichts davon hören». Hierauf entschloss sich Mirowitsch, sich nicht noch weiter dem Capitain Wlassjew zu entdecken. Sie setzten ihren Spaziergang fort und zwar bis zum Landungsplatze, worauf sie sich trennten, ohne dass dieser Gegenstand weiter in ihrem Gespräche berührt worden wäre.

Als Mirowitsch in die Wachtstube zurückkam, entdeckte er sein Vorhaben einem Soldaten ⁸² und suchte durch ihn einige andere Leute seines Commando's zu gewinnen. Einige erklärten sich einverstanden, weil sie ihrem Vorgesetzten Gehorsam leisten zu müssen meinten, andere in der Ansicht, dass Mirowitsch das Unternehmen als unausführbar fallen lassen werde ⁸³. Ferner verfasste Mirowitsch

⁸⁰ Sollte sich Herrmann hierbei auf Castera stützen, der doch nur erzählt, dass Mirowitsch diesen Leuten glänzende Versprechungen gemacht habe? — Castera erzählt, dass Mirowitsch sich zuerst einem Soldaten Jakob Piskow entdeckt habe; derselbe ist unter III im Urtheilsspruche als Jakob Pisklow erwähnt.

⁸¹ Bei Kotschubei «по галереѣ», «Чтения» 1860 III. Смѣсь S. 151; bei Bludow «по крѣпости» а. а. O. S. 225.

⁸² «своему вѣстовому», offenbar Pisklow.

⁸³ So bei Kotschubei. Der Erzählung Bludow's zufolge sollen die in das Vertrauen Gezogenen geäußert haben: «wenn die Soldateska (солдатство) dafür sei, so seien sie auch damit einverstanden».

einen Tagesbefehl, in welchem der neue Kaiser Joann Antonowitsch dem Befehlshaber des Ssmolenski'schen Regiments, Korssakow, indem er ihm den Generalsrang verlieh, den Auftrag ertheilte, das Regiment sogleich dem neuen Kaiser den Eid leisten zu lassen und daselbe dann nach St. Petersburg zum Sommerpalais zu führen.

Der Capitain Wlassjew hielt es inzwischen für seine Pflicht, dem Grafen Panin sogleich von den verhängnissvollen Andeutungen Mirowitsch's Nachricht zu geben. Aus dessen Bericht, welchen wir besitzen, ist zu ersehen, dass jener Spaziergang um 5 Uhr stattgefunden und dass Mirowitsch gesagt hatte: «wenn Sie mir erlauben, Ihnen zu sagen, ohne dass Sie mich ins Verderben stürzen», woraus Wlassjew sogleich geschlossen habe, dass es «unsere Commission»⁸⁴ betraf. Der letztere Ausdruck ist der technische für die Bewachung Joann's, wie er uns auch in den Acten über die Staatsgefangenen in Cholmogory begegnet.

Es scheint, dass Mirowitsch die Ausführung seines Vorhabens nicht für die Nacht, welche auf diese Vorgänge folgte, festgestellt hatte, und dass er nur durch folgende Umstände gedrängt, endlich zur That schritt.

In der Nacht, bald nach 1 Uhr, schickte der Commandant Bednikow einen Unteroffizier Lebedew zu Mirowitsch mit der Aufforderung, ein Boot in die Festung einzulassen. Etwas später, um 1/22 Uhr, kam derselbe Unteroffizier noch einmal mit der Aufforderung, einen Kanzleischreiber durchzulassen. Als nun Lebedew bald darauf zum dritten Male erschien, um im Auftrage des Commandanten Mirowitsch zu ersuchen ist, das oben erwähnte Boot wieder aus der Festung hinauszulassen, schloss Mirowitsch aus diesem Umstande, dass Wlassjew über das mit ihm geführte Gespräch an den Commandanten berichtet habe. Er beschloss daher, sogleich zur That zu schreiten⁸⁵.

In diesem nächtlichen Erscheinen von «Ruderern» bei der Festung besitzen wir vielleicht, wie schon oben erwähnt, den Schlüssel für jenes Gerücht von Mitverschworenen, welche in jener Nacht — noch dazu in Masken ver mummt — die Newa hinauf gefahren sein sollten, während gar nicht abzusehen ist, warum nicht eine officielle Correspondenz zwischen den Organen der Gewalt in Schlüsselburg und in der Hauptstadt nicht auch in der Nacht hat stattfinden

⁸⁴ Abgedruckt im «Achtzehnten Jahrhundert» Bd. III. S. 385.

⁸⁵ Die Darstellung Kotschubei's a. a. O. lässt nicht genau erkennen, ob zwei Böte oder eines ankamen. Lebedew meldet zum ersten Mal von der Ankunft von «ребцы», das zweite Mal von einem «канцелярист».

können. Boten aus St. Petersburg könnten leicht in der Nacht in Schlüsselburg eintreffen. Dass jene «Ruderer» so schnell wieder die Festung verliessen, hatte unzweifelhaft seinen Grund in jener Depesche Wlassjew's an Panin, deren wir soeben erwähnten. Mirowitsch's Besorgniss muss wohl gegründet gewesen sein. Das Vorhandensein eines solchen Schreibens Wlassjew's an Panin, vom 4. Juli, wie es neuerdings im Druck veröffentlicht wurde, lässt keinen Zweifel darüber zu, dass dasselbe auch möglichst bald nach St. Petersburg abgesandt worden sein müsse, und hierzu bot sich Gelegenheit in jenen «Ruderern».

Wer, wie Herrmann, geneigt ist zu glauben, dass Mirowitsch bei seinem Unternehmen keine Schwierigkeiten fand, weil alle Vorgänge mehr oder weniger einem von mächtigen Personen entworfenen Programme entsprochen hätten, der könnte die Frage aufwerfen, warum man nicht in Schlüsselburg den Mirowitsch verhaftet habe? Es ist doch wohl anzunehmen, dass Wlassjew's Depesche an Panin mit Genehmigung des Commandanten abgesandt wurde. Es ist ferner wahrscheinlich, dass Berednikow diese Depesche wird gelesen haben. Dass Mirowitsch's Andeutungen im Gespräche mit Wlassjew einige Aufregung bei dem Letzteren hervorgerufen hatten, unterliegt keinem Zweifel. Aber Wlassjew hatte Mirowitsch nicht ausreden lassen. Der Letztere war nicht genug compromittirt, um seine Verhaftung gerechtfertigt erscheinen zu lassen. Die Depesche Wlassjew's an Panin, wie sie in der Sammlung «das achtzehnte Jahrhundert» abgedruckt ist, enthält wohl nur einen Theil des Actenstückes, aber doch wohl Alles, was sich auf das Gespräch mit Mirowitsch bezog. Dieses letztere war nicht gravirend genug, um den Abenteurer festzunehmen. Vielleicht erbat man sich von Panin Instructionen in dieser Beziehung, hielt die Gefahr für nicht so dringend und versäumte es, den gefährlichen Offizier mit Aufpassern zu umgeben, um, wenn er zur That schritt, den Aufruhr im Keime zu ersticken. Es ist übrigens durchaus nicht mit Sicherheit anzunehmen, dass Wlassjew dem Commandanten seine Depesche an Panin gezeigt habe. In solchen Fällen geschah es wohl, dass Mitglieder solcher «Commissionen», wie Wlassjew und Tschekin, ohne alle Zwischeninstanzen ihre Berichte direct an Würdenträger in der Hauptstadt zu richten hatten.

Mirowitsch, der sich bereits entkleidet hatte, als der Unteroffizier Lebedew bei ihm erschien, legte schnell seine Uniform an, nahm Hut, Degen, Schärpe, lief schnell in die Wachtstube und comman-

dirte: «zum Gewehr!» Als er die Mannschaft seines Commando's beisammen hatte, erschien er vor der Front, liess die Flinten mit scharfen Patronen laden und befahl, Niemanden in die Festung hinein noch aus derselben hinauszulassen. Dieses Alles muss ausserordentlich schnell geschehen sein. Der Lieutenant Tschekin erzählt in einem Bericht an Panin, er habe das Schreiben des Letzteren an Berednikow, welches in Schlüsselburg angekommen war, dem Commandanten zwischen 1 und 2 Uhr Nachts übergeben, darauf den Boten sogleich wieder nach St. Petersburg abgefertigt und sei dann auf seinen Posten — zum gefangenen Joann — zurückgekehrt, habe aber diesen Posten noch nicht erreicht, als er auf der Hauptwache habe «zum Gewehr!» rufen hören, worauf dann sogleich das Commando von der Hauptwache her sich gegen den bei dem Gefängnisse Joann's aufgestellten Posten in voller Front bewegt habe ⁸⁶.

Der Befehl — wie es in Bludow's nach den Acten verfasster Notiz über diese Vorgänge heisst — Niemanden in die Festung hinein noch aus derselben hinauszulassen, kann den Zweck gehabt haben, die Abreise des von dem Commandanten abgefertigten Boten an Panin zu vereiteln. Was das Verbot des Hereinlassens in die Festung anbelangt, so war in den Acten, welche Katharina sogleich nach den Vorgängen in Riga erhielt, erzählt, dass Mirowitsch «ausser kleinen Bötten» Niemanden hineinzulassen befohlen haben sollte. Aus diesem Umstande glaubte die Kaiserin schliessen zu können, dass Mirowitsch einige Hülfe von aussen erwartet hatte ⁸⁷. Gewiss ist, dass keine solche Hülfe kam und dass Mirowitsch zunächst mit seinem Commando vom Ssmolenskischen Regiment dem Garnisons-Commando gegenüberstand, welches in unmittelbarer Nähe des Gefängnisses Joann's aufgestellt war. — Aus dem Urtheilsspruche, der später gefällt wurde, ersehen wir, dass die Mannschaft, über welche Mirowitsch den Befehl fuhrte, 45 Mann zählte ⁸⁸. Die Zahl der Garnisonssoldaten war geringer ⁸⁹. Konnte Mirowitsch auf sein Commando zählen, so war er stärker als seine Gegner. An dem kleinen Gefechte, das sich in der Nähe des Gefängnisses Joann's

⁸⁶ s. «Осьмьнадцатый вѣкъ», III. 385.

⁸⁷ Katharina's Schreiben an Panin: «Написано въ допросѣ, что окромя маленькихъ шлюпокъ впускать алодѣй не велѣлъ, что подаётъ причины думать, будто онъ свкурса ждалъ». Сборникъ Р. Ист. Общ. VII. S. 366.

⁸⁸ Castera I. 194 spricht von 50 Mann.

⁸⁹ s. d. Urtheilsspruch, der ausser der Gesetzsammlung u. A. auch bei Büsching VI. S. 537 ff. in extenso abgedruckt ist.

entspann, nahmen von den Garnisonssoldaten nur 16 Theil, wie in dem nach den Acten verfassten Aufsätze Kotschubei's bemerkt ist. Diese thaten ihre Pflicht und konnten demnach keiner Strafe unterliegen. Ueber das Benehmen der anderen Soldaten, die sich in Schlüsselburg befanden, finden sich in dem Urtheilsspruche sehr genaue Angaben. Als einigermassen compromittirt erscheinen 5 Artilleristen, welche auf Mirowitsch's Befehl eine Kanone herbeibrachten, luden und gegen die sechszehn Mann richteten, ferner ein Sergeant, ein Kanzlist und einige—zehn—Soldaten, welche sich auf Mirowitsch's Geheiss dazu hergaben, den verwundeten Commandanten Berednikow zu bewachen. Endlich ist noch 17 anderer Soldaten erwähnt, welche als Schildwachen an verschiedenen Punkten der Festung aufgestellt, an den Vorgängen gar keinen Antheil nahmen. — Aus diesen Zahlen geht hervor, dass Mirowitsch mit den ihm zu Gebote stehenden Mitteln der Ueberlegene war. — Wlassjew und Tschekin werden in dem Manifest Katharina's vom 17. August fast als Invaliden geschildert, d. h. es wird ihrer vieljährigen Kriegsdienste, ihrer dabei geschwächten Gesundheit und ihrer Armuth gedacht. Die in so kritischen Augenblicken mehr als sonst wichtige Bewachung des Gefangenen, welche ihnen oblag, musste ihre Bewegungen einigermassen beeinträchtigen. Als Angreifer war Mirowitsch im Vortheil, zumal er seine Gegner überrumpelte. — Ob Wlassjew, Tschekin und Berednikow, sowie die sechszehn Mann, welche dem Mirowitsch im Gefecht gegenüber standen, zum Ssmolenskischen Regiment gehörten, wissen wir nicht; dagegen ist dies von 17 an verschiedenen Punkten aufgestellten, sowie von den 10 den verwundeten Berednikow bewachenden Soldaten, ausdrücklich bezeugt. Es lag nahe, dass Soldaten desselben Regiments ihrem Lieutenant Gehorsam leisteten, dass er über sie verfügen konnte. So war er denn innerhalb der Festungsmauern der Mächtigere und sein Auftreten zeugt von einer Sicherheit und Entschlossenheit.

Als Mirowitsch seine Truppen beisammen hatte und sich eben gegen das Gefängniß Joann's in Bewegung setzen wollte, erschien der Commandant Berednikow, durch den Lärm ebenso aufmerksam gemacht, wie Tschekin, auf der äusseren Treppe seiner Wohnung und fragte Mirowitsch, warum er seine Leute in Reih' und Glied treten lasse. Statt aller Antwort ergriff Mirowitsch eine Flinte, stürzte auf den Commandanten los, herrschte ihn mit den Worten an: «Du hältst hier einen unschuldigen Fürsten gefangen», und streckte ihn mit einem gewaltigen Kolbenstoss, mit welchem er ihm

den Schädel verletzte, zu Boden, ergriff ihn am Kragen und übergab ihn den umstehenden Soldaten, welche inzwischen aufgewacht und ohne Flinten nur mit ihrem Seitengewehr herausgelaufen gekommen waren und nun neben Mirowitsch's Front standen, zur Bewachung. Fand sich in diesem Augenblicke unter den Soldaten Niemand, der dem Commandanten beisprang, den Mirowitsch überwältigte, so war der Letztere Herr der Festung. Der ganze Vorfall aber musste den Soldaten so überraschend kommen, dass die soeben dem Schlafe entrissenen Leute eher geneigt sein mussten, stumme Zuschauer abzugeben, als dem Mirowitsch, der so energisch die Initiative hatte, Einhalt zu thun.

Dieser Vorgang ist actenmässig festgestellt, entspricht aber freilich nicht jener Erzählung Castera's, derzufolge Mirowitsch den Commandanten auf dessen Frage, was er beginne, mit dem Flintenkolben sanft auf die Achsel geklopft (!) und ihn dann einigen Soldaten zur Bewachung übergeben haben sollte, was dieser denn auch ruhig habe geschehen lassen. Dieser Erzählung folgt auch Herrmann, welcher Castera's Bemerkung, man habe den Commandanten längst im Bette geglaubt, dazu benutzt, seinem oft erwähnten Verdächte Nahrung zu geben und es auffallend zu finden, dass Berednikow sich noch nicht zur Ruhe begeben hatte, dass er dem Unterfangen der Aufrührer keinen Einhalt that und sich geduldig in Verwahrung bringen liess. — Wir wissen, dass der Depeschenwechsel mit Panin den Commandanten zwischen 1 und 2 Uhr Nachts noch in Anspruch genommen hatte, dass, nachdem man es unterlassen hatte, Mirowitsch nach dem mit Wlassjew geführten Gespräche zu verhaften, es zu spät war, noch besondere Maassregeln gegen einen etwaigen Aufruhr, der unerwartet kam, zu ergreifen und dass der bedenklich verwundete Berednikow wohl ausser Stande sein musste, sich der Verhaftung zu widersetzen.

Nachdem Mirowitsch sich auf diese Weise der Person des Commandanten versichert hatte, liess er seine Leute in drei Reihen nach dem Gefängnisse Joann's marschiren. Als die dort aufgestellten Wachen die Heranrückenden anriefen und keine andere Antwort erhielten als: «Wir kommen, um Euch zu fassen!» und aus Mirowitsch's Munde: «Ich gehe zum Kaiser!» gaben sie Feuer. Zuerst erfolgte ein Schuss von dem Garnisons-Commando, dann vier von derselben Seite, und sogleich liess Mirowitsch eine Salve geben, welche von den Gegnern beantwortet wurde. Hierauf zogen sich Mirowitsch's Soldaten zurück.

Es ist actenmässig festgestellt, dass in diesem Gefechte Niemand getödtet oder auch nur verwundet wurde. Dass 124 Schüsse gefallen sein sollen, wie in Bludow's Aufsätze offenbar nach den Acten erzählt wird, erscheint kaum glaublich, wenn wir wissen, dass beiderseits nur etwa 60 Mann schossen und zwar nach den Berichten schwerlich mehr als einmal schossen. In Tschekin's Berichte an Panin heisst es wie in einem Schlachtenbulletin: «Der Feind, welcher gegen unsern Posten heranrückte, wurde von den Unsern zurückgeschlagen». — In den Processacten wird der Umstand, dass Niemand verwundet wurde, durch den starken Nebel und durch die Beschaffenheit des Terrains erklärt, indem die Angreifer höher, die Wachen aber tiefer und etwas gedeckt standen, besonders aber auch dadurch, dass die Leute schlaftrunken waren und sich auf nichts besinnen konnten⁹⁰. Castera hält sich für berechtigt, die Vermuthung auszusprechen, es hätten die unter die Soldaten vertheilten Patronen keine Kugeln gehabt, und Herrmann erzählt sogar, einer unbekanntem aber offenbar schlecht unterrichteten Quelle folgend, dass nach der Aussage des Offiziers, welcher unmittelbar vor und nach Mirowitsch die Wache auf der Festung bezog, es gar nicht zum Schiessen gekommen sei.

Dass geschossen wurde ist schon aus dem Umstande zu ersehen, dass die Soldaten Mirowitsch's über den Widerstand stutzig gemacht, welchen die Wachen leisteten, sich zurückzogen. In einiger Entfernung von der Kaserne sammelten sie sich um Mirowitsch, den sie mit der Frage bestürmten, nach welcher Vollmacht er so handle. Mirowitsch war sogleich bereit, den Soldaten den Grund seiner Handlungsweise darzulegen und holte aus einem Versteck das bereits oben erwähnte Manifest hervor, aus welchem er den Soldaten einige Sätze vorlas, von denen er glaubte, dass sie auf die Leute wirken würden. Später haben die Soldaten im Verhör ausgesagt, dass sie weder gehört noch verstanden hätten, was Mirowitsch ihnen vorgelesen habe.

Hierauf näherte sich Mirowitsch allein der Kaserne und verlangte, die Wachen sollten nicht mehr feuern, sondern sich ergeben und ihn einlassen; mit ähnlichen Forderungen schickte er sodann einen Garnison-Sergeanten zur Kaserne. Nachdem aber alle Drohungen wirkungslos geblieben waren, nahm er aus der Stube des Comman-

⁹⁰ So die officiellen Berichte im Manifest und im Urtheilsspruche und die Angaben bei Kotschubei und Bludow nach den Zeugenaussagen. Tschekin's Bericht an Panin im «Осьмнадцатый вѣкъ» III. 385.

danten die Schlüssel und holte, von einigen Soldaten unterstützt, von einer Bastion eine Kanone herab; einem Artillerie-Corporal trug er auf, aus der Pulverkammer Munition herbeizuschaffen und liess den Sechspfünder mit einer Kugel laden und mit der Mündung gegen die Kaserne richten. Noch einmal schickte er sodann den Sergeanten zur Kaserne mit der Aufforderung, allen Widerstand aufzugeben, weil er sonst ein Kanonenfeuer eröffnen werde.

Nun trat jener Moment ein, welcher in der Instruction von einer eventuellen Ermordung Joann's, über deren Existenz wir oben einige Bemerkungen machten, vorgesehen war. Der Capitain Wlassjew und der Lieutenant Tschekin sahen die Kanone und die Unmöglichkeit längeren Widerstandes. In dem Manifest vom 17. August wird der Hergang erzählt und in Bezug auf die Ermordung Joann's bemerkt, dass die beiden Offiziere «das Verderben vieler unschuldiger Menschen voraussahen, falls Joann befreit würde und ein Aufstand erfolgen sollte; daher fassten sie den obwohl harten Entschluss, durch Verkürzung des Lebens eines ohnehin zum Unglück geborenen Menschen allem diesem Uebel vorzubeugen. Sie erwogen zugleich, dass, wofern sie den Gefangenen, den man ihnen auf eine so verzweifelte Weise zu entreissen suchte, aus den Händen liessen, sie selbst nach den Gesetzen der allerstrengsten Strafe nicht entgehen würden, und vollführten also ihren Entschluss, dem Gefangenen das Leben zu nehmen, ohne sich durch die Furcht, dass sie eben dadurch sich einem martervollen Tode durch den verwegenen Bösewicht Mirowitsch aussetzten, abschrecken zu lassen».

In dem Schreiben Tschekin's an Panin heisst es ganz kurz, nachdem also berichtet wurde, wie «der Feind zurückgeschlagen» worden sei: «sie kamen sodann zum zweiten Male heran und führten eine Kanone mit, und als wir die überlegene Macht des Gefangenen sahen, tödtete ich mit dem Capitain zusammen denselben». Ein so trockener Geschäftsstil ohne weitere Motivirung dürfte auf das Bestehen einer Instruction hindeuten, den Gefangenen zu tödten, wenn eine solche Situation, wie die eben beschriebene, eintrat.

In den officiellen Actenstücken findet sich keine genaue Darstellung der Ermordung Joann's. Es ist nur ganz kurz bemerkt, dass Wlassjew und Tschekin den Unglücklichen in dem Augenblicke getödtet hätten, wo sie die Kanone auf die Kaserne gerichtet gesehen und sich davon überzeugt hätten, dass längerer Widerstand einem so arglistigen «innern» Feinde gegenüber nutzlos sei. Während sie einen Sergeanten hinausschickten, um dem Mirowitsch zu melden,

dass sie nicht mehr schiessen würden, erfolgte die Katastrophe Joann's. In Kotschubei's Aufsätze wird Wlassjew als hierbei allein handelnde Person angeführt⁹¹. In dem soeben angeführten Schreiben Tschekin's an Panin heisst es: Beide hätten gemeinsam die That vollbracht.

Auf die Zeitgenossen machte die Nachricht von dem Tode Joann's, von welchem Viele nicht einmal wussten, dass er in Schlüsselburg sich aufhielt, einen sehr tiefen Eindruck, so dass es begreiflich erscheint, wenn die Erzählung von dieser Ermordungsscene mit allerlei gar nicht festzustellenden Einzelheiten von Mund zu Munde ging und mit mancherlei Ausschmückungen auch in manchen zeitgenössischen Aufzeichnungen sich findet.

Am schnellsten lässt Saldern den Prinzen umkommen: ein einziger wohlgezielter Dolchstich habe seinem Leben in einem Augenblicke ein Ende gemacht. Der Biograph Joann's in Büsching's Magazin erzählt, der erste Stich sei «ins dicke Bein» gegangen, der folgende in den Arm, doch habe der von dem ersten Stiche erwachte Prinz diesen abgewehrt, die folgenden aber hätten Brust und Herz getroffen und ihn getödtet. — Eine drastische Schilderung des Vorganges findet sich bei Castera: Joann soll, von den Flintenschüssen erwacht, die Offiziere um Schonung seines Lebens angefleht und nachher in einer ganz verzweifelten Weise mit ihnen gerungen, und nachdem er bereits mit vielen Wunden bedeckt gewesen, einen Degen zerbrochen haben, worauf er zuletzt mit Bajonetstössen umgebracht worden sei. — Die letztere Erzählung scheint damals recht verbreitet gewesen zu sein, da sich eine ähnliche in Buckingham's Depesche vom 20. Juli 1764 findet. — Noch andere Details finden sich in der «Histoire d'Iwan III», wo indessen ganz falsche Angaben vorkommen, z. B. dass zuerst der Commandant Berednikow den Prinzen zu tödten versuchte, hierauf noch einen Henker dazurief, den Leichnam zum Fenster hinauswarf u. dgl. m.⁹².

⁹¹ Кочубей in den «Чтения» 1860. III. Смѣсь S. 152. Тиранство сіе произвель своими руками капитанъ Власъевъ.

⁹² Histoire d'Iwan III S. 33. Auch Saldern erzählt, die Leiche sei aus dem Fenster dem Mirowitsch vor die Füsse geworfen worden. s. Vie de Pierre III, S. 226. — Nach Buckingham sollen die Offiziere dem Mirowitsch gesagt haben, er solle von seinem Vorhaben abstehen, weil sie sonst ihrer Instruction gemäss den Prinzen tödten müssten; s. Raumer's Beiträge II^o 552. — Es ist selbstverständlich, dass ausser den Mördern selbst Niemand der Scene beiwohnte, also auch Niemand darüber zu berichten im Stande war. — Dass zwei bewaffnete Männer den unglücklichen unbewaffneten Jüngling sehr rasch tödten könnten, liegt auf der Hand.

In dem Urtheilsspruche gegen Mirowitsch wird dieser «als der Haupturheber, ja selbst als der Mörder des Prinzen bezeichnet», weil der Tod Joann's lediglich eine Folge des tollkühnen Unternehmens Mirowitsch's gewesen sei. — Eine unbedingte Nothwendigkeit, den Prinzen zu tödten, lag aber denn doch eigentlich nur dann vor, wenn es eine betreffende Instruction gab, deren Existenz Katharina, wie wir sahen, nicht gern zugeben mochte. Ein ausländischer Diplomat schreibt, wie wir bereits oben sahen, am 11. September 1764: «Der Process des Mirowitsch ist noch nicht zu Ende. Im Laufe desselben haben sich manche Dinge ereignet, welche der Kaiserin nicht angenehm waren. So vor Allem der Eifer, welchen Einige dafür zeigten, dass man auf's Genaueste erforsche, ob eine unbedingte Nothwendigkeit, den Prinzen Joann zu tödten, in so genügender Art vorhanden gewesen sei, wie die beiden Offiziere vorgaben⁹³» — Diese aber scheinen sich dem Mirowitsch gegenüber auf eine allgemeine, in solchen Fällen herrschende Regel berufen zu haben, derzufolge die Bewachung eines Gefangenen denselben eher um's Leben bringt, als dessen gewaltsame Befreiung zulässt.

Während im Innern der Kaserne das Entsetzliche geschah, stürzte Mirowitsch mit seinen Soldaten auf die Kaserne los, eilte die Treppe hinauf, traf auf dem Fluß den Lieutenant Tschekin und fragte ihn, indem er ihn bei der Hand fasste: «Wo ist der Kaiser?» Tschekin antwortete: «Wir haben eine Kaiserin und nicht einen Kaiser». Mirowitsch gab ihm einen Schlag auf den Kopf und schrie: «Gehe, zeige mir den Kaiser; öffne die Thüre». Tschekin öffnete: es war dunkel; man holte Licht. Mittlerweile hielt Mirowitsch den Lieutenant Tschekin mit der linken Hand am Kragen und bedrohte ihn mit einer Bajonetflinte in der Rechten, indem er sagte: «Ein Anderer würde Dich, Du Capaille, lange erstochen haben». Man hatte Licht gebracht und Mirowitsch trat in das Gemach des Prinzen. Dieser lag — eine Leiche — am Boden.

«Ihr Unsinnigen,» herrschte Mirowitsch Wlassjew und Tschekin an, «fürchtet die Strafe Gottes! warum habt ihr das Blut eines solchen Menschen vergossen?» Sie antworteten, dass sie nicht gewusst hätten, wer der Gefangene gewesen, sie wüssten nur, dass er ein Gefangener sei und *dass mit demselben dem Diensteide gemäss verfahren worden sei*. Einige von Mirowitsch's Soldaten stürzten hinein und verlangten, Mirowitsch solle ihnen gestatten, die beiden Offiziere sogleich umzubringen. In dem Urtheilsspruche gegen alle Soldaten

⁹³ Raumer's Beiträge III. 381.

von Mirowitsch's Commando heisst es, einige von ihnen hätten sich gegen die beiden Offiziere ganz erbittert gezeigt. — Aber Mirowitsch wehrte ihnen mit den Worten: «Jetzt haben wir keine Rettung mehr zu erwarten und sie werden Recht behalten und wir als die Schuldigen da stehen». Er küsste dem ermordeten Prinzen Hände und Füsse, liess die Leiche auf ein Bett legen und aus der Kaserne auf die Hauptwache bringen. Dort liess er alle Soldaten in Reih' und Glied aufstellen, den Zapfenstreich schlagen, dem Todten salutiren, küsste abermals dem Todten die Hand und sagte: «Hier ist unser Kaiser Joann Antonowitsch! Jetzt sind wir nicht glücklich, sondern unglücklich und ich mehr als alle Anderen! Ich werde Alles leiden; Ihr seid nicht schuldig, Ihr habt nicht gewusst, was ich thun wollte, und nun werde ich für Euch Alle die Verantwortung tragen und alle Qualen erdulden». Mit diesen Worten küsste er die Soldaten. Als er so die Reihen der Soldaten durchschritt und bei der vierten Reihe angekommen war, ergriff der Corporal Mironow Mirowitsch's Degen. Dieser wandte sich um und bemerkte, der Commandant solle den Degen ihm abnehmen; doch nahm ihm Mironow mit Hülfe Anderer den Degen ab. Mittlerweile näherte sich der Commandant, welcher sich von seiner Wunde erholt hatte, riss dem Mirowitsch die Offizierszeichen ab und übergab ihn den Soldaten zur Bewachung. In demselben Augenblicke erschien der Oberst Rimski-Korssakow mit dem Major Kudrjawzew und einem Trupp Soldaten vom Ssmolenski'schen Regiment. Als sie sich näherten, sagte Mirowitsch: «Sie haben vielleicht nie den Joann Antonowitsch lebend gesehen. Jetzt können sie ihn als Leiche sehen. Er grüsste Sie nicht mit seinem Geiste, sondern mit seinem Leibe⁹⁴».

In diesem actenmässig festgestellten Vorgange sind vor Allem zwei Umstände beachtenswerth, und zwar erstens das Erscheinen Rimski-Korssakow's mit einem Trupp Soldaten und zweitens die eigenthümliche theatralische Rolle, welche Mirowitsch bei diesen Auftritten spielt.— Es liegt nahe, dass entweder der Commandant Berednikow oder der Capitain Wlassjew Mittel gefunden haben konnten, den in der Umgegend der Festung weilenden Befehlshaber des Ssmolenski'schen Regiments von dem Vorfalle in Kenntniss zu setzen. Von dem Augenblicke, wo Mirowitsch «zum Gewehr» rief, bis zu den Trauerfeierlichkeiten, welche der Fanatiker veranstaltete, mochten mindestens zwei Stunden verflossen sein. Also auch, selbst

⁹⁴ Кочубей а. а. О. 153 und Bludow а. а. О.

wenn Wlassjew nicht in Folge des um 5 Uhr Nachmittags mit Mirowitsch gehaltenen Gesprächs schon während des Abends nach Rimski-Korssakow geschickt hätte, was an sich sehr wahrscheinlich erscheint, so hätte der Letztere vielleicht Zeit gehabt, auf dem Schauplatze zu erscheinen, auch wenn erst dann nach ihm geschickt wurde, als Mirowitsch zur That geschritten war. — Das Ssmolenskische Regiment cantonirte in dem Flecken Schlüsselburg, also in unmittelbarer Nähe der Festung. — Was nun Mirowitsch's Haltung anbetrifft, so ist dieselbe allerdings auffallend pathetisch, geschraubt. — Die Zeitgenossen haben sich darüber gewundert, dass er sich ruhig verhaften liess, statt sein Heil in der Flucht zu suchen oder sich das Leben zu nehmen⁹⁵. Herrmann erblickt in Mirowitsch's Haltung wiederum einen Beweis, dass Mirowitsch in der ganzen Angelegenheit nur ein Werkzeug Anderer war, und bemerkt: «Nichts hinderte ihn, die Flucht zu ergreifen: hatte er doch die Schlüssel der Festung bei sich, die pflicht- und ordnungsgemäss der Commandant Abends zuvor sich hätte müssen abliefern lassen. Der Versuch der Flucht, scheint es, musste ihm am nächsten liegen, wenn er wirklich schuldbewusst aus eigenem Antriebe die Befreiung Joann's unternommen hatte und nicht ebenso, wie nun die beiden Mörder, in Bezug auf «das, was er gethan, auf höhere Befehle sich berufen konnte».

Hierauf lässt sich erwidern, dass die Flucht sehr grosse Schwierigkeiten bot, weil, wie wir u. A. aus der Keckheit sehen, mit welcher der Corporal Mironow den Degen Mirowitsch's ergreift, unter den Soldaten sich Viele finden mochten, welche, zumal nach dem Scheitern der Unternehmung und weil die Leute wussten, dass sie jetzt wegen ihrer Theilnahme an derselben zur Verantwortung gezogen werden würden, sehr geneigt sein mussten, durch Verhaftung des Rädelsführers statt der gefürchteten Strafe Lohn zu erndten. Ausserdem kennen wir Mirowitsch's überspanntes Wesen, seine sentimentale Frömmigkeit. Schon bei jenem Trauergottesdienste in der Kasan'schen Kirche, einige Wochen vor dem Ereignisse, hatte er sich offenbar in der Rolle gefallen, der Märtyrer einer politischen Idee zu sein. Jetzt kehrte eine solche Stimmung wieder beim Anblick der Leiche Joann's. Er spielte die Rolle eines Helden und Dulders, der seinen Kaiser beweint und für ihn zu leiden bereit ist. Das Bewusstsein, so viele Soldaten, die allerdings grausam bestraft wurden, ins Unglück gestürzt zu haben, mochte ihn erschüttern.

⁹⁵ s. Büsching VI. S. 534.

Wir vermögen nicht, in seinem Benehmen während dieser Augenblicke einen Beweis für eine geheime Mitschuld Anderer zu sehen. In ähnlichen Situationen haben viele politische Verbrecher eine gewisse Grösse und Erhabenheit zur Schau getragen, statt sich den Gefahren einer fast unmöglich erscheinenden Flucht auszusetzen oder durch Selbstmord zu enden oder durch weitere Verbrechen die Schuld noch mehr zu häufen.

Sogleich, nachdem Mirowitsch verhaftet war, schickten Wlassjew und Tschekin einen kurzen Bericht von dem Vorgefallenen an den Grafen Nikita Panin ab, welcher in Zarskoje-Sselo bei dem Grossfürsten Paul weilte. Panin fertigte den Major Kaschkin nach Schlüsselburg ab, um dort ein Protokoll aufnehmen zu lassen und die nöthigen Maassregeln zur Erhaltung der Ruhe zu ergreifen, und setzte gleichzeitig die in Livland weilende Kaiserin von Allem in Kenntniss⁹⁶.

Die Leiche des Prinzen wurde in der Festungskirche in Schlüsselburg ausgestellt, wo der Zulauf der Menschen, welche ihn sahen und beweinten, so gross gewesen sein soll, dass ein Befehl erfolgte, den Sarg zu verschliessen und in aller Stille zu bestatten⁹⁷. Wo dies geschah, ist einigermassen zweifelhaft. — Damals meinte man, Joann's Leiche sei nach dem Kloster Tichwin im Gouvernement Nowgorod gebracht und dort ohne kirchliche Ceremonie beerdigt worden. Herr Ssemewskij erzählt, ein Geistlicher jenes Klosters, A. P. Baschuski, habe behauptet, nie von einem bei jenem Kloster befindlichen Grabe Joann Antonowitsch's gehört zu haben, was indessen nichts beweise, da man die Leiche bestattet haben konnte, ohne einen Namen zu nennen. Indessen, fügt Herr Ssemewskij hinzu, habe sich eine Tradition erhalten, derzufolge der unglückliche Prinz Nachts in einfachem Sarge und in Matrosentracht in dem Gewölbe einer der Kapellen des Klosters beigesezt worden sein soll⁹⁸. Dagegen wissen wir aus Bludow's Aufsatz von einem Berichte

⁹⁶ s. d. Manifest in der Gesetzsammlung Nr. 12,228.

⁹⁷ s. Büsching VI. 535; die Leiche sei in demselben Schafspelze ausgestellt worden, in welchem der Prinz auf dem Bette gelegen hatte und ermordet worden war. — Castera spricht von einer Matrosentracht bei der Ausstellung und von einem Schafsfelle, in welches die Leiche vor der Bestattung eingewickelt worden sei. — Herrmann erzählt, man habe die Leiche in ein russisches blaues, rotheingefasstes Bauernhemd gekleidet: der Prinz sei lange nicht rasirt gewesen, habe einen kleinen rothen Bart gehabt, und sich durch blendend weisse Haut ausgezeichnet. V. S. 651. — Castera sagt, Joann sei fast 6 Fuss hoch gewesen.

⁹⁸ Отечественныя Записки 1866. Bd. 165. S. 546.

des Commandanten von Schlüsselburg, in welchem es heisst, dass die Leiche an einer besondern Stelle in Schlüsselburg beerdigt worden sei ⁹⁹. — Am 9. Juli schrieb Katharina aus Riga an N. Panin: «Lassen Sie den namenlosen Gefangenen ganz still nach Christenpflicht in Schlüsselburg beerdigen ¹⁰⁰.

Ueber den Eindruck, welchen die Katastrophe von Schlüsselburg auf das Publikum machte, erfahren wir nur Spärliches aus den zeitgenössischen Quellen. Noch an demselben Tage, schreibt der Biograph Joann's in Büsching's Magazin, sei das Gerücht von dieser traurigen Begebenheit nach St. Petersburg gedrungen, und als es am folgenden Tage bestätigt wurde, seien die Betrübniß und der Unwille allgemein gewesen. «Es ist nicht zu beschreiben», heisst es weiter, «wie dreist und heftig selbst der gemeine Russe von dieser Begebenheit auf öffentlicher Strasse urtheilte» ¹⁰¹. Dass damals der Verdacht von einer Mitschuld des Hofes und der Kaiserin verbreitet war, wissen wir aus den obenangeführten Werken Castera's, Saldern's u. s. w. Es muss ein Hauptgegenstand in den Gesprächen der verschiedensten Kreise der Hauptstadt gewesen sein.

Die Verhaftung Mirowitsch's, die Voruntersuchung in Schlüsselburg, seine Ueberführung nach St. Petersburg, wo der eigentliche Process begann — alles dieses ging ganz ruhig von Statten. Doch wird von einiger Aufregung im Militär erzählt. Und zwar berichtet der Biograph Joann's in Büsching's Magazin Folgendes: Auch unter den Garderegimentern verursachte die Ermordung des Prinzen eine grosse Bewegung, welche in der Nacht vom 13. auf den 14. Juli so stark war, dass man die allerschlimmsten Folgen besorgte. Diesem aber wurde dadurch vorgebeugt, dass der Fürst Alexander Golizyn unter die bei St. Petersburg campirenden Feldregimenter Pulver und Blei öffentlich austheilen liess, welches die Garderegimenter im Zaum hielt und Alles beruhigte». Von diesem Vorgange ist uns sonst nichts bekannt.

Es scheint nicht, dass die Regierung über das ganze Ereigniss vor dem 17. August irgend eine Bekanntmachung erlassen hätte. Erst da, also etwa vier Wochen, nachdem Katharina von ihrer Reise

⁹⁹ Bludow a. a. O. 230.

¹⁰⁰ «Безъимяннаго колодника велите хранить по христіанской должности въ Шлюсселбургъ безъ огласки же». Сборникъ Русс. Ист. Общ. VII. S. 365. Saldern berichtet gar, S. 227, Joann sei in St. Petersburg bei dem Alexander-Newsky-Kloster beerdigt worden.

¹⁰¹ Büsching VI. 535.

zurückgekehrt war, erfolgte die Veröffentlichung des Manifestes mit ausführlicher Darlegung des ganzen Vorganges. Mittlerweile aber wurden sogleich, nachdem die Nachricht nach St. Petersburg gekommen war, einige Maassregeln zur Aufrechterhaltung der Ruhe ergriffen.

Der Senator Neplujew, welcher zu jener Zeit während der Abwesenheit der Kaiserin den Oberbefehl in St. Petersburg führte und im Palaste der Kaiserin wohnte, berichtet über diesen Gegenstand: Er sei *am 20. Juli* plötzlich in der Nacht um 2 Uhr geweckt worden, der Brigadier Ssawin sei von dem Grafen Panin aus Zarskoje-Sselo mit der mündlichen Nachricht von dem Vorfalle in Schlüsselburg eingetroffen, damit Neplujew die nöthigen Maassregeln für Erhaltung der Ruhe in der Hauptstadt ergreifen möge.

Es ist schlechterdings unbegreiflich, wie Panin erst am 20. Juli, also mehr als zwei Wochen später als er selbst die Nachricht aus Schlüsselburg erhalten hatte, den Oberbefehlshaber von St. Petersburg von dem Vorgefallenen in Kenntniss setzen konnte. Dass es ein Versehen im Datum in den Memoiren Neplujew's sein müsse, ist daraus zu ersehen, dass Katharina schon am 11. Juli von Neplujew Nachricht über die Lage der Hauptstadt bei dieser Gelegenheit hatte ¹⁰².

Kaum hatte Neplujew die Erzählung des Brigadiers Ssawin vernommen, den er sogleich an den Grafen Panin nach Zarskoje zurückschickte, als er auch schon nach dem Ober-Procureur, Fürsten Wjasemski, schickte. Gleichzeitig sandte er eine Estafette an seinen Krankheits wegen auf dem Familiengute befindlichen Sohn mit der Weisung ab, der Sohn solle schnellmöglichst nach St. Petersburg kommen. — In der Berathung zwischen Neplujew und Wjasemski ward festgesetzt, dass eine Bekanntmachung über den Vorfall nicht erlassen werden sollte, dass es aber angemessen sei, die Befehlshaber aller in der Hauptstadt befindlichen Truppenkörper von dem Geschehenen zu unterrichten. Neplujew fügte hinzu: die Nachricht sei um so unerwarteter gekommen, als man von der Existenz des Prinzen in Schlüsselburg nichts gewusst habe. In persönlichem Gespräche mit den Generalen Golizyn, Uschakow, Wadkowski, Mordwinow und Tschitscherin erörterte Neplujew die zur Aufrechterstellung der Ruhe und Ordnung zu ergreifenden Maassregeln. Wie sehr Neplujew, der damals in sehr hohem Alter stand, erschüttert war, ist aus seiner Erzählung zu entnehmen: «Von dem Augenblicke an,

¹⁰² Сборникъ Русс. Ист. Общ. VII. 366.

Русс. Review. Bd. V.

wo mich Ssawin aufweckte, war ich in der grössten Unruhe, weil ich das Leben und Wohlergehen unserer Allergnädigsten Kaiserin tausendmal höher hielt, als mein eignes Leben, und weil ich zuvor nicht von den Absichten des Bösewichts erfahren hatte. Der alte Herr erzählt, dass ein Augenübel, an welchem er schon längere Zeit litt und das zu völliger Erblindung führte, in jenen Tagen der Aufregung sich wesentlich verschlimmert habe ¹⁰³.

Damals nahm man in gewissen Kreisen der St. Petersburger Gesellschaft an, dass Katharina irgend eine Rebellion gegen sie für sehr wahrscheinlich hielt. Man erzählte sich, die Kaiserin habe schon bei ihrer Abreise mancherlei Maassregeln ergriffen, um jedes ihr gefährliche Unternehmen zu vereiteln und im Keime zu ersticken, ja dass sie sogar dem Grafen Panin, dem Erzieher ihres Sohnes, misstraute. Man wollte wissen, dass für den Fall der geringsten Auflehnung gegen ihre Herrschaft ihre vertrautesten Anhänger den Befehl hatten, sich augenblicklich der Person des Grossfürsten zu bemächtigen und ihn zu ihr zu bringen, wie denn im Geheimen, während der ganzen Zeit ihrer Abwesenheit, Alles zu einer solchen plötzlichen Reise ihres Sohnes in Bereitschaft gehalten worden sein sollte. Es hiess ferner, dass die Kaiserin, um sich der Treue der Garden zu versichern, die Hitzköpfe und die bei der Nation Angeesehensten mit sich in ihr Gefolge genommen habe u. s. w. ¹⁰⁴.

Von einer solchen Aengstlichkeit Katharina's findet sich in ihren zahlreichen Briefen an Panin aus diesen Tagen keine Spur. Sie ist einigermaassen erschüttert von der Nachricht über den Vorfall, ertheilt aber ihre Befehle von Livland aus, in Betreff der Voruntersuchung, mit grosser Ruhe und vieler Umsicht.

In der Nacht vom 4. auf den 5. hatte sich das Drama in Schlüsselburg abgespielt. Panin's Schreiben an die Kaiserin besitzen wir nicht, wohl aber ihre Antwort darauf vom 9. Juli. Sie schreibt: «Ich habe mit grossem Erstaunen Ihre Berichte und alle Wunder gelesen, die sich in Schlüsselburg zugetragen haben; Gottes Wege sind wunderbar und unerforschlich. Ihren sehr zweckmässigen Anordnungen habe ich nur hinzuzufügen, dass die Untersuchung

¹⁰³ Das Russische Archiv 1871 (russisch). S. 680—681. Neplujew war aus der Schule Peter's des Grossen hervorgegangen, und während dessen Regierung in Konstantinopel Gesandter gewesen. Dass er über Joann's Aufenthalt 1764 nicht unterrichtet war, zeigt, dass er schon ausserhalb der Geschäfte stand. Die Befehlshaberstelle in St. Petersburg mochte eine Art Ehrenposten sein.

¹⁰⁴ Herrmann V. S. 648—649.

in Betreff der Schuldigen jetzt ohne Geräusch, aber auch ohne Heimlichkeit geleitet werde. An und für sich kann die Sache nicht geheim bleiben, weil mehr als 200 Menschen daran Theil nahmen ¹⁰⁵. . . . «Ich hatte gedacht, dass, wenn irgendwo unter der Asche ein Funken glimme, dies nicht in Schlüsselburg, sondern in St. Petersburg der Fall sei, und würde wohl wünschen, dass die Nachricht nicht allzusehnell bis zur Residenz gelangte; sobald aber dies geschehen ist, muss man die Sache öffentlich betreiben ¹⁰⁶, und daher habe ich einen Befehl an den General-Lieutenant jener Division aufsetzen lassen, er solle die Untersuchung leiten; Sie werden ihm diesen Befehl einhändigen; er ist ein verständiger Mensch und wird die Sache nicht weiter treiben als man ihm befehlen wird. Theilen Sie ihm die Papiere mit, deren er zu seiner Information bedarf, die anderen heben Sie bis zu meiner Rückkehr bei sich auf; ich bin sehr gespannt zu erfahren, ob der Lieutenant Uschakow verhaftet ist und ob es nicht noch mehr Theilnehmer giebt? Es scheint, sie handelten planmässig ¹⁰⁷. . . . «Es scheint mir von Wichtigkeit, zu erforschen, wie sich das Ssmolenskische Regiment in Bezug auf Mannszucht verhält» ¹⁰⁸.

Die Fürstin Daschkow erzählt in ihren Memoiren, Katharina habe zuerst durch ein Schreiben von Alexei Orlow Kunde von dem Ereignisse erhalten, dasselbe in grosser Aufregung gelesen und den Inhalt desselben ihrem ersten Sekretär Jelagin mitgetheilt. Zu Ende des Schreibens war bemerkt, dass Mirowitsch oft am frühen Morgen in das Haus der Fürstin Daschkow eintretend gesehen worden sei; Jelagin bemerkte, es sei eine Lüge, er halte es für unmöglich, dass die in Zurückgezogenheit lebende Daschkow mit einem Menschen wie Mirowitsch conspirirt haben könne; wenn sie ihn überhaupt

¹⁰⁵ Der Ausdruck «200 Menschen» ist vielleicht ungenau oder durch das Erscheinen eines Trupps Soldaten unter Korssakow auf dem Schauplatze der Begebenheit zu rechtfertigen. Ohne diese neuen Ankömmlinge gab es ja wohl in Schlüsselburg kaum mehr als 100 Menschen.

¹⁰⁶ надобно повести это дѣло публично.

¹⁰⁷ кажется у нихъ планъ былъ.

¹⁰⁸ Сборникъ Русс. Ист. Общ. VII. S. 365. Der Ausdruck, dass Weymarn «не поведеть далѣе какъ ему повелѣно будетъ» ist vielleicht geneigt, dem Verdachte Derjenigen Nahrung zu geben, welche in dem Prozesse ein Gaukelspiel erblicken wollen. Er kann indessen ja wohl sehr leicht auch nur den Wunsch ausdrücken, dass allzugrossem Dienstfeier, der bei solchen Gelegenheiten vorzukommen pflegt, ein Ziel gesetzt werde. So werden wir später sehen, dass Neplujew auf blossen Verdacht hin 40 Personen in der Hauptstadt verhaften wollte.

genauer gekannt habe, so habe sie ihn ohne Zweifel für einen Einfaltspinsel gehalten. — Später wurde Katharina in Kenntniss gesetzt, dass die Daschkow den Mirowitsch nie gesehen habe, obgleich er ihren Oheim Peter Panin wiederholt in Geschäften besucht hatte. Nicht ohne Bitterkeit bemerkte die Daschkow, es sei kläglich und traurig, dass der verderbliche Einfluss (der Orlow's) das Gehirn Katharina's so umnebelt habe, dass sie die aufrichtigsten Patrioten und ihre besten Freunde für Verschwörer halten konnte ¹⁰⁹.

Zu den vielen Gerüchten, welche damals in der Stadt in Betreff des ganzen Vorfalles umliefen, gehört auch, wie schon erwähnt, dasjenige von einer Mitschuld der Daschkow. Buckingham schrieb damals: «Man hat gedruckte Erklärungen zur Rechtfertigung der Unternehmung gefunden, und argwöhnt, dass die Fürstin Daschkow an derselben Theil habe ¹¹⁰». Nichts bestätigt eine solche Annahme, und in den Briefen der Kaiserin an Panin ist der Daschkow nicht mit einer Silbe erwähnt. — Auch für die Bemerkung eines andern Diplomaten, dass die Kaiserin einige Wochen später das Ereigniss von Schlüsselburg in einem viel ernsteren Lichte betrachtete, als damals, wo sie die erste Kunde davon erhalten habe, findet sich in dem uns zu Gebote stehenden Material nichts Bestätigendes ¹¹¹.

In den folgenden Briefen meldet sie u. A. die Ankunft Kaschkin's in Riga, welcher das erste Protokoll von dem Ereignisse in Schlüsselburg aufgenommen hatte. Sie meint, Panin habe allerdings Grund zur Vermuthung, dass es keine Mitschuldigen gebe, doch könne man einem mit solcher Festigkeit handelnden Bösewichte nicht trauen, und müsse die Untersuchung mit verständiger Strenge weiter führen; da die Sache kein Geheimniß mehr sei, könne Weymar als Divisionschef dies sehr gut thun. Die Kaiserin macht einige scharfsinnige Bemerkungen über die Einzelheiten des Protokolls, über die Verschiedenheit der Handschriften in Mirowitsch's Papieren, und meint, es könne zweckmässig sein, nachzuforschen, ob es nicht unter den Artillerieoffizieren auf der Wiborger Seite, wohin Mirowitsch den Prinzen Joann zuerst hätte bringen wollen, Mitschuldige gebe. Es sei dies um so dringender, als der Chef des Artillerie-Regiments, wie sie oft gehört habe, bei seinen Untergebenen verhasst sei. Sehr lebhaft bedauert die Kaiserin, dass Uschakow ertrunken sei, und schlägt vor, wenigstens dessen Bruder zu verhören, um vielleicht

¹⁰⁹ Записки Дашковой 93 und 94.

¹¹⁰ Raumer's Beiträge II. 553.

¹¹¹ Raumer's Beiträge III. 382.

etwas über die Gesinnungen des Ertrunkenen zu erfahren. Wiederholt spricht Katharina den Wunsch aus, bald in St. Petersburg einzutreffen, «um das Ende dieser unsinnigen Sache zu sehen», oder «um die Sache schnell zu beenden und damit alle albernen Gerüchte zu beseitigen». Zwei Tage später bittet sie, darauf Acht zu geben, dass wenn in der Stadt allerlei Gerüchte über die Schlüsselburger Affaire umlaufen, dieselben nur ja keine schlimmen Folgen und keine Störung der Ruhe veranlassen möchten. Sehr hübsch heisst es in einem kurzen Schreiben vom 16. Juli, in welchem die Kaiserin ihre Freude darüber ausdrückt, dass Weymarn seine Thätigkeit in Schlüsselburg begonnen habe: «Jetzt muss man abwarten, was sich ergeben wird. So sehr ich wünsche, dass Gott an den Tag bringt, ob es Mitschuldige gebe, so sehr flehe ich zum Allerhöchsten, dass nur keine Unschuldigen dabei ins Verderben gerathen». Katharina hatte alle Papiere Mirowitsch's sorgfältig durchgesehen und daraus entnommen, dass er, wie wir bereits oben mittheilten, mit dem Gedanken umgegangen sei, die Kaiserin zu tödten.

Neplujew hatte die Vorsicht gebraucht, die Verwandten Mirowitsch's im Geheimen beaufsichtigen zu lassen. Katharina konnte nicht umhin, eine solche Maassregel gutzuheissen, meinte aber, es sei nicht nöthig, die Geschwister zu verhaften, weil sie ja durchaus nicht die Gesinnung des Bruders zu theilen brauchten; sie wünsche durchaus, dass keine Unschuldigen zu leiden hätten. Aueh durch den Major Kaschkin liess die Kaiserin den leitenden Persönlichkeiten ihren Wunsch ausdrücken, dass man ohne Noth nicht zu strengen Maassregeln greifen solle ¹¹².

Katharina hatte schon gleich nach ihrem Regierungsantritt den Grafen Panin mit der Oberaufsicht über Joann betraut. Daher war ihm auch die Leitung der ersten Phasen der Untersuchung übertragen. Er besass das Vertrauen der Kaiserin. Ihm standen besondere Summen zur Verfügung ¹¹³. Den Major Kaschkin hatte er auf eigene Hand nach Schlüsselburg geschickt, den General-Lieutenant

¹¹² s. die Briefe der Kaiserin an Panin und Neplujew in der Sammlung «Осьмнадцатый вѣкъ», III. S. 358 ff. Einer der Briefe war schon früher gedruckt in der Moskauer Zeitschrift «Чтенія». — Alle diese Briefe, sowie noch ein Paar bis dahin-unbekannte neuerdings abgedruckt in dem Сборникъ Русс. Ист. Общ. VII. 365 ff.

¹¹³ s. Herrmann V. 651 nach einer unbekanntenen Quelle: «Sobald Panin die Nachricht von den Vorfällen erhielt, liess er von den in der Festung für die Kaiserin niedergelegten Geldern 60,000 Dukaten erheben; eine grössere Summe von 600,000 Rubeln wurde ihm unter verschiedenen Vorwänden vorenthalten».

Weymarn wählte indessen Katharina. Nach Katharina's Rückkehr von ihrer Reise in die Ostseeprovinzen musste man an die Redaction officieller Actenstücke denken, um das Publikum, namentlich aber auch die russischen Gesandten im Auslande über das Vorgefallene zu unterrichten.

Im Archiv des Fürsten Kotschubei haben sich zwei auf diese Angelegenheit sich beziehende Actenstücke gefunden, und zwar ein Schreiben Panin's an die Kaiserin über die Nothwendigkeit, in einer Circulardepesche an die russischen Diplomaten einen Bericht über die Schlüsselburger Vorgänge einzusenden, sowie eine Abschrift der betreffenden Circularnote. In dem Schreiben an die Kaiserin meint Panin, jetzt, wo nach allen Seiten hin über den Schlüsselburger Vorfall geschrieben würde und wo jeder Verfasser solcher Berichte bei Darlegung der dem Publikum unbekanntem Einzelheiten nur sich von seinen eigenen Vermuthungen und Vorurtheilen leiten lasse, dürfte es zweckmässig sein, um die in Europa verbreiteten, verschiedenartigen, grösstentheils ganz unbegründeten und zum Theil auch böswilligen Darlegungen des Ereignisses und bedenklichen Gerüchte bei Zeiten zu vernichten, die russischen Gesandten im Auslande über Alles genau zu informiren, damit sie die Möglichkeit hätten, jenen abgeschmackten Gerüchten entgegenzutreten. Panin ersucht die Kaiserin, den von ihm verfassten Entwurf einer solchen Circulardepesche zu genehmigen und fügt hinzu, dass durch eine solche Depesche die Veröffentlichung eines Manifestes mit einer ausführlichen für das Publikum bestimmten Darstellung nicht irgendwie überflüssig gemacht werde.

Der Inhalt der Circulardepesche ist kurz folgender: Das Ereigniss in Schlüsselburg in der Nacht vom 4. auf den 5. Juli ist, obgleich ohne alle Folgen, so seltsamer Natur, dass es mancherlei Gerede, besonders von Seiten derjenigen veranlassen kann, welche Russland nicht wohl wollen und dasselbe gern verläumdern. Seit einiger Zeit befand sich in jener Festung ein Gefangener, der den Namen »der Namenlose« führte, die Ursachen seiner Haft waren die Staatsraison und völlige Geistesverwirrtheit. Seine Bewachung war zweien Offizieren und einem Piquet Soldaten anvertraut. Ein Seconde-Lieutenant machte Anstalt, den Gefangenen zu befreien, stiess aber auf den Widerstand, welcher ihm selbstverständlich von pflichtgetreuen Offizieren und Soldaten geleistet werden musste, und wurde hierauf von seinen eigenen Soldaten verhaftet. Das Unternehmen war nicht die Frucht einer Verschwörung, sondern nur die Folge des verzwei-

felten Fanatismus eines in seinen Vermögensverhältnissen völlig zerrütteten jungen Menschen. Auf Grund dieser Mittheilung soll der Vertreter Russlands allen falschen Gerüchten, an denen natürlich kein Mangel sein wird, entgentreten ¹¹⁴.

Es ist schlechterdings nicht abzusehen, wie der Graf Panin eine solche Depesche für zweckentsprechend halten konnte. Gerade die Verheimlichung des Namens jenes Staatsgefangenen, das völlige Stillschweigen über den wichtigsten Theil der Ereignisse, die Ermordung Joann's, musste eher allerlei bedenklichen Gerüchten Nahrung geben als dieselben zerstreuen. Wir haben keine Kunde davon, ob Katharina die Redaction dieses Depeschenentwurfs genehmigt habe, doch scheint uns dieses aus zwei Gründen sehr zweifelhaft zu sein. Erstens wissen wir aus einer andern Quelle, dass die verschiedenen Cabinette Europas von Joann's Tode unterrichtet wurden und zweitens ist das Manifest vom 17. August, welches notorisch veröffentlicht wurde, ebenso vollständig und klar in der Darlegung der Ereignisse, als jener Depeschenentwurf Panin's kurz, dürftig und inhaltsleer erscheint.

Der Verfasser der «Histoire d'Iwan III» erzählt, die Kaiserin habe von dem Hinscheiden Joann's an den preussischen Hof, an die Braunschweiger Verwandten des Ermordeten und an die Generalstaaten Mittheilung gemacht. Er berichtet ferner, dass der damals in holländischen Diensten befindliche Herzog von Braunschweig-Wolfenbüttel sogleich nach Empfang der Nachricht, als Verwandter des Verstorbenen, Trauer angelegt habe ¹¹⁵.

Was das Manifest vom 17. August anbetrifft, so scheint Katharina sich für die Redaction desselben sehr interessirt zu haben. In einem Schreiben an den Fürsten Wolkonski vom 17. August kündigt sie demselben das baldige Erscheinen des Manifestes an und entschuldigt sich für die Verzögerung bei Beantwortung seiner an sie gerichteten Fragen mit den vielen Geschäften, welche durch die leidige Schlüsselburger Angelegenheit veranlasst wurden ¹¹⁶.

In diesem Manifeste nun ist gleich im Anfange von dem 1740 «unrechtmässiger Weise» auf den Thron erhobenen Prinzen Joann die Rede, von dessen Existenz die Kaiserin bei ihrer Thronbesteigung sehr wohl gewusst, und dessen unglückliches Schicksal sie zu mildern gesucht habe. Hierauf ist von der Verschwörung Mirowitsch's und

¹¹⁴ Русскій Архивъ, 1871. S. 1421—1424.

¹¹⁵ Histoire d'Iwan S. 47 und 65.

¹¹⁶ Осьмнадцатый вѣкъ, Bd. I S. 83.

der Ermordung Joann's die Rede, sowie von den ersten Maassregeln, welche von Wlassjew und Tschekin, «die den Aufstand im Keim erstickt hätten», getroffen worden seien, und zum Schlusse wurde bekannt gemacht, dass ein besonderes Gericht ein Urtheil in dieser Sache sprechen werde ¹¹⁷.

Ehe wir indessen zur Darlegung des Processverfahrens übergehen, haben wir von den Belohnungen zu reden, welche den Unterdrückern des Aufstandes zu Theil wurden.

Schon in ihrem ersten Schreiben an Panin lässt Katharina Weymarn ersuchen, den Commandanten von Schlüsselburg, sowie die «treuen» Offiziere und deren Commando der besondern Gunst der Kaiserin zu versichern ¹¹⁸. Unter den in dem Magazin «das achtzehnte Jahrhundert» abgedruckten Papieren, welche diese Angelegenheit betreffen, findet sich die Notiz, dass Wlassjew und Tschekin je 7000 Rubel erhielten und allen ferneren Dienstes enthoben wurden ¹¹⁹. Es klingt dies fast wie Lohn und Strafe zugleich. Sie hatten ihre Pflicht gethan und dies wurde durch eine bedeutende Geldsumme anerkannt. Aber nach der Ausdrucksweise «allen ferneren Dienstes enthoben», scheint es, als habe man doch gemeint, dass die beiden Offiziere durch ihre That einigermassen anrühlich geworden seien. Der achtjährige, sehr einförmige Dienst bei Bewachung des Prinzen in Schlüsselburg erforderte ähnlich bedeutende materielle Vergütung, wie sie der Major Müller in Cholmogory verdient hatte und dieser hatte ja ebenfalls Geld und Dörfer zum Geschenk erhalten. Hatte aber Müller, nachdem seinen Functionen in Cholmogory durch Ueberführung des Gefangenen nach Schlüsselburg ein Ende gemacht war, eine gute Anstellung in Kasan erhalten, so war der Dienst Wlassjew's und Tschekin's mit der Ermordung Joann's zu Ende.

Sehr unwahrscheinlich klingt Castera's Erzählung, man sei bei dem allgemein herrschenden Unwillen über die Ermordung Joann's besorgt gewesen, dass das Leben der beiden Offiziere in Gefahr sei und habe für dieselben daher ein Schiff segelfertig gehalten, auf welchem sie nach Dänemark reisten, wo der russische Gesandte sie mit Bereitwilligkeit aufgenommen habe. Später sciен sie dann

¹¹⁷ Полное Собр. Зак. 12,228. Auch im Осьмнадцатый вѣкъ III. S. 361—364. Deutsch bei Büsching VI. S. 537—540.

¹¹⁸ Сборникъ Русс. Ист. Общ. VII. S. 365.

¹¹⁹ Осьмнадцатый вѣкъ III. 386. «отставлены отъ всякой службы». Auch Saldern, 227, spricht von einer reichen Geldbelohnung, welche Wlassjew erhalten habe.

nach Russland zurückgekehrt und im Dienste hinaufgerückt ¹²⁰. Von einem Avancement, sowie von einem lebenslänglichen Jahrgelt spricht auch der Verfasser der «Histoire d'Iwan» ¹²¹. — Dass sie, wie der Biograph Joann's bei Büsching meint, beim Publikum durch ihre That sehr verhasst gewesen seien, ist sehr natürlich, wenn aber derselbe Verfasser dazu bemerkt, dass, als die beiden Offiziere nachmals am Hofe erschienen, jedermann Verachtung und Abscheu gegen sie äusserte ¹²², ist ebersowenig verbürgt, wie jene Nachricht von einer schleunigen Abreise der Beiden nach Dänemark.

Eine Ehrenrettung glaubte die Kaiserin dem Ssmolenski'schen Regiment schuldig zu sein, welchem Mirowitsch angehört hatte. Durch ein Manifest vom 10. September 1764, also wenige Tage vor Mirowitsch's Hinrichtung, erklärte Katharina, dass durch das Verbrechen Mirowitsch's und der Soldaten, die mit ihm waren, die Ehre des Regiments keinerlei Makel erhalte und dass das Regiment sich auch fernerhin der Gunst der Kaiserin erfreuen werde ¹²³.

Aus der Darstellung des Processverfahrens gegen Mirowitsch werden wir sehen, ob er, wie Manche meinen, die fatale Rolle eines unschuldigen Sündenbockes gespielt habe.

Die Voruntersuchung, welche der General-Lieutenant Weymarn leitete, nahm eine geraume Zeit in Anspruch. Der Thatbestand war durch Verhöre der Betheiligten und vieler Zeugen mit grosser Genauigkeit festgestellt worden. Mirowitsch hatte ein vollständiges Bekenntniss seiner Schuld abgelegt. — Jetzt sollte der Schlussact erfolgen. Es sollte das Urtheil gesprochen werden. Das zu diesem Zwecke eingesetzte Gericht bestand aus dem dirigirenden Senat, dem heiligen dirigirenden Synod, den Inhabern der drei ersten Rangklassen und den Präsidenten der Collegien. Es waren also die höchsten Würdenträger des Reiches, welchen die von dem General-Lieutenant Weymarn gewonnenen Ergebnisse der Voruntersuchung vorgelegt wurden und welche nach nochmaliger Vernehmung der Schuldigen und der Zeugen den Reichsgesetzen gemäss das Urtheil zu fällen hatten.

¹²⁰ Castera I. 197.

¹²¹ S. 70 und 71.

¹²² Büsching VI. 536.

¹²³ Полное Собр. Зак. Nr. 12,237. — Französisch in der Histoire d'Iwan, S. 73, deren Verfasser zu meinen scheint, dass Katharina dem Regiment förmlich dankbar war, dass es in seinen Reihen den Mirowitsch gehabt hatte.

Das Material über den Process, welches uns zur Verfügung steht, ist ein sehr verschiedenartiges. Es sind ausser dem in der vollständigen Gesetzsammlung abgedruckten Urtheilsspruche noch ein Paar kurze Schreiben Katharina's, mehrere anekdotenhafte Notizen in den Aufzeichnungen von Zeitgenossen und eine ganz kurze nach den Acten zusammengestellte Notiz über die verschiedenen Phasen des Processes in dem historischen Magazin «Material zur neuen russischen Geschichte», herausgegeben von Kaschpirew ¹²⁴.

Die Fürstin Daschkow, deren Zeugniß hier gewiss unverdächtig ist, bemerkt in ihren Memoiren, der Process Mirowitsch's sei «in hohem Grade offenkundig» ¹²⁵ betrieben worden und habe die ganze Sache vor ganz Russland ins Klare gesetzt: Mirowitsch habe eine Heldenrolle spielen und dem blödsinnigen Prinzen die Krone verschaffen wollen. Dagegen darf folgender, von dem Biographen Joann's in «Büsching's Magazin» hervorgehobener Umstand, der sich auf die Voruntersuchung bezieht, nicht verschwiegen werden, weil er dem Verdachte Nahrung zu geben scheint, dass das Processverfahren kein ganz unbefangenes gewesen sei. Es heisst nämlich bei jenem Verfasser: «Der Senateur, Iwan Neplujew, wollte sich die Untersuchung der Sache zueignen, und 40 Personen, auf welche er Verdacht geworfen hatte, dass sie an dem Aufruhr Theil genommen haben mögten, gefangen nehmen lassen: allein der Oberhofmeister, Herr von Panin, übernahm die Untersuchung und verfuhr nach andern Massregeln» ¹²⁶. Hierzu ist zu bemerken, dass Neplujew durchaus keine Befugniss hatte, einzuschreiten, dass ferner nicht Panin die Untersuchung übernahm, sondern Weymar, dass es endlich unter allen Umständen sehr bedenkliche Aufregung in der Hauptstadt veranlassen müsse, wenn etwa 40 Personen auf den blossen Verdacht hin verhaftet worden wären. Eine solche Maassregel wäre unklug und dem Geiste der Kaiserin entgegengesetzt gewesen, welche, wie wir obensahen, Alles vermieden sehen wollte, was etwa die Gefahr, Unschuldige anzuklagen, erhöhen konnte. Wie ungegründet z. B. der Verdacht war, den Manche bei dieser Gelegenheit gegen die Fürstin Daschkow hegten, ist uns schon bekannt. — Uebrigens findet jene Notiz von dem Wunsche Neplujew's, die Sache

¹²⁴ Памятники новой русской истории, Сборникъ историческихъ статей и матеріаловъ, изд. В. Кашпиревымъ, т. I. Спб. 1871. С. 309. Записки о судѣ надъ Миревичемъ.

¹²⁵ «чрезвычайно гласно». Записки Дашковой, S. 94.

¹²⁶ Büsching VI. S. 535.

in die Hand zu nehmen und streng inquisitorisch zu verfahren, nirgends eine Bestätigung, während es doch nahe gelegen hätte, dass Neplujew selbst in seinen Memoiren von dieser Angelegenheit eine Andeutung gegeben hätte, wenn er wirklich trotz Altersschwäche, Augenleiden und nervöser Erregbarkeit sich zum Richter in einer so peinlichen Sache hätte aufwerfen wollen.

Herrmann berichtet nach einer unbekanntenen Quelle, die Voruntersuchung sei von dem Senator Neplujew, dem geheimen Rath Teplov und dem General-Lieutenant von Weymarn geführt worden, sagt aber auf der folgenden Seite, dass der Bericht Weymarn's über die Voruntersuchung für die Entscheidung der Richter maassgebend gewesen sei. Hierbei ist nicht abzusehen, warum nur *ein* Mitglied der aus *drei* Mitgliedern bestehenden Voruntersuchungs-Commission über das Ergebniss Bericht erstattet haben sollte. In den Schreiben Katharina's an Panin ist wiederholt des General-Lieutenants von Weymarn erwähnt, der die Voruntersuchung leiten sollte. Teplov's wird gar nicht erwähnt, und Neplujew's erwähnt Katharina nur, um Panin mitzutheilen, dass Neplujew der Kaiserin über die Lage der Hauptstadt Bericht erstattet habe. Wir haben Grund anzunehmen, dass die Voruntersuchung in Schlüsselburg stattfand. Neplujew aber, dem das Commando in St. Petersburg für die Zeit der Abwesenheit der Kaiserin übertragen war, der sogar bis zur Ankunft der Kaiserin, wie er selbst in seinen Memoiren erzählt, im Palaste wohnte, hätte schwerlich die Möglichkeit gehabt, sich aus der Hauptstadt zu entfernen. Wir haben daher Grund anzunehmen, dass Neplujew mit der Voruntersuchung nur wenig zu thun gehabt haben könne.

Herrmann erzählt ferner von folgenden, sehr bedenklich klingenden Einzelheiten: «Da es der Kaiserin nicht unbekannt blieb, dass das Volk sich den Glauben nicht nehmen liess, als sei die Ermordung Joann's nur als ein auf ihren Befehl abgekartetes Spiel zu betrachten, erklärte sie, um solchen Vorwürfen zu begegnen, im versammelten Senate: «Sie habe in Bezug auf den von ihren Vorgängern als Staatsgefangenen behandelten Prinzen Joann nur die Befehle bestätigt, welche den mit der Bewachung desselben beauftragten Offizieren von der letzten Regierung ertheilt worden; wiewohl sie als absolute Herrscherin berechtigt sei, durch eine von ihr ernannte Commission unmittelbar unter ihren Augen den Zusammenhang des Schlüsselburger Attentats untersuchen zu lassen, so sei ihr doch dieses verabscheuungswürdige Verbrechen so zu

Herzen gegangen, dass sie es für angemessen halte, für diesen besondern Fall sich sozusagen ihrer höchsten Gewalt zu entkleiden und zwölf Senatoren des Reiches zu ernennen, denen sie die Machtvollkommenheit ertheile, die Untersuchung über die beim Schlüsselburger Ereignisse verwickelten Personen zu führen, und in letzter Instanz, ohne Appellation die rechtskräftigen Urtheile zu fällen». Aber trotz dieser Erklärung war man überzeugt, dass die Wahl der Kaiserin nur solche Personen treffen würde, bei denen sie eines ihr erwünschten Ganges des Processes gewiss sein könne. Und in der That, sobald nur einer oder der andere von diesen Richtern der Verkettung der Umstände zu nahe auf den Grund gehen wollte, fand der Graf Orlow für gut, die zu umständlichen Untersuchungen abubrechen. Mirowitsch benahm sich während derselben mit der grössten Besonnenheit, Ruhe und Zuversicht. Die Richter hatten Mühe, ihre Fragen so zu stellen, dass er ihnen keine Verlegenheiten bereite, und er schien, wie gesagt, nichts weniger zu fürchten, als dass man das ihm bevorstehende Todesurtheil wirklich vollziehen würde».

So lautet Herrmann's Darstellung, der man es ansieht, dass ihre Quelle das uns schon bekannte Gerede in der Stadt war. Ob nun der wirkliche Verlauf des Processes einer solchen Darstellung desselben entsprochen habe, ist eine ganz andere Frage.

Zunächst erscheint es unwahrscheinlich, dass Katharina im Senat erschienen sei und eine Ansprache gehalten habe. Vermuthlich ist unter dieser Ansprache jenes Manifest gemeint, welches am 17. August im Senate verlesen wurde und dessen Druck und Veröffentlichung sogleich beschlossen wurde. In diesem Manifest ist allerdings von Joann die Rede, den Katharina bereits von den Zeiten ihrer Vorgängerin her als Staatsgefangenen angetroffen habe; zum Schlusse dieses Manifestes wird denn das Gericht eingesetzt. — Es erscheint ferner als ein Widerspruch, wenn Katharina in jener angeblichen Ansprache auf das Recht verzichtet, eine Commission zu ernennen und dies Recht dennoch durch Ernennung von zwölf Senatoren ausübt, die denn doch nichts anderes als eine solche ausserordentliche Commission ausgemacht haben würden. Wir wissen, dass es sich nicht um eine aus wenigen Mitgliedern bestehende Commission, sondern um mehrere Körperschaften handelte, deren Mitglieder alle zusammen das Gericht bilden sollten. Von einer Ernennung solcher Personen, bei denen Katharina eines erwünschten Ganges des Processes gewiss sein konnte, ist also keine Rede. Die Versammlung

war sehr zahlreich. Das Urtheil, wie es bei Büsching abgedruckt ist, war von 5 Geistlichen und 44 weltlichen Beamten unterzeichnet. Unter den Letzteren finden wir auch Neplujew, der angeblich dem inquisitorischen Verfahren so grossen Umfang zu geben wünschte, sowie jenen Tscherkassow, welcher durch Folterung Mirowitsch's von noch etwa verborgen gebliebenen Mitschuldigen Kenntniss zu erlangen hoffte. Wenn irgend Jemand, so wollten diese beiden Würdenträger «der Verkettung der Umstände nahe auf den Grund gehen», aber es ist sonst nirgends eine Andeutung davon enthalten, dass Orlow die umständlichen Untersuchungen abzubrechen gesucht habe. Wir finden im Gegentheil, dass die Kaiserin, der Anwendung der Folter persönlich abgeneigt, in einem Schreiben an Wjasemski den Baron Tscherkassow, der auf Anwendung der Folter gedrungen hatte, gegen die anderen Mitglieder der Versammlung gewissermaassen in Schutz nahm ¹²⁷.

Dass Mirowitsch seinen Richtern Verlegenheiten bereitet habe, wird allerdings auch von anderer Seite berichtet. Jenen Zwischenfall mit Gregor Rasumowski, den er gewissermaassen als Mitschuldigen bezeichnete, haben wir schon oben mitgeteilt und zu erläutern versucht ¹²⁸. Aber noch zwei andere Episoden mit Würdenträgern, welche bei den Verhören Mirowitsch's in Verlegenheit gesetzt worden sein sollen, werden erzählt. Als Graf Peter Panin, dessen Adjutant Mirowitsch gewesen war, diesen fragte, warum er eine solche Verschwörung angezettelt habe, soll Mirowitsch darauf geantwortet haben: «Um das zu werden, was du geworden bist. . .». ¹²⁹

Es ist freilich schwer zu sagen, ob sich wirklich dergleichen Episoden während des Processes zugetragen haben. Nur ist aus der Erzählung derselben zu entnehmen, dass es auch Leute gab, welche Mirowitsch für fähig hielten, bei der Unternehmung die Initiative gehabt zu haben und nicht bloss ein Werkzeug Anderer gewesen zu sein. Solche Aeusserungen, wie sie hier dem Angeklagten in den Mund gelegt werden, stimmen recht wohl zu Castera's Bemerkung von den «naseweisen» Antworten, die er bei den Verhören gegeben haben soll ¹³⁰. Sie stimmen aber auch mit dem Berichte eines Diplomaten überein, welcher schreibt: «Im Laufe des Processes hat er

¹²⁷ s. d. oben bereits angeführten Actenstücke über diesen Zwischenfall im «Осьмнадцатый вѣкъ», III. 365 und 387.

¹²⁸ s. die Bemerkungen Kwitka's im «Русскій Архивъ» 1863 S. 479.

¹²⁹ Бактышь-Каменскій, Біографія русскихъ генералиссимусовъ, I, 226.

¹³⁰ Castera, I. 198. —

sich mit Anstand und Entschlossenheit benommen». Die letzte leiteten einige seiner Richter von Herzenshärte ab, und machten ihm in dieser Beziehung bei einem Privatverhöre Vorwürfe. Er antwortete: «Ich betrachte mich nicht mehr als einen Bürger dieser Welt, und weiss, dass ich nichts zu erwarten habe, als einen schimpflichen Tod. Ich bin bereit, diesen mit solchem Grade von Fassung (maquanimity) zu ertragen, dass ich hoffe, dies soll als Busse für mein Vergehen betrachtet werden». — Als man forderte, er solle seine Mitschuldigen angeben, — erwiderte er: «Ich habe keine und will nicht voraussetzen, man wünsche, dass ich Unschuldige anklage». Dann wandte er sich an den Oberanwalt und fragte ihn: «Wünschen Sie, dass ich Sie beschuldige?» — Bei jeder Gelegenheit bejammerte er das Unglück der Soldaten und Unteroffiziere, welche durch seine Uebereilung zu einem augenblicklichen Irrthum verführt wurden¹³¹. In Betreff der dem Angeklagten drohenden Folter wird noch Folgendes von einem Zeitgenossen berichtet. Alle Bemühungen, Mirovitsch zu bewegen, noch etwa unbekannt gebliebene Mitschuldige zu nennen, waren vergebens, und als man ihm mit der Folter drohte, entgegnete er: «Wie könnt Ihr, da Ihr doch jetzt mich kennen gelernt habt, von einem solchen Mittel besonderen Erfolg erwarten?» Er blieb dabei, dass er keine Mitschuldigen habe. Katharina, als sie von der beabsichtigten Folter erfuhr, soll bemerkt haben: «Lassen wir den Unglücklichen in Ruhe und trösten wir uns in dem Gedanken, dass der Staat keine Feinde habe»¹³².

Die Voruntersuchung hatte mehr als einen Monat gedauert. Die erste grosse Gerichtssitzung, an welcher die oben bezeichneten Würdenträger Theil nahmen, fand am 24. August statt. Es wurde ein Befehl der Kaiserin verlesen, demzufolge das zu fallende Urtheil zuerst von den Mitgliedern des Senats und Synods, dann von den anderen Personen nach der Anciennetät unterschrieben werden sollte. In derselben Sitzung wurde beschlossen, dass alle Mitglieder des Gerichts schwören sollten, über etwa bei dem Prozesse vorkommende Staatsgeheimnisse dem Diensteide gemäss ein Schweigen zu beobachten. Eine Deputation von 14 Mitgliedern begab sich sodann zu der Kaiserin nach Zarskoje-Sselo mit der Bitte, der Versammlung alle Machtvollkommenheit zu gewähren, damit dieselbe, ohne Katharina durch häufige Anfragen belästigen zu müssen, aus eigener

¹³¹ Raumer's Beiträge III. 383.

¹³² Kwitka im «Russ. Archiv», 1863. S. 479.

Befugniss den Gesetzen gemäss das Recht sprechen könne. — In der Sitzung vom 27. August vernahm die Versammlung von den heimgekehrten Deputirten, dass die Kaiserin die Bitte gewährt habe, und beschloss, zu den Verhören aller Angeklagten überzugehen, um alle in der Voruntersuchung gemachten Aussagen zu prüfen; in derselben Sitzung wurde beschlossen, den ganzen Verlauf der Angelegenheit durch den Druck zu veröffentlichen ¹³³.

Am 31. August wurde beschlossen, nachdem inzwischen alle Angeklagten ihre in der Voruntersuchung gemachten Aussagen bestätigt und betheuert hatten, dass sie nichts weiter zu bekennen hätten, Mirowitsch, welcher, wie die Versammlung meinte, eine ungewöhnliche Verstocktheit gezeigt hätte ¹³⁴, durch einige Mitglieder der Versammlung, ein geistliches und drei weltliche, besonders ermahnen zu lassen, damit er dadurch etwa zu wahrer Reue und zu einem Geständnisse über noch etwa verschwiegene Mitschuldige veranlasst würde. Diese Commission bestand aus dem Bischof von Rostow, Afonassij, dem Grafen Rasumowski, dem Fürsten Golizyn und dem Baron Tscherkassow, und verhörte den Mirowitsch noch an demselben Tage. Er erklärte als ein Mensch, der sich zum Tode bereitete, dass er nur die Wahrheit und zwar die ganze Wahrheit ausgesagt habe.

Am 1. September wurde beschlossen, Mirowitsch seines Rangges verlustig zu erklären, in Fesseln schmieden zu lassen, und nach Anfertigung der betreffenden Auszüge aus den Gesetzen zur Fällung des Urtheils zu schreiten.

Da ereignete sich am 2. September jene oben bereits erzählte Episode mit dem Baron Tscherkassow, welcher mit Hinweis auf die in der Stadt umlaufenden Gerüchte von hochgestellten Mitschuldigen und weil man die Mitglieder des Gerichts für willenslose Werkzeuge und Komödianten halte, in einer schriftlichen Eingabe darauf bestehen wollte, dass man durch Anwendung der Folter den Mirowitsch zu einem ausgedehnteren Geständnisse veranlassen möge.

¹³³ «какъ о точной смерти принца Иоанна, такъ и все производство напечатать, обнародовать». Das sollte erst nach Beendigung des Processes geschehen. Ueber den Tod des Prinzen war indessen das Manifest vom 17. August schon vollständig genügend und bereits veröffentlicht. Ueber den Gang des Processes erschien nachher im Druck doch nichts mehr, als die Sentenz, in welcher übrigens einiger Einzelheiten des Verfahrens erwähnt ist.

¹³⁴ «отважное въ злодѣйствѣ его неззорство и нѣкоторая челоувѣчество превосходящая иначе звѣрская окаменѣлость».

Die Versammlung war gekränkt über Tscherkassow's Ausdrucksweise und beabsichtigte sogar, ihn bei der Kaiserin zu verklagen. Er musste sich bei der Versammlung entschuldigen, dass er, übrigens in bester Absicht, jene Worte gebraucht habe. Die Kaiserin machte diesem Zwischenfall durch ein in strengem Tone gehaltenes Schreiben an den General-Procureur, Fürsten Wjasemski, der den Vorsitz führte, ein Ende. Sie hatte, wie wir oben sahen, obgleich persönlich gegen die Folter, die Entscheidung der Frage, ob die Folter in dem vorliegenden Falle angewendet werden sollte, der Versammlung anheimgestellt, rügte aber die Empfindlichkeit der Versammlung in Betreff der allerdings etwas gewagten Ausdrucksweise in Tscherkassow's Vorstellung mit folgenden Worten, die sie schriftlich an Wjasemski richtete: «Es erscheint mir sehr sonderbar, dass die Versammlung, statt das ihr aufgetragene Geschäft zu beenden, sich mit allerlei thörichten Dingen abgiebt. Wenn dieselbe sich morgen ebenso hitzig mit Tscherkassow's Gutachten beschäftigen sollte, so können Sie bemerken, es sei ganz genügend, wenn Tscherkassow die als kränkend aufgenommenen Worte austreicht. Sie mögen hinzufügen, dass mir aller Streit und Hader widerwärtig ist, dass die Versammlung nur da sei, um Mirowitsch zu richten, dass solche Zwietracht nur die öffentliche Meinung irreführt und dass es mit diesem Streit bald ein Ende haben solle. Mir, die ich ohnehin von der ganzen Angelegenheit Mirowitsch's nicht ohne äusserste Erregung höre, soll man diesen Hader nicht zur Schlichtung vorlegen. Ist das Urtheil unterschrieben, so braucht die Versammlung nicht mehr zu tagen. Suchen Sie Versöhnung herbeizuführen oder schliessen Sie die Discussion und lassen Sie die Stimmenmehrheit entscheiden. Tscherkassow steht auf gleicher Stufe mit allen Anderen und schrieb so nur aus Eifer und allzugrosser Heftigkeit»¹³⁵.

Der Zwischenfall wurde sehr rasch erledigt. Die Folter kam nicht zur Anwendung und man beschloss, das Urtheil zu fällen. Für die Redaction der Sentenz wurde eine Commission von drei Mitgliedern ernannt: es waren der Senator Olssuffjew, der General-Lieutenant Weymarn und der Präsident des Justiz-Collegiums Emme. Gleichzeitig erklärten die Glieder des heil. Synods, dass sie mit der über den Hauptangeklagten zu verhängenden Todesstrafe einverstanden seien, aber als Personen geistlichen Standes das Todesurtheil nicht unterzeichnen könnten¹³⁶.

¹³⁵ Осьмнадцатый вѣкъ III. S. 365—366.

¹³⁶ Die Erklärung der Mitglieder des Synods findet sich u. A. bei Büsching VI. 555.

Am 3. September erfuhr man, Mirowitsch habe, als man ihm jenem Beschlusse der Versammlung vom 1. September gemäss Fesseln anlegte, geweint. In Anbetracht dieses Umstandes tauchte noch einmal die Hoffnung auf, den Angeklagten in einem besonderen Verhör zu weiteren Geständnissen zu veranlassen. Dieses Verhör wurde wiederum von vier Personen angestellt. Es waren dieselben, wie am 31. August, mit der einen Ausnahme, dass Rasumowski durch den Grafen Buturlin ersetzt war ¹²⁷. Erst als Mirowitsch auch in diesem Verhör erklärt hatte, dass er nichts Neues auszusagen habe, fällt man den Urtheilsspruch.

Mirowitsch wurde, weil er beabsichtigt habe, die Kaiserin des Thrones zu berauben und den Prinzen Joann auf den Thron zu erheben, weil er aufrührerische Schriften abgefasst und andere Leute zur Theilnahme an seinem Unternehmen veranlasst, weil er an seinen Chef Hand angelegt und als Verräther, Aufriührer und Rebell gehandelt habe, verurtheilt, gerädert zu werden. Doch milderte die Kaiserin die Strafe dahin, dass er geköpft werden sollte. Die Korporale und Soldaten, welche mit Mirowitsch das Garnisons-Commando angegriffen hatten, wurden zum Spiessruthenlaufen und ausserdem zum Theil zu Zwangsarbeit, zum Theil zur Verbannung an entlegene Orte verurtheilt, der Seconde-Lieutenant Tschefaridsew ward dafür, dass er von Mirowitsch's Absichten, die er zum Theil kannte, nicht rechtzeitig Anzeige gemacht hatte, seines Ranges verlustig erklärt, zu sechsmonatlicher Gefängnisstrafe verurtheilt und sodann zum Soldaten degradirt. Der Hoflakei Kassatkin, welcher mit Mirowitsch über die allgemeine Unzufriedenheit und eine etwaige Thronbesteigung Joann's ungebührliche Reden geführt hatte, zu körperlicher Züchtigung verurtheilt und unter die Soldaten gesteckt. Im Ganzen wurden 58 Personen bestraft.

Der Urtheilsspruch ist vom 9. September 1764 datirt. Für die Vollstreckung desselben wurde der 15. September anberaumt. In den Acten finden sich manche Anordnungen über die für die Execution zu treffenden Vorbereitungen. Im Drucke erschien die Sentenz am Tage der Vollstreckung derselben ¹²⁸.

So viel ist uns von dem Verlaufe des Processverfahrens bekannt. Es reicht hin, um jene Gerüchte von einer tendenziösen, künstlichen

¹²⁷ Herr Ssemewskij glaubt die Ersetzung Rasumowski's durch Buturlin dem Umstande zuschreiben zu dürfen, dass Rasumowski ein weiches Gemüth hatte und Kleinrusse war. Es fehlen für eine solche Interpretation alle Anhaltepunkte: sie ist willkürlich.

¹²⁸ Das Vorstehende nach dem Auszuge aus den Acten bei Kaschpirew a. a. O. und nach dem Urtheilsspruche in Полное Собр. Законовъ.

Leitung der Angelegenheit durch hohe Mitschuldige als unbegründet zu bezeichnen. Wir sind uns bewusst, nicht einen einzigen Umstand verschwiegen zu haben, welcher etwa geeignet sein könnte, jenem Verdachte Raum zu geben und haben in dem ganzen uns zu Gebote stehenden Materiale nichts gefunden, was eine Bestätigung jener Gerüchte enthalten könnte ¹³⁹.

Die Ankläger Katharina's legen viel Gewicht auf die Haltung Mirowitsch's in jenen verhängnissvollen Augenblicken, als man ihn zur Hinrichtung führte. Sehen wir zu, ob Helbig's Erzählung, Mirowitsch habe auf dem Blutgerüste gelacht, oder Castera's Bemerkung, derselbe habe sich auf dem Wege zum Blutgerüste wie ein Mensch benommen, der nichts zu befürchten hat ¹⁴⁰; ob diese Berichte von Nichtaugenzeugen, denen Herrmann unbedingt Glauben schenkt, von solchen Zeitgenossen bestätigt werden, welche in jener Zeit sich in St. Petersburg befanden?

In einem Gesandtschaftsberichte vom 17./28. September 1764 findet sich die Bemerkung: «Mirowitsch zeigte, so wie während der ganzen Untersuchung, so auch bei der Hinrichtung die höchste Fassung» ¹⁴¹.

In Kwitka's Memoiren finden sich folgende Einzelheiten: «Die Truppen, welche bei der Hinrichtung zugegen waren, hatten scharf geladene Gewehre. Alle Regimenter waren den ganzen Tag in ihren Kasernen consignirt; ihnen waren Patronen ausgegeben worden. Am folgenden Tage waren überall verstärkte Wachen aufgestellt; alle Strassen wurden streng bewacht: doch blieb Alles ruhig. — Beim Blutgerüst angelangt, stieg er ruhig und ohne sich zu entfärben hinauf. Nach Verlesung der Sentenz dankte er und bemerkte, man habe ihn gerecht verurtheilt. Er nahm ein Kreuz mit Reliquien ab und gab es dem Geistlichen mit der Bitte, für das Heil seiner Seele zu beten; dem anwesenden Polizeimeister händigte er einen Zettel ein, auf welchem einige Angaben über seine Vermögensverhältnisse verzeichnet waren; er bat zugleich, man solle seinen Kammerdiener mit der Ausführung der in dem Zettel enthaltenen Vorschriften beauftragen; hierauf zog er einen Ring vom Finger und übergab denselben dem Henker mit der dringenden

¹³⁹ Allenfalls könnte noch der Umstand Bedenken erregen, dass Teplow's Name unter den Unterschriften fehlt. Als Geheimrath hätte er unter den Richtern sein müssen; dass er nicht dabei war, spricht jedenfalls nicht für seine Mitschuld an Mirowitsch's Verbrechen, von welcher in Helbig's «Russischen Günstlingen» (s. oben) so wunderliche Dinge erzählt werden.

¹⁴⁰ Russische Günstlinge S. 316. Castera I. 198. Herrmann V. 654.

¹⁴¹ Raumer's Beiträge III. 386.

Bitte, ihm längere Qualen zu ersparen, hob dann sein langes blondes Haar auf, legte sein Haupt auf den Block. . . . Der Henker war erprobt; er hatte an mehreren Schafen mit seiner Kunst Versuche gemacht; er liess den Unglücklichen nicht leiden ¹⁴².

Ebenso erzählte Graf Stroganow am 9. Oct. 1764 von der Festigkeit, Ergebung und Andacht, mit welcher Mirowitsch zum Tode gegangen ¹⁴³.

Herrmann erzählt nach einer unbekanntenen Quelle: «Seit 22 Jahren zum ersten Mal wieder wurde der Residenz das Schauspiel einer öffentlichen Hinrichtung vor Augen geführt. Das zahllos versammelte Volk verhielt sich todtstill. Es dauerte ungewöhnlich lange, bis man zum Vollzuge schritt, denn der Polizeimeister hatte Befehl erhalten, bis zu einer bestimmten Stunde und Minute der Begnadigung des Verurtheilten gewärtig zu sein; allein man wartete vergebens und Mirowitsch's Haupt fiel, wenn nicht zur Sühne seiner eigenen Verbrechen, so doch zur Beschwichtigung des Argwohns und Verdachtes, der über das räthselhafte Ende des Ermordeten unter dem Volke wie unter den Grossen der Gemüther sich bemächtigt hatte ¹⁴⁴.

Das Gerücht von einer wahrscheinlichen Begnadigung Mirowitsch's im letzten Augenblicke war allerdings damals verbreitet. In Kwitka's Aufzeichnungen findet sich hierüber Folgendes: «Man sagte, Katharina habe dem Verbrecher das Leben schenken wollen und habe im Geheimen ohne Mitwissen ihrer Umgebung einen Befehl unterschrieben, welcher vor der Vollstreckung des Urtheils zum Blutgerüst geschickt werden sollte. Doch sei sie von den Handelnden getäuscht worden; es heisst, man habe die Hinrichtung einen Tag früher vollzogen als der an die Kaiserin gerichteten Meldung zufolge geschehen sollte. Vielleicht hatten Einige an der beschleunigten Hinrichtung ein Interesse» ¹⁴⁵.

Solche Gerüchte pflegen bei so ausserordentlichen Vorfällen sehr leicht zu entstehen. Bei der Aufregung der Menge, bei der mangelhaften Kenntniss des Zusammenhanges aller Ereignisse finden sie stets günstigen Boden. Dass ihnen auch wirkliche Thatsachen entsprechen hätten, ist ohne andere Belege nicht anzunehmen. Wie gross aber die Erregung der Menge war, zeigt die Erzählung eines Zeitgenossen, der kein geringerer war, als der berühmte Dichter Dershawin: «Dem Mirowitsch wurde auf dem Schaffot der Kopf

¹⁴² Русскій Архивъ 1863, S. 480.

¹⁴³ Tischgespräch beim Grossfürsten Paul, s. die Memoiren oder das Tagebuch von dessen Erzieher, Poroschin, (russisch), herausg. 1844, Bd. I. S. 53.

¹⁴⁴ Herrmann V, 654.

¹⁴⁵ Квитка im Russischen Archiv 1863, 481.

abgeschlagen. Das Volk stand dichtgedrängt auf den Dächern der Häuser und auf der Brücke; es war nicht gewöhnt, Hinrichtungen zu sehen und erwartete, wer weiss warum (почему-то), eine Begnadigung von Seiten der Kaiserin. Als man das Haupt Mirowitsch's in den Händen des Henkers erblickte, stöhnte Alles auf und zuckte so arg zusammen, dass von der plötzlichen Bewegung die Brücke ins Schwanken gerieth und das Geländer derselben brach¹⁴⁶.

Der Tod jenes Dimitri in Uglitsch, zu Ende des sechszehnten Jahrhunderts, hatte mehrere Jahre später das Erscheinen mehrerer Abenteurer veranlasst, welche sich für den Prinzen ausgaben, der angeblich den Mördern entronnen sei. Es hatte in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts nicht an Abenteurern gefehlt, welche sich für den unglücklichen 1717 in der St. Petersburger Festung gestorbenen Alexei ausgaben. Nach Peter's III Tode erschien eine sehr beträchtliche Anzahl von Pseudo-Petern. Auch dem unglücklichen Joann von Braunschweig sollte es nicht an einem solchen Redivivus fehlen.

Im März des Jahres 1788 meldete sich bei dem Herzoge Peter Biron von Kurland ein Mann, der sich für einen russischen Kaufmann ausgab und um eine Privataudienz beim Herzoge unter vier Augen bat. Der Herzog lehnte die Gewährung einer solchen Audienz ab, liess den Verdächtigen verhaften und an dem General-Gouverneur von Riga und Reval ausliefern. In einem Verhöre, welches der Gefangene am 24. März in der Rigaer Gouvernements-Kanzlei zu bestehen hatte, erklärte der Gefangene, er sei Joann, welcher vormals in Schlüsselburg gefangen gehalten worden sei, er sei der Sohn Anton Ulrich's und Anna's, seine Brüder und Schwestern kenne er nicht. Der Commandant der Schlüsselburger Festung, Rehbinder, sei im Jahre 1762 ihm zu Füssen gefallen, habe ihm die Flucht ermöglicht, einen Andern, einen Finnen, der ihm ähnlich sah, an seiner Statt in die Zelle gesperrt und ihm 3000 Rbl. gegeben. Zunächst sei er dann als Kaufmann verkleidet zu den kleinrussischen Kosaken gereist, habe sich dort als Kosaken aufnehmen lassen, einigen Unterricht genossen, an dem türkischen Kriege Theil genommen, nach Astrachan und der Krim, ja auch nach St. Petersburg und Archangelsk, in der Eigenschaft eines Kaufmanns, Reisen unternommen, und in Cholmogory, wo er im Jahre 1782 eingetroffen sei, erfahren, dass seine Eltern todt, seine Geschwister aber ins Ausland entlassen seien. Hierauf sei er wieder

¹⁴⁶ Семеновскій а. а. О. 553. Der Grossfürst Paul verbrachte bei der Nachricht von der Hinrichtung Mirowitsch's eine unruhige Nacht. Er war damals 10 Jahre alt; s. Записки Порошина, S. 15.

nach St. Petersburg, dann nach Chersson und endlich nach Kurland gereist, wo er von dem Herzoge selbst, dessen Vater in Russland während seiner, Joann's, Regierung Regent gewesen war, Auskunft über die Schicksale seiner Angehörigen zu erlangen hoffte.

Mit diesem Prätendenten wurde sehr summarisch verfahren. An Händen und Füßen gefesselt, wurde er aus Riga nach St. Petersburg transportirt. Zugleich schrieb Brown an die Kaiserin über die Aussagen des Gefangenen, wobei er zugleich auf den Umstand aufmerksam machte, dass 1762 nicht Rehbinder, wie der Verhaftete erzählt habe, sondern Berednikow Commandant in Schlüsselburg gewesen sei. Am 19. Mai schrieb dann der Fürst Besborodko, an welchen Brown sich ebenfalls in Betreff des Vorfalles gewendet habe: in St. Petersburg habe sich herausgestellt, dass der Gefangene ein Kaufmann aus Krementschug sei, Timotheus Kurdilow heisse und als Betrüger entlarvt worden sei; die Kaiserin habe bereits seinetwegen eine Entscheidung getroffen ¹⁴⁷.

Diese Entscheidung wird wohl ein strenges Strafurtheil gewesen sein. Weitere Angaben über diesen Vorfall fehlen. Von einer weiteren Beunruhigung der Kaiserin durch die Braunschweiger oder deren Namen ist uns nichts bekannt. Auch die Geschwister Joann's n Horsens waren nicht zu fürchten; doch galten auch sie noch für einigermaassen gefährlich. Als Bantysch-Kamenski in den Jahren 1817 bis 1819 sich in Poltawa aufhielt und dort den Archimandrit Joseph kennen lernte, erfuhr er zufällig, dass dieser Geistliche in früherer Zeit acht Jahre in Jütland verbracht hatte; der Historiker wünschte von dem Geistlichen zu erfahren, was er denn in Jütland zu schaffen gehabt habe: aber Joseph wollte zuerst nicht mit der Sprache heraus und erklärte sehr unverständlich, er habe einen Auftrag von der Regierung gehabt. Erst später, bei näherer Bekanntschaft, theilte Joseph dem wissbegierigen Geschichtsforscher manche Einzelheiten über die Geschwister Joann's mit ¹⁴⁸.

Ueber hundert Jahre sind seit der Katastrophe in Schlüsselburg vergangen. Vor fünfzig Jahren konnte es noch bedenklich scheinen, von der unglücklichen Prätendentenfamilie zureden. Heute ist es die Pflicht und das Recht der Geschichtsforschung, jene düsteren Episoden aus der Geschichte Russlands im achtzehnten Jahrhunderte zu schildern.

¹⁴⁷ Die Actenstücke über diesen Vorfall im *Осьмнадцатый вѣкъ* I. 460—465.

¹⁴⁸ *Русская Старина* 1873 S. 68.

Die Rübenzucker-Industrie Russlands

in ihrer bisherigen Entwicklung, in ihrem gegenwärtigen Zustande und in ihrem Einflusse auf Landwirthschaft und Gewerbe

von

Fr. Matthäi.

(Schluss.)

Obgleich die Anfänge der Rübenzucker-Fabrikation Russlands bis in die letzten Jahre des verflossenen Jahrhunderts zurückreichen, zu welcher Zeit General Blankennagel im Kreise Tschern des Gouvernements Tula mit Beihülfe der russischen Regierung die erste Zuckerfabrik erbaute, so hat doch dieser Industriezweig lange Zeit gebraucht, bevor er zur vollen Blüthe gelangte. Zwar bestanden schon im Jahre 1820 38 Zuckerfabriken, beschäftigten aber in ihrer Gesammtheit nur 1100 Arbeiter, so dass auf eine Fabrik durchschnittlich nur 29 Arbeiter entfielen, während in der Campagne 1871/72 die Durchschnittszahl der in den russischen Zuckerfabriken beschäftigt gewesenen Arbeiter auf 335 gestiegen war. Hierin liegt der Beweis, von welch' geringer Leistungsfähigkeit die russischen Fabriken in den ersten Decennien des laufenden Jahrhunderts gewesen sein müssen, trotz ihrer verhältnissmässig nicht geringen Zahl, die sich überdies so rasch steigerte, dass es nach Tengoborski schon im Jahre 1849 346 Zuckerrüben-Fabriken in Russland gab, von welchen bereits 49 mit Dampf betrieben wurden. Die jährliche Production an Sandzucker giebt dieser Schriftsteller für das genannte Jahr auf 600,000 Pud an. Im Jahre 1850 war die Zahl der Fabriken, nach den Erläuterungen zum landwirthschaftlich-statistischen Atlas des Domänen-Ministeriums, auf 362, im Jahre 1852 auf 380 gestiegen, und im Jahre 1860 gab es in Russland bereits 427 Rübenzucker-Fabriken, unter denen 117 auf Dampfbetrieb eingerichtet waren. In dem letztgenannten Jahre, in welchem eine Production an Sandzucker von ca. 1,500,000 Pud erzielt wurde, hatte die Zahl der Zuckerfabriken ihren Höhepunkt erreicht, und stieg von diesem Jahre an die Zahl der ausser Betrieb gestellten Zuckerfabriken. Andererseits hat sich aber in einem noch stärkeren Verhältnisse

auch die Zahl der für Dampfbetrieb eingerichteten Fabriken gesteigert. Die nachfolgende Zusammenstellung, den verschiedenen Jahrgängen des vom Finanzministerium herausgegebenen Jahrbuchs entnommen, zeigt die Entwicklung der russischen Zucker-Industrie, sowie den Bestand der Fabriken, die Zahl der in ihnen beschäftigten Arbeiter, sowie die Zunahme der Production von Sandzucker.

Campagne von	Existirende Fabriken.	Von dieser Zahl					Zahl der in den Fabriken verwendeten Arbeiter	Jährliche Production an Sandzucker Pud
		standen ausser Betrieb	arbeiteten mit		waren noch gewöhnliche (Feuer-)Fabriken	standen überhaupt in Betrieb		
			Dampfbetrieb	halbem Dampfbetr.				
a) Russland								
1862—63	407	108	179	—	122	299	57,900	1,939,000
1863—64	397	119	174	—	104	278	57,006	2,866,800
1864—65	336	63	160	23	90	273	61,672	3,942,580
1865—66	323	72	164	15	72	251	68,334	2,982,245
1866—67	330	68	179	10	74	263	75,096	5,650,692
1867—68	330	64	187	12	67	266	82,304	6,635,637
1868—69	324	83	176	12	53	241	73,065	4,084,441
1869—70	323	92	180	12	39	231	72,403	4,947,506
1870—71	318	105	182	4	27	213	70,193	6,308,330
1871—72	306	106	185	1	14	200	67,608	4,843,626
b) im Zarthum Polen ¹ .								
1867—68	43	—	42	—	1	43	13,521	856,472
1868—69	44	2	39	2	1	42	13,151	971,373
1869—70	40	—	40	—	—	40	13,396	1,486,529
1870—71	39	—	39	—	—	39	12,966	1,182,538
1871—72	38	1	36	1	—	37	12,724	625,515

Wir begegnen in vorstehender Tabelle vom Jahre 1860 an einer fortlaufenden Verringerung der Zahl der Zuckerfabriken; nur in der Campagne 1866/67 waren 7 neue Fabriken entstanden, oder vielmehr ausser Betrieb stehende wieder in Betrieb gesetzt worden. Dies hinderte jedoch nicht, dass von 1868 an wieder von Neuem eine Verminderung der im Betriebe stehenden Fabriken stattfand. Seit dem Jahre

¹ Ueber die polnischen Fabriken giebt das Jahrbuch nur für die Jahre von der Campagne 1867/1868 an ausführlichere Daten.

1860 bis zum Jahre 1872 hatte sich die Zahl der überhaupt existirenden Fabriken um 121 oder um 28 pCt., darunter die Zahl der in Betrieb stehenden (seit 1862) um 99 oder um 33 pCt. vermindert; dagegen war die Zahl der ausser Betrieb gestellten seit 1864 von 63 auf 106 oder um 68 pCt. gestiegen. Die Ursache dieser Erscheinung liegt sehr nahe. In Folge der nach und nach erhöhten Accise, der, wenn auch geringfügigen Verminderung des Einfuhrzolles von Zucker, und bei der Entwicklung, welche die heimische Rübenzucker-Fabrikation im Allgemeinen gewonnen hatte, konnten die alten, wenig leistungsfähigen und mehr oder weniger nur als landwirthschaftliche Nebengewerbe betrachteten Fabriken nicht mehr mit den gewerbmässig betriebenen concurriren; sie mussten daher entweder ihren Betrieb einstellen, was, wie wir gesehen haben, auch 121 Fabriken wirklich thaten, oder ihre Eigenthümer mussten sich entschliessen, einen besseren technischen Betrieb einzuführen. Letzteres geschah seit dem Jahre 1860 von 68 Fabriken, welche zum vollen Dampfbetriebe übergingen. Die grössten Resultate lieferten in dieser Beziehung die Jahre 1860—62, indem in denselben die Zahl der mit Dampf betriebenen Fabriken von 117 auf 179 oder um 53 pCt. stieg. In noch stärkerem Verhältnisse nahm die Zahl der gewöhnlichen, nach alten Systemen gebauten Fabriken, bei welchen kein Dampfbetrieb stattfand, ab, indem sich ihre Zahl bis zum Jahre 1872 von 122 auf 14 herabminderte. Auch diese letzteren werden bald ganz verschwinden, da sie nicht im Stande sind, mit gleichem Nutzen zu arbeiten, als die nach besseren Systemen erbauten und arbeitenden Fabriken. In Polen zeigen sich dagegen weit stabilere Verhältnisse; zwar hat auch dort die Zahl der Fabriken um 6 (seit 1868) abgenommen, allein wir begegnen nur sehr wenigen Fabriken, welche zeitweise ausser Betrieb stehen, und von 38 nur zweien, welche nicht mit vollem Dampfbetriebe arbeiten.

Was nun die Zuckerproduction selbst anbelangt, so ist dieselbe seit dem Jahre 1862 sehr erheblich gestiegen. Im Durchschnitte wurden in den 3 Campagnen von 1869—72 in Russland 5,366,320 Pud Sandzucker, d. h. um 3,427,320 Pud oder um 176 pCt. mehr erzeugt, als im Jahre 1862. In Polen brachte nur die Campagne 1871/72 einen Ausfall in der Zuckerproduction; wenn wir aber von diesem Jahre absehen, so ist auch dort die Production ebenfalls sehr beträchtlich gestiegen, indem das jährlich erzeugte Zuckerquantum bis in den letzten Jahren bis zur Höhe an nahe $1\frac{1}{2}$ Mill. Pud Sandzucker stieg. — Bei Beurtheilung der russischen Zucker-Industrie

darf man sich nicht verleiten lassen, aus den Resultaten einzelner Jahre einen Schluss auf den allgemeinen Entwicklungsgang ziehen wollen. So war z. B. die Campagne von 1867/68 eine so überaus günstige, dass man an einen neuen Wendepunkt in der Geschichte der russischen Zucker-Industrie angelangt zu sein schien. Die Zahl der in Betrieb stehenden Fabriken war in Russland allein in der genannten Campagne wieder auf 266 gestiegen, darunter 187 (die höchste bis jetzt erreichte Zahl), welche mit vollem Dampfbetriebe arbeiteten, und die Zahl der in den Fabriken beschäftigten Arbeiter war auf 82,304, die Sandzucker-Production auf das Quantum von über 6½ Mill. Pud gestiegen, erreichte mithin eine Höhe, die kein einziges der früheren oder späteren Jahre bisher aufzuweisen hatte. — Und doch sehen wir in der darauf folgenden Campagne 1868/69 sich die Zahl der in Betrieb stehenden Fabriken um 6, die der mit vollem Dampfbetriebe arbeitenden sogar um 11, die Zahl der Arbeiter um 9,239, endlich das erzeugte Zuckerquantum sich um 2,551,196 Pud oder um nahe an 40 pCt. vermindern, so dass Russland seit Jahren wieder zum ersten Male gezwungen war, zur Einfuhr grösserer Quantitäten ausländischen Sandzuckers seine Zuflucht zu nehmen.

Dagegen hatte sich in der gleichen, für Russland so überaus ungünstigen Campagne die Zuckerproduction Polens um 115,101 Pud oder um 13 pCt. gehoben, und erreichte im darauf folgenden Jahre die Höhe von 1,486,529 Pud. Seit dieser Zeit begegnen wir auch in Polen einer Abnahme hinsichtlich der Production, ohne deshalb zu dem Schlusse berechtigt zu sein, die russische oder polnische Zucker-Industrie befinde sich im Stadium des Rückschrittes. Auch in den west-europäischen Ländern kommen gerade in Bezug auf diesen Industriezweig ähnliche Verhältnisse vor, wenn auch vielleicht nicht in so raschen Uebergängen. Uebrigens haben in den letzten Jahren nicht unerhebliche Gründungen neuer Zuckerfabriken, die selbstverständlich alle mit den neuesten und zweckmässigsten Betriebs-Einrichtungen versehen sind, stattgefunden. Im Jahre 1873 war die Zahl dieser neuen Fabriken, die zum Theil Actien-Unternehmungen sind, bis auf 18 gestiegen. Die sich aber gerade in der darauf folgenden Campagne 1873/74 zeigenden ungünstigen Resultate, hinsichtlich der Zuckerproduction und des aus ihr resultirenden Gewinnes für die Unternehmer, sind die Ursache geworden, dass von neuen Gründungen abgesehen wurde, und dass die Ausführung der projectirten neuen Unternehmungen auf günstigere Zeiten verschoben worden ist.

In dem Verhältnisse, wie sich die Zahl der in Betrieb stehenden Fabriken in Russland reducirte, verbesserte sich die innere Einrichtung der in Betrieb verbliebenen und deren Leistungsfähigkeit. Im 2. Jahrgange des Jahrbuches des Finanzministeriums (1870) begegnen wir einer leider nur in diesem Jahrgange gegebenen Uebersicht der technischen Hilfsmittel der in Betrieb stehenden russischen Zuckerfabriken, für die Campagnen 1865/66 bis 1868/69, welche die nachstehenden beachtenswerthen Anhaltepunkte bietet.

Periode	Zahl der in Betrieb stehenden Zuckerfabr.				Zahl der in diesen Fabriken benutzten hydraulischen Pressen				Schraubenpressen	Tischpressen	Zahl der Cylinder nach dem System des Grafen Bobrinski	Zahl der Centrifugal-Maschinen	Apparate				Zahl der Diffusions-Cylinder
	mit vollem Dampf-betriebe	mit halbem Dampf-betriebe	gewöhnliche Fabriken	Zusammen	nach der Norm 60 Fass	nach der Norm 54 Fass	nach der Norm 45 Fass	nach der Norm 40 Fass					heisse nach d. System	Fürst Schachowskoi	Schischkow	Soimonow'sche	
1865—66	164	15	72	251	631	71	148	215	7	1	170	36	44	14	8	—	—
1866—67	179	10	74	263	714	54	121	212	7	—	224	36	33	14	10	2	—
1867—68	187	12	67	266	746	47	101	187	10	—	264	24	34	6	6	2	24
1868—69	176	12	53	241	699	26	78	153	9	—	204	24	33	2	2	2	28

956

Um eine allgemeine Uebersicht der Entwicklung der russisch-polnischen Zucker-Industrie zu gewähren, lasse ich nachstehende Zusammenstellung (S. 351—354) folgen. Die Betriebs-Verhältnisse beziehen sich auf die Campagne 1870/71 und 1871/72.

Auch diese Zusammenstellung bietet sehr bemerkenswerthe und wichtige Anhalte- und Vergleichspunkte zur Beurtheilung der die Rübenzucker-Industrie berührenden Verhältnisse. Sie zeigt uns, welche Gouvernements es vorzugsweise sind, in welchen sich die Rübenzucker-Industrie concentrirt, ja concentriren *muss*, wenn sie mit pekuniärem Erfolg betrieben werden soll. — Verfolgen wir Rubrik 1, welche das Verhältniss der noch in Betrieb stehenden zu den ausser Betrieb gesetzten Fabriken in Ziffern darstellt, so sehen wir in Polen nur eine einzige Fabrik ausser Betrieb gesetzt, während sich in Russland das Verhältniss der ersteren zu den letzteren wie 1 : 0,55 — 0,58 stellt. Die Aufklärung hierzu geben die Rubriken 5 und 6, welche das Verhältniss der auf die einzelnen Arbeiter entfallenden Zuckerproduction in Zahlen darstellen.

Fortsetzung des Textes auf Seite 354.

Gouvernements	Zahl der Fabriken		Zahl der in denselben beschäftigten Arbeiter	Höhe der Production von Sandzucker Pud	
	in Betrieb	ausser Betrieb			
<i>a) Russland:</i>					
Kijew	1870—71	66	11	27,119	3,652,828
	1871—72	67	4	27,626	3,246,511
Tschernigow . . .	1870—71	24	27	7,201	227,126
	1871—72	19	32	6,163	206,491
Podolien	1870—71	31	9	9,432	734,980
	1871—72	34	7	9,615	467,883
Tula	1870—71	8	18	2,049	130,855
	1871—72	6	20	1,806	66,548
Charkow	1870—71	22	9	8,060	640,841
	1871—72	22	9	8,053	255,217
Kursk	1870—71	17	6	5,355	299,655
	1871—72	14	9	5,085	166,119
Poltawa	1870—71	6	10	1,461	70,039
	1871—72	2	10	600	24,615
Tambow	1870—71	7	3	2,165	128,019
	1871—72	6	4	1,922	94,380
Orel	1870—71	6	3	1,393	29,230
	1871—72	5	4	1,039	18,649
Woronesh	1870—71	8	—	2,195	145,540
	1871—72	8	—	1,833	95,616
Pensa	1870—71	2	5	226	4,520
	1871—72	3	4	356	2,960
Mohilew	1870—71	3	2	660	20,600
	1871—72	3	2	650	11,677
Kaluga	1870—71	1	—	188	4,460
	1871—72	—	—	—	—
Minsk	1870—71	2	1	204	16,484
	1871—72	2	1	215	3,834
Wolhynien	1870—71	5	—	1,286	125,336
	1871—72	5	—	1,635	157,936
Rjasan	1870—71	2	—	332	13,868
	1871—72	2	—	260	3,440
Ssaradow	1870—71	1	—	167	949
	1871—72	—	—	—	—
Bessarabien . . .	1870—71	2	1	700	63,000
	1871—72	2	—	750	21,750
<i>Zusammen in Russland</i>					
	1870—71	213	105	70,193	6,308,330
	1871—72	181	106	67,608	4,843,626

Gouvernements	Zahl der Fabriken		Zahl der in denselben beschäftigten gewesenen Arbeiter	Höhe der Production von Sandzucker Pud	
	in Betrieb	ausser Betrieb			
<i>b) Zarthum Polen:</i>					
Warschau	1870—71	20	—	8,277	661,629
	1871—72	20	—	7,961	376,890
Kalisch	1870—71	5	—	1,220	114,345
	1871—72	4	—	1,207	113,153
Piotrkow	1870—71	3	—	1,230	101,220
	1871—72	3	—	1,230	48,639
Radom	1870—71	3	—	670	119,874
	1871—72	3	—	787	23,583
Kjelze	1870—71	1	—	151	12,792
	1871—72	1	—	249	12,558
Ljublin	1870—71	2	—	255	18,854
	1871—72	2	—	248	14,376
Sjedletz	1870—71	1	—	400	114,750
	1871—72	1	—	419	12,571
Plotzk	1870—71	2	—	420	18,900
	1871—72	1	1	320	14,061
Lomsha	1870—71	2	—	343	20,174
	1871—72	2	—	303	9,684
<hr/>					
<i>Zusammen in Polen</i>	1870—71	39	—	12,966	1,182,538
	1871—72	37	1	12,724	625,515
<i>Zusammen in Russland und Polen .</i>	1870—71	253	105	83,159	7,490,865
	1871—72	181	107	80,332	5,469,141

Die beiden Campagnen 1870 — 1871 und 1871 — 1872 bilden insofern Gegensätze, als die erstere zu den günstigsten, die letztere dagegen zu den weniger günstigen Campagnen der letzten Jahre zählen. Aus obiger Zusammenstellung ergeben sich folgende Resultate, welche zur Charakteristik der russisch-polnischen Zucker-Industrie dienen und einen Vergleich zwischen beiden hinsichtlich der Betriebsverhältnisse gestatten.

Es entfallen

im Gouvernement	auf eine in Betrieb stehende Fabrik				auf einen Arbeiter eine Pro- duction von Sandzucker		
	ausser Betrieb stehende Fa- briken	Arbeiter	eine Production von Sanzucker		im Quantum vom Pud	im Werthe von Rubel (das Pud Sand- zucker durch- schnittl. 5 Rbl. gerechnet)	durchschnitt- lich
	1	2	3	4	5	6	
<i>a) Russland:</i>							
Kijew . . . 1870—71	0,17	410,9	55,346	276,730	134,6	673	) 639
1871—72	0,06	412,3	48,458	242,290	121,1	605	
Tchernigow 1870—71	1,12	300,0	9,463	47,315	31,5	157	) 112
1871—72	1,68	324,0	10,876	54,355	33,5	167	
Podolien . 1870—71	0,29	304,2	23,709	118,545	77,9	390	) 316 ¹ / ₂
1871—72	0,20	282,8	13,760	68,800	48,6	243	
Tula . . . 1870—71	2,25	256,1	16,375	81,875	63,8	319	) 251 ¹ / ₂
1871—72	3,33	301,0	11,091	55,455	36,8	184	
Charkow . 1870—71	0,41	366,3	71,204	357,020	80,0	400	) 279
1871—72	0,41	366,2	28,357	141,785	31,6	158	
Kursk . . . 1870—71	0,35	315,0	17,525	87,625	56,0	280	) 221 ¹ / ₂
1871—72	0,64	363,2	11,865	59,325	32,6	163	
Poltawa . . 1870—71	1,66	243,5	11,673	58,365	47,8	239	) 222
1871—72	5,00	300,0	12,307	61,537	41,0	205	
Tambow . . 1870—71	0,43	309,3	18,288	92,440	59,1	295	) 262 ¹ / ₂
1871—72	0,66	320,3	15,730	78,650	48,0	240	
Orel. . . . 1870—71	0,50	232,1	4,871	24,355	21,0	105	) 97
1871—72	0,80	207,6	3,730	18,650	17,9	89	
Woronesh . 1870—71	—	274,3	18,192	90,962	66,3	331	) 245 ¹ / ₂
1871—72	—	229,1	11,939	59,097	52,1	260	
Pensa . . . 1870—71	2,50	113,0	2,260	12,300	20,0	100	) 70 ¹ / ₂
1871—72	1,33	118,6	986	4,930	8,3	41	
Mohilew . . 1870—71	0,66	220,0	6,866	34,330	31,2	156	) 122 ¹ / ₂
1871—72	0,66	216,6	3,892	19,460	17,8	89	
Kaluga . . . 1870—71	—	188,0	4,460	22,300	23,7	118	) 118
1871—72	—	—	—	—	—	—	
Minsk . . . 1870—71	0,50	102,0	8,242	41,210	80,8	404	) 241 ¹ / ₂
1871—72	0,50	107,5	1,917	9,585	17,8	89	
Wolhynien 1870—71	—	257,2	25,067	125,335	97,4	487	) 479 ¹ / ₂
1871—72	—	327,0	31,587	157,935	96,5	472	
Rjasan . . . 1870—71	—	166,0	6,934	34,670	41,7	208	) 137
1871—72	—	130,0	1,720	8,600	13,2	66	
Ssaratow . 1870—71	—	167,0	949	4,745	5,7	28	) 28
1871—72	—	—	—	—	—	—	
Bessarabien 1870—71	0,50	350,0	36,500	182,500	90,0	450	) 297 ¹ / ₂
1871—72	—	375,0	10,875	54,375	29,0	145	
Zusammen in Russland 1870—71	0,55	226,2	29,616	148,080	89,8	449	) 403 ¹ / ₂
1871—72	0,58	373,6	26,760	133,800	71,6	358	

Es entfallen

im Gouvernement	auf eine in Betrieb stehende Fabrik				auf einen Arbeiter eine Pro- duction von Sandzucker		
	ausser Betrieb stehende Fa- briken	Arbeiter	eine Production von Sanzucker		im Quantum vom Pud	im Werthe von Rubel (das Pud Sand- zucker durch- schnittl. 5 Rbl. gerechnet)	durchschnitt- lich
			Pud	Rubel (1 Pud Sand- zucker = 5 R. gerechnet)			
	1	2	3	4	5	6	
<i>b) Zarthum Polen:</i>							
Warschau . 1870—71	—	413,8	33,081	165,405	80,0	400	) 318
1871—72	—	398,0	18,444	92,220	47,3	236	
Kalisch . . 1870—71	—	244,0	22,869	124,345	93,7	468	) 468
1871—72	—	301,7	28,288	141,440	93,7	468	
Piotrkow . 1870—71	—	410,0	33,740	168,700	82,5	412	) 304 ^{1/2}
1871—72	—	410,0	16,213	81,065	39,4	197	
Radom . . 1870—71	—	223,3	39,958	199,790	178,9	894	) 522
1871—72	—	262,3	7,861	39,305	30,0	150	
Kjelze . . . 1870—71	—	151,0	12,792	36,960	84,7	423	) 337 ^{1/2}
1871—72	—	249,0	12,558	62,790	50,4	252	
Ljublin . . 1870—71	—	127,5	9,427	47,135	73,9	369	) 329
1871—72	—	124,0	7,188	35,940	58,0	290	
Sjedletz . . 1870—71	—	400,0	114,750	573,750	286,8	1434	) 792
1871—72	—	419,0	12,571	62,855	30,0	150	
Plotzk . . . 1870—71	—	210,0	9,450	47,250	45,0	225	) 222
1871—72	1,00	320,0	14,061	70,305	43,9	219	
Lomsha . . 1870—71	—	171,5	10,087	50,435	58,8	294	) 226 ^{1/2}
1871—72	—	151,5	4,842	24,210	31,9	159	
Zusammen in Polen 1870—71	—	332,4	30,321	151,605	91,2	456	) 354
1871—72	1,00	343,9	16,906	84,530	50,0	250	
Zusammen in Russland und Polen 1870—71	0,55	329,0	29,608	148,040	90,0	450	) 395
1871—72	0,58	443,2	30,216	151,080	68,0	340	

Jeder Industriezweig ohne Ausnahme beruht auf der möglichst hohen Verwerthung der menschlichen Arbeitskraft; sinkt diese Verwerthung, welche man durch Beschaffung von Maschinen und besseren Fabrikeinrichtungen zu steigern sucht, unter eine gewisse Grenze hinab, so hört die Rentabilität eines jeden Industrieunternehmens auf, und die natürliche Folge davon ist, dass man den Betrieb einstellen muss. Im Gouvernement Ssaratow hat man die letzte der dort existirenden Fabriken geschlossen, nachdem die auf einen Arbeiter im Jahre 1870/71 (Rubrik 5 und 6) entfallende Production

auf 5,7 Pud Sandzucker oder auf 28 Rbl. herabgesunken war, demnach nicht einmal die Erhaltungskosten des Arbeiters decken konnte. Dem genannten, steht das Gouvernement Pensa mit einer auf die menschliche Arbeitskraft entfallenden Production im Werthe von 41 Rbl. zunächst, dann folgen die Gouvernements Orel und Kaluga etc., in welchem letzteren ebenfalls die Rübenzucker-Production eingestellt worden ist.

Den Durchschnittspreis des Puders erzeugten Sandzuckers mit 5 Rbl. Silb. angenommen, verwerthet sich durchschnittlich in den beiden Campagnen 1870/71 (einer sehr günstigen) und 1871/72 (einer ungünstigen) die menschliche Arbeitskraft in den russischen Fabriken mit 397 Rbl., in den polnischen mit 354 Rbl., und in beiden zusammen mit $375\frac{1}{2}$ Rbl. Nehmen wir nun an, dass die inneren Fabrikeinrichtungen sich immer mehr vervollkommen und sich gegenseitig angleichen, so kann nur die höhere Verwerthung der menschlichen Arbeitskraft von dem Reichthum der Rüben an Zuckergehalt abhängen; d. h. je reicher die Rüben an solchem sind, je weniger Arbeitskraft wird man bedürfen, um ein gewisses Zuckerquantum aus ihnen zu erzeugen. Diejenigen Gouvernements, welche die wenigste Arbeitskraft verwenden, werden daher auch, bei gleichem Arbeitslohn, den günstigsten natürlichen Vorbedingungen für die Rübenzucker-Industrie bieten, und diese letztere wird in ihnen die grösste Zukunft haben. Zu diesen bevorzugten Gouvernements gehören in Russland eigentlich nur Kijew mit einer Verwerthung der menschlichen Arbeitskraft von $234\frac{1}{2}$ Rbl. und Wolhynien mit einer solchen von 76 Rbl. *über die durchschnittliche Verwerthung.* Alle übrigen Gouvernements weisen in Bezug auf die Zuckerrüben-Industrie ungünstigere Verhältnisse auf und wird man daselbst beim Betriebe dieses Industriezweiges niemals so günstige Resultate erzielen, wie im Gouvernement Kijew, in welchem sich denn in der That auch dieser ganze Industriezweig concentrirt hat und noch immer mehr concentriren wird. Die übrigen Gouvernements rangiren hinsichtlich ihres Geeignetseins für die Rübenzucker-Fabrikation und nach den erzielten Erfolgen, betreffs der Verwerthung der menschlichen Arbeitskraft, wie folgt: Podolien (— 87 Rbl. ¹), Bessarabien (— 106 Rbl.), Charkow (— $124\frac{1}{2}$ Rbl.), Tambow (— 141 Rbl.), Tula (— 152 Rbl.), Woronesh (— 158 Rbl.), Minsk (— 162 Rbl.), Poltawa (— $181\frac{1}{2}$ Rbl.), Kursk (— 182 Rbl.), Rjasan (— $266\frac{1}{2}$),

¹ Unter der durchschnittlichen Mittelverwerthung eines Arbeiters.

Mohilew (— 281 Rbl.), Kaluga (— 285 $\frac{1}{2}$ Rbl.), Tschernigow (— 291 $\frac{1}{2}$ Rbl.), Orel (— 306 $\frac{1}{2}$ Rbl.), Pensa (— 333 $\frac{1}{2}$ Rbl.) und Ssaratow (— 375 $\frac{1}{2}$ Rbl.) — Die sich in den Zuckerfabriken der polnischen Gouvernements ergebende Durchschnittsverwerthung der menschlichen Arbeitskraft per 354 Rbl. wird übertroffen in den Gouvernements Sjedletz um 438 Rbl., Radom um 168 Rbl. und Kalisch um 114 Rbl.; dagegen wurde dieselbe nicht erreicht in den Gouvernements Kjelze (— 16 $\frac{1}{2}$ Rbl.), Ljublin (— 24 $\frac{1}{2}$ Rbl.), Warschau (— 36 Rbl.), Piotrkow (— 50 Rbl.), Lomsha (— 127 $\frac{1}{2}$ Rbl.) und Plotzk (— 132 Rbl.). Im Zarthum Polen zeigen sich in dieser Beziehung im Ganzen weit weniger Schwankungen als in Russland; im letzteren stellt sich zwischen der höchsten und niedrigsten Durchschnittszahl der Arbeitskraftsverwerthung eine Differenz von 611 Rbl., in Polen dagegen nur eine solche von 300 Rbl. heraus, wenn wir von der ganz abnormen und möglicher Weise auf einem Irrthum beruhenden unverhältnissmässig hohen Verwerthung im Gouvernement Sjedletz im Jahre 1871 absehen. Die dortige Fabrik lieferte im Jahre 1870/71 mit 400 Arbeitern eine Jahresproduction im Werthe von 573,750 Rbl., im darauf folgenden aber mit 419, also mehr Arbeitern nur eine solche von 62,855 Rbl.; es stellt sich demnach auch hier und zwar in einer und derselben Fabrik eine ganz unerklärliche Differenz von 510,895 Rbl. heraus. Aehnlichen Verhältnissen begegnen wir auch im Gouvernement Radom, wo die Arbeitskraftverwerthung von einer Campagne zur andern von 894 Rbl. auf 150 Rbl. sank. Die Verwerthung der menschlichen Arbeitskraft ist eine Frage von so praktischer Bedeutung, dass sie seitens der Industriellen die grösste Beachtung verdient.

Gehen wir von dieser allgemeinen Beurtheilung der russischen Zucker-Industrie auf die Verhältnisse der einzelner Gouvernements über, so zeigen sich, wie schon aus dem Vorangehenden ersichtlich, grosse Verschiedenheiten. Ich lasse hier eine kurze Charakteristik der Betriebsverhältnisse der einzelnen Gouvernements folgen, und benutze hierzu die unlängst im Auftrage der Kijewer Abtheilung der russischen technischen Gesellschaft für Zucker-Industrie durch P. Tschubinskij veröffentlichte Broschüre: «Ueber die Zuckerfabriken des russischen Reiches»¹. Ich werde hierbei Gelegenheit finden, auf die hervorragendsten Zuckerfabriken die Aufmerksamkeit der Leser zu lenken.

¹ Свеклосахарные заводы Россійской Имперіи съ официальными статистическими нхъ данными, за кампанію 1871 - 1872. Составилъ П. Чубинскій. Изданіе Кіевскаго Отдѣленія Русскаго Техническаго Общества по свеклосахарной промышленности. Кіевъ 1873.

Südwestrussisches Gebiet.

Gouvernement Kijew.

Dieses Gouvernement bildet, wie mehrfach hervorgehoben, den eigentlichen Sitz der russischen Rübenzucker-Industrie, einen Centralpunkt, dessen Attractionskraft immer mehr zur Geltung gelangt. Während in anderen Gouvernements sich die Zahl der Zuckerrfabriken vermindert, steigt diese letztere im Kijewer Gouvernement, und namentlich in den letzten Jahren sind daselbst neue Fabriken von Bedeutung errichtet worden. Die bis jetzt vorliegenden ausführlichen Details reichen nur bis zur Campagne 1871/72, während welcher von 71 Fabriken 67 in Thätigkeit waren. Diese letzteren arbeiteten nach dem Jahrbuche des Finanz-Ministeriums mit vollem Dampfbetriebe, mit Ausnahme von nur zwei Fabriken, deren eine auf nur halben Dampftrieb eingerichtet, während die andere nur eine sogenannte Feuerfabrik nach altem Systeme war. Nach Tschubinskij standen in sämtlichen Fabriken des Kijewer Gouvernements 1871/72 in Benutzung 330¹ Dampfmaschinen mit 3188¹ Pferdekraft, 81 Diffusionsapparate, 271 hydraulische Dampfpressen, 7 Handpressen, 58 Filtrircylinder und 16 Centrifugen.

Von den in Thätigkeit gestandenen Fabriken trieben 38 das Gewerbe der Rübenzucker-Fabrikation auf Rechnung der betreffenden Gutsbesitzer, während 21 Fabriken an Unternehmer verpachtet waren; ausserdem bestanden 9 Handels- (Actien-) Gesellschaften, darunter eine, welche die von ihr bewirthschaftete Fabrik gepachtet hatte. Die übrigen Gesellschaften waren Eigenthümer der Fabriken. Es ist von Interesse zu constatiren, dass die Zahl der an Unternehmer verpachteten Fabriken sich im Laufe der Zeit sehr gemehrt hat, was in gewerblicher Beziehung jedenfalls als Fortschritt bezeichnet werden muss, indem dadurch die Zucker-Industrie immer mehr und mehr in die Hände von Specialisten gelegt wird, die in der Regel mit ihrer Fachkenntniss auch die erforderlichen pecuniären Mittel verbinden, um diesen Industriezweig in grossen Verhältnissen betreiben zu können.

Seit der Campagne 1871/72 hat sich die Zahl der Fabriken durch neue Gründungen noch vermehrt, und sind namentlich auch Actienunternehmungen zu diesem Zwecke ins Leben gerufen worden. Zu

¹ Diese Angaben beziehen sich nur auf 41 Fabriken, von den anderen 25 Fabriken fehlen Angaben betreffs der in ihnen befindlichen Dampfmaschinen.

letzteren gehören im Gouvernement Kijew die Fabriken zu Dedow-schtschisno und zu Sspitschinetz; von Privatleuten gründeten in den allerletzten Jahren Herr Jeroschinski eine Rübenzucker-Fabrik zu Gniwan, und die Grafen Branitzki eine solche zu Saliwonka.

Im Gouvernement Kijew begegnen wir den hervorragendsten und besteingerichteten Rübenzucker-Fabriken des ganzen Reiches, darunter Fabriken, wie z. B. die der Grafen Bobrinski, des Herrn Ponjatowski, des Fürsten Lopuchin, der Grafen Branitzki, des Fürsten Ljubomirski, der Gräfinnen Schuwalow und Potozki, der Herren Jachnenko und Ssemirenko, welche bereits eine grosse Vergangenheit aufzuweisen haben, und in der Geschichte der russischen Zucker-Industrie eine hervorragende Rolle spielen. Die Grafen *Bobrinski* allein besitzen fünf grosse Rübenzucker-Fabriken zu Jablonowka, Smela, Balakleja, Gruschewka und Kapitanowka, von welchen die zu Smela mit einer Raffinerie verbunden ist. In den hier genannten Fabriken, die in den Jahren 1838 (Smela) bis 1851 (Balakleja) noch vom verstorbenen, um die russische Rübenzucker-Industrie so hoch verdienten Grafen *A. Bobrinski* erbaut worden waren, stehen zusammen 56 Dampfmaschinen von $472\frac{1}{2}$ Pferdekraft, 42 Dampfkessel von 1470 Pferdekraft, 31 hydraulische Pressen und 34 eiserne Cylinder zum Durchfiltriren des Rübensaftes, nach dem Systeme des verstorbenen Grafen *A. Bobrinski*, in Verwendung, und werden jährlich ca. 432,000 Berkowez (ca. 1,450,000 Ctr.) Zuckerrüben verarbeitet, aus welchen bei 430,000 Pud Sandzucker im Werthe von über $1\frac{1}{2}$ Mill. Rbl. gewonnen werden, der wiederum zu Smela zu ca. 400,000 Pud raffinirt, im Werthe von 2,600,000 Rbl. verarbeitet wird. Diese Daten werden genügen, um auf die Bedeutung der gräfl. *Bobrinski'schen* Rübenzucker-Fabriken hinzuweisen, welche eine Accise von 119,881 Rbl. zahlen, allein bei der Rübenzucker-Fabrikation bei 3000 Arbeiter beschäftigen und ausserdem noch zur Rübenproduction grosse Ansprüche an die ländliche Arbeitskraft stellen. — Ebenfalls sehr bedeutende Fabriken sind die des Grafen *Alexander Branitzki* zu Jeserna und Ssenjawa, sowie des Grafen *Wladislaw Branitzki* zu Rudy (Schamwrajewka), Koshanki und Olschana, welche theilweise (Jeserna und Olschana) mit Robert'schen Diffusionsapparaten (à 9 Apparate) arbeiten. Auf der Ssenjawaer Fabrik dagegen stehen 16 Centrifugalmaschinen in Verwendung, die einzigen, welche, wenigstens nach Tschubinski, in der Campagne 1871/72 in den Kijewer Fabriken benutzt wurden. Eine sehr bedeutende, gut eingerichtete Fabrik ist die des Wirkl. Geheimraths

A. *Abasa* zu Schpola (9 Dampfmaschinen von 120 Pferdekraft, 9 hydraulische Pressen, 8 Bobrinski'sche Cylinder). Der auf den dortigen Fabriksländereien betriebene Rübenbau wird als besonders erfolgreich hervorgehoben. Die Fabriken der Herren *Jachnenko* und *Ssimirenko* zu Taschlyk und Gorodischtsche (Rübenzucker-Fabrik und Raffinerie), sowie die von den Genannten erpachteten Fabriken Russkaja-Poljana und Alexandrowka befinden sich schon längere Zeit in Administration. Die Fabriken des verstorbenen Fürsten *Lopuchin (Demidow)* zu Sselischtsche und Nabutowo arbeiten nach verschiedenen Systemen, erstere mit 7 Dampfmaschinen von 90 Pferdekraft und 6 hydraulischen Dampfpresen, letztere mit 10 Robert'schen Diffusionsapparaten. Es fällt schwer, aus den zahlreichen und fast durchgehends bedeutenden Fabriken des Kijewer Gouvernements die bedeutendsten hervorzuheben, um so mehr als hierzu die blosse Angabe der Betriebsmittel nicht genügt. Das grösste Quantum von Sandzucker erzeugten 1871/72 ausser den obengenannten Fabriken noch die der *Krassowski'schen* Erben zu Raigorod, die Lebedin'sche Fabrik des Herrn *Brodski* (der ausserdem noch mehrere Fabriken in Pacht hat), die Kisselewkaer Fabrik der Herren *Dawidow & Co.*, die Orlowzyer Fabrik der Gräfin *Landskoronski*, die Staraja-Ossotaer Fabrik des Herrn *I. I. Funduklei*, die zur Appanagen-Verwaltung gehörende, an die *Romanower Industrie-Gesellschaft* verpachtete Miranowkaer Rübenzucker-Fabrik, die Lukaer Fabrik des Fürsten *Ljubomirski* (Arrendatores Markmann & Neminski) u. A.

Mit *Robert'schen Diffusionsapparaten* (anstatt mit hydraulischen Pressen) arbeiteten, ausser den bereits genannten, die Miranowkaer Fabrik der Appanagen-Verwaltung (Romanower Industrie-Gesellschaft), die Turbower Fabrik des Herrn *L. Popow*, die *Kalnikier* Fabrik der gleichnamigen Actien-Gesellschaft, die Kornin'er Fabrik des österreichischen Unterthan *N. Sethofer* und die Fabrik der Gräfin *S. Schuwalow* zu Talnoje.

Von der in der Campagne 1871/72 in Betrieb gestandenen 67 Fabriken des Kijewer Gouvernements entfielen 9 auf den Kreis Tscherkassi, 6 auf den Kreis Tschigirin, 15 auf den Kreis Kanew, 4 auf den Kreis Wassilkow, 2 auf den Kreis Kijew, 2 auf den Kreis Berditschew, 4 auf den Kreis Lipowez, 6 auf den Kreis Skwira, 8 auf den Kreis Taraschtscha, 3 auf den Kreis Uman und 8 auf den Kreis Swenigorodka.

Gouvernement Podolien.

In der Campagne 1871/72 standen daselbst in Betrieb 32 Fabriken (das Jahrbuch des Finanz-Ministeriums giebt deren Anzahl auf 34 an), welche sämmtlich mit Dampfkraft betrieben wurden. Tschubinskij führt für 8 dieser Fabriken die Zahl der Dampfmaschinen mit 54 von 531 $\frac{1}{2}$ Pferdekraft, und für sämmtliche Fabriken die Zahl der Apparate mit 37 Diffusoren, 108 hydraulischen Pressen und 14 Filtrirungs-Cylindern an. Schon hieraus geht hervor, dass sich die Zuckerfabriken des Podolschen Gouvernements hinsichtlich ihrer Leistungsfähigkeit und Betriebseinrichtung, trotz ihrer verhältnissmässig nicht unbedeutenden Anzahl, in keiner Weise mit den Fabriken des Kijewer Gouvernements messen können. Im Ganzen gehört das Gouvernment Podolien zu denjenigen Gouvernements, in welchen die Rübenzucker-Fabrikation eine günstige Basis sowohl in den Boden- wie in den klimatischen Verhältnissen findet. Nichts desto weniger waren 22 pCt. der gegenwärtig in Betrieb stehenden Fabriken ausser Betrieb gesetzt. — Von den 32 in Betrieb gestandenen Rübenzucker-Fabriken waren 7 *Eigenthum von Actien-Gesellschaften*, zu welchen bis zum Jahre 1874 noch 2 (die Dshurin'sche und Ssewerinowker Fabrik) hinzutraten, und 8 Fabriken waren von den Gutsbesitzern an Unternehmer verpachtet, während der Rest von den Ersteren selbst verwaltet wurde. Die meisten Fabriken arbeiteten nur mit 2—4 hydraulischen Pressen, woraus sich, trotz ihrer sonstigen guten Einrichtung, ihre geringere Leistungsfähigkeit schon ergibt. Dagegen arbeiten noch 3 Fabriken mit Robert'schen Diffusions-Apparaten, und zwar die Fabriken des Herrn *K. Mekk* zu Brailow, des Herrn *Baluschew* zu Schikow und die *Handels-Gesellschaft der Ssobolewkaer Zuckerfabrik*. — Zu den bedeutendsten, besteingerichtetsten und leistungsfähigsten Fabriken des Podolschen Gouvernements gehören die nachbenannten: die Fabrik der *Stepanowkaer Actien-Gesellschaft* zu Stepanowka (7 Dampfmaschinen von 72 Pferdekraft, 6 hydraulische Dampfpressen etc.), die an Herrn *Günzburg* verpachtete *Woitowzyer Fabrik* (Eigenthümer Herr *Kamilin*) — nach anderen Nachrichten gegenwärtig *Actien-Gesellschaft* —, die mit einer Raffinerie verbundene Fabrik zu Uladowka des Grafen *Alfred Potozki*, die *Majewkaer Fabrik* des Herrn *Mankowski*, die Fabrik der *Handels-Gesellschaft Borowkaer Sandzucker-Fabrik* zu Borowka, und als grösste unter ihnen die *Trostjanezer Fabrik* der *Handels-Gesellschaft der Trostjanezer Zuckerfabrik* (10 hy-

draulische Pressen, 22 Pumpen). Schon hieraus ersieht man, dass die Gründung von Actienunternehmen belebend auf die Entwicklung der Zuckerrüben-Industrie im Podolschen Gouvernement gewirkt hat. Die Fabriken des genannten Gouvernements vertheilen sich auf folgende Kreise: Kreis Kamenez-Podolsk 3, Mohilew 6, Uschitza 1, Proskurow 1, Letitschew 3, Litin 2, Winnizta 5, Jampol 2, Bratzlaw 4, Gajszin 3 und Olgopol 2.

Gouvernement Wollhynien.

In Betrieb standen 1871/72 5 sämmtlich mit Dampfbetrieb arbeitende Rübenzucker-Fabriken mit zusammen 16 Diffusoren, 14 hydraulischen Dampfpresen und 6 Filtrir-Cylindern. Von diesen Fabriken war nur eine, und zwar die kleinere des Herrn *Tschorb* im Marktflecken Krassilow an die einzige dortige *Handels-* (Actien-) *Gesellschaft* verpachtet. Von den übrigen Fabriken gehören 3, die zu Schepetowka (verbunden mit Raffinerie), zu Klembowka und zu Krementschug (mit zusammen 24 Dampfmaschinen von 263 Pferdekraft, 9 hydraulischen Dampfpresen, 15 Pumpen und 16 Robert'schen Diffusoren) der Gräfin *Maria Potozki* gemeinsam mit dem Fürsten *Roman Ssanguschko*, und eine Fabrik zu Tscherwanaja (3 hydraulische Pressen, 3 Pumpen und 6 Bobrinski'sche Filtrir-Cylinder) dem Herrn *Tereschtschenko*. Die Potozki'schen Fabriken liegen im Kreise Saslawl, die beiden anderen in den Kreisen Starokonstantinow und Shitomir.

Gouvernement Bessarabien.

In Betrieb standen die beiden Fabriken des Herrn *F. Kafalowitzsch* zu Stawtschany und Sarashany, im Chotiner Kreise, mit je 4 hydraulischen Dampfpresen.

Kleinrussische Gouvernements.

Gouvernement Charkow.

Von 23 Fabriken standen in der Campagne 1871/72 — 22 (nicht 14, wie das Jahrbuch des Finanz-Ministeriums angiebt) auf Dampfbetrieb eingerichtete Fabriken in Thätigkeit. Davon führten, nach Tschubinskij, 8 Fabriken 43 Dampfmaschinen von 633 Pferdekraft, und sämmtliche Fabriken enthielten 69 hydraulische Dampfpresen, 42 Filtrir-Cylinder und 16 Diffusoren. Von den letzteren fanden 12 in der Rutacher Fabrik der Herren *Worosheikin, Rubinstein & Wilitshenko* und 4 in der Mogritzeyer-Fabrik der Fürstin *S. Golizyn* (in Verbindung mit 3 hydraulischen Pressen) Anwendung. Die Fabriken

des Charkow'schen Gouvernements bieten die eigenthümliche Erscheinung, dass deren Mehrzahl an Gewerbtreibende verpachtet ist, und ein Theil der nicht verpachteten, Pächter von anderen Zuckerfabriken oder Kaufleuten zu Besitzern hat. Von Pächtern haben z. B. die Herren *Rottermundt & Weise*, sowie Herr *J. Charitonenko* eine grössere Anzahl von Fabriken in Pacht. Von dort ansässigen grösseren Gutsbesitzern treiben nur General *Skalon* zu Bjelji-Koloddes und die Fürstin *Golizyn* zu Mogrizy die Zuckerfabrikation in eigener Regie. Die auf dem Gute Trosstjanetz des Herrn *H. Mark* gelegene Trosstjanetzer Zuckerfabrik gehört einer *Actien-Gesellschaft*, der einzigen für diesen Zweck im Charkow'schen Gouvernement. Die Herren *Rottermundt & Weise* haben die Fabriken Tschipachowka (Eigenthümer P. Schabelski), Welikij-Bobrik (Sandzucker-Fabrik und Raffinerie), Eigenthum der Gräfin *Maria Apraxin*, Grjasnaja Eigenthümer Erben des Herrn *P. Miller-Sakomelski* und Rubeshnoje (Graf *H. Hendrikow*) in Arrende, und betreiben auf den genannten Fabriken die Rübenzucker-Fabrikation in grösserem Maassstabe. Dasselbe gilt von Herrn *Iwan Charitonenko*, der ausser seinen eigenen Zuckerfabriken zu Kijanitzy und Uljanowka noch die *Kukol-Fassnopolski'schen* Fabriken zu Rogosnoje und Andrejewka in Pacht genommen hat. Kaufmann *Suchanow* wiederum hat die Fabriken des Grafen *Tolstoi* zu Grebennikowo und des Herrn *Kondratjew* zu Nisi in Arrende. — Hieraus geht hervor, dass das Pachtsystem der Zuckerfabriken im Charkow'schen Gouvernement nicht nur sehr ausgebildet, sondern auch im Interesse der Verpächter wie der Pächter durchgeführt ist.

Die Zuckerfabriken vertheilen sich auf folgende Kreise des Gouvernements Charkow: Achtyrka 6, Lebedin 4, Ssumy 8, Smijew 7 und Waltschansk 3.

Gouvernement Tschernigow.

Von 51 ehemaligen Zuckerfabriken standen 1871/72 nach Tschubinskij 17, nach dem Jahrbuche 19 in Thätigkeit, davon wurden nach Ersterem 16 (nach dem Jahrbuche 15) mit Dampf betrieben. In Verwendung standen 48 hydraulische Dampfpresen, 2 hydraulische Handpresen, 1 Walzenpresse, 2 Cylinder und 12 Diffusoren, letztere in der Tscheremenka'schen Fabrik des Fürsten *Dolgoruki* (Kreis Krolowez). Im Gegensatz zum Charkow'schen Gouvernement waren im Tschernigow'schen nur 2 Fabriken verpachtet, dagegen befanden sich mehrere im Besitze von Kaufleuten. Die meisten

Fabriken arbeiten nur mit 2—4 hydraulischen Pressen, nur eine einzige die *Tarnowski'sche* zu Parafiewka mit 6. Die grösste Production an Sandzucker lieferte die *Tereschtschenko'sche* (Kurdjumow'sche?) Fabrik zu Wolshke; im Allgemeinen sind aber die Tschernigow'schen Zuckerfabriken wenig leistungsfähig und bieten in keiner Weise ein hervorragendes Interesse. Die grosse Anzahl der ausser Betrieb stehenden, deren Zahl sich von Jahr zu Jahr mehrt, deutet darauf hin, dass die Zucker-Industrie im Gouvernement Tschernigow an Boden verliert und bei der erhöhten Accise weniger rentabel wird. Der verhältnissmässig geringe Zuckergehalt der dortigen Rüben scheint die Hauptursache hiervon zu sein. — Die in Betrieb gestandenen Zuckerfabriken vertheilten sich auf folgende Kreise: Gluchow 3, Ssosziza 5, Nowogorod 4, Krolowez 1, Konotop 2, Borsa 1 und Nowosybkow 1.

Gouvernement Poltawa.

Die in der Campagne 1871/72 in Betrieb stehenden Fabriken waren die des General-Adjutanten *Trepow* zu Martusowo (an die Kaufleute K. Weise und J. Bouise verpachtet) und die Fabrik des Kaufmanns *Wainstein* zu Staroje, verbunden mit Raffinerie. Die *Trepow'sche* Fabrik arbeitet mit 2, die *Wainstein'sche* mit 4 hydraulischen Dampfpresen.

Grossrussische Gouvernements.

Gouvernement Kursk.

Von 23 existirenden Fabriken standen 1871/72 deren 14 in Betrieb, und arbeiteten zusammen auf 45 hydraulischen Dampf- und 2 solchen Handpressen, ferner auf 2 Schraubenpressen und mit 30 Macerations-Cylindern. Von diesen 14 Fabriken waren 6 verpachtet, und begegnen wir unter den Pächtern die Namen *Rottermundt & Weise*, *Charitonenko* und *Tereschtschenko*, die wir schon als Pächter im Charkow'schen und Tschernigow'schen Gouvernement kennen lernten. Zu den leistungsfähigsten Fabriken des Kursker Gouvernements gehört die Fabrik Tetkino des Herrn *Tereschtschenko*, und die beiden von Letzterem erpachteten Fabriken des Fürsten *Barjatynskij* zu Krupzy und Schalischno, ferner die von den Herren *Rottermundt & Weise* erpachtete *Chorwat'sche* Fabrik zu Golowtschany, die *Rebinder'sche* zu Schebekeno und die von Herrn *Charitonenko* erpachtete Fabrik der Gräfin *Kleinmichel*. —

Die Fabriken des Kursker Gouvernements vertheilen sich auf folgende Kreise: Bjelgorod 2, Grajworon 1, Obojan 2, Putiwl 4, Rylsk 1, Dmitrijew 3 und Korotscha 1.

Gouvernement Woronesh.

Alle 8 im Gouvernement Woronesh existirenden Fabriken standen auch in der Campagne 1871/72 in Thätigkeit und sämmtliche Fabriken haben bereits den Dampfbetrieb eingeführt; bis auf die Ogpanowitschi'sche Fabrik zu Ramonski, welche sich Dawidow'scher Apparate bedient, arbeiten alle Fabriken mit 2—6 hydraulischen Pressen, deren Zahl im ganzen Gouvernement sich auf 26 beläuft. — Zwei Fabriken, die A. Wikulin'sche zu Stepajew und die Tschertkow'sche zu Olchowatka, sind verpachtet, auf den übrigen betreiben die Eigenthümer die Sandzucker-Fabrikation. Die letztgenannten Fabriken, sowie die Fürstl. Wassiltschikow'schen Fabriken zu Sadowoje und Nishnij-Kisslai sind die leistungsfähigsten. Diese 8 Fabriken vertheilen sich auf folgende Kreise des Gouvernements: Kreis Woronesh 1 Fabrik, Bobrow 1, Sadonsk 2, Semljansk 1, Pawlowsk 2 und Ostrogoshsk 1 Fabrik.

Gouvernement Tula.

Im Ganzen existirten im Gouvernement Tula 26 Rübenzucker-Fabriken, von denen jedoch in der Campagne 1871/72 nur noch 6 in Thätigkeit standen. — Vier von diesen Fabriken sind auf Dampfzwei auf Feuerbetrieb eingerichtet. Die grössten und besteingrichteten Fabriken, à 6 hydraulische Pressen und 5—6 Bobrinski'sche Cylinder, sind die des Grafen Alexander Bobrinski zu Bogorodizkoje und Michailowski, erstere 1848, letztere 1846 erbaut; sämmtliche übrigen Fabriken sind von äusserst geringer Leistungsfähigkeit. In den beiden Bobrinski'schen Fabriken stehen 20 Dampfmaschinen in Verwendung. Von den 6 Fabriken, welche in Betrieb standen, entfallen auf den Kreis Tschern 1, auf Bogorodizk 3 und auf die Kreise Jepifan und Wenew je 1 Fabrik.

Gouvernement Tambow.

Von 10 Fabriken standen 1871/72 noch 6 in Betrieb, die sämmtlich mit Dampfkraft arbeiteten, und zwar auf je 2—12 hydraulischen Pressen, von denen im Ganzen 32 verwendet wurden. Die Tambow'schen Fabriken sind im Allgemeinen von grosser Leistungsfähigkeit. Zu Fabriken ersten Ranges zählen die der Gräfin Sophie

Schuwalow zu Semetschino (verpachtet an Herrn J. Apraxin), des Fürsten Victor Wassiltschikow zu Trubetschino (12 hydraulische Pressen) und der Gräfin E. Apraxin zu Sotnizyno. Die ebenfalls zu den grösseren Fabriken zählende Fabrik zu Bolshaja-Gribanowka im Borissoglebsker Kreise ist Eigenthum der Gebrüder Chrennikow, welche ausserdem noch die Malye-Alabuchi'sche Fabrik der Fürstin Elisabeth Wolkonski gepachtet haben. Die Fabriken des Tambow'schen Gouvernements vertheilen sich auf die Kreise Jelatma, Morschansk, Schazk und Lebedjan mit je 1, und auf Borissoglebsk mit 2 Fabriken.

Gouvernement Orel.

Von 9 im Gouvernement existirenden Rübenzucker-Fabriken standen 5 in Thätigkeit, die sämmtlich bis auf eine den Dampftrieb eingeführt hatten und in ihrer Gesammtheit 14 hydraulische Dampf- und 4 hydraulische Schraubenpressen in Verwendung hatten. Auch die Orel'schen Fabriken sind von geringer Leistungsfähigkeit. Die bedeutendsten unter ihnen sind die S. *Bukulin'sche* zu Chmelnitz und die N. *Tschemitschew'sche* zu Lugan. Letztere ist an Herrn *Tereschtschinko* (s. die Gouvernements Tschernigow und Kursk) verpachtet. Ausser dieser sind noch zwei kleinere Fabriken zu Dmitrijewskoje (*Ź. Nabokow*) und zu Jurjewskaja-Pustosch (*P. Premen:ow*) in Pacht gegeben. Die Orel'schen Fabriken vertheilen sich auf die Kreise Liwny, Jelez, Kromy, Ssewsk und Brjansk mit je einer Fabrik.

Gouvernement Pensa.

Von 7 existirenden Fabriken standen in der Campagne 1871/72 nur noch 3 in Thätigkeit und diese sind von noch geringerer Leistungsfähigkeit, wie die Orel'schen Fabriken, obgleich 2 von ihnen mit Dampftrieb arbeiten. Die leistungsfähigste unter ihnen ist die der Gebrüder *Umnow* zu Durassowka, Ssaransker Kreis. Die beiden anderen Fabriken die der Frau *A. Wouljarska* zu Dmitrijewskoje (Inssar'scher Kreis) und des Herrn *Ź. Aworewitsch* zu Michailowko (Mokschaner Kreis) sind in Pacht gegeben.

Gouvernement Rjasan.

Es standen 2 Fabriken in Betrieb, die von S. A. *Chomjakow* zu Kamenka (Dankower Kreis) — mit 2 hydraulischen Dampfpressen — an Herrn T. *Rjumin* verpachtet, und die der Fürstin *Schahowskoj* zu Malwino — 1 hydraulische Presse — im Pronscher Kreise. Beide Fabriken, besonders die letztere, sind von sehr geringer Leistungsfähigkeit.

Gouvernement Minsk.

In Thätigkeit standen (von 3 existirenden) 2 Fabriken, unter welchen die im Jahre 1860 erbaute, mit 9 Robert'schen Diffusionsapparaten versehene und mit 5 Dampfmaschinen von 50 Pferdekraft arbeitende Fabrik des Herrn *A. Skirmunt* zu Porjetschie (Pinsker Kreis) die leistungsfähigste ist. Die zweite Fabrik, Besitzer *P. Witmenstein* (Pächter Narkosowitsch) liegt zu Ssluzk im Kreise Ssluzk und ist von äusserst geringer Arbeitskraft.

Gouvernement Mohilew.

Von 5 existirenden Fabriken standen noch 3 in Thätigkeit, davon 2 mit Dampftrieb, die des Grafen *Paskewitsch* zu Homel (Kreis Homel): 6 Dampfmaschinen von 44 Pferdekraft und 2 hydraulische Pressen, und die des Herrn *Tereschtschenko* zu Nikolajewo (Tschernigower Kreis). Die dritte Fabrik (die des Herrn *Pistschewitsch*) befindet sich ebenfalls im Kreise Homel, zu Prudowka, und ist verpachtet.

In den Gouvernements Kaluga und Ssaratow standen in der Campagne 1871/72 keine der dortigen Zuckerfabriken mehr in Betrieb.

Zarthurm Polen.*Gouvernement Warschau.*

In Thätigkeit standen 20 Fabriken mit 97 Robert'schen Diffusoren, 82 hydraulischen Dampfpressen und 77 Filtrir-Cylindern. Von diesen Fabriken, welche sämmtlich gut eingerichtet und von mehr oder weniger grosser Leistungsfähigkeit sind, waren nur zwei verpachtet, die *Skorshinski'sche* zu Soiskij und die *Antoszewski'sche* zu Serjakowskij. Eine grosse, wenn nicht die grösste Anzahl der Besitzer dieser Fabriken sind Warschauer Banquiers und Geschäftsleute, wie die Herren v. Kronenberg, Bloch, Epstein, Berson u. A. Zu den leistungsfähigsten Fabriken gehören die nachbenannten: die Ostrowkij'sche Fabrik des Herrn *Leopold Kronenberg* (12 hydraulische Dampfpressen und 14 Bobrinski'sche Cylinder), die Dobrschelinskijer Fabrik des Banquiers *Bloch* (12 hydr. Pressen, 12 Bobrinski'sche Cylinder), die Sannikier Fabrik des Herrn *S. Nathanson* (10 hydr. Pressen; 10 Cylinder), die Mlodshelinskijer Fabrik des Herrn *G. Boshemski*, die Lyschkowizkier Fabrik der Herren *H. Epstein & Co.* (18 Robert'sche Diffusoren), die

Konstanziaer Fabrik des Herrn *Leon Epstein* (18 Robert'sche Diffusoren), die Walentinowsker Fabrik der Herren *L. Kronenberg* und *H. Teplitz* (6 hydr. Pressen und 7 Bobrinski'sche Cylinder), die Schimanowaer Fabrik der Herren *H. Epstein & Co.* (18 Robert'sche Diffusoren) etc. Von den 20 Fabriken befanden sich in den Kreisen Blonsk 4, Lowitsch 1, Gostinin 4, Ssochatschew 2, Kutno 8 und Groetz 1. Das Warschauer Gouvernement nimmt in der russischen Zucker-Industrie, nächst dem Kijew'er, die hervorragendste Stelle ein.

Gouvernement Sjedletz.

Die Fabrik Jelshbetowskij der Herren *Rewitsch & Co.* (10 hydr. Dampfpresen und 6 Filtrir-Cylinder.)

Gouvernement Kalisch.

4 Fabriken mit 24 hydraulischen Pressen, 3 Macerations- und 8 Filtrir-Cylindern. Die leistungsfähigsten Fabriken sind die Lesmersker Fabrik der Frau *M. Werner* (10 hydr. Pressen, 8 Bobrinski'sche Cylinder), Lentschizer Kreis, und die Sberskier Fabrik des Herrn *W. Renchan* (8 hydr. Pressen) im Kalisch'er Kreis; ausserdem noch die *Fljaci'sche* Fabrik in demselben Kreise und die *Fablkowski'sche* im Tureker Kreise.

Gouvernement Piotrkow.

3 Fabriken, deren 2, die *Löwenberg'sche* Fabrik zu Rudo-Pabjanski und die *K. Werner'sche* zu Putschnewski im Lodser und die Fabrik der Handels-Gesellschaft *Ostrowsky & Co.* zu Selnitschski im Noworadomsk'schen Kreise liegen. Die *Löwenberg'sche* Fabrik ist die grösste und leistungsfähigste (8 hydr. Pressen und 10 Bobrinski'sche Cylinder).

Gouvernement Lomsha.

Die Luchower Fabrik des Grafen *S. Lubenski* und *A. Schur* (2 hydr. Pressen) im Kreise Makow und die Guzinower Fabrik der Herren *Lubenski & Co.* im Ostrow'schen Kreise.

Gouvernement Plotzk.

Die ziemlich leistungsfähige Fabrik der *Handels-Gesellschaft der Krassinetzzer Zuckerfabrik* im Ziechanow'schen Kreise (4 hydr. Pressen und 6 Bobrinski'sche Cylinder).

Gouvernement Ljublin.

Zwei Fabriken im Tomaschow'schen Kreise, die des Herrn *T. Woizechowski* zu Poturshinski (4 hydr. Pressen und 4 Bobrinski'sche Cylinder), und des Herrn *Gulikowski* zu Mirtschanski.

Gouvernement Radom.

Die in diesem Gouvernement gelegenen 3 Fabriken sind von grosser Leistungsfähigkeit: 1) die Mnishewer Fabrik des Herrn *Kosmar* (8 hydr. Pressen, 5 Cylinder) im Kreise Kqsenitz, 2) die *Action-Fabrik Tschenstozinski* (8 hydr. Pressen, 4 Vor- und 4 Nachpressen) im Apatow'schen Kreise, und die *Action-Fabrik Rytwejanski* (10 Robert'sche Diffusions-Apparate) im Ssandomir'schen Kreise.

Gouvernement Kjelze.

Die Fabrik Lubna im Dorfe Kasemepsh-Welki des Grafen *Oratschewski* (14 Robert'sche Diffusions-Apparate) im Kreise Pintschew.

In den sämtlichen Zuckerfabriken Polens standen in Verwendung 121 Diffusoren, 153 hydraulische Dampfpresen, 125 Filtrir-Cylinder, 3 Macerations-Kessel, 4 Vor- und 4 Nachpressen. Dagegen standen in sämtlichen 223 Zuckerfabriken Russlands und Polens in der Campagne 1871/72 in Gebrauch: 292 Diffusoren, 820 hydraulische Dampfpresen, 13 hydraulische Handpressen, 6 Schraubenpressen, 16 Centrifugal-Maschinen, 1 Walzenpresse, 4 Vor- und 4 Nachpressen, 14 heisse und 7 kalte Auslauger, 288 Filtrir-Cylinder und 33 Macerationsfilter.

Von den in der Campagne 1871/72 in Betrieb gestandenen russischen und polnischen Zuckerfabriken wurde die Zuckerfabrikation von 21 Actien-Gesellschaften und von 65 Pächtern betrieben, während der Betrieb von 139 Fabriken auf Rechnung ihrer Besitzer erfolgte.

Es bleibt mir jetzt nur noch übrig, auf den Einfluss hinzuweisen, den die russische Zucker-Industrie auf die Entwicklung der Landwirthschaft und einiger Industriezweige ausgeübt hat. Das Gewerbe der Rübenzucker-Industrie ist so eng mit der Landwirthschaft verbunden, dass erstere nicht getrennt von letzterer gedacht werden kann. Der Anbau einer jeden Hackfrucht ist als Kulturmittel anzusehen, um so mehr der der Zuckerrübe, deren volles Gedeihen nur bei einer äusserst sorgfältigen Kultur, kräftiger Düngung und überhaupt nur bei rationellem Wirthschaftsbetriebe möglich ist. Je mehr die russische Landwirthschaft alle diese Vorbedingungen im Allgemeinen entbehrt, desto grösser muss auch der Einfluss eines Kulturzweiges sein, der diese letzteren schafft. Dies ist zweifellos in allen Gegenden Russlands geschehen, in welchen der Zuckerrübenbau in grösseren

Verhältnissen betrieben wird. Die Rübenkultur erfordert aber, um erfolgreich zu sein, die Anwendung von Maschinen und Werkzeugen, und je zahlreicher diese letzteren in einer Gegend Anwendung finden, desto mehr wird sich die Landwirthschaft vervollkommen, und diese Vervollkommnung auf andere Zweige derselben ausdehnen. Die Beschaffung von zur Rübenkultur möglichst zweckmässigen und den Verhältnissen des Landes angepassten Maschinen und Werkzeugen wurde denn auch in den Zuckerrübenbaugegenden eine Nothwendigkeit, und so sehen wir denn auch einzelne grössere Zuckerfabriken zu dem Mittel der Errichtung von Maschinenbau-Werkstätten greifen. Dies geschah u. A. in Smela durch den Grafen *A. Bobrinski*, in Mlejew bei Gorodischtsche durch die Herren *Jachnenko & Ssimirenko*, in Trubetschina (Tula) durch den Fürsten *V. Wassiltschikow* u. A. Der Einfluss, den die Rübenzucker-Fabrikation auf die Entwicklung der Viehzucht dadurch übt, dass sie der letzteren in den Pressrückständen grosse Massen eines sehr nutzbaren Futters zur Verfügung stellt, scheint dagegen in Russland noch nicht zur vollen Geltung gelangt zu sein. Dagegen hat sich nach einer andern Richtung der Einfluss der Rübenzucker-Fabrikation geltend gemacht. Die grossen Massen von Packpapier zum Einschlagen der Zuckerhüte konnten namentlich von den Zuckerfabriken in den südwestlichen Gouvernements nur mit Schwierigkeit beschafft werden. Die gesteigerte und oft unbefriedigte Nachfrage nach solchen Papieren ist nun die Veranlassung geworden, dass im Jahre 1872 allein im südwestlichen Russland fünf neue Papierfabriken entstanden, und zwar in Odessa die Papierfabrik der Herren *Pitenoier & Co.*, im Kijewer Gouvernement die Fabriken der Herren *Drinkmann & Wolgenburg* in Koroschtschew und der Herren *Sebera & Co.* in Malin; im Gouvernement Mohilew die des Fürsten *Paschkewitsch* in Homla und im Gouvernement Tschernigow die Papierfabrik des Herrn *Tereschtschenko* in Gluchow, welche sämmtliche Fabriken sich vorzugsweise, ja theilweise ausschliesslich, mit der Fabrikation von Zuckerpapier beschäftigen. Im Jahre 1873 kamen noch hinzu die *Actien-Papierfabrik* in *Sutysk* bei Winnitza im Gouvernement Podolien, an deren Spitze die Herren Zuckerfabrikanten *C. Beckers* und *G. Vandermeulen* stehen, die Papierfabrik in Ditiatka (im nördlichen Theile des Kijewer Gouvernements) der Herren *Charkow & Co.* und die Papierfabrik der Herren *Mezensow & Co.* in Nowograd-Wolynsk (Wolhynien). — Näheres hierüber findet sich in meinem Werke: «Die Industrie Russlands» Bd. II. S. 476 u. f.

Die vorstehenden Andeutungen dürften genügen, um die Wichtigkeit der russischen Rübenzucker-Industrie und deren Einfluss auf andere Kulturzweige darzulegen. Alles berechtigt zu der Hoffnung, dass die Rübenzucker-Industrie in Russland ihren Höhepunkt noch nicht erreicht hat, sondern sich noch immer in einem, wenn auch vorgerückten Entwicklungsstadium befindet. Einzelne Rückschläge hinsichtlich der Quantität der Zuckerproduction, und sollten sie selbst mehrere Jahre anhalten, dürfen diese Hoffnung nicht abschwächen; sie dürften höchstens einen momentanen Stillstand, allein keinen Rückschritt im Entwicklungsgange der russischen Rübenzucker-Industrie documentiren. Alles deutet darauf hin, dass dieser wichtige Industriezweig, der in Russland einen so gesunden Boden hat, immer mehr erstarken und nach und nach auch dahin gelangen werde, sein Product als Exportwaare über die Grenzen des eigenen Landes hinaus zu versenden. Erst dann dürfte die Entwicklung der russischen Rübenzucker-Industrie ihren Höhepunkt erreicht haben.

Der archäologische Congress in Kijew, im August 1874.

Wissenschaftliche Congressse können dreierlei Ziele erreichen. Erstens ist durch dieselben die Möglichkeit geboten, durch persönlichen Meinungsaustausch in Betreff schwebender wissenschaftlicher Fragen, durch ernste fachmännische Discussion über manche Controversen solche Fragen zu einem gewissen Abschlusse zu bringen oder wenigstens die Art der Fragstellung sehr genau zu präcisiren. Zweitens bieten solche Congressse Gelegenheit, grössere wissenschaftliche Unternehmungen, deren Ausführung die Kräfte eines Einzelnen überschreiten, vorzubereiten, der Regierung, insofern deren Unterstützung für derartige Unternehmungen erforderlich ist, die Wichtigkeit und Dringlichkeit neuer Formen der Organisation wissenschaftlicher Arbeiten plausibel zu machen. Drittens endlich bietet das Zusammensein einer grossen Anzahl von Gelehrten das Anknüpfen neuer Bekanntschaften, die Erneuerung

früherer Beziehungen, vielfach Anregung, welche der wissenschaftlichen Arbeit der Congress-Mitglieder zu Gute kommt.

Es ist wohl kaum ein wissenschaftlicher Congress denkbar, welcher nicht wenigstens den letzteren Zweck erfüllte. Das Gelingen eines Congresses in Betreff der ersteren Punkte dagegen ist zum grössten Theil von der Art und Weise abhängig, wie das Programm des Congresses zusammengestellt ist und in welcher Weise die Verhandlungen auf demselben organisirt und geleitet werden. Programm und Geschäftsordnung werden sich für jede Art von wissenschaftlichen Congressen erst allmählich durch die Praxis, auf dem Wege der Erfahrung zu entwickeln haben. Es ist wünschenswerth, dass die früheren Congressse einer und derselben Art mit ihren Erlebnissen und Vorkommnissen, mit ihrem mehr oder weniger befriedigenden Gelingen Anlass geben zu Reformen bei der Aufstellung der Programme und bei der Organisation der Verhandlungen der späteren Congressse. Es ist wünschenswerth, dass die Congressse, welche etwa in einem Lande periodisch wiederkehren, wie die archäologischen Congressse in Russland, Nutzen ziehen von den Erfahrungen entsprechender oder ähnliche Ziele verfolgender Congressse in anderen Staaten.

Daher liegt es nahe, die verschiedenen Congressse einer und derselben Art mit einander zu vergleichen. Erwähnen wir daher, ehe wir zur Betrachtung des diesjährigen archäologischen Congresses übergehen, mit wenigen Worten der früheren Congressse dieser Art in Russland und zweier Congressse, welche in der letzten Zeit im Westen stattfanden und zum Theil wenigstens mit den russischen archäologischen Congressen verglichen werden können.

Der Congress, welcher vor einigen Wochen in Kijew tagte, ist der dritte archäologische Congress in Russland. Der erste fand im Jahre 1869 in Moskau statt; der zweite tagte in St. Petersburg Ende 1871. — Programm und Anordnung der drei Congressse waren übereinstimmend. Die Praxis dieser Congressse hat sich nicht geändert. Alle drei Congressse haben eine relativ lange Dauer gehabt (etwa drei Wochen); alle zeichneten sich durch eine sehr grosse Anzahl von Vorträgen über die mannigfaltigsten Stoffe aus; die eigentlichen Verhandlungen über wissenschaftliche Fragen haben auf allen drei Congressen keine besonders hervorragenden Ergebnisse geliefert; grössere wissenschaftliche Unternehmungen sind unter den Resultaten der drei Congressse nicht anzuführen. Das charakteristischeste Merkmal derselben war die Vielseitigkeit der

Arbeiten; es kam eine sehr beträchtliche Anzahl von Monographien zum Vorschein.

Insofern man bei Congressen von der wissenschaftlichen Arbeitsvercinigung bedeutende Ergebnisse zu erwarten berechtigt ist, insofern gerade die Congressse einen *gemeinsamen* Boden für viele Fachleute abgeben sollen; insofern durch Congressse auf dem Wege der Association wissenschaftliche Probleme von bedeutenderem Umfange gelöst, grössere Arbeiten angeregt werden müssen; insofern Congressse Fragen, welche den praktischen Werth der Wissenschaft, etwa die Bedeutung der einzelnen Disciplinen als Lehrfächer, also Fragen von sehr allgemeinem Intéresse zu behandeln haben — sind die archäologischen Congressse in Russland bisher von nicht gerade durchschlagender Wirkung gewesen.

Dagegen ist anzuerkennen, dass sehr bedeutende wissenschaftliche Kräfte auf den Congressen erschienen, dass eine Menge vorzüglicher Monographien zur Verlesung kamen, dass die betreffende wissenschaftliche Literatur um eine grosse Zahl von tüchtigen Arbeiten reicher wurde und dass die Vorträge (wie uns scheinen will viel mehr, als die Debatten) für das in den meisten Fällen sehr stark besetzte Auditorium von nicht unwesentlichem Nutzen gewesen sind. An Stoff wenigstens ist jeder der bisherigen Congressse überreich gewesen. Mehrere Dutzende von Vorträgen über die heterogensten Stoffe im Laufe von zwei bis drei Wochen — das erscheint fast als eine Art *embarras de richesse* und man wird dabei unwillkürlich an den Satz: «*qui trop embrasse mal étreint*» erinnert.

Es ist klar, dass in Folge einer solchen übergrossen Mannigfaltigkeit von Stoffen die jetzt so sehr vorgeschrittene Arbeitstheilung auf wissenschaftlichem Gebiete, die ungemein entwickelte Specialisirung jeder Disciplin in eine Menge von Einzelgebieten durch solche Congressse wenigstens nicht beschränkt wird, dass es nicht zu gemeinsamen Arbeiten kommen kann, dass jeder einzelne Fachmann, der sein Specialgebiet mit Erfolg behandelt, als Congressmitglied ebenfalls nur sein Specialgebiet und nicht eine ganze Disciplin vertritt. Die oft mühevoll errungenen Ergebnisse der Specialforschung, der monographischen Untersuchung, welche in den Sitzungen der Congressse zum Besten gegeben werden, sind in den allerseltensten Fällen dazu angethan, ein gleiches Intéresse für die Hörer zu haben, als sie dasselbe für den Redner besitzen; am wenigsten werden sie in der Regel geeignet sein, einer ganzen Wissenschaft als solcher neue Bahnen zu zeigen, neue allgemeine Gesichtspunkte zu eröffnen,

die Methode der Forschung weiterzuführen, arbeitsorganisatorisch zu wirken.

Si duo faciunt idem non est idem. Im Westen werden die Aufgaben wissenschaftlicher Congressse anders verstanden.

Der archäologische Congress, welcher im August d. J. in Stockholm tagte, hatte sich vorgesetzt, ein recht eng begränktes Gebiet zu beherrschen. Es handelte sich darum, einige Hauptfragen in Betreff der Stein-, Bronze- und Eisenzeit in Schweden einer gründlichen und allseitigen Prüfung zu unterziehen. Obgleich der Congress eine viel kürzere Dauer hatte als der Kijewer — in Stockholm blieb man 10 Tage zusammen, in Kijew über drei Wochen — hatte man mehr Zeit, die auf die Tagesordnung gesetzten Fragen einer eingehenden Discussion zu unterwerfen. Die wissenschaftlichen Interessen und die Vorkenntnisse der Mitglieder des Stockholmer Congresses waren gleichartig, übereinstimmend, während in Kijew Historiker und Philologen, Sprachforscher und Anthropologen, Orientalisten und Literarhistoriker sich zusammenfanden — Gelehrte, deren Studien und Bestrebungen oft weit auseinandergingen. Während man sich sehr wohl vorstellen kann, dass die in Kijew gehaltenen und zum Theil gar keine Discussion veranlassenden Vorträge fast von derselben Wirkung gewesen wären, wenn sie nicht in grosser Versammlung gelesen oder gesprochen, sondern gleich im Druck erschienen wären, begegnen uns auf dem Stockholmer Congressse die freie Rede, der lebhafte Meinungs-austausch, die durch unmittelbares Aufeinanderplatzen der Geister, durch heissen wissenschaftlichen Kampf erstrebte Erledigung gewisser Controversen, Erscheinungen, welche gar nicht anders möglich sind, als auf einem wissenschaftlichen Congressse: Inhalt und Richtung der Debatten sind genau vorgezeichnet. Die zum Vortrage kommenden Gegenstände haben in der That die Form von Fragen und zwar sind es Fragen, welche die sogenannte vorhistorische oder anthropologische Archäologie, eine Disciplin, welche ihrem Wesen nach eine internationale, eine kosmopolitische ist, schon seit längerer Zeit auf die Tagesordnung gesetzt hatte, so dass jedes Congressmitglied im Voraus genau wusste und wissen konnte und musste, um was es sich dabei handeln würde. — Das Programm in Kijew weist verschiedene Gegenstände auf, welche dem grösseren Theil der Mitglieder völlig neu sein mussten, oft nur einen durchaus localgeschichtlichen Charakter hatten und daher auch nicht zu der Erwartung berechtigten konnten, dass dieselben irgendwie lebhafte

Debatten veranlassen, ein besonderes gesteigertes Interesse Vieler hervorrufen würden.

Es ist daher nicht zu verwundern, wenn die Debatten in Stockholm in der That manche fragliche Punkte etwas mehr ins Klare gesetzt, manche Gesichtspunkte dieser Art archäologischer Forschung genauer fixirt haben, während die Discussionen in Kijew an dem status quo wissenschaftlicher Controversen schon darum kaum etwas haben ändern können, weil die Vorträge zu einem beträchtlichen Theile nicht sich zu einer Fragestellung zuspitzten, sondern nur die Mittheilung eines bedeutenden quantitativen Materials zum Zwecke hatten.

Betrachten wir den Charakter eines andern vor Kurzem stattgehabten Congresses, des ersten kunstwissenschaftlichen Congresses in Wien, welcher vom 1. bis 4. September 1873 tagte, so sehen wir in dem Programm auch dieser Versammlung eine weise Beschränkung auf einige wenige Fragen, welche zur Verhandlung kamen und kommen durften. Ein eigenthümlicher Zug dieses Congresses ist, dass derselbe ausschliesslich praktische Fragen zum Gegenstande hatte, z. B. die Frage wegen gemeinsamer Unternehmungen für Reproduction von Kunstwerken, die Frage wegen Feststellung von Grundlagen zum Austausch von Reproductionen der Museen untereinander, die Frage wegen des kunsthistorischen Unterrichts, die Frage wegen der Redaction von Katalogen der Museen u. dgl. Solche Verhandlungen, welche neben einem specifisch-wissenschaftlichen auch einen geschäftlichen Charakter haben, die Beziehung der Wissenschaft zum Leben betreffen, auf Grund einer streng geregelten Geschäftsordnung gepflogen werden, müssen um so eher von Erfolg begleitet sein, als hier Fachmänner, Experten, auch in der Praxis erfahrene Specialisten (Directoren von Museen, Lehrer der Kunstgeschichte) zusammenkamen, um die Erledigung der betreffenden Fragen zu versuchen. Autoritäten wie Schnaase und Springer waren um Gutachten in Betreff einzelner Fragen ersucht worden. Die eingesandten Memoires lieferten den Stoff zur Discussion. Die Verhandlung ist eine sehr belebte, sie hat den Charakter einer regelrecht geführten parlamentarischen Debatte. Es ist nicht, wie dies zum Theil in Kijew der Fall war, eine sehr lange Reihe von Vorträgen über heterogene Stoffe, sondern ein Congress, d. h. eine Verhandlung über gemeinsame Angelegenheiten.

Die ausländischen wissenschaftlichen Congresses geniessen einen

Vortheil, welcher zur Zeit den russischen noch abgeht: es ist die Gewöhnung an parlamentarische Formen. Eine tactvoll und sicher gehandhabte Leitung grosser Versammlungen ist in Russland der Natur der Sache nach eine neue Erscheinung. Nur äusserst selten bot sich überhaupt bisher Gelegenheit zur Feststellung von Geschäftsordnungen; die Vorsitzenden der Versammlungen haben nur wenig Erfahrung. Es ist nicht zu verwundern, wenn man also in der parlamentarischen Technik zurück ist, wenn es oft geschieht, dass bei solchen Gelegenheiten Redner und Opponenten, auch bei geschickter Leitung der Sitzung durch den Vorsitzenden, von den Gegenständen der Tagesordnung abschweifen, wenn eine gewisse straffe Haltung fehlt, wenn durch zahllose Zwischenfälle viel Zeit verschwendet wird und die Verhandlung an Klarheit verliert.

In dem Maasse nun, als es gilt, erst allmählich sich eine solche Technik im Beherrschen und Leiten von Versammlungen anzueignen, ist es wünschenswerth, dass man es gleich anfangs nicht mit einem zu complicirten Apparate, nicht mit einem in zahlreiche Sectionen, in verschiedene Behörden oder Commissionen gegliederten Congresses zu thun habe, sondern mit einem einfacheren leichter zu handhabenden Organismus.

Nun war aber der Congress in Kijew ein recht complicirter, vielgegliederter Apparat, auf dessen einzelne Organe wir mit wenigen Worten hinweisen wollen.

Zunächst bestanden seit dem vergangenen Jahre der Vorcongress oder der Vorbereitungs-Ausschuss (Предварительный Комитетъ) und der Verwaltungs-Ausschuss (Распорядительный Комитетъ). Hatte der erstere Ausschuss die Leitung des Congresses, d. h. die Zusammenstellung des Programms in wissenschaftlicher Beziehung übernommen, so besorgte der zweite die ökonomischen Geschäfte des Congresses.

Gleich nach Zusammentreten der Mitglieder des Vorcongresses, welcher aus etwa 16 — 20 Deputirten von gelehrten Gesellschaften und Universitäten bestand, einige Tage vor Eröffnung des Congresses, wählten dieselben dem § 9 des Congress-Statuts zufolge einen leitenden Ausschuss, welcher die materielle Seite des Congresses zu handhaben, die äussere Anordnung desselben zu besorgen hatte. Dieser Ausschuss bestand aus sechs Personen.

Der Congress selbst war in 8 Sectionen getheilt: 1) Vorhistori-

sche oder anthropologische oder urgeschichtliche Archäologie ¹; 2) historische Geographie und Ethnographie Russlands und der slavischen Länder; 3) russische Kunst und Industrie; 4) Hauswesen und gesellschaftliche Zustände in Russland und bei den slavischen Völkern; 5) kirchliche Zustände und Verhältnisse; 6) russische und slavische Sprachen und Literaturen; 7) klassische, byzantinische und westeuropäische Alterthümer; 8) orientalische Alterthümer.

Jede dieser Sectionen sollte ihr Bureau haben. In der zweiten Sitzung des vorberathenden, aus den officiellen Deputirten bestehenden Ausschusses wurden Sections-Ausschüsse gebildet und in diesen nun fand die Wahl der Sections-Präsidenten statt. Die Vorsitzenden der Sectionen haben sodann aus den Mitgliedern der Sections-Commissionen Schriftführer für ihre Section zu ernennen gehabt.

Der Vorcongress oder der vorberathende Ausschuss verwandelte sich sogleich bei Eröffnung des Congresses in das Conseil des Congresses.

Die Vorsitzenden und Schriftführer der Sectionen und die Herren vom Bureau des Congresses, d. h. die Schriftführer desselben bildeten endlich das sogenannte «wissenschaftliche Comité».

So gab es denn eine ganze Reihe von Versammlungen und Ausschüssen, deren Obliegenheiten und Competenzen durchaus nicht ganz klar vorgezeichnet waren und deren Thätigkeit eine nur zum Theil erfolgreiche sein konnte. So war u. A. die Thätigkeit des «Verwaltungs-Ausschusses» nicht so sehr ein Ergebniss von Berathungen und Beschlüssen dieser Versammlung, welche so gut wie gar keine Sitzungen abhielt, als vielmehr dem Ermessen eines jeden Mitgliedes dieses Ausschusses anheimgestellt, wodurch denn manche Unvollkommenheit in der äussern Anordnung erklärlich ist. So waren ferner die übrigens nur sehr selten berufenen Sitzungen des «wissenschaftlichen Ausschusses» oder des «Conseils» von einer verhältnissmässig geringen Anzahl von Mitgliedern besucht, weil man es unterliess, die Mitglieder dieser Ausschüsse auf eine andere Weise als durch einen Anschlag an der Thüre des Sitzungslocals von der bevorstehenden Sitzung in Kenntniss zu setzen. Es fehlte

¹ Wir können nicht umhin, der Ansicht des Grafen Uwarow, Präsidenten des Congresses, zuzustimmen, welcher in einer der Plenarsitzungen des Congresses den Ausdruck «vorhistorische Archäologie» verwarf. Wird man erst mehr Kenntnisse von dieser Epoche haben, so wird sie ebenso «historisch» sein, wie andere Zweige der Archäologie. Uebrigens hiess diese Wissenschaft auch noch auf dem Stockholmer Congress «Anthropologie et Archéologie préhistoriques».

eine lebhaftere Beziehung zwischen den Bureaus der verschiedenen Ausschüsse und den Mitgliedern derselben. Man hatte bisweilen Mühe, Erkundigungen über Ort und Stunde der abzuhaltenden Sitzungen einzuziehen und versäumte manche Sitzung, weil man nicht recht zeitig von Anberaumung derselben erfahren hatte.

Sowohl die «allgemeinen» als die Sectionssitzungen fanden in der Aula der Universität statt, einem grossen Saale, welcher akustisch sehr viel zu wünschen übrig lässt und durch mangelhafte Ventilation — bei der drückenden Hitze, welche in den Augusttagen herrschte, ein grosser Uebelstand — sich auszeichnete. Die Sitzungen waren öffentlich und währten von 12 bis 3 Uhr und von 6 bis 9 Uhr. Die Zahl der Zuhörer, welche *nicht* zu den Mitgliedern des Congresses zählten, betrug jedesmal zwischen 100 bis 200 Personen. Publicum und Congressmitglieder sassen in bunter Reihe durcheinander. Schon aus diesem Grunde wäre eine parlamentarisch geführte Debatte, welche etwa zu einer Abstimmung Anlass gegeben hätte, in diesen Sitzungen nicht möglich gewesen.

In den öffentlichen Sitzungen präsidierten weder der Vorsitzende des Congresses noch die Vorsitzenden der Sectionen, sondern besondere, für jede einzelne Sitzung ernannte Präsidenten. Man nahm hierbei auf, die Deputirten der Gesellschaften und Universitäten Rücksicht. Als Schriftführer in den Sitzungen fungirten die Schriftführer der Sectionen, resp. des Congresses überhaupt.

In dem Congress-Statute findet sich im Grunde nur eine die Geschäftsordnung in den Sitzungen betreffende Bestimmung. Es heisst im § 22: «Kein Mitglied des Congresses hat das Recht, länger als eine halbe Stunde zu sprechen oder zu lesen, ohne zuvor für eine solche Ausnahme die ausdrückliche Genehmigung des Gelehrten Ausschusses eingeholt zu haben». — Diese Bestimmung nun wurde in sehr zahlreichen Fällen, ja fast kann man sagen, der Regel nach sowohl von den Rednern selbst als auch von den Sitzungs-Präsidenten ignorirt. — Sehr viele Vorträge dauerten eine ganze Stunde, anderthalb Stunden oder gar länger, ohne dass die betreffenden Redner von Seiten des wissenschaftlichen Ausschusses eine besondere Erlaubniss, so lange zu sprechen oder zu lesen, erbeten oder erhalten hatten.

Bei so langen Vorträgen musste in einzelnen Fällen die Discussion, welche sich an einen Vortrag knüpfte, abgekürzt oder gar abgebrochen werden, weil die Zeit zu sehr vorgerückt und eine gewisse Erschöpfung und Abspannung eingetreten war.

Unter den Anwesenden bildeten Nichtcongressmitglieder eine grosse Majorität. Jeder Redner, fast ohne Ausnahme, wurde von dem Publikum mit grösserem oder geringerem Applaus belohnt. Diese Sitte erscheint uns unangemessen. So wenig wir der Ansicht sind, dass von einer Oeffentlichkeit der Sitzung abgesehen werden müsste, so nothwendig scheint es uns, dass den Congressmitgliedern sowohl besondere Plätze im Saale, als auch das alleinige Recht irgend einer Meinungsäusserung vorbehalten sein müssten. Es beeinträchtigt den wissenschaftlichen Ernst einer solchen Versammlung, wenn das Maass des den Rednern gespendeten Beifalls bedingt wird von einer gewissen Popularität der betreffenden Persönlichkeit. Einer Versammlung von Vertretern der Wissenschaft aus dem ganzen Reiche muss der erhöhte, manchen Rednern, deren Beliebtheit eine locale oder zufällige ist, gespendete Beifall ebenso unverständlich als bedeutungslos sein. Das Publikum mag anwesend sein, aber die Redner haben sich nur an die Congressmitglieder zu wenden. Vorträge für das grosse Publikum und Verhandlungen eines wissenschaftlichen Congresses sollten nicht zusammengeworfen werden. Qui chasse deux lièvres n'eu attaque aucun.

Will man die Anwesenheit vieler berühmten Gelehrter und Redner zur Veranstaltung gemeinverständlicher Vorträge während der Congresszeit benutzen, so ist das sehr wünschenswerth und angemessen. Nur müssen solche Vorträge ausserhalb der Congressverhandlungen stattfinden. Dem Publikum geschähe damit ein sehr wesentlicher Dienst; die Redner wüssten viel genauer, zu wem gewendet sie sprechen.

Es ist nicht leicht zu entscheiden, ob der Umstand, dass die Sitzungen von einem sehr zahlreichen Publikum besucht wurden, einem Uebermaass von freier Zeit Seitens der Kijewer Herren und Damen, oder einem wirklichen wissenschaftlichen Bedürfnisse zuzuschreiben sein dürfte. Gewiss gehört es zu den staunenswürdigsten Erscheinungen, dass sehr viele Nichtcongressmitglieder während dreier Wochen oft sechs-Stunden täglich meist sehr speciellen, sehr trockenen Vorträgen beizuwohnen im Stande waren.

Was die Congressmitglieder selbst anbetrifft, so besuchten dieselben keineswegs alle Sitzungen, sondern meist nur die Sitzungen der Sectionen, denen die Mitglieder angehörten. Da nun jedes Mitglied nur etwa einer Section oder zweien, höchstens dreien angehörte und den Specialitäten, welche in den übrigen Sectionen zur Sprache kamen, fernstand, so war auch wenig Veranlassung vor-

handen, wirklich sechs Stunden an einem Tage den Vorträgen und Verhandlungen beizuwohnen.

Die Gesamtzahl der anwesenden Congressmitglieder betrug zwei- bis dreihundert. Die Einen kamen erst, nachdem der Congress bereits mehrere Tage gedauert hatte, die Anderen reisten lange vor dem Schlusse des Congresses ab. Viele der angemeldeten Gäste erschienen nicht.

Jede Section mochte durchschnittlich etwa 30 bis 40 Mitglieder zählen. Am stärksten war die Section für russische und slavische Sprache und Literatur (Vorsitzender Sresnewski), sowohl durch die Zahl als auch die wissenschaftliche Bedeutung der Mitglieder, ferner durch die Menge der Vorträge, durch die Lebhaftigkeit der Debatten. Auf diesem Gebiete arbeitet man in Russland am erfolgreichsten. Es entspricht dieses dem nationalen Interesse an der eigenen Literatur. Hier traten Männer auf wie Sresnewski, Mitglied der Akademie der Wissenschaften und Professor an der St. Petersburger Universität, Grigorowitsch, Professor an der Universität zu Odessa, Orest Müller, Professor an der Universität zu St. Petersburg, Tichonrawow, Professor an der Universität zu Moskau, Jagitsch, früher in Odessa, jetzt nach Berlin berufen, Golowatzki aus Wilna u. A.

Die Geschichte Russlands war weitaus der hervorragendste Gegenstand der Verhandlungen des Congresses. Man thäte besser, den Congress auch nach der Geschichte Russlands zu benennen, weil mit der Bezeichnung «archäologisch» denn doch nur ein Theil der zur Sprache kommenden Stoffe getroffen wird. So wird, wenigstens dem Sprachgebrauche gemäss, etwa mancher Gegenstand aus der Literaturgeschichte des siebzehnten Jahrhunderts doch wohl schwerlich als in das Gebiet der Archäologie gehörend angesehen werden können. Insofern nun namentlich die ältere Geschichte Russlands den Stoff lieferte für die grösste Zahl von Vorträgen, war es natürlich, dass die russischen Historiker sich sehr zahlreich eingefunden hatten, z. B. Sabjelin und Nil Popow aus Moskau, Kostomarrow und Bestushew-Rjumin aus St. Petersburg, Nikitski und Pawinski aus Warschau, Jkonnikow und Antonowitsch von der Universität Kijew, Firssow und Korssakow aus Kasan u. A.

Die Section für anthropologische Archäologie (Präsident Graf Uwarow) zählte mehrere hervorragende Ausländer unter ihren Mitgliedern, z. B. Dudik aus Brünn, Rohmer aus Pest, Dzialowski aus Posen.

In den Sectionen für Kunst- und Kirchengeschichte spielten Kijewer Gelehrte die Hauptrolle, wie z. B. Lebedinzew, Petrow u. A.

Am wenigsten Mitglieder zählten die Sectionen für classische, byzantinische und westeuropäische und für orientalische Archäologie. Die letztere wies allerdings sehr hervorragende Mitglieder auf, wie Herr Weljaminow-Sernow, Mitglied der Akademie der Wissenschaften, Ph. Bruun, Professor in Odessa und Harkavy aus St. Petersburg. Auch die Anzahl der für diese beiden Sectionen angemeldeten Vorträge war anfangs so gering, dass man wohl daran dachte, diese Sectionen in eine Section zu verschmelzen, wovon indessen später doch Abstand genommen wurde.

In den allgemeinen Sitzungen der Plenarversammlungen kamen nur sehr wenige Gegenstände zur Verhandlung. Herr Sabjelin aus Moskau und Graf Uwarow machten in längeren Vorträgen den Versuch, das Wesen der Archäologie als selbständige Wissenschaft zu definiren und derselben eine Stellung neben der Geschichte anzuweisen. So vieles Treffende und Bedeutende auch von diesen beiden hochverdienten Gelehrten zu Gunsten ihrer Auffassung vorgebracht wurde, so lässt sich doch nicht behaupten, dass die an und für sich sehr schwierige Frage sehr wesentlich der Lösung näher gebracht worden wäre, zumal an der ziemlich lebhaften Debatte sehr heterogene Kräfte Theil nahmen. Professor Brückner aus Dorpat sprach ferner in der Plenarversammlung über die Nothwendigkeit, den Universitätsunterricht der Russischen Geschichte mit Demonstrationen und praktischen Uebungen zu begleiten und machte den Vorschlag, einen Entwurf für die Einrichtung von Lehrapparaten für diese Zwecke bei allen Universitäten auszuarbeiten. Die Verhandlung über diesen Gegenstand in einer einige Tage später stattfindenden Sitzung des Conseils des Congresses hatte das Ergebniss, dass der Vorsitzende des Congresses, voraussichtlich auch Vorsitzender des nächsten Congresses, Graf Uwarow, es übernahm, sich zum Zwecke der Abfassung des in Rede stehenden Entwurfes an alle historisch-philologischen Facultäten der Universitäten zu wenden, damit, wenn möglich, dem nächsten, nach drei Jahren tagenden Congresses ein solcher Entwurf zur Gründung von Lehrapparaten für die Russische Geschichte vorgelegt werden könne.

Wir wollen es nicht unterlassen, von der grossen Zahl von sonstigen Vorträgen, welche gehalten wurden, einige hervorzuheben, ohne jedoch auf deren Inhalt einzugehen.

In der Plenarversammlung, in welcher am 2. August der Congress durch den General-Gouverneur, Fürsten Dondukow-Korssakow, mit einem herzlichen Willkommen an die Mitglieder eröffnet wurde, dankte der Präsident des Congresses für die Begrüssung durch den General-Gouverneur, das Stadthaupt von Kijew und den Rector der Universität und entwickelte in gedrängter Kürze die Reihe der Gegenstände, welche im Laufe der Verhandlungen zur Sprache kommen sollten. Hierauf sprach Akademiker Ssresnewski über die Bedeutung der Stadt Kijew für die Wissenschaft der Archäologie, indem er u. A. die Verdienste einiger Kijewer Gelehrten um die Forschung auf dem Gebiete der Geschichte und der Alterthümer hervorhob.

In den einzelnen Sectionen kamen u. A. folgende Fragen zum Vortrag:

Anthropologische oder urgeschichtliche Archäologie. Die Grabhügel an den Ufern der Flüsse Süd-Russlands. — Ueber Alterthümer am Dnjester zwischen Tiraspol und Akkjeran. — Ueber die Nationalität, welcher die in der Nähe von Tschernigow gefundenen Grabhügel angehören. — Ueber einzelne Gegenstände aus dem Museum in Wilna u. s. w.

Historische Geographie und Ethnographie. Verschiedene Fragen der alten Topographie Kijew's und vieler Orte, welche in dessen Gebiete lagen. — Ueber die Halbinsel Taman u. s. w.

Kunst und Industrie. Ueber verschiedene Werke der Baukunst in Kijew. — Ueber den Einfluss der byzantinischen Malerei auf die russische. — Ueber verschiedene Münzen.

Hauswesen und sociale Zustände. Ueber das Gefolge der Fürsten in der ältesten Zeit. — Ueber die Spuren heidnischen Einflusses in südrussischen Beschwörungsformeln. — Die kleinrussischen Vorstellungen von der Schöpfung u. s. w.

Kirche. Ueber die Gründung, Einweihung und Bedeutung der Sophienkirche in Kijew. — Ueber verschiedene kirchliche Gebräuche u. s. w.

Sprache und Literatur. Ueber die Sprache der Griechen von Mariupol. — Ueber die verschiedenen Handschriften des russischen Volksepos. — Ueber eine Legende von Blutschande in Klein-Russland u. s. w.

Classische, byzantinische, westeuropäische Alterthümer. Ueber byzantinische Chroniken. — Ueber Inschriften in Pompeji u. dgl.

Orientalische Alterthümer. Ueber die Topographie der Residenz

der Tataren-Chane Ssarai. — Die Berichte orientalischer Reisender in Betreff Kijew's u. s. w.

Da jede Section durchschnittlich drei Sitzungen abhielt und in jeder Sitzung beiläufig drei Vorträge gehalten wurden, so kann man die Zahl der Vorträge auf ungefähr siebzig und mehr schätzen. Weil nun durchschnittlich eine Stunde für jeden Vortrag mit der darauf folgenden Discussion gerechnet werden muss, so mögen alle Sitzungen zusammen eine Dauer von gegen hundert Stunden umfasst haben.

Weil nun keine gleichzeitigen Sitzungen der verschiedenen Sectionen stattfanden, so wurde durch diese grosse Zahl von Sectionen, Sitzungen, Vorträgen eine unverhältnissmässig lange Dauer des Congresses bedingt.

Drei bis vier Wochen hindurch einem derartigen Congresses beizuwohnen, ist ein bedeutendes Opfer an Zeit. Der Umstand, dass sehr viele Congressmitglieder vor dem Schlusse des Congresses nach Hause reisten, beweist sehr deutlich, dass man sehr gut daran thun wird, für die nächsten Congresses eine kürzere Dauer in Aussicht zu nehmen.

Während der Dauer des Congresses, welcher vom 2. August bis zum 22. tagte, wurden von den Mitgliedern desselben verschiedene Excursionen unternommen. Zunächst wurden in Kijew selbst mehrere Kirchen besucht und die Einzelheiten der Architektur und Malerei derselben von Herrn Lebedinzew erläutert. Von grossem Interesse war der Besuch des Höhlenklosters. Ferner wurde ein neun Werst von Kijew gelegenes Kloster, dessen alte Fresken sehr beachtenswerth sind, besucht. Endlich wurde eine Fahrt zu mehreren Grabhügeln unternommen, welche, etwa 12 Werst von Kijew gelegen, unter der Leitung einiger Congressmitglieder geöffnet wurden. Es wurden Skelette, Steinwerkzeuge, Thongefässe in diesen Grabhügeln gefunden.

Was nun ferner die Zusammensetzung des Congresses anbelangt, so ist zunächst zu bemerken, dass etwa ein Drittheil aller Mitglieder Deputirte von gelehrten Gesellschaften, Archiven, Museen und archäographischen Commissionen waren. Solcher Mitglieder zählte der Congress 70 — 80. Etwas geringer war die Zahl der Mitglieder, welche als Professoren von Universitäten, geistlichen Akademien und Lyceen erschienen. — Nicht alle diese Personen hatten die Eigenschaft von Deputirten derjenigen Anstalten, denen sie angehörten. Die Zahl der Deputirten mochte gegen 60

betragen. Die übrigen Congressmitglieder, darunter allerdings viele Privatgelehrte (und unter diesen wiederum viele Gutsbesitzer) kamen als Privatpersonen.

Von den Universitäten Russlands war Kijew am stärksten vertreten (durch 7 Deputirte); die Universität Warschau hatte 5 Vertreter gesandt, die Universität St. Petersburg 3 u. s. w. Von allen Universitäten war Charkow allein gar nicht vertreten, was um so auffallender erscheinen musste, als erstens diese Universität hervorragende Gelehrte zu ihren Mitgliedern zählt, deren Studien gerade die auf dem Congresse zur Verhandlung kommenden Fragen betrafen und als zweitens diese Schwesteruniversität dem Orte des Congresses näher lag, als die meisten anderen Universitäten.

Etwa ein Viertheil aller Congressmitglieder gehörten Kijew an. Im Gegensatze hierzu gab es sehr wenige Ausländer, viel weniger als ursprünglich erwartet wurden. Unter den Ausländern zeichnete sich der Vertreter der französischen Regierung, L. Leger, ein fruchtbarer und vielseitig gebildeter Schriftsteller, welcher seit einer längeren Reihe von Jahren die Slavenwelt zum Gegenstande seiner Studien gemacht hat und nicht zum ersten Male sich in Russland aufhielt, durch sehr geläufiges Russisch-Sprechen aus, wie er denn auch einen russischen Vortrag hielt. Andere Ausländer, Serben, Czechen, beherrschten das Russische so wenig, dass sie im Grunde ausser Stande waren, den Vorträgen und Verhandlungen zu folgen. Für die Ausländer wurden denn auch ein Paar ausserordentliche Sitzungen, sogenannte *séances libres*, anberaunt, in denen Vorträge in verschiedenen Sprachen gehalten wurden. So sprachen Herr Dudik deutsch, Herr Nowakowitsch serbisch, Herr Dzialowski polnisch. Sehr viel Aufsehen erregte die Vielseitigkeit und Gewandtheit des Professors Grigorowitsch aus Odessa, dessen umfassendes Wissen und ungewöhnliche Sprachkenntnisse ihm gestatteten, Herrn Dudik in längerer Rede deutsch, Herrn Nowakowitsch ebenso serbisch und Herrn Dzialowski polnisch zu antworten.

Wahrhaft fürstliche Aufnahme fanden die Mitglieder des Congresses an zwei Abenden in den gastlichen Räumen des General-Gouverneurs Fürsten Dondukow-Korssakow und des Stadthauptes von Kijew, Herrn Demidow, Fürsten von San-Donato. Zum Schlusse fand noch ein von (etwa 70) Congressmitgliedern veranstaltetes Diner statt.

Sehr zu bedauern war, dass die in den Räumen der Universität veranstaltete, reichhaltige Ausstellung von verhältnissmässig ge-

ringem Nutzen sein konnte, weil der Katalog derselben bis zum Schlusse des Congresses noch nicht fertig war.

Der nächste Congress soll 1877 in Kasan tagen, der Vorcongress 1876 in Moskau. Das periodische Wiederkehren dieser Versammlungen ist ungemein erfreulich, wie denn dieselben überhaupt ausserordentlich belebend und anregend auf die betreffenden Gelehrtenkreise im ganzen Reiche wirken müssen. Es entwickelt sich ein Bewusstsein von einer Solidarität unter Fachgenossen; die persönliche Bekanntschaft regt zu brieflichem wissenschaftlichem Verkehr an; es mehren sich die Berührungspunkte zwischen Männern, welche einander ohne das Zusammentreffen auf solchen Congressen fremd geblieben wären.

Auch bieten diese Versammlungen Gelegenheit zu beobachten, wie rühlig die zahlreichen Gelehrten in ihren Specialgebieten arbeiten, welcher ungeheure Stoff bewältigt wird, wie viel Strebsamkeit und Arbeitskraft in gewissen Kreisen vorhanden ist.

Es ist uns unmöglich, diese flüchtige Skizze des Kijewer Congresses zu schliessen, ohne der Verdienste des Mannes zu gedenken, ohne dessen Anregung und Leitung die archäologischen Congresses in Russland gegenwärtig wohl schwerlich denkbar wären. Es ist der *Graf Uwarow*, Vorsitzender der archäologischen Gesellschaft zu Moskau. Verdankt ihm die Alterthumswissenschaft in Russland ohnehin schon sehr Bedeutendes, so hat er sich gerade in den letzten Jahren in Betreff der Congresses den Dank der Gelehrtenwelt erworben. Er leitete die Arbeiten des Vorcongresses und war auch während der langen Dauer des Congresses unausgesetzt thätig. Seine ungewöhnliche reiche Erfahrung namentlich auf dem Gebiete der urgeschichtlichen Archäologie, sein vielseitiges Wissen, sein durch ächte Humanität und Urbanität, wie durch wahrhafte Liebenswürdigkeit und warmes Wohlwollen auch jüngeren Gelehrten gegenüber ausgezeichnetes Wesen machen ihn vor allen Anderen geeignet, an der Spitze des Unternehmens solcher Congresses zu wirken.

A.

Ein Beitrag zur Kenntniss des Gymnasialwesens in Russland.

Der Monat August dieses Jahres hat zur Geschichte der pädagogischen Thätigkeit in Russland einen nicht unbedeutenden Beitrag geliefert, nämlich die Geschichte des fünften St. Petersburgs Gymnasiums während seines fast dreissigjährigen Bestehens. Durch Verordnung des Unterrichts-Ministers, Grafen Tolstoy, ist ein jedes Gymnasium, das vom Staate unterhalten wird (excl. der Militär-Gymnasien), verpflichtet worden, seine Geschichte herauszugeben, um auf diese Weise das in den verschiedenen Gymnasial-Archiven zerstreut liegende historische Material, das in den meisten Fällen unschätzbare Beiträge zur Geschichte des Unterrichts und der Volksbildung liefern kann, in geeigneter Weise zu verwerthen. Der Nutzen dieser Publicationen ist unbestreitbar.

Unter den Gymnasien in St. Petersburg ist das fünfte zuerst diesem Auftrage nachgekommen. Der frühere stellvertretende Inspector dieser Anstalt, Hr. *Alexander Radoneschsky*, (seit dem August dieses Jahres Inspector des ersten Gymnasiums) hat sich dieser Mühe unterzogen und einen sehr interessanten Beitrag zur Geschichte des Gymnasialwesens in Russland geliefert in seinem Werke:

«Historischer Umriss des fünften St. Petersburgs Gymnasiums (1845 — 1873).

Im Auftrage des pädagogischen Conseils verfasst von A. Radoneschsky. St. Petersburg 1874».

«Историческій очеркъ пятой С.- Петербургской Гимназии (1845 — 1873). По порученію педагогическаго Совѣта составилъ А. Радонежскій. С.- Петербургъ 1874».

Das ganze Buch enthält auf 171 Seiten 7 Capitel nebst 8 Beilagen. In Capitel 1 Seite 1 — 11 erklärt der Verfasser die Gründe, welche den Wunsch der Eröffnung eines fünften Gymnasiums in St. Petersburg laut werden liessen, denn bis dahin (1845) hatte St. Petersburg im Ganzen nur 4 Gymnasien und gar keine Progymnasien; namentlich fehlte dem nicht unbeträchtlichen Theile der Stadt, der unter dem Namen «Kolomna» bekannt ist, eine Anstalt solcher Art, was für die Bewohner dieses Stadttheiles mit grossen Ungelegenheiten verknüpft war, da die in den anderen Stadttheilen belegenen Gymnasien viel zu entfernt lagen, als dass die Kinder von dem Kolomna-Stadttheile aus dieselben frequentiren konnten und dann

waren dieselben auch von den Kindern der localen Bewohner so überfüllt, dass es unmöglich war, Schüler aus der «Kolomna» aufzunehmen. Daher nahm der damalige Minister der Volksaufklärung im December 1838 Veranlassung, Sr. Majestät dem Kaiser Nikolaus die Bitte um Eröffnung einer Schule, welche den 4 unteren Classen eines Gymnasiums entspräche, zu unterlegen. Sr. Majestät geruhte aber zu befehlen, die Angelegenheit «bis auf eine günstigere Gelegenheit zu verschieben». Die Schülerzahl nahm indessen in den Gymnasien in ganz ausserordentlicher Weise zu, in gleichem Maasse wuchs die Zahl der Aufnahme Suchenden: 1841 und 1842 wurden 150 Bittsteller zurückgewiesen, 1843 musste im 2. Gymnasium mehr als 100, und 1844 in demselben Gymnasium mehr als 200 Personen die Aufnahme versagt werden. Als der Kaiser am 30. November 1844 das Larinsche (4.) Gymnasium besuchte, bemerkte Sr. Majestät die übergrosse Anzahl der Schüler in den unteren Classen. In Folge dessen bat der Curator des St. Petersburger Lehrbezirk, der Fürst Wolkonskij, in seinem Berichte vom 15. Februar 1845 um die Erlaubniss, in der «Kolomna» ein fünftes Gymnasium ohne Griechisch und Latein, aber mit verstärkter Stundenzahl in Mathematik und Physik errichten zu dürfen, zugleich aber auch ausser den anderen üblichen Lehrgegenständen eines Gymnasiums auch noch beschreibende Geometrie, Mechanik, Naturgeschichte der drei Reiche und die Grundlagen der Chemie einzuführen. Am 6. November 1844 berief der Minister dieserhalb ein Comité unter dem Vorsitze des derz. Rectors der Universität, Peter Pletnew. Am 11. November trat das Comité zusammen und entschied sich für folgende Lehrgegenstände: Religion, russische Literatur und Logik, Mathematik, Naturgeschichte, Physik, Chemie, Geschichte, Geographie, Einführung der lateinischen Sprache von der Tertia an, deutsche und französische Sprache, Zeichnen und Calligraphie. Der Minister der Volksaufklärung, Graf Ssergej Uwarow, war mit der Meinung des Comité's nicht einverstanden und befahl die Ausarbeitung eines anderen Projects, welches dem Reglement von 1828 entspräche. Am 21. Januar 1845 stellte das Comité dem Minister ein neues Project vor, welches dem Reglement von 1828 gemäss entworfen war, und entschied sich dahin, das Griechische nicht obligatorisch zu machen, sondern die Erlernung desselben den Schülern ad libitum zu überlassen, wogegen indess der Director des 3. Gymnasiums protestirte. Das Minister-Comité beschloss in seiner Sitzung vom 19. Juni, den Etat des zu eröffnenden Gymnasiums

Sr. Majestät dem Kaiser zu unterlegen und wurde derselbe am 29. Juni 1845 Allerhöchst genehmigt. Der Etat bestand aus 5680 Rubeln, welche aus Staatsmitteln flossen und dazu kamen noch 1521 Rubel 17 Kopeken aus dem Schulgelde, das für jeden Schüler 20 Rubel jährlich betrug. Im Jahre 1850 aber belief sich der Etat des Gymnasiums, das nun schon aus 7 Classen bestand, auf 10,281 Rubel und 59 Kop. Die Opferfreudigkeit, die sich in Russland so vielfach findet, trat auch bei dieser Gelegenheit zu Tage: der vor nun 2 Jahren verstorbene Graf Dmitri Scheremetew schenkte der neuen Anstalt 15,000 Rbl. und der Kaufmann Gussew 2500 Rbl. Am 17. August 1845 erschien in der «St. Petersburger (russischen) Zeitung» eine Publication hinsichtlich der Eröffnung des 5. Gymnasiums. Vom 20. September 1845 bis zum 1. October wurden die Aufnahme-Examina besorgt. Der Unterricht begann nach vorhergegangenem Gottesdienste am 2. October und am 23. November 1845 erfolgte die feierliche Eröffnung der Anstalt in Gegenwart des Ministers und Curators. In der ersten ¹ Classe befanden sich nur 76, in der zweiten 20 und in der dritten Classe 5 Schüler, im Ganzen 101 Schüler. Im Laufe des Schuljahres wurden noch 53 Schüler aufgenommen. Zum Schlusse des ersten Schuljahres betrug die Zahl der Schüler 120.

Capitel 2, Seite 12 — 20, behandelt die Lehrthätigkeit der neuen Anstalt, die Methode des Religionsunterrichts, des Unterrichts in der russischen Sprache, der Arithmetik, der lateinischen Sprache, des Zeichnens und der Calligraphie. Ueber die angewandten pädagogischen Maassregeln erfahren wir aus dem ersten Berichte des Inspectors des Gymnasiums Folgendes: 1) zur Ermuthigung der fleissigen und Anregung der nachlässigen Schüler wurden ihnen Zeugnisse gegeben mit genauer Angabe des Fleisses, der Fortschritte und der Aufführung, der durch Krankheit oder Nachlässigkeit versäumten Stunden, und der Zahl der ungenügend vorbereiteten Aufgaben, der Maassregeln von Seiten der Vorgesetzten des Gymnasiums zur Besserung der Schüler, wobei die Reinlichkeit und Ordnungsliebe der Schüler nicht unbeachtet blieben. Die Zeit der Vertheilung der Zeugnisse war keine bestimmte, sondern hing von dem Gutachten des Inspectors ab. Am Schlusse des Jahres wurden allen Schülern ohne Ausnahme Zeugnisse

¹ In den russischen Gymnasien ist die erste Classe die unterste und die achte die höchste Classe.

über ihre Fortschritte in jedem Gegenstände, mit der Bezeichnung, dass der Schüler in die nächstfolgende Classe versetzt und belohnt wird, oder weshalb er nicht versetzt wird. 2) Um den Wetteifer der Schüler zu erregen, hatte der Curator befohlen, halbjährliche Examina abzuhalten. Diese Maassregel, welche die Schüler zwang, das Durchgenommene aufmerksam zu wiederholen und zu durchdenken, brachte grossen Nutzen. 3) Drei Schüler, die trotz aller Ermahnungen ein böses Beispiel des Eigensinnes und der Nachlässigkeit gaben, wurden auf Beschluss der Lehrer-Conferenz ausgeschlossen. 4) Die Vorgesetzten des Gymnasiums haben beständig die Entwicklung der moralischen Eigenschaften der Schüler und ihre Veredlung durch sanftmüthige Behandlung im Auge gehabt. Der theoretische Religionsunterricht ging immer Hand in Hand mit practischen Belehrungen im Geiste des Glaubens.

Capitel 3, Seite 18—24, behandelt die weitere Entwicklung des Gymnasiums, namentlich die Eröffnung der 4., 5 und 6. Classe und die Einführung der Rechtskunde, was auf Allerhöchsten Befehl vom 21. März 1849 geschah, welcher den Gymnasial-Cursus im ganzen Reiche in zwei Abtheilungen schied, dem doppelten Ziele der Gymnasien entsprechend: sowohl für die Universität als auch für den Kriegs- und Civildienst vorzubereiten. In der einen Abtheilung waren also nur die Specialfächer Latein und Griechisch, in der andern die Rechtskunde. Die 4. Classe wurde 1847 eröffnet und für katholische Schüler der katholische Religionsunterricht eingeführt. Sodann bespricht der Verfasser das Programm der Rechtskunde und den Unterricht in der Naturgeschichte, und die Eröffnung der 7. Classe und der Parallelclassen zur 3. Normalclassen. Im Jahre 1850 wurde der Tanzunterricht und der Kirchengesang eingeführt. Während des Krimkrieges 1853—1855 wurden die Schüler in dem Frontdienste unterrichtet.

Capitel 4, Seite 25—41, werden die literarischen Unterhaltungen und ihr Ziel besprochen. Das Statut hinsichtlich dieser literarischen Unterhaltungen oder Gespräche besteht aus 10 Paragraphen; diese Gespräche dienten zur Verstärkung der Fortschritte der Schüler der 6. und 7. Classe in der russischen Sprache und Literatur und standen unter der speciellen Leitung der Lehrer der russischen Sprache und Literatur. Aehnliche Unterhaltungen wurden auch in den anderen Fächern abgehalten. Ausser den obligatorischen Classenarbeiten mussten die Schüler der oberen Classen selbständigere Arbeiten einreichen und von den Jahren 1849—1855 sind solcher schriftlichen Ar-

beiten im 5. Gymnasium 117 verlesen worden, von denen viele von grossem Interesse sind. Beilage 4 enthält alle Titel dieser schriftlichen Arbeiten.

Capitel 5, S. 41—53, bespricht die Einführung der Repetition in den niederen Classen anstatt der Examina, dann die Einführung des Reglements vom Jahre 1864, die Einführung der griechischen Sprache und den Zustand der classischen Sprachen im 5. Gymnasium, den Unterricht der übrigen Gegenstände, die Disciplinarmassregeln, die Aufsicht der Schüler, das Einvernehmen mit den Eltern, die Parallellclassen und endlich den Tag des 25-jährigen Jubelfestes des Gymnasiums, den 2. October 1870. In diesem Jahre zählte das Gymnasium 339 Schüler: in der I. Cl. 50, in der II. Cl. 52, in beiden Abtheilungen der III. Cl. 65, in der IV. Cl. 62, in der V. Cl. 36, in der VI. Cl. 47 und in der VII. Cl. 22.

Capitel 6, Seite 54—64, wendet der Autor seine ganze Aufmerksamkeit dem am 30. Juli 1871 Allerhöchst bestätigten neuen Statut der Gymnasien und den dadurch zu Wege gebrachten Reformen zu. Er zeigt die grosse Bedeutung dieses Statuts für die ganze künftige Bildung der russischen Jugend im Allgemeinen und für die Gymnasien im Besondern. Nach dem Statut vom 30. Juli 1871 sind Mathematik und die alten classischen Sprachen der Eckstein, auf dem der ganze Bau der Jugendbildung in Russland von nun aufgeführt werden soll; dabei betont Herr Radoneschsky die besondere Wichtigkeit der griechischen Sprache, die eng mit dem kirchlichen Leben des russischen Volkes verflochten ist.

Capitel 7, Seite 65—82, ist besonders der materiellen Seite des Gymnasiums gewidmet. Die Gymnasial-Bibliothek enthält 2332 Nummern oder 4038 Bände, darunter sehr viele werthvolle und bibliographisch seltene Werke. Das physikalische Kabinet enthält 276 Gegenstände im Werthe von 4000 Rubeln, das naturhistorische Kabinet 2040 Gegenstände, ausserdem 514 andere Lehrhülfsmittel, 25 Wörterbücher, Atlasse, 83 Karten, 247 Zeichenmodelle u. s. w. Der Etat von 1864 weist die Summe von 16,860 Rbl. 22 Kop. auf, derjenige vom Jahre 1872 aber, laut Statut vom 30. Juli 1871, 27,721 Rbl. 18 Kop. Von 1851—1873 haben den Cursus des Gymnasiums beendigt: 294 Schüler. Die Gesamtzahl der Zöglinge in einem Zeitraume von 28 Jahren hat 2395 betragen. Dem früheren Director, seit 1872 Mitglied des wissenschaftlichen Comités des Unterrichts-Ministeriums wirklicher Staatsrath *Alexander Nikolajewitsch Beljajew*, der 28 Jahre

lang als Lehrer, Inspector und schliesslich als Director am 5. Gymnasium wirkte, gebührt das grosse Verdienst, diese Anstalt auf den Standpunkt der Blüthe emporgehoben zu haben, auf dem sie sich jetzt befindet. Ihm war es vergönnt, auf den Bänken der Anstalt die Kinder seiner Schüler zu sehen und sowohl Lehrer als Schüler sahen mit tiefer Trauer diesen edlen Mann aus ihrer Mitte scheiden.

Es dürfte für die Leser nicht ohne Interesse sein, wenn wir an die vorstehenden Zeilen eine Aufzählung der Lehr-Anstalten in St. Petersburg schliessen. In St. Petersburg befinden sich: 1 Universität, 1 Akademie der Wissenschaften, 1 Akademie der Künste, 1 Akademie des Generalstabs mit einer gäodotischen Abtheilung, 1 Akademie der Artillerie, 1 Ingenieur-Akademie, 1 geistliche griechisch-katholische Akademie, 1 geistliche römisch-katholische Akademie, 1 Forstinstitut; 1 Lyceum, 1 Rechtsschule, 1 militär-juristische Akademie, 1 medicinische Akademie; 1 historisch-philologisches Institut mit einem philologischen Gymnasium, 1 Berg-Institut, 1 technologisches Institut, 1 Institut der orientalischen Sprachen des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten, 1 Institut für Studenten der Wege- und Wassercommunication, 1 Lehrer-Institut, 1 Hebammen-Institut, 1 Bauschule, 1 Artillerie-Schule, 1 Ingenieur-Schule, 1 militär-juristische Schule, 1 Commerz-Schule, 2 höhere Kriegs-Schulen (die Paul'sche und Konstantinow'sche) 1 Lehrer-Seminar, 1 geistliches griechisch-katholisches Seminar, 6 männliche Civilgymnasien, 6 männliche Civil-Progymnasien, 3 Militärgymnasien, 1 Militär-Progymnasium, 1 Topographen-Schule des Hauptstabs, 1 pyrotechnische Schule, 1 technische Schule, 1 Conservatorium, mehrere Musikschulen, 1 Theaterschule, 1 Zeichenschule, 1 Gymnasium der philanthropischen Gesellschaft, 8 Mädchen-Gymnasien (unter ihnen hat das Alexander-Mädchengymnasium noch eine pädagogische Abtheilung mit einem 2-jährigen Cursus), 6 adlige Fräulein-Institute, 1 Seeschule, 1 Pagencorps, 2 Realschulen, 1 Veterinär-schule, 1 Cavallerie-Schule, viele Kinderasyle (alle mit Lehrkursen und Handarbeiten), die theils unter dem hohen Protectorat der verschiedenen hohen Mitglieder des Kaiserlichen Hauses, theils unter dem Patronat der philanthropischen Gesellschaft stehen; 7 protestantische Kirchenschulen, von denen drei: die Petri-Schule, die St. Annen-Schule und die reformirte Schule die Rechte der Staats-Civilgymnasien geniessen; mehrere Gewerbschulen, Kreisschulen und sehr viele Elementar-Schulen (diese beiden letzteren Arten von Schulen gehen auf Initiative des Herrn Ministers der Volksaufklä-

rung einer radicalen zeitgemässen Umgestaltung entgegen, die in kürzester Zeit im ganzen Reiche eintreten soll und unberechenbar wichtige Folgen für die weitere intellectuelle Bildung und Entwicklung des russischen Volkes haben wird); ferner männliche und weibliche Privatlehranstalten, Vorbereitungsschulen u. s. w., die man nach Hunderten zählen kann und unter der speciellen Aufsicht von 3 Bezirks-Inspectoren stehen. Die Gesamtzahl der Schüler und Schülerinnen aller dieser Anstalten wird auf mehrere Zehntausende berechnet.

FR. BR.

Kleine Mittheilungen.

(Der europäische Handel Russlands in der Periode vom 1. Januar bis 30. Juni 1874.) Das Zolldepartement veröffentlicht hierüber nachstehende Daten:

*A. Einfuhr ausländischer Waaren vom 1. Januar bis letzten Juni 1874 im Ver-
gleiche zu derselben Periode im Jahre 1873.*

Benennung der Waaren	1873	1874	mehr(+) oder weni- ger(—) als 1873
1. Rohzucker Pud	69,670	55,600	— 14,070
2. Raffinatzucker »	751	68	— 683
3. Kantonscher Thee »	294,692	280,222	— 14,470
4. Kaffee »	161,006	158,096	— 2,910
5. Baumöl »	604,344	697,379	+ 93,035
6. Wein »	636,076	480,123	— 155,953
7. » Flaschen	202,442	159,400	— 43,042
8. Champagner »	611,899	576,779	— 35,120
9. Salz Pud	6,018,817	5,597,112	— 421,705
10. Gesalzene Häringe »	1,744,674	1,721,275	— 23,399
11. Sonstige Fische »	33,795	35,534	+ 1,739
12. Blättertabak »	114,717	107,514	— 7,203
13. geschn. Tabak u. Cigarren »	1,864	1,674	— 190
14. Rohbaumwolle »	1,947,788	2,647,242	+ 699,454
15. Baumwollengarn »	164,726	173,082	+ 8,356
16. Farbehölzer »	140,982	250,295	+ 109,313

26*

Benennung der Waaren	1873	1874	mehr (+) oder weniger (-) als 1873
17. Indigo Pud	28,279	34,948	+ 6,669
18. Flüchtige Oele z. Beleuchtg. »	633,361	640,057	+ 6,696
19. Gusseisen unbearbeitet . . »	567,153	939,626	+ 372,473
20. Stangen-, Sorteneisen etc. »	1,697,751	1,580,123	- 117,628
21. Panzer-, Kessel-, kubisches Eisen u. Eisenblech »	756,367	478,398	- 277,969
22. Schieneneisen (Rails) . . . »	2,630,831	3,028,158	+ 397,327
23. Blei »	256,228	398,156	+ 141,928
24. Schafwolle, rohe »	48,969	124,865	+ 75,896
25. do. versp. u. unversponnene »	1,377	22,119	+ 20,742
26. do. Kunstwolle »	13,474	3,879	- 9,595
27. do. u. Flaumw., verspon. »	89,763	118,252	+ 28,489
28. Seide, rohe »	7,932	7,851	- 81
29. Soda »	438,263	520,566	+ 82,303
30. Steinkohlen »	24,181,584	22,284,077	- 1,897,507
31. Dampfmaschin., Lokomotiven u. Masch. Zubehör. »	942,375	961,675	+ 19,300
32. Baumwollenfabrikate . . . »	55,639	55,474	- 165
33. Wollenfabrikate »	61,084	70,637	+ 9,553
34. Seidenfabrikate »	5,628	6,033	+ 403
35. Leinwand für Rubel	1,345,620	1,267,124	- 78,496

Beim Import nach Russland hat sich demnach im Allgemeinen die für das Jahr 1873 nachgewiesene Tendenz befestigt. Die schon im letzten Jahre bemerkbare, nicht unbedeutende Abnahme des Wein-Imports hat sich noch mehr gesteigert. Dagegen ist die Einfuhr von industriellem Rohmaterial, namentlich von Baumwolle, Schafwolle, Soda und von Farbbehälzern (incl. Indigo) auch im Jahre 1874 bedeutend gestiegen, während die Einfuhr von Farbbehälzern im verfloßenen Jahre nicht unbedeutend gesunken war. Manufacturwaaren weisen im Gegensatze zum Vorjahre ebenfalls eine nicht unerhebliche Steigerung des Imports auf, nur bei Leinwand ist der entgegengesetzte Fall eingetreten. Während die Einfuhr von Gusseisen und Schieneneisen ansehnlich gestiegen ist, hat sich in fast gleichem Verhältnisse die von Schmiede-, Stangen-, Kessel-, Panzereisen etc. verringert. Was wir im letzten Hefte über die Einfuhr von Lokomotiven etc. erwähnten, hat sich bereits bestätigt. Eine Verminderung der Steinkohleneinfuhr, deren Import schon im Jahre 1873 in starker Abnahme begriffen war, macht sich auch im Jahre 1874 bemerkbar und scheint daher Russland gegenwärtig in der That weniger ausländischer Steinkohlen zu bedürfen, wie in früheren Jahren.

*B. Ausfuhr russischer Waaren vom 1. Januar bis letzten Juni 1874, im Ver-
gleiche zu derselben Periode im Jahre 1873.*

Benennung der Waaren	1873	1874	mehr (+) oder weni- ger (-) als 1873
1. Weizen Tschetw.	2,637,644	3,390,839	+ 753,195
2. Roggen »	2,206,275	6,225,378	+ 4,019,103
3. Gerste »	663,099	1,085,358	+ 422,259
4. Mais »	330,610	85,304	- 245,306
5. Erbsen »	125,914	221,997	+ 96,083
6. Hafer »	1,669,204	2,656,094	+ 986,890
7. Mehl, verschiedenes »	158,745	205,622	+ 46,877
8. Getreide, verschied. »	405,965	446,336	+ 40,371
Tschetwert .	8,197,456	14,316,928	+ 6,119,472
9. Lein- u. Hanfsamen Tschetw.	654,971	1,152,675	+ 497,704
10. Lein- und Hanföf Pud	631	32,960	+ 32,329
11. Butter »	21,937	18,992	- 2,945
12. Spiritus u. Kornbranntwein »	408,659	723,270	+ 314,561
13. Honig und Syrop »	57,806	226,577	+ 168,771
14. Tabak in Blättern u. geschn. »	45,512	137,453	+ 91,941
15. Ochsen und Kühe Stück	17,664	9,310	- 8,354
16. Kleinvieh incl. Schweine »	332,842	239,305	- 93,537
17. Pferde »	9,959	10,666	+ 707
18. Talg Pud	66,298	72,364	+ 6,066
19. Flachs »	5,322,664	5,828,414	+ 505,750
20. Flachsheede »	272,134	165,900	- 106,234
21. Hanf »	1,631,322	1,472,212	- 159,110
22. Hanfheede »	22,999	28,072	+ 5,073
23. Flachs- u. Hanfgarn »	160,791	110,422	- 50,369
24. Häute, rohe »	229,178	116,923	- 112,255
25. do. bearbeitete u. Juchten »	5,134	10,475	+ 5,341
26. Knochen, gewöhnliche . . . »	47,168	194,640	+ 147,472
27. Schafwolle, rohe »	226,710	238,954	+ 12,244
28. Schweinsborsten »	49,936	53,447	+ 3,511
29. Pferdemaßen »	25,708	5,084	- 20,624
30. Pottasche »	53,409	43,683	- 9,726
31. Eisen »	418,599	33,160	- 385,439
32. Kupfer »	4,214	1,313	- 2,901
33. Hadern, verschiedene . . . »	323,565	286,805	- 36,760
34. Stricke und Taue »	104,722	88,818	- 15,904
35. Segeltuch u. flämis. Leinw. Stück	5,964	4,011	- 1,953
36. Sackleinwand Arschin	1,094,722	88,818	+ 356,243
37. Webewaaren Pud	6,508	3,923	- 2,585
38. Holzmaterial für Rubel	12,157,929	15,612,628	+ 3,454,699
39. Pelzwerk, verschiedenes . Pud	17,683	11,639	- 6,044

Zunächst ist die abermalige Steigerung des Getreide-Exports höchst beachtenswerth. Namentlich der Roggen, dessen Ausfuhr schon im vergangenen Jahre so bedeutend gestiegen war, wurde in der ersten Hälfte des laufenden Jahres in einem so bedeutenden Quantum exportirt, dass es gar keinem Zweifel unterliegt, dass die diesjährige Roggenausfuhr die stärkste sein dürfte, welche bisher erzielt worden ist. Dies ist um so beachtenswerther, weil der momentane Stillstand im Getreidegeschäfte bereits die Ursache zu vielseitigen Befürchtungen in dieser Beziehung geworden. Beinahe noch auffallender ist der gesteigerte Export von Spiritus. Das bis zum 1. Juli exportirte Quantum übersteigt bereits den vollen Jahres-export aller früheren Jahre, selbst den von 1873. Auch die Ausfuhr von Flachs- und Flachsheede hat sich im Vergleiche zum vergangenen Jahre, das bereits sehr günstige Resultate aufzuweisen hatte, von Neuem wieder gesteigert. Dagegen scheint der Hanfexport im Jahre 1873 seinen Höhepunkt erreicht zu haben. Die Ausfuhr von Blättertabak, sowie die von Lein- und Hanföl hat sich wiederum bedeutend gehoben, nachdem sie im vergangenen Jahre sich reducirt hatte.

Der Export von Schlachtvieh (Ochsen und Kühe) hat seine schon in den letzten Jahren dokumentirende sinkende Tendenz beibehalten und erstreckt sich dieselbe auch auf die Ausfuhr von Kleinvieh und von Schweinen, die bis incl. des Jahres 1873 in einem fortwährenden Steigen begriffen war. Der Pferde-Export dagegen ist noch immer im Zunehmen begriffen; in noch weit auffallender Weise die Ausfuhr von Holzmaterial verschiedener Art, indem solches in nur 6 Monaten schon für 15,612,628 Rbl. exportirt wurde, während im Jahre 1873, das den bis jetzt erzielten stärksten Holz-export aufzuweisen hatte, in den gleichen Monaten um nahe an $3\frac{1}{2}$ Mill. Rbl. Holz weniger ausgeführt worden war. Vermindert hatte sich im verflossenen Jahre die Ausfuhr von Knochen und Schafwolle, gesteigert die von Häuten, Pferdemañnen, Eisen und Hadern. Im laufenden Jahre macht sich bei allen diesen Artikeln gerade die entgegengesetzte Tendenz bemerkbar. Namentlich ist der Export von Eisen, der sich im Jahre 1873 plötzlich auf 938,461 Pud gehoben hatte, wiederum ganz unverhältnissmässig gesunken. Die Ausfuhr der russischen Industrie-Erzeugnisse, die schon im Jahre 1873 so bedeutend gesunken war, hat auch im laufenden Jahre, mit Ausnahme von bearbeitetem Leder (Juchten) und Sackleinwand, Wieder beträchtlich abgenommen. Da aber diese letztgenannten Artikel für den Export von jeher nur von verhältnissmässig geringerer Bedeutung waren, so kann Russland, was die Ausfuhr anbelangt, mit den Resultaten seines Exporthandels für die erste Hälfte des Jahres sehr zufrieden sein.

(Der Handel von Taschkent ¹⁾). Das Jahrmarkt-Comité der Stadt Taschkent veröffentlicht allmonatlich ein Bulletin, das unter Anderm ausführliche Angaben über die Ein- und Ausfuhr enthält. In nachstehenden Tabellen geben wir eine kurze Zusammenstellung dieser Daten für das zweite Halbjahr 1873 ²⁾.

Der Umsatz betrug in den einzelnen Monaten:

	Einfuhr in Rubeln	Ausfuhr in Rubeln	Gesamtwert
im Juli	1,277,589	342,067	1,619,656
» August	1,114,616	575,232	1,689,848
» September	1,599,208	529,708	2,128,916
» October	1,260,297	860,170	2,120,467
» November	842,883	379,180	1,222,063
» December	1,190,717	669,650	1,860,367
im Halbjahr	7,285,310	3,356,007	10,641,317

Die wichtigsten Gegenstände der Ein- und Ausfuhr — nach dem Werthe, welchen sie repräsentirten — waren folgende Handelsartikel:

	Werth der Einfuhr in Rubeln	Werth der Ausfuhr in Rubeln
Getreide	38,002	70,897
Holz	43,152	—
Baumwolle, roh	67,608	105,012
Baumwolle, gesponnen	170,097	87,603
Tabak	51,064	4,353
Thee	170,195	44,575
Zucker	185,497	68,737
Früchte und Colonialwaaren	199,943	91,422
Seide	273,365	268,499
Pelzwerk	33,657	38,916
Metalle	152,457	69,282
Fabrikate aus Metall	60,074	34,269
» » Leder	298,995	138,089
» » Holz	71,836	42,186
Geschirre	22,944	6,295
Tuch	61,821	29,198
Wollenwaaren	40,221	20,528
Baumwollenwaaren	3,360,493	1,456,782
Seiden- und Halbscidenzeug	196,011	50,925

¹ Zusammengestellt aus der «Turkestan'schen Zeitung».

² Um die Zahlen abzurunden, lassen wir die Kopeken weg.

	Werth der Einfuhr in Rubeln	Werth der Ausfuhr in Rubeln
Wollwaaren } inländisches	46,203	24,873
Baumwollwaaren } Fabrikat	193,793	166,393
Kleidungsstücke	72,046	161,363
Galanteriewaaren	136,171	8,512
Drogen und Farben	111,476	43,235
Getränke	190,298	74,445
Schreibmaterial und Bücher	39,463	2,296
Vieh	657,166	—

Von den eingeführten Waaren kamen :

aus Orenburg	für	1,941,910 Rubel
» dem Europ. Russland über Orenburg	»	871,962 »
» Troizk	»	1,825,853 »
» Petropawlowsk	»	330,612 »
» Ssemipalatinsk	»	36,990 »
» der Provinz Syr-Darja	»	1,101,921 »
» der Provinz Semiretschinsk	»	79,308 »
» dem District Zerefschän	»	131,229 »
» Buchara	»	94,795 »
» Kokand	»	764,358 »
» Kaschgar	»	3,370 »

Von den ausgeführten Waaren gingen:

nach Orenburg	für	174,327 Rubel
» dem Europ. Russland über Orenburg	»	93,726 »
» Troizk	»	95,030 »
» Petropawlowsk	»	190,961 »
» Ssemipalatinsk	»	37,985 »
» der Provinz Syr-Darja	»	1,010,454 »
» der Provinz Semiretschinsk	»	254,482 »
» dem District Zerefschän	»	250,449 »
» Buchara	»	12,796 »
» Kokand	»	1,199,066 »
» Chiwa	»	14,981 »
» Kaschgar	»	18,343 »
» Kuldscha	»	3,453 »

(Die Strömungen im Bosphorus und in den Dardanellen.) Als vor einiger Zeit in der Russ. Geogr. Gesellschaft die hypsometrische Karte Russlands und die längs den Eisenbahnen ¹ vorgenommenen Nivellirungen besprochen wurden, er-

¹ Mitth. der Russ. Geogr. Gesellschaft Bd. IX, Abth. I, p. 82.

gab es sich, dass dieselben nur in seltenen Fällen zu streng wissenschaftlichen Zwecken zu verwenden wären, und dass sie nicht immer die *absolute* Höhe eines gewissen Punktes über dem Meeresspiegel angeben, sondern sehr oft nur die *relative* Höhe im Vergleich zu irgend einem Punkte, z. B. zu der Endstation, bezeichneten, deren absolute Höhe noch unbekannt war. — Es wurde sogar erwähnt, dass es noch unentschieden sei: ob der hypsometrische Nullpunkt des Baltischen Meeres — (oder richtiger der Nullpunkt des Kronstädtschen Pegels) — dem Nullpunkte des Schwarzen Meeres vollständig entspräche, oder ob diese beiden Punkte auf verschiedenen Höhen liegen, was anzunehmen war, wenn man bedenkt, dass diese beiden Binnenmeere sehr viele Flüsse aufnehmen und sich nur mittelst schmaler Meerengen in den Ocean ergiessen.

Schon damals machte ich die Geogr. Gesellschaft auf den Nutzen aufmerksam, den man sich von einem Nivellement des Bosphorus und der Dardanellen versprechen dürfte, indem dadurch am leichtesten und sichersten festgestellt werden könnte: ob der Meeresspiegel des Oceans (oder wenigstens des Mittelländischen Meeres) — sich auf gleicher Höhe mit dem des Schwarzen Meeres befinde oder nicht. Dieser Vorschlag blieb unberücksichtigt, sowie auch die Besprechungen über die Hypsometrie Russlands. Indess der Gedanke einer Nivellirung des Bosphorus und des Hellespontos verliess mich seit jener Zeit nicht und bei Gelegenheit meiner Reise in die Türkei, im Frühjahr dieses Jahres, tauchte er wieder auf. Beide Meerengen, oder wenigstens eine derselben zu nivelliren, dazu fehlten mir sowohl die Zeit als auch die Instrumente, besonders aber die Erlaubniss von Seiten der türkischen Regierung; und so beschränkte ich mich nur auf das Sammeln möglichst vieler Daten, um diese Frage vom wissenschaftlichen Standpunkte aus erörtern zu können.

Hierzu bewog mich noch der Umstand, dass bei der im Jahre 1837 von den Herren Fuss, Sabler und Ssawitsch unternommenen Expedition, zum Zwecke der Bestimmung der Höhe des Kaspischen Meeres, als wie auch bei den Höhenbestimmungen des Kaukasus durch den General Chodzko, — der Spiegel des Schwarzen Meeres als Norm angenommen war. Diese beiden Expeditionen ergaben verschiedene Resultate und besonders war der Spiegel des Kaspischen Meeres in einem Falle mit 84, im andern mit 85 Fuss unter dem Spiegel des Schwarzen Meeres angenommen. Dieser Umstand rief bei mir die Frage hervor: ob sich der Spiegel des Schwarzen Meeres auch *stets* auf ein und derselben Höhe befände oder ob er sich nicht verändere, je nach der grösseren oder geringeren Strömung im Bosphorus, die ja, wie bekannt, zwischen 3 — 8 Werst per Stunde variirt.

Die Ansichten, die über diese Strömungen im Bosphorus von Dubois de Montpétreux, Hommes de-Hell und Tschichatscheff ¹ aus-

¹ L'Asie Mineure; t. I, p. 48 — 58.

gesprochen sind, lasse ich unberücksichtigt, da sie, meiner Meinung nach, auf keinem streng wissenschaftlichen Boden stehen. Bis jetzt hat noch keine Nivellirung des Bosphorus und der Dardanellen stattgefunden, es lässt sich daher auch nicht mit Bestimmtheit sagen: ob die grössere oder geringere Strömung in den beiden Meerengen von der *verschiedenen Höhe* der Meeresspiegel im Schwarzen und Mitteländischen Meere oder von der verschiedenen *Dichtigkeit* des Wassers oder der grösseren oder geringeren *Verdampfung* abhängt, wie dieses in der Meerenge von Gibraltar (d. h. zwischen dem Mitteländischen Meere und dem Ocean) nachgewiesen ist.

Als feststehend ist zu betrachten, dass: 1) eine *beständige* Strömung stattfindet, und zwar stets in derselben Richtung: aus dem Schwarzen Meere in den Archipelagus. Die grössere oder geringere Schnelligkeit entspricht der Stärke und der Richtung der Winde. 2) Die *Dichtigkeit* des Wassers im Schwarzen Meere (1,014) ist *geringer* als die des Mitteländischen (1,029) und sogar als die des Marmara-Meeres (1,019). 3) Die Strömung in den Dardanellen ist bedeutend *geringer* als die im Bosphorus.

Die Herren Pawlowsky ¹ und Findley ² erklären in ihren hydrographischen Arbeiten über das Schwarze und das Mitteländische Meer, dass diese Strömung im Bosphorus durch den Ueberschuss an Wasser im Schwarzen Meere hervorgerufen werde. Die wasserreichen Flüsse: Donau, Dnjestr, Bug, Dnjepr, Don, Kuban, Rion etc. führen dem Schwarzen Meere grosse Wassermassen zu, die durch den Bosphorus abfliessen. «Die Gewässer des Schwarzen Meeres», sagt Hr. Pawlowsky, «strömen längs dem westlichen Ufer der Meerenge von Konstantinopel zu, und da dieselbe die ganze Wassermasse nicht aufnehmen kann, so theilt sie sich hier in zwei Hauptströmungen: die eine nimmt ihre Richtung längs dem Ufer nach Osten und die andere ergiesst sich in die Meerenge». Hier, indem sich das Wasser einerseits in den verschiedenen Buchten staut und andererseits durch die weit vorragenden Vorgebirge eingezwängt wird, nimmt die Strömung stellenweise eine rückgängige Bewegung an, um sich dann von Neuem mit der Hauptströmung zu vereinigen.

Die östliche Strömung erstreckt sich der Küste von Anatolien entlang bis Sinope, und hat eine Schnelligkeit von $1\frac{1}{2}$ — $1\frac{3}{4}$ Knoten per Stunde. Die Schnelligkeit der Strömung im Bosphorus hingegen hängt von der Breite und Tiefe der Meerenge ab. So beträgt sie bei der nördlichen Spitze des Bosphorus, bei Rumeli-Kalessi, wo der Bosphorus $3\frac{1}{2}$ Werst breit ist — nur 2 Knoten. Gegenüber Anadolü-Hissary aber, wo die Breite des Bosphorus nur 385 Faden beträgt, erreicht sie eine Schnelligkeit von 4 — 5 Knoten. Höher bei Konstantinopel theilt sich die Strömung wieder, bei verringerter Schnelligkeit, und zwar ergiesst sich ein Theil derselben — die Hauptmasse — direct in das Marmara-Meer; der andere Theil wird vom Serai-Vorgebirge in die Bucht des goldenen Hornes zurückgeworfen, wo er anfangs längs dem westlichen Ufer strömt, dann zum östlichen übergehend, sich bei Tophane wieder in den Bosphorus ergiesst. In

¹ Лодія Чорнаго моря. ² The Mediterranean Sea.

letzterem erscheint die Strömung als eine schwache, sich in entgegengesetzter Richtung bewegendende Uferströmung, welche bei Orta-kiöj vollständig verschwindet.

Keiner von den Seeleuten, die den Bosphorus beständig befahren, haben eine allgemeine Rückströmung constatiren können, dass z. B. ein bei Konstantinopel in das Wasser gefallener Gegenstand irgendwo bei Arnaut-Kiöj oder Hunkijar-iskelessi an das Ufer getrieben wäre. Mithin unterliegt es keinem Zweifel, dass der Wasserreichthum des Schwarzen Meeres, im Vergleich mit dem des Mittelländischen, die Strömung durch den Bosphorus begründet, und dass folglich ersteres höher liegt als letzteres, und da die Strömung bei Anadolu-Hissary 8 Werst per Stunde (d. h. noch einmal so stark ist als die der Newa bei der Litcinaja-Brücke) beträgt, — so berechtigt dieser Umstand zu der Annahme, dass diese Meerenge eine beträchtliche Neigung nach Süden haben muss.

Dieses festzustellen, ist aber nur vermittelt einer Nivellirung möglich, und halte ich es daher für meine Pflicht, die Aufmerksamkeit der Geographischen Gesellschaft von Neuem auf eine solche Arbeit hinzulenken, die für die Wissenschaft von grosser Wichtigkeit wäre, eine Arbeit, die weder sehr kostspielig, noch sehr zeitraubend wäre. Eine Reise aus St. Petersburg nach dem Bosphorus bedingt jetzt nur eine Woche, ihr Kostenpunkt ist gegenwärtig nicht erheblich. Zur Nivellirung einer Linie von 31 Werst bedarf es ebenfalls nur einiger Tage, und für den Fall, dass die türkische Regierung keinen europäischen Geodäten zulassen würde, könnte ja einer der vielen Ingenieure, die gegenwärtig im Solde der türkischen Regierung stehen, oder die in der Kriegs-Schule von Konstantinopel Vorträge über Topographie halten, — die Arbeit unternehmen.

Wenn schon die Lösung der Frage: ob jene Meerenge eine Neigung nach Süden hat, d. h. ob das Schwarze Meer höher als das Marmara-Meer liegt, an und für sich wichtig ist, so würde sie noch interessanter werden, wenn gleichzeitig noch die verschiedenen Strömungen im Bosphorus selbst berücksichtigt würden.

Wie schon gesagt, befinden sich dort stellenweise den Ufern entlang Rückströmungen, von S. nach N. Ich habe solche, zwar schwache und nicht breite Rückströmungen angetroffen: bei Fil-burnu am asiatischen Ufer; zwischen Rumeli-Kawaghy und Bujuk-lyman am europäischen Ufer; gegenüber Kalafat und Böjükdere — ebenfalls am europäischen; in der Bucht von Umur hinter dem Vorgebirge von Selri-burny und in der Bucht von Bejkjö — am asiatischen Ufer; gegenüber Anadolu-Hissary und kurz von Kandili — ebenfalls am asiatischen Ufer; bei Bebek und Arnaut-Kiöj — am europäischen; — in der Bucht von Dschengel-kiöj am asiatischen, und schliesslich von Tophane bis Beschiktaş am europäischen Ufer. Diese kleinen örtlichen Rückströmungen sind schon im XVII. Jahrhundert von Marsilly bemerkt worden und von einigen Gelehrten für *Abzweigungen einer allgemeinen von Süden nach Norden gehenden, ersetzenden Tiefströmung gehalten worden.*

Bekanntlich hat das Wasser im Schwarzen Meere einen geringeren Salzgehalt als das des Mittelländischen, mithin ist es auch weniger dicht (1014:1026). Wenn also beide Meere ein gleiches Niveau haben und eine solche ersetzende Rückströmung (wie bei Gibraltar) stattfinden sollte, so müsste das Wasser des Mittelländischen Meeres unter dem des Schwarzen Meeres fließen, und könnte nur stellenweise, z. B. bei Sandbänken die obere Wasserschicht durchbrechen. In einigen Werken über physikalische Geographie, wie z. B. bei Elisée Réclus¹, werden auf solche Weise diese Rückströmungen des Bosphorus erklärt.

Indess erlaube ich mir diese Theorie zu bezweifeln und schliesse mich den Ansichten von Findley, Pawlowsky und anderen praktischen Hydrographen an, welche diese Rückströmungen an den Ufern einfach für Wasserwirbel halten, wie solche häufig auf dem Rhein, der Donau, dem Amur etc. vorkommen. Um aber dieses genau bestimmen zu können, wäre es, glaube ich, am zweckmässigsten, Messungen über die Schnelligkeit der Strömung in der Tiefe mit Apparaten, ähnlich denen, die Thompson und Smith zu demselben Zwecke in der Meerenge von Gibraltar gebraucht haben, vorzunehmen. Auf Grund solcher Messungen, und gestützt auf die im Jahre 1872 herausgegebene Karte der Strömungen des Bosphorus von *Ploix* und *Manon*, würde es sich jedenfalls entscheiden lassen: ob die Theorie der ersetzenden Rückströmung begründet ist oder nicht.

Für uns Russen ist die Lösung dieser Frage von grosser Wichtigkeit. Denn, wenn es erwiesen sein wird, dass eine solche ersetzende Rückströmung nicht vorhanden ist, dass im Schwarzen Meere sich stets ein Ueberschuss von Wasser befindet, und dass sein Niveau stets über dem Spiegel des Oceans steht: — in solch' einem Falle wären wir berechtigt zu hoffen, dass früher oder später dieser Ueberschuss an Wasser dem Kaspischen Meere² zu Gute kommen könnte, wodurch alle central-asiatischen Steppen neu belebt würden. Denn in Folge der Vergrösserung der Oberfläche des Kaspischen Meeres würde sich auch seine Verdunstung steigern und mit dieser zugleich der jetzt dort so seltene Regen. Die Kühnheit dieses Gedanken möge Niemanden abschrecken, es sei denn, dass solche die stetige Entwicklung des menschlichen Geistes bezweifeln, die Fortschritte, die die Hydrotechnik in den letzten 20 — 25 Jahren gemacht, nicht kennen, und an die Macht des Capitals und der Wissenschaft nicht glauben.

Schliesslich erlaube ich mir hier noch eine Frage zu berühren, die in directer Verbindung mit allem Obenangeführten steht und die bis jetzt ebenfalls noch unentschieden geblieben ist. Es besteht nämlich die Meinung³, dass die Quantität des dem Schwarzen

¹ «La Terre». In der russischen Uebersetzung Bd. II. pag. 95.

² z. B. wenn man den Don in die Wolga würde fließen lassen, falls der Kumo-Manitsch'sche Kanal unausführbar wäre.

³ Elisée Réclus. Bd. I, pag. 69.

Meere zuströmenden Wassers nicht der durch den Bosphorus ablaufenden entspreche, dass folglich schon aus diesem Grunde eine ersetzende Rückströmung nöthig sei. Worauf diese Meinung sich begründet, ist mir unbekannt, denn die Wassermasse keines einzigen der sich in das Schwarze Meer ergiessenden Flüsse ist gemessen. Doch selbst wenn man zulässt, dass sämtliche Flüsse dieses Beckens weniger Wasser enthielten als der Bosphorus, so können bei Anadolu-Hissary, doch nur per Sekunde höchstens 6430 Kubikfaden Wasser abfliessen; wenn man aber berücksichtigt, dass in der Tiefe und an den Ufern die Strömung eine geringere ist, so würde diese Quantität annähernd um $\frac{1}{3}$ verringert, d. h. es würden nur 4280 Kubikfaden Wasser in der Sekunde abfliessen ¹.

Nun ist es aber bekannt, dass die atmosphärischen Niederschläge im Schwarzen Meere bedeutend grösser sind, als die im Mittelländischen; ebenso ist die Verdampfung des Wassers eine geringere. Man kann annehmen, dass die jährlichen Niederschläge, die auf die Oberfläche des Schwarzen Meeres in Form von Schnee und Regen niederfallen, eine Höhe von wenigstens 35 Zoll erreichen (bei Redutkale betragen sie sogar 63 Zoll, sinken dafür aber bei Odessa auf 14 Zoll ². Im Mittelländischen Meere aber sind sie viel geringer, so betragen sie bei Smyrna 26 Zoll ³, bei Palermo 21 ⁴, an den Ufern von Afrika jedoch höchstens nur 7 Zoll. Bei einer Oberfläche von 7000 Quadratmeilen und bei einem Niederschlage von 35 Zoll würde sich für das Schwarze und Asowsche Meer eine Wassermasse ergeben, welche, selbst wenn *nur* $\frac{1}{10}$ dieses Niederschlags — (angenommen dass $\frac{9}{10}$ verdampfen), vereint mit dem, was noch die Flüsse zuführen, durch den Bosphorus abfliesst, genügend wäre, um eine constante und starke Strömung von N. nach S. durch den Bosphorus hervorzurufen. Ich schliesse mit dem Wunsche: es mögen die künftigen Untersucher der Strömungen des Bosphorus auch diese Frage erörtern und mit Zahlen nachweisen, ob eine solche Ergänzung nöthig, d. h. ob eine Rückströmung, selbst wenn das Schwarze Meer und der Archipelag auch ein gleiches Niveau haben — möglich ist!

(Aus den Mitth. der Kais. Russ. Geogr. Gesell.)

M. J. WENJUKOW.

¹ Bei Anadolu-Hissary ist die Meerenge 385 Faden breit. Die grösste Tiefe beträgt 27 $\frac{1}{2}$ Faden. Die Geschwindigkeit der Strömung an der Oberfläche ist 4000 Faden in der Stunde, also in der Sekunde = 1,1 Faden. Mit Berücksichtigung des Boden-Profils der Meerenge wird die Fläche des Durchschnittes nicht über 5770 □ Faden ausmachen, die durchströmende Wassermasse also per Sekunde nicht über 6430 Kubik-Faden betragen, in der Wirklichkeit aber wahrscheinlich um $\frac{1}{3}$ geringer sein, da die Strömung in der Tiefe und an den Ufern bekanntlich geringer ist. Die Newa, die nicht wie die Donau, Dnjepr, Rion etc. im Frühjahr und Sommer austritt, liefert in der Sekunde 482 Kubik-Faden Wasser. Mithin würden 9 solcher Flüsse genügen, um den Bosphorus zu speisen und eine ersetzende Rückströmung überflüssig zu machen. Nun ist aber die Donau mindestens zweimal so gross als die Newa. Der Dnjepr ist ebenfalls grösser.

² s. Wesselowsky «о климатъ Россіи» p. 311.

³ s. «La province de Smyrne» par Scherzer. 1873.

⁴ Nach Müller «Kosmische Physik» nur 20,7 Zoll.

Revue Russischer Zeitschriften.

«Militär - Archiv» (Wojennij Sbornik—Военный Сборникъ.) — Siebzehnter Jahrgang. 1874. Nr. 7. Inhalt:

I. Aus Feldzugs-Memoiren der Campagne von 1829 gegen die Türkei (des weiland persönlichen Adjutanten des Grafen Toll, nachherigen General-Adjutanten W. F. von der Launitz). Uebersetzt aus dem Deutschen von *M. von der Launitz*. — Die Artillerie-Wissenschaft in Russland in der Zeit vor Peter dem Grossen. (Erster Artikel). Von *N. Brandenburg*. — Studien über Infanterie-Taktik. Auszug aus dem Werke Scherff's «Studien zur neuen Infanterie-Taktik». (Fünfter Artikel). — Uebersicht der zeitgemässen Mittel der Armee zur künstlichen Verstärkung der Positionen im Felde. Von *Nowogrebelski*. — Einige Worte über das Exerciren im Artillerie-Feuer. Von *Rischkowski*. — Einige Worte über die jetzige Bedeutung der Kosaken, ihre Bewaffnung und ihr Exerciren. Von einem Ssotien-Commandeur. — Notiz zum Artikel des Hrn. L. B. «Ueber die Einführung eines Cursus der Taktik in den Militär-Schulen». Von *A. Sk.* — Einige Fragen, die im Zusammenhange mit der allgemeinen Militärpflicht stehen. Von dem Militär-Arzte des 85. Wiburger Infanterie-Regiments *N. Dwoorjaschin*. — In Veranlassung der bevorstehenden Thätigkeit der Mitglieder vom Kriegsressort in den Behörden der Militärpflicht in den Kreisen und Städten. Von dem Kapitän des aufgelösten 29. Infanterie-Reserve-Bataillons *Botwinkin*. — Der Train als ein Element der Taktik. (Erster Artikel). Von *N. Mau*. — Kurzer Umriss der Wirksamkeit der Gesellschaft für Fürsorge der verwundeten und kranken Krieger während der Expedition nach Chiwa im Jahre 1873 bei der Orenburger Abtheilung. — Erzählung eines Schweizers, der in der Loire-Armee als Freiwilliger gedient. (Aus dem Deutschen übers.). Von *Ch.* — In der Beilage: Die Methode zur kriegsgemässen Ausbildung der Infanterie für das zerstreute Gefecht. Vom preuss. General-Lieutenant *Grafen von Waldersee*. Uebers. nach der 4. Auflage der deutschen Ausgabe unter der Redaction des Generalstabs-Obersten *Tschudowski*. (Erster Artikel). II. Bibliographie. — Militärische Umschau in Russland. — Militärische Umschau im Auslande.

— 1874 № 8. Inhalt: Suworow und seine Operationsweise. Zwei Vorlesungen, gehalten im Odessaer Militär-Bezirk. Von *B. Bassow*. — Die Artillerie-Wissenschaft in Russland in der Zeit vor Peter dem Grossen. (Schluss). Von *N. Brandenburg*. — Studien über Infanterie-Taktik. Auszug aus dem Werke Scherff's: «Studien zur neuen Infanterie-Taktik». (Sechster Artikel). — Ueber die Reiterei. Ein Auszug aus dem Werke Xenophon's. Von einem Reiter. — Notiz über die Cavallerie. Von *N. S.* — Ueber die praktischen Schiessübungen der Feldartillerie. Von *M. Ssinowiew*. — Der Train als ein Element der Taktik. (Schluss). Von *N. Mau*. — Unsere Militär-Musikhöre. Von *Z.* — Die Kosaken-Schulen in der ersten Orenburger Abtheilung des Kosakenheeres. Von *W. S—n.* — Notiz auf Veranlassung des Artikels: «Die Winterbeschäftigungen der Infanterie» und den Lehr-Commandos überhaupt. — Von einer Reise in der Türkei. (Aus Briefen eines Reisenden). (Mit einer Karte des Bosphorus). Von *N.* — Erinnerungen eines Kaukasiers. Das Bsbib'sche Detachement im Jahre 1861. (Aus einem Feldtagebuche). (Erster Artikel). Von *S. Smolenskij*. — In der Beilage: Die Methode zur kriegsgemässen Ausbildung der Infanterie für das zerstreute Gefecht. Vom preuss. General-Lieutenant *Grafen von Waldersee*. Uebersetzt nach der 4. Aufl. der deutschen Ausgabe unter der Redaction des Generalstabs-Obersten *Tschudowski*. (Zweiter Artikel). — II. Bibliographie. — Militärische Umschau in Russland. — Militärische Umschau im Auslande.

«Das alte Russland» (Russkaja Starina — Русская Старина) — Herausgegeben und redigirt von *M. J. Ssemerskij*. Fünfter Jahrgang. Heft IX. September 1874. Inhalt:

Natalie Feodorowna Lopuchin. 1699—1763. Historische Skizze. Cap. I—III. — Nikolai Michailowitsch Karamsin. Erinnerungen von K. S. Sserbinowitsch, 1802—1824, mitgetheilt von *N. K. Sserbinowitsch*. — Morgenländisches Gedicht auf den Tod A. S. Puschkin's von *Mirza Fecht-Ali*. Uebersetzt von A. A. Bestushew. 1837. Mitgetheilt von A. P. Berger. — Michael Leontjewitsch Bulatow: seine den Schweden gelieferte Schlacht bei Rewolaks im Jahre 1808. Mitgetheilt von *D. A. Bulatow*. — General-

Lieutenant Kljuki von Klugenau: Skizze kaukasischer Kriegsoperationen, 1818—1850. Cap. I—III: Die Besetzung der Festung Schuscha Abbas-Mirsa im Jahre 1825. — Graf M. S. Woronzow und N. N. Murawiew. Nach dienstlichen Erinnerungen von *M. P. Sschtscherbin.* — Die letzte polnische Insurrection. 1861—1864. Erzählungen von *Otschuidt.* 1) Die Zeit Ssuchosanet's. 1861. — Blätter aus dem Notizbuche der «Russkaja Starina»: 1) Historische Erzählungen und Anekdoten aus der Zeit Paul I. 2) Ein besonderer Fall von zu Leibeigenen gewordenen Leuten im Jahre 1803. 3) Wesseltzkij und Kachowsky. Mitgetheilt von *N. M. Nowitskij.* 4) Rapport Ssulima's a. d. J. 1832. 5) Meine Bekanntschaft mit N. N. Murawiew. Erzählung von *I. I. Europäus.* 6) Lieder auf Iwan den Grausamen, mitgetheilt von *A. Merzalow.* 7) Sibirisches Lied, mitgetheilt von *A. A. Krajewsky.* — Aus dem alten St. Petersburg: Neuigkeiten, Anzeigen und Regierungs-Verordnungen in St. Petersburg im J. 1797. — Bibliographische Mittheilungen über neue russische Bücher (auf dem Umschlage).

„Der europäische Bote“ (Вѣстникъ Европы. — Westnik Jewropy) 9. Jahrgang. 1874. September. Inhalt:

Junge Herren. Bilder und Erzählungen. I—V. Von *Eugenie Markow.* — Die Handelspolitik Englands. Historische Skizze von *M. Terentjew.* — Aus Petrarca. Sonnetten und Canzonen. Von *W. R. Burenin.* — Das Gribojedow'sche Moskau in Briefen der *M. A. Wolkow* an die *W. I. Lanskoj.* 1812—1818. Das Jahr 1813, Juli bis December. Von *M. Swistunow.* — Nachtigallenweibchen, Erinnerungen und Erzählungen von einer Reise mit Wallfahrern. XXI—XXXVII. (Schluss). Von *W. I. N—d.* — Tag und Nacht aus dem turkestan'schen Feldzugsleben. Erzählung. I—IV. Von *N. Popow.* — Francesco Petrarca und dessen Jubiläum. I—III. Von *Angelo de Gubernatis.* — Schmiede das Eisen. so lange es warm ist. Neuer englischer Roman von Miss Bradton. LVIII—LXX. (Schluss). Von *A. E.* — Chronik: Bemerkung über die Art und Weise des Baues von Eisenbahnen. — Rundschau im Auslande. — Correspondenz aus Paris. — Einige Worte als Antwort auf Prof. Ssetschenow's «einige Worte». Von *K. Kawelin.* — Bibliographie.

Journal des Ministeriums der Volksaufklärung. September 1874. Inhalt:

Auszug aus dem allerunterthänigsten Bericht des Ministeriums der Volksaufklärung für das Jahr 1872. (Schluss). — Regierungs-Verordnungen. — Die Frohne im alten Serbien. Von *W. Makuschew.* — Der politische Aufbau des Deutschen Reiches (Schluss). Von *A. D. Gradowskij.* — Ueber das Handbuch «Cornelius Nepos ed. Völker» von *Ijugebil.* — Der Wiener Congress für die Blinden-Erziehung. Von *I. Paptlonski.* — Ueber die jüdischen Religions-Schulen (Chederen) im Gouvernement Ssuwalki. Von *P. Schtschebalski.* — Nachrichten über die Thätigkeit und den Zustand unserer Lehranstalten. a) Universitäten, b) niedere Lehranstalten. — Statistische Uebersicht der Zahl der Gymnasial- und Progymnasial-Schulen im Lehrjahre 1873/74. — Abtheilung für classische Philologie: De Sphinge Thabana. Von *K. Bjelitzki.* — Ueber die Methode und die Anwendung des neueren Programms der Elementar Lehrbücher der lateinischen Sprache. — Die römische Epopee in der Kaiserzeit nach Augustus (Fortsetzung). — Bibliographie.

Russische Bibliographie.

Mordowzew, D. Russische Frauen der neuen Zeit. Biographische Skizzen aus der russischen Geschichte. Die Frauen des XIX. Jahrhunderts. St. Petersburg. 8^o. 323 S. (Мордовцевъ, Д. Русскія женщины новаго времени. Биографическіе очерки изъ русской исторіи. Женщины девятнадцатаго вѣка. Спб. 8 д. 323 стр.)

Ssabanejew, L. P. Die Fische Russlands. Das Leben und der Fang unserer Süßwasserfische. Lief. II. Mit Holzschnitten. Moskau. 8^o. 209—432 S. (Сабанѣвъ, Л. П. Рыбы Россіи. Жизнь и ловля на-

шихъ прѣсноводныхъ рыбъ. Вып. II. Съ политип. Москва. 8 д. 209—432 стр.)

Wreden, E. Cursus der politischen Oekonomie. St. Petersburg. 8°. 679 S. (**Вредень, Э.** Курсъ политической экономии. Спб. 8 д. 679 стр.)

Petrow, A. Der Krieg Russlands mit der Türkei und den polnischen Conföderirten von 1769—1774. Bd. III. Das Jahr 1771. St. Petersburg. 8°. 323 S. und 11 Pläne. — Bd. V. Das Jahr 1774. 211 S. und 4 Pläne. (**Петровъ, А.** Война Россіи съ Турціей и польскими конфедератами съ 1769—1774 годъ. Т. III. годъ 1771. Спб. 8 д. 323 стр. и 11 плановъ. — Тоже, т. V. Годъ 1774. 211 стр. и 4 пл.)

Archäologisches Archiv von Documenten, die sich auf die Geschichte des nord-westlichen Russlands beziehen, herausgegeben von der Verwaltung des Wilnaer Lehrbezirks. X. Band. Wilna. 4°. 392. S. (Археологическій сборникъ документовъ, относящихся къ исторіи Сѣверо-Западной Руси, изд. при Управленіи Виленскаго учебн. округа. Т. X. Вильна. 4 д. 392 стр.)

Regel, E. Einjährige und zweijährige, in den Katalogen der Samenhandlungen vorkommende Pflanzen. Eine Auswahl der besseren derselben und ihre Pflege. 2. verb. und verm. Auflage. St. Petersburg 8°. 120 S. und 1 Karte. (**Регель, Э.** Однолѣтнія и двухлѣтнія цвѣтушія растенія, находящіяся въ каталогахъ сѣмяноторговцевъ. Выборъ лучшихъ изъ нихъ и уходъ за ними. Изд. 2-е, испр. и доп. Спб. 8. д. 120 стр.)

Felkner, J. Die Steinkohle und das Eisen in Russland. St. Petersburg 8°. 174 S. und 1 Karte. (**Фелькнеръ, И.** Каменный уголь и желѣзо въ Россіи. Спб. 8 д. 174 стр. 1 карта).

Rechenchaftsbericht der Kaiserlichen Akademie der Künste vom 4. November 1872 bis zum 4. November 1873. St. Petersburg. 8°. 174 S. (Отчетъ Императорской Академіи Художествъ. Съ 4-го ноября 1872 по 4-е ноября 1873 г. Спб. 8 д. 174 стр.)

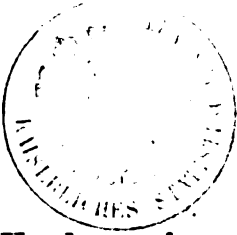
Sammlung von Materialien für die historische Topographie Kijew's und seiner Umgebung. Herausg. von der temporären Commission für die Erforschung alter Acten. Kijew. 8°. 179+176 S. und 1 Karte. (Сборникъ матеріаловъ для исторической топографіи Кіева и его окрестностей. Изд. Врем. Коммисією для разб. древн. актовъ. Кіевъ. 8. д. 179+176 стр. и 1 карта).

Makarow, N. P. Vollständiges russisch-französisches Wörterbuch I. Theil. A—N. 2. verb. und verm. Auflage. St. Petersburg. 8°. 398 S. (**Макаровъ, Н. П.** Полный русско-французскій словарь. Ч. I. А—Н. Изд. 2-е, испр. и доп. Спб. 4. д. 398 стр.)

Congrès international de statistique. Compte-rendu de la huitième session à St. Pétersbourg, publié sous la direction de M. Sémenov. Troisième partie. Travaux présentés au congrès. Спб. 4. д. 603 стр.

Herausgeber und verantwortlicher Redacteur CARL RÜTTGER.

Дозволено цензурою. С.-Петербургъ, 29-го сентября 1874 года.



Der Kaukasus in archäologischer Beziehung.¹

Von

Ad. Bergé,

Vice-Präsident der Gesellschaft der Freunde Kaukasischer
Archäologie zu Tiflis.

Die Archäologie des Kaukasus reicht bis zu jenen fernen Zeiten hinan, in denen einige Forscher drei Epochen unterschieden, die sie, übrigens nicht ganz zutreffend, mit dem Namen des Stein-, Bronze- und Eisen-Zeitalters belegt haben. Ausgrabungen, die in den letzten Jahren an verschiedenen Orten des Landes ausgeführt wurden, haben uns schon verschiedene Gegenstände aus jenen Epochen geboten. So wurden im Jahre 1864 bei den Salzwerken von Kulpa und Nachitschewan Steinhämmer gefunden, die nach Form und Material, aus dem sie hergestellt, nicht bloss solchen gleichkommen, die in Europa, sondern auch solchen, die in den Vereinigten Staaten Amerikas nahe beim Oberen See an den Fundorten gediegenen Kupfers entdeckt worden.

Ein noch merkwürdigerer Fund ward im Dorfe Ssadshi (im Trialeti, nahe dem Flüsschen Karabulach, einem Nebenflusse des oberen Chram) gethan²: es ist dies eine Säge von Feuerstein, d. h. demjenigen Gestein, welches das Material für die meisten in Europa gefundenen Werkzeuge der Steinzeit bot.

Eine chronologische Bestimmung der Steinperiode ist schlechterdings unmöglich: sie stellt sich für verschiedene Länder verschieden heraus. Einige Forscher datiren ihr Alter, z. B. für die Schweiz auf 7000 Jahre vor der christlichen Aera zurück. Der bekannte Gelehrte Worsaae, eine der ersten Autoritäten auf diesem Gebiete, behauptet, dass die Steinzeit in Dänemark vor 3000 Jahren vor un-

¹ Die vorliegende Abhandlung bildet den Gegenstand einer Rede, welche von dem Verf. gelegentlich der am 9. Decbr. v. J. in Tiflis stattgefundenen feierlichen Eröffnung der «Gesellschaft der Freunde Kaukasischer Archäologie» gehalten wurde. Wir verdanken die nach dem (russischen) Original-Manuscript angefertigte Uebersetzung unserem verehrten Mitarbeiter, Hrn. N. v. Seidlitz in Tiflis. D. Red.

² S. die Notiz des Dr. Ssimonowitsch in den Nachrichten der Kaukasischen Section der Kais. Russ. Geogr. Ges. 1873 Nr. 4, S. 127 u. 128.

serer Zeit bestand und dass nach vorhandenen Anzeichen 5 oder 6 Jahrhunderte vor Chr. Geb. schon die Bronzezeit begann.

Ohne hier auf die Besonderheiten und die Aufzählung aller auf diesen Gegenstand bezüglichen Meinungen und Hypothesen einzugehen, führen wir an, dass zu Ende der quaternären Periode jene Revolution gesetzt wird, deren Andenken sich in der Erinnerung aller Völker erhalten hat: die biblische Sintfluth, die so eng mit dem Namen des Ararats verknüpft ist, aus dessen Umgegend, laut dem Zeugnisse der Heiligen Schrift, die Ausbreitung des Menschengeschlechts erfolgte. Am Fusse des Ararats und des Kaukasus ist auch das Vaterland der Zend-Religion zu suchen. Doch der Kampf der Arier gegen die, Nordasien vom westlichen Rande des Hochgebirges bis zum Kaspi-See und Tanaïs bewohnenden und in Europa unter dem Namen Scythen, Saken, Massageten u. a. bekannten Völker erschütterte den Ormuzd-Dienst jenseits des Kaukasus, wo er sich übrigens bis zur Einführung des Christenthums erhielt. So lebte er in Armasika, am Flusse Koresch (d. h. der heutigen Kura) bis zum IV. Jahrhundert oder bis zum Auftreten der heiligen Nina fort. Die Armenier besangen in ihren Liedern bis in dieselbe Epoche hinein den Wahagn als Zoroaster, und in Artaxata flammte, laut dem Zeugnisse des Moses von Chorene, das heilige Feuer bis an die Periode der römischen Herrschaft.

Den Todesstreich brachten der Religion des Zoroaster die Assyrer bei, die, gleichzeitig mit der Ausbreitung ihrer Herrschaft über Transkaukasien, den Ormuzd-Dienst durch Verehrung der Astarte, Anaïtis, des Baal, Moloch u. A. ersetzten. Dieser neue Cultus der Anaïtis und Astarte oder Leukothea, wie sie in Kolchis hiess, wo ihr zu Ehren viele Tempel errichtet wurden, die in der Folge Mithridates von Pergamum plünderte, war längs dem ganzen Nordgestade des Schwarzen Meeres, über die Krim, am Don, Dnjepr und Dnjestr verbreitet.

Der Epoche des politischen und religiösen Einflusses Assyriens gehören das Auftreten der Kolchier, der Zug der Argonauten und die ersten Handelsbeziehungen der Phönicier und Griechen mit den kaukasischen Ländern an. Im VII. Jahrhundert erstehen am Gestade des Schwarzen Meeres griechische Kolonien und sinkt die Herrschaft der Assyrer, die auf dem Schauplatze der Geschichte durch das babylonische und medische Reich, dann durch das persische ersetzt wird, unter dessen Aegide Transkaukasien die 18. Satrapie bildete.

Alexander der Grosse berührte Transkaukasien nicht, doch sein Zug gegen Baktrien rief die Gründung des Reiches von Atropatene hervor, das einen Theil des heutigen Gouvernements Jelissawetpol und Baku umfasste.

Zur Zeit der Seleuciden beginnt der schnelle Aufschwung Armeniens. Hannibal gründet Artaxata, die Hauptstadt des Reiches, und Tigranes (95—60) gebietet, sich König der Könige heissend, vom Kaukasus bis gen Babylon, vom Kaspischen Meer bis an die Gestade des Jordan. Er ist es auch, der den Kampf mit den Römern beginnt, die unter Anführung des Lucullus ihm und dem Mithridates i. J. 60 fast im Angesichte Artaxatas eine Niederlage beibringen. Drei Jahre darauf wird Mithridates am Euphrat auf's Neue geschlagen und Pompejus, ihn verfolgend, setzt über den Araxes, durchzieht den ganzen kaukasischen Isthmus, bekriegt die Iberier (Georgier) und mustert in Dioscurias die römische Flotte, die auf dem Schwarzen Meere kreuzte, um die Verbindung zwischen dem Pontischen Reiche und den Bosphorus abzuschneiden.

Wenig später führt der Triumvir Antonius, nach einem erfolglosen Feldzuge gegen die Parther, seinen Marsch durch die Mugan-Steppe an den Araxes aus und tritt im Jahre 35 dem Ptolomäus Armenien sammt Transkaukasien ab, das lange Zeit zum Zankapfel zwischen den Parthern und Römern dienen sollte. Der Einfluss der letzteren auf Transkaukasien steigt besonders unter den Kaisern Cajus, Claudius und Nero.

Mit Beginn der christlichen Aera besteigen in Georgien und Armenien die Arsaciden den Thron; ihnen folgen die Sassaniden, deren Herrschaft im VI. und VII. Jahrhunderte durch Kriege gegen die Kaiser Justinian und Heraclius, die von Grund aus Armenien, gleichwie Georgien und Imerethien zerstörten, sich auszeichnete. Mit dem Erlöschen der Dynastie der Sassaniden, im Jahre 787 (? d. Red.), besteigen in Georgien die Bagratiden den Thron.

Doch schon im Jahre 635 unternehmen die Araber ihren ersten Feldzug gegen Armenien, das mit Georgien im Laufe eines ganzen Jahrhunderts über sich alle Schrecken ihrer zerstörenden Einfälle ergehen sieht. Insonderheit sind Kartalinien und Imerethien die Feldzüge Merwan Abul Kasims, der im Jahre 731 zum Heerführer der hier zu Lande activen Araber ernannt wurde, denkwürdig. Statthalter der Chalifen erhielten sich in Tiflis für die Dauer von fast 4 Jahrhunderten und, indem sie sich mehrmals gegen ihre Souveräne auflehnten, riefen sie eben dadurch neue Einfälle derselben hervor.

Wenn wir die historischen Ereignisse weiter verfolgen, finden wir, dass im XI. Jahrhunderte Armenien und der Süden Georgiens nicht weniger lästigen Prüfungen in Folge der Einfälle der Seldschuken-Türken unter Togrul-bek, Alp-Arslan und Malek-schah unterworfen werden.

Von Bagrat III. an (980 — 1014) beginnt die Glanzperiode Georgiens; doch nach der ruhmvollen Regierung der Königin Thamar, Gemahlin des russischen Fürsten Georg Bogoljubsky, stellt die Geschichte dieses Landes und Imerethiens eine lange Kette unaufhörlicher Zwistigkeiten, Unordnungen und Aufstände dar. Im XIII. Jahrhunderte unterliegen Georgien und Imerethien mit den übrigen Provinzen Transkaukasiens dem Einfälle der Mongolen und seufzen ein Jahrhundert lang fort unter deren Joche. Im Jahre 1385 tritt Tamerlan auf: er unternimmt hierher 6 Feldzüge und das Blut der unglückseligen Bewohner bezeichnet den Pfad des grausamen Herrschers von Samarkand. . . .

Zu Anfange des XVI. Jahrhunderts wird die Herrschaft der Sefewiden ausgebreitet und die Züge der Schahs Ismaïl, Tahmasp und Abbas bleiben wenig hinter den Einfällen Tamerlan's zurück. Gleichzeitig mit Feldzügen der Perser, die vornehmlich die östlichen Provinzen Transkaukasiens im Auge hatten, unterlagen die westlichen Gebiete Einfällen seitens der Türken, insbesondere zur Zeit der Sultane: Murad III. (1574—1595), Muhammed III. (1595—1604), Ahmed I. (1604—1617), Mustafa I. (1617—1623), Ahmed III. (1703 bis 1730) und Mahmud I. (1730—1754). Und diese Lage der Dinge dauerte fast während des ganzen XVIII. Jahrhunderts. Wenn gleich nach dem Falle der Sefewiden es Nadir-schah auch gelang, die Türken aus Transkaukasien zu vertreiben und seine Statthalter in Tiflis einzusetzen, so erneuerten sich deren Einfälle, gleichwie die der Perser selbst, auch zur Regierungszeit Heraclius II. (1744—1798), dessen Residenz im Jahre 1795 alle Schrecknisse eines Einfalles von Aga-Muhammed-Chan über sich einbrechen sah.

In jenen entfernten Zeiten, als Transkaukasien in seinen gegenwärtigen Grenzen in die Gebiete Kolchis, Iberien und Albanien getheilt war, und das heutige Gouvernement Eriwan einen Theil von Gross-Armenien bildete, war Ciskaukasien unter dem Namen des Asiatischen Sarmatien (*Sarmatia Asiatica*), das ausser dem Lande der Tscherkesen, der Kabarda und dem nördlichen Daghestan auch alle russischen Provinzen zwischen Don und Wolga, sowie die westlichen Theile der Königreiche Astrachan und Kasan umfasste, bekannt. Dieser ganze,

den Alten wenig bekannte Landstrich hatte sich ihnen nur in seinen südlichen Theilen erschlossen. Seine unter dem allgemeinen Namen der Sarmaten bekannte Bevölkerung zerfiel in zahlreiche kleine Stämme, als da sind: Sichen (*Συχοὶ* des Strabo), die am Pontischen Gestade lebten; Cercetae (*Κερκεταί*), die heutigen Tscherkessen; Mardi, Achaei (*Ἀχαιοί*), Bosporani am Kimmerischen Bosphorus und auf der heutigen Halbinsel Taman und viele andere. Näher zum Ufer des Kaspischen Meeres wohnten: die Udae oder Udini, am Flusse Udon, der heutigen Kuma; Alondae am Flusse Alonta, d. h. dem Terek, Isondae am Flusse Suana oder Ssulak; im Innern des Landes lebten: die Diduri (*Διδουροὶ* des Ptolemaeus), die heutigen Didoizen; im Westen von ihnen die Sanari (*Σάναροι*), weiterhin die Agoritae, im Westen von ihnen die Metibi, noch weiter nach Westen die Conapseni; nach Norden von beiden Letztern die Arichi, darauf nach Osten die Tusci (*Τούσχοι*), die heutigen Tuschiner u. A. Wir müssen es uns in Berücksichtigung der uns für die vorliegende Arbeit gestatteten räumlichen Grenzen versagen, hier näher auf fernere Einzelheiten des über die Bevölkerung des nördlichen Kaukasus in den Ueberlieferungen, sei es der Byzantiner, sei es der orientalischen Schriftsteller uns Erhaltenen einzugehen. Dabei wollen wir nicht verhehlen, dass wir sehr wenig oder fast gar nicht mit dem vormaligen innern und politischen Leben der genannten Völkerschaften bekannt sind, wenngleich dieselben ohne Zweifel nicht ausser aller Beziehung zu den Bewohnern der am Südabhange der Kaukasus-Kette gelegenen Landstriche bleiben konnten.

Die soeben in flüchtigem Umriss aufgezahlten geschichtlichen Ereignisse weisen auf die mannigfaltige Fülle verschiedenster archäologischer Objecte hin, die, theils von den altsesshaften Bewohnern dieser Länder, theils von den eindringenden Völkerschaften herstammend, hier der Archäologie ein sehr reiches, fast noch unerschlossenes Feld der Thätigkeit bieten. Wir wollen es versuchen, in Kürze die wichtigsten Alterthümer des Kaukasus aufzuzählen und beginnen mit denen an den Ufern des Schwarzen Meeres.

Hier sind es die *Dolmen*, die vorzugsweise unsere Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Diese megalithischen Denkmäler, — nichts anderes als alte Grabstätten —, über Europa, Nordafrika, Arabien und Indien, immer in der Nachbarschaft des Meeres, verbreitet, finden sich im Kaukasus bloß am Gestade des Schwarzen Meeres. Gewöhnlich sind sie aus vier mächtigen Steinplatten zusammengesetzt und von einer fünften, an Grösse sehr viel bedeutenderen und an einer Seite hervor-

ragenden bedeckt: in der vordern Platte ist eine runde Oeffnung angebracht, gross genug, um den Kopf eines Menschen durchstecken zu können. Dubois de Montpéroux¹ beschreibt ein solches, am Atakum (Adagum) in der Umgegend des Forts St. Nikolai befindliches Grabmal, während Bell² eines andern im Thale des Flusses Pschad erwähnt. Doch begegnet man ihnen hier auch noch an anderen Stellen, so z. B. in der Staniza Beregowaja, am rechten Ufer des Flusses Pschad, auf der Hälfte des Weges zwischen Gelendshik und der Staniza Pschadskaja; in der Nähe des Thales des Flusses Dshuba, zwischen dem Meeresufer und der Staniza Dshubskaja giebt es einen Doppel-Dolmen. Ausserdem trifft man ähnliche Grabmäler gleichfalls an den Quellen des Abin, nahe von den Stanizen Schapsuskaja und Eriwanskaja, am nordöstlichen Abhange der Kaukasus-Kette. Wir wissen nicht, ob nach Taitbout de Marigny irgend welche Ausgrabungen dieser Grabmäler vorgenommen worden sind, doch wäre eine regelrechte Untersuchung derselben in jedem Falle sehr wichtig für die Bestimmung der Epoche, aus welcher sie herkommen.

In Europa wurde die Errichtung der Dolmen, so wie der anderen sogenannten cyclopischen Steinbauten, die sich in England, Frankreich, Dänemark, Scandinavien und Deutschland finden und die unter dem Namen Menhir, Cromlech, Hünengräber, Steinstuben und Riesenwohnungen bekannt sind, den Kelten, Germanen, ja sogar den Slaven zugeschrieben. Unter den vielen Vertheidigern des keltischen Ursprungs derselben verweisen wir bloss auf Heinrich Schreiber. Ein entscheidender Schlag ward dieser Hypothese durch Worsaae und nach ihm durch Edelstan du Ménil, Bertrand u. A. versetzt³.

Nach der Ansicht einiger Archäologen gehören die Dolmen der letzten Zeit der Periode des geschliffenen Steins und der ersten der Bronzezeit an, mit welcher auch eine neue Bestattungsweise, d. h. das Verbrennen der Verstorbenen beginnt. In der Steinperiode wurden die Leichen nicht verbrannt, sondern in die Erde vergraben, wobei der Leichnam so zusammengebeugt ward, dass seine Kniee das Kinn berührten. In den Gräbern dieses Zeitalters findet man Bronze sehr selten sondern gewöhnlich eiserne und knöcherne Geräthe.

¹ Voyage autour du Caucase, etc. Paris 1839 tome I, pag. 43.

² J. S. Bell. Journal d'une résidence en Circassie pendant les années 1837 - 1839. Paris, tome I, pag. 146.

³ S. Kotliarewsky. Die Metalle und ihre Bearbeitung in vorhistorischer Zeit bei den indoeuropäischen Völkern. Bd. I der Arbeiten der Moskauer Archäologischen Gesellschaft, S. 43 - 70.

Abgesehen von solchen Grabmälern bieten die Gestade des Schwarzen Meeres auch ein hohes wissenschaftliches Interesse für Erforschung der hier bestandenen *alten Ansiedlungen*. Geschichtlich nachgewiesen ist es, dass die Griechen schon in den entlegensten Zeiten der vorchristlichen Epoche Handelsbeziehungen mit dem Kaukasus anknüpften und von den Ufern des Pontus und der Mäotis Gold und Kupfer, Fische und Fischrogen, Getreide, etc. ausführten.

Im VII. Jahrhundert werden die Küsten des Schwarzen Meeres bedeckt mit griechischen Kolonien. Leider kennen wir ihre Geschichte nicht, doch die Spuren ihrer Existenz und Grösse finden sich noch heutzutage unverwischt. Die wichtigsten derselben waren: Phanagoria an den Mündungen des Kuban, Handelsmittelpunkt für die Bewohner des nördlichen Kaukasus; Thorikos und Bata an den Buchten von Gelendshik und Ssudshuk-Kale; Pityus, grosse Stadt zu Strabon's Zeit; Dioscurias, grosse Kolonie Milets, unter dem Namen Sebastopolis zur Zeit der Römerherrschaft bekannt, Stapelplatz des Handels aller umwohnenden Völkerschaften; Phasis an den Mündungen des Flusses Phasis; ferner Heraclea, das heutige Anaklia u. a. m. In unseren Tagen sind die Reste aller dieser und ähnlicher Städte, die gewöhnlich an bequemen Buchten oder an den Mündungen grosser Flüsse entstanden und, zu reichen Metropolen herangewachsen, um sich herum andere Kolonien und andere Pflanzstädte gründeten, in gewisser Entfernung vom Ufer und nicht an diesem selbst zu suchen, da die Küste seit jener Zeit bedeutend ins Meer vorgedrungen ist.

In der Folge ward der Griechen Einfluss auf dem Schwarzen Meere durch den der Römer, vom XIII. Jahrhundert aber an von den Genuesen abgelöst. Alle diese Völker aber drangen, während sie Handelsbeziehungen mit den Küstenbewohnern unterhielten, zweifelsohne auch ins Innere des Landes vor, daher wäre es ungemein wichtig diese Wege zu verfolgen. Strassen sind ja die pfadweisenden Fäden in der Geschichte und Kulturentwicklung der Menschheit. Und was bezeichnen alle diese befestigten Schlösser und Thürme an den Mündungen bedeutender Flüsse, als da sind der Bsyb, Kodor, Ingur, Zchenis zkali, Rion und Kwirila, wenn es nicht Bollwerke zur Vertheidigung der Handelsstrassen waren. Solcher Schlösser giebt es auch eine Menge auf den die Flüsse beherrschenden Höhen, und es unterliegt keinem Zweifel, dass zwischen ihnen ein Zusammenhang bestand. Wo es keine Burgen giebt, da nehmen Klöster deren Stelle ein; so verband z. B. das Kloster

Dshrutschi die Festung Ssatscheri mit der Stadt Oni, d. h. Schorapan mit Ratscha; die Klöster Gelati und Nikorzmindia dienten als Glieder einer Verbindungskette zwischen Kutais und Ratscha.

Im S. O. von Gagry beginnt Abchasien. Hier und in den benachbarten Zebelda und Ssamursakhan ist ein weites Feld für nachhaltige archäologische Forschungen geboten. Abgesehen von den Orten, auf denen vormals die ältesten Kolonien: Pizunda, Ilori, Bedia (Egrissi) gleichwie die Stadt Sufu, das heutige Lichne, nahe vom Meere, von Bagrat III. im Jahre 1012 gegründet und Zchomissi, am gleichnamigen, ins Schwarze Meer sich ergießenden Flusse, schon vor Chr. Geb. erbaut, blühten — ist dieser ganze Theil des Kaukasus überreich an Ruinen und Kirchen, die theilweise von Dubois und Brosset beschrieben wurden, theilweise noch der Erforschung harren.

Um Pizunda herum und am rechten Ufer des Flusses Bsyb fesseln unsere Aufmerksamkeit jene Wälder, die einst heilig gehalten wurden. In ihrem Dunkel bergen sie manche Ruine und unter den Wurzeln der Bäume selbst fanden sich nicht selten Urnen und Amphoren, wenn ein Sturm die Bäume entwurzelt hatte.

Das sumpfige, von üppiger Vegetation bedeckte niedere Mingrelien zwischen dem Ingur und Rion bietet dem Archäologen wenig Interesse. Dagegen ist das gebirgige Mingrelien, besonders der Letschkum und Sswanethien, reich an alten Thürmen und Tempeln, was sich in gleicher Weise auf Ratscha, Imerethien und Gurien bezieht. In diesem Theile des Kaukasus sind es folgende Stätten früherer alter Städte, an denen es wünschenswerth wäre, Ausgrabungen anzustellen:

In Mingrelien: 1. Bedia, am nördlichen Ufer des Ingur, 14 Werst von seiner Mündung ins Meer.

2. Nakalakewi, das alte Aea, am rechten Ufer des Techur (rechten Nebenflusses des Rion).

3. Das alte Phasis, unweit des Meeres.

In Gurien: Osurgeti, am Flusse Bsudsha, Nebenfluss des Chinos-zkali.

In Imerethien: 1. Kutais, am Rion, Hauptstadt von Imerethien.

2. Ward-ziche, bei den Gricchen Rhodopolis, mit einem Schlosse der Königin Thamar.

3. Oni, am Zusammenflusse der Dshodshori mit dem Rion. Vor Chr. Geb. gegründet.

4. Choni, am Flusse Gubis-zkali, einem rechten Nebenflusse

des Rion, 25 Werst west-nord-westlich von Kutais — erbaut im Jahre 812.

5. Utschinari, bei den Griechen Petra ¹. Die Lage desselben verweist Dubois nach Gurien, unweit des Meeres, an den Zusammenfluss der Bäche Skurdebi und Natanebi.

6. Ziche gotschi, im Quellgebiete des Rion, unfern der Grenzen Sswanethiens. Gegründet vor Chr. Geb.

7. Tschichori, am Bache Sussa; erbaut im Jahre 819.

8. Tschchari, am Flusse Tschcharula; erbaut im Jahre 797.

9. Schorapan (die Sarapana des Strabo, Serapanis des Prokopius), am Zusammenflusse der Flüsse Dsirula und Kwirila, an der Grenze Imerethiens.

10. Ssuram, am Flüsschen Ssurami ².

Der Mess-chische Gebirgszug, über den, durch die reichen griechischen Kolonien die Haupt-Handelsstrasse zum Schwarzen Meere führte, scheidet das Bassin des Rion von dem der Kura. Von dieser Grenzscheide an verändern sich die Naturverhältnisse, die sich auch in den Bewohnern des Landes und ihrer Geschichte widerspiegeln. Hier bietet die Natur nicht mehr jenes weiche Kolorit, wie in den am Ostgestade des Schwarzen Meeres liegenden Gegenden. Häufige Einfälle äusserer Feinde und Plünderungen verurtheilten die Bewohner Kartaliniens und des östlichen Georgien, wohin der Zugang leichter war als nach Kolchis, zu unruhigem Leben auf stetem Kriegsfusse, und bedingten die Bauart der Wohnstätten selbst. Geschweige der ausserordentlich zahlreichen Höhlen und ganzer Kolonien von Troglodytenwohnungen (Uplis-ziche), sind ganz Kartaliniens, Kachetien, Ssomchetien und der an der türkischen Grenze gelegene Kreis Achalich mit alten Schlössern und Thürmen wie besät, deren Bauart lebhaft an die Nuragen in Sardinien erinnert und die in

¹ Auf Anregung des Grafen Lewaschow, Gouverneur von Kutais, beabsichtigte die neugegründete Kaukas. archäolog. Gesellschaft im Sommer 1874 auch Ausgrabungen bei Petra anstellen zu lassen, das im Jahre 550 von Bessas, dem Feldherrn Justinian I., dem Perserkönige Chosroës entrissen wurde. S. Prokopius v. Cäsarea, Geschichte seiner Zeit. Uebers. von Kanngiesser. Greifswald 1829, Bd. IV, S. 251 u. a. a. O. Bekanntlich war Prokopius in den Jahren 527—549 Assessor i. e. Rechtsbeistand des Feldherrn Belisarius und hat unter Anderem die gleichzeitigen Feldzüge der Byzantiner in Imerethien und Mingrelien aufs Genaueste beschrieben. Anm. d. Uebers.

² S. Platon Josselliani. Gegenwärtige und vormalige Städte in Georgien (Journal des Ministeriums des Innern, 1844, Bd. VI. Heft 6.).

Zeiten der Gefahr den Einwohnern mit ihren Familien als sichere Zufluchtsstätte dienten. Die zahllosen Kirchen in Georgien spielten gleichfalls häufig die Rolle von Festungen. Die hier vorhandenen Gräber deuten durch ihre innere Anlage gleichsam darauf hin, dass man darum bemüht war, den Verbliebenen solche Orte für ihre ewige Ruhe anzuweisen, dass durch keine Zufälligkeiten sie aufgestört werden konnten. Sie befinden sich nicht an der Oberfläche der Erde, wie die Begräbnisstätten in Ossetien oder die Grabmäler am Ufer des Schwarzen Meeres, sondern unter der Erde und bestehen aus fünf Steinplatten oder sind, wie im Thal der Aragwa, aus vier Steinwänden zusammengesetzt, welche von oben mit einer Platte bedeckt werden, doch so, dass keinerlei Erdaufwurf sie kennzeichnet. In dieser Beziehung stellen Imerethien und das Land der Tscherkessen einen vollständigen Gegensatz dar: wir sehen, dass die Bewohner hier von Alters her in hölzernen Häusern lebten, die Georgier, Armenier und Tataren dagegen in Erdhütten wohnten; letztere waren in Mzcheth mit Dachziegeln gedeckt. Während längs den Ufern des Schwarzen Meeres und in Kolchis, wo der Wald vorwiegt, keine Spur alter Städte, Dörfer und Weiler der sesshaften Bevölkerung selbst (von den Griechen, Römern und Genuesern nicht zu reden) zu finden ist, bauten die Georgier auch in vorchristlicher Zeit so wie heutzutage.

Da wir hier die Frage über die alten Wohnstätten der Georgier und der kaukasischen Völkerschaften insgemein berührt, können wir es nicht unterlassen, auch etwas genauer auf die Höhlen und Pfahlbauten einzugehen.

Unsere Kunde von den *Höhlen*, die dem Menschen bekanntlich zur ersten Wohnstätte dienten und sich nur in gebirgigen Gegenden finden, wo die Felsen Spalten und Klüfte darboten, ist sehr dürftig. In Transkaukasien finden wir sie fast überall an der Kura, von deren Quellen an bis nach Tiflis selbst und längs den Thälern der Nebenwässer dieses Flusses; ebenso bei Ssuchum, in der Ratscha, bei Schorapan im Thale des Flusses Dsirula; in Ssomchetien längs den Flüssen Alget, Chram und Debeda; am mittlern Laufe der Jora, besonders zwischen Tianeti und Gombori; im Thal von Bolnissi; nahe von Bajan und bei Schamchor im Kreise Jelissawetpol und unfern Marasy im Kreise Schemacha. In Armenien kommen die Höhlen nicht in den Flussthälern, sondern vorzugsweise fern von ihnen vor, auf Bergen, so z. B. auf dem Gorgan-dagh, dem nördlichen Ausläufer des Ararat; bei Dwin und beim Kloster Kegwart am Garni-tschai in

der Nähe von Eriwan u. a. a. Orten. Ferner sieht man sie auf dem Wege von Kuba zum Schah-dagh (schon von Olearius beschrieben); in den Thälern der Flüsse Terek, Ar-don, Baksan, Argun, gleichwie am Andischen, Awarischen und Karakoissu ¹.

Wir können bis jetzt keinen einzigen Gelehrten nennen, der sich der Mühe einer eingehenden Untersuchung der kaukasischen Höhlen unterzogen hätte. Und dennoch wäre die genaueste Erforschung derselben von höchster Wichtigkeit und wohl könnte eine solche uns neue Daten zur Bestätigung der Thatsache bringen, dass der Mensch gleichzeitig mit dem Mammuth, dem Höhlenbären und Nas-horne existirte.

Was die *Pfahlbauten* anbetrifft, so finden wir in Georgien einen Boden, dessen Beschaffenheit unzweifelhaft beweist, dass er früher mit Seen bedeckt war. Auf die Vermuthung, dass hier Pfahlbauten existirten, leitet besonders das linke Ufer der Aragwa, wo häufig Knochen und Thonscherben gefunden werden; ferner die Gegend zwischen den Dörfern Atheni und Achalkalaki, gegenüber Uplis-ziche, weiter zwischen Achalkalaki und Mzcheth und zwischen Gori und dem Dorfe Kaspi, bei der Mündung des Flusses Lechura in die Kura. In Dshawachetien kommen Pfahlbauten im Toparawan-See vor. Nach Aussage der Bewohner stossen sie beim Baden häufig auf eine Untiefe, in deren sandigen Grund Pfähle eingerammt sind. Ferner werden solche Reste im Goktscha-See bemerkt, besonders aber bei Mingetschaûr, wo deren Existenz durch Hügel verrathen ward, die sich daselbst eine halbe Werst weit dem rechten Ufer der Kura entlang ziehen, Thonscherben und Küchenreste aufweisend.

In Imerethien, Mingrelien und Gurien sind die Pfahlbauten auf den Ebenen zu suchen, die sich vormals unter Wasser befanden, jetzt aber mit Wald bedeckt sind und auf der Nordseite des Kaukasus dürften sie sich in der Umgegend von Pjatigorsk, auf der Ebene von Stawropol und zwischen Jekaterinodar und dem Asowschen Meere, wie auch auf der Halbinsel Taman vorfinden.

Alles aber, was wir über die Pfahlbauten des Kaukasus sagten, trägt freilich den Charakter blosser Vermuthungen an sich und künftigen Forschern bleibt es vorbehalten, die Realität ihrer Existenz an den erwähnten Orten festzustellen ².

¹ S. im I. Bd. des Magazins (Sbornik) für Kunde des Kaukasus, herausgegeben vom Kaukasischen Statistischen Comité den Aufsatz Fr. Bayerns: Ueber alte Bauwerke im Kaukasus.

² Wie von einem Freunde der «Russischen Revue» der Redaction mitgetheilt wird, hat der bekannte Erforscher der Schweizer Pfahlbauten, F. Keller, durch *Moné's* Zeit-

Doch wenden wir uns nun denjenigen Alterthümern Transkaukasiens, vornehmlich Georgiens und Armeniens, zu, die keinerlei Voraussetzungen und Muthmassungen bedürftig, als herrliche Denkmäler der Baukunst vergangener Zeit zu Tage liegen und durch das Ebenmaass ihrer Theile und die Schönheit ihrer Zierrathen unsere Bewunderung erregen. Ich meine die Denkmäler der christlichen Zeit. Um eine allgemeine Anschauung von dem Reichthume zu geben, den Gorgien der Archäologie bietet, geben wir nachfolgend die Aufzählung seiner Städte, die ihre frühere Bedeutung verloren haben und nun grösstentheils zu blossen Dörfern herabgesunken sind.

Im obern Kärtalinien: 1. Achalkolaki an einem Nebenflüsschen der Kura; zerstört im XV. Jahrhunderte.

2. Azchuri an der Kura.

3. Baraleti am Barabtis-skali, einem kleinen rechten Nebenflusse der Kura.

4. Hoki am nördlichen Ufer der Dshawahetischen Kura.

5. Kola an der Kura.

6. Odsrachi am Flusse Ods-che.

7. Tmogwi.

8. Zuna, an der Dshawachetischen Kura.

9. Achalziche an der Kura, zerstört im XV. Jahrhunderte.

Alle diese Städte sind vor Chr. Geb. gegründet. Dem obern Kartalinien hinzuzurechnen sind ferner Artaan, das jetzige Ardachan, an den Quellen der Kura, und Artanudshi, ein Dorf beim Zusammenflusse der Flüsse Artanudshis-zkali und des Tschoroch, erbaut im V. Jahrhunderte. Beide befinden sich unter Botmässigkeit der Türken.

Im mittlern Kartalinien: 10. Ali, gegenwärtig ein Dorf am Bache

schrift für die Geschichte des Ober-Rheins (XVII. 4. S. 405) aufmerksam gemacht, in seinem VI. Bericht über die Pfahlbauten (Mittheilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich. Bd. XV. Hest 7. S. 309) bereits im Jahre 1866 aus *Hippocrates de Aere* eine Stelle in lateinischer Uebersetzung angeführt, nach welcher die Kolchier an der Mündung des Phasis Wohnstätten gehabt hätten, welche sehr an Pfahlbauten erinnern. Wir lassen die betreffende Stelle aus Hippocrates' Buche in der von Keller mitgetheilten lateinischen Uebersetzung folgen: *•De illis autem qui Phasim (jetzt bekanntlich der Rion) accolunt, adjiciam. Regio eorum palustris est, calida aquosa et densa, imbresque in eam decidunt omnibus temporibus et magni et impetiosi, homines vero vitam agunt in paludibus, domosque ligneas ex arundinibus in ipsis aquis habent extructas, neque multam inde prodeunt, ut adeant vel emporia, vel urbes: verum naviculis ex uno ligno subrefactis permeant sursum ac deorsum (ἀνω καὶ κάτω), habent enim fossas et ductus aquarum plurimos. Bibunt autem aquas calidas et stagnantes u. s. w.* Die Red.

Ali, einem Nebenflusse der Kura; zerstört in der Mitte des VII. Jahrhunderts; Gründung unbekannt.

11. Achalgori, im Thale des Ksan, eines Nebenflusses der Kura; Gründung unbekannt.

12. Duschel, am rechten Ufer der Aragwa.

13. Kaspi, bei der Mündung der Lechuri in die Kura. Zerstört im Jahre 440 nach Chr. Geb. durch die Osseten.

14. Tamarscheni, am Ufer der Liachwa; gegründet im Jahre 1490.

15. Uplis-ziche, am linken Ufer der Kura, bei der Stadt Gori. Seine Erbauung wird Uplos, dem fabelhaften Sohne des Mzchethos, zugeschrieben.

16. Urbnissi, an der Kura. Seine Gründung gilt mit Uplis-ziche für gleichzeitig.

17. Zchinwali, an der Liachwa, gegründet im III. Jahrh. n. Chr.

18. Ananur, an der Aragwa; besteht seit dem XIV. Jahrhundert.

Im untern Kartalinien: 19. Arkewan an der Kzia, Nebenfluss der Kura.

20. Atheni, 4 Werst südlich von der Stadt Gori, erbaut im Jahre 184 nach Chr.

21. Achaldaba, an dem in die Kura fallenden Flusse Ssarmapiszkali, gegründet in der Mitte des V. Jahrh. n. Chr. und verlassen vom XIII. Jahrh. an.

22. Achalkalaki, am Flusse Tesam, gegründet um das Jahr 1660.

23. Bolnissi, am Flusse Filodaûri (Pholadaûri), Nebenfluss der in die Kzia mündenden Maschaweri, liegt 40 Werst südöstlich von Tiflis; gegründet vor Chr. Geb.

24. Gardabani, am Zusammenflusse der Kzia mit der Kura; erbaut vor Chr. Geb.; zerstört im VII. Jahrhunderte.

25. Gomareti, im Thale des Flusses Gudshareti, Nebenfluss der Kura; gegründet vor Chr. Geb.

26. Gori, am linken Ufer der Kura; die georgischen Annalen erwähnen desselben zum ersten Male im VII. Jahrhunderte.

27. Dbanissi oder Dmanissi, am Flusse Maschaweri, die sich in die Kzia ergiesst; 60 Werst südwestlich von Tiflis. Seine Gründung unbekannt.

28. Lori, am Flusse Debeda, Nebenfluss der Kura.

29. Mdsoreti, am Flusse Dsami, Nebenfluss der Kura; erbaut von Mirdat im Jahre 113 nach Chr. Geb. und zerstört im VII. Jahrhunderte

30. Mzcheth, am Zusammenflusse der Kura und Aragwa.

31. Orbeti, im Thale der Schulaweri, die sich in die Kzia ergießt; erbaut im Jahre 395, zerstört von Tschingis-Chan im XIII. Jahrh.

32. Opreti, an der Mündung der Tschiwtschiwa in die Kzia; gegründet vor Chr. Geb.

33. Zinzkaro, nahe dem Flusse Algeti, der sich in die Kura ergießt; gegründet von der Königin Thamar im Jahre 1183 ¹.

Der Hauptreichthum Georgiens aber, wiederholen wir, besteht in der Menge von Kirchen und Klöstern, gleichwie von Opferstätten, die theils in christliche Tempel verwandelt wurden, theils in der früheren Gestalt bestehen blieben und in vielen Gegenden noch heute zu festlichen Versammlungen des Volkes dienen.

Für die ältesten Denkmäler der kirchlichen Baukunst in Georgien gelten: in Tiflis — die Kirche von Metech und die Ssion(Zions)-Kathedrale aus den Zeiten des Königs Wachtang Gurgasslan (446—499), Pizunda in Abchasien, um 550 erbaut vom Kaiser Justinian, und Dshwariss-monasteri, gegenüber von Mzcheth am linken Kura-Ufer, aus dem VII. Jahrhunderte.

Die georgischen Annalen führen auf alte Zeiten, und zwar auf das IV. und V. Jahrhundert, die Kirchen von Eruschet, Tzkaros-tawi, Tzilkani und Nikosi zurück; doch der Baustil verräth eine spätere Schöpfung.

Nach Dubois' Ansicht verblieben die georgischen Könige bis zum Einfalle der Seldschuken treue Nachahmer der Denkmäler Armeniens. Tamerlan, der Georgien im Jahre 1414 verwüstete, zerstörte die Kathedrale von Mzcheth und viele andere Tempel. Einige blieben übrigens unangetastet, Dank ihrer Lage in Thälern, die entfernt waren von seinem Wege; andere dagegen wurden in ihrer früheren Form wiederhergestellt, so dass kein Mangel ist an Denkmälern, nach denen man über die alte Kirchenbaukunst Georgiens urtheilen könnte.

Zur Bestätigung seiner Ansicht über den Ursprung der georgischen Baukunst aus Armenien verweist Dubois auf die Kirche von Ssion (Zion) bei Atheni, die von Bagrat III. erbaut, eine wenig veränderte Nachbildung der Kirche der heiligen Ripsime in Waharschat (bei Eriwan) darstellt. «Doch ahnten, fährt er fort, die Georgier nicht immer den Armeniern nach; im Gebirge des Kaukasus und in den alten georgischen Städten begegnet man Kirchen von vollkommen eigenthümlicher Form, die eine ganz besondere Art Denk-

¹ S. Platon Josseliani, Städte, die in Georgien bestanden und bestehen.

mäler bilden. Es sind dies kleine Kirchen ohne Kuppeln, mit einfachen Frontons, die nach Osten und Westen gewendet sind. Sie sind es, die nach Dubois' Meinung den Stempel der ältesten georgischen Kirchenarchitektur an sich tragen. Als Beispiele dieses Styls führt er, unter Anderen, die Kirchen in Ruissi und auf dem Berge Lomissa an ¹.

Der Kirchenbaustil entwickelte sich in Georgien zwischen dem X. und XII. Jahrhundert. Der abchasische König Leo III., der in der zweiten Hälfte des X. Jahrhunderts lebte, baut zwei herrliche Tempel: Mokwi in Abchasien und Kumurdo im gegenwärtigen Kreise Achalziche. Der abchasisch-kartalinische König Bagrat III. (980 bis 1014), der ganz Georgien unter seinem Scepter vereinigte, errichtet den herrlichen Tempel in Kutaiss, der unter seinem Namen bekannt ist, gegenwärtig aber blosse Trümmer aufweist, — und Bedia, im heutigen Ssamursakan. Bagrat IV. (1027—1072), dessen Regierung für die Blüthezeit der georgischen Literatur gilt, erbaut Sarsma, den westlichen Altar von Kumurdo und Seda-Tmogwi im Kreise Achalziche, Nikorzinda und Kazchi in Imerethien, Ssamtawissi, Tzwomöeti und Aschuriani in Karthalinien. David der Erneuerer (1089—1125) errichtet das Kloster von Gelati in Imerethien und die Mariä-Himmelfahrtskirche in der Einsiedelei Schiomgwimi bei Mzcheth. Der Königin Thamar (1184—1212) werden das Kloster Kaben und Bethanien — in der Umgegend von Tiflis, Wardzia — im Kreise Achalziche und die Kirche von Achtala — im georgischen Ssomchethien zugeschrieben.

In der Folge beginnt die Baukunst sichtbar in Verfall zu gerathen. Unter den späteren Bauten vermag nur Eine mit den Tempeln des X.—XII. Jahrhunderts zu wetteifern — es ist dies das Kloster von Ssaphar, das zu Anfang des XIV. Jahrhunderts von den Atabeken von Ssamzche in der Nähe von Achalziche errichtet wurde. Vom XIII. Jahrhunderte an ward Georgien fortwährend geplündert, und daher lag es seinen Königen bloss ob, zerstörte Kirchen wieder herzustellen. So ward die Kirche von Ruissi durch Alexander (1413 bis 1442) neu geschaffen, die Kathedrale von Mzcheth durch denselben Alexander, durch Rostom im XVII. Jahrhunderte und die nachfolgenden Könige; die Zions-Kathedrale zu Tiflis durch ebendenselben Rostom und Wachtang VI. (1703—1724).

¹ Dubois, Voyage etc. t. I. pag. 409—411.

Aus der Zahl der besten Denkmäler, deren Erbauungszeit unbekannt ist, nennen wir: Anakopia ¹, Dranda und Ssouk-ssu — in Abchasien; die Kirche von Azchur — im Kreise Achalziche; die Klöster von Ikalto, Kwabtachewi und Ikorta, sowie die Kirche von Ertazminda — im östlichen Georgien; Dshumat und Schemokmedi — in Imerethien. Dem Baustile und den Fresken nach, sind sie in das X.—XII. Jahrhundert zu versetzen.

Kachethien oder, besser gesagt, das Gebiet der Flüsse Jora und Alasan, ist äusserst reich an archäologischen Denkwürdigkeiten. Hier wollen wir vor Allem auf eine ganze Reihe von Felsenklöstern und Kirchen hinweisen, die zu beiden Seiten eines die lange nördliche Begrenzung der Karajas-Steppe bildenden Höhenzuges liegen. Als Mittelpunkt aller dieser Mönchswohnungen galt vormals das Felsenkloster des heil. David von Garadshi, um welches sich alle übrigen herum gruppirten. Der Beginn ihrer Erbauung wird in die erste Hälfte des VI. Jahrhunderts, d. h. in die Zeit der Ankunft der Syrischen Väter in Iberien zurückverlegt. In den Felsen gehauene Tempel, bisweilen von mächtigen Dimensionen, wie z. B. die Kirche Johannis des Theologen in der David-Garadschischen Krypte, mit Vorhallen und Refectorien, mit Ueberresten alter Malerei, setzen bis heute den Besucher dieser meistentheils völlig verwaisten Heimstätten eines vormals blühenden Mönchswesens in staunende Verwunderung. Weiter nennen wir Schuamta mit seinen prächtigen Ueberresten von Ikonostas-(Heiligenwand)-Verzierungen; Alawerdi unfern Telaw; das Grab der heiligen Nina (Bodbe) bei Ssignach; das Kloster von Chirss zu Ehren des heiligen Stephan u. A.

Unter den alten Städten Kachethiens, in denen von Ausgrabungen glückliche Resultate zu erwarten stehen, erwähnen wir folgende:

1. Gremi, alte Hauptstadt Kachethiens, am Bache Gremi, Nebenfluss des Alasan; gegründet im hohen Alterthume, bewahrte es seine Bedeutung bis in das XV. Jahrhundert.

2. Sheleti am Flusse Jora. Seine Erbauung wird dem Kachos, Sohn des Karthlos, von dem die Benennung Kachethiens selbst her stammt, zugeschrieben.

3. Shinwani am Zusammenflusse der Schwarzen und Weissen Aragwa, zerstört im VII. Jahrhunderte.

¹ Anakopia oder Nikopsia ist von den Griechen gegründet. Hier befand sich eine herrliche Galerie auf Säulen, von denen einige noch zu Ende des XVI. Jahrhunderts zu sehen waren.

4. Jora am Flusse gleichen Namens.
5. Karagatsch oder Kisik, am Alasan, besteht seit dem XVII. Jahrh.
6. Mowakaneti, zwischen den Flüssen Kura und Alasan, zerstört im VII. Jahrhunderte.
7. Nekressi, am Flusse Kwarelis-zkali, der in den Alasan mündet, erbaut vor Chr. Geb.
8. Telaw am Flusse Turdo, Nebenflusse des Alasan; gegründet im Jahre 793.
9. Udsharma, am Flusse Jora, gegründet vor Chr. Geb.
10. Herethi, beim Zusammenflusse des Alasan mit der Kura; zerstört im VII. und durch die Mongolen im XIII. Jahrh.
11. Hornabudshi, am Fusse des Berges Ziwi-mta, nahe vom Alasan. Ge gründet im Jahre 351 nach Chr. Geb.; von den Mongolen verwüstet im XIII. Jahrhunderte.
12. Tscheremi oder Dsheremi, am gleichnamigen, dem Alasan tributären Flüsschen. Seine Gründung wird dem Kachos, Sohn des Karthlos zugeschrieben ¹.

Nächst Kachethien müssen wir des Gebietes der Tuschiner, Pschawen und Chewssuren erwähnen, wo es viele Opferstätten giebt, reich an Silber-Geschirr, das im Laufe von Jahrhunderten, Dank dem Eifer opferwilliger Gläubiger aufgehäuft ward. Eifersüchtig bewahren und bewachen es die eingeborenen Opferpriester, die *Dekanose*, in unterirdischen, ihnen allein bekannten Verliesen, um es bloss einmal im Jahre zur Festfeier an das Tageslicht hervorzuholen². Hier begann man, gleichwie in Ossethien, im Innern der Gräber Gegenstände aus der Bronzeperiode aufzudecken; einige derselben werden gegenwärtig im Kaukasischen Museum zu Tiflis aufbewahrt.

Ueber Ossethien sind unsere Kenntnisse sehr dürftig und unlängst noch beschränkten sie sich auf blosse philologische Untersuchungen über die Sprache der Bewohner, angestellt von den Akademikern Sjeegrön und Schiefner. Nur in letzter Zeit beginnen wir mit ihren socialen Verhältnissen und Rechtsgebräuchen bekannt zu werden.

In Ossethien finden sich auch Kirchen, Ueberreste des vormals hier herrschenden Christenthums. Sie sind vornemlich auf schwer zugänglichen Bergspitzen errichtet, die in den Augen der Osseten

¹ S. Platon Josseliani. Städte, die in Grusien bestanden oder bestehen.

² S. Fürst Raphaël Eristow. Ueber das Gebiet der Tuschiner, Pschawen und Chewssuren. Bd. III. der Memoiren der Kaukasischen Section der Kais. Russ. Geogr. Gesellschaft. Tiflis, 1855.

Heiligthümer ihrer Art darstellen. Unter ihnen verdienen besondere Aufmerksamkeit die Kirche von Nusal, im Engpasse des Kassarschen Thales gelegen, berühmt wegen ihrer denkwürdigen Inschriften und Zeichnungen, und die Kirche von Rekom, in der Schlucht des Baches Zei-don, eines Nebenflusses des Ar-don. Früher besass sie bedeutende Schätze an Geräthen und anderen Gegenständen, die, man weiss nicht wie, verschwunden sind. Erwähnenswerth sind auch die Ruinen einer schönen Kirche in Srug u. A. ¹ In Ossethien finden sich auch alte Schlösser, wie z. B. beim Dorfe Nusal, das in einem hohen Felsen am rechten Ufer des Ar don eingehauen ist und Bastionen besitzt, die nach Aussage der Dorfbewohner durch unterirdische Gänge mit einander in Verbindung stehen. Ausserdem begegnet man in ganz Ossethien, gleichwie im Lande der Tuschiner, Pschawen, Chewssuren und Galgaier eigenartigen Säulen, die entweder einfach aus Stein zusammengethürmt sind oder Cement als Bindemittel zwischen den Steinen aufweisen. Diese primitiven Denkmäler sind wahrscheinlich Votiv-Säulen, die dem Hausgeiste zu Ehren errichtet wurden und bis auf den heutigen Tag den Namen ihrer Gründer bewahrten.

Ueber Karthalinien und das Territorium von Jelissawetpol führt durch das Thal der Akstafa in die Ebene des classischen Araxes ein schon im Alterthum bekannter Weg. Hier ziehen zuerst unsere Aufmerksamkeit alte Gräber auf sich, die sowohl auf der Ebene, als in den Bergen in Menge vorkommen, und unter dem Namen der Gräber der *Ogus* oder Riesen bekannt sind. Bisweilen stösst man auf solche Gräber auf der Höhe der Schneelinie, wie z. B. am Alagös ². Ueber den Reichthum ihres Inhalts legen die armenischen Chronisten Zeugniss ab. Ueber den Brauch der heidnischen Armenier, mit den Todten deren Waffen und Luxusgegenstände zu vergraben, berichtend, führen die eingeborenen Geschichtsschreiber Fälle an, wo das Volk in Jahren der Noth sich gezwungen sah, die Gräber aufzurühren, um die in ihnen enthaltenen Reichthümer hervorzuholen. Nur auf diesem Wege, erzählen sie, ward es möglich, im V. Jahrhunderte den Persern und im VIII. den Arabern die Abgaben zu entrichten.

¹ S. über diese Kirchen Dr. Pfaffs Reise durch die Thäler des nördlichen Ossethien im I Bde. des Magazins (Ssbornik) für Kunde des Kaukasus, herausgeg. vom Kaukas. Statist. Comité. Tiflis 1871.

² Herr Radde fand Gräber am Alagös in 9000' und am kleinen Ararat in 13000' Höhe. Sie waren von ungewöhnlicher Grösse.

Wenngleich in gegenwärtiger Zeit die Bewohner des Landes die Gräber der Ogus-Riesen mit einiger Achtung betrachten, so sind dem ungeachtet Fälle ihrer Plünderung nicht selten. Im Jahre 1846 ward am türkischen Ufer des Arpa-tschai von Kurden ein reiches Grab geöffnet und von den darin aufgestöberten verschiedenartigen Merkwürdigkeiten dem vormaligen Patriarchen Nersses (Narses) eine marmorne Bildsäule mit goldenem Kranze auf dem Haupte zugestellt.

Abgesehen von den ebenangeführten Gräbern, zeichnete sich das Gouvernement Eriwan, das unter dem Namen Airarat den wichtigsten Bezirk Gross-Armeniens bildete, stets durch den Reichtum seiner Denkmäler aus. Die Errichtung einiger derselben schreibt die Ueberlieferung des Volkes entlegenen Zeiten der vorchristlichen Epoche zu.

Von solchen Denkmälern erwähnen wir: die Palläste der Fürsten Schorai, Porak und Zolak am Fusse des Alagös; das fürstliche Dorf Gekakuni am Sewanga-See; die Stadt Hrasdan an der Sanga; Artaxata, Waharschawan, Erwandaschat, Dwin, Erwandakert, Marazmarg, Bagaran, Artagers (Artaiasata des Strabo), Waharschakert, Baguan, Sarehawan, Ani u. A., die an den Ufern des Araxes und seiner Nebenflüsse blühten. In der Stadt Garni am Garnitschai haben sich bis auf heutigen Tag herrliche Trümmer des Schlosses, das Tiridat in jonischem Stile für seine Schwester errichtete, erhalten. Tiridat, Zeitgenosse Konstantin's und Freund der Römer, unter denen er erzogen worden, wollte die griechische Architektur nach Armenien einführen. Er war es auch, der nach Empfang der heiligen Taufe, im Jahre 275, in seinem Reiche die erste Kirche erbaute, deren Frontons und Gesimse mit Schränkchen (caissons) verziert waren. «Doch verschwand», sagt Dubois, «dieser Stil nach Mithridat wieder. Die Armenier blieben aber demjenigen alten orientalischen Geschmacke, demjenigen Luxus in den Ornamenten und denjenigen massiven Verhältnissen treu, welche in den Portiken von Persepolis und in den Königsgräbern gefunden wurden und die, möglicherweise, nichts weiter als Nachahmungen der aegyptischen Denkmäler waren. . . . Aus der Vereinigung dieses Stils mit der Form von Kirchen ging ihre eigenthümliche Kirchen-Architektur hervor, als deren Prototype die Tempel der heiligen Ripsime und heiligen Gajana in Waharschapat ¹, die im

¹ Die alte Hauptstadt Armeniens. Wir führen hier in chronologischer Ordnung die Reihe aller Residenzstädte Armeniens an: Manaskert 2259 — 2164 vor Chr. Geb., Armawir 2164 — 183 vor Chr. Geb. und von 76 — 79 nach Chr. Geb., Artaschat

XI. Jahrhunderte erbaut wurden und durch die Grossartigkeit und Einfachheit ihrer Maasse sich auszeichneten, dienen. Die Tempel spätester Zeit zeichneten sich immer durch grossen Reichthum der Sculptur aus und wenn es etwas ihnen allen Gemeinsames giebt, so ist es etwa der Umstand, dass sie aus Steinplatten mit völligem Ausschlusse von Backsteinen errichtet wurden».

«Wenn wir noch auf den Tempel von Marmaschen, der im Jahre 988 nach Chr. Geb. von Ssembat, dem Sohne des Aschot, errichtet wurde, und den von Ketscharus unweit Randamal, dessen Erbauung auf die Regierung des Hahik, d. h. auf das Jahr 1033 nach Chr. Geb. bezogen wird, hinweisen, so können die genannten Kirchen eine genügende Vorstellung von der Stufe der Vollkommenheit geben, auf der die Kirchenbaukunst in Armenien bis zum Einfalle seldschukischer Türken, die einen völligen Umsturz Transkaukasiens hervorbrachten, sich befand ¹».

Indem wir von den Alterthümern Armeniens reden, können wir nicht umhin, der Grenz- und Wegesäulen zu erwähnen, die auf dem Plateau des Daralagös (im Kreise Nachitschewan) sich finden. Sie gelten den Eingeborenen gewöhnlich für Grenzmarken, während sie in alter Zeit als Wegweiser dienten. So bezeichnen die Säulen vom Dorfe Jaïdshi an der linken Seite des östlichen Arpatschai über das Plateau von Hadshik, den Pass Paidara, Amagi, Kisil-wank, Ginischik, Keschi-kend u. s. w. den Weg zu den alten persischen Silberminen in Gumüsch-chane und von da an den Basar-tschai zu den Ruinen der alten Stadt Basar-kend.

Wenden wir uns nun dem östlichen Kaukasus und den muhammedanischen Alterthümern unseres Landes im Allgemeinen zu.

Das östliche Transkaukasien oder genauer das vormalige Chanan Schirwan und der südliche Daghestan waren im Alterthume unter dem Namen Albanien bekannt. In demselben befanden sich unter andern folgende Städte: Gaetara unweit Baku, Albana am Ufer des

(Artaxata) 183 — 181, 180 — 147 vor Chr. Geb., 90 — 197 und 345 — 348 nach Chr. Geb., Tigranocerta 186 — 184 vor Chr. Geb., Mzbin (Misbin) 147 vor Chr. Geb. bis 17 nach Chr. Geb. und von 56 — 76 nach Chr. Geb., Edessa 17 — 56 nach Chr. Geb., Erwandaschat 79 — 90, Waharschapat 197 — 345, Dwin 348 — 886, Bagaran 86 — 891, Erasgowork 891 — 929, Kars 929 — 961, Ani 961 — 1080, Sis (in Cilicien) 1080 — 1147, Chromklai (ebendaselbst) 1147 — 1375 nach Chr. Geb. Bei den lrischen Kiwrikiden im XI. und XII. Jahrhunderte — Samschwilde und Lori.

¹ Dubois, Voyage etc. t. I, pag. 407 — 409.

Kaspischen Meeres, Thiauna im Norden vom Flusse Casius, vermuthlich dem gegenwärtigen Ssamur; Ossica an der Mündung des Alasan in die Kura und Chabala, nahe bei den Albanischen Pforten. Alle aber wurden seit Ptolemaeus Zeit bekannt; vor ihm gab es keinerlei Nachrichten über dieselben. Mit Sicherheit ihre geographische Lage zu bestimmen und zu bezeichnen ist unmöglich, da von ihrer vormaligen Existenz gar keine äusseren Anzeichen nachblieben. Dasselbe können wir übrigens nicht von den Städten sagen, deren die Araber Erwähnung thun, «wenngleich auch unter ihnen einige längst schon verschwunden sind, da sie jegliche Bedeutung in Folge der ungleichen Nebenbuhlerschaft mit anderen in ihrer Nachbarschaft vormals existirenden und mit besseren Vorbedingungen zu weiterer Ausbildung versehenen Städten einbüssten. So vermochte Bersend, im Süden der Mugan-Steppe, sich nicht in der Nachbarschaft von Ardebil und Lektoran zu erhalten; Berda und Belakany, die beim Einfall der Mongolen in Verfall geriethen, werden nie aus ihren Ruinen wieder erstehen, da Schuscha gar zu grosse Vortheile der Handels- und Arbeiterklasse darbot; Schamchor, im Westen von Gandsha oder Jelissawetpol gelegen, hielt die Concurrrenz der letzteren Stadt nicht aus; Kabala verschwand in Folge des wachsenden Einflusses von Scheki (Nucha) — im Westen und Schemacha — im Südosten. Was endlich Gerschassif betrifft, so verlor es jegliche Bedeutung schon im VI. Jahrhunderte der Hidshret unter den Schirwan-Schahen, die ihre Residenz nach Baku verlegten; unter den Ssefewiden aber ward es allendlich durch Ssalian ersetzt, das unter dieser Dynastie zum Centrum des Fischfanges wurde ¹.»

Der Hauptreichthum der muhammedanischen Alterthümer Transkaukasiens besteht in seinen Inschriften, die sich auf alten Moscheen, Thürmen und Karawanssarais erhielten; ebenso in seinen Grabsteinen. Der grösste Theil derselben ward von unserem bekannten Orientalisten N. Khanikoff aufgenommen, der alle seine Entdeckungen auf diesem Felde in seiner ausgezeichneten Abhandlung «Mémoire sur les inscriptions musulmanes du Caucase (Journal Asiatique, Série 5, Tome XX. Paris 1862), der wir auch als der fast ausschliesslichen Quelle bei der Betrachtung der muhammedanischen Alterthümer des Kaukasus folgten, resumirt hat.

Ueberblicken wir dieselben, angefangen von Daghestan, wo sich die ältesten und bedeutendsten Inschriften befinden, was sehr erklär-

¹ S. N. Khanikoff, Mémoire sur les incriptions musulmanes du Caucase, im Journal asiatique. V. Serie, T. XX.

lich ist, «da die Araber im Laufe von mehr denn einem Jahrhunderte gar keine Opfer scheuten, um den Islam im Daghestan zu verbreiten und daselbst ihre Macht zu befestigen».

•Alle oben angeführten Städte, die der Epoche der Invasion der Araber gleichzeitig sind, tragen die Spuren ihrer Herrschaft in gleicher Weise an sich. Doch beschränkten sich die Araber nicht ausschliesslich auf die Ebene: unter den Ommajaden machten sie alle möglichen Anstrengungen, des Gebirges Herr zu werden, obgleich sie niemals den vollen Besitz des Daghestan erreichten, was sich vor Allem durch die kurze Dauer der ersten Chalifen-Dynastie und dadurch erklärt, dass unter den Abbassiden die Eroberung dieser vom Chalifat entfernten Provinzen für nicht so wichtig anerkannt wurde, um solche mit der Energie ihrer Vorgänger zu verfolgen».

An alten Inschriften sammelte Khanikoff in Derbend, das die Araber schon im 21. Jahre der Hidshret (641) einnahmen — 21 (unter denen 2 Pehlewi). Der verstorbene General v. Bartholomaei copirte im Daghestan 24: von ihnen im Kassikumuch 3 (v. d. J. 677, 877 und 1200), in Ritscha 1, in Rutul 7 (darunter 5 kufische), in Achty 2, in Suroglu 2 (kufische), in Zachur 5 (darunter 2 kufische), in Gelmez 2 (kufische) und in Lutschek 2 (kufische).

Im Kreise von Kuba sind 6 Inschriften bekannt: in der Festung Tschirach-Kale 1 (kufische), gleichzeitig mit der Epoche der ersten Schirwan-Schahe, die mit dem VI. Jahrhunderte der Hidshret zusammenfällt; im Dorfe Chanagä erhielt sich auf der Moschee eine Inschrift vom Jahre 444 (1052); im Flecken Tschechrä ward ein Grabstein mit schlecht erhaltener Inschrift vom Jahre 960 (1552) gefunden; beim Dorfe Sergerli-Pirabad fand sich eine gesprungene Platte gleichfalls mit alter Inschrift; ferner erwiesen sich Inschriften: im Dorfe Pirä-Chalil vom Jahre 1116 (1704); an der Poststrasse zwischen Dawatschi und Kisyl-burun vom Jahre 1121 (1709); im Dorfe Alek vom Jahre 808 (1405) und im Dorfe Ssajad eine Inschrift ohne Zahlangabe und ohne historisches Interesse.

•Auf der Halbinsel Abschron um Baku, das im Laufe von drei Jahrhunderten das Centrum des Gebietes der Schirwan-Schahe war, gehören die Inschriften vorzüglich der Epoche der Regierung namentlich dieser Herrscher an. Kufische Inschriften wurden hier von Khanikoff aufgefunden 5, von denen 2 im Dorfe Romnanny ohne Jahreszahl und 3 in Baku (Jungfernthurm). Am herrlichen Pallaste des Chans giebt es eine Inschrift aus den Zeiten des Schirwan-Schahs Chal-Ullah vom Jahre 839 (1435); eine andere Inschrift aus seiner Zeit,

namentlich vom Jahre 843 (1439) erhielt sich an den Wänden des Ssengitschal genannten Karawanssarais auf dem Wege längs der Meeresküste von Baku nach Ssalian. Doch giebt es noch ältere Inschriften aus der Zeit der Schirwan-Schahe; so ist eine im Dorfe Merdekan mit dem Jahre 563 (1167) und in Busownan 583 (1187) bezeichnet.

Sieben Werst südlich von Baku sieht man auf einem felsigen Vorsprunge der Meeresküste die alte Moschee Bibi-Heibet, erbaut über dem Grabe der Tochter des Imams Mussa Kasim, die sich nach Baku vor den Nachstellungen des Chalifen Harun al-Raschid flüchtete. An den Wänden dieser Moschee erhielten sich Inschriften aus den Zeiten der Nachfolger Schah Ismails.

Die Gegend, wo sich Gerschassif — die erste Residenzstadt der Schirwan-Schahe, die im Jahre 656 (1258) der Hidshret von den Mongolen zerstört ward, befand, kennen wir nur der Ueberlieferung nach. Doch konnte sie, Khanikoff's Meinung zufolge, sich in nicht bedeutender Entfernung vom heutigen Ssalian befinden. Am benachbarten Kursenga genannten Hügel fand Khanikoff einen Grabstein vom Jahre 732 (1331) und von Spasskij ward ebendasselbst im Jahre 1860 eine Gefässscherbe mit kufischer Inschrift¹ entdeckt.

Ueberhaupt sind die Umgebungen von Gerschassif, ebenso wie die von Schemacha und Berda nicht gerade reich an alten Inschriften. Dasselbe gilt vom Karabagh, der zuerst von Tamerlan im Jahre 788 (1386) erobert ward. Zwischen den Dörfern Makssudlu und Paruch hat sich eine kleine Grabkapelle erhalten, die im Jahre 714 (1314) über den Resten eines Muselmann's mongolischer Abkunft, Namens Kitaw, Sohn des Mussa Chodsha, errichtet wurde. Von der vormals glänzenden Stadt Berda, der Jacut einen ausführlichen Artikel in seinem geographischen Lexicon widmete, blieben nach ihrer Zerstörung durch Nadir-Schah bloss in dichtem Walde zerstreute Ruinen nach, inmitten welcher noch heute sich ein vereinzelter Thurm erhebt, der wahrscheinlich auch als Grabdenkmal diente.

Je näher wir an den Araxes kommen, desto häufiger werden die alten Denkmäler. So fand unweit vom Belakan der Araber, das von den Eingeborenen Mil genannt wird, Khanikoff im Jahre 1849 am Ufer des Kanals Giaur-archi einen von Tamerlan im Jahre 803 (1400) restaurirten Grabstein vom Jahre 308 (920), mit einer prächtigen kufischen Inschrift.

¹ Bei Khanikoff heisst es (Journal asiatique 1862, S. 69): «avec une inscription cunéiforme». D. Red.

Ausserdem entdeckte unser bekannter Geodät General Chodzko am linken Ufer des Araxes, inmitten der Trümmer einer Moschee eine Inschrift, welche mit der Jahreszahl 670 (1271) bezeichnet war; Archangelsky copirte auf dem Ordubater Friedhofe im Jahre 1851 eine Inschrift, die in das Jahr 227 (841) hinaufreicht. Die Moschee in Ordubat selbst ist mit einer Inscription vom Jahre 1016 (1607), d. h. aus der Regierungszeit Schah Abbas I. verziert. Im Dorfe Namuss giebt es eine Inschrift vom Jahre 720 (1320), d. h. aus der Zeit Abu-Sseid-Chans. An den Wänden der Moschee im Dorfe Wanand ist eine ganze Erzählung mit interessanten Details über den wankenden Zustand, in welchem sich dieser Theil Persiens im Jahre 1145 (1732) befand, zu lesen.

Nachitschewan besitzt drei alte Denkmäler: das Mausoleum (Gumbesi) des Ata Baba vom Jahre 557 (1161), den Thurm der Atabeken vom Jahre 582 (1186) und eine Grabkapelle aus der Zeit Schah-Tahmasp's.

Zwischen Nachitschewan und Eriwan finden sich keine alten Inschriften, mit Ausnahme eines Dörschens, das nördlich von Khuk liegt. Die Ruinen der daselbst befindlichen Moschee tragen die Spuren einer kufischen Inschrift an sich.

In Eriwan gehören alle muhammedanischen Bauten der neuesten Zeit an. Der Palast des Ssardars, der im Jahre 1235 (1819) vollendet ward, enthält viele Inschriften, doch sind sie grösstentheils aus der uns zunächst stehenden Epoche und bestehen aus Citaten aus persischen Poësie oder Lobgedichten auf Feth-Ali-Schah und den letzten Ssardar, Hussein-Kuli-Chan. Die Palast-Moschee ist mit einer langen Inschrift geziert, in welcher die berühmte Elegie Muchtaschems auf die ersten Mordthaten in Kerbela wiedergegeben ist.

Weiter nach Westen stossen uns muhammedanische Alterthümer bloss in Talyn, in Armenien, auf, wo Khanikoff eine Inschrift vom Jahre 507 (1113) entdeckte.

Die schiitische Moschee in Tiflis bewahrte an ihren Wänden den Text des Firmans von Schah Abbas I. auf, doch die Inschrift selbst gehört dem Jahre 1130 (1717) an.

Ausserdem befindet sich im Kloster Gelathi (bei Kutaïss) die Hälfte des Eisernen Thores, deren muhammedanische Inschrift von Frähn und Brosset erklärt wurde.

Die Kreise von Lenkoran, Gandsha (Jelissawetpol) und Nucha bieten kein archäologisches Interesse. In Schamchor, im Westen von Gandsha, existirte ein Thurm mit prächtiger kufischer Inschrift,

doch ward er durch ein Erdbeben im Jahre 1836 oder 1837 zerstört.

Im Ganzen zählt man an bekannten und copirten Inschriften aus Transkaukasien 85, von denen 2 der dem Islam vorausgehenden Epoche angehören; die übrigen beziehen sich auf die Periode vom II. bis zum XIII. Jahrhundert (der Hidshret). Denkwürdig ist es, dass vom Jahre 507 (1113) bis auf das Jahr 636 (1238) fast jedes Jahrzehnt Denkmäler mit Inschriften bietet. Von 638 (1240) bis 670 (1271) existiren keine Denkmäler; zwischen 670 und 732 (1331) zählt man deren 11 auf; dann verschwinden sie wieder bis zum Jahre 770 (1368) oder besser bis zum Anfange des IX. Jahrhunderts der Hidshret, im Verlaufe dessen sie noch häufig zu finden sind. Im X. Jahrhunderte verringert sich ihre Zahl schnell. Aus dem Angeführten ist ersichtlich, dass diese Daten nicht zufällig sind, sondern dass sie mit denkwürdigen Epochen in der Geschichte der kaukasischen muhammedanischen Provinzen zusammenfallen. Ueber diese Epochen werden einige Worte hier am Orte sein.

Nach dem ersten Stosse, der dem Chalifate von Bagdad durch den Einfall der Seldschuken im V. Jahrh. d. Hidshret versetzt ward, sahen die Chalifen ihre Macht über die kaukasischen Provinzen gebrochen. Ihre halbwildern Nachfolger duldeten, der Regierungssorgen überdrüssig, die Bildung einer Menge von kleinen Herrschaften, unter denen wir die Fürstenthümer Sseif-Eddins in Derbend, der Schirwan-Schahe zwischen den heutigen Städten Schemacha, Ssalian und Baku, der Scheddadier in Gandsha und Ani und der Atabeken in Aderbeidshan zu beiden Seiten des Araxes und südlich bis Hamadan hin anführen. Diese Zerstückelung der Macht war es eben, die zur Entwicklung des Wohlstandes in diesen vom Chalifat entfernten Fürstenthümern beitrug: die Beherrscher derselben wetteiferten untereinander in Glanz und Luxus und der von ihnen der Kunst und Literatur erzeugte Schutz beförderte das Auftauchen einer Menge von Denkmälern und berühmten Poësieen. Doch eine solche Ordnung der Dinge rief eher die Entwicklung der Kultur, als die Erhaltung der politischen Unabhängigkeit dieser kleinen Herrschaften hervor, von denen nicht eine einzige dem Andrang der Mongolen in der ersten Hälfte des VII. Jahrh. d. Hidshret widerstand. Im Ausgange jenes Jahrhunderts war es auch, dass sich in Persien die Macht der Halaquiden dauernd consolidirte, indem sie bloss auf schwachen Widerstand bei der Ausbreitung ihrer Herrschaft über den Kaukasus stiess. Die Atabeken verschwanden, aber die Schirwan-Schahe be-

hielten eine fast unabhängige Gewalt, während sie sich als Vasallen der Nachfolger des Chalifats bekannten. Mit Wiederherstellung der öffentlichen Sicherheit kehrte auch die Leidenschaft für Bauten zurück, die sich für die ganze Dauer der Dynastie Hulagu erhielt. Im Jahre 732 (1331) bereiteten die auf den Tod Abu Sseid-Chans folgenden Unruhen der Herrschaft der Mongolen in Persien ein Ende. Die Schirwan-Schahs erhielten wohl ihre Unabhängigkeit aufrecht, doch gestatteten ihnen die blutigen Revolutionen, die in den benachbarten persischen Provinzen die letzten Lebenskräfte aufrieben, nicht, an die Ausschmückung ihrer Residenzen durch neue Bauten zu denken, und nur nach dem wiederholten Zuge des grausigen Gebieters von Ssamarkand in den Kaukasus sehen wir das Wiederaufleben dieser friedlichen Beschäftigung. Chalil-Ullah und sein Sohn waren die letzten unabhängigen Herrscher im muhammedanischen Kaukasus. Die transkaukasischen, durch die Türken den letzten Timuriden entrunnenen und unter den Sefewiden unter das Joch Persiens gebeugten, Lande verblieben für die letzteren stets fremde und feindliche Provinzen; sie lagen zu entfernt von ihrer üppigen Residenz Ispahan, um ihre Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen.

So gehört denn von den 85 im Kaukasus gesammelten arabischen und persischen Inschriften der grösste Theil, und zwar 51, dem Daghestan, Derbend und Kuba an. Unter ihnen finden sich 2 Pehlewi und 3 persische, die übrigen sind arabisch.

Ausser den oben aufgezählten Inschriften sind im Daghestan noch eine Menge Orte erwähnenswerth, an denen Reste von Wohnungen und Begräbnisstätten sichtbar sind. Sie tragen im Allgemeinen den Namen von *Kafir-Dörfern* und *Kafir-Friedhöfen*. Dem General Baron Uslar gab man 7 solcher Orte allein in der Umgebung des Dorfes Arakany an. Diese Kafir sind möglicherweise die Vorfahren der jetzigen Gebirgsbewohner, doch erkennen die letzteren sie nicht dafür an. An diesen Orten werden viele Kupfersachen gefunden, deren Bestimmung fraglich ist; man vermuthet, dass es Arm-bänder, Ohrgehänge u. dergl. seien, doch ihren Maassen nach sind sie zu gross und die Gebirgsbewohner erdachten sich daher die Erklärung, an diesen Orten hätten in unvordenklichen Zeiten Riesen gelebt. Diese Begräbnisstätten können eine Sammlung von Schädeln bieten, die ein nicht unbedeutendes Interesse für die Kraneologie versprechen. Das Ausgraben dieser Schädel würde die Gebirgsbewohner nicht beunruhigen, wogegen es sie gewiss stark aufregen würde, wollte man muhammedanische Gräber durchsuchen. —

Ausserdem giebt es eine Begräbnisstätte beim Dorfe Netüg, im Bezirk von Küri.

Hier wollen wir der Kubætschi, einer Genossenschaft, erwähnen die Graf Potocki richtig als «cette république est comme la Genève du Caucase un foyer de lumières et d'industrie» bezeichnete und von der wir interessante Mittheilungen in der im Jahre 1838 in den N.Nr. 75 und 76 des «Bulletin scientifique» aufgenommenen Abhandlung des Akademikers Frähn finden. Die Kubætschi, d. h. aus dem Persischen übersetzt die Panzermänner, zählen an 1200 Familien und leben 50 Werst im N.-W. von Derbend, in den Bergen des Kaitagh. Die Geschichte erwähnt ihrer schon zur Regierungszeit Nuschirwan's (d. h. im VI. Jahrhunderte nach Chr. Geb.), als er den Kaukasus durch die Derbender Mauer abtheilte und sich die dortigen kleinen Herrscher zur Tributzahlung verpflichtete. Beladorsi († zu Ende des IX. Jahrhunderts nach Chr. Geb.) und Massudi (in der Mitte des X. Jahrh.) sind die ältesten arabischen Schriftsteller, die über dieses Volk berichten. In der Folge sprechen von ihm: Abu-Hamid-Andalusi (der um 1160 nach Chr. schrieb), Jacut († 1229), Kaswini († 1283), Ibn-el-Wardi († 1348), Bakuwi (der 1403 schrieb), Scher-eddin Ali Jesdi (1424), Hadshi Chalfa (schrieb um 1649), das Derbend-Nameh, die Risalet-el Intisar und Ssadyk-Isfahani's geographisches Werk.

Unter den neuren Reisenden erwähnen der Kubætschi zuerst Oberst Gerber und Major Wolf (1728 — 1730), später Reinegg (1778) und zwei Herrnhuter, Grabsch und Grill, die von der Ssarepta'schen Gemeinde um 1780 zur Aufsuchung der übrigen Mahrischen Brüder, die nach alten Nachrichten, wie man vermuthete, sich noch im Kaukasus unter dem Namen der Tschechen vorfinden sollten, ausgesandt worden. Hierauf theilen Nachrichten über die Kubætschi mit: Graf Potocki (1797), Klaproth, Gamba und von Brakel, in letzter Zeit aber der Akademiker Dorn. Proben ihrer Sprache finden wir in der Tabelle Harmonia linguarum, beigelegt dem Werke Strahlenberg's über den nördlichen und östlichen Theil von Asien; ebenso bei Pallas u. A.

Die fesselndste archäologische Arbeit im Daghestan vermöchte aber eine ausführliche Beschreibung der kaukasischen Mauer zu bieten, wozu es vereinter Kräfte, untern Anderen der eines Photographen und eines Architekten bedürfte.

Alte Kirchen sind im Daghestan nicht vorhanden, mit alleiniger Ausnahme des Awarischen Bezirkes im westlichen Daghestan, wo

sich 25 Werst vom Dorfe Chunsach und 3 Werst vom Dorfe Datun entfernt, am linken Ufer des Awarischen Koissu, eine halbe Werst vom letzteren, eine Kirche befindet, die ganz aus Stein mit Kalkmörtel erbaut und mit einer gewölbten Kuppel versehen ist. Das Fehlen von Holzwerk in der Kirche und die Dauerhaftigkeit ihres Mauerwerks ist wohl die Ursache, dass sich die Kirche, abgesehen von ihrer innern Ausstattung, bis in die Gegenwart völlig unversehrt erhielt. Dieselbe ist in einer engen Schlucht, die «Gatani-Kal» (Kirchenschlucht) heisst, nahe an einem Bache errichtet, der durch diese Schlucht dem Awarischen Koissu zufliesst. Nahe der Kirche finden sich Trümmer von Gebäuden und verlassene, doch, wie ersichtlich, vormals bebaute Weingärten und Felder, welche es bezeugen, dass sich hier eine Ansiedlung befand, die, wie die Ueberlieferung lautet, im Sommer vor der starken Hitze auf die benachbarten, Tliani genannten Höhen flüchtete, wo gleichfalls Baureste zu sehen sind. Die Enge des die Kirche einschliessenden Thales und die Dürftigkeit der umgebenden Natur führen auf den Gedanken, dass die Kirche keinen eigenen Pfarrbezirk besass, sondern dass hierher von anderen Orten Wallfahrten unternommen wurden. Zur Zeit Schamil's, etwa drei Jahre vor seiner Gefangennahme, gestattete dieser vier unbekanntem Christen, sich in der Kirche niederzulassen, doch nach Verlauf einiger Monate begaben sich zwei derselben zeitweilig nach Wedeno, die anderen zwei aber wurden von unbekanntem Leuten ermordet und ihrer Habseligkeiten, die, wie es heisst, bloss aus gottesdienstlichen Büchern bestanden, beraubt. Die Kunde von der Ermordung der Einsiedler betrückte Schamil sehr und er schrieb dem örtlichen Naib streng vor, die Schuldigen aufzusuchen, da er sie exemplarisch bestrafen wollte; doch bei allem angewandten Eifer wurden die Thäter nicht entdeckt, obgleich damals einige des Todtschlags Verdächtige mit ihrem ganzen Hab' und Gut (zum Besten des Naibs) büssen mussten. Die Erzählungen der Gebirgsbewohner berechtigen zur Annahme, dass die in der Kirche angesiedelten Leute gefangene altgläubige Kosaken vom Terek waren.

Die Zeit der Errichtung dieser Kirche zu bestimmen ist nicht möglich, da die Ueberlieferung über dieselbe sich als verworren und unwahrscheinlich herausstellt ¹.

¹ Aus einem Schreiben des General-Adjutanten, Fürsten Lewan Melikow, vom 23. September 1872.

Die Nordseite des Kaukasus ist nicht weniger reich an Denkmälern der Vorzeit als Transkaukasien, doch sind sie hier ganz anderer Art. Vornehmlich sind es Kurgane, mit denen die ausgedehnten Ebenen Ciskaukasien in vielleicht noch grösserer Zahl bedeckt sind, als die im Norden vom Schwarzen und Asowschen Meere sich hinziehenden Steppen.

Dem Gebiete des Kaukasus gehört auch das classische Terrain der Halbinsel Taman an, die seit unvordenklichen Zeiten von griechischen Kolonien besiedelt war und darauf bald dem Bosporischen Königreiche, bald dem Fürstenthum Tmutarakan, einem Theilfürstenthume von Mstislaw, dem Sohne Wladimir's, angehörte. Die hier von der Kaiserlichen Arhäologischen Commission ausgeführten Nachforschungen und Ausgrabungen boten wichtige Daten über die in dieser Gegend in Blüthe gewesene sehr intensive griechische Kultur, neben deren Schätzen auch Arbeiten von sogenannten Barbaren oder Nichtgriechen gefunden wurden. Alle diese Gegenstände, die vorwiegend bei den Kosakendörfern Achtanisowskaja, Ssennaja und bei der Ansiedlung Wysche-Stebliewskaja ausgegraben wurden, sind in der Kaiserlichen Eremitage aufbewahrt. Die Kurgane, die in Ciskaukasien auf der ganzen Strecke von den Vorbergen der Hauptkette bis zum Lande der Donischen Kosaken und zur Grenze des Gouvernements Astrachan vorkommen, sind zum Theile schon beschrieben, so z. B. diejenigen im Bassin des Psekups, unweit der Staniza Chadyshi am Flusse Pschisch, ebenso die am Jegorlyk unweit des Kirchdorfes Besopassnoje, in der Umgegend von Stawropol am Flusse Kalaus, im Terek-Gebiete am Bakssan und nahe bei Naltschik am Flusse Urwan. Besonders reich an Kurganen ist der Strich, der sich auf 80 Werst nördlich von der Malka und dem Terek zwischen Georgiewsk und Mosdok und weiter unten am Terek zu den Stanizen Galingajewsk und Tscherwlionnaja hinzieht. Man trifft Kurgane auch in der Tschetschna und weiter nach Osten am Flusse Aktasch, nahe vom Orte Andrejewo, wo sich mit ihrer Untersuchung in letzter Zeit Hr. v. Naryschkin beschäftigte, der an ihnen die Spuren von alten Chasaren-Wohnsitzen (?) erkannte. Auf den Kurganen des Stawropoler Gouvernements findet man nicht selten die sogenannte *Baby*, Bildsäulen aus Stein, eine Frau von mongolischem Typus, in sitzender Stellung mit am Gürtel zusammengelegten Händen, die ein Gefäss halten, darstellend. Dergleichen Statuen wurden auch an den Flüssen Taschla, Dongusla, Buiwola, Kuma und an vielen anderen Orten der ciskaukasischen Steppen gefunden.

Doch während die Kurgane als Grabmäler bei den die Steppen Ciskaukasiens bewohnenden Völkern: bei den Griechen auf der Halbinsel Taman, weiter östlich bei den Tscherkessen¹, vornehmlich aber bei den Hunnen, Komanen, Chasaren, Mongolen und anderen Völkern dienten, errichteten die Bewohner des Gebirges für ihre Todten Grabmäler anderer Art. So finden wir bei Völkerschaften des Adighe-Volkes 4- und 8-eckige Todtenhäuser unter dem Namen *Keschané*, ähnliche Bauten heissen bei den Osseten *Sapads*, endlich bei den Inguschen, Dsherachern und Galgaiern, die dem tschetschenischen Volksstamme angehören — *Kasch* oder *Kesch*.

Einem andern Kulturkreise und zwar dem muhammedanischen gehört «das Grab der unverwesten Leichen», Bargunah-keganah, das sich in den Nasranischen Bergen, nahe der Ssunsha, auf dem Wege von Wladikawas nach Grosnyi befindet. Dieses Denkmal, über dessen Entstehungszeit wir keine Aufklärung besitzen, erregte ein eigenthümliches Interesse durch einen Hasen und Windhund, die hier neben den Abgeschiedenen lagen.

Doch das bemerkenswertheste und aller Wahrscheinlichkeit nach sehr alte Grabmal befindet sich beim Bache Jaman-Kul in der kleinen Kabarda. Dieses achteckige Gebäude, auf dem die Zahl 860 (1455) der Hidshret steht, ist von 100 aufgeworfenen Hügeln umgeben, unter welchen ohne Zweifel sich Gräber befinden müssen.

In der kleinen Kabarda stösst man übrigens auch auf alte Denkmäler anderer Art, darunter die Ueberbleibsel dreier *Städte*. Am Terek, nahe vom Dorfe Elchotowa, ragen einige Minarete und die Ruinen von Kirchen empor, welche letztere Zeugniß ablegen von den Erfolgen der einst hier wirksamen russischen Missionäre, die bekanntlich unter dem Zaren Joann Wassiljewitsch dem Grausamen die Kabardiner taufte. Es ist dies die Stadt *Tatar-tup*, deren die Derbend-Naméh unter dem Namen Scheheri-tatar erwähnt und die auch bis auf den heutigen Tag die Achtung der Eingeborenen genießt. Weiter unten am Terek, gegenüber der Kotljarewskischen Staniza, erhielten sich die Ruinen der Stadt *Dshulad*, die schon im VIII. Jahrhunderte bestand und zu Ende des XIV. Timur als Operationsbasis in seinem Kampfe gegen Tochtamysch diente.

Aller Wahrscheinlichkeit nach gehören ebendenselben Zeitraume Stadtruinen im O.-N.-O. von Dshulad, an der Mündung des Baches

¹ Nach dem Zeugnisse des Georg Interiano (1502) schütteten die Tscherkessen über ihren Gräbern Kurgane auf. S. Klaproth, Reise I, 602.

Kurp, an. In ihrer Nähe ziehen sich sichtbare Reste des Walles und Grabens Akssak-Temir-arch, oder des Grabens des hinkenden Timurs¹, in verschiedenen Richtungen durch die Tschetschna über den Argun zur Festung Wodswishinsk; nach der Volksüberlieferung, die die Errichtung dieses Grabens dem Timur zuschreibt, erstreckte er sich vom Kaspischen bis an das Schwarze Meer.

Kein geringeres Interesse erregen in Transkaukasien die Ruinen der Stadt Madshary², an der Mündung des Flüsschens Buiwola in die Kuma gelegen. Nach dem Zeugnisse der Derbend-Naméh waren Gross- und Klein-Madshary bedeutende Städte zu Anfang des II. Jahrhunderts der Hidshret (im VIII. Jahrhunderte nach Chr. Geb.); sie beschlossen, wie man annehmen muss, ihre Existenz gegen das Ende des XIV. Jahrhunderts in Folge der Bürgerkriege, die das Reich von Kiptschak aufregten.

Indem wir von den Städteruinen zu den *Thürmen* und *Burgen* übergehen, müssen wir uns wieder aus der Ebene in die Gebirgsregion des Landes zurückversetzen. Die Mehrzahl der Gebirgsbewohner, sowohl ossetischen, wie auch tschetschenzischen Stammes, lebt bis auf den heutigen Tag in Steinthürmen verschiedener Grösse und Form. Diese Thürme sind von sehr alter Construction und gehen von Geschlecht auf Geschlecht über, wenngleich sich in der gegenwärtigen Generation nicht die geringsten Ueberlieferungen über deren ursprüngliche Erbauer erhielten. Zur Zeit unserer letzten Kämpfe mit den Bergvölkern wurden viele dieser Thürme zerstört, theilweise durch unsere Truppen, theilweise von Schamil; in der Folge wurden sie wohl restaurirt, doch neu erbaut in höchst seltenen Fällen. In den Fällen, wo ein Thurm sich für die vermehrte Bevölkerung zu eng erwies, wurde an ihn in der Eile eine Hütte aus Flechtwerk oder ungebrannten Ziegeln mit flachem Dache angebaut.

Die bemerkenswerthen Thürme und Burgen finden sich in Digo-rien, in den Thälern von Dsherach und Galgai, in den Gauen Akko, Terelo, Scharo, Schato und andern durch den ganzen Bezirk des Argun. Sie sind von sehr verschiedenen Dimensionen, aus 2, 3 und

¹ S. Tschach Achriew. «Sage vom Kanale Temir des Hinkenden», in der «Terek-Zeitung» von 1871. S. ebendasselbst dessen Abhandlung: Ueber die «Kasch» der Inguschen.

² Klaproth, Reise I, 102, 434. Güldenstädt, Beschreibung etc. 103. «Stawropoler Gouvernements-Zeitung» 1856, N.Nr. 12—20.

mehr Stokwerken erbaut, wobei manche Thürme zur Wohnung für Menschen und Vieh, andere speciell zur Vertheidigung dienten. Im letzteren Falle wurden die Thürme nicht selten mit Mauern umgeben, um sie in Verbindung mit andern Gebäuden zu setzen, wodurch sie besondere Burgen oder Festen bildeten. Im ganzen geschilderten Gebiete finden sich gewöhnlich viereckige Thürme; runde höchst selten.

Was nun ferner die alten *Kirchen* betrifft, so finden sich solche in fast allen Thälern vom Schwarzen Meere bis zur georgischen Militär-Strasse und selbst weiter nach Osten, im gebirgigen Theile der Tschetschna. Der Islam, der sich in diesen Gegenden erst im vergangenen und zum Theil bloss im gegenwärtigen Jahrhunderte verbreitete, trug viel zur Verödung, bisweilen selbst zur Vernichtung dieser Ueberreste des vormals im Lande herrschenden Christenthums bei. Die vollständige Aufzählung aller Kirchen oder richtiger ihrer Trümmer im Gebirge des Kuban- und Terek-Gebietes (auf der Ebene giebt es deren fast keine), müsste an sich allein den Gegenstand einer ausgedehnten Monographie bilden, daher beschränken wir uns hier auf die Nennung bloss einiger besonders denkwürdiger. So wurden im Kuban-Gebiete Ausgrabungen in der Kirche des heiligen Georg, die an der Belaja zwischen den Stanizen Beloretschinskaja und Chanskaja entdeckt wurde, angestellt. Nahe beim Zusammenflusse der Teberda und des Kuban, unweit des Forts Chumara, liegt ein alter, längst bekannter christlicher Tempel.

Im Terek-Gebiete befinden sich alle bemerkenswerthen alten Kirchen im Bezirke von Wladikawkas. Hier treffen wir auf dem Berge Madchoch (Mutter Gottes), dessen Höhe über dem Meere 9855 Fuss beträgt, drei Gebäude, die einer grossen Verehrung von Seiten aller benachbarten Einwohner ossetischen und tschetschenischen Stammes geniessen. Uebrigens ziehen diese Gebäude mehr in ethnographischer, denn in archäologischer Beziehung unsere Aufmerksamkeit auf sich. Weiter nennen wir die Kirche Dsorach-dela beim Dorfe Gadeborsch-jurt im Galgai und die Kirche Tchaba-jerdy, oder der 2000 Heiligen, beim Dorfe Hairych im selben Galgaier Gau. Die Architektur der letzteren ist sehr einfach — ein Parallelepipedon von 4 Faden Breite bei 6 Faden Länge, zusammengesetzt aus einfachen Steintafeln; Karnies und Fronton, ebenfalls aus Steinen, sind mit Figuren geschmückt. Fragmente ähnlicher Steine, zum Theile mit georgischen Inschriften, sind regellos an vielen Stellen in's Gemäuer der Kirche eingefügt; aus ihnen besteht auch zum Theile die Einfriedigung um die Kirche. Alles dieses deutet darauf hin, dass

die Kirche Tchaba-jerdy in alter Zeit von unwissenden Baumeistern aus den Trümmern eines hier am Orte gestandenen herrlichen Tempels sehr alter Construction errichtet wurde. Kaum scheint die örtliche Ueberlieferung, die den Bau desselben der glorreichen Epoche der Königin Thamar oder Russudani zuschreibt, etwas Unwahrscheinliches zu haben. Ausgrabungen in dieser Gegend dürften glänzende Resultate ergeben.

In der Grossen Kabarda und Kleinen Tschetschna wurden schon in den Jahren 1849 und 1850 verschiedene Gegenstände aus Bronze und Kupfer gefunden, und zwar: in der Bakssanschen Befestigung im Fort Kamennoi-Most, am Flusse Malka, bei Erbauung einer Brücke über die Kuma, nahe beim Ursprunge des Flusses Kuma und am Argun, in der Festung Wosdwishensk. In Folge dieser Funde schrieb unser bekannter Archäolog Ssaweljew im Jahre 1854, dass «ihrer Form und dem Styl nach, die Aehnlichkeit mit den über die ganze Ausdehnung des nord-östlichen Russlands vom Gouvernement Wladimir und Moskau im Westen bis zu den Ufern des Kaspischen Meeres, in den Kurganen, zusammen mit Münzen des VIII. bis XI. Jahrhunderts, den einzigen chronologischen Anzeigern in diesen Gräbern, gefundenen Sachen nicht zu verkennen sei». Unsererseits möchten wir der Ansicht Ausdruck geben, dass genaue archäologische Untersuchungen auf der Nordseite des Kaukasus möglicher Weise die Frage über den Zusammenhang des Kaspischen mit dem Schwarzen Meere in historischer Zeit selbst aufklären werden ¹.

Soweit über die Denkmäler des Alterthums im Kaukasus.

Es liegt uns nun noch ob, der hier vorkommenden alten *Münzen* und *Waffen* zu erwähnen, die in Verbindung mit anderen ethnographischen Objecten eine so wichtige Rolle im Studium der allgemeinen Entwicklung und Lebensweise des Menschen spielen.

Was die Münzen betrifft, so liefern die transkaukasischen Provinzen wie in vergangenen Tagen so auch heute noch reiche Funde. An den verschiedensten Orten finden sie sich oft in grosser Menge in wohl erhaltenen Gefässen in der Erde vergraben, dann sowohl in den Händen von Privaten wie auf dem Bazar. Einige Eingeborene haben selbst den Handel mit Münzen zu ihrer Specialität gemacht. Ein solcher Händler war beispielsweise ein gewisser Stepan Megwinow, ein

¹ S. den Brief Khanikoff's an Ssaweljew und des Letzteren Abhandlung über die im Kaukasus gefundenen Alterthümer im IX. Bande der Memoiren der Kaiserlichen Archäologischen Gesellschaft,

Armenier, bei dem der verstorbene General Bartholomaei viele ihrer Seltenheit wegen kostbare Münzen erstand, die von Letzterem theils an die Kaiserliche Eremitage und an die Akademie der Wissenschaften gesandt wurden, theils die Lücken seiner eigenen und einiger anderer Privatsammlungen ausfüllen halfen. Leider tauchen unter den bei uns käuflichen Münzen immer häufiger falsche, aus Persien hierher geschaffte auf, da in jenem Lande sich dieser Industriejuden, vorzugsweise in Hamadan wohnende, widmen. Vorsicht ist daher beim Ankauf von Münzen sehr anzuempfehlen.

Was endlich *Waffen* betrifft, so ist ihrer Anfertigung wegen der Daghestan berühmt, besonders das vormalige Chanat von Kasikumuch und Kubætschi im vormaligen Chanat Küri. Der Stahl- und Eisenarbeiten der Kubætschi geschieht schon in der Geschichte Tamerlan's Erwähnung. Im Jahre 1395, nach Bezwingung des Tochtamysch, ward Timur auf dem Rückwege aus dem Deschti-Kiptschak, im Daghestan von Abgeordneten der Kubætschi mit deren Unterwürfigkeits-Erklärung und dem Anerbieten, ihm Panzer herzustellen, begrüßt¹. Doch wenn die Waffen der Kubætschi in letzter Zeit auch grossen Absatz fanden, so geschah dies weniger ihres innern Werthes, als ihrer äussern Ausstattung wegen, die in der That ausgezeichnet ist. Die Gebirgsbewohner selbst hatten zu jenen wenig Zutrauen, woher bei ihnen das Sprichwort: «lügt wie ein Kubætschiner» entstand. Ungleich grössern Rufes erfreuten sich z. B. die Kinshals des Dorfes Gross-Kasanischtschi in der vormaligen Herrschaft des Schamchal, besonders die im ganzen Daghestan berühmten Klingen des Bosalai².

Im Kaukasus kommen auch persische Flinten vor, als deren beste die Arbeiten der Meister Hadshi Mustafa und Mussa anerkannt werden; ferner indische, chorassanische und Missri-Säbel, endlich sehr selten solche von Assad-Ullah, dem berühmten Schwertfeger Schah Abbas des Grossen.

Zieht man nach den vorstehend gegebenen Mittheilungen in Betracht, wie reich der Kaukasus an archäologischen Schätzen ist, so kann man seine Verwunderung darüber nicht unterdrücken, dass dieses Land im Allgemeinen bis heute so wenig erforscht blieb. Den Grund für diese Thatsache in der Isolirung des Kaukasus von allen Centren der gebildeten Welt und in der exklusiven Stellung, in wel-

¹ S. Frähn. Ueber die Kubætschi, im Bulletin scientifique de l'Académie de St. Pétersbourg 1838, N.Nr. 75 und 76.

² S. des Verfassers Abhandlung: «Der kaspische Landstrich». Tiflis 1856.

cher derselbe bis zum Jahre 1860 verblieb, suchen zu wollen, wäre schon deshalb nicht ganz gerecht, weil der Kaukasus doch nur in Bezug auf die Bewohner der Hauptkette unzugänglich war, während die Ebene, wo archäologische Untersuchungen stets die besten Resultate verhießen, den Forschern offen stand. Doch welcher Art auch die Gründe sein mögen, die eine systematische Erforschung des Kaukasus in archäologischer Beziehung verzögerten: — wir können und dürfen ihr nicht länger gleichgültig gegenüber stehen. Der günstige Zeitpunkt ist angebrochen, und der Kaukasus, laut sein Anrecht an gerechte Würdigung seiner uralten Vergangenheit bezeugend, ist bereit, der gegenwärtigen Generation eine ganze Schatzkammer von Reichthümern, sei es in seinen Ruinen oder wohl erhaltenen Bauten, sei es in seinen Gräbern vorhistorischer oder späterer Epoche, zu überliefern.

Wir können hier nicht umhin, anerkennend einiger Forscher zu erwähnen, die eine kaukasische Archäologie angebahnt haben. Aus der geringen Zahl derselben ragen besonders hervor: Dubois de Montpéreux, dessen Werk ¹, gleich wichtig für die Geschichte, alte Geographie und Geologie, wie für die Archäologie, nicht aufhört, die Bedeutung einer der besten, wir können sagen classischen Quellen für's Studium unseres Landes zu bewahren.

Nicht weniger wichtig für die Wissenschaft sind die Arbeiten unseres Akademikers Brosset, dessen Verdienste um die Geschichte, Geographie und Archäologie Georgiens, Armeniens und überhaupt der christlichen Provinzen des Kaukasus, die er in den Jahren 1847 bis 1848 besucht hat, ihm europäischen Ruf und wohlverdiente Popularität unter den Bewohnern unseres Landes erworben haben ².

Zur selben Zeit, während der Akademiker Brosset seine wissen-

¹ Frédéric Dubois de Montpéreux. Voyage autour du Caucase, chez les Tscherkesses et les Abkhases, en Colchide, en Géorgie, en Arménie et en Crimée etc. Paris 1839—1843, 8^o, 6 vol. avec atlas.

² Aus den zahlreichen Arbeiten, durch die sich die bald fünfzigjährige unermüdete Thätigkeit Brosset's kundthat, heben wir folgende hervor:

1. Chronique géorgienne. Paris, 1830.
2. Histoire de la Géorgie depuis l'antiquité jusqu'au XIX. siècle. St. Pét. 1849—58, 5 vol. 4^o. Dasselbe in georgischer Sprache. 1849—58, 2 vol. 4^o.
3. Rapports sur un voyage archéologique dans la Géorgie et dans l'Arménie, exécuté en 1847—1848. St. Pétersb. 1849—1851, 8^o. 3 vol. avec atlas.
4. Description géographique de la Géorgie par le Tsarévitch Wakhoucht. St. Pét. 1842, 4^o. 1 vol.
5. Histoire de la Siounie p. Stéphanos Orbélian, trad. de l'arménien. St. Pétersb. 1864. 4^o.

schaftliche Thätigkeit der Erforschung der christlichen Alterthümer des Kaukasus widmete, arbeitete ein anderer wohlbekannter Gelehrter an der Aufdeckung der Schätze seiner muhammedanischen Provinzen. Im Jahre 1848 bereiste Khanikoff den ganzen Osten des Landes und indem er seine Abhandlungen in den gleichzeitigen Schriften unserer Akademie und anderer gelehrter Corporationen veröffentlichte, gab er in der Folge, im Jahre 1862 im Pariser Journal asiatique ein grosses Mémoire über die muhammedanischen Inschriften im Kaukasus heraus.

Unter anderen Schriftstellern, die über den östlichen Kaukasus schrieben, ragen hervor: der bekannte Orientalist Kasem-Beg¹, Professor an der Universität zu Kasan, dann zu St. Petersburg, und die Akademiker Frähn und Dorn².

Uns zu anderen Schriftstellern, die über den Kaukasus überhaupt berichten, wendend, nennen wir: Guldenstädt³, Klaproth⁴, Ritter⁵, Reineggs⁶, Graf Potocki⁷, Bell⁸, Vivien de St. Martin⁹, Taitbout de Marigny¹⁰, Moreau de Jonnés¹¹, Robert Lezall¹², d'Ohsson¹³, Langlois¹⁴, Josseliani u. A.

¹ *Derbend-Nâmeh, or the history of Derbend*; translated from a select turkish version and published with the texts and with notes, illustrative of the history, geography, antiquities etc., occurring throughout the work by Mirsa A. Kasem Beg. St. Pet. 1851. 4.

² 1. *Versuch einer Geschichte der Schirwan-Schahe*. 2. *Geschichte der Georgier*. 3. *Nachrichten über die Chasaren*. St. Petersburg 1841—1844. 4°. 1 Bd.

³ J. A. Guldenstädt. 1. *Reise durch Russland und im kaukasischen Gebirge*. St. Pet. 1787—1791. 8°. 2 Bde. 2. *Reisen nach Georgien und Imerethien*. Berlin 1815. 8°. 1 Bd.

⁴ 1. *Tableau historique, géographique, ethnographique et politique du Caucase et des provinces limitrophes entre la Russie et la Perse*. Paris 1827. 2. *Geographisch-historische Beschreibung des östlichen Kaukasus, zwischen den Flüssen Terek, Aragwi, Kur und dem Kaspischen Meere*. Weimar 1814. 8°. 1 Bd. 3. *Voyage au mont Caucase et en Géorgie*. Paris 1823. 8°. 2 vol. 4. *Asia polyglotta*.

⁵ *Die Vorhalle europäischer Völkergeschichten vor Herodotus, um den Kaukasus und an den Gestaden des Pontus*. Berlin 1820. 8°. 1 Bd.

⁶ *Allgemeine historisch topographische Beschreibung des Kaukasus*. Gotha und St. Petersburg 1794—1797. 8°. 2 Bde.

⁷ *Voyage dans les steppes d'Astrachan et du Caucase*. Paris 1829. 8°. 2 vol.

⁸ *Journal of a residence in Circassia during the years 1837-1839*. Lond. 1840. 8°. 2 vol.

⁹ *Recherches sur les populations primitives et les plus anciennes traditions du Caucase*. Paris 1847. 16°. 1 vol.

¹⁰ 1. *Voyage en Circassie dans le* 1. vol. des *Voyages de Jean Potocki*. 2. *Portulon de la mer Noire et de la mer d'Azow*.

¹¹ *Ethnogénie caucasienne*. Paris 1861. 8°. 1 vol.

¹² *Travels in Russia, the Crimea, the Caucasus and Georgia*. London 1828. 8°. 2 vol.

¹³ *Des peuples du Caucase ou voyage d'Aboul el Kassim*. Paris 1828.

¹⁴ *Essai et classification des suites monétaires de la Géorgie, depuis l'antiquité jusqu'à nos jours*. Paris 1860.

In Betreff Armeniens insbesondere verweisen wir, ausser Brosset, auf St. Martin¹, Emin², Chopin³, und unter den armenischen Autoren auf zwei venetianische Mönche: Lucas Indshidshian⁴ und Gewond Alischan⁵, die Bischöfe Owanes Schachaturian⁶ und Ssarkis Dshalalian⁷, dem Wardapet Aristakes Ssardakian⁸ und Bischof Abel Mchitarian⁹.

Endlich können wir nicht umhin, anerkennend zu gedenken des verstorbenen General-Lieutenant J. v. Bartholomaei, dessen numismatische Arbeiten in unserem Lande volle Anerkennung verdienen und von der Wissenschaft nach Verdienst gewürdigt sind¹⁰.

Die eben aufgeführte Anzahl von Männern, die durch ihre Arbeiten unserem Lande bedeutenden Nutzen gebracht, ist freilich nicht gross, besonders für die neuere Zeit, in welcher die Archäologie eine so bedeutende Ausdehnung gewann. Und in Hinsicht auf die grosse Bedeutung, welche die Geologie für die Archäologie gewonnen hat, ist es für die künftigen archäologischen Untersuchungen im Kaukasus durchaus wünschenswerth, möglichst viele geologischen Daten über das Land publicirt zu sehen, die leider bis jetzt meistens noch das Gut eines kleinen Kreises von Spezialisten bleiben.

Wenn wir Mittheilungen über Geologie und Paläontologie vermissen, sind wir unvergleichlich glücklicher in Bezug auf das Studium der kaukasischen Sprachen. Die Kunde der Sprachen aber ist, wie die der Configuration des Erdballes, eine wichtige Handhabe des

¹ Mémoires historiques et géographiques sur l'Arménie. Paris 1819. 8°. 2 vol.

² Emin, Geschichte des Moses von Chorene. Moskau 1850. 8°. 1 Bd. (russ.)

³ Geschichtliches Denkmal des Zustandes des armenischen Landstrichs zur Zeit seiner Vereinigung mit dem Russischen Reiche. St. Petersburg 1852. 8°. 1 Bd. (russ.)

⁴ 1. Archäologie Armeniens. Venedig 1836. 3 Bde. (armen.) 2 Beschreibung Gross-Armeniens. Venedig 1827. 1 Bd. (armen.)

⁵ 1. Historisch-archäologische Umriss Armeniens. Venedig 1869. 2 Bde. (armen.)

⁶ Ruinen Armeniens mit Illustrationen. 1870—1872. 3 Lieferungen. (armen.)

⁷ Beschreibung des etschmiadsinschen und fünf benachbarter Bezirke. Etschmiadsin 1841. 2 Bde. (armen.)

⁸ Im 2. Bande seiner Reise beschrieb er unter Anderm die Alterthümer des Daralagösischen Magal (Gau), des Alexandropol'schen Kreises und überhaupt derjenigen Theile des Eriwan'schen Gouvernements, die bei Schachaturian nicht vorkommen.

⁹ Beschreibung des Klosters Erndshak bei Nachitschewan.

¹⁰ Beschreibung der Klöster Marmaschen, Choromos, Charidsh u. A.

¹⁰ Lettres numismatiques et archéologiques, relatives à la Transcaucasie, écrites p. J. Bartholomaei, mit Einleitung von M. Brosset. St. Pétersb. 1859. 4°. und Collection des monnaies Sassanides de feu le 1.-gén. J. de Bartholomaei etc. publiée p. B. Dorn. St. Pétersb. 1873. 4°.

Archäologen. Eine eingehende Erforschung der Sprachen der kaukasischen Bevölkerung beginnt, genau genommen, mit dem Erscheinen der Arbeit des Akademikers Sjögren über die ossetische Sprache ¹, d. h. um die Mitte der 40-er Jahre. Alles was bis dahin von Klaproth ² und Anderen geschehen war, hat längst seine Bedeutung verloren. Besonders wichtig sind in dieser Beziehung die Arbeiten des Akademikers Schiefner und des Generals Baron P. Uszar ³, welcher schon seit zehn Jahren unermüdlich der Erforschung der Sprachen des Daghestan obliegt.

Was die Ausgrabungen in Transkaukasien betrifft, so wurden solche bis zum Jahre 1870 hier nicht unternommen. Indessen boten die auf Initiative des Chefs der Oberverwaltung des Grossfürsten-Statthalters im Kaukasus, wirkl. Geh. Raths Baron Nikolai, auf dem Friedhofe von Ssamthawro bei Mzcheth unternommenen Ausgrabungen so glänzende Resultate, dass sie den Gedanken zur Gründung einer Archäologischen Gesellschaft im Kaukasus anregten. Der Wille Sr. Kais. Hoheit des Grossfürsten Michael Nikolajewitsch schuf nun die hier versammelte Gesellschaft. An uns ist es endlich, die Frage zu beantworten, worin sich die zukünftige Thätigkeit derselben zu äussern habe.

Vor Allem müssen wir in Erfahrung bringen, was geschehen ist und was zu thun noch übrig bleibt. Armenien ist in Bezug auf Erforschung und Beschreibung seiner Denkmäler der Baukunst uns weniger bekannt als Georgien, obgleich das Erstere daran nicht weniger reich, wenn nicht noch reicher ist, als das Letztere. Doch eine blosser Beschreibung der Denkmäler genügt noch nicht. So wäre es beim Studium der Denkmäler Georgiens im höchsten Grade interessant zu verfolgen, in welchem Maasse der Einfluss des byzantinischen Styls sich in den christlichen Denkmälern einerseits dort, andererseits in Russland äusserte, in wie weit er hier und da unter dem Einflusse örtlicher geographischer Verhältnisse, der Lebensweise und anderer Eigenthümlichkeiten variirte, wenn solche irgend eine Rolle im gegebenen Falle spielten. Ein vergleichendes archäologisches Studium der Denkmäler Transkaukasiens mit denen des innern Russlands kann jedenfalls interessante Schlussfolgerungen zu Tage fördern, da sowohl diese, wie jene ursprünglich unter unmittelbarer

¹ Sjögren, Ossetische Sprachlehre. St. Petersburg 1844

² Kaukasische Sprachen.

³ Bis zum gegenwärtigen Augenblicke hat er seine Thätigkeit der abchasischen, tschetschenzischen, lakischen, herkelinischen, awarischen und kürinischen Sprache zugewandt.

Leitung byzantinischer Meister entstanden. Es ist z. B. bekannt, dass die Kathedrale in Kutaiss unter Bagrat III. und Bagrat IV. zwischen dem Anfange und der Mitte des XI. Jahrhunderts erbaut wurde und dass ebenderselben Epoche, namentlich dem Jahre 1037 die Sophien-Kirche in Kijew, dem Jahre 1054 die Lavra angehört, die im Jahre 1077 vollendet ward. Ein und derselbe griechische Kaiser sandte aus Konstantinopel Baumeister gleichzeitig an Jaroslaw und Bagrat IV. ¹.

Mit dem Studium der Denkmäler muss die Sorge um deren Unterhaltung Hand in Hand gehen, wozu die allerenergischsten Maassregeln erforderlich sind angesichts der traurigen Thatsachen, welche bei uns sich so häufig wiederholen. So z. B. ward der älteste Kirchenbau in Anakopia oder Nikopsia, in welchem man das Grabmal des Apostels Simon des Kananiten vermuthet, abgebrochen, um den grössten Theil des Materials zur Erbauung eines Kosakenpostens zu verwenden. In Adiaman, einem armenischen Dorfe bei Alexandropol wurde eine Kirche von ausgezeichnetem Baustyl in einen Stall verwandelt.

Plötzlich die Wiederkehr solcher Fälle abzuschneiden ist natürlich sehr schwierig, doch indem man allmählig die eingeborene Bevölkerung daran gewöhnt, die Reste der künstlerischen Thätigkeit ihrer Vorfahren zu achten und angesichts der Mitwirkung, auf welche die Gesellschaft seitens der höchsten Landesverwaltung rechnen darf, kann man wohl erwarten, dass solche Dinge sich immer seltener wiederholen und zuletzt völlig aus dem Bereiche der Möglichkeit schwinden werden.

Ausser der Erforschung von Kirchen und Klöstern ist auch die Untersuchung von anderen Bauwerken: Brücken, Thürmen, Karawan-Ssarais u. dergl., worauf bis zum gegenwärtigen Augenblicke wenig Aufmerksamkeit verwandt wurde, nothwendig. Dasselbe gilt von den alten Verkehrsstrassen. Von nicht geringerer Wichtigkeit ist das Studium der alten Begräbnisstätten, wo die auf den Grabsteinen dargestellten verschiedenen Scenen aus dem Leben, wie z. B. Hochzeiten, Jagden u. dergl. die Möglichkeit bieten, die Kleidung, das Hausgeräthe, Luxusgegenstände u. s. w. kennen zu lernen. Aus der Zahl solcher Gottesäcker verdienen besondere Aufmerksamkeit unter andern: in Armenien der Kirchhof bei den Mineralwässern im Daralagös — im Nachitschewaner Kreise, sowie

¹ S. Dabois, Voyage etc, t I, p. 419.

der in Karakilissa und Engliakut — an den Quellen des Basar-tschai.

Doch hiermit allein dürfen wir uns noch nicht begnügen. Die Archäologie, die ihre Aufmerksamkeit ferner auf das Sammeln von alten Handschriften richtet, muss ihr Augenmerk auch auf die Erzeugnisse der im Munde des Volkes lebenden Literatur wenden. Dies ist besonders wichtig in Bezug auf die Gebirgsvölker, die keine Schriftsprache besitzen.

Uebrigens sind selbst die Schriftdenkmäler, so z. B. in Georgien, noch lange nicht genügend erforscht. Sie bestehen aus:

a) Special-Annalen, die aus den ältesten Zeiten stammend, in die Kartlis-Zchowreba genannte Chronik, die vom Könige Wachtang VI. zusammengestellt wurde, Aufnahme fanden;

b) Uebersetzungen der heiligen und Kirchen-Schriften, deren Abfassung von der Zeit Bagrat III. begann und die in grosser Zahl vornehmlich unter Bagrat IV. auftreten, und

c) den Gudshars oder Kirchen-Dokumenten und Sigillen oder weltlichen Akten, die bis auf die ersten Zeiten des Christenthums hinaufreichen. Die ältesten uns bekannten Gudshars sind mit den Jahreszahlen 1020, zur Zeit Bagrat IV., und 1238, aus der Epoche David V. (1243 — 1269) bezeichnet. Mit Ausnahme dieser zwei Pergamente gehören die übrigen dem XIV. und den folgenden Jahrhunderten an, allmählig bis zum Anfange des XIX. an Zahl zunehmend. Die genaue und systematische Erforschung der Gudshars' und Sigillen wird einen ausgedehnten und völlig unberührten Schatz von Kenntnissen bieten und es ermöglichen, auf neuer und kritischer Grundlage eine Geschichte Georgiens zusammenzustellen.

Was die weltliche Literatur Georgiens betrifft, so entwickelt sie sich unter der Königin Thamar (1184—1212), fällt nach deren Tode und erhebt sich kaum bis auf Wachtang V. (1703—1724).

Von den Inschriften, an denen die kaukasischen christlichen Tempel so reich sind, bleiben viele noch uncopirt und unentziffert. Ausserdem finden sich im Kaukasus noch viele muhammedanische Inscriptiionen, vorzüglich aus den Zeiten der Sefewiden, die gleichfalls ihres Forschers harren. Doch am wenigsten sind wir mit den Keilinschriften bekannt, an welchen das russische Armenien so reich ist und von denen nur einige wenige copirt und selbst gedruckt, aber noch nicht entziffert sind. Wollen wir hoffen, dass auch uns Lenormants und Rawlinsons erstehen und uns den Inhalt dieser im

höchsten Grade kostbaren Denkmäler des Alterthums erklären werden.

Eine der wichtigsten Stützen der Archäologie ist die Sprachenkunde. Im Kaukasus überwogen bekanntlich drei Rassen: die turanische, indo-europäische und theilweise die semitische. Sehr wichtig wäre es, alle die örtlichen Sprachweisen zu erforschen, an die jene drei grossen Sprachenfamilien unter dem Einflusse der natürlichen Abgeschiedenheit zerfielen, die die verschiedenen Theile des Kaukasus, der schon von den Alten der «Berg der Sprachen» genannt wurde, darstellten.

Was endlich die Ausgrabungen betrifft, so sind solche ebenso wichtig für die Geschichte des Landes, wie für die Archäologie desselben. Der Erde vertrauten die Völker die Denkmäler ihres Lebens und ihrer Kultur an. Die Frage der Ausgrabungen ward zuerst in der allgemeinen Versammlung der Kaukasischen Section der Russischen Geographischen Gesellschaft am 8. December 1856 vom Grafen Ssolohub erhoben, doch blieb sein Vorschlag ohne Folgen, da er nicht direct in den Kreis der Beschäftigungen der Gesellschaft gehörte. 15 Jahre später ward diese Frage von Neuem, und zwar diesmal direct von der Regierung angeregt, der wir so häufig die erleuchtete Initiative in wissenschaftlichen Arbeiten und Forschungen verdanken. Diese Bereitwilligkeit unserer Verwaltung sprach sich namentlich im Jahre 1870 aus, als bei der Tracirung eines neuen Weges von Tiflis nach Mzcheth, am rechten Ufer der Kura und beim Bau der Eisenbahn ebendasselbst zufällig die Reste einer alten Begräbnisstätte entdeckt wurden. Die Oberverwaltung des Statthalters, lebhaften Antheil an diesem Funde nehmend, veranstaltete sogleich Ausgrabungen in der Umgegend von Mzcheth, die in den Jahren 1871 und 1872 erneuert wurden und solchen Erfolg hatten, dass die aufgedeckten Gräber durch die in ihnen gefundenen Objecte ihre Angehörigkeit zur vorchristlichen Epoche bewiesen¹. Aehnliche Untersuchungen, gleichfalls auf Anordnung der Regierung, wurden im Bezirke von Lori und im Jahre 1873 in Armenien am Arpa-tschai, sowie in Georgien im Dorfe Urbnissi unweit Gori angestellt.

Ueberhaupt möchten wir wiederholt bemerken, dass geregelte Ausgrabungen hier im Lande von höchster Wichtigkeit sich erweisen

¹ S. die Abhandlung Fr. Bayern's: Ausgrabungen der alten Gräber bei Mzcheth in der Zeitschrift für Ethnologie, herausgegeben v. A. Bastian und R. Hartmann. Berlin. 4. Jahrgang. Heft III., p. 168 — 186; Heft IV., p. 231 — 248; Heft V., p. 268 — 288.

und dass sie ohne Zweifel den von der Anthropologie von ihnen erwarteten Nutzen in vollem Maasse zu Tage fördern werden.

Uebrigens wird der Erfolg aller zukünftigen Arbeiten unserer Gesellschaft von dem Programme abhängig sein, das sie zur Richtschnur ihrer Thätigkeit nehmen wird. Hierbei wird aber die Gesellschaft selbstverständlich nicht unterlassen, ihr stetes Augenmerk auf die baldige Herstellung einer archäologischen Karte des Kaukasus zu richten, die gewiss eine wichtige Errungenschaft der Wissenschaft bilden wird. Gleichzeitig geht das Kaukasische Statistische Comité daran, auf Grundlage der Daten der im Lande eben ausgeführten neuen Volkszählung eine vollständige ethnographische Karte von Cis- und Transkaukasien zusammenzustellen.

Die Auspicien, unter denen wir an die Lösung der uns gewordenen Aufgabe gehen, sind die glücklichsten. So beginnen wir sie denn voll Vertrauen auf den hohen Schutz des durchlauchtigsten Statthalters — und mit der Energie, die ein solches Werk erheischt.

Der Weg vom See Tschatyr-Kul über den Turugart nach Kaschgar¹.

Zurückgelegt von der Kais. Russischen Gesandtschaft im Jahre 1872.

Von

Baron A. v. Kaulbars.

Bevor ich eine ausführliche Beschreibung dieses Weges liefere, sei bemerkt, dass derselbe von allen uns bekannten, von den hohen Syrten des russischen Thian-Schan nach Süden in's östliche Turkestan führenden Wegen der bequemste ist. Sein oberer resp. nördlicher Anfang, die Hochebene des See's Tschatyr-Kul, liegt, den barometrischen Bestimmungen des Herrn Bunjakowsky aus dem Jahre 1868 und meinen eigenen aus dem Jahre 1869 zufolge, ca. 11,100 Fuss über dem Meeresspiegel. Von hier aus beginnt sogleich ein ununterbrochener Abfall bis zum Thale von Kaschgar. Eine Strecke von 150 Werst läuft der Weg längs dem Flusse Toin und lässt sich dann an den letzten lehmigen Gebirgsausläufern zur Haupt-

¹ Aus den 'Typk. Blät.'.

stadt Dschityshars — welche beinahe am Fusse des Thian-Schan liegt — hinab.

Die Gegend, durch welche dieser letzte Theil des Weges führt, gehört zu den ödesten und düstersten, die gedacht werden können. Die sengenden Strahlen der Sommersonne haben hier jegliche Vegetation vernichtet; nur spärliche Spuren einer solchen gewahrt man am oberen Theile des Weges und am unteren da, wo sich der Einfluss der Gebirgswässer geltend macht; — den traurigsten Anblick jedoch gewährt die mittlere Partie: Hier bilden nackte dunkle Sandsteinfelsen und Lehmschichten in den verschiedensten Schattirungen die einzige Augenweide. Um so wohlthuerender erscheinen daher die nicht weit vom Fusse des Gebirgszuges sichtbar werdenden Kornfelder, Gärten und Dörfer. Von der letzten Anhöhe erblickt man die unermesslichen Steppen des östlichen Turkestan und dicht am Fusse endlich aus üppigem Grün hervortauchend die Hauptstadt Dschityshars — Kaschgar.

Auf der ganzen Strecke vom See Tschatyr-Kul bis Kaschgar hat man weder so steile Auf- und Niedergänge, noch so enge Flussthäler zu passiren, dass nicht Frachtwagen bequem fortbewegt werden könnten. Es müssten freilich vorerst manche Hindernisse weggeräumt und manche Missstände beseitigt werden; es wären beispielsweise die grossen Felsblöcke, die, allenthalben zerstreut, den Weg versperren, wegzuschaffen und der ziemlich steile Niedergang von der letzten Anhöhe des Turugart'schen Höhenzuges bequemer zu machen; insbesondere aber müsste, bei dem Mangel jeglicher Vegetation in dem obenerwähnten, 70 Werst langen, mittleren Theile des Weges bei grossen Karawanen für die Verpflegung der Lastthiere und in den oberen, wo selbst im Sommer kalte Tage und Nächte nicht selten sind, für Brennmaterial gesorgt werden.

Die Bewohner des oberen und mittleren Theiles des Weges sind arme, verkommene Nomaden, grösstentheils Kirgisen vom Stamme Tschirik: in dem unteren Theile dagegen lebt eine ziemlich wohlhabende, ansässige Bevölkerung, die sich Kaschgaren (Kaschgarlyken) nennt.

Zum Schlusse dieser einleitenden Zeilen gestatte ich mir noch die Art und Weise der kartographischen Aufnahme unserer Reiseroute zu erwähnen, um einen Maassstab für die Genauigkeit derselben zu geben. Zur Bestimmung der Himmelsgegend diente uns der Compass, zur Bestimmung der Entfernung eines Ortes von dem andern ein Chronometer und der vorher berechnete Schritt eines unserer

Lastthiere. Die Beobachtungen wurden auf ein Stückchen Papier notirt, wenn aber politische Vorsicht es erheischte, dem Gedächtnisse eines der Theilnehmenden anvertraut und dann bei günstiger Gelegenheit fixirt.

1. Tagereise. 34 Werst. Bis zum Felsen Toin-Tübe.

Vom nördlichen Ufer des See's Tschatyr-Kul, dem Eingange in's Flussthal Tasch-Rabat gegenüber, nimmt der Weg eine östliche Richtung, indem er erst eine tiefe Bucht des See's umgeht, dann sich nach Süden wendend, längs dem östlichen Ufer bis zu dessen südöstlichem Winkel führt und hier in's Gebirge tritt. Die Gegend des Tschatyr-Kul ist eine vollständige, theils sumpfige, theils sandige Ebene, auf welcher es sich mit Frachtwagen nur schwer vorwärts kommen lässt. Der nur sehr spärlich sich findende Mist (von Kameelen und Pferden) liefert das einzige Brennmaterial. Die Strecke vom Eingange in's Flussthal Tasch-Rabat bis zum Eintritt des Weges in's Gebirge beträgt 16—17 Werst.

Das Gebiet der südlichen Höhen betretend, leitet der Weg in's Flussthal Turugart, in dessen Mitte sich das, nur zur Frühlingszeit mit dem Schneewasser des Gebirges angefüllte, sonst aber trockene Bett des Flusses Turugart befindet. Nach einer Strecke von $1\frac{1}{2}$ Werst führt der Weg auf das linke resp. westliche Flussufer hinüber, entfernt sich dann allmählig von demselben, folgt den Anhöhen, von denen er drei ziemlich steile und abschüssige überschreitet, passirt darauf ein unbedeutendes Höhenprofil und erhebt sich endlich zur Hauptwasserscheide, dem Gebirgsrücken Turugart (6 Werst vom nördlichen Eintritt des Weges in's Gebirge).

Von hier beginnt dann der Niedergang gen Süden längs dem Thale des Flusses Toin, der hier gleichfalls seinen Anfang nimmt. 150 Faden geht der lehmige mit Geröll bedeckte Weg sehr steil abwärts. Frachtwagen, namentlich von Kaschgar zum Tschatyr-Kul hinaufsteigende, hätten hier einige Schwierigkeiten zu überwinden.

Das Bett des Flusses Toin wird nun allmählig breiter. Die reichliche Bewässerung lockt an einigen Stellen bereits einiges Gras hervor. Rechts vom Wege erheben sich hohe steile und felsige Berge, die von drei Pässen (Kara-Korum) durchschnitten werden. Durch einen derselben geht ein Fahrweg in's Thal der Arpe. Links dagegen wird das Thal von abschüssigen, nur selten felsartigen Hügeln begrenzt.

Einige Werst hindurch läuft der Weg längs der Ostseite des Flussthales. Demselben folgend sieht sich der Reisende bald dem mächtigen Felsen Toin-Tübe gegenüber, dessen Anblick überraschend wirkt. Vom Gipfel desselben glänzt das Grabmal irgend eines reichen Kirgisen; rings um dasselbe herum sind die am Orte üblichen, mit Pferdeschweifen und Lappen behangenen Stangen aufgestellt.

Der Felsen Toin-Tübe befindet sich 11 Werst von dem Tururgart'schen Gebirgsrücken. Die hier befindlichen Weideplätze und der Wasserreichthum machen diesen Ort sehr geeignet für ein Nachtlager, wenn nur nicht auch hier der Mangel an Brennmaterial sich so empfindlich geltend machen würde.

2. Tagereise, 24 Werst. *Bis zu einem kleinen, unbenannten, im Flussthale des Toin, 1½ Werst vor der Vereinigung des Flusses Sujok mit dem Toin belegendem Platze.*

Unterhalb des Felsens Toin-Tübe verengert sich das Thal. Der Toin fließt in einem nicht tiefen, aber breiten, mit Kieselsteinen besäten Bette. Als wir hier am 10. Mai a. St. vorbeikamen, nahm der Fluss nur die Mitte seines Bettes ein, und war noch stellenweise mit Eis bedeckt. Da der längs dem Westufer des Flussbettes leitende Weg sich als Fahrweg zu schmal erweisen möchte und deshalb Frachtwagen genöthigt wären, das Flussbett zu passiren, so würden diese Eismassen nicht geringe Schwierigkeiten bereiten; namentlich müsste man vermeiden, im Herbste diesen Weg zu betreten, da das Eis, den Fluss dämmend, leicht das ganze Thal unter Wasser setzt.

Fünf Werst unterhalb des Felsens Toin-Tübe verengen die Bergwände des rechten Ufers das Flussbett und der Weg leitet nun über eine nicht schwer zu passirende Anhöhe. Man würde das Flussbett, für den Transport von Lastwagen, als Fahrweg zweifelsohne ohne grosse Schwierigkeiten benutzen können; das wäre jedoch ein Umweg.

Ein wenig weiter läuft der Weg wiederum längs dem rechten Ufer des Flusses, und eignet sich im Ganzen gut zum Fahrweg, mit Ausnahme einer Stelle (1 Werst), wo der Fluss seine Ufer so dicht an die Felswand rückt, dass nur ein kleiner Fusssteg bleibt. Frachtwagen müssten hier abermals das Flussbett passiren.

Die Wände des Thales werden nun auf beiden Seiten immer weniger steil. An ihren oberen Partien erkennt man Lehm- und Sandsteinschichten. Je näher man dem Flusse Sujok kommt, desto

deutlicher treten diese vielfach gebrochenen unregelmässigen Sandsteinschichten hervor. Am rechten Ufer des Sujok erhebt sich ein steiler Ausläufer des nördlicher gelegenen Hauptrückens.

Nicht weit von der Stelle, wo wir unser Nachtlager aufschlugen, zeigten sich schon einige Gebüsche, deren Anzahl zunahm, je mehr wir uns dem Halteplatz näherten. Auf der ganzen Strecke, von unserem letzten Bivouak an, hatten unsere Thiere gefastet, und auch hier war die Kost nur eine schmale. Gutes Wasser war in genügender Quantität vorhanden.

3. Tagereise, 15 Werst. Bis zur Citadelle Tschokmak.

Das Thal des Toin verengert sich immer mehr. Eine kleine Strecke weiter mündet in den Toin der wasserreiche, ein äusserst unfreundliches Thal durchfliessende Fluss Sujok. Den Sujok entlang führt der Weg über den Bergpass gleichen Namens ins Thal der Arpe. Das rechte Ufer des Sujok wird von hohen Felsen begrenzt. Nach der Aufnahme des Sujok fliesst der Toin in einem sehr engen Bette. Der Weg tritt bald auf's rechte bald auf's linke Ufer, ohne dass das Passiren der Furten Schwierigkeiten verursachte, es sei denn zur Zeit des Schmelzens des Gebirgsschnees oder nach starken Regengüssen, was Letzteres uns, nach dem Aufbruch von der Citadelle Tschokmak, die Reise ein wenig erschwerte. Eine gewisse Strecke von der Citadelle wird das Flussbett durch die sich immer mehr zusammendrängenden, dunklen, steilen Thalwände, durch welche der Fluss sich im Zickzack hindurch windet, vielfach eingeengt, doch wird der immer den Fluss entlang laufende Weg dadurch in keiner Weise zu schmal. Zehn Werst unterhalb der Mündung des Sujok in den Toin stösst man auf die erste Schutzmauer der Citadelle Tschokmak. Hierauf wird das Thal noch unfreundlicher; von Vegetation ist nicht die geringste Spur zu entdecken; der längs dem Flusse führende Weg hat sein Terrain eingebüsst und ist nur noch ein unansehnlicher Steg. Nach $1\frac{1}{2}$ Werst endlich mündet in den Toin das Flüsschen Tschokmak, neben welchem ein Weg über den Bergpass gleichen Namens ins Thal Ak-Saj geht. Unmittelbar nach der Aufnahme des Tschokmak wird der Fluss von steilen Felsen dermaassen eingeengt, dass seine Wasser sich mit lautem Getöse durch dieselben durchzwängen und hier der Weg mitten durchs Flussbett leitet, dessen Passage bei der starken Strömung, einer Tiefe von $1\frac{1}{2}$ — 2 Fuss und der auf

dem Grunde liegenden Kieselsteine, sehr beschwerlich ist. Bald darauf erweitert sich jedoch das Thal wieder.

Hier hat Jacob-Bek ein ganzes System kleiner Verschanzungen aus Stein errichten lassen, deren Anlage in strategischer Hinsicht ihren Erbauern alle Ehre macht.

Vom letzten Nachtlager an hatte bereits die obenerwähnte unwirthliche, öde Partie des nach Kaschgar hinabführenden Weges begonnen und unsere Pferde, 40 an der Zahl, hatten deshalb mit grossen Entbehrungen zu kämpfen; Wasser war genügend, Brennmaterial beinahe gar nicht vorhanden.

4. Tagereise 35 Werst. Bis nach Tuschku.

Unterhalb der Citadelle Tschokmak behält das Thal seinen früheren öden Charakter bei. Düstere, steile Felsen verengern, wie oberhalb der Route, auch hier den Fluss, dessen Bett, namentlich bei dem Tags vorher stattgehabten Unwetter eine Tiefe von 2 bis $2\frac{1}{2}$ Fuss hatte und mit Geröll allenthalben bedeckt war. Nur sehr mühsam gelangten wir weiter. Der Weg führt bald auf's rechte, bald auf's linke Ufer und die Furten werden, falls Frachtwagen fortzuschaffen sein würden, nur schwer passirbar sein. Die Kirgisen behaupten zwar, dass der Fluss nie höher anschwillt.

In der Richtung nach Süd-Osten erweitert sich das Thal allmählig wieder und 17 Werst unterhalb Tschokmak befindet sich schon am linken Ufer ein kleiner, freier, mit einer Citadelle, Mursa-Terek, versehener Platz. Weder der Ort, als strategischer Punkt, noch auch die Citadelle selbst bieten etwas Bemerkenswerthes. Die Erweiterung des Thales wird von hier an bedeutender. Bald am rechten, bald am linken Ufer werden freie Plätze sichtbar. Der Weg ist zwar beschwerlich, aber das Auge kann sich endlich erholen am Grün der überall im Thal zerstreut wachsenden Sandweiden. Für Lastthiere bietet sich jedoch auch hier nur spärliches Futter.

5 Werst unterhalb der Citadelle Mursa-Terek nimmt das Thal plötzlich eine südwestliche Richtung und behält dieselbe 9 Werst hindurch bei. Von hier führt ein Fahrweg längs dem Flussbette Kysyl Agyn nach Westen über die Anhöhe Urük zur Anhöhe Terek-Dawan. Das Thal des Toin nimmt nun wiederum die vorige Richtung an und wird allmählig immer breiter. 4 Werst unterhalb der letzten Schwenkung trifft man am linken Ufer schon Ackerland. Dieser District heisst Tuschku. Hier schlugen wir unser Bivouac auf.

Die Pferde hatten wiederum nur spärliches Futter und an Brennmaterial war Mangel.

Mit Beseitigung einiger unbedeutender Hemmnisse kann der Weg von der Citadelle Tschokmak an auch als Fahrweg benutzt werden.

Sollte es sich als unausführbar erweisen, die Strecke von 35 Werst mit Frachtwagen zurückzulegen, so könnte man 5 — 6 Werst unterhalb der Citadelle Mursa-Terek Halt machen. Jedoch ist dort noch weniger Futter für die Pferde aufzutreiben, wie hier.

5. Tagereise 16 Werst. Bis zur Befestigung Tischik-Tasch-Karaul.

Von Tuschku an ist die Thalerweiterung schon beträchtlicher; hier und dort erblickt man einzeln stehende Sandweiden. Der Boden ist mit Kieselsteinen wie besät. 2 Werst weiter macht das Thal eine Schwenkung nach Süd-Westen und verhartet in dieser Richtung 4 Werst hindurch, indem es hierauf die vorige Richtung wieder aufnimmt. Von dieser letzten Wendung führt ein Verbindungsweg zu dem obenerwähnten über die Anhöhe Terek-Dawan und das Thal wird auf einmal sehr breit. Die Thalwände werden bedeutend niedriger und wenn nicht noch rechts der Höhenzug Arka-Tau zu sehen wäre, könnte der Reisende leicht zu glauben versucht sein, er habe schon den mächtigen Thian-Schan vollständig überschritten. Der östliche Rand ist steil, im Westen jedoch wird das Thal nur von unbedeutenden Hügeln begrenzt. 5 Werst unterhalb der letzten Wendung hat dasselbe bereits eine Breite von 2—3 Werst.

Von Tuschku 16 Werst abwärts führt der Weg auf einen freien Platz, der ca. 3 Werst im Durchmesser hat und auf welchem sich ein kleiner lehmiger, von einigen Bäumen umgebener Grabhügel befindet, der als Schutzstätte bei Unwetter aufgesucht wird. Auf der östlichen Seite des Platzes befinden sich Erzgruben und dicht daneben einige kleine Weideplätze, die von unseren ausgehungerten Pferden bald abgegrast waren. Brennmaterial in geringer Menge in der Umgegend. Wasser in Fülle. Die Hauptunbequemlichkeiten des zurückgelegten Weges bilden einerseits die das Thal bedeckenden Steine, andererseits die spärliche Vegetation.

6. Tagereise, 19 Werst. Bis zu unserem Nachtlager auf den Feldern südlich von der Ansiedlung Artysch.

Von Tishik-Tasch-Karaul abwärts bleibt 8 Werst hindurch der Anblick des Thales derselbe. Der Fluss theilt sich in mehrere

Arme. Das ganze Thal ist dicht mit Geröll bedeckt. Hier und dort stehen einzelne Bäume. Gegen das Ende dieser Strecke mündet der Fluss Artysch in den Toin. Beide Flussthäler erweitern sich zu einem grossen, freien, südlich von Höhen begrenzten, gegen Südosten — in der Richtung des Flusses — offenen Thale. Aehnliche Thäler am unteren Laufe der Flüsse bilden eine Haupteigenthümlichkeit des südlichen Abhanges des Thian-Schan.

An der Südseite des Weges gewahrt man hier Gärten, aus deren Laubwerk die aus Lehm erbauten Häuser des Dorfes Artysch sichtbar werden. Die Bewohner behaupten, dass Chinesen diese Oase geschaffen hätten. Von Tischik-Tasch-Karaul bis zu dieser Ansiedelung bietet der Weg wenig Schwierigkeiten, auch für Frachtwagen. Brennmaterial ist wenig, Wasser in Menge vorhanden.

Nach der Vereinigung des Toin mit dem Artysch behält der Fluss den letzten Namen bei. Von links stösst zum Turugart'schen Wege der, zum ersten Male im Jahre 1868 vom Stabs-Kapitain *Reinthal* beschriebene, aus dem Thale Ak-Saj über die Anhöhe Terekta nach Kaschgar führende Weg. Trotz aller sonstigen Bequemlichkeiten dieses Letzteren, ist derselbe dennoch für Wagen wie für Lastthiere, seiner stellenweisen Steilheit und Schlüpfrigkeit wegen, ganz unpassirbar.

7. Tagereise, 17 Werst. Bis zur Stadtmauer von Kaschgar.

Der südwestliche Theil des Artyschthales zeigt den Blicken eine lehmige, einer Insel gleichende Hochebene, Soku oder Sokutasch, an deren Südseite der Artysch in einem schmalen Bette vorüberfliesst. Ihr rechtes Ufer bilden die letzten lehmigen, hügelartigen Ausläufer des Thian-Schan.

Der Weg aus dem Artyschthale erhebt sich ziemlich steil auf diese Hochebene. Ehe man zu derselben hinaufsteigt, kommt man an einen, von Jacob-Beg erbauten, zur Aufnahme von Reisenden während Schneegestöber und grosser Schwüle bestimmten Karawan-Ssarai vorbei, neben welchem sich ein Bassin (Gaus) mit frischem Wasser befindet, das, Dank der Tiefe des Reservoirs und dem dichten Schatten der dasselbe umgebenden mächtigen Bäume, eine ziemlich niedrige Temperatur behält und so dem erschöpften Reisenden eine willkommene Zufluchtsstätte gewährt. Ehe man die Hochebene erstiegen, stösst man noch auf das kleine Grabmal Kosch-Tegermen. 3 Werst ungefähr führt der Weg über die Hochebene Soku-Tasch, lässt sich dann wiederum in's Artysch Thal hinab und,

anfangs sich an der steilen Lehmwand des rechten Ufers haltend, führt er hierauf über die letzten Hügel des Thian-Schan. Vom Gipfel des letzten derselben, zu dem der Weg erst quer über's Artysch-Thal, dann, an einem in der Nähe des Gipfels befindlichen Grabhügel vorbei, hinauf führt, eröffnet sich dem Blick die prächtige Aussicht auf Kaschgar mit seinen Gärten, welche sich gen Osten und Westen, an den beiden Flüssen: Tjumen-Ssu und Kysyl-Darja, bis an den Horizont erstrecken. Der Tjumen-Ssu bespült die nördliche Stadtmauer von Kaschgar und der Kysyl-Darja fliesst 2 Werst südlich von der Stadt, einen, nach der, 7 Werst südwestlich von Kaschgar gelegenen Festung Jangi-Schar, der Residenz Jacob Beg's, führenden Weg (Jarkend'scher Weg) durchschneidend.

Von dem Hügel, von dem aus man zuerst Kaschgar erblickt, führt ein 4 Werst langer, gleichmässig und sanft sich neigender Weg zu den nördlich vom Tjumen-Ssu, 13 Werst vom Nachtlager im Artysch-Thale entfernt, gelegenen Gärten hinab und endigt hier in eine lange Allee, an deren nördlichem Eingange sich ein Grabmal befindet, welches den äussersten Endpunkt der Stadt bildet. Dann leitet der Weg über einen Graben (über welchen für Frachtwagen eine Brücke zu erbauen wäre), und tritt darauf in eine gewundene, von Lehmmauern, Gärten und Ackerfeldern begrenzte Strasse der Vorstadt. 4 Werst dieser Strasse folgend, erreicht er das Ufer des breiten Flusses Tjumen Ssu, dessen ziegelrothes Wasser als besonders charakteristisch zu erwähnen ist. Jenseits des Flusses erhebt sich die Mauer von Kaschgar. $\frac{1}{2}$ Werst weiter unterhalb führt über den Fluss eine hübsche, sich auf 5 Pfeilern und eine Insel stützende Brücke. Uebrigens kann bei nicht hohem Wasserstande der Fluss auch durchschritten werden. Gleich auf der Südseite der Brücke theilt sich der Weg. Links leitet er längs der Stadtmauer nach Jangi-Schar, rechts durch ein befestigtes Thor in die Stadt Kaschgar.

Zur Statistik der Stadt Riga.

Riga in den Jahren 1866—1870. Ein Beitrag zur Städtestatistik von FR. v. JUNG-STILLING.

Die Bevölkerung sei die Hauptdomaine der Statistik hat einst Quételet behauptet, und in der That ist über die Statistik selten etwas Richtigeres gesagt worden. Gerade die Bevölkerung ist es, die in ihrer vielseitigen Gestaltung Veranlassung giebt zu den interessantesten Untersuchungen, die man auf keinem andern Wege so exact und zuverlässig anstellen kann, wie auf dem der Statistik. So finden wir die ersten Anfänge der Statistik überall auf dem Gebiete der Populationistik — in Volkszählungen und Bevölkerungsregistern — und auf keinem andern Gebiete hat die Statistik noch eine solche Vollkommenheit erreicht, wie gerade auf dem erwähnten. Die Bevölkerung ist dasjenige Gebiet, dem die Statistik von jeher ihre Aufmerksamkeit zugewandt hat und auf dem auch die meisten statistischen Werke erschienen sind. Dies sehen wir auch in den baltischen Provinzen sich bewahrheiten und das älteste statistische Werk, das dort gedruckt worden ist, die „Eckardt'schen statistischen Tabellen über die Statthalterschaft“, Riga 1790, beschäftigt sich mit der Untersuchung der Bevölkerungsverhältnisse. Die baltischen Statistiker haben sich denn auch von jeher die Kultivirung der Bevölkerungsstatistik angelegen sein lassen und wengleich ja auch auf anderen Gebieten Erwähnenswerthes geleistet worden ist, so sind doch immer Volkszählungen und bevölkerungsstatistische Publicationen die bedeutenderen Leistungen gewesen. Ich erinnere nur an die von Heyking und Jung unternommenen Volkszählungen, an die ausgezeichnete Biostatik der Stadt Reval von Kluge. Diese Untersuchungen sind, obwohl das Verdienst der Heyking'schen und Jung'schen Arbeiten auf dem Gebiete der Agrarstatistik nicht geläugnet werden soll, gewiss die hervorragendsten statistischen Arbeiten in den Ostsee-Provinzen. Das neueste statistische Werk Fr. v. Jung's behandelt nun seinem Hauptinhalte nach auch bevölkerungsstatistische Fragen und man konnte daher mit Freuden diese

auf einem bereits so angebauten Gebiete der Statistik veröffentlichte Publication begrüßen¹, in der Hoffnung, dass Einem Tüchtiges und Vollendetes würde dargeboten werden. Darin sieht man sich aber nur getäuscht, was Einen um so mehr befremden muss, als man ja sonst von demselben Verfasser nur brauchbare und zuverlässige Arbeiten zu lesen gewohnt ist. Dieses neueste statistische Werk bietet nun aber doch in seinen Einzelheiten gar zu grosse Absonderlichkeiten, als dass man es sich versagen könnte, dasselbe einer eingehenden Besprechung zu unterziehen, zumal es ja ausserdem für die ostseeprovinzielle Statistik nicht ohne Nutzen sein kann, wenn ihre Leistungen in der Presse kritisirt werden. Es kann sich in der Statistik nicht bloss darum handeln, dass Resultate gewonnen werden, sondern viel mehr Gewicht muss auf das «Wie» gelegt werden, und in dieser Hinsicht das Jung'sche Buch ein wenig zu beleuchten, soll meine Aufgabe sein.

Jung's Buch führt den Titel: «*Riga in den Jahren 1866 — 70*» und enthält auf 123 Seiten: 1) eine Statistik des Bevölkerungsstandes, 2) eine Statistik der Geburten, Sterbefälle und Ehen, 3) eine Statistik der Verbrechen und Vergehen, 4) eine Statistik der Armenpflege, 5) eine Statistik der directen Steuern und im Anhange eine Tabelle über die Durchschnittspreise der wichtigsten Lebensmittel. Von diesen 5 Abtheilungen nimmt sowohl absolut, wie relativ, den grössten Raum ein die Statistik des Bevölkerungsstandes². Das wäre nun an und für sich sehr interessant, aber man pflegt bei statistischen Behandlungen solcher Fragen sich doch zuerst nach dem Jahre zu erkundigen, auf welches sich die Daten beziehen, um so zu ermitteln, welchen Werth augenblicklich die Berechnungen noch haben. Und hier sehen wir nun, dass die ganze umfassende Berechnung auf Daten aus dem Jahre 1867 fusst und im Jahre 1874 erschienen ist, d. h. vergeblich habe ich auf dem Titel nach der sonst bei jedem Buche üblichen Jahreszahl des Erscheinens gesucht; diese war nicht zu finden, bis ich endlich unter der Vorrede, ganz klein, das Datum «September 1873» entdeckte. Doch einerlei: im Buchhandel ist, wie aus den Zeitungen ersichtlich, das Werk erst im März oder April 1874 erschienen, also genau 7 Jahre nach der Volkszählung, welche, wenigstens für den Haupttheil, die absoluten Zahlen lieferte. Welchen Werth aber nun bei einer täglich wachsenden Stadt, wie

¹ wie es ja auch die «Zeitung für Stadt und Land» 1874 Nr. 69, 70 gethan hat.

² 40 Seiten = 32,5 p.Ct. des ganzen Buches.

Riga, die auf jene damaligen Resultate fussenden Berechnungen heute noch haben, liegt auf der Hand. Wahrscheinlich haben sich die Verhältnisse längst geändert und es erscheint doch mehr als fraglich, ob da, wo die Prämissen gewiss nicht mehr dieselben sind wie 1867, man durch diese Arbeit sein Urtheil über die heutigen Verhältnisse in Riga zu klären im Stande ist, wie die «Zeitung für Stadt und Land» z. B. rühmend hervorhebt. Und dabei hat der Verfasser das Unglück, vielfach alte, längst bekannte Dinge von Neuem vorzuführen. Die Leser werden sich erinnern, dass 1871 die Resultate der Rigaer Volkszählung vom 3. März 1867 veröffentlicht wurden¹. Damals brachte die «Rigasche Zeitung» in ihren NNr. 74, 75, 78 von K. (Keussler?) interessante Bearbeitungen des eben erschienenen Materials, die mit wenigen Worten, aber nicht minder klar und viel richtiger berechnet, die Bevölkerung Riga's darstellten, gruppirt nach Stadttheilen, Geschlecht, Familienstand, Confession, Hingehörigkeit u. s. w. kurz, einen grossen Theil von dem, was uns jetzt, drei Jahre später, noch einmal dargeboten wird. Und zwar wie! *Von Anfang an, das ganze Buch hindurch, sind die Relativzahlen falsch berechnet; alle Augenblicke stimmt die Addition derselben mit den darunter stehenden Hundert nicht.* Schon beim zweiten Male, wo sich Relativzahlen im Buche zeigen (S. 6), ist die Berechnung eine ungenaue. Der Verfasser hätte es sich bequemer machen können, wenn er die Daten des Herrn K. in der «Rigaer Zeitung» benutzt hätte. Dort sind sie richtiger. Statt dass die Ziffern lauten 58,4 pCt., 33,2 pCt., 8,1 pCt., 0,3 pCt., muss es heissen 58,2 pCt., 33,2 pCt., 8,2 pCt., 0,4 pCt. Nun dürfte mir vielleicht Jemand einwenden, dass der Unterschied zwischen den einzelnen Angaben ja nicht so erheblich sei, um überhaupt bemerkt zu werden. Bei vielen Rechnungen, wie sie zu solch' einem Buche nöthig sind, könnten sich derlei Fehler ja wohl einschleichen. Theilweise hat das nun freilich seine Richtigkeit,

¹ Dies war eigentlich auch schon verhältnissmässig spät, wenn man bedenkt, wie schnell die Resultate der in anderen Städten gleichzeitig stattgefundenen Volkszählungen veröffentlicht wurden, z. B. Dr. Schwabe «die Resultate der Berliner Volkszählung vom 3. December 1867» bereits Juni oder Juli 1869 herausgab und Körosi's Buch: «die königliche Freistadt Pest und Resultate der Volkszählung vom Jahre 1870» schon 1871 erschien. Freilich weiss ich wohl, dass das Riga'sche Bureau nicht über die Mittel und Kräfte gebietet, wie sie den oben erwähnten Bureaus in Berlin und Pest zu Gebote stehen, und damit ist wohl auch die damalige Verzögerung zu erklären. Für das vorliegende Buch Jung's kann aber eine solche Entschuldigung nicht angenommen werden, da dasselbe den Privatcharakter an sich trägt.

sofern eben die Schlüsse, die man aus den Zahlen ziehen will, durch diese Veränderungen nicht alterirt werden, und ich würde auch keinen Anstand nehmen, über diese Fehler stillschweigend hinwegzugehen, wenn nicht diese ungenaue Berechnung der Relativzahlen ein Grundfehler des Buches wäre. Nur selten ergiebt die Addition die nöthigen Hundert und zwar einerlei, ob die Posten, deren Summirung Hundert ergeben sollen, in grosser oder geringer Anzahl vorhanden sind. Es muss erlaubt sein, wenn sich Hundert aus einer grösseren Anzahl kleinerer Relativzahlen ergeben soll, dass die Summe gelegentlich um eine Stelle hinter dem Komma nicht stimmt oder auch manches Mal um zwei Stellen differirt. Wenn aber fast durchgehend statt 100 die Summe 99,9 fungirt, sehr häufig 99,8 und 99,7 gefunden wird, ja man sogar zu noch tieferem Herabsteigen gezwungen wird — so sind das Fehler, die doch sehr leicht hätten vermieden werden können. Da das Buch sich so wie so etwas verspätet hat — wenigstens in seinem Haupttheile, so hätten wir ja wohl auch gern noch einen Monat länger gewartet, wenn wir nur genauer berechnete Relativzahlen erhalten hätten. Wie ungenau diese sind und wie oft Versehen vorgekommen sind, geht am Besten aus nachfolgenden Zahlen. — einer Statistik der Statistik — hervor. Wo aus der Addition der Relativzahlen sich «100» ergeben muss, ergiebt die Addition wirklich

100	in	45	Fällen	
99,9	»	262	»	} 510
99,8	»	107	»	
99,7	»	39	»	
99,6	»	8	»	
99,5	»	22	»	
99,4	»	28	»	
99,3	»	12	»	
99,2	»	4	»	
99,1	»	2	»	
99—	»	1	»	

Von allen derartigen Relativzahlen, deren es im Buche 510 giebt, sind also nur unumstösslich richtig berechnet 45 Fälle, noch nicht 9 pCt. Da man nun aber 99,9 auch noch als voll passiren lassen kann, so vermindert sich die Fehlermenge natürlich, bleibt aber immerhin noch beträchtlich, nämlich 42 pCt. aller Summenberechnungen. Doch um nicht in einen weiter unten von mir geügten Fehler selbst zu verfallen, verzichte ich lieber darauf, aus diesem zu kleinen Material (nur 510 Fälle) Schlüsse auf die Glaubwürdigkeit der anderen Ziffern zu

ziehen. Ich erlaube mir nur auf andere statistische Werke hinzuweisen, z. B. auf die schon erwähnten Städtestatistiken von Berlin und Pest. Wenn man in diesen Büchern an beliebiger Stelle eine Stichprobe macht oder auch in dem mit Recht so berühmt gewordenen Buche unseres Landsmannes Oettingen an beliebiger Stelle die vorhandenen Ziffern durchrechnet: ob sich da wohl solche Fehler und so häufig vorfinden?¹ Wenn es erlaubt ist, eine erklärende Vermuthung über die Jung'schen Rechenfehler anzustellen, so glaube ich, dass bei der Berechnung die zweite Stelle hinter dem Komma unberücksichtigt gelassen worden ist, während man sonst die Mühe des Weiterrechnens nicht scheut, um hiernach die erste Ziffer genauer bestimmen zu können. Wenigstens habe ich an ein Paar Stellen diese Weiterrechnung versucht und meine Vermuthung bestätigt gefunden. Für dieselbe spricht auch noch die Thatsache, dass die Addition der Relativzahlen «100» nie übersteigt, während doch, wenn die Berechnungsweise eine richtige gewesen wäre, Schwankungen sowohl nach oben, wie nach unten vorgekommen sein müssten.

Nachdem ich nun so den Grundfehler des Buches hervorgehoben habe, gehe ich zu der Besprechung der einzelnen Abschnitte über und bleibe zunächst bei der Untersuchung über den Familienstand stehen. Hier wird (S. 11) die Ehelosigkeit als in den höheren Altersclassen der Gesundheit sehr schädlich dargestellt, und zwar als ganz besonders ungesund für die Männer. Die Stelle lautet wörtlich so: «Es unterliegt demnach der ehelose Stand bei uns in den höheren Altersgruppen einer grösseren Sterblichkeit, als der eheliche und zwar wirkt die Ehelosigkeit auf die Männerwelt gefährdender, als auf die weibliche Bevölkerung». Wie kommt der Verfasser nun zu diesen Resultaten, die an und für sich nicht unrichtig zu sein scheinen? Es giebt in Riga 2273 Männer über 60 Jahre und 3762 Weiber in demselben Alter. Diese Ziffern vertheilen sich dem Familienstande nach so:

¹ Soweit mir das Oettingen'sche Buch bekannt ist — und wer kann sagen, dass er ein so vielseitiges Buch nach allen Richtungen beherrscht — giebt es in ihm nur eine Tabelle, die an Genauigkeit etwas zu wünschen übrig lässt: es ist die Tabelle 127 (S. 113), bei der die allerdings aus 24 Posten bestehende Summe nicht 100 ergibt, wie im Buche gedruckt ist, sondern weniger. Es ist nun aber leicht möglich, dass dieser Rechenfehler in der neuesten Auflage, die ich mir leider noch nicht habe verschaffen können, verbessert ist, und selbst wenn das nicht der Fall sein sollte, so darf man sich nicht darüber aufhalten, da es, wie gesagt, ein ganz vereinzelter Fall ist. Nur das Gewohnheitsmässige kann getadelt werden.

	Männer	Weiber	
ledig	230=10,1	529=14	pCt.
verheirathet . .	1508=66,3	556=14,7	•
verwittwet . . .	517=22,7	2650=70,4	•
geschieden . . .	18= 0,7	27= 0,7	•

Weil nun, wie hieraus ersichtlich, die Ledigen über 60 Jahre in beiden Geschlechtern nicht mehr stark vertreten sind, erlaubt sich der Verfasser den Schluss, dass der ehelose Stand einer grösseren Sterblichkeit unterliege. Wenn man nun aber mit solcher Logik operiren wollte, so müsste man die Geschiedenen als die dem Tode am ehesten verfallenen Unglücklichen ansehen, denn ihrer giebt es am wenigsten. Wäre das aber richtig? Aus diesen Zahlen folgt weiter nichts, als dass sich absolut, wie relativ, die Zahl der ledigen Männer verringert hat. Ob dies daher kommt, weil sie gestorben sind oder weil sie sich verheirathet haben (an welche Möglichkeit der Verfasser scheinbar nicht gedacht hat), kann man aus dieser Gruppierung der Zahlen nicht erfahren. Wollte man eine Vergleichung hinsichtlich der Sterblichkeit anstellen, so wäre der einzig mögliche Weg der, dass man untersucht, wie viel von den in den höheren Altersclassen sich befindenden Männern oder Frauen in jeder Gruppe des Familienstandes im Verlaufe einer bestimmten Zeit gestorben sind und die sich so ergebenden Zahlen mit einander vergleicht. Dann erst könnte man erfahren, ob der Familienstand irgend einen Einfluss auf die Sterblichkeit ausübt. Jung's Schlussfolgerung aber ist absolut unerlaubt, denn sie nimmt willkürlich die eine Ursache die Sterblichkeit) als die einzige an, während die andere (die Verheirathung), doch mitwirkt. Vorausgesetzt nun aber auch, dass wirklich sich Alles so verhält, wie der Verfasser es annimmt, so widersprechen doch die Zahlen dem Texte. In diesem — und das ist gewöhnlich der von den Laien am meisten gelesene Theil einer statistischen Arbeit — lesen wir, wie schon angeführt: «der ehelose Stand unterliegt einer grösseren Sterblichkeit als der eheliche» die Zahlen aber, auf die dieser Schluss gestützt wird, sind für die Frauen 14 pCt. ledige und 14,7 pCt. verheirathete. Nun ist aber offenbar die Differenz zwischen beiden Zahlen viel zu klein, um den erwähnten Schluss daraus zu ziehen. Sich aber auf die, bei den Männern sich allerdings in grösserem Betrage ergebende, Differenz allein stützen zu wollen, kann nicht erlaubt sein, weil die Anzahl der Fälle zu gering ist, um genügend Zufälligkeiten ausgemerzt zu haben. — So hapert es schon bei dieser Frage nach allen Seiten;

am meisten Anlass zur Unzufriedenheit giebt aber das nächste Capitel: «Der Beruf» (S. 13). Hier hat sich der Verfasser freilich in der Vorrede gegen jede Kritik reservirt, indem er gerne zugiebt (S. VII), dass die Basis seiner Gruppierung vom schroff theoretischen Standpunkte aus ebenso wenig haltbar sei, wie alle bisher versuchten Gruppierungen¹; aber es ist doch Einiges zu auffallend, als dass es mit Stillschweigen übergangen werden könnte. In der Vorrede heisst es (S. VI): «Nun scheint es mir aber in einer Berufsstatistik, die keine Gewerbestatistik im engern Sinne sein will, vor Allem geboten, die social einander am nächsten stehenden Berufsarten in einer Gruppe zusammen zu fassen, und da lässt sich denn wohl schwer leugnen, dass es zunächst die sogenannte materielle und die sogenannte immaterielle Production ist, welche die arbeitende Welt in zwei Lager trennt. So schwer, ja unmöglich es immerhin sein mag die Grenze zwischen beiden Begriffen zu ziehen etc. etc. — so ist doch nicht in Abrede zu stellen, dass in der allgemeinen Weltanschauung eine tiefe Kluft das Gebiet der sogenannten materiellen Arbeit vom Gebiete der sogenannten immateriellen Production trennt».

Sehen wir nun, wie die hier ausgesprochenen Ideen ausgeführt werden. Ich erwartete hiernach eine Zweitheilung der Bevölkerung Riga's mit etwaigen specielleren Unterabtheilungen. Statt dessen tritt mir eine Viertheilung entgegen (S. 13), nämlich:

immaterielle Production	24	pCt.
materielle „	56,2	»
Militär- „	6,6	»
andere diverse Berufsclassen	12,9	»

Summa . . . 99,7 pCt.

Wie sich nun diese Eintheilung nach dem Vorhergesagten rechtfertigen lässt, ist absolut nicht abzusehen. Sie ist inconsequent, unpraktisch und rückt die Berufsverhältnisse Riga's in ein falsches Licht. Warum ist das Militär nicht zur immateriellen Production gerechnet, in die es doch gehört? Man hätte ihm ja seinen speciellen Platz bei der später so wie so nöthigen Specialisirung einräumen

¹ Beiläufig möchte ich nur bemerken, dass die Jung'sche Gruppierung allerdings so neu wie unhaltbar ist, dass es aber doch Classificationen giebt, die den an sie zu stellenden Anforderungen fast genügen oder doch wenigstens mit mehr Erfolg vertheidigt werden könnten, als dies bei der Jung'schen Gruppierung möglich wäre. Ich erinnere nur an die bei der Volkszählung von 1856 in Frankreich beliebte Eintheilung und an die neuerdings 1871 im Deutschen Reiche in Anwendung gekommene.

können. Und nun gar, was repräsentiren die diversen Berufsclassen? Mir ist vollständig unklar, was es ausser der materiellen und immateriellen Production noch für Berufe geben kann, die sich nicht — «so schwer, ja unmöglich es immerhin sein mag» — in diese hineinrangiren lassen. Die einzige Möglichkeit einer dritten Abtheilung wäre, die ohne Berufsausübung Lebenden und ohne Berufsangaben Verzeichneten in einer Classe zusammenzufassen. Die *«diversen Berufsclassen»* enthalten eine ganz beträchtliche Menge Einwohner, *nahezu 13 pCt. der ganzen Bevölkerung*, und diese grosse Ziffer fungirt nun bei der ganzen folgenden Berechnung immer als eine Masse, ohne dass auch nur im Geringsten der Schleier gelüftet wird, was möglicherweise die anderen Berufsgruppen in ein wesentlich anderes Licht stellen würde. Und da soll nun nach der *«Zeitung für Stadt und Land»*¹ eine ganze Schaar von Beziehungen, Lebensbedingungen und Lebensverhältnissen aufgedeckt sein, wo man jeden Augenblick vor einer Sphinx steht, wo bei den interessantesten Versuchen die Berufe nach Familienstand, nach *«Ernährer und Ernährten»* etc. zu behandeln, immer das unbekannte grosse x von 13,328 Personen als *«diverse Berufsclassen»* auftritt. Dies ist wahrscheinlich die Stelle, wo nach der *«Zeitung für Stadt und Land»* jeder denkende Mensch die von dem vorsichtigen Fachmanne angedeutete Combination weiter führen soll². Doch untersuchen wir weiter, wie der Verfasser seine in der Vorrede entwickelten Ideen durchführt. Wir sahen, dass er es für geboten hält, die social einander am nächsten stehenden Berufsarten in eine Gruppe zusammenzufassen, und was finden wir? *Bordellwirth und Prostituirte friedlich neben der Kirchenbedienung, eingeschachtelt in die vierte Unterabtheilung der immateriellen Production, in die persönlichen Dienstleistungen!* Wenn man schon 13,328 diversen Berufsclassen Angehörige hat, hätte man die Prostituirten wohl auch bei diesen unterbringen können. Freilich hat auch Körösi die *«Lustdirnen»* der Stadt Pest in der Gruppe der *«persönlichen Dienstleistungen»* untergebracht, aber dieser Gedanke erscheint mir weder glücklich, noch nachahmungswerth. Es ist hier nicht der Ort, diese Frage zu untersuchen, und ich halte mich auch weniger darüber auf, dass die Prostituirten zu

¹ Nr. 69.

² In Nr. 69 der erwähnten Zeitung heisst es wörtlich so: «so weit ist auch jeder denkende Mensch Statistiker, um sich nicht durch gar zu kühne Hypothesen irre führen zu lassen, und selbst auch, um oft nur von dem vorsichtigen Fachmanne angedeutete Combinationen weiter zu führen».

den «persönlichen Dienstleistungen» gerechnet sind (wenngleich mir diese Eintheilung durchaus unrichtig erscheint und ich sie der Berufsgruppe des «Verkehres» einreihen würde), als darüber, dass in dieser die heterogensten Berufe vereinigt sind. Wenn man bei der immateriellen Production «persönliche Dienstleistungen» constatirt, so muss man dies auch bei den materiellen thun. Der Tagelöhner z. B. erwirbt seinen Lebensunterhalt ebenso durch persönliche Dienstleistungen, wie etwa ein Badstüber, Friseur oder Barbier, warum fehlt also die Gruppe der persönlichen Dienstleistung in der materiellen Production? Es ist ausserdem durchaus willkürlich, Badstüber und Friseure zur immateriellen, Tagelöhner zur materiellen Production zu rechnen. Andere Berufe, wie z. B. Conducteurs, Postillone, Postknechte, Fuhrleute erscheinen in den «persönlichen Dienstleistungen» auch nicht an der richtigen Stelle. Besser wären sie in der Gruppe des «Verkehres» untergebracht, einer Gruppe, die wir trotz ihrer nicht zu leugnenden Wichtigkeit ganz vermisst haben. Ebenso dürften wohl auch in dieser Gruppe Bordellwirthin und Gastwirthschaft Treibende einen richtigen Platz einnehmen. Körösi setzt die Letzteren freilich in die «Industrie», aber im Zusammenhange mit allen übrigen Nahrungsgewerben, was sich ja auch sehr gut vertheidigen lässt. Es liegt doch Systematik darin, während in der Jung'schen Gruppierung Alles péle-mêle liegt. Wer nicht zufällig einen Blick in die Anmerkung zu Seite 14 wirft, könnte wohl nie errathen, wie die einzelnen Berufsgruppen zusammengesetzt sind. *Der Handel z. B. ist der materiellen Production eingereiht worden.* Seit wann der Handel eine materielle Production ist, bleibt auf den ersten Blick unverständlich und wird auch nach längerem Nachdenken nicht klar. Der Handel, der die gewerbsmässige Vermittelung des Austausches von Sachgütern und Dienstleistungen ist, der die Wechselwirkung zwischen Production und Consumption erleichtert und das Bindeglied der Arbeitstheilung in der Sachgüterproduction ist (Schäffle), hat noch nie einen materiellen Gegenstand geschaffen und lässt sich in dieser Hinsicht nie mit der Industrie auf eine Stufe stellen. Der Sinn des Begriffes «materielle Production» kann ja doch nur der sein, dass etwas geschaffen wird, was körperlich ist, was sich mit Händen greifen lässt; der Handel aber ist eine eminent geistige Thätigkeit. Er passt in die materielle Production, wie die Faust auf's Auge. Man frage doch nur die Riga'schen Handelsherren, wenn sie des Abends ihre Comptoire schliessen, was sie denn heute mit ihrer Händearbeit geschaffen; sie würden

die Köpfe schütteln und Euch verwundert den Rücken kehren: sie arbeiten so gut, wie jeder Gelehrte, mit dem Kopfe und gar manches Mal viel scharfsinniger und exacter. Schon das Wort «Speculation», das im kaufmännischen Leben eine so grosse Rolle spielt, deutet darauf hin.

So liesse sich über die Jung'schen Gruppierungsprincipien noch Manches sagen; es kann aber natürlich nicht im engen Rahmen einer Recension liegen, sich bei einem Gegenstande sehr lange aufzuhalten und etwa eine neue Eintheilung der Berufsgruppen zu proponiren und zu motiviren. Ich kann hier nicht mehr thun, als die offenbaren Ungenauigkeiten, auf welchen die Classification beruht, nachweisen und hierdurch die vom Verfasser gezogenen Schlüsse in's rechte Licht stellen. Wie irreführend ist z. B, wie ich aus der Tabelle (S. 14) ersehe, dass die ganze Gruppe der immateriellen Production in Procenten der sogenannten productiven Bevölkerung 50,4 ausmacht, oder (S. 15), dass die materielle Production in Riga fast genau doppelt so viel Personen beschäftigt als die immaterielle, wenn man zufällig erfährt, was Einem von selbst nicht in den Sinn kommen kann, dass der Handel in die materielle Production verlegt worden ist, getrennt vom «Verkehr», der hier als «persönliche Dienstleistungen» in der immateriellen Production angeführt ist. Hierzu kommt noch, dass in derselben Tabelle wieder die 13,328 mystischen Persönlichkeiten Riga's mit 14,9 pCt. der productiven Bevölkerung fungiren, ohne dass man auch nur im Geringsten ahnt, womit sich diese eigentlich beschäftigen. Ich dachte schon daran, ob «diverse Berufsclassen» nicht vielleicht eine euphemistische Bezeichnung sei für solche ohne Berufsausübung, aber ich musste diesen Rettungsanker bald fahren lassen, da ich entdeckte, dass von 13,328 Personen 8434 als diesen Beruf selbst ausübend verzeichnet sind. An einer andern Stelle (S. 15) erfuhr ich gelegentlich, dass zu den diversen Berufsclassen Unterstützte, Gefangene, Schüler gehören — ein Beweis für die vortreffliche Zusammenfassung der social einander am nächsten stehenden Berufsclassen —, warum man aber diese nicht besser als Berufslose hinstellt, habe ich nicht einsehen können. Weiteres habe ich trotz sorgfältiger Untersuchung über die Zusammensetzung der 13,328 Personen nicht in Erfahrung bringen können. Wenig Werth auch hat die Behauptung, dass, mit Ausnahme der persönlichen Dienstleistungen, die Production immaterieller Güter bei uns relativ besser bezahlt zu sein scheint (S. 17) aus den schon oben angeführten Gründen. Viel merkwürdiger sind

jedoch die aus der Berufsgruppe der persönlichen Dienstleistungen sich ergebenden Schlüsse. Was soll es bedeuten, dass S. 20 ausgesprochen wird: innerhalb der Arbeitssphäre der persönlichen Dienstleistungen sei bei uns die Bildung selbständiger Hausstände erschwert, so wie in derselben sich relativ am wenigsten Frauen ihrem eigenen häuslichen Leben widmen können. Es ist einfach lächerlich, wenn man bedenkt, dass in dieser Gruppe auch die Prostituirten enthalten sind, denen man doch unmöglich zumuthen kann, nach Bildung selbständiger Hausstände zu streben. Und wenn aus der verhältnissmässig geringen Zahl (S. 20) der als Angehörige in diesem Berufe Ernährten der Schluss gezogen wird, dass im Grossen und Ganzen die persönlichen Dienstleistungen bei uns schlechter als andere Arbeit bezahlt werden, so bin ich auch gegen diese Behauptung misstrauisch, weil die Prostituirten ihr Gewerbe selten ausüben, um Andere mit dem Erlös zu unterstützen. Ich weiss nun freilich nicht, wie gross die Anzahl der Prostituirten in Riga ist, und ob die Fortlassung derselben die Sachlage wesentlich ändern würde, aber das schadet für die principielle Seite der Frage auch nichts. Mir erscheint so das Gebäude der Jung'schen Schlüsse als ein Luftschloss, das beim geringsten Windstosse zusammenbricht. Die ganze Berufsstatistik hat nicht den geringsten Werth, zumal sich auch noch Widersprüche in ihr vorfinden. So behauptet der Verfasser (S. 21), dass die Gruppe der persönlichen Dienstleistungen zum Theil sehr traurige Existenzen enthalte: «es ist die Uebergangssphäre zur niedrigsten socialen Existenz, zum Proletariat, wo Familien ohne jede wirtschaftliche Berechnung begründet und ohne jede materielle Garantie erweitert werden, und trotzdem die Frau sich häufig keinem Berufe widmet!» Blicke ich nun dagegen auf die Gewerbe, die zu dieser Gruppe verzeichnet sind, so finde ich hierher gehörig: Badstüber, Friseure, Barbieri, Behördenbedienug, Kirchenbedienug, Bordellwirth, Prostituirte, Feldscheere, Conducteurs, Postillone, Postknechte, Fuhrleute, Dienstboten, Köche, Wirthschafterinnen, Wäscherinnen, Gastwirthschaft-Treibende, Hebammen, Krankenpfleger, Wacht- und Aufseherdienst — mit Ausnahme zweier Gewerbe: also lauter ganz respectable Berufe, die man unmöglich als Uebergang zur niedrigsten socialen Existenz bezeichnen kann. Müssen doch Hebammen einer legalen Prüfung sich unterziehen, ehe sie die Concession zur Ausübung ihrer Kunst erhalten, und Köche, Dienstboten, Fuhrleute etc. sind doch Beschäftigungen, die ihren Mann ganz gut ernähren! Eher könnte man

vielleicht die Arbeiterbevölkerung als den Uebergang zum Proletariat bezeichnen.

So ist der ganze Abschnitt der Berufsstatistik für wissenschaftliche Forschungen unbrauchbar, und doch bieten gerade diese Verhältnisse die allerinteressantesten Daten, sind sie es gerade, aus denen man den Charakter einer Stadt am ehesten beurtheilen kann. Namentlich ist eine Vergleichung mit der Berufsstatistik anderer Städte — und das trägt ja doch gerade zur Aufklärung der Thatsachen bei — unmöglich gemacht. Und es wäre doch nicht so schwierig gewesen, sich einigermaassen an die vorhandenen Vorbilder anzuschliessen, wenn ja auch freilich diese durchaus nicht in allen Beziehungen mustergiltig sind. Wie soll man hoffen, je eine Einigung zu erzielen, wenn jeder Statistiker eine neue Eintheilung erfinden will und von anderen Gesichtspunkten ausgeht, ohne das, was in früheren Gruppierungen gut und nachahmungswerth ist, zu berücksichtigen. Gerade auf dem so sehr streitigen Gebiete der Berufsstatistik wäre eine solche Rücksichtnahme auf schon vorhandene Statistiken sehr am Platze gewesen. Bei einer Frage speciell hätte sie vielleicht vor irrthümlichen Erklärungen bewahrt. Bei der Thatsache nämlich, dass in Riga schon auf 12 Personen ein Dienstbote kommt (S. 25), kann sich der Verfasser des Gedankens nicht erwehren, dass unsere Dienstbotenschaar noch ein Ueberbleibsel aus den Jahren sei, wo ein wesentlicher Theil des Luxus in dem unterhaltenen Hausgesinde zu bestehen pflegte. Abgesehen nun davon, dass man bei einer nicht sehr genauen Statistik nicht im Stande ist zu trennen, was im Dienstboten als «persönliche Dienstleistung» fungirt und was, namentlich in den Gewerben, auch zugleich im Berufe der Haushaltung mitbeschäftigt ist, möchte ich nur darauf hinweisen, dass in Berlin 1867 auf 15 Personen ein Dienstbote kam¹. Die hieraus sich ergebende Differenz zwischen Berlin und Riga scheint mir nicht so gross zu sein, dass sie die erwähnte Erklärung veranlassen konnte.

Die beiden letzten Abschnitte der Bevölkerungsstatistik: das Alter, Nationalität etc. erregen keine Zweifel. Vorausgesetzt, dass die Daten richtig berechnet sind, was, wie wir oben sahen, nicht gar zu zuversichtlich angenommen werden darf, wird in übersichtlicher Weise manches interessante und glaublich scheinende Resultat mitgetheilt. Bedauern muss man nur, dass diese Berech-

¹ 702,437 Einwohner und 45,105 Dienstboten. Schwabe.

nungen so spät an die Oeffentlichkeit treten. Die Daten über Hingehörigkeit, Confession etc. wurden von Herrn K. in der «Riga'schen Zeitung» längst bekannt gemacht. Anders verhält es sich mit der Statistik der Geburten, Sterbefälle und Ehen, zu der ich nunmehr übergehe. Erst hier beginnt der Titel des Buches sich zu rechtfertigen, indem erst von nun an die Bewegung der Bevölkerung von 1867—1870 vorgeführt wird. Ich habe hier gleich anfangs eine Ungenauigkeit zu registriren. Um nämlich (S. 45) ein zutreffendes Bild über die uneheliche Fruchtbarkeit zu gewinnen, berechnet der Verfasser das Verhältniss der unehelichen Geburten zu der betreffenden Zahl der Frauen im gebärungsfähigen Alter von 16—45 Jahren. Da von der Gesamtzahl unseres weiblichen Geschlechts 49,5 pCt. im Alter von 16—45 Jahren standen, wird dieses Verhältniss auch als für die einzelnen Confessionen maassgebend angesehen und den Berechnungen zu Grunde gelegt, woraus sich ergibt, dass eine uneheliche Geburt im jährlichen Durchschnitt

unter den Protestanten	auf	97
« « Griechisch-Orthodoxen . . »		38
« « Katholiken		94
« « Juden		815
Ueberhaupt		89

Frauen im Alter von 16—45 Jahren kommt (S. 46). *Was, frage ich, soll man sich nun dabei denken, wenn man die Anzahl der unehelichen Geburten in Relation gesetzt findet zu allen Frauen der betreffenden Confession, also auch zu den verheiratheten?* Wie die Ehefrauen den Maassstab für die Unsittlichkeit einer Confession geben sollen, ist mir unverständlich. Sie sind doch der Gefahr, uneheliche Kinder zu gebären, nicht ausgesetzt! Wie kann man also durch eine solche Vergleichung ein zutreffendes Bild erzielen. Oettingen proponirt im dritten Capitel seiner Moralstatistik¹, die unehelichen Geburten nicht mit der Bevölkerungszahl im Allgemeinen zu vergleichen, sondern mit der Heirathsziffer oder mit der Anzahl unverheiratheter Frauen im gebärfähigen Alter oder noch besser mit den ehelichen Geburten in Relation zu setzen. Das hat nun Alles seinen sehr guten Sinn. Die unverheiratheten Frauen in einem gewissen Alter sind ja natürlich diejenigen, welche der Verführung ausgesetzt sind und wenn man weiss, wie viele von ihnen uneheliche Kinder geboren haben, kann man einigermassen über die Sittlichkeit

¹ § 26, S. 545, I. Auflage.

resp. Unsittlichkeit des Landes urtheilen. Aber auch nur in der von Oettingen vorgeschlagenen Weise hat die Vergleichung Sinn; in der von Jung gehandhabten Manier ist sie das Gegentheil und macht nichts klar. Ebenso wenig darf uns das von dem Verfasser gefundene Resultat tangiren, nach welchem die griechisch-orthodoxe Bevölkerung ein bedenkliches Zeichen für ihren sittlichen Bildungszustand geliefert haben soll, weil bei ihr schon auf 38 Weiber eine uneheliche Geburt kommt. Auch wenn die Berechnungsweise eine richtige wäre, darf man dergleichen einer Nation nicht nachsagen. Oettingen hat schon darauf hingewiesen, dass bei der ausserhelichen Fruchtbarkeit so viel verschiedene, zum Theil ausserhalb der sittlichen Zurechnung liegende Gründe mitspielen, dass ein irgendwie apodiktisches Urtheil nicht gewagt, ein Volk nicht ohne Weiteres als moralisch verworfen bezeichnet werden darf, weil der bei demselben vorkommende Procentsatz unehelicher Geburten auffallend gross ist. Und Jung spricht von bedenklichen Zeichen, wo es sehr bedenklich für seine Autorität ist, solche Aeusserungen zu thun, zumal er sich doch nur auf ganz kleine Zahlen stützen kann. Von 1867—70 sind bei der griechisch-orthodoxen Bevölkerung nur 2225 Personen geboren, unter denen 17,1 pCt. unehelich waren. Hieran sei gleich eine Bemerkung geknüpft. Ich war eben genöthigt, die Anzahl der unehelichen Geburten in Procenten aller Geburten anzugeben, da die absoluten Zahlen im Buche nicht vorhanden sind. Ich glaube nun nicht, dass bei der Publication statistischer Werke dieser Weg eingeschlagen werden darf. Der Leser muss die Möglichkeit haben, den Verfasser zu controliren — wir wissen, dass dies bisweilen nöthig ist —, da man nicht von ihm verlangen kann, dass er die ausgerechneten Procentzahlen auf Treu und Glauben hinnimmt. Schon Horn hat in seinen bevölkerungswissenschaftlichen Studien¹ sich bitter über Legoyt beklagt, als er dessen Artikel «Population» im «Dictionnaire de l'économie politique» las und nirgends die absoluten Zahlen fand, aus denen Legoyt seine Proportionsberechnungen gezogen haben wollte. So finden wir denn auch in den schon erwähnten Städtestatistiken über Berlin und Pest überall die absoluten Zahlen und für den Jung'schen «Beitrag zur Städtestatistik» hätte die Mitveröffentlichung der absoluten Zahlen nur von Nutzen sein können.

In demselben Capitel — um nun wieder darauf zurückzukommen — sucht der Verfasser nachzuweisen, dass das Geschlechts-

¹ IX. Brief, Nachschrift, S. 104.

verhältniss der Geburten von Jahreszeit und Monaten unabhängig sei¹ und meint, das könne ja auch nicht anders sein, wenn der *Altersunterschied der Eltern in erster Reihe das Geschlecht der Kinder bestimmen soll* (S. 50). Eine unbewiesene Behauptung mit einer noch zweifelhafteren erhärten zu wollen, ist ein gewagtes Stück! Meiner Ansicht nach wenigstens hat der Verfasser nicht Recht, wenn er behauptet (S. 44): «Bekanntlich wird in der Statistik ziemlich allgemein angenommen, dass der relative Altersunterschied der Eltern das Geschlecht der Kinder bedinge, so dass, je älter der Mann im Verhältniss zu seiner Frau ist, desto mehr Knaben, und je älter die Frau im Verhältniss zu ihrem Manne ist, desto mehr Mädchen als die wahrscheinliche Frucht ihrer Ehe zu erwarten stehen». Ich behaupte vielmehr, dass man über diesen Einfluss der Altersdifferenz noch sehr im Unklaren ist. Wappäus freilich hat behauptet nach den Resultaten der Sadler'schen, Hofacker'schen und Legoyt'schen Untersuchungen, die aber mit Ausnahme der letzten auf viel zu kleine Zahlen sich stützen², es schein ausgebracht zu sein, dass die Altersdifferenz in der angegebenen Weise auf das Sexualverhältniss der Kinder einwirke³, aber das war im Jahre 1861 und seitdem haben neuere Arbeiten von Göhlert, Breslau, Körber diese Ansicht vollständig umgestossen. Göhlert kommt in seinen «Statistischen Untersuchungen über die Ehe»⁴ zu dem Resultate⁵, dass, wo der Mann jünger ist als die Frau, 108,6 Knaben auf 100 Mädchen geboren werden, während er bei seinen früheren Untersuchungen aus den fünfziger Jahren⁶ für dieses Altersverhältniss der Ehegatten 82,6 Knaben auf 100 Mädchen fand. Und noch viel früher, schon 1862, hat Breslau in Zürich⁷ für die erwähnte Altersdifferenz nahezu dasselbe Sexualverhältniss nachgewiesen, wie jetzt Göhlert es gefunden hat, nämlich 108 Knaben auf 100 Mädchen. Eine theilweise Bestätigung dieser Resultate finden wir auch in der Arbeit unseres Landsmannes Körber⁸, aus welcher sich ergibt:

¹ S. 49 sind verkehrte Angaben für das Maximum und Minimum der Conceptionen bei den Raskolniken.

² Hofacker hat 1996 Fälle, Sadler 2868 untersucht.

³ Bd. II. S. 163.

⁴ Sitzungsbericht der phil.-hist. Classe der Akademie der Wissenschaften in Wien, December 1869.

⁵ Tab. IV.

⁶ Sitzungsbericht etc. in Wien, Bd. 12. S. 510.

⁷ Monatsschrift für Geburtskunde, Bd. 22. S. 148.

⁸ Biostatik der Am Dörpt'schen Kreise belegen Kirchspiele Ringen, Ronden, Nüggen und Kawelecht. S. 19 und 20.

Russ. Revue, Bd. V.

Mann im Alter von:	Frau im Alter von:	Sexualverhältniss:
15—24 Jahren	25—40 und mehr Jahren	111,42
25—29 „	30—40 „ „ „	101,94
30—34 „	35—40 „ „ „	95,46
35—39 „	40 „ „ „	83,78

Diesen neueren Arbeiten gegenüber, die die Frage auch noch weiter ausgedehnt haben, z. B. nach dem Einflusse des absoluten Alters der Ehegatten, scheint Legoyt, obwohl er einst selbst (1857) das schwere Geschütz von 52,000 Geburten zur Unterstützung der Hofacker-Sadler'schen Hypothese in's Feld führte, es für nöthig gehalten zu haben, die Frage jetzt sehr reservirt zu beantworten. In der neuesten Auflage von «La France et l'étranger»¹ heisst es: Zahlreiche, wenn auch noch nicht endgültige Beobachtungen scheinen anzudeuten, dass je geringer der Altersunterschied zwischen beiden Eltern ist und je jünger sie sind, desto mehr das weibliche Geschlecht in den Geburten dieser Ehen vorherrscht. Wenn er also auch seine frühere Ansicht noch nicht aufgegeben hat, so ist er doch jedenfalls weit davon entfernt, sie so apodiktisch aufrecht zu erhalten, wie bisher. Allen diesen Untersuchungen nun gegenüber scheint es mir mit der Verbreitung der «ziemlich allgemeinen Annahme» etwas misslich zu stehen. Man darf sich, glaube ich, kaum auf dieselbe stützen oder mit ihr operiren. Es hat eine Zeit gegeben, wo diese Hypothese eine allgemein angenommene und geglaubte war; man hatte ja keine Gegenbeweise gleich von vornherein aufstellen können, wengleich die Enge der ursprünglichen Rechnungsbasis Manchen immerhin misstrauisch machen mochte. Heute verhält es sich nun anders damit: die Sadler-Hofacker'sche Hypothese ist in ihren Grundvesten gründlich erschüttert und vielleicht einem gänzlichen Zusammensturze nicht fern. Mit einer Berufung auf sie wird man daher Probleme der Bevölkerungsstatistik schwerlich lösen können.

In der an die Statistik der Geburten sich anschliessenden Statistik der Sterbefälle hat der Verfasser in sehr sorgfältiger Weise und fleissiger Arbeit den Einfluss der Temperatur auf die Sterblichkeit nachzuweisen versucht, aber auch angesichts der Resultate (S. 56 und 59) kann ich die Bemerkung nicht unterdrücken, dass hier viele Mühe unnütz verschwendet ist. Das Zahlenmaterial ist klein, es umfasst nur 5 Jahre mit 17,052 Todesfällen, Jahre, welche durch Epidemie und Missernten beherrscht sind. Dass dies die Resultate beeinflussen muss,

¹ 1870, 49. étude S. 447.

ist natürlich. Als Bestätigung der in anderen Orten gemachten Erfahrungen können die Resultate auch nur ganz im Allgemeinen gelten. Rechnungsfehler müssen auch hier constatirt werden. Wo nämlich (S. 61 und 62) in Procenten die Gesamtzahl der Gestorbenen ausgedrückt wird, wie Viele männlichen und wie Viele weiblichen Geschlechts gestorben sind, heisst es (S. 61):

im Alter	starben	
	männlichen	weiblichen
von 5 — 6 Jahren	1,2 pCt.	1,4 pCt.
» 6 — 7 »	1, »	1 »

und auf Seite 62 wird dann in 5jährigen Perioden dies weiter fortgesetzt

von 6 — 11 Jahren	3,2 pCt.	3 pCt.
» 11 — 16 »	1,4 »	1,1 »

Die Summe aller dieser Zahlen ergibt daher für das männliche, wie für das weibliche Geschlecht je 99,6, wobei aber nicht zu leugnen ist, dass ein Jahr doppelt gerechnet worden ist, nämlich das Jahr 6 — 7. Denn dass es auf Seite 62 nicht heissen kann 7 — 11, erhellt aus den 5jährigen Perioden, da für die letzte Altersklasse nur 4 Jahre nachbleiben würden, wenn man 7 — 11 inclusive rechnen wollte. Ebenso ist gegen den Schluss des Capitels ein Irrthum vorgekommen. Es heisst im Text: «Nehmen wir statt der 5jährigen sechszehnjährige Perioden» (S. 63), während in der Tabelle die Perioden so gebildet sind: unter 16 Jahren; 16 — 31 Jahre; 31 — 46; 46 — 61 etc., was doch nur fünfzehnjährige Perioden ergibt.

In der Statistik der Ehen muss ich auf eine Ungenauigkeit des Schlusses aufmerksam machen. Es heisst dort (S. 64):

99,3	}	84,2 pCt. sämmtl. Ehen werden geschlossen v. ledigen Männern	
		13,9 » » » » » » v. Wittvern,	
99,3	}	1,2 » » » » » » v. geschied. Män.,	
		86,2 » » » » » » v. ledigen Weibern,	
99,3	}	11,3 » » » » » » v. Wittven,	
		1,8 » » » » » » v. geschied. Weib.	

Hieraus wird der Schluss gezogen, dass verhältnissmässig mehr Mädchen als ledige Männer und mehr geschiedene Frauen als geschiedene Männer heirathen, während unter den Verwitweten die Männer mehr neue Ehen eingehen. Dies ist nun aber falsch. Wenn man berechnete, wie viel von allen in Riga existirenden heirathsfähigen Mädchen innerhalb einer bestimmten Zeit geheirathet haben, ebenso

wie viel von allen überhaupt vorkommenden ledigen Männern in die Ehe getreten sind und die sich so ergebenden Procentzahlen mit einander vergleicht — eine Methode, an die ich schon bei Besprechung des Einflusses der Ehe auf die Sterblichkeit erinnerte —, könnte man vielleicht zu solchen Schlüssen kommen, wie der Verfasser sie gezogen hat. Aus der Jung'schen Berechnung geht dagegen nur hervor, dass absolut mehr Mädchen als ledige Männer sich verheirathet haben. Sind nun überhaupt mehr Mädchen als ledige Männer vorhanden, so stellt sich natürlich die Procentberechnung für die weibliche Bevölkerung ungünstiger heraus. Ich habe dieses Experiment nicht machen können, weil mir die absoluten Zahlen dazu fehlten. Man erfährt nur, dass so und so viel Männer zum ersten Male in die Ehe getreten sind, weiss aber nicht, wie diese Zahl sich zu der Menge der überhaupt vorhandenen ledigen Männer stellt. Es wäre doch z. B. möglich und a priori auch glaublich, dass alle vorhandenen geschiedenen Männer sich wieder verheiratheten, während von allen geschiedenen Frauen vielleicht nur die Hälfte wieder einen Mann bekommt; solche Untersuchungen aber kann man an den Jung'schen Daten gar nicht machen.

Ich gehe nun zu der Statistik der Verbrechen und Vergehen über; es sei hier gleich erwähnt, dass je mehr man sich dem Ende des Buches nähert, man um so mehr von demselben befriedigt wird. Die beiden letzten Mittheilungen, die Statistik der Armenpflege und der directen Steuern, sind unstreitig die besten im Buche. Abgesehen von den Rechnungsfehlern, die nun einmal überall eine unwillkommene Zugabe sind, sind die Gruppierungen hier verständig angeordnet, sind richtige Schlüsse gezogen und man könnte sich bewogen fühlen, den Resultaten Glauben zu schenken, wenn man nicht durch die ersten Partien des Buches dem Pessimismus zu huldigen gelernt hätte. Einen grossen Mangel aber weisen diese Untersuchungen auf — das Zahlenmaterial ist viel zu klein. Die Ziffern sind zu wenig umfassend und local viel zu eng begränzt, als dass sie Resultate liefern könnten, die auf wissenschaftlichen Werth Anspruch machen dürften. Aus Daten eines einzelnen Jahres, wie es bei der Statistik der Armenpflege der Fall ist, weitgehende Schlüsse zu ziehen, scheint mir ein blosses Experiment zu sein, dessen Resultate durchaus angezweifelt werden müssen. Ich erfahre z. B. (S. 76), dass von den Verbrechen gegen Personen in Riga im Winter 72 pCt. auf die Abendzeit fallen. Nun, das erscheint mir auch ganz plausibel und ich lobe mir den Statistiker, der das an das Tageslicht gebracht hat.

Da fällt aber mein Blick auf die absoluten Zahlen und ich sehe, dass es sich überhaupt nur um 11 (eilt) Fälle handelt, von denen 8 auf den Abend kommen. Da fällt natürlich Alles in sich zusammen, denn mit so kleinen Zahlen lässt sich eben nichts beweisen. Man muss sich nur über den Statistiker wundern, der selbst die Unzulänglichkeit des Materials beklagt und doch seine kostbare Zeit darauf verschwendet. Um solche statistische Untersuchungen zu machen, bedarf es ganz anderer Zahlen. Die Statistik ist doch die Methode systematischer Massenbeobachtung — also vor allen Dingen grosse Zahlen, nicht so unheimlich wenig, wie sie dem Verfasser zu Gebote gestanden haben. Eines der Elementargesetze der Statistik heisst ja: von keiner zu engen Berechnungsbasis ausgehen, und in der That haben sich gerade durch die Benutzung unzureichenden Materials so manche falsche Ansichten in der Statistik eingenistet. Gegen diese Elementargesetze verstösst aber der Verfasser beständig. In der Statistik der Verbrechen und Vergehen operirt er z. B. mit 4067 Fällen; von diesen müssen, wenn man die Verbrechen nach der Zeit, in der sie begangen sind, gruppiren will, 190 ausgemerzt werden, weil die Angaben fehlen, wogegen sie gerichtet waren, ob gegen Personen, Eigenthum etc., — bleiben nur noch nach 3877. Unter diesen gibt es aber noch 673 Fälle, bei denen man über die Tageszeit, in welcher sie vorfielen, ebenfalls nicht unterrichtet ist, die aber doch in der Gesamtsumme mit inbegriffen sind (S. 74). Zieht man diese nun auch ab, wie es eigentlich geschehen müsste, da bleiben für die Untersuchung, zu welchen Tageszeiten die Verbrechen stattfanden, nur etwas über 3000 Fälle nach, die noch mehr zusammenschmelzen, wo es sich um die wirklich Verurtheilten handelt, nämlich auf 2254 (S. 78). So haben, wie ich glaube, die Untersuchungen des Verfassers hinsichtlich der Vertheilung der Verbrechen auf Tages-, Jahreszeit, Altersclassen etc. nur geringen Werth und bieten jedenfalls durchaus nichts Zuverlässiges. Wenn der Verfasser ausserdem die Verbrechen eintheilt (S. 71) in Verbrechen gegen Personen, gegen Eigenthum und Verbrechen anderer Art, so kann ich mich nicht damit einverstanden erklären. Die letztere Rubrik hätte ersetzt werden müssen durch «Verbrechen gegen Kirche, Religion und Staat», um so mehr, als der Verfasser Unrecht hat zu behaupten (S. 72) dergleichen Verbrechen kämen in Riga gar nicht vor. Meineid, Falschmünzerei, Vertrieb falschen Geldes, beleidigendes Betragen vor Gericht, Bestechung und öffentlicher Unfug sind Verbrechen, die man nicht anders auffassen kann

als gegen den Staat gerichtet. Daneben sehe ich nicht ein, warum Ehebruch, Unzucht, Kuppelei nicht als Verbrechen gegen die Person angesehen worden sind, da sie es doch in erster Linie auf die Ehre und den Leib ihres Nächsten abgesehen haben. Sie gehören so wenig zu den Verbrechen anderer Art, wie die 20 Fälle der Brandstiftung, die ohne Weiteres als Verbrechen gegen das Eigenthum bezeichnet werden müssen. Vor solchen Zusammenfassungen, wie der Verfasser sie auch namentlich bei der Berufsstatistik anwandte, muss man sich hüten, da durch sie die Aufklärung nicht gefördert, sondern oft unmöglich gemacht wird. Was weiss man denn nun eigentlich, wenn man erfährt (S. 91), *dass in Riga die Verbrechen anderer Art in Procenten der innerhalb der diversen Berufsclassen lebenden Gesamtbevölkerung 0,04 beträgt*. Mir scheint dadurch nichts gewonnen. Und solche Berechnungen wiederholen sich.

Hiermit bin ich an das Ende meiner Recension gelangt. Ich lege das Buch mit geringer Befriedigung zur Seite: der Nutzen, der für mich aus der Lectüre desselben entsprungen, ist ein negativer, nämlich die Erfahrung, wie man «Beiträge zur Städtestatistik» nicht liefern soll. Ich bilde mir nun keineswegs ein, der Einzige gewesen zu sein, dem die gerügten Mängel des Buches aufgefallen sind, glaube aber doch, dass diejenigen, welche nicht Statistiker von Fach sind, nicht von selbst auf alle aufmerksam werden konnten. Daher hielt ich eine ausführliche Recension über die wissenschaftliche Bedeutung des Buches für angemessen.

WILHELM STIEDA.

Die russischen Vorbereitungen zur Beobachtung des Venusdurchgangs

am 27. November (9. December) 1874.

Die russische Commission für die Vorbereitungen zur Beobachtung des Venusdurchgangs wurde auf Initiative unserer Akademie der Wissenschaften im October 1869 ins Leben gerufen und zusammengesetzt aus: dem Director der Pulkowaer Sternwarte, Geheimrath Otto Struve als Präsidenten, den Akademikern Ssawitsch und

Wild, dem Vice-Admiral und damaligen Chef des hydrographischen Departements Seljenoj, dem Chef der militär topographischen Abtheilung des Generalstabs, General-Major Forsch und den älteren Astronomen der Pulkowaer Sternwarte Döllen und Wagner. Der erste Schritt der Commission bestand darin, die Universitäten, Sternwarten und gelehrten Gesellschaften des Reichs durch Circuläre zur Theilnahme am gemeinschaftlichen Unternehmen einzuladen. Von den meisten Seiten erfolgten Zusagen entweder materieller Mittel, oder verschiedener Instrumente, oder endlich der Betheiligung der einzelnen Astronomen. Sodann wurde das allgemeine Programm der zur Beobachtung auszusendenden Expeditionen festgesetzt und daraufhin ein Kostenanschlag von 45,000 Rubeln ausgearbeitet und durch den Minister der Volksaufklärung dem Reichsrath vorgelegt, welcher denselben sofort billigte und die Auszahlung der Summe verfügte. Die Beiträge der verschiedenen Anstalten hatten ausserdem einen Fonds von beiläufig 30,000 Rubeln gebildet, aus welchem vornehmlich die von diesen Anstalten bestellten Instrumente zu bezahlen waren. Mit diesen Mitteln konnten, da ausserdem die militär-topographische Abtheilung des Generalstabs und das hydrographische Departement einen Theil ihres reichen Vorrathes an Instrumenten und die Betheiligung ihrer schon in den günstigen Strichen des Amurlandes, Sibiriens, Turkestans und Transkaukasiens befindlichen Offiziere zugesagt hatten, die Vorbereitungen in weitem, den strengsten Anforderungen der Wissenschaft entsprechendem Maassstabe getroffen werden. Der Mittelpunkt derselben wurde die Pulkowaer Sternwarte. Von hier aus waren bei den besten Künstlern Englands und Deutschlands die nöthigen Instrumente bestellt worden und hier wurden dieselben sogleich nach ihrem Empfang aufgestellt und untersucht. Manches musste nach dem Wunsche der Beobachter in der mechanischen Werkstatt der Sternwarte umgeändert werden; namentlich war bei der Herstellung der Instrumente nicht genügend unseren sibirischen Frösten Rechnung getragen worden. In Pulkowa versammelten sich vor der Abreise auch fast alle Beobachter, um sich in den gleichartig anzuwendenden Beobachtungsmethoden einzuüben, und den Frühling und Sommer dieses Jahres hindurch herrschte auf der Hauptsternwarte eine angestrenzte, rege Thätigkeit. Zugleich musste ein beständiger Meinungs-austausch mit den ausländischen Commissionen unterhalten werden, und zwei Reisen des Präsidenten unserer Commission nach Deutschland, England und Frankreich tru-

gen dazu bei, unsere Vorkehrungen den ausländischen anzupassen und umgekehrt.

Die Instrumente für die im Küstengebiet von Ost Sibirien einzurichtenden Beobachtungsstationen wurden auf Befehl S. K. H. des Grossfürsten General-Admiral mit zwei Kriegsschiffen nach Wladivostok befördert, welche, zum Dienste im Stillen Ocean bestimmt, Ende October 1873 in See stachen. Die Instrumente selbst wurden auf dem Klipper «Wsadnik» untergebracht, dessen Commandeur, Kapitän Nowossilsky, selbst die Sorge für die pünktliche Ablieferung derselben übernahm, und überdies noch bereitwillig den Beobachtern an jener fernen Küste seine Hülfe zur Disposition stellte. Ausserdem begleitete die Instrumente der Lieutenant Schubin, speciell mit der Aufsicht über dieselben, sowie mit ihrer Aufstellung und den an Ort und Stelle nothwendigen Vorbereitungen betraut. Die zur Aufstellung der Instrumente bestimmten, in St. Petersburg erbauten transportablen eisernen Drehthürme gingen mit dem Klipper «Haidamak» ab. Laut eingelaufenen Depeschen ist in diesem Sommer alles wohlbehalten am Bestimmungsorte angelangt und nach dem mitgegebenen Plane vorbereitet.

Mitte Juni dieses Jahres trat der erste Beobachter, der Dorpater Professor Dr. Schwarz, begleitet von seinem Sohne, seine lange Reise nach Nertschinsk an, und am 19. Juni brach die erste Pulkowaer Expedition, bestehend aus dem Magister v. Glasenapp und dem Mechaniker Petrowsky nach dem Ussuri-Gebiete auf. Dann folgten, grösstentheils ihre Instrumente mit sich führend, ausgerüstet mit Chronometern, Barometern und Thermometern, mit ausführlichen Instructionen und offenen Briefen an alle Behörden, einer nach dem andern die übrigen Beobachter. Am 26. October zogen die letzten, der Vice-Director der Hauptsternwarte A. Wagner und der Warschauer Dozent Tatschalow nach Transkaukasien ab.

Die Sorgen der Commission waren damit jedoch noch nicht zu Ende. Nun liefen die telegraphischen Nachrichten — die Telegraphenlinien sind von der Telegraphen-Verwaltung den Beobachtern bereitwilligst zur freien Disposition gestellt — über die Ankunft der Expeditionen und der ausgeführten Aufstellung der Instrumente ein. Unter diesen Depeschen waren auch unerfreuliche: hier waren auf einer Strecke Weges in Ost-Sibirien die Fahrgelder von der Post verdoppelt worden, dort war bei einer schon eingetretenen Kälte von -10° ein Hülfsinstrument festgefroren, einem Dritten war durch die Reise der Schliff der Objectivgläser matt geworden. Es musste

für alle diese Umstände in Pulkowa Hülfe geschafft und den Reisenden das Nähere telegraphirt werden.

Nun hat sich Alles, so weit aus den vorliegenden Nachrichten zu schliessen ist, nach Wunsch abgewickelt, alle Einrichtungen sind getroffen, die Instrumente in Ordnung, und die Beobachter erwarten vorbereitet die Erscheinung. Der weitere Erfolg bleibt der Gunst des Himmels und der Witterung anheimgestellt.

Wir lassen nun, mit den Entferntesten beginnend, das Verzeichniss der 27 russischerseits für die Beobachtung des Durchgangs eingerichteten Stationen, sowie der Beobachter und Instrumente folgen, und der Leser wird ermessen, welchen grossen Antheil gerade Russland an der Beobachtung der in Rede stehenden Erscheinung nimmt.

Wladiwostok. Beobachter Marine-Lieutenant Onatzewitsch, der in diesem Frühling als Chef der dortigen hydrographischen Aufnahmen nach Wladiwostok kommandirt wurde. Zur Beobachtung des Venusdurchgangs dient ihm ein, der Pulkowaer Sternwarte gehöriger 6zölliger ¹ Refractor. In Wladiwostok stationirt zugleich eine amerikanische, speciell photographische Expedition, unter dem Washingtoner Astronomen Asaph Hall.

Port Possiet im Ussuri-Gebiete. Beobachter Dr. Hasselberg, ausseretatsmässiger Astronom der Pulkowaer Sternwarte, und Hermann Struve, Sohn des Directors dieser Sternwarte. Die Thätigkeit dieser Expedition soll in photographischen Aufnahmen des Durchgangs bestehen, welche mit einem speciell zu diesem Zweck in London construirten, der Pulkowaer Sternwarte zugehörenden Photoheliographen ausgeführt, von Hrn. Hasselberg geleitet werden. Hr. Struve beobachtet an einem von der Commission angeschafften 4zölligen Fernrohre und hat ausserdem den Auftrag, mit Hülfe des Hrn. Onatzewitsch die geographische Länge von Possiet, bezogen auf Wladiwostok durch Uebertragung von Zeitsignalen auf telegraphischem Wege zu bestimmen. Die geographische Breite aller Stationen wird ebenfalls von den Beobachtern selbst bestimmt. Die Reisekosten der Beobachter werden, wie auch bei allen weiter angeführten Expeditionen, wo es nicht anders gesagt ist, aus den der Commission zur Verfügung gestellten Staatsmitteln bestritten.

Kamenj-Rybolow. Am Chanka-See im Ussuri-Gebiete. Beobachter: ausseretatsmässiger Astronom der Pulkowaer Sternwarte,

¹ Die Angabe 6zöllig, 3zöllig etc. bedeutet überall den Durchmesser des Objectivglases.

Magister S. v. Glasenapp. Instrument: ein der Pulkowaer Sternwarte gehörender Heliometer. Da dies ein neu aufgekommenes und complicirtes Instrument ist, so ist dieser Expedition ein Mechaniker, Herr Petrowsky, beigegeben, der noch bei den Beobachtungen zu helfen, ausserdem aber auch beauftragt ist, die übrigen Stationen im Ussuri-Gebiete zu bereisen, um alle Ausbesserungen und Vorrichtungen an den Instrumenten auszuführen, welche sich als nöthig erweisen sollten. Zur Bestimmung der geographischen Länge seiner Station sollte Hr. Glasenapp eine Chronometer-Expedition zwischen derselben und der nächsten Telegraphenstation unternehmen, und darauf letztere mit Hülfe der benachbarten Beobachter telegraphisch mit einem der Punkte verbinden, die ein Glied der langen Kette von Längenbestimmungen bilden, welche eben vom Generalstabe zwischen Moskau und Wladiwostok ausgeführt werden. — Nach einer von Hrn. Glasenapp eingegangenen Nachricht ist dieser wesentliche Theil seiner Aufgabe bereits ausgeführt.

Hafen der heil. Olga im Ussuri-Gebiete. Beobachter: der bisherige Chef der dortigen hydrographischen Aufnahmen, Lieutenant Jelagin. Instrument: ein von der Commission besorgtes 3zölliges Fernrohr.

Hafen Nachodka im Ussuri-Gebiete. Beobachter: der schon oben genannte Lieutenant vom Steuermanns-Corps, Schubin; Instrument: ein 4zölliges Fernrohr von der Commission.

In *Feddo* wird der russische Geschäftsträger in Japan, Karl v. Struve, beobachten, zu welchem Zwecke ihm von der Commission ein 3zölliges Fernrohr zugesandt wurde.

Chabarowka am Amur. Der eine von den zwei Generalstabs-offizieren, welche die obenerwähnte Reise von Längenbestimmungen durch Sibirien führen, Kapitän Kuhlberg, wartet hier, von Wladiwostok zurückkehrend, den Venusdurchgang ab, um an der Beobachtung desselben Theil zu nehmen. Es ist ihm auf Verfügung der Commission in Wladiwostok ein 3zölliges Fernrohr für diesen Zweck überliefert.

Blagoweschtschensk. Hier beobachtet der andere, an den genannten Längenbestimmungen arbeitende Offizier, Oberst-Lieutenant v. Scharnhorst, mit einem 4zölligen Fernrohr von der Commission. Die Mehrkosten, welche diesen beiden Offizieren die Bethheiligung an der Beobachtung des Venusdurchgangs verursacht, trägt

die sibirische Abtheilung der Russischen Geographischen Gesellschaft¹.

Peking. Beobachter: der Director des russischen meteorologisch-magnetischen Observatoriums in Peking, Dr. Fritsche. Ein 3zölliges Instrument ist ihm von der Commission zugeschickt.

Nertschinsk. Die Expedition dorthin ist eine selbständig von der Dorpater Universität mit eigenen Kräften, eigenen Instrumenten und grösstentheils eigenen Mitteln ausgerüstete. Beobachter sind: Professor L. Schwarz, Director der Dorpater Sternwarte, mit einem Gehülfen (sein Sohn); Instrumente: ein Heliometer und ein 5zölliges Fernrohr.

Tschita. Beobachter: der Astronom der Kasaner Sternwarte, Magister Winogradski, den als Gehülfe ein Studirender der Kasaner Universität begleitet. Das Instrument, ein Heliometer, ist von der Kasaner Universität angeschafft.

Kjachta. Die Beobachtungen daselbst — photographische Aufnahmen des Durchgangs — werden von Hrn. Ceraski, Astronom an der Moskauer Sternwarte, mit einem von der Moskauer Universität dazu angeschafften Photoheliographen gemacht. Ausserdem hat der Photograph Malmberg in Irkutsk sich verpflichtet, zwei Wochen vor dem Venusdurchgange nach Kjachta zu reisen, um dort bei den auszuführenden Aufnahmen zu helfen. Da die Länge von Kjachta nicht genau genug bekannt ist, so wird Hr. Ceraski dieselbe mit Hrn. Winogradski's Hülfle in Bezug auf Tschita bestimmen.

Omsk. Die Beobachtung wird von den Geodäten der dortigen militär-topographischen Abtheilung, Kapitän Miroschnitschenko, angestellt, welchem zu dem Zweck ein 3zölliges Fernrohr von der Pulkowaer Sternwarte zugeschickt wurde.

¹ Es werden hier einige Worte über die erwähnte grosse telegraphische Längenbestimmung durch Sibirien am Platze sein. Dieselbe wird auf Anordnung der militär-topographischen Abtheilung des Generalstabs, wie schon bemerkt, von zwei Offizieren derselben, Herren v. Scharnhorst und Kuhlberg, ausgeführt; die Arbeit selbst begann im Sommer 1873. Bis jetzt sind schon die Punkte Kasan und Tomsk provisorisch, Tomsk, Kansk, Irkutsk, Tschita, Stretynsk, Albasin, Blagoweschtschensk, Chabarowka, Nikolajewsk und Wladiwostok genau mit einander verbunden. Die genaue Verbindung von Tömsk, Omsk, Jekaterinenburg, Kasan und Moskau wird im nächsten Jahre ausgeführt. Diese Arbeit bietet somit eine Grundlage für alle späteren geographischen Bestimmungen in Sibirien. Auch für die Venusbeobachtungen hat sie eine grosse Bedeutung, denn zum Theil sind schon die Stationen für diese Beobachtungen in dieselbe aufgenommen, und die übrigen werden, wie der Leser aus unserem Verzeichnisse sieht, darauf bezogen.

In *Taschkent* ist neuerdings auf Veranlassung des General-Adjutanten v. Kauffmann eine Sternwarte gegründet worden, die der Turkestan'schen militär-topographischen Abtheilung untergeordnet ist. Sie besitzt unter Anderem einen 6zölligen Refractor, mit welchem Oberst-Lieutenant Bonsdorff den Durchgang beobachten wird. Die Länge von Taschkent soll in nächster Zeit in Bezug auf Omsk durch die militär-topographischen Abtheilungen der beiden Bezirke genau bestimmt werden.

Fort Uralsk am Irgis (im Uralgebirge). Beobachter: die Geodäten der Orenburger militär-topographischen Abtheilung, Oberst-Lieutenant Lebedjew und Oberst-Lieutenant Koroljew. Instrumente: ein 4zölliger, der St. Petersburger Universität gehörender Refractor und ein 3zölliges Fernrohr von der Commission.

Orenburg. Beobachter: Kapitän Solimani, von der Orenburger militär-topographischen Abtheilung. Instrument: ein 3zölliges Fernrohr von der Commission.

Stadt Uralsk am Ural. Der frühere Chef der militär-topographischen Abtheilung in Orenburg, jetziger Commandeur des Kaspischen Infanterie-Regiments, Oberst Tillo, welcher sich augenblicklich in Angelegenheiten des von ihm geleiteten Nivellements zwischen dem Kaspischen Meere und dem Ural-See, in Orenburg aufhält, benutzt die Gelegenheit, um an einem günstig gelegenen Punkte zwischen Orenburg und Uralsk den Venusdurchgang zu beobachten. Zu dem Zwecke hat er sich von der Commission ein 3zölliges Fernrohr erbeten.

Ssaratow. Herr Bredichin, Professor der Astronomie an der Moskauer Universität, hat die Commission davon in Kenntniss gesetzt, dass er sich mit seinem Spectroscope nach Ssaratow begeben werde, um dort den Durchgang zu beobachten. Es wird auf diese Weise auch die spectralanalytische Methode der Beobachtung vertreten, welche die Commission, in Uebereinstimmung mit dem Auslande, ausschliessen musste, theils weil die Methode, als eine in der allerneuesten Zeit erfundene, noch zu ungenügend ausgearbeitet ist, theils aber auch, weil die Anwendung derselben eine vieljährige Uebung verlangt. Professor Bredichin ist der einzige Astronom in Russland, der seine Erfahrung in spectralanalytischen Beobachtungen durch mehrfache Arbeiten bewährt hat.

Astrachan. Diese Station ist durch einen Charkower Astronomen, Herrn Poretzky, mit einem 6zölligen, für die Charkower Universität bestellten Refractor besetzt. Nach anfänglicher Uebereinkunft mit

der Universität sollte diese Expedition eigentlich nach einem Punkte (Fort Perowsky) in Turkestan abgehen, aber ein Erkranken des Beobachters machte diese weite Reise unausführbar und man musste sich mit dem für die Aufgabe viel ungünstiger gelegenen Astrachan begnügen.

Die Insel Aschur-Ade im Kaspischen Meer. Beobachter: Dr. Fabritius, gegenwärtig Astronom der Pulkowaer Sternwarte. Als Zögling der Helsingforscher Universität hat Herr Fabritius im Auftrage dieser Universität und auf ihre Kosten, mit Genehmigung des Directors der Sternwarte, diese Expedition unternommen. Instrument: ein aus Mitteln der Commission angeschaffter 6zölliger Refractor.

Eriwan. Beobachter: Herr A. Wagner, Vice-Director der Pulkowaer Sternwarte. Instrument: ein 4zölliger Refractor dieser Sternwarte. Auch ein Theil der Kosten wird von der Pulkowaer Sternwarte bestritten.

Nachtscherwan im Gouvernement Eriwan. Beobachter: Herr v. Tatschalow, Docent an der Warschauer Universität. Das Instrument, ein 3zölliges Fernrohr, ist von der Universität angekauft.

Teheran. Die Reise dorthin macht der Chef der kaukasischen militär-topographischen Abtheilung, Oberst Stebnitzky, mit einem ihm von der Commission zugestellten 4zölligen Fernrohr. Einen Theil der Reisekosten deckt die kaukasische Abtheilung der Russischen Geographischen Gesellschaft.

Taganrog. Beobachter: Professor Chandrikow aus Kijew. Näheres über diese Expedition ist nicht bekannt.

Kertsch. Beobachter: Herr Block, Astronom der Sternwarte in Odessa. Instrument: 4zölliges Fernrohr der Odessaer Sternwarte.

Falta. Beobachter: Herr Kortazzi, Director der Marine-Sternwarte in Nikolajew. Instrument: 4zölliges Fernrohr der Nikolajewer Sternwarte.

Die Ruinen von Theben in Aegypten. Diese Expedition ist veranlasst durch die Moskauer «Gesellschaft der Freunde der Naturkunde», welche auch die Kosten derselben bestreitet. Herr Döllen, älterer Astronom der Pulkowaer Sternwarte, wurde von der Gesellschaft aufgefordert, in ihrem Auftrage die Beobachtung zu übernehmen. Als Station hat er sich die Ruinen des alten Theben erwählt, wo zugleich eine deutsche und eine englische Expedition beobachten werden. Für die Beobachtung hat Herr Döllen einen 5zölligen Refractor von der Pulkowaer Sternwarte mitgenommen.

Ausser diesen 27 Stationen liegen 4 russische Sternwarten in Rayon der Sichtbarkeit der Erscheinung: die Sternwarten Kasan, Charkow, Nikolajew und Odessa. Obgleich an diesen Orten die Beobachtungen nur unter ziemlich ungünstigen Verhältnissen gemacht werden können, so werden die dort zurückgebliebenen Astronomen sie selbstverständlich doch ausführen, soweit es die atmosphärischen Bedingungen erlauben.

Diejenigen unserer Expeditionen, welche, nicht gar zu weit von den ausländischen entfernt, den Durchgang beobachten werden, haben ausserdem noch eine Nebenaufgabe: Die ausländischen Stationen sind auf solche Länder vertheilt (Süd- und Süd-Ost-Asien, Australien und die Inseln des Stillen Oceans), wo die Längenbestimmungen nicht durch Telegraphen- und Chronometer-Reisen gemacht werden können und müssen sich für diesen Zweck mit correspondirenden Beobachtungen des Mondes und der Bedeckungen von Sternen durch den Mond begnügen. Diese Beobachtungen sind deshalb auch unseren Stationen im Küstengebiete Ost-Sibiriens, in Transkaukasien u. a. aufgetragen, auf welche dann die nicht russischen Beobachter ihre Längen werden beziehen können. Die dazu nöthigen Instrumente führen unsere Expeditionen ohnehin schon mit sich, denn ausser den Hauptinstrumenten sind sie alle mit kleineren Instrumenten für die Bestimmung der Zeit und der geographischen Breite versehen.

Diejenigen Leser, welche sich näher für die seltene Himmelserscheinung interessiren, erlaube ich mir auf meinen im St. Petersburger Kalender für 1874, wie auch in den daraus besonders abgedruckten: «Statistische und andere wissenschaftliche Mittheilungen aus Russland, VI. Jahrgang» veröffentlichten Aufsatz: «Ueber die Vorübergänge des Planeten Venus vor der Sonne» zu verweisen.

E. LINDEMANN.

Kleine Mittheilungen.

(Ueber die landwirthschaftlichen Verhältnisse in Chiwa), gibt Hr. *Krause* in Taschkent, welcher die Expedition des vorigen Jahres als Botaniker begleitete, folgende nähere Mittheilungen¹, welche zugleich als Beantwortung einer derjenigen Fragen dienen, welche die Kais. Russische Geographische Gesellschaft bei der Ausrüstung der chiwesischen Expedition aufgestellt hatte.

Der *Ackerbau* in Chiwa befindet sich auf einer viel höheren Stufe als in Buchara, Chokand und Turkestan. Die Felder werden hier mit einer Sorgfalt bebaut, wie man es nur auf Musterwirthschaften zu sehen gewohnt ist. Die Landparzellen eines jeden Besitzers sind stets mit Bäumen (Maulbeerbäume oder Pappeln) umpflanzt und in regelmässige Aecker eingetheilt, wobei jeder Acker sorgfältig planirt und mit Bewässerungsgräben umgeben ist. Beim Anblick eines solchen Feldes, sagt der Verfasser, glaubt man sich in den Süden Deutschlands versetzt.

Die *Getreide- und Handelspflanzen*, die in Chiwa angebaut werden, sind so ziemlich dieselben, die man überhaupt in Mittel-Asien vorfindet, desgleichen sind auch die Ackergerathe dieselben, die in Turkestan gebräuchlich sind, mit der Ausnahme indess, dass man hier die Schaufel gebraucht, wo man sich in Turkestan der Hacke bedient.

Von den *Getreidearten* steht obenan der *Winterweizen*. Die Aussaat findet Ende September statt, und man rechnet gewöhnlich auf ein *Tanap* (= 400 □Faden), ein *Batman* (= 48 russische Pfd.). Anfang Juni findet die Ernte statt. Ein Fruchtwechsel existirt nicht, sondern der Weizen wird stets auf ein und denselben Felde gebaut, welches jedes Mal vorher stark gedüngt wird. Missernten kommen höchst selten vor, und nur in der Umgegend von *Tschimbai*, am rechten Ufer des Amu-Darja, unterliegen bisweilen die Saaten den Ueberfällen der Heuschrecken. Der in Chiwa gebaute Weizen wird nicht ausgeführt, sondern zu Mehl vermahlen, von der örtlichen Bevölkerung consumirt. Ein Pud Weizen kostet hier 40 Kop. Die Wintervorräthe werden in aus Rohr geflochtenen Säcken aufbewahrt und diese in die Erde vergraben. *Sommer-Weizen*, den Basiner auch nennt, hat Herr Krause nicht vorgefunden.

Keis (*Oryza sativa*) wird besonders in solchen Gegenden gebaut, wo eine starke Bewässerung stattfinden kann, am meisten in der

¹ in den *Извѣстiя II, Г. О.* Vgl. auch *Kuhn*. Der neu erworbene Amu-Darja-Bezirk, *Russische Revue* 1874. Heft 5, S. 450 u. f.

Umgegend von Chasar-asp, Urgendsch und Gürten. Auf ein Tanap werden 4 Batman ausgesäet, und man erntet von diesen gegen 100 Batman, also den 25-fachen Betrag; der Reis reift im September. Gedüngt wird das zum Reisbau bestimmte Land nicht, wohl aber, wie gesagt, beständig stark bewässert, so dass die Reisfelder bis zur Ernte mit Wasser bedeckt sind. Der Reis ist eine Lieblingspeise der Einwohner.

Von *Hirscharten* werden angebaut:

Sorghum cernuum, *Panicum miliaceum* und *Setaria italica*.

Sorghum cernuum wird überall im Chanat sehr viel, auf stark gedüngtem Lande, gebaut und dient hauptsächlich als Pferdefutter. Die Aussaat findet Anfang April und die Ernte im October statt. Auf ein Tanap wird $\frac{1}{4}$ Batman ausgesäet und gegen 100 Batman geerntet. Der Preis von einem Pud *Sorghum* war 10 Kop., mit dem Einmarsch der russischen Truppen stieg er aber auf 40 Kop.

Panicum miliaceum und *Setaria italica* werden nur von den Karakalpakten und Turkmenen für den eigenen Bedarf gebaut.

Gerste (*Hordeum vulgare*) wird wenig gebaut und zwar wesentlich nur von Karakalpakten und Kirgisen in der Gegend von Tschimbai und Kungrad; ausserdem findet man in geringen Quantitäten: *Zea mais*, *Holcus saccharatus*, *Soja hispida* — das Stroh von diesem dient als gutes Schaffutter.

Türkische Bohnen (*Dolichos monachalis*). — dienen als Einfassung bei Frucht- und Gemüselfeldern; die reifen Bohnen aber sind eine ebenso beliebte Speise, wie die auch nur wenig gezogene *Kicher-Erbse* (*Cicer arietinum*).

Von *Handelspflanzen* wird am stärksten gebaut:

Baumwolle (*Gossypium herbaceum*). Anfang April findet die Aussaat auf ungedüngtem Lande statt, auf 1 Tanap 4–5 Batman, wovon man Ende August oder Anfang September gegen 25 Batman gereinigter Baumwolle erntet. Die hier gewonnene Baumwolle ist weniger gut als wie die in Turkestan gezogene, sie ist kurz- und grob-faserig.

Flachs, (*Linum usitatissimum*), wird wesentlich nur des Samens wegen, und vorzugsweise von Karakalpakten und Turkmenen gezogen. Das aus dem Samen gewonnene Oel wird zu Speisen und als Beleuchtungsmaterial benutzt.

Hanf (*Cannabis sativa*), sowohl zur Anfertigung von Stricken, als zur Oelgewinnung.

Sesam (*Sesamum indicum*), sehr stark angebaut. Das aus dem Samen gewonnene Oel dient zur Speisebereitung und zur Beleuchtung.

Krapp (*Rubia tinctorum*), wird besonders von Usbeken gezogen. Die Wurzeln werden im 2. und 3 Jahre geerntet und grösstentheils nach Buchara ausgeführt, von 1 Tanap ca. 50 Batman.

Tabak wird nur sehr schwach angebaut; nach Aussage der Chiwesen soll er schlecht gedeihen. Rauchtakab wird aus Buchara eingeführt.

Eigentliche *Gemüsegärten* findet man im Chanat nicht. Zwiebeln und Rüben werden daher gewöhnlich auf den Sommerfeldern gezogen. Von Gemüsearten werden angebaut: *Zwiebeln* (*Allium cepa*), *gelbe Rüben* (*Daucus carota*), *Schoten-Pfeffer* (*Capsicum annuum*), *Rothe Rüben* (*Beta vulgaris*), *Eierpflanze* (*Solanum Melongena*), *Coriander* (*Coriandrum sativum*), *Fenchel* (*Foeniculum vulgare*), *Kohlrabi* (*Brassica oleracea*), *Melonen* (*Cucumis Melo*), *Arbusen* (*Cucumis citrullus*), *Gurken* (*Cucumis sativus*), *Kürbise* (*Cucurbita pepo*), *Flaschenkürbise* (*Cucurbita lagenaria*). Alle diese Pflanzen werden in einem nur geringen Maassstabe gezogen, mit Ausnahme von Zwiebeln, Melonen, Arbusen und Flaschenkürbisen, welche letztere als Geschirr benutzt werden.

Fruchtgärten findet man im Chanat nur bei den Reichen als Luxusgegenstand vor. Die Gärten werden ausserhalb der Stadtmauern angelegt und nehmen, mit Ausnahme der des Chans, keine grossen Flächen ein. Die Einwohner finden die Anlagen von solchen Gärten nicht genug lohnend und verwenden ihre Kräfte lieber auf den Ackerbau, der ihnen einen grösseren Gewinn abwirft.

Von *Fruchtbäumen* findet man:

Äpfel (*Pirus malus*) an 5 verschiedene Sorten, reifen im Juli und August.

Birnen (*Pirus communis*), reifen im August.

Pfirsiche (*Persica vulgaris*), reifen im Juli und August.

Aprikosen (*Prunus armeniaca*), reifen im Mai.

Pflaumen (*Prunus domestica*), reifen im Juli und August.

Kirschen (*Prunus cerasus*), selten.

Quitten (*Cydonia vulgaris*), sehr verbreitet.

Maulbeerbäume, weisse und schwarze (*Morus alba et nigra*). Die Früchte gelten als grosse Leckerbissen; aus den schwarzen Maulbeeren wird Essig bereitet.

Wallnussbäume (*Juglans regia*), selten.

Feigen (*Ficus carica*) zwei Sorten; zum Winter werden sie mit Stroh und Erde bedeckt.

Granatbäume (*Punica granatum*), werden ebenfalls zum Winter bedeckt.

Hagedorn (*Crataegus*); die Früchte reifen und werden gegessen.

Der *Weinstock* (*Vitis vinifera*) ist in jedem Garten anzutreffen; bei den Reichen werden die Gartengänge mit Rebenspalieren besetzt. Auch einige Weingärten fand man, wo aber der Weinstock nicht an Stangen gezogen wurde, sondern längs der Erde rankte. Im Winter wird der Weinstock mit Reisstroh bedeckt. An Traubenarten finden sich nur etwa 10 einigermaassen guter Sorten. Es wird aus den Trauben Wein und Essig bereitet.

Alles in Chiwa gezogene Obst wird frisch gegessen. Gedörft werden nur Trauben, Pfirsiche und Aprikosen für den eigenen Bedarf.

Der *Seidenbau* ist nicht stark vertreten und die Bearbeitung der Seide schlechter, als in Turkestan. Die hierzu nöthigen Maulbeer-

bäume (*M. alba*) werden als Einfassung der Felder und Strassen gezogen.

Eine *Forstkultur* zum Zweck der Gewinnung von Bau- und Brennholz existirt nicht. An den Ufern des Amu-Darja trifft man hin und wieder kleine Pappel-Waldchen an. Aus diesen Pappeln fertigen die Einwohner ihre Böte an, auch dienen sie ihnen zum Dachdecken. Die Holzarten, die hier am stärksten vertreten sind, sind: Pappeln (*Populus alba*, *P. pyramidalis* und *P. nigra*), Rüster oder Ulme (*Ulmus*), wilder Oelbaum (*Elaeagnus hortensis*), Weiden (*Salix alba* und *nigra*) und Tamarisken (*Tamarix*). Letzterer ausschliesslich nur Brennmaterial.

Wiesen trifft man hin und wieder am Ufer des Amu-Darja an, die besten indess befinden sich auf den Inseln dieses Flusses. Von den Gräsern sind es *Lasiagrostis* sp. und *Imperatoria cylindrica*, die am häufigsten vorkommen. Diese Wiesen dienen nur als Weiden für das Vieh, denn Heu machen die Bewohner nicht. In der Gegend von Chodsheili und Kungrad wird junges Rohr (*Phragmites communis*) zum Winter als Viehfutter eingebracht. Ausserdem wird noch Luzerne (*Medicago sativa*) als Pferdefutter angebaut. Da es auf stark gedüngten Feldern gesäet wird, so kann es viermal im Sommer gemäht werden und hält solch eine Aussaat an 10 Jahre aus.

Schliesslich sei noch erwähnt, dass eine *Bienenzucht* in Chiwa nicht existirt.

(Das Zunehmen des Continents von Klein-Asien¹). Als ich im April und Mai dieses Jahres die Häfen von Klein-Asien besuchte, hörte ich fast überall Klagen über die fortschreitende Versandung derselben. So ist z. B. in Alexandretta das Meer im Laufe von 12 Jahren um 10—15 Faden zurückgetreten, und in Mersina müssen die Dampfböte gegenwärtig eine Meile vom Lande vor Anker gehen. Uebrigens verdankt dieser Hafen nur dem Umstande seine commerzielle Bedeutung, dass der andere, näher nach Tersus gelegene Hafen, der von Kazalin, welcher in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts noch benutzt werden konnte, gegenwärtig vollständig versandet ist. Wenn wir bedenken, dass Cleopatra 42 Jahre vor Chr. Geb. in einer vergoldeten Galeere aus Aegypten nach Tersus segeln konnte, um dort mit Antonius zusammenzutreffen, und dass Tersus² gegenwärtig 19 Werst vom Meere entfernt liegt, so würde diese eine Thatsache genügen, festzustellen, dass das Festland Klein-Asiens hier auf Kosten des Mittelmeeres in 100 Jahren vielleicht um 300—400 Faden zugenommen hat. Die Reste der weiter nach Westen gelegenen Stadt Milet, welche in alten Zeiten die Metropole von 80 Seestädten war, befinden sich gegenwärtig

¹ Изв. И. Г. Общ.

² Uebrigens war Tersus auch schon zu Plinius Zeiten keine Seestadt mehr. s. Hist. nat. Lib. V. 22.

8 Werst vom Ufer entfernt. An der Stelle des früheren Hafens ist ein Landsee entstanden. Zwischen diesem und dem Aegeischen Meere hat sich aus den Anschwemmungen des Flusses Mäander eine breite Landzunge gebildet. Ephesos, diese einst so berühmte Seestadt, liegt jetzt ebenfalls einige Werst vom Meere ab. Das Eigenthümliche ist aber hier, dass wo einerseits der feste Boden in Folge der Anschwemmungen des Kaistra zugenommen, er andererseits von den Meereswellen und theilweise von Erdbeben zerstört ist. So liegt gegenwärtig die Stadt einige Werst vom Ufer entfernt, an der Stelle aber, wo einst eine Brücke über den Fluss führte, befindet sich jetzt das Meer.

Eine mehr der Neuzeit angehörende Zunahme des Continents bietet die Mündung des Sarabat oder Gedyse bei Smyrna dar. Dieser Fluss ergiesst sich in den nördlichen Theil der Bucht von Smyrna, während die Stadt selbst unweit des östlichen Theiles liegt. Der Gedyse bedroht nun in nächster Zukunft die Stadt Smyrna mit demselben Schicksale, welches der Mäander der Stadt Milet bereitet hat, d. h. mit der Bildung einer Landzunge zwischen dem Archipelagus und dem *künftigen* See von Smyrna. Schon jetzt müssen alle Schiffe, die von N.-W. kommen, einen grossen Bogen nach S. beschreiben, um die Sandbänke zu umgehen, die in einem breiten Streifen vor der Mündung des Gedyse liegen. Das Fahrwasser bei der Festung Sandjak-Kalessi ist nicht tiefer als höchstens $7\frac{1}{2}$ Faden, bei einer Breite von 400 Faden, und macht solche Windungen, dass das Befahren desselben die grösste Aufmerksamkeit, besonders bei grösseren Schiffen, erfordert. Der türkische Ingenieur Margossian, ein Zögling der Pariser Ecole des Ponts et des Chaussées, sieht kein anderes Mittel mehr für die Rettung der Stadt Smyrna, als periodisch wiederholte Baggerungen des Fahrwassers ¹.

Schliesslich könnte man noch auf das breite und flache Delta des Kisyl-Irmak, als auf ein Product der Thätigkeit der Flüsse Klein-Asiens hinweisen, indess, da keine genaue Daten über den Lauf dieses Flusses aus früheren Zeiten vorliegen, so kann man seiner nur im Allgemeinen erwähnen. Dafür aber haben wir bei der hart an der Grenze von Transkaukasien liegenden Stadt Batum Gelegenheit, eine vor unseren Augen sich vollziehende ähnliche Erscheinung zu beobachten. Hier wächst nämlich die im W. des Hafens liegende Sandbank zusehends, und wenn auch in Folge davon der Umfang der Bucht sich von Jahr zu Jahr vergrösserte, so wird damit zugleich die Stadt selbst immer mehr und mehr von der nördlichen Einfahrt zurückgedrängt. Bei der in der Nähe von Batum liegenden Stadt Poti wächst das Festland in erstaunlicher Schnelle in Folge der Anschwemmungen des Flusses Rion. Diese Anschwemmungen erwecken die gerechtfertigte Befürchtung, dass die Anlegung eines guten Hafens hier eine Unmöglichkeit sein

¹ S. seine Schrift in der Beilage zu Scherzer: La province de Smyrne 1873, pag. 237.

würde. Da indess dieser Ort ausserhalb der Grenzen des türkischen Gebiets liegt, so enthalte ich mich hierüber jeder weiteren Besprechung.

Die angeführten Beispiele werden genügen, um zu der Ueberzeugung zu führen, dass der Continent des classischen Klein-Asiens an Umfang zunimmt. Wenn ich mich hier des Ausdruckes »classischen« bediene, so geschieht es daher, weil die Halbinsel von Anatolien den wenigen Ländern zuzuzählen ist, über die uns genauere Nachrichten der alten griechischen und römischen Schriftsteller vorliegen, Nachrichten, die auf 2 $\frac{1}{2}$ bis 3 Tausend Jahre zurückzuführen sind und folglich Hypothesen beseitigen, welche sonst unsere Geologen, was Zeitrechnung anbelangt, leicht und gern aufstellen.

Das Maass, um wie viel der Continent von Klein-Asien im Laufe der Jahrhunderte zugenommen hat, haben schon Viele zu bestimmen gesucht. Der französische Reisende Charles Texier¹ meint, dass seit Strabo's Zeiten der Continent ungefähr um 50—60 geographische □Meilen gewachsen sei. Indess ist diese Annahme nur eine annähernde, und diese Frage in bestimmter Form, mit Berücksichtigung der uns überlieferten Jahrtausend alten Beschreibungen Klein-Asiens zu lösen, ist eine würdige Aufgabe für die heutige Wissenschaft und deren Vertreter.

M. WENJUKOW.

(Zur Gewerbe-Statistik von Warschau). Im Jahre 1873 standen in der Stadt Warschau 256 *Fabriken* in Thätigkeit; dieselben beschäftigten 8,923 Arbeiter und lieferten Fabrikate im Werthe von 16,497,230 Rbl. Es entfällt demnach durchschnittlich auf eine Fabrik eine Zahl von 34 — 35 Arbeitern und eine Production im Werthe von 64,446 Rbl. Im Vergleiche zum Jahre 1872 hatte sich im Jahre 1873 die Zahl der Fabriken zwar um 7 verringert, dagegen aber in den übrigen die Zahl der Arbeiter um 1680 und die Production dem Werthe nach um 2,161,732 Rbl. gesteigert. Demnach hatte sich die Zahl der in den Warschauer Fabriken beschäftigten Arbeiter um 23,19 pCt., die Höhe der Production um 15,07 pCt. gesteigert, die Zahl der Fabriken aber um 2,66 pCt. verringert. — *Werkstätten* (für Handwerker) existirten in Warschau im Jahre 1873 2,950 (1872: 2,926), die Zahl der Meister belief sich ebenfalls auf 2,950 (1872: 2,926), die der Gehülfen (Gesellen) auf 3,895 (1872: 3,536) und die der Lehrlinge auf 4,668 (1872: 4,729). Es wurden von diesen Werkstätten Erzeugnisse im Werthe von 6,603,010 Rbl. (1872: für 6,039,569 Rbl.) producirt. Die Zahl der Werkstätten und Meister hatte sich demnach im Jahre 1873 in Warschau um 24 oder um 0,82 pCt., die Zahl der Gesellen um 359 oder um 10,15 pCt. und

¹ *Asie mineure*, 1862 p. 25.

der Werth der Production um 563,441 Rbl. oder um 9,32 pCt. gesteigert, dagegen die der Lehrlinge um 61 oder um 1,29 pCt. verringert. Den Werth des für die Production der Handwerker erforderlichen Rohmaterials giebt der Regierungs-Anzeiger, dem wir diese Daten entnehmen, für das Jahr 1873 auf 4,212,410 Rbl. und den der von Handwerkern erkauften Werkzeuge und Geräthschaften auf 442,955 Rbl. an. Ohne eine Verantwortung für diese Zahlen übernehmen zu wollen, namentlich da uns deren Erhebung sehr schwierig und wenig zuverlässig erscheint, bieten sie doch insofern Interesse, als sich auf Grundlage derselben annähernd der Gewinn berechnen lässt, den die Handwerker durch den Betrieb ihres Gewerbes durchschnittlich in Warschau erzielen. Zieht man vom Werthe der in den Werkstätten producirten Fabrikate (6,603,010 Rbl.) den Betrag für das Rohmaterial und die Werkzeuge mit 4,655,363 Rbl. ab, so bleiben als Geschäftsgewinn 1,947,645 Rbl. oder 41,8 pCt., und nach Weglassung des Betrages für die gekauften Werkzeuge ca. 2,390,600 Rbl. oder 56,7 pCt., für welche noch die Bezahlung der Arbeiter etc. zu bestreiten ist, bevor ein Reingewinn resultirt. — Auf eine Werkstätte in Warschau entfielen demnach im Jahre 1873: 1 Meister, 1,35 Gesellen, 1,59 Lehrlinge, eine Production im Werthe von 2,238 Rbl., und nach Abzug für die Kosten des Rohmaterials ein Geschäftsgewinn von 813 Rbl.

(Zur Unterrichts-Statistik im Gouvernement Estland). In dem Artikel über das russische Unterrichtswesen im Jahre 1872 in dieser Zeitschrift (1874. Jahrgang 3, Heft 9, S. 303) fehlten unter der Anzahl der Elementarschulen die lutherischen auf dem platten Lande in Estland, da dem Ministerium der Volksaufklärung hierüber keine Nachrichten zu Gebote gestanden hatten. Zur Ergänzung jener Daten bemerken wir nach einer uns zugegangenen Mittheilung, dass die Anzahl der lutherischen Landschulen in Estland in dem betreffenden Jahre 455 betrug mit 15,555 Schülern und 13,314 Schülerinnen. Im Ganzen gab es in Estland 528 Schulen mit 17,834 Schülern und 15,093 Schülerinnen, überhaupt mit 32,927 Unterrichteten. Bei einer Bevölkerung von ca. 328,000 Personen (ohne actives Militär) kamen somit auf je 1000 derselben durchschnittlich 100 zur Zeit in Schulen Unterrichtete.

(Ueber die ländlichen Arbeiterpreise in einigen Theilen Russlands) macht der Regierungsanzeiger von Zeit zu Zeit Mittheilungen. Wir entnehmen denselben folgende Daten:

Im *Gouvernement Warschau* stellten sich im Laufe dieses Sommers die Arbeiterpreise wie folgt: Ein Mann, der mit seinem Gespanne in Lohn arbeitete, erhielt während der Heuernte *bei eigener Kost*

per Tag 1 Rbl. 10 Kop. bis 3 Rbl. 50 Kop., ein Handarbeiter 40 — 70 Kop., eine Handarbeiterin 25 — 45 Kop.; dagegen *mit der Kost des Arbeitsgebers* ein Mann mit Pferd 70 Kop. bis 2 Rbl. 50 Kop.; ein Handarbeiter 25 — 60 Kop. und eine Arbeiterin von 15 — 35 Kop. per Tag.

Im Gouvernement *Minsk* stellten sich die Preise wie folgt: a) *bei eigener Kost des Arbeiters*: für einen Mann mit Gespann (1 Pferd) 60 Kop. bis 1 Rbl. 25 Kop., ein Handarbeiter 40 — 70 Kop. und eine Arbeiterin 25 — 45 Kop.; b) *bei der Kost des Arbeitsgebers*: ein Mann mit Pferd 50 — 90 Kop., ein Arbeiter 30 — 50 Kop. und eine Arbeiterin 20 — 35 Kop.

Im Gouvernement *Kurland*: a) *ohne Kost*: ein Mann mit Gespann 1 Rbl. 20 Kop. bis 2 Rbl. 10 Kop., ein Handarbeiter 55 — 95 Kop.; b) *bei der Kost des Arbeitsgebers*: ein Mann mit Pferd 90 Kop. bis 1 Rbl. 50 Kop., ein Handarbeiter 27 — 60 Kop. und eine Arbeiterin 20 — 35 Kop. per Tag.

Literaturbericht.

Geschichte des Gerichtswesens und Gerichtsverfahrens in Liv-, Est- und Kurland.
Von Dr. Friedrich Georg v. Bunge, Reval, Franz Kluge, 1874.

Dieses Buch ist, wie alle Schriften des Nestors der Kundigen des baltischen Provinzial-Rechts, ein Werk von hervorragender Bedeutung. 1848 entworfen, hat es erst in diesem Jahre die letzte Feile erhalten und muss gerade jetzt mit um so grösserem Interesse begrüsst werden, als es die Balten bei der bevorstehenden Einführung der allgemeinen Gerichtsinstitutionen von 1864 in den Ostseeprovinzen einen raschen Rückblick auf längst Entstandenes, kräftig Dastehendes werfen heisst, die russischen Rechtshistoriker aber bei der durch Ssergejewitsch und Anderen angeregten comparativen Methode zu lehrreichen Forschungen anregen kann. Denn Hr. v. Bunge beschränkt sich bloss auf die heimischen Rechtsquellen und giebt dadurch ein deutliches Bild der nicht wenigen und nicht uninteressanten Eigenthümlichkeiten der provinziellen Rechtszustände der Ostseeprovinzen.

Das Werk zerfällt in drei Abschnitte. Der erste, die Grundlage des Ganzen, behandelt in genialer Ausführlichkeit das mit geringen Ausnahmen für alle drei Provinzen gemeinsame Gerichtswesen und Verfahren während der bischöflichen und Ordensherrschaft, d. h. vom Anfang des dreizehnten Jahrhunderts bis zum Jahre 1561. In diesem Zeitraume sind die städtischen und die für das Land bestimmten gerichtlichen Institutionen schon in ihrer Basis geschieden: Jene haben als Grundlage die Verfassungen deutscher Städte (Reval das

Stadtrecht Lübecks, Riga dasjenige von Hamburg) erhalten, diese fassen ganz auf dem Lehnrecht. Alle Gerichtsbarkeit aber emanirt aus der Macht des Landesherrn des betreffenden Landestheils. Er ernennt für das Land die Mann- und Hakenrichter, für die Stadt die Stadtvögte, und verleiht überdies dem Vasallen die Gerichtsbarkeit über die Bauern. Diese ist immer wesentlich Vollstreckung des Rechts, weshalb auch das alte livländische Recht keine Recusation des Richters kennt. Denn dieser hat, wie gesagt, nur executive Gewalt und in den Gerichten das Präsidium, während die eigentliche Urtheilsfallung, das Rechtsprechen, dem Rechtsfinder obliegt, der in manchen Dingen von Beisitzern unterstützt wird. Diese versammeln sich zu dem gebotenen und ungebotenen Gericht. Das letztere, das Echedding, Eddag genannt, tagt mehrmals im Jahre und dazu haben sich ohne besondere Aufforderung alle Eingesessene des Gerichtsbezirks einzufinden. Die stets öffentlichen Verhandlungen begannen damit, dass, nachdem «von Gewalt und Macht des obersten Gerichts» der Friede gebannt worden, die Vollmichtigkeit, die Qualification des Gerichts, durch eine Klage der Klagenden hervorgerufen, constatirt wurde. Von diesen Gerichten war eine Berufung an den Landesherrn, oder, wenn es das Land betraf, auch an den Landrath, das Rittergericht und in den Städten an den Rath der Stadt möglich. Alle diese Arten einer zweiten Instanz wurden mit dem Namen «oberstes Recht», Obergericht, belegt. Eine Appellation an eine dritte Instanz war nur in seltenen Fällen gestattet, wurde aber doch sogar bis an das Reichskammergericht mit Glück versucht und einzelnen Familien als Privileg verliehen. In allen diesen Instanzen ist die persönliche oder die stellvertretende Geltendmachung von Ansprüchen unter Beobachtung des freilich Ausnahmen zulassenden Grundsatzes, dass der Kläger dem Gerichtsstande des Beklagten (*forum domicilii*) und dessen besonderem Standesforum folge, erlaubt. Die Parteien selbst heissen Sachwältige oder Hauptleute, ihre Stellvertreter — Vorsprecher: Weiber und Geistliche können nur durch einen Vorsprecher vor Gericht agiren. Sie wählen ihn selbst, oder er wird ihnen, wie auch vorkommenden Falls allen Parteien, vom Richter bestimmt. Dieses Amt zu übernehmen, darf man sich nur in wenigen Fällen weigern und muss geloben, die Sache richtig, ohne Vergleich, meistentheils gegen Honorar zu Ende zu führen. Geführt kann aber eine Sache, sei sie civiler oder crimineller Natur, erst dann werden, wenn sie freiwillig von dem Betheiligten oder dessen Vertreter vor Gericht gebracht worden. Nur bei einzelnen Gelegenheiten war eine der *actio populario* oder der Staatsanklage ähnliche Anhängigmachung möglich. Immer aber war das Verfahren ein vollkommen summarisches und durchaus mündliches. Zu Gunsten des schriftlichen bestand nur die Ausnahme, dass einerseits die Parteien ihre Schriftsätze vorlesen und sie dann dem Richter überreichen konnten, andererseits der Richter ihnen Protokolle etc., sogen. Gerichtsscheine mit seinem Amts- resp. Familiensiegel versehen, auszuhändigen das Recht hatte.

In bürgerlichen Rechtssachen konnte das Verfahren ein ordentliches und ein ausserordentliches sein. Jenes begann in der ersten Instanz der gebotenen Gerichte durch die Ladung des Richters, welcher zu dem Behufe dem Beklagten ein gehörig ausgestelltes und besiegeltes Wahrzeichen ins Haus sandte. Wenn nun der so überreichten Vorladung Folge geleistet wurde, so musste sie, nachdem der Beklagte «mit dreien Stimmen geescht» worden, Punkt für Punkt beantwortet werden. Zu dieser Antwort durfte, sobald sie erst durch ein feierliches Ja bekräftigt war, nichts hinzugefügt werden. Sie musste aber, wie auch die Klage, mit der Beweisführung zusammen vorgebracht werden. Als Beweise gelten der Eid, den die Partei allein (Eineid) oder mit Gehülfen leistet, das Zeugniß Dritter, insbesondere das Gerichtszeugniß, der Augenschein, Urkunden und das Gottesurtheil. Der Eineid ist das am häufigsten gebrauchte und hauptsächlichste Beweismittel und sein Ziel rein subjectiv: er will nur die Wahrhaftigkeit des Schwörenden und seiner persönlichen Ueberzeugung bestätigen; er ist ein Recht, und nicht, wie später, eine Last der Partei. Deshalb wurden nur vollkommen Unbescholtene zur persönlichen Eidesablegung zugelassen. Diese ging von Statten, indem man die Worte, die der Gegner oder in seiner Abwesenheit der Richter «stäbte», d. h. mit dem Stabe in der Hand vorsprach, wiederholte und dabei ein Reliquienkästchen berührte. Einen besonderen Vorstüber gab es nicht. Der Eid mit Gehülfen, Eidhelfern, ist zweifacher Art: Die Gehülfen beschwören entweder bloss ihre Ueberzeugung von der Wahrhaftigkeit der schwörenden Partei und von der Richtigkeit des von ihr geleisteten Eides oder sie bezeugen durch ihren Eid die Richtigkeit der bestrittenen Thatsache selbst. Beide Arten unterscheiden sich von den Zeugen im engeren Sinne dadurch, dass die Beeidigung des Zeugnisses ihrerseits unerlässliches Erforderniss ist und dass ihr Zeugniß durch den Eid der Partei ergänzt werden muss — Umstände, die bei den Zeugen nicht in Betracht kommen. Zeugen konnten übrigens vom Gegner aufgetrieben, d. h. durch gesetzliche Gründe verworfen werden. Der Urkundenbeweis, welcher dem Sachsenspiegel vollkommen fremd ist, spielt hier eine grosse Rolle. Zur Beweiskraft einer Urkunde gehört, dass sie in der gehörigen Form ausgestellt und von den Ausstellern und Zeugen besiegelt sei. Die Besiegelung geschah in der Regel durch Anhängen des in Wachs von verschiedener Farbe abgedruckten Siegels an den mit Einschnitten versehenen unteren Rand der Urkunde, mittelst in die Einschnitte gefügter, schmaler Pergamentstreifen, «Pressul» genannt, seltener mittelst einer seidenen Schnur. Gottesurtheile sind weit weniger gebräuchlich, als in den übrigen Landen des deutschen Rechts und nur der Eisenprobe geschieht häufiger Erwähnung. — Ueberhaupt lag die Beweisführung nur einer Partei ob. Aber an die Stelle dieses Beweisrechtes tritt seit der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts die Beweislast und dem Gegner des Beweisführers wird es offengelassen, einen Gegenbeweis zu führen. Ueberdies kam auch die Eideszu-

schiebung in Aufnahme. Wenn nun nach Abwägung der gegenseitigen Beweise und nach Wegräumung aller Eventualitäten das Urtheil rechtskräftig geworden war, so musste auf die Vollstreckung desselben sofort angetragen werden. Leistete der Gegner dem nicht Folge, so wurde nach Ablauf der verschiedenen Fristen zur Execution geschritten. Konnte auch hierbei dem Kläger in keiner Weise Genüge geschehen, so wurde der Schuldige Jenem «als Pfand», «zu Eigen», «zu Hand und Halfter» übergeben. Um es zu diesem Aeussersten nicht kommen zu lassen, konnte das Urtheil, sofort nach seiner Fällung «gescholten» werden, d. h. man konnte die Appellation anmelden. In den höheren Instanzen begann das Verfahren ganz wie in den niederen und schloss durch das Urtheil, das nach Stimmenmehrheit festgesetzt wurde. Wider die Erkenntnisse der zweiten Instanz gab es gegen das Ende dieses Zeitraums drei Rechtsmittel: die nochmalige Revision der Sache bei derselben Instanz, die Berufung an einen höheren Richter, und den Zug an einen Oberhof — Mittel, die sofort bei der Urtheilsfällung angemeldet werden mussten.

Das ausserordentliche Verfahren in Civilsachen war durch den summarischen Charakter des ordentlichen Verfahrens in diesem Zeitraume ziemlich unnütz gemacht und findet sich nur als Gastrecht und bei wenigen sonstigen Fällen. Als Fortbildung desselben für Fälle, wo gewaltsame Störung des Besizes, Grenzeindrang stattgefunden hatte, ist das Bekreuzigungsverfahren anzusehen. Dieses besteht darin, dass ein oder mehrere Kreuze mit Erlaubniss des Richters auf den streitigen Gegenstand befestigt werden und dass dann der Beklagte die Pflicht hat, binnen sechs Wochen sein Eigenthumsrecht durch Gegenbeweis zu bekräftigen, zu entsetzen. Der Beweis ist also ein zweiseitiger und kann, abgesehen von den angeführten Mitteln, noch dadurch geführt werden, dass der Beklagte sich mit 6 Eidhelfern zum Eide darüber erbietet, dass er und seine Vorfahren 36 Jahre lang im ruhigen Besitze des bekreuzigten Gegenstandes gewesen — ein Beweismittel, das aber zwischen 1530 und 1539 ausser Uebung gekommen zu sein scheint.

In peinlichen Sachen erhielt sich auf dem Lande lange die Sitte der Fehde oder des Faustrechts, die durch die Urfehde erledigt werden konnte. In den Städten aber war alle Selbsthülfe, *sulfrucht*, verboten. Hier werden alle Klagen um Friedensbruch oder Ungericht mit Gerüfte (in Nord-Deutschland und auch in Nowgorod «Jodute» «Tiodute») erhoben, wenn handhafte That, *flagrans crimen*, vorhanden ist. Ist keine handhafte That vorhanden, so darf nur einfach geklagt werden. In bestimmten Fällen war aber auch der Richter amtlich einzuschreiten verpflichtet, wenn auch keine Klage erhoben worden. Dadurch entwickelt sich in den Städten der Untersuchungs- oder Inquisitions-Process, ohne dass sich für denselben specielle Normen in den Rechtsquellen festgestellt finden. In allen Fällen geschieht die Ueuerführung durch «Blau und Blut» oder durch Eid und Gottesurtheil. Fliht aber der Angeklagte vor der Ver-

handlung, so wird er friedlos in dem Bezirke desjenigen Gerichts, von welchem die Friedlosigkeit ausgesprochen worden.

Der zweite Abschnitt des Buches handelt von den Veränderungen in dem Gerichtswesen und Verfahren bis zur Unterwerfung der Ostseeprovinzen unter den russischen Scepter. Da diese Veränderungen durch die staatliche Stellung dieser Gouvernements bedingt wurden, so waren sie auch in jedem derselben verschieden. In Estland, wo die Fortbildung des alten Rechts nicht wie in Liv- und Kurland durch gewaltsame Umwälzungen behindert wurde, sind diese Veränderungen nicht so in die Augen springend, wie in den anderen Provinzen. Hierzu kommen noch, wie Hr. v. Bunge in dem Vorworte anführt, die Eigenthümlichkeiten dieses provinziellen Rechts, welche hauptsächlich in einer in die Augen springenden Vereinfachung der Rechtsinstitute, in einer ganz selbständigen Entwicklung derselben und einem zähen Festhalten am Althergebrachten bestehen — Umstände, die gerade beim Rechte Estlands am meisten zu Tage treten und es erklärlich machen, dass das römische Recht viel später und in weit geringerem Maasse zur Geltung gelangte, als in Deutschland. Es erfuhr denn auch in Estland die Verfassung der Gerichte nur geringe Veränderung, indem sich das Meiste auf die Competenz des nach wie vor bestehenden Landgerichtes (Landrath), der Manngerichte, der Hakenrichter bezog. In dem inneren Leben der Gerichte hörte die Trennung der urtheilenden von der vollstreckenden Gewalt auf. Das Verhältniss der Parteien zu ihren Stellvertretern wird geregelt, indem beidete Procuratoren angestellt und Advocaten zugelassen werden. Das Verfahren wird ausschliesslich schriftlich, erfordert aber vor dem Beginn den Eid für Gefährde, d. h. die eidliche Versicherung, dass die Partei nicht aus Chikane handelt. Das Beweisrecht hat der Beweislast Platz gemacht. Die Schuldknechtschaft hat aufgehört. Neu ist der Concurs-Consistorial- und Provocationsprocess. In peinlichen Sachen hat der Untersuchungsprocess für Leute niederen Standes Bürgerrecht erhalten.

In Livland kam während des polnischen Regime das alte Process-Recht, bei den fortwährenden Umformungen, die die Gerichtsbehörden erfuhren, ausser Gebrauch, ohne durch neue, lebenskräftige Normen ersetzt zu werden. Erst unter Gustav Adolph wurde von seinem General-Gouverneur Johann Skytte ein neues Gerichtswesen und Verfahren eingeführt, das sich nur an die Trümmer des alten Rechts anlehnte, sonst aber ganz schwedisch war. Die noch heute zu Recht bestehenden Grundsätze desselben sind in den Ordonanzen, welche an die erste Instanz, das Landgericht, und an die Appellationsinstanz, das Hofgericht, erlassen wurden, enthalten. Nach denselben ist das Verfahren mündlich und summarisch, bald aber wird die schriftliche Verhandlung zur Regel. Sie beginnt mit der durch den Richter übersandten Citation, welche nach einer bestimmten, oftmals erweiterten Frist persönlich oder durch «recipirte» Anwälte beantwortet werden muss. Einreden müssen dabei zusam-

men und nicht einzeln vorgebracht, Widerklagen aber mit der directen Erklärung so verbunden werden, dass beide, Klage und Widerklage, neben einander gleichzeitig verhandelt werden können. Im Beweisverfahren ist der Eid nur subsidiär und Eideszuschreibung vollständig unbekannt geworden, wie auch der Zeugenbeweis durch ein Minimum von zwei geregelt ist. Ein Zeuge hat nur halbe Beweiskraft. Die Appellation ist nur bei Streitobjecten von mehr als 50 Reichsthalern Schwedisch gegen das Gesammturtheil möglich. Nebenpunkte des Processes, Interlocute, liessen erst später die sogenannte Querel als Appellationsmittel zu. In peinlichen Sachen, die auch dem Landgerichte unterlagen, findet 1) gegen adelige Verbrecher Privat- oder Staatsanklageprocess und kein Inquisitionsprocess statt, 2) gegen Unadelige wird auf dem Wege des Untersuchungsprocesses verfahren, mit Ausnahme gewisser Vergehungen der Diener und Hausgenossen gegen ihre adelige Herrschaft, welche im Privatanklageprocess zu verhandeln sind, 3) bei Uebertretungen «königlicher Edicte und Gebote» kann je nach Umständen jede der drei Processformen Platz greifen: denn, wenn der etwa Benachtheiligte nicht selbst als Kläger auftritt, noch der Fiscal (Ober- und Kreisfiscale, deren Thätigkeit noch besonders durch ein Drittheil aller Strafgeder angespornt und erweitert wurde) als Staatsankläger, so ist der Richter verpflichtet, von Amts wegen einzuschreiten.

Die Stadt Riga entwickelte ihr Gerichtswesen auf vollständig anderem Fusse. Alle diese autonomen Grundsätze, Fortbildungen etc. sind in den im Jahre 1673 veröffentlichten «Statuten und Rechte der Stadt Riga,» Buch II: «Vom Gerichtsprocess» gesichtet und auf die Grundsätze des gemeinen deutschen Processes jener Zeit zurückgeführt.

In Kurland war das Gerichtswesen durch in- und ausländische Calamitäten zu einem Wirrsal geworden, in das erst eine polnische Commission im Jahre 1617 durch die sogenannte Regimentsformel und die kurländischen Statuten, welche durch die commissorialischen Decisionen vom Jahre 1717 vervollständigt wurden, Ordnung brachte. Beide behandelt eine im zweiten Viertel des XVIII. Jahrhunderts unter dem Titel «Instructorium des Curländischen Processes» erschienene Privatarbeit, die früh zu praktischem Ansehen gelangte. In den Städten und im Pilten'schen Kreise sind nur geringe Abweichungen ermöglicht worden.

Der dritte Abschnitt behandelt die Veränderungen, welche die Ostseeprovinzen, wie beim Ausgangspunkte der Uebersicht der Entwicklung ihres Gerichtswesens, gemeinsam während der russischen Regierung erfahren haben. Da bei der Unterwerfung der Provinzen die bestehenden Rechtszustände einfach bestätigt wurden, so sind dieselben, abgesehen von einer zeitweiligen Suspension in den Jahren 1783 und 1786, noch heute geltend und in dem am 1. Juli 1845 Allerhöchst bestätigten Provinzialrecht des Ostseegouvernements enthalten. In wie weit sie von der Justiz-Reform des Jahres 1864 werden inficirt werden, ist bis hierzu noch nicht bekannt, und diese

Frage konnte daher in dem classischen Werke des Herrn v. Bunge auch nicht berührt werden.

7.

Описание рукописей Самаританскаго Пятикнижія, хранящихся въ Императорской Публичной Библиотекѣ. Составилъ А. Я. Гаркави. Выпускъ первый. Ст. 116. 1874. — Beschreibung der samaritanischen Pentateuch-Handschriften in der Kaiserlichen Oeffentlichen Bibliothek, von Dr. A. Harkavy. Erster Theil. St. Petersburg 1874, VIII. + 240 S., gr. 8°.

Da der gelehrte Herr Verfasser kürzlich selbst in dieser Zeitschrift (1874, Bd. IV, S. 74—80) über die samaritanischen Manuscripte der öffentlichen Bibliothek und insonderheit über die biblischen Codices berichtet und das für den Nichtfachmann Interessante bereits hervorgehoben hat, und da ferner ein Eingehen in das Detail hier nicht möglich, müssen wir uns auf eine ganz kurze Anzeige beschränken, die aber wohl genügen wird, um die Kunde von dem Erscheinen des sich selbst empfehlenden Werkes auch in weitere Kreise zu tragen. — Die bis jetzt vorliegende erste Abtheilung des Katalogs umfasst die Pergamenthandschriften, von denen 27 zum gottesdienstlichen Gebrauch als Rollen, 176 in Buchform geschrieben sind. Diese 213 Handschriften bestehen nicht¹ aus zusammenhängenden Exemplaren des mosaischen Fünfbuchs, sondern aus einzelnen Blattlagen, Blättern, Columnen oder Fetzen, welche von Firkowitsch nicht geordnet, sondern in verschiedenen Bündeln durcheinanderliegend, verkauft wurden. So war schon das Zusammensuchen der Theile jeder einzelnen Handschrift eine sehr mühsame Arbeit: waren doch die Fragmente nicht weniger die Codices bei Firkowitsch in 8, 9, 10, ja 11 Handschriftenconvoluten zerstreut! Die hieraus sich ergebenden Schwierigkeiten, welche jeder Kenner wohl zu würdigen weiss, deutet Hr. Dr. Harkavy in vielleicht zu weit gehender Bescheidenheit kaum an. Sein zweites Verdienst ist die Erklärung der zahlreichen in den bibl. Manuscripten enthaltenen Epigraphen. Wer da weiss, wie verhältnissmässig wenig bis jetzt in samaritanischer Sprache publicirt ist, für den werden diese Bei- und Unterschriften fast mehr Interesse haben als die Codices selbst. Daher hat auch Hr. Dr. Harkavy der Erläuterung dieser Urkunden den grössten Fleiss gewidmet und zu diesem Zwecke nicht nur von allen Seiten Material gesammelt, sondern dasselbe auch einsichtsvoll benutzt, wie z. B. die Untersuchungen über die Namen und die heiligen Stätten des Berges Garizim (zu Cod. № 4); über samaritanische Männernamen, die mit Ab oder Abi zusammengesetzt sind (zu Cod. № 10); die literarischen Nachweisungen über Vads, eine samaritanische Bezeichnung der Muhammedaner (zu Cod. № 15) u. s. w. Wenn erst der zweite Theil mit dem versprochenen Index erschienen ist, wird der oben

¹ Mit Ausnahme von zwei dem Hrn. Prof. Tischendorf abgekauften Codices aus dem 15. Jahrhundert (s. Katalog S. 57—81).

genannte Katalog für viele Punkte der samaritanischen Archäologie ein werthvolles Nachschlagebuch werden. Dem zweiten Theile sollen auch — eine sehr dankenswerthe Zugabe — mehrere Facsimiles aus den datirten Handschriften beigelegt werden. — Von kleineren Druck- oder Schreibfehlern notiren wir: Seite 7, Z. 8 von unten sind im samarit. Texte die Worte «und fünf hundert» ausgefallen. Seite 19, Z. 13 lies «Nr. 45» statt «Nr. 43». Seite 28 Ende: Pinchas ist der Enkel (nicht der Sohn) Aarons.

Das in der Typographie der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften sehr splendid gedruckte und ausgestattete Werk ist dem Director der Kais. öffentl. Bibliothek, Staatssecretär, Hrn. J. D. Deljanow, «dem Hauptveranlasser dieser Arbeit», gewidmet.

— r

Revue Russischer Zeitschriften.

«Das alte Russland» (Russkaja Starina — Русская Старина) — Herausgegeben und redigirt von *M. F. Ssemewskij*. Fünfter Jahrgang, Heft X. October 1874. Inhalt:

Natalie Feodorowna Lopuchin. 1699—1763. Historische Skizze. (Schluss). — Nikolai Michailowitsch Karamsin. Erinnerungen von K. Sserbinowitsch. Das Jahr 1825. Mitgetheilt von *N. K. Sserbinowitsch*. — Michael Leontjewitsch Magnizkij in den Jahren 1823—1845. Mitgetheilt von *W. Ph. Keneuitch* und *N. N. Mursakewitsch*. — Alexander Ssergejewitsch Gribojedow in Persien und im Kaukasus in den Jahren 1818 bis 1822. Von *Ad. P. Bergé*. — Notiz über das Geburtsjahr A. S. Gribojedow's Mitgetheilt von *N. P. Rosanow*. — W. A. Pisarsky's Memoiren. Der Tumult in der Theater-Verwaltung 1853. — Die Prophetin der Kriege Russlands in den Jahren 1849 und 1854. — Der Kriegsath vom 29. Juli 1855 zur Zeit der Vertheidigung Ssewastopols. Mitgetheilt vom Grafen *D. E. Osten-Sacken*. — Die letzte polnische Insurrection. Erzählungen von *Otschewidz*. II. Graf Lamberg und Gerstenzweig. — Blätter aus dem Notizbuche der «Russkaja Starina»: 1) Ein Brief des Fürsten A. D. Menschikow an seine Braut vom Jahre 1705. 2) Die Kronprinzessin Charlotte, die Gemahlin des Zarewitsch Alexej, eine Legende. Mitgetheilt von *D. D. Ryabinin*. 3) Ein Ukas Peter des Grossen über Einnahme- und Ausgabebücher. Mitgetheilt von *N. N. Mursakewitsch*. 4) Eine Erzählung über Katharina II. Mitgetheilt von *W. Luskij*. 5) Graf Toll. Eine Episode aus seinem Leben, mitgetheilt von *J. J. Europäus*. 6) Die Bittschrift eines Tschernigow'schen Protropen vom Jahre 1803. 7) Ein Moskausches Lied von der Ssaltitschicha, mitgetheilt von *G. F. Studenkin*. — Eine Berichtigung von *Alexander Hahn*. — Bibliographische Mittheilungen über neue russische Bücher (auf dem Umschlage).

„Der europäische Bote“ (Вѣстникъ Европы. — Westnik Jewropy) 9. Jahrgang. 1874. October. Inhalt:

Das Ende eines alten Romans. I—V. Von *P. Alinski*. — *W. G. Bjelinski*. Biographischer Versuch. IV. Der Hegelianismus; die Gedankenentwicklung Bjelinski's

und seine Beziehungen zum Mittelpunkte des kleinen Moskauer Kreises. 1837 - 39. Von *A. N. Pypin*. — Das Gribojedow'sche Moskau in Briefen der M. A. Wolkow an die W. J. Lanskoj. 1812—1818. Das Jahr 1814, Januar bis Juni. Von *M. Swistunow*. — Die nordamerikanischen Grenzländer. Eines russischen Arbeiters Fahrt im Indian-Territorium. I. II. Von *A. S. Kurbski*. — John Stuart Mill und seine Schule. Achter Artikel. Von *J. Russell*. — Das zweite Kaiserreich im Roman von Emile Zola. Vierter Artikel. Les Rougon-Macquart, par Emile Zola. T. IV. La conquête de Plassans. Von *A. S.* — Zwei Briefe eines Kriegstouristen. Ssewastopol-Konstantinopel. Von *M. J. Bogdanowitsch*. — Die Theilung der Erde. Nach Schiller. Von *W. L. Ssolorojew*. — Chronik. — Rundschau im Inlande. — Rundschau im Auslande. — Correspondenz aus Berlin. — Notiz. Die ersten Realgymnasien in Frankreich. Von *M. S.* — Nachrichten. Die Gesellschaft zur Unterstützung hilfsbedürftiger Literaten und Gelehrten. — Bibliographie.

Journal des Ministeriums der Volksaufklärung. October 1874.
Inhalt:

Regierungs-Verordnungen. — Juridische Merkmale. Von *P. Jefmenko*. — Der politische Aufbau des Deutschen Reiches. (Fortsetzung.) Von *A. D. Gradowsky*. — John Stuart Mill. Von *M. J. Wladislawlew*. — Der Zustand und die Aufgaben der Lehre der alten Geschichte. Von *M. Dragomanow*. — Die Strelitzen-Aufstände. Von *M. P. Pogodin*. — Kritische und bibliographische Bemerkungen: 1) Logik, Uebersicht des deductiven und inductiven Denkverfahrens, und historische Umriss: der Aristotelischen Logik, der scholastischen Dialektik, der formellen und inductiven Logik. Von *M. Wladislawlew*. St. Petersburg 1872. (Schluss.) Von *A. Swetilin*. 2) Bemerkungen zur historischen Grammatik der russischen Sprache: a) Abriss der Geschichte der Laute und Formen der russischen Sprache vom XI. bis XVI. Jahrhundert. Von *M. Kolossow*. Warschau 1872. b) Starobulgarská Fonologie se stálem zretelem k jasyky Litevskému. Sepsal dr. Leopold Geitler v. Prazé, 1873. Von *A. A. Petelni*. 3) Jugend-Literatur: Die Erholung. Zwei Erzählungen für Kinder. Von *E. Wassilewska*. St. Petersburg 1874. — Ueber den Unterricht fremder Sprachen im Allgemeinen und der französischen Sprache im Besonderen. Von *E. Waran*. — Nachrichten über die Thätigkeit und den Zustand unserer Lehranstalten: a) Universitäten, b) niedere Lehranstalten. — J. O. Zaf (Nekrolog). Von *Fr. Stifter*. — Abtheilung für classische Philologie: Flektra, Tragödie von Sophokles. Von *N. Kotelowa*. — Consecutio temporum bei ut consecutum. Von *S. Opazkij*.

«**Militär - Archiv**» (Wojennij Sbornik—Военный Сборникъ.) —
Siebzehnter Jahrgang. 1874. Nr. 9. September. Inhalt:

I. Die Schwarzmeer-Uferlinie in den Jahren 1834—1855. (Aus dem Kaukasus-Kriege.) Von *Eugen Wassiljew*. — Ueber den Bergkrieg. Von *W. A.* — Cavalleristische Bemerkungen. Von *Nikolai Gorjatschew*. — Die Festungen und die Artillerie der Jetztzeit. Von *B.* (Erster Artikel.) — Noch etwas über die Revision privater Einberufungslisten durch die Behörden für die Militärpflicht. Von *N. Botwinkin*. — Ueber Lehr-Commandos bei der Feldartillerie. Von *N. Gurtshinskij*. — Die Wiener Weltausstellung. (Auszüge aus Briefen.) Von *L. L. K'-w*. — Einige Bemerkungen über die chinesischnen Turkmenen und Kirgisen. (Aus einem Notizbuche.) Von *I. Ibragimow*. — Erinnerungen eines Kaukasiers. Das Bsb'sche Detachement im Jahre 1861. (Aus einem Feldtagebuche.) (Zweiter Artikel.) Von *S. Ssmolenskij*. — In der Beilage: Die Methode zur kriegsgemässen Ausbildung der Infanterie für das zerstreute Gefecht. Vom preussischen General-Lieutenant *Grafin von Waldersee*. Uebersetzt nach der 4. Aufl. der deutschen Ausgabe unter der Redaction des Generalstabs-Obersten *Tschudowskij*. (Dritter und letzter Artikel.) II. Bibliographie. — Militärische Umschau in Russland. — Militärische Umschau im Auslande.

Journal für Civil- und Criminal-Recht (Journal grasshdanskawo i ugo-
lownowo Prawa — Журналъ гражданскаго и уголовного права).
IV. Jahrgang. 1874. Heft IV. Juli-August. Inhalt:

Gesetze und Verordnungen. — Ueber gesetzgiltige Präsumtionen und deren Bedeutung. Von *Г. Оршанскы*. — Der Besitz und dessen Schutz nach russischem Civilrecht. Von *А. Попов*. — Ueber die Theilnahme dritter Personen am Civilprocess. Von *А. Brandt*. — Juridische Bibliographie: 1) Der juristische Bote (*Юридическiй Вѣстникъ*), herausgegeben von der Moskauer juridischen Gesellschaft für das Jahr 1873. Referirt von *Р. Mulow* und *Н. Таганцев*. 2) Ueber die kirchliche Gerichtsverfassung im alten Russland. St. Petersburg 1874, ref. von *М. Гортшакот*. 3) Sammlung der Feldvermessungs-Gesetze, herausgegeben von *А. Деметjew*, ref. von *А. В.* — Die Gerichtspraxis in Sachen der Insolvenz: Gutachten des Reichsraths und Entscheidungen des Senats, der Gerichtskammer, der Bezirks- und Handelsgerichte und der Friedensrichter. Von *Т. Андреjew*. (Fortsetzung.)

— — Heft V. September-October. Inhalt:

Gesetze und Verordnungen. — Ueber gesetzgiltige Präsumtionen und deren Bedeutung. Von *Г. Оршанскы*. (Schluss.) — Der Besitz und dessen Schutz nach russischem Civilrecht. Von *А. Попов*. (Schluss.) — Das Recht der Revision des Anklageverdicts der Geschworenen nach der Criminal-Gerichtsordnung. Von *Г. Соболев*. — Die Nothwendigkeit einer Reform der Bestimmungen der russischen Criminal-Gesetzgebung in Fragen der Rechtsentziehung. Von *Г. Файнцкы*. — Juridische Bibliographie: 1) Curs des Civilprocesses von *К. Малисчев*, referirt von *Р. Mulow*. 2) Das Vertragsrecht nach den Entscheidungen des Cassationshofes, ref. von *Р. Mulow*. 3) Die Gesetze und das Leben. Resultate der Revision der Bauerngerichte von *М. J. Sadurnij*, ref. von *С. Платонов*. — Die Gerichtspraxis in Sachen der Insolvenz: Gutachten des Reichsraths und Entscheidungen des Senats, der Gerichtskammer, der Bezirks- und Handelsgerichte und der Friedensrichter. Von *Т. Андреjew*. (Fortsetzung.)

Russische Bibliographie.

Umisa, A. N. Der gegenwärtige Zustand des Ackerbaues im Süden Russlands. Chersson. 8^o. 123 S. (*Умисса, А. И. Современное положеніе земледѣлія на югѣ Россіи. Херсонъ. 8. д. 123 стр.*)

Annenkow, P. Alexander Ssergejewitsch Puschkine in der Alexander-Epoche. 1799—1826. St. Petersburg. 8^o. 332 S. (*Анненковъ, П. Александръ Сергѣевичъ Пушкинъ въ Александровскую эпоху. 1799—1826 гг. Спб. 8. 332 стр.*)

Metrologische Beobachtungen angestellt in Dorpat im Jahre 1872, 1873, redigirt und bearbeitet von *А. von Oettingen* und *К. Weihrauch*. Dorpat. 8^o. 340 S.

Murawiew (Karskij), N. N. Die Türken in den Jahren 1832 und 1833. II. Theil. Der Krieg mit Aegypten. Moskau. 8^o. 225 S. (*Муравьевъ (Карскій), Н. Н. Дѣла Турціи въ 1832 и 1833 гг. Ч. II. Война съ Египтомъ. Москва. 8 д. 225 стр.*)

Ssuchomlinow, M. J. Die Geschichte der russischen Akademie. 1. Lieferung. St. Petersburg. 8^o. 427 S. (*Сухомлиновъ, М. И. Исторія Россійской Академіи. Вып. I. Спб. 8 д. 427 стр.*)

Vessélovsky, A. Annuaire des finances Russes. Budget, crédit, commerce, chemin de fer. 1874. St. Petersburg. 4°. 412 S.

Sivers, Jegor. Was bedeutet die Landwirthschaft dem Staate und der bürgerlichen Gesellschaft? Riga. 8°. 18 S.

Erinnerungen aus der Zeit vor dem Dorpater Brande am 25. Juni 1775. Dorpat. 8.

Poraj-Koschitz, J. A. Abriss einer Geschichte des russischen Adels von der Mitte des IX. bis zum Schluss des XVIII. Jahrhunderts. 862—1796. St. Petersburg. 8°. 225 S. (**Порай-Кошиць, И. А.** Очеркъ исторіи русскаго дворянства отъ половины IX до конца XVIII. в. 862—1796. Спб. 8 д. 225 стр.)

Strjelbitzki, J. Berechnung der Oberfläche des Russischen Reiches in seinem allgemeinen Bestande während der Regierung des Kaiser Alexander II. Herausgegeben von dem kriegswissenschaftlichen Comité des Generalstabs. St. Petersburg. 4°. 248 S. und 2 Karten. (**Стрѣльбицкій, И.** Исчисленіе поверхности Россійской Имперіи въ общемъ ея составѣ въ царствованіе Императора Александра II. Изд. Военно-Ученаго Комитета Главнаго Штаба. Спб. 4 д. 248 стр. и 2 карты.)

Die Arbeiten des statistischen Comités des Gouvernements Astrachan. Astrachan. 4°. 117 S. (Труды Астраханскаго Губ. Статистическаго Комитета. Астрахань. 4 д. 117 стр.)

Sosnogorow, M. Reiseführer durch die Krim. 2. verb. Aufl. Odessa. 12°. 362 S. und 1 Karte. (**Сосногоровъ, М.** Путеводитель по Крыму. Изд. 2-е, испр. Одесса. 12 д. 362 стр. и 1 карта.)

Jerizow, A. Die historische und gegenwärtige Lage der armenischen Frau in Beziehung zur Moralität der Armenier. Tiflis. 12°. 137 S. (**Ерицовъ, А.** Историческое и современное положеніе армянской женщины въ связи съ нравственностію армянъ. Тифлисъ. 12 д. 137 стр.)

Koshewnikow, W. Die sittliche und geistige Entwickelung der römischen Gesellschaft im II. Jahrhundert. Koslow. 8°. 289 S. (**Кожевниковъ, Владиміръ.** Нравственное и умственное развитіе римскаго общества во II. вѣкѣ. Козловъ. 8 д. 289 стр.)

Iwanow, H. Charakteristik der internationalen Beziehungen und des internationalen Rechts in der geschichtlichen Entwickelung. Kasan. 8°. 182 S. (**Ивановъ, Н.** Характеристика международныхъ отношеній и международнаго права въ историческомъ развитіи. Казань. 8 д. 182 стр.)

Herausgeber und verantwortlicher Redacteur CARL RÖTTGER.

Дозволено цензурою. С.-Петербургъ, 16-го ноября 1874 года.

Streifzüge in der Krim.

I. Im Baidár-Thale.

Touristisches und Physiko-Geographisches. — Die megalithischen Denkmäler der Krim. — Die krimischen Zigeuner.

Man reist in der Krim entweder zu Wagen oder zu Pferde. Zu Fusse reisen nur arme Leute in Geschäften; Fussreisen zum Vergnügen, wie sie in Deutschland so gang und gebe sind, kennt man in der Krim so gut wie gar nicht. Die bedeutenden Strecken, welche man in den meisten Gegenden der Krim zurücklegen muss, um ein einigermaassen passendes Nachtquartier zu finden, die erhebliche Menge Gepäck, welche Jeder mitzunehmen genöthigt ist, der seinen gewohnten Bequemlichkeiten auf der Reise nicht völlig entsagen will, machen hier zu Lande das Reisen um so schwieriger, als gebahnte Wege mit Brücken und Wegweisern selten sind, so dass bald ein Bach Hindernisse bereitet, bald ein Kreuzweg in die Irre führt. Wer also die Krim durchstreifen will — und der Touristen sind jetzt schon recht viele und sie mehren sich von Jahr zu Jahr — der reist zu Pferde, mit ebenfalls berittenem Führer, und schleppt in gut oder schlecht dieser Transportart angepassten Säcken auf den Rücken derselben Pferde oder gar noch eines Extrapferdes ein erhebliches Quantum von Bagage mit sich: Mundvorrath, Tischgeräth und Bettzeug, denn das Alles kann man in den krimischen Bergen nicht finden, oder doch nicht entfernt in der Weise, wie man es gewohnt ist. Wer es aber vermag und sich dazu entschliesst, die Kette abzustreifen, welche der civilisirte Mensch sich aus seinen Bedürfnissen, Gewohnheiten und Bequemlichkeiten schmiedet und mit welcher er sich die Freiheit der Bewegung nimmt, der kann in den Bergen der Krim auf einer Fusswanderung noch köstlichere freie Tage durchleben, als in den Bergen Deutschlands und der Schweiz.

Mit leichtem Ranzen brach ich in Begleitung meiner Schwester im Ausgange des Juni dieses Jahres von Jalta auf, wo ich unter dem gastfreundlichen Dache einer befreundeten Familie Station gemacht und vor den Insekten und hohen Preisen der Jalta'er «Hôtels» Schutz

gefunden hatte ¹. Unser Plan war, im Postkarren auf der Küsten-Chaussée bis an den Fuss des sogenannten Merdwén, eines der wenigen Gebirgspässe jener Gegend, zu fahren, dann zu Fusse über das Gebirge und durch das Baidar-Thal bis Laspi und von da zum Baidar-Thor, an welchem eine Poststation liegt, zurückzuwandern, um von letzterem Orte wieder per Post die Heimfahrt anzutreten. Der Plan wurde auch, nur mit einigen erheblichen Erweiterungen ausgeführt, und ich kann diese Tour Jedem, der auf seine Beine vertraut und bereits ein wenig mit Land und Leuten in der Krim bekannt ist, sehr empfehlen. Die grössere Höhe über dem Meere und die freiere Luftcirculation gestatten hier Fusswanderungen in viel grösserem Maasse als an der Südküste, in und an deren dem Sonnenbrande ausgesetzten, meist windstillen Thälern und Abhängen eine Fusswanderung im Sommer am Tage Keinem anzurathen ist, der nicht durch Gewöhnung oder Constitution eine besondere Immunität gegen Durst, Schweiss und die unangenehme Erschlaffung, welche die Hitze erzeugt, geniesst.

Ueber die zu Fussreisen in diesem Lande geeignetste Jahreszeit lässt sich schwer etwas sagen, da eben noch nicht, wie in Deutschland, massenhafte Erfahrung ein Touristen-Reglement hat entstehen lassen können. Heiterer Himmel und regenfreie Tage sind hier zu allen Jahreszeiten häufiger, als in Deutschland, wo nur der September normaler Weise schönes Reisewetter bringt. Der Juni ist in der Krim, besonders auf der Nordseite des Gebirges, der regenreichste Monat. In diesem Jahre waren es indessen vor Allem die höheren Theile des südöstlichen Hanges, welche in diesem Monat fast täglich, zum Mindesten um Mittagszeit, von Regen genetzt wurden. Die Aussichten für eine Fusswanderung waren demnach nicht günstig. Doch der Himmel war uns gnädig, und auf der Wanderung erlebten wir nur einen Regen, den wir geschützt unter Dach und Fach abwarten konnten. Es war ein Platzregen mit Gewitter, am 25. Juni (a. St.) zwischen 12 und 2 Uhr Nachmittags, der in manchen Gegenden des Baidar-Thals, z. B. in Skela, von recht starkem Hagel begleitet war, einer in der Krim seltenen Erscheinung.

Am Nachmittage fuhren wir von Jalta ab, um in Kikineis zu übernachten und in aller Frühe, noch ohne Sonnenhitze, den Merdwén zu ersteigen; allein schon auf der ersten Station, in Mis-Chor, wurden wir durch starken Regen veranlasst, mehrere Stunden zu rasten.

¹ Gegenwärtig sind übrigens mehrere Gasthöfe grossen Styls in Jalta erbaut, von denen einer bereits eröffnet ist und gut sein soll.

Nach Mitternacht klärte es sich auf, und gegen drei Uhr fuhren wir beim schönsten Mondschein ab, der bald jedoch durch das Tagesgrauen zu erblassen begann. Die imposanten Felswände, die von Alupka an immer näher und näher an die Strasse rücken, bis sie hinter Limena unmittelbar an dieselbe herantreten, hatte ich noch nie in so gewaltiger Grossartigkeit gesehen, wie sie jetzt in der zauberhaften Dämmerung und im Lichte der aufgehenden Sonne erschienen. Zweitausend Fuss hoch und darüber erheben sich diese grauen und röthlichen Wände nahezu senkrecht, ja in einzelnen Partien überhängend, dicht neben der Chaussée, während zur Linken, 900—1200 Fuss unter ihr, aber nur $\frac{1}{2}$ bis $1\frac{2}{3}$ Werst in horizontaler Richtung entfernt, das Meer erglänzt. Eigentlich sind jene Felsen nur eine einzige zusammenhängende Wand, deren Theile nur zuweilen vorspringen oder zurücktreten, der Abfall der Jailà. Den Kamm des Gebirges, dessen südlicher Absturz hier so imposant auftritt, bildet ein hügeliges, langgestrecktes Plateau, welches östlicher, in der Mitte des Gebirges (Tschatyrdagh, Babugan-Jailà etc.), wo seine Meereshöhe 4—5000 Fuss beträgt, baumlos, hier aber, wo es bereits niedriger, theilweise von Wäldern bedeckt ist, den Resten einer ehemals viel stärkeren Waldbedeckung, die durch Axt und Feuer sehr stark reducirt ist. Um 8 Uhr Morgens waren wir am Fusse des Merdwén; das Wort bedeutet im Tatarischen Treppe, und es soll dieser Weg auch von den Genuesen mit dem Namen la Scala bezeichnet worden sein. Der Pass besteht in einem Ausschnitte in der Gebirgswand, von welchem sich eine Spalte nach dem Postwege herabzieht, der hier gerade eine sehr hohe Lage über dem Meere hat, so dass die gesammte Steigung von der Chaussée an kaum über 1000 Fuss betragen kann¹. In vielen, ganz kurzen Biegungen geht der Weg steil hinauf, bald von Geröll bedeckt, bald von grossen, von Menschenhand mehr gelegten als gehauenen Stufen unterbrochen. Dennoch gehen auch Pferde hinauf, freilich wohl nur so berggewohnte, wie es die hiesigen tatarischen sind. In den meisten Schilderungen der Krim wird des Merdwén erwähnt, und wird dieser Weg als ein höchst romantischer, aber auch höchst mühsamer und gefahrvoller dargestellt. Ja, es sollen faktisch Reisende, die nur in Ebenen gelebt haben, zuweilen der verzweifelten Alternative, entweder unter Verbrauch ihrer wenigen Kräfte heraufkeuchen zu müssen oder aber im Sattel sitzend

¹ Leider führte ich auf dieser Tour kein Aneroid mit, so dass ich Genaueres über die Höhe des Merdwén nicht geben kann; ältere Bestimmungen derselben sind mir nicht bekannt.

vom Schwindel zu leiden, event. vom Pferde zu stürzen, sich auf die tragikomische Weise entziehen, dass sie zwar absteigen, aber das Pferd am Schweife fassen und sich so hinaufbugsiren lassen. Bei dem ungemainen Phlegma und der Sicherheit der meisten tatarischen Bergpferde ist diese Methode in der That keine schlechte, und wer sie benutzen will, dem mögen seine letzten Bedenken durch den Hinweis auf einen berühmten Vorgänger verscheucht werden — Alexander Puschkin, der in derselben Weise den Merdwén erstiegen haben soll.

Unsere Erwartungen waren durch diese Beschreibungen hoch gespannt, und wir fühlten uns daher einigermaassen enttäuscht, als wir uns nach wenig mehr als einer Viertelstunde schon dem oberen Ende ganz nahe bemerkten. So roh und ursprünglich auch die Stufen und der ganze Pfad ist, so merkt man doch, wenn das Auge an krimische Wege gewohnt ist, dass er zuweilen ausgebessert wird, von wem, weiss ich nicht. Die Spalte, in welcher die «Scala» sich hinaufzieht, ist unten noch recht offen, oben aber eng zwischen mässig hohen Felsen; sie ist mit Sträuchern (*Carpinus orientalis*, *Cornus* 2 sp. etc.) und Bäumen bewachsen, unter welchen letzteren sich namentlich einige alte Linden auszeichnen. In der Mitte der Einsenkung des Gebirgskammes ragt ein Felsen hervor; man umgeht ihn in engem, gewundenem Gange von der Westseite; die Spalte an seiner Ostseite ist gerade, aber darum auch zu steil zum Begehen¹. Auf der Höhe angelangt, kommt man mit wenigen Schritten aus diesem engen Gange auf den freien, sonnigen Fels, rechts vom Aufgange, von dem man eine weite Aussicht auf's Meer und auf die tief zu den Füßen liegende Küste geniesst, und nach einigen weiteren Schritten nimmt uns schattiger Wald auf, durch den der Pfad nach Skéla führt. Diese Contraste sind ausserordentlich schön. Ein Jäger, welchen wir auf der «Treppe» antrafen, zeigte uns die Stelle, wo vor Jahren sein Vater heruntergestürzt und verunglückt war; es ist eine grosse, schräg abfallende, fast völlig glatte Felswand, links vom oberen Ende des Merdwén, welche an die «helle Platte» im Ober-Haslithale erinnert, jedoch steiler ist; der Mann war in einer Rinne bis zu einem Busche in der Mitte der Platte geklettert, warum, konnte er wohl nicht mehr erklären, obwohl er noch mehrere Tage unter grossen Schmerzen lebte.

¹ Es scheint fast, dass manche Archäologen, wie z. B. Herr Karaulow, darum mit solcher Bewunderung von der Cyklopenarbeit dieser «In das Massiv der senkrechten Felsen eingehauenen» Treppe sprechen, weil sie die Spalte, in welcher sie ansteigt, für ein Kunstproduct ansehen; dieses scheint mir jedoch sehr unwahrscheinlich.

Derselbe Jäger wies uns auch oben den Weg an; um nach Skéla¹ zu gehen, muss man den nach rechts, schwach absteigenden Pfad wählen, nicht den nach links, sanft aufsteigenden. Der Wald, durch den man nun etwa 4 Werst weit zu gehen hat, zeigt einen sehr gemischten Bestand aus Buchen, Weissbuchen, Eichen, Feldahorn etc. *Carpinus orientalis* und Epheu kommen noch auf der Höhe des Passes in starker Entwicklung vor. Die Schlucht, längs deren rechtem Abhange der Pfad sich grösstentheils hinzieht, wird von einem muntern Bergbache durchflossen, dessen Wasser so kalkreich ist, dass es sein Felsenbett ganz mit Kalkinkrustationen austapeziert hat, über welche prächtig klar das reine Bergwasser von Becken zu Becken strömt. Hier wie auch in manchen Höhlen der Krim bildet nämlich das kalte Wasser mit seinen Kalkniederschlägen, indem es sich an engen Stellen selbst seinen Abfluss verstopft, im Kleinen ähnliche Systeme natürlicher reiner Becken oder Wannens, wie wir sie in so grossartigem Maassstabe an den heissen Quellen am Rotomahana-See auf Neu-Seeland und im Yellowstone-National-Park in Nordamerika finden. Hereingefallene Laubblätter waren hier in allen Stadien der Inkrustation zu finden, von dem ersten krümeligen Beschlag bis zur völlig festen Kalkhülle, welche aber noch alle Falten und Rippen des Blattes genau wiedergab.

Weiter herab wurde der Weg immer breiter und liess mehr und mehr Rads Spuren — von Holzfuhrern herrührend — erkennen; der Wald lichtete sich und liess vor uns die Oeffnung der Schlucht nach der Baidar-Ebene durchblicken. Die Gegend hat hier Aehnlichkeit mit der Mündung der engen Angara-Schlucht in die Fläche des Salgir-Thales bei Jenissalá an der Poststrasse von Aluschtsa nach Ssimferopol, und diese Aehnlichkeit wird durch die rothen Felswände an der gegenüberliegenden Seite der Schlucht erhöht; doch gehören diese, so weit die Entfernung erkennen lässt, dem Jurakalk an, die rothen Felshöhen bei Jenissalá dagegen bestehen aus Sandstein und Conglomerat. Bald treten wir auch aus der Gesträuchformation heraus, die, vorwiegend aus *Carpinus* und *Cornus* gebildet, den Wald ersetzt hatte, und gelangen zunächst auf mit zerstreuten Bäumen besetzte Wiesenflächen, welche die Tataren «Tschaïr» nennen, und weiter auf die steppenartige Ebene des Baidar-Thales. Sofort begrüssen uns die merkwürdigen Steindenkmale einer grauen

¹ Russisch Скела; da die Aussprache dieses Namens durch «Skelja» noch schlechter wiedergegeben wird, dabei auch vielleicht erst von den Russen eingeführt ist, ziehe ich vor, einfach Skela zu schreiben,

Vorzeit, an welchen das Baidar-Thal so reich ist. Vor uns stehen mehrere hohe, aufgerichtete Steine, wovon namentlich der eine hoch und schlank, völlig an die Menhirs West-Frankreichs erinnert; keine 300 Schritte nordwestlich davon ragen zwei riesige Steinische aus der Erde, von der unverkennbaren charakteristischen Construction der Dolmen des Westens. Eine ausführliche Besprechung dieser interessanten Monumente behalte ich mir für eine zusammenhängende Darstellung weiter unten vor. Zunächst will ich aber meinen Reisebericht mit einigen physiko-geographischen und ethnographischen Bemerkungen weiter fortsetzen.

Nach Skéla führt der Weg von hier östlich; auf der Ebene, die man überschreitet, sind eine bedeutende Anzahl solcher Dolmen, meist aber in zerstörtem Zustande, verstreut; sie werden zum Theil schon von fern durch das Gestrüpp angezeigt, das sich in den geöffneten Löchern derselben an und zwischen ihnen angesiedelt hat. Skéla ist ein kleines Dörfchen im südöstlichsten Winkel des Baidar-Thales, das von Russen bewohnt wird, die auf Kronsländereien sesshaft sind. Die ehemaligen Bewohner, die Tataren, sind, so viel ich weiss, zur Kriegszeit weggezogen; es hatten sich danach auf Aufforderung der Regierung eine Anzahl russischer Familien angesiedelt; eine Reihe von Missgeschicken und der Umstand, dass sie kein Land, ausser dem Höfchen, zum Eigenthum erhielten, sondern es von der Krone pachten mussten, haben die Meisten veranlasst, den Ort wieder zu verlassen; der Rest (ich glaube sieben Höfe) hat durch die Rinderpest in diesem Winter fast das letzte Vieh verloren und ist genöthigt, sich auswärts zu verdingen. Nahe beim Dorfe ist der Ursprung des Flüsschens Tschornaja, welches vom Krimkriege her bekannt ist; es ist ein sehr starker Quell kalten Wassers, der in einer Schlucht dicht neben einem Bache entspringt und sein Wasser sofort mit dem des letzteren vereinigt. Doch soll dieser Bach, der vom Tatarendorf Usundschi herkommt, bei andauernder Dürre austrocknen, während die Quelle stets strömt. Der Abhang, dem sie entfließt, ist gestützt durch eine Kyklopenmauer aus gewaltigen, lose über einander gelegten Steinblöcken und auf der Terrasse, welche die Mauer bildet, finden sich Spuren von Seitenmauern; das Ganze scheint sehr alt zu sein und vielleicht der Rest eines kleinen heidnischen Tempels, der die Quelle enthielt, welche wegen ihrer Mächtigkeit im wasserarmen Lande wohl leicht die Bedeutung eines Heiligthums erlangen konnte. Wegen dieser Quelle heisst auch wenig-

stens der obere Theil des Tschornaja-Flüsschens bei den Tataren Skéla-Usén ¹.

Ich wünschte durch Oeffnung eines Dolmen etwas mehr Licht in die Frage über diese mysteriösen Denkmale zu bringen, welche hier so entfernt von ihrem übrigen Verbreitungsbezirke auftreten. In Skéla, wo die Leute nicht Herren des Bodens sind, war in dieser Hinsicht Nichts auszurichten, und so entschlossen wir uns, da es noch zu früh zum Einkehren für die Nachtruhe war, zunächst die im Centrum des Thales gelegene Besetzung des Grafen Mordwinow, Nikolajewka, zu besuchen, welche fast die ganze ebene Mitte des Thales einnimmt. An den Rändern des Thales, längs dem Gebirge, wo eine künstliche Bewässerung der Gärten leicht ist, reiht sich ein Kranz von Dörfern; die bewaldeten Höhen endlich, welche das Thal in weitem Oval einfassen, gehören ebenfalls dem Grafen Mordwinow. Ohne auch hier was ausrichten zu können, wanderten wir weiter, nordostwärts dem Dorfe Bága zu, wo wir übernachteten und die nahe gelegene Höhle besuchen wollten. Jedoch noch weit vor dem Dorfe ereilte uns die Nacht. Der Uebergang über zwei Bäche (Tschornaja und Bága), die zwar Brücken, aber nebenbei auch unüberbrückte Kanäle und Wasserlachen besaßen, dann das Wandern im Finstern entweder auf kothiger Strasse oder in nassem Grase, alle diese Hindernisse liessen den Weg doppelt so lang erscheinen, als er wirklich ist; endlich hatten wir das Radthor erreicht, welches bei vielen tatarischen Dörfern das engere Gebiet des Dorfes selbst von den Aeckern und Gärten desselben absperirt. Allein da führt der Weg wieder über das Flüsschen, diesmal ohne Brücke, und wir müssen rathlos auf einem Fusstege, der sich nur ahnen lässt, den Bach aufwärts verfolgen, bis eine überschreitbare Stelle sich findet. Bald erscheinen auf der anderen Seite die Umrisse eines Gebäudes, aus dem wir auch freundlich — angebrüllt werden, denn es ist nur ein Stall; aber es blinken weisse Steine im Bach und beim Scheine einer mitgenommenen

¹ Wie ich nachträglich ersehe, erklärt Hr. Kondaraki in den Denkschriften des Odessaer Vereins für Geschichte und Alterthümer, Bd. VI. die Mauerreste über der Quelle für die Trümmer einer christlichen Kirche, ich weiss aber nicht, worauf er seine Behauptung stützt. Den Namen des Flüsschens giebt Pallas als Kasikly-Usen an. Hr. Kondaraki meint a. a. O., der Name sei vielleicht eine Verdrehung von Chasaly-Usen, Bach der Zerstörung; ein dem entsprechender Name wurde auch mir, neben Skéla-Usen, genannt, doch habe ich ihn als «Chasachly-Usen» gehört und für neueren Ursprungs gehalten, von Chasach, d. i. Russe. Für die Richtigkeit dieser Auffassung kann ich indessen nicht einstehen.

Kerze vermag ich das geringe Gepäck und meine sehr ermüdete Schwester trockenen Fusses hinüberzuleiten. Aber wo ist denn das Dorf? — Einige Ställe — und dann wieder Gärten! und doch soll Bága 40 Häuser haben. Endlich entdecken wir einen Lichtschimmer, und der sehr erstaunte und zuerst etwas ängstliche tatarische Hauswirth führt uns, nachdem er uns zuerst in seiner Hütte gezeigt hatte, dass zu seinem und zu unserem Leidwesen wirklich gar kein Raum für uns übrig sei — der ganze Fussboden seines einzigen Zimmers war von schlafenden Mitgliedern seiner Familie bedeckt, — auf unsere Bitte in das wirklich vorhandene, nur etwas weiter liegende Dorf, wo wir nach einigen vergeblichen Versuchen glücklich ein Unterkommen bei dem Budenbesitzer und Krösus von Bága finden. Dieser, schon ein wenig von westeuropäischer Kultur beleckt (er konnte russisch buchstabiren und hatte sich einen Familiennamen mit russischer Endung, Alijew, beigelegt), konnte gar nicht begreifen, was uns veranlasste, bei Nacht und Nebel zu Fusse herumzulaufen. Diese Leute sind in ihrem Misstrauen viel schlimmer, als die völlig ungebildeten Bauern; denn die letzteren fügen sich meist leicht darein, dass ihnen Etwas unverständlich ist; jene glauben sich aber bereits durch ihren Bildungsgrad zu einem Urtheile befähigt, welches meistens darauf hinausläuft, dass ausser Gelderwerb Alles in der Welt Unsinn sei. Es war übrigens auch die Stunde — Mitternacht war vorüber — in der That wohl geeignet, Bedenken einzufliessen. Dessen ungeachtet setzte unser Wirth uns doch Thee vor, und gelangte durch die Unterhaltung mit uns offenbar zu der Ueberzeugung, dass wir weder Geister noch Räuber, sondern nur Verrückte, aber unschädlich Verrückte seien, was ihn sichtlich beruhigte. Da wir den ganzen folgenden Tag in Bága blieben, so hatten wir Gelegenheit, mit der Einrichtung des Hauses, wo wir abgestiegen, bekannt zu werden. Unser Wirth war, wie gesagt, «einer von den Reichen»; so fand sich denn auch im Charakter seiner Behausung die bei den ärmeren Tataren völlig fehlende orientalische Absperrung des weiblichen Geschlechts ausgesprochen. Nicht nur das zweistöckige Haus, das seine und seines Bruders Familie bewohnte, sondern auch der Hof war in eine äussere offene und eine innere Harem-Abtheilung geschieden; doch war die Scheidung nur schwach, da sie auf dem Hofe nur aus einem niederen Zaune und im Hause nur aus einer nicht verschlossenen Thüre bestand, welche den an allen grösseren Tatarenhäusern sich vorfindenden gedeckten Balkon in zwei Theile theilte. War ich fort, so

schlüpfen sofort aus den inneren Räumen eine Anzahl Mädchen und Frauen zu meiner Schwester, um alle ihre Sachen zu betasten, zu besehen und zu bewundern; kam ich zurück, so verschwanden Alle auf das Knarren des Hausthores hin sofort hinter die besagte Thüre, aus welcher dann eine über die andere verstohlen herauslugte.

Am folgenden Tage besuchte ich zunächst einige Dolmen in der Nähe; dann kam ein starker Regen, den wir ruhig abwarteten und uns indess mit dem Lesen von Hamerling's Teut vortrefflich die Zeit vertrieben — ein rechtes Buch für unwillkürliche Aufenthalte, lebendig, geistreich und witzig; am Nachmittage gingen wir mit einem Führer nach der erwähnten Grotte Sündürlü-Kobá. Es ist dies eine derjenigen, welche fast nie von Europäern besucht worden sind; und in der That macht auch das Fehlen von Wasser, also auch von Stalaktiten, sowie auch von Seitengängen und Hallen die Grotte weit weniger des Besuches werth, als diejenigen des Tschatyr-daghs und die Kysyl-Koba; freilich hat dafür auch ihre Begehung sehr wenig Schwierigkeiten. Der Eingang dieser Grotte befindet sich ganz nahe der Spitze eines im Osten von Bága gelegenen conischen Jurakalkberges; von dieser Lage hat auch die Höhle ihren Namen, denn Sündürlü heisst tatarisch «hoch». Der Weg dahin führt meist durch Gebüsch, das ganz vorwiegend von *Carpinus orientalis* gebildet wird. Die Grotte hat zwei breite von Gesträuch umgebene Eingänge, die beide direkt in einen grossen, noch vom Tageslicht erhellten Raum führen, der als Schafstall für zwei Heerden (von zwei Dörfern) besonders im Winter benutzt wird; ein kleiner Zaun trennt den Raum dem entsprechend in zwei Hälften. Linker Hand stösst noch eine ganz kleine Kammer an diesen Raum, die den Hirten zum Schlafzimmer dient. Fällt viel Schnee, so müssen die Heerden freilich den Berg ganz verlassen und in die Ebene getrieben werden. Nachdem wir hier die Lichter angezündet, ging es, nach einer kleinen Wendung unter einer Felsmasse, wo man sich etwas bücken musste, weiter stets aufrecht, geradeaus und abwärts in einem kellerhalsartigen Gange von einem Faden Höhe. Nach kurzer Zeit kamen wir indessen an einen Absturz, dessen Grund man von oben nicht sehen konnte. Der Führer, welcher sich überhaupt sehr ängstlich zeigte, erklärte die Stelle für sehr gefährlich und wollte umkehren; einige hinuntergeworfene Steine überzeugten uns indessen bald, dass es sich um eine gar nicht hohe Stufe handle, unter welcher nur eine Wasserpfütze zu vermeiden sei, und nachdem ich mit Licht vorangeklettert war, entschloss sich auch der Tatar, der nun freilich

als Führer nicht mehr gelten konnte, nachzukommen. Erst in diesem weiteren Theile fanden sich frei umherliegend zahlreiche Knochen von Schafen und Ziegen, aber auch Menschen, von letzteren, ausser einer Menge Rippen und Knochen von Gliedmassen, auch einige Schädel. Es mögen dort die Gebeine von nicht weniger als 20—30 menschlichen Individuen umherliegen. Schafe und Ziegen, von welchen letzteren namentlich eine Anzahl wohlerhaltener Schädel sich vorfanden, mögen auch gegenwärtig nicht selten in der Grotte verunglücken, indem sie sich dahin verirren und nicht herausfinden; auch fanden wir an 4 oder 5 Stellen noch recht frische Schaffliesse nebst Resten von Weichtheilen. Aber wie gelangten die Menschenknochen dahin? Diese Frage muss hier ebenso ohne irgend eine sichere Antwort bleiben, wie bei der an Schädeln so reichen Bimbasch-Koba auf dem Tschatyrdagh, von welcher ich in der nächsten Skizze zu sprechen gedenke. — Ganz ohne Seitengänge geht das Gewölbe immer weiter in gerader Richtung fort, der Compass zeigte diese Richtung als fast rein östlich; so erreichten wir das äusserste Ende der Höhle, wo der schräg abwärts führende Gang einfach von Gerölle und grösseren Steinen, die eine horizontale Ebene bilden, völlig geschlossen war. Zurück ging es ungleich schneller und leichter, da nicht nur das Terrain bereits etwas bekannt war, sondern auch beim Aufwärtssteigen sich Alles, was vor uns liegt, ungleich besser beleuchten lässt, als beim Hinabgehen. Prächtig war der Anblick beim Austritt aus dem engen Gange, der, wie gesagt, hier eine Biegung macht. Der helle Sonnenschein fiel in die vordere Halle, gedämpft durch das vor die Oeffnungen sich drängende grüne Laub, das noch feucht glänzte nach dem Regen. Die Abendsonne sank über dem Chersones, und wir genossen doppelt den freien Ausblick von der Höhe, nach dem mehr als einstündigen Aufenthalte in der finsternen Höhle. Ueber die niedrigeren Berge hinaus, welche das Baidar-Thal umringen, war an zwei Stellen das Meer sichtbar, gegen WNW und gegen SW; nach NO dagegen öffnete sich von der Bergspitze ein Blick nach den bewaldeten Bergen einer unbekanntten Welt, gegen Markur und das Usendschi zu. Schwer konnten wir uns von dem Anblick trennen; jedoch der Führer trieb zur Eile, um noch vor Dunkelheit das Dorf zu erreichen.

Nach einer zweiten Nacht in Bága, welche wir wie die erste auf den Filzdecken und Sitzkissen, mit denen die Tataren stets reichlich versorgt sind, sehr gut durchschlafen, ganz ohne von Insekten molestirt zu werden — ein hier zu Lande allerdings seltenes Glück —

wanderten wir nach WSW Bijuk-Muskómja zu. Um ohne Schwierigkeit den Uebergang über die Tschornaja zu finden, und weil sich mein Gepäck jetzt durch die aus der Höhle mitgenommenen Schädel vergrößert hatte, nahmen wir einen Tataren als Führer und Träger mit. Der Weg führt über die offene Ebene des Baidar-Thales bis zu der sehr schadhafte Brücke neben einer Mühle, die zwar einem tatarischen Mursa gehört, jedoch von einem russischen Müller bewohnt und betrieben wird. Die gastfreundliche Aufnahme bei diesen guten Leuten ist mir in sehr angenehmer Erinnerung geblieben; wir kehrten ein, um uns einen Trunk Wasser zu erbitten, und wurden statt dessen mit schöner Milch bewirthet, für welche sie eine Bezahlung durchaus nicht annehmen wollten. Hinter der Tschornaja biegt der Weg um den belaubten Frenk-Dagh, dessen Kegel in der Mitte des Thales, nördlich der Gebäude des Mordwinow'schen Gutes, aufsteigt und von allen Seiten sichtbar ist. Ein seltsamer Zufall hat es gewollt, dass dieser Berg, der seinen Namen «Frankenberg» aus alten Zeiten, vermuthlich von den Genuesen her trägt, die Hauptposition der Franzosen im Baidar-Thale während des Krimkrieges gewesen ist, welche auf ihm Hütten errichtet und, wenn ich nicht irre, sich auch dort verschanzt hatten. Die dominirende Lage des Berges, von welchem man die ganze Ebene des Thales übersehen kann, stempelt ihn gewiss zu einem strategisch wichtigen Punkte ¹.

Jenseits des fast ausgetrockneten Baidar-Flüsschens ging der Weg auf offenen, sanft nach Süden geneigten Abhängen, dem Fusse des Samnúch-Bair oder Wachholder-Berges entlang, welcher nördlich vom Bijuk-Muskómja dicht beim Dorfe sich erhebt². Hier finden sich zu beiden Seiten des Weges, eine halbe Werst von diesem Dorfe entfernt, Gruppen von wohl erhaltenen Dolmen. Als wir daher in Bijuk-Muskómja gleich in dem ersten Hause, dessen Bewohner wir vor der Thüre trafen, eine sehr freundliche Aufnahme gefunden hatten, lenkte ich nach einigen anderweiten Gesprächen die Unterhaltung auf diese

¹ Es liegt dieser Berg oder hohe Hügel, dessen Name auf den Karten fehlt, in dem Winkel, welchen die Flüsschen Tschornaja und Baidar vor ihrem Zusammenflusse bilden. Nördlich von ihm, hinter den Ruinen des Dorfes Tülé, liegt der Berg Atláus.

² Die Fortsetzung dieses selben Rückens nach Westen heisst Karadshanpul (der Name scheint ein mixtum compositum aus Tatarisch und Griechisch zu sein und Rehkab zu bedeuten), dann Besch-jol (d. h. Fünf Wege), woran sich die höheren Plateaus Kütschük-Tüs und Bijuk-Tüs reihen. Im Nordosten dieses Höhenzuges, wo sich die Tschornaja durch eine enge Schlucht windet, liegt die Ruine Issartschik-Kale, deren Mauern mit Mörtel hergestellt sein sollen, also vermuthlich griechischen Ursprungs sind. Auf dem anderen Ufer der Tschornaja liegt die weithin sichtbare Felswand Kisil-Kaja.

Denkmäler und fand meinen Wirth sehr geneigt, mir in allem darauf Bezüglichen behülflich zu sein, indem er selbst offenbares Interesse für die Sache zeigte. Tataren haben immer Zeit: so ging denn Dshepár, so hiess unser liebenswürdiger Wirth, sofort mit mir zu jenen Dolmen zurück, und nachdem ich dieselben genau besehen und flüchtige Pläne von beiden Gruppen aufgenommen hatte, besprachen wir die Anstalten zur Ausgrabung, welche Dshepár für durchaus thunlich ansah. Die südliche Gruppe befindet sich auf Gemeindelande, besteht aber aus so gewaltigen Steinblöcken, dass ich fürchtete, sie nicht bewältigen zu können oder wenigstens vor Abend nicht mit der Ausgrabung fertig zu werden. Die obere, nördliche Gruppe hatte kleinere, immerhin nahezu einen Quadratfaden (4 □Meter) in der Fläche und $\frac{1}{4}$ Arschin (17 Cm.) in der Dicke messende Deckplatten; sie lag aber auf Privatlande, und es war die Einwilligung des tatarischen Besitzers nöthig. Nach Hause gekommen, besprach sich Dshepár mit seinen Nachbarn und Freunden, von denen sich eine Anzahl bei ihm versammelt hatten, um seine fremden Gäste sich anzusehen; wir wurden über den Preis der Arbeit (2 Rbl. brutto¹) einig, und nun ging es in lustigem Aufzuge mit Hacken, Schaufeln, Brecheisen und Hebebäumen hinaus. Nachdem ich erklärt hatte, dass es mir einerlei sei, welchen Dolmen sie öffneten, wenn derselbe nur unzweifelhaft in unberührtem Zustande sei, also mit ganzer und richtig aufliegender Deckplatte etc., entschlossen sie sich zu der oberen Gruppe, trotzdem dass deren Besitzer sich gar nicht zeigte. In die Verantwortung theilten wir uns, indem Dshepár diejenige gegenüber dem Besitzer, ich die gegenüber der Landpolizei bereitwillig übernahmen. Die Tataren äusserten nämlich das Bedenken — und ich musste leider die Berechtigung desselben eingestehen —, dass sie zwar meiner Versicherung, so alte Denkmäler, auch wenn es Gräber seien, dürften ungehindert ausgegraben werden, Glauben schenkten, dass aber z. B. irgend ein Polizeischreiber, der davon erführe, hinkommen und die Ausgrabung als Vorwand zu Erpressungen von ihnen benutzen könne. An der Arbeit betheiligten sich etwa acht Mann, aber ausser diesen, welche natürlich in der kleinen Grube auch nicht gleichzeitig arbeiten konnten, sondern abwechselten, waren beständig noch Zuschauer zugegen. Auf dem

¹ Dem Besitzer des Landstückes liess ich später für die gefundenen Bronzesachen (vgl. unten) einen halben Rubel einhändigen, was den Metallwerth, den die Sachen allein für ihn hatten, jedenfalls überstieg. Uebrigens war ich nicht dazu aufgefordert worden und that es blos aus eigener Initiative.

nahen Wege ging Keiner vorüber, ohne sich wenigstens für eine Zeit lang der Gruppe beizugesellen, und jedem neuen Ankömmling hörte ich es wiedererzählen, was ich im Anfange über das vermuthliche Alter des Denkmals gesagt hatte; ich hatte ihnen dieses auf mindestens 2000 Jahre angegeben, und sah nun jeden neuen Gast über die «eki bin jil» (2000 Jahre), welche ihm getreulich wiederholt wurden, den Kopf schütteln. Als ich erzählte, dass schon vor 2000 Jahren die Griechen im Chersones waren, meinte Einer, der wohl von den Schlüssen, die man aus den Gräben von Tschufut-Kalé zieht, irgend welche Kunde erhalten: ja, aber die Karaim seien doch die ältesten hier. Da ich, auf die Tauren anspielend, sagte, diese Gräber rührten vermuthlich von dem wilden Volke her, von welchem die griechischen alten Schriften als den damaligen Bewohnern dieser Gegenden sprechen, so meinte Dshepár: wenn das auch ein wildes Volk war, so war es doch ein kluges (умный) Volk; sie haben es verstanden, ihren Todten Grabsteine zu setzen, welche 2000 Jahre stehen konnten, während unsere Spur schon nach wenigen Jahrzehnten verwischt ist. Diese Sorgfalt für die Todten imponirte ihnen sichtlich.

Hier wie auch in Skéla fiel es mir auf, wie gering die grössten Schätzungen von Zeitlänge und wie kurz das historische Gedächtniss des Volkes ist. «Oh», sagte man mir, «diese Gräber sind ausserordentlich alt»; «sie sind noch aus der Zeit von Katharina», sagten die Einen; «sie mögen mehr als 200 Jahre alt sein», sagten Andere.

Die Hoffnung auf einen Schatz war es übrigens keineswegs, welche die Theilnahme verursachte, die die Ausgrabung fand; es waren zwar Anfangs solche Vermuthungen geäussert worden, allein ich hatte dieselben völlig zu entkräften gesucht durch den Hinweis darauf, dass das Volk, welches diese Denkmäler errichtete, noch gar keine Münzen hatte und dass wir überhaupt vielleicht gar nichts finden würden; und es scheint mir, dass diese Bemerkungen Glauben fanden, und dass nur die Neugierde oder wenn man will Wissbegierde, das Interesse auch fernerhin wach erhielt.

Die Arbeit des Ausgrabens dauerte bis zur Dämmerung. Ermüdet und hungrig kehrte ich unter das gastliche Dach Dshepár's zurück, wo mich ein recht schmackhaftes Abendessen und Thee erwarteten; den letzteren führten wir mit uns. Um die niedrige Safrá — einen runden Tisch auf nur $\frac{1}{4}$ Arschin hohen Füßen — lagerte sich auf Kissen und auf den mit Filzdecken belegten, gestampften Fussboden eine kleine Gesellschaft von näheren Bekannten, mit denen eine rege und für beide Theile interessante Unterhaltung begann. Da

unser Wirth, der vor Jahren in seiner Jugend als Koch beim Stanowoi¹ gedient hatte, des Russischen ganz gut mächtig war, so ging das Gespräch fließend, wobei Dshepár der Dolmetscher war. Natürlich galt es zunächst dem Thema, welches die Gemüther Aller am meisten beschäftigte: die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht und die Auswanderung der Tataren. Ich erstaunte über die ruhige Entschlossenheit und das kühle Raisonnement, die mir hier entgegentraten. «Wenn wir unsere Kinder unter die Soldaten geben sollen, in Regimenter, wo Andersgläubige die Majorität bilden, so werden sie binnen sechs Jahren keine Tataren und keine Muselmänner sein, und wir wollen nicht, dass unsere Kinder vom Glauben und den Sitten der Väter abfallen; lieber wandern wir aus». Und als ich sie auf die Trennung von allen Bekannten, von dem schönen Lande ihrer Geburt aufmerksam machte, auf die schlimmen Erfahrungen, welche ihre früher ausgewanderten Glaubensgenossen in der Türkei gemacht haben, wo sie zum grossen Theil aus wohlhabenden Leuten zu Bettlern geworden sind, so erhielt ich zur Antwort: «Sehen Sie, ich habe, Gott sei Dank, ein geräumiges Haus und vier Dessjatinen bewässerbaren Landes, auch eine kleine Schafheerde und Ochsen, aber ich will das Alles lieber verlieren, als meine Kinder Abtrünnige werden lassen». Die Zusicherung einer gesonderten tatarischen Escadron, welche der Fürst Woronzow den Tataren gebracht hatte, war diesen unbekannt. Möchte durch weiteres Bekanntwerden und strenges Einhalten dieser Versprechung die Aufregung allmählig beseitigt werden, welche mit einer wahren Entvölkerung der Krim droht².

Um auf ein anderes Thema überzugehen, begannen wir von Politik und Geographie zu reden, und ich erzählte den sehr aufmerksamen Zuhörern viel vom jüngsten Kriege mit Chiwa, von Buchara, Taschkent, Jakub-Bek und der Lage Central-Asiens überhaupt.

¹ Bezirksvorsteher.

² Zum Standorte dieser krimischen Escadron ist Bachtchissarai bestimmt, die einzige wirklich tatarische Stadt der Krim. Nach neuesten Zeitungsnachrichten ist die Kaserne der Escadron schon fast fertig und auf 200 Pferde berechnet, welche auch bereits beschafft sind. Eine Schwierigkeit hat sich darin erhoben, dass bei der neuen Kaserne kein Wasser ist und die bisherigen Versuche mit dem Graben von Brunnen schlechte Resultate ergeben haben. Die Aushebung der Wehrpflichtigen hat in einigen Städten der Krim, wie Karassubazar und Ssewastopol, nach dem «Odessaer Boten», schon im November begonnen, in Bachtchissarai war der Anfang der Loosung auf den 1. December angesetzt.

Bekanntlich sind Samarkand und Buchara in der ganzen muhammedanisch-türkischen Welt berühmte Städte, und ihre Namen kommen auch in tatarischen Sprichwörtern vor. Meiner modern-europäischen Auffassung der politischen Verhältnisse trat hier eine orientalischemuhammedanische gegenüber, in welcher, trotz Krim-Krieg u. s. w. die grossen Mächte West-Europa's ganz fehlten, während neben Russland und der Türkei mehrere kleine muselmännische Raubstaaten eine wichtige Stelle einnahmen. Die Grössenverhältnisse der Aussenwelt wollten diesen an einen engen Gesichtskreis gewöhnten Naturmenschen gar nicht in den Kopf, und ich vermuthe, dass sie trotz aller Ehrerbietung es für ein Märchen genommen haben, dass ich ihnen aufbinden wollte, als ich erzählte, dass im Russischen Reiche der Menschen mehr denn achtzig Tausende von Tausenden leben, in Indien gar über 200,000,000, während die ganze Krim nur etwa 300,000 Einwohner enthält. — Unterdessen war es Mitternacht geworden, und die Gäste verzogen sich, als die Hausfrau noch ein Nachtessen, aus Plaw (Pilaf) bestehend, uns vortsetzte, welches unberührt zu lassen eine Beleidigung für die Frau gewesen wäre, die daran seit einer Stunde gewirthschaftet hatte, während ihre ältere Schwester, aus einem anderen Dorfe zum Besuch hierher gekommen, aufmerksam unserem Gespräche zuhörte.

Am anderen Morgen stattete ich zuerst dem benachbarten Berge Ssamnuch-Bair einen Besuch ab, um mich davon zu überzeugen, dass wirklich das Gebüsch auf seinen steinigten Abhängen aus Juniperus excelsa (tatar. Samná) und Oxycedrus (tatar. Ardýtsch) bestehe; ersterer waltet vor. Beide Wachholderarten führt Steven (Verzeichniss der auf der taur. Halbinsel wildwachsenden Pfl. p. 31) unter den noch nicht auf der Nordseite der Jailá gefundenen Pflanzen auf. Das Baidár-Thal mindestens muss aber hiernach noch in ihren Verbreitungsbezirk eingeschlossen werden; da indessen Juniperus Oxycedrus von meinem Bruder auch bei Tschufut-Kalé gefunden ist, so scheint wenigstens diese Art beiden Abhängen des Gebirges überhaupt gemeinsam zu sein. — Darauf verliessen wir, von Dshepár begleitet, das gastliche B. Muskomja, um die Wanderung über Baidary nach Laspi fortzusetzen. Am Ausgange des Dorfes, neben dem letzten Hause, sahen wir die Reste eines Füllens liegen, welches in der letzten Nacht von den Wölfen zerrissen war; was diese übrig gelassen, verspeisten jetzt die Hunde. Am Tage vorher hatten wir am andern Ende des Dorfes eine von Wölfen in der vorhergehenden Nacht zerrissene Kuh gefunden; im ganzen Baidár-Thale

scheinen diese Bestien, wenigstens in diesem Jahre, auffallend häufig und merkwürdig dreist für diese Jahreszeit (Juni) zu sein; an der Südküste kennt man sie nur in harten Wintern. Ein dem Merdwén benachbarter sehr steiler Pass über die Jailá trägt den Namen Biru-Boghas (Wolfspass), weil ihn im Winter die Wölfe aus dem Baidár-Thale und dem östlicheren Gebirgslande mit Vorliebe wählen sollen, um zum Littorale herabzusteigen.

Im Dorfe Baidary warteten wir in dem europäisch ausschauenden Gasthause das Eintreffen eines Postfuhrwerkes ab, um durch dieses den grösseren Theil unseres Gepäckes, nebst den Schädeln, nach der Station Baidar-Thor vorzuschicken, wo wir am andern Tage eintreffen wollten, nachdem wir den Umweg über Laspi und Fors gemacht haben würden. Nachdem ich in der Polizeibehörde (Baidary ist das Centrum einer Wolost, welche das ganze Thal umfasst), in Dshepár's Gegenwart die den Tataren versprochene Erklärung abgegeben hatte, dass die Ausgrabung auf mein Geheiss geschehen sei und man sich mit etwaigen Reclamationen nur an meine, durch den Postschein legitimirte Person zu halten habe, speiste Dshepár, nun unser Gast, mit uns zu Mittag und theilte mir noch vor dem Abschiede, da ganz zufällig die Rede auf die Zigeuner kam, eine Reihe sehr interessanter Nachrichten mit, die einen Gegenstand, über den ich mir Aufklärung zu verschaffen schon lange mich vergeblich bemüht hatte, plötzlich in recht helles Licht setzten. Wir schieden nicht ohne Bedauern von diesem Manne, der in so seltener Weise einen regen Verstand und eine für seine Verhältnisse ungewöhnliche Bildung mit völliger Unverdorbenheit und Natürlichkeit verband. Er wollte nichts Anderes sein, als was er war, unabhängiger tatarischer Bauer, wir sahen ihn unter seinen Nachbarn als Gleichen unter Gleichen, da er ihnen doch offenbar geistig überlegen war — ein seltener Fall, besonders bei einem unterworfenen Volke, wo das Bestreben eines Jeden, der etwas mehr hat und kann als Andere, gewöhnlich dahin gerichtet ist, sein Volk zu verläugnen und unter das herrschende sich zu drängen.

Von hier ging es über die Ebene nach Westen, dem Dorfe Káitu (oder Cháitu) zu, welches am Rande der Ebene in einem engen Seitenthale sehr malerisch liegt. Hier glaube ich einen Irrthum berichtigen zu müssen in der sonst so vortrefflichen Betjew'schen Specialkarte der Krim, (herausgegeben vom Generalstabe, Maassstab 1 Werst im engl. Zoll), welche mir im Verein mit dem Compass eine so gute Kenntniss der mir sonst fremden Gegenden verschaffte,

dass ich öfters Tataren einander sagen hörte: «o épse belir», d. h. «er weiss Alles»! Der grosse Felsberg im Süden von Káitu soll nämlich nicht *Domus-Aran* heissen, sondern *Kalána*; ersterer Name gehört einem anderen Berge in der Nähe an, welchem, habe ich leider nicht notirt und kann mich nicht mehr erinnern. Nördlich, ihm gegenüber, liegt der niedrigere Fels *Kutür-Kaja*; der Pass im Westen von diesem, der nach *Warnutka* hinüberführt, trägt den Namen *Kutür-Boghas*.

Gleich hinter Káitu ist ein alter Begräbnissplatz, von dem ich später ein Mal sprechen werde. Der Weg nach *Láspi* führt durch den *Kokija Boghas* (oder *Laspi-Boghas*, wie er auf der *Betjew'schen Karte* heisst), der auf einem abgekürzten Wege — weil ein Tatar mit uns ging, der in *Láspi* seinen Sohn besuchen wollte — sehr leicht und rasch erreicht wurde. Hinter Káitu stiegen wir zunächst steil an, durch Wiesen, die durch die Massenhaftigkeit von *Poterium Sanguisorba* denselben Charakter trugen, wie die meisten an der Südküste; dann folgte Gebüsch von *Carpinus orientalis*, *Corylus*, *Cornus* etc., weiter gemischter Wald aus Buchen, *Carpinus Betulus* und *orientalis*, seltener *Feldahorn*, *Ulmen*, *Birnen*, *Terlitzten* etc., auch *Juniperus excelsa* und *Oxycedrus* fanden sich verstreut im Walde. Auf dem Passe, der sehr deutlich ist, weil der Abfall nach Süden so plötzlich und steil, fand sich hauptsächlich *Carpinus orientalis*, weiter nach *Laspi* zu walteten Eichen vor. Die Aussicht von der Passhöhe ist von grosser Schönheit: vor sich hat man, am Fusse eines steilen Abhanges, das Meer, rechts die senkrechten Klippen des *Kokija-Burun*, links das Thal von *Laspi* und die pittoresk geformten Felsen, welche dasselbe von der übrigen Südküste scheiden. Wie diese Felsen von den Tataren genannt werden, ob *Anastas-Kaja*, ob *Ailija-Burun* (*Kap des heil. Elias*), habe ich nicht erfahren können, da die Bewohner dieses einsamen Thales sich in einer merkwürdigen Unwissenheit nicht nur über die Aussenwelt, sondern auch über ihre eigene Umgebung befinden; sie kannten keinen anderen Namen für den höchst auffallend gestalteten Felsen, als den sehr wenig passenden «*Sächarnaja Golowá*», *Zuckerhut*. Das ehemalige nun verfallene Dorf *Laspi* ist schon seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts von seinen Bewohnern, Griechen, verlassen; sie sind, wie überhaupt ein grosser Theil der krimischen Griechen, um das Jahr 1780 auf die Aufforderung *Katharina II.* in die Gegend nördlich vom *Asow'schen Meere*, zwischen *Taganrog* und *Berdjansk* gezogen, wo heute unter anderen sich auch ein Dorf

des Namens Laspi findet. Gegenwärtig gehört das Thal einem reichen Gutsbesitzer, Herrn Vassal, dessen Gutsgebäude recht hoch über dem Meere, von drei Seiten umringt von hohen Felswänden liegen, während am Strande eine Fischerei und ein Haus der Küstenwache sich befinden; das ist Alles. Es ist beklemmend eng und einsam in diesem Thale, das übrigens durch seinen Pflanzenreichtum berühmt ist. Diesen Ruf mag es jedoch zum Theil dem Umstande verdanken, dass hier ein vortrefflicher Botaniker und Sammler, Compère, mehr als zwanzig Jahre lang sich aufhielt, der zwar selbst Nichts geschrieben, dessen Funde jedoch durch sein reiches Herbarium Gemeingut der Wissenschaft geworden sind. — Den Verwalter des Gutes fanden wir nicht vor, sondern nur einen alten Franzosen, der als Soldat 1854 in die Krim gekommen und hier geblieben war, und dessen Frau, eine Russin. Da wir zur Nacht bleiben mussten, unterhielt ich mich viel mit dem Alten, über Algérien und Aegypten, die er beide kannte, fast noch mehr aber über den eben erschienenen Kometen, der ihn als ein schlimmer Vorbote sehr beunruhigte. Am anderen Morgen wanderten wir früh hinaus; von den Merkwürdigkeiten des Laspi-Thales: einer Höhle mit «fränkischer» Inschrift in den östlichen Felsen, zahlreichen alten Gräbern etc. konnte man doch, wie die Sachen lagen, Nichts sehen, denn es fand sich Niemand, der die Orte und Pfade anzeigen konnte. Ein Junge, auf den man uns als den einzigen Kenner der Höhle verwies, war nur ein Mal durch Zufall daran vorbeigekommen und getraute sich nicht, den Weg wiederzufinden. In dem Glauben, dass doch einige Communication mit der übrigen Südküste und also auch Wege dorthin vorhanden sein müssten, beschlossen wir, statt des weiten Umwegs in der Sonnenhitze längs des Cordonpfades, den weit näheren Weg über den Pass zwischen der Jaila und dem «Zuckerhut» zu wählen. Allein obwohl sich ein Wissender gefunden hatte, der uns den Weg beschrieb und den Anfang zeigte, verirrtten wir uns sehr bald im Walde vollständig, da die schmalen verwachsenen Pfade, die wahrscheinlich noch aus den Zeiten des Bestehens der Griechendörfer Laspi und Foros herrührten, alle Paar Schritt völlig unkenntlich wurden und gesucht werden mussten. Endlich nach langem Klettern erreichten wir die Höhe des Passes, welche von Bäumen frei ist und einen schönen Ausblick nach Ost und West bietet.

Der Rücken, der ihn bildet, trägt eine Anzahl riesiger natürlicher Felsenpfeiler von Jurakalk, spitz conisch und mit ziemlich glatter Oberfläche, jeder 80—100 Fuss hoch. Sie stehen empor wie Finger

einer Hand. Es sind das ähnliche Felsbildungen, wie die, welche den Umgebungen von Ssudak einen so eigenthümlichen Charakter verleihen; an der übrigen Südküste sind dergleichen unbekannt. Auf den grasigen Matten zwischen den Felsen blühte in Menge das Edelweiss der Krim, *Helichrysum graveolens*, Jailá - Tschetschek (Alpen-Blume) von den Tataren genannt, mit goldgelben oder röthlich goldbraunen Köpfchen. Der üppige Wald, den wir bisher durchirrt hatten, besteht aus einem merkwürdig bunten Baumgemisch, in welchem die sonst an der Küste nicht waldbildenden Ahorn (*Acer campestre*) und Esche am häufigsten vorkommen; als Unterholz viel Haselsträucher u. s. w. Der Fusssteg, der auf dem Passe wieder sichtbar wurde, führte uns abermals in den Wald, in welchem jedoch, der dürreren Lage entsprechend, bald der *Carpinus orientalis* überhand nahm. Nun begannen neue Irrfahrten, da die kaum sichtbaren Stege sich kreuzten und der gewählte häufig nach einer Krümmung in ganz unerwünschte Richtung führte und verlassen werden musste. Dabei bekamen wir es, wie die Sonne höher und wir tiefer herab stiegen, immer mehr zu spüren, dass wir uns nun an der Südküste befanden, in dem Warmhause des Russischen Reichs. Unter dem Walde gelangten wir auf ein Terrain, das wegen seiner Beweglichkeit von Vegetation fast entblösst ist. Es ist nämlich dieser südlichste Theil, von Liména bis zu dem «Zuckerhut», mit Recht verrufen wegen seiner häufigen Erdrutsche, welche nicht nur das Anlegen von Wegen, sondern auch von Weinbergen, ja sogar fast alle Vegetation unmöglich machen. Am bekanntesten ist der von Pallas beschriebene grosse Erdsturz vom 10.—28. Februar 1786, welcher einen Theil des Dorfes Kutschuk-Koi verwüstete. Der schwarze Schieferthon, der hier häufig den Boden bildet, wird von zahlreichen Quellen durchzogen und unterwaschen. Auf unserer Wanderung stiessen wir auf eine Menge von Stellen, welche zwar zur Zeit trocken waren, dennoch sich durch Schilf etc. als quellige Orte deutlich documentirten; das ganze Terrain umher schien mobil und auf der Wanderung begriffen zu sein. Endlich erblickten wir unter uns die Gebäude von Tesseli, einem Gute des Herrn Rajewskij. Nachdem uns zunächst noch ein kleines Felsenmeer (Trachyt) den Weg gesperrt, kamen wir, einen schattenlosen Wachholderwald durchschreitend, ermüdet und erhitzt in Tesseli an, wurden aufs Freundlichste von dessen Verwalter aufgenommen, und nahmen nach einer Ruhe von mehreren Stunden völlig erfrischt und besonders durch ein herrliches Seebad erquickt, erst gegen Abend

den Weg nach dem Baidar-Thore wieder auf. Nach längerem Steigen erreichten wir die in diesen Bezirke vorzüglich gebaute Chaussée, die in mächtigen Windungen sich sanft zur Passhöhe erhebt. Von dem vorspringenden Felsen, an welchen sich die Wendung der Chaussée da anlehnt, wo der Weg von Tesseli dieselbe erreicht, bot sich in der beginnenden Abenddämmerung ein herrlicher Blick auf die felsigen Abgründe und Wände unter uns und um uns. Lange sassen wir hier, bis die Züge des grossartigen Bildes sich mehr und mehr durch die einbrechende Nacht verwischten. Mit der Poststation am Baidar-Thore hatten wir das Ende unserer Wanderung erreicht. Das Thor ist natürlich nur für solche gebaut, die, von Norden kommend, hier die Südküste erreichen; und für diese bietet es in der That durch den plötzlichen so überraschenden Uebergang von den lieblichen, aber etwas einförmigen Landschaften des Baidar-Thales zum Anblick der pittoresken Klippen und Abgründe dieses Theiles der Südküste und des durch Nichts vorher angedeuteten Meeres einen Eindruck, der sich nicht leicht vergessen lässt. Da das Thor, nach einer früher von mir angestellten barometrischen Messung 483 Meter, das $4\frac{1}{2}$ Werst davon entfernte Dorf Baidary noch 260 Meter über dem Meere liegt, auf der anderen Seite aber das Meer selbst nur $1\frac{1}{2}$ Werst in horizontaler Projektion vom Thore entfernt ist, so kann man leicht urtheilen, wie gross der Unterschied in der Neigung beider Gehänge ist. Die Erbauung dieses dorischen Thores, wozu die Enge des Durchganges zwischen den Felszacken willkommenen Anhalt bot, ist ein recht auffälliger Beweis für die grosse Liebe, die der Fürst Woronzow, der damalige Verwaltungs-Chef von ganz Süd-Russland, für die Südküste der Krim hegte. Er hielt dieselbe eben eines so feierlichen Einganges für würdig.

Hier wieder auf dem Rande des Baidar-Thales angelangt, das wir am anderen Tage verliessen, um in rascher Fahrt heimwärts zu ziehen, möge ein kurzer Ueberblick über die Lage dieses Thales gestattet sein, ehe wir uns zweien Specialfragen zuwenden, welche für mich zum grössten Theile hier ihre relative Beantwortung fanden. Das sogenannte Baidar-Thal ist ein weiter Kessel, dessen Rand von bewaldeten Jura-Kalkbergen gebildet wird und welches von der Tschornaja durch eine schmale, gewundene Spalte nach Nordwesten zu drainirt wird. Der Boden des Kessels wird von geröllreicher Erde gebildet, die denselben bis zu einer beinahe horizontalen Ebene ausgefüllt hat. Man sieht, dass eine grosse Aehnlichkeit mit der Rheinebene von Basel bis Bingen besteht; wie weit aber diese

Aehnlichkeit in's Detail geht, ob wir auch hier — was sehr wahrscheinlich ist — neben diluvialen Schutt in den tieferen Niveaus lössartige Bildungen in den Hügeln und an den Rändern finden, das zu entscheiden fehlen mir alle Anhaltspunkte, da ich keine irgend genügenden Entblössungen auf meiner Wanderung gesehen habe. Aus dem ebenen Thalboden erheben sich, ausser dem erwähnten waldbewachsenen Frenk-Dagh, dessen geologische Natur ich nicht kenne, an einer Anzahl von Stellen Schichtenköpfe von Jurakalk, der hier die Eigenschaft zeigt, in grosse Platten von 15 bis 30 Centimeter Dicke zu bersten; denselben Charakter hat er auch an vielen Bergen der Umgebung, besonders auffällig fand ich es auf den Hügeln nördlich von Bága. Die regelmässigen Reihen hervorragender, wie behauener Blöcke machen von Weitem ganz den Eindruck von Mauern, und wenn Alterthumsforscher hierher kommen, mag Mancher dadurch irregeführt werden. Zwischen Skéla und der Besetzung von Mordwinow ragen nahe von einander aus dem aufgeschwemmten Erdreich sowohl die aus Plattenkalk gebildeten Ränder einer nur ca. 40 Schritt breiten Mulde, die nach einer Seite offen ist, als ein Kamm, der aus gebogenen Kalkschichten besteht, hervor; die grossen etwa 15 Cm. dicken Platten, in die der Kalk auch hier zersprungen, sind auf dem Kamme leicht gewölbt. Die Längsaxe der Mulde und des Kammes geht ungefähr von NO nach SW. Man sieht hieraus, dass erstens die oberflächliche Geröllschicht an jenem Orte überhaupt nicht sehr mächtig sein kann, und dass zweitens die Kalkschichten hier durch seitlichen Druck gefaltet sind.

Die ebene Thalsole ist unbewaldet und zeigt eine Vegetation, welche die Mitte zwischen Wiese und Steppe hält. Den Rand des Kessels nehmen, wie schon erwähnt, Dörfer und deren Gärten ein, meist von Tataren bewohnt und Tataren gehörig. Die umgebenden Höhen endlich sind meist mit Wald bedeckt, und zwar ausschliesslich mit Laubwald; weiter westlich dagegen, auf dem Plateau des Kap Aja, sollen Bestände der Schwarzföhre, Pinus Laricio, vorhanden sein. Die untere Grenze grosser Buchenbäume findet sich auf dem Wege zwischen Baidary und dem Thore bei ca. 340 Meter Meereshöhe, erheblich tiefer als an der Südküste. An das Baidar-Thal schliesst sich im WNW, durch einen waldigen Höhenzug von ca. 333 Meter Meereshöhe davon getrennt, ein ähnlicher kleinerer Kessel, in welchem die Dörfer Kutschuk-Muskómja und Warnútka liegen. Auch aus diesem zweiten Kessel finden die Wasser ihren Abfluss durch eine enge Spalte, welche in das Thal von Tschorguna (den unteren Theil

des Tschornaja-Beckens) führt, und in welcher die Poststation Tschotál-Kaja auf der Höhe von nur mehr ca. 170 Meter über dem Meere einsam zwischen gewaltigen Felsen in waldbewachsener Bergschlucht liegt. Die Poststrasse von Jalta nach Ssewastopol führt nämlich durch beide Kessel hindurch, gegenwärtig das Städtchen Balaklawa, das früher die Station bildete, bei Seite lassend.

Die megalithischen Denkmäler der Krim.

Aufgerichtete Steinsäulen oder Menhirs. — Dolmen im Baidar-Thale; Oeffnung eines derselben. — Dolmen und Steinvierecke in der übrigen Krim; Ausgrabungen Anderer in diesen Dolmen. — Vergleich der Steinkisten in der Krim und im Kaukasus mit jenen West-Europa's. — Auftreten der Dolmen in Europa, Afrika und Indien; Dolmenbau in der Jetztzeit in Indien. — Das Blut der Dolmenerbauer fliesst noch jetzt in den Adern der Bewohner derselben Gegenden, vermischt mit anderem, aber überwiegend. — Vergleich der gewonnenen Resultate mit jenen des Barons Bonstetten.

Auf das Vorkommen zahlreicher Dolmen im Baidar-Thale war ich kurz vor dem hier geschilderten Besuche desselben aufmerksam gemacht worden durch eine befreundete Dame, welche mit einer seltenen Bildung, besonders in historischen Gegenständen, eine ausgezeichnete topographische Kenntniss der Krim verbindet. Diese, als Schriftstellerin bereits unter dem Namen Ssossnogórowa bekannt, war so freundlich, mir ein zum Druck in einer russischen Zeitschrift bestimmtes Manuscript «über die megalithischen Denkmäler in der Krim» mitzutheilen und den Inhalt desselben durch mündliche Ausführungen zu ergänzen, welche mich für den bisher von mir nicht beachteten Gegenstand in solchem Grade interessirten, dass ich mir vornahm, bei meinen bereits beabsichtigten Streifzügen in der südwestlichen Krim ein besonderes Augenmerk auf diese Frage zu richten, obwohl die letztere von meinem eigentlichen Fache, der physikalischen Geographie, ziemlich weit ab liegt.

Aufrecht stehende, an die Menhirs des Westens erinnernde Steine sind nur an wenigen Punkten der Krim bemerkt worden. Pallas erwähnt solcher roher Steinsäulen auf Anhöhen zwischen Ssudak und Kos; dieselben hatten eine Höhe von mehr als 4 Meter, während ihre Breite nur etwa $\frac{1}{3}$ Meter und ihre Dicke sogar noch weniger betrug. Einen ähnlichen Stein hat mein Vater (vergl. dessen Крымскій Сборникъ S. 33, Anm. 45) auf dem Wege von Kos nach Tokluk (in Osten von Ssudak) gesehen, unweit der Kos'schen Grenzmark; derselbe mass ungefähr 3 Meter (mehr als 4

Arschinen) in der Höhe, 0,40 Meter (9 Wersch.) in der Breite und 0,18 Meter (4 Wersch.) in der Dicke; auf einer der Seiten war ein kleines Kreuz von etwa 0,3 Meter Länge eingehauen — vermuthlich eine spätere Zuthat eines frommen Christen, der das alte Heidentenkmal, statt, wie so viele andere, es zu vernichten, zur Verherrlichung des neuen Glaubens, benutzte¹. Eben solch ein Tekil-Tasch oder Tikle-Tasch — d. h. aufrecht stehender Stein, — findet sich nach dem Zeugnisse meines Vaters (a. a. O.) auf dem Landstücke Kalo-Livadi bei Kuru-Oesen (zwischen Ssudak und Aluschta).

Die aufgerichteten Steine, deren ich oben aus der Umgebung von Skéla erwähnte, befinden sich im WSW von diesem Dorfe, etwas über ein Werst von demselben entfernt, auf einer offenen Steppenwiese. Der Boden, auf dem sie stehen, ist ein nahezu horizontales, aufgeschwemmtes, an Geröllsteinen reiches Land; zu den nächsten Jurakalkbergen (im SO) sind einige hundert Schritt. Von NW aus gesehen, bieten sie folgenden Anblick:

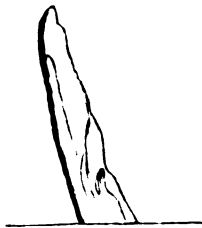
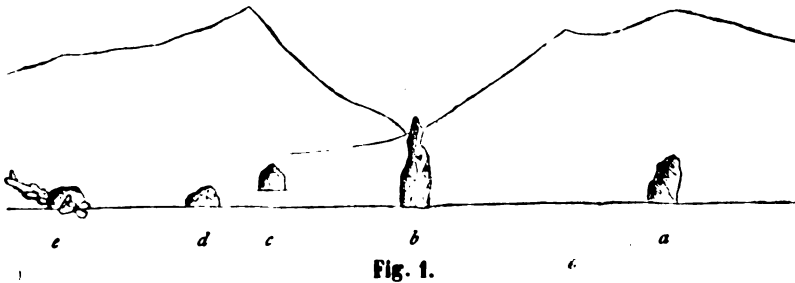


Fig. 2. Stein *b* von NO

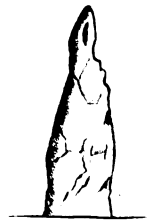


Fig. 3. Stein *b* von NW

¹ Ich muss übrigens bemerken, dass Hr. Bayern aus dem hohen Tafellande im Kreise Nachitschewan das Vorkommen einer bedeutenden Anzahl von obeliskartigen Steinmonolithen von $1\frac{1}{2}$ bis 2 Meter Höhe beschreibt, auf welchen entweder eine Inschrift oder ein Kreuz eingehauen ist. Hr. Bayern hält dieselben für Wegweiser. Vgl. Сборникъ свѣдѣній о Кавказѣ, т. I, стр. 309.

d und *e* sind einfach grosse Steine von unbestimmter Form, *e* liegt in einem Streifen von Steinbrocken, scheinbar einem Mauerreste, der vielleicht aus neuer Zeit stammt; *a*, *b* und *c* dagegen zeigen unzweifelhaft, dass sie von Menschenhand aufgestellt und auch grob behauen sind; doch ist nur *b* vollständig und von charakteristischer Form; bei *a* und *c* scheinen die oberen Theile abgeschlagen zu sein. Die Dimensionen dieser Steine — die Höhe natürlich nur von der Erdoberfläche gemessen — sind in Metern:

	Höhe	Breite	Dicke
<i>a</i>	1,6	1,1	0,5
<i>b</i>	2,7	0,9	0,6
<i>c</i>	0,9	0,9	0,7

Die Entfernung dieser Steine von einander beträgt zwischen *a* und *b* 21 Schritt, von *b* bis *c* 6 Schritt, von *c* bis *d* $2\frac{1}{2}$, und endlich von *d* bis *e* 12 Schritt. Die Steine stehen in keiner geraden Linie, auch nicht die ersten drei. Man sieht aus den mitgetheilten Dimensionen, dass diese Steine, wie auch die von Pallas und meinem Vater gesehenen, mehr oder weniger die Form von langen Platten haben; die breiteren Seiten sind bei den drei Steinen von Skéla übereinstimmend nach NW und SO, die schmäleren (deren Dimensionen oben als «Dicke» des Steins angegeben sind) nach SW und NO gerichtet. Der hohe mittlere Stein ist wahrscheinlich durch späteres Nachgeben des Erdreichs etwas nach SO geneigt. Sämmtliche Blöcke bestehen aus grauem Jurakalk.

Ungleich interessanter in meinen Augen, als diese aufgerichteten Steine, die in gleicher Weise in den verschiedensten Gegenden der Erde vorkommen und auf deren Aufstellung verschiedene Völker ganz unabhängig von einander verfallen sein können, sind die höchst charakteristischen Steinkisten oder Steintische, deren das Baidar-Thal eine Menge aufweist und welche den Dolmen der Bretagne vollkommen entsprechen.

Die erste Gruppe derselben, welche ich zu sehen bekam, liegt in einer Entfernung von 250 — 300 Schritt westwärts von den eben beschriebenen Steinsäulen bei Skéla. Sie besteht aus einer Reihe von vier an einander stossenden, je 5 Schritt breiten Mauerquadraten, deren westlichstes ganz leer ist, während die drei übrigen mehr oder weniger beschädigte Dolmen enthalten. Die Umfassungen jener Quadrate sind indessen kaum Mauern zu nennen, da sie hier und überall im Baidar-Thale aus einfachen Reihen etwa fussgrosser, hingelegter Steine bestehen; die Grösse und Form dieser Umfassun-

gen ist übrigens etwas verschieden, da z. B. die beiden mittleren in der hier betrachteten Gruppe grösser sind, als die beiden seitlichen und ihre nach aussen gekehrten Seiten krumm (hervorgewölbt) sind; die je zwei Quadrate trennenden Steinreihen sind einfach, nicht doppelt. In der zweiten Abtheilung, von Westen her, befindet sich ein Dolmen von für die Krim ungewöhnlich grossen Dimensionen, dessen Kasten ca. 1,4 Meter breit und 1,6 Meter lang ist, 0,2 bis 0,3 Meter über den Boden hervorragt und aus 0,2 bis 0,3 Meter dicken rohen Kalkplatten besteht. Die ebenso dicke oder noch dickere Deckplatte ist zerbrochen; der noch auf dem Kasten liegende Theil ragt um ca. 0,5 Meter über den Rand des Kastens hinaus; die ganze Grösse der Platte scheint über $2\frac{1}{2}$ Meter in der Länge wie in der Breite betragen zu haben. In dem dritten Quadrate ist nur eine Vertikalplatte und ein Stück der massiven Decktafel zu sehen, in dem vierten, letzten dagegen steht ein fast unversehrter Dolmen, dessen Kasten (an der Innenseite) 1,2 und 1,4 Meter im Durchmesser hat; die Deckplatte dieses Dolmens ist sehr roh und massiv. An diese Denkmäler eines grauen, heidnischen Alterthums stösst nordwestlich ein alter tatarischer Friedhof, dessen Gräber meist nur durch kleine Ovale von zusammengelegten Steinbrocken kenntlich sind; hinter diesem zeigen sich die einfachen Holzkreuze eines kleinen christlichen Kirchhofs, so dass man hier auf einen Blick die Reste dreier Perioden, dreier Religionen und dreier Nationalitäten umfasst. Zwischen dieser Gruppe und dem Dorfe Skéla befinden sich zahlreiche, verstreute Dolmen, alle jedoch sind mehr oder weniger zerstört, ohne Deckplatten; bei einigen fehlt auch eine der beiden längeren Seitenplatten. Sie sind offenbar vor langer Zeit geöffnet worden, wahrscheinlich von griechischen Schatzgräbern. Von neueren Ausgrabungen wussten die Leute in Skéla Nichts; doch sagt, wie ich jetzt finde, Herr Kondaraki (im VI. Bande der *Записки Одесск. общ. Ист. и Древн.*), dass er zwei der Gräber bei Skéla geöffnet habe, wovon später.

Etwa eine Werst NNW von Bága fand ich auf einer ebeneren Stelle eines steinigen Abhanges eine ausgedehnte Gruppe von sehr zerstörten Dolmen; keine einzige Deckplatte war zu sehen, sondern nur 6 — 7 ganze Kästen, die nur wenig aus der Erde ragten, und einige erkennbare Mauerquadrate von 4 bis 5 Schritt Seitenlänge; eines der Quadrate zeigte, wie auch eines bei Skéla, keine Spur von einer Steinkiste im Inneren (d. h. auf der Erdoberfläche).

Die zum grossen Theil wohl erhaltenen Dolmen bei Bijuk-Muskomja, deren ich oben Erwähnung gethan habe, liegen ober- und unterhalb des Weges, der von da nach Bága führt, auf einem sanften südwärts geneigten Abhange. Um eine Vorstellung von der Anordnung zu geben, welche diese Denkmäler im ganzen Baidar-Thale mehr oder weniger übereinstimmend zeigen, theile ich hier den Plan eines Theiles der südlichen, grösseren Gruppe mit, welche sich durch die riesigen Dimensionen ihrer Dolmen auszeichnete. Im Ganzen liegen da acht Grabstätten, von welchen ich der Raumersparniss wegen nur sechs abbilde. Die Umfassungen aus einzelnen Steinen messen etwa 5 Schritt in der Breite und in der Länge.

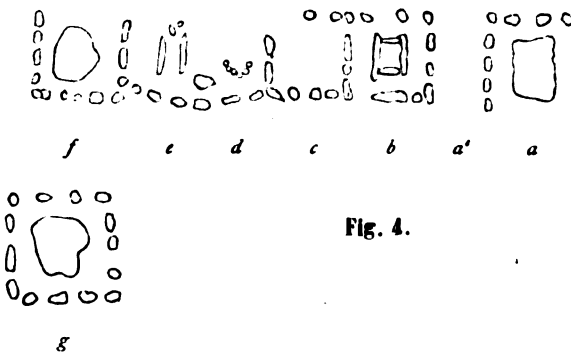


Fig. 4.

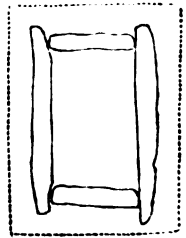


Fig. 5.

Fig. 4. *a* Deckstein 2,5 Meter lang, 1,6 Meter breit, 0,4 bis 0,7 Meter dick, unversehrt.
a' Zwischenraum.

b und *c* ohne Deckstein;
bei *c* überhaupt kein Grab sichtbar.

d unbestimmter Zwischenraum, mit kleinem Halbrund von Steinen.

f sehr grosse Deckplatte, scheinbar ganz unversehrtes Grab, das seitlich in der Umfassung liegt; Deckstein 2 Meter lang und breit, 0,2 — 0,3 Meter dick.

g etwas weiter am Abhang herunter, unversehrt. Weiter unten noch ein grosser Dolmen, im grossen Steinkranz seitlich liegend, (geöffnet?).

Fig. 5. Schematischer Grundriss der krimischen Dolmen zur Verdeutlichung der Lage und relativen Grösse der Platten. Die punktirte Linie bezeichnet die Deckplatte.

Nordöstlich von dieser Gruppe, über dem Wege, liegen vier kleinere Dolmen in einer Reihe, die ungefähr von NO nach SW verläuft. Wie auch in den anderen von mir gesehenen Fällen einer solchen Reihenordnung ist die längere Axe der einzelnen Kisten senkrecht zur Längsachse der Reihe gerichtet. Von diesen Steinkisten war die äusserste, südwestliche, noch mit ihrem ca. 2,1 Meter langen und 1,8 Meter breiten Decksteine bedeckt und allem Anscheine nach intakt, bei der zweiten fehlte die eine Hälfte des Decksteins, so dass

die Kiste halb offen war, die dritte war noch etwas kleiner und an der Ecke offen, von der vierten fehlte die Deckplatte ganz. Hinter dieser letzten standen zwei aufrechte, einen halben Meter hohe Steine, ohne erkennbare Beziehung zu den Dolmen; Steinumfassungen fehlten diesen letzteren.

Da ich die Aufdeckung eines der unteren Dolmen wegen der Grösse ihrer Decksteine für zu schwierig — resp. für nicht in einem halben Tage gut ausführbar hielt, so begnügte ich mich mit der Oeffnung des südwestlichsten Dolmens der oberen Gruppe, die ebenfalls ein gutes Stück Arbeit kostete.

Nachdem die Deckplatte weggewälzt war, welche auf den vier Vertikalplatten ganz frei ca. 0,2 Meter über der Erde schwebte, lag die Steinkiste offen; sie zeigte sich ungefähr bis zum äusseren Niveau des Bodens gefüllt. Nachdem man ca. 0,4 Meter tief nur in einem Gemisch von gröberen (bis faustgrossen) Steinen und Erde mit einer beträchtlichen Menge von Weinbergschnecken (tatarisch Tschuchtschúch-balabán) gegraben hatte, kam man hart am NW-Rande der Steinkammer auf ein menschliches Schädeldach, das leider, trotz des vorsichtigsten Arbeitens, ganz zerfiel. Unter diesem wieder Erde und eine Menge wallnussgrosser und noch grösserer Kalksteinbrocken. Schon über den Menschenknochen und neben ihnen fanden sich zahlreiche kleine Thierknochen, — die mitgebrachten erweisen sich nach Vergleich im Akademischen Osteologischen Museum hier als Wirbel, Phalangen und Metatarsalknochen eines Hundes oder ziemlich kleinen Wolfes; darunter fand sich auch ein Eckzahn und ein äusserer oberer Schneidezahn eines Hundes von mittlerer Grösse. In der Tiefe von einem halben Meter fanden sich zwei Paar menschliche Armknochen in horizontaler Lage, aber unvollständig und zerfallend; unter dem Arme links ein Theil des Schädels mit linker Augenbraue u. s. w. Am SO-Ende, ca. $\frac{3}{4}$ Meter unter der Oberfläche, fanden sich Beinknochen, zerfallend, theilweise pechschwarz im Bruch; ebenso waren auch einige der früher ausgegrabenen Knochenstücke. Ebendort auch weitere Schädelstückchen. In der Mitte des Grabes kam darauf wieder ein Schädeldach zum Vorschein, das ebenfalls zerbrach. Weiter unten noch menschliche Schädelstückchen, Röhrenknochen und Rippen, bis endlich in der Tiefe von 0,8 Metern die unten aufgeführten Kunstgegenstände zu Tage kamen. Zwischen dem Schmuck lagen noch Knochen, insbesondere grosse Stücke von menschlichen Unterkiefern, welche mit Sicherheit drei Individuen repräsentiren.

Hiermit war der Boden des Grabes erreicht und das Graben wurde nach Blosslegung des unteren Randes der Seitenplatten beendigt. Die inneren Dimensionen der Grabkammer ergaben sich: die Länge zu 1,30 Meter, die Breite zu 0,99 Meter, die Gesamthöhe der Seitenplatten zu 1,25 Meter.

Die gefundenen menschlichen Erzeugnisse hat Herr Ed. Pratz, Assistent am chemischen Laboratorium der St. Petersburger Universität, die Gefälligkeit gehabt zu analysiren; hierdurch finden mehrere wichtige Fragen über die Kulturstellung der Erbauer dieser Denkmäler ihre sichere Beantwortung. An Metallen finden wir sowohl Eisen, als Bronze, d. h. eine Legirung von Kupfer und Zinn¹, ohne Zink. Die Formen der Gegenstände sind höchst einfach und entbehren jedes künstlerischen Schmuckes. Folgendes ist das Verzeichniss derselben:

1. Ein halbes Dutzend bronzener Armringe (theilweise zerbrochen), aus einem einfachen Drahtreif von 2 — 4 Millim. Dicke, dessen Enden nicht aneinander gelöthet sind (entsprechen Fig. 10 auf Taf. III bei Bonstetten).

2. Mehrere Fingerringe, aus etwa 1½ Millimeter dickem, spiralig in 2 — 3 Windungen gewundenem Bronzedraht; innere Oeffnung des Ringes 19 — 24 Millim.

3. Zwei bronzene Knöpfe; der gewölbte, nicht ganz 2 Cm. im Durchmesser haltende Kopf gleicht dem eines modernen Militärknopfes. Die Oese jedoch besteht aus einem krummen Stift, von dem nur das eine dickere Ende an den Knopf genietet ist, so dass das Ganze einem krummen Nagel mit grossem Kopfe gleicht.

4. Schnurperlen; a) einige wenige aus dünnem, vierkantigen Bronzedraht, der, spiralig in 3 — 5 Windungen gewunden, kleine Cylinder von 5 Mm. Durchmesser und ca. 10 Mm. Länge bildet; b) zahlreiche gelbe Thonperlen von verschiedener Grösse, mit centralem Loch, verschieden stark, aber meist bis zum glasigen Bruch gebrannt; die chemische Analyse ergab Kieselsäure, Thonerde, Eisen und Kalk.

5. Ein etwa 6 Cm. langes und $\frac{3}{4}$ Cm. dickes, schwach gebogenes Stück verrosteten Eisens; der Kern ist nach der chemischen Analyse metallisches Eisen oder höchstens Eisenoxydul; das Ganze sehr brüchig.

¹ Der Zinngehalt dürfte nach der Schätzung von Hrn. Pratz 15 pCt. nicht übersteigen. Weder Zink noch Eisen war in der Legirung vorhanden.

6. Ein 11 Cm. langes und 2¹/₂ Cm. breites, wohlgeglättetes Stück Sandstein, welches an dem einen Ende eine rundumlaufende Einkerbung und ein sorgfältig gebohrtes Loch zeigt; offenbar ein zum Tragen, am Gürtel oder sonst an der Kleidung, eingerichteter Schleifstein. Anderes Steingeräthe, so wie auch Feuersteinsplitter, fehlten.

7. Eine Anzahl Scherben von gebranntem Thon, theils schwarz, deutlich zu Töpfen mit umgebogenem Rande gehörig, theils roth, ohne erkennbare Form. Diese Scherben lagen alle näher der Oberfläche, höher als die Menschenknochen und die übrigen menschlichen Erzeugnisse.

Die gefundenen Kunstgegenstände nebst einigen der Knochen übergebe ich der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften; dieselben werden aller Wahrscheinlichkeit nach in dem ethnographischen Museum der Akademie ihre Stelle finden.

Nach diesem ausführlichen an Ort und Stelle verfassten Protokolle meiner Ausgrabung wollen wir eine kurze Ueberschau über das Vorkommen der Dolmen in der Krim und ihre geographische Verbreitung ausserhalb derselben halten.

Im Baidar-Thale trifft man die Dolmen, welche von den Tataren Jalpaktasch oder Eski-Mesaryk ¹ genannt werden, nur längs dem Umkreise der inneren Ebene, in derselben ringförmigen Zone also, wo auch jetzt nahezu sämmtliche Dörfer liegen. Der Mitte des Thales scheinen sie völlig zu fehlen, obwohl, wie gesagt, der Plattenkalk, aus dem sie sämmtlich gebaut sind, auch in der Mitte des Thales an einigen Stellen hervortritt. Es ist also wahrscheinlich, dass auch in der Zeit der Erbauung dieser Steintische die Wohnorte längs dem Rande der Ebene lagen, vermuthlich aus demselben Grunde der leichteren Bewässerung der Gärten und Felder, welcher auch jetzt die eigenthümliche Vertheilung der Dörfer in diesem Thale zu bestimmen scheint. Ob jene alten Dörfer gerade an denselben Stellen lagen, wie die jetzigen, lässt sich nicht entscheiden, es wird jedoch wegen der geringen Entfernung der alten Friedhöfe von den jetzigen Dörfern sehr wahrscheinlich. Annähernd wird dies wohl schon darum mehrfach der Fall sein, weil bei der Mündung fast eines jeden kleinen Seitenthales, welches einen Bach enthält, auch heutzutage ein Dorf liegt und die alten Bewohner des Baidar-Thales, die offenbar ziemlich zahl-

¹ Da «Eski-Mesaryk» einen alten Begräbnissplatz oder Friedhof bedeutet, so kann der Name wohl nur für Dolmengruppen, nicht für Einzeldolmen gebraucht werden.

reich waren, ähnliche Bedürfnisse gehabt zu haben scheinen, wie die jetzigen. Dass die Dolmen auch an anderen Stellen der Peripherie des Baidar-Thales, namentlich in der Nähe des Dorfes Baidar, vorhanden sind, weiss ich aus sicherer Quelle, obwohl ich nicht Gelegenheit gehabt habe, sie dort zu sehen.

Ganz ähnlichen megalithischen Grabmälern begegnen wir aber auch an der Südküste der Krim an zahlreichen Stellen. Drei echte Dolmen und ein zweifelhafter Stein befinden sich auf einem mit Eichen bestandenen Hügel über Jalta, kaum $1\frac{1}{2}$ Werst von der Stadt, links von dem Postwege nach Aidanil, auf gräflich Mordwinow'schem Boden. Jene drei sind durch das Fehlen des einen Seitensteins offen, dem einen derselben fehlt auch die Decke. Die beiden anderen, mit Deckplatten versehenen, erhalten durch ihre Höhe und das Fehlen der einen Seitenplatte das Aussehen von Hütten. Die Deckplatten (Jurakalk, wie auch die anderen) 1,8 Meter lang, 1,5 breit und 0,3 Meter dick, von unregelmässiger Form. Keine Umfassungsmauern.

Ebenfalls auf dem Rücken einer Anhöhe befinden sich im Westen von Jalta, auf der Besetzung des Hrn. Meyer, hinter dem Aútka-Flüsschen, eine bedeutende Anzahl zerstörter Dolmen im Eichengebüsch. Die erhaltenen Kisten haben 1,0 — 1,2 Meter Länge, 0,9 — 1,1 Meter Breite, einige noch darunter; also recht kleine Dimensionen. Nur ein Dolmen (auf der zweiten Anhöhe) trägt noch einen halben Deckstein; eine andere, ganze Deckplatte liegt fast auf der Erde, nur von einer Seite unter ihr sieht man eine tiefe Höhlung, ob ein Dolmen darunter ist, lässt sich nicht bestimmen. Trotz des verwüsteten Zustandes ist die Dolmennatur dieser Gräber unverkennbar. Die Kisten sämtlicher Dolmen in der Krim nämlich, die ich gesehen habe, bestehen, wie dieses auf Fig. 5 (Seite 526) schematisch dargestellt ist, aus nur vier grossen Platten, von welchen die beiden, die Längsseiten der Kammer bildenden, so lang sind, dass sie stets die kürzeren beiden Platten zwischen sich fassen; der Anschluss beider Plattenpaare an einander ist ein recht guter, obwohl ich von Bearbeitung der Steine keinerlei deutliche Beweise gefunden habe; ihre Oberflächen sind die natürlichen, wie sie die anstehenden Kalkplatten zeigen; die Vertikalplatten lassen deshalb auch stets, namentlich an ihren oberen Ecken, Ritzen zwischen sich, die bisweilen handbreit sind, ohne dass ich irgendwo eine Spur von Verstopfung derselben mit kleineren Steinen gesehen hätte, wie diese an den Dolmen in Frankreich Regel sein soll. Da übrigens der Jurakalk an der Südküste selten jenen Plattencharakter zeigt,

welchen er im Baidar-Thale aufweist, sondern meist in derbe Blöcke oder gleichsam zernagte oder skelettirte Kalkbrocken zerfällt, so war der Dolmenbau dort weit weniger von der Natur begünstigt, als hier, und daraus erklärt sich auch wohl die geringere Grösse der Steinkisten bei Aútka. Alle zeigten sie aber dieselbe Anordnung der vertikalen Seitenplatten, welche ich eben geschildert habe. Die Längsachse der Kisten schwankt zwischen einer genau OW-lichen und nahezu SO-NW-lichen; nur ein Dolmen weicht nach NO hin ab (ungefähr NNO), SO — NW ist auch die Richtung der Längsseiten der meisten Steinkammern im Baidar-Thale.

In dem sechsten Bande der Denkschriften (Sapiski) des Odessaer Vereins für Geschichte und Alterthümer hat Herr Tschekalew das Vorkommen der Dolmen an der Südküste der Krim und die Resultate der von ihm vorgenommenen Oeffnung einiger derselben beschrieben. Ausser (a) den bereits erwähnten vier Dolmen im Norden von Jalta auf Mordwinow'schem Boden nennt er noch:

(b) drei in Autka, gegenüber dem Landhause des Hrn. Birnbaum;

(c) einen ganzen Friedhof aus etwa 40 Gräbern auf der achten Werst von Jalta südwestwärts, links von der Chaussée, bei der steinernen Mauer, welche das obere Orianda von den Krönsländereien auf dem Aitodor trennt;

(d) vor Gaspra, links von der Chaussée, drei Dolmen, von denen zwei vortrefflich erhalten und von den allergrössten Dimensionen sind;

(e) einen im oberen Massandra, am Wege zum Wasserfall.

In der Nähe des letzteren Ortes, nämlich unfern des Hauses des Kronsförsters, zeigte mir der Förster, Hr. K. Fromm, im Eichenwalde östlich vom Hause auf einem Rücken hinter der zweiten, wasserlosen, Schlucht eine Anzahl verstreute Vierecke aus ziemlich grossen, moosbewachsenen Steinen, etwa vier Schritt lang und fast drei breit; in ihrer Mitte findet sich stets eine Vertiefung. Auf Wohnhütten passt weder die Lage, fern vom Wasser, noch die allzugeringe Grösse dieser Vierecke. Sie gleichen den Dolmen-Umfassungen im Baidar-Thale; die Lage auf einem Rücken entspricht andererseits der Lage der meisten Dolmen an der Südküste; aber erstens habe ich bei den letzteren keine solchen Umfassungen gefunden, und zweitens: wohin ist der Dolmen so spurlos verschwunden? Zu Bauten kann er nicht wohl verbraucht sein, weil weder ein Dorf noch irgend ein Rest eines solchen in genügender Nähe vorhanden ist.

Eben solche leere, keine Dolmen enthaltenden, Steinumfassungen scheinen die alten Gräber zu sein, deren Pallas bei Tokluk (im Osten

von Ssudak) erwähnt. Es ist mir schwer verständlich, wie Dubois in Pallas' Beschreibung dieser Gräber «sofort dieselben Denkmäler wiedererkennen» konnte, welche er bei Gaspra und am Adagum im Kaukasus gesehen hat. Die von Dubois angeführten bestehen nach seiner Beschreibung und Zeichnung unzweifelhaft aus nur vier grossen Vertikalplatten, auf welchen eine Deckplatte ruht; diejenigen von Gaspra stimmen überhaupt sichtlich vollkommen mit den Dolmen des Baidar-Thales überein. Dagegen scheinen die von Pallas gesehenen Gräber von zahlreichen Steinen eingefasst zu sein, welche meist je zwei an einander stossenden Vierecken gemeinsam sind, und von einer Deckplatte erwähnt nicht nur Pallas kein Wort, sondern eine solche wäre schon wegen der Grösse der quadratischen Gräber (acht Quadratmeter!) unwahrscheinlich. Vergleicht man dagegen die Beschreibung von Pallas mit dem oben gegebenen Plane einer Dolmengruppe von B. Muskomja, so muss die Uebereinstimmung in der Anordnung mit den hier gezeichneten Steinumfassungen (nicht den Dolmen) auffallen. Die einzigen beiden Abweichungen sind die, dass erstens die von Pallas beschriebenen Gräber mit platten, auf der Kante stehenden Steinen eingefasst sind, während die von mir gesehenen, sowohl die im Baidar-Thale als jene dolmenlosen an der Südküste, weniger sorgfältig mit formlosen Steinklumpen umlegt sind, und zweitens, dass bei Tokluk auch Gräber vorkommen, welche blos die halbe Breite haben. Folgendes sind Pallas' Worte in den Bemerkungen auf einer Reise in die südlichen Statthalterschaften, Band II, S. 201 der Octavausgabe (S. 232 jener in 4^o). «Einige hundert Schritt südostwärts von demselben (dem Felsen Paralam-Kaja) liegt, auf der dünnen Ebene, die den Hügel umgiebt, ein merkwürdiger, scheinbarlich sehr alter Begräbnissplatz, desgleichen ich in Taurien, ausser in dem Thale von Koos (d. h. eben hier?), nirgend gesehen habe, und der nicht Tatarisch ist. — Es liegen erstlich in einer geraden Reihe, die fast O und W gerichtet und 32 Schritt lang ist, ungefähr zehn Gräber, welche über der Erde mit platten, auf der Kante in die Erde gelegten Steinen eingefasst und wie Fächer abgetheilt sind. Viere davon messen vier Arschinen auf allen Seiten, fünf andere aber sind nur zwey Arschinen breit und also länglich¹. Sie wechseln ohne Ordnung ab und lassen noch an zwei Orten einen Arschinen breiten

¹ Die zehnte Stelle ist also wohl undeutlich, wie *d* im Plane.

Raum zwischen sich ¹. Demnach liegen sie von Ost nach West in folgender Ordnung und Abstand :

2, 1, 4, 1, 4, 2, 2, 4, $3\frac{3}{4}$, 4, 2, 2 Arschinen ².

«Bey einigen scheint am südlichen Ende ein höherer Stein gestanden zu haben. Südwärts, in einem Abstände von fast zwey Faden, liegen, vor dieser Reihe, noch 3 einzelne Gräber in einer zweiten Reihe ³, gegen das östliche Ende ein in die Runde mit Steinen umsetzter, flacher Hügel ⁴ und zwey einzelne Vierecke von auf der Kante stehenden platten Steinen, die an der Südseite einen längeren, aufrecht stehenden Stein haben. Die Tataren halten dieses für Judenbegräbnisse; sie scheinen aber zuverlässig von einer anderen, alten und nicht zahlreichen Nation herzurühren».

Auf S. 279 (der Oct.-Ausg.) erwähnt Pallas noch ähnlicher Gräber aus der Gegend von Taman. Auf der hohen Fläche bei den Trümmern des Dorfes Tschokrak-Koi liegen nach ihm «viele mit grossen, platten Kalk- und Sandschiefer-Stücken, die auf der Kante in länglichem Vierecke stehen, umsetzte, bald O. und W., bald N. und S. sich erstreckende, unordentlich zerstreute Gräber, die nicht Tatarisch, sondern vielleicht Tscherkessischen Ursprungs ⁵ sind. Auch ein Paar mehr als einen Faden hohe, schmale Grabsäulen nehmen sich darunter aus. Alles glich den bey Tokluk beschriebenen Gräbern».

Grösse und Anordnung dieser Vierecke stimmen völlig mit den oben beschriebenen Dolmenumfassungen, welche ja auch im Baidar-Thale häufig — seltsamer Weise — leer vorkommen ⁶, wie umgekehrt viele Dolmen der Umfassungen entbehren. Dennoch ist der Zusammenhang der Steinvierecke bei Taman, Tokluk und Jalta mit den Dolmen durchaus nicht sicher.

Dagegen hat Dubois de Montpéroux in seinem Reiserwerke un-zweifelhafte Dolmen aus der Nähe von Gaspra (zwischen Alúpka

¹ Wie zwischen *a* und *b* auf dem Plane.

² Die Reihenfolge ist also, wenn wir die Beispiele aus dem obigen Plane nehmen und mit dessen Buchstaben bezeichnen: schmales *c*, *a'*, *c*, *a'*, *c*, zwei schmale *c*, *c*, *d*, *c* und zwei schmale *c*.

³ Wie *g* auf dem Plane, aber offenbar verbunden wie *b*, *c*, etc.

⁴ Solche habe ich weder im Baidar-Thale noch an der Südküste gesehen, überhaupt keine Andeutung eines Hügelgrabes.

⁵ Die tscherkessischen Gräber aus dem nahen Gelendschik werden jedoch von Dubois ganz anders beschrieben und auch abgebildet: vgl. unten.

⁶ In diesen leeren Umfassungen ist keine Spur von einer Bodenerhebung enthalten um so weniger ein Hügel, der einen Dolmen bedecken könnte.

und Jalta) beschrieben und abgebildet. (Voyage en Crimée, au Caucase etc. T. VI, p. 73 et 74). Er fand daselbst 5 von Nord nach Süd gerichtete Grabmäler nebeneinander auf einem Hügel, welcher die Trümmer einer ganzen, anfänglich vermuthlich heidnischen, später christlichen Ansiedelung dominirt. Diese offene Lage auf einem Hügelrücken mit freier Aussicht zeigen auch alle Dolmen in der Nähe von Jalta. Dubois beschreibt die Gräber von Gaspra als viereckige Kasten, deren jede Seite durch eine einzige Steinplatte von $\frac{1}{4}$ Meter Dicke und 1,1 Meter Höhe (über der Erde) verschlossen ist. Die inneren Dimensionen des einen dieser Kästen sind: Länge 2,3 und Breite 1,1 Meter. Die grosse Deckplatte ist 2,6 Meter lang, 1,6 Meter breit und 0,33 Meter dick. Zeichnen schon diese Steintische sich von jenen, die ich im Baidar-Thale gesehen, durch ihre grössere Höhe über der Erde aus, so gilt dies noch weit mehr von jenen hohen Steinkammern, welche Dubois am Adagum (nördlich von Noworossijsk) fand, und deren Höhe fast $2\frac{1}{3}$ Meter (7 pieds) beträgt und die horizontalen Dimensionen ein wenig übertrifft; die Deckplatte tritt nur auf einer Seite über den Rand des Kastens; die eine der Seitenplatten hat auf halber Höhe ein rundes Loch, durch welches man den Kopf hindurchstecken kann; in die Kammer hineingelangen kann man jedoch nicht. Uebrigens bestehen auch diese Steinkisten, wie die Krimtschen, aus bloß 4, an den Ecken recht gut zusammenschliessenden, grossen Steinplatten. (Dubois T. I, p. 43 und Atlas). — Auch bei Kutais hat Dubois derartige «pierres levées», welche ihn ganz an die Bretagne erinnerten, gefunden (l. c. p. 432).

Irre ich nicht, so sind Dolmen von Mad. Sossnogorow auch in dem unteren Theile des Thales von Laspi gefunden, wo ich nicht gewesen bin.

Von der Nordseite des krimtschen Gebirges sind bisher ausser dem Baidar-Thale nur die beiden Fundorte bekannt, welche Hr. Karaulow in seinem Aufsätze über die krimtschen Höhlenstädte beschreibt (Vgl. Записки Одесскаго Общества Исторія и Древности, T. VIII, 1871; S. 61 und 62 des Separatabdrucks). Leider ist die Lage beider Fundorte von Hrn. Karaulow nur sehr ungenau angegeben. Den ersten, von 9 Dolmen, bezeichnet er als in der Nähe des Katscha-Thales, 2 oder noch weniger Werst von Tscherkess-Kermen und je 3—4 Werst von Mangup und Tepe-Kermen entfernt gelegen. Nun ist aber die kürzeste Entfernung, nach der grossen Generalstabkarte, von Tscherkess-Kermen und

Mangup nach der Katscha, je 13 Werst und von Mangup nach Tepe-Kermen 17 Werst, also sind jene Zahlen unmöglich. Diese Denkmäler befinden sich nach Hrn. Karaulow auf der Plattform eines ziemlich hohen und schwer zugänglichen Berges, dessen eine Seite nahezu senkrecht ist. Auf zweien der Steinkisten lagen noch die oberen Platten, bei den übrigen lagen sie neben der Kiste auf der Erde. Die Form aller neun Denkmäler war ganz gleich; nur in der Grösse zeigten sich geringe Unterschiede. Alle bestanden aus vier senkrecht gestellten Platten, auf welchen eine fünfte, horizontale, ruhte; letztere trat fast überall über den Rand des Kastens hervor; die Platten sind roh, scheinbar gar nicht behauen. — Alles völlig übereinstimmend mit den von mir gesehenen Dolmen. Die Maasse giebt Hr. Karaulow zu 4—5 Arschinen — also 2,8—3,6 Meter — in der Länge und etwa die Hälfte in der Breite an; vermuthlich gilt dieses von der Deckplatte, die hiernach ungewöhnlich lang, aber dafür schmaler als sonst wäre. Ganz ebensolche Steintische, 11 an der Zahl, hat Hr. Karaulow auf der anderen (rechten) Seite des Katscha-Thales, ebenfalls im dichten Walde, angetroffen; diese waren besser erhalten und nur auf zweien oder dreien fehlten die Deckplatten. Als Oertlichkeit giebt er eine sehr hochgelegene, bewaldete Fläche in der Nähe der Stelle an, wo der Gebirgsbach Marta-ssu in die Katscha fällt, 8 — 9 Werst vom Dorfe Beschui; der letztere Name ist vielleicht aus Versehen statt Biassala gesetzt, welches an der besagten Marta-Mündung liegt, während Beschui 13 Werst (in gerader Linie) nach Nordosten davon entfernt ist.

Am erstgenannten Orte hat Hr. Karaulow Ausgrabungen veranstaltet, die jedoch weder Knochen, noch irgendwelche andere Gegenstände ergeben haben, trotzdem er die Erde darunter bis auf mehr als 3 Arschinen aufgewühlt hat. Herr Karaulow hat daselbst sowohl die beiden mit Deckplatten versehenen als auch zwei zerstörte Dolmen ausgraben lassen, jedoch immer mit demselben negativen Resultat. In Bezug auf beide Dolmengruppen sagten ihm die Tataren, welche dieselben ganz wohl kannten, dass ihrer Einige solche Steinkisten geöffnet hätten, in der Hoffnung, einen Schatz zu finden, jedoch ohne irgend jemals etwas entdeckt zu haben. Aus diesen Ursachen, und wegen der einsamen Lage dieser Dolmen im Walde bestreitet Hr. Karaulow ihre Gräbernatur und spricht die Vermuthung aus, dass die Dolmen der Südküste und des Baidar-Thales, in welchen man Menschenknochen gefunden hat, erst später zu Gräbern geworden seien, indem die in der Nähe derselben wohnenden Griechen

sie zur Bestattung ihrer Angehörigen benutzten; in den Wäldern an der Katscha hingegen, wo keine griechischen Ansiedelungen in der Nähe waren, habe eine solche spätere Verwendung dieser Grabmäler nicht stattgefunden. Da ich nicht Archäologe bin, so muss ich das Urtheil über diese Anschauung Anderen überlassen, und mich damit begnügen, diesen einige weitere Anhaltspunkte an die Hand zu geben, muss aber gleichzeitig gestehen, dass mir jene Vermuthung recht unwahrscheinlich vorkommt, vornehmlich weil auch in Nordafrika, Westeuropa und Skandinavien in den Dolmen meistens Menschengebeine gefunden worden sind. Jedoch auch dort findet man zuweilen leere Dolmen, so dass wir die Erklärung des räthselhaften Vorkommens von solchen neben offenbaren Gräbern wohl füglich aus dem Westen erwarten dürfen, wo diese Denkmäler zahlreicher und ungleich besser studirt sind, als in Russland. In seiner Monographie über die Dolmen (*Essai sur les Dolmens. Genève 1865*) spricht Bonstetten seine Ueberzeugung aus, dass sämtliche Dolmen Grabmäler sind und sagt in einer Anmerkung auf p. 33, bei Erwähnung der Abwesenheit von Knochen in einem Dolmen der Bretagne, dieser Umstand habe nichts Ueberraschendes, da auch in vielen Tumuli die Skelette sich zersetzt hätten, ohne sichtbare Spuren zu hinterlassen.

Aus der Krim sind mir nur noch zwei Fälle von Ausgrabungen in Dolmen bekannt. In dem citirten Bande der Denkschriften der Odessaer Gesellschaft erzählt Hr. Kondaraki, er habe zwei solcher Denkmäler bei Skéla geöffnet und »ziemlich viel menschliche Knochen, die bei dem leisesten Druck zerfielen«, gefunden. Dagegen hat Hr. Tschekalew bei der Ausgrabung mehrerer Dolmen an der Südküste verschiedene Kunstgegenstände gefunden, welche nach der Beschreibung mit den von mir gehobenen grosse Uebereinstimmung zeigen. Leider habe ich den bereits oben erwähnten Aufsatz des Hrn. Tschekalew erst nach meiner Rückkunft in St. Petersburg kennen gelernt, und so die Gelegenheit verpasst, diese Gegenstände im Museum des Vereins für Geschichte und Alterthümer bei meiner Durchreise durch Odessa selbst anzusehen. Folgendes ist das Verzeichniss derselben, welches Hr. Tschekalew a. a. O. mittheilt. Vorausgeschickt sei die Bemerkung, dass nach seinen Erkundigungen Tataren mehrfach, auch in neuerer Zeit, derartige Gräber geöffnet und darin kupferne Armringe und dgl. gefunden haben. Auch die drei von ihm in Autka geöffneten Dolmen scheinen nach seinen Worten nicht mehr unberührt gewesen zu

sein. Er fand in denselben an Knochen nur menschliche Zähne und Beinknochen, Knochen von Thieren fehlten gänzlich. An Kunstgegenständen wurde gefunden:

- a) Ein Halsschmuck aus verschiedenen farbigen thönernen Schnurperlen und kupfernen Röhrchen.
- b) Kupferne Pfeilspitzen.
- c) Kupferne Angelhaken.
- d) Ein zerbrochenes eisernes Messer oder Schwert.
- e) Eine eiserne Lanzenspitze.
- f) Kupferne Knöpfe.
- g) Gewichte für Fischernetze aus Zinn und aus Stein.
- h) Zwei Henkel von kleinen Vasen, einer aus Glas, der andere aus Thon, «in der Art der Etruskischen».
- i) Eine kupferne Stecknadel.
- k) Ein eiserner Ring.

In vier Gräbern am Aitodor wurden nur Menschenknochen, zwei Schneckengehäuse aus der Gruppe der Porcellanschnecken und einige kupferne Ringe gefunden.

Ich habe bisher die besprochenen Monumente aus der Krim und dem Kaukasus meist (nach dem Vorgange Anderer) schlechthin mit dem Ausdruck Dolmen bezeichnet, weil sie das hervorstechendste Merkmal der letzteren, die auf mehreren vertikalen Steinen über dem Niveau des natürlichen Bodens schwebende überragende Deckplatte, also die Tischform, besitzen (Dolmen heisst bretonisch Steintisch). Sehen wir jedoch nun zu, welchen Kategorien der mannigfaltig gestalteten Dolmen Westeuropas unsere und die kaukasischen Denkmäler am nächsten stehen.

Was zunächst die Umfassung durch kleine Menhirs in länglichem Viereck betrifft, so ist solche in Nord-Deutschland gewöhnlich, in Frankreich sehr selten; in England ist die Umfassung meist kreisförmig.

Dagegen stimmt die Construction der krimischen Steinkisten selbst mit jenen des Nordens am wenigsten überein. Theils der Mangel an passenderem Material (an Platten), theils aber wohl auch eigenthümliche Sitte, liess in Nord-Deutschland und Dänemark die Menschen gewaltige, rohe Steinblöcke von unregelmässiger Form zum Dolmenbau verwenden und diese auf mehrere, auf ihre kürzeren Seiten aufgestellte, Trägerblöcke hinaufwälzen; die grossen Zwischenräume zwischen den letzteren sind nach Baron Bonstetten's Meinung stets mit kleineren Steinen (resp. trockenen Mauern) ausgefüllt worden.

Dabei ist im Norden über mehr als der Hälfte dieser Dolmen ein Grabhügel aufgeschüttet, während in Frankreich die zu Tage stehenden Dolmen überwiegen. In Süd- und Central-Frankreich, wie auch in Nordafrika, sind die Dimensionen der meisten Steinkisten bedeutend kleiner, dafür die Formen derselben eleganter; die vertikalen Seitenplatten stehen auf ihren Längsseiten, die Erhebung der Deckplatte über dem Boden ist weit geringer. In allen diesen Beziehungen stehen die krimischen Dolmen diesen südlicheren viel näher, in welchen auch allein Bronzesachen gefunden worden sind, während die umförmlichen Riesentische des Nordens und Nordwestens nie Gegenstände von Metall enthalten. Baron Bonstetten (*Essai sur les dolmens* p. 13 und 46) hält überhaupt diese kleineren Dolmen für die späteren, welche das Volk zu bauen anfang, als es mit dem Heraustreten aus dem Urzustande den Grundsatz «time is money» zu begreifen begann. Von diesen kleinen Dolmen ist ein directer Uebergang zu den Steinsarkophagen der Bronzezeit Westeuropa's. Als diejenigen Dolmenbauten, deren Verwandtschaft mit letzteren am grössten ist, nennt Baron Bonstetten die sogenannte Jayantières (Riesengräber) des Departements Tarn-et-Garonne. Die Beschreibung derselben, welche Bonstetten auf p. 14 seines Werkes mittheilt, passt vortrefflich auf unsere krim'schen Steinkisten, mit Ausnahme etwa der Länge; die Dimensionen der Jayantières sind übrigens bei Bonstetten nur von einem Exemplar mitgetheilt, dessen Länge, $3\frac{1}{4}$ Meter, vielleicht grösser war, als die mittlere; die Breite, 1,6 Meter, stimmt nahezu mit derjenigen unserer Denkmäler. Der Bau aber der Jayantières ist ganz der nämliche, vier grosse, auf die lange Kante gelegte Platten bilden den Kasten, wobei die beiden längeren die beiden kürzeren zwischen sich fassen; als Deckel dient eine einzige grosse Platte, welche an der Längsseite überragt. In einem dieser Gräber fand Hr. Devals auf der Tiefe von einem Meter die Knochen von sechs menschlichen Individuen, grösstentheils zertrümmert, wie Hr. Devals meint, durch den Sturz eines Stückes der Deckplatte, vermischt mit diesen die Knochen von Hasen und einem Hunde. In anderen Jayantières hat man auch Gegenstände von Bronze und von Feuerstein, sowie Schmuck aus Muscheln, gefunden. Es liegen diese Grabmäler bald offen zu Tage, bald sind sie von einem $1\frac{1}{2}$ bis 2 Meter hohen Hügel bedeckt.

An diese Dolmenform scheinen sich die Sarkophage und Plattengräber der darauf folgenden Zeit direct anzuschliessen; der Unter-

schied ist der, dass zu den späteren Gräbern weit kleinere und leichtere Steinplatten genommen wurden, und die Grabkammer ganz in die Erde versenkt ward, um sie vor Verletzung zu schützen. In diese Kategorie gehören eine Anzahl bei Jalta vor Kurzem geöffneter Gräber. In der Ecke zwischen dem Aútka-Flüsschen, dem Postweg und dem Meere liegen auf einem Hügel, dessen Spitze behufs eines Hausbaues abgetragen ist, 5—6 Gräber offen zu Tage, welche von O nach W oder von OSO nach WNW gerichtet sind; das etwas breitere westliche Ende derselben hat 0,7 Meter, das schmälere östliche 0,5 Meter innerer Breite, die Länge beträgt etwa 2 Meter. Die Seiten dieser Gräber bestehen aus kleineren oder grösseren Steinen, meist Jurakalk; an einem Grabe findet sich eine Seitenplatte von 1 Meter Länge, der Rest der Seitenwand ist aus einer trockenen Mauer von kleineren Steinen gebildet. Bedeckt waren die Gräber mit dünnen (0,1—0,2 Meter dicken) Steinplatten von Jurakalk, Sandstein oder Küstentuff, welche jetzt alle abgedeckt oder zerbrochen sind. In einigen Gräbern liegen ganze Haufen menschlicher Knochen, welche sehr gut erhalten und schön gebleicht sind; jedoch sind die Schädel alle in den Nähten auseinandergegangen und die Stücke auseinandergeworfen. Auch ausserhalb der Gräber liegen auf dem Hügel Menschengelbeine in Menge zerstreut und man kann sich nur über die wirklich ungewöhnliche Gleichgültigkeit wundern, mit welcher hier diese in unmittelbarer Nähe der Stadt Jalta und wenige Schritte von der vielbesuchten Promenade gelegenen Gräber behandelt werden. Die Oeffnung derselben soll schon vor mehr als einem Jahre stattgefunden, und es sollen in jedem Grabe, trotz des geringen Umfanges derselben, mehrere Skelette gelegen haben.

Andere Formen und andere Analogien bieten uns dagegen die kaukasischen Dolmen. Sie sind bisher nur vom nordwestlichen Ende des Gebirgszuges bekannt ¹, und zwar sowohl vom Südbhang

¹ Wenigstens sagt dieses ausdrücklich Hr. Bayern in seinem sogleich zu citirenden Aufsätze über die alten Denkmäler im Kaukasus. Dagegen finden sich bei Dubois de Montpéroux Aeusserungen, welche eine weite Verbreitung dolmenähnlicher Gräber im Kaukasus behaupten. Auf S. 432 des ersten Bandes seines Reisewerkes heisst es bei der Beschreibung von Kutaiss: «A côté de l'église (42 des Plans von Kutaiss) le dos du rocher est couvert d'énormes tombes carrées, dans le genre de ces pierres levées de la Bretagne. Des dalles de sept à huit pieds de large, dressées, forment le carré, recouvert d'autres dalles. Ce genre de tombes appartient aux anciennes populations caucasiennes, et je le retrouvai plus tard chez les habitants du haut Ratcha». Ueber die Gräber der Ratscha finde ich aber bei Dubois im zweiten Bande nur auf S. 414 die folgende Bemerkung: «Les tombeaux, qui entourent l'église (d. h. alle Kirchen der

desselben, vom Ufer des Schwarzen Meeres zwischen Gelendschik und dem Dschuba-Flusse, als von der Nordseite, zwischen dem Adagum und den Quellen des Abin einerseits und dem Schebsch-Flusse und Je-katerinodar andererseits. Von den Dolmen am Adagum ist bereits oben nach Dubois Einiges mitgetheilt worden. Die Dolmen aus der Gegend der Flüsse Pschada und Dschuba, welche Hr. Bayern in dem ersten Bande der vom Kaukasischen Statistischen Comité unter der Redaction des Hrn. N. v. Seidlitz herausgegebenen Materialien-Sammlung über den Kaukasus (Сборникъ свѣденій о Кавказѣ, т. I. 1871. стр. 313) beschreibt und abbildet, stimmen in den wesentlichen Zügen mit den von Dubois gesehenen überein. Es sind sehr grosse (genauere Maasse fehlen leider), oberirdische Steinkammern, welche gewöhnlich aus fünf enormen, ziemlich sorgfältig behauenen Sandsteinplatten bestehen; von diesen bilden vier aufrecht stehend die Wände, die eine horizontal liegende das Dach der Kammer, welches mehr oder weniger über die Seiten hinübergreift. Die Seitenplatten sind nach Bayern zuweilen an den Ecken zur grösseren Festigkeit ineinandergefügt. Eine merkwürdige Abweichung zeigt ein Dolmen bei der Pschadskaja-Staniza, im Walde am linken Ufer des Flüsschens Pschada. Er besteht nur aus einem grossen, offenbar ausgehöhlten Steinblocke und einer $\frac{1}{2}$ Meter dicken Deckplatte; die eine Seite des unteren Blockes ist von aussen behauen und mit einer kreisförmigen Oeffnung in der Mitte von 1 Fuss Durchmesser versehen. Solch ein kreisförmiges Loch in der Mitte einer der Seitenplatten scheint bei allen Dolmen des nordwestlichen Kaukasus sich vorzufinden. Eben solche Dolmen mit einem runden oder viereckigen Loch in der einen Seitenplatte kommen nach Bonstetten in Palästina, in Indien und einer bei Trie, im französischen Departement Oise, vor. An diese Dolmen erinnern lebhaft die zum Theil noch jetzt benutzten oberirdischen Grabkammern, welche man im centralen Kaukasus findet und welche Hr. Bayern a. a. O. S. 305—307 beschreibt und abbildet. Es sind viereckige, aus Steinen oder Ziegeln gebaute, zuweilen mit Kalk beworfene Häuschen, welche auf verschiedene Weise gedeckt sind und deren eine Seitenwand in der Mitte ein viereckiges Loch von etwa einem Quadratfuss Grösse enthält. In Ossethien haben diese Grabkammern ein giebelförmiges

Ratscha), semés sur une terrasse qui forme la partie la plus élevée du village, ressemblent aussi en général à ceux des autres races georgiennes et tcherkesses; ce sont des sarcophages ou caisses en pierres recouvertes d'une simple dalle»

Dach und $1\frac{1}{2}$ - bis 2-fache Manneshöhe. «Die Oeffnung ist so gross, dass ein Leichnam leicht durchgeschoben werden konnte, welcher ohne Sarg auf eine Schiefertafel oder ein Holzbrett gelegt wurde; auf diesem Brette verblieb derselbe, bis eine neue Leiche an seine Stelle kam, wobei der frühere in den leeren unteren Raum geworfen wurde. Diese, aller Wahrscheinlichkeit nach, sehr alte Sitte herrscht (in Ossethien) bis zum heutigen Tage» (a. a. O. 307).

Als spätere Nachbildungen der Dolmen sieht Dubois auch die Gräber an, welche er bei Gelendschik sah und für moderne tscherkessische hielt. Es sind über der Erde befindliche, meist aus starken Brettern, zuweilen aber auch aus Steinplatten bestehende lange Kästen oder Sarkophage, die mit einer trockenen Steinmauer umlegt und von dieser gehalten sind; Abbildungen und einen Durchschnitt eines solchen enthält der Atlas von Dubois' Werk. Durch die Ritzen des Sarkophags sieht man die bestatteten Gebeine frei daliegen. Hiermit stimmt nicht die Angabe von Bayern (l. c. p. 307), dass die Tscherkessen und Kabardiner ihre Todten stets *in* die Erde bestatteten.

Was die Art des Begrabens in den Dolmen betrifft, so sind nach Bonstetten (l. c. pp. 29—30) in jenen Westeuropas sowohl die Leichenbestattung, als der Leichenbrand vertreten. Erstere waltet weitaus vor; die Skelette sind fast immer in gebogener, und zwar meist sitzender, Stellung. Leichenverbrennung hat man mit Sicherheit nur in einigen Dolmen der Bretagne und der Insel Guernsey constatirt, ohne dass diese Gräber nach anderen Anzeichen für neuer als die anderen gehalten werden könnten. Bei l'Anresse auf Guernsey sind auch in demselben mehrkammerigen Dolmen die Spuren sowohl der Leichenverbrennung als noch einer anderen Bestattungsweise aufgefunden worden, welche mit dem Befund im Dolmen bei B. Muskomja am meisten übereinstimmt. Die Knochen lagen nämlich in Haufen, so dass Bonstetten annimmt, dieselben seien hineingelegt, nachdem sie mit Hülfe von Feuer oder eines anderen Mittels vom Fleische befreit waren. Er führt dabei einige Fälle einer solchen Bestattungsweise aus dem Mittelalter und ein Verbot des Papstes Bonifaz VIII. gegen dieselbe an. Auch in den unterirdischen Steingräbern bei Mzchet (Kaukasus) und in einigen Grabhügeln des Moskuschen Gouvernements ist eine Verletzung oder Loslösung einzelner Knochen gefunden worden — über deren Bedeutung ich mir indessen kein Urtheil erlaube. Was aber die Topfscherben betrifft, welche ich im Grabe bei B. Muskomja fand, so ist zu erwähnen,

dass nach Col. Dalton's Ethnologie Bengalens (Zeitschrift für Ethnologie Jahrgang 1873 S. 269) die Abengya dem Todten zerbrochene irdene Gefässe ins Grab legen, aber keine ganzen.

Nachdem wir so mit dem bisherigen Thatbestande in Bezug auf die Dolmen der Krim möglichst bekannt geworden sind, werfen wir einen Blick auf das Vorkommen dieser merkwürdigen Steindenkmäler ausserhalb dieses Landes und auf deren Stellung zur Geschichte und Anthropologie. Doch bitte ich Fachmänner im Voraus um Entschuldigung für etwaige Fehler in der Darstellung, da ich als Naturforscher und speciell Physiko-Geograph mich durchaus selbst als Laie in diesem Gegenstande ansehe. Trotzdem scheint mir ein solcher Ueberblick namentlich in Bezug auf einige neueste und, so viel ich weiss, noch fast unverwerthete Entdeckungen in dieser Frage am Platze zu sein.

Ich kann zunächst nicht mit Hrn. Bastian u. A. übereinstimmen, die auch die Dolmen zu den Produkten eines, der ganzen Menschheit auf einer gewissen Stufe der Entwicklung gemeinsamen Steinkultus rechnen, welchen verschiedene Völker, in Folge übereinstimmender psychischer Motive, gänzlich unabhängig von einander, dennoch in völlig übereinstimmender Weise ausgebildet hätten. Es ist freilich nur ein gewisses Wahrscheinlichkeitsgefühl, welches uns entscheiden lässt, wie weit wir einen solchen parallelen Entwicklungsgang ohne gemeinsame Berührung für möglich halten können, und wo diese Möglichkeit für uns aufhört. Ich kann aber constatiren, dass mir beim Anblick dieser seltsamen Monumente sofort die Ueberzeugung sich aufdrängte, welche ich später zu meiner Befriedigung auch von zweien der bekanntesten Forscher auf dem Gebiete der Urzeit, Desor und Bonstetten, ausgesprochen gelesen habe: dass nämlich, wenn man auch für die blossen aufgerichteten Steinsäulen (die Menhirs) eine solche von der Nationalität unabhängige Entstehung wohl annehmen könne, für die Dolmen und einige andere megalithische Denkmälerformen dieses ungemein unwahrscheinlich, resp. unmöglich sei, wegen der eigenthümlichen, verhältnissmässig complicirten Construction derselben, welche ihnen allen gemeinsam ist ¹.

¹ «Le menhir est un monument banal qui n'a ni âge ni patrie», sagt Bonstetten in seinem Essai, p. 25; von den Dolmen dagegen motivirt er auf pp. 39 und 40 seine Ueberzeugung, dass dieselben von einem einzigen Volke stammen, und zwar stützt er sich dabei auf: 1) «la bizarrerie de conception», 2) «la difficulté de mise en oeuvre», und 3) auf den deutlichen geographischen Zusammenhang mindestens der Dolmen Skandinaviens, Westeuropas und Nordafrikas mit einander.

Auch muss bemerkt werden, dass die Dolmen durchaus nicht über die ganze Erde verbreitet sind, sondern ein bestimmtes, allerdings sehr grosses, Verbreitungsgebiet besitzen, welches sich von Indien über Vorderasien, Nordafrika und die Westküsten Europa's bis zu den Küsten des südwestlichen Theiles der Ostsee erstreckt, während daneben in wohldurchforschten Ländern sich keine Spur von diesen Denkmälern hat auffinden lassen. Wir können also überall, wo wir Dolmen finden, einen Zusammenhang ihrer Erbauer mit jenen anderer dolmenreicher Gebiete annehmen, das Vorhandensein eines und desselben Volkes oder einer Völkergruppe oder doch den Einfluss einer bestimmten, eigengearteten nationalen Kultur.

Diese Denkmäler wurden nun lange Zeit, und werden von Manchen noch jetzt, den Kelten zugeschrieben; ja sogar die Auffindung der Dolmen in der Krim wurde (vgl. z. B. Bruun im VII. Bande der Denkschriften des Odessaer Vereins f. G. u. A.) als weiterer Beweis für den Zusammenhang des räthselhaften Kimmerervolkes mit dem Kimri genannten Zweige der Kelten angesehen, obwohl dieser Zweig in historischen Zeiten im Allgemeinen gerade die östlicheren Wohnsitze innehatte, in welchen Dolmen nur spärlich oder gar nicht gefunden sind. Da die Dolmen in Frankreich nur (oder doch fast nur) im Westen von einer Linie vorkommen, die etwa von Marseille nach Brüssel gezogen werden kann, so musste schon das Fehlen derselben in den Gebieten so mächtiger und zahlreicher Gallier-Stämme, wie der Aeduer, Sequaner und Helvetier, an dem keltischen Ursprunge derselben zweifeln lassen.

Die Auffindung von nach vielen Tausenden zählenden Dolmen und ihnen verwandter charakteristischer «keltischer Denkmäler» in Nordafrika (Algerien), wo sich in ihnen neben Bronze auch Eisen und sogar römische Geräthe und eine römische Münze fanden¹ und mindestens ebenso zahlreicher in Vorderindien, stellte die Frage in ein ganz anderes Licht. Noch wichtiger wird aber das Vorkommen solcher Grabmäler in Indien dadurch, dass man, in neuester Zeit erst, den Dolmenbau bei einigen Stämmen dieses Landes auch heutzutage in vollem Gebrauche gefunden hat, und zwar ist dies bei nicht-arischen, sogenannten Dschengel-Stämmen, der Fall. Bisher ist, ich glaube, diese Sitte als noch bestehende nur in der Präsidentschaft Bengalen erkannt, hier jedoch bei mehreren Stämmen, sowohl im Nordosten von Calcutta, in den Khasiahügeln, als

¹ Nach Desor: Sahara und Atlas,

im Südwesten von dieser Stadt, bei den Kol- oder Munda-Stämmen von Chutia-Nagpur. Ueber die letzteren bringt «das Ausland» vom 25. Mai 1874 (p. 420) folgende dem Athenaeum entnommene Nachricht über das Auffinden »megalithischer Denkmäler der Jetztzeit« bei denselben durch Col. E. T. Dalton: «Diese Völkerschaften pflegen über Grabstätten in gleicher Weise Monumente aus grossen, unbehauenen Steinen zu errichten, wie wir solche, aus vorhistorischer Zeit stammend, in Westeuropa kennen. Auf dem grossen Munda-Leichenacker von Chokahatu zählte Col. Dalton 7360 Gräber, meist in der Form von Dolmen und Cromlechs. Die horizontalen Deckplatten der Dolmen bestehen in der Regel aus mächtigen Gneiss tafeln, und sind oft über 15 Fuss ($4\frac{1}{2}$ Meter) lang». In seiner werthvollen Mittheilung über die «Sagen, Sitten und Gebräuche der Munda-Kolhs in Chota Nagpore» in der Berliner «Zeitschrift für Ethnologie» von 1871 schildert Hr. Missionär Jellinghaus auf p. 373 die Todtenbestattung bei diesem Stamme. Die Leiche wird von den Verwandten verbrannt, die Asche und halbverbrannten Knochen in ein irdenes Gefäss gethan, welches in dem Heimathsdorfe des Verstorbenen «neben den Urnen seiner Väter unter den Steinplatten seiner Familie» beigesetzt wird. «Auf den Begräbnissplätzen der Munda-Kolhs besteht das einzelne Familiengrab aus einem 4 — 5 Fuss (ca. $1\frac{1}{2}$ Meter) breiten und langen platten Steine, der etwa einen Fuss hoch über der Erde auf anderen Steinen ruht. Durch die Länge der Zeit sinkt er meist und wird so umwachsen, dass er auf ebener Erde zu liegen scheint». Diese Beschreibung passt vollständig auf die krimschen Dolmen. Weiter erwähnt Hr. Jellinghaus der Gedenksteine (Nisan), welche an beliebigen Stellen des Dorfes auf den Grundstücken des Verstorbenen oder mitten im Walde oder Felde an der Stelle, wo er verunglückte (vom Tiger zerrissen wurde od. dgl.), errichtet werden zu dessen Andenken. Diese Steine, welche platt, 2 — 4 Fuss breit und 5 — 15 Fuss lang sind, ohne alle Verzierung, — entsprechen somit den Menhirs bei Skéla, was ich freilich nur als Ergänzung zum Befunde an den Dolmen erwähne, da solche Steinsäulen zu wenig charakteristisch sind und auch in Nordasien, aber ohne Dolmen, gefunden werden.

Wir finden also, dass je weiter nach Südosten der Dolmenbau immer spätere Zeit hineinreicht. An dem einen Endpunkte ihres langgezogenen Verbreitungsbezirks, im südlichen Skandinavien, ist ihr Gebrauch schon mit der Einführung der Metalle erloschen, da man nach dem übereinstimmenden Zeugnisse von Nilsson und Wor-

stae in den skandinavischer Dysser, die Dolmen von sehr roher Construction darstellen, nur Steinwerkzeuge gefunden hat¹. In England und Nord-Frankreich hat man, neben Gegenständen von Stein, nur sehr selten solche von Bronze und von Gold in den Dolmen gefunden, während in den geöffneten Dolmen Süd-Frankreichs und Spaniens Bronze fast immer, Eisen jedoch noch nicht sich vorfindet; in Nord-Afrika endlich fanden sich nicht nur zahlreiche Eisenwerkzeuge, sondern, wie gesagt, sogar eine römische Münze in solchen Grabmälern. Auch in der Krim ist Eisen und Glas in ihnen vertreten. Von den Dolmen des Kaukasus und Syriens sind mir keine Ausgrabungen bekannt; weiter östlich aber finden wir, wie bereits geschildert, diese Form der Grabmäler noch gegenwärtig im Gebrauche in manchen Gegenden Indiens, während freilich in anderen, wie z. B. der Präsidentschaft Madras, wo alte Dolmen ungemein zahlreich sind, der alte Brauch jetzt erloschen zu sein scheint. Der Zusammenhang des Zustandes, in welchem die Geschichte die Völker findet, mit dem Dolmenbau ist also am geringsten im europäischen Nordwesten, am grössten im fernen Osten, und dieses Verhalten ergänzt die schon vorher ausgesprochenen Beweggründe gegen den keltischen Ursprung dieser Denkmäler, wie mir scheint, zur völligen Gewissheit der Unmöglichkeit eines solchen Ursprungs. Dass die Dolmen in West-Europa nicht selten Bronze enthalten, beweist nur, dass entweder die Einwanderung der Kelten in diese Gegenden erheblich später erfolgte als die Einführung der Bronze, was sehr wohl möglich ist, oder dass dort, wo die Kelten auf das Dolmen bauende Volk trafen, die Sitte dieses Gräberbaues auch nach der keltischen Eroberung in dem Mischvolke erhalten blieb.

Betrachten wir die physischen Eigenschaften der jetzt lebenden Bevölkerung der Erde, so fällt es auf, wie wenig dieselben mit den Verwandtschaften der Sprachen, welche sie sprechen, im Zusammen-

¹ Es steht also das Vorkommen von Dolmen in Syrien in keinerlei Zusammenhang mit Nilsson's Vermuthung eines phönikischen Einflusses im Norden, da Nilsson mehrfach selbst die Dysser für vorphönikisch und für vor Einführung der Bronze aus dem Oriente gebaut erklärt. — In dem Aufsätze über die Kymmerier des Herodot's im VII. Bande der Odessaer Denkschrift ist aus Missverständniss Nilsson's Beschreibung der Gräber der Bronzeperiode, mitsammt der Bemerkung über diejenigen mit Holzkisten: dass sie vermuthlich aus einer späteren Periode herrühren, als der von Nilsson die Tyrisch-phönikische genannten, — auf die Dolmen bezogen, welche Nilsson in derselben Anmerkung (Ureinwohner des Nordens p. 115) entschieden mit den vorphönikischen Dyss oder Dös parallelisirt.

hange stehen. Die Hindus, Slaven und Britten zeigen trotz der nahen Verwandtschaft ihrer Sprachen unter einander in ihren physischen Merkmalen weit grössere Unterschiede, als zwischen ihnen und den nicht-arischen Einwohnern derselben Landstriche, resp. den Dravida's, den Finnen, und den Basken bestehen. Versucht man nach Welcker's Tabelle die Verhältnisse der Breite und Höhe des Schädels in eine geographische Karte einzutragen, so erhält man ein einfaches Bild in grossen Zügen, welches mit der Sprachenkarte indessen ganz und gar nicht übereinstimmt, obwohl es einige Beziehungen zu dieser wohl erkennen lässt, die aber vielfache Ausnahmen erleiden. Stellen wir nach Welcker und Barnard Davis einige Daten zusammen über diese Verhältnisse, wobei die Länge des Schädels = 100 gesetzt, resp. die Breite und Höhe desselben in Procenten der Länge ausgedrückt werden, so erhalten wir ein recht anschauliches Bild in Beziehung auf unsere Frage. Ich gebe die Messungen dieser beiden Gelehrten getrennt, da deren Methoden nicht völlig gleich sind. In der Tafel gebe ich zunächst die Messungen aus jenem Landstrich, welcher sich von Indien über Nordafrika und die Westküsten Europa's bis Skandinavien hinzieht und wo man entweder die Dolmen gefunden hat oder wo man mit mehr oder weniger Wahrscheinlichkeit annehmen kann, dass sie existirt haben, jedoch vernichtet sind, was man in Ländern von so alter, dem Dolmenvolke offenbar fremder Kultur, wie Aegypten, Griechenland und Italien, wohl annehmen kann; — werden doch die grossen Steinplatten derselben auch jetzt hier und da als bequemes Baumaterial angesehen, wie noch jüngst die Dolmen von Autka ihre Deckplatten, wie man sagt, zum Bau des Quai's in Jalta haben hergeben müssen. In der Fortsetzung der Tabelle dagegen gebe ich zum Vergleich einige Messungen aus benachbarten, aber sicher jenseits der Grenze des Dolmengebiets gelegenen Gegenden; solche sind die Alpengegenden, Süd- und Mittel-Deutschland etc., wo, obwohl die Kultur jünger als in Frankreich, und also zum Verbrauch dieser Denkmäler weniger Zeit geboten war, trotz der eifrigen Erforschung der heimischen Alterthümer nie echte Dolmen gefunden worden sind.

Nähern wir uns den Alpen von Norden oder von Süden, so finden wir in beiden Fällen denselben Uebergang von einer mässig langköpfigen zu einer sehr kurzköpfigen Menschenart; für Italien hat dies L. Calori neuerdings bewiesen. Auch in Frankreich wird das Verhältniss ein ähnliches sein, doch sind mir keine Untersuchungen

	Nach Welcker		Nach Barnard Davids	
a) Dolmengenbiet.				
Hindu.	72	73	75	76
Andere Indier	72	74	74	75
<hr/>				
Aegyptische Mumien	74	75	—	—
Berber und Kabylen	75	75	73	74
<hr/>				
Guanchen-Mumien	76	72	75	74
Spanier	74	73	78	74
Alte Brittanier	—	—	77	75
Alte Schotten	—	—	79	72
Alt-Römer ¹	74	71	76	77
Alt-Griechen	75	74	—	—
Irländer	73	71	75	71
Engländer	76	73	77	73
Dänen	76	71	—	—
Schweden	75	72	75	72
Holsteiner und Friesen	77	71	78	73
b) Nachbarländer ohne Dolmen.				
Schweizer	81	75	—	—
Süd-Deutsche	80	73	—	—
Ligurer	—	—	85	79
Gross-Russen	80	77	—	—
Kalmücken	81	74	—	—
Finnen	79	75	82	78
Lappen	82	73	80	73

darüber bekannt. Die Angaben von Welcker und B. Davis über «Franzosen» im Allgemeinen habe ich darum fortgelassen, weil in diesen Zahlen die vermuthlichen Kurzköpfe des Ostens und Langköpfe des Westens zusammengemischt sind.

Auf dem ganzen weiten Gebiete, wo die Dolmen vorkommen, finden wir einen mässig dolichocephalen Menschenschlag, dessen Schädel in Irland und Nordafrika sehr nahe denselben Breitenindex zeigt, wie in Indien, und der nur auf dem Festlande Europa's ein wenig von den hart an ihn gränzenden Breitköpfen influencirt ist. In seiner grossen Mehrheit ist dabei dieser Menschenschlag auch sonst übereinstimmend organisirt: mit dunklem, gelocktem Haar, mässig reichem Bartwuchse, von ziemlich zartem Körperbaue, mit

¹ In den «Römern» der späteren, kaiserlichen Zeit scheint das brachycephale Element aus Nord-Italien und dem südöstlichen Gallien die Oberhand gewonnen zu haben,

mehr oder weniger regelmässigen, d. h. unserem Schönheitsideal entsprechenden Gesichtszügen: orthognath, mit hohem Nasenrücken, nicht geschlitzten Augen, zurückweichenden Jochbeinen u. s. w. Wenigstens die mir bekannten Schilderungen der nicht-arischen sogenannten Ureinwohner Indiens lassen es mir nicht klar werden, warum Hr. Peschel in seiner vor Knrzem erschienenen trefflichen «Völkerkunde» diese Stämme als eine besondere dravidische Rasse von der mittelländischen (kaukasischen) trennt, zu welcher er doch Nordafrikaner, Orientalen, Centraleuropäer und Nordgermanen gleichzeitig rechnet und welche er also recht weit fasst; denn es ist, glaube ich, bedeutend schwerer, von der so begrenzten «mittel-ländischen Rasse» eine Definition zu erlangen, als die gemeinsamen Merkmale eines Kol oder Tamulen, eines Nordafrikaners und eines Südwest-Europäers anzugeben. Die zum Theil sehr dunkle Hautfarbe der Indier ist wohl klimatisches Produkt ¹, und findet sich bei Nordafrikanern und Arabern nicht minder vertreten; wie übrigens in Nordafrika die kaukasische Rasse mit der benachbarten Negerrasse zahlreiche Mischvölker geliefert zu haben scheint, so mag auch in Indien eine Beimischung von papuanischem oder australischem Blute stattgefunden haben, wie solche auch, so viel ich weiss, von mehreren namhaften Forschern vermuthet wird. Die sprachliche Trennung von den Indogermanen aber erkennt auch Hr. Peschel durchaus nicht als Hinderniss an für die Zusammengehörigkeit in der Rasse.

Bei der Betrachtung der Höhenindices der obigen Tabelle stossen wir freilich auf einen beachtenswerthen Unterschied. Bei den Indiern und Nordafrikanern übertrifft nämlich die Schädelhöhe die Breite um ein Geringes; bei allen Völkern an der atlantischen Küste dagegen, von den Canaren bis nach Skandinavien, bleibt die Höhe beträchtlich hinter der Breite des Schädels zurück ². Hierin stimmen also diese Völker jetzt mit den Breitköpfen des Innern von Europa und Asien überein, bei welchen allen die Höhe des Schädels bedeutend geringer ist, als die Breite desselben. Doch scheint es fast, als ob diese Platymesocephalie, d. i. die Verbin-

¹ Peschel selbst citirt auf p. 95 das Beispiel eines britischen Edelmannes, der lange Zeit im Dschengellande Südindiens nach Art der Eingebornen lebte und dessen Haut auch an den bekleideten Theilen sich tief bräunte.

² Nach Schetelig (Archiv f. Anthropol. VII) ergaben übrigens 20 moderne Schädel aus Almunecar in Andalusien die Indices der Breite zu 74, Höhe 75, übereinstimmend mit 15 Schädeln aus alten Reihengräbern von demselben Orte, welche die Breite 72 und die Höhe 73 zeigten.

dung von mässig Lang und Niedrig in der Schädelform, welche den Westen Europa's jetzt so bemerkenswerth charakterisirt, erst aus späterer Zeit stammt, als der Dolmenbau, denn die 41 Schädel aus der skandinavischen Steinzeit, welche Virchow (Archiv für Anthropologie, Bd. IV) in Kopenhagen untersuchte, gaben ihm im Mittel für die Indices: der Breite 77,3, der Höhe 77,9, während er mit derselben Messmethode z. B. an 6 Lappenschädeln die betreffenden Indices zu 83,2 und 75,1 fand.

Es ist auffallend, dass wenigstens auf dem Kontinent von Europa fast sämtliche vorhistorische und ältere historische Schädel, welche nicht Kurzköpfe sind, auch solche, welche in ihren Breitenindices so ziemlich den Schädeln der jetzigen Nordwest-Europäer entsprechen, eine Höhe besitzen, welche die Breite übertrifft oder ihr doch nicht nachsteht. So ist es bei den Langköpfen Süd-Deutschlands (besonders der sogenannten Reihengräberform) und der Schweiz, welche jetzt ziemlich übereinstimmend den alten Deutschen zugeschrieben werden, so auch bei den mässig dolichocephalen Schädeln, welche in grosser Zahl aus den Grabhügeln des Gouvernements Moskau ausgegraben worden (vgl. Prof. A. Bogdanow's Untersuchungen in den Nachrichten der Moskauer Gesellschaft von Freunden der Naturwiss. Anthropol. und Ethnogr. Bd. IV, Lief. I). Es ist merkwürdig genug, dass diese beiderlei Schädelgruppen, welche uns, aller Wahrscheinlichkeit nach, über die frühen Zustände arischer Völker bald nach ihrer Einwanderung in Europa belehren, mit den indischen und nordafrikanischen Schädeln so grosse Aehnlichkeit in den Dimensionen zeigen. Die Aufklärung des Ursprungs der platymescephalen Schädelform der Nordwesteuropäer würde — da meines Wissens noch kein Versuch dafür gemacht ist — eine sehr sorgfältige und specielle Untersuchung der Frage erfordern, und kann daher in keinem Falle hier versucht werden; andeutungsweise möchte ich nur erinnern, dass wir die beiden Eigenschaften, durch welche sich die jetzigen Bewohner der Nordseeküsten mit Ausnahme einiger Theile von Holland, welche ziemlich hohe Kurzköpfe aufweisen (vgl. Sasse im Archiv für Anthr. VI), von den Bewohnern des südlichen und östlichen Theiles des Dolmengebiets auszeichnen: geringe Höhe des Schädels und blondes Haar, in prägnanter Weise an den alten Kaledoniern (Schotten) ausgesprochen finden, deren Schädel nach B. Davis Messungen und Zeichnungen bei mässigem Breitenindex auffallend niedrig sind, und deren grossen Wuchs und blondes Haar Tacitus sehr entschieden gegenüber dem brünetten

Menschenschlage von Wales hervorhebt, welchen letzteren er für Verwandte der Iberier erklärt. Bis zu genauerer Prüfung der Frage lassen sich jedoch auch andere Erklärungen nicht absolut zurückweisen, nämlich die, dass wir entweder in der heutigen Abplattung der Schädel an der atlantischen Küste das Resultat einer allmählichen Umformung durch äussere Einwirkungen und Zuchtwahl vor uns haben, welche ohne Blutmischung die mittlere Schädelform schon in nahezu historischen Zeiten zu ändern fähig gewesen sei, oder dass diese Abplattung eine einseitige, organisch bevorzugte Wirkung einer Vermischung der hohen Langköpfe des Südens mit den niederen Kurzköpfen des Centrums und Ostens des Continentes sei.

Auf die zu erwartende Entgegnung, dass in der ganzen obigen Darstellung zu viel Gewicht auf die bei Einwanderungen — mit sehr wenigen Ausnahmen — stets übrig bleibenden Reste älterer Bevölkerungen, und zu wenig auf die Charaktere der Einwanderer gelegt sei, muss ich bemerken, dass ich durchaus nicht meine, dass der Typus der Urbevölkerung Europa's auch heutzutage unvermischt und unverändert vorhanden sei, dass ich aber dafür halte, die arischen Einwanderer, deren ursprüngliche Schädelform vermuthlich mässig dolichocephal war, diese nur dort, und auch dort nicht ohne anderweitige Aenderungen, behalten hat, wo sich eine meso- oder dolichocephale Urbevölkerung vorfand, an Orten aber mit brachycephaler Urbevölkerung die Mischrasse, obwohl sie reine arische Sprachen redet, an ihrem ganz vorwiegend brachycephalen Charakter zeigt, wie verhältnissmässig geringfügig die Beimengung arischen Blutes gewesen sein muss. Dass in den Fällen rascher Aenderungen der Rassenmerkmale in den Ueberbleibseln aufeinanderfolgender Perioden diese meist dadurch bedingt ist, dass wir aus der neuen Periode nur die Gräber des herrschenden, zunächst noch nicht mit der früheren Bevölkerung vermischten Volkes mit Sicherheit als der Periode zugehörend erkennen, das ist namentlich durch solche Thatsachen, wie sie in Süddeutschland und anderwärts beobachtet werden, klar, wo nämlich der Typus der ältesten Gräberreste, nach zeitweiligem scheinbarem Verschwinden, in der heute lebenden Bevölkerung wieder als der herrschende sich zeigt¹. Wenn ich also auch weit entfernt bin, die Wirkung der

¹ Vielleicht gehört theilweise hierher auch das in Grossbritannien sich findende Verhältniss, wo nach Bateman und Wilson die ältesten megalithischen Gräber eine langköpfige (cumbecephale, d. i. bootköpfige) Rasse zeigen, während in den Gräbern der Bronzezeit ein rundlicher Schädeltypus vorherrscht, der brachycephaler als die heutige Bevölkerung ist.

zahlreichen, historisch oder antiquarisch beglaubigten späteren und früheren Völkerwanderungen zu leugnen, so scheint mir doch sehr wahrscheinlich, dass in den Adern der Bewohner fast sämmtlicher dolmenreicher Gegenden, noch jetzt das Blut der alten Dolmenbauer fließt, versetzt mit späteren, namentlich arischen, und in einigen Gegenden auch wohl früheren, vielleicht finnischen und ur-kaledonischen Beimengungen. Es lässt sich, trotz aller Sprachverschiedenheiten, eine einheitliche indisch-atlantische Abtheilung der kaukasischen Rasse bilden, welche der brachycephalen, alpin-osteuropäischen gegenübersteht und etwa in vier Gruppen zerfällt, die indische, nordafrikanische, südwest-europäische, (dunkelhaarige) und die blondhaarige Nordsee-Gruppe. Zur indisch-atlantischen Abtheilung gehören danach allerdings auch die Bewohner Süd-Italiens, Griechenlands und Aegyptens, wo Dolmen nicht oder nur höchst spärlich gefunden worden sind; jedoch lässt sich von diesen Gegenden, welche zu den ältesten Culturländern gehören, annehmen, dass einerseits der Dolmenbau hier früher einer fremden, eindringenden Civilisation wich, andererseits dass eben durch diese letztere die Dolmen in der langen Reihe von Jahrhunderten vernichtet worden sind. Stärker als hier scheint die Aenderung der Rassenmerkmale durch die Neueinwanderung in Vorder-Asien gewesen zu sein, dessen Völker eine zusammenhängende, durch den specifisch sogenannten orientalischen Typus charakterisirte Gruppe bilden, trotz deutlicher nationaler Unterschiede im Einzelnen. Zu dieser Gruppe, deren Schädelbau leider so gut wie unbekannt ist, gehören ebenfalls Völker verschiedener Sprachfamilien, Semiten, Karthli, Tscherkessen, Perser etc., und auch die Griechen neigen bereits mehr zu dieser, als zur vorhergehenden, Gruppe.

Innerhalb der oben als die indisch-atlantische bezeichneten Abtheilung der kaukasischen Rasse werden ausser arischen und semitischen Sprachen Dravida-, Mundari-, hamitische Sprachen und endlich die baskische gesprochen; ob einige dieser Sprachgruppen Verwandtschaft unter einander zeigen und auf eine gemeinsame Wurzel zurückführbar sind, oder nicht, darüber wird sichere Auskunft wohl erst dann geliefert werden können, wenn diese Sprachen so sorgfältig und vielseitig untersucht sein werden, wie es heutzutage kaum noch die arischen und semitischen sind; vielleicht wird aber diese Frage, wegen Mangels an sprach-geschichtlichem Materiale, niemals sicher gelöst werden können. Möglich auch, dass trotz fehlender Verwandtschaft in den Sprachen selbst sich Uebereinstimmungen in

der Aussprache, d. i. den Lauten, werden nachweisen lassen, ähnlich wie solche bei den meisten Zweigen der brachycephalen alpin-ost-europäischen Gruppe ziemlich auffallend hervortreten in der Vorliebe für gutturale Laute (resp. hohe Stellung der Zungenwurzel), welche diese Gruppe mit der ihr verwandten inner-asiatischen theilt; bei den Slaven treten solche phonetische Verwandtschaften mit den turkischen etc. Völkern ganz besonders durch das Vorhandensein des gutturalen *i* (połn. *y* = russ. *ы*) und die gegenseitige Beeinflussung der Vocale zweier angrenzenden Silben in gewissen Fällen hervor.

Das Vorstehende war, bis auf einige spätere Zusätze, bereits niedergeschrieben, als ich durch die Güte des Herrn P. Lerch Baron Bonstetten's «Essai sur les dolmens» (Genève 1865) kennen lernte. Vergleichen wir nun die soeben dargelegten Folgerungen über die Erbauer der Dolmen mit den in der letztgenannten Schrift enthaltenen.

Dass und aus welchen Gründen Baron Bonstetten die Dolmen aller Länder für das Erzeugniss eines und desselben Volkes hält, habe ich bereits oben erwähnt. Aus dem Vorkommen derselben sucht er die Wanderungen dieses Volkes nachzuweisen. Ueber die historische Stellung der Dolmen im Osten war Hr. Bonstetten noch nichts bekannt. Zur Grundlage seiner Schlüsse nimmt er also ausschliesslich die Dolmen des Westens, und ausgehend von dem oben bereits erwähnten Umstande, dass die Dolmen Skandinaviens und Nord-Deutschlands von dem ältesten, rohesten Culturzustand der Erbauer Zeugniss ablegen, während der mittlere Charakter derjenigen Süd-Frankreichs und Nord-Afrika's ein offenbar cultivirterer, also wohl auch späterer ist, vermuthet Bonstetten folgenden Gang der Wanderungen des Dolmen-Volkes. Von Indien, wo dieser Brauch vielleicht zuerst entstand, wandte sich das betreffende Volk nach den Küsten des Schwarzen Meeres, von wo es einerseits nach Süden, andererseits nach Nordwesten weiterzog, «Die Krim», sagt Hr. Bonstetten auf p. 47 seines Werkes, «würde sonach den Centralpunkt bilden, von wo das Dolmenvolk ausgegangen wäre, zwei entgegengesetzte Ströme bildend: der eine derselben wandte sich nach Griechenland, Syrien, vielleicht auch Italien und Corsica; der andere nach den nördlichen Gegenden, den Hercynischen Wald umgehend. Dort erst erreicht man die grosse Dolmenlinie, welche man nun mit weniger Gefahr, sich zu verirren, verfolgen kann¹. Die Dolmen von

¹ «Man wird uns vielleicht die enorme Entfernung entgegenhalten, welche die Dolmen der Krim von jenen Schlesiens und Moreas trennt; man muss jedoch nicht ausser Acht lassen, dass ein Volk auf der Flucht seine Todten eilig beerdigt, besonders wenn der Feind es verfolgt». (Bonstetten).

Oppeln und Liegnitz sind die ersten, welche sich auf diesem Wege von der Krim aus vorfinden; es haben also die Auswanderer das Baltische Meer auf dem Wege über Schlesien erreicht, und sie haben alsdann dessen Ufer bis zur Pregel-Mündung besetzt, welche ihren östlichsten Standpunkt bildete. Trotz des Eifers, mit welchem die Dolmen seit Jahrhunderten vertilgt werden, findet man sie in beträchtlicher Zahl in der Provinz Drenthe, in Ostfriesland, in Jütland, im Südwesten von Gothland, in Schleswig, Holstein und dem zwischen der Ostsee und dem Riesengebirge, Erzgebirge und Thüringer Walde. . . . Nach der Zahl der Gräber zu schliessen, muss der Landstrich, dessen Grenzen wir soeben bezeichnet haben, von einer dichten Bevölkerung bewohnt gewesen sein. Eine unbekannte Ursache, seien es die Bedürfnisse des Hirtenlebens¹, sei es eine Hungersnoth oder der Einfall einer anderen Rasse, zwang das Volk, seine zweite Heimath zu verlassen. . . . Die Auswanderung richtete sich nach Westen, den Küsten des Meeres folgend. . . . Der Westen der Normandie und die Bretagne stellen den ersten Ruheplatz dieser irrenden Horden dar. . . . Diese Horden überschwemmten England von der Bretagne aus, oder vom jetzigen Departement Manche, über die Inseln Jersey und Guernsey; von dort warfen sie sich nach Irland über Wales und Anglesea. Der Rest der Nation, welcher auf dem Continent blieb, wagte sich erst später in's Herz Galliens, nach Süden ziehend. . . . Die Masse der Emigranten, nachdem sie den Fuss der Pyrenäen erreicht hatte, überschritt diese Berge, . . . und, sei es weil der Osttheil der iberischen Halbinsel bereits durch eine andere Rasse besetzt war, oder aus irgend einem Zufall, folgte sie dem Südabhang der Pyrenäen (westwärts), warf sich auf Portugal, und ging, wie sie es in Gallien gethan, schräg durch Spanien über die Provinzen Cordova, Granada und Malaga; von hier überschreitet sie das Meer, verbreitet sich an den Nordküsten Afrika's und hält an in der alten Kyrenaika, an den Grenzen Egyptens*. Hier glaubt Hr. Bonstetten, wie auch Hr. Désor, das Dolmenbauende Volk in den Tamhu der aegyptischen Inschriften wiederzufinden, dem hellfarbigen und tätowirten Volke²; er fährt dann fort: «Die lange Wande-

¹ Hr. Bonstetten sucht auf S. 42 und 43 seiner Schrift nachzuweisen, dass das Dolmenvolk in Europa ein «Hirtenvolk war, welches von den Erzeugnissen seiner Heerden, der Jagd und der Fischerei lebte». Doch scheinen mir seine Beweise dafür, dass es Nomaden waren, die keinen oder selten Ackerbau trieben, zu schwach. Für die Dolmenerbauer in der Krim erscheint es mir, wie oben bemerkt, wahrscheinlich, dass sie, mindestens in der späteren Zeit, in Dörfern wohnten und Gartenwirtschaft mit künstlicher Bewässerung trieben.

² Diese Beschreibung stimmt eher mit derjenigen der Kaledonier bei Tacitus.

rung, deren Weg wir hier verfolgt haben, kann nicht in einem Zuge vor sich gegangen sein; die grossen Dimensionen vieler Dolmen beweisen im Gegentheil zur Evidenz, dass die Erbauer dieser Monumente eine dauernde Ansiedelung im Auge hatten. Es muss somit eine zwingende Nothwendigkeit gewesen sein, welche ein Volk, das so sehr seine Todten ehrte, bestimmte, für immer die Gräber seiner Väter zu verlassen.

Diesen Umstand nun, dass nämlich das dolmenbauende Volk nach einander in den verschiedenen Theilen des weiten jetzigen Verbreitungsbezirks dieser Denkmäler gelebt und dieselben nach einander stets auch wieder verlassen habe, bezweifle ich nach den von mir oben beigebrachten Gründen sehr und vermüthe im Gegentheil, dass seine Nachkommen, freilich nur als ein Mischungsbestandtheil, noch jetzt in der Bevölkerung des grössten Theiles jenes Gebiets fortleben. Nimmt man dieses für richtig an, so kann nur die Rede von solchen Wanderungen sein, welche die Ausbreitung der Rasse bedingten, wobei aber das bisherige Wohngebiet nicht aufgegeben wurde. Auch unter dieser Annahme wird indessen die von Baron Bonstetten angenommene Wanderung des Dolmen-Volkes vom Schwarzen Meer nach Nord-Deutschland ungemein unwahrscheinlich, weil die bisher entdeckten Dolmen der Krim und des Kaukasus sämmtlich auf eine höhere Kulturstufe deuten, als diejenigen Nord-Deutschlands. Nimmt man die in den Dolmen aufgefundenen Gegenstände als Richtschnur und bezieht die Anwesenheit des Volkes nur immer auf die Zeit, aus welcher die offenbar spätesten Produkte stammen, so würde freilich nach der Reihenfolge von Steinzeit, Bronzezeit, Eisenzeit, Alterthum und Jetztzeit eine Wanderung von Skandinavien und Nord-Deutschland nach Südwest-Europa, weiter nach Nord-Afrika und der Krim, endlich nach Indien gegeben sein. Indessen eine solche Annahme ist nicht nur unmotivirt, sondern unmöglich, da in der Bronzezeit oder gar Eisenzeit West- und Süd-Europa's kein so grosses Volk von Westen nach Osten durch die Kulturländer am östlichen Mittelmeer und in Vorder-Asien gezogen sein könnte, ohne dass wir auch nur eine Andeutung davon in der Geschichte und Sage fänden. Es wird also wohl der Dolmenbau auch im Südwesten und Südosten gleichzeitig mit der skandinavischen Steinzeit schon geübt worden sein; nur dass die Formen der Denkmäler bei den früh einer Gesittung theilhaftig werdenden südlicheren Zweigen sehr bald andere wurden, als bei den rohen Wilden des Nordens, so wie dass diese südlichen Völker Metalle kennen lernten, über-

haupt zu einer gewissen Stufe der Kultur emporstiegen, ohne gewaltsamen Bruch mit dem Alten und ohne ihre hergebrachte Sitte in Bezug auf die Todtenbestattung zu ändern; während im Norden die Einführung der Bronze erst später, aber auf mehr gewaltsame Weise, (wohl durch neue Einwanderungen, resp. Eroberungen) geschah, indem gleichzeitig ein erheblicher Umschwung in den herrschenden Gebräuchen eintrat. Natürlich ist auch bei dieser Auffassung eine erste Ausbreitung des Dolmenvolkes durch Wanderung oder der Sitte des Dolmenbaues in stammverwandten Völkern durch Transmission anzunehmen. Allein für die Bestimmung der Richtung dieser Bewegungen scheinen mir der Anhaltspunkte zu wenig vorhanden zu sein und ich verzichte darauf, Vermuthungen über dieselbe auszusprechen. Auch wage ich es nicht, einen Zusammenhang zwischen der langköpfigen dolmenbauenden Rasse und den primitiven dolichocephalen Troglodyten, welche West-Europa zusammen mit dem Rennthier und dem Mammuth bewohnten, anzunehmen. ¹

Gewiss ist «langköpfig» und «kurzköpfig» noch lange keine genügende Charakteristik einer Rasse. Auch wenn man, wie oben geschehen, die Schädelhöhe, als ein sehr charakteristisches Moment, zum Vergleich mit heranzieht, läuft man noch immer Gefahr, sehr Verschiedenes zu vereinigen, Verwandtes zu trennen. Zur vorläufigen Exploration des Gebiets nach gewissen Gesichtspunkten eignen

¹ Herrn P. Lerch, welchem ich diesen Aufsatz im Manuscript mittheilte, verdanke ich folgende freundliche Mittheilung in Bezug auf die im Letztvorhergehenden besprochenen Fragen:

«In Bezug auf den Ursprung der Dolmen theile ich Ihnen einige Ansichten mit, welche ich auf dem Stockholmer Congress für vorhistorische Anthropologie und Archäologie vortragen hörte.

Von Morbillet in Paris war ein Aufsatz eingesandt: über die Nicht-Existenz eines vermutheten Dolmen-Volkes. Seiner Ansicht nach wären die Dolmen nichts weiter als eine Modification der Begräbnishöhlen (grottes sepulcrales), und sie wären in verschiedenen Gegenden gleichzeitig in Gebrauch gekommen.

Hamy, welcher unlängst Dolmenausgrabungen in den Umgegenden von Paris gemacht, glaubt Morbillet's Ansicht bestätigen zu können, da in diesen Dolmen eine Rasse gefunden worden wäre, welche die Merkmale der Rassen des Rennthierzeitalters aufweise.

Bertrand dagegen behauptete, dass nicht die Höhlenbewohner die Dolmen erfunden hätten, sondern dass diese ihren Ursprung einer neuen Rasse verdankten, welche sich allmählig verbreitet hätte in der Richtung, die er schon früher angegeben.

John Evans (aus London) machte darauf aufmerksam, dass bei der Betrachtung der Verbreitung der Dolmen man auf den geologischen Charakter des Bodens Rücksicht zu nehmen habe, da die Abwesenheit von Dolmen ihre Ursache in der Abwesenheit des geeigneten Materials zu ihrer Errichtung haben könne».

sich indessen gerade diese einfachen Verhältnisse am besten; weiter bleibt dann allerdings abzuwarten, ob die genauere Untersuchung die vorläufig gewonnenen Ergebnisse bestätigt oder umwirft; in beiden Fällen kann aber daraus ein Gewinn für die Wissenschaft resultiren.

Die krimischen Zigeuner.

Vor zwei Jahren wurde ich, bei Gelegenheit einer Reise in die Krim, von Herrn Akademiker Schiefner hier, im Namen des Herrn Akademikers Miklosich in Wien, aufgefordert, einige Sprachproben von südrussischen Zigeunern zu sammeln. Dieses gelang mir auch sehr leicht bei einem Trupp russisch sprechender, griechisch-katholischer Zigeuner bei Taganrog. Allein über die eigentlich krimischen Zigeuner gelang es mir durchaus nicht, mir Aufklärung zu verschaffen, da ich jenes Mal die eigentlich zigeunerreichen Gegenden an der Nordseite des Gebirges nicht besuchen konnte, und die wenigen Nachrichten, die ich zu sammeln vermochte, sich ganz widersprachen. Als ich daher in diesem Jahre wieder in die Krim reiste, nahm ich mir vor, die Frage, ob die krimischen Zigeuner neben dem Tatarischen, welches sie alle kennen, noch eine eigene Sprache reden oder nicht, wenn irgend möglich zur Entscheidung zu führen.

Nach mehreren vergeblichen Versuchen, die Widersprüche, auf die ich auch jetzt wieder stieß, aufzuklären, erhielt ich endlich die gewünschten Aufschlüsse, wie oben erwähnt, unerwarteterweise durch einen sehr gut unterrichteten Tataren, Dshepar von Bijuk-Muskomja, und hatte später Gelegenheit, die vollkommene Richtigkeit seiner Angaben durch die gänzlich unabhängigen Aussagen von Zigeunern an der Südküste festzustellen. Die bisherigen scheinbaren Widersprüche lösen sich nämlich dahin auf, dass es mehrere Arten von Zigeunern in der Krim giebt, von denen nur einige die wahre Zigeuner-Sprache kennen, aber auch diese nur sehr unvollständig.

Die krimischen Zigeuner theilen sich in drei Haupt-Clans oder Kasten; über die Erblichkeit innerhalb derselben kann ich indessen keine ganz bestimmte Auskunft geben. Es sind dies, nach übereinstimmenden Angaben, die Gurbét, die Elektschi und die Ajuchdshe.

Die Gurbét beschäftigen sich mit dem Handel von Pferden und Geflügel, der hauptsächlich Tauschhandel ist. Sie wohnen in eigenen Häusern, und die Zigeuner Ssimferopol's, die sich selbst Truchmén nennen, gehören grösstentheils in diese Kategorie. Das Zigeunerische ist denselben, wie ich mich vollständig überzeugen konnte,

ganz unbekannt, sie hörten zigeunerische Wörter, die ich ihnen mittheilte, mit Interesse an, wussten aber selbst für diese Begriffe nur die tatarischen Wörter; dagegen übersetzten sie mir sofort lachend einige Worte, welche ich früher von einem Zigeuner aus Ssimferopol gelernt, und die, so viel ich weiss, nicht tatarisch sind, z. B. «jeken' bsan aschysna!» d. h. gieb das Geld zurück! Der Tag, an welchem ich in Ssimferopol war, war ein sehr heisser. Da war denn ein grosser Theil der Zigeuner der Stadt mit Weib und Kind an den Salgirbach gezogen, wo sie, neben der Stadt, zwischen der Landstrasse und den Gärten in der allerungenirtesten Weise badeten, sich im Grase wälzten, ihre Wäsche wuschen und ihr Essen kochten.

In welcher Beziehung die Zigeuner von Bachtschissari, welche ebenfalls nur tatarisch sprechen und feste Wohnsitze haben, aber hauptsächlich das Schmiedehandwerk betreiben sollen, zu den Gurbet stehen, kann ich nicht sagen, da ich jetzt keine selbst gesprochen habe. Mein tatarischer Gewährsmann trennte sie von jenen als Tsigán (während die Zigeuner im Allgemeinen tatarisch Tschingené heissen); doch bestritten mir Zigeuner die Existenz einer solchen vierten Gruppe.

Die zweite Hauptgruppe bilden die Elektschi (oder Elekdshi), d. h. Siebmacher; doch werden merkwürdigerweise dazu nach übereinstimmenden Angaben auch die zigeunerischen Musikanten gezählt, welche nur nebenbei nach ihrem Instrument Kemanedshi, d. i. Geiger, oder Davuldshi, d. i. Zimbelspieler, u. s. w. genannt werden. Die gewöhnlichen Musikanten auf tatarischen Hochzeiten, die auch nach tatarischem Brauch vor einer Hochzeit umherziehen, um die Nachbarschaft einzuladen, gehören hierher. Uebrigens muss ich bemerken, dass die krimischen Zigeuner bei Weitem nicht das musikalische Talent der ungarischen zeigen und ihr Spiel meistens sehr wenig anziehend ist. Die Elektschi sollen einiges Zigeunerisch verstehen, jedoch recht wenig und nicht Alle.

Am meisten noch versteht wohl von der eigenen Ursprache die dritte Kategorie, die Ajuchdshe, deren Name auch Ajuchdshú oder Ajufdshú ausgesprochen wird. Der Name bedeutet Bärenführer, doch sind die meisten derselben Kesselflicker oder Schmiede. Mein tatarischer Gewährsmann, Dshepar, kannte recht viel von ihrer Sprache und sagte nicht ohne einen gewissen Stolz, dass er der einzige Tatar im Baidár-Thale sei, der so viel von dieser Sprache verstehe. Da ich glaubte, dass die Ajuchdshú alle ihre Sprache noch fertig sprächen, so habe ich von Dshepar nur Einiges notirt, um

seine Bekanntschaft mit der ganzen Sache zu prüfen; leider kannten die Ajuchdshú, welche ich später sah, nur sehr wenige zigeunerische Worte, da sie unter sich schon tatarisch sprachen. Das Wenige, das ich aus Dshepar's Munde notirte, war, in seiner freien Uebersetzung:

Frage: sóstowestis'a? = bist du gesund? wie geht es dir?

Antwort: schukar mo prav == Gottlob, gut.

Bitte: péne, anmánde pan! = Tante(Mütterchen)gebt mir Wasser!
éla mánde! = komm her!

gut = schukar; io = desch.

Merkwürdig ist, dass bei den Tataren eine beliebte Antwort auf die Frage nach dem Befinden *schúkur ist.* Sollten sie das von den Zigeunern genommen haben? Es erscheint unwahrscheinlich bei der niedrigen gesellschaftlichen Stellung der Zigeuner; viel eher lässt sich annehmen, dass das Wort, welches jetzt von den Zigeunern sowohl Süd- und Mittel-Russlands, als Ungarns und vielleicht auch anderer Länder gebraucht wird, von den Türken übernommen ist, da die Einwanderung der Zigeuner aus der Balkan-Halbinsel in die genannten Länder grösstentheils erst im XV. Jahrhundert geschehen zu sein scheint¹.

Einige zigeunerische Kesselflicker, welche sich selbst zur Ajuchdshu-Kaste zählten, sagten mir, ihre eigene Sprache, das Zigeunerische, welches sie Romanes nannten, kannten nur einige ältere Leute unter ihnen, ja man schäme sich der Sprache sogar vor den Tataren. In der That wusste z. B. ein junger Mann von dieser Truppe von den Zahlen nur desch (io), auch sonst, wie es schien, fast Nichts; ein ca. 50jähriger Mann, den ich am andern Tage sah, konnte bis 6 zigeunerisch zählen (wie die südrussischen Zigeuner), weiter ging es tatarisch. Einige Worte, z. B. jak = Feuer, jakcha = Augen, kcham = Sonne, kannte freilich sowohl er, als ein kleiner Junge, der mit ihm war; sonst erklärte er aber auch fast Nichts zu wissen. Er rechnete sich auch gar nicht recht zu den Zigeunern, sondern «mehr zu den Tataren», und nannte sich Altyndze, d. i. Verzinner oder Kupferschmied. Dennoch hatte dieser selbe Mann Anfangs sich als zur Ajuchdshu-Kaste gehörig mir angegeben, und dass er dazu gehörte, bezeugte auch der Eifer, mit welchem er sie herauszustreichen suchte; auf den Mittheilungen von Dshepar fussend, sprach ich nämlich die Meinung aus, dass die Ajuchdshu

¹ In Bezug auf dieses Wort erhalte ich von Herrn P. Lerch folgende Mittheilung: «schukr» bedeutet im Arabischen Dank, Lob; im vorliegenden Falle mag «Gott» ausgelassen sein, vgl. pers. schukri ired, oder schukri khudá, oder schukri ilahi = Gott Lob!

keine festen Wohnplätze hätten, sondern blos mit Karren und Zelt umherzögen; was er beinahe für eine Beleidigung nahm, und erklärte, sie hätten nicht nur Häuser, sondern Manche von ihnen seien reicher, als die reichsten Gurbet. Doch zweifle ich an der Richtigkeit dieser Behauptung.

Man sieht, dass die krimischen Zigeuner im vollen Process der Entnationalisirung begriffen sind, und zwar der Tatarisirung, obwohl sie meist auch einiges Russisch sprechen können. Sie schämen sich bereits ihrer Sprache und Sitten — ganz abweichend von den Zigeunern, welche inmitten der europäischen Kulturvölker leben, wo sie sich völlig fremd und feindlich gegen die Umgebung verhalten, ja nach übereinstimmenden Schilderungen einen maasslosen Stammesstolz zeigen. Bis zum Verschmelzen mit der tatarischen Bevölkerung ist es indessen noch lange hin. Schon die physischen Eigenthümlichkeiten zeichnen den Zigeuner zu deutlich: der gelbe bis schwarzbraune Teint und die pechschwarzen Haare und Augen, welche dem ziemlich prognathen, meist länglichen Gesicht, mit regelmässiger, gebogener Nase, die fleischiger als beim Tataren ist, nebst den blendend weissen Zähnen einen sehr charakterischen Ausdruck verleihen.

Was die Religion betrifft, so zählen alle krimischen Zigeuner zu den Muhammedanern, werden jedoch von den Tataren nicht für rechte Muselmänner anerkannt. In die Moschee kommen sie nur selten — meist nur alte Leute — und dürfen nur hinten stehen; bei Beerdigungen, Hochzeiten und Geburten werden von ihnen (von allen drei Kasten) tatarische Geistliche gerufen, um für Geld die entsprechenden Ceremonien abzuhalten; bestattet werden sie indessen besonders, nicht auf den tatarischen Friedhöfen.

Die Kleidung der erwachsenen Zigeuner beiderlei Geschlechts weicht wenig von jener der Tataren ab, hauptsächlich nur in der gewöhnlich noch grösseren Zerfetztheit und der noch grösseren Vorliebe für grelle Farben, namentlich das Rothe, bei den Frauen und Mädchen. Die Zigeunerknaben laufen jedoch bis zum Alter von 6 — 8 Jahren entweder ganz nackend umher, oder haben — in den Städten — häufig irgend einen alten europäischen Rock oder dgl. als einziges Kleidungsstück um die Schultern hängen; die Tataren dagegen kleiden ihre Kinder recht sorgfältig, und zwar meist schon vom fünften oder sechsten Jahre an ganz so, wie die Erwachsenen, nie aber in irgend welche alte Kleidungsstücke von grossen Personen, die ihnen nicht passen — wie das doch auch unter den russischen Bauern sehr allgemein Sitte ist.

Vergleichen wir mit dem hier Mitgetheilten die Zustände der Zigeuner in anderen Gegenden, so finden wir die bedeutendsten Analogien dafür in der Türkei. Nach einer Mittheilung des serbischen Unterrichtsministers Hrn. Novakovitsch an Hrn. Miklosich, die Letzterer in der jüngst erschienenen dritten Lieferung seiner Abhandlung über die Mundarten und die Wanderungen der Zigeuner Europa's (Denkschrift der phil. hist. Kl. der Wiener Akad. XXIII Bd.) mittheilt, giebt es in Serbien muhammedanische und christliche Zigeuner; von den ersteren aber zwei Arten, von welchen die eine in den Städten sesshaft ist, Handwerke treibt, und Tracht und Sprache von den Bosniern angenommen hat. Solche slavisirte Zigeuner in Montenegro und ihre Stellung zur Gesellschaft beschreibt Hr. Bogischitsch in Nr. 21 des letzten Jahrganges des «Ausland» genauer; in Montenegro sind sie griechisch-katholische Christen, wie sie ja überall das herrschende oder unlängst geherrscht habende Bekenntniss theilen. Ein anderer Theil der muhammedanischen Zigeuner Serbiens lebt in Zelten, trägt sich anders als die oben erwähnten, sog. türkischen Zigeuner und spricht das Serbische minder gut; sie heissen Gurbeti; es ist wahrscheinlich, dass sie ihre eigene Sprache haben. Merkwürdigerweise passt das hier Gesagte durchaus nicht auf die krimischen, tatarisirten Gurbet; wahrscheinlich sind die serbischen Gurbet indessen ebenfalls Pferdehändler und ist die Bezeichnung vom Geschäft hergenommen. Die christlichen Zigeuner Serbiens, welche die Mehrzahl ausmachen, haben, wie ein Theil der türkischen, dem Wanderleben entsagt; sie verfertigen Tröge und Löffel und werden deshalb Koritari genannt.

Die serbischen und krimischen Zigeuner geben uns im Vergleich zu den europäischen ein interessantes und für ethnologische Forschungen über vergangene Zeiten beachtenswerthes Beispiel davon, dass ein auf niederer Kulturstufe stehendes Volk seine Nationalität unter Umständen leichter aufgibt bei Berührung mit Völkern, deren Kulturstufe weniger von der seinigen absteht, als bei solcher mit hochkultivirten Nationen. Inmitten der letzteren, wo sein Abstand von der Gesellschaft und Gegensatz gegen dieselbe zu gross ist, hält es an seinen nationalen Eigenthümlichkeiten mit Eigensinn fest. Zur Entnationalisirung gehört eben nicht blos, dass das eine Volk in der Kultur weiter fortgeschritten sei, als das andere, sondern auch, dass diese Differenz zwischen beiden nicht allzu gross sei; sonst geht das tiefer stehende Volk entweder unter, oder, wenn es so lebenszäh ist wie die Zigeuner, erhält es sich mitten in der kultivirten Umgebung wild und fremd.

Uebrigens scheint es mir noch nicht völlig ausgemacht, dass die Gurbét in der Krim wirklich zigeunerischen Ursprungs seien, obwohl sie freilich im Aussehen wesentlich mit den übrigen krimischen Zigeunern übereinstimmen. Wenigstens scheint mir die Frage der Untersuchung werth, ob nicht die sogenannten Turkomanen, welche neben echten Zigeunern in Kleinasien genannt werden, in irgend einem Zusammenhange stehen mit den krimischen Pferdehändlern, welche sich ja auch diesen Namen beilegen. Nach Scherzer (vgl. Petermann's Mittheil. 1874 VIII S. 313) zeichnet sich dieser Volksstamm durch sein Wanderleben und seine Religionslosigkeit aus; er zählt sich zu den Muhammedanern und seine Sprache ist türkisch.

W. KÖPPEN.

Ueber den geographischen und ethnographischen Gewinn aus der Entzifferung der altpersischen Keilinschriften.¹

Als Ritter im Jahre 1838 die Geographie Erans für sein grosses Werk bearbeitete, fand er die Entzifferung der altpersischen Keilschrift noch in ihren ersten Anfängen, gleichwohl hielt er die damals bereits gewonnenen Resultate für wichtig genug, um sie in einer beson-

¹ Die Kais. Russ. Geogr. Gesellschaft, welche auf ihre Kosten eine von einigen ihrer hervorragenden Mitglieder besorgte und von diesen mit Ergänzungen versehene Uebersetzung von Ritter's «Erdkunde von Asien» herausgibt, von welcher Bd. I. (1856): Allgemeine Einleitung und die ostl. Länder Asiens von P. Semenow; Bd. II.: Der Thian-Schan und der chinesische Theil des Altai, von demselben (1859); Bd. III.: Der russische Theil des Altai und das Sajan'sche Gebirge, von demselben (1860); Bd. IV.: Kabulistan und Kafiristan, von W. Grigorjew (1867); Bd. V., I. Th.: Das chinesische oder Ost-Turkestan, von demselben (1869), und desselben Bandes 2 Theil 1. Abth. von demselben (1873), (über letztere finden unsere Leser eine ausführliche Anzeige von P. Lerch in Bd. IV. der «Russ. Revue» S. 270 ff.) -- erschienen, hatte für den VI. Bd. dieses Werkes, Iran, von N. Khanikow, von Hrn. Professor Dr. Spiegel zur Ergänzung des Materials zwei Artikel erbeten und erhalten: den hier folgenden und einen anderen: «Die eränische Sprachforschung und ihre Bedeutung für Sprache und Abstammung der Eränier». Nachdem beide Arbeiten in russischer Uebersetzung in dem seeben erschienenen Bande: Iran, übers. und ergänzt von N. Khanikow, zur Veröffentlichung gelangten, sind uns dieselben von der Kais. Russ. Geogr. Gesellschaft gütigst mit dem Wunsche zum Abdruck übergeben worden, beide Artikel auch im Originaltexte weiteren wissenschaftlichen Kreisen übermittelt zu sehen. Den zweiten Artikel werden wir in einem der nächsten Hefte bringen. D. Red.

deren Uebersicht seinen Lesern vorzuführen. Seit jener Zeit ist unsere Kenntniss dieser Schrift und der in ihr geschriebenen Inschriften bedeutend gewachsen und sogar bis zu einem gewissen Abschlusse gediehen. Die unzweifelhaft getreue, urkundliche Ueberlieferung der Texte; die Durchsichtigkeit der Sprache und der einfache Inhalt der Inschriften, die sich zum grössten Theile auf geschichtliche That-sachen beziehen, haben zu diesem erfreulichen Resultate mitgewirkt und es scheint darum keineswegs überflüssig, die Berichtigungen und Ergänzungen, welche sich für Ritter's frühere Arbeit nach dem jetzigen Stande der Untersuchung ergeben, hier einmal übersichtlich zusammenzustellen.

1. *Geschichte der Entzifferung.* Obwohl hier nicht der Ort ist, ausführlich über die Entzifferung der Keilinschriften zu sprechen, so müssen wir doch, aus denselben Gründen wie Ritter, einen kurzen Ueberblick über die Geschichte dieser Entzifferung geben. Je wichtiger die Folgerungen sind, die man sich veranlasst findet aus diesen Inschriften zu ziehen, desto dringender ist es nöthig zu zeigen, dass die gewonnenen Ergebnisse auch wirklich begründet sind. Der Ruhm, die ersten folgenreichen, auch für spätere wichtigen Schritte zur Entzifferung dieser Inschriften gethan zu haben, wird stets Grotfend erhalten bleiben, und die Methode, die er zur Entzifferung angewendet hat, immer als ein schöner Beweis menschlichen Scharfsinnes gelten müssen. Vor Grotfend war man nicht nur über die Bedeutung der einzelnen Zeichen der Keilschrift im Unklaren, sondern auch über das Wesen dieser Schrift im Allgemeinen, nicht einmal die Richtung, in welcher man zu lesen habe, stand fest. Die verschiedensten Ansichten begegneten sich; die Einen lasen von der Rechten zur Linken, Andere glaubten, die Zeichen ständen übereinander, wie in der chinesischen Schrift. Allen diesen Schwankungen wurde durch Grotfend's Forschungen ein Ende gemacht. Er zeigte dass alle Keilschrift aus nur zwei Grundzügen bestehe: aus den Keilen und den Winkelhaken. Die Keile können in vielerlei Richtung vorkommen: perpendicular oder horizontal, schräg abwärts oder schräg aufwärts laufend, niemals aber ist ihre Spitze gerade aufwärts oder zur Linken gerichtet. Die Winkelhaken haben immer nur eine Richtung, so dass ihre Oeffnung zur Rechten gekehrt ist. Hieraus folgt, dass keine Keilschrift in perpendicularer, sondern nur in horizontaler Richtung geschrieben sein kann; dieselben Entdeckungen führten auch zu der Gewissheit, dass sich die Keilschrift in mehrere Arten zerlegen lasse, und von der Linken zur Rechten gelesen werden müsse.

Grotefend begnügte sich indess nicht mit diesen allgemeinen Resultaten, sondern suchte auch in den Sinn wenigstens der einfachsten Art von Keilschrift einzudringen. Da alle Inschriften dieser Gattung, die man damals kannte, in den Ruinen von Persepolis gefunden worden waren, so hatte man von jeher als sicher angenommen, dass diese Inschriften der Dynastie der Achaemeniden angehören würden. Es hielt nicht schwer, die Stelle zu entdecken, an welcher der Name des Königs stand, und es zeigte sich, dass die Inschriften zwei verschiedenen Königen angehörten. Grotefend suchte nun mit Hülfe der Verzeichnisse dieser Dynastie, welche sich aus den Mittheilungen der Griechen ergeben, die Verfasser der Inschriften zu ermitteln. Er sah auf den ersten Blick, dass die Inschriften weder von Kyros noch von Kambyzes sein könnten, denn es hätten dann, wie er meinte, beide Königsnamen mit demselben Buchstaben beginnen müssen; sie konnten auch nicht von Kyros und Artaxerxes sein, denn der erste Name war im Verhältniss zu den Schriftzeichen zu kurz, der zweite zu lang. Es blieben somit nur die Namen Darius und Xerxes übrig, die sich nicht nur leicht in die Charaktere fügten, sondern auch noch durch einen anderen Umstand als die richtigen erwiesen wurden. Die beiden Könige nannten nämlich in ihren Inschriften nicht blos sich, sondern auch ihre Väter, aber nur einer derselben legte seinem Vater den Königstitel bei, nicht auch der Andere, woraus man schliessen musste, dass dieser kein König gewesen sei. Dieser Umstand wies nun ganz deutlich auf Darius I. und dessen Vater Hystaspes, andererseits auf Xerxes I. und dessen Vater Darius. Durch die Ermittlung dieser Thatsachen waren nicht weniger als 12 Buchstaben sicher bekannt geworden und damit die Grundlage zu weiterem Vordringen gegeben, ein Unternehmen, das natürlich nur mit Kenntniss der éranischen Sprachen sich wagen liess. Für diese war aber zu Anfang dieses Jahrhunderts, als Grotefend seine Entdeckungen machte, noch sehr wenig geschehen und dieselben hatten darum keine unmittelbaren Folgen. In dem langen Zeitraume von 1802—1836 ist nur ein Fortschritt auf diesem Gebiete zu melden: die Entdeckung und Bestimmung zweier neuer Zeichen (n und m) durch den dänischen Sprachforscher Rask, der sie aber nur ganz gelegentlich mittheilte, ohne die Sache weiter zu verfolgen. Gleichwohl war auch dieser kleine Fortschritt von ungemeiner Bedeutung: mit Hülfe des neu gewonnenen m liess sich ein kleines nur aus zwei Buchstaben bestehendes Wort *mada* lesen, man deutete dies richtig auf den Namen der Meder und kam dadurch zu der Ent-

deckung des Völkerkataloges in einer der Inschriften, welcher im Jahre 1836 die gleichzeitige Entzifferung der ganzen Inschriften durch Burnouf und Lassen möglich machte. Ueber die Entzifferungen dieser beiden Gelehrten ausführlich zu sprechen ist unnöthig, da Ritter darüber das Nähere mitgetheilt hat. Es genüge zu sagen, dass von dieser Zeit an die Inschriften im Ganzen genommen für entziffert gelten konnten, aber im Einzelnen blieben noch Schwierigkeiten genug; nicht einmal das Alphabet, viel weniger die Grammatik und der Wortschatz waren hinlänglich klar; das Material an Inschriften war zu klein, dazu durch häufig sich wiederholende gleichlautende Stellen noch vermindert, manche Buchstaben kamen nur selten, andere, wie wir jetzt wissen, gar nicht vor. Weitere Fortschritte konnten daher nur durch eine Vermehrung des Materials stattfinden, und diese liess, nachdem einmal das Interesse an der Sache erwacht war, nicht lange auf sich warten. Schon Bournouf und Lassen konnten über ein grösseres Material gebieten als Grotefend; ersterer konnte die Inschrift von Alvend und eine andere kurze des Xerxes benutzen, welche der verstorbene Schulz in Wan abgeschrieben hatte. Im Jahre 1839 wurden die Inschriften von Persepolis in neuen vollständigeren und zugleich sehr correcten Copien von Rich zugänglich, im Jahre 1844 die von Westergaard abgeschriebene Grabschrift von Naqs-i-Rustam, endlich im Jahre 1847 die grosse Inschrift des Darius zu Behistûn durch Rawlinson's Mittheilung. Die Dunkelheiten der Schrift und der altpersischen Grammatik verschwanden rasch durch das Licht, welches diese neuen und umfangreichen Texte verbreiteten. Gegenwärtig ist nur noch ein einziger in einem fremdländischen Eigennamen vorkommender Buchstabe etwas dunkel, die Grammatik sehr durchsichtig und auch der Wortschatz bis auf Kleinigkeiten sicher erklärt. Auch das innere Verständniss der Texte hat natürlich viel gewonnen. Wir überblicken jetzt das Material, das uns noch an altpersischen Keilinschriften geblieben ist, ziemlich vollständig; ob dasselbe, etwa durch Ausgrabungen, noch zu vermehren ist, muss die Zukunft lehren. Wir besitzen eine kleine Inschrift von Kyros, von der zwar nicht ganz gewiss aber doch sehr wahrscheinlich ist, dass sie dem Stifter des Achämenidenreiches angehört. Die meisten Inschriften gehören dem Darius I. und Xerxes I. an, schon darum, weil diese beiden Könige die Paläste zu Persepolis gebaut haben. Von Artaxerxes I. und Darius II. rühren wahrscheinlich einige kleine Inschriften auf Vasen her; von Artaxerxes II. besitzen wir eine einzige

Inschrift, die in Susiana gefunden worden ist; eine andere kurze von Artaxerxes III. findet sich in Persepolis. Dass die Sprache, in welcher die Achämeniden schrieben, das Altpersische im engeren Sinne, der Dialekt der Persis sei, hatte man schon längst vermuthet. Das Studium dieser Sprache und die damit parallel laufende Erforschung der Sprache des Avesta haben nun die Behauptung der Alten bestätigt, dass die Dialekte Erâns einander sehr ähnlich gewesen seien; sie haben aber doch auch gezeigt, dass wir sie in zwei grosse Abtheilungen scheiden müssen, in eine west- und in eine ostérânische und dass das Altpersische als Repräsentant der ersten, die Sprache des Avesta aber als Repräsentant der zweiten Abtheilung betrachtet werden muss. Der westérânische Sprachzweig dürfte sich wahrscheinlich im Alterthume mit geringen Veränderungen durch ganz Armenien bis nach Kleinasien hinein erstreckt haben. Uebri- gens zeigen sich in den Inschriften von Artaxerxes II. und III. schon unverkennbare Anzeichen vom Verfalle der altpersischen Sprache. Durch die grossen Entdeckungen, welche auf dem Gebiete der Keilinschriften in den letzten Jahrzehnten gemacht wurden, sind wir über den Zusammenhang der altpersischen Keilinschrift mit anderen Schriftarten besser unterrichtet worden, als es zu Ritter's Zeit der Fall war. Es hat sich gezeigt, dass die Stadt Hamadân der östlichste Punkt ist wo Keilschrift gefunden wurde, weiter gegen Süden aber Murghâb, das nur wenig nordöstlich von Persepolis am Eingang der grossen Wüste, aber westlich von dieser liegt. Alle Nachrichten von Keilinschriften, welche sich östlich von diesen Punkten finden sollen, haben bis jetzt keine Bestätigung gefunden. Gehen wir aber von diesen Punkten aus westlich, so mehren sich die Denkmale mit Keilschrift zusehends. Das ganze westliche Erân, welches die Provinzen Medien, Persis und Susiana bildete, enthält derselben eine gute Anzahl in verschiedenen Gattungen, theils in den Ruinen alter Gebäude, theils in Gebirgspässen an Stellen wo belebte Strassen vom Hochlande in das Tiefland am Tigris hinabziehen. Von der Gegend des Urumiasees aus ziehen sich aber diese Denkmale an den Wansee und nach Armenien überhaupt. Die alte Citadelle der Stadt Wan, die auf einem hohen, senkrecht aus der Ebene aufsteigenden Felsen erbaut ist, enthält deren eine gute Anzahl; zahlreiche Bruchstücke solcher Inschriften hat man auch in den Kirchen und Häusern der Umgegend gefunden. Dann begegnet man aber auch hier wieder diesen Inschriften in der Nähe begangener Strassen, so bei dem Dorfe Duhar, gerade wo die jetzige Strasse von Kara Kilissa

nach Erzerum den Gebirgspass überschreitet, bei Kümürkhane, 1 $\frac{1}{2}$ Stunden von Isoghlu, wo eine bedeutende Fähr über den Euphrat führt. Doch, nicht das Gebirge ist der Ort, wo sich die Keilschrift vornehmlich findet, es ist dies namentlich die Tigriosebene von der Stelle an, wo der Fluss seinen mehr östlichen Lauf nach Süden zugewendet hat. Hier liegen zu beiden Seiten des Flusses die zahlreichen Ruinen, in denen die Könige von Assyrien und Babylon ihre Thaten in Keilschrift aufgezeichnet haben. Vom Tigrisgebiete aus erstreckt sich die Keilschrift noch westlich bis zum Euphrat, scheint aber diesen Fluss nicht überschritten zu haben, denn was von diesem Flusse westlich noch vorkommt, wie die Inschriften von Suez, in Kleinasien, auf ägyptischen Vasen, rührt von Völkern her, welche östlich vom Euphrat ihren Wohnsitz hatten. Ob die Keilschrift nördlich von Armenien noch gebraucht wurde, bleibt fraglich; ein Stein mit dieser Schrift soll früher in Tarku am Kaspischen Meere gefunden worden sein, ist jetzt nicht mehr vorhanden. Ueberblicken wir das ganze Gebiet der Keilschrift, so sehen wir erstens, dass dasselbe mancherlei Völker verschiedenen Stammes umfasst; in der That gehören auch nach den jetzigen Ermittlungen die vorhandenen Keilschriften Sprachen von drei verschiedenen Sprachstämmen an. Die altpersische Keilschrift scheidet von den übrigen Inschriften dieser Art noch ganz besonders, dass sie eine Buchstabenschrift ist, die übrigen Keilschriften aber Silbenschriften. Nichtsdestoweniger ist es klar, dass man die altpersische Keilschrift von der Geistesentwicklung nicht abtrennen darf, welcher die übrigen Keilschriftensysteme entstammen, wenn sie auch vielleicht als jüngstes Glied der Kette angereiht werden muss. Dass aber die Heimath dieser Schriftart im Osten zu suchen sei, muss schon durch die oben mitgetheilte Thatsache, dass östlich von Hamadân kein Denkmal in Keilschrift vorkomme, mehr als zweifelhaft werden, auch haben neuere Forschungen über die Schrift des Avesta, sowie über die Schrift der altkabilischen Münzen gezeigt, dass diese Schriftarten nicht selbständig in Ostérân erfunden, sondern mit den semitischen Alphabeten verwandt sind und mithin von Westen her eingeführt wurden; selbst für die indische Schrift ist jetzt ein semitischer Ursprung allgemein angenommen. So gewiss es nun auch ist, dass éránisches Wesen und éránischer Charakter sich im Osten des Landes am reinsten erhalten hat, so muss man darum nicht die éránische Bildung, und namentlich nicht die altpersische, von dort ausgehen lassen. Dass schon zur Zeit des Darius neben der Keilschrift ein cursives Alphabet im Gebrauche war, ist wahrschein-

licher, wenn es sich auch nicht streng erweisen lässt, denn die Keilschrift ist wesentlich Monumentalschrift, wie schon Grotefend gezeigt hat. Mit der Dynastie der Achämeniden scheint der Gebrauch der Keilschrift erloschen zu sein, wenigstens ist bis jetzt keine Inschrift bekannt geworden, welche jünger wäre als diese Dynastie.

2. *Der geographische Inhalt der altpersischen Keilschriften.* Die vorstehende Uebersicht über die Geschichte der Entzifferung der altpersischen Keilschrift hat gelehrt, dass geographische Erörterungen schon sehr bald in die Entzifferung hereingezogen wurden und zur Lösung der Aufgabe mitwirkten. Man kannte früherhin eine Inschrift mit geographischen Angaben, und über diese hat Ritter in seinem Werke berichtet. Seit jener Zeit sind jedoch unsere Kenntnisse in dieser Hinsicht sowohl intensiv wie extensiv gewachsen, extensiv, insofern wir jetzt statt eines einzigen Völkerverzeichnisses deren drei kennen, intensiv, weil die Völkerverzeichnisse seit der Zeit Ritter's wiederholt besprochen und richtiger erklärt worden sind. Es zeigt sich, dass nur Darius I. es ist, der mit einem gewissen Stolze die von ihm beherrschten Provinzen aufzählt; seine Nachfolger unterliessen dies, wohl weil sie den Eroberungen ihres Vorfahren keine neuen hinzugefügt, ja vielleicht bereits gemachte wieder verloren hatten. Die verschiedenen Aufzeichnungen des Darius über die Ausdehnung seines Reiches rühren offenbar aus verschiedenen Zeiten her; die älteste scheint die in der Inschrift von Behistun (*Bh*) zu sein; dann folgt die längst bekannte Inschrift von Persepolis (*P*); die jüngste ist wohl das Völkerverzeichniss in der Grabschrift zu Naqs-i-Rustam (*NR*), doch kann auch diese kaum nach der Schlacht von Marathon (495 v. Chr.) abgefasst sein. Nach dieser Ordnung hätte während der Regierung des Darius eine stete Vermehrung der Provinzen stattgefunden. Das Verhältniss der drei Verzeichnisse zu einander ist das folgende:

Bh
 1. Pârça. 2. Uwaja. 3. Babirus. 4. Athurâ. 5. Arabâya. 6. Mudrâya. 7. Tyaiy darayanyâ. 8. Çparda. 9. Yaunâ. 10. Mâda. 11. Armina. 12. Katapatuka. 13. Parthava. 14. Zaranka. 15. Haraiva. 16. Uvârazmiya. 17. Bâkhtis. 18. Çugude. 19. Gandâra. 20. Çaka. 21. Thatagus. 22. Harauvatis. 23. Maka.

P
 1. (Parça). 2. Uwaja. 3. Mâda. 4. Babirus. 5. Arabâya. 6. Athurâ. 7. Mudrâya. 8. Armina. 9. Katapatuka. 10. Çparda. 11. Yaunâ tyaiy uskahiâ utâ. 12. Tyaiy darayahiâ utâ dahyâva tyâ parauvaiy. 13. Acagarta. 14. Parthava. 15. Zaranka. 16. Haraiva. 17. Bâkhtis. 18. Çugda. 19. Uvârazmiya. 20. Thatagus. 21. Harauvatis. 22. Hindus. 23. Gandâra. 24. Çukâ. 25. Maka.

NR
 1. (Parça). 2. Mâda. 3. Uwaja. 4. Parthava. 5. Haraiva. 6. Bâkhtis. 7. Suguda. 8. Uvârazmiya. 9. Zaranka. 10. Harauvatis. 11. Thatagus. 12. Gandâra. 13. Hindus Çakâ. 14. Haumavarka Çakâ. 15. Tigrakhudâ. 16. Babirus. 17. Athurâ. 18. Arabâya. 19. Mudrâya. 20. Armina. 21. Katapatuka. 22. Çparda. 23. Yauna. 24. Çakî tyaiy taradaraya. 25. Çkudra. 26. Yaunâ takabarâ. 27. Putiyâ. 28. Kusiya. 29. Maciyâ. 30. Karkâ.

In der grossen Inschrift giebt Darius selbst die Zahl der von ihm beherrschten Provinzen auf 23 an; diese Zahl erhöht sich in *I* auf 25, in *NR* auf 30. Ritter zählt in *I* irriger Weise 27 Völker, indem er die Worte *Yaunâ tyoiy uskahyâ*, die Griechen des Festlandes, als zwei verschiedene Völkerschaften auffasst und in dem nom. appell. *paruvaïy* gleichfalls einen Völkernamen (*Parutes*) sieht. — Ehe wir auf die Einzelheiten in diesen Völkerverzeichnissen eingehen, wollen wir noch bemerken, dass diese Verzeichnisse des Darius in manchen Dingen von ähnlichen Völkerverzeichnissen sich unterscheiden, welche das Alterthum uns aufbewahrt hat. Sie enthalten nicht ein Satrapienverzeichnis, ähnlich dem des Herodot (*III*, 90—94), welches Ritter richtig als eine Steuerrolle charakterisirt hat; auch sind sie nicht eine Aufzählung rein *érânischer* Landschaften vom vorwiegend religiösen Standpunkte aus, wie das erste Kapitel des *Vendîdâd*, aber es sind Verzeichnisse der beherrschten Völkerschaften mit Berücksichtigung ihrer natürlichen, zumeist von den unterworfenen Völkern selbst anerkannten Grenzen, die zum grossen Theil so scharf gezogen sind, dass man sie noch bis auf den heutigen Tag unterscheiden kann. Eine weitere Frage von nicht unerheblicher Wichtigkeit ist die Ordnung, in welcher die Völker in diesen Verzeichnissen an einander gereiht sind. Obwohl wir uns nicht rühmen können, vollkommen in die Idee eingedrungen zu sein, welche den Darius bei der Anfertigung dieser Verzeichnisse leitete, so giebt uns doch die Vergleichung aller der drei Verzeichnisse bedeutsame Fingerzeige. Zuerst ist es nach unserer Ansicht deutlich, dass eine geographische Vorstellung dieser Anordnung nicht zu Grunde liegt; gleich in dem ersten Verzeichnisse finden sich schwer zu erklärende Sprünge; die Vergleichung der beiden anderen Verzeichnisse zeigt noch dazu so auffallende Abweichungen, dass man den Gedanken fallen lassen muss, es habe Darius seine Provinzen nach ihrer Lage beschreiben wollen. Noch weniger lässt sich behaupten, Darius habe die einzelnen Länder nach der Zeit ihrer Eroberung angeführt; denn dann würden in *I* und *NR* die neu hinzugekommenen Länder an das Ende angefügt sein; sie sind aber in der That an verschiedenen Stellen unter die übrigen Völker eingereiht. Viel mehr scheint uns die Vermuthung für sich zu haben, dass eine gewisse Rangordnung unter den Völkern eingehalten werde; dies erhellt besonders daraus, dass Sorge getragen ist, in allen drei Verzeichnissen die Perser an die Spitze zu stellen. Die Provinz *Khuzistan* nimmt in zwei Inschriften den zweiten, in einer den dritten Platz ein. Charakteris-

tisch ist die Stellung der Meder: in der grossen Inschrift erscheinen sie an der zehnten, in *I* an der dritten, in *NR* an der zweiten Stelle. Es ist nicht undenkbar, dass das Ansehen der Meder in den Jahren als die Erinnerung an den Aufstand des Magiers Gaumâta noch in frischem Angedenken war, bei den Persern sehr tief gesunken war und dass sie sich nach und nach unter der Regierung des Darius wieder zu ihrer Stellung als zweites Volk des Reiches emporarbeiteten, welche ihnen durch ihre politische Vergangenheit ebenso gebührte, wie durch ihre religiöse Bedeutung, als das Vaterland des éranischen Priestergeschlechtes. Ob und in welcher Weise sich die Rangordnung noch über die drei ersten Glieder des Verzeichnisses hinaus erstreckte, wird sich mit Sicherheit nicht ermitteln lassen, wir kennen dazu die Verhältnisse des Achämenidenreiches im Einzelnen zu wenig. Deutlich zerfallen aber die aufgezählten Völker in zwei Hälften, deren Ursache sehr wohl eine geographische sein kann. Die erste dieser Hälften umfasst in *Bh* 1—13, in *I* 1—12 (der Unterschied liegt in der Eintheilung der Yaunâ oder Griechen), in *NR* ist die ganze Ordnung herumgedreht; die Abtheilung, welche in den beiden genannten Inschriften die erste ist, beginnt hier erst mit Nr. 16 und die in den beiden anderen Inschriften an das Ende gestellte Abtheilung macht hier den Anfang. Die Inschrift *I* leitet die zweite Reihe mit der Bemerkung ein: utâ dahyâva tyâ parauvaiy, was man gewöhnlich übersetzt: «und die östlichen Provinzen». Der Sinn wäre nicht unpassend, denn die von da ab genannten Länder liessen sich wirklich vom Standpunkte der Gesamtmonarchie aus als östliche bezeichnen. Indess ist das Wort parauvaiy in der Bedeutung «östlich» nichts weniger als sicher und es fragt sich auch noch, ob die Lücken auf dem Steine gerade so zu ergänzen seien, dass wir dieses Wort erhalten. Nach Abtrennung der beiden Völker Pârça Uvaja in *Bh* und von Pârça Uvaja Mâda in *I* und *NR* beginnt die eine Reihe in allen drei Inschriften mit Bâbirus, die zweite in *Bh* und *NR* mit Parthava, nur in *I* ist noch der Name Açagarta vorgeschoben.

Nach diesen Vorbemerkungen gehen wir nun zur Besprechung der einzelnen Provinzen über, so zwar, dass wir zuerst die in *Bh* genannten 23 Provinzen durchgehen und dann die Namen derjenigen anfügen, welche in den späteren Inschriften zugesetzt sind.

1) *Pârça*. Wie bereits gesagt wurde, ist überall der Name der Perser an die Spitze gestellt, in *Bh* geschieht dies namentlich und ausdrücklich, in *I* und *NR* scheint zwar das Völkerverzeichnis mit

Uvaja oder Mâda zu beginnen; allein dies ist eben nur scheinbar, denn in *I* wird vorhergesagt, dass Darius diese Länder mit dem persischen Heere regiere, und in *NR* heisst es ausdrücklich, es seien dies die Länder «ausser Persien». Aus diesen Redewendungen ergibt sich klar, dass der Ausdruck Pârça nicht so gebraucht wurde, wie wir jetzt das Wort Persien gebrauchen, als Gesamtname des érânischen Reiches, sondern nur in dem beschränkten Sinne für die Provinz, welche die Alten unter Persis verstehen. Erân im Allgemeinen, wenn ein Gesamtname damals vorhanden war, hiess gewiss Ariyana oder ähnlich; sollte der Ausdruck «persisches Reich» schon gebraucht worden sein, so verstand man darunter gewiss nur die vom Perserstamme regierten Provinzen. In späterer Zeit, unter den Sâsâniden, scheint der Ausdruck Pârça in dieser weiteren Beziehung gebraucht worden zu sein; so steht es im Bundelesh (p. 22, pen. 79, 13. ed. W.). In der älteren Zeit galten wohl sämtliche eroberte Provinzen als Eigenthum des persischen Grosskönigs und nach ihm des persischen Stammes, der sich sammt und sonders für verwandt mit dem einst seiner Mitte entsprossenen Könige hielt und dadurch ein Anrecht auf einträgliche Stellen und sonstige Genüsse zu haben meinte. Die Hauptstadt der Provinz, welche die Griechen Persepolis nennen, hat wahrscheinlich Pârça geheissen, ebenso wie die Provinz selbst; denn es war in Erân sehr gewöhnlich, Provinz und Hauptstadt mit demselben Namen zu benennen; cf. Çuguda und Soghda, Varkâna und Gurgân, Haraiva und Herat, Zaranka und Zarenj u. s. f.

2) *Uvaja*. Es ist kein Zweifel, dass wir hier denselben Namen vor uns haben, den wir auch in den neueren Khuz-istân vorfinden; im Syrischen heisst die Provinz noch hvoz; dass im Altpersischen im Anlaute eine Aspiration unterdrückt wird, lässt sich mit hinlänglichen Beispielen belegen. Die neuere Form Khuzistan finden wir schon im Bundelesh (z. B. 22, ult.) im Mujmil ut-tevârich ist **هیردستان** geschrieben, vielleicht fehlerhaft. Schon Lassen (Zeitschr. für die Kunde des Morgenl. VI, 47) hat vermuthet, dass der Name auch in dem der Stadt Ahvâz erhalten sein mochte; demnach wäre auch hier Stadt und Land gleichnamig. Wie sich die Namen Susiana, Susa und Shushan zu der altpersischen Form verhalten, sind wir bis jetzt nicht im Stande anzugeben.

3) *Bâbirus*. So wird dieser Name gewöhnlich gelesen; es ist aber nicht zweifelhaft, dass man eben so gut Bâbairus lesen kann, da b vor i und a ganz gleich geschrieben wird. Dieselbe Schwankung findet sich wieder in dem Namen Arbîrâ oder Arbairâ, sowie in

Naditabira oder Naditabaira. Es kommt eben darauf an, ob man den Namen des babylonischen Gottes, der sicherlich in diesen drei Namen enthalten ist, Bira oder Baira lesen will. Für die erstere Lesung habe ich mich früher entschieden, es spricht dafür die syrische Form Bil, dann die griechische Form Babylon. Doch lässt sich auch die Lesung Baira vertheidigen, weniger wegen des griechischen Βῆλος, dessen Aussprache anzufechten wäre, als wegen des hebräischen Bel, des lateinischen Belus und Arbela. Der Ausdruck Bâbirus bezeichnete übrigens gewiss nicht bloß die Stadt Babylon, sondern auch die dazu gehörige Landschaft.

4. *Athurâ* sind die Assyrer, hier natürlich wieder die Assyrer in engerem Sinne: die Bewohner der Provinz Assyrien, die im Norden von Babylon lag, von dem sie durch den Tigris abgetrennt wurde. Im Norden machte der Niphates ihre Grenze gegen Armenien, im Westen trennte sie der Tigris von Mesopotamien, im Osten grenzte sie an Medien, im Südosten an Susiana. Die Form Athurâ schliesst sich an die aramäische Form Atûr an, welcher auch das bei Strabo, Arrian und Stephanus von Byzanz vorkommende Ἀτούρια seinen Ursprung verdankt, ebenso Ἀτούρια bei Dio Cassius statt des gewöhnlichen Ἀσσορία.

5. *Arabâya* sind ohne Zweifel die Araber und zwar glaube ich mit Rawlinson, dass mehr die Araber der Syrischen Wüste gemeint sind, als die Bewohner der arabischen Halbinsel, welche unterworfen zu haben Darius sich schwerlich rühmen durfte. Man hat längst darauf aufmerksam gemacht, dass in dem vorliegenden Worte — âya die Endung sei, ich halte sie für aramäisch, entsprechend dem syrischen Araboye.

6. *Mudriya* ist entschieden Aegypten, die Endung ist offenbar dieselbe, wie in Arabâya und das Wort entspricht dem Mezroye der Syrer. Dass z im Altpersischen durch d wiedergegeben wird, ist ganz in der Ordnung, auffallend ist nur der Vocal u in der ersten Silbe des Wortes gegenüber dem hebräischen Mizraim.

7. Was unter *tyaiy darayalyâ*, d. h. «die des Meeres» zu verstehen sei, erhellt aus der Inschrift I, wo die Griechen (Yauna) in die des Festlandes und die des Meeres eingetheilt werden. Unter obigem Ausdrucke sind also die Inselgriechen zu verstehen, und man ist fast versucht, aus dem so unbestimmten Ausdrucke zu schliessen, es sei dem Darius die Nationalität dieser Inselbewohner noch nicht ganz klar gewesen, als er seine grosse Inschrift schrieb, und er habe sie erst späterhin besser kennen lernen.

8. *Sparda*. Ueber diesen viel besprochenen Ausdruck kann meines Erachtens kein Zweifel bestehen. Unmöglich ist es Sparta, wie man auf den ersten Blick vermuthen mochte, diesen Namen hätte Darius nicht mit *d* schreiben dürfen. Schon Burnouf hat auf de Sacy's Rath das, Obadia v. 20 vorkommende, Separad verglichen, das in Kleinasien gesucht werden muss, Ritter und Lassen denken an die *Σάπειρος* oder *Σάπειρος* des Herodot, die zwischen Kolchis und Medien wohnten, auch an Sardes hat man gedacht. Es ist wohl die Landschaft, welche die Armenier *Sper* nennen und die noch heute den Namen *Ispis* führt (Cf. Vivien de St. Martin: *Etudes de Geographie ancienne* I. 250.)

9. *Yaunâ* ist der wahre Name des Volkes, den Lassen anfänglich *Hunâ* gelesen und der ihm und Ritter viel fruchtlose Mühe gekostet hatte. Man sieht jetzt leicht, dass es der Name der Ionier ist; mit diesem Ausdrücke wurden aber im Oriente die Griechen im Allgemeinen bezeichnet, so heissen sie *Yavan* im Hebräischen, *Yavana* im Sanskrit, in welcher der Name wohl von *Erân* aus eingewandert ist. Zunächst werden hier doch nur die kleinasiatischen Griechen gemeint sein.

10. *Mâda* sind ohne Zweifel die Meder, die auch die mosaische Völkertafel unter dem Namen *Madai* kennt. Sie sind, wie Ritter richtig bemerkt, das zweite Volk der *érânischen* Monarchie und dürfen darum einen besseren Platz in Anspruch nehmen, als ihnen hier zu Theil wird. Die Grenze dieser Provinz hat uns schon Herodot angegeben: im Westen das Zagrosgebirge, im Osten die kaspischen Thore bei *Damegkan* oder die Provinzen *Parthien* und *Hyrkanien*, im Norden das Kaspische Meer und der *Araxes*, im Süden die Provinzen *Persis* und *Susiana*. Als Hauptort ihres Landes wird in den Keilinschriften mehrfach *Hangmatâna*, d. i. *Ekbatana* genannt. In den Gebieten *Mediens* lag auch das Land der *Mager*, wie uns *Ammianus Marcellinus* sagt, und schon Herodot kennt die *Mager* als einen *medischen* Stamm. Es scheint, dass diese *Mager* das Priestergeschlecht für ganz *Erân* bildeten, dass sie im Lande umherzogen und sich überall niederliessen, wo und so lange man ihrer Dienste bedurfte. Von den *Persern* wenigstens wissen wir sicher, dass sie nicht opfern durften, ohne sich eines *Magers* zu bedienen. Es bedarf wohl keiner Bemerkung, dass diese Stellung im Dienste der Religion den *Medern* immer ein bedeutendes Uebergewicht, anderen Stämmen gegenüber, bei ihren Beherrschern sichern musste.

11. *Armina*. Dass hierunter die Armenier und ihr Land zu verstehen seien, ist klar und geht aus den Keilinschriften selbst hinlänglich hervor. Der Name ist bei den Griechen (*Ἀρμενία*) und selbst bei den Arabern (*Armin, Arminiyya*) so ziemlich derselbe geblieben; die Herkunft des Wortes ist dunkel, wie so häufig bei Eigennamen. Rawlinson hat jedoch darauf aufmerksam gemacht, dass die aramäische Paraphrase den Namen *Minni* bei Jeremias (51, 27) mit *Harminni* wiedergiebt und mit Bochart geschlossen, dass dieser Name Armenien bedeuten solle. Da nun hier im Hebräischen einen Berg bedeutet, so schliesst Rawlinson weiter, dass auch *Ar* in *Armina, Arakadris* etc. dieselbe Bedeutung habe. Dies ist möglich, zu erweisen ist es jedoch nicht. Die Grenzen Armeniens waren wohl damals dieselben wie später: im Osten Medien, im Norden Albanien und Iberien, dann Kolchis und Pontus, im Westen Klein-Armenien, im Süden Mesopotamien und Assyrien.

12. *Katapatuka*. Die Etymologie dieses Namens ist wieder dunkel und darum auch nicht mit Sicherheit zu sagen, ob nicht vielleicht *Katpatuka* zu lesen sei, was die Schriftzeichen auch erlauben würden und vielleicht vorzuziehen wäre, weil sich damit die wesentlich identische, aber offenbar jüngere Form *Καπαδοκία* besser vermitteln liesse. Dass die *Katapatuka* die Kappadokier sind, ist nicht zweifelhaft, schwieriger ist es zu ermitteln, welchem Stamme sie angehören: Herodot rechnet sie zu den Syrern, denn es ist erwiesen, dass die Syrer seiner dritten Satrapie (Herod. III, 90) die Kappadoker sind; nach Strabo (L. XVI, § 2, p. 737) hiessen sie noch zu seiner Zeit *Λευκόσυροι*, die weissen Syrer, zum Unterschiede von den übrigen Syrern. Andererseits sprechen auch wieder manche Gründe dafür, dass in Kappadokien wenigstens ein Theil der Bevölkerung éranischer Abkunft war, darauf hat man längst aus den kappadokischen Eigennamen geschlossen; es sprechen dafür die kappadokischen Monatsnamen (cf. Lagarde gesammelte Abhandlungen p. 258 ff.). Ueber die Verehrung éranischer Gottheiten in Kappadokien giebt uns Strabo (L. XI, p. 512) Nachricht; er ist es auch, der uns den Cultus der kappadokischen Mager beschreibt, der ganz zu dem éranischen stimmt. Die kappadokischen Herrscher zur Zeit Alexander des Grossen behaupteten mit den Achämeniden verwandt zu sein. Was wir aber nicht mit Sicherheit ermitteln können ist, ob diese Völkermischung vom Anfange an bestand oder erst in Folge der Achämenidenherrschaft eintrat.

13. *Parthava*. Mit diesem Namen beginnt die zweite Hälfte der

Provinzen und es wird nöthig sein, auf denselben etwas genauer einzugehen, da sich erhebliche Schwierigkeiten an ihn knüpfen. Auf den ersten Blick ist klar, dass die Bezeichnung zu dem Namen Parthien bei den Alten stimmt; eine Provinz, deren Bewohner Parther genannt wurden und welche sich unter einer Dynastie für eine Zeitlang als Nachfolger des persischen Stammes ansehen durften und ein Reich begründet hatten, das mit dem der Achämeniden wetteifern konnte. Als Grenzen von Parthien im engeren Sinne geben uns die Alten im Osten das Gebirge Masdoranus, welches es von Aria und der karamanischen Wüste trennte, im Norden das Gebirge Labuta und Hyrkanien, gegen Westen Medien, gegen Süden den Parchoathras und die Persis. Das Land ist also klein, zum Theil rauh und gebirgig, zum Theil bloss Wüste. Ueber die Bewohner desselben, die Parther, haben wir eine Reihe von Zeugnissen, welche uns sagen, dass Parther soviel als «Uebergesiedelte» bedeute, dass sie ein skythischer Stamm seien, dass Sesostris denselben nach Erân übersiedelt habe, womit wohl gesagt werden soll, dass diese Uebersiedelung in einer sehr frühen Zeit stattgefunden habe. Hierauf bezieht sich eine Notiz bei Matalas, welche (II. p. 26, éd. Bonn) also lautet: οὐστίνας μετάνοζας (Sesostris) ποιήζας ἐκέλευσεν αὐτοὺς οἰκεῖν ἐν Περσίδι καὶ ἔμειναν ἐν Περσίδι οἱ αὐτοὶ συνῶθαι ἐξ ἐκείνου ἕως τῆς νῦν· οὔτινες ἐκλήθησαν ἀπὸ τῶν Περσῶν Πάρθοι, ὅ ἐστιν ἐρμηνεύμενον Περσικῆ διαλέκτῳ Σκύθαι. Ebenso bestimmt äussert sich über die skythische Nationalität der Parther Justinus, wenn er (XLI, 1) sagt: Parthi . . . Scytharum exules fuere, hoc etiam ipsorum, vocabulo manifestatur; nam Scythico sermone Parthi exules dicuntur. Ebenso hat Arrian nach des Photius Mittheilung die Parther als γένος Σκυθικόν bezeichnet. Endlich lautet eine Notiz bei Hesychius (p. 3376 ed. Gaisf) nach der von Lassen berichtigten Form (cf. Zeitschrift für Kunde des Morgenlandes, VI., 541. not.) folgendermaassen: οὔτινες ἐκλήθησαν Πάρθοι, ὅ ἐστι Περσικῆ γλώσσῃ Σκύθαι καὶ μετρί σήμερον ἔχουσι καὶ τὴν στολήν καὶ τὴν λαλίαν καὶ τοὺς νόμους Σκύθων. Auch Strabo sagt: τὰ ἔδη, τὰ ἔχοντα πολὺ μὲν τὸ βάρβαρον καὶ τὸ Σκυθικόν. Endlich über das parthische Königsgeschlecht haben Droysen (Geschichte des Hellenismus II, 326) und Lassen (a. a. O. 538. not.) Untersuchungen angestellt; das Wichtigste in dieser Beziehung ist eine Stelle des Strabo (XI. 9. 3.), die besagt, dass Arsakes nach Einigen ein Skythe, nach Anderen ein Bactrianer gewesen sei; da ihn aber Strabo geradezu ἀνήρ Σκύθης nennt, so scheint er der ersteren Ansicht gewesen zu sein, und Droysen wie

Lassen sind ihm hierin gefolgt. Der Vollständigkeit wegen fügen wir noch bei, dass Justin die parthische Sprache eine Mischsprache aus dem Medischen und Skythischen nennt (XLI, 2): *Sermo his inter Scythicum, Medicumque medius et ex utrisque mixtus.*

Alle diese Angaben stimmen, wie man sieht, ganz gut zusammen. Sie erklären sich überwiegend für die skythische Nationalität der Parther, obwohl aus obigen Notizen hervorgeht, dass dieselben in ihren Sitten und in ihrer Sprache manches Erânische angenommen hatten. Nur über den Namen der Parther sind unsere Quellen im Widerspruche, indem die einen den Namen Parther skythisch, die anderen persisch sein lassen; es kann indess kein Zweifel sein, dass die letztere Nachricht die richtigere ist. Alle die oben aufgeführten Nachrichten über das Land wie über seine Bewohner stammen aus der Zeit nach Alexander, früher wird der Name jedoch von Herodot (III, 93) und in unseren Inschriften genannt. Hieraus erhellt denn nun in der That, dass die Parther schon lange in Erân ansässig sind; waren sie eine skythische Kolonie aus alter Zeit, die sich ihre Sprachen und Sitten in der Hauptsache noch lange nach Alexander bewahrt hatte, so würde dies von einer ganz ähnlichen Zähigkeit der Nationalität zeigen, wie bei den jetzt in Erân sesshaften türkischen Stämmen, welche bekanntlich gleichfalls ihre Sprache der persischen gegenüber festhalten. Es giebt indessen doch einige, wenn auch späte Nachrichten, welche den Glauben, dass die Parther von jeher ein skythischer Stamm waren, einigermaassen erschüttern können. Moses von Khorene sagt an einer Stelle seines Geschichtswerkes (2, 28), dass Nachkommen der Arsaciden durch einen Friedensschluss die Stadt Pahlav nebst der umliegenden Provinz erhalten haben. An einer anderen Stelle (2, 68) sagt derselbe Schriftsteller, dass Araxes nach Balkh (Bahl) gezogen sei, daher seien seine Nachkommen Pahlav genannt worden. Namentlich diese letztere Stelle ist wichtig; nach ihr scheint es, dass die Parther oder wenigstens ihre Fürsten auch pahlav genannt wurden; dieses Wort kann nun kaum etwas anderes sein, als das neupersische pahlav, Held, das als Nebenform von pahlavân im Shâhnâme noch häufig genug vorkommt. Ein Volk der Pahlavas kennt nun auch das indische Epos neben den Paradis (cf. Lassen indische Alterthumskunde I, 856), die letzteren werden mit grosser Wahrscheinlichkeit nach Gedrosien gesetzt, die ersteren mit Lassen in den Hindu-Kusch zu setzen sehe ich keinen Grund; es werden wohl die Parther gemeint sein. Auch die arabischen Geographen des Mittelalters, wie Yaqût,

kennen eine Gegend Fahlav, Fahla (arabisirt für Pahlav, Pahla), über deren Lage sie aber nicht mehr im Reinen sind; nach Einigen bezeichnet der Name fünf Gegenden: Ispâhân, Hamadân, Rai, Mah-Nahôvend und Adzerbajân, nach Anderen aber Hamadân Maçebedân, Qum, Mak et Basrah, Soimara und Mah et Kûfa; nach der einen wie nach der anderen Angabe liegt Fahlav zu weit westlich, um für das Parthien der Alten gelten zu können. Moses von Khorene kennt aber, wie wir sahen, auch eine Stadt Pahlav; wenn er diese aber mit Bahl, Balkh identificiren will, so ist das ein offenbarer Irrthum, denn die Schreibung ist ganz verschieden (vergl. auch unter Nr. 17). Im Neupersischen findet sich das Wort pahlav gleichfalls in der Bedeutung «Residenzstadt» (vgl. Rückert in der Zeitschrift der D. M. G. VIII, 315); man wird fast zu der Ueberzeugung gedrängt, dass auch die Hauptstadt des Districtes Pahlav denselben Namen geführt habe. Mit diesem District Pahlav ist nun auch der Name der Pahlavisprache zu verbinden, welche bei muhammedanischen Autoren eine rein érânische Sprache und von dem sogenannten Huzvâresch abzuschneiden ist. Hier hätten wir also ein Land und eine Stadt Pahlav und eine Sprache dieses Landes, das Pahlavî. Die Frage ist nun: haben wir ein Recht dieses Land, diese Sprache mit den Parthern zu identificiren? Nach den Aeusserungen des Moses von Khorene muss man es denken und die Etymologie wäre nicht dagegen, denn Pahlav lässt sich ganz gut auf Parthava zurückleiten. Das Wort Parthava selbst lässt sich ebensogut auf Altbaktrisch perethu, breit, zurückleiten, wie ich mit Oppert längst gethan habe, als auf die Wurzel pere, überschreiten, wie gewöhnlich geschieht, um eine dem lateinischen exul entsprechende Bedeutung zu erhalten. Eine Möglichkeit, die Parther als einen ursprünglich érânischen Stamm anzusehen, bleibt also immer gegeben.

14. *Zaranka*. Auch über die genaue Lesung dieses Namens kann man einigermassen in Zweifel sein. Es scheint ziemlich sicher, dass die Zaranka von dem Hamûnsee den Namen haben, der noch jetzt Zare genannt wird. Es ist dies dasselbe Wort, das uns oben in seiner westérânischen Form daraya begegnet ist; die ostérânische Form heisst zrayanh oder zarayanh; um hieraus Zaraka oder Zaranka zu bilden, muss eine starke Verkürzung des Wortthemas in Zara oder Zaranh angenommen werden. Früher hatte ich mich für das erste erklärt, die Lesung Zaranka scheint jedoch auch durch den skythischen Text bestätigt zu werden und stimmt genauer zu den

Namen *Zarâγγοι* und *Zarâγγαῖοι*, welche beide Arrian gebraucht und mit denen auch die bei Herodot (VII, 67) vorkommenden *Σαρâγγαι* zu verbinden sind. Der Name findet sich wieder in der Hauptstadt des Landes Zarenj, welche noch arabische Geographen kennen und welche Yaqût 10 Tagreisen südlich von Herât ansetzt. Die Formen *Δραγγεανή* bei Strabo und *Δράγγη* bei Ptolemäus sind dieselben und stützen sich nur auf die westêrânische Aussprache des Wortes. Nach den Grenzen, welche die Alten für Drangiane angeben, ist nicht zu zweifeln, dass diese Provinz so ziemlich dem heutigen Seistân entsprochen habe.

15. *Haraiva* ist gleichfalls nicht zweifelhaft, im Avesta führt es denselben Namen; bei den Alten hiess es Aria. Es ist das heutige Herât nebst dem dazu gehörenden Gebiet; noch bei Firdosi heisst die Stadt Haré.

16. *Uvârazmiya* wird der Name dieser Provinz in *Bh* und *I* geschrieben, während in *NR* *Uvârazmis* steht, der Unterschied ist nicht wesentlich und ändert die Bedeutung des Wortes nicht. Ebenso ist die ostêrânische Form des Namens, welcher im Avesta *qâirizâo* lautet, nur unwesentlich verschieden. Ueber die Gegend, welche mit dem Namen bezeichnet werden soll, ist man nie im Zweifel gewesen, da diese den Namen bis heute erhalten hat. Schon die Alten kennen die *Χωρόζμοι*, woraus sich der Landesname *Χωραζμία* ableiten lässt; noch jetzt heisst die Landschaft *Khuvârizm* oder *Khûrizm*. Den Namen hat Burnouf als «Futterland» erklären wollen, denn *zmiya* etc. ist ohne Zweifel Erde, *uwâra* oder *qâiri* liesse sich auf *qar*, essen, zurückführen. Ich ziehe es indessen vor, *uwâra* mit dem neupersischen *Khuâr* (خوار) niedrig, schlecht (von sanskr. *svar*, *vituperare*) zu vergleichen, was auch auf Gegenden übertragen werden kann; die im Alterthume öfter vorkommende Benennung *Choarene* dürfte damit im Zusammenhange stehen. *Khârizm* als schlechte Gegend zu bezeichnen, ist ganz in der Ordnung, da in der That der grösste Theil dieser Provinz aus Wüste besteht.

17. *Bâktris* ist ohne Zweifel die Gegend, welche die Alten *Baktrien* nennen: die Stadt *Baktria* oder *Balka* und das umliegende Gebiet. Dieses Gebiet dürfte zur Zeit der Achâmeniden dasselbe gewesen sein, auf welches *Baktra* zu alten Zeiten seinen Einfluss erstreckte: im Osten reichte es bis *Khulm*, gegen Westen umfasste es *Shibergân*, *Andkho* und *Meimene*. Ueber die Lesung des altpersischen Namens können gleichwohl noch einige Zweifel bestehen, man kann ebensowohl *Bâkhtarîs* als *Baktris* lesen. Für die erste Form

spricht, dass die Inschriften in diesem Worte t und r durch zwei gesonderte Zeichen ausdrücken, während sie sonst für tr ein eigenes Zeichen haben. Indessen scheint mir doch das einstimmige Zeugniß des Alterthums zu beweisen, dass Bâkhris gelesen werden muss. Aus Bâkhris ist durch Auswerfung des r und Erweichung des t zu dh die altbaktrische Form bâkhdhi entstanden, die sich im ersten Capitel des Vendidâd findet; dagegen finden wir im Huzvâresch bahr, im Armenischen bahl, im Neupersischen balkh; diese Formen haben das t ausgeworfen, das Neupersische aber noch ausserdem khr in lkh umgesetzt. Auch das indische Epos unterscheidet die Bahlikas oder Bewohner von Balkh von den Pahlavas; ein neuer Beweis, dass beide Völkerschaften nicht zu verwechseln sind (cf. oben unter Nr. 13).

18. *Çuguda* schliesst sich ganz genau an Bâkhris an, auch die Lage ist nicht zweifelhaft: es ist das alte Sogdiana, das Land zwischen dem Oxus und dem Yaxartes. Die Hauptstadt hiess ohne Zweifel Çugude, was sich in dem Namen der Stadt Soghd erhalten hat. Dass diese Provinz in allen drei Völkerverzeichnissen gleichmässig vorkommt, beweist zur Genüge, dass ihr Besitz nicht bloß ein vorübergehender war, und man zur Zeit des Darius noch nicht die Grenzen des Reiches mit dem Oxus abgeschlossen hielt, wie dies wohl später der Fall war. Da nun aber ferner auch Çughdha im Avesta genannt wird, als eine von Ormazd gut geschaffene Gegend, so dürfen wir noch weiter schliessen, dass man dieselbe nicht bloß politisch mit dem Reiche verbunden betrachtete, sondern dass auch die Mehrzahl der Einwohner der érânischen Religion zugethan war, woraus wieder folgt, dass sie Erânier gewesen sein müssen. Zu bemerken ist auch noch, dass im Huzvâresch Çughdha mit Çurik wiedergegeben wird; es ist darunter gewiss nicht Syrien zu verstehen, wie man früher wohl glaubte, dies wäre Sureçtân. Vielleicht gehört aber der König شماغ سورى hierher, der im Schâhnâme (p. 907, 2, ed. Mac.) neben dem Könige von Kabul genannt wird.

19. *Gandâra*. Auch über diese Landschaft ist kein Zweifel, denn auch die Alten erwähnen Γάνδαρα oder Γανδαρίτις; Alexander fand Gandharen am Choaspes und Kophen. Hieraus, sowie aus anderen Angaben Strabo's und im Periplus des Rothen Meeres, folgt mit ziemlicher Sicherheit, dass die Gandâra in die Indus-Gegend zu setzen sind, am Eingange des Bergthales Kaschmir und natürlich nördlich von Arachosien, wie dies Lassen ausführlich gezeigt hat (die altpersischen Keilinschriften p. 110, not.). Dazu stimmt auch, dass man dem Namen Gandhâra im Rigveda (Rgv. I, 126. 7) begegnet.

20. *Çaka*. Dass unter den Çaken die Skythen zu verstehen seien, die Nomadenvölker, welche die grosse turânische Wüste im Norden Erâns durchstreifen, wissen wir bereits aus Herodot (VII. 64), auch in den Segsâr bei Firdosi kehren sie wieder, und die gewöhnliche Deutung des letzten Wortes durch «Hundsköpfe» ist zu verwerfen. Natürlich zerfielen die über einen ungeheuren Landstrich zerstreuten Çaken in viele Unterabtheilungen, Darius giebt aber hier nicht genauer an, über welche derselben er herrschte, woraus wir schliessen möchten, dass es deren verhältnissmässig nicht sehr viele gewesen sein werden. In späterer Zeit scheint er aber nach dieser Richtung bedeutende Erwerbungen gemacht zu haben, darum werden auch seine Angaben genauer.

21. *Thatagus*. Aus dem Namen wird ziemlich klar, dass dieses Volk dasselbe sein muss, welches Herodot (III, 91) Sattagyden genannt hat. Kein anderer der alten Schriftsteller erwähnt das Volk wieder, aber Herodot sagt uns, dass sie mit den Gandarern, Dadiken und Aparyten in eine Satrapie zusammengeordnet wurden. Die Gandâra kennen wir schon als Indûs-Anwohner, die Aparytae lassen sich mit hoher Wahrscheinlichkeit als Bewohner des Paropanisus, im Lande der heutigen Aimaks und Hazâres, nachweisen (vergl. Lassen's Untersuchungen in der Zeitschr. für die Kunde des Morgenl. VI, 60 flg.). Wir werden kaum fehlgehen, wenn wir die Thatagus in dieselbe Gegend setzen, dazu stimmt auch ihre Stellung in den Inschriften, die bald vor, bald nach Harauvatis ist.

22. *Harauvatis* ist längst als identisch mit dem Arachosiar der Alten erkannt und dürfte darum auch die von diesen der Provinz Arachosien zugewiesenen Grenzen gehabt haben, nämlich im Norden den Paropanisus, im Osten Indien, von dem es durch den Indus getrennt wurde, im Süden Gedrosien, im Westen Drangiana. Im Avesta heisst das Land bekanntlich Haragaiti, hieraus und aus der Stellung, welche es in der Inschrift zu den persischen Aufständen nimmt, dürfen wir schliessen, dass dieses Grenzland als ächt éranisches Gebiet angesehen worden sei. In der Form Arrokhaj hat sich der Name bis ins Mittelalter erhalten. (Vgl. Yaqût bei Barbier de Meynard p. 258).

23. *Maka*. Diese sind anerkanntermaassen die Μόχοι des Herodot (III, 93), nach anderen Handschriften wohl richtiger Μέχοι. In einer Stelle des Hekataios heisst es: von den Mykern bis an den Fluss Araxes, woraus geschlossen werden darf, dass die Maka die südliche Grenze des éranischen Reiches bildeten, wie der Araxes

die nördliche. Auch Ptolemaeus (VI, 7) kennt ein Volk *Mόχαι*, das er mit den Ichthyophagen in Verbindung setzt. Demnach haben wir die Maka an die Südküste Erâns zu setzen, ihr Name dürfte in dem des heutigen Mekrân noch erhalten sein.

Wenn dieses eben erklärte Verzeichniss von 23 Provinzen das ursprünglichste ist, so können wir an der Hand der übrigen Verzeichnisse die Erwerbungen ermitteln, welche das Achämenidenreich unter der Regierung des Darius machte. Die Inschrift I erweitert die Anzahl der Provinzen bis auf 25, hierbei enthält der erste Theil der Inschrift, welcher die westlichen Provinzen aufzählt, keinen weiteren Zuwachs, denn dass die Griechen hier genauer als die der Inseln und des Festlandes geschieden werden, kann man doch keine Erweiterung nennen. Dagegen enthält der zweite Theil der Inschrift zwei neue Namen, nämlich

24. *Açagarta*. Man erkennt in diesem Namen sofort die Sagartier der Alten, aber die Bestimmung ihrer Wohnsitze hat einige Schwierigkeit. Herodot (VII, 85) beschreibt die Sagartier als Nomaden mit persischer Sprache und persischem Ursprung, in der Rüstung zwischen den Persern und Paktyern stehend. Nach Ptolemaeus (VI, 2) bewohnten sie den östlichen Theil des Zagros (Ἰὰ μὲν ἀνατολικώτερα τοῦ Ζάγρον ὄρους) und Lassen (Zeitschrift für die Kunde des Morgenl. VI, 55) setzt sie noch in den Westen der grossen Wüste, aber an die Grenze derselben. Ich glaube jedoch Grund zu haben anzunehmen, das Gebiet der Sagartier habe sich bis Arbela erstreckt und die eben genannte Stadt sei ihre Hauptstadt gewesen. Mein Grund ist der folgende. Es lässt sich in der grossen Inschrift des Darius die Sitte verfolgen, dass Empörer in Provinzen, in welchen eine feste Erbfolge herrschte, in der Hauptstadt dieser Provinz hingerichtet wurden, wenn man ihrer habhaft wurde. So Travartis in Ekbatana, Naditabira in Babylon. Ganz auf dieselbe Weise liess auch Alexander den Bessus hinrichten: es wurden ihm Nase und Ohren abgeschnitten und er darauf nach Ekbatana zur Hinrichtung geführt, weil dort seine bösen Gesinnungen gegen den unglücklichen Darius zuerst hervorgetreten waren. Legen wir nun denselben Maassstab an den sagartischen Empörer, so finden wir, dass Citratakhma in Arbirâ oder Arbairâ, d. i. in Arbela hingerichtet wurde; folglich muss dort ein Mittelpunkt der Açagarta gewesen sein. Auffallend genug ist, dass die Açagarta in *Bh* unter den Provinzen gar nicht mit aufgezählt werden, obwohl sie gewiss mit zu den unterworfenen Ländern gehörten, da die Unterdrückung des

Aufstandes in Sagartien (Bh. 2, 78 flg.) ausführlich beschrieben wird. Man sieht indess aus der ganzen Mittheilung, dass dieser Aufstand eigentlich ein medischer war, denn Citratakhma begründet keine Ansprüche damit, dass er sich als einen Nachkommen des Uvakhiatara oder Kyaxares erklärt; er will also aus demselben Grunde in Sagartien herrschen, aus dem früher Fravartis einen Aufstand in Medien begonnen hatte. Auch dieser Grund spricht dafür die Aḡagarta ganz in die Nähe der Meder zu setzen. Da nun ferner die Aḡagarta in der Grabinschrift wieder fehlen, so dürfen wir in ihnen schwerlich eine wichtige Erweiterung des Achämenidenreiches sehen.

25. *Hindus*. Wichtiger als der zuerst genannte ist der zweite der neu erscheinenden Namen, mit dem ohne Zweifel Indien gemeint ist, es fragt sich nur in welcher Ausdehnung. Dass Darius das ganze ungeheure Ländergebiet beherrscht habe, welches wir jetzt Indien nennen, wird Niemand behaupten wollen; es ist sogar höchst zweifelhaft, ob er auch nur die Ausdehnung Indiens gekannt habe, da noch der spätere Bundelesh nicht weit östlich vom Indus das Ende der Welt zu setzen scheint. Dass Skylax von Karyanda im Auftrage des Darius den Indus besuchte, wird nur von Herodot erzählt; auf die Indusgegenden dürfte also die indische Satrapie des Darius beschränkt gewesen sein, wahrscheinlich besass er auch diese nicht vollständig und der Besitz wird immer ein schwankender gewesen sein.

Die Grabinschrift des Darius erhöht die Zahl der Provinzen des Achämeniden-Reiches auf 30, obwohl Aḡagarta wieder weggelassen ist. Doch dürfte auch hier Manches nur nähere Bestimmung des früher Gesagten sein. Diese Vermuthung liegt nahe, wenn wir statt der früher einfach genannten Çaken hier auf einmal deren dreierlei erhalten. Es sind die folgenden:

20 a) *Çaka Tigra Khuda*. Oppert glaubt der Name Tigra Khuda bedeute «pfeilkundig». Dem sei wie ihm wolle, wir mögen das Wort als nomen appellativum oder als Eigennamen auffassen, wir erhalten in keiner Weise einen Aufschluss über den Wohnort dieser Çaken, über den man kaum Vermuthungen aufstellen kann.

20 b) *Çaka Humavarka* oder *Haumavarka*. Auch über diese Abtheilung der Çaken haben wir keine näheren Nachrichten. Gewöhnlich vergleicht man sie mit den Ἄμύργιοι des Herodot, doch ist dies natürlich unsicher, ebenso die Gleichsetzung mit Hâmâverân, das bei Firdosi als ein entfernt gelegenes Land genannt wird. Endlich

20 c) *Çaka taradaraya* d. i. die Çaken jenseits des Meeres, diese sind jedenfalls die interessantesten. Leider ist aber das Wort, das «jenseits» bedeuten soll, auf dem Steine verstümmelt und die Er-

gänzung nicht ganz sicher, auch ist das entsprechende Wort im skythischen Texte dunkel und nur conjectural übersetzt; doch findet Oppert in der babylonischen Uebersetzung denselben Sinn. Unter den Çaken jenseits des Meeres versteht man nun mit grosser Wahrscheinlichkeit die europäischen Skythen doch ist auch dies nicht ganz gewiss.

In ähnlicher Weise wie die Skythen werden nun auch die Griechen in der Grabinschrift zerlegt. Wir kennen aus den früheren Inschriften schon zweierlei Griechen, hier wird nun noch eine dritte Art hinzugefügt, nämlich

9 a) *Yauna takabara*, d. i. die Kronen tragenden Griechen. Dass takabara nicht Eigenname sondern Beiwort zu Yauna sei, wird durch die assyrische Uebersetzung verbürgt (cf. Oppert in der Zeitschrift der DMG. XI. 135). Es müssen darunter, wie Oppert gleichfalls bereits bemerkt hat, die Griechen des Continents gemeint sein.

Nach Ausscheidung dieser in der Hauptsache bereits bekannten Namen bleiben uns nun in der Grabschrift mehrere völlig neue übrig, nämlich

26. *Çkudra*. Für dieses Volk ist es immer noch am wahrscheinlichsten, dass der von Herodot (IV, 6) genannte Name der Skoloter herbeizuziehen sei, welcher den verschiedenen Geschlechtern der von ihm beschriebenen Skythen gemeinsam gewesen sein soll. Der Name Skoloten konnte bei den Erâniern nur Çukuruda oder Çkurda lauten, woraus dann Çkudra umgesetzt wurde.

27. *Putiyâ*. Dieser Name ist auf dem Steine verstümmelt, lässt sich aber aus der assyrischen Uebersetzung herstellen. Es liegt nahe, an die Put der Bibel zu denken, welche fast überall mit den Aegyptern zusammen genannt werden und ein libysches Volk gewesen sein müssen. Demnach würde hier Darius von seinen Eroberungen in Afrika sprechen. Dadurch wird man veranlasst

28. *Kusiyâ* lieber mit Oppert für die Kuschiten der Bibel zu halten als mit Lassen und Rawlinson für die Kossäer. Diese sind nach Strabo (XI, 13) ein räuberischer Stamm an der östlichen Grenze Mediens neben den Parthern.

29. *Macyâ*. Es ist schwer zu sagen, ob wir die letzten beiden Namen der Grabinschrift in derselben Richtung zu suchen haben wie die vorhergehenden, möglich ist es allerdings, nothwendig aber nicht. Sucht man nun die Macyâ in Afrika, so wird man mit Oppert die Maxyer verstehen müssen, ein libysches Volk, das Herodot (IV, 191) nennt. Es scheint aber doch auffallend, wenn Darius im Norden seines Reiches gegen den Kaukasus hin gar keine Eroberungen

rungen gemacht hätte, Maciyâ könnten auch die Bewohner von Matiene sein, eine Landschaft, die als der äusserste südwestliche Theil von Atropatene gilt. Es kommt öfter vor, dass das altpersische c von den Griechen mit t wiedergegeben wird.

30. *Karka*. Auch diesen Namen will Oppert in Afrika suchen und versteht Karthago, Καρχηδών, darunter. Doch ist es auch hier möglich an ein asiatisches Volk zu denken, und ich habe schon früher auf die von Firdosi erwähnten Kergesâren aufmerksam gemacht, für deren Namen uns, nach Abtrennung des Suffixes—sâr, Kerg übrig bleibt. Sie sind so wenig Wolfsköpfe (diese Erklärung verbietet schon die Schreibart des Wortes) als die Segsâr Hundsköpfe (vgl. oben unter 20). Schon Westergaard hat die Karka in dieser Richtung gesucht und an Georgien gedacht, auch der Name Kolchis liesse sich vergleichen.

Die eben aufgezählten Namen von Provinzen sind aber nicht das einzige geographische Material, welches uns die altpersischen Inschriften bieten. Die grosse Inschrift von Behistûn bringt uns noch die Namen einer Anzahl von kleineren Distrikten und Ortschaften in verschiedenen Provinzen, die wir zwar leider nicht alle, aber doch zum Theil wieder auffinden können. Die Mehrzahl der angegebenen Orte liegt im eigentlichen Erân, wenn wir nämlich Armenien dazu rechnen, wie wir in jener alten Zeit wohl müssen; dann bleibt uns nur Babylonien als die einzige auswärtige Provinz, auf die näher eingegangen wird. Wir erfahren, dass zu jener Zeit der Tigris bereits Tigrâ hiess (1, 85), der Euphrat aber Ufrâtus (1, 92), die Stadt Babylon, wie das Land, Bâbirus (1. 78 und sonst). Aber die babylonische Stadt Zâzâna (1, 92) können wir nicht genauer bestimmen, wir wissen blos, dass sie am Euphrat lag. Dieselbe Unsicherheit herrscht über die babylonische Gegend Dubâna (3, 78). Auch die Lage der in Armenien angegebenen Ortschaften sind wir nicht im Stande genauer zu bestimmen: ein «Platz», der genannt wird, scheint Zuza geheissen zu haben (2, 33), als eine armenische Gegend wird Autiyâra genannt (2, 58), als Festungen aber Tigra (2, 39) und Uhyâma (2, 44), aber ob wir sie im Osten oder im Westen zu suchen haben erfahren wir nicht. Auch eine assyrische Gegend wurde in der Inschrift genannt (2, 53), der Name ist aber jetzt nicht mehr lesbar. — Wenden wir uns nun zu den eigentlichen érânischen Namen in engerem Sinne, so müssen wir hier zuerst zweier Landstriche gedenken, die so bedeutend sind, dass man erstaunt ist, sie nicht unter den Provinzen aufgezählt zu sehen. Die erste ist *Varkana* (2, 92), und aus dem Zusammenhange sieht man, dass nicht etwa die Stadt Gurgân ge-

meint ist, sondern der Landstrich, den die Alten Hyrkanien nannten, die Waldregion an der Südküste des Kaspischen Meeres. Da sich die Bewohner Varkânas zugleich mit den Parthern empörten, so waren sie wohl mit Parthien und gewiss beide Landschaften auch enge mit Medien verbunden, denn sie stellen keinen eigenen Gegenkönig auf, sondern schliessen sich an die medischen Empörer an. Die zweite Landschaft ist Margus (3, 11), ohne Zweifel das heutige Merv Shâhijân. Hier möchten wir mit Bestimmtheit behaupten, dass diese Stadt und ihr Gebiet dem Satrapen von Baktrien untergeben gewesen sei, denn nicht nur wird (3, 13) der baktrische Satrap beordert, diesen Aufstand zu dämpfen, es wird auch (3, 21) die ganze Begebenheit als in Baktrien geschehen angeführt. Die Alten kennen zwar Margiana als eigene Provinz, aber erst in Zeiten, welche weit später sind als die des Darius. Der Name Margus giebt zu einigen Betrachtungen Veranlassung. Die Form Margus führt uns auf das altbaktrische mereghô, neup. murgh, Vogel, Margu mag daher etwa eine Vogelgegend bezeichnen. Dieser Name ist auch ganz passend, da sich in der That dort an den Ufern des Flusses und am Eingange der Wüste grosse Vogelschaaren zeigen, wie dies Burnes selbst gesehen hat (I, 295 der deutschen Uebersetzung). Auffallend ist aber schon, dass das Patronymikum von Margus nicht etwa Margava lautet, wie die regelmässige Form wäre, sondern Margaya (3, 16), als ob die Gegend Margis hiesse. Mehr noch, im Avesta, wo auch diese Landschaft vorkommt, heisst der Name Mouru, was man früher aus Sanskrit maru, Wüste, gedeutet hat, was aber auch eine Nebenform von Margus sein kann, mit Abwerfung des g (vgl. oben in Nr. 17 Bâkhdhi gegen Bakhtri), da auch im Pârsi mrû der Vogel heisst. Jetzt heisst die Stadt Merv, so auch im Huzvâresch, da uns jedoch Yaqût sagt, das Patronymikum von Merv könne auch Marvazi gebildet werden, so mag auch hier ein g abgefallen sein. Auch dass die Sümpfe in der Nähe des oberen Merv Marujak genannt werden, scheint auf eine ältere Form Margú hinzuweisen.

Wir gehen nun die kleineren Distrikte der einzelnen Provinzen der Reihe nach durch und beginnen wie billig mit der Persis, in welcher ziemlich viele Plätze angegeben werden, die aber leider nicht mehr bestimmbar sind. Wir finden zuerst eine Gegend Yutiyâ (3, 23), womit Oppert passend die Οὔτιοι bei Herodot (III, 93) verglichen hat. In dieser Gegend soll eine Stadt Taravâ (3, 22) liegen. Zwei andere persische Städte Rakhâ (3, 34) und Uvidaidaya (3, 51) werden ohne alle Angabe der Lage genannt; ebenso die wichtige

Festung Pisiyâuvâdâ (1, 36. 3, 42), wo der Magier Gaumâta seinen Aufstand gegen Kambyzes begann. Zwei Berge, Arakadris (1, 37) und Paraga (3, 44) werden uns gleichfalls nicht näher bestimmt. In der Provinz Uvaja werden uns gar keine Orte genannt, trotzdem dass von wiederholten Aufständen daselbst die Rede ist; möglicher Weise ist aber an einigen Stellen mit Uvaja nicht das Land, sondern bloß die Hauptstadt gemeint (z. B. 1, 74). Besser steht es mit Medien, hier werden nicht nur verschiedene Orte genannt, wir können sie auch wieder auffinden. So ist die Gegend Kampada (2, 27) ganz deutlich das Campadene der Alten und wohl auch das heutige Khamâbâdân in der Gegend von Kermânshâh am linken Ufer des Kerkhafusses. Ebenso wird eine medische Gegend Niçâya (1, 58) erwähnt; auch diese ist den Alten unter dem Namen Nisaea bekannt und durch ihre treffliche Pferdezucht berühmt, Rawlinson will sie in den Weideplätzen von Alishtar und Khâwa, im Norden des heutigen Khorremâbâd wieder erkennen. Noch bekannter ist die medische Gegend Ragâ (2, 71. 3, 2), in der wir unschwer das heutige Rai nebst Umgegend wiedererkennen. Die Stadt Hangmatâna (2, 76, 77) ist das alte Ekbatana, das heutige Hamadân; Anbira (2, 90), das wir oben unmittelbar mit den Sagartiern, mittelbar mit den Medern in Verbindung gesetzt haben, ist Arbela. Dagegen wird sich die Feste Çikathauvatis (1, 58), in welcher der Magier Gaumâta zu Grunde ging, kaum mehr ermitteln lassen; wir wissen nur, dass sie in der Landschaft Nisaea lag. Auch die medische Stadt Kudurus (2, 65) ist nicht mehr zu bestimmen. Aus Parthien werden uns zwei Städte genannt, Vispauzatis (2, 95) und Patigrebanâ (3, 4); der letztere Name klingt sehr genau an die Stadt Patigran an, welche Ammianus Marcellinus (XXIII, 6. 39) erwähnt, doch soll diese Stadt noch in Medien liegen. Auch in Arachosien werden mehrere Orte genannt, leider sind es für uns leere Namen. Als zwei Festungen erscheinen Kâpisakânis (3, 59) und Arsâdâ (3, 71) ohne genauere Angaben. Höchst wahrscheinlich gehörte auch die Gegend Gandutava (3, 65) zu Arachosien, wenn dies auch nicht ausdrücklich gesagt wird. Die kleineren Inschriften vermehren unsere geographischen Kenntnisse nicht weiter, doch sind die von Persepolis werthvoll, um die Erbauer der einzelnen Gebäude jener Burg zu ermitteln, ein Gegenstand, auf welchen hier natürlich nicht weiter eingegangen werden kann.

Werfen wir zum Schlusse noch einen Blick auf die ethnographischen Belehrungen, welche uns die Inschriften gewähren, so ist als ein wichtiges Ergebniss hervorzuheben, dass die Vergleichung der altpersischen Sprache mit der altbaktrischen im Avesta zeigt, dass

wir den érânischen Sprachstamm in zwei grosse Zweige theilen müssen: einen ost- und einen westérânischen. Es war also damals schon die grosse Scheidung zwischen Ost- und Westérân eine Thatsache, welche wir in der politischen Geschichte des Landes so scharf ausgesprochen finden und welche auch das Königsbuch dadurch anerkennt, dass es die Reichspehlevâne in Segestân und ihr Gebiet nur in eine bedingte Abhängigkeit von dem Grosskönige setzt. Der Unterschied zwischen der ost- und westérânischen Sprache ist zwar scharf genug gezeichnet, als sehr bedeutend können wir ihn aber nicht anerkennen, und man darf wohl sagen, dass in ganz Erân eine Sprache herrschte, die sich in verschiedene, nur wenig von einander unterschiedene Dialekte spaltete. Zur érânischen Sprache muss aber in jener Zeit auch das Armenische gezählt werden, denn die Armerier waren von Alters her durch Sprache und Religion den Erâniern nahe verwandt und erst die Verbreitung des Christenthums hat eine Entfremdung herbeigeführt. Die érânische Sprache erstreckte sich aber zur Zeit des Darius nicht nur bis Kappadokien, sondern selbst nach Kleinasien hinein. Wichtig wäre es nun aber auch zu wissen, ob damals bereits ein Anfang gemacht war zu der Einwanderung turânischer Völkerschaften auf érânisches Gebiet, eine Thatsache, welche in späterer Zeit dem érânischen Sprachgebiete erhebliche Einbusse brachte. Wir haben oben gesehen, dass vielleicht die Parther als ein solches eingewandertes Volk gelten können, dass aber die Sache doch nicht so ganz gewiss ist. Einen anderen Beweis für skythische Einwanderung in damaliger Zeit hat man aus der Sprache der sogenannten skythischen Uebersetzung der persischen Keilschriften sehen wollen. Inschriften in dieser Sprache, und zwar in dieser Sprache allein, finden sich allerdings theils auf dem Gebiete von Susiana, theils auf medischem Boden, doch wird damit noch nicht erwiesen, dass die Bevölkerung, welche diese Sprache sprach, dauernd dort angesiedelt war. Dass an der westlichen Gränze des Reiches damals bereits Aramäer wohnten, haben uns die Wortformen Arabâya, Mudrâya und Athurâ erwiesen, dann die Namen, wie Bâbirus, Arbirâ, Naditabira. Es dürfte schon damals das Aramäische die Sprache gewesen sein, durch welche die Könige der Achämeniden mit den westlichen Völkern verkehrten, wie dies später bestimmt der Fall war.

FR. SPIEGEL.

Die neueste deutsche Karte von Mittel-Asien.

Die grossen Fortschritte, um welche die Wissenschaft Dank den während der letzten Jahre im Herzen des asiatischen Continents angestellten Forschungen bereichert worden ist, haben namentlich auch in Deutschland lebhaftes Theilnahme erweckt und den bezüglichen Studien neue Anregung geboten. Um so nachdrücklicher machte sich daselbst je länger desto mehr das Bedürfniss nach einer deutschen Karte geltend, welche den Ergebnissen dieser neueren geographischen Untersuchungen in einem übersichtlichen Gesamtbilde Rechnung trüge. Denn die mannigfachen Irrthümer der Kiepert'schen Karte, die Folgen eines zu grossen Vertrauens des berühmten Meisters der Kartographie gewissen, inzwischen geklapperten und geschlagenen, «Autoritäten» gegenüber, waren erwiesen; die vortrefflichen Arbeiten, mit welchen Petermann jede neue Errungenschaft emsig begleitet, entbehren, die räumliche Vereinigung der durch die einzelnen Hefte der «Mittheilungen» zerstreuten Blätter für das Auge überhaupt vorausgesetzt, der ökonomischen Einheit, und unter den fremden kartographischen Veröffentlichungen, die erklärtermaassen im Allgemeinen nur schwer zu beschaffen sein sollen, tragen gerade die unerlässlichsten, weil besten Quellenwerke, die russischen, nun einmal Schriftzeichen, die jenseits der Weichsel doch immer erst sehr Wenigen leserlich erscheinen.

Deshalb konnte denn das Unternehmen des jetzt unter der Leitung des General-Majors Dobner von Dohenau stehenden K. K. militärisch geographischen Instituts zu Wien, eine neue Karte von Mittel-Asien herauszugeben, nur als ein durchaus zeitgemässes betrachtet werden. Die Frucht dieser überaus fleissigen Arbeit liegt auch uns jetzt vor unter dem Titel: *«General-Karte von Central-Asien, bearbeitet nach den besten und neuesten russischen und englischen Quellen im K. K. milit. geographischen Institute in Wien 1874».*

Das Werk ist die grösste unter allen gleichartigen Publikationen. Es fasst zunächst das bezeichnete Gebiet im weitesten Sinne, indem es im W. mit 60° östl. Länge von Ferro beginnt und im O. mit 108° endigt, während es von N. nach S. die zwischen dem 53. und dem 20. Parallelliege liegende Zone einschliesst. Dieses grosse Viereck, dessen eine Diagonale das Quellengebiet des russischen Donez mit dem Tschilka-See am Bengalischen Meerbusen verbindet und dessen andere aus dem mongolischen Altaï-Bezirk Kobdo bis an die arabische Küste des Persischen Golfs reicht, setzt sich aus 12 Blättern von je 0,46 Meter Länge und 0,31 Meter Höhe in der Bildfläche zusammen. Der Maassstab ist 1 : 3,024,000.

Mit diesem Grössenverhältnisse verbindet sich eine angemessene Methode und eine ganz vorzüglich saubere und schöne Ausführung der Technik, um dem Werke den erwünschten Vorzug der Uebersichtlichkeit zu verleihen. Eine angenehme Zugabe ist die auf dem freien Raume des Blattes XI gelieferte Berechnung des Aequatorial-

grades nach den Längenmaassen aller in Betracht kommenden Reiche nebst graphischer Darstellung ihrer Verhältnisse unter Zugrundelegung des obigen Maassstabes. Die Einzeichnung der Strassen und Richtungslinien des Verkehrs, zum Theil auch der von bedeutungsvollen Expeditionen und einzelnen Reisenden eingeschlagenen Routen, der Eisenbahnen und Telegraphen-Verbindungen, sowie die häufige Angabe der absoluten Höhe von Bergen und Oertern in Metern verdienen ebenfalls nur Dank, wenn auch dabei, namentlich in letzterer Hinsicht noch manche Lücken auszufüllen bleiben. Als ein entschiedener Missgriff ist es indess zu bezeichnen, dass man die orthographischen Eigenthümlichkeiten, welche dem Kenner der aus den militär-wissenschaftlichen Kreisen Wiens hervorgehenden Publikationen freilich nichts Fremdes sind, beibehalten und noch neue Formen eingeführt hat. So wird auf dieser deutschen Karte z vor einem jeden Mitlaute ausser h durch c, durch z aber das weiche s wiedergegeben; statt sch erscheint sz, für tsch: cz, statt schtsch: szcz, während ź das französische und dź das englische j bezeichnen. Recht erheiternd aber wirkt es, wenn der »Globus«¹ seine ganze Kritik dieser neuen Karte allein in dem gleichen Tadel bestehen lässt und entrüstet hinzufügt: «Man folgt der russischen Schreibweise der Städte, Flüsse etc. geradezu *sklavisch*... Es nimmt sich geradezu komisch aus, indische, persische etc. Städte- und Flussnamen für Deutsche ins Russische travestirt zu sehen; das war zum mindesten pedantisch und überflüssig». Wo in aller Welt findet sich Jemand, der russisch zu buchstabiren versteht und nicht in mitleidvolles Erstaunen versetzt wird durch die Behauptung, jene auf der Wiener Karte beliebten Lauffiguren seien identisch mit den russischen Schriftzeichen, der russischen Schreibweise! Ein neuer Beweis für die Richtigkeit unserer obigen Erklärung, dass das russische Alphabet jenseit der Weichsel doch nur sehr Wenigen leserlich erscheint. Abgesehen von der gerügten Eigenthümlichkeit der Karte stören mehrfach thatsächliche orthographische Fehler und Versehen.

Was nun den Inhalt des Werkes betrifft, so ist allerdings anzuerkennen, dass wie den englischen, so auch den besten und neuesten russischen Quellen im Ganzen ein eifriges Studium und die gebotene Berücksichtigung zu Theil geworden ist. Und wenn auch im Einzelnen noch manche Wünsche übrig bleiben und der Specialkenner auch noch manche Gelegenheit zur Correctur findet, so mag sich doch hier gleich unser Gesammturtheil dahin anreihen, dass diese Wiener General-Karte von Central-Asien immer als eine werthvolle Bereicherung der der Mitte des östlichsten Continents entstammenden Kartographie zu bezeichnen ist und auch an ihren Quellenstätten, in Russland und England, nicht unberücksichtigt gelassen werden kann.

Es gebriecht uns an Raum, jedes einzelne Blatt einer genauen Kritik zu unterwerfen. Doch wollen wir der Mittelpartie eine nähere

¹ 1874. Bd. XXVI. Nr. 14, p. 223.

Betrachtung widmen, um unsere Urtheile über das Ganze wenigstens theilweise zu begründen.

Wie die ganz denselben Theil des Globus, wenn auch in kleinerem Maassstabe, umfassende russische Vierblatt — «Karte von Mittel-Asien, zusammengestellt nach den neuesten Forschungen und gestochen im militär-topographischen Depot 1863, berichtigt 1873» überhaupt als eigentliche russische Quelle zu Tage tritt, so folgt das um den Verbindungspunkt der Blätter I, II, IV und V gelegene Aralo-Kaspische Gebiet in seinem nördlicheren Abschnitt derselben streng und ohne Abänderung, nur dass der Tschink des Ust-Urt einer gleich deutlichen Markirung auf Blatt I entbehrt. In der südlicheren Hälfte ist daneben auch Ljussilin's «Karte vom Ostufer des Kaspischen Meeres, des Gebiets von Chiwa und der umliegenden Länder» (St. Petersburg 1873) gefragt worden, wobei gewisse Differenzen zwischen den beiden Quellen, besonders in der Aibugir-Gegend, durch Weglassung des fraglichen Punktes — vgl. z. B. Ak-tscheganak und die Salzachen Barssa-Kilmass — vorsichtig umgangen sind. Die Stumm'sche «Marschroute der kaukasischen Kolonne unter Oberst Lomakin» ist zur Ortsbestimmung nicht benutzt worden, ausser dass zu Bisch-Akty die Parantese (St. Michael) herübergenommen worden, wobei denn auch der Punkt das Zeichen eines kleinen Forts hätte erhalten sollen; der von Stumm zuerst gezeichnete Brunnen Alan nördlich von Tabyssu hat z. B. keine Aufnahme gefunden. Hinsichtlich der Stumm'schen Höhenbestimmungen des Tschinks am Aibugir wäre eine gleiche Enthaltbarkeit durchaus am Platze gewesen, denn diese oberflächlichen Schätzungen nach dem Augenmaasse gehören zu den vielfachen Beweisen einer kritiklosen Beobachtung, welche Stumm in seinen Publikationen geliefert hat.¹

Für die südliche Region des Ust-Urt, für das Ostufer des Kaspischen Meeres sowie für die Turkmenensteppe ist auch besonders die erste der genannten russischen Quellen zu Grunde gelegt worden. Dagegen hat man der auf Tafel 15 des 19. Bandes von Petermann's «Mittheilungen» (1873) gegebenen trefflichen «Karte eines Theiles der transkaspischen Länder, zusammengestellt nach den neuesten Aufnahmen in der kriegstopographischen Abtheilung des Kaukasischen Kriegsdepartements in Tiflis» nicht das Gewicht beigelegt, welches sie verdient. Deshalb können wir auch nicht ganz dem vollen Lobe beistimmen, welches Hr. v. Hellwald in seiner eingehenden Kritik der Karte hier spendet². Denn wenn es daselbst heisst: «Mit bewundernswerther Sorgfalt sind die Erforschungen am Ostufer der Kaspisee und im Turkomanenland benutzt worden; wir erhalten hier ein genaues Bild der Terrainconfiguration, wie sie sich durch Markows, Siewers' und Stebnitzki's Züge nach dem Kuren-Dagh und an den Sumbar darstellen», so sind gerade die von den genannten Herren 1872 gewonnenen Resultate in Bezug auf die Terrainconfigu-

¹ Vgl. über diese Höhenbestimmungen «die Expedition gegen Chiwa im J. 1873. Nach den Quellen bearbeitet von Dr. Emil Schmidt.» «Russ. Revue» 1874, Bd. IV. p. 423 Note; in der Separat-Ausgabe (St. Petersburg, Schmitzdorff 1874. 8^o 200 S.) p. 90.

² S. «das Ausland» 1874, Nr. 35. p. 696—698.

rationen am alten Oxus-Bette nicht verwerthet worden. Zunächst ist das letztere östlich vom Grossen Balchan bis zum Brunnen Igdy in zu südlicher Entfernung vom 40. Parallel gehalten. Vor Allem aber sind die südwestlichen Curven des Ust-Urt-Tschinks zu weit nördlich geführt, während bereits im vorigen Jahre auch in deutscher Sprache und gerade von Hrn. Dr. Sievers die Thatsache mitgetheilt worden ist ¹, dass auf der Strecke vom Brunnen Burgun an, welcher, zwischen Topiatan und Dshamala (nicht Dz'amanaj) gelegen, auf der Karte fehlt, bis in die Gegend von Igdy die südlichen Abstürze des Ust-Urt-Plateau's wiederholt nahe an das rechte Ufer des Usboj herantreten. Statt dessen dehnt sich auf der Wiener Karte auch dort noch die Wüste Tschil-Mamet-Kum aus, und der Tschink läuft fast einen Aequatorialgrad weiter nördlich hin. Auch würde die Berücksichtigung der Tifiser Quelle die Terrainconfigurationen östlich vom Kara-Bugas-Golf ebenso deutlich haben hervortreten lassen, wie es die Recognoscirung des Jahres 1871 ermöglicht hat. Eine weitere Consequenz wäre gewesen, dass neben den Wegen Abbots, Murawjew's und Vambery's auch die Routen der neueren Gewährsmänner hätten gezeichnet werden können.

Wenden wir uns nun weiter ostwärts, so finden wir in der Amu-Niederung auf Grund der Untersuchungen des Jahres 1873 in mehreren Punkten einen anerkennenswerthen Fortschritt; andererseits jedoch auch auf Missverständnissen beruhende unkorrekte Abweichungen von der älteren Grundquelle, sowie Fälle, wo Altes beibehalten ist, das heute einer Berichtigung bedarf. Die Metamorphose des Aibugir zum ausgetrockneten Sumpfboden ist zur Darstellung gelangt: das Delta des Stromes hat eine bestimmtere und übersichtlichere Gliederung erfahren, welche hoffentlich zur Verteilung der in Deutschland theilweise herrschenden Annahme beitragen wird, dass das Amu-Delta «eigentlich kein Delta mehr ist, da es nur eine Mündung giebt», eine Annahme, die um so merkwürdiger erscheint, als wir sie gleichzeitig mit einem Hinweis auf A. Kuhn's Bericht über seine Reise 1873 ausgesprochen finden, welcher zu dieser Annahme keine Veranlassung giebt; denn die seeartigen zeitweiligen Ueberschwemmungen, von denen dort die Rede ist, oder die thatsächlichen weiten Sumpfflächen, welche die Mündungsarme stellenweise verschwinden lassen, hindern doch nicht, dass die letzteren später wieder mit bestimmt begrenztem Bett dem Aral-See zufließen. Selbst die Behandlung des Taldyk als eines vollständig ausgetrockneten Mündungsarmes ist eine verfrühte Schlussfolgerung der Wiener Karte aus der constatirten Thatsache, dass heute der Hauptdruck des Wassers im unteren Amu auf das rechte Ufer gerichtet und die Neigung desselben nicht zu verkennen ist, sich immer mehr nach Osten zurückzuziehen. Ebenso ist der Arm Ischan keineswegs ausgetrocknet, wie die Karte glauben macht; er hat sich im Gegentheil 1873 für Boote als eine ganz praktische Verbindung zwischen Amu- und Ulkun-Darja erwiesen. Auch muss der Arm schon et-

¹ Vgl. Petermann's «Mittheilungen» 19. Bd. VIII, p. 228.

was früher abgehen. Der westliche kleine Ausfluss des Ulkun (nicht Ulkum) -Darja, der Kitschkine-Darja, ist verzeichnet. Was die Namengebung anbelangt, so hätte die untere Hälfte des Kök-ssu oder Kuwan-Dscharma (nicht Kuwadz'-Dzema), die vom Daukara-See ab übliche Bezeichnung Jangy-ssu und die vor demselben liegende Bai ihren häufig genannten Namen Tuschtsche-bass erhalten sollen. Der vom Kuwan-Dscharma nach Tschimbai abgehende Arm heisst auf der Karte Kigeili, statt Kök-Ussjak u. dgl. m. Das Fort Nukuss, Chodsheili gegenüber, fehlt.

Die Wasseradern der Oase Chiwa hätten als Kanäle angedeutet werden sollen. Die Aufhebung des Zusammenhanges des Laudan-Bettes mit dem Amu bei Bend, welcher halb verfallene Damm fälschlich noch als Fort notirt ist, ist unrichtig, da dasselbe bis auf eine gewisse Strecke vor Kunä (nicht Kohne) -Uergensch noch durch Seitenkanäle aus dem Hauptstrome gespeist wird. Die im Jahre 1873 entdeckten alten Strombetten Daudan und Kunä-Darja aufzunehmen, war jedenfalls ein zeitgemässer Gedanke, dessen Ausführung einen der oben erwähnten Fortschritte ausmacht; nur durften sie nicht, und am wenigsten der Kunä-Darja (Urun-Darja) bis zum Ssary-Kamysch, als wasserreiche Flüsse gezeichnet werden, da sie nur in ihren dem Amu-Darja nächstgelegenen Theilen durch die benachbarten Kanäle, (nicht direct aus dem Hauptstrome) Wasser zugeführt erhalten. Nach den Schilderungen, welche A. J. Gluchowskoj als Endresultat seiner Beobachtungen gelegentlich des letzten russischen Feldzuges gegeben hat¹, gestaltet sich das complicirte Bild dieses Abschnitts der Amu-Gliederung folgendermaassen:

Kommt man von Chiwa, so begegnet man zuerst einem alten Bett zwischen den Kanälen Schach-Abad und Kasawat, dem sogenannten Daudan, in welchem Wasser aus dem Schach-Abad fliesst. Dieser Daudan theilt sich in der Nähe von Taschhaus in 2 Arme, welche sich nach Smukschir und Il-aly hinwenden. Im Daudan sind viele Sandanhäufungen und seine Ufer bestehen aus Sandhügeln. Weiter, hinter dem Daudan, zwischen den Kanälen Iarmysch und Kilitsch-Nias-bai, befindet sich der Kunä-Darja, welcher aus dem Kanal Kilitsch-Nias-bai Wasser empfängt. (In beiden Fällen zeigt die Karte Danilewskij's, welcher 1842 Chiwa besuchte, Tribsand; also ist das Wasser noch nicht lange in dem Daudan und dem Kunä-Darja, sie waren vordem ganz trocken). Jetzt fliesst das Wasser im Kunä-Darja nur bis zum Damm Nr. 1, welcher dasselbe nach Kysyl-Takyr durch den Kysyl-Takyr-Kanal und den Tasch-Jab ableitet. Diese und andere Nebenkanäle bewässern den ganzen Kysyl-Takyr-Bezirk. Der Kanal Tasch-Jab wendet sich vor Kysyl-Takyr rechts zurück und giebt den Ueberfluss seines Wassers wieder an den Kunä-Darja ab. Man sagt, dass dieser Kanal einstmals wasserreich war und dass sein Wasser

¹ «Iswestija» der Kais. Russ. Geogr. Gesellsch. 1874, Heft 6 p. 307--308. -- Vgl. im Uebrigen auch: E. Schmidt, «Die Expedition gegen Chiwa im Jahre 1873», «Russ. Revue» 1874, Bd. V, pp. 13, 14, 15 und p. 167 173, in der Separat-Ausgabe pp. 103, 104, 105 und p. 158—164; ferner L. Kostenko, «Von Chiwa nach Fort Kasala», aus dem «Wojejnnyj Sbornik» übersetzt von G. L. v. Blaramberg in Petermann's «Mittheilungen» 1874, IX. p. 335—337.

bis zum Kanal Schamrat reichte, welcher in seiner Nähe den grossen Weg nach Kunä-Uergendsch schneidet. Der Kanal Schamrat erhält gegenwärtig sein Wasser aus dem Laudan auf folgende Weise: der Laudan ist vom Amu Darja durch den bekannten Damm «Bend» abgesperrt, und das Wasser des Flusses fällt nur durch kleinere Nebenkanäle von rechts und links in denselben. Das Wasser der Kanäle auf der linken Seite, nachdem es eine gewisse Strecke im Laudan weitergeflossen ist, wird durch einen Damm aufgehalten, welcher es durch den Kara-kul in den Kunä-Darja lenkt. Im Bette des letzteren geht das Wasser bis zum Damm Nr. 2 und danach fliesst es durch den Kanal Schamrat zu dem Punkte Uas. Das Wasser der Kanäle auf der rechten Seite, die in den Laudan münden, fliesst durch denselben bis zum Damm Nr. 2, dann aber durch den Kanal Jessaul-Baschi in die Gegend von Kunä-Uergendsch. Der Damm, welcher den Laudan vom Kunä-Darja trennt, ist sehr dauerhaft gebaut aus gebrannten Ziegeln, was im ganzen Chanat das einzige Beispiel ist und auf eine ehemals sehr starke Strömung des Wassers im Laudan hinweist. Jetzt erreicht das Wasser diesen Damm schon nicht mehr, da der oben erwähnte Damm Nr. 2 es aufhält. Auf diese Weise bietet der Kunä-Darja unterhalb des Kanals Schamrat bereits ein trockenes Bett dar. Diese Veränderung ist noch nicht lange vor sich gegangen, da die Chane das Wasser im Laudan gestaut haben, um die Turkmenen zu zwingen, sich am Kasawat niederzulassen. Zwischen dem Kanal Schamrat und dem Ssary-Kamysch befinden sich noch einige Dämme: Nr. 3, Nr. 4 (Uschakbend), Nr. 5 (Salakbend) und Nr. 6 (Ighenklytsch); alle diese sind zu verschiedener Zeit von den Turkmenen zum Zweck der Bewässerung ihrer Felder erbaut worden, was besonders beim Ighenklytsch zu bemerken ist, wo die ganze Gegend von Aryks durchfurcht ist, an deren Ufern überall Ruinen von Ansiedelungen sichtbar sind.

Das nach L. Kostenko aufgenommene Kissnak-Thor ist eine gute Neuerung, doch dürfte die Schattirung der auf dem linken Ufer gezeichneten kleinen Fortsetzung des Sultan-Oweis zu dunkel gewählt sein. Die Eintragung der neuen Grenzlinien ist ebenfalls willkommen.

In dem Gebiete zwischen Amu und Ssyr hätte der Dshany-Darja nicht nur in seinem unteren Theile als ausgetrocknet markirt werden sollen. Wenn der letztere Ruso Dz'any-Derja benannt worden, so ist das ein sprachliches Missgeschick; auf der Quelle steht Русло, und dies russische Wort — bedeutet «Flussbett»! Das nördlicher, bei Irbai vorübergehende trockene Bett des Kuwan-Darja fehlt noch. Auch in seiner ganzen weiteren Ausdehnung nach O. folgt das Blatt V durchaus dem russischen Originale, so dass es uns nichts Neues bietet. Wenn Hr. v. Hellwald sagt: «Auf der österreichischen Karte erscheint auch *zum ersten Male* die Pamir in der von Fedtschenko wahrscheinlich gemachten Form», so soll dies wohl nur in Bezug auf die deutsche Kartographie gelten, obwohl auch da schon Ende August im Juli-Hefte von Petermann's «Mittheilungen» dessen «Originalkarte von A. Fedtschenko's Reise nach dem Pamir-Plateau im Jahre 1871» existirte. Benutzt ist dieselbe auf der Wiener Karte

noch nicht. Dasselbe gilt von der Thian-Schan-Linie und von Ost-Turkestan auf Blatt VI, welches nichts bringt, was die russische Spurweite überträte.

Treten wir freilich nun südlich in das Gebiet der englischen Forschungen ein, so ändert sich das Verhältniss, hier ist die Wiener der Petersburger Schwester voraus. Ein Blick auf Blatt VIII — Afghanistan — belehrt die letztere, was sie zu vergessen hat. Und mit dieser Empfehlung des besprochenen Werkes wollen wir schliessen.

Dr. EMIL SCHMIDT.

Kleine Mittheilungen.

(Zur Statistik der Bergvölker des Kaukasus). An eine genaue und ausführliche Statistik der Bergvölker des Kaukasus ist vorläufig noch nicht zu denken. Die Verwaltung der Bergvölker (Управления горцевъ), ist erst noch so kurze Zeit organisirt, dass sie in der Bevölkerung noch nicht dasjenige Zutrauen erwecken konnte, welches unbedingt vorhanden sein muss, wenn statistische Untersuchungen vollkommen zuverlässige Resultate liefern sollen, und es sind noch erst gar viele und verschiedene Vorurtheile und mannigfache Hindernisse bei dieser Bevölkerung zu überwinden. So werden z. B. bei den Muhammedanern keine Register der Geburten geführt und jede Nachfrage über die Zahl der Geborenen oder über die Zahl der Familienmitglieder wird als eine beleidigende Neugierde und Verletzung der Heiligkeit häuslicher Geheimnisse betrachtet. Zudem erregt eine Volkszählung den Verdacht, dass die Regierung eine Erhöhung der Steuern beabsichtige.

Vergleichen wir aber die statistischen Daten, welche wir jetzt besitzen, mit den unvollständigen Angaben früherer Zeit, so ergiebt sich unzweifelhaft, dass sowohl die Statistik wie auch die Ethnographie des Kaukasus in der letzten Zeit erhebliche Fortschritte gemacht hat. Die Ländereien der Bergvölker sind zum grössten Theil gemessen und in gesetzlich fixirte Grenzen gebracht; die Rechte und Pflichten der verschiedenen Stände im Geiste der Reformen unserer Regierung geordnet. Auch ist die Steuerpflicht unter den Bergvölkern factisch eingeführt und dabei eine genauere Kenntniss der Einwohnerzahl erzielt worden.

Die kaukasischen Bergvölker bewohnen einige Theile des Kuban'schen Gebiets, einen grossen Theil des Terekgebiets, fast den ganzen Daghestan, den Bezirk Sakataly und den Suchum'schen Militärbezirk. Aus der nachstehenden Tabelle ist die Vertheilung der Bevölkerung auf die einzelnen Landstriche zu ersehen.

¹ Nach dem von der Verwaltung der kaukasischen Bergvölker veröffentlichten «Сборникъ».

Bezirk	Administrativer Mittelpunkt	Seelenzahl	
		männlich	weiblich
Psekup	Jekaterinodar . . .	8,115	8,040
Läbinsk	Labinskaja Staniza	10,326	9,762
Urup	Armavir	6,325	5,714
Selentschuk	Lager am Fl. Se- lentschuk	8,087	7,274
Elbrus	Werchne Nikolajewsk	8,162	7,654
Im Kuban'schen Gebiete		41,015	38,444
Kabarda	Naltschik	28,236	25,988
Ossethien	Wladikawkas . . .	25,054	21,748
der Inguschen	Nasran	15,234	14,680
» Tschetschenzen	Grosnaja	34,626	32,914
Itschkerin	Weden	6,039	5,860
Argun	Schatai	12,064	11,032
der Kумыken	Chassap-Jurt	17,577	17,657
Nagornij	Kischen Aüch	9,680	8-180
Im Terek-Gebiete		147,510	138,059
Im Bezirk Ssakataly		28,009	24,206
Temir-Chan-Schura .	Temir-Chan-Schura	32,020	29,702
Dargo	Kutischi	32,918	31,033
Kaitako-Tabassaran	Madschalis	20,990	21,090
Kürinsky	Kassum-Kent	30,287	28,671
Ssamuraky	Achty	27,073	24,105
Gunib	Gunib	22,661	23,917
Kasikumuch	Kumuch	16,322	18,342
Andiskij	Botlich	17,531	18,250
Awarskij	Chunssach	13,427	17,118
Im Daghestan		213,229	212,228
Im Suchum'schen Militärbezirk .		34,848	30,085
Im Ganzen		907,633	

Revue Russischer Zeitschriften.

«Das alte Russland» (Russkaja Starina — Русская Старина) — Herausgegeben und redigirt von *M. F. Semewskij*. Fünfter Jahrgang. Heft XI November 1874. Inhalt:

Memoiren des Don'schen Hetmans Denissow. Cap. VI — VIII. 1792 — 1794. Mitgetheilt von *P. A. Tscherbатов*. — Memoiren von Iwan Stepanowitsch Shirkewitsch. Cap. V — VII 1813 — 1814 Mitgetheilt von *S. D. Karpow*. — Erinnerungen O. A. Prshedslawsky's: St. Petersburg in den Jahren 1822 — 1824. — Demetrius Wassiljewitsch

Wolkow, der Geheimsekretär Peter III. Material zu dessen Biographie, 1718 · 1785. — General-Lieutenant *Kljuki von Klugenau*. Skizze kaukasischer Kriegsoperationen, 1818—1850. Cap IV — VIII.: Die Kriege mit Persien und der Türkei in den Jahren 1826—1829. — Alexander Ssergejewitsch Gribojedow als Diplomat in den Jahren 1827—1829. Mitgetheilt von *Ad. P. Bergé*. — Nikolai Nikolajewitsch Murawiew. Nach den Erinnerungen des Grafen *D. E. Osten-Sacken*. — D. A. und A. D. Gerstenzweig. Skizze von *M. Solotarjow*. — Ph. N. Aubert. Aus Petersburger Erinnerungen der 40-er Jahre. — Blätter aus dem Notizbuche der «Russkaja Starina»: 1) Therese Ugrjumow. Mitgetheilt von *E. P. Karpowitsch*. 2) Die Gräfin Tschernischew. Mitgetheilt von *E. D. Rjabinin*. 3) Historische Erzählungen und Anekdoten aus der Zeit Paul I. 4) Das gerichtliche Erkenntniss in Sachen der Elegie A. S. Puschkin's: «Andreas Chénier». — Das Museum Sr. Kaiserl. Hoheit des Grossfürsten-Thronfolger in Moskau. — Die Aufforderung Sr. Kaiserl. Hoheit des Grossfürsten-Statthalter des Kaukasus zur Einwendung von Materialien zu einer Geschichte dieses Landes. — Bibliographische Mittheilungen über neue russische Bücher (auf dem Umschlage).

Journal des Ministeriums der Volksaufklärung, November 1874.
Inhalt:

Regierungs-Verordnungen. — Die Kasan'schen Gymnasien im 18. Jahrhundert (Schluss). Von *A. I. Artemjew*. — Indische Sagen. Von *I. P. Minajew*. — Die waräigisch-russische und waräigisch-englische Geleitsmannschaft (дружина) in Konstantinopel im 11. und 12. Jahrhundert. Von *W. G. Wassilewsky*. — Juridische Merkmale (Schluss). Von *P. Jefimenko*. — Kritische und bibliographische Notizen: Die bemerkenswerthen Reichthümer von Privatpersonen in Russland. Eine oekonomisch-historische Forschung. Von *E. D. Karnowitsch*. St. Petersburg 1874, referirt von *A. Brückner*. — Физиология гласа и гласови српског језика, Лингвистичка студија Стојана Новаковића. (Die Physiologie der Sprache und der Laute der serbischen Sprache, Linguistische Abhandlung von *Stojan Nowakowitsch*). — Das Leben der Wurzel *dē* in den slavischen Sprachen von *Dr. V. Jagic*. — Descriptio codicum slovenicorum Aemiliani Kaluzniacki, referirt von *I. B.-de Courtener*. — Die Olonezer Gymnasien vom Jahre 1808 bis zum Jahre 1831. Von *K. Petrow*. — Die sechsklassigen Progymnasien. — Ueber die Einführung eines obligatorischen Unterrichts in St. Petersburg. — Das Dorf Mischenskoje, der Geburtsort *W. A. Shukowsky's*. Von *P. Martinow*. — Nachrichten über die Thätigkeit und den Zustand unserer Lehranstalten: a) Universitäten; b) Gymnasien; c) niedere Lehranstalten. — Die Eröffnung des Lehrer-Seminars in Pleskau. — Correspondenz aus Paris. — A. I. Artemjew. (Nekrolog). Von *L. N. Majkow*. — Abtheilung für klassische Philologie: Eine Bemerkung über den ersten Unterricht der griechischen Sprache. Von *Ж. Bjelobrow*. — De clavo purpureo, tunicae romanae ornamento. Von *E. Schulze*. — Die Bedeutung und Anwendung der wünschenswerthen Conjugation des griechischen Zeitwortes, von *I. Gobsa*. —

„Der europäische Bote“ (Вѣстникъ Европы. — Westnik Jewropy.)
9. Jahrgang. 1874. November, Inhalt:

Das Ende eines alten Romans. VI—XV. (Schluss). Von *P. Almansky*. — *W. H. Bjelinski*, Biographischer Versuch. V. Die literarischen Beziehungen *Bjelinski's* ausserhalb seines Kreises. «Der Moskan'sche Beobachter». Neue Begegnungen. Zusammenkünfte in St. Petersburg. Von *A. N. Pypin*. — Turcaret. Schauspiel in 5 Akten, von *Lesage*. Von *S. A. B.* — Die nordamerikanischen Grenzländer. Eines russischen Arbeiters Fahrt im Indian-Territorium. III. Von *A. S. Kurbski*. — Die Klosterblume, nach *Leopardi*, von *A. Orlow*. — Die Entstehung der Erziehungshäuser in Russland. Von *A. P. Pjatkowski*. — Italienische Typen in *Ouida's* neuem Roman: *Pascarel* by *Ouida*. I—VII. Von *M. Lowzow*. — Irländische Melodien, nach *Thomas Moore*, von *A. B.* — Chronik: Kritische Uebungen im «Russischen Boten» (Русскій Вѣстникъ). Von — in. — Rundschau im Inlande. — Rundschau im Auslande. — Correspondenz aus Paris. — Correspondenz aus London. — Notiz, Der Realismus der «Moskauer Nachrichten» (Московскія Вѣдомости), von *M. S.* — Mittheilungen: Die Gesellschaft zur Unterstützung nothleidender Schriftsteller und Gelehrter. — Bibliographisches Intelligenzblatt.

Russische Bibliographie.

Tschugajewitsch, P. Die Lösung der Judenfrage in Frankreich und die derselben als Grundlage dienenden Dekrete des Grossen Syne-drion. Kijew. 12^o. 50 S. (**Чугаевичъ, Петръ.** Рѣшеніе еврейскаго вопроса во франціи и послужившіе ему основаніемъ декреты Великаго Синедріона. Кіевъ. 12 д. 50 стр.)

Andrejewski, J. E. Das Polizei-Recht. I. Band. Einleitung und I. Theil. Die Sicherheits-Polizei. 2. verm. und verbesserte Auflage. St. Petersburg. 8^o. 648 S. (**Андреевскій, И. Е.** Полицейское право. Т. I. Введение и ч. I. полиція безопасности. Изд. 2-е, изпр. и доп. Спб. 8 д. 648 стр.)

Polewoj, P. Geschichte der russischen Literatur in Skizzen und Biographien. 2. verm. Aufl. St. Petersburg. 4^o. 765 S. (**Полевой, П.** Исторія русской литературы въ очеркахъ и біографіяхъ. Изд. 2-е. Спб. 4 д. 765 стр.)

Golitzyn, N. S. Allgemeine Kriegsgeschichte der neueren Zeit. I. Theil. Die Kriege der ersten französischen Revolution und Republik. 1. Abtheilung. Die ersten vier Jahre (1792—1795). St. Petersburg. 8^o. 438 S. (Всеобщая военная исторія новѣйшихъ вре-мень. Ч. I. Войны 1-й франц. революціи и республики. Отдѣ-леніе I. Первые четыре года (1792—1795). Спб. 8 д. 438 стр. и 4 карты.)

Bektabekow, A. Fürst. Erinnerungen an Sappeur-Kriegsdienste im Kaukasus und der asiatischen Türkei. Tiflis. 8^o. 109 S. (**Бектабе-ковъ, А.** Мн. Воспоминанія о боевой службѣ саперъ на Кавказѣ и въ Азіятской Турціи. Тифлисъ. 8 д. 109 стр.)

Bernard. Der Cassationsprocess in Civil- und Criminalsachen. 8^o. 484 S. (**Бернаръ.** Кассационное производство по дѣламъ гра-жданскимъ и уголовнымъ. 8 д. 484 стр.)

Die Salzbergwerke in Russland. St. Petersburg. 8^o. 50 S. (О соля-ныхъ промыслахъ въ Россіи. Спб. 8 д. 50 стр.)

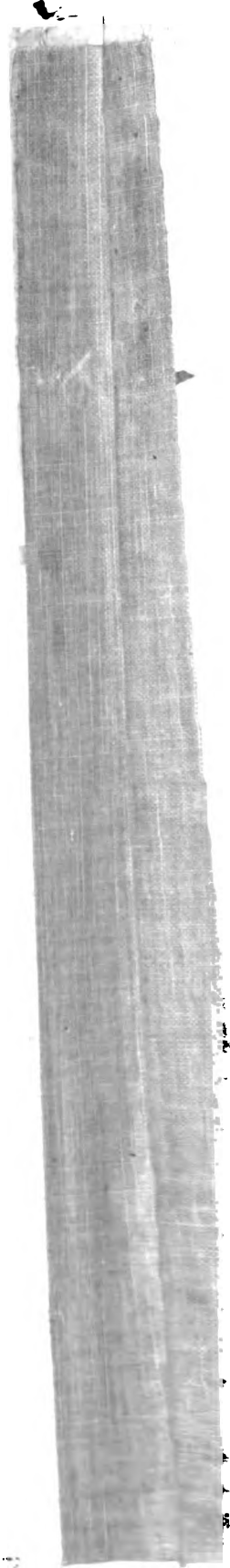
Russische Bibliothek. III. Nikolai Wassiljewitsch Gogol. St. Pe-tersburg. 8^o. 372 S. und 1 Portrait. (Русская Библиотека. III. Ни-колай Васильевичъ Гоголь. Спб. 8 д. 372 стр. и 1 портр.)

Turgenjew, J. S. Werke. I. Theil. Ausgabe der Gebrüder Ssalajew. Moskau 8^o. 531 S. und 1 Portr. (**Тургеневъ, И. С.** Сочиненія. Ч. I. Изд. Салаевыхъ. Москва. 8 д. 531 стр. и 1 портр.)

Lebedew, N. A. Historischer Rückblick auf die Errichtung der zur Bildung des russischen Volkes dienenden Schulanstalten, Schulen, Unterrichtsanstalten und gelehrten Gesellschaften vom Jahre 1025 bis 1855. St. Petersburg. 8^o. 165 S. (**Лебедевъ, Н. А.** Историческій взглядъ на учрежденіе училищъ, школъ, учебныхъ заведеній и ученыхъ Обществъ, послужившихъ къ образованію русскаго народа съ 1025—1855 г. Спб. 8 д. 165 стр.)

Herausgeber und verantwortlicher Redacteur CARL RÖTTGER.

Дозволено цензурою. С.-Петербургъ, 16-го декабря 1874 года.



UNIVERSITY OF CHICAGO



19 600 021

DK
1
.R9
v.4-5

100071

RUSSISCHE REVUE

1874

U of Chicago



19600021